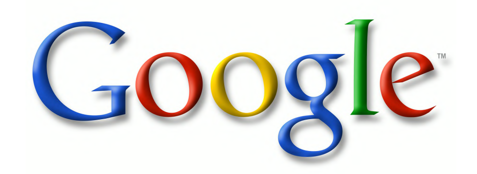
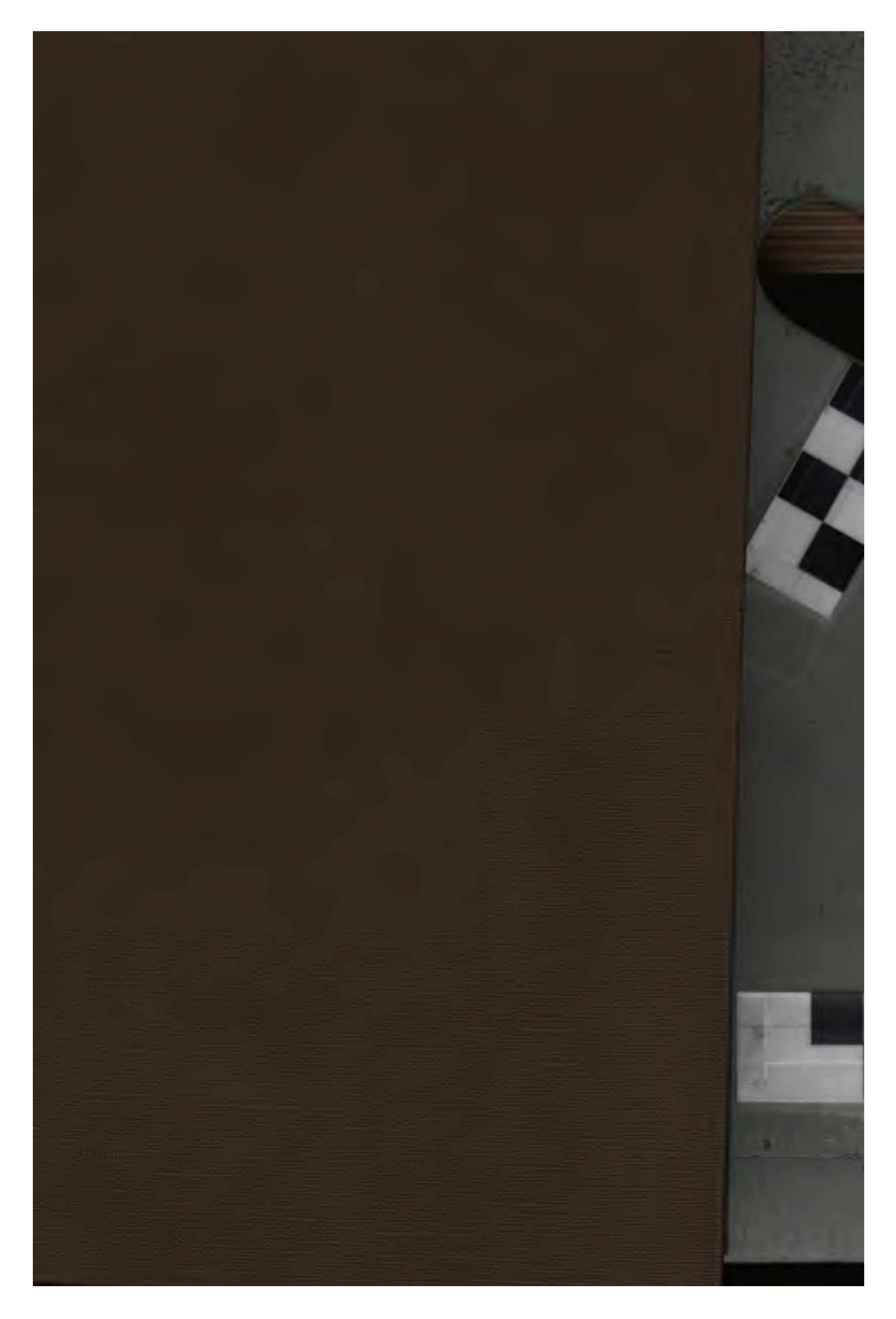







LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY





SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SECHSUNDSIEBZIGSTER BAND.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSUNDSIEBZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1874. — HEFT I—III.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVI. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1874. — JÄNNER.



I. SITZUNG VOM 7. JANUAR.

Der Secretär verliest ein Schreiben des Secretärs der historischen Classe der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften in München betreffend die Fortführung der Monumenta Germaniae historica.

Das w. M. Herr Professor Miklosich legt den zweiten Theil seiner Abhandlung ‚über die slavischen Ortsnamen aus Appellativen' vor.

Das w. M. Herr Professor Conze erstattet Bericht über die Vorarbeiten zur Herausgabe einer Sammlung der griechischen Grabreliefs.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia Pontificia de' nuovi Lincei: Atti. Anno XXVI. Sessione 6ª. Roma, 1873; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. September und October 1873. Berlin; 8⁰.

American Journal of Science and Arts: III^{d} Series. Vol. V. Nrs. 25—30; Vol. VI. Nrs. 31—34. New Haven, 1873; 8⁰.

Breslau, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1872/73. 4⁰ u. 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel der österr.-ung. Monarchie im Sonnenjahre 1871. XXXII. Jahrg. Wien, 1873; 4⁰.

Cosmos di Guido Cora. V. Torino, 1873; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVI. (neuer Folge VI.), Nr. 11. Wien, 1873; 8⁰.

Helsingfors, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1872/73. 4⁰ und 8⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 19. Band, 1873. XII. Heft. Gotha; 4⁰.

Revista de Portugal e Brazil. Nr. 5. Dezembro de 1873. Lisboa; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIᵉ Année, 2ᵉ Série, Nrs. 25—27. Paris, 1873 & 1874; 4⁰.

Schneiderwirth, J. Herm., Die Parther oder das neupersische Reich unter den Arsaciden. Heiligenstadt, 1874; 8⁰. — Geschichte der Insel Rhodus. Heiligenstadt, 1868; 8⁰.

Society, The Asiatic, of Bengal: Journal. Part. I., Nr. 1. 1873; Part. II., Nrs. 1—2. 1873. Calcutta; 8⁰. — Proceedings. Nrs. II.—IV. February—March, 1873. Calcutta; 8⁰. — *Bibliotheca Indica.* New Series. Nrs. 271, 274—276, 278. Calcutta, 1873; 4⁰ & 8⁰.

Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. IX. Jahrgang, Nr. 7—8; X. Jahrgang, Nr. 1—6; XI. Jahrgang, Nr. 1—6; XII. Jahrgang, Nr. 1—2. Prag, 1871/73; gr. 8⁰. — Beiträge zur Geschichte Böhmens. Abtheilung III. Geschichte der Stadt Leitmeritz. Von Jul. Lippert. Prag, 1871; 8⁰. — IX. und X. Jahresbericht. 1870—1872. Prag, 1871 und 1872; 8⁰. — Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871. Prag, 1871; gr. 8⁰. — Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Richard Andree. Prag, 1873; 8⁰. — Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Carl Leeder. Prag, 1872; 8⁰. — Aus der Vergangenheit Joachimsthals von Gust. C. Laube. Prag, 1873; 8⁰. — Mitglieder-Verzeichniss. 1873; 8⁰.

Erster Bericht über die vorbereitenden Schritte zur Gesammtausgabe der griechischen Grabreliefs.

Von

A. Conze.

Wir dürfen mit Jacob Grimm, den seine Auseinandersetzung über das Wesen der Akademie hierauf führt, von jedem wahrhaft wissenschaftlich Arbeitenden ein untrügliches Gefühl fordern für die Unterscheidung dessen, was abgethan und erledigt sei, von dem, was sich vorbereitet habe und in raschen Angriff genommen werden müsse, erwarten also auch, dass er erkenne, hier und nicht dort sei die Kraft einzusetzen.

Ueber gewisse Aufgaben, welche auf dem Gebiete der klassischen Archäologie vorbereitet liegen und in Angriff genommen werden müssen, hat heute nicht erst der Einzelne sich die Einsicht zu erarbeiten. Wegweisende Anfänge sind bereits in der Archäologie selbst gemacht, vorbildlich oder doch sehr bestimmt anregend sind grossartige Unternehmungen in nahe benachbarten Disciplinen schon weit geführt, und es ist so zur gemeinsamen Ueberzeugung der heutigen Archäologen geworden, dass es, um grössere Fortschritte zu machen, unter Anderem der möglichst vollständigen Sammlung und der mit aller Sorgfalt im Einzelnen verbundenen, zusammenfassenden Behandlung einzelner Klassen von Arbeiten des antiken Kunsthandwerks — und das ist zumal für uns gleich der antiken Kunst — bedarf.

Ganz besonders gilt es solchen Klassen, welche sich nicht nur nach dem Merkmale gemeinsamer, an gleichem Materiale geübter Technik zusammenfinden, sondern welchen durch alle

Variationen der einzelnen Exemplare hindurch gewisse weitverbreitete gleiche Absichten und Gedanken zu Grunde liegen, so dass nicht hinter jedem einzelnen, sondern erst hinter einer ganzen Reihe verwandter Werke der ursprüngliche Gedanke sich verbirgt. Dessen können wir im Verständnisse erst dann Herr werden, wenn wir seine Ausdrucksformen möglichst vollständig überblicken und richtig zu gruppiren wissen. Wohl dient es zur Mehrung unseres Wissens, wenn fort und fort Monumenti inediti in bunter Fülle ans Licht gefördert und im Einzelnen mit so viel Hülfsmitteln, wie der Herausgeber jedesmal herbeischaffen kann, erläutert werden, aber je mehr in dieser Richtung seit langer Zeit geschah, je mehr hinzukommt und hinzukommen soll, desto erschwerter fast erscheint es über alle Mehrung des Wissens zu dessen Klärung zu gelangen.

Was dazu Noth thut, sah schon Eduard Gerhard, der mit dem Sammelwerke mannigfaltigsten Inhalts, seinen ‚antiken Bildwerken', begonnen hatte, zu grossen Serien wenigstens gleichartiger Arbeiten, wie die Vasengemälde, mit seinen Publicationen fortgeschritten war, und endlich den Plan zur vollständigen Herausgabe der etruskischen Sarkophagreliefs und dann der etruskischen Spiegel fasste, letzteren auch wirklich mit Hülfe der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin durchführte. Er bewies damit vollgültig die Berechtigung seines paradoxen Ausspruchs, der sich ihm schon Angesichts der epochemachenden Vasenfunde von Vulci aufgedrängt hatte und den er einmal in meiner Gegenwart einem Autographensammler ins Album schrieb: ‚Monumentum artis qui unum vidit, nullum vidit; qui millia vidit, unum vidit.'

Solche Unternehmungen, wie Gerhards leider durch vielerlei absonderliche Irrungen in der Behandlungsweise getrübte, dennoch im Grundgedanken vorbildlich bleibende Publication der etruskischen Spiegel, konnte nach vielfach vorbereitenden Arbeiten älterer Antiquare erst unsere Zeit, namentlich auch mit Hülfe ihrer erleichterten Weltverbindung, ins Werk setzen. Erst heute ist es möglich geworden, die Vorräthe der grossen Museen Europas, wie den Inhalt der Fächerwerke eines gewaltigen Schrankes, einigermassen bis in alle Einzelheiten zu überblicken und so ziemlich überall mit eigenen Augen zu sehen; denn auch hier muss, bei noch so vielen vorhandenen Publi-

cationen, zur Controle derselben auf die Originale zurückgegangen werden, damit wir hinter den Fortschritten, welche uns die Epigraphik gezeigt hat, nicht zurückbleiben. Günstig ist es wiederum, dass man heute kaum schon genöthigt ist, was bei der Wanderung der antiken Kunstüberreste nicht ausbleiben wird, auch auf transatlantischen Besitz allzubedeutende Rücksicht zu nehmen.

Was nun aber auch Gerhard nicht ohne die Hülfe der Akademie, der er angehörte, durchführen konnte, das wird in der Regel einzelnen Arbeitern unausführbar sein. Es sind nicht nur die Geldmittel, es sind auch die zahlreichen und mannigfachen Hülfsleistungen, ohne die solche Sammelwerke nicht zu Stande kommen können, welche leichter einer zur selbstthätigen Pflege und Förderung der Wissenschaft fest gegründeten Corporation, als einem Einzelnen zur Verfügung stehen. Dem entsprechend hat namentlich das deutsche Institut für archäologische Correspondenz in Rom weitere Schritte auf der von Gerhard eröffneten Bahn möglich gemacht, indem es Heinrich Brunn zur Herausgabe der Reliefs etruskischer Aschenkisten, deren erster Band bereits vorliegt, in den Stand setzte und indem es jetzt auch die Arbeiten für ein Corpus der römischen Sarkophagreliefs in die Hände von Friedrich Matz gelegt hat.

In die Reihe dieser wissenschaftlich nothwendigen, die Kräfte Einzelner aber, so lange uns die Humboldte in der Archäologie fehlen, übersteigenden Unternehmungen gehört die Herstellung einer, so weit irgend möglich sein wird, vollständigen Sammlung der griechischen Grabreliefs. In ihr soll mit einer nach Darstellungen, Zeiten und Orten übersichtlich durchgeführten Ordnung an gewählten, bildlich zu reproducirenden Beispielen und an möglichst vollständigen Verzeichnissen gezeigt werden, zu welchen Bildformen die Griechen griffen, indem auch sie durch die Vergänglichkeit des Menschen zum Bestreben angeregt wurden, ihm im Andenken eine bleibende Dauer zu sichern, bald auch sich schöner Hoffnungen eines wirklichen Fortlebens nach dem Tode vergewissert zu halten. Die aus diesem Streben hervorgegangenen Bildwerke der Denksteine auf den Gräbern zeigen eine stete Wiederkehr gewisser Hauptvorstellungen und -Formen, die aber doch einem allmäligen Wechsel unterworfen und immer

in unerschöpflicher Freiheit behandelt, etwa einem immer gleich und immer neu von Mund zu Mund getragenen Volksliede vergleichbar sind.

In den einfachen Darstellungen, welche, fast nur wie eine lebendigere Form der Namensaufschrift auf das Grabmal, zur Erinnerung an den Lebenden dienen, eröffnet sich eine reiche Anschauung griechischen Lebens, sie sind merkwürdig unmittelbare Quellen für die sogenannten Privatalterthümer. In den im Ganzen einer späteren Zeit angehörigen, nicht nur auf das abgelaufene Leben zurück-, sondern auch hoffnungsvoll zuversichtlich in ein Jenseits hinüberweisenden Bildwerken bietet sich der Zugang zu einem welthistorisch wichtigen Kapitel des religiösen Lebens im griechischen Alterthume. In ihrer formellen Fassung sind alle diese Vorstellungen, die man namentlich auch mit Hülfe der beigegebenen Inschriften der Zeit nach über Jahrhunderte vertheilen kann, von erheblichem kunstgeschichtlichen Werthe, wenn wir auch in der Regel nur die Arbeiten von geringeren Künstlerhänden vor uns haben, Producte des niederen Gewerkes, aber des griechischen, mit welchem einen Worte viel von dem kürzest gesagt ist, wonach dieser Klasse von Bildwerken ein künstlerisch höherer Werth beigemessen werden kann, als den bisher zur Sammlung in Angriff genommenen etruskischen und römischen Arbeiten, die auch nicht über eine so lange Zeit hin sich vertheilen und daher in geringerem Maasse eine geschichtliche Wandelung aufweisen. Uebrigens kann selbst erwartet werden, dass, als etwas Unverächtliches neben dem allerdings an erster Stelle gesuchten wissenschaftlichen Gewinne, aus den griechischen Grabreliefs, wenn sie in ihrer Gesammtheit zugänglich gemacht werden, eine veredelnde Wirkung hervorgehen möge auf das Kunstschaffen der Gegenwart und Zukunft, so weit demselben mehr oder weniger verwandte Aufgaben gestellt sind. Endlich darf man wohl von einer im Sinne des Alterthums selbst recht eigentlich pietätvollen Seite unseres Unternehmens sprechen, wenn wir, dem Ruine entgegenarbeitend, die griechischen Todtenmale nicht mehr um der meist gleichgültig gewordenen Einzelnen, denen sie galten, sondern um des ganzen, solcher Ehre werthen Volkes willen, das sie in tausendfacher Wieder-

holung sich errichtete, durch unsere Arbeit erneuen und festigen.

Der jetzige Beginn der Herausgabe sämmtlicher griechischer Grabreliefs steht im Zusammenhange mit einem Plane, den schon im Jahre 1860 Adolf Michaelis beim Studium der zahlreichen, inzwischen allerdings vielleicht bereits verdoppelten Grabreliefs in Athen fasste, als wir zusammen und in vollster Arbeitsgemeinschaft dort verweilten. Die ersten damals in Athen zur genaueren Beobachtung und Sammlung gemachten Schritte, bei denen Karl Timler als Zeichner hülfreich war, setzte Michaelis nachher noch in andern Sammlungen, namentlich in Paris und London, fort, bald aber stellten sich die dem Einzelnen unübersteiglichen Schwierigkeiten seinen Bemühungen, denen inzwischen sich auch andere Ziele boten, in den Weg und die Sache galt als aufgegeben. Dieser vor meinen Augen begonnene, in täglichem Verkehre besprochene, auch einigermassen geförderte Versuch hat aber mir persönlich die Zweckmässigkeit der Veranstaltung eines Corpus der griechischen Grabreliefs besonders nahe gelegt, hat meiner eigenen Aufmerksamkeit für alles in dieses Thema Einschlagende verstärkten Antrieb gegeben und somit schliesslich auch meinen am 3. März 1873 an die kaiserliche Akademie gerichteten Antrag zur Folge gehabt, nach dessen Annahme das Unternehmen nunmehr als fest gegründet gelten darf. Der vollen Zustimmung und ausgiebiger Mitwirkung von Michaelis Seite war ich dabei von Anfang an versichert. Es kommen dem Werke auf diese Weise von vorn herein mancherlei ältere Vorarbeiten zu Gute, welche Michaelis ohne Weiteres ganz und gar zur Verfügung stellte. Ueber die seitdem bereits weiter von Michaelis gewährte thatkräftige Unterstützung werde ich weiter unten seinen eigenen Bericht einschalten, indem ich zugleich aller andern Förderung gedenke, die in reichlichem Maasse an verschiedenen Orten dem jungen Unternehmen bereits zu Theil wurde. Nur durch so vielseitiges Zusammenwirken war der Erfolg, welcher schon kaum in Jahresfrist aufgewiesen werden kann, möglich, und nur wenn gleiche, ja noch erheblich gesteigerte Gunst und Mitarbeiterschaft in Zukunft gewährt bleibt, kann, worauf es zu allererst ankommt, die Beschaffung des weit verstreuten und sehr zahlreichen

Materials in wenigstens annähernder Vollständigkeit erreicht werden.

Am Schwierigsten wird es sein, derjenigen Grabreliefs in einer zur Benutzung genügenden Form habhaft zu werden, die über die Ruinenplätze des hellenischen Wohngebietes selbst noch verstreut sind, dort aller möglichen Willkür unterliegen, in der primitivsten Form der Antikensammlung, bei Neubauten, etwa zum Schmucke über der Hausthür, gern verwandt, namentlich aber an der Aussenseite von Kirchengebäuden mit andern antiken Fragmenten und allenfalls auch einigen bunt bemalten Porzellantellern vermischt, eingemauert zu finden sind. Zwar ist Vieles davon litterarisch verzeichnet, Manches auch in Abbildungen publicirt, dennoch muss immer noch die Bitte an alle in solchen Gegenden Lebende oder Reisende ergehen, Alles, was ihnen von Grabreliefs dort zu Gesichte kommt, der kaiserlichen Akademie in genauen Beschreibungen und Messungen, wo es sein kann, ausserdem in Zeichnungen oder Photographien oder bei sehr flachen Reliefs in Papierabdrücken, mitzutheilen, damit es, im Einzelnen meistens werthlos, im Ganzen seinen Platz ausfülle und vielleicht doch durch eine dann erst hervortretende Wiederholung auch sonst vorkommender Züge oder durch eine besondere Abweichung vom sonst Gewöhnlichen bedeutsam werde.

Von besonderer Wichtigkeit sind die auf altgriechischem Boden selbst sich bildenden eigentlichen Sammlungen antiker Ueberreste, welche, entsprechend der grossen Rolle der Sepulkralmonumente im ganzen Kunstschaffen des Alterthums, auch an Grabreliefs einen verhältnissmässig sehr starken Bestand aufzuweisen haben.

Obenan stehen hier die Sammlungen in Athen, deren Vorrath an Grabreliefs allein überreichlich an Zahl und Werth Alles aufwiegen dürfte, was sonst von diesen Werken noch existirt. Neben den athenischen ist — ausser der nahe dazuzurechnenden im Piraeeus — im heutigen Königreiche Griechenland namentlich die Sammlung in der Schule zu Syra durch eine Reihe von Grabreliefs wichtig.

Im ottomanischen Reiche weiss ich bis jetzt nur das mehr Mars als den Musen gehörende Museum beim Zeughause in der ehemaligen Irenenkirche in Stambul zu nennen, ferner

eine anständiger aufgestellte Sammlung in der griechischen Schule zu Mytilini, allenfalls endlich noch die Privatsammlung des Herrn Calvert in Tschanak-kale (Dardanellen).

Bei dem schon erwähnten starken Vorherrschen der Sepulkralmonumente unter den uns gebliebenen Resten antiker Kunst, von dem man sich am besten auf und nächst den Ruinenplätzen altgriechischer Städte selbst überzeugen kann, fehlen Grabreliefs kaum irgendwo, wo die Antikensammlungen echt griechische Bestandtheile besitzen. Begreiflicherweise sind unter den grossen Museen an ihnen am ärmsten die römischen. Doch fehlen sie auch da nicht ganz, sind sogar in einigen höchst merkwürdigen Stücken, wie z. B. dem lange verkannten sogenannten Leukothearelief in der Villa Albani, vertreten. Solche Stücke in Rom und Umgegend lassen zum Theil auf eine gelegentliche Beachtung und Fortführung von griechischen Grabreliefs nach Rom hin schon in der römischen Kaiserzeit schliessen, was vermuthlich nicht ohne Einwirkung auf das Nachleben der griechischen Kunst in Rom geblieben ist.

Unter den übrigen italienischen Sammlungen gehören die sizilischen und unteritalischen mit ihrem nicht sehr erheblichen, aber wiederum um einzelner Stücke willen wichtigen Bestande an griechischen Grabreliefs in den Kreis der auf altgriechischem Boden gebildeten Sammlungen. Im Norden Italiens hat in moderner Zeit das früheste Sammeln von griechischen Grabreliefs in grosser Zahl begonnen. In Folge der Schifffahrtsverbindungen der italienischen Seestädte mit dem Orient und des in Italien früh belebten antiquarischen Interesses sind eine Menge von Grabreliefs, die man auf den griechischen Inseln und andern Küsten besonders leicht fand und transportiren konnte, herübergebracht worden. In Pisa fehlt es nicht ganz an solcher Spur, in Genua, das seinen inzwischen wieder aufgegebenen Antheil von den Reliefs des Mausoleums zu Halikarnass genommen hatte, ist jetzt nichts mehr nachzuweisen. Am stärksten war der Import griechischer Sculptur- und Inschriftsteine, darunter Grabreliefs, offenbar nach Venedig, von wo aus eine weitere Verbreitung über das oberitalienische Hinterland stattgefunden hat. Die vereinzelten Grabreliefs, welche sich in verschiedenen oberitalienischen Städten daher noch heute finden, sind hier nicht alle

aufzuzählen; nirgends sind so viele, wie in der Maffeischen Sammlung im Museo lapidario zu Verona. In Venedig ist, namentlich seitdem das Museo Nani verkauft wurde, wenig zurückgeblieben; das Museum der Marciana ist arm an Grabreliefs. Dagegen ist eine auch in Bezug auf seine Grabreliefs bedeutendere venetianische Privatsammlung, die der Familie Obizzi, auf Schloss Catajo an den euganeischen Bergen erst durch die neuesten Schicksale der jetzigen Besitzer, der früheren Herzoge von Modena, in seinem Bestande berührt. Auch Triest verdankt eine kleine Sammlung namentlich von Grabreliefs seinen Schifffahrtsverbindungen und der Liebhaberei, die in Italien sogar Fälschungen hervorrief, von denen, ebenso wie von störenden Restaurationen, die Grabreliefs sonst freier geblieben sind. Allgemeiner unterlagen sie einer falschen Interpretation, welche ihnen theils berühmte historische, theils mythische Benennungen anhängte.

Dem Ursprunge nach sind mit den oberitalienischen Sammlungen mit griechischen Grabreliefs einzelne gleiche in Südfrankreich zusammenzustellen, dessen Hauptvorrath von solchen Reliefs im Museum zu Avignon allerdings erst aus Ankäufen vom venetianischen Museo Nani gebildet wurde. Unter seinem ansehnlichen Besitze griechischer Sculpturen weist der Louvre zu Paris auch von Grabreliefs Bedeutendes auf.

Noch mehr ist in England, seit es als die Königin der Meere die Ausbeutung der griechischen Fundstellen zu so grossem Gewinne der Alterthumswissenschaft sich angelegen sein liess, zusammengekommen. Der bedeutendste ältere Besitz dieser Art auf englischem Boden dürfte sich in Oxford befinden, über die Grabreliefs in einer ganzen Anzahl von Privatsammlungen englischer Gutsbesitzer wird weiter unten in Michaelis Berichte des Weiteren die Rede sein, auch von den alles dieses übertreffenden Schätzen griechischer Grabreliefs im britischen Museum zu London, die sich in beständigem Zuwachse vermehren.

Auch das erwähnt der Bericht von Michaelis, was den Holländern ihre maritimen Verbindungen und ihr durch die Blüthezeit holländischer Philologie gewecktes Interesse zumal in der Leydener Sammlung in sehr nach Zahl und Werth hervorragenden Exemplaren zu vereinigen möglich gemacht hat.



Nicht unbedeutend ist ferner trotz minder begünstigter Lage, aber bei um so höher gesteigertem Interesse am griechischen Alterthume der Besitz an griechischen Grabreliefs in den k. Museen zu Berlin, während andere deutsche Sammlungen und so auch das kaiserliche Cabinet in Wien nur vereinzelte Exemplare aufzuweisen haben.

Unter den drei nordischen Hauptstädten ist allein Petersburg durch seine Bezugsquellen aus den südlichen Provinzen am schwarzen Meere zum Erwerbe einer grösseren Sammlung von Grabreliefs in der kais. Eremitage gelangt. Vieles ist aber in Kertsch zurückgeblieben, Anderes soll sich in Odessa befinden. Diese Plätze selbst reihen sich bereits wieder den ottomanischen Grenzländern an, in welchen z. B. auch Bukarest nach Benndorf's Mittheilungen Einiges bietet.

Nach einzelnen als Vorläufern hinübergewanderten Grabreliefs wird vielleicht auch jetzt bereits in amerikanischen Sammlungen Nachfrage zu halten sein.

Wenn nun gleich von diesem ganzen Vorrathe griechischer Grabreliefs, dessen Vertheilung hiermit in den Hauptzügen angegeben ist, sehr Vieles bereits publicirt, ja wiederholt abgebildet und besprochen ist, so kann es doch nirgends von vornherein für überflüssig erklärt werden, auf die Originale selbst zurückzugehen. Selbst die bestbeglaubigten Publicationen werden an ihnen noch einmal geprüft werden müssen. Um eine erste Grundlage hierfür zu gewinnen, wurde die Hülfe der Photographie in Anspruch genommen.

Im Sommer 1873 bot eine im Auftrage des Ministeriums für Cultus und Unterricht gemeinsam mit Alois Hauser und George Niemann von mir unternommene Reise nach Samothrake, auf der namentlich Konstantinopel und Athen berührt wurden, und im Herbste desselben Jahres eine Studienreise, welche Michaelis nach England machte, die günstige Gelegenheit zur Einleitung der nothwendigen Arbeiten an so wichtigen Orten.

Die Verabredungen in Athen haben zu den überraschend schnellsten Resultaten geführt, da der nicht nur als Numismatiker durch Thätigkeit und höchste Akribie ausgezeichnete Alterthumsforscher Achilleus Postolakkas sich bereit finden liess, die Leitung der Arbeiten in Athen und Umgegend

zu übernehmen. Seinen Bemühungen kam mit höchst bereitwilligen Genehmigungen das k. griechische Unterrichtsministerium, so wie der zu allem Nützlichen seine Zustimmung nicht versagende Vorsteher der Alterthümer Eustratiadis entgegen. Auf das Förderlichste betheiligten sich Otto Lüders und Emanuel Galanis, ganz besonders endlich durch aufopfernde Uebernahme der geschäftlichen Seite des Unternehmens mein Freund Karl Wilberg. Die photographischen Aufnahmen führte Herr Konstantin aus, Herr Martinelli war hülfreich zur Hand. Andern fehlte nur die Gelegenheit ihre Gunst thätig zu beweisen.

Die athenischen Grabreliefs, deren Photographien seither bereits in den Besitz der Akademie gelangt sind, vertheilen sich auf die einzelnen Sammlungen und Aufbewahrungsorte wie folgt:

Sammlung der archäologischen Gesellschaft im Barbakeion	99	Stücke
Neues Museum	93	„
‚Thurm der Winde‘	44	„
Im Garten des k. Schlosses	13	„
Bei der Agia Trias	68	„
Museum im Piraeeus	41	„
Auf dem königlichen Gute bei Tatoï (Dekeleia)	12	„
Im Ganzen	370	Stücke.

Ausserdem sind bereits in Angriff genommen und grossentheils schon in den Aufnahmen beendet:

Auf der Akropolis	etwa	200	Stücke
In der ‚Hadriansstoa‘	„	245	„
Im ‚Theseion‘	„	280	„
Im Barbakeion weitere		60	„
In Eleusis		2	„
Im Ganzen	etwa	787	Stücke.

Einzelne Reliefs, namentlich solche in Privatbesitz, werden noch hinzukommen. Der grösste Theil der Arbeit zur Beschaffung des wichtigen athenischen Materials in photographischen Aufnahmen ist aber bereits als gethan anzusehen.

Der Werth gerade dieser attischen Reliefs, denen verhältnissmässig wenige aus andern Gegenden Griechenlands hergebrachte beigemischt sind, liegt in ihrer grossen Anzahl,

der keine andere Gegend Gleiches gegenüberzustellen hat, ferner in der Vertheilung der einzelnen Exemplare auf einen sehr langen Zeitraum, weiter in der Mannigfaltigkeit, mit welcher unter ihnen die überhaupt vorkommenden, Reliefs tragenden Typen der Grabmäler vertreten sind: die Stelen mit einfachem Giebel oder mit reich ornamentirtem Akroterion, welche ausser der Inschrift bald nur gemalt, bald in Relief die Bilder der Verstorbenen tragen, Männer, darunter Krieger und Seeleute, Frauen, Kinder, bald einzeln, bald mit ihren Dienern oder in reichster Gestalt zu einfach rührenden Familiengruppen, später beim sogenannten Todtenmahle vereint. Statt der Stelen erscheint, als eine vorzugsweise, wenn auch nicht ausschliesslich attische Form, sehr oft auch die Grabvase als Reliefträgerin, während die bildlichen Beigaben zu der Namensinschrift auf der in der späteren Zeit gewöhnlichsten Form der runden, gewöhnlich kurz sogenannten Cippi sehr zusammenschmelzen. Der Zeit der politischen Macht und des höchsten Geisteslebens Athens entsprechen als gleichzeitige Schöpfungen vielleicht die edelsten Grabzeichen, die je Verstorbenen errichtet wurden.

Eine Anzahl dieser attischen Reliefs erfreut sich bereits länger einer verdienten Berühmtheit, ohne dass sie alle vollständig ihrem Werthe entsprechend publicirt wären, namentlich eine Anzahl von erst neuerlich aufgefundenen, wie die bei der Agía Triás, sind zwar rasch bekannt geworden, in einzelnen Abgüssen verbreitet, aber so gut wie ganz ohne vollgenügende Veröffentlichung geblieben. Weder was Zeitschriften in lithographirten Facsimiles der Photographien und ähnlicher Art gebracht haben, noch selbst die verdienstliche Aufnahme von Salinas und Seveso, genügt ganz und gar. Es wird eine Aufgabe bei der endlichen Publication der Sammlung sein, solchen ausgewählten Werken ihr volles Recht in der Art der bildlichen Wiedergabe zu schaffen, während für die grosse Menge gewöhnlichster Arbeiten eine summarischere Behandlungsweise wird genügen müssen. Das Ganze und das Einzelne kann dann erst im richtigen Lichte erscheinen. Hier will ich nur so viel einstweilen nicht ganz unterlassen, den Zuwachs kurz hervorzuheben, welcher zu dem Bestande bereits mehr oder weniger auch ausserhalb Athens bekannter Stücke durch die unter

Postolakkas Leitung ausgeführten Arbeiten hinzugethan sind. Ich bezeichne nach den Nummern des der kais. Akademie gehörenden, einstweilen meinen Händen anvertrauten Apparats.

Den neuesten Gewinn bieten die erst im Juni 1873 bei Tatoï, dem alten Dekeleia, ausgegrabenen Grabsteine, über welche gleich in der ersten Zeit nach Beginn der Funde Otto Lüders in der archäologischen Zeitung (XXXI, S. 55 ff.) berichtete. Ganz neu hinzugekommen ist seitdem (App. Tatoï 1) der Grabstein eines Αἴσχς Τεγεάτης, der Name vollständig und sehr deutlich geschrieben; das Reliefbild stellt ihn als einen Leichtbewaffneten in der Exomis, mit dem Pilos auf dem Kopfe und dem Schilde am Arme vorwärts eilend dar. Jetzt, wie es nach unsern Photographien scheint, in Tatoï befindlich, aber vielmehr unweit bei Spata gefunden ist (App. Tatoï 4) das wiederum mit vollständiger und sehr deutlicher Inschrift, Ῥυσὶς χρηστὴ Ἀρχεστράτης θυγάτηρ, versehene, nur zur obern Hälfte erhaltene Reliefbild eines Mädchens. Aus Dekeleia selbst ist dagegen wieder der (App. Tatoï 12) auch nur zum kleineren oberen Theile erhaltene Grabstein mit dem Reliefbilde einer Μνησιστράτη. Ein Grabaufsatz in Gestalt einer Marmorvase mit Schlangenhenkeln (App. Tatoï 2. 3) ist unter diesen Funden von Dekeleia, wie schon Lüders betonte, an feiner Pracht und straffer Lebendigkeit der Ornamentik, namentlich in dem Akanthos am Halse des Gefässes, nicht leicht übertroffen.

Das Museum im Piraeeus ist erst im Laufe der letzten Jahre neu entstanden. Gaedechens hat es dem Vernehmen nach handschriftlich katalogisirt und verspricht in seinem neu begonnenen Werke ‚Unedirte antike Bildwerke' (Jena, 1873) Einiges aus demselben zu veröffentlichen. Wir entnahmen der Sammlung im Ganzen 41 Grabreliefs, wozu der jetzt nach Athen versetzte Director des Gymnasiums und des Museums im Piraeeus, Emanuel Galanis, früherer Zeiten an der Universität Halle freundlich gedenkend, auf das Liebenswürdigste uns behülflich war. Auf der Stele eines Ἀριστοτέλης Ἀριστομένους Περγασῆθεν (App. Mus. Pir. 1. Kumanudis Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι n. 1015) erscheint wiederum eine besonders reiche Vase, an welcher die Ausfüllung des Raumes zwischen dem Vasenhalse und den Henkeln durch eine Jünglingsfigur sich

eben so zeigt, wie auf dem von Lüders (a. a. O. S. 56, Anm. 1) erwähnten Schmidt'schen Grabsteine in Athen und wie abermals auf einem Exemplare des Neuen Museums in Athen (App. Neues Mus. Athen *62). Ein Relief dieser Piraeischen Sammlung (App. Mus. Pir. 3), eine sitzende Frau, vor der eine Dienerin mit dem Schmuckkästchen steht, gehört zu den besten, im Zustande glücklicher Erhaltung geretteten Werken etwa des ersten Anfangs des 4. Jahrhunderts v. Chr. Eigenthümlich ist in der Reihe der mit Gefässen in Relief geschmückten Stelen eine (App. Mus. Pir. 24), auf welcher drei Gefässe dargestellt sind, deren mittleres auf einer auch sonst aus attischen Monumenten bekannten in einen Kopf zusammenlaufenden Doppelsphinx ruht. Das Relief des Knaben mit dem Häschen auf der Hand (App. Mus. Pir. 33) stimmt der Darstellung nach mit Reliefs aus Rhodos und Kasos (Conze, Beiträge zur Gesch. der griech. Plastik[2] S. 32, Anm. 4) überein. Auch sonst bieten die Grabreliefs dieser Piraeischen Sammlung manches besonders Beachtenswerthe und Neue.

Fast eben so wenig, wie die im piraeischen Museum sind auch die im neuen Museum zu Athen untergebrachten Grabreliefs bis jetzt ausser Athen bekannt. Ein Relief (App. Neues Mus. Athen *27) von ganz besonderer Lebendigkeit und Innigkeit veröffentlichte erst kürzlich Lüders in der archäologischen Zeitung (1873, Taf. 8), einigermassen verwandt, wenn auch von geringerer Ausführung, ist ein anderes (App. Neues Mus. Athen. *38. Kumanudis *3145), auf dem ein ältlicher, namenloser Mann sitzt, während die junge Καλλιστομάχη der herankommenden Μίκα entgegeneilt und sie umfasst. Das Grabrelief (App. Neues Mus. Athen 40. Kumanudis 3046) der beiden Knaben Κέρχων und Πάμφιλος, von denen der erste einen Vogel in der linken Hand hält, mit der Rechten ein Wägelchen nach sich zieht, während der andere jüngere vor ihm am Boden hockt und die Hand nach dem Vogel ausstreckt, ist völlig gleichartig den gerade in Attika viel fabricirten und gefundenen kleinen Vasen mit spielenden Kindern. Da das Grabrelief nach der Schriftform dem Jahre 400 v. Chr. nahe gesetzt werden muss, bietet sich damit auch ein weiterer Anhalt für die Zeitbestimmung der genannten Vasen (Heydemann

griech. Vasenbilder zu Taf. XII, Fig. 10). Ziemlich reichhaltig ist das neue Museum an solchen Grabsteinen, auf denen der neben einander bestehende Gebrauch der Bemalung und der Ausführung von Reliefdarstellungen, und unter denen mannigfache Beispiele der verschiedenen Uebergangsformen von reiner Malerei bis zum Hochrelief recht augenfällig sind. Besonders häufig sind die nur bemalten oder, wie man trotz ganz verschwundener Farbenspuren deutlich sieht, bemalt gewesenen Akroterien der Grabstelen. Der sonstige aufgemalte Zierrath, bis zu figürlichen Darstellungen, ist vielfach auch nach dem völligen Verschwinden der Farben aus der jetzt leer gewordenen Stelle noch sicher zu erkennen (so App. Neues Mus. Athen 18. *97. *110. *123. *124), mehrfach sind aber auch Farbenspuren noch vorhanden (App. Neues Mus. Athen *94. *103. *145. *147. *151); das älteste dieser Beispiele ist *147, der Grabstein eines Antiphanes (Ἀντιφάνους). Besonders deutlich ist auf einem Steine (App. Neues Mus. Athen *146) noch die Malerei sichtbar, ein schwärzlich skizzirter Reiter auf lebhaft rothem Grunde. Diesen nur bemalten Grabsteinen stehen zunächst die, auf welchen die figürlichen Darstellungen nur mit vertieften Linien aufgezeichnet sind, wozu ursprünglich wahrscheinlich Farbe hinzugegeben wurde (App. Neues Mus. Athen *77. *78. *148); darauf folgen diejenigen Steine, auf welchen um solche in Umrissen auf die Fläche eingezeichneten Figuren eine Schicht des Grundes bis zu einer viereckigen, das ganze Bild umfassenden Linie herausgenommen ist (App. Neues Mus. Athen 16. *42. *60. *66). Die so noch flach bleibenden Figuren wurden dann aber auch in verschiedenen Graden rundlich erhoben modellirt, wovon ein leiser Anfang auf einem Steine des neuen Museums (App. *65) sich zeigt. Darüber hinaus gehen die eigentlichen Hochreliefs. Zu solchen mit dem technischen Verfahren die stilistischen Eigenthümlichkeiten erklärenden Beobachtungen, wie sie R. Schöne (griechische Reliefs S. 21) noch kürzlich anstellte, werden die Grabreliefs ein überreiches Material bieten. Auch halbfertig gebliebene Grabsteine sind hierfür lehrreich. Einen solchen, noch dazu einen lapidaren Palimpsest, da er aus einem älteren Inschriftsteine, dessen Zeilen noch theilweise sichtbar sind, gemacht wurde, finden wir gleich unter den

Grabreliefs ausserhalb des alten Dipylon bei der heutigen Kapelle der Agía Triás (App. Ag. Trias. Athen 7. Kumanudis * 305). Die Grabsteine bei der Agia Triás haben sich gleich nach ihrer Entdeckung durch den alten Zusammenhang mit der Oertlichkeit, der so selten in dieser Weise bewahrt blieb, durch die grossentheils vortreffliche Erhaltung, durch die Schönheit der Arbeit bei vielen, durch das Interesse einer bestimmten an einen der Grabsteine geknüpften historischen Thatsache, so sehr der allgemeinen Aufmerksamkeit empfohlen (s. C. Curtius in der archäologischen Zeitung 1872, S. 12 ff., wo auch die übrige Litteratur nachgewiesen ist), dass hier ein Hinweis auf besondere Einzelheiten nicht am Platze scheint.

Im Horologium des Andronicus Cyrrhestes, dem gewöhnlich sogenannten Thurme der Winde, bleibt das wichtigste Stück unter den dort verwahrten Grabreliefs dasjenige Fragment (App. Windethurm 37. R. Schoene griech. Reliefs 122), welches sich seiner Art nach zu allernächst mit dem Grabrelief in der Villa Albani zu Rom, dem sogenannten Relief der Leukothea, verbindet. Auch das dem Fundorte nach seltene Grabreliefstück aus Abdera (App. Windeth. * 30. R. Schoene griech. Reliefs 123) befindet sich jetzt im Thurme der Winde. Sonst ist eine reichst ornamentirte Grabvase dort besonders bemerkenswerth (App. Windeth. 25[a b c]).

Besonders ausgezeichnet ist endlich noch die Reihe der Grabreliefs in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft im Barbakeion. Man erkennt unschwer, wie für diese Sammlung unter besonders intelligenter Leitung manches ausgewählte Stück eigens gesucht und erworben wurde. An erster Stelle nenne ich das Stück einer Grabstele (App. Barbak. 1), welches in der Kunstgeschichte fortan viel genannt werden wird, nachdem es erst vor Kurzem aus der alten Stadtmauer im Nordwesten Athens hervorgezogen, für das Berliner Museum geformt und nach dem Ausgusse von E. Curtius (Abhandl. der k. Ak. der Wiss. zu Berlin 1873, S. 153 ff.) publicirt wurde. Der Verstorbene war auf der schmalen Stele aufrecht stehend in Profilansicht, wie Aristokles, dargestellt; er hält in der linken Hand geschultert einen Diskus. Es ist fast nur der Kopf und hinter demselben der gehobene Diskus

erhalten. Von bester Erhaltung, bis auf die nicht wie am Grabbilde des Aristokles gebliebene Bemalung, ist das Gesicht. Dessen besonders alterthümliche Bildung in den Augen, im Ohrlappen, im Munde, dazu die alterthümliche Haartracht, verbindet sich mit einer merkwürdigen Natürlichkeit und Lebendigkeit des Umrisses und der Modellirung. Noch zwei andere Fragmente, das eine das Mittelstück, das andere die Beine einer männlichen Figur in Relief noch zeigend, gehören unter die Incunabeln der attischen Plastik (App. Barbak. 3. 4). Ein Reliefbild auf der Grabvase zweier Frauen Μνησαγόρα und Φαιδεστράτη (App. Barbak. 14. Kumanudis 40) erinnert sehr an die Gruppe der Phaidra zwischen ihren Frauen, wie sie römische Sarkophage offenbar als Ueberlieferung einer berühmten Composition uns erhalten haben. Aus bester Zeit, etwas nach 400 v. Chr., und bis auf die verschwundene Bemalung von ausserordentlicher Frische der Erhaltung ist das Relief am Grabsteine des Δημοκλείδης : Δημητρίου, der auf einem Schiffe, Helm und Schild abgelegt neben sich, traurig dasitzt. Im modellirten Relief sind nur die Figur und die Waffen ausgeführt, von allem Uebrigen ist nur der Umriss markirt, innerhalb dessen die glatte Fläche durch Malerei ausgefüllt gewesen sein muss; es ist ein sehr deutliches Beispiel der völligen Ungetrenntheit malerischer und plastischer Darstellung. Als eine seltenere Darstellung ist das Relief, welches die Niederlegung der Leiche auf eine Kline zur Prothesis zeigt, zu erwähnen (App. Barbak. 92. Dumont Revue archéol. N. S. XXIV, 1872, S. 339. R. Schöne griechische Reliefs n. 120).

Während in Athen mit bereitwilligster Förderung unseres Unternehmens alle Sammlungen zur freiesten Benutzung gestellt wurden, stiess unser Wunsch, die Grabreliefs im Museum der Irenenkirche photographiren zu lassen, in Konstantinopel auf einige Schwierigkeiten, dergleichen bisher noch ein Jeder, der diese deshalb auch noch sehr wenig ihrer Bestimmung gemäss wissenschaftlich verwerthete Sammlung zu benutzen wünschte, zu erfahren hatte (Dumont Revue archéol. N. S. XVIII, 1868, S. 237 ff.). Es gelang indessen den Bemühungen des Herrn von Kosjek, Legationsrathes bei der k. und k. Botschaft in Konstantinopel, in Uebereinstimmung mit dem Director des Museums, Herrn Dethier, die Hinder-

nisse zu überwinden. Was Dank diesen Bemühungen in den von den Gebrüdern Abdullah vortrefflich ausgeführten Aufnahmen der 47 Grabreliefs der Irenenkirche in unsere Hände gekommen ist, zeichnet sich zwar der Mehrzahl nach nicht durch hohen Kunstwerth aus, ist aber von eigenthümlicher Wichtigheit, indem es die vorzugsweise thrakische Provinzialweise aus später Zeit repräsentirt. Ganz vereinzelt bedeutend steht aber eines der ausgezeichnetsten Grabreliefs, die wir überhaupt kennen, unter den übrigen da. Es ist aus Thessalonike gekommen, der eigentliche Fundort scheint leider nicht feststellbar zu sein. Auf der Stele erscheint in wohlerhaltenem Flachrelief die ganze Figur eines jungen Kriegers, mit Pilos, Chlamys, Schwert, Schild und Speer leicht bewegt dastehend. Das stilistische Interesse dieses Werkes ist zu gross, als dass wir die gebotene Gelegenheit zur Anfertigung einer Form hätten unbenutzt lassen können. Die Formerei der k. k. Akademie der bildenden Künste hat die Kosten getragen und es sind bereits verschiedene Museen mit Ausgüssen versehen worden. Die einzige bisher vorhandene, nicht einmal sehr genügende Abbildung dieses Grabreliefs findet sich in einem wenig zugänglichen Buche, dem Catalogue explicatif, historique et scientifique d'un certain nombre d'objets contenus dans le musée impérial de Constantinople (Constantinople 1871) n. 125. Im Texte von E. Goold S. 46 ff. wird es für ein Bild des Askanios, des Sohnes des Aeneas, und für eine Arbeit aus Augusteïscher Zeit erklärt, noch weiter gehäufter gröblicher Irrthümer ganz zu geschweigen.

Ueber den Beistand, welchen Michaelis unserem Unternehmen auf einer Bereisung Hollands und Englands geleistet hat, berichtet er selbst, wie folgt.

„Von den in England befindlichen griechischen Grabreliefs hatte ich im Jahre 1861 diejenigen, welche damals im britischen Museum vorhanden waren, genau beschrieben und vermessen, diesen aber nur sehr wenige aus anderen Sammlungen hinzufügen können. Diesmal betrachtete ich es als meine Aufgabe, theils die früheren Aufzeichnungen zu revidiren und durch den neuen Zuwachs jenes Museums zu ergänzen, theils die übrigen englischen Sammlungen so weit wie möglich auf Grabreliefs hin zu untersuchen. Dies ist keine leichte

Aufgabe, weil die Sammlungen weit über das Land zerstreut, theilweise recht abgelegen und auch nicht alle ohne Schwierigkeit zugänglich sind; in London war es überdies unmöglich, über die meisten derselben einigermassen genaue Angaben zu erhalten. Als werthvolle Wegweiser sind namentlich die Reiseberichte von Conze und Matz in der archäologischen Zeitung (Bd. XXII und XXXI) hervorzuheben; manchen weiteren Wink verdanke ich der Güte der Herren Franks, Murray, Newton und Scharf in London.

Eine zweite Schwierigkeit bestand darin, von den so weit zerstreuten Reliefs zuverlässige Abbildungen zu erhalten. Einige hervorragende Stücke hatte Fr. Matz, welcher um Ostern d. J. das Land in verwandter Absicht durchreist und darauf einen Zeichner in einige der Hauptlocalitäten geschickt hatte, durch diesen zeichnen lassen und stellte die Zeichnungen gütigst zur Verfügung. Meistens aber galt es in den Städten oder in der Nähe der Landsitze, wo die Monumente sich befinden, einen Photographen ausfindig zu machen, dem die Arbeit aufgetragen werden konnte. Dies ist auch fast durchweg gelungen; wo es bisher noch nicht möglich gewesen ist, haben sich wenigstens gute Aussichten eröffnet. Mit besonderem Danke ist die Liberalität hervorzuheben, mit welcher sowohl die Vorstände der öffentlichen Museen, wie die Besitzer der Privatsammlungen meinen Bitten um Erlaubnis zum Photographiren willfahrt haben. Manche der Herren haben sich überdies bereit erklärt und diese Bereitschaft zum Theil schon bewährt, die Arbeit des Photographen zu überwachen; ich nenne besonders die Herren A. S. Murray in London, Fisher und Prof. Max Müller in Oxford, Prof. Sidney Colvin in Cambridge, Mawson in Lowther Castle, C. T. Gatty in Liverpool.

Die Zahl der von mir aufgefundenen griechischen Grabreliefs und ihre Vertheilung auf die einzelnen Sammlungen ergibt sich aus folgender Uebersicht:

Oeffentliche Museen.

London:	britisches Museum	142
„	South-Kensington-Museum	4
Cambridge:	Fitzwilliam-Museum	12

Oeffentliche Museen.

Cambridge: Trinity-College	5
Oxford: Schools	16
„ Ashmolean Museum	5
„ University-Galleries	7
Liverpool: Public Museum	2

Privatsammlungen.

Brocklesby Park, Earl of Yarborough	12
Ince-Blundell-Hall, Mr. Weld-Blundell	2
London: Lansdownehouse, Marquis of Lansdowne	3
Lowther Castle, Earl of Lonsdale	8
Marbury Hall, Mr. Smith Barry	2
Richmond, Mr. Francis Cook, Visconde de Montserrat	4
Rokeby Hall, Mr. Morritt	5
Wiltonhouse, Earl of Pembroke	5
Woburn Abbey, Duke of Bedford	1
Summe	235

Von diesen Reliefs sind bisher nur ein kleiner Theil der im britischen Museum befindlichen und diejenigen in Brocklesbyhouse gut oder einigermassen genügend bekannt (aus den Ancient Marbles in the British Museum und dem Museum Worsleianum); alle übrigen sind entweder ganz schlecht publicirt (so die meisten Stücke der Oxforder Sammlung in Chandler's Marmora Oxoniensia) oder noch ganz unbekannt; zum Theil wusste man nicht einmal von ihrer Existenz.

Weitaus der grösste Theil gehört der späteren Zeit an, und nicht wenige Stücke dürfen nur als neue Beispiele einer auch anderswo reichlich vertretenen Kunstart oder Darstellung betrachtet werden. Doch bringt selbst bei diesen vereinzelt fast werthlosen Stücken die Zusammenstellung vielfach neue Aufschlüsse; wie in einer lexikographischen oder grammatischen Untersuchung erst die Menge und Art der Belegstellen über Fragen des Gebrauches und der genaueren Bedeutung einzelner Worte und Redeweisen eine sichere Entscheidung gestattet. Ein ganz besonderes Interesse haben die englischen Sammlungen sogar vor den künstlerisch so viel hervorragen-

deren Sammlungen in Griechenland selbst voraus: die Mannigfaltigkeit der Fundorte. Attische Grabsteine in grösserer Anzahl sind namentlich im britischen Museum, in Brocklesbyhouse und in Cambridge vorhanden, dazu einzelne Stücke in Oxford, Lansdownehouse, Lowther Castle und Marbury Hall. Viel zahlreicher sind solche Grabsteine, wie sie hauptsächlich in Delos, aber auch auf anderen Inseln des ägäischen Meeres sich finden; sie bilden den Hauptstock der englischen Reliefs, zum Theil in ausgezeichneten oder höchst interessanten Exemplaren, z. B. in Oxford, Ince-Blundell-Hall, Lowther Castle, Rokeby Hall. Ein aus Paros stammendes Relief in Brocklesby Park überstrahlt diese ganze Masse weit durch seinen eigenthümlichen Kunstwerth. Dazu kommen im britischen Museum Stücke von seltenen Fundorten, wie Ephesos Mytilene Halikarnass Rhodos Kyrene, und eine geschlossene Gruppe eigenartiger provinzieller Reliefs, welche aus Pantikapäon stammen und während des orientalischen Krieges von Kertsch nach London gebracht worden sind. Wie uns diese in Gegenständen und Technik eine an die griechischen Muster nur noch schwach erinnernde späte Kunstart vorführen, so erkennt man in den ephesischen Reliefs den Einfluss attischer Kunst als so massgebend, dass nur die Qualität des Marmors und eine minder fein empfundene Durchführung den Unterschied zeigen. Letzteres gilt auch von einem kyprischen Relief in Liverpool; einige smyrnäische im South-Kensington-Museum nähern sich mehr dem auf den Inseln üblichen Stil, welcher überdies eine Anzahl neuer, eben um ihres Fundortes willen höchst beachtenswerther Vertreter aus Sicilien und Unteritalien in der Sammlung Cook zu Richmond erhält. Endlich scheint ein Stein in Liverpool durch sein Material nach Megara zu weisen.

Noch verdienen einige Stücke aus der ganzen Masse als besonders ausgezeichnet hervorgehoben zu werden. Vor allen das Mädchen mit den Tauben auf dem parischen Grabstein der Worsley'schen Sammlung in Brocklesby Park, mit Recht seit lange als ein Juwel der ganzen Kunstart betrachtet, obgleich die vorhandenen Abbildungen den Reiz des Originals nur schwach ahnen lassen. Hieran schliesst sich ein feines kleines Flachrelief in Woburn Abbey, unbekannten Fundortes:

ein ganz in sein Gewand gehülltes Mädchen von reizender Züchtigkeit; als schwächeres Seitenstück kann das Fragment einer Jünglingsgestalt in Richmond gelten. Von der entwickelten attischen Kunst schönsten Stils ist ein grandioses überlebensgrosses Beispiel in Lowther Castle vorhanden, ein zweites, leider nur noch ein Frauenkopf, aber ein prachtvoller, in Lansdownehouse; beide Fragmente können es mit den besten in Griechenland vorhandenen Exemplaren aufnehmen und übertreffen die meisten. Auch das britische Museum besitzt ein paar ausgezeichnete Stücke, wie den sitzenden Xanthippos, einen schönen überlebensgrossen Epheben, welchem ein ähnliches Stück aus späterer Zeit (Tryphon) zu interessantem Vergleiche dient; ferner eine recht bedeutende Anzahl marmorner Reliefvasen, deren sich auch in Cambridge, Brocklesby Park und Marbury Hall finden. Als interessant lässt sich das sogenannte Homerrelief in Lansdownehouse hervorheben, mehr um des Gegenstandes als um des Stiles willen. Endlich sind unter den Grabreliefs gewöhnlicherer Art doch einige sowohl durch ihre vortreffliche Erhaltung, wie durch ihren verhältnissmässig guten Stil bemerkenswerth; so zwei Reliefs in Oxford, zwei in Richmond, eines in Ince-Blundell-Hall, eines in Lowther Castle; der Gegenstand verleiht auch einigen der Reliefs in Rokeby Hall ein besonderes Interesse.

Weit einfacher als in England gestaltete sich die Aufgabe in Holland. Abgesehen von einem einzigen Stück in Utrecht, welches ich nicht selbst gesehen habe, von dem mir aber eine Photographie in Aussicht gestellt worden ist, kommt nur Leiden in Betracht, wo das Museum van Oudheden eine verhältnissmässig reiche Sammlung einschlägiger Denkmäler besitzt. Diese stammen meistens aus der in Griechenland und Kleinasien gebildeten Sammlung des Obersten Rottiers; die bedeutendsten sind in Janssens ‚grieksche en romeinsche Grafreliëfs‘ (Leyden, 1851) gegenständlich getreu, aber stilistisch überaus traurig abgebildet. Dass sämmtliche Stücke von Neuem photographirt werden durften, wird der liberalen Erlaubniss des Vorstandes, Herrn Leemans verdankt, woneben ich auch dem Conservator Herrn Pleyte für freundlichen Rath zum Danke verpflichtet bin. Unter den 38 Stücken sind zwei von hervorragendem Werth, die grosse wohlerhaltene

Giebelstele der Archestrate und ein künstlerisch noch höher stehendes Relief, welches einen Epheben mit einem Vögelchen in der Hand darstellt, ein Werk von überaus feiner Reliefbehandlung und zarter Empfindung, das daher auch als Muster dieser Gattung in den ‚Denkmälern der alten Kunst‘ (I, 29, 127) Aufnahme gefunden hat. Aber auch sonst besitzt das Museum mehrere bald stilistisch, bald wegen des Gegenstandes, bald wegen der Erhaltung bemerkenswerthe Stücke, z. B. drei attische Marmorvasen mit Flachreliefs, zwei ansprechende Kindergrabsteine, von denen einer überdies wegen eines Hermherakles im Felde Beachtung verdient, zwei sogenannte Todtenmahle, deren eines oberhalb der Hauptscene fünf flacher gehaltene Nebenvorstellungen in fensterartigen Quadraten aufweist, das andere durch seine Inschrift [Ζην]όδοτος Ἀντιαλκίδου πρυτανεύων τὸ δεύτερον καὶ οἱ παραπρυτάνεις Τηϊάδῃ Interesse erregt. Den Grabreliefs nahe verwandt ist endlich eine Grabplatte, auf welcher in leidlich erhaltenen Farben eine Abschiedscene gemalt ist, ganz in der Weise der entsprechenden Reliefs, jedoch mit einigen bemerkenswerthen Variationen, die eine ziemlich starke sachliche Aehnlichkeit mit dem sogenannten ‚Leukothea‘- relief der Villa Albani bewirken.

Die 39 Reliefs in Holland ergeben zusammen mit den 235 in England eine Gesammtzahl von 274 Stück.“

So weit Michaelis.

Schneller als man anfangs für ausführbar halten durfte, haben wir einen grossen Theil des ganzen vorhandenen Vorraths von griechischen Grabreliefs in besonders verlässlicher Gestalt bereits in unsern Händen. Möge es auch für das Uebrige an willigen Helfern nicht fehlen, damit namentlich von den so vielfach vereinzelt zerstreuten Exemplaren uns nicht allzuviel und möglichst Nichts sehr Wichtiges entgehe. Alle, die mit Hand anlegen, Nachrichten, Beschreibungen, Zeichnungen, Photographien oder Papierabklatsche der Akademie einsenden wollen, werden nicht nur unsern Dank, sondern das Verdienst und die Freude sich erwerben, zu einer Arbeit beigesteuert zu haben, die eine bisher noch nicht in recht vollem Strome fliessende Quelle der Kenntniss griechischer Art und Kunst ganz eröffnen soll.

II. SITZUNG VOM 14. JANUAR.

Die Classe beschäftigt sich mit den Angelegenheiten der Grillparzerpreisstiftung.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Copenhague: Mémoires, Classe des Lettres. Vol. IV. Nrs. 8—9. Copenhague, 1872 & 1873; 4⁰.; Classe des Sciences. Vol. IX. Nrs. 8—9; Vol. X., Nrs. 1—2. Copenhague, 1872 & 1873; 4⁰. — Oversigt. 1872, Nr. 2. Kjøbenhavn; 8⁰. — Snorre Sturlassöns Historieskrivning, en kritisk undersögelse, af Gustav Storm. Kjøbenhavn, 1873; 8⁰.

Alpen-Verein, österr.: Jahrbuch. 6. Band. Wien, 1870; 8⁰.

Institute, The Anthropological, of Great Britain and Ireland: Journal, Vol. III., Nr. 1. London, 1873; 8⁰.

Jahrbuch, Militär-statistisches, für das Jahr 1871. I. Theil. Wien, 1873; 4⁰.

Lese-Verein, akademischer, an der k. k. Universität und steierm. landsch. technischen Hochschule in Graz: VI. Jahresbericht. Graz, 1873; 8⁰.

Oesterreicher, T. Ritter von, Die österreichische Küstenaufnahme im Adriatischen Meere. Triest, 1873; 8⁰.

Panstenographikon. Zeitschrift für Kunde der stenographischen Systeme aller Nationen. I. Band, 3. u. 4. Liferung. Nebst Beilage: *Notae Bernenses*. Dresden, 1874; 8⁰ und Folio.

Rájendralála Mitra, Notices of Sanskrit Mss. Nr. VI. Vol. II., Part. 3. Calcutta, 1873; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire‘ et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger‘. IIIe Année, 2me Série. Nr. 28. Paris, 1874; 4⁰.

Verein der fünf Orte Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug: Der Geschichtsfreund. XXVIII. Band. Einsiedeln, New-York und Cincinnati, 1873; 8⁰.

Würzburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1870—1873. 4⁰ und 8⁰.

III. SITZUNG VOM 21. JANUAR.

Der Vorstand der kais. Hofbibliothek Herr Hofrath Dr. Birk legt das druckfertige Manuscript des VII. Bandes der Tabulae codicum manuscriptorum, welcher die Beschreibung der Handschriften Nr. 11501—14000 umfasst, vor und ersucht um die Bewilligung der Drucklegung.

Dem w. M. Herrn Professor Miklosich wird eine Subvention bewilligt zur Herausgabe des IV. Bandes seiner ‚Vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno XXVI, Sess. 7ª. Roma, 1873; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVI. (neuer Folge VI.), Nr. 12. Wien, 1873; 8⁰.

Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1873. 4⁰ und 8⁰.

Kasan, Universität: Bulletin et Mémoires. 1872; 1873, Nrs. 2—3. Kasan, 1873; 8⁰.

Kiel, Universität: Schriften vom Jahre 1872. Band XIX. Kiel, 1873; 4⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band, 1874, I. Heft. Gotha; 4⁰.

Programm, XXIV., des k. k. Staats-Gymnasiums zu Innsbruck. 1873. Innsbruck; 4⁰.

Revista de Portugal e Brazil. Nr. 6. Lisboa, 1873; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIᵉ Année, 2ᵉ Série, Nr. 29. Paris, 1874; 4⁰.

Society, The Royal, of Victoria: Progress Reports and Final Report of the Exploration Committee. Melbourne, 1863; 4⁰.

Turkestanoff, Nicolas, Abgekürzter Kalender auf tausend Jahre. 900—1900. St. Petersburg, 1868; 4⁰.

Verein, siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes. Anulu VI, Nr. 23—24; Anulu VII, Nr. 1—2. Kronstadt, 1873/74; 4⁰.

Weis, Odoardo, Mente e cuore. Organo per l'incremento dell' istruzione popolare. Anno I., Nr. 1. Trieste, 1874; 8⁰.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVI. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1874. — FEBRUAR.

IV. SITZUNG VOM 4. FEBRUAR.

Die Universität von Madrid sendet einige Bände der Revista de la Universidad de Madrid und ersucht um Schriftentausch mit der k. Akademie.

Herr Regierungsrath C. von Wurzbach legt den im Druck vollendeten XXVI. Band des von ihm mit Unterstützung der k. Akademie herausgegebenen ‚biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich' vor.

Der Referent der historischen Commission, Herr kais. Rath Fiedler, legt eine von dem w. Mitgl. Herrn Professor Jaeger in Innsbruck eingesendete Abhandlung vor unter dem Titel: ‚Der Uebergang Tirols von dem Erzherzog Sigmund an den römischen König Maximilian (1478—1490)'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. November 1873. Berlin; 8⁰.

— Königl. Bayer., zu München: Abhandlungen der historischen Classe. XII. Bandes 1. Abtheilung; Abhandlungen der philos.-philolog. Classe. XIII. Bandes 1. Abtheilung; Abhandlungen der mathem.-physikal. Classe. XI. Bandes 2. Abtheilung. (Nebst den betreffenden Separatabdrücken.) München, 1873; 4⁰.

Ateneo Veneto: Atti, Serie II. Vol. XI, Punt. 1. Venezia, 1873; 8⁰.

Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis. Tomi I^{mi} Pars II^{da} et III^{tia} (1866); Tomi III^{tii}, Pars I^{ma}, II^{da} et III^{tia} (1868, 1871 & 1873); Tomi IV^{ti} Pars I^{a} (1874); Tomus V. (1866); Tomus VI. (1866); Tomus VII. (1858). Monachii; 8⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, k. böhm., zu Prag: Sitzungsberichte. Nr. 7. 1873. Prag; 8⁰.

Institut National Genevois: Bulletin. Tome XVIII. Genève, 1873; 8⁰.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo II°, Serie IV^{a}, disp. 9^{a}—10^{a}; Tomo III°, Serie IV^{a}, disp. 1^{a}. Venezia, 1872/73 & 1873/74; 8⁰.

Jahresbericht des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht für 1873. Wien, 1874; 4⁰.

Madrid, Universität: Revista. 2^{a} Época. Tomo I. Nr. 1—4, 6; Tomo II., Nr. 1—2. Madrid, 1873; gr. 8⁰.

Revista de Portugal e Brazil. Nr. 8. Janero de 1874. Lisboa; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIe Année, 2me Série, Nrs. 30—31. Paris, 1874; 4⁰.

Society, The Royal Geographical: Proceedings. Vol. XVIII. Nr. 1. London, 1874; 8⁰.

V. SITZUNG VOM 11. FEBRUAR.

Der Vicepräsident gedenkt des Ablebens des ausw. corr. Mitgliedes der kais. Akademie, Professor Moriz Haupt in Berlin, welcher am 5. Februar d. J. starb.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileids von ihren Sitzen.

Der Secretär legt den von dem corr. Mitgl. Freiherrn von Czoernig, k. k. wirklichem Geheimenrathe, eingesendeten 2. Band seines Werkes über Görz und Aquileia vor, und verliest das Begleitschreiben des Verfassers.

Das w. Mitglied Freih. v. Sacken legt eine Abhandlung vor: über ein neues Militärdiplom von Kaiser Elagabalus.

Herr Dr. Ad. Horawitz ersucht um Abdruck einer kleinen Sammlung ungedruckter Briefe und anderer Inedita Melanchthons in den Sitzungsberichten.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Czoernig, Carl Freiherr von, Die Stadt Görz zunächst als klimatischer Curort. Wien, 1874; 8⁰.

Genootschap, Bataviaasch, van Kunsten en Wetenschappen: Tijdschrift. Deel XX. (Zevende Serie. Deel I.) Aflev. 4—6. Batavia, 's Hage, 1872 en 1873; 8⁰. — Notulen. Deel X. 1872, Nr. 4; Deel XI. 1873, Nr. 1. Batavia, 1873; 8⁰. — Alphabetische lijst van land-, zee-, rivier-, wind-, storm- en andere kaarten. Batavia, 's Hage, 1873; 8⁰.

Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. X. Band. 2. u. 3. Abthlg. Entwickelung der Chemie von Hermann Kopp. 2. u. 3. Abthlg. München, 1873; 8⁰.

Gesellschaft, Schlesische, für vaterländische Cultur: Abhandlungen der philos.-histor. Abtheilung. 1872/73; Abhandlungen für Naturwissenschaften und Medicin. 1872/73. Breslau, 1873; 8⁰. — L. Jahres-Bericht. Breslau, 1873; 8⁰.

— Deutsche Morgenländische: Zeitschrift. XXVII. Band, 4. Heft. Leipzig, 1873; 8⁰.

Instituut, koningl., voor de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. III. Volgreeks. VIII. Deel. 2. Stuk. 'S Gravenhage, 1873; 8⁰.

,**Revue** politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'étranger'. III[e] Année, 2[e] Série, Nr. 32. Paris, 1874; 4⁰.

Verein, histor., für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1872. Hannover, 1873; 8⁰.

Ueber ein neues Militärdiplom von Kaiser Elagabalus.

(Mit 2 Zinkographien.)

Von

Dr. E. Freih. von Sacken,

wirkl. Mitgliede der k. Akademie der Wissenschaften.

Der Wiener Arzt Herr Dr. M. E. Weiser benützte seinen längeren Aufenthalt in Thracien zu einer genauen Untersuchung der zahlreich dort vorfindigen Tumuli, die sich als Gräber mit Skeletten erwiesen und eine erhebliche Anzahl, theils spät römischer Gegenstände (darunter Münzen aus dem IV. Jahrhundert), theils einheimischer, barbarischer Erzeugnisse (darunter sehr roh gearbeitete Thonfiguren und Gefässe eigenthümlicher Form) ergaben.[1] Nebstbei sammelte Dr. Weiser auch andere Alterthümer, die ausserhalb der Tumuli ausgegraben wurden. Unter den letzteren befand sich die eine Hälfte eines römischen Militärdiplomes, — glücklicherweise die wichtigere mit dem vollständigen Texte, — dessen Fundort genau bekannt ist, nämlich ein in seinen Trümmern noch ganz wohl erkennbares römisches Castell, an den nördlichen Ausläufern des Rhodope-Gebirgszuges, zwischen den Dörfern Karatsch und Sarnitsch, drei Stunden südöstlich von Chaskioj gelegen, acht deutsche Meilen östlich von Philippopel. Die Anlage des Castelles an dieser Stelle erklärt sich aus dem Schutze, den es dem Thale des Hebrus, das sich hier verengt, gewähren konnte. Die Bronzetafel soll in den Maueranwurf fest eingelassen gewesen sein und war vereinzelt ohne sonstige Gegenstände in

[1] Ein Theil der Fundobjecte befindet sich als Geschenk des Finders im k. k. Antikencabinete.

nächster Umgebung. Ihre Höhe beträgt 14 Cent. bei 11 Cent. Breite; die linke Ecke, welche den Namen des Kaisers ent-

Fig. 1.

hielt, wurde sichtlich schon in alter Zeit mit einem scharfen Instrumente weggeschlagen, man erkennt deutlich die, wahrscheinlich mit einer Axt, wiederholt und nicht sicher geführten

Hiebe, die Bruchflächen sind mit Patina überzogen. Der Sprung aber, welcher von der ausgeschlagenen Ecke ausgehend, den oberen Theil der Tafel abtrennt, entstand erst in neuerer Zeit in Folge von Gussfehlern und unganzen Stellen in der Metalltafel. Beide Seiten sind beschrieben und zwar, wie ge-

Fig. 2.

wöhnlich, die eine der Breite der Tafel nach mit sorgfältig gravirten Buchstaben, die andere nach ihrer Länge in flüchtig eingehauener Schrift. Erstere erscheint sonach als die Aussenseite der ersten Tafel des ganzen Diplomes, letztere als deren Innenseite. Unter Fig. 1 und 2 werden beide in Facsimile gegeben.

Das fehlende Stück der Inschrift auf der Aussenseite ist mit Zuhülfenahme der Innenseite und nach verwandten Denkmälern, die hier unbedenklich als Parallelen beizuziehen sind, zu ergänzen, wie Fig. 3 zeigt, wobei die feinen Buchstaben sich aus der flüchtig geschriebenen Innenseite ergeben, die punktirten auf Combination beruhen.

Fig. 3.

IMP CAES . DIVI ANTONINI . MAGNI . PII AVG . FIL 1
DIVI . SEVERI . PII . NEPOS 2
M . AVRELIVS . ANTONINVS . PIVS . FELIX . AVG 3
SACERDOS . AMPLISSIMVS . DEI . INVICTI . SOLIS 4
ELAGABALI . PONT . MAX . TRIB . POT . IIII . COS . III . P . P 5
NOMINA . MILITVM . QVI MILITAVERVNT . IN CO 6
HORTIBVS PRAETORIS . ANTONINIANIS . DECEM 7
I . II . III . IIII . V . VI . VII . VIII . VIIII . X . PIIS . VINDICIBUS 8
etc.

Somit ist der vollständige Inhalt des Diplomes folgender:

Imperator Caesar Divi Antonini magni pii Augusti filius || Divi Severi pii nepos || Marcus Aurelius Antoninus pius felix Augustus || sacerdos amplissimus Dei invicti Solis || Elagabali pontifex maximus tribunicia potestate IV, Consul III pater patriae || nomina militum qui militaverunt in cohortibus praetoriis antoninianis decem || I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. piis vindicibus || qui pie et fortiter militia functi sunt jus || tribui connubii dumtaxat cum singulis et || primis uxoribus ut etiam si peregrini || juris feminas in matrimonio suo || junxerint proinde liberos tollant || ac si ex duobus civibus romanis natos || ante diem septimum idus januarias || Cajo Vettio Grato et || Marco Vitellio Seleuco consulibus || Cohors quarta praetoria Antoniniana pia vindex || Marco Septimio Marci filio Ulpia Maetico || Trimontio.

Descriptum et recognitum ex tabula aerea quae fixa est || Romae in muro post templum divi Augusti ad Miner || vam.

Der Text der Innenseite zeigt von dem der äusseren Hauptseite einige kleine Abweichungen; der mit dem Einschlagen desselben Betraute ging sehr flüchtig zu Werke und man sieht, dass ihm während der Arbeit immer mehr die Geduld ausging. Nebst einigen Schreibfehlern (Antonianis statt Antoninianis, pis statt piis, juxerint statt junxerint) und Aus-

lassungen (et fortiter), nach dumtaxat das Wort eum) passirte es ihm, dass er statt qui — militia functi sunt oder wie er beabsichtigte quibus — militia functis zu schreiben, statt des ersten Wortes noch einmal das früher vorkommende militaverunt wiederholte und functis beifügte, was natürlich keinen Sinn hat. Nach conub., worauf in allen prätorianischen Diplomen, wie auch hier auf der Aussenseite, dumtaxat folgt, steht ein längeres Wort, dessen Bedeutung zu entziffern mir nicht gelang; es ist im Facsimile Fig. 2 ganz genau dem Originale nachgebildet.

Dass das Diplom von Elagabal ausgestellt sei, geht aus der nach der Innenseite ergänzten vierten und fünften Zeile hervor, in welcher sich der Kaiser Oberpriester des Sonnengottes Elagabalus nennt. Der berüchtigte Vetter Caracallas, Sohn von dessen Nichte Soaemias, Varius Avitus Bassianus, diente schon als Knabe in der syrischen, am Orontes gelegenen Stadt Emesa dem syrisch-phönizischen Sonnen- (der Etymologie nach Berg-) Gotte Elagabal als Priester.[1] Der Cult dieses Gottes, welcher auch als Schutzgott von Gabala, mit welchem Namen die Stadt Byblus im alten Testamente bezeichnet wird, verehrt wurde,[2] war mit Musik, Tänzen und Orgien verbunden, wobei auch Opfer von Menschen, besonders von Knaben, gebracht wurden.[3] Der Tempel war auf einem Berge gelegen.[4] Bassianus wurde als Oberpriester wegen seiner Schönheit und der Pracht des Aufzuges von den Soldaten abgöttisch verehrt und nachdem er von ihnen zum Kaiser ausgerufen worden war (218 n. Chr.), führte er den Cult seines Gottes im ganzen römischen Reiche ein. Er brachte dessen Bild nach Rom, wo es in einem auf dem Palatin erbauten Tempel mit der grössten Pracht verehrt wurde und den Mittelpunkt des gesammten religiösen Cultes bilden sollte.[5] Alljährlich zur Sonnenwendezeit führte er es in feierlichem Festzuge in einen zweiten dem Gotte in Rom erbauten Tempel, was auf einer Goldmünze des

---

[1] Herodianus, V, 3.

[2] Scaliger, Animadv. in chronolog. Euseb. p. 231.

[3] Lampridius, Anton. Heliogab. 8. Dio Cassius, LXXIX, 11.

[4] Salmas. zu Vopiscus, Aurelianus, 25 citirt die betreffenden Verse des Avienus.

[5] Lamprid. 3.

Jahres 221 dargestellt erscheint mit der Umschrift: SANCT DEO SOLI ELAGABAL. Das Bild des Gottes bestand aber nach Herodian's Beschreibung in einem grossen, schwarzen, angeblich vom Himmel gefallenen Steine von konischer Form; der Pomp des Festzuges überbot alles Ähnliche. Den von Gold und Edelsteinen strotzenden Wagen, auf welchem der Meteorit lag, zogen sechs reich geschmückte, makellos weisse Pferde; der Kaiser schritt voran, aber nach rückwärts, das Gesicht unverwandt dem Gotte zugekehrt; damit er nicht falle, war der Weg mit goldigem Sande bestreut. Bei den Opfern flossen das Blut der Stierhekatomben und zahllosen Schafe und der ausgegossene Wein in Strömen.[1]

Nach diesem seinen Lieblingsgotte, dessen Dienst er sein ganzes Leben widmete, benannte sich der Kaiser; auf Münzen nennt er sich Invictus oder summus sacerdos Dei Solis Elagabali. Amplissimus Sacerdos kommt auf dem Bruchstücke eines von ihm mit seinem Adoptivsohne Severus Alexander im Jahre 222 ausgestellten Militärdiplomes vor.[2] Kein anderer Kaiser legte sich diesen Titel bei und der von ihm mit solchem Eifer eingeführte Cult des Elagabal kam unter seinen Nachfolgern in Verfall, bis ihn Aurelianus wieder aufnahm.[3]

In der ersten Zeile unseres Diplomes nennt sich Elagabalus Sohn des grossen Antoninus, nämlich des Caracalla. Der Name Antoninus hatte noch von den glänzenden Zeiten des ersten Kaisers dieses Namens und von dem siegreichen Marc Aurel her einen überaus guten Klang, namentlich bei den Soldaten; auch Caracalla, der sich denselben beigelegt hatte, trug durch seine Popularität bei den Letzteren zum Ansehen dieses Namens bei. Man glaubte an ihn den Bestand des Reiches geknüpft und als Macrinus nach der Ermordung Caracallas mit seinem Sohne Diadumenus zum Kaiser ausgerufen wurde, sah er sich genöthigt, seinem Sohne eiligst diesen Namen beizulegen und ihn also dem Heere vorzustellen. „Intelligo, desiderium ingens Antonini nominis apud vos manere“ sagte er in

[1] **Herodian.**, V, c. 6.

[2] **Baudi de Vesme** in den Atti dell' accad. delle scienze di Torino 1869, Vol. IV, 620. Corpus inscr. lat. III, 2, p. 892.

[3] **Fl. Vopiscus**, Aurelianus 25, 35, 39.

seiner Anrede und die ganze Versammlung jubelte seinem Sohne zu: „Antoninum habemus, omnia habemus; Antoninum nobis dii dederunt patrem; Antoninus dignus imperio“.[1]

Aber bei Elagabal war der Name nicht wie beim Sohne des Septimius Severus oder bei Diadumenus, bloss ein fälschlich arrogirter,[2] sondern insoferne gerechtfertigter, als er ein Blutsverwandter des Antoninus benannten Bassianus Caracalla war.[3] Seine Grossmutter, Julia Maesa, war die Schwester der Julia Domna, Mutter des Letztgenannten, er selbst ein Sohn der Muhme Caracallas Soaemias mit dem aus Apamea gebürtigen Varius Marcellus.[4] Allein Maesa, die von Macrinus nach ihrer Heimath Emesa verbannt war, aber das Leben am römischen Hofe nicht vergessen konnte, und auf jede Art wieder zu Macht und Ansehen zu gelangen strebte, wusste das Gerücht zu verbreiten, ihr Enkel sei die Frucht eines Liebesverhältnisses Caracallas mit dessen Muhme Soaemias, ihrer Tochter. Durch Bestechung brachte sie die ohnehin durch des jugendlichen Elagabal glänzende Erscheinung gewonnenen Soldaten dahin, dass er mit ihr in das Lager aufgenommen und zum Kaiser ausgerufen wurde; „sie begrüssten ihn,“ sagt Herodianus,[5] „als Antoninus und bekleideten ihn mit dem Purpur“. Sofort nahm der Knabe den Namen an und nachdem Macrinus durch den Verrath seiner eigenen Soldaten und durch Feigheit umgekommen war, nannte er sich in seinem Siegesberichte an den Senat ohne Scheu: Imperator, Caesar, Antonini filius, Severi nepos, pius felix Augustus, Proconsul, tribunus plebis.[6]

Der Titel pius felix Augustus erscheint unter den Militärdiplomen zuerst auf dem Caracallas vom Jahre 216,[7] von da ab auf den späteren constant.

---

[1] Lamprid. Anton. Diadumenus, 1.

[2] Die Selbstadoptionen, durch genehm klingende Titel ausgedrückt, gingen oft etwas weit; so nannte sich der Afrikaner Septimius Severus: Divi Marci pii filius, Divi Commodi frater, Divi Antonini pii nepos, Divi Hadriani pronepos etc. Gruter CL. 5. Eckhel, D. N. VII, 173.

[3] Lamprid., Heliogab., 3.

[4] Dio Cass. LXXVIII, 30.

[5] L. V, c. 4.

[6] Dio LXXVIII, 30, LXXIX, 2. Herod. V, 3. Vgl. die Acta fratrum Arvalium, Marini, Atti I, p. CLXIII; Orelli, 2268.

[7] Mommsen im Corp. inscript. lat. III, 2, p. 891 (XLIX).

Der Beiname Magnus für Caracalla kommt auf Münzen und Inschriften vor.[1] So nennen sich Elagabalus und Alexander Severus Söhne Antonin's des Grossen auf den beiden Meilensteinen von Steinbach[2] und in ähnlicher Weise heisst Letzterer auf dem Neapolitaner Militärdiplome vom Jahre 230 Divi Antonini magni filius.[3]

Gerade nur der Name des Kaisers erscheint bei unserem Diplome mit Absicht gewaltsam weggeschlagen, nicht aber der ganze Obertheil der Tafel, so dass die Titulaturen stehen blieben. Es muss diess seinen Grund gehabt haben und dieser ist ohne Zweifel darin zu suchen, dass nach der grässlichen Ermordung des verhassten Elagabal, dessen Name durch Senatsbeschluss ausgetilgt wurde,[4] was das Vernichten des Namens auf den öffentlichen Monumenten zur Folge hatte. So schlug auch der Besitzer des Militärdiplomes den Namen des verachteten Kaisers mit scharfem Werkzeuge weg. Ein wahrscheinlich in ähnlicher Absicht abgebrochenes Stück ist das Fragment in Monza vom Jahre 222, welches so wie das von unserem fehlende nur den Namen Elagabal's und zum Theil auch den seines Adoptivsohnes Severus Alexander enthält.[5] Die innere Hauptseite lautet:

IMP CAES DIV (i Antonini magni)
FIL . DIVI . SEV (eri nepos)
M . AVRELIVS AN (toninus p. f. Aug. Sacer)
DOS . AMPLISSI (mus Dei invicti Solis Elagaba)
LI . PONTIF . MAX (tr. pot. V. Cos IV p. p. et)
IMP . CAES . M . AV (relii Antonini f. Divi Antonini)
MAGNI . NEP (os Divi Severi pronepos, M. Au)
relius ALEX (ander) . . . — — —

Auch in der Grösse stimmt dieses Bruchstück mit dem herausgeschlagenen Stücke unseres Diplomes fast genau über-

[1] Eckhel, D. N. VII, 219. Orelli, 948, 949.
[2] Hist. de l'acad. des inscript. XXI, 70, 71.
[3] Avellino, Opuscoli diversi, III, 178.
[4] Lampridius, Heliog. 17, 18.
[5] Baudi de Vesme in den Atti dell' accademia delle scienze di Torino 1869, IV, 620. Mommsen, p. 892, L.

ein. In den Inschriften von Palermo [1] und Walwick Chester [2] scheint auch der Name absichtlich ausgetilgt zu sein; dasselbe ist der Fall in der Mörtelinschrift der siebenten Wächtercohorte zu Rom. [3]

Die vierte tribunicische Gewalt Elagabals, welche unser Diplom anzeigt, fällt in das Jahr d. St. 974 = 221 n. Chr. Denn er nimmt gleich nach dem Siege über Macrinus am 8. Juni 218 die tribunicia potestas an und da diese Würde seit Trajan, oder doch sicher seit Antoninus pius immer am 1. Januar erneuert, das erste Regierungsjahr aber als voll gerechnet wurde, [4] so beginnt die vierte tribunicia potestas Elagabals mit dem Jahre 221. Es stimmt diess auch mit der Angabe der Consuln Gratus und Seleucus überein, welche in dem genannten Jahre die Consulwürde bekleideten. Der Tag der Ausstellung des Diplomes ist also der 7. Januar 221. Das oben erwähnte Fragment von Monza gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Prätorianerdiplome, das, weil schon der Adoptivsohn Elagabals und zwar mit dem Titel Imperator mit aufgeführt erscheint, gerade ein Jahr später, fast genau zwei Monate vor der Ermordung Elagabals (4. oder 5. März 222) ausgestellt worden sein muss.

Nach dem Kopfe der Urkunde, welcher die ganze Titulatur des Kaisers enthält, folgt der Text, in der für Diplome, welche Prätorianern oder Soldaten der städtischen Cohorten verliehen wurden, charakteristischen Stylisirung. Für solche musste schon aus dem Grunde eine andere Fassung eintreten, als für die Diplome der Legionäre und Auxiliarsoldaten, weil die Prätorianer römische Bürger waren, daher die bei ersteren übliche Verleihung des Jus civitatis entfällt. Ferner wird diesen keine honesta missio ertheilt, denn es waren eben Veteranen, denen das Connubium ertheilt wurde; es wird sonach nur ihres braven und tapferen Dienens gedacht, ohne Angabe der vollendeten Dienstjahre. Eine weitere Eigenthümlichkeit der Prätorianer-Diplome besteht darin, dass die Anerkennung der gesetzlichen Ehe ausdrücklich auf die erste Frau (nämlich

[1] Orelli, 948.

[2] Bull. dell' inst. 1851, 75.

[3] Ib. 1867, 14.

[4] Mommsen, Röm. Staatsrecht II, 501. Eckhel, D. N. VIII, 414.

nach dem Abschiede) und das Bürgerrecht nur auf deren Kinder beschränkt wird, aber auch in dem besonders hervorgehobenen Falle, dass diese Frau peregrini juris war; die Kinder sollten auch dann so angesehen werden, als wenn beide Eltern römische Bürger wären. Die Auxiliarsoldaten erhielten das Bürgerrecht für die Kinder der Frau, mit der sie eben in matrimonium oder, wie es später heisst, in „concessa consuetudine" lebten, [1] wenn diese eine römische Bürgerin war, ja die Ledigen sogar für die einer zukünftigen Frau. Erst durch das jus connubii wurden die Kinder der bürgerlichen Stellung und staatsrechtlichen Anerkennung theilhaftig, justi liberi et heredes, während die in matrimonio erzeugten der Mutter folgten.

Was die eigentliche Stylisirung anbelangt, so unterscheiden sich die Prätorianer- und Stadtcohorten-Diplome von den übrigen dadurch, dass in jenen der Kaiser nach Art der Edicte in der ersten Person spricht, in diesen wie bei den Leges in der dritten Person.

Selbstverständlich sind bei der geringen Anzahl der Gardesoldaten die solchen ertheilten Heiratsbewilligungen weit seltener. Unter den 58 bisher bekannten Militärdiplomen sind nur acht an Prätorianer verliehene, darunter zwei kleine Fragmente, von denen das eine, d, als Prätorianer-Diplom nicht ganz sicher ist. Das unserige ist sonach das neunte. Sie sind von folgenden Kaisern:

a) Vespasianus v. J. 76 (Kenner in den Mitth. d. k. k. Central-Commission z. Erforsch. u. Erhalt. d. Baudenkmale, XIV, 125. Mommsen, p. 853, X.). Gefunden in Kustendje, jetzt im kais. Antikencabinete zu Wien.

b) Marcus Aurelius und Lucius Verus (Cardinali, Dipl. mil. p. 231. Mommsen, p. 889, XLVII.). Gef. zu Chieti. Fragment.

c) Septimius Severus und Caracalla, v. J. 208 (Cardinali, p. 250. Mommsen, p. 890, XLVIII.). Gef. zu Mantua und noch daselbst.

d) Elagabalus und Severus Alexander v. J. 222 (Baudi de Vesme, a. a. O. Mommsen, p. 892, L.). Zu Monza.

[1] Diplome von Philippus und Decius, Mommsen, p. 896, 898.

e) Gordianus v. J. 243. (Cardinali, p. 271. Mommsen, p. 894, LII.). Gef. zu Lyon.

f) Philippus Vater und Sohn, v. J. 248 (Thiersch, 1. Jahresber. d. baier. Akad. d. Wiss. 1827, S. 24. Mommsen, p. 897, LIV.). Gef. zu Mantua, jetzt in München.

g) Diocletian und Mitregenten, v. J. 298 (Mommsen, p. 900, LVII.). Gef. zu Torre d'Agnazzo, jetzt in Neapel. Fragment.

h) Dieselben v. 301—305 (Mommsen, p. 900, LVIII.) Gef. zu Avellino. Kleines Bruchstück.

Wegen der verwandten Stylisirung ist noch das einem Soldaten der 10. städtischen Cohorte verliehene Diplom anzuführen: [1]

i) Caracalla v. J. 216 (Mommsen, p. 891, XLIX.). Gef. zu Faenza, jetzt in Rom.

Damit der Text einen richtigen Sinn gebe, sollte nach Nomina militum folgen: Subjeci, wie in a) und i); indess fehlt dieses Wort auch in c), e) und f); b) hat subjecimus.

Prätorianer-Cohorten waren anfangs neun, [1] Vitellius vermehrte sie auf sechszehn, welche Einrichtung jedoch nur kurze Zeit bestand, denn unter Vespasian finden wir, wie das Diplom a bezeugt, neun Cohorten. Die Errichtung der zehnten fällt wahrscheinlich in die Zeit Trajans; sie bestand schon im Jahre 112. Unter den Diplomen kommt diese Zahl zuerst auf dem Marc Aurels und L. Verus von 161 (b) und von da an constant vor (c, e, f). Die überflüssige Aufzählung der Nummern I—X ist den jüngeren Diplomen eigenthümlich. Sie heissen nach dem Kaiser Antoninianae, wie auf unserer Tafel (so auch die IV cohortes urbanae auf i), Gordianae (e), Philippianae (f), Maximianae (g) und immer piae vindices. Statt: qui-militia functi sunt heisst es im Diplom Vespasians (a) quibus militia functis, in dem für die Stadtcohorten von Caracalla (i) in militia functi sunt.

Der 7. Januar scheint in der späteren Zeit der Tag für die Publication der Prätorianer-Diplome gewesen zu sein; es haben ihn auch die des Gordianus, Philippus und Diocletian (e, f, g), sowie das städtische Cohorten-Diplom Caracallas (i),

[1] Tacitus, Ann. IV. 5.



dagegen ist der Ausstellungstag des Diplomes von Vespasian (a) der 2. December, der des Diplomes von M. Aurel und L. Verus (b) der 6. Mai.

Die Namen der beiden Consuln des Jahres 221 lernen wir aus unserer Tafel bestimmter kennen. Inschriften, Cassiodor, die Fasti Idatiani und das Chronicon Paschale haben nur Gratus und Seleucus. [1] Dio Cassius (p. 991) nennt sie Gratus Sabinianus und Claudius Seleucus, auch in den kleinen Florentiner Fasten hat Gratus den Beinamen Sabinianus.

Der Name des Soldaten der vierten Prätorianer-Cohorte, welcher das Diplom erhielt, ist Marcus Septimius Macticus. Ein zu Philippopel gefundenes, jetzt in Paris befindliches Militärdiplom Trajans v. J. 99 [2] wurde einem Soldaten der Ala prima Asturum, Namens Meticus, ertheilt; es scheint also ein in Thracien üblich gewesener Name zu sein.

Unser Prätorianer gehörte zur Tribus Ulpia, einer der sechs imaginären Militärtribus. [3] Sein Geburtsort war die acht Meilen vom Fundorte des Diplomes entfernte Stadt Philippopel. Diese, in alter Zeit Eumolpias oder auch Paneropolis genannte Stadt, erscheint zwar bei den meisten Schriftstellern unter dem Namen Philippopolis, den sie von ihrem Gründer, Philipp II. von Macedonien, erhielt, indess wurde sie in späterer Zeit auch von ihrer Lage auf einem dreigipfeligen Berge Trimontium genannt. [4] Eben wegen des benachbarten Fundortes, weil es doch wahrscheinlich ist, dass sich der ausgediente Prätorianer in seiner Heimath niederliess, werden wir hier diese thracische Stadt, nicht die gleichnamige Britanniens, anzunehmen haben.

Als Aufbewahrungsort der Originalurkunde, von welcher unsere Tafel eine beglaubigte Abschrift ist, erscheint der nach der Mitte der Regierungszeit Domitians (seit 93) gewöhnliche, nämlich die Wand hinter dem Tempel des Augustus ad Minervam zu Rom.

---

[1] Bullet. 1849, p. 133; 1851, p. 76; 1867, p. 14. Orelli-Henzen, 5514, 6058.

[2] Mommsen, p. 863, XX.

[3] Vgl. Gruter, DXXXII, 9, CMXL, 9. Fabretti, 340, 513. Orelli, II. p. 18, 54.

[4] Plin. IV, 11. Ptolem.

VI. SITZUNG VOM 25. FEBRUAR.

Der Vicepräsident gedenkt des Ablebens des corr. Mitgl. der kais. Akademie Herrn Prof. Dr. Franz Lott.

Der Secretär legt das von C. Wiener eingesendete Werk ‚Essai sur les institutions politiques de l'empire des Incas' vor und verliest das Begleitschreiben des Verfassers.

Ferner wird ein Schreiben von Prof. Bergau in Nürnberg, auf ein griechisches Grabrelief bezüglich, mitgetheilt.

Das w. M. Herr Prof. Conze überreicht eine ihm von Prof. Conestabile in Perugia übersendete Schrift desselben zur Geschichte der ältesten italischen Kunst.

Das w. M. Herr Hofr. v. Arndts legt die ihm von der Akademie zu Madrid übersendeten lithographischen Abdrücke der die Stadtrechte von Malaca und Salpensa enthaltenden Tafeln vor.

Herr David Kaufmann in Breslau sendet eine Abhandlung ‚Die Theologie des Bachya ibn Pakuda' und ersucht um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Herr Dr. H. Weyda ersucht, sein von ihm eingereichtes Manuscript ‚Register und Urkunden der Karthausen Gaming, Mauerbach und Aggsbach' in die Schriften der historischen Commission aufzunehmen.

Das corr. Mitgl. Herr Scriptor Haupt sendet für die Sitzungsberichte eine Abhandlung ‚Beiträge zur Literatur der deutschen Mystiker. I. Neue Handschriften zum Hermann von Fritzlar'.

Das w. M. Herr Dr. Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung, betitelt: ‚Die Geschichte der Mongolenangriffe auf Japan', vor.

Das w. M. Herr Prof. Mussafia legt eine Untersuchung ‚über die provenzalischen Liederhandschriften des Giovanni Maria Barbieri' vor.

Das w. M. Herr Prof. Siegel legt die Fortsetzung der Berichte über Handschriften des sogen. Schwabenspiegels von Herrn Dr. Ludw. Rockinger in München vor.

Die Aufnahme der von Herrn Dr. Adalb. Horawitz eingesendeten Abhandlung ‚Ungedruckte Briefe Melanchthons' u. s. w. in die Sitzungsberichte wird genehmigt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Tomo III. Anno III. (1849—50) Roma, 1873; 4⁰.

Akademie, Südslavische, der Wissenschaften und Künste: Rad. Knjiga XXV. U Zagrebu, 1873; 8⁰.

American Association for the Advancement of Science: Proceedings. XXIst Meeting, held at Dubuque, Iowa. August, 1872. Cambridge, 1873; 8⁰.

Annuario marittimo per l'anno 1874. Trieste; 8⁰.

Bulletin of the United States Geological and Geographical Survey of the Territories. Nr. 1. Washington, 1874; 8⁰.

Clarke, Hyde, Memoir on the Comparative Grammar of Egyptian, Coptic, and Ude. London, 1873; 8⁰.

Commissione Archeologica Municipale: Bullettino. Settembre-Ottobre 1873. Roma, 1874; gr. 8⁰.

Cosmos di Guido Cora. VI. Torino, 1874; 4⁰.

Conestabile, Giancarlo, Sovra due dischi in Bronzo antico-italici nel Museo di Perugia e sovra l'arte ornamentale primitiva in Italia e in altre parti di Europa. Torino, 1874; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. mähr.-schles., zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften der hist.-stat. Section. XX. Band. Brünn, 1870; 8⁰.

— k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII. (neuer Folge VII), Nr. 1. Wien, 1874; 8⁰.

— Deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 3. Heft. September 1873. Yokohama; 4⁰.

Institut Égyptien: Bulletin. Année 1872—1873. Nr. 12. Alexandrie, 1873; 8⁰.

Kurschat, Friedrich, Wörterbuch der Littauischen Sprache. I. Theil, II. Band, 1. und 2. Lieferung. Halle, 1873; 8⁰.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, XVIII. Jahrgang. November-December 1873, nebst Supplementband, Heft 1. Wien, 1873 und 1874; 4⁰.

— aus J. Perthe's geographischer Anstalt. 20. Band, 1874. Heft II. Nebst Ergänzungsheft Nr. 35. Gotha; 4⁰.

Museum-Verein, Siebenbürgischer: Erdelényi Muzeum. 1874. 1. Sz. Klausenburg; 8⁰.

Revista de Portugal. e Brazil. Nr. 9. Lisboa, 1874; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIe Année, 2e Série, Nrs. 33—34. Paris, 1874; 4^{0}.

Smithsonian Institution: Annual Report. For the Year 1871. Washington, 1873; 8^{0}. — Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. X. Washington, 1873; 8^{0}.

Verein, Siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvani'a. Anulu VII, Nr. 2—4. Kronstadt, 1874; 4^{0}.

Wiener, Charles, Essai sur les institutions politique, religieuses, économiques et sociales de l'empire des Incas. Paris, 1874; 4^{0}.

Beiträge zur Literatur der deutschen Mystiker

von

Josef Haupt.

Unter dieser allgemeinen Bezeichnung sollen verschiedene Hss. der k. k. Hofbibliothek einer eingehenden Betrachtung gewürdigt werden, die bisher zur Seite geschoben von niemanden eines prüfenden Blickes für werth geachtet worden sind. Es finden sich darunter solche, die uns bisher schwer vermisste Quellen und Zeugnisse für schon bekannte Werke bieten; auch bisher unbekannte, höchst werthvolle Schriften der deutschen Mystiker werden wir kennen lernen und für verloren gehaltene werden aus den Winkeln, in denen sie verborgen waren, hervortauchen.

I.

Neue Handschriften zum Hermann von Fritzlar.[1]

1.

Die k. k. Hofbibliothek verwahrt unter der Nummer 2845 eine Hs., die aus 257 oder, wenn man das letzte noch Text enthaltende, jedoch dem hinteren Deckel aufgeklebte Blatt mitzählt, aus 258 Blättern besteht. Diese Blätter sind, mit Ausnahme der zweiten Seite des Blattes 258, mit je vier Spalten (oder mit je zwei auf der Seite) von 39 bis 40 Zeilen beschrieben in der zweiten Hälfte oder gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts, und zwar von vier deutlich und scharf unterschiede-

[1] Fr. Pfeiffer hat dieses Buch im ersten Bande der deutschen Mystiker (Leipzig, 1845. 8°, S. 1—258) abdrucken lassen aus der Heidelberger Hs. 113 und 114 in zwei Bänden. Was der Herausgeber über das Werk S. XIII—XXII sagt, hat bis heute als unantastbarer Canon gegolten.

nen Händen. Die vier Schreiber haben sich in die Arbeit folgender massen getheilt:

1. Von 1^a bis einschliesslich 14^b schrieb der erste.

2. Von 14^c bis einschliesslich 24^d schrieb der zweite, der jedoch seine Arbeit nicht vollständig durchgeführt hat; er bricht mit der Spalte d ab und für den Rest des Textes blieb 25^{ab} leer.

3. Von 25^c bis einschliesslich 96^d erscheint wieder die erste Hand.

4. Von 97^a bis einschliesslich 156^d schreibt wieder der zweite.

5. Von 157^a bis einschliesslich 204^d wird eine dritte Hand sichtbar.

6. Von 205^a bis einschliesslich 258 schreibt ein vierter, dessen Schrift aber jener des ersten Schreibers sehr nahe kommt.

Die Hs. ist aus Papier und Pergament gemischt, wie so viele Hss. des XIV. Jahrhunderts, jedoch findet sich in dieser gemischten Hs. die merkwürdige Thatsache, dass nur die früheren Lagen, nämlich I—VIII, gemischt sind, die folgenden aber oder IX—XXVI nur aus Pergament bestehen.

Die Schreiber haben nach Lagen gearbeitet, und zwar sind die Lagen:

I—VIII (Bl. 1—96) von dem ersten und zweiten,
IX—XIII (Bl. 97—156) von dem zweiten,
XIV—XVII (Bl. 157—204) von dem dritten,
XVIII—XXVI (Bl. 205—258) von dem vierten geschrieben.

Die Lagen I—XVII bestehen aus je zwölf Blättern oder sechs Doppelblättern, die Lagen XVIII—XXVI aber jede aus sechs Blättern oder drei Doppelblättern.

Wie man sieht, haben die vier Schreiber nach einer Vorlage und darum auch nach Lagen gearbeitet mit der ganz geringen Ausnahme von 14^c—24^d, wo der erste Schreiber nicht nur die erste Lage, sondern auch von der zweiten das erste Blatt ganz und die erste Hälfte des zweiten Blattes schrieb, und mit dem ersten Blatte der dritten Lage seine Arbeit wieder aufnahm und mit dem letzten Blatte der achten Lage abschloss. Die zwei ersten Schreiber haben zwei Lücken zu verantworten, die erste schon erwähnte auf 25^{ab} und die zweite zwischen 156 und 157, da 157^a eine neue Messe beginnt, während doch das Ende der Glosa über die zwei Söhne aussteht.

Die dritte und vierte Hand haben sich eines andern Fehlers schuldig gemacht; die dritte griff nämlich in die Arbeit der vierten hinüber und so kommt es, dass der grösste Theil des Textes auf 204[cd] von der vierten auf 205[ab] wiederholt ist.

Der Inhalt der Hs. ist ebenso aus verschiedenen Werken zusammengesetzt. 1[a]—4[d] vertheidigt sich ein Laie gegen die ‚hochgelerten Pfaffen', und rühmt sich, die Evangelien in's Deutsche übersetzt zu haben und dass er zu Trotz den Pfaffen mit einer neuen Arbeit hervortrete. Worin diese neue Arbeit bestanden habe, wird nicht gesagt. Diese Vertheidigung steht auch zu lesen in der Hs. 3063 der k. k. Hofbibliothek. In beiden Hss. folgt dann eine deutsche Uebersetzung des Plenariums, die in beiden wesentlich dieselbe ist, sie weichen aber vollständig ab in der Glosa oder den Erklärungen und Predigten über die Evangelien und Episteln.

Diese höchst merkwürdige und kühne Vertheidigung werde ich in einem der folgenden Beiträge mittheilen, in welchem ich nachweisen werde, dass die handschriftlichen deutschen Plenarien, deren eine so grosse Zahl vorhanden ist, eine und dieselbe Uebersetzung enthalten, die identisch ist mit der in den gedruckten, von denen Auflage um Auflage im XV. und XVI. Jahrhunderte erschienen ist bis zur Reformation. Diese Thatsache ist um so bedeutsamer, als die Glosa auch nicht in zwei Hss. dieselbe ist, nicht einmal in den zwei Hss. der k. k. Hofbibliothek, in denen die Vertheidigung des wahrscheinlichen Uebersetzers uns aufbehalten ist.

Hinter dieser Vertheidigung folgt dann die rothe Ueberschrift:

> 4[d] Hie hebet (!) sich an die anevenge der messe
> collecten episten (!) vnd di ewangelio dorch daz iar.

Dieser Inhalt des Buches ist vertheilt und eingetheilt auf zwei ganz verschiedene Weisen:

a) 4[d]—24[d] die deutschen Texte der Messen vom ersten Sonntag im Advent bis zu Mittwoch nach dem sechsten Sonntag ‚als man daz alleluia leget'. Der Schluss fehlt, da der Schreiber 25[ab] leer liess, wie schon bemerkt worden ist.

b) 25[c]—98[b] die deutschen Erklärungen der bisher übersetzten Evangelien, Episteln und Lectionen.

c) 98^{b}—258^{ab} die deutschen Texte der Messen vom Sonntag vor der Fastnacht bis einschliesslich Charsamstag. In dieser Abtheilung stehen die Erklärungen stets unmittelbar hinter der Messe, zu deren Evangelium oder Epistel sie gehören.

2.

Der für uns wichtigste Theil der Hs. ist enthalten auf 25^{c}—97^{b}. Sämmtliche hier versammelte Predigten behandeln das einzige Thema aller Mystiker, nämlich die Geburt Christi in der menschlichen Seele. Sie stehen auch nicht zufällig hier in einer Reihe hintereinander. Sie waren schon vor 1340 zusammengestellt. In unserer Hs. ist die ursprüngliche Sammlung nicht vollständig aufgenommen. In Hermanns von Fritzlar Blumenlese sind einzelne unserer Predigten enthalten, während andere wichtige fehlen. Hermanns Blumenlese wurde im März 1343 begonnen und 1349 beendigt. Alle diese Predigten gehören nothwendig nach Styl, allgemeiner und besonderer Ansicht einer und derselben Zeit an.

Ich schreite jetzt daran, Hermanns Blumenlese und unsere Sammlung zu vergleichen. In dieser Blumenlese finden sich Predigten, die zu keinem Heiligenleben gehören, wie die weihnächtlichen. Ich werde ausführlicher sein, als vielleicht manchem nothwendig scheint, aber ich hoffe auch zu erreichen, dass mir solche zustimmen werden, wenn sie ersehen werden, welch einen namhaften Reichthum von Besserungen Hermanns Text aus unserer Hs. erhält, zu welchem bisher keine zweite oder dritte Hs. bekannt war.

Hermann ed. Pfeiffer. S. 27.	H. 2845.[1]
Di prophêzîe zu der êrsten messen. Den kristâbent merket di leccien. Zum êrsten, wan ich werde lange sagende, sprichit Ysaias: ‚ume Sŷôn enwil ich nit swîgen noch ume Jêrusâlêm enwil ich nit ruwen.‘ Sŷôn	(44^{c}) Isaias spricht: ‚vmme Siôn wil ich nicht sweigen vnd vmme Jèrusâlêm wil ich nicht ruen.‘ Nû spricht Syôn alsô vil alsô eyn spigel ader eine

[1] Alles, was aus dieser Hs. hier abgedruckt wird, folgt genau der Vorlage, nur die Abkürzungen bis auf notwendige Ausnamen wurden aufgelöst, die Längen bezeichnet und die nothwendigste Interpunction angebracht Nach ihrer Sprache ist die Hs. im nordöstlichen Deutschland geschrieben worden, Denis glaubt den Schreiber einen ‚Moravum aut Bohemum‘, Vol. II., c. 2098, wahrscheinlich aber sind sie in Preussen oder den Nachbarlanden zu suchen.

sprichit alse vil alse ein spigelunge, und meinet lûterkeit des lebens. Jêrusâlêm dûtet alse vil alse ein schowunge und meinet daz èwige leben. Dise zwei wil di sêle durch brechen vnd wil in alleine haben den si lip hât. . .

beschauvnge vnd meynt louterkeit des lebens vnd Jèrusâlèm meint alsô vil alsô eyne stat ader eyn gesichte des frides vnd meint daz êwege leben. vnd dise zwey wil di sêle beide dorch brechen vnd wil nuer den alleyne haben den dô lip hôt . . .

S. 28.

Nû neme ich daz êwangelium hûte: ‚dô Marîâ, Jèsu muter, was gemâlet Jôsêpe.‘ Marîâ sprichit alse vil alse ein vrowe, und meinet die sèle di ires selbes gewaldig ist. Jôsêph sprichit alse vil alse einre der dâ wehset und zu nimet und meinet ein gemute daz dâ wehset und zu nimet und bluwet und grunet in gotlîcher ubunge und an heiligen werken...

(das ewangelio mathevs in dem ersten teile) roth.

(45ᶜ)Dô Marîa Jhesu muter was getrewet Joseph. Nû spricht Marîa alsô vil alsô eyn (. . .) vnd meint (vnd meinet) di sêle di ir selber gewaldik ist. Nŷ spricht Joseph alsô vil alsô eyner der dô wechset vnd zu nympt vnd hy bei mak man nemen eynes fromen menschen gemute daz dô wachsende ist und bleibende vnd grunende ist in gotlîcher ubunge vnd an heilegen werken . . .

S. 29.
Di andere messe.

Di andere messe an dem kristage di sal man singen halp bî tage und halp bî nacht. Di nacht meinet di gotheit di nimant durchgrunden noch durchsehen mag. Der tag meinet di menscheit di offinbar wart allen lûten. Alsô sprichit Paulus: ‚di gnâde unses heilandes ist erschinen allen lûten.‘ Daz èwangelium saget daz di engele quâmen zu den hirten und sprâchen: ‚wir kundigen ûch grôze vroude.‘ Vroude ist ein zubereitunge des herzen vnd ein berurunge lustlîcher dinge und begerlîcher, und danne ist si grôz wan si innerlich ist und deme geiste aller nêhest geborn wirt und si kein betrupnisse verloschen mag. Dar umme hât si zwô swestere di alle zit mit ir

(hie hebet sich an di ander mese di glosa dor umme saget man hie Lucas) roth.

(49ᵃ) Nû sult ir merken alsô ich vor habe gesprachen[1] (!) sô synget man di ander messe halp bei der nacht und halp bei dem tage. Nû ist hi bei der nacht bedoutet di vorborgene gotheit di sô vinster ist vor aller kunst daz di nymant dorch grunden noch dorch synnen mak. Aber der tak meint di menscheit vnsers hêrren di dô offenbâr ist allen fromen cristenmenschen. Alsô spricht sant Paulus: ‚Di genâde unsers heilandes ist erschynen allen menschen.‘ Nû saget das êwangeliô daz di engel quômen zu den hirten und sprôchen: ‚wir kunden euch grôsse freude.‘ Nû merket freude ist eyne bereitunge des herzen vnd eyn (49ᵈ) begerunge lustlîcher dinge vnd begir-

[1] Er hat nämlich über die Bedeutung der drei weihnächtlichen Messen in der Einleitung zur Predigt über das erste Evangelium 46ᵇ – 46ᶜ gehandelt.

sint daz ist vride und sicherheit. Gaude daz sprichit vroude . . .

lîcher, wen si ist sô grôss wenne si ynner ist vnd dem geiste aller nêsten wirt, das si kein betruppenysse nicht vorsêren mak. vnd dor vmme sô hôt si zwu swestern di alle zeit mit ir sein. Di êrste das ist freude, di ander heist sicherheit, wenne Gaudium spricht freude . . .

S. 31.

Di dritte messe.

Di dritte messe di singet man am tage, und meinet di offenbârunge unses herren Jêsu Kristi menscheit, di dâ offinbar wart alle der werlde. Iz sprichit Johannes: ,in dem beginne was daz wort.' S. Augustinus sprichit daz dise wort swêr sint zu vernemene, wan hete Johannes icht hôher gedûtiret, alle di werlt enkunde in nit verstanden hân. ,In deme beginne âne begin in dem vatere.' Alleine der vater sî ein ursprung des sunes, her enist doch nit edler noch junger dan der sun, si sint glîche. ,Ewig was daz wort.' Daz meinet daz iz in dem vatere êwiclîchen ist gewest an weselîcher einikeit . . .

(hie hebet sich an di drite messe di glosa vber das ewangelio Johannis im ersten teile) roth.

(50[a]) Di dritte messe di synget man an schônem tage Das meint di offenbârunge der menscheit vnsers hêrren Jhesu Christi Dy dô offenbârt wart aller werlde. Nû sult ir merken das êwangeliô alsô is be (50[b]) schreibet sant Johannes in dem êrsten gesetze vnd spricht alsô: ,In dem begynne was eyn wort.' hir uber redet sant Augustius (!) vnd spricht alsô: Dise wort sint swêr zu vornemen' vñ spricht vnd hette Johannes icht hôcher gedonert alle di werlt hette in nicht gemocht vornemen noch vorstêen. Nû sult ir merken wi her spricht: In deme begynne. Alleyne in deme almechtigen vater ist eyn orsprunk des sones, sô ist dach der son nichtes nicht junger wen der vater, ouch ist her nicht elder wen (der sun) sunder sint gleiche alt vñ gleiche êwik vnd dor vmme spricht: in deme begynne waz das wort das ist sein son, der ist êwiklîch in dem vater gewesen nôch der wesenlîchkeit der eynekeit . . .

S. 34.

Sente Stephânus tag des heiligen merterers.

Der êrste tag nâch dem kristage ist sente Stephâns tag. Den begêt man als her gemartert wart, alleine her doch nu nit gemartert sî sunder in

(di predig an sente Steffans tag also her gemartert wart vor Jerusalem. die epistel in den werken der zwelfpoten das evangelio Johannes in XXIII) roth.

(52[c]) Man begêet houte sant steffanes tak alsô er gemartert wart. alleine her nû alsô an disem tage nicht gemartert sei svnder is ist geschên in dem

dem oweste; aber umme etelîche sache sô sint dise tage geleget bî dem kristag. Wanne Kristus ein houbit ist aller mertere, sô hât man allerleige merterêre bî in gesatzit. Sente Stephân der was ein merterer mit willen und mit werken. Aber sente Johannes was ein merterer mit willen und nit mit werken. Aber di kindelîne wâren merterer an den werken und nit mit willen, wan si noch keinen willen gehaben mochten . . .

herbeste, aber vmme etlîche sachen sô sint dise tage geleget bei den cristtag. wenne Christus ist eyn houpt aller marter, sô hôt man dreierleie merterer bei in gesatzt. wenne sant steffan was ein merterer mit dem willen vn̄ mit den werken. aber sante Johannes was ouch eyn merterer mit dem willen vnd nicht mit den werken. aber di liben kynderlein di wôren merterer mit den werken vn̄ nicht mit dem willen, wenne sy noch nicht keinen wyllen mochten gehaben . . .

S. 35.

Nu kêre ich mich zu deme ewangelio, daz Jêsus sprach zu den scharen vnd zu den fursten der pristere: ‚wê ûch wan ir gesteinet habet di prophêten und getôtit habet di boten gotis! des muz uber ûch kommen alle di râche des blutis daz ie gegozzen wart ûffe di erden von Âbel dem gerechten wan ûffe Zachariam.‘ Hi sint zwei zu merkenne. Daz eine ist: den grûwelîchen vluch den Kristus gap den juden, di dô schuldig wâren an dem valschen gerichte daz uber di merterêre geseczzen ist. Daz andere ist daz grûwelîche urteil, daz vber di irgên sal di noch unschuldig blut gizen und di dô steinen di prophêten . . .

(das ewangelio Johannes in XXIII) roth.

(53[b]) Jhesus sprach zu den scharn der Juden vnd zu den fursten der prister: ‚wê euch wenne ir gesteynet habet di prôphêten vnd getôttet habet di boten Christi! Des mus vber euch komen alle di râche des blutes das y auf di erde gegossen wart von Âbel dem gerechten bis auf das blut Zacharian.‘ Hir sint zwei zu merken. das êrste ist den groulîchen fluch den got dô gap den Juden, di dô scholdik wôren an dem valschen gerichte daz vber di merterer getôn ist. Das ander das groulîche orteil, das vber di ergêen sal di dô noch vnscholdik blut (53[c]) vorgissen vnd di dô steinen di prôphêten . . .

S. 36.

Sente Johannes tag êwangelisten.

Man begêt hûte sente Johannes tag des êwangelisten. Den nennet daz êwangelium den junger den Jêsus lip hate. Dise libe wîsete ime Jêsus an drin dingen. Daz êrste: her offenbârte ime heimelîche ding. Ein zeichen rechter libe ist: waz ich waiz daz daz mîn frunt ouch wizze . . .

(an sente Johannes tag des ewangelisten vn̄ zwelf poten in ende) roth.

(54[a]) Es ist houte sant Johannes tak des êwangelisten, vnd das êwangeliô nennet in den jvngern den Jhesu lip hatte, vnde dise libe di beweiste vnser hêrre Christus kegen ym an dreien dingen. Das êrste in deme, wenne her ym vil heymelîcher dink offenbârte, wenne das ist eyn rechtes zeichen eyner wôrhaften (54[b]) libe, was ich weis das das ouch meyn frûnt weis . . .

S. 39.

Der kindelîn tag.

Man begêt hûte den tac daz di sûgenden kint durch unses herren schulde irslagen wurden von dem kunige Hêrôde. Daz geschach nit alse hûte, wan iz durch daz gesatzit ist alse hûte zu begêne: wan des nit lanc enwas sider unser herre geborn wart daz si geslagen wurden und doch eines tages nicht geslagen wurden, sô ist iz allez an disen tac geleit, daz man iz begê in sîner geburte, wan si durch sîne geburt irslagen wurden. Mîne vil liben, der kunic Hêrôdes was ein heiden, her inwas der Juden kunig nit. Sîn vater hiz Antipater und was ein schêchêre . . .

(an der heyligen kyndelyn tag di Herodes lis toten do her vnsern herren lis svchen do vlôch Joseph vn Maria vor ader zoch henwek matheus in ij) roth.

(56b) Man begêt houte der kyndelyn tak alsô di sougenden kyderlyn (!) ir blut vorgossen haben dorch der êren willen vnsers hêrren Christo Jhesu vñ worden erslagen von dem konyge Hèrôdes vnd das ist nicht gescheen alsô houte an disem tage, wenne is ist dorch des willen gesatzt alsô houte zu begêene, wenne das lant was vnsers hêrren gebort nicht, dô sie erslagen worden. Nû was der konik Hêrôdes eyn heide, wenne her was nicht der Juden konik vnd sein vater his Antipater vnd was eyn schêcher . . .

S. 45.

Der achte tag des kristages.

Man begêt hûte den achten tag des kristages alsô unser herre besniten wart und zum aller êrsten sîn blut gôz. Diz wer gnuc gewest vur alle der werlde sunde ob her iz dar zu geordent wolde haben, und iz was ein grôze dêmutikeit daz her sich wolde lâzen besnîden als ein sunder und nie sunde getet. Ime wart ouch der name gegeben als daz êwangelium saget hûte: ‚dô di achte tage umme komen dô wart daz kint besniten und hiz Jêsus‘ . . .

(ander besneydunge vnsers herren) roth.

(59d) Man begêt houte den heilegen obersten tak an dem vnser hêrre Christus besnytten wart vnd ist der achte tak nôch dem Cristes tage. wen vnser hêrre hôt an disem tage zu dem êrsten môle sein blut vorgozzen dorch der menschen willen vn wêre genvk gewesen zu erlôsunge vor aller werlde svnde, ap her is dor zu geordent welde hân, vnd sicherlich is was eyne grôse dêmutek (!) das her sich wolde lâssen besneyden gleiche eynem sundigen menschen der in sunden enphangen, getragen vnd geboren wirt, wen her dach (!) ny keine sunde getet vnd dô wart ym ouch der name gegeben alsô das êwangeliô saget, wen der êwangelista spricht: ‚dô der achte tak al vmme quam dô wart das kint besnytten vnd wart geheissen Jhesus‘ . . .

S. 47.

Der zwelfte âbent.

Der zwelfte âbint. In anderen landen heizet iz der oberste tag ume di grôzen

(an dem tag also di dri konyg zv vnserm herren quomen) roth.

(63b) Ir sult wisse, das man houte begèet den tak alsô di drei konyge

ding di hûte geschehen sîn an den drin kunigen: di suchten daz kint und funden iz alsô hûte. Daz bedûtit, daz di drîe krefte der sêle sullen daz kint suchen. Vernunft sal in suchen alsô alse her ein wârheit ist, und wille sal in suchen alse her ein gute ist, gehugnisse sal in suchen als her ein êwic leben ist . . .

svchten das kynt vnd funden is alsô houte. Das meinet dy drei crefte der sêle, di sullen ouch das kynt suchen. Zvm êrsten sô sal in vornunft suchen in rechter wôrheit. Zvm andern môle sô sal in wille suchen alsô alsô her eyn oberstes gut ist. Zvm dritten môle sô sal in ge (63[e]) dêchtenysse suchen alsô her eyn êweges leben ist . . .

S. 49.
Der zwelfte tag.

Der zwelfte tag. Dar nâch sprichit daz êwangelium: ‚dô Jêsus geborn was in Bethlêêm Judâ, dô quâmen di drîe kunige zu Jêrusalêm.‘ Daz ist: wan daz êwige wort geborn wirt in dem wesene der sêle, sô kêren alle di ûzern krefte von irdinschin dingen und enhaben keine behegelichkeit an in, und di obersten krefte kêren alle in gotliche beschowunge. ‚Under Hêrôdes.‘ Daz dûte ich nu als eine geistlîche gewalt. Textus. ‚si vrâgen, wô ist der geborn ist kunic der juden?‘ Daz meinet di geburt gotis in der sêle . . .

(also di dri konyg quomen di glosa das ewangelio matheus in ij teile) roth.

(64[c]) Das êwangeliô spricht: ‚dô das kyndelyn Jhesus wart geborn in der Juden lande in der stat zu Bethlehêm, Dô quômen di (64[b]) drei konyge zu Jêrusâlêm.‘ Das meint: wen das êwege wort geborn wirt in deme wesen der sêle sô kêren alle di oussern krefte des menschen von oussern dyngen vnd von den irdischen dingen vnd haben vorbas mê keine behegelîchkeit dor an vnd di obersten crefte di kêren aller sament in gotlîche beschauvnge. Nû bedoutet Hêrôdas (!) alsô vil alsô eyn geistlîcher gewalt. Text. Nû vrôgeten dise drei konige vnd sprôchen: ‚wô ist der der dô geborn ist der Jvden konik?‘ Nû vornempt wen das meynet, das di gebort gotes in der sêlen . . .

S. 52.
Der achtzênde tag.

Man begêt hûte den achtzênden tag, und ist der achte tag des obersten tages, wan di hôchzît ist sô rîche daz man alle dise achte tage dô vone gehalden hât. Dar umme saget di leccie hûte: ‚herre, ich sal êren und loben dînen namen, wan du wirkest wunderlîche ding.‘ Daz meinet, daz wir got loben sullen umme di grôzen hôchzît di gesatzit sint in dem jâre, di in uns sullen wirken grôze innekeit, und in den wir uns sullen vernûwen und unser sunde lidig werden alse man hûte begêt daz unser herre getouft wart . . .

(also vnser herre getoufet wart das beget man hvte aber es ist eyne ader (!) zit gescheen) roth.

(69[d]) Nû sult ir merken das di lecze sprich (!): ‚Hêrre, ich sal loben vnd êren dynen namen, wenne du wirkest wunderlîche werk.‘ Di glôsa di spricht das dis meyne, das wir alle got loben sullen vnd sunderlîchen vmme di wunderlîchen hôchzeiten di dô gesatzt sint yn dem iâr vnd di in vns wirken grôsse ynnekeit vnd gnâde vnd in den wir uns sullen vornewen vnd vnser sunden ledik werden, wenne man alsô houte begêet das amacht (!) alsô vnser hêrre getouft wart . . .

Der Zusammenhang Hermanns von Fritzlar mit unserer Sammlung ist zweifellos. Nun könnte aber Jemand den Einwand erheben, dass die Schreiber des Plenariums aus Hermann unmittelbar geschöpft haben, oder dieselben Quellen wie dieser in ihr Werk geleitet haben. Dass diess aber nicht der Fall ist, sondern dass Hermann und die Schreiber unserer Hs. aus éiner grossen Sammlung Stücke ausgehoben haben, lässt sich streng erweisen. Ich muss dazu weiter ausholen und theile den Anfang der Erläuterungen mit.

f. 25c

der êrste svntag in dem adevent ader in der zvkvft (!) vnsers hêrren Jhêsv Cristi, wen ir sult wyssen das alleweg vyr svntag synt vor dem cristtag di bezeichen (roth).

DÔ Jhesus nêkente Jêrusâlêm vnd quam zu Betphai etc. Ê wen ich von den worten rede, sô nem ich daz wort, daz Sacharîas spricht: ‚saget der tochter Syôn, sich! dein konik kompt gar senftmutik sitzende auf der eselynne vnd auf irem iungen.‘ Nû merkt. Di tochter Syôn, dô meinte der hêrre mite Jêrusâlêm vnd di ganze Judischeit, wenne Jêrusâlêm was eyn houpt der Judischheit vnd di Juden his xpc seyn volk, vnd dor vmme sprach er ‚dein konik‘. Aber das wort das er spricht ‚er kompt‘ dô meint er mite sam er sprêch: heis si sich bereiten mit togvntlichen werken vñ mit aller dêmutikeit kegen irem konyge vnde obersten hêrren. Aber das er spricht ‚der dêmutige‘ das meint sam er sprêche: Er kompt nicht mit hôchfart noch mit grôsser menyge, mit vbermute noch mit zorne alsô di werltlichen konyge komen, wen di zien vor di stet mit vnfride vñ mit (25d) zorne, vnd wen si di stat gewinen vnd das volk vberwynden, sô peinegen si di leute vñ nemen in was si haben. vnd alsô kompt nicht xpc, der wôre konik, sunder senftmutiklîch vñ dêmvticlîch, nicht zorn noch vnfride zu machen sunder den wôren fride. Daz beweiste wol der engel, dô der edele konik geborn wart, dô er sprach zu den hirten: ‚Lop sei gote in der hôe vnd fride den menschen auf der erden.‘ Er quam ouch nicht dor vmme, das er si peynegen ader in icht nemen welde, sunder dor vmme, das er si von der jâmerigen pein erlôsen wolde vñ geben wolde das êwege leben. Text. ‚auf der eselynne.‘ Das meint alsô ap er sprêche: er kompt nicht auf grôssen rossen noch moulern hôchferticlichen alsô di ander konyge sunder gar dêmuticlîch auf eyner eselynne ouch (l. euch) zu eynem bilde, daz ir mir nôch volget in rechter dêmutekeit. Text. ‚vnd auf irem jungen.‘ Das meint sam der hêrre sprêche: ich kome nicht alleyne zu erlôsen di Jvden sunder ouch di heiden. vñ di wil ich beide brengen in eynen cristênen gelouben. vñ dô mite bezeichente er das, das er von (26a) der alden eselynne sas auf den jvnden (l. jungen) rechte sam er sprêche: Ich wil sein sam eyn eckestein, der dô zwu wende zusamene slousset, alsô wil ich di zwyne glouben in eynen slissen vñ veste machen. vñ alsô der vorworfene stein den tempel ganz und volkomen machte, Alsô machte xpc den tempel der heilegen cristenheit vnd slôs in zu samene mit eynē vesten glovben. Nû merkt. di alde eselynne hatte eynen satel vnd meint di Judischeit. Di hatten

eyne Ê auf di sy mochten bowen, das meint di gesetze vnde di zeen gebot, di in got gegeben hatte, dor offe sie gewisslîchen vñ veste sitzen mochten, wen si dô mite âne zweifel des êwegen lebens sich erworen, ap si di gotes gebot vnd Ê hilden. vñ des satteles hatte der iunge esel nicht, der dô meint di heidenschaft, wen di hatten weder di Ê noch der gebot gotes nicht. Ouch hatte di alde eselynne eynen zaum. Das mênt, di Juden hatten den zaum der lêre van den prôphêten, di sie lârten vñ weisten si auf alle rechte wege, was si tvn vñ lâssen solde. vñ des hatte ouch der iunge esel nicht, Das ist di heiden. di heiden hatte des nicht vñ dor vmme was des nôt, das (26b) der hêrre ouch auf den iungen esel sas vñ satel vñ zaum dor auf legete. Das meint das her eyne Ê vñ di gebot gêbe vñ lêrer, di sie weisten di rechten wege. Nû spricht sant Jerônymus, Das got ist komen in vierle (!) weise. Zvm êrsten ist her komen wunderlîch, wenne das wêre eyn grôs wunder, das eyn grôsser mechtiger konynk sich vorzîge seiner grôssen gewalt, rîchtum vñ hireschaft, êre, wollost vñ gemach vñ seines guten gewandes, vñ worde eyn armer dyner, vñ muste grôssen armut vñ gebrechen leiden vñ smôcheit, vñ muste vil herter arbeit tun. Noch vil mê ist das wunderlîch, das der almechtige konyk vñ schepper hymels vñ der erden vñ aller dinge Ous seyner almechtigen hirschaft vñ gewalt sô gar mit eygynem guten willen zôch, vñ gap sich alsô gar in manechveldik leiden alsô armut, vorsmênysse, vorspottunge, arbeit, iâmerkeit vñ manecherlei gebrechlîchkeit, vñ lis seyne schône clârheit sich vorbergen in dẽ groben sake der menscheit. Zum andern môle sô quam her begirlîch, Wenne nymant mak sprachen, das y keynes dynges mit grôsserre begerunge (26c) begert vñ geheischen wart wen di der zukunft xpi, vñ des komen ouch nvczer vñ nôtdorftiger wêre, wen seiner lîplîchen zukunft allem menlîchen geslechte. vñ sunderlîchen hatten di prôphêten vñ weissagen, di dô wôren in dem vorborge der helle, grôs schreien vñ erlangen nôch ym, vnd ouch was her sein sein (!) selben begirik zu vns zu komen. Zu dem dritten môle quam her gutiklîch, Wen nymant mak gesprechen, das ymant gutiger gewesen sei wen xpc vnser hêrre, wen her hôt gutiklîchen geliden armut, vorsmênysse, vorspotten, lestern, hicze, hunger vñ manecherlei gebrechen vñ eynen schemelîchen bittern tôt, vñ vor uns schalkhaftigẽ seine widersachen, di dô alsô offete widerstên seynen willen, vñ sunderlîchen hôt her in rechter gutekeit gebetten vor di, dy in sô bitterlîchen peinegeten vñ marterten. Sô wô ist y dervarn an keynem menschen sô grôsse vñ manechveldege gutekeit, alsô der hêrre beweiset hôt an vil cranker vñ gebrechen menschen? Sô wer hôt y dervarn sô grôsse dêmutekeit ioch von eynẽ armen menschen, alsô sich der hêrre aller hêrren, konk aller konyge, dêmutiklîchen beweiset hôt in alle seynen werken? Nû spricht sant Augusius, daz wir ym dor ynne volgen·sullen vñ sullen bereiten zu (26d) enphôen in dreierlei weise unser herze vñ gemute rechte, alsô ein borger tut, sô eyn grôsser hêrre wil komen in sein hous, sô lêst her sein hous gar reine kêren mit besemen, das dô kein vnflôt ynne bleibet; Ouch lêst her is wol vñ schône ziren mit vmmehengen vñ mit schônẽ gefesse; Ouch schaft her ym di beste speise vnd trank, dy her gehaben mak. Alsô sal nû der mensche tuen, der dô wil das diser êrwirdige hêrre xpc in seine hous kome. Der sal is zum êrsten reine kêren mit seynen besemen, vñ di

beseme sullen dreierlei rutten haben. Di êrsten sint: eyne wôre rewe vñ bitterkeit vmme di sunde, Di andern: loutere beichte, Di dritten: volkomene busse vñ willen hân der svnden nymmê zu tvne. Zum andern môle sô sal her sein hous schône ziren mit manechveldigen togvnden vñ guten werken: Alsô mit schôner dêmutikeit, gedolt vñ reinekeit etc. Zum dritten môle sal her dem hêrren bereiten eyne lostlîche speise, Das ist eyne susse andôchte vñ eyn ynneges gebete vñ lyplîche hymelische betrachtunge, dis sint alles gerichte, di gote gar lostlîch sint. Alsô sulle wir vnser houser kegen ym bereiten, vñ in bitten vñ di konygynne Marîa vmme genâde zu reden uñ zu hôren etc.

Am êrsten svntag im adefent (roth).

Man begêet houte den êrsten svntak in dem (27ª) adefent. wen ir sult wissen das alle wege vir suntage sint vor dem cristes tage, vñ di bezeichen vier zukunfte unsers hêrren. Der êrste suntak bezeichent di êrste zukunft, das vnser hêrre quam vñ geborn wart mensche in dise werlt von der konigynne, vñ dor vmme frôget man, wor vmme der hêrre nicht wolde geborn werden in deme svmmer. Das ist dor vmme, das her vns eyn bilde gegeben hôt, das her in leiden komen sei in disc werlt, vñ meint ouch, das man den armen menschen denne gutlîchen tuen sulle, wen sie gemênlîchen nymmer in dem iâre sô nôtik sint alsô vmme di zeit. Sante Bernhart spricht, das man das kint sulle heissen also: hercze libes kint, vñ sol is heissen das libe kint das gotes son ist. Der ander suntak ist bezeichent dô bei, das got geistlîch kompt in di ynnege sêlen. Alsô spricht sant Bernhart: ‚liber hêrre, wi lostik ist denne (l. deine) zukunft der sêle vñ wi fridelich ist deyne vmmefôunge, vñ wi peynlîchen vñ iâmerlîchen ist dein abescheiden!‘ vnd dor vmme list man in der veter buche, das eyn altvater sas auf seinem bette in dem slôfhouse, vñ begerte von ganzem herzen, das her dis libe kyndelyn seen mochte, das dô alsô nû zukunftik ist. Dô quam vnser libe frawe vnd brôchte ir libes kynt an irem armē vnd sprach zu ym: ‚Nû nym das kynt, wenne du sein genzlîchen begert hôst, aber ich wil is dir nicht lange lâssen.‘ Dô nam der (27ᵇ) bruder das libe kyndelein an seine armē vnd halste is vnd koste is vñ drukte is an sein herze vnd sprach: ‚du herzen libes kint, das dorch meinen willen geborn ist worden in dise werlt!‘ vnd dor nôch nicht lank, dô hisch vnse frawe ir kint wider. vnd der monech wolde is ir nicht gerne wider geben, vnd vnse frawe begreif ir kynt vnd zôch is zu ir, vñ der monech zôch is ouch wider zu ym, vnd rif mit louter stymme seinen brudern vñ sprach: ‚helft mir! helft mir! andres si nympt mir das kint.‘ Daz furen di bruder auf vnd warten, was ym wêre, vnd wôneten her wêre rôsende worden. Vnd dô funden si den moneche sêre betrubet vmme das her sein kint hatte vorloren, Vnd dô sagete her in, wi her is an seinem armē gehabt hêtte. Der dritte suntak bezeichent, das unser hêrre selber komen wolde zu dem letzten ende unser liben frawen, alsô sie von hynnen scheiden scheiden (!) solde, vnd noch kvmpt zu maneches fromen menschen ende. alsô sant Augustius spricht von vnser frawen, das vnser hêrre mit seynen engel dô wêre, vnd spricht di schrift, das vnser hêrre wêre bei dem ende seyner liben wirtynne Marthan, dô di sterben solde, mit seinen liben apostelen vnd sprach zu ir: ‚Mîne libe wirtynne! kom nû! wen du hôst mich gar offte

geherberget in deinem house, vnd dor vmme sô (27c) kom! ich wil dich nv̂ wider herbergen in der êwegen vn̄ unforgenklîchen sêlikeit'. Der vierde suntak bezeichent, wi got zu dem iungesten tage komen wil und orteilen sal alle menschen, wen hy von schreibet man in der veter buche, das eyn alt vater was, der truk seine rechte hant enpor virzik iâr. dô vrôgeten in seine bruder, was her dô mitte meynte, das her seine hant sô stête enpor trvge, her êsse ader trunke ader was her têt. Dô sprach der bruder: ‚dô vorchte ich alles den zorn gotes vnd beite des iungesten tages'. Sante Jerônymus spricht: ‚Ich esse ader trynke, Ich slôfe ader wache, sô ist stête di stymme in meinen ôren: stêt auf ir tôten vn̄ kompt vor gotes gerichte'. vnd wen nû nicht bewegen di êrsten drei zukunfte, di dô gar lostlich sint, den sal di letzte, di gar grousam ist. vnd hir vmme sô habe ich eyn wort genomen, das stêt in dem êwangeliô daz man houte list, vn̄ spricht: ‚gêet ous ir tochter von Syôn! sich, deyn konik kompt'. Ysaias spricht: ‚Seet, her brenget sein lôn mit ym'. Ouch spricht sant Augustius: ‚Hêrre, du kumpst vn̄ brengest alle deinen koufmanschaft. hêrre, was hôst du dach?' (sic) vnd her antwort in der persône vnsern hêrren vnd spricht: ‚ich habe reichtum das vberflossik ist'. ‚Hêrre, wi gibest du den?' Der hêrre spricht: ‚ich gebe yn vmme armut, vnd ap des nymant wil, sô habe ich (27d) noch vil grôsser freuden'. ‚hêrre, wi gibest du den?' spricht Augustius. der hêrre antwort: ‚ich gebe si vmme betruppenysse?' Augustius spricht: ‚hêrre, des wil nymant koufen'. ‚sô habe ich noch vil êweger êren vn̄ di gebe ich vmme vorsmênysse'. her sprach: ‚hêrre, is wil itzunt nymant kovfen wider dich'. Dô sprach vnser hêrre: ‚Ich habe noch eynen koufmanschaft, des alle creâtûren begern in hymel vnd in erden, das ist leben'. Augustius spricht: ‚hêrre, wi gibest du das?' ‚Ich gebe is vmme eyn sterben'. Sant Paulus spricht: ‚alle tage werde wir getôtet dorch xpm wille'. Sant Bernhardus spricht: ‚Wer dô fulen sal des eynsprechenes des êwegen wortes, der mus gestorben sein der nâtûren'. Her spricht: ‚Sage der tochter von Syôn' Dô mite meint her die sêle, di dô nv̂ vornemen sullen di hôgen wort von den beschaulichen dyngen, wen di engele di sullen kundegen den menschen das êwege wort zukunftik, das dô alsô nû komen ist, vnd dor vmme stêt geschriben in dem buche der libe: ‚Gêet ous ir tochter von Jêrusâlêm vnd seet den konik mit der crône, dô mite in seine muter gecrônet hôt'. Vnd ouch stêt in dem selben buche dô di mynnende sêle spricht: ‚Ich begere, das her ous gêe vnd mych kvsse mit dem kosse des mvndes vn̄ das her ous gêe vnd souge di broste seiner mvter'. vn̄ ouch spricht die sêle: ‚her kumpt spryngende alsô eyn rêcalp auf den hôgen bergen'. Das sint di hôgen (28a) geiste, Aber di cleynen mocken das sint di menschen, di sich bekummern mit werltlichen dingen vnd dô mite befangen seint. Vn̄ dor vmme spricht her: ‚sage der tochter von Syôn der hôgen worte der beschaunge, das ir konynk kommet'. Das ist: Got begert nicht mir (l. mêr) von vns, wen das wir dy ougen auf tuen vnsers gemerkes, vnd dor umme spricht Ysaias: ‚Hêrre, weldest du den hymel reissen vnkomen (!) her nyder'. Ouch spricht her: ‚das ertreiche tu sich auf vnd rawe den gerechten'. Eyn ander prôphête spricht: ‚Hêrre, kom vnd saume nicht! wi lange wilt du saumen un̄ was tauk unser leben âne dich?' Eyn ander prôphête spricht: ‚Hêrre, is fuget dir das du kumest, wen du is hôst gesprachen (!, und is

unser munt von dir gekundet hôt, vnd dor vmme fuget sich das du is haldest'. Wen Isaias spricht: ‚Sehet den namen vnsers hêrren von verrens in clârheit, her follet alles ertrîch mit der kunft vnsers hêrren'. Ouch spricht sant Bernhardus: ‚Dis muge wir uns wol schemen, das si sô hitzik wôren vnd wir sol (l. sô) kalt sint, wenne der hêrre enkumpt nyrne hyn, wen dô man sein hitziclîchen begert vñ wonet ouch nyndert wen in reinen herczen.' vnd dor vmme spricht her: ‚eyn konyk' wen got ist eyn eygein (!) konik der sêle, vñ di sêle eyne konygynne gotes, vnd dor vmme spricht her ‚der konik' wen alle winkel (28b) der sêlen sullen erfullet werden, vnd dor vmme spricht man in dem buche der libe: ‚Di libe hôt vil heymelîcher wege in irem garten'. Zum êrsten senftmvtiklîch alle gebrechen zu vorgeben, dêmvticlychen Di togvnden alle zu uben. ‚vnd reitende auf der eselynne', Das bezeichent das wir den esel vnsers leichnames mêssiclîchen halden sullen. sant Bernhart spricht: ‚wer seynem leichnam gutlîchen tut der sterket seinen vînt'. Nû ist eine frôge, Wi sich eyn mensche halden sulle in diser werlde, das is enphenklîchen werden moge des êwegen wortes. Saut Pavlus spricht in eyner epystelen: ‚Bruder ir sult auf stêen von dem slôfe'. Dô meint her myte dy bôse gewonheit, di sal aller hyn geleget werden. Das ander spricht her: ‚wert nicht geschawet', Das meint, das der mensche vil alleine des nachtes sal sein, wen alle crêâtûren sweigen vñ ruwen. vnd dor vmme spricht sant Bernhardus: ‚O meyn hêrre, Ich frewe mich der langen nachte, das ich mich mit dir bekummern sal vñ wol mit ym erlosten'. Zum dritten môle sô spricht: ‚nicht in legerbetten', Daz meint, daz man nicht trêge sal sein. ‚nicht in trunkenheit', Daz meint, daz man sol mêsik (28c) sein an der speise, an tranke vñ allen dyngen vñ sunderlîch mit den worten, wen der mensche hyndert ofte gotes însprôcht. alsô sal man ouch nicht foul sein in allen dingen, di dô gehôren zu den êren gotes vnd zu der sêle heil uñ sunderlîch zu geistlîcher vbunge, zu ynnekeit in dem gebete vñ zu andâchtigem betrachten, wen dis ist eyne phorte doreh di got gêet in di sêle. Daz funfte spricht her ‚nicht in schanden', Daz meynet, das dein (l. dhein) mensche sein herze vmme nicht strôfe zwischen ym vnd gote, vñ das sein leben vnstrôflich sei vor den leuten. Das sechste spricht her ‚vñ nicht in crige', Daz meint, das der mensche mit nymande sal crigen weder vor gerichte noch heymelîchen, sunder her sal stêen an eyner ganzen vñ volkomen libe mit allen menschen. Zum sibenden môle spricht her ‚nicht yn hasse', Das meint her sal sein in eyner guten getrounge zu allen menschen, vnd sal sich wênen den aller snôdesten vnder allen menschen, vñ sal sprechen: ‚Hêrre ihesu xpi, Ich vnwirdiger armer sunder, Ich bitte dich, waz deinen aller libesten frûnden vber bleibet, das du mir das gêbest, vnd bitte mit Lasaro der brosemen, di dô vallen von der reichen menschen tische'. Das sint die edesten (?) menschen, di di zeit geleisten mak, vnd di dô gote enphôen gar rîch (28d) lîchen. Nû ist eyne frôge, wi der lîchnam sich dor zu halde wen di sêle das êwege wort enphêet. Dis hôt man eye figvre in der alden êe. alsô di schrift spricht an dem dô vnser hêrre sprach zu Hêlîâs: ‚Trit in di steinlucke, wen ich wil zu dir komen.' dô trat her in den stein vnd sach, wi eyn grôsses fewer quam vñ vorbrante alles daz dô was, vñ dor nôch wart eyne ertbydemunge, vñ dor nôch quam eyn rouschendes wasser vnd furte das alles hyn-

wek. in disem allem was got nicht. Das êrste was, das her in den stein trat, das meint eynen êwegen vnd vesten willen nymmer mir (l. mêr) zu sunden. Di ertbidemvnge die meint eyne stête vnd veste gotlîch vorchte, di dô geziret sei mit eyner getrounge zu gote. Daz fewer meint eyn getrewe libe zu gote vnd di dem leibe keine ruge lôsse. Daz rouschende wasser meint di ynnegen zêre, di der mensche weinet vmme seine sunde. vnd in disen allen was got nicht, Das meinet di weile di sêle mit disen togunden vmme gêet, sô mak di sêle nicht komen zu eyner stillen rue in ir selber. Aber dor nôch dô quam got in eynem wispelen, Das meynet in eyner vnsprechlîchen frevde des geistes vnd des leibes, wenne der mensche mus eyn gelôssen sein ynnewenyk vn̄ oussewendik in seine edelste (29ª) craft, vnd in di eynformekeit des wesens. Alsô spricht der prôphête: ‚dô alle crêâtûren hatten eyn sweigen, dô sprach got eyn stilles wort zu myner sêle‘.

Das ëst di êrste metwach in dem adevent di epystel schrîbet Jacobus im V teile vnd spricht (roth).

Sante Jacôbus der lêret vns, das wir gedoldik sullen sein zu diser lobelîchen vnd sêligen zukunft vnsers hêrren xp̄i, vnd meint das di zornygen vn̄ di hessigen menschen di sint nicht enphêlîchen des êwegen lebens, vnd dor vmme sô saget her vns, wi der ackerman gedoldiclîchen vnd frôlîchen beitet. Das meint, das wir vns sullen frewen zu diser êrbêrlîchen hôchzeit, wenne wer der wêre, der hir vor neme silber ader golt, der wêre nicht eyn rechter cristêner mensche. Nû spricht her: ‚reyneget ouch (l. ûch)‘ Das meint, das sich di fromen sich nû sullen reinegen uon allen sunden vnd gebrechen mit der beichte un̄ busse vn̄ mit wôrer rewe vn̄ mit guten vorsatze, di svnde mê zu meyden sô her meiste moge. wenne vor, dô di cristenheit dennoch nev was, dô enphyngen di menschen; di dor eyn quâmen, alle tage gotes leichnam; Aber dô di menschen begunden zu kalden dô nômen si in alle suntage. alsô tun noch sumelîche frome leute, di eyn sêliges vn̄ heileges leben furen vnd gote lip haben. vnd dor nôch dô wart (29ᵇ) di cristenheit aber kalden mê wen vor, dô gebot man in zu enphôene drei stunt in dem iâre: zu ôstern, zu phyngesten vnde zu weynachten. Aber an dem suntage sô gesegente man eyn brôt vnd gap is dem volke zu essen zu eynem gedêchtenysse der dynge, di dô vor gescheen wôren, Aber hi in disen landen wyet man das salt (?) vnd gibet daz dem volke in dem selben gedêchtenysse. Aber wenne man in der messe gotes leichnam aufhebet, sô sol man gedenken das vnser hêrre xp̄c auf gehangen wart an das heilege croutze, vnd wen man das salcz umme gibet, sô sal man bedenken die bittern smerzen vnd peyne vnsers hêrren Jhesv xp̄i, vnd ouch, alsô ich vor gesprachen habe, sal man bedenken, daz di menschen zu allen messen nômen gotes leichnam, vnd dor nôch, sô man paczam (l. pacem) vmme gibet, vn̄ das meint, das die leute sullen haben eynen sulîchen fride vnder ênander. ‚Sehet den richter an‘ Das meint, das sich di leute nicht under den ander sullen hassen in dem fride in diser zeit. Wer kôn dem ander icht hasses hôt der sal daz leuterlîch dorch got vorgeben, wenne der mensche hôt zweierleie richter: Der eyne ist seyn eygyne gewissen, di in alle wege (29ᶜ) in umme gibet, wenn her icht bôses getut; Das ander ist getrewe gvte, das her alle dink sal orteilen an dem iungesten tage. ‚das bilde der arbeit‘ Das meint, das nymmer kein

unser munt von dir gekundet hôt, vnd dor vmme fuget sich das du is haldest'. Wen Isaias spricht: ,Sehet den namen vnsers hêrren von verrens in clârheit, her follet alles ertrîch mit der kunft vnsers hêrren'. Ouch spricht sant Bernhardus: ,Dis muge wir uns wol schemen, das si sô hitzik wôren vnd wir sol (l. sô) kalt sint, wenne der hêrre enkumpt nyrne hyn, wen dô man sein hitziclîchen begert vñ wonet ouch nyndert wen in reinen herczen.' vnd dor vmme spricht her: ,eyn konyk' wen got ist eyn eygein (!) konik der sêle, vñ di sêle eyne konygynne gotes, vnd dor vmme spricht her ,der konik' wen alle winkel (28^b) der sêlen sullen erfullet werden, vnd dor vmme spricht man in dem buche der libe: ,Di libe hôt vil heymelîcher wege in irem garten'. Zum êrsten senftmvtiklîch alle gebrechen zu vorgeben, dêmvticlychen Di togvnden alle zu uben. ,vnd reitende auf der eselynne', Das bezeichent das wir den esel vnsers leichnames mêssiclîchen halden sullen. sant Bernhart spricht: ,wer seynem leichnam gutlîchen tut der sterket seinen vînt'. Nû ist eine frôge, Wi sich eyn mensche halden sulle in diser werlde, das is enphenklîchen werden moge des êwegen wortes. Sant Pavlus spricht in eyner epystelen: ,Bruder ir sult auf stêen von dem slôfe'. Dô meint her myte dy bôse gewonheit, di sal aller hyn geleget werden. Das ander spricht her: ,wert nicht geschawet', Das meint, das der mensche vil alleine des nachtes sal sein, wen alle crêâtûren sweigen vñ ruwen. vnd dor vmme spricht sant Bernhardus: ,O meyn hêrre, Ich frewe mich der langen nachte, das ich mich mit dir bekummern sal vñ wol mit ym erlosten'. Zum dritten môle sô spricht: ,nicht in legerbetten', Daz meint, daz man nicht trêge sal sein. ,nicht in trunkenheit', Daz meint, daz man sol mêsik (28^c) sein an der speise, an tranke vñ allen dyngen vñ sunderlîch mit den worten, wen der mensche hyndert ofte gotes însprôcht. alsô sal man ouch nicht foul sein in allen dingen, di dô gehôren zu den êren gotes vnd zu der sêle heil uñ sunderlîch zu geistlîcher vbunge, zu ynnekeit in dem gebete vñ zu andâchtigem betrachten, wen dis ist eyne phorte dorch di got gêet in di sêle. Daz funfte spricht her ,nicht in schanden', Daz meynet, das dein (l. dhein) mensche sein herze vmme nicht strôfe zwischen ym vnd gote, vñ das sein leben vnstrôflich sei vor den leuten. Das sechste spricht her ,vñ nicht in crige', Daz meint, das der mensche mit nymande sal crigen weder vor gerichte noch heymelichen, sunder her sal stêen an eyner ganzen vñ volkomen libe mit allen menschen. Zum sibenden môle spricht her ,nicht yn hasse', Das meint her sal sein in eyner guten getrounge zu allen menschen, vnd sal sich wênen den aller snôdesten vnder allen menschen, vñ sal sprechen: ,Hêrre ihesu xp̄i, Ich vnwirdiger armer sunder, Ich bitte dich, waz deinen aller libesten frûnden vber bleibet, das du mir das gêbest, vnd bitte mit Lasaro der brosemen, di dô vallen von der reichen menschen tische'. Das sint die edesten (?) menschen, di di zeit geleisten mak, vnd di dô gote enphôen gar rîch (28^d) lîchen. Nû ist eyne frôge, wi der lîchnam sich dor zu halde wen di sêle das êwege wort enphêet. Dis hôt man eye figv̂re in der alden ê. alsô di schrift spricht an dem dô vnser hêrre sprach zu Hêlîâs: ,Trit in di steinlucke, wen ich wil zu dir komen.' dô trat her in den stein vnd sach, wi eyn grôsses fewer quam vñ vorbrante alles daz dô was, vñ dor nôch wart eyne ertbydemunge, vñ dor nôch quam eyn rouschendes wasser vnd furte das alles hyn-

wek. in disem allem was got nicht. Das êrste was, das her in den stein trat, das meint eynen êwegen vnd vesten willen nymmer mir (l. mêr) zu sunden. Di ertbidemvnge die meint eyne stête vnd veste gotlîch vorchte, di dô geziret sei mit eyner getrounge zu gote. Daz fewer meint eyn getrewe libe zu gote vnd di dem leibe keine ruge lôsse. Daz rouschende wasser meint di ynnegen zêre, di der mensche weinet vmme seine sunde. vnd in disen allen was got nicht, Das meinet di weile di sêle mit disen togunden vmme gêet, sô mak di sêle nicht komen zu eyner stillen rue in ir selber. Aber dor nôch dô quam got in eynem wispelen, Das meynet in eyner vnsprechlîchen frevde des geistes vnd des leibes, wenne der mensche mus eyn gelôssen sein ynnewenyk vñ oussewendik in seine edelste (29ª) craft. vnd in di eynformekeit des wesens. Alsô spricht der prôphête: ,dô alle crêâtûren hatten eyn sweigen, dô sprach got eyn stilles wort zu myner sêle'.

Das ëst di êrste metwach in dem adevent di epystel schrîbet Jacobus im V teile vnd spricht (roth).

Sante Jacôbus der lêret vns, das wir gedoldik sullen sein zu diser lobelîchen vnd sêligen zukunft vnsers hêrren xpi, vnd meint das di zornygen vñ di hessigen menschen di sint nicht enphêlîchen des êwegen lebens, vnd dor vmme sô saget her vns, wi der ackerman gedoldiclîchen vnd frôlîchen beitet. Das meint, das wir vns sullen freweu zu diser êrbêrlîchen hôchzeit, wenne wer der wêre, der hir vor neme silber ader golt, der wêre nicht eyn rechter cristêner mensche. Nû spricht her: ,reyneget ouch (l. ûch)' Das meint, das sich di fromen sich nû sullen reinegen uon allen sunden vnd gebrechen mit der beichte uñ busse vñ mit wôrer rewe vñ mit guten vorsatze, di svnde mê zu meyden sô her meiste moge. wenne vor, dô di cristenheit dennoch nev was, dô enphyngen di menschen; di dor eyn quâmen, alle tage gotes leichnam; Aber dô di menschen begunden zu kalden dô nômen si in alle suntage. alsô tun noch sumelîche frome leute, di eyn sêliges vñ heileges leben furen vnd gote lip haben. vnd dor nôch dô wart (29ᵇ) di cristenheit aber kalden mê wen vor, dô gebot man in zu enphôene drei stunt in dem iâre: zu ôstern, zu phyngesten vnde zu weynachten. Aber an dem suntage sô gesegente man eyn brôt vnd gap is dem volke zu essen zu eynem gedêchtenysse der dynge, di dô vor gescheen wôren, Aber hi in disen landen wÿet man das salt (?) vnd gibet daz dem volke in dem selben gedêchtenysse. Aber wenne man in der messe gotes leichnam aufhebet, sô sol man gedenken das vnser hêrre xpc auf gehangen wart an das heilege croutze, vnd wen man das salcz umme gibet, sô sal man bedenken die bittern smerzen vnd peyne vnsers hêrren Jhesv xpi, vnd ouch, alsô ich vor gesprachen habe, sal man bedenken, daz di menschen zu allen messen nômen gotes leichnam, vnd dor nôch, sô man paczam (l. pacem) vmme gibet, vñ das meint, das die leute sullen haben eynen sulîchen fride vnder ênander. ,Sehet den richter an' Das meint, das sich di leute nicht under den ander sullen hassen in dem fride in diser zeit. Wer kên dem ander icht hasses hôt der sal daz leuterlîch dorch got vorgeben, wenne der mensche hôt zweierleie richter: Der eyne ist seyn eygyne gewissen, di in alle wege (29ᶜ) in umme gibet, wenn her icht bôses getut; Das ander ist getrewe gvte, das her alle dink sal orteilen an dem iungesten tage. ,das bilde der arbeit' Das meint, das nymmer kein

guter mensche sal begern mussik zu sein, sunder man sal sich stête vben in vornunftigen werken vnd in heileger vbunge vnd in betrachtunge. Aber leider, das ist alles wâr, das kalder vnd grober menschen iczunt mêr ist wen ir y wart, vñ des enwil ich dach (!) nicht anseen, sunder ich wil dach (!) eyne collacio haben in disē adevent von acht[1] vrôgen: (1) Wy man sich nv̂ bereiten sal, das man wirdiclichen enphôe di gebort des êwegen wortes, das der vater nv̂ in uns sprechen wil in der wirdigen sêle. (2) Di ander frôge ist, was gotes gesprêche sei in der sêle. (3) Dy dritte vrôge ist, ap eyne sêle sich sô louterlichen bereiten moge, daz got sein êweges wort in sei gesprechen moge. (4) Di virde vrôge ist, in welîcher stat is in der sêle ader in welicher craft is sei, dô das êwege wort aller eygentlîchst geborn werde. (5) Di funfte frôge ist, wi sich der geist dor zu halden moge. (6) Die sechste frôge ist, wi sich der leichnam dor zu halden sulle, wen das êwege wort nv̂ gesprachen (!) wirt in den geist. (7) Di sybende frôge ist, ap key (29[d]) ne craft des leichnames ader der sêle moge bestêen in ëren werken, wen das êwege wort gesprachen wirt in di sêle. (8) Di achte vrôge ist, welîches di gôben sint ader di froiden, di denne der mensche enphêet. (9) Di nv̂ende frôge ist, wô bei man di menschen erkennen sal, di dô stêen in dem gotlîchen eynsprechen, vn in den das êwege wort gesprachen wirt. Wenne alles das das man gesprechen mak zu diser hôchzeit, Das ist alles begriffen in disen nv̂en frôgen vñ dor vmme sô habe ich si willen ous zu legen nôch der heilegen glôsen vñ nôch der lêrer ouslegunge.

Neun Fragen stellt also der Verfasser auf, um sie in den Reden über den biblischen Text in den vier Wochen des Adventes zu beantworten. Am Schlusse der Predigt zum ersten Adventsonntage gibt er auf die zweite der neun Fragen die Erklärung, was die Geburt Gottes in der Seele sei, also:

(30[d]) Nû neme ich eyne frôge von gotes gebort in der sêle. nv̂ ist nicht mê wen eyn sunderlîch beruren dô mite got di sêle beruret in eyner heymelichkeit vnd in eyner sunderlîchen weise, wenne got spricht sein wort in allen crêâtûren. aber keyne crêâtûre mak sein gewar werden wenne alleine vornunftige crêâtûren, vnd dor vmme sô sal man des war nemen in dem vater alsô eyn wort, vnd bei deme vater (? sun) alsô eyne wesenlîche persône, vnd in dem heilegen geiste alsô eyn siczende zil irre êwegen sêlikeit, vn ist in der sêle alsô ein widerblik ires vornunftigen bildes (31[a]) vñ in allen crêâtûren alsô eyn enthalden ires wesens. Der sêle gebot zu gote ist das si sich neiget auf got, vnd sporet dem êwegen worte nôch dorch alle crêâtûren in das veterlîche herze, sô entdecket vnd entplôset got seine gebort der sêle, vnd sô denne vellet di sêle mit libe vnd in bekentenysse auf di gebort, di ir geeyneget ist. alsô treit der vater sein wort in di sêle vnd treit di sêle das wort wider in den vater, vnd das wir des wortes in vnser sêle gewar werden, des helfe vns das êwege wort.

[1] Hier hat der Schreiber geirrt; es muss heissen ‚von niun vrâgen‘, wie man aus dem Texte ersieht.

Am Schlusse der Predigt über die Epistel des Mittwochs nach dem zweiten Adventsonntage beantwortet er die erste Frage also:

(34ᵃ) Nû neme ich unser vrôgen eyne, Dy dô von spricht, wi sich der mensche bereiten sulle zu dem êwegen worte. Zum êrsten môle, sô sal her alle crêâtûren in ym gesweiget haben, alsô das keine crêâtûre ym zuspreche, uñ das her ouch ir mite nichte zuspreche, wenne in (34ᵇ) welicher sêle di crêâtûren sprechen, Dô enmak der vater seyn wort mit nichte în gesprechen auf das lovterste. Ich wil sprechen eyn grôsses wort, das sullen wênynk leute vorstêen: Di weile di sêle spreche er (l. ir) eygin wort, Di weile sô inmak der vater in ir nicht geberen auf das hôgeste. Di ander bereitunge, di di sele mus haben, Das ist, das si sich selber lâsse alzv môle, di das êwege wort enphôen sal, daz muz io sein. Dis ist beweiset von sant Paulus uñ an unser frawen, in den das êwege wort gesprachen wart, wen alsô Paulus spricht: ‚hêrre, was wilt du das ich tue?‘ vnd unser frawe sprach: ‚mir geschêe nôch dynen worten‘ rechte alsô mus der mensche seynes selbes ous gêen vnd ir selbes vorlouken vnd gotes eigen werden. Di dritte bereitschaft ist, das der mensche sal syne vornunft auf heben vñ sal seen. Alsô spricht das êwangeliô: ‚Saget der tochter von Syôn, das si sei das lustlîche werk, das dise geleisten mak‘. Sich, wi begirlîch her kompt, wen her spricht: ‚Dis ist meine freude, das ich wone mit den kyndern der leute‘. Sich, wi snellichen her kompt, wen her kompt spryngende vber di berge alsô eyn rêchcalp. sich, wi gewaldiclîch her kompt, vñ (34ᶜ) wen her kompt, sô spricht her: ‚Ich habe geloufen alsô eyn rise mynen wek‘. Das vierde, das man diser gebort grôslîch begern sal, wenne eyne gute begerunge ist eyne wortzele aller togunde. Di vnd ander togunde gebe vns der almechtige got. Âmen.

Die dritte Frage beantwortet er am Schlusse der Predigt über das Evangelium desselben Mittwochs also:

(35ᵃ) Nû neme ich aber unser frôgen eyne vñ di ist alsô: Ap der mensche sich alsô bereiten moge, das got sein êweges wort in di sêle gesprechen moge. Ir sult wissen, das dô zwei (35ᵇ) erlei nôt in gote. Di eyne ist: dô sich got mite libe vñ mit pflichten vorstricket vnd vorlobet hôt zu den crêâtûren, des enlêsset got nymmer mir (l. mêr), wen di sêle bereit ist, her musse sich ir geben von nôt vñ dor vmme spricht xpc zu Zachario: ‚Ich mus bleiben in deinem house.‘ Es ist eyn ander nôt: Alsô ein itzlîch gut dink gemeynet alle dem, das sein enphenklich ist, vnd dor vmme wêre is wider gotes gute, das her sich vns vorhilde, wen wir sein enphenklîch wêren. Di dritte nôt ist, hât nû eyn andere gewalt vnd eyner nôt sache uñ das enmak yn gote nicht gevallen. Dy meister sprechen, das alle dye werk, di di sêle wirket mit gote vñ in der gnâden, das her den lônen moge, aber nicht alsô her wil, wen das werk der crêâtûren ist gemeyne vñ in zeit vnd dor umme sint si zu cleyne vnd zu snôde, das in got von rechte lônen dorfe. aber di werk, di got in vns wirket âne unser zutun vnser craft, vnd dô di sêle ous gêet irre eigynen werke, vñ got mit seynem werke uberhant nymet dô gêet di sêle ous mit louterm leiden vnd got nympt loutere werk, vnd alle di werk di got alsô wirkeit (!) in der sêle, den ist her scholdik zu lônen von rechter

·phlichtekeit. Wenne di werke sint (35[c]) sô gotlîch vnd sô êwik vñ sô vmmêssyk vnd sô nôen in gotlicher êre, das in got nicht anders gelônen mak wen mit ym selben, wen dise sint di edelsten menschen, di dise zeit geleisten mak. Johanes spricht: ‚Sêlik sein dise tôten di in dem hêrren sterben‘. Di werlt ist in freuden tôt vñ sie sint in ein (l. in) selben tôt. wen alsô wênynk alsô eyn tôter mensche gestreiten mak weder eynen lebendyngen, alsô wynynk mak der ousser mensche gestreiten wider den ynneren. Dis haben si dorchgangen mit grôsser ubunge vñ mit vil gebetes. wenne man vyndet vnder disen newen heilegen,[1] di dô itzunt leben, das sie vngerne icht hetten vnd das sie keines gebrechens nicht enachten vnd di geselleschaft der menschen nicht flien, vnd vor disen selben huttet euch ap ir sêlik welt werden.

Am Schluss der Rede über die Lection des Mittwochs in der Quatember nach dem dritten Adventsonntage wird die vierte, fünfte und sechste Frage also beantwortet:

(38[a]) Nû ist eyne vrôge, in welicher stat der sêle wirt das êwege wort aller eigentlîchest geborn. Di êrsten sprechen in der vornunft, wen si gote aller gleichste ist. Di andern sprechen: Is werde geborn in dem willen, wen her eyne freie craft ist der sêle. Di dritten sprechen: Is werde geboren in dem teile das dô heisset eyn funke der sêle, wenne her gote aller nêsten ist. Di fierden sprechen: Is werde geborn in vor (38[b]) borgenkeit des gemuttes, wenne alsô ofte alsô eyn mensche enphêt eynen guten gedanken von der menscheit vnsers hêrren Jhesu xpi ader von dem êwegen worte ader enphyndet einer newen lost ader vorstêet eyner newen wôrheit, Alsô ofte alsô diser stucke keynes geschit in dem menschen, alsô ofte wirt das êwege wort in der sêle geborn. Di funften sprechen vñ mit den halde ich is allermeist: is werde geborn in dem aller ynnersten des wesenes, vnd des werden gewar alle crefte der sêle. Nû ist eyne frôge: wi heldet sich di sêle dor zu? Nû merket. si trit in eyn louter leiden vñ lêsset gote wirken nôch alle seinem willen. Wi heldet denne der leichnam dor zu? Der ist in eyner stillen rue, alsô daz her keine bewegvnge nicht mak gehaben seiner gelider, wen di oberisten crefte haben denne dy nydersten eyn geholt vñ stêen alles in eyner stillen rue, vnd in den wirt das êwege wort geboren gleich in dem geiste vnd in der libe. vnd dor vmme sulle wir gote mit fleisse bitten das her uns gebe, daz wir dis êwegen wortes ouch gesmecken vnd enphynden mussen, hy in eynem vorsmacke vnd dor nôch dorte in dem êwegen leben sein êwiclîch gebrouchen mvssen. Âmen.

Was ist es nun mit den andern Fragen? Auf die achte und neunte Frage steht die Antwort bei Hermann und in der Hs. und zwar beidemale am Schluss der Predigt am achtzehnten Tag nach Weihnachten.

[1] Wen versteht der Auctor unter den neuen Heiligen? Wie an anderen Stellen die ‚Pfaffen‘?

Hermann S. 55.	Hs. 2845.
Nu neme ich di achte vrâge: welich di gâbe oder di fruchte sin di dem mensche gegeben werden in deme daz èwige wort gesprochen wirt. Daz êrste ist: der mensche wirt vereinet mit gote. Daz ander: her wirt gotis sun von gnâden. Daz dritte: her wirt gotes erbe. Daz virde: alle knechtlichkeit vellet ime abe. Diz sprichit sente Paulus und benimet dise vollekumenheit alle vire, dâ her sprichit: ‚in Kristo enist weder Jude noch Kriche, noch wîp noch man, noch knecht noch vrie: si sint alle ein in Kristo und sint gotis sune; und sint si sune sô sint si erben von gote‘. Unde dise vorgenanten stucke di zwelfe und dise vire de bewîsen daz hôste leben daz dise zît geleisten mac. Welich mensche der stucke an ime nicht enhât und dar ane versûmit ist daz her ir nicht wil irkrigen, dise gebrechen nennit sente Augustinus geistlîche sunde. Der ir aber nit enhât und di vorgenanten stucke ir volgit hât, zu deme mag der himelische vater sprechen: ‚diz ist mîn liber sun in deme ich mir wolgevalle‘.	(71[d]) Nû neme ich die achte vrôge di ich nu lis, Di dô saget von den dyngen welîches di gôben in der frôgen sint ader di frochte di dem menschen gegeben werden in deme das êwege wort gesprachen wirt. Das êrste ist das der mensche mit gote voreynet wirt. Das ander das her gotes son wirt von gnâden. Das dritte das her gotes erbe wirt. Das virde das ym denne alle knechtlîchkeit abe vellet. Dis spricht sant Paulus und nennent (!) dise volkomenheit alle vire: ‚jn christo ist wede Jude noch criche, noch weip noch man, noch knecht noch frei, wen sy sint alle gotes sone vñ seint si sone sô seint si ouch erben von gote‘. vnd dise vorgenanten stucke di zwelfe vnd dise vire di beweisen daz hôgeste leben das dise zeit geleisten mak, vnd welîcher mensche diser dynge nicht enhôt vnd dor an vorsaumet ist, alsô das her ir nicht ercrigen wil, vnd disen gebrechen nennet sante Augustius geistlîche sunde. Der ir aber nicht enhette vnd dach di vorgenanten stucke derworben hôt (72[a]) von den mak der vater von hymelreiche wol sprechen: ‚Dis ist mein liber son in deme ich mir wol gevalle‘.
Nu neme ich di nunden vrâge, wo bî man disen menschen irkennen sulle in deme daz êwige wort gesprochen wêre. Daz êrste ist: dise lûte sint gestorben blute und vleische und alle irre begervnge. Alsô sprach sente Paulus: ‚sider daz daz êwige wort in mir enteckit wart daz iz geborn wart, sô engelebite ich nummer mêr blute noch vleische‘. Daz andere stucke ist: daz lîplîche vroude und alle zirde dirre werlde ist alse ein sûr wint in irre sêle. Dar umme sprichit sanctus Gregorius: ‚werltlîche vroude und werltlîche êre enist nicht mê danne	Nû neme ich di nûende frôge, di ich ouslegete in der êrsten myttewachen wi dô ousgeleget wart, wô bei man eynen sulîchen menschen erkennen sal in deme das êwege wort geboren wirt. Das êrste das der mensche gestorben sei blute vnd fleische vñ alle irre begerunge. Alsô sprach sant Paulus: ‚Synt das êwege wort in mir enttecket wart sô lebete ich nymmer deme blutte noch deme fleische‘. Das ander ist di leiplîche freude, dy ist alsô eyn swert in der sêle vnd iâch alsô eyn tôtlîcher vynt, vñ dor vmme spricht sante Gregorius: ‚werltlîche

ungerochene bôsheit'. Daz andere ist: dise lûte sint nâwe hôrchêre in sich selber, waz got in si spreche, als der prophête Dâvîd sprichit: ,ich wil hôren waz got in mir spreche'. Daz dritte: dise lûte sint unentsetzeliche, und nimant mac si erzornen noch betruben. Also sprach Kristus: ,in ûwerre gedult sult ir besitzen ûwere sêle'. Daz virde ist: dise lûte kêren alle dinc zu dem besten. Dar umme mugen si nicht geergert werden von der bôsheit alle dirre werlde, alsô sente Paulus sprichit: ,wir wizzen, daz den got minnenden alle dinc zu gute komen'. Daz funfte ist: si enbegeren uber nimanden zu sîne, sunder si leben in dirre werlde alse ob nimant ensî danne si vnd got alleine. Dar um sô gebirt der himelsche vater in in sînen sun âne underlâz, vnd dise geburt ist gemeine allen menschen di sich dar zu wollen kêren. Dar umme nennet si got eine blumen des veldes, wan di veltblume mac brechen wer dâ wil, wen si ist gemeine, und si wesset gerne an durren steten und hât einen harten stengel und hât funf bletere ûffe irme stamme. Diz lâze ich allez legen. Bitet got daz wir dirre wârheit alsô geleben, daz wir mit ime sîn êwiclîchen. âmen.

freude vnde werltlîche êre di (en) en ist nicht mê wen eyne vngerurekeit der bôsheit. Das dritte ist das diser mensche alle zeit hôret in ym selben was got in ym spricht. alsô sprach her Dâvìd: ,Ich wil hôren was got in mir spricht'. Das virde ist das diser mensche ist unentsetzlîchen wene nymant mak si erzornen noch betruben, vn̄ dor umme sprach Christus zu sey (72ᵇ) nen iungern: ,in ewere gedolt wert ir besitzen ewer sêle'. Das funfte ist Das dise menschen alle dink di kêren si io zu dem besten vnd dor vmme sô enmogen sie mit nichte geergert werden. Alsô spricht sant Paulus: ,wir wissen das wol das den fromen menschen alle dink komen zu gute'. Daz sechste das ist das si nymandes begern zu seen, svnder sie leben in diser werlde rechte sam nymant sei wen nvr sie vnd got alleine, vn̄ dor vmme sô gebiret der hymelische vater von hymelreich in en (l. in) synen son âne vnderlôs, vnd dise gebort ist gemeyne allen menschen di sich dor zu kêren wellen, vn̄ dor·vmme sô nennet sich vnser hêrre Christus eyn veltblume, wenne rechte sam di veltblumen di mak aller lei menschen wol nemen, wen sy sint gemeyne vnd frei, vnd si wechset ouch nyrn wen auf dorrem ertrîche vn̄ si hôt ouch eynen herten stengel vnd hôt nver fvnf blettere. vnd was hy bei bedoutet ist, das wêr zu lank nv̂ ouz zu richten sunder wir sullen bitten gote vnsern liben vater daz her vns gebere zu dem (72ᶜ) êwegen leben vnd des helfe vns got allen. âmen.

Hermann hat also nothwendig aus einer Sammlung geschöpft, die mit der unsern nahe verwandt war. Die Antworten auf die Fragen 1—7 kann er gar nicht enthalten, da er die Predigten über die Episteln und Evangelien der Advent-

zeit in seine Auswahl nicht hinüber genommen hat oder hinüber nehmen liess.

Diese neun Fragen sammt den Antworten finden sich als achter Tractat des Meisters Eckhart bei Pfeiffer abgedruckt S. 478 ff. Ich sehe von der grösseren Ausführlichkeit, die besonders den Antworten auf die Fragen 3—5 zu Theil geworden ist, ab. Wichtig aber ist, dass die Antworten auf Frage 2—9 mit den Worten schliessen: ‚des helf uns got, die (daz) geb uns got, zuo der wârheit helf uns got', d. h. mit den Worten, mit denen die Schlussreden der Predigten meist eingeleitet werden und auch in unserer Hs. damit schliessen, wie wir gesehen haben. Ferner kommt in Betracht, dass bei Hermann die Stelle des Evangeliums ‚diz ist mîn liber sun, in deme ich mir wol gevalle' erläutert wird, nämlich welche zwölf Stücke der Mensch besitzen müsse, um Gott wohl zu gefallen, dann wird erst die achte Frage beantwortet, oder von den vier Gaben und Früchten geredet, die ein Mensch geniesst, in dem Gott wieder geboren wurde.

Das Evangelium, die Erklärung, die achte Frage und Antwort alles fugt vortrefflich bei Hermann nicht so bei Eckhart. Er kommt erst nach der achten Frage auf diese Dinge zu reden und hebt an: ‚Nu nime ich daz wort: daz ist mîn lieber sun in deme ich mir wol gevalle' etc. Damit ist aber der einleitende Grundgedanke, der bei Hermann S. 54, Zeile 3—14 der Erklärung voraufgeht, vollständig übersprungen, und die ganze Folge der Gedanken in Unordnung gebracht.

Offenbar ist dieser Tractat aus den Werken Eckharts zu beseitigen: er ist eben entstanden, indem ein Liebhaber sich die neun Fragen und die neun Antworten aus dem grossen Sammelwerke heraus las und zusammen schrieb.[1]

Bei Hermann von Fritzlar findet sich noch eine andere merkwürdige Thatsache. Er hat nämlich noch eine oder mehrere Theorien von der Geburt Gottes in der menschlichen Seele an den Schlüssen seiner Legenden verarbeitet, aber nicht

[1] Aus dem Quellenverzeichnisse, das Fr. Pfeiffer S. VIII—X seinem Eckhart vorangestellt hat, ist genau zu ersehen, woher er diesen sogenannten Tractat genommen hat; diese Hs. aber wäre gerade sehr wichtig zu kennen und zwar im einzelnen, es ist der Stuttgarter cod. theol. 8⁰. Nr. 18.

an den Schlüssen aller, sondern nur derjenigen, die in die Advents- und Weihnachtszeit fallen, und zwar finden sich die Stücke H. Barbara 4. Dec. Nicolaus 6. Dec. Lucia 13. Dec. Thomas apost. 21. Dec. Silvester 31. Dec. endlich am Tage Pauli Eremitae 10. Jänner resp. 15. Jänner ‚Wi man diz kint etzen sulle vnde sougen . . . wi man daz kind wigen sulle vnd singen.' Diese Stücke kommen in der Hs. 2845 nicht vor, da die Schreiber alle Heiligen grundsätzlich ausgeschlossen haben. In eben dieser Handschrift handeln aber alle Erklärungen vom ersten Sonntage im Advent bis zum Sonntag ‚also man das alleluia leget' nur von der ewigen Geburt.

Ist dies ein Zufall? Gewiss nicht! Hermann und die Wiener Hs. haben, wo nicht unmittelbar, so mittelbar, aus einer Vorlage geschöpft, in welcher die Evangelien und Episteln auf die Tage der Heiligen sammt den Erklärungen nicht von den sonn- und werktäglichen geschieden waren. Sie gehören alle zusammen, wenn diese Erklärungen auch von verschiedenen Verfassern herrühren.

3.

Von verschiedenen Verfassern werden dieselben ohne Zweifel herrühren, wie schon aus der Art und Weise, die Episteln und Evangelien zu erklären, kann gezeigt werden, auch der verschiedene Styl gibt dafür Zeugnisse. Auszuscheiden sind vor anderen die Predigten über die neun Fragen mit ihren Antworten, die bestimmt nur einem in der Mystik vertieften Manne angehören. Die anderen gehen weit auseinander, besonders diejenigen, die nach den Weihnachtstagen fallen. Aber derjenige, der zuerst diese Predigten in ein Buch versammelte, muss sie stark überarbeitet haben, wenn auch nicht alle in gleichem Masse.

Zwei Eigenheiten des Hermannischen Legendenschreibers finden sich nämlich auch in diesen Predigten der Wiener Hs. Fr. Pfeiffer sagt von der einen S. XIX: ‚anziehend sind die da und dort eingestreuten Schilderungen von Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten in Italien und Spanien, die, wenn auch nicht so häufig angebracht als zu wünschen wäre, doch nicht wenig dazu beitragen, der ganzen Darstellung Leben und Farbe zu geben'.

Die zweite der Eigenheiten, die aber Fr. Pfeiffer, wer weiss aus welchen Gründen, unterlassen hat hervorzuheben,

besteht in den zahlreichen Ausfällen gegen die Pfaffen; ja der Sammler lehnt sich geradezu wider dieselben auf, und es gehört gewiss ein ganz eigener Geist dazu, die Feinde Christi mit der geistlichen Gewalt und mit den Pfaffen nicht nur zu vergleichen, sondern beide als eins darzustellen. Aus dem gedruckten Texte bei Hermann werde ich unten eine kleine Blumenlese der Aussprüche des Verfassers in dieser Beziehung zusammenstellen, denen sich dann einige aus der Hs. anschliessen sollen.

Für die erste Eigenheit, fremde Sitten und Gebräuche zu schildern, wähle ich ein grösseres Stück statt aller übrigen aus, nämlich die Beschreibung des römischen Carnevals mit der geistlichen Bedeutung. Der Verfasser gibt dieses Stück als Glosa zu der Epistel Pauli ad Corinth. IX vom Sonntage ‚also man das alleluia leget'. Die Stelle, auf die er sich zunächst bezieht, lautet in der Uebersetzung f. 24ᵃ: ‚Brvder, euwist ir nicht, das dy in den wetelovfen des siges alle lovfen, aber eyner nympt das lôn. lovffet alsô das ir begreiffet das hemelreiche' u. s. w.

Beschreibung des römischen Carnevals.

(89ᵇ) Eyne glôsse spricht das alle tugvnde loufen, aber mynne di begreiffet alleine das zil. ouch spricht eyne andere glôsa das alle crefte der sêle louffen, aber vornunft begreiffet alleyne das zeil. Nû spricht Dyonysius, das der louf der sêle sei anders nicht wene eyn abescheiden von allen vorgenklîchen dyngen vn eyn zufugen zu dem êwegen leben, wen ir sult wissen zu vor ous, wor umme sant Paulus dise epistele schreibet, wenne das meynet das di Rômer haben vier spil vor der vasnacht vor dem gemeynen volke.

Das êrste spil das haben si zu Capitollien vor deme richtehouse, vnd dô henget man an eynen bogen von eynem hirzen vnd zweierlei wiltbrête von andern tiren vnd alle di besten louffer, dy dô zu Rôme geseyn mogen vnd in allem rômyschem lande vnd di stêen verre ous vnd man geboutet in eyn zil vnd dor zu mussen si louffen, vnd welîcher denne der êrste ist zu dem zile vnd das vleische anruret, dem gibet man is vnd funfzik goldyne dor zu, vnd dennoch sô hôt her dô von grôsse êre vnd alle seyne frûnde.

Das ander spyl Das (89ᶜ) ist auf sant Angenytten platze, dô ire kirche stêet vnd dô sy in das bôse hous gefurt wart. Dô hanget man eyn goldyn vyngerlein an eynen vadem vnd das wiget wol virzik goldyne, vnd wer denne dor dorch reitet mit seynem sper vnd furet is ous deme zile des ist das vyngerleyn. vnd dise renner di sint di aller besten renner dy dô in allem rômeschen lande sint vnd di rennen alsô blôs vnd das volk daz wirft si mit steynen wer dô wil alsô, das Senatores di dô ofte flien von dem platze. Aber weme das vyngerleyn wirt, den heisset man eynen tewern helt des leibes vnd der êren di ym dô von erboten wirt.

Das dritte spil das ist auf sante Vabyanen berge. dor auf sô stecket man eynen newen schaft auf eyne mermelsteynyne saule, di stêt auf deme

berge, vnd an den schaft henget man eynen newen baldekeyn vnd den baldekein den stecket man auf sein hous vnd [di] aller besten phert, di dô aller besten louffen, dy dô in aller Rômer lande sint vñ di sint alle aldô gesament, vnd alle di di dô auf den pferden sitzen sullen, dis sint di besten Rômer, di dô in dem lande mogen sein, vnd dy (89^d) haben ire houpt zusamene gebvnden mit tvcheren vñ haben nicht mir (l. mêr) an wenne blôsse hemede vnd di sint korz, vnd dise halde verre von deme zele vnd halden gleiche vnd machen eyn zeichen al vmme zu rynge, vnd wer denne den schaft zu dem êrsten ruret ader daz baldekein vnd dem wirt is vnd dor zu funfzik goldyne. vnd di spylloute di dô sint dy machen ym grôsse freude vnd êrlîche spil erdenken sy ym vnd beleiten in in sein hous. vnde dô von sô hôt her grôsse êre vnd alle seine frûnde. vnd hir auf schreibet sant Paulus di epistele vnd spricht: ‚louffet alle bis das ir begrîffet das zil‘. vnd ouch beweiset sant Paulus das wir alle leiplîche dink sullen kêren in eynen geistlichen syn. Eyn itzlicher mensche der dô louffen sal der entheldet sich von allen dyngen dy in hyndern mogen, vnd das meynet das wir von vns werffen sullen aller (!) vnd von uns legen sullen alles das uns gehyndern mak an dem wege, der dô weiset vnd gêet zu gote. wen wir sulen dise anseen, sint si dis tven vmme eyne vorgencklîche crône, mychels mir (l. mêr) sulle wir dis tuen vmme eyne êwege vn (90^a) vorgenklîche crône. Das meinet sam her sprêche: sint dise menschen sô grôsse arbeit haben vmme leiplîche êre vnd vmm gut, das dach gar korze weile wert vnd vorgenklîchen ist, vnd haben dor vmme grôssen crik: Noch mir (l. mêr) sulde wir crigen nôch dem êwegen gute.

Das vierde spil das ist an dem suntage vor der vasnacht. sô nemen di Rômer sechs karren, di dô alsô swêr sint alsô eyn wagen in disem lande, vnd dor vor spennet man zwelf ioch ochsen, vnd auf disen karren leget man zwei wilde sweyne vnd eynen wolf, vnd furet si auf den berk, dô man ous gêet zu der phorten sant Paulus, vnd dô hôt sich denne das lantfolk alles ous der stat gesament vndene an deme berge, vnd etlîche halden auf pherden vnd dise sint wol gewôpant (!) vnd haben spisse vñ swerte, eysen vnd hellembarten, vnd di zal dis volkes achtet man grôs wol auf hundert tousunt man, wenne êtlîche komen nuert dor vmme dar das si das spil wellen beschawen vnd stêen gar verre. etlîche andern di wellen ouch haben von dem wiltbrête von den ochsen vnd von den (90^b) sweynen. Aber di zenatoris, das heissen di eldesten von Rôme vnd komen mit grôssen êren mit den Rômêren vnd halden verre von dem volke vñ seen zu, sô lêsset man denne di karren louffen von dem berge vnd sô ist der karre gar swêr vnd vellet vber di ochsen von der hôge des berges, vñ di ochsen sint stark vnd zubrechen denne den karen vñ di seile eyn zwei (l. enzwei), vnd louffen vnd der wolf louffet, vnd di sweyn vnd das volk louffet vnd reittet vnd sticht vnd sleet si hyn wider. vnd weme denne des fleisches icht werden mak den heisset man eynen kunnen helt des leibes vnd hôt dô von grôsse êre von den leuten. ader deme des vleisches icht wirt der ist zu môle eyn konik vnd eyn kempe. vnd ouch sint di ochsen alsô stark vnd stôssen gar sêre mit den hornen das das gemeyne volk flôget. aber di dô schissen vnd rynnen mit den glefeneien vnd vellen di tier. aber is kompt ofte, wenn si is gevellen, sô komet das gemeyne volk vnd wirffet sô sêre mit steynen (90^c) vnd treiben di andern

her abe, vnd wer dor vnder icht dor zu komen mak, das her der tiere ichtes abe gesneiden mak ader gehawen, ader eyn hôr dor ous gezien mak dem wolfe ader ous der andern tiere eynes (!), der nympt daz ouf sein houpt und kompt êrbêrlîchen kein Rôme. vnd wenne denne di tiere aller gevellet sein vnd geteilet sein, sô lêsset man den anderen karren louffen, vnd alsô lêsset man io eynen karren nôch dem andern louffen. vnd wen denne di tiere gar gevellet werden vnd dise dink aller gescheen sint vnd das dise habe aller vorrucket vnd geteilet wirt, sô sint denne vil iungelynge, di sich geteilet haben vnd gecleidet und ouch ere (l. ire) pherde, di dô zu disem spyle reiten, vnd di alle zien von in ire cleider vnd werfen sie von in vnder das gemeine volk, sô si aller verrest mogen, vnd di bufen di reissen dy cleider vnd di decken von den rossen, vnd weme der cleider eyn pflacke werden mak, der hôt dô von grôsse êre. vnd ouch furen sy seydyne banyr in iren henden, di werffen si ouch vnder daz volk. vnd wen dis zu môle (90[d]) alsô geschên ist, sô begynnen di alden Rômer zu reiten in di stat, vnd das gemeine volk beginnet sich zu werffen vnder ênander mit steynen. Aber die pilgerym vnd di frawen, den tut man nicht. aber wer den andern worffe dorch neides willen ader von hasse ader in slôge der hette leip vnd gut vorlorn, vnd den sulde man sleiffen zu Rôme dorch alle gassen.

Die zweite Eigenheit des Verfassers ist sein Widerwille gegen die Pfaffen. Einige Stellen dafür finden sich auch in der Auswahl Hermanns:

1. In der Rede über die h. Barbara S. 14, Z. 1:

‚alsô tun alle di di werltlîche wîse vnd werltlîche bilde vnd werltlîche wort und sorge der werlde furen in ein geistlîch leben, und dise sint zumâle bôse. Aber di dâ geistlîchen schîn tragen und ein geistlîch herze, daz ist reht geistlîch leben.‘

2. In der Rede über die dritte weihnächtliche Messe S. 33, Z. 37 redet er von ‚ungelêrten Pfaffen‘. In derselben Rede S. 34, Z. 4 heisst es:

‚iz sint etelîche mutwillige lûte under pfaffen und under leigen, di al zu sêre bûwen ûf iren eigenen sin.‘

3. S. 49, Z. 11 erklärt er das Evangelium zum zwölften Tag und da schreibt er: „Under Hêrôdes‘. Daz dûte ich nu als eine geistlîche gewalt‘. Wie er nun den König Herodes oder die ‚geistlîche gewalt‘ genommen wissen will, sagt er in derselben Rede S. 50, Z. 25: ‚daz Hêrôdes dez kindes vîent wêre gewest . . .‘ Z. 27: ‚Hêrôdes hete sorge das sich das kint verborgen hete . . .‘ Z. 29: ‚Hêrôdes was ein hôchvertig man . . .‘

Diese Stellen befinden sich mit Ausnahme der ersten alle auch an den treffenden Orten in der Hs. Das Evangelium der ersten weihnächtlichen Messe bei Hermann ist: ‚Dô Mariâ, Jêsu muter was gemâlet Jôsêpe‘. Matth. I. 18. In der Hs. 2845 ist es aber: ‚Eyn keyserlîch gebot gynk ous von dem keiser Octauiano‘ Lucas II. 1.

Was Hermann gibt, ist hier in der Hs. das Evangelium in der Messe am Christabend.

In der Predigt über das erste weihnächtliche Evangelium findet sich in der Hs. Folgendes:

f. 48a. Eyn meister spricht: vnder diser decke wirt manecher valscher son geborn. zum êrêrsten sint si schone (l. sone) von dem blutte, wenne si di heilege schrift alzu nôen wellen reden vnd zu sêre wellen twyngen zv vorstêene . . . Di andern sint schone (l. sone) von dem fleische wen si di heilege schrift zien vnd helfen irre nâtûren vn suchen di lêre, di in dis bewêren vñ das prêdigen, vnd flien alle di dink di dô swêr sint vnd di irre nâtûre wider sint. . .

Wie man sieht ist diese Stelle auch dem Ausdrucke nach verwandt mit der in der Predigt über das dritte Evangelium bei Hermann S. 33, Z. 33 ff. in der Hs. 52g—52b. Auf der letzten Spalte hat einer, der Anstoss genommen hat, sogar zwei Zeilen ausgekratzt.

Eine der stärksten Stellen oder vielmehr eine vollständige Rede gegen die Priester ist die folgende:

f. 80a. Ir sult wissen, das di getrewe lêre vnd di gesunde itzunt wynynk ist, wenne di lêrer sint sich das meiste teil. Nû sult ir merken, das di nâtûrlîchen meister sprechen, das grôsser sichtum kome von vberflossikeit der speise vnde des trankes, vnd hir mite ist gemeinet, das alle di lêrer, di dô alle iren fleis vnd alle ire arbeit dor vmme tuen, vmme das sie erkrigen gut vnd werltlîche êre, vnd di sint âne zweifel alle geistlîchen vngesunt, vnd ire lêre di ist gar an manechem gar vngesunt. Nv kompt etlîche svche dô von, (80b) daz in dem menschen di leber vnd di lunge begynnet in zv fûlen, vnd meynet dise lêrer, di alsô gar vorgrobet sein in iren ynnern creften alsô an dem willen vnd vornunft vn erkentenysse, di si svlden uben in der wôrheit. Aber leider di lêrer di sint nv alle gekârt zu leiplîchen dyngen, vnd dor vmme sô hassen si ander menschen, di dô von der wôrheit reden ader der wôrheit leben. Ouch kompt etlîche sûche von uberiger hitze, vnd meinet di menschen, di dô leibes gemach mit al zu grôssem fleisse suchen . . . vnd dor vmme sô ist itzunt gar selzen zu sprechen vnd zu lêren gesvnde vnd wôrftege (!) lêre, wen di wôrheit ist itzunt gar sêre gefelschet vnd di wôrhaftigen lêrer di torren itzunt nicht sprechen di wôrhaftige lêre . . .

In dieser Weise fährt der Verfasser fort über die Unterdrückung der wahrhaftigen Lehre bis f. 81d. Ich übergehe die Stellen gegen die Reichen und Gewaltigen dieser Welt[1] f. 83bc und führe bloss noch eine entscheidende an:

[1] Mit den weltlichen Herren verfährt der Verfasser oder Sammler nicht säuberlicher als mit den geistlichen. Die Stellen dafür liessen sich häufen. Man vergleiche das Bild, das er von den weltlichen Königen entwirft, oben in der ersten Predigt.

f. 85ᶜ. das di reichen leute di armen sêre drocken vnd das eyn armer mensche itzunt nynder keyn recht hôt weder vor geistlîchem gerichte noch vor werltlîchem gerichte . . . f. 85ᵈ. Ich welde in halden vor eynen guten prister, der dô liber beichte hôrte eynes armen menschen wenne eynes grôssen vnd reichen menschen, vnd dem armen menschen ouch liber gotes lichnam gêbe vñ liber vber in armen menschen gynge der dô sich wêre denne vber eynen reichen. Ach vnd ôwê! wi wênynk sulîcher geistlicher prister sint, ich wil der werltlîchen gesweigen.

Alle diese Ausfälle finden sich aber nur in dem Theile unserer Hs., welcher die Predigten für die Zeit vom ersten Sonntage im Advent bis zu dem Sonntage enthält, ‚also man das alleluia leget‘. Sie erweisen sich auch dadurch als zusammen gehörend und überarbeitet. Die ursprüngliche Sammlung ist aber wie bei Hermann, so auch in unserer Hs. nur in ausgewählten Stücken erhalten.

4.

Bei so bewandten Umständen erhebt sich die Frage, ob nicht noch eine dritte Hs. irgendwo vorhanden ist, die uns über verschiedene dunkle Punkte das sehnlichst gewünschte Licht aufstecken möchte.

Allerdings liegt noch eine derartige Hs. in der k. und Universitätsbibliothek zu Königsberg. In Bd. XIII. der Zeitschrift f. d. Alterth. S. 531 beschreibt Steffenhagen dieselbe also:

XXI. no. 896, früher LII. 14, pap., XV. Jahrh., 155 Bl. kl. Folio (11⅛″ hoch und 8½″ breit).

Bl. 1ᵃ . . . 155ᵇ: Predigten zu Anfang und am Ende unvollständig von der Adventszeit bis zu dem 24. Sonntage nach Pfingsten, nach der Ordnung des Kirchenjahres, demnächst noch für verschiedene Tage.

> wirt in dem geyste. Dy sebinde vrage ist, ab keyne kraft des lichamis adir der sele moge besten in eren werken u. s. w.
>
> Der erste vrytak in dem advent schribet sanctus Jo. ewangelista von Johanne baptista, das her was predigen in der wustenunge u. s. w.

So Steffenhagen.

Diese Königsberger Hs. beginnt also mit dem Ende der Predigt über die Epistel Jacobi am ersten Mittwoch im Advent, wo am Schlusse die neun Fragen aufgestellt werden.

Diese neun Fragen sind in der Wiener Hs. auf 29cd zu lesen und genau schliesst sich auch hieran auf 29d zuerst die rothe Ueberschrift:

Das ewangelio mathevs in dem III teile vnde spricht

dann beginnt die Predigt:

Sant Johannes ewangelista schreibet von Johannes baptista wi der dynsthaftik waz in der wvstenvnge u. s. w.

Es ist also gewiss, dass in der Königsberger Hs. eine andere Abschrift unserer Predigten vorhanden ist. Diese Hs. umfasst das ganze Kirchenjahr, während die Wiener Hs. nur bis zum Charsamstag reicht.

Hermanns von Fritzlar Vorlage scheint ebenfalls das ganze Kirchenjahr umfasst zu haben, bestimmt war dieselbe ein sogenannter Wintertheil.

S. 117 ‚Sancte Georjen Tac' schreibt derselbe oder vielmehr lässt er schreiben, wie Christus als ein getreuer Lesemeister uns sieben Lectionen an dem Kreuze gehalten habe, um uns zu lehren, wie wir die sieben Hauptsünden überwinden sollen. Hierauf fährt er fort S. 118, Z. 9 ff.: ‚Wiltu anderre leccien sibene, di vnser herre las an deme krûze, sô suche ûffe den guten frîtac di siben wort di unser herre sprach an deme krûze'.

Wir haben hier einen neuen Beweis, wie Hermanns Blumenlese aus einem grossen Werke genommen ist. Der Verweis auf den guten Freitag, nämlich den Charfreitag, hat nur Sinn gehabt in dem Buche, wo derselbe auch enthalten war, bei Hermann kommt derselbe aber gar nicht vor! Man könnte nun allerdings meinen, dass es sich nur um die sieben Worte handle, die Christus am Kreuze gesprochen hat, aber Hermann fährt nach der Stelle unmittelbar fort: ‚Diz buch der marter vnses herren sal der mensche vlîzeclichen ane sehen wan her zu gotis lîcham wil gên, wan das lîden unses hèrren ist ein schulde aller tuginde'.

Der Leser wird mit den letzten Worten auf ein ‚buch der marter unses herren' gewiesen, das er fleissig ansehen soll, wenn er zum Tische des Herrn (zu gotis lîcham) gehen will. Nun könnte man allerdings nur die Leidensgeschichte darunter verstehen, aber in welchem Evangelium finden sich alle sieben Worte am Kreuze beisammen? In keinem. Wir stehen damit schon dem ‚buche der marter' näher, das der Verfasser meint. Nothwendig muss es nach seinen Ausdrücken eine Leidensgeschichte enthalten und die sieben Worte Christi am Kreuze

erläutern. Ein solches Buch ist nun auch in der Wiener Hs. 243ᵈ—253ᵈ zu lesen. Die rothe Ueberschrift lautet:

nv̂ merket vlîsiklîchen von dem heiligen swêren grôsen pytern leiden vnsers hêrren.

Das Buch selbst beginnt:

Nv̂ welle wir sprechen von deme leiden vnsers hêrren Jhesu Christi, vnde weliches die leute seyn, di sich dor ynne vben vñ di sullet ir merken . . .

Die Leidensgeschichte ist auf die sieben Gezeiten vertheilt d. h. in Einleitung und sieben ‚Collacien‘ und sind in der Hs. zu lesen:

Die Mette 244ᵃ-247ᵇ
Die Prime 247ᵇ—248ᶜ
Die Terzie 248ᶜ—249ᶜ
Die Sexte 249ᶜ—250ᶜ
Die None 250ᶜ—252ᵇ
Die Vesper 252ᵇ—253ᵈ.

Nach abgethaner Vesper schreibt der Verfasser:

wiltû vorbas lesen von diser conplête, sô suche dô vor in disem buche, dô sich di passio anhebet. Hie sint vnderscheiden di siben gezelt (l. gezeit) vñ waz eyn gut mensche sal betrachten auf eyne iczliche zeit. vnd alle wege gewisse glôse habe ich avs geleit, vñ auch die meynvnge der wort von der passio di habe ich aus geleget dorch der kurtze, vnd enhabe ich auch meynes synnes nicht dor vmme gebrochen sunder mêr di heilegen vnd di lêrer gotes. bitet got vor mich, dez beger ich von alle den, di dis buch lesen vnd sprechen. amen.

Wir haben also hier das ‚buch der marter‘ und die Erklärung der sieben Worte in der None, die ich hersetzen will, da dieses Buch dem ursprünglichen Sammler zugehört.

250ᶜ. Hie gehet avs die sexte. vñ dise collacie sal man halden von der sexte zeit.

Nv̂ merket ir kynder gotes: hy hebet sich an dy nône vnd merkt dy stucke di man dor zu betrachten sal vnd die sint gar ynnyk, wenne ich wil si sprechen noch essen, wenne si synt gar von geistlichen dingen di dô geschôgen.

Dô Jhesus an dem crûze hynk, Czvm êrsten merket di sîben wort di Jhesus an dem crûze sprach. etlîche meister nemen siben slos ader siben slossel. Dy andern nemen siben bucher di nymant vollêren kan. Die dritten nemen siben volko (250ᵈ) monheit, (!) wer di heldet rechte der veret âne mittel in das êwige leben.

(1) Das êrste wort daz Jhesus an dem crûze sprach das ist: ‚vater, vorgip in, si enwissen nicht waz si tvn‘. Das meynet eyne grôsse volkomenheit das der mensche seyne vynde lip hôt vnd mêr vor si bitet wenne

vor seyne vrûnt vnd entscholdiget sy alzô verre alsô her mit der wôrheit mak. Die meister sprechen von disem gebete, daz Christus tet, worden fvnf hvndert mensche bekârt. Di zwyne schêcher dy bey ym hyngen, der eyne spotte seyn vñ sprach: ‚bistu es Christus gotes son, sô erlôse dich vnd auch vns.' Dô sprach der ander zu der rechten seiten vnde strôfte disen: ‚du bist in demselben tôde dô her ynne ist, vorchtes du got nicht?' vnd sprach zu Jhesu: ‚hêrre, gedenke an mich, wenne du kommest in deyn reiche.' (2) Dô sprach Jhesus daz ander wort, Marcus: ‚vor wâre sage ich dir, du salt hevte mit mir seyn in deme paradiso'. Daz ist eyn wort hôger barmherzikeit, das got sô leichticlîchen vnde sô snellîchen disem bôsen menschen vorgap alle seyne sunde, wenne di schrift spricht, daz her nykeyn gut werk hatte getân alle seyne tage. her strôfte in nicht vmme seyne svnde, her vorgap ym zuhant alle seyne missetât. vnd noch waz her der êrste der y gestarp nôch Cristo vñ sêlik wart. Dis ist eyn grôsser trôst allen svndern, di dô wider kêren wellen von allen svnden zu gote. Judas wart eyn son vnrechtes zweifels, aber der schêcher wart eyn son wôrer hoffenunge. (3) Daz dritte wort das Christus sprach an dem crûze daz waz (251ª) waz eyn (l. in) wôrer trewe, dô her sprach zu seyner liben muter: ‚weip, sich deynen son'. Eyne glôse spricht, her meynte: ‚weip, sich wi ich hange vnd wi ich leide smerzen vor den sundêren'. Das du nicht alzu torsticlîchen vñ zu brebellichen in weldest behalten. auch meynte mante her si des zeichens des si begerten in der brûtlvft, alz ap her welde sprechen: daz ich hie leide daz habe ich von dir aber daz ich wasser zu weyne machte in der brûtlvft, daz habe ich von meynem vater. Man vrôget wor vmme his Christus seyne libe muter eyn weip vnd si dach (!) eyne reyne jvnkfrawe waz? Czvm êrsten, man spricht; es enwêre keyne êrlîcher name, waz vorsmêet vñ vorbannen in der zeit. Di andern sprechen: es wêren vil fremder Juden vmme daz crûze gewest, hetten sy vnse vrowe erkannt, si hetten ir leyt getôn, dor vmme wolde her si nicht muter nennen, daz si si icht erkenten. Di dritten sprechen: hette her si muter geheisen, sô hette her ir ire peyn gemêret. Johannes spricht: ‚sich deyne muter meyn jvnger.' Der bischof sante Olbrecht[1] der spricht: alzô Christus sprach an dem ôbuntessen zu deme brôte daz ist meyn leichnam vnd es geschach, alzô wart Johannes eyn nâtûrlicher son vnser frawen. Eyn ander meister spricht (den halde ich baz) Johannes vñ Lucas di in der gotes gnâden bliben mit disen worten zu gewunscheit (l. gewunschen) vnd gegeben sone vnser lîber fraven wart. Do hilt si der junger vor seyne muter, daz ist, alsô frvntlîchen vñ gutlîchen alz y keyn mensche bewart vnd phlak seyner muter, alzô (251ᵇ) phlak Johannes vnser frawen bis an iren den tôt. (4) Daz virde wort daz vnser hêrre an deme crûze sprach, daz ist zu vornemen daz betruppenysse vnd di bytterkeit des leidenes Christi. Matheus saget, daz Jhesus auf di nvnde stvnde ryf mit eyner grôssen stymme: ‚Meyn got Meyn got, wi hôstu mich vorlâssen!' sant Augustinus spricht, daz di heilege

[1] Unter diesem ‚bischof sante Olbrecht' ist zweifellos der von den Mystikern so hoch verehrte und vielfach angeführte Bischof Albertus Magnus zu verstehen.

dreifeldikeit beweiste daz Christus wôre menscheit an sich genomen hatte vñ wart eyn schutzebreth gestôsen zwischen di obersten crefte vnd di nydersten, daz die gotlîche kegenwortikeit den gotlîchen trôst, der in den obersten creften waz, enmochte nicht komen in die nydersten, wenne wêr der gotlîche trôst dor yn komen, sô wêre Christus vnleidenlîchen worden. vnd auch alle di marterer di dorch Christo y marter geliden den gap her allen gotlîchen trôst, etlîchen alsô vil daz si der marter wynyk gefulten vnd dis wart Christo enzogen nôch den nydersten creften. Abellens (!) vñ Arrens (!) di zwyne keczer di sprôchen, daz man Christum sêge leiden vnd lide in der wôrheit nicht, vnd bewêren daz hie mite, daz etlîche merterer alsô vil frewde hatten, daz sy der peyn wynynk achten, vnd diz waz vil billecher Christo zu geben vñ zu haben. daz dise zwyne gelastert vnd ir rede valsch waz vñ auch ander leute, Dor vmme sprach Christus: ‚vater, wi hâst du mich vorlôssen', alz ap her sulde sprechen: es geleit ny mensche alsô gar âne trôst noch sô smêlîchen vnd auch sô bitterlîchen alz ich geliden vnd enwurt der mensche alzô touwer vnd alsô eyn grôs (251[c]) dink, du enlissest mich nymmer alzô bitterlîchen leiden. (5) Daz funfte wort daz Christus sprach an deme crûze daz ist eyn wort rechter volkomenheit. Lucas spricht: ‚Es ist volbrôcht.' Das wort nam Arrens (!) der ketzer vnd wolde beweisen, daz Christus nicht erstanden wêre von deme tôde. wêre her aber nicht erstanden, sô wêre daz wort wôr gewest, daz hevte Augustinus spricht, daz diser grôslîchen vnrecht saget, wenne Christus sprach dis wort nôch volkomenheit seyner werk, wenne her getet nykeyn werk sô cleyne es wêre grôz genvk gewest aller menschen geslechte zu sêlikeit, welde her is dor zu geordent haben. auch wisset, alle di werk di got tvn wil in diser zeit, di sint in gote itzvnt geschên. wenne nv got waz vñ sterben wolde vñ erstên wolde vnd her is wol mochte tvn ân alle hyndernysse, dor um sprach her: ‚es ist alles volbrôcht daz myr meyn vater gebot', Daz ist, ez waz in willen geschên vñ waz in seyner vornvnft bekant. vnd dor um schriben di prôphêten uon der marter vnsers hêrren alz ap is itzunt geschên wêre, vnd es solde dach (!) noch geschên. Isaias sprach: ‚man hôt in geslagen vmme vnser svnden vñ her truk vnser vngerechtekeit auf seynem halse'. (6) Daz sechste wort daz vnser hêrre an deme crûze sprach daz meynt eyne rechte libe, di her zu vns hatte, dô her sprach: ‚mich dorstet'. Eyne glôsa spricht daz Jhesum leiplîchen dorste, wenne daz blut waz ym entgangen vnd her hynk in der svnnen. (251[d]) Die andern sprechen, in dorste geistlîchen nôch allen sêlen di her erlôsen sulde. Lucas spricht, si gôben ym essik vñ galle gemyschet, dô her daz vorsuchte dô enwolde her is nicht trynken. Die meister sprechen, daz her den essik vnd di galle trank vor di scholt daz Adam vñ Eva den apel brach vñ âssen in in dem paradîso. Di dritten sprechen, her trvnke si vor di svnde di der mensche tvt. Die virden sprechen, daz Christus vorwunt waz an alle seynen geliden, nvr di zvnge zunge waz noch ganz, dor um trank her den trank daz di zvnge auch vorsêret worde. Man vrôget, wer brôchte den essik dar vnd di galle? Dis beweiset, is waz eyne gemeyne gewonheit, wen man di leute uorterbete, sô gap man in den essik, daz si dester ê storben. (7) Daz sibende wort daz Christus vnser hêrre sprach an deme crûze daz ist eyn wort rechter sicherheit vnd zuvorsicht zu gote. Mateus spricht: ‚vater in deyne hende befele ich

meynen geist vñ neyk daz houpt vnd gap auf seynen geist. etliche meister sprechen: her rif avs nâtûrlicher craft di her noch behalden hatte in seynem leichnam. Di andern sprechen: her rif aus geistlicher craft die seyne sêlige sêle gap deme leichname. Di dritten sprechen: her rif aus gotlicher craft vnd beful alle die sêlen in di gewalt gotes di in cristeme (l. glouben sterben sulden. auch beweiste her vns welichez di besten wort wêren. wenne wir sterben sullen. sô sulle wir si sprechen. ,her neygete seyn houpt. Daz meynt das wir bekennen sullen daz her is dorch vnseren willen getân hôt vñ geliden hôt. (252a) wiltu mêr lesen von der marter vnsers hêrren. sô suche in der prêdige an dem palmentage. Nû merket di zeichen di dô geschên sint dô Christus hynk an deme crûze. u. s. w.

Sieben Vollkommenheiten hat uns also Christus durch die sieben Worte am Kreuze gelehrt und darum wird auch von Hermann auf dieses Buch der Marter verwiesen, denn unmittelbar hinter dieser Verweisung werden dann ,funf stucke der volkommen' aufgezählt. so dass man recht deutlich sieht, warum auf dieses Buch der Marter verwiesen ward.

Es ist deshalb nicht im geringsten zweifelhaft, dass unser Buch der Marter in der Vorlage des Hermannischen Schreibers enthalten war.

An zwei Stellen wird in diesem Buche der Marter auf andere Predigten hingewiesen. Die erste findet sich (244b) am Schlusse des Einganges zum Buche der Marter und lautet:

,alzô vnser hêrre seyn ôbvntessen hatte mit seynen jvngern vnd in ire fusse twuk vnd in seynen leichnam gap vnd her si di susse lêre lârte di her ykeyn mensche gelârte . . . das suche auf den grvnen donnerstak dô vyndestu is in disem buche.'

Auf 235c—238c ist nun allerdings eine Predigt zu lesen zu dem Evangelium vom grünen Donnerstage, ob dieselbe aber die vom Verfasser gemeinte sei, steht dahin.

Die zweite Berufung steht am Ende der Erläuterung über die sieben Worte oben abgedruckt, es soll die Predigt auf den Palmentag mehr gute Lehren über die Marter unseres Herren enthalten. Diese Predigt auf 224b—228d enthält in ihrem ersten Theile die Erläuterung der ,hêrlîchen processio', nämlich des Umganges und der Weihe der Palmen, im zweiten Theile dann wird allerdings das Leiden unseres Herrn betrachtet. Dieser Theil beginnt:

Nů merket von der leidunge vnsers hêrren (226d) daz seyne marter gar sêre beswêret hôt vñ dô von sante (l. saite) er vns in der hevtigen prêdige.

Fünfzehn ‚beswêrungen' werden dargestellt nach einer Predigt des h. Bernhard von Clairvaux und endlich im dritten Theile der geistliche Sinn geoffenbart. Diese Predigt dürfte ein Stück der ursprünglichen Sammlung sein.

Zum Schlusse will ich noch anführen, dass auch in dem Buche der Marter sich eine Stelle findet, die auf die genaue Kunde Wälschlands hinweist, welche dem Sammler des ursprünglichen Werkes in so reichem Mass inne gewohnt hat. Bei dem Begräbniss Christi, als er des neuen Grabes gedacht hat, bemerkt er für seine deutschen Leser:

(253[c]) Es waz eyne gewonheit vnder den Juden, alzô noch ist in welischem lande, daz eyn reicher man der lis seyn grap berichten bey seyme lebenden leibe u. s. w.

5.

Als Ergebnisse stellen sich somit heraus die folgenden Sätze:

1. Um das Jahr 1340 war eine grosse, das ganze Kirchenjahr umfassende Sammlung von Erklärungen der Evangelien und Episteln veranstaltet worden von einem Laien, wie es scheint, der Süd-Europa, besonders aber Italien genau gekannt hat.

2. Diese Erklärungen waren wesentlich aus den Werken der deutschen Mystiker genommen und zu einem, obzwar verhüllten, dennoch deutlich erkennbaren Ziele überarbeitet. Dieses Ziel bestand in nichts Geringerem, als einen vollständigen Kampf gegen ‚die Pfaffen' einzuleiten und durchzuführen. Die praktischen und äusserst schneidigen Spitzen gegen die Geistlichen und die Kirche sind wohl alle erst vom Sammler in die theoretischen Sätze der Mystiker verwebt worden.

3. Von dieser Sammlung war bis jetzt nur die Auswahl bekannt, die Hermann von Fritzlar von 1343 an zusammenschreiben liess, und die bis jetzt als ein Hauptpfeiler für die Geschichte der deutschen Mystik gegolten und darum auch einen breiten Raum in allen Literaturgeschichten eingenommen hat. Sie sinkt auf eine ziemlich zahme und magere Chrestomathie zusammen.

4. Die Hs. 2845 der k. k. Hofbibliothek ist auch nur eine Auswahl und nur aus dem Wintertheile, sie enthält aber nach dem Zeugniss der Hermannischen Hs. eine ganze

Reihe derjenigen Stücke, die in seiner Vorlage vorhanden waren, er aber nicht aufgenommen hat.

5. Solche echte Stücke sind auch in der Königsberger Hs. 896 enthalten, und es ist sogar möglich, dass diese Hs. das ursprüngliche Werk vollständig,[1] nämlich das ganze Kirchenjahr darbietet.

An die Forscher treten somit zwei Aufgaben heran, wenn man endlich dem vielfach ganz grundlosen Gerede über die deutschen Mystiker ein Ende machen will. Die eine Aufgabe besteht darin, die ursprüngliche Sammlung in ihrer Ganzheit aufzufinden, wie dieselbe von dem mystischen Feinde der ‚Pfaffen' war zu Stande gebracht worden, und die zweite schwierigere oder leichtere, je nachdem man es nimmt, ist dahin zu bestimmen, dass die einzelnen Stücke und Predigten in ihrer ursprünglichen Gestalt neben die überarbeiteten des Sammlers müssen gestellt werden.

Man darf nicht glauben, dass damit eine unmögliche Arbeit gefordert wird. Unsere Sammlung war weit verbreitet, nicht nur am Rhein, wohin Hermanns Hs. weist, oder im nordöstlichen Deutschland, wohin die Königsberger und auch die Wiener Hs. gehören, sondern auch im südöstlichen Deutschland.

Die k. k. Hofbibliothek verwahrt unter 3057 eine Pp. Hs. aus dem XV. Jahrhundert, die wieder das deutsche Plenarium enthält mit Predigten über die Evangelien und einige Episteln. Diese Handschrift umfasst das ganze Kirchenjahr und fällt für die Literatur der deutschen Mystiker schwer in die Schale. Sie enthält das bisher verlorene Werk des weissen Bruders Friedrich über den Eingang des Evangeliums Johannis und eine Reihe von Predigten, die in der Hs. 2845 erscheinen. Diesem Plenarium und dem Bruder Friedrich soll der nächste dieser Beiträge gewidmet sein. Vorläufig bemerke ich nur, dass diese Hs. in der bairisch-österreichischen Mundart geschrieben ist und somit zu den so wenig zahlreichen Beweisen gehört, dass die deutsche Mystik auch hier zu Lande nicht unbekannt war.

[1] Hoffentlich wird diese Hs. bald Jemand untersuchen. Enthält dieselbe die ursprüngliche Sammlung, so ist für die Geschichte der deutschen Mystik das wichtigste Werk aufgefunden, in dem sie die Wendung gegen die geistlichen und weltlichen Gewalten erhalten hat.

Ich gebe nun die Anfänge der sämmtlichen in der Hs. 2845 enthaltenen Stücke und füge gleich bei, welche sich in Hs. 3057 befinden. Mit diesen Anfängen werden sich nicht nur einzelne Stücke, sondern vielleicht ganze Hss. auffinden lassen. Ich empfehle den Forschern besonders die deutschen hss. Plenarien in den Augen zu behalten.

Anfänge der Predigten in Hs. 2845.[1]

1. DOM. I. ADV. Et cum appropinquasset Jerosolymis . . . Matth. XXI. 1.

Dô Jhesus nêkente ze Jêrûsalêm vnd quam zu Betphai etc. E wenn ich von den worten rede, sô nem ich das wort das Sacharîas spricht . . .

25^c—26^d.

Ist oben S. 60 ff. vollständig abgedruckt.

2. DOM. I. ADV.

Man begêt houte den êrsten suntak in dem (27^a) adefent, wen ir sult wissen, dass alle wege vir suntage sint uor dem cristes tage, vnd di bezeichen . . .

26^d—29^a.

Ist oben S. 62 ff. vollständig abgedruckt.

3. FERIA. IV. Patientes igitur estote fratres usque ad adventum ... Jac. V. 7.

Sente Jacobus der lêret vns, das wir gedoldik sullen sein zu diser lobelîchen vnd sêligen zukunft vnsers hêrren Christi, vnd meint das di zornygen . . .

29^a—29^d.

Ist oben S. 65 ff. vollständig abgedruckt.

[1] Ich habe in diesem Verzeichniss die kirchlichen Tage, auf welche die einzelnen Predigten fallen, lateinisch angegeben, erstens weil sie geläufiger sind und zweitens weil in der Hs. die rothen Ueberschriften theils unrichtig sind, theils, und das ist meist der Fall, ganz fehlen. Nach welchem Missale sich der Sammler gerichtet hat, möchte man gerne wissen. So wie die Predigten in dieser Hs. vorliegen, lässt sich gar nichts bestimmen, da offenbar zu den alten in der Vorlage enthaltenen Bezeichnungen neue fremde gekommen sind, wie aus den verwirrten und widersprechenden Angaben der Hs. einleuchtet.

4. FERIA VI. Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes . . . Joh. I. 6.

Sant Johannes evangelista schreibet von Johannes baptista, wi der dynsthaftik waz in der wvstenvnge den Juden vñ sprach zu den scharn: ‚ir natern geslechte! vorchtet euch in dem prôphêten uor dem engestlîchen richter'. Das meint, di dô wôrheit lernen sullen, di sullen nymandes schônen, wenne sô sî den menschen mit sussen worten nicht gewynnen . . .

29d—31a. Der Schluss ist oben S. 66 gedruckt.

5. DOM. II. ADV. Erunt signa in sole et luna . . . Luc. XX. 25.

Den andern suntak in dem adefent begêet man houte, vnd dor vmme sô schreibet sant Lucas in dem houtigen êwangeliô, das vnser hêrre Christus sprach zu seinen jungern von dem iungesten tage, wy das zeichen sulden gescheen an der sunnen und an dem mônden. Hy von spricht di gelôse (!), das bei der sunnen bedout sei pristerlîche wirdekeit vñ gewalt . . .

31a—33c.

6. FERIA IV. Ecce! ego mitto angelum meum . . . Malach. III. 1.

Di lecze spricht ‚Sich, ich sende meynen engel, der sal den wek bereiten vor dir' (33d). Dis wort mochte wol sprechen di heilege dreifaldekeit, di den engel zu unser frawen sante. Ouch spricht eyne ander glôsa, Das wêre sant Johannes baptista. Di dritten sprechen in welîcher sêle got geborn sulle werden, dô sende io got vor seynen engel hyn . . .

33c—34c. Der Schluss ist oben S. 67 gedruckt.

7. FERIA. IV. Amen dico vobis: Non surrexit inter natos . . . Matth. XI. 11.

Johannes schreibet, das Christus sprach zu seinen iungern vnd zu den scharn der Jvden: ‚Vnder den geborden der weibe sô enist nicht grôsserre auf gestanden wen Johannes baptista'. Daz sal man alsô vornemen. Âne unser hêrre Christus vnd Marîa di mvter gotes sô enwart sust ny heileger mensche geborn, wenne sant Johannes der taufer unsers hêrren . . .

34c—35c. Der Schluss ist oben S. 67 ff. gedruckt.

8. DOM. III. ADV. Tu es qui venturus est an alium expectamus? . . . Matth. XI. 3.

,Johannes lauk (l. lak) in den banden Herôdes vnd sante zwyne seiner jungern zu Christo'. Nû merkt di gelôsa. Johannes spricht alsô vil alsô eyn mensche in deme di gnâde ist. Diser mensche hôt sechsleie bant, wenne her sich erheben wil zu anschawendem leben vnd di sal her entpynden, ap her zu desem anschawendem leben komen wil. das êrste bant das ist ungebîtikeit . . .

35ᵇ—37ᵃ.

9. FERIA. IV. Et erit in novissimis diebus praeparatus mons . . . Isaias II. 2. .

Isaias spricht in der lecce ,In den lezten tagen sô sal bekârt werden der berk ader das hous des hêrren vnd sal enthôget werden uber den hymmel'. Dis ist gesprachen (!) von der menscheit vnsers hêrren Jhesu Christi, di das êwege wort an sich genomen hôt vnd hôt si gesazt uber alle kôre der hymmele. Aber das her spricht ,di lezte zeit' dô mit meynet her . . .

37ᵃ—38ᵇ. Der Schluss ist oben S. 68 gedruckt.

10. FERIA. VI. Gaudete et (38ᶜ) laudate simul deserta Jerusalem . . . Isaias LII. 9.

Isaias spricht houte in diser leccen: ,Di wustenunge sal sich frewen'. hie mite meinet her menschlîches geslechte, wenne menschlîche nâtûre di was sô gar vorwustet vnd lêr worden der gotlîchen gnâden, das der wol funf tousent iâr gar cleyne in ir was, wenne si was zu môle ous den holden gotes komen. Der wuste wek meint die begerunge der alden veter . . .

38ᵇ—39ᵇ.

11. FERIA. VI. Exsurgens autem Maria in diebus illis . . . Lucas I. 39.

,In den tagen stunt Marîa auf vn̄ gink hynwek in das gebirge mit eilunge in di stat Juda.' Das meinet, dô Marîa das êwege wort enphynk vnd ir der engel sagete, das Elisabeth ire nyftele truge eynen son, dô gink si dar, das si ir helfen wolde'. ,alsô eilende' das meint, das si nicht gerne lange an

der strôsse was. Ouch meint is das man snelle sal sein zu guten werken . . .

39b-39d.

12. DOM. IV. ADV. Et hoc est testimonium Joannis quando miserunt . . . Joh. I. 19.

Johannes spricht in dem êrsten gesetze, das die Juden santen boten von Jêrûsalêm zu Johannes prister vnd Lefîten, vmme das si in frôgeten, ap her Christus wêre, vnd das geschach dor vmme, wen her von eynen edelern stamme nôch werltlîchen dyngen waz, wen Christus, wen her was von pristerlîchem geslechte, aber Johannes wolde sich ous den êren zien, wen her woste wol . . .

39d-41c.

13. DOM. IV. ADV. Gaudete in Domino semper, iterum dico gaudete . . . Paul. ad Philip. IV. 4.

Sante Paulus spricht ,frewet euch in dem hêrren alle zeit vnd ensorget (41d) nicht mir (l. mêr), wen der hêrre ist nôen, vnd alle ewer gedanken di sint ym bekant si sein geistlîch ader fleischlîch'. Nû merkt her spricht ,frewet euch'. Nû spricht sant Jeronimus, daz nymant mak von gote freude noch kunst genemen, her sei denne eyn fromer mensche, wenne wer nicht gewandelt hôt . . .

41c-42d.

14. DOM. IV. ADV. Gaudete in Domino semper etc. ut supra.

Sante Paulus spricht ,frevt euch alle wege in gote vnserm hêrren! aber spreche ich, das ir euch frewet, wen got ist euch nôen'. Nû mochte man frôgen, was ist dach frewen in gote? Di antwort spricht: vrevde in gote das ist eyn werk des heilegen geistes. Sant Dyonysius spricht hi seches stucke, dô mite di sêle kumpt auf ire aller hôgestes . . .

42d-44c.

15. IN VIGILIA NATIVITATIS. Propter Sion non tacebo et propter Jerusalem . . . Isaias LXII. 1.

Isaias spricht ,vmme Siôn wil ich nicht sweigen vnd vmme Jêrûsalêm wil ich nicht ruen'. Nû spricht Syôn alsô vil alsô eyn spigel ader eyne beschauvnge, vnd meynt lovterkeit des lebens vnd Jêrûsalêm meint alsô vil alsô eyne stat

ader eyn gesichte des frides, vnd meint das êwege leben. vnd dise zwey wil di sêle boide dorch brechen . . .

44^{c}—45^{c}. Herm. S. 27. Di prophezie zu der ersten Messe.

16. IN VIGILIA NATIVITATIS. Cum esset despontata mater eius Maria . . . Matth. I. 18.

‚Dô Marîa Jhesu mvter was getrewet Jôseph.' Nv̂ spricht Marîa alsô vil alsô eyn (?), vnd meint (vnd meinet) di sêle, di ir selber gewaldik ist. Nû spricht Jôseph alsô vil alsô eyner, der dô wechset vnd zv nympt, vnd hi bei mak man nemen eynes fromen menschen gemute, das dô wachsende ist vnd bleibende vnd grunende ist . . .

45^{c}—46^{b}. Herm. S. 28. Nu neme ich das ewangelium hute.

17. FEST. NATIVITATIS. Cum esset desponsata etc. ut supra.

Nû sult ir merken dise lobelîche hôchzeit, wenn man begêet houte den heilegen xpc tac, vnd ist gar eyne reiche vnd lobelîche hôchzeit, vnd dor vmme sô mak eyn itzlîcher prister wol drei messe lessen ader syngen, vnd daz ist dor vmme, daz kein dorf noch keine kyrche sal hv̂te nicht âne messe bleiben . . .

46^{b}—46^{c}.

18. FEST. NATIVITATIS. Factum est autem in diebus illis . . . Luc. II. 1.

Nû merket das êwangeliô zu der êrsten messe. Eyn keiserlîch gebot gynk ous von (46^{d}) dem keiser Augusto, das her his beschreiben alles das volk das in der werlde wêre, wenne her wolde wissen, wy maneeh mensche in der werlde wêre vnd dor zu gebot her das itzlîcher mensche einen phennynk . . .

46^{c}—49^{a}.

19. FEST. NATIVITATIS. Liber generationis Jesu Christi filii David . . . Matth. I. 1.

Nû sult ir merken, alsô ich vor habe gesprachen, sô synget man di ander messe halp bei der nacht vnd halp bei dem tage. Nû ist hi bei der nacht bedoutet di vorborgene gotheit di sô

vinster ist vor aller kvnst, daz di nymant dorch grunden noch dorch synnen mak. Aber der tak meint di menscheit . . .

49ᵃ—50ᵃ. Herm S. 29.

20. FEST. NATIVITATIS. In principio erat verbum . . . Joh. I. 1.

Di dritte messe di synget man an schônem tage, Das meint di offenbârunge der menscheit vnsers hêrren Jhesu Christi dy dô offenbârt wart aller werlde. Nû sult ir merken das êwangeliô, alsô is beschreibet sant Johannes in dem êrsten gesetze, vnd spricht alsô ‚In dem begynne was eyn wort . . .‘

50ᵃ—52ᶜ. Herm. S. 31.

21. FEST. S. STEPHANI. Gloria et honore coronasti . . . Ps. VIII. 6.

Man begêet houte sant Steffans tak alsô er gemartert wart, alleine her nû alsô an disem tage nicht gemartert sei, sunder is ist geschên in dem herbeste, aber vmme etlîche sachen sô sint dise tage geleget bei den cristtak, wenne xpc ist eyn houpt aller marter. sô hôt man dreierleie merterer . . .

52ᶜ—53ᵇ. Herm. S. 34.

22. FEST. S. STEPHANI. Ideo ecce, ego mitto ad vos prophetas . . . Matth. XXIII.

Jhesus sprach zu den scharn der Juden vnd zu den fursten der prister ‚wê euch, wenne ir gesteynet habet di prôphêten, vnd getôttet habet di boten xpi! Des mus uber euch komen alle die râche des blutes, das y ouf di erde gegossen wart von Abel dem gerechten bis ouf das blut Zacharian‘ . . .

53ᵇ—54ᵃ. Herm. S. 35.

23. FEST. S. JOHANNIS EVANGELISTAE. Conversus Petrus vidit illum discipulum . . . Joh. XXI. 20.

Es ist houte sant Johanes tak des ewangelisten, vnd das êwangeliô nennet in den jungern den Jhesu lip hatte, vnde dise libe di beweiste vnser hêrre xpc kegen ym an dreien dingen. Das êrste an deme, wenne her ym vil heymelîcher dink offenbârte, wenne das ist eyn rechtes zeichen eyner wôrhaften (54ᵇ) libe . . .

54ᵃ—56ᵃ. Herm. S. 36.

24. FEST. INNOCENTIVM. Qui cum recessissent ecce! angelus domini . . . Matth. II. 13.

Man begêt hovte der kyndelyn tak, alsô dy sougenden kynderlyn ir blut vorgossen haben dorch der êren willen vnsers hêrren xpo Jhesu, vñ worden erslagen von dem konyge Herôdes, vnd das ist nicht gescheen alsô houte an disem tage, wenne is ist dorch des willen gesatzt alsô houte zu begêene . . .

56ª—57ᵈ. Herm. S. 39.

25. FEST. CIRCVMCISIONIS. Et postquam consummati sunt dies octo . . . Luc. II. 21.

Nû spricht das êwangeliô das Marîa vnd Jôseph dy wunderten sich von dem kynde, wen her Symyun (l. Simeon) hette is gebenadît. Nû sult ir merken. Marîa das spricht alsô vil alsô eyne di dô erlouchtet ist, vnd ouch spricht is alsô vil alsô eyn (58ª) merstern, vnd ouch spricht is alsô vil alsô eyn bitter mer . . .

57ᵈ—59ᶜ.

26. FEST. CIRCVMCISIONIS. Et postquam consummati etc. ut supra.

Man begêt houte den heilegen obersten tak, an dem unser hêrre xpc besnytten ward, vnd ist der achte tak nôch dem cristes tage, wen unser hêrre hôt an disem tage zu dem êrsten môle sein blut vorgossen dorch der menschen willen, vnd wêre genuk gewesen zu erlôsunge vor aller werlde sunde . . .

59ᶜ—60ᵈ. Herm. S. 45.

27. DOM. POST CIRCVMCISIONEM. Defuncto autem Herode, ecce angelus Domini . . . Matth. II. 19.

‚Dô erschein der engel Jôsephe in Egipto vnd his in zien wider heym in sein lant.‘ Das êwangelium list man an dem zwelften ôbunde. Nû sult ir merke, das bei Jôseph ist vns auf genomen eyn mensche, der gerne heilik wêre, vnd den heisset der engel das kynt flôchenen in Egiptum, wenne eyn itzlîches volkomen werk ist eyn son des menschen . . .

61ª—63ᵇ.

28. FEST. EPIPHANIAE. Cum ergo natus esset Jesus in Bethlehem . . . Matth. II. 1.

Ir sult wisse, das man houte begêet den tak, alsô dy drei konyge suchten das kynt vñd fvnden is alsô houte. das

meinet dy drei crefte der sêle. di sullen ouch das kynt suchen Zum êrsten sô sal in vornvnft suchen in rechter wôrheit. Zum andern môle sô sal in wille suchen alsô alsô her eyn oberstes gut ist . . .

63ᵇ—64ᶜ. Herm. S. 47.

29. FEST. EPIPHANIAE. Cum ergo natus esset Jesus in Bethlehem . . . Matth. II. 1.

Das êwangeliô spricht, dô das kyndelyn Jhesus wart geborn in der Juden lande in der stat zu Bethlehêm. dô quâmen di drei konyge zu Jêrûsalêm. Das meint, wen das êwige wort geborn wirt in deme wesen der sêle. sô kêren alle di oussern crefte des menschen von oussern dyngen vnd haben vorbas mê keine behegelîchkeit . . .

64ᶜ—67ᵃ. Herm. S. 49.

30. DOM. I. EPIPHANIAE. Cum factus esset Jesus annorum duodecim . . . Luc. II. 42.

Nû sult ir merken, daz êwangeliô saget, wi das Marîa vnd Jôseph gyngen kegen Jêrûsalêm, und das sult ir geistlichen alsô vorstêen, das eyn itzlicher fromer mensche sal gêen in dy ober stat, das ist in das hymelische Jêrûsalêm mit leib vn mit sêle, das heisset di stat des êwegen frides, di dô ist bei gote . . .

67ᵇ—69ᵈ.

31. FERIA. VI. Confitebor tibi domine quoniam iratus es . . . Isaias XII. 1.

Nû sult ir merken das di lecze sprich (!) ‚hêrre, ich sal loben vnd êren dynen namen, wenne du wirkest wunderlîche werk.‘ Di glôsa di spricht, das dis meyne, das wir alle got loben sullen vnd sunderlîchen vmme di wunderlîchen hôchzeiten, di dô gesatzt sint yn dem iâr vnd di in vns wirken grôsse ynnekeit . . .

69ᵈ—72ᶜ. Herm. S. 52.

32. DOM. II. EPIPHANIAE. Nuptiae factae sunt in Chana Galileae . . . Joh. II. 1.

‚Es was eyne hôchzeit zu Cana Galilee.‘ hy von sprechen etlîche lêrer das, Marîa Magdalênâ di sei di brout gewesen vnd sant Johannes der brovtegam, vnd dis bewêren si hi mite,

das vnser frawe dô was vnd das sant Johannes was irre swester son, wen sie wêre sust nicht zu der hôchzeit komen. Aber ander lêrer sprechen . . .

72ᶜ—74ᵇ.

33. FERIA. VI. Ecce! nomen domini venit de longinquo . . . Isaias XXX. 27.

‚Sich, der name vnsers hêrren der kumpt von verren vnd seyne kegenwortikeit di ist eyne freude.‘ Dise wort sint gesprachen von eynem rechten vreien gemute, das dô beitetende (!) ist eynes grôssen gutes, das ist des êwegen wortes. Nû sult ir merken das vier dink sint, dy dô machen eyn frei gemvtte . . .

74ᵇ—77ᵃ.

34. DOM. III. EPIPHANIAE. Cum autem descendisset Jesus de monte . . . Math. VIII. 1.

‚Dô Jhesus nyder gink von dem berge.‘ Nû sult ir merken, das der berk meint das êwege leben, wene auf deme berge entspryngen di sussen worzen, das meinet di liben heilegen vnd auf dem berge ist auch di sunne, das meint das gotlîche antlitze. alsô spricht sant Johannes: Di stat di endarf keines lichtes nicht . . .

77ᵃ—78ᵈ.

35. ?

Nû sullet ir mit ernste vnd mit fleisse merken drei vrôgen von der êwegen gebort. Di êrste vrôge ist, ap kein mensche sych sô ordenlîchen bereiten moge, das der vater seyn êweges wort yn ym geberen moge. Nû merket. ir sullet wissen, das man twyngende nôt nicht in gote mak gesetzen, wenne sô wir alles das getuen . . .

78ᵈ—80ᵃ.

36. DOM. III. EPIPHANIAE. Non alta sapientes sed humilibus . . . Paul. ad Rom. XII. 16.

Ir sult wissen, das di getrewe lêre vnd di gesunde itzunt wynynk ist, wenne di lêrer sint sich das meiste teil. Nû sult ir merken, das di nâtûrlîchen meister sprechen, das grôsser sichtum kome von vberflossikeit der speise vnd des trankes,

vnd hir mite ist gemeinet, das alle di lêrer, di dô allen iren fleis vnd alle ire arbeit . . .

80[a]—81[d].

37. DOM. IV. EPIPH. Et ascendente eo (Jesu) in naviculam secuti sunt . . . Matth. VIII. 23.

Das êwangeliô von dem hûtigen tage das saget vns, das vnser hêrre Jhesus xpc der steik in eyn schiffelyn, das meynet eyne kleyne achtunge seynes selber. Das schiff ist vorne spitz vnd meynet eyne scharfe und vorsichtige vornunft, vnd ouch ist is hyndene spitz vnd das meynet betrubetes vnd bitters leiden . . .

81[d]—83[a]. Hs. 3057, 109[a]—109[d].

38. DOM. V. EPIPH. In illo tempore respondens Jesus dixit... Matth. XI. 25.

Der ewangelista saget, wye unser hêrre sprach ‚Ich danke dir hêrre vñ vater des hymeles vnd der erden‘. Das danken sal man alsô vornemen, das vnser hêrre xpc der lis ous dein (!) obersten creften des aller obersten gutes vnd des gotlîchen gutes das dor ynne was, dô von wart eyne freude in der nâtûren. aber sant Lucas spricht . . .

83[a]—84[d]. Hs. 3057, 110[a]—111[a].

39. ?

Nû sult ir merken, aller reichtum der wêre eyn grôsser vnd gerichter wek zu gote, wenne man sein rechte gebrouchte. aber leider ist vil der menschen, di in machen zu eynem grôssen hyndernysse, vnd dis kumpt alles zu von disen sachen, di hir nôch volgen. Di êrste sache ist, das si ire herzen zu sêre dô mite bekummern . . .

84[d]—86[a].

40. DOM. VI. EPIPHANIAE. Ecce, exiit, qui seminat, seminare . . . Matth. XIII. 3.

Das êwangeliô spricht, das das hymelreiche ist gleiche eynem manne, der weise sêete in seynen acker. Di togvnt (?) spricht, das diser man bedovtet vnsern hêrren got, der dô alle dink geschuf und gut gemacht hôt, vnd dô her si geschuf, dô sach her si an vnd sprach, das sie gut wêren. Eyne ander glôse spricht . . .

86[a]—87[c].

41. DOM. VI. EPIPHANIAE. Exivi a Patre et veni in mundum . . . Joh. XVI. 28.

Nû sult ir mit fleisse merken, Wenne her spricht ‚Ich bin gegangen ous dem munde des aller obersten‘. Dise wort di hôt gesprochen das êwege wort, das dô ous gegangen ist aus dem veterlîchen herzen, vnd hôt an sich genomen di menschlîche nâtûre in dem reynen leibe Marîen vnser frawen vnd von diser lîplîchen gebort . . .

87ᶜ—89ᵃ.

42. DOM. VI. EPIPHANIAE. Sic currite ut comprehendatis . . . Paul. I. ad Cor. IX. 24.

Eyne glôsse spricht, das alle togvnde loufen, aber mynne di begreiffet alleine das zil. ouch spricht eyne andere glôsa, das alle crefte der sêle louffen, aber vornunft begreiffet alleyne das zeil (!). Nû spricht Dyonysius, das der louf der sêle sei anders nicht wene eyn abescheiden von allen vorgenklîchen dyngen . . .

89ᵇ—90ᵈ. Ein Stück daraus ist oben S. 73 ff. gedruckt.

43. SEPTVAGESIMA. Simile est regnum coelorum homini . . . Matth. XX. 1.

Nû sullet ir merken daz, das dis houtige êwangeliô spricht, das das hymelreiche sei gleiche eynem manne, der dô fru ous gêet ader gink und mitte werkleute in seynen weingarten. Das meynet das vnser hêrre got von grôsser macht sô machte her Adame vnd Efan, vnd macht si in grôsser libe vñ machte si enphenklîchen . . .

90ᵈ—94ᵃ. Hs. 3057, 111ᶜ—113ᶜ.

44. SEXAGESIMA. Libenter enim suffertis insipientes . . . Paul. E. II. ad Cor. XI. 19.

‚Bruder ir leidet gerne di tôren.‘ Di glôsa spricht ‚Man sal eynem tôren gerne vil vorsweigen‘. hir von spricht her Sâlomôn ‚Der wart ny volkomen, der eynen vnvolkomen nicht geleiden mak‘. Zu dem andern môle spricht her ‚ir leidet ouch gerne, ap man euch nicht nympt, Daz meynet das eyn volkomen mensche sich nicht betruben sal . . .

94ᵃ—96ᵇ. Hs. 3057, 114ᵇ—115ᶜ.

vnd hir mite ist gemeinet, das alle di lêrer, di dô allen iren fleis vnd alle ire arbeit . . .

80[a]—81[d].

37. DOM. IV. EPIPH. Et ascendente eo (Jesu) in naviculam secuti sunt . . . Matth. VIII. 23.

Das êwangeliô von dem hûtigen tage das saget vns, das vnser hêrre Jhesus xpc der steik in eyn schiffelyn, das meynet eyne kleyne achtunge seynes selber. Das schiff ist vorne spitz vnd meynet eyne scharfe und vorsichtige vornunft, vnd ouch ist is hyndene spitz vnd das meynet betrubetes vnd bitters leiden . . .

81[d]—83[a]. Hs. 3057, 109[a]—109[d].

38. DOM. V. EPIPH. In illo tempore respondens Jesus dixit... Matth. XI. 25.

Der ewangelista saget, wye unser hêrre sprach ‚Ich danke dir hêrre vñ vater des hymeles vnd der erden'. Das danken sal man alsô vornemen, das vnser hêrre xpc der lis ous dein (!) obersten creften des aller obersten gutes vnd des gotlîchen gutes das dor ynne was, dô von wart eyne freude in der nâtûren. aber sant Lucas spricht . . .

83[a]—84[d]. Hs. 3057, 110[a]—111[a].

39. ?

Nû sult ir merken, aller reichtum der wêre eyn grôsser vnd gerichter wek zu gote, wenne man sein rechte gebrouchte. aber leider ist vil der menschen, di in machen zu eynem grôssen hyndernysse, vnd dis kumpt alles zu von disen sachen, di hir nôch volgen. Di êrste sache ist, das si ire herzen zu sêre dô mite bekummern . . .

84[d]—86[a].

40. DOM. VI. EPIPHANIAE. Ecce, exiit, qui seminat, seminare . . . Matth. XIII. 3.

Das êwangeliô spricht, das das hymelreiche ist gleiche eynem manne, der weise sêete in seynen acker. Di togvnt (?) spricht, das diser man bedovtet vnsern hêrren got, der dô alle dink geschuf und gut gemacht hôt, vnd dô her si geschuf, dô sach her si an vnd sprach, das sie gut wêren. Eyne ander glôse spricht . . .

86[a]—87[c].

41. DOM. VI. EPIPHANIAE. Exivi a Patre et veni in mundum . . . Joh. XVI. 28.

Nû sult ir mit fleisse merken, Wenne her spricht ‚Ich bin gegangen ous dem munde des aller obersten‘. Dise wort di hôt gesprochen das êwege wort, das dô ous gegangen ist aus dem veterlîchen herzen, vnd hôt an sich genomen di menschlîche nâtûre in dem reynen leibe Marîen vnser frawen vnd von diser lîplîchen gebort . . .

87[c]—89[a].

42. DOM. VI. EPIPHANIAE. Sic currite ut comprehendatis... Paul. I. ad Cor. IX. 24.

Eyne glôsse spricht, das alle togvnde loufen, aber mynne di begreiffet alleine das zil. ouch spricht eyne andere glôsa, das alle crefte der sêle louffen, aber vornunft begreiffet alleyne das zeil (!). Nû spricht Dyonysius, das der louf der sêle sei anders nicht wene eyn abescheiden von allen vorgenklîchen dyngen . . .

89[b]—90[d]. Ein Stück daraus ist oben S. 73 ff. gedruckt.

43. SEPTVAGESIMA. Simile est regnum coelorum homini . . . Matth. XX. 1.

Nû sullet ir merken daz, das dis houtige êwangeliô spricht, das das hymelreiche sei gleiche eynem manne, der dô fru ous gêet ader gink und mitte werkleute in seynen weingarten. Das meynet das vnser hêrre got von grôsser macht sô machte her Adame vnd Efan, vnd macht si in grôsser libe vñ machte si enphenklîchen . . .

90[d]—94[a]. Hs. 3057, 111[c]—113[c].

44. SEXAGESIMA. Libenter enim suffertis insipientes . . . Paul. E. II. ad Cor. XI. 19.

‚Bruder ir leidet gerne di tôren.‘ Di glôsa spricht ‚Man sal eynem tôren gerne vil vorsweigen‘. hir von spricht her Sâlomôn ‚Der wart ny volkomen, der eynen vnvolkomen nicht geleiden mak‘. Zu dem andern môle spricht her ‚ir leidet ouch gerne, ap man euch nicht nympt, Daz meynet das eyn volkomen mensche sich nicht betruben sal . . .

94[a]—96[b]. Hs. 3057, 114[b]—115[c].

45. SEXAGESIMA. Exiit qui seminat seminare . . .
Lucas VIII. 5.

Das êwangeliô, daz man houte list, daz schreibet sant Lucas vnd saget vns, daz wir sullen merken, wi vnser hêrre sprach von ym selber ,Her ist ous gegangen'. Das meynet den ousgank des sones von dem vater vornunfticlîchen, alsô eyn wort vnd nâtûrlîchen alsô eyn son. Text. ,der dô geseêt hôt seynen sômen' Das meynet . . .

96ᵇ—98ᵇ.

46. QVINQVAGESIMA. Si linguis hominum loquar et angelorum. . . I. Paul. ad Cor. XIII. 1.

,Bruder, ap ich spreche mit den zungen der menschen und der engele, hab ich der libe nicht, sô byn ich worden alsô eyn loutendes erz vnd alsô eyn loutende glocke . .' Sent Pauel strâffet hi etlîche leute, di mit grôsen worten vmme gên vnd mit grôsen kunsten vnd nicht togvntlîche werk uben wellen, das meynt . . .

98ᵃ—99ᶜ.

47. QVINQVAGESIMA. Assumpsit Jesus duodecim discipulos...
Lucas XVIII. 31.

Alsô heute list man in dem êwangeliô, das unsir hêrre saite seynen iungern uon seyner marter. Nû mochte man frôgen: nv̂ sint dach nv̂ tage, das man sich frewen sal vnd wor vmme list man denne nv̂ von der martir vnsirs hêrren? Nû merket. Daz ist dor vmme. Es sint nv̂ dy tage des schaden . . .

99ᵈ—105ᶜ. Hs. 3057, 120ᵃ—123ᵈ.

48. DIES CINERVM. Cum autem jejunatis nolite fieri . . .
Matth. VI. 16.

Wor vmme man asche ouf das houpt nympt, di sache leit ous sant Bernhart in eyner prêdige vnd spricht ,lyben bruder, is ist nv̂ mogelîchen an disem tage das wir nemen di asche auf unsir houpt, wen is ist nv̂ di zeit, das man sal treten zu der busse vnd zu reve (!) vn̄ dor zu gehôret . . .

106ᵇ—109ᵈ.

49. FERIA. V. In diebus illis aegrotavit Ezechias . . .
Isaias. XXXVIII, 1.

Man sal heute sagen von dem gebete, dor vmme saget di lecze dô von. nû merket. Ezechias sprach zu unsir hêrren ,hêrre, gedenk dor an, wi ich gewandert habe in deynen wegen'. Nv̂ ist eyne frôge, sint dem môle, das Ezechias stête gewest ist in dem wege gotes, wor vmme was denne got . . .
110ᵃ—110ᶜ.

50. FERIA. V. Cum autem introisset Caphernaum accedit ad eum Centurio . . . Matth. VIII. 5.

Das êwangeliô schreibet Matheus vn̄ spricht alsô ,Dô Jhesus gynk von dem berge vn̄ quam zu Capharnavm, dô gynk zu ym eyn ritter, der was hundirt ritter hêrre'. das legen di lêrer alsô ous. der keiser hatte in dem lande in gesatzt zu eynem houptmanne vber di hundirt ritter . . .
110ᶜ—112ᵇ.

51. FERIA. VI. Audistis, quia dictum est: Diliges proximum tuum . . . Matth. V. 43.

Alsô wir heute an der mettewachen lesen, wy man vasten sal, vn̄ (an) dem donnerstage lesen, wy man beten sal, heute lese wir von dem almvsen, morne lese wir uon der busse, an dem sontage von der bekorvnge, an deme môntage von dem lône, das vnsir hêrre sal sprechen, kompt ir gebenedeyten . . .
113ᵇ—114ᶜ.

52. DOM. I. QUADRAG. Tunc Jesus ductus est in desertum . . . Matth. IV. 1.

,Jhesus ist gefurt in di wustenvnge von dem geiste.' In dem êwangeliô synt vns drey dynk zu merken. Zvm êrsten das der hêrre wart gefurt in di wustenvnge von dem geiste, vom dem hi wirt gesprochen ,Jesus ist gefurt'. Zvm andirn môle das yn der teufel bekorte in dreyen dingen vnd her antworte ym stêtiklîch . . .
116ᵃ—117ᵈ.

53. DOM. I. QVADRAG. Adjuvantes autem exhortamur ne in vacuum . . . Paul. ad Cor. II. c. VI. 1.

Sant Paulus spricht in der epistel ,bruder, wir manen euch, das ir gotes genâden icht eitelîchen enphâet, wen her

sprach: zu der genêmen zeit habe ich dich erhôrt'. wenne aber dy genême zeit sey, dô uon redet der lêrer vñ der heilige bôbist Leo vnd spricht ,wenne mak seyn eyne bequêmer vnd heilsamer zeit . . .

117^{d}—118^{d}. Hs. 3057, 124^{c}—125^{a}.

54. DOM. I. QUADRAG. Tunc Jesus ductus est in desertum... Matth. IV. 1.

Vnde spricht Jhesus wart gefurt in dy wustenvnge adir Lucas spricht ,her wart gesant in dy wuste'. dor v̂f reden di lêrer mancherley, wen sy sprechen ,wer dô gesant wirt, das ist alnôen alsô ap is eyn gebot sey vñ dor ous zien di lêrer, das der almechtige got vater gesant habe seynen eyngebornen son . . .

118^{c}—123^{c}. Hs. 3057, 125^{a}—128^{a}.

55. FERIA. IV. Et accesserunt ad eum Pharisaei et Sadducaei . . . Matth. XVI. 1.

Man list heute eyne grôsse disputatio, dy unsir hêrre hatte mit den Juden, wen dy schreiber vñ dy gleissenêre gyngen zu ym vñ sprôchen ,meister, wir wellen eyn zeichen haben von deme hymele'. das bedeudet (!) di grôsse frebelkeit di sy hatten. ,wellen' das bedeudet dy grôssen eygenwillikeit. ,Ein zeichen' das bedeut . . .

126^{c}—128^{a}.

56. FERIA. VI. Et post dies sex assumit Jesus Petrum . . . Matth. XVII. 1.

Man list in dem êwangeliô, das unsir hêrre Jhesus xpc auf den berk gynk vnd vorwandelte sich vnd weiste seyne êre vnd seyne schônheit. her gynk auch her nyder, das meynt alle dy werk, dy vnsir hêrre Jhesus xpc geworcht hôt, dy synt vns eyne lêre. das her auf den berk gynk, dô mite hôt er vns beweist . . .

132^{b}—137^{b}.

57. DOM. II. QVADRAG. [REMINISCERE]. Egressus Jesus secessit in partes . . . Matth. XV.

,Jhesus gynk ous in di gegenot Tyre und Sydonys'. In disem kegenwortigen êwangeliô synt uns drei dynk zu merken. Zv dem êrsten môle, das der herre gynk ous in di gegenot tire etc.

von deme hy wirt gesprachen ‚Jesus gynk ous etc. Zum andirn môle, das eyn heydenysch weip bat vmme dy gesvntheit irre tochter . . .

138ᵃ—145ᶜ. Hs. 3057, 128ᶜ—129ᵉ.

58. FERIA. IV. Et ascendens Jesus Jerosolymam assumpsit duodecim . . . Matth. XX. 17.

Vnsir hêrre nam seyn iungern heymelîchen vnd sprach zu yn ‚Seet, wir gêen auf kên Jêrûsalêm, das alles das volbrôcht werde, das von des menschen sone geschriben ist etc.‘ Dor vmme sagete her in das heymelîch vnd nicht der menege, das seyn tôt nicht gehyndert worde. das ander ist, vnde hette her is der menege gesaget . . .

147ᵈ—149ᶜ.

59. FERIA. IV. Simile est regnum coelorum homini patri familias . . . Matth. XXI. 1.

Man lyst hovte, das vnsir hêrre hatte eyne rede mit seynen iungern vnd mit den Juden vnd sagete in eyn gleichnysse vnd sprach ‚Es was eyn houswirt vnd eyn vater des (—?—) der pflentzte eynen weyngarten’ das meynt den êwegen got, der dô gemacht hôt alle dyse werlt. Eyn andir glôsa spricht der weyngarte wêre dy Judischeit . . .

151ᵈ—153ᵇ.

60. FERIA. VI. Homo quidam habuit duos filios . . . Luc. XV. 11.

E wen ich von den worten rede sô nem ich eyn wort ous dem êwangeliô alsô der son sprach ‚vater, ich habe gesvndet in dem hymel vnd vor dir‘. vber das wort spricht eyn lêrer Wernyrus ‚O dv selige und heilige togent dy dô heiset dêmutekeit, wen du bist eyne wedirbrengerynne alle der gebrechen, dy dô vorsaumet worden in andirn togenden . . .‘

155ᵇ—156ᵈ. Mitte und Ende fehlt in 2845.

61. DOM. III. QVADRAG. [OCVLI]. Et erat eiciens demonium et illud . . . Luc. XI. 14.

E wen ich kome zu den worten dez êwangelii, sô merket alsô ir vor gehôrt habit, wy vns der tûfel stricke legit vnd vns ane fichtet gar in manchir ley wyse, vnd wy wir vns mit gotes hulffe wider in setzen sullen vnd wy wir in wol in der

craft gotlîcher hulffe widerstên mogen, vnd ouch habit ir gehôrt . . .

157^{c}—164^{a}. Hs. 3057., 134^{a}—140^{c}.

62. FERIA. IV. Tunc accesserunt ad eum ab Jerosolymis scribae . . . Matth. XV. 1.

Dy glîzsenêr vnd dy schrîber daz sint dy gelârten pfaffen vnd kundegen, dy andir leute lernen solden. abir dy glîzsener dy wôren dy dô sundirlichen scheyn trugen vnd wolden bezsir seyn, wenne andir leute. dy dritten wôren dy Saducey, dy hatten etwas vngelouben an yn. Dise suchten vnsirn hêrren vmme daz sy in begriffen . . .

166^{b}—167^{b}.

63. FERIA. VI. Venit ergo in civitatem Samariae, quae dicitur Sichar . . . Johannes IV. 5.

Jhesus gink in Samariam vor dy stat, dy dô heiset Sicztor, dô lak eyn vorewerk Jacobiz. dô stunt ein burnne, den her hatte gegeben seynen sone Jôseph vñ Jhesus saz auf dem brunne. Nv̂ ist eyne frôge, wenne Johannes sagte houte, daz Jhesus waz mvde von dem wege vnd iz waz dy sechste stunde dez tagiz . . .

169^{a}—172^{a}.

64. FERIA. VI. Jesus autem perrexit in montem Oliveti . . . Joh. VIII. 1.

Jhesus gink an den ôleberg. Nv̂ merket wor vmme Jhesus gink an den ôlenberk, wenne her hatte vor geprêdeget vnd dy Juden vnd dy fursten der prister santen zu ym ire dyner, daz sy in vingen vnd in gefangen brêchte vor sy, vnd dô dy dynern hôrten seyne liplîche wort, dô mochten sy in nicht betrupen vnd der hêrre . . .

173^{c}—178^{b}.

65. DOM. IV. QVADRAG. [LAETARE]. Post haec abiit Jesus trans mare Galileae . . . Joh. VI. 1.

E wen ich kome zu den worten, sô merket: alsô wir dô her haben vornomen vnd gehôrt gar strôfliche rede, nv̂ ist ouch nôt daz wir hôren etwaz trôstlîcher wort, der wir vns mogen trôsten vnd dor vmme singet man hûte in allem gesange gar

frôlîche gesenge vnd sundirlîche in dem anefange der messe, den Ysaias schrîbet . . .

179ª—185ᵇ. Hs. 3057, 140ᶜ—146ᵇ.

66. FERIA. IV. Et praeteriens Jesus vidit hominem caecum . . . Joh. IX. 1.

Nû merket. Jhesus gink vor, daz meynet Cristus hatte eynen grôzsen crik myt den Juden wenne sy wolden in gesteynet haben, alsô man an dem nêsten svntage lesen wirt, vnd Jhesus entwich in ous dem tempel vnd gynk vor seynen iungirn. Text. vnd sach eyn blyntgeborn menschen. Der Guldynne mvnt spricht ‚her sach in an myt den ougen seyner barmherczkeit . . .

188ᵇ—192ᶜ.

67. FERIA. VI. Erat autem quidam languens Lazarus a Bethania . . . Joh. XI. 1.

Augustinus sprichet ‚O hêrre, gip daz wir heutte daz volk dirwecken, alsô daz wir myt in dirstêen von dem tôde vnd alsô grôsse furchte gewynnen vor dem geistlîchen tôde mêr denne vor dem leiplîchen, vnd ouch sêrer vnd mêr stên vnd begern dez êwigen lebens, wenne hy dis vorgenklîchen lebens‘. vnd daz ist leyder in weynynk menschen . . .

194ᶜ—200ª.

68. DOM. V. QVADRAG. [JVDICA]. Quis ex vobis arguet me de peccato . . . Joh. VIII. 46.

E wen ich kome zu den worten des êvangelis, sô sult ir wissen das man hevte anhebit zu begên dez (!) gedêchtnusse der marter vnsirs hêrren, vnd wy wol daz mogelîch ist, daz eyn itzlîcher fromer cristenlîcher mensche daz leyden vnsirs hêrren stête in seynem gedêchtnusse haben sal, doch sô ist das billîch, daz man daz nv̂ . . .

201ᵇ—206ª. Hs. 3057, 147ª—151ᵇ.

69. FERIA. IV. Facta sunt autem encaenia in Jerosolymis . . . Joh. X. 22.

E wenne ich komme zu den worten des êwangeliis, sô neme ich eyn wort, daz spricht sante Augustinus, vnd das laut alzô ‚wir sullen die wort des êrwirdigen sante Johannes des êwangelisten nicht alleyne nemen alsô dy myllich zu der jv̂ch,

alzô das herte strenge brôt vnd ander grobe speise[c]. her wirt alzô sprechen . . .

207[c]—210[d].

70. FERIA. IV. Collegerunt ergo pontifices et pharisaei . . . Joh. XI. 47.

Johannes beschreibet, das di Juden hatten eynen rôt wider Jhesum vnd sprôchen, was tv wir? diser mensche tvt vil zeichen. dis waz dor vmme. dô vnser hêrre Lazarum hatte lâssen erstêen von dem tôde, vnd den blynt gebornen hatte geseende gemacht, dô volgete das volk vnserm hêrren sêre nôch. Dis hasten dy prister . . .

211[d]—213[a].

71. IN VIGILIA PALMARVM. Haec locutus est Jesus . . . Joh. XVII. 1.

Jhesus hup auf seyne avgen etc. Nv̂ merket von wannen dise wort komen. Der hêrre hatte den jvngern vor gesaget, wi er vil smôcheit vñ marter sulde leiden vnd sulde in benomen werden, vñ wi er von in scheiden worde vnd man sie auch sêre echten vñ peynegen worde, vnd sagete in sulîcher sachen vil, dy sy nôch ervolgen worden . . .

214[a]—220[c].

72. DOM. PALMARVM. Et cum appropinquasset Jerosolymis . . . Matth. XXI. 1.

E wenne ich kome zu den worten des êwangeliis, sô neme ich eyn wort, das spricht sante Bernhart ‚Es ist nicht âne sache, das di sêlyge braut des hêrren alsô hevte hôt zusamene gefuget dy hêrlîche processio, dy man hevte begêet in der heilegen cristenheit, wenne in der man bezeichent di vnmêssige grôsse êre . . .

224[b]—228[a]. Hs. 3057, 151[c]—156[c].

73. FERIA. IV. Appropinquabat autem dies festus Azymorum . . . Luc. XXII. 1.

Dor nôch alzô vnser hêrre dy Juden gelârt vñ gestrâft hatte vmme ire bôsheit, vnd dor vmme gyngen sy in eynen rôt dy vorsten der prister vñ dy edelsten der stat, vñ der wôren nôch der lêrer rede drey vñ zweynezik, vnd bereyten

sich, wy sy Jhesum gefyngen vñ getôten vñ Judas der gynk zu in vñ vorkoufte . . .

235c—238c.

74. FERIA. V. Ante diem festum Paschae sciens Jesus quia venit . . . Joh. XIII. 1.

Der dô getwagen ist, der darf nicht anders, wenne nver das seyne fusse getwagen werden. Dô von spricht Johannes in dem XIII. teile. Di fusse sint dy begerunge der sele, dy dô sullen gereyneget werden von dem staube der tegelîchen sunden. Dor vmme sô werden denne di fusse getwagen, wenne die begerunge . . .

239c—241d.

75. BVCH DER MARTER VNSERS HERREN.

Nv̂ welle wir sprechen von deme leiden vnsers hêrren Jhesu Christi vnd welîches di leute seyn, di sich dor ynne vben vñ 'di sullet ir merken. Di êrsten leute vben sich in leiden vnsers hêrren Jhesu Christi, wenne si nû vasten vñ gêen zu der kirchen vñ beichten vñ betrachten das leiden vnsers hêrren . . .

243d—253d.

Es sind also in diesem Wintertheile (pars hiemalis) 74 Predigten und das ‚Buch der Marter unsers Herren' enthalten. Von diesen 74 Predigten hat Hermann von Fritzlar nur 12, nämlich die 15., 16., 19.—24., 26., 28., 29. und 31. in seine Auswahl hinüber genommen. Andere 12 Predigten, nämlich die 37., 38., 43., 44., 47., 53., 54., 57., 61., 65., 68. und 72. finden sich auch in der Handschrift 3057. Als charakteristisch verdient schon jetzt hervorgehoben zu werden, dass dieselben mit ‚ê wen ich zu dem êwangeliô chome' oder ‚ê wen ich zu den worten des êwangelii chome' beginnen. Diese Hs. enthält nur Erklärungen über die sonntäglichen Evangelien, ausgenommen die wenigen zu den Festtagen in der Weihnachtszeit. Die ursprüngliche Sammlung muss aber auch Predigten über die Evangelien der Wochentage enthalten haben, wie man aus der 60. und 69. ersieht, die durchaus mit ‚ê wen' anheben und ganz den übrigen dieses Anfangs gleichen. Auch die erste als Einleitung zu den Adventspredigten hat dieses

,ê wen'. Uebrigens gehören sie alle der mystischen Schule an, wie ich im zweiten dieser Beiträge des ausführlichen zeigen werde, der dieser Hs. und ihrem sich über das ganze Kirchenjahr erstreckenden Inhalte gewidmet sein wird, wie ich schon oben bemerkt habe.

Die Geschichte der Mongolenangriffe auf Japan.

Von

Dr. **Aug. Pfizmaier,**

wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Bei der Bearbeitung der Geschichte der Angriffe der Mongolen auf Japan wurde von dem Verfasser dasselbe Werk, welches er für die Geschichte des Zeitraumes Bun-jei als Quelle benützte, nämlich das in Japan erschienene Môzokki zu Grunde gelegt.

Die Abhandlung enthält vorerst ausführliche Nachrichten von der Landung und dem Siege der Mongolen auf den Inseln Tsusi-ma und Iki, dann von der Niederlage und der Flucht ihrer Streitkräfte in Ima-dzu, einem Districte von Tsiku-zen.

Das Nächstfolgende erzählt, neben einigen Ereignissen im Inneren, den im vierten Jahre des Zeitraumes Kô-an (1281 n. Chr.) im grössten Massstabe unternommenen allgemeinen Angriff und den Untergang des mongolischen Heeres.

Die nach dem obenerwähnten Werke gelieferte Geschichte der Mongolenangriffe weicht von den in chinesischen Geschichtsschreibern vorkommenden Nachrichten sehr bedeutend und in wesentlichen Dingen ab. Der japanische Verfasser, auf das Unrichtige in den bereits bekannten gewöhnlichen Erzählungen hindeutend, hebt die Richtigkeit seiner Darstellung ausdrücklich hervor.

Besonders werthvoll sind ferner die vielen in dem Werke gebrachten Einzelnheiten, die sich namentlich auch auf handelnde Personen, auf Charakter und Cultur beider Völker, sowohl des japanischen als des mongolischen, beziehen.

Die Rüstungen der Mongolen.

Bun-jei ziû-itsi-nen san-guatsŭ-ni fô-siû 經略使 *kei-riaku-si* 忻都 *kin-to kò-rai* 軍民 *gun-min* 總官 *sô-kan kô-sa-kiû riò-nin-ni mei-zite iwaku nippon-koku-wò-je si-sia-wo tsŭkawasi oi-oi mòsi-satosi-tare-domo fen-kan-wo-mo sasagezŭ-site fanafada keô-gò fu-son-nite bu-rei-no furumai sŭkuna-karazŭ. Waga tsioku-si-wo* 侮蔑 *bu-bessi-te tori-atsŭkò koto* 臣僕 *sin-boku-no gotosi. Kono uje-wa sŭte-oki-gatasi. Koto-gotoku seme-forobosi waga* 屬國 *zoku-koku-to nasi-fatete mi-dzŭkara maneki-si fa-metsŭ-no tsŭmi-wo ten-ni kawatte sirasimen. Madzŭ o-oki-ki tsi-isaki-no gun-kan ku-fiaku-jo-sô gun-biò itsi-man go-sen-nin-wo tsŭnori sitsi-guatsŭ-ni-wa kono omote-wo siŭtsŭ-dzin-itasŭ-besi. Sono mune toku-to ai-kokoro-je kokoro-wo motsi-i-te tsŭtome-jo-to-zo mòsi-keru. Kin-to kô-sa-kiû-wa* 拜伏 *fai-fuku-site* 聖旨 *sei-si-no omomuki kasikomari-tate-matsŭri-nu. Nippon-no bu-rei ron-zŭru-ni amari go-iki-dowori go-motto-mo-ni sòrai-nu. Ziû-bun-ni gun-ba-no jô-i-site fi arazŭ-site siŭtsŭ-dzin-si tatsi-dokoro-ni kano kuni-wo seme-jaburi kuò-tei-no bu-toku-wo simesi-sòrowan-to-zo kotaje-keru.*

Im dritten Monate des eilften Jahres des Zeitraumes Bun-jei (1274 n. Chr.) erging an den auf den Wegen streifenden Abgesandten Hin-tu und an den dem Kriegsvolke von Kò-rai vorgesetzten Hung-tscha-khieu der folgende Befehl: Obgleich ich an den König des Reiches Nippon einen Gesandten geschickt und zu verschiedenen Malen belehrt habe, hat er das Antwortschreiben nicht überreicht. Dieses ist sehr stolz, hochmüthig, unnachgiebig, und das unhöfliche Benehmen ist kein geringes. Man beleidigte meinen Gesandten und behandelte ihn wie einen Diener und Knecht. Länger kann man es unmöglich so lassen. Ich werde Alles im Angriffe vernichten und es endlich zu meinem abhängigen Reiche machen. Ich werde das Verbrechen, das mit Vernichtung, der von ihnen selbst herbeigewinkten, bestraft wird, an der Stelle des Himmels zur Kenntniss bringen. Man versammle grosse und kleine Kriegsschiffe über neunhundert, Krieger des Heeres fünfzehntausend und rücke im siebenten Monate an dieser Seite aus dem Lager. Beachtet diese Willensäusserung wohl und lasset es euch von Grund der Seele angelegen sein. — Hin-tu und

Hung-tscha-khieu verbeugten sich und antworteten: Wir leisten ehrfurchtsvoll Gehorsam dem höchstweisen Willen. Wenn wir die Unhöflichkeit Nippon's bedenken, so hat der Kaiser Recht, dass er überaus entrüstet ist. Wir werden in hinreichender Weise die Bereitschaft der Kriegspferde bewerkstelligen, früher als in einem Tage aus dem Lager rücken, auf der Stelle jenes Reich im Angriffe zerstören und die Kriegstugend des Kaisers bekanntgeben.

Sate mata kò-rai-ni si-sia-wo tatete mòsi-tsŭkawasi-te iwaku 貴卿 *ki-kei-mo kanete tsikara-wo motsi-i joku* 教導 *keôdò-seraruře-do nippon-koku-wò* 固陋 *ko-roku-ni site sara-ni ki-kua-sŭru kokoro-naku katsŭ wò-wi-wo fabàkarazŭ* 蔑如 *betsŭ-zio-sŭru koto ki-kuai nari. Ima nan-sŭre-zo sasi-okan jotte. fei-si itsi-man go-sen-nin-wo fassi sei-bassi-te sono tsŭmi-wo tadasan-to sŭ. Ki-kei-mo ka-sei-wo itasŭ-besi-to-zo mòsi-keru. Kò-rai-wò kotajete iwaku wò-mei sara-ni karo-karazŭ. Tsŭssinde uke-tamawari-sòrai-nu. Isogi ten-fei-wo kudasaru-besi. Waga kuni-mo jô-i-wo itasŭ-besi-tote* 都督使 *to-toku-si* 金方慶 *kin-fò-kei-wo* 中軍 *tsiû-gun-no tai-siò-to si* 樞密院 *sû-mitsŭ-win fuku-si* 金洗 *kin-sen-wo sa-gun-si-to si ziò-siò-gun* 金文庇 *kin-bun-fi-wo u-gun-si-to si sono sei fassen-jo-ki-wo mi-te-ni wakatsi-te* 三翼 *san-joku-no dzin-wo mòkete ka-sei-sŭ-beku-zo sonaje-taru.*

Hierauf schickte er auch einen Gesandten nach Kò-rai und liess daselbst sagen: Obgleich der theure Reichsminister früher seine Kraft angestrengt und nach Möglichkeit den Weg gezeigt hat, bleibt der König des Reiches Nippon sich gleich und hat durchaus nicht die Absicht, den Verwandlungen sich zuzuwenden. Zudem ist es sonderbar, dass er die Macht des Königs nicht scheut und sie für nichts achtet. Warum sollte ich es jetzt dabei bewenden lassen? Ich bin daher im Begriffe, fünfzehntausend Krieger auszusenden, Eroberung und Strafe zu verhängen und über sein Verbrechen Gericht zu halten. Der theure Reichsminister soll mir eine Hilfsmacht stellen. — Der König von Kò-rai antwortete: Der Befehl des Königs ist mir durchaus nicht gleichgiltig. Ich habe ihn ehrerbietig in Empfang genommen. Er möge schleunigst die Krieger des Himmels herabsteigen lassen. Mein Reich wird sich ebenfalls in Bereitschaft setzen.

Er ernannte Kin-fang-khing, den Abgesandten des Beaufsichtigers der Hauptstadt, zum grossen Anführer des mittleren Heeres, Kin-sien, den zugetheilten Gesandten des Palastes Tschü-mĭ, zum Abgesandten des Kriegsheeres zur Linken, den oberen Heerführer Kin-wen-pi zum Abgesandten des Kriegsheeres zur Rechten. Er theilte seine Kriegsmacht, achttausend Reiter, in drei Theile, schlug ein Lager der drei Flügel auf und traf die Vorbereitungen, dass sie als Hilfsmacht dienen könne.

Sare-do kono kò-rai-wò tsioku-wa kuò-koku-ni teki-tai-site sen-sò-sŭ-beki kokoro-naku jamu koto-wo jezŭ an-nai-site sio-kan-wo-mo okuri-si-ga nawo-mo 兵 馬 *fei-ba-wo motsi-i-gataki koto-wo sirasimen-tote fu-ben-ri-naru kai-ro-wo tsŭre-aruki nami-kaze araki* 瀨 *se-wo watari-te fi-kazŭ-wo o-oku sŭgusi-keru-wo mô-ko-no* 國 臣 *koku-sin nippon tsû-zi* 曹 介 升 *sô-kai-siô-to iû mono kono koto-wo ibukari-te mô-ko-wò-ni mòsi-te iwaku kò-rai-jori-no an-nai-wa kokorojenu koto ito-o-oku sòrò. Kano siô-fen-fo-jori siùppan-itasi kaze-no tsŭ-gò jorosi-ki setsŭ-wa fito-fi-wo sŭgusazŭ-site nippon-je wataru-besi. Sikaru-ni itsŭ-nite-mo sŭ-zitsŭ-wo okuri kai-ro-ni tsi-tai-itasŭ koto nippon-ni ka-tan-site fei-ba-wo motsi-i-gataki mune sirasŭru tame-ni sòrò-ka. Mosi go-nitsi tai-gun-wo okosi utte-wo kudasi-tamò toki-wa kano kò-rai-je an-nai-wa itasase-gatasi. Seô-sin kore-ga sen-dò-wo tsŭkamatsŭran-to-zo mòsi-keru-wo kò-rai-wò notsi-ni kiki-tsŭtajete o-oi-ni odoroki ima isasaka-nite-mo mô-ko-wò-no kokoro-ni fururu koto ara-ba kano sakan-naru ikiwoi-ni makasete me-zasŭ tokoro-no nippon-wo sasi-oki madzŭ waga kuni-ni utte-wo muken. Tatoi nippon-ni* 合 屬 *gò-zoku-sŭ-to-mo kai-guai-no koto nare-ba en-fei-wa tanomi-gatasi. Sio-sen koku-ka-no an-ki-wo fakaru-ni tsikaki mô-ko-ni sitagai-te towoki nippon-wo utsŭ-ni sikazŭ-to kokoro-fito-tsŭ-ni omoi-sadamete ka-sei-no sonaje-wo mòke-si-tari-keri.*

Indessen hatte dieser Tschĭ, König von Kò-rai, indem er sich dem erhabenen Reiche entgegenstellte, nicht die Absicht zu kämpfen. Dass er unaufhörlich den Führer machte und Briefe schickte, geschah um darzuthun, dass es noch immer unmöglich sei, Krieger und Pferde zu verwenden. Man fuhr mit den Gesandten auf unbequemen Seewegen, übersetzte Strömungen, wo Wind und Wellen tobten, und liess viele Tage

verstreichen. Ein Mann, Namens Tsao-kiai-sching, Diener des Mongolenreiches und Dolmetscher für Nippon, wunderte sich hierüber und sagte zu dem Mongolenkönige: In der Führung von Seite Kò-rai's sind sehr viele unbegreifliche Dinge. Wenn man von der Bucht von Sung-pien absegelt, kann man bei ganz günstigem Winde in weniger als einem Tage nach Nippon übersetzen. Dass man dessenungeachtet immer einige Tage verbrachte, auf dem Seewege sich verspätete und langsam fuhr, ist vielleicht, weil man zu Nippon hält und zeigen will, dass die Verwendung von Kriegern und Pferden unmöglich ist. Wenn man in späteren Tagen ein grosses Kriegsheer ausrüstet und eine Macht zum Angriffe herabsendet, ist es unmöglich, jenem Kò-rai das Geschäft des Führers zu übertragen. Ich, der kleine Diener, werde ihren Führer machen. — Der König von Kò-rai, der dieses später erfuhr, war sehr erschrocken. Wenn er jetzt nur im Geringsten gegen den Willen des Mongolenkönigs verstiesse, so würde dieser, auf jene vollkommene Macht sich verlassend, Nippon, auf das er sein Auge richtete, bei Seite lassen und früher gegen sein (des koreanischen Königs) Reich den Angriff richten. Wenn er (der König von Kò-rai) sich auch mit Nippon verbünden wollte, er könnte sich, da dieses ausserhalb des Meeres gelegen, unmöglich auf eine Hilfsmacht verlassen. Indem er schliesslich Sicherheit und Gefahr des Reiches und Hauses bedachte, war es das Beste, den nahen Mongolen zu gehorchen und gegen das ferne Nippon loszuschlagen. So beschloss man einmüthig und betrieb die Ausrüstung der Hilfsmacht.

Onazi-go-guatsŭ mô-ko-koku-no sô-tai-siò 都 *to-gen-sŭi* 忽 敦 *kotton u-fuku gen-sŭi kô-sa-kiû sa-fuku gen-sŭi* 劉 復 亨 *riû-fuku-kò-ra sŭ-man-no sei-wo in-sossi-te kò-rai-koku-ni siùttsiò-site sio-fò-no sei-wo matsi-sorojete tomo-dzŭna-wo toki osi-watari tada fito-momi-ni momi otosan-to sŭsŭmi-tassŭru ari-sama-wa isamasi-ku koso mije-ni-kere.*

In dem fünften Monate desselben Jahres stellten sich Hoĕ-tün, allgemeiner grosser Feldherr des Mongolenreiches und ursprünglicher Anführer der Hauptstadt, Hung-tscha-khieu, zugetheilter ursprünglicher Anführer zur Linken, und Lieu-fö-hiang, zugetheilter ursprünglicher Anführer zur Rechten, an die Spitze einer Macht von mehreren Zehntausenden, zogen

nach dem Reiche Kò-rai, erwarteten und ordneten die Kriegsmacht sämmtlicher Gegenden, lösten das Seil des Hintertheiles der Schiffe und schifften über. Dem Anscheine nach vorwärts dringend, als ob sie mit einem einzigen Handgriffe zum Falle bringen würden, mochten sie nur ein muthiges Aussehen gehabt haben.

Der Kampf in dem Reiche Tsusi-ma.

Ko-tosi bun-jei ziû-itsi-nen siò-guatsŭ kame-jama-ten-wò mi-kurai-wo kuò-tai-si-ni judzŭrase-tamò. Onazi san-guatsŭ jo-fito-sin-wò ama-tsŭ fi-tsŭgi-wo tsŭgase-tamai-keri. Kore sŭnawatsi go-u-da-no ten-wò-to mòsi-keru sei-siû-ni nan masi-masi-keru. Akuru tosi kai-gen ari-te ken-dzi guan-nen-to aratameraru. Sate bun-jei ziû-itsi-nen-no faru-no koro-jori fû-bun-site mô-ko kò-rai sono foka-no kuni-guni-jori ka-sei-site sŭ-fiaku-man-no gun-biò-wo totonoje tsika-tsika-ni waga kuni-ni osi-josŭ-besi-to tare iû-to naku sa-ta-si-nure-ba to-fi tomo-ni odajaka-narazŭ kin-tei-jori-wa sio-sia sio-zi-je tsioku-si-wo kudasarete 異 賊 *i-zoku* 降 伏 *kò-buku-no go-* 祈 禱 *ki-tò are-ba sen-tô-jori-mo win-sen-wo kudasare tai-sia-tai-sia-wa mòsŭ-ni ojobazŭ sio-zi* 諸 山 *sio-san-no ki-sô kò-sô* 秘 法 *fi-fò-wo* 修 *siû-si go-ma-wo taki kò-buku-sŭ-beku-zo go-sa-ta ari-keru. Kakare-ba* 神 佛 *sin-butsŭ-no* 冥 鑒 *miò-kan-mo ika-de orosoka-naru-beki-to tanomosi-ku koso oboje-kere.*

In diesem Jahre, im ersten Monate des eilften Jahres des Zeitraumes Bun-jei (1274 n. Chr.), trat Kaiser Kame-jama seine Würde an seinen kaiserlichen Sohn ab. Im dritten Monate desselben Jahres setzte der Kaisersohn Jo-fito die Sonnennachfolge des Himmels fort. Derselbe wird Kaiser Go-u-da genannt und war ein höchstweiser Gebieter. Im folgenden Jahre fand die Veränderung des Namens des Zeitraumes statt, und man nannte das Jahr das erste des Zeitraumes Ken-dzi (1275 n. Chr.). Indess verlautete seit dem Frühlinge des eilften Jahres des Zeitraumes Bun-jei, dass die Mongolen, nachdem sie aus Kò-rai und anderen Reichen Verstärkungen erhalten, ein Heer von mehreren hunderttausend Kriegern in Bereitschaft gesetzt und in nächster Zeit gegen unser Reich andringen werden. Als dieses Gerücht — man

wusste nicht durch wen — sich verbreitete, geriethen die Hauptstadt und die kleineren Städte in Unruhe, aus dem verschlossenen Vorhofe wurden an die Altäre und Tempel kaiserliche Gesandte herabgeschickt, und als die Gebete um Niederwerfung der fremden Räuber stattfanden, wurden auch aus der Tiefe der Unsterblichen (dem Palaste des zurückgetretenen Kaisers) Verkündungen des Palastes herabgeschickt. Die grossen Altäre übten die geheime Weise der theuren Bonzen und der hohen Bonzen der Tempel und Berge, die sich nicht nennen lassen. Man brannte Feueropfer und erhielt die Nachricht, dass man die Niederwerfung bewerkstelligen könne. Indessen glaubte man, dass der dunkle Spiegel der Götter und Fŏ's keineswegs träge sein könne, und man mochte nur voll Zuversicht sein.

Sate-mo mô-ko-no gun-zei-wa itsi-man go-sen-nin sô-no 殘徒 *san-to itsi-man-nin kò-rai-no gun-zei fassen-nin tsŭ-gô sono sei san-man san-sen-nin kadzi-tori ka-ko roku-sen sitsi-fiaku-nin awasi-te san-man ku-sen sitsi-fiaku-nin sen-kan ku-fiaku jo-sò-ni tori-nori ziû-guatsŭ-wo matte tomo-dzŭna-wo toki siùppan-wo-zo itasi-keru. Kaku-te ziû-guatsŭ itsŭ-ka-no aka-tsŭki-ni tsŭsi-ma-sima-jori mi-watase-ba oki-no ko-zima-to mije-nu-wa kogi-narabe-taru fune nari-keri. Awa-to odoroku fodo-mo naku* 佐寸 *sa-sŭ-ura tsikaku jose-nure-ba sŭwa-ja koto koso de-ki-ni-kere-tote* 士民 *si-min itsi-zi-ni sawagi-tatte uje-wo sita-je-to fisimeki-keri. Dzi-tô* 宗 *sô u-ma-no ziô* 資國 *sŭke-kuni kanete* 期 *go-si-taru koto nare-ba nani-ka-wa sŭkosi-mo sawagu-beki sŭmijaka-ni gun-zei-wo osi-idasi-te kai-gan-ni sonaje-wo tate fassen-jo-ki-no gun-zei-no utsi* 矢 *ja-tsŭgi-baja-no i-te-no sei-fei-wo jerami-odasi ma-saki-ni tatsi-narabasime ken-go-no sonaje-wo mòke-tsŭtsŭ. Si-sen-wo motte* 敵般 *teki-sen-je sono si-sai-wo* 窮問 *kiû-mon-sŭru-ni fen-tò-ni-mo ojobazŭ-site mu-ni mu-zan-ni nori-jose-kere-ba mi-kata-wa nani-ka jû-jo-sŭ-beki ja-ziri-wo sorojete fiki-tsŭme sasi-tsŭme san-zan-ni i-sŭkume-kere-ba sono ja-ni atatte si-sŭru mono ikura-to iû kazŭ-wo sirazŭ. Sare-domo teki-wa ta-sei-nite ato-jori masŭ-masŭ kogi-josete faja ippò-wa zìò-riku-sŭ mi-kata-wa teki-wo age-tate-zi-to* 散ミ *san-zan-ni tatakò-tari. Teki-no ja-gara-wa mizikò site* 弓勢 *jun-zei-mo tsŭjo-karane-do ja-no ne-ni doku-wo nuri-tari-kere-ba sŭkosi-nite-mo kizŭ tsŭke-ba sono doku jagate* 總身

sô-sin-ni meguri kusari-tadarete inotsi-wo usinò ito nikumu-beki si-waza nari-keri.

Ein Heer von fünfzehntausend Mongolen, zehntausend übriggebliebene Krieger von Sung, ein Heer von achttausend Menschen von Kò-rai, zusammen ein Heer von drei und dreissigtausend Menschen, sechstausend siebenhundert Ruderer und Schiffsleute, im Ganzen neun und dreissigtausend siebenhundert Menschen, stiegen in mehr als neunhundert Kriegsschiffe, lösten, nachdem sie auf den zehnten Monat des Jahres gewartet, die Seile der Hintertheile der Schiffe und segelten ab. Am fünften Tage des zehnten Monats, als man bei Tagesanbruch von der Insel Tsusi-ma hinüberblickte, waren das, was als die kleinen Inseln der Bucht erschienen war, rudernde und in Reihen gestellte Schiffe. Man erschrak heftig, und als man sich sofort nahe an die Bucht von Sa-su drängte, mochte nur etwas Ueberraschendes geschehen sein. Die Kriegsmänner und das Volk geriethen daher zu gleicher Zeit in Aufregung und lärmten auf eine Weise, dass sie das Obere zum Unteren machten. Das Haupt des Bodens, der Gehilfe des Vorstehers der Pferde zur Rechten des Stammhauses, Suke-kuni, mochte, da man die Zeit vorausgesagt hatte, ein wenig bestürzt gewesen sein. Er liess schleunigst das Heer ausrücken und stellte an der Küste Vorposten auf. Unter dem Heere von achttausend Reitern wählte er auserlesene Krieger, welche besonders flinke Bogenschützen waren, stellte sie in Reihen und schickte sich zur Vertheidigung an. Man schickte ein Gesandtenschiff zu den feindlichen Schiffen und fragte um die Ursache. Es kam zu keiner Antwort, und als sie durcheinander heranschifften, durfte man auf unserer Seite gar nicht unschlüssig sein. Man richtete die Pfeilspitzen, und als man losdrückte und den Feind mit Pfeilen überschüttete, kannte man nicht die Zahl derjenigen, die, von den Pfeilen getroffen, todt blieben. Indess ruderte der Feind mit grosser Macht immer mehr nach, und schon stieg ein Flügel desselben an's Land. Die Unsrigen, indem sie dem Feinde nicht ermöglichten, sich auszubreiten und aufzustellen, kämpften in zerstreuten Haufen. Die Pfeilschafte der Feinde waren kurz und die Kraft seiner Bogen nicht stark. Da sie aber die Spitze der Pfeile mit Gift bestrichen hatten, so zog, wenn sie auch eine kleine

Verwundung beibrachten, das Gift in dem ganzen Körper umher, dieser ging in Verderbniss und man verlor das Leben, was eine sehr abscheuliche Sache war.

Koto-ni mi-narenu 軍 器 *gun-ki ari. Tetsŭ-no tama-ni fi-wo ajadzŭri-te nage-kake-kere-ba mi-kata-wa kore-ni utsi-zini o-oku fike-iro-ni-zo mije-tari-keru. Sŭke-kuni-no musŭ-ko sô-u-ma-no zi-rò kore-wo mite dai-on agete ge-dzi-sŭraku fiku-na mono-domo siri-zoku-na koko-wo fiki-te idzŭku-ni nogaren tsŭdzŭku dzi-kata-no aranu mono-wo tatakai-wa kaku koso nasŭ mono nare-to ni-ziaku-ni amaru o-o-naginata-wo furi-tate nagi-tate teki-gun-je kake-iri-te ja-niwa-ni teki si-ki-wo kitte otosŭ. Kore-wo mite u-ma-no zi-rò-no jò-si onazi fatsi-rò kiò-bu-no rò-dô saburò fiò-e-dzi-rò* 庄 *siò-da-rò bi-go-no fudzi-wi-no* 藤 *tô-saburò-ra-wo fazime-to site ku-kiò-no jû-si-ra fissi-ni nari-te tatakai-tari. Sasŭga-ni ta-sei-no zoku-to-ra-mo firaki-nabiki-te umi-bata-je osi-idasare umi-no naka-je otsi-iri-te si-sŭru mono mata kazŭ-wo sirazŭ. Sare-domo ta-sei-no* 虜 軍 *rio-gun nare-ba ara-te-wo ire-kaje-gaje seme-jose-tari. Koto-ni sen-nen ô-tai-no toki dzi-tô-no kotoba-no niku-kari-si-wo kokoro-ni tsŭi-ni wasŭrene-ba sono iki-dowori-wo* 散 *san-zen-to kisoi-kakatte seme-tatakaje-ba mi-kata-wa kawaru sei-naku site ke-sa-jori-ni tatakai-ni fodo-fodo tsŭkarete zò-fiò-ra iro-meki-tatte mije-ni-keri.*

Besonders war es ein Kriegsgeräthe, das man zu sehen nicht gewohnt war. Sie setzten an eisernen Kugeln Feuer in Bewegung. Wenn sie dieses warfen, wurden die Unsrigen zu Tode getroffen, und es hatte oft das Aussehen, als ob sie weichen wollten. Als der Sohn Suke-kuni's, Zi-rò von dem stammhaltenden Vorsteher der Pferde zur Rechten, dieses sah, erhob er die Stimme und befahl: Weichet nicht! Krieger, geht nicht zurück! Wenn ihr von hier weichet, ist nirgends weiter eine Stelle, wo ihr entkommen könntet. Im Kampfe nur könnet ihr etwas ausrichten. — Er schwang eine über zwei Schuh messende grosse Sense, sprengte gegen das feindliche Heer und hieb in einem Augenblicke vier feindliche Reiter nieder. Als man dieses sah, kämpften die vorzüglich tapferen Kriegsmänner, vor allen der Pflegesohn Zi-rò's von dem Vorsteher der Pferde zur Rechten, der an gleicher Stelle dienende Fatsi-rò, die Leibwächter der Abtheilung der Strafe Zi-rò und Siò-da-rò von der Leibwache der Krieger, und Tô-saburò von

Fudzi-wi in dem Reiche Bigo, mit Todesmuth. Endlich öffneten sich die gewaltigen Scharen der Räuber, gaben nach und wurden an das Meerufer hinausgedrängt. Sie fielen in das Meer, und die Zahl der Todten ist ebenfalls nicht bekannt. Da es aber ein gewaltiges Mongolenheer war, stellte es frische Streitkräfte und schritt fortwährend zu neuen Angriffen. Besonders da man im Herzen nicht sofort vergass, wie unangenehm im vorigen Jahre, zur Zeit der Zusammenkunft, die Worte der Häupter des Landes gewesen, griff man, um den Zorn auslassen zu können, wetteifernd an und kämpfte. Die Unsrigen, ohne Streitkräfte, die sie wechseln konnten, seit dem Morgen im Kampfe begriffen, waren in hohem Grade erschöpft und die gemischten Streitkräfte standen auf dem Punkte, geschlagen zu werden.

Sŭke-kuni sikiri-ni isami-tatte je-mo siranu zoku-to-ra-ni usiro-wo misete ika-ni sen te-awase-no tatakai-ni utsi-makete-wa waga nippon-no tsi-zioku nari-to ma-saki-ni kake-idete atari-wo saiwai kiri-tatsŭre-ba si-gai-wa tsŭnde rui-rui-to si sa-nagara fito-sŭdzi-no 血 *tsi-no kawa-wo-zo nasi-tari-keru. Zoku-to-wa kore-ni feki-jeki-site utsi-mono totte-wa kanò-mazi midare-ja-ni i-te tore-to ame-no gotoku-ni i-kake-tare-ba sasŭga-ni takeki jû-siò-mo muna-ita-wo* 射 *i-tsŭkerare uma-jori dò-to otsi-kere-ba are utsi-tore-do kake-joru zoku-ra-wo u-ma-no dzi-rò faruka-ni mite o-oi-ni ikari-te massikura-ni kake-kitari zoku-ra-wo si-fò-ni ke-tate-tsŭtsu. Tsitsi-ga si-gai-wo tate-ni kakasete go-gun-je okurase nawo-mo sŭsunde tatakò-tari. Sari-kere-domo mi-kata-ni-wa tai-siò-wo usinai-te jò-jaku okure-no kokoro-wo idake-domo kokoro-zasi aru mono-domo-wa fito-asi-mo fiki-sirizokazŭ. Mezamasi-ki tatakai-site oi-oi-ni utsi-zini-sŭre-ba u-ma-no dzi-rò-mo go-dzŭme-no mi-kata-no tanomi-naki kono* 絶 嶋 *zettò-wo tamotan-ja sine-ja-sine-ja-to nonosiri-te omoi-no mama-ni kake-jaburi fase-towori-te tsŭi-ni utsi-zini-nasi-keri. Kore-wo mite na-aru rò-dò ziû-san-nin bakari onazi-makura-ni utsi-zini-seri. Zoku-gun kore-ni isami-tatsi zò-fiò-wo oi-tatete atari-no zin-ka-ni fi-wo kake-kere-ba sono fi tatsi-matsi* 燒 亡 *seô-bô-site* 佐 寸 *sa-sŭ-ura-wa toki-no ma-ni* 灰 燼 *fai-zin-to-zo nari-ni-keru. Sate-mo zoku-to-wa te-awase-no tatakai-ni tai-siò-wo utsi-tori-te utsi-katsi-taru koto nare-ba isami-isande jei-ki-wo jasinai onazi ziû-go-nitsi i-ki-no kuni-ni osi-jose-tari.*

Suke-kuni erhob sich fortwährend voll Muth, unfähig, den unbekannten Räuberscharen den Rücken zu zeigen. In dem Gedanken, dass es für unser Nippon eine Schande wäre, wenn er in dem Kampfe des Zusammentreffens besiegt würde, sprengte er gerade vorwärts, und als er das, was ihm gegenüberstand, zum Glück niederhieb, lagen die Leichen in Haufen und das Blut der Menschenadern bildete eben einen Fluss. Die Räuberscharen prallten vor ihm zurück, und indem es ihnen nicht gelang, ihn mit Hiebwaffen zu tödten, gedachten sie, ihn durch wirres Pfeilschiessen zu tödten. Sie entsendeten Pfeile gleich einem Regen, und der kühne und muthige Anführer ward endlich von einem Pfeile in den Brusttheil des Panzers getroffen und stürzte von dem Pferde. Obgleich sie ihn getödtet hatten, sprengten die Räuber heran. Als der zu dem Vorsteher der Pferde zur Rechten gehörende Dzi-rò dieses von weitem sah, gerieth er in grossen Zorn, sprengte wüthend heran und warf die Räuber nach allen vier Gegenden. Er liess den Leichnam seines Vaters auf einen Schild heben, schickte ihn zu der Nachhut und drang noch immer vorwärts und kämpfte. Auf unserer Seite trug man sich, nachdem man den Heerführer verloren hatte, zwar mit dem Gedanken des Rückzuges, allein die Entschlossenen wichen nicht um einen Fussbreit zurück. Als sie, einen fürchterlichen Kampf beginnend, nach und nach fielen, rief der zu dem Vorsteher der Pferde zur Rechten gehörende Dzi-rò scheltend: Werden die Unsrigen als Nachhut diese hilflose abgeschnittene Insel schützen? Werden sie sterben? — Indem er, wie es ihm gut dünkte, in schnellem Jagen die Reihen der Feinde bald sprengte, bald durchdrang, fiel er endlich in dem Kampfe. Dreizehn berühmte Leibwächter, welche dieses sahen, fielen, ihn vertheidigend, an derselben Stelle. Das Räuberheer, hierdurch ermuthigt, trieb die vermischten Streitkräfte zurück und legte an die in der Nähe befindlichen Häuser der Menschen Feuer. Das Feuer wirkte zerstörend und in einer Stunde war der Wohnplatz der Bucht von Sa-su in Asche gelegt. Da die Räuberscharen bei dem Zusammenstosse den Heerführer getödtet und den Sieg erfochten hatten, wurden sie kühn, thaten sich auf ihren Ruhm zu Gute und richteten an dem fünfzehnten Tage desselben Monats den Angriff gegen das Reich Iki.

Der Kampf in dem Reiche Iki.

Sate-mo i-ki-no kuni-no siû-go-dai 平内 *fei-nai sa-je-mon-ziô* 經高 *tsŭne-taka-wa saru itsŭ-ka mô-ko-no gun-sen tsŭsi-ma-no kuni-je osi-josete dzi-tô sô-u-ma-no ziô-wo fazime-to si na-aru bu-si amata utsi-totte* 一嶋 *ittô-wo ran-bô-sŭru ari-sama-wo wi-sai-ni kiki-jete sassoku tsiku-zen-no kuni-no siû-go seô-ni saburò sa-je-mon-ziò* 景資 *kage-sŭke-no kata-je si-sen-wo motte tsŭge-sirase zoku-to sŭkoburu tai-gun-nite koto-ni te-awase-no tatakai-ni utsi-katsi* 破竹 *fa-tsiku-no ikiwoi-ni ai-kikoje-tari. Go-dzŭme-no en-fei aran koto koi-negò tokoro nari-to-zo mòsi-okuri-keru. Kaku-te* 防禦 *bò-gio-no* 軍策 *gun-saku-wo megurasi-sŭru-ni jô-i-site ima-ja ososi-to matsi-kake-tari. Sikaru-ni ajasi-no ama-funa-wosa-ra tsŭsi-ma-no ari-sama-wo kiki-tsŭtaje siû-go-no gun-biò utsi-make-na-ba zoku-to-no wò-giaku ran-bò-ni zai-fô-wo atsŭme-torare gen-zoku-ra made uki-me-ja mimu josi. Sara-ba mi-kata-no go-sei-ni fase-kuwawari-te tatsi-motsŭ waza-wa sirazare-ba tsŭbute-wo tobasi utsi-tsŭkete zoku-to-wo ziò-riku-sase-mazi-to omoi-omoi-ni mòsi-awasete ije-ije-ni tasinami-oki-taru sabi-gatana nado-wo tori-idasi tai-si-tsŭtsŭ.* 陣中 *dzin-tsiû-je ma-iri-kere-ba siû-go-dai kore-wo kiki-te o-oi-ni jorokobi kassen-no siô-fai-wa* 人心和 *zin-sin-kua* 不和 *fu-kua-no aida-ni ari. Kakaru* 賤民 *sen-min* 漁商 *gio-siò-ra made ittsi-se-si koso ure-si-kere. Sai-si ken-zoku-wo* 城中 *ziò-tsiû-ni kome-oki-te kokoro-jasŭku sessen-se-jo. Kanete kiû-siû-je go-dzŭme-no* 儀 *gi-wo mòsi-tsŭkawasi-oki-kere-ba kono sima-ni zoku-sen-no jose-kitari tatakai-fazimaru-to kiki-nara-ba fi arazŭ-site en-fei-no gun-sen-no kitaran koto-wa fitdziò-tari. Nandzi-ra-ga tsikara-ni jotte kono ittò-wo joku tamotsi zoku-gun-wo oi-farawa-ba waga jorokobi-wa iû-mo sara-nari kama-kura siò-gun-ke-je-no tsiû-setsŭ nari. Sono kun-kô-wo tatsŭru mono-wa baku-tai-no on-siò-wo ate-okonawan. Tsŭtome-jo-ja-to-zo mòsi-keru.*

Der stellvertretende Schirmherr des Reiches Iki, der das Innere beruhigende Zugesellte des Thores der Leibwache zur Linken, Tsune-taka, hatte genaue Kunde erhalten, dass an dem vergangenen fünften Tage die Kriegsschiffe der Mongolen das Reich Tsusi-ma angegriffen, viele namhafte Krieger, vor allen das Haupt des Bodens, den Zugesellten des zu dem Stamm-

hause gehörenden Vorstehers der Pferde zur Rechten getödtet und die ganze Insel in Aufruhr gebracht. Er setzte unverzüglich den Schirmherrn des Reiches Tsiku-zen, den kleinen als Zweiter Zugesellten, dritten Leibwächter und Zugesellten des Thores der Leibwache zur Linken, Kage-suke, durch ein Gesandtenschiff in Kenntniss, und es verlautete, dass die Räuber, ein ziemlich grosses Kriegsheer bildend, besonders in einem Zusammenstosse gesiegt hätten und eine verderbende Macht geworden seien. Man stellte in der Meldung die Bitte, dass eine als Rückhalt dienende Hilfsmacht vorhanden sein möge. Somit traf man Anstalten, die Kriegstafeln für die Vertheidigung herumgehen zu lassen und wartete mit Ungeduld, weil es jetzt spät war. Als jedoch die verwunderten Fischer und die Führer der Schiffe von den Ereignissen in Tsusi-ma hörten, überlegten sie, dass im Falle einer Niederlage der Streitkräfte des Schirmherrn durch die Wildheit und Unordentlichkeit der Räuberscharen die Güter und Kostbarkeiten zusammengerafft und geraubt, die Familien selbst in Gefahr gerathen würden. Sie würden somit der Macht der Unsrigen in Eile sich anschliessen, da ihnen die Kunst der Handhabung der Schwerter unbekannt ist, Steine werfen und die Räuberscharen nicht landen lassen. So sagten sie in Gemeinschaft. Sie nahmen die in den Häusern zur Vorsicht niedergelegten verrosteten Schwerter und andere Gegenstände hervor und umgürteten sich damit.

Als sie in dem Lager ankamen und der stellvertretende Schirmherr dieses hörte, war er überaus erfreut und sagte: Sieg oder Niederlage in dem Kampfe liegt in dem, ob die Herzen der Menschen einmüthig oder nicht einmüthig sind. Solche niedrige Menschen des Volkes, selbst Fischer und Kaufleute, haben das Aeusserste gethan und sind voll Freude. Schliesset Weib und Kind, eure Familien in die Feste und ziehet mit ruhigem Herzen in den Kampf. Da ich vorher nach Kiû-siû die Sache des Rückhalts durch einen Boten gemeldet habe, so ist es gewiss, dass, sobald verlautet, dass die Räuberschiffe bei dieser Insel angelangt sind und der Kampf begonnen hat, ehe ein Tag vergeht, die Kriegsschiffe mit der Hilfsmacht ankommen werden. Wenn ich, auf eure Kraft gestützt, diese ganze Insel geschickt bewahre und das Räuberheer ver-

jage, so ist es unnöthig, euch meine Freude zu sagen. Denjenigen, die dieses glänzende Verdienst sich erwerben, werde ich eine Menge Gnaden und Belohnungen verwilligen. Lasset es euch angelegen sein!

Mi-kata-no gun-zei kore-ni 機 *ki-wo jete bu-si naranu funa-bito ama-ni itaru made mosi saki-wo kakerare-na-ba iki-te men-boku aran-ja-wa fajaku-mo zoku-to-no jose-jo-kasi mezamasi-ki fataraki-site on-siò-ni adzŭkaran-to isami-sŭsŭnde matsi-kake-tari. Kaku-te onazi-tsŭki ziû-si-nitsi mô-ko-no zokkan ziŭn-fû-ni fo-wo agete i-ki-no sima-wo sasi fase-kitari* 板 木 *ita-gi-no ura-wa-ni kogi-josete* 船 陳 *sen-dzin-wo siki-tari-keri. Matsi-mòke-taru mi-kata-no gun-fiò kai-gan-ni sonaje-wo tatete me-ni amaru zoku-sen-wo mono-to-mo sezŭ tsika-jora-ba* 射 *i-te toran-to ja-ziri-wo sorojete matsi-kake-tari. Zoku-to-mo sen-tai-no fune-wo sŭsŭmete ja-ikusa-wo koso fazime-kere. Tagai-ni* 殺 傷 *sassiò-ari-keri-domo kaku-te-wa fatezi-to zoku-gun-wa si-dai-si-dai-ni kogi-josete kano tetsŭ-no tama-wo utsi-kakete ippò-wa ziò-ziku-seri. Tsŭsi-ma-no kuni-wo seme-tori-te fa-tsiku-no ikiwoi nari-kere-ba kire-domo ute-domo mono-to-mo sezŭ oi-oi-ni ziò-riku-sŭ. Mi-kata-wa kore-ni fun-geki-site koko-wo* 專 途 *sen-do-to satakò-tari.* 小 勢 *Seô-zei nare-domo siò-sotsŭ ittsi-ni siba-i-wo funde massiki-jori* 火 *fi idzŭru made sessen-sŭre-ba siô-fai sara-ni mijezari-keri.*

Die Kriegsmacht der Unsrigen erlangte hierdurch einen Antrieb, und man sagte: Selbst die unkriegerischen Schiffsleute und Fischer werden wohl, wenn das Vordertreffen verwendet werden sollte, im Leben Ruhm davontragen. Möchten die Räuberscharen nur schnell angreifen! Wir werden furchtbare Thaten verrichten und Gnade und Belohnungen in Empfang nehmen. Mit diesen Gedanken schritten sie kühn vorwärts und warteten mit Ungeduld.

An dem vierzehnten Tage desselben Monats spannten die Räuberschiffe der Mongolen bei günstigem Winde die Segel auf und gelangten in schneller Fahrt zu der Insel Iki. Indem sie zu der Krümmung der Bucht von Ita-gi anruderten, stellten sie sich in Schlachtordnung. Unser Heer, welches sie erwartet hatte und vorbereitet war, stellte an dem Ufer des Meeres Vorposten auf und achtete die unübersehbaren Räuberschiffe für nichts. Um bei der Annäherung der Feinde durch

Schiessen aufzuräumen, richtete man die Pfeilspitzen und wartete. Auch die Räuberscharen sandten die Schiffe des Vordertreffens vorwärts, und es begann nur ein Kampf mit Pfeilen. Da es jedoch, obgleich es auf beiden Seiten Tödtungen und Verwundungen gab, auf diese Weise zu keinem Ende kam, ruderte das Räuberheer allmälig heran, warf jene eisernen Kugeln und stieg auf einer Seite an's Land. Da es das Reich Tsusi-ma durch Ueberfall erobert und eine verderbliche Kraft erlangt hatte, achtete es Hiebe und Stiche für nichts und landete nach und nach vollständig. Die Unsrigen griffen heftig an und kämpften, als ob dieses ihr Alles wäre. Obgleich sie eine kleine Kriegsmacht waren, betraten die Anführer mit äusserster Anstrengung den Schauplatz, und als sie fochten, bis aus den Schwertspitzen Feuer hervorkam, war Sieg oder Niederlage durchaus nicht ersichtlich.

Fi-mo jû-kata-ni nari-kere-ba zoku-to-wa an-ni sŏ-wi-site omoi-anadori-si-ni kono ko-zei-to mono-wakare-site sono fi-wa ikusa-wo jame-tari-keri. Fei-nai sa-je-mon zið tsŭne-taka-wa sio-gun-wo fome-tataje sate ge-dzi-site mŏsi-keru-wa kon-nitsi-no tatakai-ni fun-kotsŭ 碎身 *sai-sin-nasi-si-ka-ba tai-gun-no zoku-ra-ni kake-jaburarezŭ siba-wi-wo fumajete koraje-tari. Utsi-toru zoku-to-mo o-o-kere-domo mi-kata-no utsi-zini-mo sŭkuna-karazŭ. Kawaru ara-te-no fei-sotsŭ na-kere-ba fira-ba-no kassen nan-gi nari sio-sen zið-tsiû-ni tate-komori fusegu-ni zi-zitsŭ-wo utsŭsŭ-besi-to i-i-kere-ba sio-si motto-mo-to kasikomari kukkið-no jû-si-wo jerami singari-to nasi-te tsŭki-no akaki-wo saiwai-ni* 隊伍 *tai-go-wo totonoje sidzŭ-sidzŭ-to zið-tsiû-ni-zo fiki-iri-keru. Akure-ba ziû-guatsŭ ziû-go-nitsi-no akatsŭki-ni mô-ko-no zoku-gun toki-no ko-e-wo agete seme-kakaru sono oto ten-tsi-ni sin-dô-si kiki-mo narawanu ko-e nare-ba si-sotsŭ-ra tamasi-i-wo usinai-si-ga koko-wo jaburete-wa kanawazi-to tai-sið-no ge-dzi-ni fagemasare* 矢石 *si-seki-wo tobasi-te* 防戰 *bô-sen-sŭ. Fei-giwa-ni tori-tsŭki-taru-wa naginata-nite kitte otosi* 大木 *tai-boku* 大石 *tai-seki-wo nage-idasi ja-goro-wo fakari-te i-te-no sei-fei san-zan-ni i-tate-tare-ba zoku-to-no si-sið kazŭ sirezŭ. Sare-domo ara-te-wo ire-kaje-gaje sara-ni si-sið-wo kajeri-mizŭ mi-kata-no si-gai-wo fumi-koje-goje nori-jaburan-to mondari-keri. Zið-fei jowaki-ni-wa arane-domo kinô-no tatakai-ni tsŭkare-si uje-ni ke-sa tsŭtomete-jori-no tatakai-ni sioku-sŭru fima-*

mo naki fodo-ni seme-tsŭkerare-taru koto nare-ba fotondo tsŭkare-fate-tsŭtsŭ-mo fi-wa jòjaku nisi-ni katabuki-te ハセノ *fase-no-ura-wa-no sira-nami-ni* 餘輝 *jo-ki* 昏〻 *kon-kon-to tadajô wori-kara wosi-ku fito-tsŭ-no ki-do-wo jaburare-tari.*

Als es Abend geworden war, hielten die Räuberscharen, in ihrer Erwartung getäuscht und in ihren Gedanken voll Verachtung, indem sie für diese kleine Heeresmacht eine Theilung bewerkstelligten, für diesen Tag Waffenruhe. Tsune-taka, der das Innere beruhigende Zugesellte des Thores der Leibwache zur Linken, belobte die Krieger des Heeres. Er erliess einen Befehl, indem er sagte: In dem Kampfe des heutigen Tages, als ihr die Knochen zu Pulver machtet, den Leib zermalmtet, wurdet ihr durch die Räuber, die ein grosses Heer sind, nicht zersprengt. Ihr betratet den Schauplatz und hieltet aus. Die Räuber, die ihr erlegtet, sind zwar viele, doch die Unsrigen, die fielen, sind auch nicht wenige. Da wir neue Streitkräfte zum Wechseln nicht haben, ist der Kampf im freien Felde unmöglich. Wir müssen uns endlich in die Feste einschliessen und mit der Vertheidigung Stunden und Tage verbringen. — Sämmtliche Kriegsmänner gaben ihm Recht und leisteten Gehorsam. Er wählte die Stärksten unter den tapferen Kriegern und bildete aus ihnen die Nachhut. Man ordnete die Abtheilungen glücklich bei dem Lichte des Mondes und zog in aller Stille in die Feste.

Am folgenden Tage, beim Anbruche des fünfzehnten Tages des zehnten Monats, erhob das Räuberheer der Mongolen ein Feldgeschrei und schritt zum Angriffe. Dieser Ton erschütterte Himmel und Erde, und da es ein dem Ohre ungewohntes Geschrei war, verloren die Kriegsmänner die Fassung. Unfähig, sich hier schlagen zu lassen, machten sie, durch den Befehl des Heerführers angetrieben, Pfeile und Steine fliegen und führten einen Vertheidigungskampf. Was sich an der Gränze der Mauern festgehalten hatte, hieben sie mit den langen Messern zu Boden. Sie warfen grosse Bäume und grosse Steine heraus, die auserlesenen Bogenschützen, die Schussweite ermessend, schossen sehr oft und schnell, und die Zahl der getödteten und verwundeten Räuber ward nicht bekannt. Indessen brachten die Räuber immer neue Streitkräfte und machten, ohne im Geringsten auf die Todten und Ver-

wundeten zu achten und indem sie fortwährend über unsere Todten setzten, grosse Anstrengungen, uns auseinander zu sprengen. Die Krieger in der Feste waren zwar nicht schwach, allein sie waren von dem Kampfe des gestrigen Tages ermüdet und hatten überdiess in dem seit dem Morgen währenden Kampfe nicht Zeit, Speise zu sich zu nehmen. Da man ihnen hierbei mit Angriffen nahte, waren sie beinahe erschöpft, und um die Zeit, wo die Sonne allmälig sich nach Westen neigte und auf den weissen Wellen der Fahrstrasse der Bucht von Fase-no der noch übrige Lichtglanz im Abendschatten umhertrieb, wurde bedauerlicher Weise ein Stadtthor eingebrochen.

Zoku-to o-oi-ni isami-tatsi usiwo-no waku-ga gotoku komi-iri nure-ba fei-nai sa-je-mon ziò o-oi-ni ikari i-i-gai-naki jatsŭbara kana mo-faja ikusa-mo wowaran-to sŭru-ni ima koko-wo jaburarete ikade-ka asŭ-made korò-beki ide oi-tsirasi-te kurenzŭ-to o-o-datsi makkò-ni sasi-kazasi kake-idzŭre-ba sŭwa tai-siò-to mije-taru-zo ware utsi-toran-to kisoi-kakaru fissi-wo kiwame-si tai-siò-ni tsŭdzŭku ziò-fei okuru-beki-ja-wa massikura-ni kake-tatsŭre-ba zoku-to-wa 城 外 *ziò-guai-je oi-idasare-nu. Tsŭne-taka sŭkasazŭ kake-tate-tate te-no mono-wo kajeri-miru-ni tai-fan-wa utare-tare-ba isogi si-sotsŭ-wo jodome-tsŭtsŭ te-bajaku ki-do-wo sasi-katame-tari. Kaku ari-si fodo-ni ika-ga-wa si-ken. Figasi-naru ja-gura-no moto-jori kuro-keburi fito-mura tatsi-noboru-to mije-tsŭru-ga tatsi-matsi* 火 光 *ka-kuò ten-wo tsŭki* 炎 々 *jen-jen-to moje-agare-ba ziò-fei awate odoroki-te fi-wo sŭkuwan-to sŭru fodo-ni zoku-gun kore-ni tsikara-wo jete sŭwa* 勝 運 *siô-un-wa araware-tari-to o-o-te-no ki-do-wo utsi-jabutte ran-niû-seri.*

Die Räuberscharen erhoben sich mit grosser Kühnheit und drangen gleich der überwallenden Meerfluth ein. Der das Innere beruhigende Zugesellte des Thores der Leibwache zur Linken ward sehr zornig und rief: Nichtswürdige Sclaven! Jetzt, da der Krieg schon zu Ende gehen will, werdet ihr hier geschlagen! Wie werdet ihr bis morgen aushalten können? Wohlan! Ich werde sie verjagen und zerstreuen. — Als er ein grosses Schwert entgegenhielt und heraussprengte, rief man wetteifernd: Seht, es hat sich gezeigt, dass er der Heerführer ist! Wir werden die Feinde erlegen! — Die Krieger der Feste, dem Heerführer, der den äussersten Todesmuth bekundete, folgend, mussten ihn

wohl begleiten. Als sie in wildem Laufe heransprengten, wurden die Räuberscharen aus der Feste getrieben. Tsunetaka sprengte immer fort, ohne durchzudringen. Als er auf die Leute der Abtheilung zurückblickte, war die grosse Hälfte getödtet. Er liess die Krieger eiligst innehalten und befestigte mit schneller Hand das Stadtthor. Während es so geschah, mochte er im Zweifel gewesen sein. Man sah, dass von dem Fusse des im Osten gelegenen Thurmes ein schwarzer Rauch aufstieg. Plötzlich stiess an den Himmel Feuerschein und helle Flammen erhoben sich. Die Krieger der Feste erschraken heftig, und während sie das Feuer zu löschen suchten, ermannte sich hierbei das Räuberheer. Mit dem Rufe: Siehe, das Siegesloos hat sich gezeigt! erbrachen sie das Stadtthor der Vorderseite des Walles und drangen ungestüm herein.

Tsŭne-taka kokoro-wa fajare-domo sŭde-ni fito-tsŭ fŭta-tsŭ-no ki-do-mo jaburare-tsŭ zoku-to-no fanatsi-kake-tari-si fi-wa oi-oi-ni 延燒 *jen-seô-sŭ. Ima-wa kò-jo-to kokoro-sidzŭka-ni* 老黨 *rò-tò-wo jobi-atsŭme sai-go-no sake-wo nomi-kawasi ide* 賊敵 *zoku-teki-wo fitori-mo o-oku utsi-tori-te siŭ-ra-no tsi-mata-no saki-wo owasen-to fi-zò-no* 名馬 *mei-ba-ni utsi-notte sawagi-tatsŭru teki-no utsi-je kake-ire-ba on-ko-no rò-tò ni-ziû-go* 騎 *ki kutsŭwa-wo narabe kake-iri-te ataru-wo saiwai kiri-tatsŭre-ba zoku-to-wa* 散〻 *san-zan-ni kake-jaburare si-gai-wa* 算 *san-wo midasi-tsŭtsŭ sa-u-je batto firaki-tari. Kono fima-ni tsŭne-taka-wa fon-maru-je sirizoki-te mono-no gu nugi-sŭte* 腹 *fara itsi-mo-zi-ni kaki-kire-ba waka-tò kore-wo kai-siaku-site sasi-tsigaje-tsigaje fitori-mo nokorazŭ onazi-makura-ni fusi-tari-keri. Zoku-gun o-oi-ni jorokobi-te siro-no nai-guai-ni* 陣 *dzin-wo tori-te ke-sa-jori-no tatakai-no tsŭkare-wo-zo jasŭme-keru. Moto-jori i-teki-wa* 殘忍 *zan-nin-ni site ai-ziò-no kokoro usŭ-kere-ba wotoko-wo torajete-wa nedzi-korosi wonna-wo karamete-wa te-no fira-ni ana-wo ake fimo-wo towosi-te* 一緒 *issio-ni kukuri funa-bata-ni musŭbi-tsŭke rò-niaku-no sia-betsŭ-mo naku ari-ò mono-wa fitori-mo nokosazŭ* 殺掠 *satsŭ-riaku-se-si ari-sama-wa* 暴虐 *bô-giaku mu-zan-no koto-domo nari.*

Tsune-taka war zwar entschlossenen Sinnes, allein es war bereits ein Stadtthor, dann ein zweites gebrochen, und das Feuer, welches die Räuberscharen angezündet hatten, nahm immer mehr überhand. In Erwartung der Todesstunde rief

er ruhigen Herzens die alten Gefährten zusammen und trank den letzten Wein mit ihnen. Wohlan! ich werde räuberische Feinde allein in Menge erlegen, damit sie die vorderste der Strassen der Hölle Siù-ra verfolgen! Mit diesen Worten bestieg er das sorgfältig verwahrte edle Pferd und sprengte unter die in Unordnung sich erhebenden Feinde. Die seiner Gnade gedenkenden alten Gefährten, fünf und zwanzig Reiter, richteten die Pferdegebisse und sprengten in die Reihen. Als sie das, was ihnen im Wege stand, glücklich niederhieben, wurden die Räuberscharen gebrochen und öffneten sich, indess die Zahl der Todten in der Berechnung irre machte, nach rechts und links. Währenddessen zog sich Tsune-taka in das erste Rund der Feste zurück, zog die Rüstung aus, warf sie bei Seite und schnitt sich, um mit Einem Worte es zu sagen, den Bauch auf. Die jungen Gefährten waren ihm dabei behilflich und lagen dann auf verschiedene Weise, ohne dass ein Einziger übrig geblieben wäre, (todt) auf dem nämlichen Kissen.

Das Räuberheer hatte grosse Freude. Es schlug in der Feste und ausserhalb derselben ein Lager auf und gönnte sich bei der Ermüdung von dem seit dem Morgen währenden Kampfe Ruhe. Da die Barbaren ursprünglich grausam sind und das Gefühl des Mitleids bei ihnen gering ist, so drehten sie die gefangenen Männer zu Tode. Den gefesselten Weibern durchbohrten sie die Handflächen, zogen ein Band hindurch und knüpften es, alle zusammbindend, an die Schiffsseiten. Ohne zwischen Alt und Jung einen Unterschied zu machen und ohne eine Einzige von denen, die eben da waren, übrig zu lassen, tödteten sie die Geraubten. Dieses sind in der That grausame und unmenschliche Dinge.

Der Kampf in der Bucht von Ima-dzu.

Sate-mo kiû-siû-ni-wa tsŭsi-ma i-ki-no tsiû-sin-wo kiki-te en-fei-no sa-ta-ni ojobu tokoro zoku-to-ga foko-saki fanafada sŭrudoku fito-fi-no utsi-ni tsŭsi-ma-wo nuki sŭsŭnde i-ki-wo seme-otosi tai-siŏ-wo utsi-totte mŏ-wi-wo furû josi nare-ba ima-sara-ni en-fei-ni ojobazŭ kono mune kiŏ kama-kura-je tsiû-sin-site idzŭku-no ura-ni jose-kitaru-to-mo sima-zima-no kassen-to tsigai fei-kaku fiŏ-rŏ-ni fu-soku nasi koto-gotoku utsi-torun-to 沿 海 *jen-kai-*

no siû-go dzi-tô-wa kata-dzû-wo nonde matsi-kake-tari. Saru-fodo-ni ziû-guatsû ziû-ku-nitsi-no fi-mo tatsû nami-ni mije-kakure-sûru wori-kara-ni fagesi-ki kaze-wo ziû-bun-ni maki-age-taru fo-ni faramasete fe-saki-wo soroje nami-wo wari umi-mo todoro-ni fase-kitari. Tsiku-zen-no kuni ima-dzû-no ura-no oki-ai-ni fune-wo kake-tari-keri.

Als man in Kiû-siû die Berichte von Tsusi-ma und Iki vernahm, gelangte es zur Kenntniss der Hilfsmacht, dass die Lanzenspitzen der Räuberscharen überaus scharf seien, dass sie in einem Tage Tsusi-ma entrissen, im Vorschreiten Iki angegriffen und zu Fall gebracht, den Heerführer im Kampfe erlegt und eine furchtbare Macht entfaltet hatten. Es sollte jetzt nicht wieder gegen die Hilfsmacht verlauten. Als man über diese Absicht nach der Hauptstadt Kama-kura berichtete, erhielt man die Weisung: Gegen welche Bucht immer der Feind andringe, es möge, im Gegensatze von den Kämpfen der Inseln, an Waffen und Mundvorräthen kein Mangel sein Man möge alle Feinde erlegen. Die Schirmherren und die Häupter des Bodens aus den Gegenden des Meeres waren ängstlich und warteten.

Indessen, als die Sonne des neunzehnten Tages des zehnten Monats auf den steigenden Wellen bald sich zeigte, bald sich verbarg, liessen die Feinde den heftigen Wind die voll aufgerollten Segel schwellen, stellten neben einander die Büge der Schiffe, theilten die Wellen und kamen bei dem Rollen des Meeres in schnellem Laufe heran. Sie legten die Schiffe in dem Reiche Tsiku-zen, in der Bucht von Ima-dzu, an der Stelle, wo die offene See sich verbindet, an.

Kore-wo miru-jori seô-ni kage-sûke faja-uma-no si-sia-wo motte rin-goku-no siû-go dzi-tô-je tsûge-sirase-tare-ba 秋月 *aki-dzûki* 原田 *fara-da* 松浦 *matsûra* 黨 *tô usû-ki to-nami ki-i-no itsi-zoku-ra-wo fazime-to si atari-no go-ke-nin-ra-wa iû-ni ojobazû zin-sia butsû-zi-no sin-sioku sijû-to fiaku-siô siô-ka-no mono-made-mo nippon-tsiû-no kassen narazû mosi-mo mi-kata-ni okure-wo tori-na-ba si-kai-je tsi-zioku-wo arawasû nari tote ware-mo-ware-mo-to oi-oi-ni fase-atsûmari umi-bata-ni sonaje-wo tatete ije-ije-no mon-dokoro uttaru kai-date te-date sûki-ma-mo naku tsûki-narabe kukkiô-no i-te-wo sen-tai-to site zoku-gun-wo mato-ni mi-kudasi koto-gotoku i-te toran-to ja-taba-wo toi-te*

isami-susumi tokoro-dokoro-ni kagari-wo taki-tsŭrane akuru-wo ososi-to matsi-kake-tari. Akure-ba fatsŭ-ka-no asa-borake fi-wa imada kuro-saki atari-no jama-no fa-ni nobori-mo ajenu-ni mô-ko-no zoku-sen sen-dzin-wo siki-tsŭranete ittô-ni fisi-bisi-to kogi-jose ai-dzŭ-no tai-ko-wo utsi-idase-ba sen-fô-no zoku-sen ippô-wo tsŭki-kakete akaki fata-wo sasi-age rappa-wo fuki-tate 鉦 *siô-wo narasi do-ra tai-ko-wo utsi-tatsŭre-ba zoku-no sô-gun kore-ni ô-zite utsi-tate-taru. Sono oto-wa usiwo-ni fibiki-watari-te kon-dziku-mo kudzŭruru-ga gotoku sin-dô-sŭre-ba kiki-mo narawanu mi-kata-no uma-domo fane-agari odori-kurui-te ki-ba-no bu-si-domo atsŭkai-kane dzin-retsŭ san-zan-ni midare-tari. Zoku-to-no sen-fô kore-ni* 機 *ki-wo je-ken sŭki-ma-mo naku ziô-riku-sŭ.*

Sobald der kleine als Zweiter Zugesellte, Kage-suke, dieses sah, setzte er durch gutberittene Abgesandte die Schirmherren und Häupter des Bodens in den benachbarten Reichen in Kenntniss. Die Gefährten von Aki-dzuki, Fara-da und Matsura, die Hausgenossen in der Nähe, von den Seitengeschlechtern von Usu-ki, To-nami und Ki-i angefangen, eine unsägliche Menge von Genossen der göttlichen Aemter der göttlichen Altäre und der Tempel Buddha's, selbst die Kaufleute der hundert Geschlechter meinten, es hiesse, den vier Meeren gegenüber seine Schande veröffentlichen, wenn sie, wo es sich nicht um einen Kampf in Nippon handelt, von der Seite der Unsrigen weichen würden. Mit dem Rufe: Ich auch! ich auch! versammelten sie sich nach und nach in schnellem Laufe. Sie stellten an dem Ufer des Meeres Vorposten aus, ordneten die mit den Abzeichen der Häuser versehenen Mauerschilde und Handschilde, ohne einen Zwischenraum zu lassen, reihenweise, und indem sie gewaltige Schützen zu Vordermännern machten, blickten sie auf das Räuberheer wie auf ein Ziel herab. Um Alle mit Pfeilen zu erlegen, lösten sie die Pfeilbündel und schritten kühn vorwärts. Sie zündeten hier und dort Leuchtfeuer reihenweise an und warteten auf den nach ihrer Meinung späten Tagesanbruch.

Am nächsten Morgen, in der Morgendämmerung des zwanzigsten Tages, als die Sonne sich noch nicht getraute, die Berggränze zur Seite der schwarzen Vorgebirge zu ersteigen, dehnten die Räuberschiffe der Mongolen ihre Schlachtordnung aus, ruderten auf einmal ungestüm heran und schlugen die

zeichengebenden Trommeln. Die vordersten Räuberschiffe rückten nach einer Seite und hissten rothe Fahnen. Als sie die Trompeten bliesen, die Cymbeln ertönen liessen, die kupfernen Becken und die Trommeln schlugen, gehorchte das gesammte Heer der Räuber und stellte sich auf. Als dieser Ton wiederhallend über die Meerfluth zog und erzitterte, als ob die Achsen der Erde zusammenbrächen, bäumten sich die hieran nicht gewöhnten Pferde der Unsrigen und sprangen wüthend umher. Die Krieger zu Pferde konnten nicht mit ihnen umgehen, und die Schlachtreihen geriethen in Unordnung. Die vordersten Spitzen der Räuberscharen mochten sich diesen Umstand zu Nutzen gemacht haben und stiegen unverweilt an's Land.

Saru-kara-ni isami-tattaru mi-kata-no gun-zei o-oi-ni ikari-iki-dowori nani-ka-wa jû-jo-wo itasŭ-beki i-te-no sen-dzin-mo ara-ba koso fajari-wo-no waka-mu-sia-domo tai-go sorowanu sonaje-nagara arui-wa fito-te arui-wa futa-te omoi-omoi-ni tsŭi-te kakare-ba zoku-to-wa dzin-wo 鶴 翼 *kaku-joku-ni sonaje rŏ-tan-wo mawasi-te fito-te-fito-te-wo fiki-tsŭtsŭmi morasazi-to koso tatakai-kere sibasi ma-wo fedatsŭru toki-wa sŭki-ma-wo naku doku-ja-wo i-kake katsŭ tetsŭ-guan-ni fi-wo ajadzŭri sora-wo tobasi-te utsi-kakuru sono oto sora-ni mei-dô-site ikadzŭtsi-no gotoku fibiki-watari kore-ni fure-taru tsŭwa-mono-wa ika-ni jû-mô-no mono nari-to-mo sono ba-ni inotsi-wo otosi-keri. Waga kuni-ni-wa mi-mo siranu gun-ki-nite kakaru ki-ziŭtsŭ-no aru-besi-to-wa omoi-mo ajenu koto nare-ba si-sotsŭ kimo-wo fijasi-tari. Kakari-si fodo-ni mi-kata-ni-wa te-oi utsi-zini ito-o-oku so-ga naka-ni-mo awo-ja nanigasi-wa san-si-* 騎 *ki bakari-nite sonaje-tari-si-ga awo-ja-ga uma-no kutsi-kowaku site kurui-fasiru-wo sei-si-kane kŏkoro-narazŭ-mo uma-ni fikarete teki-dzin-je iri-kere-ba sono te-no ije-no ko rŏ-tô-wa ware otorazi-to kake-iri-te san-zan-ni tatakai-si-ga ta-sei-no teki-ni tori-komerarete nokori-zŭkuna-ni utsi-nasaru awo-ja-ga fi-zŏ-no uma bakari* 血 *tsi-ni somi-te mi-kata-no dzin-ni kajeri-kere-ba nusi-wa fajaku utare-ni-keri-to sirare-tari.*

Als dieses geschah, empfanden die muthigen Kriegsleute der Unsrigen grossen Zorn und Unwillen. In wie fern sollten sie unschlüssig sein? War es auch das Vordertreffen der Bogenschützen, es brachen die schnellen und kühnen jungen Krieger als Vorposten mit unvollständigen Abtheilungen, bald ein

Körper, bald zwei Körper, wie es ihnen gut dünkte, hervor. Die Räuberscharen bildeten eine Schlachtordnung in der Gestalt von Storchflügeln, drehten beide Enden um und mochten kämpfen, indem sie einen Körper um den anderen einhüllten und nicht herauskommen liessen. Nach einer Weile, als sie durch einen Zwischenraum getrennt waren, schossen sie ohne Unterlass giftige Pfeile. Zugleich setzten sie an eisernen Kugeln Feuer in Bewegung und warfen es, indem sie es in die Luft fliegen liessen, herüber. Der Ton desselben rasselte in der Luft und wiederhallte gleich dem Donner. Die Krieger, die davon getroffen wurden, wie kühn und muthig sie auch waren, verloren auf der Stelle das Leben. Es war ein Kriegsgeräthe, das man in unserem Reiche nicht gesehen hatte und auch nicht kannte, und da man es nicht einmal zu denken gewagt hatte, dass es eine so wunderbare Kunst geben könne, machte es die Herzen der Kriegsmänner erstarren. Somit waren auf Seite der Unsrigen Verwundete und Todte sehr viele. Unter diesen befand sich ein gewisser Awo-ja, der mit drei bis vier Reitern versehen war. Das Pferd Awo-ja's war hartmäulig, es lief rasend und er konnte es nicht zügeln. Er wurde wider seinen Willen von dem Pferde zwischen die feindlichen Schlachtreihen getragen. Die Leibwächter seiner Abtheilung, welche Söhne des Hauses waren, wollten ihm nicht nachstehen. Sie sprengten hinein und kämpften zerstreut. Sie wurden von den übermächtigen Feinden eingeschlossen und bis auf Wenige erschlagen. Das sorgfältig gehaltene Pferd Awo-ja's allein kehrte, mit Blut befleckt, zu dem Lager der Unsrigen zurück. Man wusste jetzt, dass sein Herr bereits erschlagen worden.

Zoku-siŏ-wa ko-dakaki tokoro-ni agari-wi-te fata-wo motte si-sotsŭ-wo 指揮 *si-ki-sŭ. Si-sotsŭ-wa te-karoki kuttsiû-wo tsiaku-si tsi-isaki jumi-wo tadzŭsaje-motsi ba-ziŏ tassia-ni nori-mawari sin-tai kake-fiki tai-ko-wo utte sa-nagara te-asi-wo tsŭkŏ-ga gotoku joku ren-ziŭku-wo nasi-tari-keri. Katsŭ waga kuni-no ikusa-no gotoku na-wo wosi-mi* 義 *gi-wo omonzi ai-tagai-ni na-nori-ai-te siô-bu-wo kessŭru koto-wa naku tada utsi-toru-wo sen-itsi-to site kisoi-kakatte* 奮伐 *fun-basseri. Saru-ju-e-ni mi-kata-no gun-zei fazime-ni jei-ki-wo kudakarete tai-go soroi-si* 堅陳 *ken-dzin-ni kake-najamasare iro-meki-tatte mije-keru-*

wo seô-ni niû-dò 覺 惠 *kaku-e o-oi-ni ikari tsüta-naki mikata-no ari-sama kana sükosi-bakari-no ki-ziûtsü-ni osorete fikeiro-ni naru koto-ja aru tosi-oi-tare-domo niû-dò-ga ikusa-sen jò-wo joku mi-jo-ja-to dai-on-ni nonosiri-te utsi-mono utsi-furi omote-mo furazü teki-tsiû-je kake-iri-te nagi-tate-tate sessen-sü. Sasüga-ni na-wo je-si* 老 將 *rò-siò-no si-si-bun-zin-no ikiwoiwa fi-rui-naki furumai nare-ba ikan-zo zoku-to-wa teki-si-jen san-san-ni utsi-jaburare nadare-kakatte fai-sô-si tada towo-jawo-zo i-tari-keru.*

Die Anführer der Räuber waren auf einen erhöhten Ort gestiegen und winkten den Kriegern mit Fahnen. Die Krieger waren in leichte Panzer gekleidet, führten kleine Bogen und ritten geschickt auf den Pferden umher. Beim Vorrücken und beim Rückzuge rührten sie die Trommel und zeigten augenscheinlich eine solche Uebung, als ob sie Hände und Füsse gebrauchten. Zudem waren sie gleich dem Kriegsheere unseres Reiches um den Namen besorgt und schätzten das Recht. Sie nannten einander den Namen und ohne etwas über Sieg oder Niederlage zu entscheiden, befassten sie sich ausschliesslich mit dem Erlegen der Feinde und griffen im Wetteifer ungestüm an. Unter solchen Umständen wurde der Ruhm unserer Kriegsmacht anfänglich zerstört, sie wurde von festen Schlachtordnungen, deren Körper vollständig waren, geängstigt, und es hatte das Aussehen, als ob sie geschlagen wäre. Der kleine als Zweiter Zugesellte, der ein Mönch gewordene Kaku-e, ward sehr zornig und rief mit lauter Stimme: Welch' eine ungeschickte Haltung der Unsrigen! Vor einem Bischen wunderbarer Kunst fürchtet ihr euch und bekommt das Aussehen, als ob ihr euch zurückziehen wolltet. Ich bin zwar alt von Jahren, doch sehet, wie ich, der ich ein Mönch geworden bin, den Krieg führen kann! — Nachdem er sie so gescholten, schwang er die Hiebwaffe, sprengte mit ruhigem Angesichte gegen den Feind und mengte sich, immerfort niedermähend, in den Kampf. Da in der That das furchtbare, löwenartige Auftreten des berühmten alten Anführers unvergleichlich war, wie hätten die Räuberscharen sich ihm entgegen stellen können? Sie wurden gebrochen, flohen mit Ueberstürzung und schossen nur noch Pfeile aus der Ferne.

Sono ma-go san-ziû-zai nari-keru-ga ja-awase-no ko-kabura-wo i-kake-kere-ba zoku-to o-oi-ni warai-kere-domo ziaku-nen-no sono fataraki mi-kata-wa kozotte kan-zi-ajeri sate-mo mi-kata-wa doku-ja ki-ziùtsŭ-wo kajeri-mizŭ aki-dzŭki to-nami matsŭra fara-da-no go-ke-nin dzi-tô idzŭre-mo jei-ki-wo 奮 發 *fun-fassi fito-momi-ni momi-tsŭbusan-to te-itaku koso-wa tatakai-kere naka-ni-mo matsŭra-tò o-oku utare fara-da-no itsi-zoku-wa* 深 田 *fuka-ta-je otsi-iri fu-kaku-wo-zo tori-ni-keru. Fi-go-no kuni-no go-ke-nin kiku-tsi-zi-rò* 武 房 *take-fusa-wa murasaki* 逆 *saka-omo-daka-no joroi-wo tsiaku-si asi-ge-no muma-no futoku takumasi-ki-ni utsi-nori kurenai-no foro kakete aka-saka-no ko-matsŭ-ga fara-ni dzin-wo tori-te sasaje-tari-si-ga i-zoku tsika-dzŭki-nu-to mi-mama-ni fiakki-bakari-wo futa-te-ni wakete teki-dzin sasi-te kake-iri-tari. Zoku-to tsŭtsŭnde utan-to sŭre-ba mi-kata-wa kitte jaburan-to sŭ. Sare-domo teki-wa o-o-zei nare-ba rò-dô waka-tò o-oku utasete ima-wa kò-jo-to mije-keru tokoro-ni take-fusa-wa sŭkosi-mo firumazŭ i-zoku-no dzin-wo tate-joko-ni kake-jaburi-jabure-ba sono ikiwoi-ni feki-jeki-site fito-sŭdzi-no tsi-mitsi-wo firaki-tari. Je-tari-ja ô-to take-fusa-wa sei-sin masŭ-masŭ fun-geki-si zoku-to-no kubi-wo te-dzŭkara futa-tsŭ tori-je-tari. Tatsi-to naginata-no saki-ni tsŭranuki-te takaku sasage sijû-sia-ni motase sidzŭ-sidzŭ-to fiki-kajeseri.*

Sein Enkel, der dreizehn Jahre alt geworden, schoss einen an einen (gewöhnlichen) Pfeil gelegten tönenden Pfeil ab. Die Räuberscharen lachten gewaltig, allein die Unsrigen insgesammt bewunderten diese That des Jünglings. Indem endlich die Unsrigen auf die giftigen Pfeile und die wunderbare Kunst nicht achteten, zeigten die Hausgenossen von Aki-dzuki, To-nami, Matsura und Fara-da, sämmtliche Häupter des Bodens, ihren glänzenden Muth. Um mit einer einzigen Anstrengung zum Sturze zu bringen, mochten sie kämpfen, dass die Hände ihnen schmerzten. Unter ihnen verloren die Gefährten von Matsura viele Todte. Die Seitengeschlechter von Fara-da fielen in tiefe Aecker und erlitten eine Schlappe.

Take-fusa, nächster Leibwächter von Kiku-tsi, der Hausgenosse des Reiches Figo, war in eine Rüstung von purpurner verkehrter Schlangenwurzel gekleidet, er ritt ein grünweisses, dickes und gewaltiges Pferd und war mit einem saffrangelben Baumwollpanzer behängt. Er hatte auf der Ebene der kleinen

Fichten der rothen Bergtreppe seine Aufstellung genommen und versperrte den Weg. Indem er sah, dass die fremden Räuber sich genähert hatten, theilte er hundert Reiter in zwei Körper und sprengte gegen die feindliche Schlachtordnung. Als die Räuberscharen ihn einschliessen und niederhauen wollten, waren die Unsrigen im Begriffe, einzuhauen und sie zu brechen. Da jedoch der Feind überlegen war, bewirkte man, dass viele Leibwächter und junge Gefährten erschlagen wurden, und es schien die Stunde des Todes gekommen. In diesem Augenblicke sprengte Take-fusa, ohne im Geringsten zu zagen, nach der Länge und Breite gegen die Reihen der fremden Räuber und durchbrach sie. Diese zerstoben vor seiner Gewalt und öffneten ihm einen blutigen Weg. Indem er verfolgte oder erreichte, stieg der Muth Take-fusa's immer höher. Er erbeutete von den Räuberscharen mit eigener Hand zwei Köpfe. Er steckte diese auf die Spitzen eines Schwertes und eines langen Messers, hob sie hoch empor und liess seine Begleiter sie in Empfang nehmen. Hierauf führte er ganz ruhig seineLeute zurück.

Jama-da soregasi-ga waka-mono-domo go-nin-bakari tatakai-tsŭkarete i-zoku-ni oi-taterare aka-saka-wo simo-je nige-nobi-keru-ga teki san-nin oi-semari-taru tokoro-wo itsi-asi idasi-te nige-sari-tsŭtsŭ. 一 町 *Itteô amari-mo fedatari-nure-ba oi-tsŭme-si i-zoku-ra tsikara ojobazi-to omoi-ken siri-wo kaki-age konata-je mukatte dotto waratte odori-keri. Jama-da-ga waka-mono kore-wo mite sate-mo kutsi-wosi-ki si-dai kana zoku-ra-ni kaku-made tô-rò-seraruru-wa ware-ra-ga* 武 運 *bu-un-no tsŭki-fate-taru-ka omoi-sirasete kuren-zŭ-to sono utsi-naru sei-fei-no jumi-ja te-basami ja-goro-wo fakaru-ni ito-to-oku fedatari-nure-ba i-atsŭ-besi-to-wa omowarezŭ sono toki issin-ni ki-sei-site na-mu-ja fatsi-man dai-bo-satsŭ negawaku-wa kono ja kataki-ni ate-sasete bu-dò-no tsi-zioku-wo sŭkuwase-tamaje-to nen-zi-tsŭtsŭ kuri-jari-ni jari-kere-ba sono ja ajamatazŭ* 當 *tò-no teki-ni fassi-to i-tsŭkete tatsi-matsi-ni sinde geri. Mi-kata-no sei-wa kore-wo mite ara-kokotsi-josi ki-mi-josi-tote itsi-do-ni dotto warai-kere-ba i-zoku-wa jo-ni-mo akire-ken si-gai-wo tate-ni kaki gu-site fô-bô-ni nige-sari-nu.*

Fünf Jünglinge von Jama-da waren vom Kampfe erschöpft und wurden von den fremden Räubern fortwährend verfolgt Indem sie gegen Aka-saka abwärts längere Zeit geflohen und

von drei Feinden hart verfolgt worden, entflohen sie schnellen Fusses. Nachdem sie um die Entfernung einer Strassenlänge getrennt waren, mochten die ihnen nachsetzenden fremden Räuber glauben, nicht Kraft genug zu besitzen. Sie erhoben den Hintertheil, kehrten sich nach diesseits und sprangen unter lautem Gelächter empor. Die Jünglinge von Jama-da sahen dieses und sprachen: Eine bedauernswerthe Lage! Indem wir bis zu einem solchen Grade von den Räubern verspottet werden, sollte da unser Kriegsglück zu Ende gegangen sein? Man wird dieses zu verstehen geben. — Hiermit erfassten sie die bei ihnen befindlichen Bogen und Pfeile der auserlesenen Streitkräfte und massen die Schussweite des Pfeiles. Da sie sehr weit getrennt waren und es nicht denkbar war, dass sie treffen würden, beteten sie einmüthig: O Namu! Fatsi-man, grosser Bosats! Mögest du uns mit diesen Pfeilen den Feind treffen lassen und uns von der bösen Schande erretten! — Als sie so beteten und losdrückten, verfehlten die Pfeile nicht das Ziel. Sie hatten sich an die gegenüber stehenden Feinde schwirrend geheftet und diese waren plötzlich todt. Als die Unsrigen dieses sahen, war bei ihnen neues Gefühl, neues Leben, und sie lachten mit einem Male laut. Die fremden Räuber mochten jedenfalls betroffen sein. Sie nahmen die Todten auf ihren Schilden mit sich und flohen nach allen Seiten.

Seô-ni saburò sa-je-mon zìò kage-sŭke narabi-ni 源 *gen-si-rò niû-dò* 手 光 *te-bika ta-rò sa-je-mon-ra-wo fazime-to site ware-mo-ware-mo-to fun-kotsŭ-wo tsŭkusi tatakai-si-ka-domo zoku-to-wa sasŭga-ni tai-go totonoi fita-zeme-ni seme-iri-te ima-dzŭ sa-wara momo-mitsi aka-saka fen-made ran-niû-sŭ. Fazime i-koku-no zoku-sen-domo josi-ja oi-jose-kitaru-to-mo nani-fodo-no koto-ka aran-to aku-made anadori ju-dan-site sai-si ken-zoku nani-kure-to sono mama-ni site fiaku-sìò-bara-made ware-mo-ware-mo-to mi-kata-no dzin-sio-je fase-atsŭmari-si-ni omoi-no foka zoku-gun itaku te-gowaku site tokoro-dokoro-ni zìò-riku-si ije-ije-ni okasi-iri-te sai-si zai-fô-wo ubai-tori rò-zeki-ni bò-ran-si so-ga naka-ni fi-wo fanatsi jaki-tatsŭru-mo ari-keru-wa wò-giaku fu-dò-no furumai-nite me-mo aterarenu si-dai nari-keri.*

Der kleine als Zweiter zugesellte dritte Leibwächter, der Gehilfe des Thores der Leibwache zur Linken, Kage-suke, mit ihm vor allen die Menschen des Thores der Leibwache zur

Linken, der vierte Leibwächter von dem Geschlechte Gen und der ein Mönch gewordene grosse Leibwächter von Te-bika, kämpften, indem sie, im Wetteifer sich vordrängend, ihr Aeusserstes thaten, jedoch die Räuberscharen ordneten ihre Abtheilungen, machten geraden Weges einen Einfall und drangen ungestüm bis Sa-wara, Momo-mitsi und die Seite von Aka-saka in Ima-dzu. Anfänglich sagte man: Wenn die Räuberschiffe des fremden Reiches auch andringen sollten, was wird dieses zu bedeuten haben? — Indem man bis zum Ueberdrusse Verachtung und Sorglosigkeit zeigte, Gattinnen und Kinder in jeder Hinsicht so blieben wie früher, liefen selbst die Geschlechter des gemeinen Volkes wetteifernd zu dem Lagerplatze der Unsrigen und sammelten sich daselbst an. Wider Vermuthen stieg das sehr gewaltige Räuberheer an verschiedenen Orten an's Land, drang in die Häuser, raubte Gattinnen und Kinder, Kostbarkeiten, und hauste auf furchtbare Weise. Währenddessen legte es Feuer und verursachte Brände. Dieses war eine ausschreitende ruchlose Aufführung und ein Zustand, den man nicht in's Auge fassen konnte.

Der kleine als Zweiter Zugesellte Kage-suke erschiesst Lieu-fŏ-hiang.

竹崎 *Take-zaki go-rò-be-e* 季長 *sŭ-e-naga* 江田 *je-da mata ta-rò* 秀家 *fide-ije-wa seô-ni kage-sŭke-no mei-wo kòfutte siùtsŭ-dzin-si tagai-ni aja-uki-wo tasŭke mi-tsŭgu-beki josi jaku-soku-wo si-tari-keri. I-zoku sŭde-ni aka-saka-ni utsi-iri-taru josi kikoje-tari-si-ni kage-sŭke-no moto-jori* 野田 *no-da-saburò zi-rò-wo si-sia-to site mòsi-okosi-keru-wa fito-tokoro-nite kassen-sŭ-beku jaku-soku-wa mòsi-si-ka-domo kano aka-saka-to mòsŭ-wa tsi-ri jorosi-karazŭ uma-no asi-datsi asi-karu-besi. Kono tokoro-ni sonaje-wo tatete soroje-ba kono tsi-ni jose-kitaramu-wo matsi-tsŭkete oi-kudzŭsa-baja-to omô nari-to je-da fide-ije-no moto-je tsŭke-kitare-ba kasikomari-soroi-nu tote si-sia-wo kajesi-tsŭkawasi-nu. Sate take-zaki sŭ-e-naga i-i-keru-wa ima-no mei-rei sono* 利 *ri-naki-ni si-mo arazare-domo tai-siò-wo matsi-te kassen-se-ba toki okurete kò-miò-si-gatasi. Iza ware fitori-wa fi-go-no kuni-no saki-gake-sen tote sŭmi-josi-no tori-wi-no maje-wo utsi-sŭgi-te aka-saka-no kata-ni fase-mukaje-ba zoku-gun-wa iro-*

iro-no fata sasi-mono-wo tate-narabe kane-tai-ko-wo 亂聲 *ran-zið-ni utsi-tatete süsümi-kitaru sü-e-naga nani-ka-wa iû-jo-nasü-beki tori-kai-gata-no siwo-ja-no matsü-no moto-ni tsüi-te iran-to kake-mukð zoku-to-wa kano doku-ja-wo ame-no gotoku-ni i-kake-tari.*

Su-e-naga, fünfter Leibwächter und bewaffnete Schutzwache von Take-zaki, und der nochmals grosse Leibwächter Je-da von Fide-ije empfingen einen Befehl des kleinen als Zweiter Zugesellten Kage-suke und traten aus dem Lager. Sie gaben sich das Versprechen, dass sie einander in der Gefahr zu Hilfe kommen und sich unterstützen würden. Als man hörte, dass die fremden Räuber in Aka-saka gedrungen, wurden von Seite Kage-suke's der zweite und dritte Leibwächter von No-da zu Abgesandten ernannt und die folgende Botschaft geschickt: Ich bin zwar übereingekommen, dass man an einem Orte kämpfen müsse. Allein jenes Aka-saka ist kein günstiger Boden, es mag für die Aufstellung der Pferde schlecht sein. Als ich an diesem Orte Vorposten aufstellte, war es in der Meinung, man werde den Angriff auf diese Gegend erwarten und, wenn man den Feind findet, ihn verfolgen und niederwerfen. — Als die Abgesandten zu dem Aufenthaltsorte Je-da Fide-ije's gelangten, erklärte dieser, dass er gehorche und schickte die Abgesandten zurück. Indessen sagte Taka-zaki Su-e-naga: Der gegenwärtige Befehl ist zwar nicht unnütz, allein wenn wir auf den obersten Heerführer warten und dann kämpfen, so bleiben wir in der Zeit zurück und es ist schwer, etwas Grosses zu verrichten. Wohlan! Ich werde allein der Vorkämpfer des Reiches Figo sein. — Er zog somit an der Vorderseite der Tempelumfassung von Sumi-josi vorüber und kehrte sich in schnellem Laufe nach der Seite von Aka-saka. Das Räuberheer stellte jetzt allerlei Fahnen und Flaggen in Reihen auf, liess die ehernen Trommeln immerfort wirr ertönen und rückte heran. Wie konnte Su-e-naga unschlüssig sein? Er sprengte nach vorwärts, um nach Siwo-ja-no matsu in Tori-kai-gata zu dringen. Die Räuberscharen begannen, ihn mit einem Regen jener giftigen Pfeile zu überschütten.

Itsi-ban-ni süsündaru fata-sasi-no nori-taru uma-wo i-tawosarete fane-otosaru sare-domo kore-ni firumu koto-naku itsi-mon-zi-ni kake-iri-te san-zan-ni tatakai-tari. Sasüga-ni takeku

isame-domo 小勢 *ko-zei-no koto nare-ba sŭ-e-naga-wo fazime-to site tanomi-kittaru rŏ-dô san-ki ita-te-wo otte teki-tsiû-ni tori-komerare uma-wo saje irare-tare-ba ima-wa aja-uku mije-taru tokoro-ni fi-zen-no kuni-no go-ke-nin sira-isi-no roku-rŏ mitsi-jasŭ ta-sei-wo fiki gu-si utte kakaru zoku-gun ara-te-ni kake-jaburare zŏ-fiŏ amata utase-tsŭtsŭ sŭso-wara sasi-te fai-soku-sŭ. Sŭ-e-naga-wa sira-isi mitsi-jasŭ-ni omoi-gake-naku tasŭkerare* 萬死 *ban-si-wo idete* 一生 *issiŏ-wo tamotsi-nagara nawo-mo firumazŭ ikiwoi-takeku kataki-no uma-wo bundori-site utsi-nori-tsŭtsŭ oi-sitai-te kui-tome-tari. Tsiku-go-no kuni-no dziû-nin mitsŭ-tomo-no mata zi-rŏ nagare-ja-ni atatte i-otosaru okure-base-ni kake-kitari-si bu-zen bun-go-no siû-go o-o-tomo fiŏ-go-no kami* 泰長 *jasŭ-naga-wo fazime-to site mi-tsŭ wi-no saburŏ sŭke-naga i-jo-no kuni-no dziû-nin* 河野 *kŏ-no-no roku-rŏ mitsi-ari onazi tsiaku-si fatsi-rŏ mitsi-tada-ra ware-mo-ware-mo-to tatakai-te fun-geki tossen fima-mo naku makoto-ni fagesi-ki kassen nari-keri.*

Das zuerst vorwärts rennende Fahnenpferd, welches er ritt, bäumte sich, durch einen Pfeilschuss umgestürzt, und er ward zu Boden geworfen. Ohne desswegen verzagt zu sein, sprengte er geradezu unter die Feinde und kämpfte hier und dort. Da es eine in der That zwar kühne und muthige, aber kleine Kriegsmacht war, erhielten zuerst Su-e-naga, dann drei reitende Leibwächter, auf die er sich durchaus verlassen hatte, Wunden und wurden mitten in die Feinde eingeschlossen. Als selbst sein Pferd erschossen war und es jetzt gefährlich aussah, zog Mitsi-jasu, Hausgenosse des Reiches Fi-zen und sechster Leibwächter von Sira-isi, viele Streitkräfte herbei. Dieselben wurden von den neuen Streitkräften des mordend andringenden Räuberheeres gesprengt. Er verlor viele vermischte Krieger und floh geschlagen in der Richtung von Suso-wara. Su-e-naga, der von Sira-isi Mitsu-jasu unverhofft Beistand erhalten und in einer Lage, wo er in zehntausendfachen Tod ging und ein einziges Leben festhielt, verzagte noch immer nicht. Kühn in seiner Stärke erbeutete er ein feindliches Pferd, bestieg es und that mit Mühe seiner Begierde zu verfolgen Einhalt. Ein Bewohner des Reiches Tsiku-go, der fernere zweite Leibwächter von Mitsu-tomo, ward von einem Pfeile getroffen und niedergeschossen. Die

nachher schnell herbeigesprengten Männer, zuerst die Schirmherren von Bu-zen und Bun-go, Jasu-naga, Bewahrer der Rüstkammer von O-o-tomo, dann Suke-naga, dritter Leibwächter von Mi-tsu wi, der Bewohner des Reiches I-jo, Mitsi-ari, sechster Leibwächter von Kò-no, sein Sohn in gerader Linie, der achte Leibwächter Mitsi-tada von dem nämlichen Geschlechte kämpften wetteifernd, sie brachen kämpfend hervor ohne Unterlass, es war in der That ein heftiger Kampf.

Keô sô-tan-jori ja-awase-site sassiò tagai-ni o-o-kere-domo siô-bu-wa wosa-wosa wakatane-ba mi-kata-no si-sotsŭ ki-wo kussi fi-mo iri-kata-ni nari-kere-ba sasajaki-te i-i-keru-wa tai-go sorowanu jori-ai-zei oi-oi ara-te-wa kaware-domo en-ro-wo fase-kitari-si tsŭkare-ari. Omoi-omoi-no tatakai-site-wa tote-mo katsŭ koto atò-mazi. Madzŭ ittan fiki-sirizoki midzu-ki-no siro-ni tate-komori fusegu-besi-to-zo i-i-ajeru. So-mo-so-mo kono midzŭ-ki-no siro-to iû-wa maje-wa fuka-ta-ni site jose-gataku tada fito-sŭdzi-no mitsi nomi-nite juki-kajô koto nan-gi nari. Usiro-wa no-bara-ni tsŭdzŭki-tare-ba midzŭ-no te-wa zi-iû-ni site mata tsiku-boku-ni tomosi-karazŭ. Sa-u-wa jama-ai san-ziû-jo matsi-wo towosi-te takaku kibisi-ku isi-gaki-wo tsŭki-age-tari. Ki-do-gutsi-wa ban-ziaku-mon-wo tatete geni-mo ju-ju-si-ki ziò-kuaku nari. Kakaru koto-wo i-i-idasi-kere-ba tatakai-tsukare-si gun-biò-ra ware saki-ni-to fiki-sirizoki siba-wi-wo funde tatakawan-to iû mono na-kari-keri.

Obgleich man heute seit dem frühen Morgen Pfeile angelegt hatte und gegenseitig viele Tödtungen und Verwundungen vorkamen, blieb der Sieg ziemlich unentschieden. Der Muth unserer Streiter war gebrochen, und gegen Sonnenuntergang sagten sie zu einander flüsternd: Obgleich die gesammelte Streitmacht, deren Abtheilungen unvollständig sind, durch neue Körper abgewechselt wird, kommen diese auf weiten Wegen im Laufe daher und sind erschöpft. Wenn man den in Gedanken gefassten Kampf führt, wird der Sieg durchaus unmöglich sein. Man muss vorerst eines Morgens sich zurückziehen, in der Feste von Midzu-ki sich einschliessen und diese vertheidigen. — Diese Feste von Midzu-ki hatte an der Vorderseite tiefe Aecker und war unangreifbar. Der Verkehr mit ihr, der auf einem einzigen Wege stattfand, war beschwerlich. Da die Rückseite unmittelbar an das freie Feld stiess, war der Wasserzufluss frei und auch an

Bambus und Holz war kein Mangel. Die beiden Seiten befanden sich auf einer Strecke von dreissig Strassenlängen zwischen Bergen, und waren daselbst hohe und feste Steinmauern aufgeführt. An den Ausgängen waren Felsenthore errichtet und es war in der That eine stattliche Feste. Nachdem sie solche Worte gesprochen hatten, zogen sich die vom Kampfe erschöpften Kriegsleute im Wetteifer zurück und Keiner sagte, dass man den Schauplatz betreten und kämpfen werde.

Seô-ni saburò sa-je-mon ziô kage-sŭke-wa mi-ren-no furumai nari-to ikari-tsŭtsŭ fitori fumi-todomari-te ije no ko rò-dô-wo isame-tate o-o-zei-no teki-wo fiki-ukete fi-bana-wo tsirasi-te koko-wo sen-do-to tatakai-tari. Sare-domo tsŭdzŭku mi-kata na-kere-ba si-sotsŭ o-oku utsi-zini-site tsŭi-ni zoku-to-ni jaburare-tsŭ. Kage-sŭke ba-ziò-ni fase-mawari-te fodo-joku nin-zŭ-wo fiki-madomete singari-wo nasi fiki-sirizoku-wo sitsi-siaku bakari-no o-o-otoko-no fige-wa fozo-no atari-made oi-sagari-taru-ga awoki joroi-no sode-kaki-awase asi-ge-naru uma-ni madagari ziû-si-go-ki nori-tsŭrete fo-fei fatsi-ziû-nin-bakari-wo in-sossi sikiri-ni kage-sŭke-wo oi-kake-tari. Kage-sŭke-wa kukkiò-no uma-nori kikojuru 强 弓 *gò-kiû-no ziò-zŭ nare-ba nikuki zoku-to-no furumai kana zoku-siò-to koso mije-ni-kere joki teki gozan-nare-to itsŭ-mono-no mei-ba-ni fito-mutsi atete fase-kajeri kitto mite kano tai-siò-to mije-tari-keru itsi-ban-ni sŭsŭmi-kitaru o-o-otoko-wo nerai-sŭmasi joppi-i-te fanatsŭ ja-ni muna-ita-no ma-naka i-towosi-te ma-saka-sama-ni-zo otosi-keru. Zoku-to o-oki-ni odoroki-sawagi si-gai-wo idaki-te fisimeku magire-ni kage-sŭke-wa sidzŭ-sidzŭ-to ziò-tsiû-je koso iri-ni-kere. Sono toki ko-gane-dzŭkuri-no kura-oki-taru asi-ge-no uma-no kutsi fanarete fase-kitaru-wo kake-todomete ike-dori-no zoku-to-ni tadzŭnure-ba ippò-no tai-siò riû-fuku-kò-ga uma nari-to ije-ba seô-ni-dono-no irare-si-wa sono tai-siò-nite-zo ari-ni-keru-to fitosi-ku fome-nonosiri-keri. Mata ike-dori-no i-i-keru-ni-wa nippon-no gun-biò-no fata-no uje-ni fato-no kakette kuru-to mije-si-ga tatsi-matsi siò-gun-ni ja-no atari-si-wa ajasi-kari-si-to katari-keri. So-wa mi-kata-no mono-domo-mo tadasi-ku mi-te-si koto-ni site ja-fata-no o-o-gami-no go-* 影 向 *jei-gò-nite sin-wi-no tsikara-wo kuwaje-tamò-to mina tanomosi-ku koso oboje-kere.*

Der kleine als Zweiter Zugesellte, dritter Leibwächter und Gehilfe des Thores der Leibwache zur Linken, Kage-suke

zürnte, weil dieses ein zuchtloses Benehmen war. Er hemmte allein seine Schritte und ermuthigte die Söhne des Hauses und die Leibwächter. Den gewaltigen Feind auf sich nehmend, kämpfte er, dass er Funken umherstreute und als ob es hier Alles gälte. Da aber Keiner von den Unsrigen sich ihm anschloss, fielen seine Streiter in Menge und er wurde zuletzt geschlagen. Kage-suke sprengte zu Pferde umher, sammelte, so gut es ging, seine Leute um sich und bildete eine Nachhut. Auf dem Rückzuge verfolgte ein grosser, sieben Fuss hoher Mann, dessen Bart bis zu der Nabelgegend herabreichte und der, die Aermel eines grünen Panzers zusammenlegend, auf einem grünweissen Pferde ritt, von vierzehn bis fünfzehn Reitern begleitet war und etwa achtzig Fussgänger führte, Kage-suke mit Heftigkeit. Da Kage-suke ein gewaltiger Reiter und berühmt durch seine Geschicklichkeit in der Handhabung des starken Bogens war, rief er: Ein abscheuliches Benehmen der Räuberscharen! Es will scheinen, dass es ein Anführer der Räuber ist. Es mag ein vortrefflicher Gegner sein! — Er gab seinem schnellen Thiere, dem berühmten Pferde, die Sporen und sprengte zurück. Er blickte genau und zielte sicher nach jenem grossen Manne, der ihm der oberste Heerführer geschienen hatte und auf einmal herankam. Indem er weit ausspannte, durchbohrte er ihm mit dem losgedrückten Pfeile das Brustbret und machte ihn kopfüber zu Boden fallen. Die Räuberscharen geriethen in grossen Schrecken und Verwirrung. Während sie den Leichnam in die Arme nahmen und lärmend unter einander gemengt waren, mochte Kage-suke ruhig in die Feste ziehen.

Um die Zeit riss ein grünweisses Pferd, das einen aus Gold verfertigten Sattel trug, sich los und lief herbei. Man sprengte hin und hielt es an. Als man die gefangenen Räuber fragte, sagten diese, es sei das Pferd Lieu-fŏ-hiang's, obersten Heerführers der einen Seite. Man rühmte es jetzt und schmähte zugleich darüber, dass derjenige, der von dem Gebieter, dem kleinen Zugesellten, erschossen worden, dieser oberste Heerführer gewesen.

Nach der weiteren Aussage der Gefangenen hatte es das Aussehen, als ob über den Fahnen der Kriegsleute von Nippon Tauben flatterten und herbeikämen. Dass den Heerführer plötz-

lich ein Pfeil getroffen habe, sei wunderbar gewesen. Dieses ist etwas, das auch unsere Leute gerade gesehen haben. Alle mochten mit Zuversicht glauben, dass der grosse Gott der acht Fahnen, mit seinem Schatten zugewendet, die Kraft seiner göttlichen Herrlichkeit mittheile.

Die Niederlage und Flucht des Mongolenheeres.

Sate-mo zoku-to-wa 北邊 *foku-fen-no i-rui-ni site* 人面 *nin-men* 獸心 *ziû-sin-no mono-domo nare-ba sono furumai sara-ni fito-to-wa omowarezŭ te-itaku tatakai-te isagi-joku utsi-zini-sŭru mono are-ba arasoi-jori-te sono si-gai-wo ubai-tori fara-wo tatsi-saki fara-wata-wo idasi-te sono kimo-wo kurai-keri. Kakaru si-waza-no mono nare-ba iwan-ja giû-ba-ni itatte-wa kaku-betsŭ-no sioku-motsŭ nari-ken. Kasŭme-tori utsi-korosi-te sono tsi-wo sŭsŭri sono niku-wo sioku-si siò-mi-sŭru ari-sama-wa kegarawasi nado iû-mo sara-nari. Ki-zin-mo kaku-ja-to omoware-keri.*

Da die Räuberscharen, als ein fremdes Geschlecht der nördlichen Gegenden, das Angesicht von Menschen, die Herzen wilder Thiere haben, so lässt sich ihr Benehmen durchaus nicht als dasjenige von Menschen denken. Wenn ein Mann so lange, bis die Arme ihn schmerzten, gekämpft, tadellos in dem Kampfe gefallen war, drängten sie sich, unter einander streitend, hinzu und raubten den Leichnam. Sie rissen ihm den Bauch auf, nahmen die Eingeweide heraus und assen die Leber. Da sie solche Thaten verübten, wie hätten Rinder und Pferde eine ausgeschlossene Speise sein sollen? Sie nahmen sie weg, erschlugen sie, schlürften ihr Blut und assen ihr Fleisch. Dass die Art, wie sie mit Speisen beschenkten, schmutzig ist, braucht nicht gesagt zu werden. Auch die Götter und Geister waren dieser Meinung.

Zoku-gun 中隊 *tsiû-tai-no tai-siò kin-fò-kei* 金忻 *kin-kin* 李廣公 *ri-kuò-kô* 金天椽 *kin-ten-jen* 申奕 *sin-jeki-ra* 身命 *sin-mei-wo wosimazŭ* 勇戰 *jû-sen-si-kere-ba sasi-te fu-kaku-wa torazari-keri. Sikare-domo sô-tai-siò kotton-wa mi-kata-no jei-ki-ni feki-jeki-site kore-made sio-koku-no tatakai-ni kakaru* 猛烈 *mô-retsŭ-naru koto-wo sirazŭ waga*

kuni-no mono-domo-wa joku 戰 場 *sen-ziŏ-ni nare-nure-ba utsi-mono totte-no fataraki-wa ika-de-ka kore-ni ojobu-beki kanete* 武 國 *bu-koku-to-wa kiki-si-ka-do ka-fodo-made-ni-wa omowazari-si-to fukaku* 驚 歎 *kiŏ-tan-si-tari-keri.*

Da Kin-fang-khing, Kin-hin, Li-kuang-kung, Kin-thien-yuen und Schin-yĭ, die Heerführer der mittleren Reihen des Räuberheeres, tapfer kämpften, erlitten sie keine beträchtlichen Verluste. Jedoch der allgemeine Heerführer Hoĕ-tün wich vor dem glänzenden Muthe der Unsrigen zurück. Er hatte bis jetzt in den Kämpfen der Reiche eine so wilde Kühnheit nicht gesehen. Da die Menschen unseres Reiches vollkommen an das Schlachtfeld gewöhnt waren, wie hätte die Arbeit der Träger von Hiebwaffen es erreichen können? Er hatte zwar gehört, dass es ein kriegerisches Reich sei, da er aber nibht gedacht hatte, dass es dieses in einem solchen Masse sei, gerieth er in grossen Schrecken und Verwunderung.

Sono fi-wa 終 日 *siû-zitsŭ tatakai-kurasi-te sŭde-ni tasogare-ni ojobi-nure-ba nippon-zei-to mono-wakare-site ono-ono dzin-sio-je fiki-totte* 從 卒 *zijû-sotsŭ-wa tsŭkare-wo jasŭme tai-siŏ-ra-wa fon-dzin-ni jori-atsŭmari ikusa fiŏ-dziŏ matsi-matsi nari. Kin-fŏ-kei sŭsŭmi-idete sô-tai-siŏ kotton sa-kiû-ni tai-site itte iwaku waga gun-zei-wa* 客 兵 *kaku-fei-nite nori-kumi-watari-si nin-zŭ nomi sasi-te ta-zei-ni arazŭ-to ije-domo itsŭ-mo-itsŭ-mo siô-ri-wo je-si koto-wa fito-bito* 死 戰 *si-sen-wo itasŭ-ga ju-e-nari. Iwajuru* 孟 明 *mô-mei-ga fune-wo jaki kuai-in-ga midzŭ-ni somuki-te dzin-wo fari-si-mo* 同 策 *dô-saku-nite* 死 地 *si-tsi-ni otsi-iri-si ju-e-ni kajette* 活 道 *kuatsŭ-dŏ-wo je-tari-keri. Kono jei-ki-no jurumanu utsi-ni osi-tsŭmete siô-fai-wo kessi teki-gun-wo utsi-tsirasi sŭsŭnde kiû-siû-wo nori-totte asi-damari-to nasŭ toki-wa ikkio-ni kono kuni-wo kiri-toran koto jasŭ-karu-besi. Mosi kono go-wo usinŏ toki-wa futa-tabi utsŭ koto kata-karu-besi. Ikkoku-mo iû-jo-sŭ-beki zi-setsŭ narazŭ-to.*

An diesem Tage kämpften sie den ganzen Tag bis zum Abend. Als es bereits gegen die Dämmerung war, trennten sie sich von der Streitmacht Nippon's, zogen sich einzeln in die Lagerplätze zurück und liessen ihre ermatteten Krieger ruhen. Die Anführer der Abtheilungen versammelten sich in dem Hauptlager, und Berathungen und Beschlüsse waren mannig-

fach. Kin-fang-khing trat hervor und äusserte sich gegen den allgemeinen Heerführer Hoë-tün und gegen Tscha-khieu wie folgt: Unsere Kriegsmacht sind nur gastende Krieger, Leute, die mit uns herübergeschifft sind. Obgleich sie keine besonders grosse Macht sind, haben sie immerfort den Sieg erlangt. Es ist, weil sie einen Kampf bis auf den Tod geführt haben. Weil sie die Schiffe von Meng-ming verbrannten, den Wassern von Hoai-yin den Rücken kehrten, das Lager ausdehnten, mit gemeinsamer Berathung in das Land des Todes versanken, haben sie im Gegentheil den Weg des Lebens erlangt. Wenn wir, so lange dieser glänzende Muth nicht erschlafft, angreifen, den Sieg entscheiden, das feindliche Heer zerstreuen und, vorwärts schreitend, Kiû-siû im Ueberschiffen nehmen und es zu einem Stützpunkt machen, so wird es leicht sein, dieses Reich mit einer einzigen Kraftanstrengung zu zerstückeln und zu nehmen. Wenn man diese Zeit versäumt, wird es schwer sein, zum zweiten Male loszuschlagen. Es ist nicht die Zeit, in der man auch nur eine Viertelstunde unschlüssig sein darf.

Iki-mai-te mǒsi-kere-ba kotton kotajete iwaku mǒsaru tokoro sono ri ari. Sikare-domo ko-go-ni iwazŭ-ja 小 敵 *seô-teki-no kataki-wa sŭnawatsi tai-teki-no tori-ko nari-to. Ima kono nippon-no gun-zei-wo fakari-miru-ni seô-teki-to-wa i-i-nagara sono ken-go-naru koto fi-rui-nasi.* 義 氣 *Gi-ki itsi-dzŭ-ni site* 死 *si-wo kajeri-mizŭ sono foko-saki ataru-be-karazŭ kono tokoro-ni naga-wi-se-ba oi-oi ara-te-no go-dzŭme-mo kuwawari-tatakai nan-gi-ni ojoban-ka. Koto-sara ja-dane-mo nokori-sŭkunaku tatakǒ-beki te-date-mo usŭsi. Fiku-beki toki-wa sŭmijaka-ni fiku-wo koso riǒ-siǒ-no* 善 策 *zen-saku-to iû mono nare. Ima-no* 時 機 *zi-ki-wo kangǒru-ni madzŭ kore-made-no siô-ri-wo* 功 *kô-to si ittan kono tsi-wo fiki-farǒ-besi-to omô-nari-to.*

Nachdem er dieses athemlos gesprochen, antwortete Hoë-tün: Was gesagt worden, hat seine Berechtigung. Aber heisst es nicht in einem alten Spruche? Ist der kleine Gegner fest, so ist er von dem grossen Gegner gefangen. Betrachtet man jetzt die Kriegsmacht dieses Nippon, so heisst sie zwar ein kleiner Gegner, doch ihre Festigkeit ist ohne Gleichen. Ihre Rechtlichkeit ist ein einziger Weg, sie achtet nicht auf den Tod, ihre Lanzenspitzen können nicht erreicht werden. Wenn wir lange Zeit an diesem Orte verweilen, wird nach und nach

auch der neue Rückhalt hinzugefügt werden, kämpfen und vielleicht Unglück haben. Besonders sind Pfeile nur wenige übrig, und die Mittel für den Kampf sind gering. Wenn man sich zurückziehen muss, möge ein schleuniger Rückzug nur der gute Entwurf eines vortrefflichen Anführers heissen. Indem ich die Umstände der Zeit erwäge, denke ich, man müsse sich früher den bisherigen Sieg zum Verdienste anrechnen und dann eines Morgens dieses Land wegfegen.

Mòsi-kere-ba tatakai-tsŭkare-si zoku-siò-ra tai-siò kaku-no gotoku nare-ba idzŭre-mo kono gi sikaru-besi-to fiò-gi — 決 *ikketsŭ-se-si-kara-ni fidari-zonaje-no tai-siò riû-fukkò-wa seô-ni kage-sŭke-no ja-ni atatte fuka-te-wo kòfuri-tote-mo iku-beku mijezare-ba zijû-sotsŭ-ra ita-ni kaki-nosete* 衆 *sijû-ni saki-datsi waga fune-ni nige-nori-kere-ba kore-wo miru-jori zoku-gun-ra ware okurezi-to toki-no ma-ni onore-onore-ga fune-ni nori-itte kuga-dzi-ni nokoru mono-wa nasi. Me-sasŭ-mo siranu jami-no jo-no jaja sirami-juku sira-ki-no jama-no jamà-no fa-ni idenuru tsŭki-no kage-wo tsikara-ni mô-ko-no zoku-sen tomo-dzŭna-wo toki fe-kadzi-wo totonoje sibaraku kisi-wo fanaruru wori-si-mo* — 天 *itten niwaka-ni kaki-kumori bò-fû fagesi-ku fuki-okori ja-wo tsŭku gotoki ame saje soi-te kai-men are-ni are-kere-ba ko-wa tada-naranu* 變 災 *fen-sai kana kimo-wo kesi-tsŭtsŭ uro-taje-fate kadzi-jo fo-basira-jo-to i-i-mo jarazŭ fen-botsŭ* 顛 覆 *ten-fuku sadamarazŭ gan-seki-ni tsŭki-atatte-wa mi-dzin-ni kudakete tsiru-mo ari. Fune-to fune-to-no sŭri-ai-ni funa-bata tomo fe-no sia-betsŭ-naku utsi-jabure utsi-kudakete midzŭ-bune naru-mo ari-te sono sò-dô iû-mo sara-nari. Kakaru zin-ben-no aran-to-wa omoi-mo joranu koto nare-ba* 將 卒 *siò-sotsŭ-no wakatsi-mo ara-ba koso tai-siò saje-mo iro-wo usinai awate futameku sono magire-ni kò-rai-no'* 金 洗 *kin-sen-wa fidari-zonaje-no* 軍 使 *gun-si-tari-si-ga umi-ni otsi-iri sinde-keri. Sono foka oborete si-sŭru mono-wa iku sen-nin-to-mo sirarezari-keri.*

Nachdem er dieses gesagt, beschlossen die vom Kampfe ermüdeten Räuberanführer und die Anführer der Abtheilungen unter solchen Umständen insgesammt im Rathe, dass diese Sache so sein könne. Als es daher sich zeigte, dass der Heerführer der linken Aufstellung, Lieu-fŏ-hiang, der, von dem Pfeile des kleinen als Zweiter Zugesellten, Kage-suke getroffen, eine tiefe Wunde erhalten hatte,

nicht leben könne, luden ihn die begleitenden Krieger auf ein Brett und stiegen fliehend Allen voran in ihre Schiffe. Sobald die Räuberheere dieses sahen, stiegen sie, um sich nicht zu verspäten, binnen einer Stunde in ihre Schiffe, und Niemand blieb auf dem Lande zurück.

Während in einer Nacht voll undurchdringlicher Finsterniss der Tag etwas zu grauen begann, lösten die Räuberschiffe der Mongolen, das Licht des an der Berggränze der Berge von Sira-ki aufgegangenen Mondes sich zu Nutzen machend, das Tau des Hintertheiles der Schiffe, richteten Vordertheil und Ruder und trennten sich nach einer Weile von dem Ufer. In diesem Augenblicke umwölkte sich plötzlich der ganze Himmel, ein Sturmwind erhob sich mit Heftigkeit, ein Regen gleich anprallenden Pfeilen kam eben hinzu und die Meeresfläche gerieth in Aufruhr. Dieses waren ungewöhnliche Veränderungen und Unheil! Sie erschütterten den Muth. In gänzlicher Verwirrung konnte man die Worte: Steuerruder! Maste! nicht hervorbringen. Nach rechts und links sich werfend, überstürzend, ohne Bestimmung schlugen die Schiffe an Klippen und wurden zu Staub zermalmt und verstreut. Während Schiff an Schiff sich rieb, ohne einen Unterschied zwischen Schiffsseite, Hintertheil und Vordertheil, wurden sie zerbrochen, zertrümmert, es war, als ob sie Wassereimer würden, und den Lärm zu beschreiben ist überflüssig. Da man sich nicht vorgestellt hatte, dass solch' ein göttliches Wunder sich ereignen werde, so verloren, wenn es einen Unterschied zwischen Anführern und gemeinen Streitern gab, die Heerführer eben auch die Fassung und waren voll Entsetzen und Aufregung.

Bei dieser Verwirrung fiel Kin-sien aus Kò-rai, der ein Gesandter des Kriegsheeres der linken Aufstellung gewesen, in das Meer und fand den Tod. Wie viele Tausende es waren, die ausser ihm ertranken, wurde nicht bekannt.

Die Enthauptung der zurückgebliebenen Mongolen.

Saru-fodo-ni mi-kata-no gun-zei-wa omoi-mo joranu ame-kaze-ni jori nawo-sara jo-utsi-no jô-zin kibisi-ku itodo jei-ki-wo jasinai-tsŭtsŭ. Akure-ba tsŭtomete i-zoku-ra-wo oi-farawan-zŭ-to te-gusŭne fi-i-te 畜忿 *tsiku-fun-si fono-bono-to ake-mo fanarenu*

ni-ziû-itsi nitsi-no aka-tsŭki-ni osi-idasi-te oki-no kata-wo mi-watase-ba jo-be made-wa awo-una-bara-ni kagiri-mo sirezŭ kogi-narabe-taru i-zoku-no fune issô-mo nokori-naku juku-je-mo sirazŭ naku nari-ni-keri. Ko-wa nani-goto-ni ari-tsŭran i-zoku-no ikiwoi sakan-ni site ono-ono 軍 慮 *gun-rio-ni omoi-wo korasi jasŭki kokoro-mo na-kari-si-ni an-ni tagai-te fito-jo-no utsi-ni* 帆 影 *fo-kage-mo mijezŭ nari-ni-si-wa jo-be fakarazaru bò-fû-* 雨 *u-ni teki-sen nokorazŭ* 大 洋 *tai-jò-ni tadajoi-nagare-juki-ni-ken omowazari-ni-si jo-fa-no ame akasi o-o-kaze-wa kasikoku-mo fako-zaki ka-si-i-no o-o-mi-kami-no kan-waza-ni ari-ni-si-to-wa sate-mo tòtoki sin-mei-no kuò-koku* 擁 護 *jô-go-no go-wi-rioku-wa mòsŭ-mo kajette oroka nari-to sio-gun fitosi-ku* 感 戴 *kan-tai-seri. Ima-wa utsŭ-beki teki naku site isami-tattaru mono-no fu-no men-men ran-niû-se-si i-zoku-wo-ba fitori-mo nokosazŭ fafuri-tsŭkusi-te sono* 血 *tsi-ni kine-wo tadajowasan mono-wo-to omoi-mòke-si koto tagai-te midari-ni kujamu bakari nari. Iza sara-ba bò-fû-u-wo nogare-si i-zoku-wo tan-saku-sen-to nawo kai-fen-wo tadzŭne-meguru-ni zoku-sen issô si-ga-no sima-ni kakari-wi-te nige-nokoreru-wo mi-tsŭke-tari.*

Die Unsrigen waren vor einem nächtlichen Angriffe, der in Folge des unvermutheten Sturmes und Regens noch leichter stattfinden konnte, sehr auf ihrer Hut und hielten ihren glänzenden Muth aufrecht. Am nächsten Morgen führten sie, da sie die fremden Räuber mit Kraft vertreiben wollten, Fichtenharz mit sich und nährten ihre Erbitterung. Als sie beim Anbruch des einundzwanzigsten Tages des Monats, um die Zeit, wo die trübe Dämmerung nicht zertheilt war, hinausdrängten und die Gegend des Hafens überblickten, war von den fremden Räuberschiffen, die bis zur Nacht auf der grünen Meeresfläche in unbekannter Ausdehnung in Reihen gestanden waren, kein einziges mehr übrig. Ohne dass man gewusst hätte, wohin sie gegangen, waren sie verschwunden. In Ungewissheit, was hier geschehen sein mochte und in Betracht, dass die Gewalt der fremden Räuber eine vollkommene war, richteten sich die Gedanken Aller einzig auf eine Kriegslist, und man war im Herzen nicht beruhigt. Indem wider Vermuthen in einer Nacht selbst der Schatten eines Segels unsichtbar geworden, kam es ihnen nicht in den Sinn, dass bei dem am Abend nicht in Berechnung gezogenen Sturmwind und Regen die feindlichen

Schiffe ohne Ausnahme auf der hohen See umhertreiben und fortschwimmen mögen. Indess der mitternächtliche Regen bis zum Morgen fiel, der Sturmwind fürchterlich war, fand der Gottesdienst für den grossen erhabenen Gott von Ka-si-i in Fako-zaki statt. Dass dieses desshalb die das erhabene Reich des geehrten göttlichen Lichtes beschützende Stärke gewesen, dieses auszusprechen ist man zu unverständig, und sämmtliche Heere bewunderten es gleichmässig. Jetzt, da kein Feind war, den man schlagen konnte, verwandelte sich das, womit sich die muthigen Krieger in Gedanken trugen, dass sie doch die fremden Räuber, die von allen Seiten ungestüm eingedrungen, ohne einen einzigen übrig zu lassen, vollständig niedermachen, in ihrem Blute Schlägel umhertreiben lassen möchten, in übermässigen Verdruss. Indem sie also, um die dem Sturmwind und Regen entronnenen fremden Räuber aufzufinden, an dem Ufer des Meeres suchend umherwandelten, entdeckten sie ein Räuberschiff, das, vor der Insel Si-ga liegend, auf der Flucht zurückgeblieben war.

Iza osi-josete utsi-toramu-to kokoro-wa ja-take-ni fajaredomo umi-wo fedate-si sima nare-ba kare-kore iû-jo-sŭru fodo-ni zoku-to-wa tamari-kane-ni-ken funa-bata-ni sŭsŭmi-ide te-wo osisŭri mi-kata-ni tai-site fai-sŭru sama nari. Sono koto-zama-no ajasi-kere-do ijo-ijo mi-kata-wa sŭsŭmi-jezŭ nawo sono sen jò-wo mi-wi-taru-ni zoku-to-wa 術 慧 *ziŭkkei tsŭki-fatete kaku-made* 助 命 *zio-mei-wo kô-to ije-domo kiki-irenu-wo ika-ni sen misiranu teki-ni ike-dorare tsi-zioku-wo i-kiò-ni sarasamu-jori totemo nogarenu inotsi nare-ba zi-messen-ni-wa sikazi-to-ja omoisadame-ken tai-siò-to obosi-ki zoku-no midzŭkara umi-ni tobiiri-te soko-ni mo-kudzŭ-to nari-keri. Tanomi-tattaru tai-siò-no faka-naku zi-metsŭ-wo sŭru uje-wa nokoreru zoku-to-ra tsikarawo usinai jumi-wo sŭte kabuto-wo nugi-te konata-ni mukai-te fai-fuku-si gò-san-wo kô sama-no ima-wa utagò-beku-mo arazareba ware-mo-ware-mo-to nori-jotte taka-de ko-de-ni imasimete midzŭ-ki-no siro-ni gai-dzin-si ike-dori-no siò-sotsŭ sô-zite fiakuni-ziû-jo-nin koto-gotoku kubi-wo fane ittô-ni kai-ka-wo age-taru-wa ge-ni isamasi-ku jorokobasi kore-wo kiki-tsŭke waga ikusa utsikatsi-tari-to iû-ja fitosi-ku kakure-sinobi-si fu-dzio rò-niaku sifò-jori jori-kitari ono-ga siŭku-sio-je iran-to sŭre-ba kore-wa ika-ni sen sŭmi-nare-si ije-wa so-ko-to-mo siranu fi-no fi-ni jake-*

fatete tsŭku-si-to-wa kokoro-dzŭkusi-no na nari-to-mo sirade sŭmi-ni-si kanasisa-jo. Zoku-to-no jose-kitari-si sono wori-wa inotsi-ni-wa kŏru mono nasi-tote ko-gane takara-mo mi-sŭte-tsŭtsŭ nige-ide-si-ga inotsi nomi nagaraje-wi-te-mo ije saje-mo naku-naku otsŭru sira-tama-no namida-mo ima-wa kurenai-no tsi-siwo-no iro-ni furi-idete 音 *ne-ni tate-nakanu mono-zo naki.*

In der Absicht, anzugreifen und zu tödten, enteilten sie kühn, da es aber eine durch das Meer getrennte Insel war, gingen sie hier und dort unschlüssig umher. Indessen traten die Räuber, die nicht im Stande sein mochten, sich zu halten, an den Schiffsrand, rieben die Hände und verbeugten sich gegen die Unsrigen. Obgleich dieses Benehmen seltsam war, konnten die Unsrigen nicht weiter vorwärts gehen. Indess sie noch immer beobachteten, was Jene thun würden, erschöpften die Räuber ihre Kunst und baten auf diese Weise um ihr Leben, aber man erhörte sie nicht. Mit Bestimmtheit wohl denkend, dass es besser sei, sich zu tödten, da es ein Leben wäre, in welchem man, von unbekannten Feinden gefangen, die Schande an einer fremden Gränze aufzudecken in keinem Falle umhinkann, stürzte sich ein Räuber, den man für einen Anführer hielt, flugs in das Meer und wurde zu Abfällen des Hornblatts. Nachdem der Anführer, auf den sie sich verlassen, sich getödtet hatte, verloren die übrig gebliebenen Räuber ihre Stärke. Sie warfen die Bogen weg, legten die Helme ab und verbeugten sich gegen die Unsrigen. Da man jetzt nicht zweifeln konnte, dass sie sich zu ergeben wünschten, schifften die Unsrigen im Wetteifer hinzu, banden ihnen die Hände auf den Rücken, führten sie im Triumph zu der Feste von Midzu-ki, schlugen allen gefangenen Anführern und gemeinen Streitern, im Ganzen einhundert zwanzig Menschen, das Haupt ab und waren, mit einander einen Siegesgesang anstimmend, in der That voll Muth und Freude.

Die Weiber und Mädchen, Alten und Schwachen, welche sich insgesammt versteckt hatten, kamen, als sie dieses hörten, mit dem Rufe: Unser Heer hat gesiegt! von allen Seiten herbei. Als sie ihre Wohnplätze betreten wollten, wie mochten diese sein? Die Häuser, an welche sie sich gewöhnt hatten, waren von Feuern, von welchen sie nicht wussten, dass sie dort ausgebrochen seien, verbrannt. Welch' eine Traurigkeit, in Unwissenheit darüber, dass Tsuku-si ein Name ist, der ‚das

ganze Herz daran hängen' bedeutet,[1] daselbst gewohnt zu haben! Zur Zeit, als die Räuber einfielen, glaubten sie nichts zu haben, das sie gegen das Leben vertauschen könnten. Indem sie Gold und Kostbarkeiten unbeachtet liegen liessen, entflohen sie und retteten bloss ihr Leben. Selbst die Häuser waren nicht vorhanden, und während die weissen Edelsteine ihrer fallenden Thränen jetzt mit der Farbe des saffrangelben Blutes zitterten, war Niemand, der nicht laut weinte.

Sate-mo kono katsi-ikusa-no ari-sama-wo faja-uma-wo tatete otsi-mo naku kama-kura narabi-ni roku-fa-ra-je tsiû-sin-wo-zo nasi-te-keru. Baku-fu-ni-wa kore-wo kikosi-mesare 神 佛 *zin-butsŭ-no ka-go munasi-karazaru-wo* 敬 承 *kei-ziô-si-tamai mata kiû-siû-no siǔ-go dzi-tô go-ke-nin-ra-no* 身 命 *sin-mei-wo wosimazŭ-site fun-kotsŭ-wo tsŭkusi-si* 忠 勇 *tsiû-jû-wo kan-zi sore-sore* 功 *kô-no sen-zin-ni jotte on-siô-no* 多 寡 *ta-kua-wo-zo sa-ta-serare-keru. Kano zoku-to-ra-no ran-bǒ-se-si umi-be-no zin-min-no tatsi-jori-nu-beki ije-mo naku tanomi-si sin-seki itsi-zoku-wa mina tsiri-tsiri-ni nari-fate-si fodo-fodo-wo kanasimi-tamai-te sono tokoro-dokoro-no siǔ-go dzi-tô-ni sa-ta ari-te teô-moku nado-wo kudasi-tamai mina-mina moto-no sŭma-i-wo nasi-si-ka-ba naki-sakebi-ni-si ko-e-ni fiki-kaje kakaru megumi-no sigeki tsŭju mi-ni amari-nu-to jorokobu ko-e-wa* 洋 ミ *jǒ-jǒ-to site nigiwai-keri.*

Ueber diesen Sieg berichtete man, indem man schnelle Pferde aufstellte, ohne etwas zu verschweigen, nach Kama-kura und zugleich nach Roku-fa-ra. In dem Sammelhause der Zelte hörte man dieses und erkannte ehrfurchtsvoll, dass der Schutz des göttlichen Buddha keine leere Sache sei. Ferner bewunderte man die Redlichkeit und den Muth, womit die Schirmherren, Häupter des Bodens und Hausgenossen von Kiû-siû, ihr Leben nicht schonend, das Aeusserste thaten, und liess ihnen je nach der Grösse des Verdienstes viele oder wenigere Belohnungen zukommen. Man bedauerte, dass dort, wo jene Räuberscharen gehaust, an dem Ufer des Meeres die Häuser, auf welche die Menschen des Volkes sich verlassen haben sollten, nicht vorhanden, die Verwandten und Seitengeschlechter,

[1] *Tsŭku-si*, der Name der Provinz, wird hier auf *kokoro-dzŭkusi* ,das ganze Herz an etwas hängen' bezogen.

auf welche sie hofften, zerstreut und zu Grunde gegangen waren. Nachdem in jenen Gegenden bei den Schirmherren und Häuptern des Bodens die Verständigung stattgefunden, liess man Geld herabgelangen. Als sämmtliche Menschen ihre Wohnplätze eingenommen hatten, erschollen und lärmten als Austausch des Tones, mit welchem sie geweint und geschrieen, Töne der Freude darüber, dass der reiche Thau der Gnade ihnen im Ueberflusse zu Theil geworden.

Die Enthauptung der ausspähenden Gesandten.

Sate-mo mô-ko-no sô-dai-siŏ kotton-wa araki fû-fa-no nan-wo nogare utsi-morasare-si nin-zŭ-wo in-sossi-te akuru tsŭki-no ziû-itsi-guatsŭ-no fazime-ni gappo-ni tsŭki-te koko-nite iki-wo-zo tsŭgi-ni-keru. So-mo kono tabi-no tatakai-wa ziû-ni sitsi-fatsi katsi-nure-domo tai-siŏ bun-no utsi-zini o-oku iwan-ja si-sotsŭ-wa iû-ni ojobazŭ siŏ-sassŭru mono 度 *do-ni sŭgi-tari. Sika nomi narazŭ zin-ben-nite deki-si-se-si mono o-o-kari-kere-ba make-nu-to iû-mo arazari-kere-do mata katsi-nu-to-mo i-i-gatasi.* 戰死 *Sen-si* 水死 *sŭwi-si-wo* 檢閱 *ken-jessŭru-ni sŭbete itsi-man san-sen go-fiaku-jo-nin sono naka-ni-mo tanomi-kittaru mô-siŏ jû-si sŭ-fiaku-nin-ni-zo ojobi-keru. Towoku i-kiŏ-no kuni-ni wakatte mi-wo* 鋒鏑 *fô-teki-no aida-ni rŏ-si* 患戰 *tsiû-sen-wo fagemu-to ije-domo ani gun-kô-to sŭru-ni taramu-ja. Kon-do sima-zima-nite ike-dori-je-taru dô-nan dô-nio ai-gassi-te ni-fiaku-jo-nin kore-wo semete-no kun-ko-ni site waga fon-goku-ni-zo kajeri-keru. Jagate ike-dori-wo fiki-gu-site wŏ-no maje-ni ide-kere-ba wŏ kore-wo* 慰勞 *i-rŏ-site ikusa-no si-dai ika-ni-to are-ba kotton tsŭtsŭsinde kotajete iwaku i-ki tsŭsi-ma-ni osi-josete te-awase-no ikusa-ni siô-ri-wo je siû-go dzi-tô-to mŏsŭ-naru tai-siŏ-wo fazime si-sotsŭ-wo utsi-tori ike-dori-si mono sŭ-fiaku-nin sore-jori tsŭku-si-no tsi-ni osi-watari* 死 *si-wo kessi-te* 奮戰 *fun-sen-si ken-ziŏ-wo* 衝破 *siô-fa-site fi-wo fanatte jaki-farŏ. Siô-fai-wo ron-zŭru toki-wa o-oki-ni siô-ri-wo u-to ije-domo kano nippon-wa jû-retsŭ-no kuni-ni site utsi-zini-sŭru koto-wo itowazŭ ta-zei-no naka-ni kiri-itte sŭkosi-mo firumu iro-nasi.* 南讐 *Nan-siû* 北敵 *foku-teki sio-fŏ-no kassen tabi-tabi* 戰場 *sen-ziŏ-wo fumi-soroje-domo ka-fodo-no* 氣健 *ki-ken-naru-wa oboje-sorowazŭ kiki-si-ni masari-te* 義勇

gi-jû tsŭjoku ju-e-ni si-sotsŭ-no utsi-zini sŭkuna-karazŭ naka-ni-mo tanomi-si riû-fukkò-wa nagare-ja-ni atatte fuka-te-wo oi katsŭ-wa ja-dane-mo tsŭki-fatete tatakai-tsŭkare fiki-sirizokan-to se-si fodo-ni fatsŭ-ka-no 夜 *jo o-o-kaze-ni ai umi are fune sakete obore-si-sŭru mono sŭkuna-karazŭ. Sikare-ba ittan ki-koku-itasi kono josi-wo sô-mon-si futa-tabi* 軍 機 *gun-ki-wo fakarai-te utsi-tairagen-to omoi-sadame fito-madzŭ* 退 陳 *tai-dzin-itasi-nu-to kotoba-wo kazatte mosi-tsŭtsŭ ni-fiaku-jo-nin-no ike-dori-wo kô-rò-gawo-ni fiki-sŭ-e-tari.*

Der mongolische allgemeine Heerführer Hoĕ-tün, der Gefahr des wilden Sturmes entkommen, stellte sich an die Spitze der durchgeschlüpften Menschen und gelangte im Anfange des nächsten Monates, des eilften des Jahres, nach Hŏ-pu. Er schöpfte daselbst Athem. Obgleich er in dem diessmaligen Kampfe von zehn Theilen sieben bis acht Theile Sieg davongetragen hatte, waren viele Anführer der Abtheilungen gefallen. Um so mehr waren es Kriegsmänner und gemeine Streiter. Dieses war unaussprechlich, und die Zahl der Getödteten und Verwundeten überstieg das Mass. Es war dieses nicht allein. Da die durch das göttliche Wunder Ertrunkenen viele waren, ist es zwar nicht der Fall, dass er besiegt worden, aber es ist auch unmöglich zu sagen, dass er gesiegt habe. Wenn man die Zahl der im Kampfe Gefallenen, der im Wasser Ertrunkenen berechnet, so sind es zusammen über dreizehntausend fünfhundert Menschen. Unter diesen belief sich die Zahl der kühnen Anführer und muthigen Männer, auf die man zuversichtlich gebaut, auf mehrere hundert. Weit in einem Reiche der fremden Gränzen getrennt, wenn man auch zwischen den Spitzen der Lanzen und Pfeile sich abmühte, in dem Kampfe der Redlichkeit sich anstrengte, wie würde dieses hinreichen, um Thaten des Krieges zu verrichten?

Er brachte die Knaben und Mädchen, die er diessmal auf den verschiedenen Inseln gefangen nehmen konnte, zusammen. Es waren deren über zweihundert. Indem er wenigstens dieses sich zu einem vorzüglichen Verdienste rechnete, kehrte er in sein Heimatland zurück. Sogleich nahm er die Gefangenen mit sich und erschien vor dem Könige. Der König tröstete und bewillkommnete ihn. Auf die Frage: wie es um das Kriegsheer stehe, antwortete Hoĕ-tün ehrerbietig: Wir drangen

gegen Iki und Tsusi-ma und trugen in dem Kampfe, der sich entspann, den Sieg davon. Die Leute, die wir tödteten oder gefangen nahmen, vor Allem Heerführer, die man Schirmherren und Häupter des Bodens nennt, dann Kriegsmänner und gemeine Streiter waren mehrere hundert. Hierauf setzten wir zu dem Lande Tsuku-si über. Entschlossen zu sterben, kämpften wir begeistert; wir erstürmten die starke Feste, legten Feuer an und verbrannten sie. Erörtert man Sieg und Niederlage, so trugen wir zwar einen grossen Sieg davon, doch jenes Nippon ist ein Reich tapferer Männer. Unbekümmert um den Tod in der Schlacht, drangen sie in grosse Heeresmengen und machten nicht im Geringsten Miene, zu weichen. Obgleich ich in Kämpfen gegen südliche Feinde, gegen nördliche Gegner, in den Kämpfen aller Länder oftmals den Kampfplatz betreten habe, erinnere ich mich nicht, dass eine solche Festigkeit des Geistes gewesen. Weil ihr Muth gewaltiger war, als es verlautet hatte, sind die Kriegsmänner, die in dem Kampfe fielen, nicht wenige. Unter diesen wurde Lieu-fŏ-hiang, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt hatten, von einem Pfeile getroffen und erhielt eine tiefe Wunde. Ueberdiess gingen uns die Pfeile aus. Als wir, von dem Kampfe erschöpft, uns zurückziehen wollten, erlebten wir in der Nacht des zwanzigsten Tages einen grossen Sturm. Das Meer tobte, die Schiffe barsten, und die Menschen, welche ertranken, waren nicht wenige. Somit entschloss ich mich eines Morgens, in das Reich zurückzukehren, die Sache an dem Hofe zu melden, nach nochmaliger Entwerfung eines Kriegsplanes die Eroberung zu vollbringen, und zog vor allen Dingen das Heer zurück. — Nachdem er dieses mit verschönernden Worten gesagt, brachte er die zweihundert Gefangenen und stellte sie mit wichtiger Miene hin.

Kaku mò-ko-wò sio-sin-wo jobi-idasi kasanete-no gun-gi-wo nasi-tari-keri. Mei-mei si-rio-wo megurasi-tsŭtsŭ fiò-ron toki-wo utsŭsi-si-ni u-ziô-siò 阿刺罕 *a-si-kan sŭsŭmi-idete i-i-keru-wa sio-kiò-no ron-dan sono ri ari-to ije-domo kono tabi-no issen-nite waga kuan-gun-no jû-retsŭ-naru-wo siri-fate-na-ba ika-ni bu-jû-no sŭrudo-naru nippon-to iû-tote-mo nado-ka kiô-ku-no omoi-na-karan. Kare doku-riû-no ten-si nari-tote* 井蛙 *sei-a-no* 見 *ken-nite koku-nai-no tatakai-ni nomi nare-wi-taru sŭkosi-bakari-no bu-jû-wo tanomi-te sŭ-ka-do-no tsioku-si-wo oi-*

kajesi amassaje tsioku-tò-mo sezaru koto keô-man fu-son iû-mo sara-nari. Sari-nagara seô-teki-to mite anadorazaru-wa mei-siò-no si-waza nari-keri. Ima aratamete buñ-bu ken-bi-no mono-wo jerabi-te on-tsioku-si-wo tsŭkawasare 機 *ki-ni ò-zi* 變 *fen-ni sitagai fodo-joku kare-wo mitsi-biki-te* 伏 從 *fuku-zijû-se-simuru mono nara-ba kanarazŭ wò-kua-ni sitagò-besi. Fei-kaku-wo tsŭnori-motome zin-mei-wo aja-û-si gun-kan* 矢 砲 *si-fò-wo* 製 造 *sei-zò-site kuni-no wadzŭrai-wo nasŭ-jori-wa sen-sò-ni ojabazŭ-site tsŭkai-wo motte fuku-zijû-sesimuru koto-wa sai-ziò-no fakari-goto naramu-to mòsi-nobe-tari-kere-ba mô-ko-wò kore-wo* 可 *ka-to site* 中 須 *tsiû-sŭ tai-fu rei-bu zi-rò* 杜 世 忠 *to-sei-tsiû-wo mesi-idasi nippon-no tsŭkai-wo mei-zi-tari.* 奉 訓 *Fô-kun tai-fu fiò-bu zi-rò* 何 文 著 *ka-bun-tsio* 計 議 *kei-gi* 撒 都 *san-to* 魯 丁 *ro-tei-wo fuku-si-to sadamete kò-rai-no wosa* 良 將 *riò-siò* 徐 贊 *zio-san* 梢 工 上 左 *seô-kô-ziò-sa-ra-wo sen-dò-to site akuru tosi ken-dzi guan-nen ni-guatsŭ-ni kuni-moto-wo kado-de-site onazi si-guatsŭ ziû-go-nitsi-ni naga-to-no kuni muro-dzŭ-no ura-ni tsŭki-ni-keri.*

Der Mongolenkönig rief jetzt seine Diener herbei und hielt einen nochmaligen Kriegsrath. Nachdem Jeder für sich seine Meinung mitgetheilt hatte und unter Berathungen die Zeit vergangen war, trat O-thse-han, der Reichsgehilfe zur Rechten, hervor und sprach: Die Erörterungen sämmtlicher Reichsminister haben zwar eine Berechtigung, doch wenn man in dem diessmaligen Kampfe den kühnen Muth unseres obrigkeitlichen Heeres gänzlich erkannt hat, wie sollte da nicht selbst das von Kriegsmuth scharfe Nippon Gedanken der Bangigkeit hegen? Dass jener durch sich allein eingesetzte Himmelssohn, mit der Sehweite des Frosches in einem Brunnen, auf den geringen Kriegsmuth, der an Kämpfe innerhalb des Reiches nur gewöhnt ist, sich verlassend, die mehrmals angekommenen kaiserlichen Gesandten zurückgejagt, überdiess auf die kaiserlichen Schreiben keine Antwort gegeben, eine solche Anmassung und Halsstarrigkeit zu nennen, ist überflüssig. Indessen: sehen, dass es ein kleiner Gegner ist und ihn nicht verachten, war die Handlungsweise berühmter Heerführer. Wenn man jetzt von Neuem Männer, die in der Schrift und der Kriegskunst gleich bewandert sind, aus-

wählend, Gesandte mit der kaiserlichen Verkündung schickt, den Umständen entsprechend, nach den Veränderungen sich richtend, ihn nach Kräften des Weges führt und zur Unterwerfung bewegt, so wird er gewiss in die königlichen Verwandlungen sich fügen. Ehe man Angriffswaffen und Lederpanzer zusammensucht, das Leben der Menschen gefährdet, Kriegsschiffe, Pfeile und Wurfgeschosse anfertigt und die Leiden des Reiches zu Wege bringt, wird, ohne dass es zum Kämpfen kommt, durch eine Gesandtschaft zur Unterwerfung bewegen, die höchste Berathung sein.

Als er dieses mit Worten dargelegt hatte, hielt es der Mongolenkönig für thunlich. Er rief den Grossen des Nothwendigen der Mitte, den aufwartenden Leibwächter von der Abtheilung der Gebräuche: Tu-schi-tschung, herbei und ernannte ihn zum Gesandten für Nippon. Man bestimmte den die Belehrung bietenden Grossen, den aufwartenden Leibwächter von der Abtheilung der Waffen, Ho-wen-tschü, und den Angestellten der Berathungen: Lu-ting von San-tu, zu hinzugesellten Gesandten. Den Dolmetscher von Kò-rai: Liang-tsiang-siü-tsan und den Rudermeister Shang-tso machte man zu Wegweisern. Dieselben traten im folgenden Jahre, im zweiten Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Ken-dzi (1275 n. Chr.) von ihrem Heimatlande aus die Reise an und gelangten am fünfzehnten Tage des vierten Monates desselben Jahres zu der Bucht von Mura-dzu in dem Reiche Naga-to.

Isogi kama-kura-je tsiû-sin-si-kere-ba sono tokoro-nite kiû-mon-si fiki-watase-to-no koto nare-ba 船中 *sen-tsiû-ni aru mono-domo koto-gotoku aratamuru-ni fei-kaku bu-ki-wo nosezare-ba gun-kan-nite-wa na-kari-keri. Sare-domo* 器械 *ki-kai-no sina-sina-wo moku-roku-ni kaki-sirusi to-rai-no omomuki-wo tadzŭnure-ba kio-nen ziû-guatsŭ fiò-sen-wo sasi-mukete kan-gua-wo ugokasi-tamai-si-wa moto-jori waga kuò-tei-no fon-i narazŭ saru-kara-ni kore-made-no* 非 *fi-wo aratamete* 正 *sei-ni* 歸 *ki-si moro-tomo-ni sin-boku-site* 交代 *kò-tai-sen-to* 和親 *ka-sin-no tame soregasi-ra-wo tsioku-si-to site sasi-kosare-tari. Kama-kura-ni mesi-idasare wi-sai-wo gon-ziò-itasi-taku-to-zo mòsi-keru. Siû-go-dai sono kokoro-wo jete kama-kura-no gen-mei nare-ba* 從者 *zijû-sia-wa sitagò koto-wo jurusazŭ dai-zai-fu-ni todome-oki-te sei-si fuku-si go-nin-no mono-wo* 嚴重 *gen-*

dziû-ni utsi-kakomi-te mesi-udo-no gotoku-ni site kama-kura sasi-te sin-fasseri. Kore-made tabi-tabi si-sia-to na-nori-te tsi-ri fû-to-wo sagurasime an-nai-wo joku siri-te sika-u-site kio-nen-no fuju 襲 來 *siû-rai-se-si koto nare-ba kono tabi-wa sono kokoro-site kiô-to-ni-wa irarezŭ jama-zaki-jori woka-ja dai-go-wo fete kuan-tô-je omomukasimu tô-tsiû sara-ni ju-dan-naku waza-to mitsi-sŭgara-ni fi-wo kasanete onazi-ku fatsi-guatsŭ kama-kura-no* 府 *fu-ni tsŭki-ni-keri.*

Nachdem man in Eile nach Kama-kura berichtet hatte, stellte man an dem Orte Nachforschungen an und befahl, die Sachen abzuliefern. Da die in dem Schiffe befindlichen Menschen, wie sich bei allseitiger Durchsuchung herausstellte, keine Angriffswaffen, Panzer und Kriegsgeräthe an Bord hatten, war es kein Kriegsschiff. Als man indessen ein Verzeichniss der verschiedenen Geräthe aufnahm und um die Ursache ihrer Herreise fragte, sagten sie: Dass man im zehnten Monate des vorigen Jahres Kriegsschiffe entsandte und Schilde und Lanzen in Bewegung setzte, war eigentlich nicht der Wille unseres Kaisers. Weil dieses so geschehen, wurden wir um der Annäherung willen, damit man das bisherige Unrecht wieder gut mache, zu dem Rechte zurückkehre und gegenseitig Freundschaft schliesse, zu kaiserlichen Gesandten ernannt und herüber geschickt. Wir wollen in Kama-kura, wenn wir dorthin beschieden werden, das Nähere mündlich vortragen.

Der stellvertretende Schirmherr verstand dieses, und da ein strenger Befehl aus Kama-kura vorhanden war, erlaubte er ihren Begleitern nicht, ihnen zu folgen. Er behielt sie in dem Sammelhause des grossen Vorgesetzten zurück, liess die fünf Gesandten, den richtigen und die zugetheilten, fest einschliessen und schickte sie gleich Gefangenen in der Richtung von Kama-kura fort. Da der Feind bisher öfters unter dem Vorgeben, dass er Gesandte schicke, das Land und den Boden ausforschen liess, und als er die Wege gut kannte, im Winter des vorigen Jahres zum Angriffe schritt, so war man diessmal darauf bedacht und liess sie, ohne dass sie die Hauptstadt betreten hätten, über vorragende Berghöhen, an Woka-ja und Dai-go vorüberziehen und nach dem Kuan-tô sich begeben. Auf der Reise war man durchaus nicht fahrlässig; man verbrachte absichtlich auf den Wegen Tage um Tage und

gelangte im achten Monate desselben Jahres zu dem Sammelhause von Kama-kura.

Sippei sagami-no kami toki-mune sassoku-ni mesi-idasi sisai-wo tadzûne-towaruru-ni mô-ko-koku bun-bu-kuan-no amata-no naka-jori bassŭi-se-si sei-si nare-ba sasŭga-ni baku-fu-no 威 *wi-ni-mo* 臆 *oku-sezŭ kirameku ten-no fosi-no gotoku* 㣲 ゝ *sei-sei-to wi-narandaru sio-si-no maje-wo-mo fabakarazŭ* 威 風 *wi-fû dò-dò-to atari-wo farai mô-ko-no kiò-tai koku-wò-no* 至 仁 *si-zin* 博 愛 *faku-ai* 仁 恕 *zin-zio-no* 度 量 *do-riò-wo nobete sŭzŭro-ni fito-wo* 心 醉 *sin-sŭi-sase koku-wi-wo sara-ni usinawazŭ mata waga kuò-koku-wo* 排 擯 *fai-fin-sezŭ joku kore-wo* 歎 揚 *tan-jò-site kokka-no an-ki zon-bò-no ri-gai-wo noburu ben-zetsŭ-no* 威 *wi atte koto-ni take-karazŭ. Ari-ò* 有 司 *iû-si bu-giò-ra-wa ono-ono* 衣 紋 *je-mon-wo fiki-tsŭkuroi aware* 君 命 *kun-mei-wo* 奉 *fô-zi-tsŭtsŭ on-tsŭkai-wo sen mono-wa kaku-mo ari-tasi-to bakari-ni kasira-wo katabuke ittô-ni kan-tan-si-taru kokoro-no utsi-wa omote-ni sore-to araware-tari. Sikken sono kokoro-wo* 察 知 *sattsi-site omô tokoro-ja ari-ken naka-naka-ni so-ga kotaje-wa naku site* 問 注 所 *mon-tsiû-zio-wo kudarase-tsŭtsŭ sono fi-no* 饗 *tsiô-wa fate-ni-keri.*

Der Inhaber der Macht, Toki-mune, Statthalter von Sagami, rief sie unverzüglich hervor und fragte um ihr Anliegen. Da es ein unter den Obrigkeiten des Mongolenreiches, denen der Schrift und des Krieges, ausgewählter richtiger Gesandter war, ward dieser in der That von der Macht des Sammelhauses der Zelte nicht eingeschüchtert und zeigte auch vor den gleich den funkelnden Sternen des Himmels in Reihen stehenden vorzüglichen Männern keine Verlegenheit. Er drängte mit grosser Würde die Menschen zu beiden Seiten weg, legte das Mass der äussersten Menschlichkeit, ausgebreiteter Liebe, Leutseligkeit und Güte des Königs des mächtigen Mongolenreiches dar und machte unwillkürlich die Herzen der Menschen trunken. Die Würde des eigenen Reiches durchaus nicht ausser Acht lassend, setzte er auch unser erhabenes Reich nicht bei Seite. Er beseufzte und verherrlichte dieses auf geschickte Weise und war bei der Macht der Beredtsamkeit, mit der er Nutzen und Schaden für die Sicherheit und Gefahr, den Fort-

bestand und den Untergang der Reiche und Häuser auseinandersetzte, nicht besonders kühn. Die anwesenden Inhaber der Vorsteherämter und die Befehlshaber zupften ein Jeder an den Kleidern und dachten sich: O derjenige, der den Befehl des Gebieters empfangen hat und die Botschaft ausrichten will, möchte ebenfalls so sein! Sie neigten dabei die Häupter seitwärts und bekundeten äusserlich, was in ihren Gedanken, in denen sie insgesammt ihn bewundert hatten, vorging. Der Inhaber der Macht, die Bedeutung dessen erkennend, mochte wohl darüber nachzudenken haben. Er hatte keine Antwort darauf, und indem er von dem Orte der Fragestellung und Erklärung herabstieg, war die Verhandlung dieses Tages zu Ende.

Sate mata-no fi 諸司 *sio-si-no men-men jori-atsŭmari fiò-gi-ni koso-wa ojobare-kere. Sikken fô-deô sagami-no kami toki-mune* 席 *seki-wo utte mòsare-keru-wa* 巧辞 *kò-zi-wo kazatte toku-to ije-domo* 言行 *gen-kò sò-wi-no i-zoku nare-ba sara-ni kio-jô-wo nasu-be-karazŭ. Sŭgi-si bun-jei ziû-nen-ni feô-riò-fitsŭ-to-ka iû mono-wo tsŭkai-to gò-site kitarasime-si toki kubi-wo fanu-beki jatsŭ nare-domo teô-tei-no kan-zin- (kuan-zin-) ni jori koku-wò-ni tsŭge-sasen-tote inotsi-wo tasŭkete kajesi-si nari. Sono toki mòsi-watase-si-ni-wa kono notsi si-sia-wo okosi-na-ba fitori-mo ikete-wa kajesŭ-mazi-to kanete sa-ta-ni ojobi-oki-si-ni ima-sara waga kuni-no mei-wo motsi-i-zŭ si-sia-to na-nori-te kitareru-wa kiraren-tote-no kokoro naru-besi. Sŭmijaka-ni kubi-wo fanete waga kuò-koku-no mei-rei-no tagawazaru-wo sirasimemu-to.*

An einem anderen Tage versammelten sich sämmtliche Vorsteher und mochten sich nur auf die Berathung beschränken. Der Inhaber der Macht, Toki-mune von dem Geschlechte Fô-deô, Statthalter von Sagami, schlug den Teppich und sprach: Sie schmücken ihre Rede zwar kunstvoll aus und erklären die Sache; doch da es fremde Räuber sind, deren Worte und Handlungen einander widersprechen, darf man durchaus keine Zugeständnisse machen. Als man im zehnten Jahre des vergangenen Zeitraumes Bun-jei einen gewissen Tschao-liang-pe für einen Gesandten ausgab und hier ankommen liess, schenkte man ihm, obgleich es ein Sclave war, dessen Haupt man hätte abschlagen sollen, in Folge der Grossmuth und Menschlichkeit der Vorhalle des Hofes, um ihn dem

Könige seines Reiches die Meldung bringen zu lassen, das Leben und schickte ihn zurück. Um die Zeit gab man bekannt: Wenn man von nun an Gesandte schickt, wird man keinen einzigen lebend zurückkehren lassen. Sie waren früher davon verständigt. Da jedoch jetzt wieder, ohne der Befehle unseres Reiches zu achten, vorgebliche Gesandte kommen, so werden sie Lust haben, sich enthaupten zu lassen. Man wird ihnen schnell das Haupt abschlagen und zu wissen thun, dass man den Befehlen unseres erhabenen Reiches nicht zuwider handelt.

Mòsare-kere-ba ka-fan musasi-no kami josi-masa-wo fazime-to site bu-giò tô-nin fiò-dziò-siù tare-ka-wa i-gi-ni ojobu-beki ri-no tò-zen-wa iû made-mo arane-ba kono mune-wo siò-gun-ke-je fi-rô-site gen-dzi guan-nen kiû-guatsŭ nanu-ka tsiû-sŭ tai-fu rei-bu zi-rò to-sei-tsiû fô-kun fiò-bu zi-rò ka-bun-tsio kei-gi 囘〻 *ui-ui san-to ro-tei sio-ziò-kuan* 薰 畏 *kun-wi-koku-no fito* 果 *kua kò-rai wosa riò-siò zio-san-ra-no go-nin-wo tatsŭ-no kutsi-ni fiki-idasi-te zan-zai-si ju-wi-ga fama-ni kake tsŭranete sŭ-zitsŭ-no aida sarasare-si-wa isagijo-kari-si koto-domo nari. Sate-mo da-zai-fu-ni todome-okare-taru mô-ko-no si-setsŭ-no zijû-sotsŭ-wa sono tokoro-ni oi-te zan-zai-sŭ-beku kama-kura-jori ge-dzi ari-kere-ba otsi-mo naku mesi-tori-te nokarazŭ kitte sŭte-tari-keri. So-ga naka-ni ika-ga site kakure-wi-tari-ken kò-rai-no seô-kô ziò-sa-wo fazime-to site si-nin nomi fodo-fete fon-goku-je nige-kajeri-si-wa inotsi-miò-ga-no jatsŭ-bara nari-keri.*

Nachdem er dieses gesagt, gaben, von dem das Siegel aufdrückenden Josi-masa, Statthalter von Musasi, angefangen, die Befehlshaber und Häupter, die berathenden und entscheidenden Männer, da Niemand etwas Gegründetes zu Gunsten einer verschiedenen Meinung aussprach, diesen Beschluss dem Feldherrnhause bekannt. Am siebenten Tage des neunten Monates des ersten Jahres des Zeitraumes Ken-dzi (1275 n. Chr.) führte man fünf Menschen: den Grossen des Nothwendigen der Mitte, den aufwartenden Leibwächter von der Abtheilung der Gebräuche, Tu-schi-tschung; den die Belehrung bietenden aufwartenden Leibwärter von der Abtheilung der Waffen, Ho-wen-tschü; den Angestellten der Berathungen, Lu-ting von Hoei-hoei-san-tu; den Angestellten für die Briefe, Ko, der ein Mensch des Reiches Hiün-wei, und Liang-tsiang-siü-tsan, Dolmetscher

von Kò-rai, zu dem Munde des Drachen hinaus und enthauptete sie. Man hängte an dem Ufer Ju-wi ihre Häupter reihenweise an Bäume und stellte sie durch mehrere Tage zur Schau. Dieses sind Dinge, die völlig klar geworden.

Die in dem Sammelhause des grossen Vorgesetzten zurückbehaltenen Begleiter der mongolischen Gesandtschaft wurden an diesem Orte, da man aus Kama-kura die Weisung hatte, sie zu enthaupten, unverzüglich ergriffen und ohne Ausnahme hingerichtet. Unter diesen retteten blos vier Menschen, voran der Rudermeister Siao-kung-schang-tso aus Kò-rai, die, auf irgend welche Weise versteckt geblieben, nach einiger Zeit in ihr Heimatland zurückflohen, durch dunkle Hilfe ihr Leben.

Es werden nochmals Gesandte enthauptet.

Sate-mo mô-ko-nite-wa to-sei-tsiû-ra-no waga kuni-nite kirare-si koto-wo tsŭju sirazŭ sono oto-dzŭre-no naki koto-wo ito ajasi-mi-tsŭtsŭ. Tsŭki-fi-wo okuri sei-zò ojoso roku-nen-wo fete kô-an ni-nen-ni nari-kere-ba siò-gun 夏貴 *ka-ki* 范文虎 *fan-bun-ko-ra* 會議 *kuai-gi-site iwaku saki-no tosi to-sei-tsiû-wo tsŭkai-to site nippon-je jukasime-si-ni sŭde-ni roku-nen-no sei-zò-wo fe-tari ika-nare-ba sono oto-dzŭre-no naki jaran koto-ni ajasi-ku omô nari. Mata seô-koku tote anadoru-be-karazŭ tai-koku tote tanomu-be-karazŭ ikusa-no siô-fai-wa gò-oku kua-fu-kua-no aida-ni ari-te kuni-no dai-seô-ni-wa joru-be-karazŭ. Ima nippon-wo beô-san-sŭru-ni tai-koku-ni-wa arane-domo sono* 性質 *sei-sitsŭ gò-jŭ-ni site sika-mo* 人心 *nin-sin* 一和 *ikkua-seri.* 麁忽 *so-kotsŭ-ni* 争鬪 *sò-tô-ni ojobi-na-ba* 大敗 *tai-fai-wo maneku-besi. Ima itsi-do tsŭkai-wo tatete sono jò-sŭ-wo ukagawasime to-sei-tsiû-no an-pi-wo siri katsŭ fodo-joku* 歸化 *ki-kua-sesimemu-ni-wa sikazŭ-to fiò-gi-site* 周福 *siû-fuku* 欒陳光 *ran-tsin-kuò-to ijeru ni-nin-no mono-wo si-sia-to site betsŭ-ni* 靈果 *rei-kua-to iû* 僧 *sô-wo sasi-sojete mata-mata teô-ziò-wo motase-tsŭtsŭ fon-goku-wo sin-basseri.*

Bei den Mongolen wusste man nicht das Geringste, dass Tu-schi-tschung und die Anderen in unserem Reiche enthauptet wurden, und man wunderte sich sehr, dass man von ihnen nichts hörte. Man gab das Geleite Monaten und Tagen, und

als man im Ganzen sechs Jahre Zeit verbracht hatte und es das zweite Jahr des Zeitraumes Kô-an (1279 n. Chr.) geworden war, kamen die Heerführer Hia-kuei und Fan-wen-hu zu einer Berathung zusammen und sprachen: In einem früheren Jahre ernannte man Tu-schi-tschung zum Gesandten und liess ihn nach Nippon gehen. Seitdem hat man bereits sechs Jahre Zeit verbracht. Dass man keine Nachricht hat, wie es um ihn steht, muss man für sehr sonderbar halten. Auch darf man ein kleines Reich nicht verachten, auf ein grosses Reich darf man sich nicht verlassen. Sieg oder Niederlage eines Heeres liegt zwischen Kraft oder Feigheit, Einmüthigkeit oder Nichteinmüthigkeit, auf die Grösse oder Kleinheit des Reiches kommt es nicht an. Wenn man jetzt Nippon in den Kriegssachen zählt, so ist es zwar kein grosses Reich, doch sein Sinn ist stark und muthig, und es hat auch die Herzen der Menschen einmüthig gemacht. Wenn man auf rohe Weise sich in Kampf und Streit einlässt, kann man eine grosse Niederlage herbeiführen. Das Beste ist, dass man jetzt einmal einen Gesandten bestellt, die Verhältnisse beobachten lässt, über das Befinden Tu-schi-tschung's sich Gewissheit verschafft und einstweilen so gut als möglich bewirkt, dass jenes Land sich den Verwandlungen zuwende. — Auf diesen Rath ernannte man zwei Männer, Namens Tscheu-fŏ und Luan-tschin-kuang, zu Gesandten und gesellte zu ihnen einen Bonzen Namens Ling-ko. Man gab ihnen wiederholt Briefe mit und liess sie von ihrem Heimatlande aufbrechen.

Sate kama-kura-ni-wa mô-ko-no si-sia to-sei-tsiû-ra go-nin-no mono-wo zan-zai-site ten-ka-ni mei-rei-wo kudasarete iwaku si-sia-to gŏ-si idzŭku-no ura mina-to-ni to-rai-sŭ-to-mo sŭmijaka-ni ike-dori-te sono tokoro-ni tatte zan-zai keô-siŭ-sŭ-beki mune koto-sara-ni 沿 海 *jen-kai-no siŭ-go dzi-tô-je nen-wo iri-te sa-ta-si okare-si koto nare-ba kano si-sia-no fune faka-ta-no tsŭ-ni tsŭku-to fitosi-ku sono* 事 件 *zi-ken-no ze-fi-wo towazŭ* 難 *nan-naku kore-wo ike-dori nokorazŭ zan-zai-si-tari-keri. Kore sŭnawatsi kô-an ni-nen roku-guatsŭ ni-ziû-go-nitsi-no koto nari-keri. Ini-si-tosi-no ran-bŏ-jori nikumi-nikumi-si kuni-bito-ra kiki-tsŭtaje-tsŭtaje en-kin-wo iwazŭ tsŭdoi-kitatte kore-wo miru mono* 堵 *to-no gotoku ana-kokotsi-joki koto nari-to sikken-no gen-mei-wo siô-bi-senu mono koso na-kari-kere.*

Nachdem man in Kama-kura fünf mongolische Gesandte, unter ihnen Tu-schi-tschung, enthauptet hatte, liess man in dem ganzen Reiche den Befehl herabgelangen: Wenn Menschen sich für Gesandte ausgeben und in welcher Bucht oder in welchem Hafen immer ankommen, möge man sie schnell gefangen nehmen, an Ort und Stelle sogleich enthaupten und ihre Häupter auf Bäume hängen. Da dieser Beschluss vornehmlich den Schirmherren und Häuptern des Bodens an den Wasserstrassen des Meeres in Erinnerung gebracht und zur Kenntniss zurückgelassen wurde, nahm man, sobald das Schiff jener Gesandten in dem Fahrwasser von Faka-ta ankam, ohne zu fragen, ob die Sache recht oder unrecht, unbedenklich diese Menschen gefangen und enthauptete sie ohne Ausnahme. Dieses geschah am fünfundzwanzigsten Tage des sechsten Monates des zweiten Jahres des Zeitraumes Kô-an (1279 n. Chr.). Die Menschen des Reiches, wegen des Unwesens der früheren Jahre stark erbittert, kamen, als dieses weiter verlautete, von nahe und fern in Scharen herbei und die Zuschauer waren gleich Ringmauern. Sie waren sehr darüber erfreut, hiessen es gut, und Niemand mochte sein, der nicht den strengen Befehl des Inhabers der Gewalt gepriesen hätte.

Kaku-te akure-ba kô-an san-nen mô-ko-nite-wa to-sei-tsiû-wo fazime-to site rǒ-do-no si-sia zijû-sotsŭ seô-kô nokori-naku zan-zai-serare-si koto-no josi-wo fazimete sore-to kiki-tsŭtajete kin-to sa-kiû-no rǒ-nin 勃然 *botsŭ-zen-to site ikatte iwaku sen-nen nippon-wo seme-utsi-si toki i-ki tsŭsi-ma-wo fazime-to si sio-fǒ-no ikusa-ni tatakai-makete odzi-osore-taru koto-wo wasŭrete fosi-i-mama-ni waga kuni-no tsioku-si-wo kiri-si ki-kuai-sa-jo. Bǒ-fû-u-no wazawai-ni ai utsi-nokosi-si koso* 遺憾 *wi-kan nare futa-tabi utte-wo kǒmura-ba kono kuni-wo sei-bassi sono keô-gǒ-wo omoi-sirase kuǒ-tei-no* 僭稱 *sen-siô-wo* 廢 *fai-si kono ikari-wo san-sŭ-besi-to* 征東使 *sei-tô-si-wo-zo koi-ni-keru. Mô-ko-wǒ kore-wo kiki-te o-oki-ni ikari ide sara-ba kono uje-wa nippon-tsiû-wo utsi-sitagaje waga zoku-koku-ni nasi-ten-to kokoro-wa fajari-tattare-domo kio-nen si-gen ziû-roku-nen si-fiaku-jo-siû-wo* 統御 *tô-gio-site itsi-ziû-fatsi-dai san-fiaku-ni-ziû-jo-nen-no fisaki-wo tamotsi-taru sô-tei fei-no ikusa-wo gai-san-ni utsi-jabutte tei-wo umi-ni oborasime sô-no sia-sioku-wo sara-ni tatsi ittô-no kô-wo nasi-si-ka-ba kun-sin fiaku-sei kuan-*

ki-site fazimete an-do-no omoi-ni 住 *tsiû-si ije-ije-ni* 鼓 舞 *ko-bu-sûru wori-ni ma-mo naku fei-kaku-wo okosi-te kai-kuai-no kuni-wo sei-bassen koto ika-ga aramu-to tamerai-te fi juki tsûki kitari.*

Im nächsten Jahre, dem dritten des Zeitraumes Kô-an (1280 n. Chr.) verlautete bei den Mongolen zum ersten Male mit Gewissheit, dass beide Male die Gesandten, voran Tu-schi-tschung, ohne dass man die Begleiter und den Rudermeister verschont hätte, enthauptet wurden. Hin-tu und Tscha-khieu geriethen in Wuth und riefen: O der Abscheulichkeit! Man hat vergessen, dass in früheren Jahren, zur Zeit, als wir Nippon angriffen, man mit den Heeren sämmtlicher Gegenden, Iki und Tsusi-ma voran, in dem Kampfe besiegt, von banger Furcht befallen wurde und hat willkürlich die kaiserlichen Gesandten unseres Reiches enthauptet! Es sei nur der hinterlassene Groll, dass wir, von dem Unheil des Sturmwindes und Regens betroffen, sie bei dem Tödten übrig gelassen haben! Wenn wir ein zweites Mal den Auftrag für die Bezwingung erhalten, werden wir jenes Reich erobern, seinen Hochmuth zur Kenntniss nehmen, den angemassten Kaisertitel abschaffen und diesen Zorn ausschütten. — Er bat um die Stelle eines Abgesandten für die Eroberungen im Osten.

Als der Mongolenkönig dieses hörte, gerieth er in heftigen Zorn und rief: Wohlan! wenn es so ist, werde ich überdiess Nippon bis in sein Inneres unterwerfen und es zu meinem abhängigen Reiche machen! — Sein Sinn brauste zwar auf, allein im vergangenen Jahre, dem sechzehnten des Zeitraumes Tschi-yuen, hatte er mehr als vierhundert Landstriche unter seiner Herrschaft, er hatte das Heer Ping's, Kaisers des durch achtzehn Geschlechtsalter und dreihundert zwanzig Jahre bestandenen Sung, an dem Berge Yai geschlagen, den Kaiser in dem Meere ertrinken lassen, die Landesgötter von Sung gänzlich vernichtet und vollständige Verdienste zu Wege gebracht. Es waren dann Gebieter und Diener, die hundert Geschlechter voll Freude, sie weilten zum ersten Male bei dem Gedanken der Ruhe, in den Häusern trommelte man und tanzte. Wie hätte um diese Zeit allsogleich das Erheben von Angriffswaffen und Lederpanzern, die Eroberung eines Reiches jenseits der

Meere bevorstehen sollen? Bei Unschlüssigkeit vergingen Tage, kamen Monde.

Go-guatsŭ-ni-mo nari-kere-ba 智勇 *tsi-jû-no gun-sin-wo mesi-tsŭdoje fiò-gi-wo-zo itasi-keru. Kano* 疲羸 *fi-rui-naru sô-no gotoku* 柔弱 *ziû-ziaku-naru nippon-ni arane-ba kono tabi-no ikusa-ni-wa joku-joku fakari-goto-wo megurasi-te* 必勝 *fissiò-wo jen koto-wo koko-ni gi-sŭru koso jokan-mere tote toki-toki-ni kuai-gi-site sono tosi-mo faja* 中秋 *tsiû-siû-no fatsi-guatsŭ nari-kere-ba mô-ko-wò koffitsŭ-retsŭ sikiri-ni fara-datsi ini-si faru ni-guatsŭ-ni kò-rai-wò siŭn-ga waga* 都 *mijako-je nobori-kite sô-mon-se-si koto-mo aru-ni tsi-tsi-se-ba* 臆 *oku-seri-to warawaren nippon-wa ko-zima nari tatoi bu-jû-no kuni nari-to-mo nani-fodo-no koto-ga aru-beki-to u-ziò-siò a-si-kan-wo gen-sŭwi-to si u-ziô fan-bun-ko-wo kore-ni soje kin-to ko-sa-kiû-wo fuku-siò-to si sen-fô-wo-zo mei-zi-keru. Si-nin-wa mei-wo ukete tsŭtsŭsinde kasikomari* 拜謝 *fai-sia-site maje-wo tatsi madzŭ* 戰艦 *sen-kan* 製造 *sei-zò-wo isogasi-tate jumi-ja ken-geki-wo jô-i-si gun-sotsŭ-wo tsŭnori-motomete jo-i-ni itoma-na-kari-keri.*

Als es im fünften Monate des Jahres war, versammelte er die verständigen und muthigen Diener und hielt eine Berathung. Da es nicht das gleich jenem schwindsüchtigen Sung gebrechliche und schwache Nippon war, liess man für den diessmaligen Feldzug sorgfältig die Entwürfe umhergehen, und um hier gute Anordnungen für die Erlangung eines gewissen Sieges zu treffen, versammelte man sich von Zeit zu Zeit zur Berathung. Als es bereits der achte Monat des Jahres um die Mitte des Herbstes geworden war, war der Mongolenkönig Koffitsrets fortwährend ärgerlich und sprach: Als in einem vergangenen Frühlinge, im zweiten Monate des Jahres, Schün, König von Kò-rai, in meine Hauptstadt kam und etwas an dem Hofe zu melden hatte, wäre es, wenn ich zögerte, lächerlich gewesen zu sagen, dass ich mich fürchte. Nippon ist eine kleine Insel. Gesetzt, es ist ein kriegerisches Reich, von welchem Belange kann dieses sein?

Er ernannte den Reichsgehilfen zur Rechten, O-thsi-han, zum ersten Anführer und gesellte den Gehilfen zur Rechten, Fan-wen-hu, ihm bei. Hin-tu und Hung-tscha-khieu ernannte

er zu zugetheilten Anführern und befahl ihnen die Bildung der vordersten Spitzen. Die vier Männer empfingen den Befehl, gehorchten ehrerbietig und bedankten sich. Sie traten vor, betrieben zuerst in Eile den Bau der Kriegsschiffe und setzten Bogen und Pfeile, Schwerter und Lanzen in Stand. Sie sammelten die Krieger des Heeres und liessen sich bei den Vorbereitungen nicht Zeit.

Die Mongolen rüsten ein grosses Kriegsheer aus.

Kore-jori saki bun-jei ziû-itsi-nen-ni kò-rai-wò tsioku sokkio-seri. Sono ko-wo 愖 *zin-to iû kurai-wo ai-tsŭi-de koku-wò-ni-zo nari-keru. Zin notsi-ni* 睶 *siùn-to na-wo aratame-keri. Satemo bun-jei san-nen-ni mô-ko-koku-no si-setsŭ fazimete kò-rai-ni kitari-si-jori kore-made mitsŭ-mitsŭ-ni* 通 商 *tsû-siò-site* 上 下 *ziò-ge-no tajori-no jo-kari-si-mo sono zi-ken-no mô-ko-wò-ni more-nan koto-wo imizi-ku osorete kibisi-ku sei-kin-sesime-tari. Kakari-si fodo-ni sono notsi-wa nani-to naku sono nakarai-no uto-utosi-ku nari-kere-ba sai-koku-gata-no* 奸 民 *kan-min-ra wori-wo je-tari-to mòsi-awasete kò-rai-no* 邊 海 *fen-kai-ni osi-watari min-oku-wo jaki* 子 女 *si-zio-wo kasŭme sai-fô-wo ubai nado-sŭ sono koto tabi-tabi-ni ojobi-keri. Saru ju-e-ni kò-rai-wò siùn fukaku kore-wo nikumi-ikari mô-ko-no tsikara-wo kari-motsi-i sono gai-wo nogaren-to-ja omoi-ken kô-an san-nen ni-guatsŭ mô-ko-ni-zo itari-keru. Koffitsŭ-retsŭ-ni mijete iwaku tai-koku-no tsioku-si-wo-ba* 再 應 *sai-ô-made korosi-si-wa keô-man fi-gi iû-mo sara-nari nikumu-beki koto-ni sòrò. Kon-do tai-gun-wo okosi kore-wo sei-bassi-tamawa-ba kanete sono* 地 *tsi-wo* 熟 知 *ziùku-tsi-naru kin-to sa-kiû-no riò-siò-wo site gappo-jori siùppan-nasasime u-ziô fan-bun-ko-wo dai-gen-sŭi-to nasi-tamai-te kò-nan-jori sin-bassi ai-tomo-ni i-ki-no sima-ni kuai-gò-site sŭgu-ni sŭsŭnde* 中 都 *tsiû-to-ni seme-ira-ba kanarazŭ siô-ri-wo u-beki nari kaku fakarai-tamaje-kasi-to* 軍 策 *gun-saku-wo nobe-kere-ba mô-ko-wò siô-daku-site sono kokoro-zasi-wo o-oki-ni jorokobi sono fakari-goto-ni sitagò-besi-tote sore-sore-ni* 饗 應 *kiò-ô-site kajesi-keri.*

Vor diesem, im eilften Jahre des Zeitraumes Bun-jei (1274 n. Chr.), starb Tschī, König von Kò-rai. Sein Sohn Schin setzte die Rangstufe fort und wurde der König des Reiches.

Nach Schin erneuerte Schün den Namen. Seit in dem dritten Jahre des Zeitraumes Bun-jei (1266 n. Chr.) zum ersten Male eine Gesandtschaft des Mongolenreiches nach Kò-rai gekommen, war der Verkehr (mit Japan) durch Kaufleute, der bisher geheim gewesen, ein grosser Nutzen für Höhere und Niedere. Da man sehr befürchtete, dass diese Sache dem Mongolenkönige verrathen werden könne, liess man ihn streng verbieten. Während dieses so war, trat später ohne Ursache an die Stelle dieser freundschaftlichen Beziehungen Entfremdung. Einige ruchlose Menschen der westlichen Reiche sagten unter einander, dass sie die rechte Zeit getroffen hätten. Sie schifften zu den Küsten von Kò-rai hinüber, verbrannten die Häuser des Volkes, führten Söhne und Töchter weg und raubten Kostbarkeiten. Dieses geschah mehrere Male. Schün, König von Kò-rai, entbrannte desshalb in tiefem Hass und Zorn und mochte glauben, dass er durch die Hilfe der Mongolen diesem Nachtheil entkommen werde. Im zweiten Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Kô-an (1280 n. Chr.) kam er bei den Mongolen an. Er erschien vor Koffitsrets und sprach: Dass man zweimal die kaiserlichen Gesandten des grossen Reiches getödtet hat, diesen Uebermuth und diese Ungerechtigkeit auszusprechen ist überflüssig. Es ist eine verabscheuungswürdige Sache. Wenn der Kaiser diessmal ein grosses Heer ausrüstet und dieses Reich erobert, möge er früher die beiden Anführer Hin-tu und Tscha-khieu, welche das Land genau kennen, von Hò-pu absegeln lassen. Möge er den Zugetheilten zur Rechten, Fan-wen-hu, zum grossen ersten Anführer ernennen und ihn von Kiang-nan hervorbrechen lassen. Wenn Alle zugleich sich bei der Insel Iki vereinigen, geraden Weges vorrücken und angreifend in die mittlere Hauptstadt dringen, werden sie gewiss den Sieg erlangen. Möchte der Kaiser es so einrichten!

Mit diesen Worten reichte er den Kriegsplan hin. Der Mongolenkönig willigte ein und freute sich sehr über dieses Vorhaben. Er sagte, dass er diesen Plan befolgen werde. Er bewirthete die Gäste einzeln und liess sie zurückkehren.

Mata tsŭki-wo fete kò-rai-jori sio-kan-wo motte mô-ko-ni tsŭge-okuri-si-wa seô-koku sŭde-ni fiò-sen-wo sonaje ku-fiaku-sô-wa ziò-ziŭ-si-nu. Gun-zei itsi-man-nin seô-kô ka-ko itsi-man go-sen-nin jô-i siŭttai-si-nuru uje-wa isogi sen-fô-no fuku-siò-tatsi

fajaku siùtsŭ-dzin arare-nan rei-nen go-guatsŭ roku-guatsŭ koro-ni-wa naga-ame furi-tsŭdzŭki-te sike o-oku sŭkosi nisi-kaze fuki-nure-ba umi-dzi kiri kurò-site watari-gatasi. Sono i-zen-ni 航海 *kò-kai-sezŭ-wa asi-karu-besi. Mata siùtsŭ-dzin-wo mei-ze-si uje-nite siùtsŭ-dzin tsi-tai-ni ojobi-te-wa fiò-rò-tô-mo tari-gatasi. Idzŭre-no mitsi-ni-mo* 遲緩 *tsi-kuan-naku isogi sono kuni-wo sin-bassi-tamawan koto ri-un aru-beku sorowan-to-zo màsi-keru. Sare-do sono tosi-mo kure-fatete akure-ba si-nen sei-guatsŭ-ni u-ziô-siò a-si-kan u-ziô fan-bun-ko ojobi kin-to sa-kiû-ra-ni sen-kan-tô-no jô-i siùttai-si-na-ba fajaku siùtsŭ-dzin-sŭ-besi-to-zo mei-zi-keru.*

Es verging noch ein Monat, als man aus Kò-rai ein Schreiben an die Mongolen schickte und Folgendes meldete: Das kleine Reich hat bereits die Kriegsschiffe in Stand gesetzt und deren neunhundert zusammengebracht. Die Ausrüstung von zehntausend Kriegsleuten, zehntausend fünfhundert Rudermeistern und Schiffleuten ist vollendet, überdiess werden die zugetheilten Anführer der vordersten Spitzen in Eile bald aus dem Lager rücken. In gewöhnlichen Jahren fällt um die Zeit des fünften und sechsten Monats fortwährend langwieriger Regen. Wenn bei vielem Erdregen ein wenig Westwind geweht hat, ist der Seeweg von Nebeln verfinstert und die Ueberfahrt ist unmöglich. Wenn man nicht früher, als dieses geschieht, das Meer beschifft, wird es schlecht ausfallen. Wenn man ferner die Ausrückung aus dem Lager befohlen hat und die Ausrückung aus dem Lager eine Verzögerung erleidet, so können die Mundvorräthe nicht genügen. Es wird von Nutzen sein, dass der Kaiser, auf welchem Wege immer, ohne Zögern in Eile gegen dieses Reich vordringt.

Indessen ging auch dieses Jahr seinem Ende zu. In dem folgenden, im ersten Monate des vierten Jahres desselben Zeitraumes (1281 n. Chr.), wurde dem Reichsgehilfen zur Rechten, O-thse-han, dem Zugetheilten zur Rechten, Fan-wen-hu, sowie Hin-tu und Tscha-khieu befohlen, wenn die Ausrüstung der Schiffe vollendet sein würde, schnell aus dem Lager zu rücken.

Kakari-si fodo-ni isogasi-tatete jô-i-wo nasi ni-guatsŭ-no naka-goro-ni ijo-ijo siùtsŭ-dzin-sŭ-besi tote itoma-goi-no tame-to site 參殿 *san-den-site wò-ni* 拜謁 *fai-jessŭre-ba koffitsŭ-*

retsŭ aratamete mei-zite iwaku fazime waga sio-ziŏ-wo motasime si-setsŭ-wo tsŭkawasŭ-to ije-domo sara-ni itsi-gon-no 報 書 *fŏ-sio-wo* 呈 *tei-sezŭ amassaje waga tsŭkai-wo kano tsi-ni todomete kajesi-mo jarazŭ korosi-si koto-domo nikumi-te-mo nawo nikumi-tsŭ-besi. Ju-e-ni ima nandzira-ni* 託 *taku-site sono* 不 廷 *fu-tei-wo* 征 *sei-sŭru nari. Tsŭtsŭsinde* 軍 役 *gun-jaku-wo tsŭtome-jo. Ko-zin-no* 語 *go-ni iwaku fito-no kokka-wo uru koto-wa to-tsi zin-min-wo tomo-ni je-tsŭ-besi. Mosi zin-min-wo korosi-tsŭkusa-ba itadzŭra-ni to-tsi-wo u-to-mo kore fu-jô-no* 長 物 *tsiŏ-butto ijeri nandzi-ra kono go-wo wasŭruru koto na-kare sono kuni-wo seme-tori-te sono koku-siŭ-wo jakko-to nasŭ tote-mo sono fito-dane-wo tsŭkusi-te-wa sŭnawatsi fu-jô-no mono nare-ba to-tsi-to fito-to-wo tomo-ni jete waga zoku-koku-to sen koto-wo kokoro-ni kakete tsŭtomu-besi. Mata koko-ni itsi-dai-zi ari fukaku waga ure-uru-wa nandzi-ra jen-kai-no ikusa-ni ŭtsi-katte sono ikiwoi fa-tsiku-no gotoku sŭsŭnde wŏ-no mijako-ni seme-iran-ni kare-jori wa-boku-wo kô koto ara-ba kanarazŭ kuai-gi-ni ojobu-besi. Sono toki* 功 *kô-wo arasowazŭ kokoro-gokoro-ni narazŭ-site fitori-no kokoro-ni idzŭru-ga gotoku kano kuni-bito-ni* 應 對 *ô-tai-sŭ-besi. Sono setsŭ nandzi-ra-ga gi-sŭru tokoro matsi-matsi-taran-wa* 國 辱 *koku-zioku-no dai-itsi-to i-i-tsŭ-besi. Kono riŏ-deô-wo jume wasŭru-be-karazŭ gun-gi-ni itatte-wa siŏ-gun-ni makasŭ tsŭtome-jo-ja-to mei-zi-kere-ba a-si-kan-ra-wo fazime-to site ittô-ni tsŭtsŭsindè* 勅 諭 *tsioku-ju joku-joku* 領 掌 *riŏ-ziŏ-tsŭkamatsŭri-sŏrai-nu ikan-zo bô-sissŭ-be-ken-ja. Jume-jume* 聖 慮 *sei-rio-wo rŏ-sŭru koto naku gai-dzin-no toki-wo matsi-tamaje-to kotaje-tsŭtsŭ wŏ-no maje-wo-zo ide-ni-keru.*

Unter solchen Umständen richteten sie in Eile her und trafen die Vorbereitungen. Um die Mitte des zweiten Monats sagten sie, dass sie aus dem Lager rücken könnten. Sie begaben sich, um Abschied zu nehmen, in die Vorhalle und verbeugten sich vor dem Könige. Koffitsrets ertheilte ihnen von Neuem den Befehl, indem er sprach: Dass, obgleich ich ein Schreiben mitgegeben und eine Gesandtschaft geschickt habe, man nicht einmal ein Antwortschreiben von einem einzigen Worte zum Vorschein brachte, überdiess meine Gesandten in jenem Lande zurückbehielt und, ohne sie zurückzuschicken, sie tödtete, diese Dinge muss ich verabscheuen

und abermals verabscheuen. Desswegen vertraue ich es euch jetzt an und strafe diese Ungerechtigkeit durch Eroberung. Achtet darauf und lasset euch den Kriegsdienst angelegen sein! In den Worten der Menschen des Alterthums heisst es: Um Reich und Haus der Menschen zu erlangen, muss man Land und Boden und die Menschen des Volkes zugleich erlangen. Wenn man die Menschen des Volkes insgesammt tödtet, mag man eitler Weise Land und Boden erlangen, es sind diess unbrauchbare immerwährende Dinge. Vergesset diese Worte nicht. Ihr möget immerhin dieses Reich erobern, den Gebieter des Reiches zum Sclaven machen, da es, wenn ihr die Menschen gänzlich aufreibet, unbrauchbare Dinge sind, so müsset ihr euer Herz daran hängen, dass ihr Land und Boden und die Menschen zugleich erlanget, sie zu meinem abhängigen Reiche machet, und es euch angelegen sein lassen. Ferner gibt es hier etwas Wichtiges. Um was ich tief bekümmert bin, ist dieses: Wenn ihr mit dem auf dem Seewege schiffenden Kriegsheere sieget, wenn diese Macht, als ob sie Bambusse zersplitterte, vorschreitet und angreifend in die Hauptstadt des Königs dringt, dann von Seite des Königs um Frieden gebeten wird, muss gewiss eine Zusammenkunft und Berathung stattfinden. Um die Zeit müsset ihr, ohne um die Verdienste zu streiten, nicht vielerlei Sinnes, sondern, als ob ihr von einem einzigen Gedanken ausginget, den Menschen jenes Reiches begegnen. Wo eure Meinungen auseinander gehen werden, muss die Ehre des Reiches das erste genannt werden. Diese zwei Dinge dürfet ihr bei Leibe nicht vergessen. Was den Feldzugsplan betrifft, so überlasse ich ihn den Heerführern. Lasset es euch angelegen sein!

Von O-thsi-han angefangen, antworteten Alle ehrerbietig: Wir sind dem kaiserlichen Befehle sorgfältig nachgekommen, wie sollten wir ihn vergessen können? Ohne im Geringsten die höchstweisen Gedanken abzumühen, möge der Kaiser auf die Zeit des Triumphes warten. — Mit diesen Worten verliessen sie den König.

Sŭde-ni sin-bassen-to sŭru-ni nozonde san-gi 裴國佐 *fi-koku-sa-to iû mono sô-site iwaku saki-no fodo gun-gi-wo tate-si toki kin-to sa-kiû-wa kô-rai-no kin-siû-ni itari u-ziô fan-bun-kora-wa kô-nan-jori siûtsŭ-dzin-si i-ki-no sima-ni* 會集 *kuai-*

siû-si sore-jori sŭgu-ni kano kuni-no 王 都 *wò-to-ni seme-iru-beku gun-gi-wa sŭde-ni dzi-dziò-sòrai-si-ga kono san-guatsŭ* 難 風 *nan-fû-ni ai waga kuni-ni* 漂 着 *feô-tsiaku-se-si nippon-zin-no ari-kere-ba nori-kumi-si ka-ko-no mono-ni fon-goku-no* 圖 *dzŭ-wo kakasimete sono tsi-ri-wo fakari-miru-ni dai-zai-fu-no nisi-ni atatte fira-do-sima-to iû sima ari-keri. Si-fò sŭbete umi-ni site koto-ni kisi-giwa fukaku site gun-kan-wo josŭru-ni* 便 宜 *ben-gi nari. Kono sima-nite* 勢 *sei-wo soroje osi-josen kata sikaru-besi-to-zo mòsi-tari-keru. Mô-ko-wò kore-wo kiki-te ge-dzi-site iwaku nippon sei-tô-no* 總 *sô-gun-zei sin-tai kuan-kiû-no furumai-ni oite-wa ima kono tokoro-nite fakaru-beki-ni arazŭ a-si-kan-ni makase-tare-ba kare-ni* 議 *gi-se-jo-to i-i-tari-keri.*

Als man im Begriffe war vorzurücken, machte der berathende Grosse Fei-kuò-tso an dem Hofe eine Meldung und sagte: Als man in früherer Zeit den Kriegsplan entwarf, wurde beschlossen, dass Hin-tu und Tscha-khieu nach Kin-tscheu in Kò-rai gelangen, der Zugetheilte zur Rechten, Fan-wen-hu und die Uebrigen von Kiang-nan aus das Lager verlassen, bei der Insel Iki sich sammeln und von dort geraden Weges in die Königsstadt jenes Reiches im Angriffe dringen sollen. Da es in diesem dritten Monate des Jahres Menschen von Nippon gab, welche von einem Sturme überfallen und in unser Reich verschlagen wurden, so liess man durch die mitfahrenden Schiffleute einen Grundriss ihres Reiches zeichnen. Als man die Länder überblickte, befand sich westlich von dem Sammelhause des grossen Vorgesetzten eine Insel Namens Fira-do. Da von allen Seiten das Meer und besonders an den Uferbänken Tiefwasser ist, eignet sie sich zum Ankerplatze der Kriegsschiffe. Diese Insel sollte die Stelle sein, wo man die Kriegsmacht aufstellt und hinschiebt. — Als der Mongolenkönig dieses hörte, gab er die folgende Weisung: Was das Vorwärtsschreiten und Zurückgehen, die langsame oder schnelle Bewegung der Kriegsmacht für die Eroberung Nippon's betrifft, so kann es jetzt an diesem Orte nicht erwogen werden. Da ich es O-thse-han überlassen habe, so wende man sich mit dem Rath an diesen.

Die Wache an dem Meerufer von Tsin-zei.

Mô-ko-koku fei-sotsŭ-wo tsŭnori-motomete sŭde-ni ziû-man-ni ojobi kò-rai 回 *ミ ui-ui-tô-no sio-gun-wo kuwajete sono sei iku ziû-man-to-mo fakari-gatasi. Sŭ-man-no sen-kan-wo ukabete jose-kitaru josi sono uwasa jamazari-keri. Osoru-beki-wo osore osoru-mazi-ki-wo osorezaru mono-wa sŭkunaku site sawagu-mazi-ki koto-ni-mo sawagi-tatsŭ-wa seô-nin-no narai-naru-wo masi-te kono mô-ko-no koto-wa saki-no tosi-no kassen-ni kiki-odzi-site sono sa-ta nomi fun-fun nari. Mata aru-mazi-ki* 蛇 足 *zia-soku-wo* 附 會 *fu-kuai-si kano kuni-ni-wa ki-ziŭtsŭ* 幻 法 *gen-fò ari-te kaze-ni* 乘 *siô-zi nami-ni sŭmi zin-dzû fu-si-gi-no fataraki are-ba jo-no tsŭne-no kassen-nite-wa utsi-katsŭ koto-wa kanò-be-karazŭ. Mata o-oki-naru tetsŭ-tama-no naka-ni fi-wo tsŭtsŭmi-irete* 空 中 *kû-tsiû-ni tobasete faziki-kakure-ba sono tama mei-dô-site* 亂 落 *ran-raku-sŭ sŭkosi-nite-mo ataru-wa sŭdzi fone kudakete* 即 死 *soku-si-sŭru koto ataka-mo ikadzŭtsi-ni utaru-ga gotosi. Tatsi naganata-no tsikara-wo tsŭkusi kiri-musŭbu-to-mo kari-farò-to-mo ki-ziŭtsŭ-ni teki-tai-sŭ-be-karane-ba juku sŭ-e ika-ga nari-jukan-to i-i-odosŭ mono are-ba kiki-odzi-sŭru mono fata sŭkuna-karazŭ tanomi-gataki-wa simo-simo-no mono wakimajenu kokoro nari. Bu-si-no ije-ni aru mono-wa nani-ka-wa motte osoru-beki sai-koku-no ran-bò-wo nikuki si-waza-to iki-dowori aware tô-goku-je-mo jose-jo kasi futa-tabi josŭru koto ara-ba te-itaku atatte korasimen-to te-gusŭne fi-i-te matsi-wi-tari.*

Die Krieger, die das Mongolenreich zusammengezogen hatte, waren bereits hunderttausend. Man gesellte hierzu die Heere von Kò-rai und Hoei-hoei, und es lässt sich nicht ermessen, aus wie vielen Hunderttausenden diese Kriegsmacht bestand. Das Gerücht, dass mehrere zehntausend Kriegsschiffe angeschwommen kämen, verstummte nicht. Da wenige Menschen sind, welche das, was zu fürchten ist, fürchten, was nicht zu fürchten ist, nicht fürchten, ist es auch die Gewohnheit kleiner Menschen, über Dinge, derentwegen man sich nicht zu beunruhigen braucht, sich zu beunruhigen. Noch mehr war dieses der Fall in Hinsicht auf die Mongolen. Man hatte von den Kämpfen der früheren Jahre mit Zittern gehört, und

die Nachrichten davon waren nur verwirrte. Ferner fügte man unmögliche Schlangenfüsse hinzu und sagte, in jenem Reiche gebe es wunderbare Künste und Zauberei. Man reite auf dem Winde, wohne auf den Wellen, und da Verkehr mit Geistern und unbegreifliche Verrichtungen stattfinden, könne man es nicht dahinbringen, in einem Kampfe, wie er in der Welt gewöhnlich ist, zu siegen. Ferner wickeln sie in grosse eiserne Kugeln Feuer und lassen es in die Luft fliegen. Wenn sie abschnellen, klängen diese Kugeln mit lautem Tone und fielen wirr hernieder. Wer nur ein wenig getroffen werde, dessen Adern und Knochen würden zermalmt und er sterbe auf der Stelle, gerade als ob er vom Donner gerührt würde. Wollte man auch die Kraft der Schwerter und langen Messer erschöpfen, zusammenstechen und weghauen, da man der wunderbaren Kunst nicht entgegentreten kann, wie werde es in der Zukunft werden? Da es Leute gab, welche mit solchen Worten schreckten, waren nicht Wenige, welche dieses mit Zittern hörten. Wo man nicht vertrauen kann, haben die gemeinsten Dinge einen unverständlichen Sinn. Die in den Häusern der Krieger sich befanden, hatten nichts zu fürchten. Sie zürnten über den Aufruhr der westlichen Reiche als ein verabscheuungswürdiges Treiben und meinten: Möchten sie nur gegen die östlichen Reiche andringen! Wenn zum zweiten Male ein Angriff stattfindet, werden wir bis zum Schmerzen der Hand sie züchtigen. Sie zogen Fichtenharz und warteten.

Sate-mo kama-kura-ni-wa ken-dzi san-nen go-guatsŭ fô-deô musasi-no kami josi-masa sikken-no ren-sio-wo 辞 職 *si-siokusite sin-siû siwo-da-no gò-ni kan-kio-seraru kakare-ba sagami-no kami toki-mune* 一 判 *ippan-nite dai-seô-no koto-wo sa-taserare-keri. Ini-si ken-dzi guan-nen mô-ko-no tsŭkai-wo ju-wi-ga fama-ni zan-zai-site kua-sin-no jen-wo dan-zessi koto nara-ba waga kuni-jori kò-kai-site sei-tò-wo-mo nasŭ-besi-to bu-rei-wo ikidowori nikumare-kere-ba kano kuni-wo ikarase fara-tatarasete* 無 謀 *mu-bô-no ikusa-wo si-kake-sase matsi-tsŭtsŭ utte toran-to nari. Sare-ba bun-jei-no kassen-wa fase-atsŭmari-si jori-ai-zeinite gun-riaku* 合 和 *gò-kua-sezari-si-ga fatsŭka itsi-nitsi-no tatakai-ni siò-sotsŭ-ra tai-kussi koto-ni mi-narenu ikusa-ki-nite omoi-no foka-no jei-ki-wo kuzikare tatakai-fodo-fodo nan-gi-ni ojobi te-oi utsi-zini o-o-kari-si koso i-i-ka-i-na-kere tote sono*

tabi-wa itsi-zoku-naru fô-deô kadzŭsa-no sŭke 實 政 *sane-masa-ni mei-zi tsin-zei-je ge-kŏ-sesime sai-koku-no go-ke-nin-ra kiŏ-to-no o-o-ban-ni sitagŏ mono-domo-wo mina-mina sane-masa-ni sitagawasete tsŭku-si-ni kudarasime tô-goku-no go-ke-nin-wo nobosete kiŏ-to-no ato-wo oginawaru. Sane-masa tsin-zei-ni ge-kŏ-site gai-kan-wo ziŭn-ken-si tsi-ri-wo fakari-te sono tsi-tsi-tsi-no siŭ-go dzi-tô-ni* 商 議 *siŏ-gi-site faka-ta fako-zaki-tô-no umi-bata-ni* 數 里 *sŭ-ri-ga aida tsŭi-dzi-wo tsŭki isi-gaki-wo kumi-age-tari. Itsi-ziŏ amari-no kiri-kisi-ni site biŏ-bu-wo tate-taru gotoku nare-ba ika-naru* 驊 騮 *ka-riû-ni mutsi-utsŭ-to-mo nori-kojenu-beki jŏ-zo naki konata omote-wa fei-kin-ni site uma-ni nori-tsŭtsŭ kake-fiki-wo zi-jû-ni naru-beku kamaje-tari.*

Da in Kama-kura, im fünften Monate des dritten Jahres des Zeitraumes Ken-dzi (1277 n. Chr.), Josi-masa von dem Geschlechte Fô-deô, Statthalter von Musasi, das Amt der Führung der fortgesetzten Schriften des Inhabers der Gewalt niedergelegt hatte und in dem Districte Siwo-da in Sin-siû von den Geschäften zurückgezogen lebte, erstattete Toki-mune, Statthalter von Sagami, unter einem einzigen Siegel über grosse und kleine Angelegenheiten Bericht. Wenn man im ersten Jahre des vergangenen Zeitraumes Ken-dzi (1275 n. Chr.) die Gesandten der Mongolen an dem Ufer von Ju-wi enthauptete und die Beziehungen der Freundschaft abbrach, so war es, um für den Fall, dass man, über die Verletzung der Gebräuche erbittert, sich zum Absegeln von dem eigenen Reiche und Verhängung von Strafe durch Eroberung entschliessen sollte, jenes Reich zum Zorne zu reizen, es einen unüberlegten Feldzug in's Werk setzen zu lassen und im Warten einen Schlag zu führen. Weil man jedoch in dem Kampfe des Zeitraumes Bun-jei für die schnell zusammengezogene Kriegsmacht keinen einheitlichen Plan entworfen hatte, in dem Kampfe von kaum einem Tage Anführer und Streiter ermatteten, besonders durch die ungewohnten Kriegswerkzeuge der unerwartete Muth gebrochen wurde, zur Zeit der Kämpfe Gefahr eintrat, zahlreiche Verwundungen und Tödtungen vorkamen und dieses zu sagen unnütz sein mochte, gab man diessmal dem zu einem Seitengeschlechte gehörenden Sane-masa, Gehilfen von Kadzusa, den Befehl, nach Tsin-zei herabzusteigen, liess alle Hausgenossen der westlichen Reiche und alle der grossen Wache

der Hauptstadt sich anschliessenden Leute sich an Sane-masa schliessen und nach Tsuku-si herabsteigen. Man liess die Hausgenossen der östlichen Reiche heraufkommen, wodurch die Abgänge in der Hauptstadt ersetzt wurden. Als Sane-masa nach Tsin-zei herabkam, umwandelte und besichtigte er das Meerufer, erwog die Vortheile des Bodens, und nachdem er sich mit den Schirmherren und Häuptern des Bodens dieser Gegenden berathen, erbaute er an der Seeküste von Faka-ta und Fako-zaki auf einer Strecke von mehreren Weglängen einen Erdwall und führte eine steinerne Mauer auf. Da es Uferbänke von mehr als einer Klafter Höhe und gleich aufgestellten Windschirmen waren, konnte ein Reiter, welches edle Pferd er auch peitschte, sie auf keine Weise übersetzen. Diesseits war die Oberfläche eben und so hergestellt, dass man zu Pferde nach Willen vorwärts und zurücksprengen konnte.

Jumi-ja fiò-rò ma-kusa made nani-kure-to jô-i-site kai-gan-ni-wa sŭ-sô-no gun-sen-wo tsŭnagi-tsŭtsŭ ima-ni-mo koko-ni jose-ki-na-ba kuò-wi-wo i-zoku-ni simesŭ-besi. Kono tabi-no tatakai-ni-wa ikade-ka zoku-ra-ni usiro-wo misen aranu gun-ki-ni kokoro-madoi omoi-no foka-ni te-itaku-mo atarazari-si koto-no kujasi-sa-jo. Ima-wa 軍 機 *gun-ki-wo mi-sŭkasi-tari. Nani tetsŭ-guan-no fi-wo osoren osi-jose-kitaru fo-kage-wo mi-ba sŭmijaka-ni gun-sen-wo nori-idasi zoku-to-ga fune-ni nori-iri-te bun-dori kò-miò-sen mono-to sŭsŭmi-sŭsŭnde matsi-kake-tari. Ban-goku-ni fi-rui-naku tsiû-jû-wo saki-to site gi-wo siri fadzi-wo wasŭrezaru onodzŭkara-naru bu-koku-no* 風 *fû koso appare me-de-taki koto-ni-wa ari-kere. Sare-ba kono nen-getsŭ-wa nani-to naku sawagasi-kari-si-ni kono fi-ni itari sono* 說 *setsŭ uso-narazŭ kikoje-kere-ba kin-tei-jori-mo on-tsŭkai-wo taterare sio-sia sio-zi-no sin-butsŭ-ni go-ki-guan-wo taterarete gò-buku-sŭ-beku-zo inorase-tamò.*

Man hielt alles, Bogen und Pfeile, Mundvorräthe, selbst Pferdefutter in Bereitschaft, und indem man an das Meerufer einige Kriegsschiffe band, konnte man den fremden Räubern, wenn sie jetzt hier ankämen, die erhabene Macht kund thun. Wie hätte man in dem diessmaligen Kampfe den Räubern den Rücken zeigen können? Welch ein Leid, dass man durch die Kriegswerkzeuge, welche man nicht besass, im Herzen in

Verwirrung gebracht wurde und wider Vermuthen nicht bis zum Schmerzen der Hand ihnen Stand gehalten hatte! Jetzt hatte man die Triebwerke des Krieges durchblickt. Wozu brauchte man das Feuer der eisernen Kugeln zu fürchten? Wenn man den Schatten eines herannahenden Segels sehen würde, würde man sogleich die Kriegsschiffe auslaufen lassen, auf die Schiffe der Räuberscharen eindringen, sie erbeuten und sich hohen Ruhm erwerben. Mit diesen Gedanken schritten Alle vorwärts und warteten mit Ungeduld. Ohne in den zehntausend Reichen ihres Gleichen zu haben, Redlichkeit und Muth zur Hauptsache machend, indem sie die Gerechtigkeit erkannten, die Schande nicht vergassen, welch' eine erfreuliche Sache mochte die von selbst entstandene Sitte des kriegerischen Reiches sein! Indessen waren die Monate dieses Jahres ohne irgend welchen Grund bis zu dem gegenwärtigen Tage unruhig gewesen. Als man vernahm, dass diese Reden keine eitlen seien, wurden auch von Seite des kaiserlichen Hofes Abgesandte ernannt. Man richtete an den Altären und in den Tempeln zu den Göttern und zu Buddha Gebete und liess erflehen, dass man die Feinde bewältigen möge.

Die Ankunft des gesammten mongolischen Heeres.

Kô-an si-nen go-guatsŭ ni-ziû-itsi-nitsi mô-ko-no sen-tai sei-tô gen-sŭwi kin-to kô-sa-kiû-ra-no zoku-sen sŭ-sen-sô i-ki tsŭsi-ma-wo sasi-te osi-jose-tari. Ma-saki-ni kò-rai-no fiò-sen go-fiaku-sô fe-saki-wo narabe fito-te-wa i-ki-ni tsiaku-gan-si fito-te-wa tsŭsi-ma-ni ziò-riku-sŭ. O-o-zei kuga-dzi-ni agaru-ja fitosi-ku sima-bito-ra-wo utsi-korosi sasi-korosi 老 幼 *rò-jeô-no kirai-naku ide-ò mono-wo* 斬 擊 *zan-geki-site sono* 横 暴 *wò-bo ataru-be-karazŭ. Kai-gan tsikaki* 居 民 *kio-min-ra-wa nogare-idzŭ-beki fima-naku site tai-fan i-zoku-ni utare-keri. Itoke-naki* 兒 *ko-wo fiki-tsŭrete jama-no ko-kage tani-no soko-ni kakure-fisonde nogarure-domo awate-si oja-ni fiki-taterarete ko-domo-wa itsi-zi-ni naki-sakebu sono ko-e-wo kiki-tsŭkete tadzŭne-motomete korosi-keri. Sibasi-no inotsi wosi-kere-ba tote kawajuki waga* 子 *ko-wo waga te-ni kakete sasi-korosi-tsŭtsŭ kakure-keri.* 子 *Ko-wo usinai-te oja bakari itsŭ-made ikin inotsi-nite kakaru uki-me-wo miru jaran-to nageki-kanasimu-zo aware-naru. Faruka-*

naru oki-ai-ni-wa iku-sen- 艘 *sô-to-mo kazŭ sirarezŭ* 森 ミ *sin-sin-to site tsŭranareru fiô-sen tsusi-ma-no kata-ni josŭru-ka-to mi-si-ga tsŭsi-ma-ni-mo josezŭ-site muna-kata-no umi-dzi-ni kakari fako-zaki-no nisi-ni atareru* ノ コ *noko-no sima si-ga-no sima-ni-zo tsŭki-ni-keru. Kono futa-tsŭ-no sima-wo asi-damari-ni site koko-nite sô-zei-wo matsi-awasete fito-te-ni nari-te osi-josen-to-no tame naru-besi. Bu-ki fiô-rô-wa iû-ni ojobazŭ sŭki kuwa kama-wo fazime-to site nô-geô-no dô-gu-made sŭ-sô-no fune-ni tsŭmi-komi-tari. Fitsŭ-dziô ikusa-ni utsi-katte sŭmi-tsŭku-beku-ja omoi-ken issai-no zô-gu made nani fu-soku-naku takuwaje-keri.*

Am einundzwanzigsten Tage des fünften Monates des vierten Jahres des Zeitraumes Kô-an (1281 n. Chr.) kamen mehrere tausend Räuberschiffe Hin-tu's und Hung-tscha-khieu's, der ersten Anführer der den Osten erobernden vordersten Reihen der Mongolen, in der Richtung der Inseln Iki und Tsusi-ma zum Angriffe heran. Ganz voran stellten fünfhundert Kriegsschiffe von Kò-rai in Reihen ihre Büge. Der eine Flügel gelangte in Iki an das Ufer, der andere stieg in Tsusi-ma an das Land. Die grosse Streitmacht, auf den Landwegen emporsteigend, erschlug und erstach gleichmässig die Inselbewohner. Ohne Abscheu vor Jung oder Alt machte sie nieder, was ihr begegnete, eine Grausamkeit, die keinen Erfolg haben konnte. Die nahe an dem Meerufer wohnenden Menschen des Volkes, denen zum Entkommen keine Zeit blieb, wurden zur grösseren Hälfte von den fremden Räubern getödtet. Einige, ihre zarten Kinder mit sich nehmend, verbargen sich in den Schatten der Waldbäume, in der Tiefe der Thäler und entkamen. Jedoch wenn sie hörten, dass die Kinder, von den erschrockenen Aeltern hingesetzt, einmal weinten und schrien, suchten sie sie auf und tödteten sie. Des kurzen Lebens willen legten sie an ihre armen Kinder die Hand, tödteten sie und verbargen sich. Nachdem sie ihre Kinder verloren, wie lange sollten die Aeltern leben? Lebendigen Leibes die bevorstehenden Leiden sehend, klagten sie und waren voll Trauer.

Man sah, dass an der fernen Grenze der hohen See Kriegsschiffe — man kannte nicht deren Zahl — in dichten Reihen ungefähr der Seite von Tsusi-ma sich näherten. Sie legten sich nicht an Tsusi-ma, sondern verfolgten den Seeweg von Muna-kata und gelangten zu den westlich von Fako-zaki

liegenden Inseln Noko und Siga. Es mochte zu dem Zwecke sein, diese zwei Inseln zum Stützpunkte zu machen, daselbst auf die gesammte Kriegsmacht zu warten und, nachdem man sich zu einer einzigen Masse vereinigt, heranzudringen. Sie luden das, was zu Kriegswerkzeugen und Mundvorrath nicht taugte, von Spaten, Hauen und Sicheln angefangen bis zu den Geräthen des Ackerbaues, auf mehrere Schiffe. Wohl in dem Gedanken, dass sie in dem Feldzuge gewiss siegen würden und um sich ansässig machen zu können, häuften sie selbst alle vermischten Geräthschaften, ohne etwas mangeln zu lassen, zusammen.

Sate-mo tsŭku-si-no kai-gan-ni-wa narasi-narasi-si adzŭsa-jumi moto-jori 期 *go-si-taru koto nare-ba faruka-ni josŭru zoku-sen-wo wi-nagara matan-wa i-i-ga-i-nasi. Utte iden-to fisimeki-te isami-sŭsŭmeru ari-sama nare-ba me-ni amaru tai-gun-ni fajari-te kake-make-taran-ni-wa ko-jo-naki dai-zi-to kadzŭsa-no sŭke sane-masa mei-rei-wo kudasi-tsŭtsŭ jose-kitari-na-ba ja-ziri sagari-ni ite otosi utte tore-tote* 屏 *fei-no utsi-ni-wa te-dare-no sei-fei-wo jerami-tsŭtsŭ ki-do sasi-katamete jeô-gai kibisi-ku matsi-kake-tari. Zoku-wa sasŭga-ni ken-go-naru waga sonaje-ni-ja iû-jo-si-ken si-ga noko-no riô-tô-ni funa-gakari-site jose-mo kitarazŭ. Kure fate-nure-ba fei-no uje-ni kagari-bi amata taki-tsŭdzŭke faku-tsiû-no gotoku kagajakasi jô-zin ken-go-ni siû-ei-seri.*

Da aber für die Bogen von Hartriegel, die man an dem Meerufer von Tsuku-si immerfort ertönen liess, eine Zeit bestimmt worden, so ist es unnütz zu sagen, dass man, bei den in der Ferne herankommenden Räuberschiffen verweilend, gewartet haben wird. Da man thatsächlich in der Absicht hervorzubrechen, lärmte und kühn vorwärts drängte, liess Sane-masa, der Gehilfe von Kadzusa, in Betracht, dass es die ernsteste Sache wäre, wenn man von dem unübersehbaren grossen Heere schnell angefallen und besiegt würde, die Befehle ergehen. Damit man den Feind, wenn er herankommen sollte, mit gesenkter Pfeilspitze herunterschiessen und erlegen könne, wählte man innerhalb der Mauer vorzügliche, im Pfeilschiessen geübte Krieger aus. Man verstärkte die Thore, verschanzte sich fest und wartete. Die Räuber mochten in der That, wohl unserer strengen Vorkehrungen wegen, unschlüssig sein. Sie ankerten mit ihren Schiffen

vor den beiden Inseln Siga und Noko und kamen nicht heran. Als es vollständig Nacht geworden war, zündete man auf der Mauer in Menge neben einander Leuchtfeuer an und machte Alles wie am hellen Tage erglänzen. Man hielt sorgfältig und streng Wache.

Kakari-si fodo-ni 草野 *kaja-no* 治郎 *dzi-rô* 恒長 *tsûne-naga-wa kono fi jose-kitari-si zoku-sen-wo wi-nagara koko-ni matsûra-gata tsûki-mo katabuku sin-ja-no jami jo-utsi koso kukkiô nare fito sirezû sen-tô-si zoku-siô-no kubi kitte tsi-matsûri-ni sonajete kuren-to te-zei-wo sûgutte fune-ni tori-nori me-zasû-mo siranu oki-naka-wo si-ga-no ura-ni kakari-taru teki-sen-no fi-wo me-ate-to si an-nai siri-taru umi-dzi nare-ba momi-ni monde kogi-tate-tari. Ai-sonaje-no mi-kata-no gun-sotsû sono jô-sû-wo ukagai-siri-te nani-ka-wa sûkosi-mo iû-jo-sû-beki ika-de kaja-no-ni otorazi-to onazi-ku fune-wo osi-tatete ato-wo otte-zo kogase-keru. Kaku-te dzi-rô tsûne-naga-wa fodo-joku teki-sen-ni kogi-josete toki-no ko-e-wo fassi nori-utsûri-ataru-wo sai-wai kitte megure-ba zoku-to-ra-wa tai-gun-wo tanomi-nite jo-utsi-no jô-zin sara-ni naku okotari-fate-si wori-nare-ba motte-no foka-ni giô-ten-si awate-sawagi-te fusegi-tatakô* 義勢 *gi-sei-naku firaki-nabiki-te nige-meguru. Kokoro-kiki-taru mono atte te-bajaku jaki-kusa-wo fanatsi-kake-tari. Mi-kata-no gun-sen oi-oi-ni nori-jose-ki-nure-ba* 闇夜 *an-ja-no koto-nite zoku-sen-jori-wa sei-no ta-seô-no fakararene-ba ono-ga fune-bune-wo jô-zin-site sawa-sawasi-ku-mo utte kakarazû. Saru-kara-ni dzi-rô tsûne-naga omoi-no mama-ni utsi-katte nawo-mo tajumazû kitte meguru-ni ja-gura-ni fanatsi-si fi-no te mawari-te* 焰々 *jen-jen-to site moje-agari ma-tataku fima-ni* 滿船 *man-sen fi-to nari-nure-ba te-zei-wo madomete waga fune-ni tori-nottari. Kono sawagi-ni tomo-fune-wa ono-ga fune-ni fi-no utsûran-wo osore-tsûtsû kogi-firakan-to sûru fima-ni kogi-tate-kogi-tate mi-kata-no dzin-je kajeri-keri. Kiri-sûte-tari-si-wa kazû sirezû utsi-toru kubi kazû ni-ziû-itsi tai-siô-no zikken-ni ire-tari-si-wa me-zamasi-kari-keru si-dai nari.*

Während unter solchen Umständen der ordnende Leibwächter Tsune-naga von Kaja-no bei den an diesem Tage herangekommenen Räuberschiffen verweilte, mochte hier in der Finsterniss tiefer Nacht, in welcher an dem Strande von Matsura auch der Mond sich neigte, ein nächtlicher Ueberfall

eine ungebeugte Kraft bekunden. In der Absicht, unbemerkt der Erste den Bord zu ersteigen, Häupter der Anführer der Räuber abzuschlagen und zum Blutopfer darzureichen, wählte er eine Handvoll Leute und nahm sie in ein Schiff. Er setzte sich die Feuer der feindlichen Schiffe, die, nicht wissend, worauf sie achten sollten, in der Bucht der mitten in der hohen See liegenden Insel Siga angelegt hatten, als Ziel vor Augen, und da es ein ihm wohlbekannter Seeweg war, ruderte er mit beständiger Anstrengung weiter. Die Krieger unseres in Bereitschaft stehenden Heeres, welche dieses Beginnen erspähten, konnten auf keine Weise nur im Geringsten unschlüssig sein. In der Meinung, nicht schlechter als Kaja-no zu sein, stellten sie zu gleicher Zeit die Schiffe und ruderten ihm nach. Nachdem der ordnende Leibwächter Tsune-naga, so gut er konnte, zu den feindlichen Schiffen herangerudert, erhob er ein Feldgeschrei und fuhr, diejenigen, die von einem Schiffe in das andere stiegen, glücklich niederhauend, umher. Da es um die Zeit war, wo die Räuberscharen, im Vertrauen auf ihr grosses Heer, vor einem nächtlichen Ueberfall gar nicht auf ihrer Hut und gänzlich sorglos waren, staunten diese ausserordentlich und, in Schrecken und Verwirrung zur Vertheidigung machtlos, öffneten sie sich, gaben nach und schifften fliehend umher. Ein geschickter Mann unter ihnen warf rasch einen Zündstoff zu. Da unsere Schiffe sich immer mehr hinzudrängten, wurde bei finsterer Nacht von Seite der Räuberschiffe die Zahl der Streitkräfte nicht erwogen. Sie waren auf ihre Schiffe bedacht und in ihrer Verwirrung zum Tödten nicht bereit. Weil es sich so verhielt, schlug der ordnende Leibwächter Tsune-naga nach seinem Wunsche zu, siegte und fuhr, noch weniger lass, niederhauend umher. Da unterdessen die Flammen des in einen Schiffsthurm geworfenen Feuers rings umher aufloderten und in einem Augenblicke ein ganzes Schiff in Flammen stand, liess er die Besatzung zusammentreten und nahm sie in das eigene Schiff auf. Befürchtend, dass bei dieser Verwirrung das Feuer der begleitenden Schiffe sich seinem Schiffe mittheilen könne, ruderte er, während jene auseinander rudern wollten, immerfort weiter und kehrte nach dem Lager der Unsrigen zurück. Was diejenigen betrifft, die er niederhieb, so ist deren Zahl unbekannt. Dass einundzwanzig

mitgenommene Köpfe zum Behufe der Erkennung bei dem Heerführer eingebracht wurden, steht im Verhältniss zu seiner glorreichen That.

Die Grossthat Mitsi-ari's.

I-jo-no kuni-no dziû-nin 河野 *kò-no roku-rò* 通有 *mitsi-ari-wa kono fatsi-ka-nen i-zen-jori udzi-gami-no jasiro-ni ki-guan-site iwaku mosi kono ziû-nen-no utsi-ni i-zoku kitara-ba* 忠戰 *tsiû-sen-site utsi-toru-besi. Mosi kitarazŭ-ba i-koku-je osi-watari gassen-site utsi-sitagajen kono riò-deô-wo mamorase-tamaje kokoro-gawari-wa itasŭ-mazi-to-zo sŭ ziû-mai sei-si-wo sitatame mi-sima-no jasiro-no sin-zen-nite fi-ni jai-te fai-to nasi sono fai-wo nonde tsikai-keri. Sikaru-ni ima mô-ko-no tai-gun tsŭku-si-no oki-ni josŭru-to kiki-te tsikai-si kami-no megumi nari tote odori-agatte isami-tatsi fon-goku-wo sin-bassi-te tsiku-zen faka-ta-ni tsiaku-dzin-seri. Sono ura-ni itari-te mire-ba umi-giwa-ni tsŭi-dzi-wo tsŭki ran-gui-wo utsi saka-mo-gi-wo u-ete jeô-gai kibisi-ku kamaje-tari. Mitsi-ari-wa kono tei-wo mite kaku gen-go-ni katame-wi-na-ba teki-wa osorete tsika-joru-mazi ziû-bun-ni teki-wo fiki-ukene-ba kò-miò-wa nasi-gatasi. Ware-wa ta-jasŭku teki-wo fiki-ire kokoro-joku sessen-site siô-bu-wo itsi-zi-ni kessŭ-besi. Jeô-gai-wo tanomu toki-wa si-sotsŭ-no kokoro ittsi-sezŭ-site fissi-no tsi-ni-wa itarazi-tote tsŭi-dzi-ni somuki dzin-wo tori isi-gaki-wo usiro-ni atete umi-no omote-ni-wa ije-no mon tsŭki-taru* 幕 *maku fito-je uttaru bakari nari. Kore-wo fito-bito siò-bi-site kò-no-ga usiro tsŭi-dzi-tote notsi-no jo-made-mo siô-si keri.*

Mitsi-ari, sechster Leibwächter von Kò-no, ein Bewohner des Reiches Ijo, hatte acht Jahre früher vor dem Altare des Hausgottes gebetet, und gesagt: Wenn während dieser zehn Jahre die fremden Räuber kommen, so werde ich redlich kämpfen und sie erlegen. Wenn sie nicht kommen, werde ich zu dem fremden Reiche hinübersetzen, mit ihm kämpfen und es unterwerfen. Bewahre diese zwei Sachen, ich werde meinen Sinn nicht ändern. — Er beschrieb mehrere zehn Stück Eid-papier, verbrannte sie vor dem Gotte des Altars der drei Inseln im Feuer zu Asche, verschluckte die Asche und schwor den Eid. Als er jetzt hörte, dass das grosse Mongolenheer auf der hohen See von Tsuku-si herankomme, glaubte er, dieses sei die Gnade des Gottes, dem er geschworen. Er sprang muthig

auf, verliess sein Heimathland und erreichte zu Faka-ta in Tsiku-zen das Lager. Als er zu der Bucht gelangte und hinblickte, hatte man an dem Rande des Meeres einen Erdwall erbaut, Pfahlwerk eingeschlagen, Gestrüppe gepflanzt und einen starken festen Platz hergestellt. Als Mitsi-ari dieses sah, sagte er: Wenn man sich so stark befestigt, wird der Feind sich fürchten und nicht nahe kommen. Wenn man den Feind nicht völlig auf sich nimmt, lässt sich unmöglich Ruhm erwerben. Ich werde leicht den Feind hereinlocken, freudigen Muthes mit ihm kämpfen und zur selben Zeit über Sieg oder Niederlage entscheiden. Wenn man sich auf Befestigungen verlässt, ist der Sinn der Krieger nicht einmüthig, und sie gelangen nicht dazu, den Tod zu verachten. — Von dem Erdwall abgewendet, bezog er das Lager. An die Steinmauer mit der Rückseite stossend, das Meer an der Vorderseite, war ein mit den Abzeichen des Hauses versehenes Zelt einfach aufgeschlagen. Dieses rühmten die Menschen und sagten bis zu den späteren Geschlechtsaltern: Der Erdwall hinter Kò-no.

Sate zoku-sen-no osi-kitaru-wo ima-ja ososi-to matsi-wi-taredomo sa-u-naku-mo josezare-ba saka-jose-ni-sen-to fajare-domo sŭ-man-no teki-sen fisi-fisi-to kogi-tsŭrane tetsŭ-no kusari-wo motte tsŭnagi-awase ajumi-no ita-wo siki-narabe sa-nagara kuga-dzi-no gotoku site sono uje-ni-wa isi-jumi-wo o-oku sonajete ito-mo kengo-ni mije-nure-ba fatsŭka-no te-zei bakari-nite tai-siò-no fatamoto made kitte iri watari-awan-wa obotsŭka-nasi. Ika-ga-wa sen-to omoi-wadzŭrai 神 力 *sin-rioku narade-wa kanai-gatasito issin-ni nen-zi-keru-wa nippon koku-tsiû dai-seô-no zin-gi bessite-wa udzi-gami mi-sima ja-fata-no o-o-mi-kami siô-ri-wo jesase-tamaware-to kan-tan-wo kudaki-te inoru wori-si-mo oki-no kata-jori sagi itsifa tobi-kitatte ja-gura-ni oki-taru ja-no nakanite karasŭ-fa-nite fagi-taru so-ja fito-sŭdzi kuwajete sora-ni maiagari-si-ga jagate mata teki-sen sasi-te kakeri-juki o-oku-no fune-wo sŭgi-juki-te fito-tsŭ-no o-o-bune-no uje-ni otosi-keri. Taisiò-no nottaru fune-to mijete* 旌 旗 *sei-ki* 片 ㆍ *fen-fento kaze-ni nabikasi kin-gin-wo sŭri-migaki kazari-tate taka-jagura* 重 ㆍ *tsiô-tsiô-to site kamaje-taru-wa jo-no tsŭne-no fune-niwa arazari-keri.*

Er erwartete die Ankunft der Räuberschiffe mit dem Gedanken, dass es jetzt spät sei. Da sich aber nichts ereignete und

sie nicht angriffen, war es Sitte, einen Gegenangriff zu machen. Mehrere zehntausend feindliche Schiffe setzten sich indessen in Ordnung. Man band sie mit eisernen Ketten zusammen, legte Reihen von Gehbrettern und stellte über diesen wie auf trockenem Boden zahlreiche Steinschleudern auf. Da dieses den Anblick grosser Festigkeit bot, war mit einer so winzigen ihm angehörenden Streitmacht bis zu den Kriegern unter der Fahne des Heerführers dringen, übersetzen und handgemein werden, etwas Ungewisses. Er quälte sich mit dem Gedanken, was er thun solle. Ueberzeugt, dass, wenn ihm nicht göttliche Hilfe wird, er es unmöglich ausführen könne, betete er, in sich gekehrt, dass die grossen und kleinen Götter in dem Reiche Nippon, insbesondere der Gott des Hauses und der grosse Gott der acht Fahnen der drei Inseln ihn den Sieg erlangen lassen möge. Während er mit Inbrunst betete, flog von der Seite der hohen See ein weisser Reiher herbei, nahm von den auf dem Thurme niedergelegten Pfeilen einen aus Rabenfedern verfertigten erobernden Pfeil in den Schnabel und erhob sich in die Luft. Sogleich nahm er auch den Flug gegen die feindlichen Schiffe, zog an vielen Schiffen vorüber und liess den Pfeil in ein grosses Schiff herabfallen. Dasselbe schien ein Schiff zu sein, in welchem ein Heerführer fuhr. Da Fahnen und Wimpeln im Winde umherflatterten, Zierathen von geglättetem Gold und Silber und hohe vielfache Thürme angebracht waren, so war es kein gewöhnliches Schiff.

Mi-kata-no gun-biò kore-wo mite sono ari-sama-no ibukasi-kere-ba kata-dzû-wo nonde wi-tari-si-ga mitsi-ari kitto omoi-keru-wa kore sûnawatsi mi-sima ja-fata-no o-o-gami-no ka-go-ni site teki-no tai-siò-no notturu fune-wo ware-ni wosije-tamò nari. Kono uje-wa nan-zo tsi-tsi-sû-beki isogi kogi-jose utsi-toran-tote wo-dzi fò-ki-no kami 通 時 *mitsi-toki-to moro-tomo-ni ni-sô-no fune-wo kogi-tsûrete teki-sen sasi-te sûsûndari. Mi-kata-no fito-bito kore-wo mite idzûre-mo odoroki ajasimi-keru. Kaku me-ni amaru tai-gun-ni fatsûka ni-sô-no fune-nomi-nite fu-teki-ni-mo sûsûmi-si koto kana ika-ni kokoro-wa takeku-to-mo utaruru koto-wa fitsû-dziò-nite ika-de bu-kô-no tateraru-beki mosi-wa kokoro-no kurui-si-ka arui-wa mono-no tsûki-si-ka-to sikiri-ni kore-wo* 制 *sei-sûre-domo sora-uso-fuki-site kiki-mo irezû momi-ni monde kogi-tate-tari. Teki-sen-ni-wa kore-wo mite sû-man-no dai-sen-wo mono-*

to-mo sezŭ kogi-jose-kitaru-wa kò-san-no tsŭkai-ni-mo-ja-to omoi-kemu ja-no fito-sŭdzi-wo-mo i-kakezŭ-site sono sen jò-wo mi-wi-taru sama nari je-tari kasikosi sŭsŭmu-besi-to o-oku-no fune-wo nori-nukete kano 嚴 重 *gen-dziû-naru zoku-sen tsikaku nori-jose-tari. Sono sama kò-san-no tsŭkai-ni-mo arazare-ba zoku-to-wa fazimete giò-ten-si-ken isi-jumi doku-ja-wo fanatsi-kake jose-zi-to koso-wa fusegi-kere.*

Da den Kriegern unseres Heeres, welche dieses sahen, die Umstände unbekannt waren, warteten sie gespannt. Mitsi-ari dachte sich mit Zuversicht: Dieses ist der Schutz des grossen Gottes der acht Fahnen der drei Inseln. Er zeigt mir, wo das Schiff, welches der feindliche Heerführer bestiegen hat, sich befindet. Warum sollte ich noch zögern? Ich werde schnell heranrudern und ihn erlegen. — Er ruderte gemeinschaftlich mit seinem Oheim Mitsi-toki, Statthalter von Fò-ki, zwei Schiffe und drang in der Richtung der feindlichen Schiffe vor. Als unsere Leute dieses sahen, erschraken sie insgesammt und verwunderten sich. Sie sagten: Wie man gegen ein unübersehbares grosses Kriegsheer mit kaum zwei Schiffen tollkühn vorgedrungen ist! Wie tapferen Sinnes man auch sei, der Tod ist gewiss, und wie kann da kriegerisches Verdienst erworben werden? Vielleicht ist er im Geiste wahnsinnig geworden, oder es ist ein Dämon in ihn gefahren. — Sie hielten ihn fortwährend zurück. Er aber pfiff in die Lüfte und ruderte, auf sie nicht hörend, mit grosser Anstrengung weiter. Als man dieses auf den feindlichen Schiffen sah, wird man gedacht haben, dass derjenige, der, mehrere zehntausend grosse Schiffe für nichts achtend, herangerudert kam, wohl ein die Unterwerfung antragender Gesandter sei. Ohne auch nur einen einzigen Pfeil gegen ihn abzuschiessen, sahen sie augenscheinlich seinem Beginnen zu. Denkend, er habe es erreicht, es sei verständig und er könne vorwärts dringen, schiffte er zwischen vielen Schiffen hindurch und nahe zu jenem stark befestigten Räuberschiffe heran. Da dieses nicht die Weise eines die Unterwerfung antragenden Gesandten war, schossen die Räuberscharen, die anfänglich erstaunt gewesen sein werden, aus Steinschleudern giftige Pfeile gegen ihn und mochten ihm das Herankommen wehren.

Mitsi-ari nani-ka-wa tamerò-beki ma-saki-ni sŭsŭnde ja-wo fanate-ba zoku-to-mo si-fò-jori i-sŭkume-kere-ba ku-kiò-no rò-tô si-go-nin i-fuserare tanomu tokoro-no wodzi mitsi-toki-mo usŭ-de oi waga mi-mo isi-jumi-ni kata-wo utare jumi-fiku koto-no nari-gata-kere-do sara-ni jei-ki-wo usinawazŭ masŭ-masŭ sŭsŭnde fo-basira-wo teki-sen-ni utsi-kakete masira-no ko-zŭ-e-wo tsŭtò-ga gotoku itsi-ban-ni nori-utsŭri sono mama o-o-datsi nuki-kazasi sono tokoro-ni tattaru sono te-no 隊 將 *tai-siò-to obosi-ki-wo tada fito-tatsi-ni kiri-fuse-tari. Fiaku-jo-nin-no* 老 黨 *rò-dò waka-tò siñ-zin-wo utasŭ-na-utasŭ-na-to sŭkasazŭ fune-ni nori-itte omote-mo furazŭ kiri-tate-tari. Fò-ki-no kami mitsi-toki-wa kikojuru tai-kò-no tsŭwa-mono nare-ba o-o-naginata-wo midzŭ-kuruma-ni mawasi ma-saki-ni sŭsŭnde nagi-tatsŭru. Si-si-fun-zin-no ikiwoi-ni feki-jeki-site tsikadzŭki-jezŭ san-zan-ni nige-madô. Mitsi-ari-wa tsikai-si gotoku tai-siò-wo utsi-toran-to fita- giri-ni kiru tatsi-saki-ni mukò zoku-to-wa san-wo midasi-te kiri-fuse-tsŭ-to mire-ba sawajaka-ni utsi-joroi tama-no kanfuri-wo kòmuri-tsŭtsŭ appare-ni tai-siò-to mije-taru otoko-no baku-ja-no tsŭrugi utsi-futte mitsi-ari-wo me-gake watari-ò mitsi-ari je-tari negò-tokoro-to sŭ-ziû-gò tatakai-si-ga sei-sin masŭ-masŭ* 英 發 *jei-fassi teki-no tsŭrugi-wo utsi-otosi narabe-tsŭ-to kumi-fuse nan-naku kore-wo ike-dottari.*

Mitsi-ari konnte nicht unschlüssig sein. Er drang ganz vorwärts und entsandte den Pfeil. Die Räuberscharen bedeckten ihn von allen Seiten mit Pfeilen und vier bis fünf muthige Genossen wurden durch Pfeilschüsse zu Boden gestreckt. Der Oheim Mitsi-toki, auf den er sich verliess, erhielt eine leichte Wunde. Er selbst wurde durch eine Steinschleuder in der Schulter verwundet. Obgleich es ihm unmöglich wurde, den Bogen zu spannen, verlor er durchaus nicht den Muth. Immer weiter dringend, steckte er den Mast an das feindliche Schiff und stieg gleich einem Affen, der an den Spitzen der Bäume hinanklimmt, der Erste hinüber. Er zog unterdessen und hielt vor die Augen das grosse Schwert und hieb den an dem Orte Stehenden, den er für einen Anführer der Abtheilung hielt, mit einem einzigen Streiche nieder. Hundert alte und junge Gefährten stiegen mit dem Rufe: Lasset den Gebieter nicht die Schläge führen! alsogleich in das Schiff und hieben mit unbewegter Miene weiter ein. Da Mitsi-toki, Statthalter von Fò-ki,

ein berühmter starker Krieger war, drehte er ein grosses langes Messer gleich einer Mühle, drang als der Erste vorwärts und begann, niederzuhauen. Die Feinde, vor der furchtbaren Macht seines Löwenangriffes zurückprallend, konnten ihm nicht nahen und flohen in Verwirrung. Mitsi-ari wollte seinem Schwure gemäss den Heerführer erlegen. Während er die seiner scharf einschneidenden Schwertspitze gegenüberstehenden Räuber in verwirrender Anzahl zu Boden streckte, kam, als er hinüberblickte, ein prächtig gepanzerter, auf dem Haupte eine Edelsteinmütze tragender Mann, der ein Heerführer zu sein schien, das Schwert Mô-ye schwingend und Mitsi-ari aussuchend, herbei und wurde handgemein. Mitsi-ari hatte es erlangt, es war, was er wünschte. Nach etlichen zehn Gängen trat sein Muth immer glänzender zu Tage. Er schlug das Schwert des Gegners zu Boden, warf ihn, mit ihm gleichgestellt, im Ringen nieder und nahm ihn ohne Mühe gefangen.

Zoku-to-no 類 船 *rui-sen kore-wo mite ware-mo-ware-moto nori-utsûri sûkui-toran-to sûru wori-si-mo kanete fanatsi-si jakikusa-no fonowo jen-jen-to moje-agari kuro-keburi ten-wo owoi-nureba ono-ga fune-wo jakasezi-to ono-ono si-fò-je kogi-firaki-nu. Mitsi-ari ge-dzi-site te-zei-wo madome waga fune-ni nori-utsûri katsi-doki agete kogi-kajeru-wo sono bu-wi-ni-ja osore-ken isijumi dani-mo fanatsi-jezû ajete ô mono na-kari-si-ka-ba ito-sidzûku-sidzûku-to mi-kata-no dzin-sio-je nori-jose-tari. Fò-ki-no kami mitsi-toki-wa koto-ni fagesi-ku tatakai-te dai-zi-ni fuka-de amata oi-tare-ba kajeru* 船 中 *sen-tsiû-ni si-si-taru-wa osimu-ni amaru koto nari-keri. Mitsi-ari sû-ka-sio-no te-kizû-wo sinobi-te waga ike-dori-si zoku-to-no foka-ni san-nin-no ike-dori-to utsitoru kubi-wo tai-siò-no kubi zikken-ni ire-kere-ba sono bu-jû-wo fukaku* 賞 *siò-si ike-dori-no mono-wo kiû-mon-sûru-ni mitsiari-no ike-dori-si* 玉 冠 *gioku-kuan-wo ki-tari-si-wa zoku-to-no tai-siò san-nin-no utsi naru sono itsi-nin-to-zo mòsi-keru. Sate kore-wa kubi-wo fanete* 久 方 *fisa-kata* 弥 *ja-ta-rò* 成 俊 *nari-tosi-to iû ije-no ko-ni motasete towoku kiò-to-je nobose-keru-ga notsi-ni ko-jo-naki go-kan-siò-wo kòfuri-tari. Geni isagijoki bu-si-ni men-boku urajamasi-ki-wa kono koto-ni koso.*

Als man auf den andern Räuberschiffen dieses sah, schifften diese wetteifernd herüber und wollten zu Hilfe kommen. Um die Zeit stiegen die Flammen eines vorher geschleuderten Brenn-

stoffes lodernd empor und schwarzer Rauch bedeckte den Himmel. Um nicht die eigenen Schiffe in Brand gerathen zu lassen, ruderten sie, jedes einzeln, nach allen vier Gegenden und breiteten sich aus. Mitsi-ari gab der Mannschaft (des brennenden Schiffes) die Weisung, sich zu sammeln und auf sein Schiff hinüberzusteigen. Er erhob ein Siegesgeschrei und ruderte zurück. Da man, wohl vor seiner kriegerischen Gewalt in Furcht, nicht einmal dazu kam, Steinschleudern abzudrücken und Niemand war, der ihn zu verfolgen wagte, gelangte er, in grosser Ruhe schiffend, zu dem Lagerplatze der Unsrigen. Mitsi-toki, Statthalter von Fò-ki, der besonders kühn gekämpft und viele sehr schwere Wunden davon getragen hatte, starb auf dem zurückkehrenden Schiffe, eine Sache, die überaus bedauerlich war.

Als Mitsi-ari, die an mehreren Stellen erhaltenen leichten Wunden verbergend, ausser den von ihm gefangenen Räubern die Gefangenen dreier Leute, die Häupter der im Kampfe getödteten Feinde und das Haupt des Heerführers zum Behufe der Erkennung hereinbrachte, belohnte man reichlich seinen kriegerischen Muth. Als man die Gefangenen befragte, sagten sie, der mit einer Edelsteinmütze bekleidete Mann, den Mitsi-ari gefangen genommen, sei einer der drei Heerführer der Räuberscharen gewesen. Nachdem man diesem das Haupt abgeschlagen, hiess er einen Sohn des Hauses, Namens Ja-tarò Nari-tosi von Fisa-kata es nehmen und in die ferne Hauptstadt reisen. Später ward ihm die höchste Bewunderung und Belohnung zu Theil. Wirklich ist an dem reinen Kriegsmann die Kühnheit in dieser Sache zu beneiden.

Die vorderen Züge von Kò-rai warten auf den Nachzug der Schiffe.

Sate-mo kama-kura-jori aki-ta-ziô dzi-rò mune-kage-wo fazime-to site kawa-ta go-rò 遠俊 *towo-tosi an-tô sa-je-mon zi-rò* 重綱 *sige-tsŭna-ra gun-kan-to site ge-kò-si rare-si koto nare-ba satsŭ-ma-no kuni-no siñ-go simo-tsŭke-no kami* 久親 *fisa-tsika onazi* 久長 *fisa-naga bu-zen bun-go-no siñ-go o-otomo fiò-go-no kami* 泰長 *jasŭ-naga tsiku-zen-no siñ-go seôni saburò sa-je-mon ziô kage-sŭke-wo fazime-to site kiû-siû-no*

siû-go dzi-tô go-ke-nin-ra idzŭre-mo tsiû-jû-wo saki-to si 義 戰 *gi-sen-wo fagemi-tsŭtsŭ tetsŭ-guan-no fi-wo mono-to-mo sezŭ doku-ja-no ja-ziri-mo ima-wa osorezŭ fusegi-tatakò mono ju-e-ni bun-jei-no tatakai-to-wa koto-kawari tsŭi-dzi fito-je-mo jaburi-jezŭ sŭ-sen-no fune-wo* 連 環 *ren-kuan-si tai-dzin-wo site wi-tari-keri.*

Da aus Kama-kura zuerst Mune-kage, nächstfolgender Leibwächter der Feste von Aki-ta, dann Towo-tosi, fünfter Leibwächter von Kawa-ta, und Sige-tsuna, zweiter Leibwächter des Thores der Leibwache zur Linken aus An-tô, zu Beaufsichtigern des Kriegsheeres ernannt, herabgekommen waren, stellten, von Fisa-tsika, Schirmherrn des Reiches Satsu-ma und Statthalter von Simo-tsuke, dem zu demselben Geschlechte gehörenden Fisa-naga von O-o-tomo, Jasu-naga, Schirmherrn von Bu-zen und Bun-go, Haupte der Rüstkammer der Streitkräfte, und dem Schirmherrn von Tsiku-zen, dem kleinen als Zweiter Zugestellten Kage-suke, dritten Leibwächter und Zugetheilten des Thores der Leibwache zur Linken, angefangen, die Schirmherren, Häupter des Bodens und Hausgenossen von Kiû-siû insgesammt den Muth der Redlichkeit voran und waren eifrig in dem gerechten Kampfe. Weil es Leute waren, die, das Feuer der eisernen Kugeln für nichts achtend und die Widerhaken der giftigen Pfeile jetzt nicht fürchtend, den Vertheidigungskampf führten, war es anders als in den Kämpfen des Zeitraumes Bun-jei. Der Feind konnte nicht einmal den einfachen Erdwall durchbrechen, er zog einen Ring um mehrere tausend Schiffe und schlug gegenüber das Lager auf.

Kanete fû-bun-se-si gotoku 後 軍 *go-gun-no itaru-wo matsi-tsŭkete fito-te-ni nari-te semen-to-no koto naran sono zoku-gun-no sorowanu ma-ni tote o-o-tomo fiò-go-no kami-no tsiaku-si to-ne-no kura-udo te-zei sŭgutte san-ziû-jo-ki-wo sŭ-saki-dzŭtai-ni osi-josete te-itaku sessen-si* 首 級 *siû-kiû-wo amata tottari-keri. Simo-matsŭra kami-matsŭra-no mono-domo itadzŭra-ni teki-wo matsŭ-to-mo faka-bakasi-ku jose-kone-ba iza-ja kore-jori osi-josete me-zamasi-ki issen-wo toge utsi-zini-se-baja-to i-i-tatte sono sei ojoso sen-nin bakari an-nai sittaru koto-ura-jori kogi-idasi-te jo-utsi-ni koso-wa si-kake-kere. Zoku-sen-wa fu-i-wo utarete odoroki-awatete rò-bai-sŭru koto o-o-kata narazŭ mi-kata-wa masŭ-masŭ jû-ki-wo masi-te* 縱 横 *zijû-wò mu-zin-ni kiri-fusete kano ren-kuan-no kuga-dzi-wo-ba omô-mama-ni oi-makuri-makuri itodo*

fagesi-ku tatakai-te itsi-nin-goto-ni zoku-to-wo-ba si-go-nin-dzŭtsŭ utsi-totte kŭbi kazŭ san-sen-jò-wo kiri-je-tari. Amari-ni sŭsŭnde fuka-iri-si tatakai-ni-wa utsi-kattare-domo utsi-zini-sŭru mono mata o-oku nori-kajeru mono tote-wa fatsŭka-ni sŭ-ziû-nin-ni-wa sŭgizari-keri.

Weil, wie man als Gerücht gehört hatte, das Räuberheer auf die Ankunft des Nachzuges warten, dann, zu einer einzigen Masse vereinigt, angreifen wollte und unterdessen nicht vollzählig war, wählte ein zu der sechsten Rangstufe gehörender Mensch der Kammer, Sohn des Hauptes der Rüstkammer von O-o-tomo in erster Linie, eine Abtheilung Leute, griff dreissig Reiter längs der Flussinseln und des Vorgebirges an, kämpfte bis zum Schmerzen der Hand und erbeutete viele Köpfe.

Die Leute des oberen und unteren Matsura warteten vergeblich auf den Feind. Da dieser nicht zu ihrem Vortheil herankam, sagten sie: Wohlan! Von nun an werden wir vordringen, einen fürchterlichen Kampf zu Wege bringen und fallen. — Ihre Streitmacht zählte im Ganzen tausend Menschen. Sie ruderten aus einer anderen Bucht, wo ihnen der Weg bekannt war, heraus und mochten einen nächtlichen Ueberfall ins Werk setzen. Auf den Räuberschiffen war der Schrecken über diesen unvermutheten Angriff kein geringer. Die Unsrigen, deren Muth fortwährend wuchs, hieben nach allen Richtungen unaufhörlich nieder und rollten jenen umringenden Landweg nach Willkür immer weiter zurück. Indem sie äusserst heftig kämpften, erlegte jeder Einzelne von ihnen vier bis fünf Räuber und es gelang ihnen, über dreitausend Häupter abzuschlagen. Zu weit sich vorwärts wagend, wurden sie in dem Kampfe, bei welchem sie tief eindrangen, zwar besiegt, weil aber viele auch zurückschifften, betrug die Zahl der Gefallenen kaum mehr als einige Zehende.

Kiû-siû si-koku-no tsŭwa-mono-domo omoi-omoi-ni nuke-gakesi kun-kô-wo tate-kere-ba itsŭ-made koko-ni matsŭ tote-mo fakabakasi-ki te-gara-wa nasi. Ide kuan-tô bu-si-no te-nami-no fodowo misen-zŭ-to aki-ta-ziò dzi-rò-no te-no mono-ni fajari-wo-no waka-mu-sia-domo 新左近 *sin-sa-kon ziû-rò ima-wi fikodzi-rò* 財部 *sai-be-kiû-rò-ra teki-sen-je osi-josete* 死傷 *si-siò-wo sara-ni kajeri-mizŭ fana-banasi-ki jû-sen-site zoku-to*

ı utsi-torare-domo moto-jori tsŭdzŭku fei na-kere-ba utsi-
ιo mata sŭkuna-karazŭ.

Als die Kriegsleute von Kiû-siû und Si-koku die nach
[einung Mehrerer gewaltsam angeeigneten hohen Verdienste
ndet hatten, mochte man noch so lange hier warten, es
ceine kühne That. Um die Geschicklichkeit der Krieger
.uan-tô zu zeigen, drangen unter den Leuten der Abtheilung
ichstfolgenden Leibwächters der Feste von Aki-ta die helden-
gen jungen Krieger: der zehnte Leibwächter Sin-sa-kon,
ıächstfolgende Leibwächter Ima-wi-fiko und der neunte
rächter Sai-be gegen die feindlichen Schiffe und kämpften,
auf Tod und Wunden irgend Rücksicht zu nehmen, ruhmvoll
cühn. Obgleich viele Räuber erlegt wurden, waren, weil
ine sich mit ihnen in Verbindung setzende Streitkräfte
die Gefallenen auch nicht wenige.

Mô-ko-no fuku-siŏ kin-to kô-sa-kiû kŏ-rai-no tai-siŏ kin-fŏ-
û-tei boku-kiû-ra tsŭ-gŏ roku-man go-sen-nin ni-sen amari-
ιn-kan-nite jô-zin kibisi-ku sonaje-wi-nagara tabi-tabi-no
·ni utsi-makete sono uje jo-utsi asa-gake-no fito-te-giri-no
ıki-ni saje tai-siŏ-wo utsi-torare tai-sen-wo jaki-tatere si-
no utsi-zini obitadasi-ku sika-nomi narazŭ 疫病 *jeki-biŏ*
行 *riû-kŏ-site man-sen kozotte jami-tsŭki-te si-sŭru mono*
o-osi. Kore-wo urei-te zoku-siŏ-ra-wa moto-bune-ni utsi-
: siŏ-gi-site iwaku kŏ-nan-no gun-biŏ-to i-ki-no sima-ni ai-
ıite itsi-zi-ni wŏ-to-je seme-iran-to fakari-si sono 期 *go-wo*
-tsŭtsŭ ware-ware nomi sŭ-ka-do-no 大戰 *tai-sen-si sono*
wori-ni 利 *ri arazŭ-site itadzŭra-ni fi-wo fetare-ba fiŏ-rŏ*
lo tsŭki-nan-to sŭ sikaru uje-ni jeki-biŏ riû-kŏ-si jamai-ni
ruru mono sŭkuna-karane-ba tatakŏ 義勢 *gi-sei-wa*
fate-nu. Tada kono uje-wa ikusa-wo wosamete 皈陣 *ki-*
en-jori foka nasi-to gun-gi ikkessen-to se-si-ni kin-fŏ-kei
ı-wo utsi-furi kio-daku-sezŭ-site iwaku sio-siŏ-ra kuŏ-tei-
ɜi-wo ukete faruka-ni i-fŏ-no sei-batsŭ-ni sitagai fito-sima-
ani jaburi-jezŭ munasi-ku ki-dzin seraru-beki-ja kono gi
'ada sikaru-be-karazŭ-to araraka-ni tatsi-kere-ba sono fi-no
wa jami-ni-keri.

Die zugetheilten Heerführer der Mongolen: Hin-tu und
-tscha-khieu, ferner die Heerführer von Kŏ-rai: Kin-fang-
Tscheu-ting und Pŏ-khieu hatten, im Ganzen über sechzig-

tausend Menschen und mehr als zweitausend Kriegschiffe gebietend, mit grosser Sorgfalt Vorbereitungen getroffen. Jedoch bei mehrmaligen Unternehmungen besiegt, wurde überdiess bei den Anstrengungen zur Abwehr nächtlicher Ueberfälle und morgendlicher Angriffe ein Heerführer getödtet, grosse Schiffe wurden verbrannt und viele Krieger waren in dem Kampfe gefallen. Dieses war nicht alles. Eine pestartige Krankheit zog umher, ganze Schiffe wurden völlig angesteckt und die Verstorbenen waren auch viele. Darüber bekümmert, versammelten sich die Räuberanführer auf einem ihrer Schiffe, hielten Rath und sagten: Für den Entwurf, dass die Heeresmenge von Kiang-nan sich bei der Insel Iki sammeln und zu gleicher Zeit in die Hauptstadt des Königs dringen solle, haben wir die rechte Zeit versäumt. Wir haben bloss mehrere Male grosse Kämpfe bestanden und es war für uns bei all' diesen Gelegenheiten nicht von Vortheil. Da wir unnütz die Tage verbrachten, werden die Mundvorräthe bald zu Ende gegangen sein. Da zudem eine pestartige Krankheit umherzieht und die von der Krankheit Befallenen nicht wenige sind, ist die kämpfende gerechte Kriegsmacht erschöpft. Es bleibt uns nichts übrig, als das Heer ordnen und den Rückzug antreten. — Als man im Kriegsrathe diesen Beschluss fassen wollte, schüttelte Kin-fang-khing, hiermit nicht einverstanden, das Haupt und sagte: Sämmtliche Anführer haben den Befehl des Kaisers in Empfang genommen und haben ihm, um in der Ferne ein fremdes Reich zu erobern, gehorcht. Doch sie können nicht einmal eine Insel bezwingen. Kann man da unverrichteter Dinge den Rückzug antreten? Dieser Rath ist äusserst unangemessen. — Hiermit erhob er sich unwirsch, und die Berathung dieses Tages war zu Ende.

Mata ziû-jo-zitsŭ-mo sŭgi-nure-ba futa-tabi kuai-gi-wo mojowosi-nuru-ni fò-kei sŭsŭnde i-i-keru-wa saki-ni-mo iû gotoku 聖旨 *sei-si-ni tagai-te sirizoku toki-wa ika-ni site kimi-ni mamijen. Koto-ni mi-tsŭki-no kate-wo motarasi-tare-ba ima fito-tsŭki amari-wa sasaje-nu-besi. Nan-gun* 期 *go-ni-wa okuru-tomo kono fi akuru fi-no fodo-ni-wa itaru-besi. Ai-kuai-site tatakawa-ba itsi-zi-ni* 孤嶋 *ko-tò-no seô-i-wo utsi-tairagen koto* 嚢鼠 *nò-so-wo toru-jori-mo jasŭ-karu-besi-to seki-wo utte ri-gai-wo toki-kere-ba zoku-siò-ra kore-ni* 機 *ki-wo jete ikusa-wo kajesŭ gi-*

n fajare-domo sasūga-ni gun-sen owo-karane-ba mu-nen-no mi kami-si-taki munasi-ku fi-kazū-wo okuri-keri.

Als man nach Verlauf von zehn Tagen zum zweiten Male Zusammenkunft veranstaltete, trat Fang-khing vor und h: Wie ich früher gesagt habe: Wenn wir dem höchst-n Willen zuwider handeln und uns zurückziehen, wie ten wir dann vor dem Gebieter erscheinen? Da be-rs für drei Monate Lebensmittel verabreicht wurden, kann sie jetzt länger als einen Monat versperrt haben. Das Südheer immerhin über die bestimmte Zeit ausbleiben, heute oder len morgigen Tag muss es ankommen. Wenn wir uns mit vereinigen und kämpfen, wird den kleinen Barbarenstamm einsamen Insel zu gleicher Zeit unterwerfen, leichter sein e in dem Sacke befindliche Ratte fangen. — Als er somit, len Teppich schlagend, Nutzen und Schaden auseinander-, erlangten die Räuberanführer hierdurch bequeme Zeit und Vorhaben, das Heer zurückzuführen, wurde aufgegeben. ch wenn sie jetzt mit dieser Streitmacht gekämpft hätten, es auch nicht anders als bisher gewesen. Es wären nur Leute in dem Kampfe gefallen, und die Möglichkeit des s war nicht vorhanden. Indem es ihnen gut dünkte, bis nkunft des erwarteten Nachzuges nicht zu kämpfen, zogen ch in die ferne hohe See zurück und legten sich an die minsel. Daselbst trafen sie sorgfältig Vorkehrungen gegen liche Ueberfälle und morgendliche Angriffe.

Unsere Kriegsleute, welche dieses sahen, drangen noch

Saru-fodo-ni mô-ko-no sô-tai-siò a-si-kan fan-bun-ko-wa kò-nan-jori sin-bassi-te tai-jò-wo osi-watari zen-tai-no gun-zei-to i-ki-no sima-ni kuai-gò-si fito-te-ni nari-te wò-ziò-je seme-iri-nan-to tsigiri-taru koto nare-ba ima-ja siùtsŭ-dzin-sen-to sŭru-ni nozonde a-si-kan niwaka-ni jamai-wo fassi-te i-reô fodo-fodo te-wo tsŭkuse-do isasaka kuai-ki-no tei-mo mijezŭ. Siùtsŭ-dzin-sŭru koto kanawazare-ba aratamete 阿 荅 海 *a-tò-kai-ni mei-zi sei-tô siò-gun-to site sô-tai-siò-ni kawarasime-tari. A-tò-kai-wa niwaka-ni wò-mei-wo kòfuri-taru koto nare-ba ikusa-no si-taku-wo mòken-to zi-koku-wo utsŭsazŭ totonoje-si-ka-domo to-ja kaku-to go-ni okurete jò-jò roku-guatsŭ-no sŭ-e-tsŭ kata kò-nan-ni tomo-dzŭna-wo toki fo-wo agete fasirase-tsŭtsŭ sitsi-guatsŭ-no sŭ-e-no koro fira-do-zima-ni tsŭki-ni-keri. Matsŭ-ni mattaru sen-tai-no gun-zei-ra faruka-ni kore-wo mi-idasi-te jorokobu koto kagiri-nasi. Go-gun-no zoku-sen-mo fira-do-zima-ni-wa kakarazŭ-site kaze-wo tsŭki nami-wo sai-te taka-no sima sasi-te osi-watari-nu. Sono ban-gun ojoso ziû-man-jo-nin fiò-sen san-sen-go-fiaku-jo-sò umi-mo todoro-ni kogi-kitaru-wa geni sŭsamazi-ku koso mije-ni-kere.*

Es war verabredet worden, dass die allgemeinen Heerführer der Mongolen: O-thse-han und Fan-wen-hu aus Kiang-nan hervorrücken, über das grosse Meer setzen, mit der Kriegsmacht der vorderen Abtheilungen bei der Insel Iki zusammentreffen und, nachdem sie sich zu einer einzigen Masse vereinigt, angreifen und in die Königsstadt dringen sollten. Als man jetzt im Begriffe war, aus dem Lager zu rücken, ward O-thse-han plötzlich von einer Krankheit befallen. Obgleich man alle möglichen Heilmittel anwandte, zeigte sich durchaus keine Besserung. Da es nicht thunlich war, aus dem Lager zu rücken, ward O-tă-hai durch einen erneuerten höchsten Befehl zu dem im Osten erobernden Heerführer ernannt und an die Stelle des allgemeinen Heerführers gesetzt. Als O-tà-hai plötzlich den Befehl des Königs erhielt, machte er, ohne länger die Zeit zu verlieren, Anstalten für den Feldzug. Jedoch er verspätete sich jedenfalls und erst gegen das Ende des sechsten Monates des Jahres segelte er von Kiang-nan ab und gelangte am Ende des siebenten Monates des Jahres zu der Insel Fira-do. Als die ihn mit Ungeduld erwartenden Kriegsleute der vorderen Abtheilungen

ihn in der Ferne entdeckten, hatte die Freude keine Gränze. Auch die Räuberschiffe des Nachzuges setzten, ohne sich an die Insel Fira-do zu legen, dem Winde folgend und die Wellen zertheilend, in der Richtung der Falkeninsel hinüber. Das Heer der südlichen Barbaren zählte über hunderttausend Menschen. Dreitausend fünfhundert Kriegsschiffe ruderten bei dem rollenden Tone des Meeres heran, was in der That ein furchtbarer Anblick gewesen sein mag.

Der Untergang des gesammten mongolischen Heeres.

Sate-mo kama-kura-ni-wa tsŭku-si-no faja-utsi oi-oi-ni tò-rai-site katsi-ikusa-no omomuki-wo tassi-nure-domo go-gun-no zoku-sen imada itarazŭ sono sei ojoso ni-ziû-man-nin go-sen-amari-no sen-kan-ni tori-notte osi-josŭru fû-bun-no tasika-ni sore-to kikoje-nure-ba u-tsu-no mija sa-je-mon ziô 貞 網 *sada-tsŭna-ni san-man-jo-nin-no tsiû-goku zei-wo in-sossesime* 實 政 *sane-masa-no en-fei-to site sai-koku-je ge-kò-sesimerare mosi kono uje dai-zi-ni ojobu toki-wa* 本 院 *fon-win (go-fuka-kusa-ten-wò)* 新 院 *sin-win- (kame-jama-ten-wò) wa tô-goku-je mi-juki-nasi-tate-matsŭri kama-kura-nite go-siû-go-wo itasŭ-besi. Kon-ziò (go-u-da-no ten-wò) tô-gû- (fusi-mi-ten-wò) wa baku-fu-jori gun-biò-wo sasi-nobose go-siû-ei-wo tsŭkamatsŭri riò roku-fa-ra-no gun-zei-wo sai-koku-je ge-kò-sesime-ba nani-fodo-no koto aru-beki-to sono* 配 斷 *fai-dan-wo sadamerare-tari. Sate-mo kin-tei fazime sen-tô-jori-mo tokoro-dokoro-no go-ki-tò o-ose-idasaru i-se iwa-si-midzŭ ka-mo kasŭ-ga fira-no matsŭ-no wo atsŭ-ta-wo fazime ni-ziû-itsi* 社 *sia-no on-gami-wa mòsŭ-ni ojobazŭ* 神 名 帳 *sin-miò-tsiò-ni nosŭru tokoro-no san-sen sitsi-fiaku go-ziû-jo-sia-je* 奉 幣 *fô-fei ki-guan-wo korasare-tsŭtsŭ sio-koku-no jama-jama tera-dera-no ki-sô kò-sô-ni o-osete tai-fò fi-fò-wo* 修 *siû-serare-keri.*

In Kama-kura waren wiederholt Eilboten aus Tsuku-si mit Siegesnachrichten angekommen. Doch als man mit Bestimmtheit hörte, dass die Räuberschiffe des Nachzuges noch nicht eingetroffen seien, dass eine Streitmacht von zweihunderttausend Menschen sich auf mehr als fünftausend Kriegsschiffen eingeschifft habe und herannahe, liess man durch Sada-tsuna, den Gehilfen des Thores der linken Leibwache des Palastes U-tsu,

die aus dreissigtausend Menschen der mittleren Reiche bestehende Kriegsmacht befehligen, machte daraus die Hilfsmacht Sane-masa's und liess sie nach den westlichen Reichen hinabziehen. Für den Fall, dass es überdiess zu einem grossen Ereignisse kommen sollte, wollte man die Abreise des ursprünglichen und des neuen Kaisers[1] nach den östlichen Reichen veranlassen und sie in Kama-kura bewachen. Für den gegenwärtigen Kaiser und dessen zur Nachfolge bestimmten Sohn[2] schickte man aus dem Sammelhause der Zelte Kriegsleute herauf und bildete die Leibwache. Wenn man die Streitmacht der beiden Roku-fa-ra zu den westlichen Reichen herabschickte, so war, was auch immer sich ereignen mochte, eine getheilte Entscheidung beschlossen. Endlich wurden, von der verschlossenen Vorhalle angefangen, von Seite der Grotte der Unsterblichen (dem Palaste des abgetretenen Kaisers) und anderer Orte Gebete angeordnet. Von Ise, Iwa-si-midzu, Kamo, Kasu-ga, Fira-no, Matsu-no wo, Atsu-ta angefangen, waren es Götter von einundzwanzig Altären, man reichte vor dreitausend siebenhundert fünfzig Altären in berühmte göttliche Vorhänge gelegte Handopfer und verlegte sich ganz auf das Beten. Indem man für die vornehmen Bonzen, die hohen Bonzen der Berge und Tempel sämmtlicher Reiche Anordnungen erliess, wurde die grosse Vorschrift, die geheime Vorschrift geübt.

Kaku 叡信 *jei-sin-wo katabukerarete nawo-mo se-ziŏ-no odajaka-naran koto-wo fossi-tamai sin-win-wa ja-fata-je mi-juki nari-te mi-midzŭkara fô-fei-site go-ki-guan-wo asobasare mata kon-ziŏ-wa sitsi-guatsŭ tsŭi-tatsi zin-gi-* 官 *kuan-ni mi-juki-masi-masi i-se-no o-o-mija-ni naka-no mi-kado dai-na-gon* 經任 *tsŭne-tŏ-kiŏ-wo tsioku-si-to site* 發遣 *fakken-asobasare sono toki-no go-ki-guan-ni-wa waga mi-* 代 *jo-ni site kakaru midare okori-tsŭtsŭ makoto-ni kono nippon-no sokonawaru-beku-wa on-inotsi-wo mesaru-besi-to on-te-dzŭkara kakase-tamai-tari-keri. O-o-mija-no win* (予信こ) *kore-wo kikosi-mesi-te ito aru-mazi-ki on-koto nari-to isame-kikoje-sase-tamŏ-zo kotowari-ni aware-naru negi-ga tsŭdzŭmi-no oto takaku fuje-dake-no ne-ni*

[1] Die Kaiser Go-fuka-kusa und Kame-jama. Beide hatten um die Zeit abgedankt.

[2] Der spätere Kaiser Fusi-mi.

fibiki-ai utò otome-ga mai-no sode koto-naki mi-jo-ni kajesŭ-ran kakaru tokoro-ni sŭ-wa-no midzŭ-umi-no uje-jori go-siki-no kumo nisi-ni tanabiki-te 大蛇 *dai-zia-no katatsi-ni araware kasira wo-wa sadaka-narane-do nisi-ni mukai-te tobu-to mije ja-fata-no go-fô-den-no to-bira ono-dzŭkara firakete fase-tsigò uma-no kutsŭwa-no oto ko-kû-ni mitsi fi-josi-no jasiro-no mi-kagami mei-dô-si ko-mori-katsŭ-de-no jasiro-no kuro-gane-no tate ono-dzŭkara tatte teki-no kata-ni kaki-narandari.*

So wurde der höchst erleuchtete Glaube seitwärts geneigt und wünschte noch mehr die Sicherheit in der Welt. Der neue Kaiser reiste zu den acht Fahnen, reichte eigenhändig das kostbare Handopfer und betete. Der gegenwärtige Kaiser begab sich am ersten Tage des siebenten Monates zu den Obrigkeiten der Götter. In dem grossen Palaste von Ise ernannte er den Reichsminister Tsune-tò, grossen Rath des kaiserlichen Thores der Mitte, zum kaiserlichen Abgesandten und schickte ihn ab. Bei dem Gebete, das um diese Zeit verrichtet wurde, schrieb er eigenhändig nieder, dass in seinem Zeitalter solche Wirren entstanden seien. Wenn dieses Nippon wirklich Schaden leiden sollte, könne man sein Leben fordern. Der Kaiser des grossen Palastes, der dieses hörte, hielt es für etwas sehr Unstatthaftes und brachte eine Vorstellung dagegen zu Ohren. Im Grunde sollte der laute Ton der Trommeln der traurigen Priester, die Aermel des Tanzes der bei den wiederhallenden Klängen des Flötenbambus singenden jungen Mädchen die Rückkehr zu dem friedlichen Zeitalter bewirken. Während dieses geschah, neigte sich über dem See von Su-wa eine fünffarbige Wolke nach Westen und zeigte sich in der Gestalt einer grossen Schlange. Kopf und Schweif waren zwar nicht deutlich, doch man sah, wie sie gegen Westen flog. Die Thürflügel der kostbaren Vorhalle der acht Fahnen öffneten sich von selbst, und die Luft ward erfüllt von dem Ton der Gebisse irre laufender Pferde. Der Spiegel des Altares von Fi-josi erdröhnte. Die eisernen Schilde des Altares von Ko-mori-katsu-de stellten sich von selbst auf und waren reihenweise nach der Seite des Feindes gehoben.

Kaku rei-gen-no arata-nare-ba tanomosi-ku koso mije-ni-kere. Kaku-te tsŭku-si-ni-wa mô-ko-no sô-gun-zei taka-no sima-ni kakari-nure-ba matsŭra-no oki-wo ume-tatete kuga-dzi-to nasi

sei-ki-no jama-wo tsŭki-taru gotoku koto-ni ara-te-no ziû-man-jo-nin 蠻軍 *ban-gun nare-ba satsŭ-batsŭ mu-zan-no kiô-zoku-ni site* 死生 *si-siŏ sirazŭ-no* 悍勇 *kan-jû tsŭjoku tatakai-tsŭkare-si sen-tai-wo fagemasi-kere-ba gun-biŏ o-oki-ni jei-ki-wo fassi kono fi-goro-no fai-boku-no fen-fŏ-wo site kuren-zŭ-to gun-ki-wo totonoje si-taku-site ko-odori-wo site jorokondari. Zoku-siŏ-wa moto-bune-ni jori-tsŭdoi gun-gi-wo korasi* 指揮 *si-ki-wo sadame akure-ba urû sitsi-guatsŭ tsŭitatsi asa-madaki-ni fune-wo osi-idasi sore-sore si-jose-no kai-gan-je utsi-mukai fito-te kagiri-no siŏ-bu-wo motte itsi-zi-ni* 水城 *sŭwi-ziŏ-wo fumi-jaburi* 防禦 *bŏ-gio-no* 戍卒 *ziŭ-sotsŭ-wo ke-tsirasi-te sŭgu-ni sŭsŭnde wŏ-ziŏ-ni seme-iran-to-zo gi-si-tari-keru. Kakare-ba sio-gun-je si-sen-wo motte migi-no omomuki tsû-dassŭre-ba itsi-dô-ni isami-tatsi akure-ba toku-toku osi-josen-to isi-jumi doku-ja kai-date te-date-no gun-ki fiŏ-rŏ sore-sore-ni si-taku-site akuru-wo ososi-to matsi-wi-tari.*

Da somit die geisterartige Bestätigung wundervoll war, mochte dieses nur hoffnungsvoll erschienen sein. Als jetzt in Tsuku-si die gesammte Heeresmacht der Mongolen sich an die Falkeninsel gelegt hatte, war es, als ob man die hohe See von Matsura ausgefüllt und zu trockenem Boden gemacht, Berge von Fahnen und Wimpeln aufgebaut hätte. Als namentlich die Verstärkung ein Heer von mehr als hunderttausend südlichen Barbaren war und die bei Tödten und Angriff erbarmungslosen unglückbringenden Räuber die von dem todesmuthig geführten heftigen Kampfe ermüdeten vorderen Reihen antrieben, zeigten die Krieger unseres Heeres grosse Kühnheit. Um für die Niederlagen früherer Zeiten Vergeltung zu üben, stellten sie Kriegsgeräthe in Ordnung, hüpften und freuten sich.

Die Räuberanführer versammelten sich auf einem ihrer Schiffe, hielten mit Bedacht Kriegsrath und bestimmten, welche Verfügungen zu treffen seien. Es wurde beschlossen, am nächsten Morgen, am ersten Tage des eingeschalteten siebenten Monates, noch vor Tagesanbruch die Schiffe auslaufen zu lassen, in Gesammtheit sich gegen das Meerufer, dem man nahte, zu kehren, mit einem einzigen entscheidenden Schlage zu gleicher Zeit die Wasserfeste zu zerstören, die Besatzung zu zertreten und, gerade vorschreitend, in die Königsfeste zu

dringen. Nachdem man also sämmtlichen Kriegsheeren durch Gesandtenschiffe den obigen Beschluss mitgetheilt, erhob man sich in Gemeinschaft kühn und hielt, um am nächsten Morgen schnell angreifen zu können, die Kriegsgeräthe der Steinschleudern, giftigen Pfeile, Mauerschilde und Handschilde dazu Mundvorräthe in Bereitschaft. In dem Gedanken, dass es am morgenden Tage spät sei, wartete man mit Ungeduld.

Sono fi-wa sitsi-guatsŭ tsŭgomori-nite itten koto-ni fare-watari oki-tsŭ sira-nami jami-nagara fosi-no fikari-ni kagajaki-ai-te sasŭ-ja siwo-dzi-no sŭ-e mijete odajaka nari-si sora-no ke-siki niwaka-ni ajasi-ku kaki-kurete fito-mura-no kuro-kumo tatsi-owô-to mije-si-ga kumo-no naka-jori mei-dô-site fibiki-watareru ko-e ari-te i-wò-no niwoi sora-ni mitsŭre-ba nani-goto jaran-to odoroku ma-mo naku bò-fû fagesi-ku fuki-otsi-te ikadzŭtsi nari-fatameki den-kuò 激 發 *geki-fassi saka-nami tatsi-matsi ten-ni minagiri* 沸 騰 *futtô* 亂 滔 *ran-tò-site* 暴 擾 *bò-zeô-sŭre-ba kon-dziku-mo kudzŭre-fate ten-tsiû-mo tsi-ni otsi-nu-besi. Sono obitadasi-sa iwan kotoba-mo na-kari-keri. Bun-jei-no do-ni kori-si i-zoku-ra-no ima mata sore-ni fiaku-bai-site kakaru zin-ben-ni ide-ai-nure-ba* 魂 *kon-wo* 失 *sissi* 魄 *faku-wo ubaware* 瞑 眩 *mei-gen ten-dò-site rò-bai-sŭru-jori foka-zo naki sŭ-man-sô-no gun-kan fiò-sen fo-basira worete-wa kadzi kudake funa-bata sakete-wa fe kudzŭre mi-dzin-ni jaburete fan-fuku-sŭre-ba sŭkui-ò-beki te-date-mo naku moto-jori nogaruru mitsi na-kere-ba ziû-si-go-man-no zoku-gun-ra koto-gotoku fa-tò-ni obore-ukabi-sidzŭmi-te kurusimi-si-ni-nu. Sa-bakari firoki una-bara-wo si-gai-wo siki-te ume-tare-ba si-nin-no uje-wo fumi-narasi fune-ja ikada-wo motsi-i-zŭ-site katsi fadasi-nite i-koku-je-mo watarare-nu-beku mije-ni-keri.*

An demselben Tage, dem letzten des siebenten Monates,[1] war der ganze Himmel besonders heiter. Die weissen Wellen der hohen See glänzten noch in der Dunkelheit zugleich mit dem Lichte der Sterne. Indess das Ende des Weges der hervorbrechenden Salzfluth sich zeigte, verdüsterte sich der ruhig gewordene Himmel plötzlich auf seltsame Weise, eine Schar

[1] Der letzte Tag des gemeinen siebenten Monates. Unmittelbar auf diesen Tag folgte der oben genannte erste Tag des eingeschalteten siebenten Monates.

schwarzer Wolken schien ihn auf der Stelle zu bedecken. Aus den Wolken dröhnte es, herüberschallende Töne erklangen und Schwefelgeruch erfüllte die Luft. Ehe man noch Zeit hatte, erschrocken zu fragen, was es gäbe, fuhr ein Sturmwind heftig wehend herab, der Donner wiederhallte und Blitze schossen zuckend hervor. Entgegengesetzte Wellen stiegen plötzlich zum Himmel. Indem sie kochend aufwallten, tobten und verwirrten, musste die Erdachse zusammenbrechen, die Himmelspfeiler zur Erde herabfallen. Diesen Ungestüm auszudrücken, gab es keine Worte. Die in dem Zeitraume Bun-jei gezüchtigten fremden Räuber, da sie jetzt in hundertfach grösserem Masse als damals solche göttliche Veränderungen trafen, verloren die lichte Seele, wurden der dunklen Seele beraubt. Schwindelnd, kopfüber stürzend, blieb ihnen nichts als Schrecken. Mehrere zehntausend Kriegsschiffe mit gebrochenen Masten, die Ruder zertrümmert, mit geborstenen Schiffsseiten, die Vordertheile einstürzend, wurden zu Staub zermalmt und über einander geworfen. Da keine Kunst ihnen zu Hilfe kommen konnte und ursprünglich kein Weg war, auf dem man entrinnen konnte, fanden die Räuberheere, einhundert vierzig- bis einhundert fünfzigtausend Menschen, in den wogenden Fluthen ertrinkend, schwimmend und untersinkend, insgesammt einen elenden Tod. Auf einer so breiten Meeresfläche schien es, dass man, wenn man die Leichname ausgebreitet und begraben hätte, auf die Todten tretend und sie gleichmachend, ohne von Schiffen oder Flössen Gebrauch zu machen, zu Fusse und barfuss zu dem fremden Reiche hätte übersetzen können.

Makoto-ja kono tosi-goro nippon-koku-tsiû-wo fito-ume-ni sen-to fakari-si-ni aranu sò-kai-wo ume-taru sin-batsù-no fodo omoi-siru-besi. Bun-jei-no do-no 神 風 *sin-fû-mo i-zoku ittan sirizokan-tote kuga-wo fiki-farai motsi-fune-ni tori-noru-ja ina-ja umi are-idasi fune-wo kudaki-nu. Koto-ni mata kono tabi-wa mô-ko* 蠻 漢 *ban-kan kò-rai-no zoku-gun sô-tai-siò-mo tò-tsiaku-si utte idzù-beki jô-i-site soroi-ni soroi-si sono fi-wo matte kaku nokori-naku ten-fuku-sesime-tamai-ni-si ama-tsù kami kuni-tsù kami-no on-wi-toku waga kuni-* 擁 護 *jô-go-no sin-wi-riki ara-tòtosi-ja arata-nari-ja kono sin-riki-no kasikosa-wa ima-sara iû-mo oroka nari-keri.*

In Wahrheit ging man in diesen Jahren nicht zu Rathe, wie man das Innere des Reiches Nippon zur Grabstätte der Menschen machen werde. Es lässt sich das Mass der göttlichen Strafe, in dem grasgrünen Meere begraben zu sein, in Gedanken erkennen. Auch der göttliche Sturm in dem Zeitraume Bun-jei fegte, damit die fremden Räuber eines Morgens sich zurückziehen, das feste Land rein, liess, sie mochten die eigenen Schiffe besteigen oder nicht, das Meer wild hervorbrechen und zertrümmerte die Schiffe. Besonders auch dieses Mal! Die Räuberschiffe der Mongolen, von dem Han der südlichen Barbaren und von Kò-rai sammt dem allgemeinen Heerführer waren angekommen, alle Vorbereitungen, um angreifend ausrücken zu können, waren getroffen. Die erhabene Macht der Götter des Himmels, der Götter der Erde, die, auf den Tag, wo dieses geschehen sollte, wartend, so vollständig den Umsturz herbeiführten, die unser Reich beschützende göttliche Kraft, wie äusserst edel, wie wunderthätig ist sie! Das Ehrwürdige dieser göttlichen Stärke weiss man jetzt nicht mehr auszudrücken.

Die Erlaubniss, den Altar des Windes einen Palast nennen zu dürfen.

Kaku-te i-teki-no fune-domo-wa nokori-naku utsi-kudakare-si-wo naka-ni-wa ke-u-ni site sima-zima-ni utsi-agerare saiwai-ni site inotsi-tasŭkari kudzüre-nokori-si fune-wo motomete san-man-nin bakari nori-kumi-te madzŭ taka-no sima-ni ai-atsŭmari so-ko-nite fune-wo siù-fuku-site nige-kajeran-to fakari-keri. Tai-siò fan-bun-ko-ra midzŭkara 堅 好 *ken-kò-no fune-wo jerande kore-ni utsi-nori si-sotsŭ-wo sŭtete nogare-ide-si-ga sono juku-je-wa sirezari-keri. Sate-mo mi-kata-wa taka-no sima-ni i-zoku-ra-ga jori-atsŭmari-si-to kiku-to fitosi-ku seô-ni saburò sa-je-mon ziô kage-sŭke-wo tai-siò-to site tsin-zei-no gun-biò-domo sŭ-fiaku-sò osi-jose-tari. Zoku-to-wa* 張 萬 戸 *tsiò-man-ko-to iû jû-siò-wo tai-siò-to nasi fissi-wo kiwamete tatakai-keri. Fune ara-ba koso kuni-je kajerame ima-wa katsŭ-to-mo iki-nobi-gatasi-to i-zoku-ra-mo fissi-wo kiwame inotsi-wo kagiri-ni tatakai-nure-ba mi-kata-mo sŭkosi-wa utare-nure-do ika-ni site teki-si jen san-*

zan-ni utsi-nasare sen-nin bakari-ni nari-ni-keri. Sasŭga-ni inotsi-no wosi-kere-ba-ni-ja fita-sŭra-ni kò-san-wo koi-nure-ba koto-gotoku ike-dori-te-zo ki-dzin-si-tari-keru. Nawo sima-zima-wo tan-saku-site kakure-fisomi-si zoku-to-ra-wo fitori-mo nokorazŭ utsi-tori-nu. Sate ike-dori-no zoku-to-ra-wa tasŭke-oku-to-mo mu-jeki nari-tote naka-gawa-bata-nite zan-zai-si awo-take jui-watasi sarasi-si-ga kubi-kazŭ-no o-o-kere-ba jama-no gotoku-ni utsi-tsŭmi-te sono mama-ni sŭte-oki-tari. Sikaru-ni kò-rai-no gun-biò-wa ika-ni site nogare-ken 歸 國 *ki-koku-se-si mono-mo ari-te utsi-zini ojoso sitsi-sen-jo-nin-ni ojobi-si-to-zo mô-ko-no zoku-gun ziû-man amari-wa mina-gorosi-ni-zo ai-ni-keru. Fon-goku mô-ko-je kajeri-si mono-wa* 干 昌 *kan-siò* 莫 青 *baku-sei* 吳 万 五 *go-man-go-to iû mono san-nin nomi nari-keri.*

Somit wurden die Schiffe der fremden Feinde vollständig zertrümmert. Unter ihnen wurden einige wie durch ein Wunder an die Inseln emporgehoben, und die Leute in ihnen retteten glücklich ihr Leben. Dieselben suchten die der Zerstörung entgangenen Schiffe. Dreissigtausend Menschen schifften vereint und sammelten sich zuerst auf der Falkeninsel. Daselbst beriethen sie, wie sie die Schiffe ausbessern und nach der Heimat entfliehen könnten. Fan-wen-hu und die anderen Heerführer wählten für sich ein festes und gutes Schiff, bestiegen dieses und entkamen, ihre Kriegsleute im Stiche lassend, auf die hohe See. Wohin sie sich begeben hatten, wurde nicht bekannt.

Weil die Unsrigen hörten, dass auf der Falkeninsel fremde Räuber versammelt seien, machten sie einmüthig den kleinen als Zweiter Zugesellten, Kage-suke, dritten Leibwächter und Gehilfen des Thores der Leibwache zur Linken, zum Heerführer, und kamen die Krieger des den Westen niederhaltenden Kriegsheeres auf mehreren hundert Schiffen heran. Die Räuberscharen machten einen muthigen Anführer, Namens Tschang-wan-hu, zum Heerführer und kämpften mit äusserster Verzweiflung. Wenn sie Schiffe gehabt hätten, wären sie in ihr Reich zurückgekehrt. Jetzt mochten sie selbst siegen, die Fristung des Lebens war unmöglich. Als somit die fremden Räuber mit äusserster Verzweiflung und bis zur Gränze des Lebens kämpften, erlitten die Unsrigen zwar auch einige Ver-

luste, allein wie hätten Jene widerstehen können? Sie wurden gänzlich geschlagen und schmolzen zu etwa tausend Menschen zusammen. Als ihnen in der That das Leben kostbar ward und sie ernstlich die Unterwerfung antrugen, nahm man sie sämmtlich gefangen und kehrte in das Lager zurück. Man durchsuchte noch die Inseln und brachte die Räuber, die sich dort versteckt hatten, ohne einen Einzigen übrig zu lassen, um's Leben. Die gefangenen Räuber behielt man zwar am Leben, doch es war ihnen von keinem Nutzen. Man enthauptete sie an dem Flussufer des Naka-gawa, brachte zusammengebundenen Bambus herüber und stellte ihre Häupter zur Schau. Da die Häupter viele an der Zahl waren, häufte man sie zu Bergen und liess sie liegen, wie sie waren.

Wie hätten unter solchen Umständen die Kriegsleute von Kŏ-rai entkommen können? Während es deren auch gab, die in das Reich zurückkehrten, betrug die Zahl der Gefallenen über siebentausend. Hierzu wurden über hunderttausend Menschen des mongolischen Räuberheeres niedergemetzelt. Die in ihr Heimatland zu den Mongolen zurückkehrten, waren bloss drei Menschen, Namens Kan-tschang, Mọ̆-tsing und U-wan-ngu.

Makoto-ja sio-sia-no rei-ken arataka-ni site idzŭre-wo idzŭre-to-mo naki naka-ni-mo sina-no-no kuni sŭ-wa-no mi-jasiro-wa moto-jori 武 神 *bu-zin-ni masi-masi-kere-ba on-inori-mo fuka-kari-si-ni nanu-ka-ni* 滿 *man-zŭru sono jo-ni atatte riô-no katatsi-wo gen-zi-tamai-si-wo i-zoku-domo wogami-tate-matsŭri kiô-fu katsŭ-gŏ-site ki-koku-no notsi sono koto-wo katari-tsŭtaje-ken zĭŏ-siû fi-sei-ken-to iû tokoro-ni nippon sŭ-wa dai-miŏ-zin-no jasiro-tote kan-dziŏ-si ima-ni itaru-made ken-dziû-ni sai-rei-wo itasŭ-to-ka-ja. Sate-mo u-tsŭ-no mija sa-je-mon ziô sada-tsŭna-wa sane-masa-no en-fei-to site tsiû-goku-zei san-man-jo-nin-wo in-sossi momi-ni monde osi-juki-si-ni bin-go-no kuni-ni itari-tsŭki tsŭku-si-no faja-uma-ni juki-ai-te koto-no jŏ-sŭ-wo toware-kere-ba zoku-gun koto-gotoku utare-nure-ba kiŏ kama-kura-ni tsiû-sin-no tame-no tsŭkai nari-to-zo kotaje-keru. Sare-do osi-te tsŭku-si-ni ge-kŏ-site sane-masa-ni men-kuai-si sio-siŏ-si-no gun-rŏ-wo negirai nawo kai-gan-no kei-ei-wo ken-go-ni nasŭ-beku sa-ta ojobare sika-site aki-ta-ziŏ dzi-rŏ-ra-to onazi-ku kama-kura-je kajerare-keri.*

Wirklich war die geisterhafte Bestätigung der Altäre offenbar, sie war es bei allen ohne Ausnahme. Unter ihnen befand sich der Altar von Su-wa in dem Reiche Sina-no. Da sein Gott ursprünglich der kriegerische Gott war, war das Gebet zu ihm auch inständig. Gerade in der Nacht, in welcher sieben Tage voll wurden, zeigte sich der Gott in der Gestalt eines Drachen. Die fremden Räuber beteten ihn an, sie blickten zu ihm voll Furcht und Verlangen empor und werden dieses nach der Rückkehr in ihr Reich[1] weiter erzählt haben. An einem Orte, welcher der District Fi-sei von Fi-tatsi genannt wird, rechnete man sich zu den Altären des grossen glänzenden Gottes von Su-wa in Nippon. Bis zu dem heutigen Tage wird man daselbst wohl streng die Gebräuche des Gottesdienstes beobachten.

Sada-tsuna, Gehilfe des Thores der linken Leibwache des Palastes U-tsu, wurde Sane-masa zu Hilfe geschickt und stellte sich an die Spitze von dreissigtausend Kriegern der mittleren Reiche. Als er eifrig fortzog und in das Reich Bingo gelangte, begegnete er schnellen Pferden aus Tsuku-si. Er fragte, was es gebe, und man antwortete ihm: Da das Räuberheer vollständig aufgerieben worden, schicke man einen Abgesandten, damit er die Botschaft nach der Hauptstadt Kama-kura bringe. Er zog indessen mit Hast nach Tsuku-si hinab, traf mit Sane-masa von Angesicht zusammen und bewirthete die Anführer und Krieger. Er gab Befehl, das Meerufer noch immer streng zu bewachen, und kehrte dann mit dem nächstfolgenden Leibwächter der Feste von Aki-ta und den Anderen nach Kamakura zurück.

Sate sŭmera-o-o-mi-kami-wo mija-no ne-gi ara-ki-da fisamasi tojuke o-o-mi-kami-no mija ne-gi watarai sada-fisa-ra ziû-ni-nin ki-siŏ-mon-wo ren-sio-site kin-tei-ni sô-mon-si-keru-wa 兩宮 *riŏ-gû-no massia kaze-no jasiro-no fŏ-den mei-dô-sŭru koto jaja-fisasi mata sin-den-jori akaki kumo fito-mura tatsi-idete* 山川 *san-sen-wo terasŭ sono fikari-no naka-jori ajasi-ki sŭgata-no mono araware-si-wa kore tada-goto-ni arazaru-besi.*

[1] Wie oben angegeben worden, kehrten nur Koreaner in ihre Heimat zurück.

Go-ki-nen sara-ni munasi-karazŭ 降伏 *kô-buku-no sin-wi-wo gen-zi-tamawa-ba tosi-goro koi-môsŭ tokoro-no* 宮號 *kiû-gô-wo sen-ge-serare-tamawan-to-zo sô-mon-si-keru. Geni-mo kono mi-jasiro-no kami-no mi-i-tsŭ arataka-ni site sŭ-ziû-man-no i-ruwi-domo-wo toki-no ma-ni umi-no mo-kudzŭ-to nasi-fate-tamai-nuru koto-wo agame-tamai-te negai-no mani-mani kiû-gô tsiokkio-no sen-zi-wo tamawari-keri. Fisa-kata-no ama-tsŭ mi-kami-no sirosi-mesŭ sŭmera-mi-kuni-wo kitana-keki kono jakko-ga o-o-ke-naku omoi-okosi-te iku-so-tabi watari-kitari-nu-to-mo itsŭ-mo-itsŭ-mo kaku-zo aru-beki sika-wa are-do kano* 醜國 *siko-guni-no sire-mono-no sire-waza nare-ba mata-mo josen koto-no aran-wo jose-ki-na-ba fakaru koto-goto on-okite-wo kaku si mamora-ba ama-tsu mi-kami kuni-tsŭ mi-kami-mo mata kaku mamori-tamô-besi.*

Ara-ki-da Fisa-masi, Priester des Palastes des allgebietenden grossen Gottes, Watarai Sada-fisa, Priester des Palastes des grossen Gottes von Tojuke und Andere, im Ganzen zwölf Menschen, unterschrieben einen Vertrag und meldeten dem verschlossenen Vorhofe: Dass der letzte Altar der beiden Paläste, die kostbare Vorhalle des Altars des Windes dröhnt, ist ziemlich lange. Ferner kommt aus der neuen Vorhalle eine Schar rother Wolken hervor und erleuchtet Berge und Flüsse. Dass aus diesem Lichte Gegenstände von wunderbarer Gestalt zum Vorschein kommen, kann keine gewöhnliche Sache sein. Das hohe Gebet ist keineswegs vergeblich. Wenn die zur Unterwerfung bringende göttliche Macht in die Erscheinung tritt, wird die Benennung Palast, um die wir durch Jahre bitten, nach unten verkündet werden. — Indem der Kaiser es in Ehrfurcht anerkannte, dass in der That die erhabene Macht des Gottes dieses Altares offenkundig gewesen, dass sie mehrere Hunderttausende fremder Geschlechter binnen einer Stunde gänzlich zu Abfällen des Hornblattes des Meeres gemacht, erfolgte die Verkündung des Beschlusses, dass, der Bitte gemäss, zu der Benennung Palast die kaiserliche Zustimmung ertheilt worden.

Das von den Göttern des lange währenden festen Himmels gelenkte kaiserliche erhabene Reich haben diese schmutzigen Sclaven sich unmöglicher Weise in die Gedanken gebracht.

Ob sie auch etliche zehn Male herüber gekommen waren, es sollte immer und immer so bleiben. So ist es zwar, doch da es Thorheiten der thörichten Menschen jenes hässlichen Reiches sind, wird es geschehen, dass sie ferner auch zudringlich sind. Wenn sie herankommen sollten und man so das erhabene Gesetz bewahrt, werden die Götter des Himmels, die Götter des Reiches es ferner eben so bewahren.

Verbesserung.

S. 123 Z. 14 statt: um mit Einem Worte es zu sagen, zu lesen: nach der Länge (d. i. in Gestalt des Wortes ‚Eins', welches ein Strich ist).

Bemerkung.

Der Verfasser dieser Abhandlung behält sich vor, die in dem Nippon-Archiv abgedruckte Arbeit seines geehrten Freundes Prof. Dr. J. J. Hoffmann in Leiden: ‚Japan's Bezüge mit der coreïschen Halbinsel und mit China. Nach japanischen Quellen bearbeitet', in welcher über den im Jahre 1281 unternommenen Mongolenangriff auf Japan berichtet wird, in einer im Entstehen begriffenen Abhandlung über Geographie und andere Gegenstände Corea's eingehend zu besprechen.

Ueber die provenzalischen Liederhandschriften des Giovanni Maria Barbieri.

Eine Untersuchung

von

Prof. Dr. **Adolf Mussafia,**
wirklichem Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

In meiner Abhandlung ‚del codice Estense di rime provenzali‘ [1] hatte ich Gelegenheit des Giovanni Maria Barbieri zu gedenken. Dessen Sohn Lodovico schilderte sein Leben; die Schrift blieb unedirt, [2] bildete aber die Grundlage der Biographie Barbieri's, welche Tiraboschi in seiner Biblioteca modenese I 158 veröffentlichte. Giovanni Maria wurde im Jahre 1519 geboren; seine Eltern waren Bartolomeo, ein Advocat im Dienste des Hauses Rangoni, und Lodovica Ballerini,[3] welche, jedenfalls italienischer Abstammung, als Wiener Bürgerin bezeichnet wird. Er genoss eine sorgfältige Erziehung, und brachte mehre Jahre seiner Jugend halb als Studiengenosse halb als Correpetitor bei Mitgliedern der verschwägerten

[1] Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien, LV 339 ff.

[2] Eine nicht sehr correcte Abschrift des XVIII. Jahrh. findet sich auf fol. 81—87 der Hs. 6180 der Wiener Hof-Bibliothek, welche, ebenso wie 6181, einst der Familie Rangoni gehörig, eine grosse Anzahl Modenensia enthält. Vgl. Tabulae codicum IV 268 ff.

[3] In der Wiener Hs.: ‚Lodovica . . . . . llizini‘, und am Rande ‚forse Bellinzini‘; dieser Name ist dann gestrichen und die weitere Conjectur ‚Rizini‘ hinzugefügt worden.

Häuser Rangoni und Pico della Mirandola zu. Später in den Dienst des Grafen Ludwig Pico getreten, begleitete er diesen nach Frankreich, wo Beide bei Hofe volle acht Jahre[1] verweilten. Heimgekehrt, erhielt Barbieri das Amt eines Gemeinde-Secretärs zu Modena; er brachte in dieser Eigenschaft das Gemeinde-Archiv in schönste Ordnung und wurde mit administrativen und literarischen Aufträgen vielfältig betraut. Am 9. März 1574 starb er. Ausser lateinischen und italienischen Gedichten, einer Chronik von Modena sammt einer Sammlung von alten in Modena vorhandenen Inschriften,[2] dann einer Vertheidigung Castelvetro's gegen Caro (die meisten dieser Schriften sind unedirt) verfasste Barbieri unter dem Titel ‚La guerra d'Attila'[3] einen Auszug aus dem altfranzösischen Gedichte des Nicolò da Casola. Sein wichtigstes Werk, zu welchem er sich in reiferem Alter und nach weit ausholender Vorbereitung anschickte, blieb leider unvollendet. Die letzten Worte lauten: ‚imporrò fine al duodecimo capitolo, il quale chiuderà il *primo* libro dell'*Arte del Rimare* di me Giovanni Maria de' Barbieri'. Das Fragment blieb lange unedirt. Lodovico dachte schon im Jahre 1575 an eine Ausgabe; Giammaria Castelvetro (ein Bruder des berühmten Lodovico) billigte den Plan, meinte jedoch, die überaus zahlreichen provenzalischen Stellen müssten in's Italienische übersetzt werden, perchè o pochissimi o forse niuno in Italia si truovi, ancorchè studioso della volgar eloquenza, che sappia che cosa sia lingua provenzale, non che la 'ntenda. Mit einem Briefe vom 18. Juli 1581 schickte Lodovico an Corbinelli in Paris eine Abschrift aller provenzalischen Citate und berichtete zugleich über alles provenzalische Material, welches sein Vater hinterlassen hatte. Dann verlautet von der Ausgabe nichts mehr, und erst im Jahre 1790 entschloss sich Tiraboschi, das Werk seines gelehrten Landsmannes von der unverdienten Vergessenheit zu

[1] Die Wiener Hs. spricht von der ganz unglaublichen Zahl von 22 Jahren.

[2] Tiraboschi sagt: ‚Qualche raccolta ms. delle antiche iscrizioni, che si conservano in Modena, sussiste tuttora. Ma non è certo che sia quella dal Barbieri formata.' Die Wiener Hs. enthält ebenfalls auf fol. 58—64 eine solche Sammlung, mit der Bemerkung: ‚attribuita a G. M. Barbieri'.

[3] Erschien zu Ferrara 1568; eine zweite Ausgabe zu Parma, mit Vorreden von Pederzini und Galvani, führt D'Ancona in seinem Attila (Pisa 1864) an.

retten. Er benützte zwei einander ergänzende Hss., worin er Barbieri's Hand zu erkennen glaubte. Auch er sah die Nothwendigkeit ein, die Stellen aus den Troubadourliedern mit einer Uebersetzung zu versehen, und nahm zu dem Zwecke die Hilfe des Ab. Gioachimo Pla ‚il più dotto e il più profondo poliglotto per avventura che sia ora in Italia' in Anspruch. Tiraboschi gab der Schrift den Titel: ‚Dell' origine della poesia rimata'; einen Titel, welcher für das erhaltene Fragment, das leicht als ein selbstständiges Ganzes angesehen werden kann, nicht unpassend ist. Im ersten Buche wird in der That ein Bild des Ursprunges und der Entwickelung der Poesie — und zwar fast ausschliesslich der Lyrik — bei den romanischen Völkern — hier wieder mit Beschränkung auf Provenzalen und Italiener, da der Abschnitt über die französischen Dichter von sehr geringem Belange ist — entworfen. Dass aber das erste Buch nach Barbieri's Plane nur eine breit angelegte Einleitung war,[1] während das eigentliche Werk eine Poetik hätte werden sollen, erhellt aus dem ersten Capitel, welches Vorwort und Widmung

[1] Ich hebe aus Lodovico's Schrift folgende unedirte Stelle heraus. Er erzählt wie sein Vater, von einer schmerzensvollen Krankheit gepeinigt und sowol mit häuslichen als mit amtlichen Arbeiten überhäuft, ‚vide come il Castèlvetro nel suo commento stampato sopra le rime del Petrarca là nel Trionfo d' Amore, dove si fa mentione di Arnaldo Danielli, parlando de' poeti provenzali e del loro valore ne i componimenti in rima, dice che ciò farà apparire Gio. Maria Barbieri. Per la qual cosa egli, pensando più a l' onore proprio ed al giovar altrui che all' aggravio del male, si diede a componere un' opera, la quale chiama *Rimario*, per essere il soggetto d' essa la rima. E la intenzion sua era di partirla in due libri, e di trattare nel primo libro che cosa sia rima, e la derivazione di tal nome, d' onde al parer suo avesse principio tale trovato, e poi come passasse l' uso d' esse a varie nazioni, e chi di ciascuna nazione fosse in essa più famoso, e quali furono le cagioni d' innalzarla, e perchè i Provenzali più de gl' altri in questa s' avanzassero, e ne introducessero varie forme. Di qui il Barbieri prende occasione di raccontare le vite di molti poeti e trovatori di questa nazione, e le loro composizioni, ponendo solo però i princípi d' esse; nel quale racconto e capi di canzoni consuma quasi un terzo del primo libro. E finitolo nel racconto de' poeti italiani, li quali sebbene da' Provenzali la ricevettero, nulladimeno più perfettamente di niun altro la hanno usata et aggradita, diede principio al secondo libro; ma aggravato dal male . . . mori . . . e lasciò questa opera nella parte sua essenziale manchevole, e nell' accidentale senza revisione; onde se ne sta come abbozzo e come frammento irreparabile.'

an den Herzog Alphons II. enthält. Es beginnt: Se Dante Alighieri avesse così lasciato intiero come ci lasciò difettivo il suo libro della Volgare Eloquenza, certamente egli averebbe così ben chiarita la cosa delle rime, che nessuno dopo lui non averebbe avuta giusta cagione d'impiegarsi a scrivere libri in materia dell' arte del rimare . . . . S' egli ci avesse lasciati i quattro libri ch' egli intendeva di fare . . ., questa scienza del rimare sarebbe stata a' nostri tempi più nota. Er erinnert dann an den Tractaten des Antonio da Tempo[1] und Ghidino da Sommacampagna,[2] lontani molto l' uno e l' altro dal giudicio e dalle facoltà di Dante, i quali si occuparono in trattare cose di poco rilievo, tacendosi del tutto, o parlando come per incidente di quelle, che sarebbono state di utilità a sapere, e che allora si sapevano comunemente per tutti i rimatori. Unter den Provenzalen habe Raimon Vidal Las rasos de trobar[3] verfasst, nel quale altro poi finalmente non insegna che il diritto uso della parlatura di Limosino, ch' era a quei tempi in pregio non meno che al presente appo noi la favella toscana. Es gebe wol ein sehr altes französisches Werkchen De speciebus seu coloribus rhetoricae Gallicanae.[4] Dieses könne jedoch den Italienern wenig nützen, da es von Rotondelli, Cappelletti, Bergeretto, Fratras, Refrains, Lai und Virlai handle, nomi poco ricevuti da gli scrittori Italiani fralle sue rime. Unter den Neueren habe Bembo sehr schöne aber bei weitem nicht genügende Bemerkungen zusammen gestellt; ein Vincenzo Calmeta habe neun Bücher della volgar Poesia geschrieben; der Auszug davon, den er, Barbieri, gesehen habe, lasse jedoch das Werk als unbedeutend erkennen. Von noch geringerem Werthe sei Mario Equicola's Introdottorio al comporre in rima in lingua volgare, ein armseliger Auszug aus Antonio da Tempo. Die Schriften Trissino's, Minturno's, Danielli's seien voll classischer Gelehrsamkeit; was aber die Kunst in italienischer Sprache zu dichten betrifft, haben sie wenig Neues beigesteuert. Dies

[1] Herausgegeben von G. Grion als 26. Band der Collezione di opere inedite etc. Bologna 1869.

[2] Herausgegeben von G. B. Giuliari als 105. Publication der Scelta di curiosità letterarie Bologna 1870.

[3] Vgl. unten lib. Mich. fol. 52.

[4] Kennt man das Werk? Sehr alt war es jedenfalls nicht. Und war es, trotz des lateinischen Titels, in französischer Sprache abgefasst?

Alles, meint Barbieri, sage ich, nicht um das Verdienst ausgezeichneter Männer zu schmälern, sondern um zu beweisen, che non essendo fin qui stato detto abbastanza nè compitamente dell' arte del rimare, io non senza giusta cagione mi sia messo a volerne esporre quello ch' io n' ho trovato e raccolto non solamente dagli uomini Italiani, ma da gli stranieri ancora di quelle nazioni, ch' ebbero fama di esserne stati i primi trovatori. Wir haben Grund zu bedauern, dass Barbieri durch den vorzeitigen Tod verhindert worden ist, sein Werk zu vollenden. Dass wir daraus gewiss Manches gelernt hätten, dafür bürgt uns das erhaltene Fragment. Wir werden da durch die Gründlichkeit der Methode, durch die Besonnenheit der Untersuchung, die sich stets auf gute Kenntniss der betreffenden Denkmäler stützt, durch das fortwährende Hinweisen auf reiches handschriftliches Material in sehr angenehmer Weise überrascht. Ja selbst in Aeusserlichkeiten zeigt sich die Genauigkeit des Verfassers. Bei den meisten Citaten werden die Quellen angegeben, und zwar sowol die Handschrift als die Foliozahl. Die Art des Mannes, welcher vor dreihundert Jahren gerade so arbeitete, wie wir es nun gewohnt sind, heimelt uns an; wir fühlen uns zu ihm, wie zu einem Studiengenossen, hingezogen. Am meisten interessiren uns jene Abschnitte des Werkes, welche von der Troubadourpoesie handeln. Denn Barbieri hatte die provenzalische Sprache und Literatur zum Gegenstande seiner eifrigsten Beschäftigung gemacht. Nach den Berichten seines Sohnes benützte er den langjährigen Aufenthalt in Frankreich um unter der Leitung eines Secretärs der Königin, welcher Provenzalisch ausgezeichnet verstand, diese Sprache zu erlernen. Ferner gibt Lodovico in dem oben erwähnten Briefe an Corbinelli an, in den nachgelassenen Schriften seines Vaters hätten sich vorgefunden: 1. sechs eigenhändig geschriebene Bände provenzalischer Gedichte; 2. eine italienische Uebersetzung zahlreicher Lieder; 3. eine italienische Uebersetzung der Biographien. Endlich habe er in Erfahrung gebracht, Mons. Carnasecca besitze eine provenzalische Grammatik und ein Wörterbuch, die ebenfalls von seinem Vater herrührten. In Bezug auf die erste der letzteren Schriften sagt er dann in der Lebensbeschreibung, er habe in Padua, bei Herrn Giovanni Vincenzo Pinelli eine Uebersetzung einer

provenzalischen Grammatik eingesehen und sogleich die Schrift seines Vaters erkannt.[1] Barbieri selbst citirt nun in seinem Werke beständig vier Handschriften, die er Libro di Michele, Libro in Assicelle,[2] Libro slegato und Libro Siciliano nennt. So lange wir zu einer anderen Annahme nicht gezwungen sind, lassen sich darin am Leichtesten vier von den oben erwähnten sechs Handschriften erblicken. Diese Handschriften genauer kennen zu lernen, sie durch Zusammenstellung der Citate, so weit es möglich ist, zu reconstruiren und deren Verhältniss zu den anderen bekannten Handschriften zu ergründen, schien mir eine die Mühe lohnende Aufgabe. Ich theile in folgenden Blättern das ganze Material und die Ergebnisse, die sich mir darboten, mit; ersteres deshalb, weil jene Fachgenossen, welche über reiche handschriftliche Sammlungen verfügen, durch Vergleichung der Varianten leicht zu weiteren Resultaten gelangen könnten, welche die von mir gewonnenen bestätigen oder modificiren. Ich beginne mit einer summarischen Darlegung des Inhaltes aller jener Abschnitte, in denen Provenzalisches zur Sprache kommt.

Im II. Capitel ‚che cosa sia Rima' wird bemerkt, dass Provenzalen und Italiener die Formel *suono e motto* für *rima* gebraucht haben, und aus Ersteren die erste Strophe von Peire d'Alvernha's *Cui bon vers agrad'auzir* (o. A.)[3] und die erste von Arnaut Daniel's *Autet e bas entrels prims fueills* (o. A.) angeführt.

Das V. Capitel[4] handelt ‚della propagazion della poesia per mezzo degli amori de' poeti', und es werden da zwölf

---

[1] Die Hs. Pinelli ist nunmehr die Ambrosianische D 465 inf. Dort stehen zwei Uebersetzungen des Donatus provincialis. Man wäre geneigt in einer derselben Barbieri's Arbeit zu erblicken, wenn auch bei dem Umstande, dass Dieser Las rasos de trobar kannte und wahrscheinlich besass, man bei einer von ihm verfertigten Uebersetzung einer provenzalischen Grammatik eher an Vidal's Werk denken würde.

[2] Die Abkürzung ist stets *lib. Asc.;* Tiraboschi nennt die Hs. *Libro dalle Assie; Libro dalle Aste* in meiner Abhandlung ist ein Druckfehler. Ich erkläre die Sigla als *assicelle* = Deckbrettchen.

[3] D. h. ohne Angabe der Hs., welcher das Citat entnommen worden ist.

[4] Da die Rubriken fast aller Capitel angegeben sind, mögen hier noch die des III. und IV. stehen: Dell' origine e dell' antichità delle rime — Propagazion della rima degli Arabi agli Spagnuoli e a' Provenzali. Letzterer Abschnitt ist wohl der schwächste des Werkes.

‚novelle‘ von Troubadouren erzählt, deren Lieder durch Liebesabenteuer veranlasst wurden. Es sind theils wörtliche Uebersetzungen der Biographien, theils Auszüge aus denselben. Die zur Sprache kommenden Dichter sind: Arnaldo Daniello,[1] Rambaldo di Vaqueiras (o. A.), Pietro Vidale (o. A.), Arnaldo de Marveill (o. A.), Gauselm Faidit (o. A.), Folchetto di Marsiglia, Guglielmo di Saint-Leidier o Saint-Didier, Guglielmo da Capestaing, Ramondo di Miraval, Pons de Capdueill, Guglielmo di Balaon, Jaufre Rudel di Blaia. Ueberall werden einzelne Strophen oder Verse aus den Liedern der betreffenden Dichter angeführt.

Im VI. Capitel ‚dell' avanzamento delle rime per gli amori de i nostri poeti d' Italia‘ ist die Rede von Selvaggia, die gewöhnlich (wegen Petrarca, Trionfi d' Amore IV 31) als Geliebte Cino's da Pistoja bezeichnet wird. Barbieri wagt nicht zu widersprechen, erlaubt sich jedoch einen Zweifel auszusprechen, da er eine berühmte Selvaggia auch bei den Troubadouren findet. Er führt zwei Stellen aus Amerigo di Belenuei und je eine von Ugo di Sansir und Lanfranco Cicala an.

Im VII. Capitel ‚per opera e favore di quali uomini grandi montassero le rime in pregio‘ werden die Estenser gerühmt und die bekannte Selbstbiographie von Maistre Ferari mitgetheilt.

Im VIII. Capitel ‚de i volgari che si hanno da avere in considerazione nel presente trattato per conto delle rime‘ werden die provenzalischen Verse Dante's (Purg. XXVI ff.; Anfang und Schluss der dreisprachigen Canzone) angeführt, dann der Vers, welcher in Petrarca's[2] Lied *Lasso me* u. s. w. Aufnahme fand.

Im IX. Capitel ‚de gli scrittori o rimatori franceschi‘ wird ‚Derros‘ der Verfasser des *Roman de Renart* angeführt; del qual libro non averei io qui fatta menzione, se in leggendo gli scrittori provenzali non vi avessi trovati cotali nomi e novelle, chenti pone e racconta il prenominato autore, come in un serventese di Peire Cardenal: *Las amairitz* u. s. w.

---

[1] In dieser Inhaltsübersicht gebe ich die von Barbieri an den betreffenden Stellen gebotenen Formen; in der Beschreibung des Inhaltes der Hss. gebrauche ich dagegen für die Namen der Dichter die von Bartsch angewandten Wortformen. Auch folge ich diesem Gelehrten bei der Wahl der Siglen zur Bezeichnung der einzelnen Hss.

[2] Wenn Bartsch im Jahrb. XI 33 das Lied als Dante gehörig bezeichnet, so ist dies ein Lapsus calami, welchen er selbst Jahrb. XIII 28 berichtigt.

Das X. Capitel (S. 95—138) handelt ‚de i trovatori provenzali'. Nach einigen Bemerkungen über die Sprache, beginnt er mit der Aufzählung der Dichter. Zuerst spricht er, der bekannten Stelle Petrarca's folgend, vom Aeltesten: Peire d' Alvernhe, dann * Giraud de Borneill,[1] und da Dante Diesem Arnaut Daniel vorzog, wird hier auch Dieser besprochen, und dessen Freundschaft mit Bertran de Born erwähnt. Ein eigener Abschnitt ist dann Letzterem gewidmet. Wahrscheinlich durch die Erwähnung von Bertran in den Cento novelle antiche kommt Barbieri nun auf Rigaut de Berbezill zu sprechen, dessen Lied *Atressi com l'olifans* (o. A.) vollständig mitgetheilt wird. An Petrarca wieder anknüpfend wird Folquet de Marseilla erwähnt und das ganze Lied *Tan m'abelis* (o. A.) gedruckt. Es folgen *Peire Vidal, Gauselmo Faidit. Als Petrarca von dem men famoso Arnaldo sprach, mag er *Arnaut de Marveill gemeint haben; da aber unter den Provenzalen andere Dichter dieses Namens vorkommen, so mögen sie erwähnt werden: Arnaut Plages, Arnaut Catalans, Arnaut Tintinhac. Als Petrarca sagte: l'uno et l'altro Raimbaldo, so verstand er unter dem Einen gewiss Raimbaut de Vaqueiras; unter dem Anderen kann man Raimbaut d' Aurenga oder Raimbaut Deira verstehen. Drei Amerighi findet der Verfasser: Aimeric de Belenuei, Aimeric de Peguillan, Americ de Sarlat. Unter den Ughi gab es Uc de Samsir, Uc da Pena, *Uc Lo-brus, Uc de Bersie. Bei Letzterem wird Folquet de Romans erwähnt, und bei dieser Gelegenheit auch über Diesen berichtet. Zu den Ughi wiederkehrend, wird noch Uget de Mataplana angeführt, und einige Verse seines Liedes *D'un serventes* mitgetheilt. Bei dieser Gelegenheit wird auch der Streich berichtet, welcher Raimon de Miraval gespielt wurde und zu Uc's Serventes Veranlassung gab. Der Guglielmi gibt es Viele: *Guilem de Capestanh, *G. de Saint Leidier, *G. de Balaon, welche, da sie früher zur Sprache kamen, den Verfasser nicht mehr aufhalten dürfen. Dann G. de Berguedam, G. de Salanhac, G. Magret, *G. de Biais o de Biarn, *G. de Dur Fort, G. Montanagò, G. de Saint Grigori, G. de la Tor, *G. Figera, über welchen Amerigo di Peguillan und Sordello je eine Cobla dichteten. Doch genug der Guglielmi

[1] Ich bezeichne mit einem Sternchen die Namen jener Dichter, von denen an der betreffenden Stelle keine Verse citirt werden.

e passiamo ad altri d'altri nomi diversi l'uno dall'altro, secondo che mi si presenteranno dinanzi: Maistre Miquel de la Tor; Bertrams ancora della Torre, a cui mandò il Delfino la seguente stanza: *Mauret* u. s. w.; Daude de Pradas; Bernard de Pradas (o. A.); *Gui, *Netbles e *Peire Elias (o. A.) tutti cognominati D'Uisel; *Bernart de Ventadorn; *Pons de Capduill; Lafranc Cigala; Raimon Vidal; *Perol d'Alvernia; Elias Cairel; Elias Fonsalada; Elias de Bariol; Peire Cardenal; *Marcabrus; Luquet Cataluze; Girot lo Ros; Giraut d'Esphanha; Cadenet; Gui de Cavaillon und Bertram Folcon, welche mit einander coblas wechselten; Pistoleta; Peire Raimon und Albertet de Sestaro, welche beide das Haus Malaspina hochpriesen; Alegret; *Bertran de Lamanò; le Monges de Ponsibot o de Poi Cibot; le Monge de Montaudon. Es folgt endlich eine Reihe von Dichtern, von denen nur der Name angegeben wird. Wir theilen später das Verzeichniss mit. — Es folgen die Frauen: Maria de Ventadorn; Contessa de Dia; Lombarda; Alamanda; *Guiscarda, über die Beltram del Bornio eine Strophe dichtete; Na Tibors; Niseus de Cassion und Nalmucs da Castelnovo, welche mit einander coblas wechselten.

Im XII. Capitel ,de' nostri rimatori d'Italia'[1] werden die einzelnen bei Dante's de vulgari eloquio erwähnten Dichter besprochen, darunter Sordello.

Schon aus diesem Auszuge lässt sich eine kleine Thatsache erkennen; dass nämlich die sechs ersten Blätter von b (Barb. XLVI. 29), welche im vorigen Jahrhunderte geschrieben wurden, nichts Anderes als eine Sammlung der von Barbieri angeführten Stellen sind. Nur sind die Blätter verstellt und müssen nach folgender Concordanz in Ordnung gebracht werden:

Das jetzige 5. soll das 1. werden;
6. = 2.
1. = 3.
2. = 4.
3. = 5.
4. = 6.

[1] Das XI. Capitel handelt ,dei Siciliani'.

Die Sammlung reicht nur bis zum Citate aus Uc de Saint Circ *Lonjamen ai atenduda* (S. 114 des Druckes). Die beigegebene Uebersetzung wird gewiss die nämliche sein, welche im Drucke erscheint, und so mag Plà, wenn nicht der Schreiber, so wenigstens derjenige gewesen sein, welcher die Sammlung von Barbieri's Citaten, etwa als Vorarbeiten zum Drucke, veranlasste. Einen kleinen Unterschied zwischen b und dem Drucke finden wir darin, dass während Letzterer für den Gebrauch der Verbindung von *so* und *mot* nur zwei Beispiele anführt, b noch drei Belegstellen anführt. Es könnte allerdings möglich sein, dass dieser Zusatz von dem Sammler der Citate Barbieri's herrühre; weit natürlicher aber scheint mir die Annahme, Barbieri habe in sein Werk fünf Stellen aufgenommen, die Plà alle übersetzte; und der Herausgeber, Tiraboschi, habe dann deren zwei für genügend erachtet und die drei letzten unterdrückt.

Die Verse, welche Bartsch Jahrb. XI 33—35 aus dem ersten Theile von b mittheilt, stimmen fast immer genau mit dem Drucke überein. Nur hie und da kleine Abweichungen. So hat der Druck in Petrarca's Liede die verderbte Lesart: *Dreitz e raison es qu'ieu ciant d'amors*,[1] b dagegen die richtige *em demori*. Vgl. auch beim Citate aus Gaucelm Faidit, wo der Druck *Chansos, vai tost e corren;* bei Bartsch *vai ten tost*.

Aus dem Gesagten erhellt, dass dieser erste Theil von b nicht éine Handschrift darstellt, da sich hier Fragmente aus allen von Barbieri benützten Handschriften vereinigt finden. Daher dürften auch in Bartsch's Verzeichnisse alle Hinweise, welche auf diesen Theil von b sich beziehen, am besten wegbleiben.

[1] Ueber diese so weit verbreitete Variante vgl. Crescimbeni II 26. Man kann kaum begreifen, wie sich dieselbe gegenüber der den älteren Commentatoren wol bekannten *demori* behaupten konnte, da doch der Reim *fiori* das Richtige zeigte. Einige Ausgaben haben *d' amouri*, *d'amori;* dem Reime zu Liebe scheute man nicht den Hybridismus der Sprache. Barbieri entlehnte wol den Vers den Ausgaben Petrarca's; er scheint nicht das Lied in seinen Hss. gehabt zu haben.

Es folgen nun Barbieri's Citate, nach den Handschriften geordnet, denen sie entnommen sind.

A. Libro di Michele.

Fol. 1. MIQUEL DE LA TOR, che raccolse al suo tempo in un libro molte rime d' altri trovatori, come egli dice nel principio di esso libro, con queste sue parole:

> Maistre Miquel de la Tor de Clarmon del Vernhesi escrius aquest libre estant en Monpeslier etc.

Sieh fol. 68.

Fol. 2.

Fol. 3. MARCABRUS, che fu scrittore di serventesi, ma con minor leggiadria e dignità (d. h. als Peire Cardinal, der unmittelbar vorher genannt wurde) e fu quasi come un Burchiello tra' Provenzali.

Fol. 4. GUILEM DE DURFORT da Caors, di cui si leggono due serventesi. In der That schreibt C diesem Dichter zwei Lieder zu; von denen eines — *Quar say petit ni met en razon larga* — sich nur in dieser Hs. findet, das andere — *En Raimon beus tenc a grat* — nur von dieser Hs. dem Guillem de Durfort zugewiesen wird; R nennt den Dichter Raimon de Durfort; nach anderen Hss. gehört das Lied Turc Malec.

Auf demselben Blatte fand sich noch:

Fol. 4. PEIROL D'ALVERNHA. Barbieri gibt nur die Biographie, die er ein wenig abkürzt. Der Mann von Dona Saill heisst Bernard, statt Beraut.

Fol. 5. 6.

Fol. 7. SORDEL. Di sue rime in lingua di sì non ho io fin qui veduta cosa alcuna; ben n' ho vedute molte nel vol gare di lingua d' oc, e fralle altre una canzone che comincia:

> Aitan ses plus viu hom quan viu jauzens
> C'autre viure nos deu vid'appellar,
> Per so m'esfors de viur' e de renhar
> Ab joi per leis plus coratjozamens

Servir, qu'ieu am; quar hom que viu smarritz
Non pot de cor far bos faitz ni grazitz;
Dones es merce sim fai la plus grazida
Viure jauzen, pos als' nom ten a vida.

Das Lied ist in CFIKMRde enthalten, die erste Strophe in D^c^.

Fol. 9. GUILLEM DE SALANHAC che cantò per la contessa di Burlatz figliuola del conte Raimondo di Tolosa, di cui dice nella chiusa di una sua canzone:

Pros comtessa, sobrenom avetz ver
Car gen burlatz [1] e metetz vostr'aver
E faitz tezaur de fin pretz benestan,
C'autra dompna del mon non val aitan.

Es muss das Lied *A vos cui tenc per domn'e per seignor* gemeint sein, welches in Ce unserem Dichter (C *Salinhac*, e *-anh-*), in R aber Gui d'Uisel zugeschrieben wird. J hat nur die erste Strophe, und zwar anonym. Das Lied wurde von Raynouard III 394 [2] abgedruckt. Den oben angeführten Versen entsprechen bei ihm folgende:

Bella dompna, de vos puesc dir en ver
Que de fin pretz, d'amicx e de poder
Creyssetz totz jorns eus anatz melhuran,
Qu'autra dompna del mon ges no val tan.

---

[1] Bedeutet wol ‚verschwenden' oder mehr optimistisch ‚freigebig vertheilen'. Es ist das *perchè burli?* von Inf. VII 30. Sind andere provenzalische Beispiele bekannt?

[2] Rayn. nennt den Dichter Giraut de S.; wol aus Versehen, da keine Hs. diese Angabe bietet. — Es möge bei dieser Gelegenheit hier eine Bemerkung Platz finden. Ce enthalten ein anderes Lied Guillem's de S.: *Per solatz e per deport*. Bartsch verzeichnet es unter Guiraut de S. und zwar nach R. Aber sowol Meyer in seiner Beschreibung von R als Bartsch selbst in der Chrest. geben an, in R finde sich nur der Anfangsbuchstabe *G.* und dann *de Solonhan*. Wenn wir letzteren Namen nach Ce richtig stellen, so müssen wir umsomehr diesen Hss. bei der Erklärung der Initialis folgen. — Nach Bartsch findet sich dieses Lied in C wiederholt, und zwar dieses Mal dem Aimeric de Belenuei zugeschrieben. Aus dem Catal. des mss. etc. ersehen wir aber, dass es unter Raimon Jorda sich findet; da Aimeric unmittelbar vorangeht, so erklärt sich leicht das kleine

Raynouard dürfte seinen Text eher C als R entnommen haben. Wie liest letztere Hs.? In e lautet die Strophe wie bei Rayn., nur mit folgenden Varianten: 1 *Bell'amia el v.* 4 *Car hom non pot far meills son benestan.* [1]

In diesen Versionen fehlt demnach die Anspielung auf den Namen der Gräfin. Von dieser Dame wussten wir bisher nur, dass sie von Arnaut de Maroill besungen worden; da wir von Guillem's de Salinhac Leben sonst keine nähere Kunde haben, so fehlt uns das Mittel Barbieri's Angabe, welche vielleicht nur den angeführten Versen entnommen ist, zu controliren. Wie verhält es sich mit diesen Versen? Ist die Raynouard'sche Version die ächte, und die Anspielung später hineingetragen worden? Oder wurde die ursprüngliche Version, welche LMich. bietet, durch Beseitigung der Anspielung modificirt? Letzteres erscheint glaubwürdiger. Es verlohnte sich der Mühe, der Sache nachzugehen.

Auf demselben Blatte auch:

Fol. 9. GUILLEM DE BIARN di cui abbiamo una canzone, che corre artificiosamente per tutte le stanze con le otto ultime parole dei versi prese nella prima stanza. Dies passt genau zum Liede *Si col maistre vai prendre* C D R e. — Am Rande dieser Notiz findet sich ‚lib. Mich. car. 9. 87.' Da wir nun bloss dieses Lied Guillem's kennen, so nimmt uns die Angabe von zwei Stellen Wunder. Sollte das Lied im Lib.

Versehen von Bartsch. In der That findet sich in B.'s Verzeichnisse unter Aimeric kein Hinweis auf dieses Lied, und unter Raimon Jorda wird, als in C enthalten, ein Lied *Per solatz e per deport* verzeichnet. Das Bruchstück bei Raynouard zeigt überdies, dass dieses Lied von dem Guillem's de Salinhac ganz verschieden ist. Es folgt daraus, dass C nicht etwa das Lied Guillem's zwei Mal, sondern zwei Lieder mit gleichem Anfange enthält. Die Worte ‚Aimeric de Belenoi C[2]' sind in Bartsch's Verzeichnisse 249,4 zu streichen. — Endlich sei bemerkt, dass die beständige Verwechslung zwischen Guillem und Guiraut de S. sich auch beim Lied *Tot en aital esperansa* wiederholt; nach Bartsch schreiben es sowol D als M dem Guiraut zu; was M betrifft, kann man daran zweifeln, denn die Abschrift g nennt den Dichter Guillem de Salenic (eine Variante von Salinhac).

[1] Ich verdanke die Mittheilung der Lesart von e der Güte meines Freundes E. Monaci in Rom.

Mich. zwei Mal vorgekommen sein? Oder enthielt diese Hs. noch ein Lied, das von Guillem herrührte, oder ihm wenigstens zugeschrieben wurde? Oder beruht endlich die Zahlangabe auf einem Versehen?

Fol. 10. GUILLEM MAGRET che fece la canzone che comincia:

Aiga pueia contramon
Ab fum, ab netbla et ab ven.

Es sind die zwei ersten Verse eines Liedes, das in D E I K T e unserem Dichter zugewiesen wird; C R Guillem Ademar, W anonym.

Fol. 11.

Fol. 12. GUILLEM DE MONTAIGNAGOUT, poeta morale nelle sue canzoni, delle quali l'una comincia:

Nuills hom no val ni deu esser prezatz
S'aitan can pot en valor non enten.

Das Lied findet sich in A C E F I K M R T d e f.

Auf demselben Blatte:

Fol. 12. GUIRAUDOT LO ROS del tempo del Delfino d'Alvernia, che fu quegli che disse:

Veus la dereira chanso
Que jamais auziretz de me.

Es sind die ersten Verse eines in C D E R e enthaltenen Liedes. In C D lautet das erste Wort *aujatz (auzatz)*, in R *Vec vos*, in E *Deus*, das auf *Veus* zurückführt, in e wie bei Barbieri.

Fol. 13. AIMERIC DE BELENOI; eine kurze Biographie, die bis auf kleine Weglassungen mit der bei Raynouard übereinstimmt.

Vgl. noch Lib. in Asc. fol. 105.

Fol. 14. JAUFRE RUDEL. Die Biographie bei Raynouard mit geringfügigen Abweichungen. Bei den Citaten macht hier Barbieri eine Ausnahme und gibt auch die Zahl des betreffenden Liedes an.

Canz. 3, Str. 2.

Amor de terra londana,
Per vos totz lo cors mi dol,
E non puex trobar mecina
Tro vengal vostre reclam.

Es sind die vier ersten Verse der zweiten Strophe von *Quan lo rius de la fontana* A B C D E I K M R S U e. Aus Stimming's Ausgabe ersieht man, dass die Lesung des 4. Verses M e eigenthümlich ist, während die anderen Hss. *si non vau, s'ieu non vau, si non al, si nom val, s'eu non a val* bieten.

Canz. 3. [1]

Entre grec e tramontana
Volgra esser ins el mar.

Die ersten zwei Verse einer unächten Strophe, welche nur in e vorkommt. Nach Stimming liest e *dins.*

Canz. 4, Str. 2.

Quel cor joi d'autr'amor non a
Mai d'aisella que anc no vi.

Sie gehören zu *No sap chantar quil so no di,* C E M R e e². Im 2. Verse bieten C M und e² starke Varianten, E R e lesen wie Barbieri. Im 1. weicht auch R ab; nur E e wie Barb.

Canz. 6, Str. 2.

Ai! car mi fos lai pelegris,
Si que mos futz e mos tapis
Fos pels sieus bels hueills remiratz,

Die drei letzten Verse einer Strophe von *Lanquan li jorn son lonc en mai* A B C D E I K M R S e, dem Gaucelm Faidit in W zugeschrieben. Die Strophen folgen einander nicht überall in gleicher Ordnung; unsere Strophe ist die zweite nur in C W e. — Das ‚libro di Michele' enthielt demnach alle sechs [2] Lieder Jaufre's, auch *Bels m'es l'estius* und *Pro ai del chant,* die nur in C e enthalten sind.

---

[1] Hier fehlt die Angabe der Strophe.

[2] C e haben ein siebentes *Lanquan lo temps renovella*, von Bartsch nach der letzten Strophe *Grimoartz* zugeschrieben. Möglich dass das libro di Michele auch dieses Lied, und zwar als Jaufre gehörig, enhalten hat.

Fol. 15. LANFRANC CIGALA fu de' nostri d'Italia e Genovese, ma compose canzoni in Provenzale, come quella in lode della Vergine, che comincia:

En chantan d'aquest setgle fals
Ai maint'obra perduda,
Don cre aver pena (l. -as) mortals
Si merses no m'aiuda;
Perque mos chans si muda
E vueil l'ofrir
Lai don venir
Mi pot complida aiuda,
Sol no sia irascuda
La Maire Deu cui mos chantar saluda.

Nur in C I K d e.

Auf demselben Blatte:

Fol. 15. LUQUET CATALUZE, che fece un serventese della pugna del re Manfredi, di Carlo d'Angiò e di Corradino per lo reame di Cicilia, il quale comincia:

Cora qu'ieu fos marritz e consiros

Es folgen noch drei Verse. Das Lied findet sich nur in e, welche Hs. auch die gleiche Form des Namens des Dichters bietet. Aus e wurde das Lied durch Bartsch bei Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen (Göttingen 1871) abgedruckt; die vier ersten Verse stimmen buchstäblich mit Barbieri's Text überein. — Am Rande dieser Notiz über Luquet findet sich ‚lib. Mich. car. 15 e 51'; diese Hs. enthielt demnach wenigstens zwei Lieder dieses Dichters. Das andere mag die Tenzone mit Bonifacio Calvo gewesen sein, die in a enthalten war.

Fol. 16.

Fol. 17. AIMERIC DE PEGUILHAN citato da Dante in una canzone che dice:

Si com l'albre que per sobrecargar
Franh si mezeus e pert son fruit e se,
Ai ieu perdut ma bella done (-n') e me
E mos engenhs s'es fraitz per sobramar.

In den meisten Hss. enthalten.

Fol. 17. 18. GAUCELM FAIDIT. Im V. Cap. wird als fünfte ‚Novella‘ die Geschichte der Liebe des Dichters zu Maria de Ventadorn erzählt, aber, wie schon oben bemerkt, o. A. der Quelle. Im X. Cap. ist wieder die Rede vom Dichter, und der erste Theil der Biographie (= Mahn VII) wird mitgetheilt. Als Beispiel der häufigen Erwähnung des Marquis von Monferrato in Gaucelm's Liedern werden angeführt:

Chansos, vai [ten] tost e corren
Al pros Marques, de cui es Monferratz;
Dill que greu m' es, car lai non soi tornatz.

Aus dem Geleite von *S'om pogues partir son voler*, einem Liede, das in den meisten Hss. vorkommt.

Fol. 19—24.

Fol. 25. BERNART DE VENTADORN; nur die Biographie, welche der bei Raynouard abgedruckten entspricht.

Fol. 26. 27.

Fol. 28—32. ARNAUT DE MARUEIL. Nur wenige biographische Angaben: er war aus dem Bisthume Peiregors, schön, von armer Abkunft, dichtete gute Lieder, sang gut und las gut Romane vor. Am Rande ‚lib. Mich. 28 e 32‘, was wol besagt, dass dessen Lieder auch die mittleren Blätter füllten.

Auf diesen Dichter folgte jedenfalls unmittelbar:

Fol. 32. ARNAUT DANIEL. Unter den Novellen des V. Capitels betrifft die erste diesen Dichter. Es ist eigentlich nur eine kurze, der Biographie entnommene Notiz: gran maestro d'amore, il quale amò un' alta donna di Guascogna d'A g u i s m o n t e moglie di Guglielmo di Bouville, dalla quale nondimeno ‚con tutto il suo cantare tanto esaltato dal Petrarca e da Dante‘ non fu creduto che mai ottenesse piacere alcuno per conto d'amore. Daran schliessen sich die drei Verse *Ieu soi Arnautz* u. s. w. in gleicher Lesung wie in der Biographie an; während aber letztere nicht angibt, welchem Liede sie angehören, mag Barbieri sich die Mühe genommen haben, es herauszufinden; er bemerkt, sie seien aus dem Schlusse von *En cest sonet coind'e leri.* Dann fährt Barbieri, von der Biographie unabhängig, fort: Ma pel contrario disse in un'altra canzone

Ans quel sim reston dels brancas
Sec ni despoillat de fueilla
Farai, c'amors m'o comanda,
Breu chanso de razo lonja,
Que gen m'a duoit de las artz de sa escola;
Tant sai quel cors fauc restar de Suberna
E mos bou es plus correns que lebres.

In zahlreichen Hss. enthalten.

Fol. 33. Aus diesem Blatte werden dann im X. Capitel Arnaut's Verse angeführt:

Arnautz tramet son chantar d'ongla e d'onche
(l. oncle)
Ab grat de leis que de sa verja l'arma
An Dezirat, c'ab pretz dim (l. dins) cambra intra.

Die unrichtige Stellung im ersten Verse statt *d'oncle e d'ongla* auch in C. Die Sestine wird von Barbieri auch anderwärts citirt. Bei Erwähnung von Guilem's de S. Gregori Sestine *Ben grans avoleza intra* wird bemerkt, dass sie eine Nachahmung von Arnaut's *Lo ferm voler quel cor misura* (sic!) sei; am Rande ‚Mich. Car. ‘; den für die Ziffer leer gebliebenen Raum können wir nun mit 33 ausfüllen. Sonderbar ist der Fehler *misura* statt *m'intra*, da er gerade das in Frage stehende Verhältniss der zwei Lieder verwischt.

Fol. 34.

Fol. 35. FOLQUET DE MARSELHA. Aus der ausführlicheren Biographie wird jene Stelle mitgetheilt, in welcher die Liebe des Dichters zu Azalais de Roca Martina erzählt wird; von der Gemalin Wilhelms von Montpellier ermahnt nicht zu verzweifeln, dichtete er folgendes Lied:

Tant mou de cortesa razo
Mos chantars che noi dei faillir,
Enans hi dei meills avenir
C'anc non fis; e diraus so
Que l'amperairitz men somo,
E plegram fort que men gequis
S'ill m'o sufris,
Mas car ill' es sim'e rais

D'ensenhamen,
Nos cove c'al sieu mandamen
Sia mos sabers flacx ni lens,
Ans tanh que doble mos engens.

Fol. 36.

Fol. 37. GUIRAUT D'ESPANHA che fece canzoni in provenzale come quella che comincia:

S'ieu en pastor non chantava

e:

Qui en pastor non chanta non par gais.

Beide Lieder sind nur in C E enthalten. *Pastor* ist selbstverständlich ein Versehen für *pascor*. Rührt es von dem libro di Michele her? Oder hat sich Barbieri, oder Plà verlesen?

Fol. 38.

Fol. 39. ELIAS CAIREL mostra che egli fosse innamorato in Grecia per gli sottoscritti versi:

Vers, tost e corren ten passa
Tot dreg lai en terra grega;
Madona, sill platz, t'entenda
C'autra res nom pot rebre.

Eines der Geleite von *Ara no vei poi ni comba* A C D E G H I K N R. Vgl. über den Dichter Lib. Sicil. fol. 7.

Fol. 40—42. RAIMBAUT DE VAQUEIRAS. Eine Erzählung über ihn unter den Novellen des V. Capitels; siehe unten, E III. Im X. Capitel einige Daten aus dem Anfange der Biographie; fu messo in credito per Guglielmo del Baus principe d'Aurenga. Als Beispiel des Namens ‚*bel* cavalier', womit Raimbaut Beatrice bezeichnete, wird aus fol. 41 angeführt:

Bel cavalier, en vos ai m'esperansa,
[E] car vos es del mon la plus prezans,
E la plus pros, non mi deu esser dans,
Car vos mi des conseill e fort fermansa.

Erstes Geleit von *Eram requier sa costum'e son us.* A C D D^{c} E M P R T U, anonym in O.

Als Zeugniss, welches der Dichter über die vom Markgrafen Bonifaz erhaltenen Wohlthaten ablegt, wird aus fol. 42 angeführt:

Valen marques senhor de Monferrat,
A Dieu grazisc, car vos a tant onrat
Que mais aves mes e conques e dat
C' om ses corona de la Crestianadat,
5 E laus en Dieu, che tant m'a enansat
Que bon senhor ai molt en vos trobat,
Que m'aves gen noirit et adobat
E fait gran be e de bas aut poiat
E de nien fait cavalier prezat,
10 Grazit en cort e per donas lauzat.

Der Beginn des ersten unter den drei Briefen des Dichters an den Markgraf. Findet sich in CEJR. Zuletzt von Stengel (Riv. di fil. rom. I 32) abgedruckt; sein Text entspricht genau dem oben stehenden. Es möge daran erinnert werden, dass die Verse 8. 9 wol bei R (und Raynouard), nicht aber in CE verstellt sind.

Fol. 43.

Fol. 44. CADENET, che si ben seppe celarsi in amore che si diceva ch' egli s'intendeva in un loco et amava in un altro, onde dice:

Lauzengiers, grazidaus sia
L'onor quem faitz ab mentir,
C'a totz faitz cuidar e dir
Qu'ieu am tal per drudaria,
On anc jorn non aic mon voler
Et ab mentir cobretz lo ver.

Letzte Strophe von *Acom dona ric coratge.* A B C D D^e E F G I K N O P R S T U f.

Fol. 45.

Fol. 46. DAUDE DA PRADAS, che fece canzoni amorose ed un libretto intitolato *Romans dels auzels cassadors.* Am Rande ,Mich. 46 e 98'; was wol so zu deuten ist, dass auf fol. 46 die Lieder, auf 98 das didactische Gedicht Daude's begannen.

Fol. 47.

Fol. 48. PISTOLETA, il quale appare che fosse signore di castello per gli seguenti versi:

Dompna, mon cor e mon castel vos re[n]
E tot cant ai, car es bella e pros.

Aus *Ar agues eu mil mars de fin argen*, diesem Dichter in C D I K T zugeschrieben.

Fol. 49.

Fol. 50. PEIRE RAIMON che molto si ritrasse alle maniere di Arnaldo Daniello e fu celebratore di casa Malaspina, come quando disse:

Chanso, vai mi tost retrar [e comtar]
Az Aura Mala e dim al bon marques
Messer Colrat qu'en lui a tans de bes,
Perc'om lo deu Sobretotz apelar.

Das Geleite von *Si com celui qu'a servit son seignor* C D[c] G I K a d; auch in P e, wo das Lied dem Blacasset zugeschrieben wird.

Fol. 51. LUQUET CATALUZE. Siehe fol. 15.

Fol. 52. RAIMON VIDAL de Bezaudu non solo fu trovatore, ma compose ancora il libro *las rasos de trobar*. E sue canzoni furono:

Entrel Taur el doble signe

e:

Bel m'es can l'erba reverdis.

Das erste Lied ist nur in C vorhanden; das zweite wird nur von C dem Raimon zugeschrieben; in einer anderen Hs., E, wird Arnaut de Tintignac als der Verfasser bezeichnet. Der Genauigkeit zu liebe wollen wir bemerken, dass die Angabe ‚Mich. Car. 52' sich eigentlich am Rande der ersten Zeilen findet, wo von dem grammatischen Werke die Rede ist; es unterliegt dennoch keinem Zweifel, dass die Angabe sich auf die Lieder bezieht. Schwerlich hat Barbieri Vidal's Grammatik ebenfalls in LMich. gehabt.

Fol. 53 - 56.

Fol. 57. ARNAUT PLAGUES, del quale fu una canzone che comincia:

Ben es razos qu'ieu retraia
Una chansoneta gaia.

Nur in E diesem Dichter zugeschrieben; CR nennen Arnaut Catalan, A D^{a} I K Peire Bremon Ricas Novas als den Verfasser.

Fol. 58. BERTRAN D'ALAMANO molto buon poeta così per canzoni come per serventesi.

Fol. 59. 60. PEIRE CARDINAL. Im IX. Capitel bei Gelegenheit des *Roman de Renart* werden aus fol. 59 angeführt:

Las amairitz qui [e]ncolpar las vol
Respondon be a la lei d'Isengri.

Die zwei ersten Verse eines Liedes, welches in A C D^{b} I K M P R T V enthalten ist. C I M R weichen im 2. Verse ab.

Im X. Capitel wird er unter den Troubadours aufgezählt: là dai tempi del secondo Federico, fu scrittore di serventesi, ne' quali a modo di sermoni si biasima il male e loda il bene, come si fa in quello che incomincia:

De sirventes faire nom meill, (l. tueill)
E dirai vos razo perque;
Car azir tort aisi com sueill
Et am dreit si com fis ancse;
E qui c'aia autre trezor,
Ieu ai leialtat en mon cor,
Tant que nemic men son li desleial,
E si per so m'aziron, no men cal.

Erste Strophe eines Serventes in C D^{b} I J K M R T d.

Fol. 61. 62.

Fol. 63. GUILLEM DE SAINT-LEIDIER. Unter den Novellen wird der letzte Theil der grösseren Biographie mitgetheilt, d. h. die List, welche der Dichter anwandte, damit der eigene Mann der von ihm geliebten Frau um Gnade für ihn bitte. Della bene avventurata canzone la prima stanza fu questa:

Dompna, ie[u] vos sui mesatgiers,
Et el vers entendetz de cui,
E salut vos de part selui,
Cui vostre joi alegr'e pais,
E dic vos be deves lui mais
Vostre mesatges vertadiers
Serai del vers, qui quel vos chan.

Die Angabe über die Hs. steht am Rande im Beginne der Erzählung. Die Biographie selbst wird wol nur den Anfang der Strophe geboten haben; das ganze Lied könnte Barbieri auch aus anderen Hss. gekannt haben; wahrscheinlicher ist es, dass er es im libro di Michele gehabt habe. Es ist enthalten in A B C D G I K M Q R V, anonym in O R².

Im X. Capitel noch eine kurze Notiz aus dem Beginne der Biographie: G. de S.-L., un ricco castellano di Vellaic[1] del vescovado del Puei Sancta Maria, uomo onorato per arme, per larghezza e per poesia.

Fol. 64. 65.

Fol. 66. UC DE SAINT CIRC ai tempi del conte Ramondo di Tolosa, che fece più canzoni e fra le altre questa seguente:

Lonjamen ai atenduda
Una razon avinen,
Don fezes chanso plazen,
Mas encor no m'es venguda,
Doncx si vueil de la razon
Que [ai][2] far vera chanso,
Ella sera megpartida,
Chanso joios'e marida,
Lauzan del ben c'ai agut
E planhen car l'ai perdut.

In A B C D F I K R T.

Fol. 67. UC DE PENA d'un castello ch'è nel Genovese et essendo giocolare cantava le altrui canzoni e ne fece ancora delle sue come quella:

Totz aitals mi soi com sueill
Francx e fis e amoros.

---

[1] Bei Rayn. us rics castellas de *Nonillac*, in B (nach Mahn) *de Veillac*, in A (nach Bartsch) *Vellaic* wie bei Barb. I K scheinen nach Bartsch's Darstellung (Jahrb. XIII 26) wie Rayn. zu lesen. Was haben E R?

[2] Die Auslassung scheint ein Druckfehler zu sein, da die Uebersetzung lautet: ,della ragione che ho, far vera canzone'.

Die Notiz entspricht der kurzen Biographie bei Raynouard (aus A I K); nur heisst es hier, Uc wäre ‚d'Agenes' gewesen, was Barbieri [1] missverstanden hat.

Fol. 68. MIQUEL DE LA TOR; scrisse delle sue [rime] in soggetto del suo amore, di cui dice in una canzone:

En Narbone era plantatz
L'albre quem fara murir,
Et en Montpeslier es cazatz
En molt bon luec senes mentir.

Am Rande ‚Mich. Car. 1 e 68'; nun ist es mehr als wahrscheinlich, dass Miquel, der Compilator der Sammlung, nicht schon im Beginne ein eigenes Lied wird aufgenommen haben. Die erste Ziffer bezieht sich demnach wol auf die kleine (oben unter fol. 1) angeführte Einleitung; die zweite auf Miquel's sonst ganz unbekanntes Lied, von dem Barbieri uns ein Bruchstück gerettet hat.

Auf demselben Blatte:

Fol. 68. BEATRIZ DE DIA con una sua canzone in dolersi del suo vago, non men bella che la pistola di Saffo a Faone:

A chantar m'es d'aco qu'ieu non volria,
Tan mi rancur de lui, cui soi amia,
Car ieu l'am mais de nuilla ren que sia;
Ves lui nom val merses ni cortezia
Ni ma beutatz ni mos pretz ni mos sens,
C'autresi sui enganad'e traia
Com degr'esser, si fos desavinens.

A B C D I K L R a b, anonym in G N W, una donna de Tolosa M. Vgl. Lib. in Ass. Fol. 136.

Fol. 69.

Fol. 70. RAIMBAUT D'AURENGA, che fu buon trovatore ed amò per amore la contessa di Urgel figliuola del marchese di Busca, per rispetto della quale disse nella fine d'una sua canzone:

---

[1] So auch andere Italiener; vgl. Crescimbeni II 162, welcher den auch von ihm früher begangenen Irrthum berichtigt.

Er vueill preiar
Vers ab ditz clar
Que lai en Urgel s'apresenta.

Name und Abstammung dieser von Raimbaut geliebten Dame finden sich in der Biographie des Dichters, welche Vellutello in seinem Commentare zu Petrarca's Trionfi mittheilt.[1] Hat Barbieri den Commentar (die erste Ausgabe erschien im Jahre 1525) benützt, oder fand er selbstständig in irgend einer Quelle die Notiz? Ersteres ist wahrscheinlicher. Woher Vellutello diese uns in keiner Handschrift bewahrte Biographie Raimbaut's haben mag? Seine anderen Biographien folgen treu den provenzalischen Berichten;[2] es ist also, wie Bartsch richtig bemerkt, kaum anzunehmen, dass er diese einzelne erfunden habe.[3] Welchem Liede Raimbaut's die drei oben angeführten Verse gehören, gelang mir nicht zu entdecken.

Fol. 71. ARNAUT TINTINHAC, che disse:
Lo joi comen[s] en un bel mes
En la meillor sazo de l'an.

[1] Er war der Erste, so viel ich weiss, der es unternahm, die Stelle Petrarca's über provenzalische Dichter zu erklären. In dem sehr weitläufigen Commentar des Bernardo Illicino, welcher vor Vellutello für die Trionfi fast ausschliesslich das Feld behauptete, findet sich nur folgende Stelle: Nachdem der Vf. über Dante, Cino etc. berichtet, nennt er noch Sennuccio und merkwürdiger Weise auch Piero d'Alvernia, de' quali estanno opere venute a nostra cognizione; degli altri confessaremo non avere più expedita notizia, volendo più presto a inscizia che a temerità essere ascritti. Vellutello's Nachfolger (Gesualdo, Daniello etc.) schrieben ihn ab, gewöhnlich abkürzend.

[2] Aus welcher Hs. stammen Vellutello's Biographien? Da er auch die von Uc de Pena mittheilt, so kommen nur A I K in Betracht; K gehörte Bembo an, von dem man weiss, dass er die Lebensbeschreibungen der Troubadours übersetzte. Vielleicht versah er Vellutello mit den betreffenden Nachrichten.

[3] Dazu kommt, dass Mario Equicola's Libro di natura d'amore dasselbe berichtet: fu signore di Aruegna, amò lungamente Mad. Maria di Vertfoil, poi s'innamorò della buona contessa di Urguel lombarda. A costei mandò sue canzoni per un joglars, detto Roscingiol. Die erste Ausgabe von Equicola's Werk erschien 1525 (mir liegt erst die von 1554 vor); eine gegenseitige Benützung zwischen Equicola's und Vellutello's Werken ist demnach unmöglich. Auch weichen die anderen Berichte Equicola's mehrfach von denen Vellutello's ab. Um so wichtiger ist die Uebereinstimmung bezüglich Raimbaut.

Die zwei ersten Verse eines Liedes, das in C E R c unserem Dichter, in D I K aber Peire de Valeira zugeschrieben wird. E D c *Lo* (c *La*) *joi*, C *Lo vers*, I *Mon joi.*

Fol. 72.

Fol. 73—75. RAIMON DE MIRAVAL. Unter den Novellen des V. Capitels findet sich ein grosser Abschnitt aus der grösseren Biographie, vom Beginne bis zur Anführung des Liedes *S'ieu* u. s. w. Im Laufe der Erzählung werden zwei der darin aufgenommenen Citate ebenfalls mitgetheilt; und zwar die zwei Verse Peire Vidal's und folgende vier von Raimon:

Bona donna nos deu d'amar gequir,
E pos tant fai c'az amor s'abandona
No sen cug trop ni massa non o lir (l. tir),
Que meins en val totz faitz quil dessanzona (l. -azona);

beide Male jedoch unterbleibt die in der Biographie enthaltene Angabe des Liedes, dem die citirten Verse angehören. Der kleine Abschnitt der Biographie: *que non a mais dos ans* bis *desobre me* fehlt bei Barbieri, und somit sind auch die zwei Verse *Passat so* u. s. w. ausgefallen. Während dann am Schlusse die Biographie, wenigstens nach Raynouard's Texte, nur die vier ersten Verse von *S'ieu* u. s. w. anführt, druckt Barbieri die ganze Strophe ab:

S'ieu en chantar soven
No m'atur ni m'aten,
Non cuidetz que sabers
Men failla ni razos
Ni talans amoros,
Quel plus de mos volers
Es en joi et en chan,
E de razon ai tan
Que chantar en poiri' assatz,
Mas tot can sai no vueill sapchatz.

In A B C D E I K N R b. Barbieri wird das Lied gewiss im LMich. gehabt haben.

Die Frau, welche Raimon der Loba vorzog, wird von der bei Raynouard und Rochegude gedruckten Biographie bloss

marqueza de Menerba genannt, bei Barbieri heisst sie Gent Esquieu de Menerba. So nur P, welche Handschrift jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Barbieri nicht benutzt wurde.

Im X. Capitel dann erzählt Barbieri mit wenig Worten und ohne Namen zu nennen, wie Raimon sich von der dichtenden Gemalin trennte, um eine andere zu heirathen, welche ihn aber im Stiche liess; e così Miraval si rimase senza moglie e senza amica, della qual follia Ughetto lo ne castiga nel predetto sirventese (es ist das Sirventes im Libro slegato Car. 67 gemeint). Gegenüber dieser Notiz steht ‚Mich. Car. 75‘. Die Biographie erstreckte sich also von fol. 73 bis wenigstens 75*; die Lieder des Dichters werden gewiss auch

Fol. 76. 77. eigenommen haben.

Fol. 78.[1] PEIRE D'ALVERNHA vogliono che fosse il primo buon trovatore; il quale fu del vescovado di Clermon, avvenente uomo della persona, savio e letterato, e molto accarezzato daï signori e dalle donne di quei tempi. Ein kurzer Auszug aus der Biographie mit dem in derselben enthaltenen Citate:

Peire d'Alvernhe a tal votz
Que chanta de sobr'e de sotz,
E sei so son dous e plazen
E pueis es maistre de totz,
Ab c'un pauc esclarzis los motz,
C'apenas nuill hom los enten.

Dies die Lesung der Biographie, während die Handschriften starke Abweichungen bieten; siehe Bartsch's Chrest. 78, 9—14.

Barbieri fährt dann weiter fort: nel fine della vita si diede a fare penitenza (Biographie: donet se en orde), nel qual tempo fece una bella canzone della Vergine, che comincia:

---

[1] Auf Bl. 78 müssen auch Lieder von Guiraut de Borneill gestanden sein, denn bei einer gelegentlichen Erwähnung dieses Dichters findet man die Angabe ‚Mich. Car. 78 . . .‘. Was die Punkte bedeuten ist nicht deutlich.

Fol. 80[1]:

> Domna dels angels regina,
> Esperansa dels crezens,
> Segon que m'aonda sens
> Chan de vos lenga romana:
> Car anc hom just ni pecaire
> De vos lauzar no's deu taire,
> Car sos sens mielhs l'apparelha
> Romans o lenga latina.

Dieses Lied nun wird in allen fünf Hss., die es enthalten — C D I K R — dem Peire de Corbiac zugeschrieben. Bartsch (Grundriss 338, 1 und Jahrb. XIII) war allerdings berechtigt zu sagen, b nenne Peire d'Alvernha als Verfasser; indessen jetzt wissen wir, dass der in Rede stehende Theil von b nur eine Abschrift von Barbieri's Citaten ist.

Fol. 81—85. PONS DE CAPDUEILL. Im X. Capitel wird der erste Theil der bei Raynouard gedruckten grösseren Biographie (bis *e lai moric*) mitgetheilt. Im V. Capitel, unter den Novellen, kommt die Geschichte seiner Liebe zu Alazais de Mercuer vor, und zwar bis auf einige Abkürzungen wie im zweiten Theil der Biographie. Von den zwei Liedern, deren Anfänge die Biographie angibt, findet sich bei Barbieri die ganze erste Strophe:

> Aissi com sel c'a prou de valedors
> Eill faillon suit (l. tuit), ja tant non er amatz
> En la sazon qu'es desaventuratz,
> Me faill ma dompna, car conois c'amors
> Me fai per lieis murir a greu turmen,
> E s' ill pogues faire meill (l. nuill) faillimen,
> Ves mil feira, mas meins en val, so cre,
> Bars que dec lai (l. dechai) selui que vencut ve.

In den meisten Hss. enthalten, und fast überall lautet der erste Vers *Si com celui* u. s. w., während die Biographie bei Rayn. allerdings Barbieri's Lesung bietet. Letztere kommt auch in b vor, und zwar nicht bloss im ersten Theile, was sich von selbst versteht, sondern auch im zweiten. Ferner (so viel mir

[1] Fol. 79 wird demnach ebenfalls Lieder Peire's d'Alvernha enthalten haben.

bekannt ist) in MQ, welche Hss. jedoch das Lied anderen Dichtern zuweisen.

Qui per nessi cuidar
Fai trop gran faillimen,
A dan li deu turnar;
E s'a mi mal en pren,
Ni ma donam dec lai (l. dechai),
Bes tanh, que tal folia
Ai fait, perqu'eu devria
Morir d'ir'e d'esmai.

In A C D I K R a b enthalten.

Fol. 83—86.

Fol. 87. GUILLEM DE BIARN. Siehe oben Fol. 9.

Fol. 88—90.

Fol. 91. GUILLEM DE LA TOR, che propose a Sordello una questione tale per maniera di tenzone:

Uns amicx et un'amia,
Sordel, aun si [un] voler
C'a lur semblan non poiria
L'uns ses l'autre joi aver,
E si l'amiga moris
Aisi que l'amicx o vis,
Que no la pot oblidar,
Cals seria meills a far
Gres (l. Apres) lieis vivre o murir?
Digatz d'aiso vostr'albir.

In A D D^c E G I K N Q enthalten.

Fol. 92—97.

Fol. 98. DAUDE DE PRADAS; siehe oben fol. 46. Fece un libretto intitolato Romans dels auzels cassadors che incomincia:

Dode de Pradas non s'oblida,
Pueisqu'e sens e razos l'en covida,
Que non fassa un bon solatz
Per si e per sels a cui platz.

Dieses Gedicht ist nunmehr bloss in b enthalten.

Fragen wir nun, in welchem Verhältnisse das Libro di Michele zu bekannten Hss. steht, so ziehen vor Allem zwei der jüngeren Hss. unsere Aufmerksamkeit auf sich. Einmal der zweite Theil von b, der im XVI. Jahrhunderte geschrieben, einst dem Bischofe G. B. Scannarola angehörte, jetzt in der Barberina XLVI, 29 (olim 2777) [1] aufbewahrt wird. Diese Hs. ist verbunden, und dürfte nur ein Fragment einer grösseren Hs. sein. Sie besteht, wie es mir scheinen will, 1. aus einer Lage zu je acht Blättern, [2] mit der Biographie Pons de Capdueill und zehn Liedern dieses Dichters; 2. aus einer anderen Lage zu acht Blättern (21—28) mit Liedern von Raimon de Miraval; da das erste Lied aber in der Mitte beginnt, so muss die vorhergehende Lage, welche die Biographie Raimon's und wenigstens den Beginn des auf fol. 21 fortgesetzten Liedes enthielt, verloren gegangen sein; 3. aus vier Blättern, die theils je ein Lied von Granet und der Gräfin de Dia enthalten, theils leer sind; 4. aus mehreren Lagen mit Daude's didactischem Gedichte über die Jagdvögel. Um nun Letzteres vor Allem zu erwähnen, so macht es die Uebereinstimmung der vier ersten Verse sehr wahrscheinlich, dass es sich hier nicht um zwei unabhängige Abschriften desselben Gedichtes handelt, sondern dass ein Zusammenhang zwischen LMich. und b besteht. Auch der übrige Inhalt von b spricht für einen solchen Zusammenhang. Denn LMich. enthielt ebenfalls die ausführlichere Biographie des Pons de Capdueill und den Liedern dieses Dichters ist es uns gestattet einen Raum, der von fol. 81 bis 86 sich erstreckt, zuzuweisen. Die Uebereinstimmung in der Lesung *Aissi com sel* ist ebenfalls einigermassen bezeichnend. Auch der Lieder Raimon de Miraval mussten in LMich. nicht wenige gewesen sein; wir dürfen annehmen, dass fol. 72 bis 77 diesem Dichter gewidmet waren. Das Lied *S'ieu en chantar soven*, das aus LMich. angeführt wird, mag in der fehlenden Lage von b enthalten gewesen sein. Das nämliche Lied der Gräfin

[1] Es sei mir gestattet bei dieser Gelegenheit den Druckfehler im Jahrb. XII 30 ‚Ric. 2777‘ zu ‚Barb. 2777‘ zu corrigiren.

[2] Die Lage ist folgender Weise zusammengestellt:

9. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 10.

von Dia findet sich in beiden Hss. Von Granet hat b ein Lied, das zufällig von Barb. nicht angeführt wird. Indessen wurde dieser Dichter in das Namensverzeichniss aufgenommen; und wenn gleich Barb. ihn auch in seinen anderen Hss. gefunden haben mochte, so lässt sich mit eben so grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, LMich. habe ihn mit diesem Dichter bekannt gemacht. — Innigster Zusammenhang zwischen b und LMich. ist demnach unzweifelhaft.[1]

Nicht minder sicher ist die Abhängigkeit eines Theiles der Hs. e von LMich. Diese Hs. — Barb. XLV, 59 — ist am Ende des XVIII. oder Anfang des XIX. Jahrh. von G. Plà compilirt worden, welcher als seine Quellen ausser vier vaticanischen, dann Laurenzianischen und der Estensischen Hss. noch ‚zwei der ihm gehörigen vorlängst erworbenen' anführt. Eine von diesen muss nun mit LMich. nahe verwandt gewesen sein. Die Form Sal*a*nhac, die Lesung des ersten Wortes beim Liede Guiraudot's, die vielfachen Uebereinstimmungen hinsichtlich Jaufre Rudel's (Zusatzstrophe im dritten Liede, Stellung der Strophen im vierten, Anzahl der Lieder dieses Dichters); das Vorkommen des Sirventes von Luquet Cataluze und die Form dieses Namens; dies Alles zeigt deutlich genug, dass Plà vor sich entweder das LMich. selbst oder Bruchstücke desselben gehabt hat.[2] Nur das Auseinandergehen in Bezug auf

[1] Sollte etwa b Barbieri gehört haben? Unwillkürlich denkt man bei der ‚sehr zierlichen Hand des XVI. Jahrhundertes' (wie Bartsch die Schrift charakterisirt) an den sympathischen Gelehrten, der so viele Bände provenzalischer Gedichte mit eigener Hand schrieb. Nur müsste man dann zugleich annehmen, b sei ein Bruchstück des LMich. selbst gewesen; denn Barbieri's LMich. ist wohl nicht die Originalhandschrift (wir haben wenigstens keine Kunde, dass er solche besessen habe), sondern die von ihm in Frankreich genommene Copie; dass er aber aus dem vollständigen LMich. ein Bruchstück wieder abgeschrieben habe, ist nicht leicht glaublich. Andererseits aber wollen die Verhältnisse in Bezug auf Blätter und Lagen in b und LMich. nicht gut zusammenstimmen.

[2] Wenn die in der vorangehenden Anmerkung ausgesprochene Vermuthung begründet wäre, so könnte eine der zwei Hss. Plà's jener Theil von LMich. sein, welcher nach Ausscheidung von b übrig geblieben wäre. — Dass diese zwei Hss. Plà's gänzlich verloren gegangen seien, ist kaum zu glauben, und fleissigem Nachsuchen wird es wohl gelingen sie herauszufinden. Vielleicht gibt uns Stengel im Verlaufe seiner Mittheilungen über unbekannte provenzalische Hss. in Italien Auskunft darüber.

die Lesung bei den vier Versen von Guillem de Salinhac (fol. 9) könnte uns schwankend machen; indessen lässt sich noch immer annehmen, dass Plà dieses Lied seiner zweiten uns unbekannten Hs. entnommen habe.

Mit welcher unter den älteren Hss. mag LMich. verwandt gewesen sein? Die Uebereinstimmung der Angaben über Lieder von Guillem de Durfort, Jaufre Rudel und Raimon Vidal, dann über die Autorschaft von *A vos cui tenc* deuten an, dass LMich. und C derselben Familie angehören. Dass dies nicht Abweichungen in den Lesarten (z. B. bei Guiraudot) oder in dem Zuweisen einzelner Lieder dem einen oder dem anderen Dichter (siehe z. B. unter Guillem Magret) ausschliesst, braucht kaum gesagt zu werden.

Die zwei Lieder des Guiraut d'Espanha und die Stellung der Verse 8. 9. im Briefe von Raimbaut de Vaqueiras hatte LMich. mit C E gemein, welche zwei Hss. nach Bartsch u. A. ‚in vieler Beziehung unter sich verwandt sind'.

Mit E speciell hat LMich. die Schreibung *ill* für mouillirtes *l.* und wenigstens ein Mal im Drucke (siehe oben Sordel) die Formel *aun* statt *an* gemein. [1]

Einen anderen Berührungspunkt des LMich. mit E bilden die ausführlicheren Biographien. [2] Nur mit dem Unterschiede, dass dieselben in E einen eigenen Abschnitt der Hs. bilden, während sie in LMich. vor den Liedern der betreffenden Dichter stehen. Letztere Einrichtung ist nach Bartsch ein Merkmal der älteren Hss.

Das bisher Gesagte trifft mit einigen der Bemerkungen Bartsch's über b² und e zusammen. Auch er findet es wahrscheinlich, dass diese beiden Hss. theilweise Copien einer und

---

[1] Bartsch hat für das Verhältniss der ganzen Hs. b zu E den Umstand hervorgehoben, dass beide *Can si cargol vam* demselben Dichter zuschreiben: es handelt sich aber um den ersten Theil von b, der viele Hss. darstellt; das in Rede stehende Citat betrifft nicht LMich., sondern LAss.

[2] Ausführlichere Biographien kommen auch in P vor; doch ist Benützung dieser Hs. von Seite Barbieri's kaum anzunehmen. Denn erstens fehlen in P manche der in LMich. enthaltenen Biographien (z. B. A. Daniel, Folquet de Marseilla); dann weicht die Lesung der innerhalb der Biographien in P vollständig mitgetheilten Strophen vielfach von den Texten Barbieri's ab.

derselben Hs. seien, welche die Quelle (oder, wollen wir hinzufügen, ein Ausfluss aus der Quelle) von E war, und wiederum sagt er in Beziehung auf e, eine der zwei Hss. von Plà müsse mit C E nahe verwandt gewesen sein.

Das LMich. stellt uns demnach wenigstens einen Theil einer Hs. dar, welche von Miquel de la Tor zusammengestellt, als ein älteres Glied jener Familie sich erkennen lässt, zu welcher C E gezählt werden dürfen. Der Verlust dieser Hs. ist um so mehr zu beklagen, als auch Barbieri's Abschrift uns nicht mehr vorliegt.

Für einen Zusammenhang zwischen LMich. und Nostradamus' Quellen sprechen einigermassen die Angaben über die Autorschaft des Marienliedes. Ferner zwischen a, einem Ausflusse von einer Quelle Nostradamus', und LMich. findet man darin eine Beziehung, dass beide zwei Gedichte von Luquet Gatelus kennen. Sowol b^2 (aller Wahrscheinlichkeit nach eine Abschrift oder ein Bruchstück von LMich.) als a schreiben *Si ai perdut mon saber* dem Pons de Capdueill zu. Weitere Beziehungen von a, wenn auch nicht bestimmt zu LMich., so doch zu Barbieri'schem Material, finden wir darin, dass nur a den von Barb. angeführten Titel des grammatischen Werkes von Raimon Vidal kennt. Im Namensverzeichnisse führt Barbieri Jordan Borneil de Cofolenc an, worin Jordan Bonel und Jordan de Cofolen sich vereinigt finden und a kennt einen Jordan Bonel de Cofemet.

Bei dieser Gelegenheit sei noch ein Umstand erwähnt. Von Alegret wird aus LAss. fol. 86 das Sirventes *Ara pareisson*, dann aber auch ein Brief angeführt, dessen zwei erste Verse:

Dompna c'avetz la senhoria
De joven e de cortesia

lauten. Es fehlt die Angabe der Hs., und dass es in LAss. kaum enthalten war, werden wir später sehen. Barbieri muss es in irgend einer anderen seiner Hss. gehabt haben. Nun kommt dieser Brief anonym nur noch in N vor,[1] einer Hs.,

[1] Und zwar sind beide Verse in N mit den bei Barbieri gleichlautend. Ich weiss dies aus einer Mittheilung von Dr. Hermann Suchier, welcher zugleich die Güte hatte, mir sein Verzeichniss von N zur Einsicht zuzusenden.

welche bei manchen bekannten Stücken den Namen des Verfassers verschweigt. Eine Barbieri'sche Hs. war demnach mit N verwandt; dass aber N mit einer der Quellen von a in innigem Zusammenhange steht, wird sich aus Suchier's Publication, der ich nicht vorgreifen darf, ergeben.

B. Libro in Assicelle.

Fol. 1—35.

Fol. 36. ELIAS DE BARJOLS fu molto miglior **poeta** (als der vorhergenannte Elias de Fonsalada), come appare dalle sue canzoni, delle quali l'una comincia:

> Ben deu hom son bon seinhor
> Amar e servir
> Et onrar et obezir
> A tota s'onor.

In D E H M P R S f, Peire Bremon C.

Fol. 37—66.

Fol. 67.[1] GAUCELM FAIDIT. Als zweites Beispiel (siehe oben Libro di Michele fol. 17. 18) der Art, wie der Dichter des Markgrafen von Monferrato in seinen Liedern gedenkt, wird angeführt:

> Chansos, vai ten dreit per Mon Elian
> En Monferrat, e dim al pro marques
> Qu'en breu verai lui el conte de Bles,
> Car tut lor fach son de bella semblansa
> 5 E digatz llen leialmen ses duplansa
> Que mos conortz mi reten sai tan gen
> Per qu'ieu essauc (l. est.) qu'ieu nols vei plus soven.

Geleite von *Anc nom parti de solatz ni de chan* A C D E M R a. — M stimmt genau überein; nur 5 *digas lim,* dann *duptansa.*

Fol. 68—72.

Fol. 73. AIMERIC DE PEGUILHAN sopra tutti lodò ed esaltò Donna Beatrice d'Este, quella che fu figliuola del

[1] Das Citat lautet hier ,*lib. in Asc. Carm. 67*'.

marchese Aldobrandino e maritata in Andrea re d' Ungheria l' anno 1235, della quale dice in un loco:

> Na Biatritz d'Est, anc no vi plus bel flor
> Ni de vostre temps non trobei meillor,
> Tant es bona com plus lauzar vos vueill,
> Ades i trob plus de ben que non sueill.

Eines der Geleite von *Lonjamen m'a trebaillat e malmes* A C D I K M N R f, Blacasset P. In M (bei Mahn 991) lautet der erste Vers: *Na B. d'E. anc plus flor;* sonst lesen die mir bekannten Texte (A D N P): *Na B. d'Est* (P *Valenz B.*) *anc plus bella flor De* (A *Del*) *v. t. n. tr. ni m.* mit dem gewöhnlichen Genus von *flor*. Dazu in M an orthographischen Varianten: mouill. *l* durch *ilh*, an phonetischen: *trueb*.

Fol. 74—85.

Fol. 86. ALEGRET, che fece quell' aspro serventese:

> Ara paraisson llaubre sec
> E brunisson li alemen.

Kommt nur in C M vor; da aber in C die erste Strophe fehlt, so finden sich nunmehr die zwei angeführten Verse nur in M. M (bei Rochegude) und die Abschrift g: *pareisson;* dann M *elemen*.

Barbieri fährt fort: E della sua donna più versi di rime accoppiate a due a due come:

> Dompna c'avetz la senhoria
> De joven e de cortesia.

Die Hs. ist nicht angegeben. Man wäre geneigt zu vermuthen, auch dieses Gedicht sei in LAsc. enthalten gewesen; dies ist aber, da LAsc., wie wir gleich sehen werden, mit M innigst zusammenhängt, kaum möglich. Vgl. das oben Gesagte.

Fol. 87—89.

Fol. 90. ALBERTET DE SESTARO celebratore della casa Malaspina, dicendo:

> S'om per onratz faitz ufaniers
> Ni per esser bos cavalliers
> Deu estar entrels pros cabals,
> Guilems Malaspina es aitals.

Letzte Strophe von *Ab joi comensi ma chanso* A A[a] C E F G I K M O R. Auch in D, wo aber diese Strophe fehlt. — Der Text von M ist mir nicht bekannt.

Fol. 91—102.

Fol. 103. MONGE DE MONTAUDON il quale ebbe ardimento di censurare i trovatori del suo tempo con un serventese che comincia:

> Pos Peire d'Alvernh' a chantat
> Del[s] trobadors que son passat,
> Chantcrai eu mon escien
> D'aquels que pueis si son levat,
> E non m'aion ges cor irat
> Si en (S'ieu) lor cors (l. crois) mestier lor repren.

Das Serventes kommt in A C D I K L M R d vor. — Die Lesung von M ist mir unbekannt.

Fol. 104.

Fol. 105. AIMERIC DE BELENUEI citato da Dante in una canzone che comincia:

> Nuls hom non pot complir adreitamen
> So c'a en cor.

In den meisten Hss. vorhanden. — g weicht in der Orthographie ab: *Nulls h. nom p. c. adreichamen.*

Fol. 106 – 111.

Fol. 112. SORDEL. Am Rande der Strophe *Aitan ses plus* u. s. w. wird angegeben ‚Lib. Mich. Cart. 7. Lib. in Ap.[1] car. 122'. In beiden Hss. fand also Barbieri das Lied, welches (wir wiederholen es) in C F I K M R d e enthalten ist.

Fol. 113 – 126.

Fol. 127. ARNAUT CATALAN che disse per la prima stanza d' una sua canzone:

[1] So wol als Druckfehler für *Asc.*

L'an can [1] vinc en Lombardia
Una bella dona pros
Me dis per sa cortesia
Mainz bells plazers amoros,
Et aissi rizen jogan
Dels bells semblanz quem fazia,
Ieu com fols traissim enan
Alques plus que nom tanhia.

Nur in M bei Mahn 986 abgedruckt.[2]

Fol. 128—131.

Fol. 132. AIMERIC DE SARLAT, di cui sono le canzoni che cominciano:

Fins e lejals, donna, ses tot enjan

e:

Can si cargal (l. -gol) ram de vert fueill

e:

Eissamen mas chansos
Com la lauzeta fai.

Die Angabe der Hs., welche am Rande der ersten Zeile steht, gilt wol für alle drei Lieder. Das erste in vielen Hss. A B D E F I K M R T, Aimeric de Belenoi L S U c, Peirol N. Fast überall lautet der erste Vers *F. e l. e senes tot enjan;* in g, und daher gewiss auch in M, wie oben. Das zweite bloss in E M. Desgleichen das dritte; sie lesen *Aissi mueu* (M *mou*) *mas ch.*

Fol. 133—135.

Fol. 136. BEATRITZ DE DIA. Am Rande von *A chantar m'es* ‚Mich. Car. 68 e Lib. in Asc. Car. 136'; also das Lied war in beiden Hss. Wie oben gesagt, in A B C D I K L R a, una donna de Tolosa M, anonym G N W.

---

[1] Bartsch im Verzeichnisse des Grundrisses druckt *Lancan.* Vgl. jedoch in den übrigen Strophen: *An tan qan vas lei venia; Gran dan ai per ma follia* u. s. w.

[2] Im zweiten Verse *Ma bella*, wol kaum in der Hs.; Metrum und Sinn fordern *Una b.* Sonst stimmen die zwei Texte, bis auf kleine orthographische Varianten, überein.

Fol. 137—154.

Fol. 155. BERTRAN DE BORN cantò le armi con alto stile su questa maniera:

> No puesc mudar c'un chantar non esparja,
> Pueis oc e non ha mes fuec e trach sanc.

In ACDFIKMRTUV. — g mit Formvarianten: *puosc qun nom.*

Fol. 156. Enthielt wol Lieder desselben, da vorher sich diese Stelle findet:

Fol. 157. Ebbe ardimento di vantarsi ch' egli avea più senno che niuno altro . . . come appare per lo principio d' una canzone, dove dice:

> Ar es ben dretz que vailla mos chantars
> E mos bos sons e mos sotilz trobars.

Es ist mir nicht gelungen das Lied zu finden, dem diese zwei Verse entnommen sind.

Die Bestimmung der Zugehörigkeit dieser Hs. ist überaus leicht. Der Umstand, dass alle citirten Lieder in M enthalten sind, dass zwei nur noch in E, und eines ausschliesslich in M vorkommt, macht es schon von vornherein überaus wahrscheinlich, dass das LAsc. mit M innig zusammenhängt. Das Liederverzeichniss von M ist nicht gedruckt worden, wol aber jenes von g, das nach den Angaben von Raynouard, Bartsch, Meyer eine Abschrift von M ist. Grützmacher, welcher g beschrieb,[1] meint, die Hs. gehöre ‚wohl dem Anfange des XVII., vielleicht noch dem XVI. Jahrh.' an, also jedenfalls eher der zweiten als der ersten Hälfte des letzteren. Dies würde allerdings eine Beziehung zwischen g und Barbieri († 1571) nicht unbedingt ausschliessen, sie dennoch etwas unwahrscheinlich machen. Indessen mag Grützmacher, welcher bei der Altersbestimmung der Hss. nicht immer genau verfahren zu sein scheint,[2] sich

[1] Archiv 35, 85 f. (im Grundriss S. 30, Anm. 32, durch Versehen ‚96 f.').
[2] Vgl. z. B. Bartsch im Jahrb. XI 23.

geirrt haben. Nicht bloss ist die Reihenfolge der Lieder in LAsc. und g genau dieselbe, sondern auch die Blätterzahlen decken sich, wie nachstehende Concordanz zeigt, ziemlich genau.

LAsc.		g	LAsc.		g
36	=	24	112	=	101
67	=	54	127	=	116
73	=	60	132	=	132
86	=	74	136	=	137
90	=	78	155	=	160
103	=	91	157	=	?
105	=	93			

In den ersten neun Stellen findet fast genaue Uebereinstimmung statt, nur dass LAsc. um zwölf Blätter voraus ist. Dies könnte auf den Gedanken führen, dass LAsc. im Beginne reichhaltiger als g war; das Zusammentreffen bei 132 zeigt aber, dass entweder in der einen oder in der anderen Hs. eine Verstellung stattfand; die Abweichung in Bezug auf 155 = 160 könnte auf gleiche Art erklärt werden. Sollten vielleicht LAsc. und g identisch sein, so dass Letzteres verbunden wäre? Grützmacher spricht von ‚der Sorgfalt der Ausführung‘ von g, was einigermassen an die ‚zierliche Schrift‘ von b erinnern könnte.[1] Dennoch will mir diese Muthmassung wegen der Zahlen 67 = 54, 73 = 60, 127 = 116, die nicht genau den Abstand von 12 aufweisen, nicht vollständig zusagen. Wie dem auch sei, zweifellos bleibt es, dass M, LAsc. und g (mögen darunter drei oder bloss zwei Hs. zu verstehen sein) im Grunde nur éine Hs. darstellen.[2] — Eine Schwierigkeit bleibt mir noch. Keines der in g, und folglich in M enthaltenen Lieder des Bertrand de Born

---

[1] Freilich sagt Grützmacher: ‚ist trotz der Sorgfalt ihrer Ausführung, wie alle Schrift jener Zeit, schwer zu entziffern‘; indessen mag letztere Aussage etwas subjectiv sein.

[2] Es gibt bekanntlich noch eine verbundene und defecte, einst aber vielleicht vollständige Abschrift von M in der Universitätsbibliothek zu Bologna, über deren Alter die Angaben zwischen dem XV. und XVIII. Jahrh. schwanken. Grützmacher sagt ein Mal XV., das andere Mal XVI.; Carducci XVI.; Bartsch XVII. wenn nicht XVIII.; P. Lacroix XVIII. Unter diesen Verhältnissen ist selbst eine Muthmassung, ob die Hs. in irgend einer Beziehung zu Barbieri stehe, unmöglich.

bietet die von Barbieri unter fol. 157 angeführte Stelle. — Endlich möchte man die Frage aufwerfen: Wo mag Barbieri M gesehen haben? Bevor diese Hs. in die Pariser grosse Bibliothek gelangte, war sie in der Vaticana; zu welcher Zeit kam sie aber dorthin?

C. Libro slegato.

Fol. 1—4.

Fol. 5. FERRARI. Die Autobiographie, una prosa di lingua provenzale posta dinanzi ad un libretto di stanze scelte ch' essi chiamano Coblas triadas. Bekanntlich nur in D^c; der Text stimmt, bis auf kleine Varianten, mit dem von Cavedoni und Anderen herausgegebenen.

Fol. 6—15.

Fol. 16. GAUSBERT DE POICIBOT, molto leggiadro rimatore in far canzoni di versi corti, come la seguente stanza:

Merces es e chausimens
D'umil sorzer et ausar
E l'orgoill sobrier baissar,
Dont faill, amor, vostre sens;
5 Car me cui trobatz vencut
Umil e de bona fe
Decazets ancse,
E leis, que vira l'escut
Vas vos e vas me
10 E nous vol nius blan,
No voletz destrenher tan
Que l'orgoill baisses
E vas vos s'umilies.

In A C D E G H I K R T U, die erste Strophe auch in V, Folquet de Marseilla P, Peirol Q.

Fol. 17—29.

Fol. 30—32. ELIAS FONSALADA. Die kurze Biographie bei Raynouard u. A., welche in A I K enthalten ist. Barbieri liest *Bariarac* statt *Bargairac*. Assai loda il re d'Aragon, come quando dice:

Del rei d'Aragom ve talans,
Qu'el veza que sos pretz es grans.

Die zwei letzten Verse von *De bon loc movon mas chansos* C D H I K R, anonym W. Ich kenne D H, welche bis auf orthographische Varianten mit Barbieri übereinstimmen.

Fol. 32. RICHART DE BERBEZILL, bei Barbieri *Rigaut;* vgl. in Hss. *Ricaut, Rigalt.* Es wird an die Erzählung im Novellino erinnert; um die Gewohnheit des Dichters zu belegen, seine Geliebte *meills de dompna* und sich selbst *mais d'amic* zu nennen, wird auf ,lib. sleg. 32' verwiesen. Es folgt das ganze Lied *Autressi com l'orifans* del modo appunto che l'ho trovata scritta fra le altre sue canzoni. Barbieri gibt die Hs. nicht an, der er seinen Text entnimmt; es könnte allerdings obige Angabe gelten, da der Dichter in diesem Liede sich des Ausdruckes *meills de dompna* bediente; es ist aber durchaus nicht nöthig dies anzunehmen; Barbieri wird das in die meisten Sammlungen aufgenommene Lied in mehr als einer der ihm zu Gebote stehenden Hss. gefunden haben. Dieser Unsicherheit über die Quelle und der Länge des Gedichtes wegen halte ich es für überflüssig es abzudrucken und begnüge mich die Variante bei Str. IV, 4 *le Magus* statt *Dedalus* hervorzuheben. Die Geleite fehlen.

Fol. 33—37.

Fol. 38. BERTRAN DE BORN. Unter den Frauen, welche bei den Provenzalen Berühmtheit erlangten, wird Guiscarda erwähnt: fu di Borgogna, sorella di Guiscard de Beljoc, il quale la maritò in Lemosino nel visconte di Combron (sic), e perciò ch'ella era donna di gran pregio e di gran beltà, molto se ne rallegrarono tutti i valenti uomini del paese, e fra gli altri B. del B. ne fece la seguente stanza:

Ai Lemozins franca terra cortesa,
Mout mi saup bo, car tals honors ve creis
Enseignamens, cortesia e larguesa,
Valors e pretz, solatz, dons e dompneis
E qui pros es e de proesas feis
Mal essara (l. est.) si ara non pareis,
Pueis Na Guiscarda nos est sai tramesa.

Die zwei Strophen bei Raynouard V 78 finden sich hier in eine zusammengezogen. Das kleine Gedicht ist nach Bartsch nur in F I K enthalten; Raynouard wird jedenfalls eine der zwei (innigst verwandten) Pariser Hss. benutzt haben; und mit ihnen stimmt bis auf einzelne Formvarianten F.[1]

Fol. 39—41.

Fol. 42. 43. AIMERIC DE BELENOI. Bei Erwähnung von Selvaggia, welche als Geliebte Cino's da Pistoja gilt, werden folgende zwei Verse angeführt:

Si Salvaia es tan pros d'Aura Mala

dann:

No son fillas d'en Corrat lo seignor.

Es sind die V. 1 und 6 der fünften Strophe von *Tant es d'amor honratz sos seignoratges* A B C D H I K d.

Fol. 44.

Fol. 45. GUIRAUT DE BORNEILL. In dem Abschnitte über die Frauen liest man: Alamanda fu tale che G. de B. non sdegnò di chiederle consiglio in certo suo caso d' amore con una sua stanza, che comincia:

S'ieus quier conseill, bell' amig' Alamanda,
Per Dieu lom datz, c'om coitatz lous demanda

A B C D G H I K N Q R V a. Im ersten Verse nur I K *Conseill vos quier;* im zweiten A C V *Nol mi vedatz (-etz),* D *No lom v.,* H wie Barbieri, nur mit kleinen orthographischen Varianten.

Fol. 46—50.

[1] Laut gütiger Mittheilung Monaci's.

Fol. 51. GUILLEM DE S. GRIGORI che fece una sestina ad imitazione di quella d'Arnaldo Daniello . . . servendosi della sorte dei versi e delle medesime parole finali, come:

Ben grant avolesa intra.

Nur in D H. D *grans -eza.* Der Beginn ist in H abgerissen.

Fol. 52. Gegen das Ende, wo nur Dichternamen verzeichnet werden, heisst es: D'uomini di chiesa si trovano stanze e canzoni, come del Prebost de Valenza, del Prebost de Noaillac, del Vescovo de Clermon. Am Rande: ‚lib. sleg. Car. 52. 61. 81', wo man vermuthen sollte, die erste Ziffer beziehe sich auf den Ersten, die zweite auf den Zweiten u. s. w. Da indessen dies nicht sicher ist (so würde, wie wir später sehen werden, dem Bischof von Clermont eher die erste Stelle zuzuweisen sein), so ziehe ich es vor, die drei Genannten zusammen zu halten.

PREBOST DE VALENSA. Man kennt von ihm nur eine Tenzone mit Savaric in A C D G I K N O R T. Das Register zu C legt ihm noch drei Lieder bei, welche aber im Text anderen Dichtern zugewiesen werden.

PREBOST DE NOAILLAC; ist mir ganz unbekannt.

BISCHOF VON CLERMONT, che fece una canzone corrente tutta sotto una rima e di sei stanze, was nur auf *Peire de Maensac, ges lo reis no seria* passt; in D H.

Fol. 53—54.

Fol. 55. SORDEL. Fu Sordello . . . dei Visconti di Goito, il che si conferma dai libri Provenzali, nei quali si cognomina Sordello di Goi. In H begegnen wir in der That dieser Form auf Bl. 43ᵃ, während bei den anderen Liedern bloss *Sordels, Sordel* vorkommt. Raynouard liess sich mit Unrecht bestimmen, zwei Dichter, Sordel und Sordel de Goi, anzunehmen.

Fol. 56.

Fol. 57. BERNART ARNAUT D'ARMAGNAC und LOMBARDA. Die kleine Biographie der Dichterin, welche bloss in H enthalten ist, ist bei Barbieri etwas verschieden. Donna Lombarda fu di Tolosa, gentile e bella e di buone maniere; la quale seppe trovare di belle stanze amorose. Del cui valore avendo udito ragionare Bernard n'Arnautz fratello del conte d'Armignac, venne a Tolosa per vederla, e vedutala, senza dirle altro, montò a cavallo per tornarsene in suo paese, lasciando che date le fossero alcune sue stanze, delle quali il principio si è:

> Lombard volgr'eu esser per Na Lombarda
> Qu'Alamanda nom platz tan ni Guiscarda.

Alle quali stanze ella rispose dicendo:

> Non volgr'aver per Bernard na Bernarda
> E per nArnautz nArnauda appellada;
> E gran merses, seignor, car vos agrada
> C'ab tal[s] doas domnas m'avetz nominada.

Die Biographie der Lombarda ist nur in H vorhanden, bei Rayn. V 249 abgedruckt. Nach den Worten: e ven s'en a Tolosa per la veser, liest man: el estet con ella de grant demestegessa et enqueret la d'amor e fo molt son amic e fetz aquestas coblas d'ela et mandet las ades al seu alberg, e pois montet a caval ses la veser e si s'en anet en sua terra; eine wenig deutliche, sich selbst widersprechende Erzählung. Ob Barbieri einen anderen Text gehabt, oder die Erzählung zu ihrem Vortheile modificirt habe, ist schwer zu sagen; ich neige mich zur zweiten Ansicht. Es ist indessen noch etwas zu bemerken. Raynouard theilt an der angegebenen Stelle Bernard's Coblas nicht mit; eben so wenig führt er in seinem Verzeichnisse den Dichter Bernart Arnaut auf. Dagegen findet sich V 239 unter Jordan nur eine Cobla: *Lombards* u. s. w., deren zwei erste Verse mit den oben angeführten übereinstimmen. Nicht anders bei Mahn, welcher unter 648 dieselbe Strophe mittheilt, Jordan als den Verfasser nennt und H als Quelle angibt.[1] Bartsch hat beide Namen, ohne von dem einen auf

[1] Grützmacher (Archiv 34, 389) verweist auf Mahn's Gedichte II, S. 232, 175. Die erste Zahl stimmt zu Nr. 648, die zweite ist irrig.

den anderen zu verweisen; sowol unter Bernart Arnaut als unter Jorda verzeichnet er *Lombartz* u. s. w. und verweist beim Ersten auf Rayn. V 239 und Ged. 648,[1] beim Zweiten bloss auf Raynouard. Woher dieser Name Jordan hervorgetreten sein mag? Eine genauere Prüfung von H thäte da Noth. Möglich dass sowol Raynouard als Mahn nur die Pariser Abschrift von H benutzt haben, und dass in diese irgend eine Verwirrung sich eingeschlichen habe.

Fol. 58—59.

Fol. 60. ISEUT DE CASSIO und ALMUC DE CASTELNOU. Avendo un Gigo di Tornenquera[2] fatto gran fallo contra Madonna nAlmucs da Castelnovo, di cui era stato cavaliere ed amico lungamente, e non osando di andargliene a dimandare perdono, nIseus de Cassion la pregò per lui con la seguente stanza, dicendo:

Dompna nAlmucs, si ous plagues,
Beus volgra prejar d'aitan
Que l'ira el mal talan
Vos fezes fenir merces
De lui que sospir e planh,
E muor languen es complanh
E quier perdon humilmen,
Queus fatz per lui sagramen
Si tot li voletz fenir,
Qu'el si gart meills de faillir.

E donna nAlmucs, che voleva bene a Gigo, et a cui rincresceva ch'egli venisse a dimandarle perdono, rispose così per le rime:

Dompna nIseus, s'ieu sabes
Qu'el se pentis de l'engan
Qu'el a fait ves mi tan gran,
Ben fora dreitz qu'ieu n'agues

---

[1] Bartsch hat noch ein anderes Versehen. Für na Lombarda *Nom volgr'aver* verweist er wieder auf Gedichte 648, das nur *Lombards* etc. bietet.

[2] Ein kleines Versehen von Barbieri; der provenzalische Text liest *Gigo de Tornen qu'era sos cavaliers.*

Merces; mas a mi nos tanh,
Pos que del tort no s'afranh
Nis pentis del faillimen,
Que n'aia mais chausimen;
Mas si vos faitz lui pentir,
Leu podetz mi convertir.

Nur bei H und daraus (oder vielmehr aus der Pariser Abschrift von H) bei Raynouard V 18.

Fol. 61. Vgl. oben fol. 52.

Auf demselben Blatte stand auch:

Fol. 61. UC DE BERSIE, che in certe sue stanze mostra di essersi crucciato (d. h. crociato) per andare oltra mare con lo imperadore Federico, al qual passaggio invita il marchese di Monferrato e Folquet de Romans. Es wird kein Vers angeführt; aber es handelt sich ohne Zweifel um das französische, nur in den Formen provenzalisirte Lied, *Bernart di moi Fauquet qem tint por sage,* das nur in D H enthalten ist.

Fol. 62.

Fol. 63. DALFI D'ALVERNHA und BERTRAM DE LA TOR. B. della Torre suddito del delfino d'Alvernia, a cui mandò il Delfino la seguente stanza per un suo giullare detto Mauret:

Mauret, Bertran a laissada
Manens e ricx es asatz
Valor, don fo mout onratz,
E l'anar d'autr'encontrada
E sojorna a la Tor
E tien faucon e austor
E cre far pasqua o nadal,
Quant son vint dins son ostal.

E Beltramo gli rispose così per le rime:

Mauret, ab (sic) Daufin agrada
Quem digatz qu'eu son malvatz,
El reprovier es vertatz:
Be cal seignor, tal maisnada;

Qu'eu fui bons tant quant aic bon seignor
E que a lui plac ni so tenc ad onor;
Aras, Mauret, pos el no val
S'ieu era bons, tenria so a mal.

Nur in H, gedruckt bei Raynouard V 104, aber mit manchen Varianten.

Fol. 64—66.

Fol. 67. UC DE MATAPLANA, valente barone di Catalogna e parimente buon trovatore, di cui abbiamo un serventese a Ramondo de Miraval, che comincia:

D'un serventes m'es pres talens,
Que razos m'o mostra e m'o di,
E cant er faitz tenral cami
Dot (l. Tot) dreit a Miraval correns.

In A D H, Peire Duran R. Der Abdruck bei Milà 322, welcher nach H sein soll, zeigt manche Formvarianten. Vielleicht hat Milà Einiges modificirt.

Fol. 68. GUI DE CAVAILLON. Die kleine Biographie in H, abgedruckt Archiv XXXIV 406. Barbieri macht folgenden Zusatz, den er wol den angeführten Coblas entnahm. Trovandosi assediato in Castelnovo a servizio del conte Ramondo di Tolosa guerreggiato dalla Chiesa come fautore degli eretici Albigesi, scrisse fuora due stanze dicendo:

Doas cotblas farai en aquest son
Qu'eu trametrai aN Bertram d'Avignon.

A cui Beltramo detto Bertram Folcon rispose per le rime cominciando cosī:

Ia non creirai d'en Gui de Cavaillon
Qu'entrels Franceis empogna son leon.

Nur in H, vollständig abgedruckt zuerst bei Raynouard IV 207. 209, dann im Arch. a. a. O. Kleine Varianten: *coblas aqest qeu no cr. en penga.*

Fol. 69. 70.

Fol. 71. Vgl. unten fol. 80.

Fol. 72—75.

Fol. 76. UC DE SAINT CIRG. Im VI. Capitel, wo von Cino's Selvaggia die Rede ist, wird angeführt:

Na Salvaja, d'aitan siatz certaina,
Que l'onramens de vos me fai plazer
Lombardia e la Marcha e Toscaina.

Die drei letzten Verse von *Si ma domna 'nAlais de Vidallana,* das nur in H enthalten ist. Abgedruckt im Arch. XXXIV 411. Formvarianten: *Salvaga Qe.* Grützmacher druckt *loniamenz; i* ist wol Lese- oder Druckfehler für *r.*

Fol. 77—79.

Fol. 80. Bei Erwähnung von Guillem Figera wird von ihm kein Gedicht angeführt; es heisst da nur: fu dottore, scrittore di serventesi e maldicente, onde ne rilevò sul viso un fregio come gli rimproverano

AIMERIC DE PEGUILHAN con questa stanza:

Anc tan bella espazada
No cuit c' om vis
Com det nAuzers sus el vis
A-n Guillem gautasegnada,
5 Qu'el vis lo feri tan fort
C'un petit n'a l'un oill tort
El cill que sol aver negret a blanc.
El cais plus ros de scarlat'e de sanc.

Nur bei H, abgedruckt im Arch. XXXIV 408. Varianten: 2 *qe hom* 5 *Qel* 6 *oil* 7 *oill qe negrer* (beide sind wahrscheinlich Lesefehler von Grützmacher) 8 *scerlatræ d: s.*

e SORDEL con quest' altra:

Si tot m'essail de serventes Figera
Ab sa lengua falsa e mensongiera,
Soffrir lom tanh; tal paor ai nom feira
Ab l'espada ab quel feri nAuziers,
5 Car no llin vale capiros ni viscira
Que de la galta no llen fazes cartiers,
E pois n'ac patz ferma d'aital maneira
C'anc noill costet metzinar dos deniers.

Nur in H, abgedruckt im Arch. XXXIV 413. Varianten: *ma saill* 21 *lenya menssongieira* 3 *taing* 6 *Qa fezes* 8 *mezinar.*

Fol. 81. Vgl. oben fol. 51.

Fol. 82. 83.

Fol. 84. LANFRANC CIGALA (compose una canzone) in lode di Madonna nAlais de Vidallana, che dice:

> Tan franc cor de dompna ai trobat
> A Villa Franca e tan plazen,
> Que m'acuilli tan francamen
> Que de franc m'a sos sers tornat.

Der Beginn eines Liedes, das nur in F H vorkommt; ein Bruchstück in D^c^. Aus H abgedruckt Arch. XXXIV 416; im ersten Verse *cors.*

Fol. 85.

Fol. 86. DERSELBE. Bei Erwähnung von Cino's Selvaggia werden angeführt:

> Que vos es tant enamoratz
> De na Salvaja la valen.

Dritter und vierter Vers der ersten Strophe von *nEnric no m'agrada nim platz;* nur in H, gedruckt Arch. XXXIV 416; wie gewöhnlich *qe,* dann *tan.*

Fol. 87—90.

Fol. 91. GUILLEM DE BERGUEDA. Es wird die Erzählung aus dem Novellino angeführt; worauf: nè fu guari più modesto in vantarsi in canzoni, come quando disse:

> Gen li pauzei los cornz el capiron,

Erster Vers der vierten Strophe von *Trop ai estat sotz coa de mouton,* in A D H I K.

- - -

Bei Ferrari's Biographie denkt man allsogleich an D. So auch Tiraboschi, welcher nur Anstoss an dem Worte *libretto* nahm, da der Cod. Est. so umfangreich sei. Doch, meint er, da Barbieri eine ‚porzione staccata' von dieser Hs. kannte, welche altfranz. Lieder enthielt, so mochte er auch Ferrari's

Blumenlese als selbstständiges, noch nicht mit dem älteren Theil des Estensis vereinigtes Büchlein benutzt haben. Die Parallele ist nicht richtig; wo Barbieri von dem altfranzösischen Liederbuche spricht, sagt er: Mi ricorda di avere già veduto in un gran libro provenzale cinquanta canzoni con questo titolo sopra: *istæ sunt cantiones francigenæ n. L. Le Moine d'Arras;* il qual libro di presente si trova nella libreria ducale di Ferrara. Barbieri kannte also das altfranz. Heft als einen Bestandtheil von D. Aber auch, dass er jenes Exemplar der Ferrari'schen Blumenlese, welches sich nur in D findet, als eigenes selbstständiges Heft benützt habe ist kaum zu glauben. Ferrari's Biographie fängt auf der Versoseite eines Blattes an, dessen Rectoseite von dem Ende einer durch eilf Blätter gehenden Sammlung von Sirventesen Peire Cardenal's in Anspruch genommen wird. Und gegen die Vermuthung, dass vielleicht Cardinal's Gedichte und Ferrari's Anthologie ein selbstständiges Büchlein, Barbieri's libro slegato, gebildet haben, spricht die Angabe des Blattes für Ferrari's Biographie; nicht auf fol. 5, sondern auf fol. 12 hätte sie gestanden. Kurz, es ist kein Grund vorhanden daran zu zweifeln, dass längst vor Barbieri der jüngere Pergamenttheil von D mit dem älteren schon vereinigt war, und entschieden muss man die übrigens von Tiraboschi selbst nur mit Rückhalt ausgesprochene Vermuthung über die Identität zwischen D^c und Lsleg. zurückweisen. Das Lsleg. repräsentirt nicht eine verlorene (wie LMich.) oder bekannte Hs. (wie LAsc.), sondern ist eher eine von Barbieri zu eigenem Gebrauche gemachte Sammlung. Er hatte in Ferrara D gesehen und wenigstens D^c benutzt. Manche der Lieder des Lsleg. sind auch in D enthalten, einige davon nur noch in H; keines aber gehört ausschliesslich D an. Dass D^{ab} benützt worden sei, wird durch die nicht seltenen Textvarianten unwahrscheinlich. Die eigentliche Quelle für Lsleg. ist H. Bis auf einen Dichternamen (Prebost de Noaillac) und eine kurze Biographie (E. Fonsalada) findet sich Alles, was Barbieri aus Lsleg. anführt, wieder in H; einige Lieder nur noch in einer oder zwei Hss.; nicht weniger als eilf Gedichte, meist einzelne Strophen, sind nur in H enthalten. Die Texte entsprechen sich vollständig; die Formvarianten sind unbedeutend und leicht auf Rechnung von Barbieri oder

Plà zu setzen. Selbst die Reihenfolge der Lieder ist fast immer gleich:

Lsleg.		H	Lsleg.		H
15	=	16ᵃ	61	=	46ᵃ
30 - 32	=	29ᵃᵇ	63	=	46ᵃ
32	=	30ᵇ	67	=	20ᵇ [1]
42—43	=	35ᵇ	68	=	51ᵃ
45	=	37ᵇ	76	=	54ᵃ
51	=	42ᵇ	80	=	52ᵃ
52(?)	=	40ᵇ	?	=	54ᵃ
55	=	43ᵃ	84—86	=	57ᵃᵇ
57	=	43ᵇ	91	=	60ᵃ
60	=	45ᵇ			

Lsleg. ist also zunächst ein Auszug von H. — Was Bertran de Born's Strophe *Ai Lemozis* (fol. 38) betrifft, so wäre ich geneigt, ebenfalls anzunehmen, dass sie zu Barbieri's Zeit in H enthalten war.[2] In dieser Hs. sind an mehreren Stellen Blätter ausgefallen,[3] und dass gerade zwischen 30ᵇ—35ᵇ = 32—43 etwas verloren gegangen sei, kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Denn wenn auch Lsleg. entweder des kleineren Formates oder der grösseren Schrift halber mehr Raum in Anspruch nahm als H, so ist das Steigen des Missverhältnisses ein allmäliges und nirgends braucht Lsleg. zehn Blätter um den Inhalt von fünf Blättern von H wiederzugeben.

---

[1] Der einzige Fall von grossem Auseinandergehen der zwei Hss. in der Reihenfolge der Gedichte. Sollte nicht in Barbieri's Angabe des Folio ein Versehen unterlaufen sein?

[2] Die Hs. gehörte Fulvio Orsini an, der 1600 starb. Wol erst nach seinem Tode wird diese so wie viele andere Hss. seiner reichen Bibliothek (vielleicht die ganze?) in den Vatican gelangt sein. Wo mag Barbieri die Hs. benutzt haben?

[3] Dies sagt schon Grützmacher ausdrücklich; er verdiente demnach nicht den Vorwurf Bartsch's Jahrb. XI 23—24.

D. Libro Siciliano.

Fol. 1. GUILLEM DE CABESTANH. Biographie in jener der zwei Versionen, welche Hüffer mit b bezeichnet und welche sich in H findet. Barbieri druckt innerhalb der Biographie die ganze erste Strophe von *Li dous cossire* ab:

Li dous cossire
Quem don'amor soven,
Donam fan dire
De vos maintz vers plazen;
5 Pensan remire
Vostre cors car e gen,
Cui ieu dezire
Mais que non fauc parven;
E si tost mi deslei
10 Per vos, ges nous abnei
C'ades ves uvs (l. vus o. vos) soplei
Ab francha benvolensa,
Dompna, en cui beutaz gensa
Maintas vetz oblit mei
15 Que lau vos e mersei.[1]

In fast allen Hss. enthalten. H theilt innerhalb der Biographie nur zwei Verse mit; die ganze Strophe wird Barbieri selbst ergänzt haben. Nach welcher Hs.? Keine der von Hüffer benützten Hss. — B D H R U — zu denen die von Bartsch (Chr. 69) verglichenen — C E I — hinzukommen, stimmt genau mit unserem Texte überein.

Fol. 1. GUILLEM DE BALAON. Die XI. Novelle des V. Capitels theilt die Biographie des Dichters mit, welche bei Rayn. V 180 abgedruckt ist. Bei Barbieri weicht die Erzählung in einem nicht unwichtigen Punkte ab. Der provenzalische Text erzählt, dass, nachdem Guillem den Boten seiner Dame abgewiesen hatte, diese tiefe Verachtung für ihn fasste (elal mes en soan del tot). Nach einer Weile fängt Guillem an nach-

[1] Plà bemerkt dazu: Nel mio ms. vi è qualche variante. Es ist wol e gemeint, fol. 124.

zudenken, wie er durch den tollen Vorsatz, seine Geliebte auf die Probe zu stellen, sich grosser Freude beraubt und geht nach Javiac, indem er, wol um seinen Zweck zu verbergen, das Gerücht verbreiten lässt, er sei auf einer Pilgerfahrt begriffen. Die Frau nun besucht ihn, kniet nieder, wird aber wieder schmählich abgewiesen. Dies ist nun psychologisch ganz richtig. Die erzürnte Frau vermag nicht, als sie den Geliebten in ihrer Nähe weiss, dem Drange zu widerstehen, noch einen Versuch zu machen; der trotzige Mann, welcher selbst eine Versöhnung herbeiwünscht, lässt sich, im Augenblicke als er die Flehende zu seinen Füssen sieht, von seinem Uebermuthe berücken und stösst sie fort; der Rückschlag der Gefühle folgt aber auch unmittelbar: la domna sen anet . . . ab cor que mais nol vis nil parles . . et el romas iratz car avia fach tal folor. Die Rollen sind nunmehr gewechselt. — Bei Barbieri ist der Verlauf der Geschichte dadurch einfacher, wenn auch vielleicht etwas matter, dass die Sätze über den ersten Aerger der Frau und die erste Reue Guillem's fehlen. Die Frau schickt früher Briefe, dann einen Boten, dann besucht sie den wiedergekehrten Guillem; als alle drei Versuche fehlschlagen, wendet sie sich von ihm gänzlich ab. Guillem aber bereut die ihr zugefügte Unbill und begibt sich zu ihr, um Verzeihung zu erflehen. Von hier an gehen wieder beide Erzählungen zusammen. Die Biographie ist in H R enthalten. Ob Raynouard bloss R folgte, ob die Abweichung bei Barbieri sich auch in H findet, kann ich nicht angeben; sehr wahrscheinlich ist es, dass Barbieri, der gerne abkürzt, es auch hier gethan hat, in diesem speciellen Falle zugleich mit der Absicht, die Erzählung weniger künstlich zu gestalten. Er führt seiner Gewohnheit nach die ganze erste Strophe des Liedes, mit welchem Guillem um Verzeihung bittet, an:

Lo vers mou merseian ves vos,
Dona, no per tal qu'ieu entenda
Que de mi merse vos prenda,
Tant es lo forfaitz cabalos,

[1] Im X. Capitel noch die kurze Notiz: G. de B. gentil uomo nella contrada di Mompellier, uomo costumato e buon trovatore.

5 Car ges perdos no si atanh;
Mas pos mi mezeis ai perdut
E vos, quem faitz plus esperdut,
Sim pert mas paraulas, nom tanh.

Gedruckt bei Mahn 689 nach CI(K)R, leider ohne Angabe der Hss., denen die einzelnen Varianten entnommen sind. Dann nach H im Arch. XXXIV 393. Im ersten Verse lesen einzelne Hss. *Mon.* 2 D H und bei Mahn *No per so, domna, qu' entenda;* sonst stimmen D H mit Barbieri überein. Bei Mahn dagegen: 3 wie Barbieri und als Variante *Que ja merce de meus prenda.* Ohne Varianten bei Mahn, also in allen von ihm benutzten Hss.: 4 Per *qu' ieu si bem destrui nom planh;* 8 *bes tanh.* Der Text Barbieri's weicht demnach von allen bekannten älteren Hss. ab.

Fol. 2. MARIA DE VENTADOR. Die Biographie bei Rayn. V 257 mit einigen Abkürzungen. Sie ist nur in H enthalten. Die erste Strophe ihrer Tenzone lautet bei Barbieri:

Gui d'Uisel, bem pesa de vos,
Car vos es laisatz de chantar,
Ancar vos gi volgra tornar,
E car sabetz d'aitals razos,
5 Ieu vos deman, si deu far engalmen
Dona per drut, can loi quer franchamen,
Com el per lieis tot can tanh az amor,
Segon lo dreit qu'entendon amador.

In A C D E H R T; in P die erste Strophe. Im dritten Verse D und Rayn. *E car (quar),* P lässt die zwei ersten Sylben weg; Rocheg. *E volgraus i enquer t.* — Eine andere wichtige Variante ist 5 D P Rayn. *Voill quem digatz.* — 8 D P Rayn. Roch. *que tenon.*

Wir bemerken noch, dass Uc le Brun, der Geliebte Maria's, von Barbieri conte *della Mancoa* statt *de la Marcha* genannt wird, und dass derselbe Name mit einer kleinen Variante, ebenfalls mit Hinweis auf ‚lib. Sic. Car. 2' unter den Dichtern Namens Uc vorkommt: Uc Lo brus conte della Manoha che

fu cavaliere di Madonna Maria da Ventadorno, di cui si leggono alquante canzoni nei libri provenzali. Der Ausdruck *di cui* ist zweideutig, da es sich eben so gut auf Uc als auf Maria beziehen kann. Auch ist der Plural *alquante canzoni* zu bemerken. Wir kennen kein Gedicht von Uc,[1] und von Marie nur die Tenzone mit Gui d'Uisel. Dass Barbieri über Material verfügte, das uns nicht bewahrt wurde, ist nicht unmöglich; indessen können wir auch sagen: *di cui* bezieht sich auf Marie, und der Ausdruck über deren dichterische Production ist etwas vage gehalten.

Fol. 3—6.

Fol. 7. ELIAS CAIREL. Die belobende Biographie bei Rayn. V 141, und die aus A stammen dürfte, da die tadelnde (Mahn 42) in I und folglich auch in K sich findet. Zu bemerken ist, dass während die erste über Elias' Heimath nichts sagt, Barbieri doch bemerkt: E. C. fu de Peiragors; vgl. in I: si fo de Sarlat d'un borc de Peiregorc.

Fol. 8—37.

Fol. 38. BERTRAN DE BORN. Ein Auszug aus der kurzen Biographie bei Mahn 34, welche dem Anfange der grossen Biographie bei Rayn. V 76 entspricht.[2] Daran schliessen sich die bei LAsc. fol. 157 angeführten Worte.

Fol. 38. RAIMBAUT D'EIRA, che s'intese in donna Sancha d'Aragon, la quale essendo per andarsene in Catalogna con Mad. nAudiarz, che ritornava a casa dopo la morte del signor di Marsiglia suo marito, Raimbaldo pregò nella sottoscritta stanza il conte di Provenza, che la ritenese in sua corte, così:

---

[1] Sollte Barbieri Uc Brunet für Maria's Verehrer gehalten haben?

[2] Es heisst da: sempre ebbe guerra coi suoi vicini, nè mai lasciò stare in pace il re di Francia col re d'Inghilterra, nè il conte de Poitou con il conte di Lemoges, nè il conte di Peiregors. Ein kleines Missverständniss. Man wird es eher Barbieri als einem provenzalischen Texte zuschreiben.

Coms Proensal, si sen vai dopna Sancha,
Nous tenrem mais per gaillart ni per pro
Tan com farem, si sai ab nos s'estancha
Nil faitz laissar per Proensa Arago
5 Queill dompna es bella e cortesa e francha
E gensera tota nostra maiso
Ben aia l'albres, don nais tan bella brancha
C'aital com tanh ad avinen saiso
Es de beutat bruna vermeilla e blancha.

Ist nur in H, aber wie Bartsch bei Besprechung des ersten Theiles von b (d. h. der Barbieri'schen Citate) schon bemerkt, stimmen die zwei Texte nicht mit einander. So liest H, von kleineren Varianten abgesehen: 2 *No vos tenrem tan valen ni tan pro* 3 *Com fariam* 4 *Ellz* 5 *coinda plaisenz e fr.* 6 *reio* 8 *faiso.*

Die Bestimmung der Verhältnisse dieser Hs. ist einigermassen schwierig. Dass H in Betracht kommt, ist wegen der Biographien von Guillem de Balaon und Maria de Ventadorn sehr wahrscheinlich. Benützung von A dürfte aus der Biographie von Elias Cairel erschlossen werden; nur bliebe es auffallend, dass Barbieri, wenn er diese reichhaltige Hs. gekannt hätte, sie nicht öfters benützt haben sollte. Die Fassung der Strophe Raimbaut's d'Eira weist endlich auf eine bisher unbekannte Hs. hin.[1]

[1] Wir wollen nicht unerwähnt lassen, dass auch im XI. Capitel, wo von sicilianischen Dichtern die Rede ist, ein Libro Siciliano und zwar fol. 2, 4, 10, 22 erwähnt wird. Es ist wol nicht anzunehmen, dass Barbieri provenzalische und sicilianische Gedichte untermischt haben wird; eher lässt sich vermuthen, er habe zwei Heften die gleiche Bezeichnung gegeben, wenn es auch schwer zu erklären ist, wie eine provenzalische Sammlung zum Schlagworte ‚Lib. Sicil.' kam.

E. Ohne Angabe der Handschrift.

I. PEIRE D'ALVERNHA. Als Beleg für *son* und *mot:*

Cui bon vers agrad'auzir
De mi conseill be qu' el escout
Aquest qu'era comens' a dir,
Que pos li er sos cors asis
Deu (De? En?) ben entendrel son els mots,
Ja non dira qu'el aia auzis
Meillors mots trobats luenh ni prop.

In C E R T V a. Gedruckt aus C und V mit zahlreichen
rianten.

II. ARNAUT DANIEL. Zu gleichem Zwecke wird an-
ührt:

Autet e bas entrels prims fueills
Son nou de flors els rams li renc,
E noi te mut bec ni gola
Nuills auzels, ans brai e canta
5 Cadaus en son us
Per joi c'ai d'els e del tems,
Chan mas amors mi acausa (l. asauta)
E vils (l. quels) mots ab lo son acorda.

A C D E H I K N. — C D E bieten nur ganz unwesent-
he Varianten.

III. RAMBAUT DE VAQUEIRAS. Unter den No-
len des V. Capitels wird die Art erzählt, wie er der Beatritz
ne Liebe gestand. Es wird die erste Strophe des in der
›graphie erwähnten Liedes mitgetheilt.

Eram requer sa costum e son us
Amor, per cui planc e sospir e veill,
C'a la gensor del mon ai quist conseill
Em ditz qu'ieu am tan aut com puesqu'en sus

La meillor dompna em met en sa fizansa,
C'onor e pretz m'er e pros e non dans;
E car ill es del mon la plus prezans
Ai mes en leis mon cor e m'esperansa.

Wir sahen oben das Geleit dieses Liedes aus LMich. fol. 40—42 und werden desshalb annehmen, dass Barbieri auch diese Strophe derselben Hs. entnahm.

IV. PEIRE VIDAL. Zweimal ist von ihm die Rede: im V. und im X. Capitel. An letzterer Stelle werden drei närrische Handlungen von ihm angeführt: der Wahn, Kaiser zu sein; die Trauer um den Grafen Raimon; die Verkleidung als Wolf.[1] Letztere Episode ist nur in E P R enthalten. Im V. Capitel steht die Erzählung von dem geraubten Kusse. Die Lösung wird folgendermassen erzählt: Imberral (= En Barrals), che tanto l' amava e tanto si dilettava di lui che non ne poteva star senza, fece e disse tanto con la moglie che gl' impetrò pace e perdono e gli fece mandar grazia di tornare in Provenza. Pietro Vidale, avuta la grazia, se ne tornò con grande allegrezza, e giunto al cospetto di mad. nAlazais le si inginocchiò dinanzi e la pregò a volergli concedere in dono il bascio, ch' egli le aveva imbolato, soggiugnendo che quando nol volesse fare, egli era tutto presto di renderglielo. Per lo qual detto essendo ogni cosa rivolta in festa ed in solazzo, la donna gli fece dono del bascio, ch' egli si aveva preso di furto. Im provenzalischen Texte bittet Barral die Frau so, qu'ela li perdonet lo fait del baizar e loi autreget en do. Erst dann schickt Barral zu Peire; dieser kehrt wieder und wird von Barral und Azalais mit grosser Freude empfangen (nur E fügt noch hinzu: et autreget li lo baisar en do qu'el li avia emblat). Ist die dramatischere, mit einer witzigen Pointe ausgestattete Darstellung nur eine Amplification von Barbieri, oder entnahm er sie einem provenzalischen Texte? Wir wissen, dass e die ausführliche Biographie Vidal's enthält; Bartsch aber lehrt uns, dass dieser Text ‚ziemlich genau' mit E übereinstimmt; wir werden also wol annehmen müssen, dass Barbieri gegen sein sonstiges Verfahren sich hier eine kleine

[1] Statt *la Loba de Pueinautier* liest Barb. *P. Nausier.*

Ausschmückung erlaubt hat. Welcher seiner Hss. hat Barbieri die Biographie entnommen? Die Beziehung zu e lässt uns an LMich. denken; nur stossen wir hier auf eine äussere Schwierigkeit. Denn wenn es auch unzweifelhaft ist, dass Plà seine Vidal-Sammlung aus mehreren Hss. zusammengestellt hat (Bartsch wies nach, dass der grösste Theil der Lieder aus g sein muss, welche Hs. doch keine Biographien enthält), so findet sich dennoch in LMich. zum Unterbringen der umfangreichen Biographie und wenigstens einiger Lieder kein genügender Raum. Der Text der angeführten Strophe lautet:

> Pueis tornatz sui en Proensa
> Et a ma dona sap bo,
> Ben dei far bona chanso
> Sivals per reconoisenza,
> 5 C'ap servir et ab onrar
> Conquer hom de bon senhor
> Don e benfait et honor,
> Qui bel sap tener en car
> Per qu'ieu men vueill esforzar.

In fast allen Hss. Zu unserem Zwecke bemerken wir, dass die Lesart 3 *bona* (sonst *gaja*) auch in C, die Lesart 9 *vueill* (sonst *dei*) auch in E vorkommt.

V. ARNAUT DE MAROILL. Im V. Capitel wird über dessen Liebe zur Gräfin von Burlatz berichtet; König Alfons bewirkt, dass sie ihm den Abschied gibt, worauf der verzweifelte Dichter folgendes Lied dichtet:

> Molt eron dous mei consir
> E ses tot marrimen,
> Can la bella ab lo cors gen,
> Humil franqu'e debonaire
> Me dis de s'amor estraire,
> Don ieu nom puesc partir,
> E car ill nom rete
> Ni l'aus clamar merse,
> Pos de lieis jois mi sofranh,
> Tug solas mi son estranh.

In A B C D E F G I K M N R S c, Raimont Q.

VI. GAUCELM FAIDIT. Wird im V. und X. Capitel erwähnt. An erster Stelle der Beginn der grösseren Biographie, welche der kürzeren entspricht. An zweiter Stelle die Fortsetzung der Biographie, welche über die Liebe des Dichters zu Maria von Ventadorn und die List der Dame Audiartz berichtet. Die erste Strophe beider angeführten Lieder wird mitgetheilt.

Wol ohne Zweifel aus LMich.

VII. FOLQUET DE MARSELHA. Der Beginn und der Schluss der grösseren Biographie, der kleinen entsprechend. Perchè Monsignor Bembo parla di lui nelle sue prose come di dolcissimo poeta, non sarà se non bene gustare la sottoscritta sua canzone per un saggio della dolcezza delle sue rime. Es wird das Lied *Tan m'abelis* etc. vollständig mitgetheilt. Wir wollen es auch, den Vergleich mit anderen Hss. zu erleichtern (das Lied findet sich fast in allen), hieher setzen.

Tan m'abelis l'amoros pensamens,
Que s'es vengutz en mon fin cor asire,
Que no i pot nuills autre pens caber
Ni mais negus no m'es dous ni plazens;
C'adoncx viu sas can m'ausizal sospire
E fin'amors m'aleuja mon martire
Quem promet joi, mas trop lom dona len
C'ap bel semblan m'a trainat lonjamen.

Ben sai que tot can fauc es dreit niens,
Ieu qu'en puesc als s'amor me vol ausire?
C'az essien m'a donat tal voler
Que ja non er vencutz ni el no vens.
Vencutz si er, qu'aucir m'an le consire
Tot soavet, car de leis cui dezire
Non ai secors, ni d'autra no l'aten,
Ni d'autr'amor no puesc aver talen.

Per so, dona, nous am saviamens,
Car vos soi fis et a mon ops traire,
E vos tem perdre e mi non puesc aver,
Eus cug nozer e soi a mi nozens,

Per so mon mal nous aus mostrar ni dire,
Mas a l'esgart podetz mon cor devire;
Quieus cug dir, mas eras men repen
E port els hueills vergonha et ardimen.

Bona dona, sius platz, siatz sufrens
Del be qu'ieus vueill, qu'ieu soi del mal sufrire;
E pueis lo mals nom poira dan tener,
Ans er semblan quel partem engalmens;
E s'a vos platz qu'en autra part me vire,
Partes de vos la beautat el dous rire
El dous parlar que m'enfolis mon sen;
Pueis partir m'ai de vos mon essien.

C'a totz jorns m'es plus bell'e plus plazens,
Per son vueill mal als hueills ab queus remire,
Car no volgra jaus poguesson vezer,
C'a mon dan vezon trop sotilmens;
Mas dans non m'er, car sivals nom n'azire,
Ans es mos pros, dona, perqu'ieu m'albire,
Si m'ausizets, que nous essara (l. est.) gen
Car lo mieu dan vostre er cissamen.

Trop vos am mais, dona, qu'ïeu non sai dire
E si anc jorn aic d'autr'amor dezire
No m'en penat; car aus am per un sen,
Car ai proat autrui captenemen.

Ves Nemze vai, chansos, qui qes n'azire,
Que gaug n'auran per lo mieu essien
Las tres donas, a cui ieu te prezen.

VIII. AIMERIC DE PEGUILHAN; fu di Tolosa, onde
artito per tema di nemicizie particolari et andatosene in Cata-
›gna si introdusse in corte del re d'Aragon col favore di
Guglielmo di Berguedan. Ultimamente se ne venne in Lom-
ardia ricettato da Guglielmo Malaspina marchese, di cui disse
ı una canzone:

Lo pros Guillem Malaspina soste
Joi e domnei cortezia e me.

Aus *Per solatz d'autrui chan soven.* Von den mir bekannten Texten haben B C D *Don e d.*, M aber *Joi.*

Daran schliesst Barbieri die bei LAsc. fol. 73 angeführte Stelle an.

IX. BERNART DE PRADAS, che cominciò una sua canzone:

Sitot m'ai pres un pauc de dan,
Per tan no serai recrezens
Qu'ieu no m'alegra e no chan
Malgrat des janglos maldizens.

Nur in C, wo es aber Daude de Pradas zugeschrieben wird; nur das Register nennt den Dichter Bernart. Das Lied ist meines Wissens ungedruckt. Der erste Vers, wie ihn der Catalogue und Bartsch angeben, lautet in C: *mais pretz.* Wird gewiss im LMich. gestanden sein, dessen Verwandtschaft mit C wir constatirt haben.

X. GUI, EBLE e PEIRE, ELIAS loro cugino tutti cognominati D'UISEL da un loro castello, che avevano in Lemosino, tutti e quattro trovatori, che Guido faceva le buone canzoni u. s. w. nach der Biographie bei Rayn. V 175, welche in A B E I K P R a enthalten ist. Barbieri mag sie im LMich. gehabt haben.

Daran schliesst sich die Notiz über Elias, der seine Gäste mit Gedichten bewirthet, worüber GAUCELM FAIDIT die Cobla dichtete:

Ben auria obs pans e vis
A Casluz, tant es ses umor,
Merce del paubre trobador
Qu'es manens de gabs e de ris,
Que sei solatz son gran copas d'argen,
Eill sirventes segalas e formen,
E sas cansons es vestir vert ab var
A lui sen an qui vol ben sojornar.

Nur in D H.[1] Ungedruckt.[2] D bietet mehrere Varianten.

[1] Nach Bartsch; denn in Grützmacher's Verzeichnisse steht es nicht.

[2] Bartsch gibt in seinem Verzeichnisse ‚R. 5, 143' an; bei Raynouard findet sich aber nur der erste Vers. Dagegen wird Elias' Antwort als unge-

XI. NA TIBORS fu una donna di Provenza d' un castello detto Sarenom [1] che seppe dire in rima, e fece la seguente stanza che mandò al suo amante:

> Bels dous amics, ben vos puex en ver dir
> Que anc non fo, qu'ieu esses ses desir,
> Pos vos conuc nius pris per fin amaire,
> Ni anc no fui, qu'ieu non agues talan,
> Bels dous amics, qu'ieu soven nous vezes,
> Ni anc no fo sasos que men pentis,
> Ni anc no fo, si vos n'anes iratz,
> Qu'ieu agues joi tro que fosetz tornatz.

Nur in H; daraus, oder vielmehr aus der Pariser Abschrift, bei Rayn. V 447 und Mahn 647. Der Text bei Barbieri ist derselbe, aber correcter. Im dritten Vers haben Rayn. und Mahn: *Pos vos conven e . . . per fin aman.* Da die Hälfte des Blattes abgeschnitten ist, hält Rayn. die Strophe für das Fragment eines Liedes. Barbieri dagegen ist der Meinung, es handle sich nur um éine Cobla. Wir haben dem Gedichtchen eine Stelle im Lsleg., und zwar zwischen fol. 80 und 84, zugewiesen.

F. Dichternamen.

Trovansi molti trovatori nobilisti, per così dire, come

Re Riccart d' Inghilterra A D I K N P S R f.
Jaufre Rudel conte di Blaia; vgl. oben LMich.
Visconte di Saint Antonin; siehe unten Raimon Jordan.
Albert Marques A D I K M N R.
Dalfin d'Alvernhe; vgl. oben Lsleg.
Conte de Rodes A D H.

---

druckt bezeichnet, während diese an der angegebenen Stelle R. 5, 143 gedruckt ist. — Bei dieser Gelegenheit berichtige ich meine Darstellung in der Abhandlung über den Cod. Est., wo ich diese Cobla als erste Strophe eines Streitliedes bezeichnete. Auch meinte ich dort, Barbieri müsse das Gedicht im LMich. gefunden haben; eine Vermuthung, die sich jetzt als irrig erweist.

[1] Der Herausgeber, Tiraboschi oder Plà, setzt zwischen Klammern ‚*l. Seranon*' hinzu.

Conte de Blandra. So in H, nach Bartsch Graf von Flandern.

Conte de Provensa C D H I K N O T d.

Conte de Tolosa C D G H.

En Blacatz un gran Signore de Provenza. In vielen Hss.

De' quali tutti si leggono versi in rima, che si tralasciano per brevità, siccome ancora per la medesima cagione porremo nudamente questi altri senza ricordamento d' altra cosa che dei loro nomi o cognomi:

Ramberti de Bovalel A C D, je ein Lied auch in O S.

Giraut del Luc A D I K.

Augier de Vianes. Die Angabe der Heimath des Dichters findet sich in der Biographie, welche nur in I K enthalten ist. Vor den Liedern scheint nach Bartsch nur in F ein Mal Ugiers de Viena vorzukommen.

Bernart Marti, nur in C E; also wol in LMich.

Raimon Jordan ist Eins mit dem oben angeführten Visconte di Saint Antonin, dessen Lieder am häufigsten in A B C D I K vorkommen.

Rostanh Damergues C H.

Granet C F M H P R.

Jordan de Borneil de Cofolenc. Es gibt einen Jordan de Bonel oder de Borneil Creg. D E I K U einen Jordan de Cofolen C E.[1] Dass eine Verbindung dieser zwei Namen (bezeichnen sie wirklich zwei Dichter?) auch in a vorkommt, ist schon oben bemerkt worden.

Peire de Casals (Guillem). Fast ausschliesslich in C, doch eine Tenzone mit dem unmittelbar folgenden

Bernart de la Barta in C D E H M.

Perdigo. In sehr zahlreichen Hss.

Peire Guillem. Es gibt einen von Luzerna D F H I K und einen von Tolosa E M N O.

Rainaut de Ron, wol R. de Pons, von dem eine Tenzone in A D G I K L M Q.

---

[1] Bartsch führt einen dritten Dichter Jordan de Born an, mit Hinweis auf 428, 1, Unter dieser Nummer aber heisst es, ein Lied Rostanh's de Mergas werde vom Register von C dem Jordan Bonel zugeschrieben.

nAzemar de Peiteus. Bartsch führt ihn an unter A. lo P. und setzt hinzu: ‚wol de Peiteus‘. Es gibt von ihm eine Tenzone mit Raimbaut de Vaqueiras C D E G I K M Q R. D nennt ihn *de P.*

Faidit de Belostar (l. -estar) H T und Register von C.

Turcs Valeis, wol T. Malec A D H I K.

Peire Pelissier G H.

Joannetz d' Albuisson U H. Die Deminutivform in H.

Carn et Ongla. Eine Tenzone zwischen dem Grafen von Provence und seinem Pferde in H.

Marques Lanza D H.

Nicolet de Torrin H.

Savaris de Mauleo. Zwei Tenzonen von ihm in vielen Hss.; Ein Lied in H (ein zweites wird ihm in R zugesprochen).

Berengiers de Palajol A C D E I K R; ein Lied auch in H.

Berengiers de Pois Ronges. Bloss in H, welches jedoch Peizrenger schreibt.

Berengiers de Puivent. Bloss in H, welches Poiuuent schreibt.

Aulivier de la Mar H.

Bonifaci de Castellana C M.

Duran sartre de Paernas M.

En Ozils de Cadals C D M R.

Fabres d' Uxel = Pons Fabre d' Uzes. In gleicher Form wie bei Barbieri in M.

Gui Figera. Ist der schon oben erwähnte Guillem Figuera. Die hier vorliegende Form in M.

Lantelmet de Aguillon M.

Montans Sartre M.

Peire Bremot Ricas novas. In vielen Hss., worunter M.

Peire Milo I K M N a d.

Peire de Blai M.

Peire Roger. In vielen Hss., worunter M.

Raimon de Tors de Marseilla M.

Le Trobaire de Villa Arnaut M.

Auch in diesem Verzeichnisse der nicht adeligen Dichter lassen sich wenigstens zwei der benützten Hss., H und M, deutlich erkennen. Von Faidit de Belestar bis Aulivier de la

Mar entnahm Barbieri seine Namen der Hs. H, und zwar verzeichnete er sie genau in der Ordnung, in welcher sie in seiner Vorlage (abgesehen natürlich von den dazwischen liegenden bekannteren und von ihm schon besprochenen Dichtern) vorfand. Von Bonifaci de Castellana an fängt eine Reihe von Namen an, für die M die Quelle war; die aus dieser Hs. gesammelten Namen verzeichnete dieses Mal Barbieri in alphabetischer Ordnung.

Zu D, Fol. 7. Nach freundlicher Mittheilung Bartsch's stimmt A in der Biographie von Elias Cairel mit IK überein. Meine Vermuthung über die Quelle der lobenden Biographie, die sich auf die Angabe des Grundrisses stützte, dass eine Lebensbeschreibung von Elias nur in AIK sich finde, war demnach irrig. Welcher Hs. hat nun Rayn. die lobenden, auch bei Barbieri vorkommenden Angaben entnommen?

Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels.

Von

Dr. Ludwig Rockinger.

IV.

Aus der verhältnissmässig nur geringen Zahl von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels, welche entschieden nachweisbar in diesem und jenem bestimmten Bezirke oder in diesem und jenem bestimmten Orte in wirklichem Gebrauche bei Gericht gestanden, beziehungsweise welche für einen ganz bestimmten Bezirk oder für einen ganz bestimmten Ort abgefasst sind, habe ich seinerzeit[1] von einer aus dem Rheingaue Kunde gegeben. Weitere Bedeutung beansprucht nach der bemerkten Seite hin in ganz besonderem Grade der ‚Landrichter' von Witzenhausen, das heisst die dortselbst in amtlicher Geltung gestandene Handschrift des berührten Rechtsbuches. Ich darf ihr daher wohl nachstehende Besprechung widmen.

Die erste Nachricht über sie verdanken wir Karl Philipp Kopp. Er gedenkt ihrer im ersten Theile seiner verdienstvollen ‚ausführlichen Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civil-Gerichte in den Fürstlich-Hessen-Casselischen Landen' vom Jahre 1769 bei Gelegenheit der Erörterung über den fränkischen Theil[2] von Hessen, den Pagus

[1] In der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Band XXIV, S. 224 bis 249.

[2] A. a. O. I. §. 7—30, S. 16—59.

Hassiae franconicus, in welchem fränkisches Recht[1] galt, und von den Rechtsbüchern des Mittelalters namentlich der sogenannte Schwabenspiegel wie das kleine Kaiserrecht Anwendung bei Gericht gefunden haben. Was den ersteren anlangt, weist er dieses — abgesehen nach §. 25 und §. 26 von Kassel — in den §§. 27, 28, 30 für Frankenberg, Alsfeld und Eschwege nach, in §. 29 für Witzenhausen. Hier spricht er denn auch in Kürze von der Handschrift, welche in Frage steht, die nach seiner Beschreibung auswendig auf dem Einbande die Aufschrift: ‚Landt-Richter, Bürger- und Stadt-Buch' führt, und welche er in das Ende des 15. Jahrhunderts setzt. Am Schlusse seiner Mittheilung erklärt er noch ausdrücklich, dass er sich vorbehalte, umständliche Nachricht über ihren gesammten Inhalt zu einer anderen Zeit zu geben. Ob und wann und wo dieses geschehen sein mag, ist mir nicht bekannt.

Insoferne mir übrigens die Handschrift selbst zum Behufe eingehenderer Untersuchung in zuvorkommendster Weise übermittelt worden ist, bin ich in der Lage, mich folgendermassen über sie zu äussern.

I.

Was zunächst ihre äussere Erscheinung wie ihren Gesammtinhalt betrifft, mögen nachstehende Bemerkungen hier eine Stelle finden.

Sie ist auf Papier in gewöhnlichem Folioformate gefertigt, in Holzdeckel gebunden, welche mit gepresstem, ursprünglich wohl rothem oder bräunlichem, jetzt durch ihren vielfachen Gebrauch etwas stark abgenütztem Leder überzogen sind, und es gehören ihre älteren Bestandtheile der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, vielleicht genauer dem zweiten Viertel desselben, während die späteren der Haupt-

[1] Nach einem Ausspruche v. Roth's und v. Meibom's in ihrem kurhessischen Privatrechte I S. 32 -- vgl. die Note 2 dortselbst noch hiezu — kann die Grenze zwischen dem fränkischen und sächsischen Hessengaue für die spätere Zeit durch eine von Battenfeld (bei Battenberg im Grossherzogthume Hessen) zwischen Frankenberg und Sachsenberg über Züschen (im Fürstenthume Waldeck) und Balhorn (im kurhessischen Amte Naumburg) bis Wolfsanger (bei Kassel) gezogene Linie ungefähr bezeichnet werden.

masse nach in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen, und über dieses hinaus noch bis in die Mitte des ersten Viertels des 17. reichen.

Auf dem Vorderdeckel steht, wovon bereits vorhin aus Kopp's Nachricht die Rede gewesen, noch ziemlich lesbar die technische Bezeichnung des Buches: ‚Landt Richter' mit nachgesetztem Punkte schwarz, und darunter sodann roth: und Stadt-Buch.

Die ganze Handschrift besteht, wenn man so will, aus zwei Theilen, dem Landrechte des sogenannten Schwabenspiegels mit vorangehendem alphabetischen Inhaltsverzeichnisse, und dann dem eigentlichen Stadt- und Bürgerbuche.

Was den ersten Theil anlangt, geht dem Landrechte des sogenannten Schwabenspiegels selbst ein Quintern voraus, auf dessen erstem Blatte sich, abgesehen von Anderem, was hierher nicht einschlägt, die auf den Schluss der Vorrede unseres Rechtsbuches[1] sich beziehende Bemerkung findet: Der Landtrichter wirdt disz buch genantt, während von dem zweiten Blatte an bis zum siebenten einschliesslich ein, wie bereits angegeben, alphabetisch eingerichtetes Inhaltsverzeichniss mit jedesmaliger Anführung der betreffenden Folien des Textes folgt, die übrigen Blätter leer sind. Das Landrecht des sogenannten Schwabenspiegels selbst sodann umfasst 90 von der ursprünglichen Hand oben je in der Mitte der ersten Seite eines Blattes schwarz bezeichnete Folien in Lagen von abwechselnd 5 und 6 Bogen.

Hieran schliesst sich auf einer neuen Lage von Papier mit demselben fast das ganze Buch bis an das Ende durchlaufenden Wasserzeichen das eigentliche Stadt- und Bürgerbuch, von verschiedenen Händen mit Einträgen bis zum Jahre 1612, abgesehen von solchen über die Münzwerthe zu Witzenhausen, wie hier und dort eingestreuten geschichtlichen Aufzeichnungen, meist die Rechts- und Gemeindeverhältnisse dortselbst betreffend. Als der erste begegnet uns hievon ‚gemayner bruch zuhegen vnd zuhalden das halsgerichte nach

---

[1] Vgl. hierüber unten III.

dusser stadt gewonheit vnd alt herkomen' von derselben Hand, welche das Landrecht des sogenannten Schwabenspiegels gefertigt, auf vier Blättern und der ersten Hälfte der folgenden Seite des fünften. Wieder von dieser Hand, aber theilweise mit späteren Bemerkungen versehen, folgt auf dem sechsten Blatte und der ersten Seite des siebenten eine Zusammenstellung ,was do sein nach altem herkomen die broche szo me nach dusser statt gewonheit bisz her erkant hatt'. Auf der zweiten Seite dieses Blattes und dem ganzen folgenden findet sich von anderer Hand die Feuerordnung vom 15. November 1590. Nach drei leeren Blättern stossen wir abermals von der ursprünglichen Hand auf ,gemeiner stadt ordenunge' mit verschiedenen darauf bezüglichen Satzungen, insbesondere wieder mit Rücksicht auf Feuersgefahr, auf sechs Blättern und der ersten Seite des folgenden. Von dem übrigen Inhalte sei hier nur in Kürze berührt, dass den grössten Theil ein Verbriefungsprotokoll über Käufe und Verkäufe von Liegenschaften bildet, wie insbesondere in nicht weniger als 685 Nummern [1] vom 6. Jänner 1573 bis 1. November 1597, woran sich noch eine Reihe von ungezählten bis in das Jahr 1603 anschliesst, wie Verzeichnungen über die Bürgeraufnahmen von 1572 — 1612.

II.

Wende ich mich nunmehr zu dem eigentlichen Gegenstande der Besprechung, zu dem Landrechte des sogenannten Schwabenspiegels, so dürfte die nachfolgende Zusammenstellung seiner Artikel gegenüber der Ausgabe des Freiherrn v. Lassberg das gegenseitige Verhältniss in der wünschenswerthen Uebersichtlichkeit vor Augen führen.

[1] Sie beginnen unter der Hauptüberschrift: Anno dominj 1573 seind diesse nachbenenten gewehret worden wie volget.

Am Schlusse der einzelnen heisst es gewöhnlich, dass der Verkäufer dem Käufer hierüber nach dem Stadtrechte ,sein bekenniger herr vnd wher — oder where — vor aller ansprache sein' wolle.

L	W	L	W	L	W
Vorw. a	Vorw. [1] (a–f)	2	3[4]	9	11
— b		3	4[5]	10	12
— c		4	5	11	13
— d		5a	6[6]	12	14
— e		5b	7	13	15[10]
— f		5c	8[7]	14	16[11]
— g	—	6	9[8] (6–7)	15	17[12]
— h	1[2]	7		16	18
1	2[3]	8	10[9]	17	19

---

[1] Von der eigenthümlichen Fassung gegenüber L Vorw. c bis f handle ich nachher in III.

[2] Dieses Capitel theile ich unten in IV vollständig mit.

[3] Den Theil, welcher L 1 b entspricht, theile ich ebendaselbst ganz mit.

[4] Der Schluss dieses Artikels lautet hier gegenüber L 2: edder nicht. den sebinden herschilt hat ein iglich mhan der nicht eygen ist vnd ein ehekint ist. lenrecht gibbet men deme nicht der frey vor deme sebende herschilde ist. wan es aber die herre eyme geleyet, der hait alzo gudt recht dor anne alze der in deme sesten herschilde ferth. doch zweyet sich sein lenrecht szo diesz buch hernach saget.

[5] Dieses Capitel findet unten in IV seinem ganzen Wortlaute nach eine Stelle.

[6] Gegenüber L 5 a S. 8, Sp. 2: Haben die kinder eynen broder der ein paffe ist, vnd hat he phorre edder probende do von he sich behelffen magk, u. s. w.

[7] Dieser Artikel beginnt: Toppelspel, raubgudt, vnd wuchergudt, des ist niemant u. s. w.

[8] Der Schluss lautet hier gegenüber L 7 S. 9, Sp. 2: gelden des borge he gewest ist, he habe den das vor vsz gesprochen mit vnderscheyde alzo: ich werde kegen vch borge, doch — ab ich sterbe — das myne erbin des ledig sein, vnd nicht gelden.

[9] Dieser Artikel schliesst: des ersten mannes schult, dan alzo ville alze en godt beyden in ohre vornunfft vnd wictze gibbet.

[10] Dieses Capitel theile ich unten in IV vollständig mit.

[11] Dieser Artikel fügt nach dem Schlusse von L 14 noch an: vnd dor von den luden gelden. das ist dar von das es die bruder erbet hatt. jst wer broder noch swester dar, szo nemen jo die negesten erben. ein iglich mensche ist sines mages gudes erbe bisz es gereichen mag an die sebbenden gesippe, alze duesz buch hie vor clerlich vszgedrucht hatt.

[12] Dieses Capitel theile ich unten in IV vollständig mit.

L	W	L	W	L	W
18	20[1]	26	27[4]	34	—
19	} 21[2]	27	28[5]	35	35
20	}	28	29	36	36
21	22	29	30	37	37[8]
22	23[3]	30	31	38	38[9]
23	24	31	32	39	39
24	25	32	33[6]	40	40[10]
25	26	33	34[7]	41	41[11]

[1] Gegenüber L 18 S. 12, Sp. 2: sze sal es abir den erbin anbeden zelossende nach fromer lude erkentnisse. was sze die heissen geben, das sal sze nhemen. vnd hatt die mhan nicht erbin den alleyne deme das ertriche horret, an deme thue he das selbige. so gibbet der freyherre u. s. w.

[2] Dieser Artikel unter der Ueberschrift ‚Von libgedinge' beginnt: Eigen, des gibbet ein mhan wol sinem eygen wibe zu morgengabe mit siner erben willen, ob u. s. w.

[3] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[4] Gegenüber L 26: Nach der totdt libe sal die frauwe nhemen die morgengabe vnd alles zu deme varende gude gehorret. das sein schaffe ziegen swyne rinder kobe gensze honner, kasten die nicht angenegelt sin, vnd garn, bette die sze brachte, alle lilachen becken luchtere, vnd alle wibliche cleydere, vingerlin, armgolt, schaffel, salter vnd alle bucher die zu goddes dinste gehorren, szedeln vnd laden, teppechen vnd ruckelaken, vmmehenge vnd alles das zu frauwen farende gude gehorret. vnd noch ist mancher hande dinck das die frauwen angehorret, virsnidende lachen zu cleiden. ist dar selbige golt silber vngeworcht, das horret u. s. w.

[5] Gegenüber L 27 S. 17, Sp. 2, Z. 8: szo salmen die knaben mit dussin dingen obbir zeugen. me sal jme griffen obin an die mundt vnder der nassen, vindet mhen dor cleine hår. me sal jme auch griffen obin an das gemechte. vindet mhan dor auch cleine har, das ist das ander gezeuge. me sal jme auch griffen oben an das vsszen. vindet men dor cleine hår, das ist das drette gezeug. do medt ist he behalden das die knabe xiiij jor alt ist edder elder. die junfrauwen u. s. w.

[6] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[7] Desgleichen.

[8] Der Schluss dieses Artikels lautet: szo keren sze yme keynen schadin.

[9] Dieser Artikel schliesst: wan den prister der es begraben hatt. wer es auch zu der kerchen todt hatt sehen tragen, der ist auch or ein wor gezeuge.

[10] Dieses Capitel theile ich unten in IV vollständig mit.

[11] Desgleichen.

L	W	L	W	L	W
42	} 42[1]	52	50[4]	61	} 58
43		53	51	62	
44	43	54	52	63	
45	44[2]	55	53	64	59[6]
46	46	56	54	65	60
47	47	57	55	66	61
48	45[3]	58	56	67	62
49	48	59	} 57[5]	68a	63
50	} 49	60		68b	} 64[7]
51				68c	

---

[1] Gegenüber L 42 S. 24, Sp. 1: An pilgerin die do stab vnd seckke von orem pherner han genhomen, edder in die kerchen ghen!

[2] Die lateinische Stelle am Schlusse endigt hier schon mit: pro lege tenendum esset etc.

[3] Dieser Artikel, welcher die Ueberschrift ‚Heissze isszen wer vnd worvmbe me das tregt' hat, lautet gegen den Schluss: me sal en die drey koer vorteillen alze hie vorgesprochen ist, das heissze issen, eder das wasser ortel, edder in eynen szedenden kessel zu griffen, edder sich mit eyme kamffe zu werren. ich meyne den rechten strossen raub.

[4] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[5] Der Anfang dieses Artikels mit der Ueberschrift ‚Wer vormunde mag sein' ist folgendermassen gekürzt:

Es mag nymant vormunde gesein, he sy dan funff vnd zwentzig jor alt. der kinder vormunt den nentme etzwo pleger, etzwo fogede edder behelde. die alle sollen getruwe lude sin. es mag niemant pleger gesin dan he sy xxv jar alt. vnd ist eyner nicht wictzig, vnd hat nicht gude sinne, wie alt die ist, szo mag he der keins gesin, wedder voget noch vormunt, wie mhan sie nennet. vnde me sal jme gebin eynen anderen vormunden. vnd das salme thun vor deme lantrichter, ab es vff u. s. w.

[6] Gegenüber L 64 S. 30, Sp. 2: was die thun mit oren plegeren, das sal nicht stede sin, dan die kinder sin noch nicht so wictzig das sze sich bewarren konnen. dor vmbe mosz es an der pleger truwe sthen. jn was gewalt u. s. w.

Der Schluss lautet hier: mit allen luden die or recht nicht verlorn habin. vnd der werschafft obbirzeuget me sze wol mit allen luden.

[7] Gegenüber L 68 c: Niemant mag eygen lude gehaben wan goddeshussere forsten vnd freygen. alle dinstman u. s. w.

<table>
<tr><th>L</th><th>W</th><th>L</th><th>W</th><th>L</th><th>W</th></tr>
<tr><td>18</td><td>20[1]</td><td>26</td><td>27[4]</td><td>34</td><td>—</td></tr>
<tr><td>19</td><td rowspan="2">} 21[2]</td><td>27</td><td>28[5]</td><td>35</td><td>35</td></tr>
<tr><td>20</td><td>28</td><td>29</td><td>36</td><td>36</td></tr>
<tr><td>21</td><td>22</td><td>29</td><td>30</td><td>37</td><td>37[8]</td></tr>
<tr><td>22</td><td>23[3]</td><td>30</td><td>31</td><td>38</td><td>38[9]</td></tr>
<tr><td>23</td><td>24</td><td>31</td><td>32</td><td>39</td><td>39</td></tr>
<tr><td>24</td><td>25</td><td>32</td><td>33[6]</td><td>40</td><td>40[10]</td></tr>
<tr><td>25</td><td>26</td><td>33</td><td>34[7]</td><td>41</td><td>41[11]</td></tr>
</table>

[1] Gegenüber L 18 S. 12, Sp. 2: sze sal es abir den erbin anbeden zelossende nach fromer lude erkentnisse. was sze die heissen geben, das sal sze nhemen. vnd hatt die mhan nicht erbin den alleyne deme das ertriche horret, an deme thue he das selbige. so gibbet der freyherre u. s. w.

[2] Dieser Artikel unter der Ueberschrift ‚Von libgedinge' beginnt: Eigen, des gibbet ein mhan wol sinem eygen wibe zu morgengabe mit siner erben willen, ob u. s. w.

[3] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[4] Gegenüber L 26: Nach der totdt libe sal die frauwe nhemen die morgengabe vnd alles zu deme varende gude gehorret. das sein schaffe ziegen swyne rinder kobe gensze honner, kasten die nicht angenegelt sin, vnd garn, bette die sze brachte, alle lilachen becken luchtere, vnd alle wibliche cleydere, vingerlin, armgolt, schaffel, salter vnd alle bucher die zu goddes dinste gehorren, szedeln vnd laden, teppechen vnd ruckelaken, vmmehenge vnd alles das zu frauwen farende gude gehorret. vnd noch ist mancher hande dinck das die frauwen angehorret, virsnidende lachen zu cleiden. ist dar selbige golt silber vngeworcht, das horret u. s. w.

[5] Gegenüber L 27 S. 17, Sp. 2, Z. 8: szo salmen die knaben mit dussin dingen obbir zeugen. me sal jme griffen obin an die mundt vnder der nassen, vindet mhen dor cleine hår. me sal jme auch griffen obin an das gemechte. vindet mhan dor auch cleine har, das ist das ander gezeuge. me sal jme auch griffen oben an das vsszen. vindet men dor cleine hår, das ist das drette gezeug. do medt ist he behalden das die knabe xiiij jor alt ist edder elder. die junfrauwen u. s. w.

[6] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[7] Desgleichen.

[8] Der Schluss dieses Artikels lautet: szo keren sze yme keynen schadin.

[9] Dieser Artikel schliesst: wan den prister der es begraben hatt. wer es auch zu der kerchen todt hatt sehen tragen, der ist auch or ein wor gezeuge.

[10] Dieses Capitel theile ich unten in IV vollständig mit.

[11] Desgleichen.

L	W	L	W	L	W
42	42[1]	52	50[4]	61	58
43		53	51	62	
44	43	54	52	63	
45	44[2]	55	53	64	59[6]
46	46	56	54	65	60
47	47	57	55	66	61
48	45[3]	58	56	67	62
49	48	59	57[5]	68a	63
50	49	60		68b	64[7]
51				68c	

[1] Gegenüber L 42 S. 24, Sp. 1: An pilgerin die do stab vnd seckke von orem pherner han genhomen, edder in die kerchen ghen!

[2] Die lateinische Stelle am Schlusse endigt hier schon mit: pro lege tenendum esset etc.

[3] Dieser Artikel, welcher die Ueberschrift ‚Heisszc isszen wer vnd worvmbe me das tregt' hat, lautet gegen den Schluss: me sal en die drey koer vorteillen alze hie vorgesprochen ist, das heissze issen, eder das wasser ortel, edder in eynen szedenden kessel zu griffen, edder sich mit eyme kamffe zu werren. ich meyne den rechten strossen raub.

[4] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[5] Der Anfang dieses Artikels mit der Ueberschrift ‚Wer vormunde mag sein' ist folgendermassen gekürzt:

Es mag nymant vormunde gesein, he sy dan funff vnd zwentzig jor alt. der kinder vormunt den nentme etzwo pleger, etzwo fogede edder behelde. die alle sollen getruwe lude sin. es mag niemant pleger gesin dan he sy xxv jar alt. vnd ist eyner nicht wictzig, vnd hat nicht gude sinne, wie alt die ist, szo mag he der keins gesin, wedder voget noch vormunt, wie mhan sie nennet. vnde me sal jme gebin eynen anderen vormunden. vnd das salme thun vor deme lantrichter, ab es vff u. s. w.

[6] Gegenüber L 64 S. 30, Sp. 2: was die thun mit oren plegeren, das sal nicht stede sin, dan die kinder sin noch nicht so wictzig das sze sich bewarren konnen. dor vmbe mosz es an der pleger truwe sthen. jn was gewalt u. s. w.

Der Schluss lautet hier: mit allen luden die or recht nicht verlorn habin. vnd der werschafft obbirzeuget me sze wol mit allen luden.

[7] Gegenüber L 68 c: Niemant mag eygen lude gehaben wan goddeshussere forsten vnd freygen. alle dinstman u. s. w.

L	W	L	W	L	W
69	65[1] (69, 70a)	77	72[5]	86	81[7]
70a		78	73	87	82
70b	66[2]	79	74	88	83
71	67[3] (71, 72)	80	75	89	84
72		81	76	90	85
73a	68	82	77	91	86
73b	69	83	78	92	87[8]
74	70[4] (74, 75)	84	79	93	88[9] (93, 94)
75		85	80[6]	94	
76	71				

[1] Die Fassung des Theiles, welcher L 70a entspricht, ist hier folgende: Die forsten ampte sin forsten vnd mit anderen dingen gestifftet. vnd gibbet ein frie herre sinen eygen luden an ein forsten ampt, die sin frie.

[2] Der Anfang ist hier gekürzt: Es ist niemant frie semper den der des vatter vnd mutter semper frie woren.

[3] Der Schluss lautet hier gegenüber L 72 S. 34, Sp. 1: Thun sze es aber vor dussin joren. junkern edder junfrauwen, se mogen wol szo sze zu jren tagen kommen sint edder zu dussim jore ore lude wedderforderen, vnd sze sin or eygen mett rechte: dan die kinder die nicht vornunfft hain die mogen es dor nach nicht gethun one ore plegere.

[4] Der Schluss hat hier folgende Fassung: die vormunde sal auch gewer vor sze loben. vnd sine vormundeschafft wert nicht lenger dan das jr mhan wedder heim kommet. sze nimmet auch wol vff ein iglich gerichte einen vormunden, vnd lesset den anderen farren.

[5] Diesen Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

[6] Der Anfang dieses Artikels lautet: Ein jglich man mag wol phenden vmme sine zunsze die mhan yme von sime gude gibbet, phennige edder ander gulde, ohne des richters orloff. werthme yme aber das phant, u. s. w.

[7] Dieses Capitel mit der Ueberschrift ‚Wie ein herre synen luden eynen richter seetzen sal' beginnt: Kein herre sal den luden eynen richter geben wan den sze nicht enwollen. an deme sal dusser dinge kein sin u. s. w.

[8] Dieses Capitel mit der Ueberschrift ‚Wie me richter nemhen sal' beginnt: Worme richter nhemen sal, do salme nhemen nach der lude koer. wer des bannes u. s. w.

[9] Der Schluss dieses Artikels = L 94 lautet:

Vnd gibbet ein richter eynen stammenden vorsprechen, das ist wedder recht. vnd vorspricht he sich, des nymmet he keinen schaden des wort he spricht.

Ein iglich mhan sol vnd mag vorspreche sin in dudischem lande vor allen gerichten den mhan an sinem rechten nicht schelden kan vt dictum est.

L	W	L	W	L	W
95	89[1]	102	97[6]	109	105
96	90[2]	103a	98	110	106
97	91	103b	99	111	107
98a	92	104	100	112	108[9]
98b	93[3]	105	101[7]	113	109[10]
99	94[4]	106	102	114	110[11]
100	95	107	103[8]	115	111
101	96[5]	108	104	116	112

[1] Diesen Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

[2] Desgleichen.

[3] Dieser Artikel mit der Ueberschrift ‚Von ansproche wunden‘ beginnt: Vnd spricht ein mhan den anderen an vmb wunden die he von yme habe, vnd wert jenner des vnschuldig, dusse ist deme richter dor vmme nicht schuldig, he enhabe en u. s. w.

Der Schluss lautet: Wir sprechen: worme wedder duesz buch richtet, das me wedder gott thut vnd wedder das recht.

[4] Der Schluss lautet hier: das selbige magme thun vmme eyn gemein eidt.

[5] Dieses Capitel mit der Ueberschrift ‚Eynen zur achte thun‘ beginnt: Ab ein mhan den anderen vorachten wil der vor gerichte beclagt wert, jst he dor nicht, me sal en vorheischen zum ersten anderen vnd dretten. das ist der leygen recht. vnd kommet he nicht voer, me vorvnrechtet en nicht. vmme keine clage salme den man vorachten den vmme die yme an den lip ghett edder an die hant. das me niemandes edder obbir niemande ortel gebin sal, jme werde dan vorgebodin, das salme beweren u. s. w.

Der Schluss tritt schon mit L 101 S. 52, Sp. 2, bei den Worten des Nicodemus ein: wir haben in der ehe, das niemant sal den anderen vorachten edder vorthomen, me habe den ohn zuuor gehort vnd vorgebodden etc.

[6] Der Schluss dieses Artikels lautet: me sal es jennem weddergeben des das phant ist gewest. aber gebricht dor anne, me sal en forth penden, es sy dan das en ehehafftige nott belectze.

[7] Diesen Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

[8] Der Schluss dieses Artikels lautet: das he do nicht enwere, das sal he en selb dritte obberzeugen die en dor gesehen haben.

[9] Dieser Artikel findet unten in IV seine Stelle.

[10] Der Schluss lautet hier: ab der knechtt edder bodde tott ist, edder siner anderst nicht gehabin mag, des sal die herre swerren das den knecht ehehafftige nott errette do he komen solde. vnd ist das he siner nicht haben mag. me sal es handeln alze hie vor gesprochen ist.

[11] Diesen Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

L	W	L	W	L	W
117	113[1]	130a	126[1] (130a–130c)	137b	134
118	114	130b		137c	135
119	115	130c		138	136[7]
120	116[2]	130d	127[5] (130d–131)	139	—
121	117	131		140	—
122	118[3]	132	128	141	—
123	119	133	129	142	—
124	120	134	130	143a	137
125	121	135a	131 (135a–135b)	143b	138[8]
126	122	135b		144a	139
127	123	135c	132[6]	144b	140
128	124	136	133 (136–137a)	145	141[9]
129	125	137a		146	142

[1] Dieser Artikel unter der Ueberschrift ‚Von wisheit der Sassen vnd Swobin' beginnt: Nach oren seden vorwerffet der Swobe des Sassen vrteil, vnd der Sasse des Swobins. alzo thue ein iglich mhan deme anderen.

[2] Der Schluss dieses Artikels lautet: do wolde Julius nicht mher das konnige weren obbir alle romesche riche wan he alleyne.

[3] Dieser Artikel unter der Ueberschrift ‚Wie die konnigk deme riche swert' beginnt sogleich: Der konnigk moesz vehir dinge nhemen: eins das he das recht u. s. w.

[4] Die vierte weltliche Kurstimme führt hier: der hertzoge von Beygeren, des riches schenke, vnd sal deme konnige den ersten becher tragen.

Der Anfang von L 130b hat hier folgende Fassung: Die forsten sollen zu der kor sweren, die zuthune wedder durch gifft noch durch leidt, besunderen nach jrem besten vorstande zu kissen. vnd wer do wedder thudt, der bricht den eydt, vnd vorlusset die koer. duesz sal geschen do der kounig hob heldet. dor salme u. s. w.

[5] In diesem Artikel findet sich die auch sonst erscheinende gegenüber L 131 erweiterte Fassung.

[6] Dieser Artikel schliesst schon mit: kommet aber der richter nicht, szo wert niemant boiszhafftigk.

[7] Diesen gegenüber L 138 ausserordentlich gekürzten Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

[8] Dieser Artikel findet unten in IV vollständig seine Stelle.

[9] Gegenüber L 145: der richter vnd die scheppen die sollen keine huben noch hoede noch kogeln vffe hain, noch hensche noch kappen anne hain. die mentel sollen sze vff den schulderen hain. ohne wopen u. s. w.

L	W	L	W	L	W
147	143	154	—	162	
148		155a	—	163	
149	144[1]	155b	149[2]	164	
150	145	156	—	165	155[6]
151a	146	157	150[3]	166	
151b		158	151	167	
151c	147	159	152[4]	168a	
152		160	153[5]	168b	—
153	148	161	154		

[1] Dieses Capitel fügt nach dem Schlusse von L 149 noch an: Wan sich eyn iglicher zins ergangen habe, das seit duesz buch wol.

[2] Gegenüber L 155 b: edder sines goddeshuesz des he ist. vnd ist he frey, so ist sze des fronebodden. vnd hadt he ander gudt, u. s. w.

[3] Dieser Artikel schliesst: vnd ist es vmme gudt gewest, he sal sein recht allenthalben verloren hain.

[4] Gegenüber L 159: der conuente, der prelaten, vnd capittel ingesegel sint auch recht. vnd wo die ingesegel obbir ander sache alze jre eygen gegeben, szo habe sze die selben crafft alze zu jrer eygen sache. der herren ingesegel u. s. w. — wedder orer herren willen, szo haben sze keine crafft dan vmme ore eygen gescheffte. ander u. s. w.

[5] Den Schluss dieses Capitels = L 160 S. 76, Sp. 1 und 2 theile ich unten in IV vollständig mit.

[6] Dieses Capitel mit der Ueberschrift ‚Alles von erbteyle' hat durch kleine Zwischenräume im Texte gewissermassen Abschnitte angedeutet, welche den Capiteln L in folgender Weise entsprechen: 161, 162, 163 und 164, 165, 166 bis 168a.

Gegenüber L 162: es sy dan szoferne das der kinder ein elder were alze das ander: deme mag he mher gebin das do junger ist. vnd der zele oren teil. — szo gibbet he wol met rechte deme eynen mhee, dem andern weniger. alze he mag eyme zwillinge alzo vele gebin alze deme anderen. vnd dor obbir nicht. — vnd hat he kein kint vszgegebin, deme gibbet he sines farendes edder ligendes. die kor stett an yme.

Gegenüber L 164: was he farendes gudes hat, das mag he sinem wibe alle geben, ab he wil. das thut he mit rechte. vnd der zele oren teil. sze sein dan mit vorredin vormotschartt vnd zu hausse gekomen: die vormotschar sol stede sin, es en sy dan u. s. w.

Der Theil. welcher L 166 entspricht, schliesst hier schon mit: vnd he sal der sele das verde teil gebin.

Der Schluss von L 168a endlich lautet: Alle harnisz vnd feddergewant vnd geschuetze das wullen die lude nach gewonheit auch erbegudt sie.

L	W	L	W	L	W
169	156[1]	181	166[7]	193	174[10]
170	157[2]	182	167	194	175
171		183	168	195	176
172	158[3]	184	—	196	177[11]
173	159	185	—	197	—
174	160	186	169	198	178[12]
175	—	187	170[8]	199	179
176	161	188	—	200	180[13]
177	162[4]	189	—	201a	
178	163[5]	190	171	bis	181
179	164	191	172	201u	
180	165[6]	192	173[9]	201v	—

[1] Dieses gegenüber L 169 bedeutend gekürzte Capitel theile ich unten in IV vollständig mit.

[2] Gegenüber L 170: Wir fynden auch in der heymelichen vffinborunge, das sanctus Johannes sach eynen engel swerren.

Die Fassung, welche L 170b, 170c, 171 entspricht, theile ich unten in IV ihrem ganzen Wortlaute nach mit.

[3] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[4] Gegenüber L 177: vnd hat he yme nicht gudt vszgegeben, der vatter sal von synem eygen gude boisszen.

[5] Der Schlusssatz von L 178b fehlt hier.

[6] Dieses Capitel schliesst: vnd gebudetme dar eynem herre mit zen ritteren, vnd komen nicht, die entgeltnisse sal der herre dar alleyne gelden.

[7] Dieses Capitel beginnt sogleich: Wer borne edder groben grebet u. s. w.

Gegenüber L 181: vnd sal sze nicht forbas in die stroszen sectzen. ein iglich wagen strossze u. s. w.

[8] Der Schluss dieses Artikels lautet: der mhan habe es sinem wibe zu morgengabe gegeben adder nicht.

[9] Gegenüber L 192: es ghet yme an die hant, he hole dan sinen wermhan. vnd dennoch moisz he u. s. w. — es ghet yme an die hant, he habe dan sinen wermhan. felschet ein muntzer u. s. w.

[10] Gegenüber L 193e: vnd alle or gesinde vnd or gudt, die sullen zol freyg sein. wo die mhan nicht bedarff brucken noch schefe. wer ymant u. s. w.

[11] Dieser Artikel schliesst: fischet he me wen drey stunde dor jnne, edder hauwet fruchtbarre beume abe, edder grebet he malsteine vsz die gesast sein.

[12] Gegenüber L 198: hat he des clagers gudt jnne, jst es dor vorfarren, me sal es yme u. s. w.

[13] Gegenüber L 200: vmbe eins andern mhans gudt, vnd hat den noch nicht bezalt, vnd das gudt ist dor noch vnd vnuorwandelt, me sal yme u. s. w.

L	W	L	W.	L	W
202	182[1]	216	—	231	—
203	183	217	192	232	—
204	184[2]	218	—	233	—
205	185	219	—	234	—
206	—	220	—	235	—
207a	186[3]	221	193[7]	236	—
207b	—	222	194[8]	237	—
208	187	223	—	238	—
209	188	224	195	239	—
210	—	225	—	240	} 196[9]
211	189[4]	226	—	241	
212	190[5]	227	—	242	—
213	191[6]	228	—	243	—
214	—	229	—	244	—
215		230	—	245	—

[1] Diesen gegenüber L 202 bedeutend gekürzten Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

[2] Dieser Artikel beginnt: Vrsus heisset ein berre. deme salme jerlichen die zene abe sniden edder sagin. wer das nicht tuddet, sal gelden was he zu schaden tudt. wes hunt berre edder herez edder ander wilt das me u. s. w.

Der Schluss lautet: alze ab he eine wunden selben geslagen hette. tudt das vihe den todsclag, he moiss bossen alzo ab he das selbest gethan hette, alze plege zugeben deme cleger vnd richter.

[3] Dieses Capitel findet unten in IV seine Stelle.

[4] Gegenüber L 211: Wer das lant buwet vnd seget er den das he zur clage kommet, der vorlusset sein gudt vnd sine erbeit. vnd salme dor zins von geben edder gulde, das sal he auch geben weme das angehort.

[5] Dieser Artikel schliesst: beredden selb drette edder mit siner eygenhant.

[6] Dieser Artikel ist unter der Ueberschrift ‚Wie me fihe recht plegen sal' am Anfange gegen L 213 folgendermassen gekürzt: Das vihe salme vor den hertte triben, vnd sal he wedder antwortten. schuldigetme en dorumme, he habe das nicht wedder bracht, mag he u. s. w. — Gegenüber L 213 S. 101, Sp. 1: edder he gibbet jennem eyn ander do vor, vnd yme blibet doch das ors.

[7] Dieser Artikel mit der Ueberschrift ‚Wie witt des koninges strosse sein sal' beginnt sogleich: Die lantstrosse sal alzo breitt sein das ein wage u. s. w.

[8] Diesen Artikel theile ich unten in IV vollständig mit.

[9] Der Wortlaut dieses Artikels findet unten in IV seine Stelle.

L	W	L	W	L	W
246	—	269	—	290	—
247	197	270	—	291	—
248	—	271	—	292	—
249	198	272	—	293	—
250	—	273	—	294	—
251	—	274	—	295	—
252	—	275	200[2]	296	—
253	—	276a	200[2]	297	—
254	199[1]	276b	—	298	—
255	—	276c	—	299	—
256	—	277	—	300	—
257	—	278	—	301	202
258	—	279	200[2]	302	203[4]
259	—	280	201[3]	303	204[5]
260	—	281	—	304	—
261	—	282	—	305	—
262	—	283	—	306	—
263	—	284	—	307	—
264	—	285	—	308	—
265	—	286	—	309	—
266	—	287	—	310	—
267	—	288	—	311	—
268	—	289	—	312	205

[1] Gegenüber L 254 S. 115, Sp. 1: me sal alles das todten das in deme husse was, vehie, catzen, hunde, vnd alles das drinne ist gewest. vnd ist sze ein magt gewest, das me selp drette ertzeugen kan, szo salme den die das gethon hatt lebendig graben. vnd das huesz salme abbrechen. vnd bekomme en, me sal en ohne richter fahen. Hier schliesst der Artikel.

[2] Der dem Artikel L 276a entsprechende Theil lautet hier:
Der richter sal niemande vsz siner gewere wissen, sze werde yme dan mit rechte genhomen. me clage vff den die das gut jnne hatt. vnd me sal yme vorgebeden alze recht ist.

[3] Dieser Artikel schliesst bereits mit den Worten: szo moisz he in hesseren, vnd auch deme richter.

[4] Zu L 302b: Was der mhan in rechter gewer jor vnd tag nicht enhatt dor sal he vmme u. s. w.

[5] Dieser Artikel findet unten in IV seine Stelle.

L	W	L	W	L	W
313	—	335	—	357	—
314	—	336	—	358	—
315	—	337	—	359	209
316	—	338	—	360	208[2]
317	—	339	—	361	—
318	—	340	—	362	—
319	—	341	—	363	—
320	—	342	—	364	—
321	—	343	—	365	—
322	—	344	—	366	—
323	—	345	—	367	—
324	206[1]	346	—	368	—
325	207	347	—	369	—
326	—	348	—	370	—
327	—	349	—	371	—
328	—	350	—	372	—
329	—	351	—	373	—
330	—	352	—	374	—
331	—	353	—	375	—
332	—	354	—	376	—
333	—	355	—	377	—
334	—	356	—		

III.

Schon hieraus wird eine Gestalt unseres ‚Landrichters‘ ersichtlich, welche von der gewöhnlichen des sogenannten Schwabenspiegels mehr oder minder bedeutend abweicht, insbesondere gleich was den Umfang des Landrechtes desselben anlangt, wie weiter was den Mangel des Lehenrechtes betrifft, das für die städtischen Bedürfnisse von Witzenhausen nicht erforderlich war.

[1] Dieser Artikel schliesst: szo erbet das die vatter was es von der mutter geerbet hatt.

[2] Dieser Artikel beginnt: Alzo gebaut keisser Karolus: wer einen gezeugen liden wil, szo sal en der richter vnd besitzer sunderen nemen, vnd sal en fragen alleine. alzo sal he u. s. w.

Auch in den einzelnen Artikeln selbst treten hier und dort, ganz abgesehen von der Gesammtfassung ihres Textes, Ausdrücke besonderer Art entgegen, welche den regelmässigen Gestalten unseres Rechtsbuches fremd sind. Ich erinnere hier beispielsweise nur gegenüber L 164 aus Artikel 155 an vermotscharen, oder gegenüber L 192 S. 89 Sp. 2 Zeile 19 und der Schlusszeile 40 anstatt Schub an Wermann.

Aus L 164:	Aus Art. 155:
si sin danne mit gedinge zesamene kvmen: daz gedinge sol stete sin, es si danne u. s. w.	sze sein dan mit vorredin vormotschartt[1] vnd zu hausse gekomen: die vormotschar sal stede sin, es en sy dan u. s. w.

Aus L 192:	Aus Art. 173:
ez gat im an die hant, er habe ir danne sinen schvp.	es ghet yme an die hant, he hole dan sinen wermhan.[2]
ez gat im an die hant, er muge ir danne schvp han.	es ghet yme an die hant, he habe dan sinen wermhan.

[1] Im kleinen Kaiserrechte ist dieser Ausdruck nicht ungewöhnlich. So beispielsweise bei Lehen in III 11. 12. 24. Ich theile die betreffenden Stellen hier aus der ältesten Handschrift von 1349 auf der akademischen Pauliner-Bibliothek zu Münster mit:

Art. 181. Van leen gude to deilen. War eruen sint dey leen hebbent mit eyn ander, wil id dey eyne deylen vnd mutscharen, vnd dey ander nicht, so sal dey id gerne mutscharte dey sal id erwynnen mit des keisers gebode, dat is inwendich veirteyndage, dat hey mutscharen moit. deit hey is nicht, dey keiser sal eme den nuit antworden bit an dey tyt dat hey vil gerne mutscharet. verseget u. s. w.

Art. 182. Van leen guet to verwarene. Eyn itlich man dey sal weten dey gemeyne leen heuet mit anderen luden eder mit synen gebornen maghen: mutschart hey sey mit des keisers gebode, wo danne id u. s. w.

Art. 194. Van len gude to geuene. Eyn itlich man sal weten, dat hey syn gemutgescharte leen mach geuen mit rechte syme ganeruen aen des keisers hant. seit in des rykes u. s. w.

[2] Vgl. oben S. 270 die Note 1 zu dem dort berührten Verbriefungsprotokolle.

Der Schluss eines Eintrages daselbst vom 18. Mai 1575 lautet: Zu vrkundt ist dise vergleichung vff beyderseits begeren in das stadt wehr buch intitulirt worden.

Am Schlusse eines Verkaufseintrages vom 11. December 1599 heisst es: will jhn derowegen hiemit nach diszen ibligem stadt brauch gewehret haben, vnd sein bekenniger herr vndt wehrsman druber sein.

Ganz auffallend indessen tritt das Bestreben der Verarbeitung für einen besonderen Behuf gleich in der Einleitung unseres Werkes hervor, namentlich an deren Schluss. Es lautet nämlich dieselbe gegenüber der Vorrede L c bis f einschliesslich, oder wenn man will gegenüber der Vorrede L c bis g, welch' letzter Absatz hier gar nicht berücksichtigt ist, folgendermassen.

Godt schuff zum ersten hemmel vnd erden, vnd dornach den menschen. den saste hee in das paradisz. dor jnne brach he denn gehorsam vns allen zum schaden. darummb gingen wir erre alze die hertlossen schaffe, das wir in das himelriche nicht kommenn kunden bisz das vns godt den wegk wissede mit siner martel. vnd dor vmmb sollen wir nhu danken loben prissen ehern vnd beleben von gantz vnserm hertzen vnd zele, das er vns den wegk alzo zum riche goddes ausz lautter gnaden bereidt hatt.

Vnd wer nhu nicht alzo jn deme wege goddes wandert vnd lebet, jn den gebodden goddes nicht hergeht vnd sich nach deme eusserlichem regemente heldet, deme selbigen sint nach ordenunge goddes zur straffe zwey swerde gegeben. das eyne sanct Petter an goddes statt. das ist wer nicht nach deme wortte goddes vnd deme heilgen euangelio sin leben richten vnd bessert, da jst die axs deme bawme an die wortzeln gelegt, die wortzeln do mit abzuhauwen vnd den bawm jns fuher zu werffen. das ist alle vngleubige dar durch in die ewige verdampnis vorvrteilt werden. etc. das ander swert heisset das werltliche swert, das zur stroffe vnd roche der bossen vnd zu erhaltunge der guthen, auch besserunge eusserliches [regementes] [1] keysser konigen forsten hern grauen etc. dor mit zu straffen vnd die fromen zuuorthedingen beuollen, wie dan auch gescreben sthett: die gewalt tregt das swert nicht vorgeblich etc.

Dor vmme sint [2] auch dusse nachfolgende artikel zu nutzen vnd besten vsz alle gemeynen rechten — do mit sze dan concordiren — allen gemeynen richtern zu gude zu sammen bracht.

---

[1] Was ich in Klammern setze fehlt in der Handschrift.

[2] In der Handschrift steht: nicht

Vnd wirt der halben duesz buchlin genant ‚der lantrichter‘ der orsache[1] das es ausz allen rechten gezogen vnd in allen landen gebraucht wol magk werden.

Vnd sint die artikel wie volget. vnd sint durch sanct Siluester babest vnd konigk Constantinum, sanct Helenen soen, alzo vorordenet etc.

IV.

Ich halte es nunmehr nicht für ungerechtfertigt, zur genaueren Würdigung des Ganzen eine Reihe von mehr oder weniger gegenüber dem gewöhnlichen Texte unseres Rechtsbuches abweichenden Artikeln[2] entweder ihrem vollständigen Wortlaute nach oder wenigstens in grösseren Stücken, als das oben unter II in den Noten geschehen ist, mitzutheilen.

1. Von den frygen luden. der erste artikel.

Hie salme horren von frygen luden was recht die haben.

Es heissen etliche semper frygen. das sint die frien herren vnd forsten.

Die anderen mittelfreygen. das sint die der hoichen freygen mhan sint.

Die dretten sint gebuere dy da frey sint. das heissen freyge lantsassen.

Der haben etzliche or sundere recht, alze wir her nach wollen sagen.

Aus 2 = L 1b.

Sint godt den menschen in szo hoicher wirdigkeit geschaffen hait, alze hie vor gescrebin ist, szo hadt he auch deme menschen gegebenn do medt he zu deme hemmelriche kommen sal, zu der ewigen wirdigkeit, den eynigen Cristum, zur ewigen erhaltunge etc. da zu dan auch ville gebodde, wy mhan lesset in deme Moysze, do medt die sinen zu schaffen hetten vnd in

[1] Zuerst war geschrieben: der halben.

[2] Ich behalte die Schreibweise des Codex mit der einzigen Ausnahme bei, dass anstatt des äusserst häufig erscheinenden ze immer nur z gesetzt ist, also beispielsweise gleich in Art. 4 zal anstatt zeal, bezeichen anstatt bezceichen, zweyunge anstatt zeweyunge, zwene und zwo anstatt zewene und zewo, zwischen anstatt zewischen u. s. w.

synen gesetten wandelten alze vff deme berge Synaj. vnd ville gebodde mer, welche gebodde woren nicht anderst dan das Moyses dor vsz nheme wy hee eyne igliche sache richten solde.

Vnd nach den selbigen gebodden haben sich alle koninge vnd richter gehalden die nach godde richten wolden bis in die nuwen ehe. do sasten aber der pauwest vnd koninge or gerichte nach den selben gebodden.

So stett auch in dussim buche keinerley lantrecht oder lenrecht, auch keinerley vrteil, wan alze es mit rechte von romischer paffheit vnd von Karolus rechte herkommen ist, vnd alze die pauweste vnd keissere in consilien gesatzt zuhalten haben. vnd der geistlichen recht nymmet mhan vsz jrem decret vnd decretal.

Aber duesz buch saget von wertlichem rechte vnd gerichte. dor vmbe heisset es das lantrechtbuch. wan alle rechte die hir jnne gescreben sten die sint obbir alle lantrecht, vnd gewogen nach bescrebin rechtin, ohne an etlichen enden nach gewonheit: wan die forsten vnd stede die haben mancherley gewonheit besunderen von keisseren vnnd konningen erworbin.

Hir nach saget duesz buch von guder gewonheit, szo du vornemen wirdest.

4. Von der gesibthen ader fruntschafft zall.

Nu merke von der fruntschafft zal wo sich die anhebet vnd wu sze ein ende nymmet.

Jn deme heubte ist bescheyden mhan vnd wip die recht vnd redelich zu der ehe kommen sint. do ist nicht zweyunge anne: wan das ist ein lip. die wile das heubt das obbirste stucke ist an deme liebe, das ist ein mhan vnd ein ehefrauwe bezheichen an deme heubte.

Vnd die kinder die von orer beyde libe kommen sint auch bezeichent an deme nechsten gelede by deme heubte, das ist do die arme stossen an die schulderen, vnd die selbigen gelede heissen die axsseln, ab die kinder ohne zweyunge sint.

Jst aber zweyunge, vnd nicht von eynem vatter vnd von eyner mutter geboren sint, vnder den kinderen, szo mogen sze nicht an eynem gelede besthen, vnd stossen an eyn ander gelett.

Nemen auch zwene gebruder zwo geswister, vnd nymmet ein anders fromedes wieb, ore kinder sint gliche nhae besibbet vndernander, vnd nhemen auch gliche nhae erbe, ab sze jme ebenbortigk ist. vnd so haben geswisterde vnd gebrodere die ersten sibbe zal die men moge rechen. das wider ville lude ist. vnd moisz doch wer vor den rechten meisteren.

So habin geswister kinde die anderen sibbe, vnd sten an deme anderen lede von deme heubede hier ab her gezalt: das geledt heisset die elleboge.

So haben geswester kindere kinde die dretten sibbe. das ist auch an deme dretten gelede. das ist das geledt dar die hant an den arm stosset.

Vnnd dor nach der kinder kint haben die verden sibbe. vnd die sthen auch an deme verden lede, das ist das geledt dor die mittelfinger an die hant stosset.

Die funfften kinde sthen an deme funfften lede. das ist das ander geledt des mitteln fingers.

Die sechsten kinder stein an deme sesten gelede. das ist das drette geledt des mittelfingers.

Die sobenden kinder die sthen forne an deme nagele des mitteln fingers, vnd heissen nagel magen.

Vnd welche kinde zwischen deme heubethe vnd deme nagel sich glichen, die mogen auch szo an glicher statt szo erbe nehemen.

Vnd so die mhan jo necher ist an der sibden zal szo he auch basz erbet.

Ein iglich man die an die sobenden sibbe ist kommen die mogen sich zu der ehe nehemen. doch hat de pobest erleubet wib zunhemen in der funfften sibbe, so mag doch der pobest kein recht seetzen dar mede hee duesz lantrecht ergeren moge.

Von gezeugen die man vorlegen mag edder nicht. xv artikel.

Wir sullen auch wissen wer nicht gezeuge mag sein. die kinder die nicht vertzen jor alt sein. vnd ein frauwe, alleyne vmme eheliche sache, szo wir her nach nennen. vnd boeben, vnd die szo gethan sein das en ore frunde ore eygen gudt vor gerichte ane winnen die ore vormunden sein, vnd es mit oror thumheit dor zu brengen, vnd auch die vnsinnich sint. blinden

vnd thorren, tauben vnd stummen. vnd die dor jn deme banne sint, kectzer, vnd die vnechte sint, vnd meynnedige lude, vnd sze des vor gerichte obbir zeuget sin. die alle mogen keine gezeugen sein.

17. Wie ein kint vatter vnd mutter gudt vorwerket.

Ein kint mag sein vetterliche erbe vorwerken mit vertzen dingen.

Das erste [ist, abe] ein soen by sines vatter wibe fruntlichen mit wissende lidt, die des soens stiffmutter ist, die sin vatter lediglichen edder eliglichen gehat hat edder noch hette. dor mit hat he vorwerket alle das erbe das he von sinem vatter wartende were. das bezeugen wir mit Dauid in der konningebuche: do die schone Absolon by sines vatters frundinnę lagk fruntlich mit wissende, dor mit vorwerkede hee sines vatters erbe vnd hulde, dar vmme hee sines vatter libes dicke wortede wie hee en ersloge. do halff jme godt doch dor von.

Das ander ist, abe ein [soen] sinen vatter fenget vnd ohn in sclosceze sectzit wedder recht. vnd sterbet hee in deme gefengnisse, der son hat auch sin erbe vorlorren.

Das drette ist, ob ein soen sinen vatter anspricht vmme szo gethan dingk vnd von deme vatter roget die jme an den lip ghen, es sy dan ein sache dor von ein laut mochte vorterbet werden dor sze beyde jnne wonen, edder dor die mochte von vorterbet werden des das lant were.

Mit dussen dren dingen vorwerket der vatter sich auch kegen sinen soen, das he sich von sinem gude scheyden moess, vnd werket den soen an sines vatters statt. vnd he sal deme vatter sine nottorfft gebin, vnd sal die yme medt eheren gebin vnd nachdeme he gelobet hatt.

Das verde ist aber, das ein soen sinen vatter geslagen hatt. wan godt selber spricht in den zehen gebodden: ehere vatter vnd mutter, szo lengestu din leben vff erden. sint das nhu ein kint sein lange lebin dor mede vorwerket, ab es den vatter vneret, szo hat he dor mede sin erbe vorwerket.

[Das funffte ist], wer vatter vnd mutter schilt edder schlett.

Das seste ist, ob ein soen vff sinen vatter claget, he habe szo gethan ding gethan die deme vatter grossen schaden ge-

thun mochten an eheren gude edder libe, vnd hee en des nicht obbirzeugen magk.

Das sobende jst, ob der soen ein dip wert, edder ein ander bossewicht mit szo gethan lebende dor mit eyn iglich mhan sin recht vorlusset, edder das he wissentlich mit den wonet die das lebin hain.

Das achtede ist, ab ein soen sin̄en vatter an sinem gescheffede behindert hatt. alze ein vatter an sinem tode lidt vnd gerne siner sele ding schoffe, edder ab he sust kranck lege vnd des forttet das he sterbe, vnd sclusset der soen die thor zu, vnd lesset die prister noch die broder noch anderst niemant zu yme ghen dor he siner zele dingk mit schaffen solde dorch siner zele heil, der hatt dor mede sin erbe vorwerket. das gebudet der keisser Justinianus etc.

Das neunde ist, ab eyn son zu eynem spelman wert wedder des vatters willen, das he gudt vor ehere nymmet, vnd ab der vatter ein eheren man gewest ist das hee kein gudt vor ehere genhomen hatt edder noch huede nicht ennimmet.

Das zende ist, ab ein soen sines vatter borge nicht werden wil, vnd vsz gefengnisse nicht losszen.

Das zwelffte ist, ab ein [vatter] vnsinnig wert von sichtumb edder von wellichen dingen das kommet, vnd das en der soen der vnsinnicheit nicht vorwart.

Das dreytzende ist, ab ein sone sinem vatter sin gut mher wen halp vorthut mit vnfure.

Das vertzende ist, ab ein tochter vnerlich wert, das sze man lesset zu sich ghen ohne ores vatter willen die wyle sze vnder funff vnd zwentzig joren ist. aber kommet sze dor enpoben die xxv jor, szo vorlusset sze ohre ehere wol, aber ohr gudt mag sze nicht vorlessen.

Wo ein mhan sinen frunden gudt gibbet vnd schaffet. der xxiij artikel.

Vnd ist es das ein mhan sinen frunden gudt thun wil nach sinem tode, wel he en das gewisz machen, szo sal he en breue dor obbir gebin nach sinem toyde, eyn hantveste, vnd dor an cynes bischoffes jngesegel, edder eynes lehen forsten,

edder eynes closters, edder eyner stadt jngesegel, edder des lantrichters.[1]

Edder he sal vor sine heren varren, edder den richter, vnd sal en zu gezeugen zihen, vnd ander die dor bey sein.

Wil he yme das gar stede machen, so sectze he yme eynen zins dor vff. dor mit hat he die were dor anne, vnd mag des mit rechte nit vorlesszen.

Hat he abir erben, die wedder sprehen es, ab sze wullen. aber sze mogen sich vorsumen.

Vnd ist das den mhan ehehafftige nott anghett der dusse gabe hatt gethan, der sal sein gutt angriffen, vnd sal sine ehehafftige nott dor mede schaffen. vnd wil jme eyner werren, szo sal he faren vor sinen herren edder vor den richter, vnd sal sine ehehafftige nott beredden. das ist hunger, kommer, frost, vnd dorst, gefengnisse ohne sine schulde. ab he das getudt, szo sal die richter jennem gebeden das he en dor anne nicht en erre. szo wert he sines gudes mit rechte wol mechtigk. vnd wer es dor nach gewinnet, der hatt es mit rechte, vnd hatt recht dor zu.

Es mag auch die mhan deme die gabe gegeben wirt vorwerken wedder den die szc yme gegeben hatt das sze yme slechtes ledig wert, alze duess buch hie vor saget: wy ein soen sin erbe vorwerket, szo vorwerket jenner auch sine gabe.

Die gabe heisset stede die vor deme richter geschutt. die heisset auch stede die mit der scrifft geschutt. die heisset abir allerstedest die mit der gewerre geschutt.

Wer sich an synem rechten nicht vorsumen mag. der xxxiij artikel.

Das riche vnd die Swobe die mogen sich nicht vorsumen an orem erbe die wyle sze ertzugen mogen.

Duesz recht gab en konnig Karlus do der hertzoge Bertolt mit deme Karolo' jn Rome vill vnd das erobertt etc.

Wo ein eyn recht anfeidt, do sal he auch recht nhemen. der xxxiiij artikel.

Ein iglich mhan der vsz einem lande ist vnd kommet in das ander, vnd wel he do gerichte recht nhemen vmb ein gudt

[1] Am Rande ist hier von der ursprünglichen Hand die Bemerkung: Von obbirgabe sue den gantzen artikel.

das in deme lande ist vnd lidt, he moss nemen recht nach des landes rechte vnd gewonheit.

Von vnzidigen kinderen ab die in der ehe geboren werden. xl artikel.

Wan ein mhan ersten ein wip nymmet, gewinnet sze ein kint vor erer rechten zeit, me mag das kint beschelden an sinem rechten. gewinnet ein wip kinder nach yres mannes tode, me mag es auch bescheldin an sinem rechten, wen es zu spede ist kommen.

Die zweyger schlachte kinder, die sze rechtfertigen wil, sint sze gedegen kinder, szo salme ore zal rechen ein vnd vertzig wochen. die eyne woche ist zu gnaden dor zu gesactzt. der meyde kinder ohne eyne wochin vertzigk. ditz gerichte sol vor der phaffheit geschein.

Vnd magmen die kinder obbir kommen das sze zu spede edder zu froe kommen sint, sze enerben ores vatter gudt nicht. sze enerben auch or mutter gudt nicht. den es erben je die nechsten erben.

Von rechtelosszen luden. xlj artikel.

Wer eines mannes ehewip behorret, edder maget edder wip notzoget, nymmet he sze dor nach zu der ehe, ehekinde gewinnen sze nummer met eynander. vnd das sagen wir vch hernacher basz von der ehe.

Kempen vnd ore kinder,[1] vnd alle die jennen die vnehelich geboren sint, edder die dipheit edder die rechten strossen raub zu gelden bezwungen sint, edder hudt edder hoer geledigct hain vor gerichte, die sint alle rechtloesz.

Die vnelich geboren sint die gewinnen ore [recht] wedder, ob sze elichen heuratt thun. sze erben aber kein gudt von jren frunden. aber ore kinder erben wol von oren frunden ore erbgudt.

Wie lange eyn mhan hueszere haben magk. der l artikel.

Ein mhan mag hueszere hain szo lange alze he magk sich mit eyme swerde gortten vff die siden, vnd mit eyme schilde vnd sper vff eime phert sietzen mag, vnd me sectzet yme cynen steg zu deme rosse der eyner ellen hoch ist, vnd

[1] In der Handschrift steht: rechtem vnd oren kinden.

me sal yme den stegk reiffen halden, vnd ab he eyne mile geriden magk. he mag thun vnd lasszen die wile mit syme gude alze ab he vertzig jor alt were.

Den mhe keine vormunden geben sal. der lxxij artikel.

Alle die zu der ehe nicht gegreffen habin vnd vnehelich geboren sint, vnd die sich eheloisz vnd rechtloys gemacht hain mit vnthaden orer rechte, den salme keine vormunden geben. wan dennoch gebricht en noch manniches rechten das die hain die ehelich geboren sint.

Do ein recht annymmet sal he auch wortten.[1] lxxxix.

Wir sprechen: wor ein mhan recht fordert, dor sal he auch recht nhemen.

Ohne geistliche lude: die clagen wol an wertlichem gerichte, vnd me mosz sze beclagen an geistlichem gerichte, wan vmme eyne sache. vnd ist es das ein geistlich mhan eynen wertlichenn beclaget vmme gelde, die richter sal yme zu hant richten. vnd wil he jme sine phenninge zu hant geben, edder gude phande, die sal he nhemen. vnd die geistliche man claget wol obir den wertlichen szo.

Vnd die leyge die claget wol obbir den geistlichen vor geistlichem gerichte. vnd der richter sal yme richten obbir den geistlichen, vnd nicht dan vmme gulde.

Von vorstandt vnd burgeschafft zum rechten.[2] der lxxxx artikel.

Wer vor gerichte geschuldiget wert, edder die do die clage tudt, vnd wilme es haben, sze mosszen borge vmme die clage sectzen, ab sze nicht gudt jmme gerichte habin.

Wer nicht borgen hat, den sal die fronebodde behaldin.

When der mhan zu vorsprechen nymmet, der sal sin vorspreche sin.

Von antwortten des he angelanget mochte werden. der ci artikel.

Vmme alle sache darme eynen mhan vmme belanget vnd dar ist zuentkegen, dor sal he vmme antwortten.

---

[1] Am Rande steht von der ursprünglichen Hand: Wo ein recht fordert, sal he auch recht nemen.

[2] Am Rande ist von der ursprünglichen Hand bemerkt: Borgen zum rechten.

Ane sin eygen: dar sal he nicht vmme antwortten alze diss buch hie vor spricht. vnd vmme lehin: dor sal ein mhan vmme antwortten vor sinem herren.

Das recht saste Constantinus vnd sanct Siluester.

Borgen sectzen sine clage zu forren vnd der[1] ander dor vff zu antwortten.[2] der cviij artikel.

Jst es das zwene mhan vor gerichte ghen vnd clagen vmme gulde — das ist schult — or eyner den andern an, edder vmme ander vngerichte, die sollen borgen sectzen: der eyne das he sine clage follen forre, der ander das he zu der clage antwortte alze recht ist.

Haben aber sze gudt in deme gerichte das der clage wert ist, szo endorffen sze keine borgen sectzen.

Von vrteil zu schelden. der cx artikel.

Jst es das ein mhan ein vrteil wedderruffet, das salme zchehen an den richter hoicher herren, vnd zu lesten an den konnigk.

Dor sal die richter sinen bodden zu geben. vnd geschutt duesz in eyner graueschafft edder marcke, do sollen die bodden [sin] frie lantsassen. geschut es aber in eyner statt, so sollen die bodden sin welcher hande lude me wel, die an oren [rechten] volkomen sein.

Die sal die richter bekostigen.[3] me sal jo zwen gebin zwene becher vol wins vnd brott. der herren sollen zcwene sein, vnd sechs knechte. me sal den herren vehir gerichte geben, vnd den knechten zcwey. vnd iglichem pherde vehir moisz haberen zu tage vnd nacht, vnd hauwes genugk. me sal die pherde vorne besclan, vnd hinden nicht. der pherde sollen achte sein, vnd der manne achte.

Vnd ist das vrteil wedder worffen vff schwebischer erden, szo der konnigk dor kommet zu Schwabin, dor sollen die bodden henkommen. vnd sollen der vrteil zu ende kommen von deme tage obbir sessz wochen.

---

[1] In der Handschrift steht anstatt vnd der: vnder.

[2] Am Rande finden sich hier die zwei Bemerkungen: Borgen zu sectzen sine clage vsz zu forren. Borgen zu sectzen zur clage zu antwurtten.

[3] In der Handschrift steht: bekrefftigen.

Vnd alze das vrteil deme richter wedder gegeben wert vor deme es wedder ruffen wert, der die vrteil wedder warffen, hat he sze nicht follenfurth vor deme konnige, he sal deme richter gelden sine kost die he gethan hatt mit sinen bodden etc.

Von welcher hoichen hant das gerichte ist, dor magme wol ein vrteil anzchehen.

Die erste hant des gerichtes das ist der konningk. die ander hant ist deme es de konnigk liget. die drette hant mag nummer vorbas gerichte vorligen dor es den luden an oren lip ghet edder or blut zuuergissen. wer es aber do obbir thut, der tudt wedder godt, vnd wert schuldig an alle den luden do die verde hant obbir richtet.

136. Wie der konnig hob gebeden sal.

Wan der konnig hob wel gebedin, ober sechs wochen, szo sal he den forsten vnd anderen herren solchs vorkundigen mit vorsegelten briffen.

Die sollen ohn suchen in dudischen landen. wider nicht etc.

138. Veste zubuwende.

Ohne des lantrichters orlob magman wol grabin in die erden alzo tiff alze eyn mhan mit eyner schuppen vszgeschissen mag ohne schemel.

Me mag wol buwen dryer fadem hoich mit holtze edder steinen obbir der erden, ohne zinnen vnd ohne erkener, vnd ohne alle gewer.

Me mag auch eynen hob an ebener erden vmmefangen ohne synen orlob mit eyner murren die szo hoich ist, wan eyn mhan sictzet vff eynem pherde, das he mit eyner hant obin dor vff gereichen magk, ohne zinnen, vnd ohne brustwere, vnd ohne allerley werre vnd vestenunge.

Aus 153 = L 160b von der Mitte weg.[1]

Wo abir in eyner stat vffinberliche wucherer sein, vnd cristen sein wollen, dor vmme hat ohne der here des die stat

[1] Am Rande steht von der ursprünglichen Hand: Von wucher straffe. Hiezu hat eine andere bemerkt: so sehr hartt, aber recht ist.

ist edder sein richter zu straffen. des glichen den auch der den wucherer vorthedinget.

Vnd me sal den wucherer mhannen, das he nicht mher wucheret, vnd das he den wedder gebe. dor zu salme jn drey stunde vormhanen. vnd ist he dor nach nicht gehorsam, szo sollen sze die geistlichen richter dor zu swingen mit dem banne. vnd hilffet das nicht, szo sollen die wertliche richter sze werffen vssz der stat.

Vnd die richter sollen or gudt nhemen, vnd sollen do von den wucher wedder geben. vnd ist do icht obberig, das sal die richter nhemen.

Der geistliche richter sal yne sine har yme lassen abe scherren. vnd sal yme hudt vnd har abe schradin. das ist der wucherer boisse die cristen sein.

Me sal den wucherer obbirzeugen mit den die den wucher gegeben habin edder mit anderen luden die dor vmme wissen mit dren gezeugen.

156. Von der statmurren.

Wer obbir die stat murren stigt, vnd nicht zu deme thore enninhen ghet, der hadt das heubt vorlorren, wy Remulo geschach.

Doch sal dusse busse niemant liden, sze werde ohme den von den forsten vffgelegt.

Aus 157 = L 170b und c.

Me sal alle eyde swerren by godde vnd den heilgen.

Wert ein man gefangen, vnd kan nicht loesz werden, he engebe den hundert phunt edder mher, edder swerre etwas anderst zu geben, sagen etliche he sy den eidt nicht zu halden schuldig. es meynen auch etliche, he solle den eidt halden, vnd das gudt geben, vnd dor nach das deme richter clagen: vnd der sal dor obbir richten alze ab he kegenwertig clagte, vnd jme sin gudt wedder forderen.

Wer aber eynen meineidt swert, edder wer eynen den zu thune zwinget, die sin beyde schuldigk. vnd me sal sze beyde glich busszen. vnd wer des selp obir wiszet wert, das [he] eynen meineidt gethan, den mag der geistliche richter vorbannen, vnd der werltliche richter sal jme xl adder mhe slege sclan.

wert he aber drey stunde obir recht der schulde, me sal jme die hant abe sclan.

158. Von den zwelff scheppen.

Es ist gewonheit, das me zwelff scheppen nymmet die deme [richter] sollen helffen richten. vnd heisszen scheppen.

Die sollen wiesze lude sin, vnd vor gerichte vmb eyne igliche sache vrteil fynden. so sal das minste deme meisten folgen.

Sze zchehe auch wol or vrteil an den hoen richter. das sollen sze thun alze hie vor gesprochen ist.

Vmme ein vorworffen vrteil das forder dor sal die richter nicht mher vmme fregen. deme das vrteil gefunden wirt etc.

182. Wer korn stelt des nachtes,
der ist des galgen schuldig.

Es sal niemants des nachtes futteren. wer aber das tudt, vnd ist es eynes penninges wert, es ghet yme an die haut. jst [es] eines schillinges wert, es ghet jm an den lip, das me sal en henken.

Vnd ist es das ymant in der kerchen stelt, me zudt en mit rechte heruss, tudt he es des nachtes. tudt he es des tages, szo galt das pennig wert den rehtern dumen, vnd das schillig wert edder mher die rechten hant. tudt he die tott zum andern mal, me sclett yme den andern dumen abe. tudt he es zum drettenmal, me sclett yme die hant abe etc.

186.

So zwene zu gliche vff ein gudt clagen, vnd sprechen es habe en ein herre edder ein ander man zu eygen gegeben, edder zu lehen geleygen, edder vorsactzt, vnd kommen beyde vor gerichte, vnd der eyne zudt an eyne gewerre, des glichen der ander, vnd sprechen beyde sze haben den besictz, vnd ist es eygen phandunge eddir farende gudt vnd lidt im gerichte dor es beclagt ist, en sal der richter einen tag geben, das sze beyde oren besictz erwissen.

Der sinen bewissz vnd besictz bybrenget, der hadt behalden. der sinen nicht brengt, der hatt vorlorren. brengen sze beyde, szo behelt der beste bewisz etc.

194. So eyner deme anderen sein phert ligget.

Liget [eyner deme anderen] ein phert an eyne[1] stat, vnd benent yme die stat, vnd liget es yme vmb sust, vnd geschut yme an die stat icht, he bosset yme dor vmme nicht, ab he es ridet rechte reisse vnd vor die stat die he yme nante.

Geschut yme dor obbir icht, he moiss es yme gelden.

Nymmet es aber die gemeyne todt hen, he en gilt nicht.

Wirt es vorstollen, he moisz es gelden.

196. Von tuben vnd pagen.

Hat ein mhan tuben edder pogen die heimelich edder gewont sein, vnd sze flegen von dannen vnd her wedder, die wile sze das thun seint sze sein. vnd wo sze hen flegen vnd nicht her wedder in vehir tagen, wer sze dor nach fehet, des seint sze. wo he sze aber in den tagen fehet, szo ist es dipheit. vnd kompt es vor den richter, he sal sze wedder geben.

204. So ein frauwe swanger ghet nach ores mannes tode.

Tregt ein frauwe ein kint, vnd or mhan sterbet, das wip salme nicht wissen vs ores mannes gude, sze sie dan genesszen des kindes.

V.

Aus diesen Proben ergibt sich mehrfach, dass der Text des ‚Landrichters' von Witzenhausen an Verstössen leidet, welche zum Theile ihren Grund ganz ersichtlich darin finden, dass der Schreiber desselben dieses und jenes in seiner Vorlage nicht lesen konnte oder nicht verstand.

Welches diese Vorlage gewesen, ist zur Zeit unbekannt. Möglich aber bleibt es immerhin, dass sie gleichfalls einem früheren Stadtbuche, und zwar wohl von Witzenhausen selbst, einverleibt gewesen. Von einem solchen ist auch sogar ausdrücklich im ‚Landrichter' selbst die Rede. Ganz am Ende, auf dem Schlussblatte desselben, ist nämlich von junger Hand bemerkt, dass ihm noch ein Stadtbuch voranging, welches nach dem grossen Brande bis zu dem jetzt in Rede stehenden ‚geschrieben und geführet worden' ist.

[1] In der Handschrift steht: syne.

Unter diesem grossen Brande ist wohl jener zu verstehen, welcher am 4. October 1479 ausbrach, und welcher der Stadt Witzenhausen ‚alle ore statbucher registra priuilegia segel vnd breue vnd wesz so upp orem raithuse by dem rade gewesen ist‘ vernichtete. Wie man genauer weiss, bewog dieser Verlust alsbald den Bürgermeister und Rath, einmal sich um eine Erneuerung der Stadtfreiheiten zu bekümmern, welche sie auch von dem Landgrafen Heinrich als Vormund der jungen Fürsten Wilhelm I. und Wilhelm II. unterm 30. Jänner 1480 erlangten: insbesondere aber haben sie sich — wie Kopp a. a. O. I §. 11, S. 19, bemerkt — einige Zeit hernach, da die Sache gleichwohl noch im frischen Andenken war, nämlich den 4. Februar 1482 zusammengesetzt, und vor einem Notario und Zeugen den Inhalt ihrer Privilegien und Statuten, so wie ihnen derselbe aus deren öftern und vielfältigen Verlesung noch gar wohl erinnerlich war, auf ihren geleisteten Eid und Pflichten ausgesagt und niederschreiben lassen. Kopp theilt auch die hierüber gefertigte Urkunde unter den Beilagen zum ersten Bande seines bekannten Werkes Nr. 3, S. 5—12, vollständig nach dem Originale im Rathhause von Witzenhausen mit.

Wie sich aus ihr ergibt, ist bei dem erwähnten Brande die gesammte Stadtregistratur, beziehungsweise das gesammte Stadtarchiv ein Raub der Flammen geworden, also auch, abgesehen von einer etwa besonders daselbst vorhanden gewesenen Handschrift des sogenannten Schwabenspiegels, die dort befindlich gewesenen Stadtbücher. Es erübrigte demnach, was namentlich die letzteren angeht, nichts anderes, als dass man ein neues anlegte. Das dürfte nun wohl jenes gewesen sein, worauf die vorhin angeführte Nachricht aus unserem ‚Landrichter‘ geht.

Erwägt man hiebei, was ich bereits oben S. 268 berührt habe, dass Kopp bei der Beschreibung des Stadtbuches von Witzenhausen, von welchem er a. a. O. I § 29 handelt, ausdrücklich bemerkt, es sei aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, so möchte man einen Augenblick versucht sein, auf den Gedanken zu gerathen, er habe vielleicht dieses nach dem erwähnten grossen Brande vom Jahre 1479 angelegte und bis zu unserem ‚Landrichter‘ fortgeführte Stadtbuch vor Augen oder im Sinne gehabt. Die ganze Beschreibung indessen, welche er

gibt, passt so genau [1] auf unseren ‚Landrichter' selbst, dass man zu der anderen Annahme nur unter dem Schlusse berechtigt wäre, dass dieser auch äusserlich — wenigstens so weit es sich um den sogenannten Schwabenspiegel handelt — nur eine ganz und gar ängstlich treue Copie des vermeintlichen früheren Stadtbuches sei. Wahrscheinlicher bleibt unter solchen Umständen am Ende doch wohl, dass Kopp nur bei der Altersbestimmung, welche er für unseren ‚Landrichter' angegeben, etwas zu weit rückwärts gegriffen.

Beruhige ich mich vor der Hand hiebei, so weiss ich allerdings bezüglich des Stadtbuches von Witzenhausen, welches nach dem grossen Brande vom Jahre 1479 begonnen und bis zu dem jetzt noch vorliegenden fortgeführt wurde, nicht, ob es gegenwärtig noch vorhanden sein mag oder nicht. Ob es an seiner Spitze auch das Landrecht des sogenannten Schwabenspiegels gehabt oder nicht, ob weiter im ersteren Falle selbes die Vorlage für unseren ‚Landrichter' geworden oder nicht, ist mir ebensowenig bekannt.

Gleichviel indessen, ob sich die Sache so oder so verhält, gerade er bleibt fort und fort ein eben so interessanter als wichtiger Beleg dafür, wie — zweifelsohne schon früher, entschieden nachweisbar aber noch — im 16. und 17. Jahrhunderte das Landrecht des sogenannten Schwabenspiegels in besonderer Gestalt, wie sie nunmehr Jedermann ersichtlich ist, mit dem im tagtäglichen Gebrauche befindlich gewesenen amtlichen Stadt- und Bürgerbuche von Witzenhausen in der engsten Verbindung gestanden.

[1] Wenn Kopp als Aufschrift auf dem Vorderdeckel des Einbandes ‚Landt-Richter, Bürger- und Stadt-Buch' bemerkt, und nach meiner Darstellung oben S. 269 nur die technische Bezeichnung ‚Landt-Richter' schwarz und weiter nichts mehr als in zwei Zeilen ‚und Stadt-Buch' zu entdecken ist, so ändert das wohl an der Sache selber nichts, indem eben seither im Laufe von mehr als einem Jahrhunderte das wahrscheinlich auch roth geschrieben gewesene ‚Bürger' als erste Zeile der ganzen drei Zeilen umfassenden Bezeichnung ‚Bürger- und Stadt-Buch' sich von dem theilweise ganz und gar abgeriebenen Lederüberzuge äusserst leicht weggewetzt haben kann.

Beiträge zu den Sammlungen von Briefen Philipp Melanchthons.

Von

Adalbert Horawitz.

Bei meinen Vorarbeiten zur Herausgabe der ungemein reichhaltigen und für die literarischen Verhältnisse des Reformationszeitalters sehr instructiven Correspondenz des Kaspar von Niedbruck wurde ich auf mehrere Briefe Melanchthons geführt, die in den Codicibus 9737 i. und k. der Wiener k. k. Hofbibliothek (Caps. Koll. II, III, XIII und XVII) enthalten sind. Ausserdem fand ich noch einige andere Episteln und Schriftstücke Melanchthons in dem Codex 9737 h. (Caps. Koll. II—IV) derselben Bibliothek. Von der Ueberzeugung ausgehend, dass auch keine Zeile des trefflichen „Praeceptor Germaniae" geringgeschätzt und der Vergessenheit überlassen werden dürfe, übergebe ich im Folgenden diese selbst Bretschneider (Corpus Reformatorum) unbekannten Documente der Oeffentlichkeit. Ich thue dies trotzdem, dass vier derselben in dem soeben erschienenen werthvollen Supplemente zum Corpus Reformatorum (Philippi Melanchthonis Epistolae, Iudicia, Consilia Testimonia Aliorumque Ad Eum Epistolae Quae In Corpore Reformatorum Desiderantur disposuit Henricus Ernestus Bindseil etc. Hallis Saxonum G. Schwetschke 1874) edirt wurden. Denn diese Edition ward nach Chmels schätzbarem Verzeichnisse der Wiener k. k. Hofbibliothek II. Bd. S. 235 f. veranstaltet, an welchem Orte — an dem man allerdings dergleichen nicht suchen wird — jene Briefe, nicht nach den Originalen, sondern nach einer späteren Abschrift (in Cod.

10364) mitgetheilt wurden. Diess ergab aber mehrfache Varianten; bei nr. V und VI meiner Sammlung konnte ausserdem noch die bei Chmel a. a. O. fehlende Datirung beigebracht werden. An sie schliesse ich drei in Codex 9737 i. k. befindliche unedirte Briefe des Joachimus I. Camerarius an. Wenn die letztere Mittheilung auch gegen die herrlichen Schätze der Camerariussammlung in München gehalten [1] unbedeutend erscheinen mag, so richten sich diese Briefe des geistesverwandten Strebegenossen — die ich aus von Niedbrucks Correspondenz heraushob — wohl am besten an die des grossen Freundes an. Ihnen folgt ein für die Charakteristik Niedbrucks wichtiges Schreiben desselben an Flacius Illyricus. Bevor ich den Text der Briefe — mit möglichster Schonung der Orthographie — mittheile, soll vor Allem über die Person des Adressaten Einiges beigebracht werden, das allerdings bei der Veröffentlichung der Correspondenz von Niedbrucks noch manche Erweiterung und Vervollständigung erfahren dürfte.

Kaspar von Niedbruck, wie es scheint in Metz geboren,[2] gehörte einer angesehenen lothringischen Familie an.[3] Schon um das Jahr 1429 wird ein Grosse Hannes de Nidebrucken erwähnt, welcher der Stadt Metz abgesagt und mit ihr in Fehde gerieth. Durch die zwei Söhne eines N. von Nidbruch, über den ich weiter nichts weiss, theilt sich das Geschlecht in zwei Linien; die eine mit dem Doctor der Medicin Johann Bruno beginnend, ward 1541 in den Adelstand des römisch-deutschen Reichs erhoben, die andere begründete Hans Marschall von N., aus dessen Ehe mit Marie de Sulon Kaspar und Nicolaus (lebte noch um 1563, nicht mehr um 1574) entstammten.[4]

[1] Ihre Kenntniss hat uns Karl Halms nie rastende Thätigkeit in jüngster Zeit erschlossen. Vgl. Halm, Ueber die handschriftliche Sammlung der Camerarii und ihre Schicksale. München, akademische Buchdruckerei 1873, und Verzeichniss der handschriftlichen Sammlung der Camerarii in der Staatsbibliothek zu München, verfasst von K. Halm. München 1874.

[2] Diess lässt sich aus der Aufschrift eines bisher noch unedirten Briefes Martin Bucers an Nidbruck schliessen, der ihn um 1546 ‚Mettensis' nennt. Vgl. auch den Brief des Kasp. Brusch an Niedbruck in Horawitz Kasp. Bruschius 1874. S. 225.

[3] Darauf deutet schon der Name hin; ‚Tu nobilitatem clarissimis parentibus adeptus' schreibt Gessner in der Dedication.

[4] Cf. J. Siebmacher, Wappenbuch. Nürnberg 1870. p. 51. Dort auch t. 33. das Wappen der Niedbrucks.

Kaspar erwuchs in humanistischen und juridischen Studien, pflegte dieselben 1547 in Italien,[1] aber auch in Wittenberg, wo er bei **Flacius Illyricus** Vorlesungen über Aristoteles' Politik hörte.[2] Sowohl mit Illyricus, als auch mit dem Wittenberger Kreise, vornehmlich mit Melanchthon, Camerarius, Paul Eber, Kaspar Peucer, Hubert Languetus u. A. blieb er fortan in Verbindung. Was von seiner Anstellung als Director der Hofbibliothek gefabelt wird, entbehrt aller Begründung;[3] nachweislich ist nur, dass er im Januar 1553 Hofrath bei König Ferdinand geworden, dass er für Erzherzog Maximilian, zu dessen Partei ihn seine evangelische Ueberzeugung führte, literarische Aufträge besorgt, dass er u. A. für die Verbindung zwischen Maximilian und Melanchthon thätig war.[4] Am Hofe vertritt er die freiere Richtung, er ist es u. A., der für die böhmischen Brüder intervenirte.[5] Am 26. September 1557 starb er zu Brüssel[6] wahrscheinlich auf einer Gesandtschaftsreise, deren er im Auftrage des Königs viele zu unternehmen hatte. v. Niedbrucks Ansehen in den gelehrten Kreisen war gross, seine ungemeine Gefälligkeit in der Unterstützung wissenschaftlicher Strebungen erwarb ihm überall Freunde und Lobredner,[7]

---

[1] Brief von Niedbrucks an Sigismund Gelenus, 2. März 1533 (Ms.): Cum anno 47 Patauii studiorum causa essem, memini me tum ibi te videre, verum quia non diu ibi mansi, Bononiam concedens non potui tecum familiariter contrahere studiorum communicationem. Nach Gessner soll er auch geläufig italienisch und spanisch gesprochen haben.

[2] Cf. Flacii Illyrici Refutatio Invectivae Bruni.

[3] Was Lambecius (Comment von I. 33) Mosel und ihnen nach Alle erzählen, dass v. Niedbruck der Nachfolger Cuspinians gewesen sei, ist schon darum ein nonsense, weil Cuspinian 1529 starb, v. Niedbruck noch um 1546 junenis (von Bucer) genannt wird, 1547 aber in Italien studirt. Uebrigens ist ja erst Hugo Blotius der erste wirkliche Hofbibliothekar.

[4] Sein Gehalt betrug — ausser dem, was er aus dem Hofstaate des Königs von Böhmen bezog — monatlich 10 Gulden. Siehe Firnhaber, Hofstaat Ferdinands I. (Archiv XXVI. S. 14). — Am 16. Juli 1555 bestätigte ihm Herzog Karl von Lothringen seinen Adel.

[5] Cf. A. Gindely, Geschichte der böhmischen Brüder. Prag 1857. I. S. 428. 429.

[6] Seinen Tod beklagt Melanchthon (Opera IX. 360), auch Blahoslav hört davon (cf. Gindely I. 430).

[7] Beweise dafür gibt seine Correspondenz in reicher Fülle, u. A. aber auch die Zonarasausgabe von Hieronymus Wolf um 1556.

u. A. widmete ihm K. Gessner in den schmeichelhaftesten Ausdrücken den Anhang seiner Bibliotheca universalis (1555). Niedbrucks lebendiges Interesse gehörte der Kirchengeschichte an, und zwar ist es die genetische Entwickelung des christlichen Lehrbegriffes und die Kritik an den durch ‚Menschen geschaffenen' Einrichtungen, was ihn besonders anmuthet. Diese Studien begründeten sein klares Verständniss und den brennenden Eifer für die Sache der Kirchenverbesserung, wie die unermüdete Hingabe an die Arbeiten des Flacius Illyricus und seiner Genossen. Hier ist er nicht bloss Vermittler, sondern auch Rathgeber geworden; so hat er zum ‚Catalogus testium veritatis' angeregt, fortwährend für das grosse Werk der ‚Centuriatoren' Winke und Material geboten, nicht minder aber Vermittelung und thatkräftige Unterstützung.[1] In seiner Bibliothek sammelte Marcus Wagner d. J. ein halbes Jahr für die Kirchengeschichte der Centuriatoren. Niedbruck verschaffte demselben auch Empfehlungsbriefe an hohe Gönner, sorgte für seinen Unterhalt und gewährte ihm die Reisekosten. Und weiters war es Niedbruck, der mit allem Eifer daran arbeitete, Melanchthon und Flacius zu versöhnen,[2] wie er denn überhaupt eine milde und irenische Natur gewesen zu sein scheint. — So bedeutend er aber unter den Gelehrten seiner Tage dastand, dennoch wurde — so viel ich wenigstens weiss — keines seiner Werke zum Drucke befördert; Gessner gibt a. a. O. als Werke Niedbrucks an:

1. Catalogus singularum lectionum quotidianarum 16 ms.
2. Quaestiones in I et II partitionem dialecticarum.
3. Quaestiones dialectices in 16.
4. Expositiones variarum dictionum graecarum et latinarum.

Die k. k. Hofbibliothek zu Wien aber verwahrt unter ihren Manuscripten folgende Schriften Niedbrucks:

1. Leges ordine Alpha et Beta collectae cum indicatione praecipuorum authorum, qui in eas scripserunt nr. 10366.
2. Adversaria iuridica nr. 10354.
3. Dictata ab eo in Academia Aurelianensi excerpta et scripta nr. 10371.

[1] Vgl. darüber W. Preger, M. Flacius Illyricus und seine Zeit. Erlangen 1859 und 1861. II. 418 ff.

[2] Preger a. a. II. 13 ff. c. 20. n.

4. Commentariolus ex lectione Homeri, Demosthenis, Ciceronis nr. 9703.
5. Collectio sententiarum graecarum nr. 9665.
6. Sylloge variarum vocum et sententiarum graecarum cum interpretatione latina nr. 9700. Aus dem Jahre 1541.
7. Adversaria ex variis auctoribus nr. 9701.

Am besten wird man Niedbrucks Sinnesart, Wissen und Begabung aber wohl aus der aus Hunderten von Briefen bestehenden Correspondenz ersehen können; sie zeigt ihn im Verkehr mit Georg Aigmaier, Arnold Arlenius, Caspar Brusch, Martin Bucer, Johannes Calvin, Joachim I. Camerarius, Georg Cassander, Matthäus Collinus, Elias Corvinus, Jacob Debilleu, M. Flacius Illyricus, Nicolaus Gallus, Johannes und Konrad Gessner, Justinus Gobler, Cornelius Gualther, Sebastian Gross, Thaddäus Hagek, Joh. Bapt. Heintzel, Sigismund von Herberstein, Johannes Herold, Johannes Hoppius, Daniel Hornung, Michael Hospitalis, Conrad Hubert, Andreas Hyperius, Erh. von Kunheim, Hubert Languetus, Peter Lottichius, Johannes Mathesius, Daniel Mauch, Ph. Melanchthon, Thomas Mitis, Franciscus Moschenius, Martinus Mylius, Johannes Oporinus, Valentinus Pacaeus, Hieronymus Pesolt (Besold), Heinrich Petri, Casp. Peucer, Val. Poullain, Petrus a Rotis, Sim. Sartius, Johann Segger, Johannes Sturm, Georgius Tanner, P. Vergerius, Caspar Vogel, Johannes Wigand, Wolfgang Wissenburgius, Hieronymus Wolf und Andere. Es soll meine nächste Sorge sein, diesen Briefwechsel in rascher Folge der allgemeinen Benützung zugänglich zu machen.

Was nun hier gegeben wird, bietet — so gering es auch sein mag — Beiträge zur Charakteristik nicht bloss Niedbrucks, sondern selbst Ph. Melanchthons. Denn auch in diesen kleinen Briefen und Fragmenten spiegeln sich die rastlose Bewegung, die tiefe Ergriffenheit, das felsenfeste Gottvertrauen des wundersamen Mannes wieder. Man fühlt doch die gewaltige Erregung der Zeiten, den schwer lastenden Druck der Verhältnisse mit, unter deren Einflusse Melanchthon schreibt. Auch hier bilden die liebevolle Besorgniss des treuen Hirten um seine Heerde, die Angst vor den Schicksalen, welche der Kirche bevorstehen, die Kränkung über den Abfall der alten Freunde, der Kummer über die Verwirrungen, welche Flacianer und andere Secten

der Einheit der Kirche bereiten, sowie die Furcht über die Verfolgungen, denen die Protestanten in allen Ländern ausgesetzt sind,[1] den Hauptinhalt der mitgetheilten Briefe. Dazu kamen noch die Türkennoth und die schlimmen Prophezeiungen der Astrologie, der ja Melanchthon — wie bekannt zu Luthers Aergerniss — sehr ergeben war, um in der Seele des grossen Theologen Weltüberdruss und Sehnsucht nach dem Tode zu erwecken. Merkwürdig, dass nun auch er zu Luthers Ansicht bekehrt ward und das Weltende, wie den jüngsten Tag erwartete.[2]

In eine heiterere und frohere Stimmung des grossen Reformators führt uns dagegen nr. XII. der Sammlung ein. Der Brief an Silberborn ist offenbar auf dem Reichstage zu Augsburg um 1530 geschrieben und ist ein Seitenstück zu der freundlichen Auffassung, welche Karl dem V. im Geiste der Reformation zu Theil ward.[3]

Der Brief Niedbrucks (nr. XXII) an Flacius Illyricus, dessen Form den Einfluss der Melanchthonischen Phraseologie zeigt, ist seines Inhaltes wegen wichtig, er zeigt den regen Eifer, die Sachkenntniss und Umsicht Niedbrucks, und gewährt einen Einblick in die Vorarbeiten zum Centuriatorenwerke.

s. l. I. 23. September 1553.

Melanchthon an Kaspar von Niedbruck.[4])

S. D. Clarissime vir et amice carissime.

Etiam de tua integritate cogito, recordans versum dulcissimum, quem ex Sophocle citat Clemens Alexandrinus,[5]

Ἄπαν τὸ χρηστὸν τὴν ἴσην ἔχει φύσιν

---

[1] Cf. auch Corp. Ref. VIII. 740 f., 747, 753.

[2] Diese Ansicht ward übrigens ziemlich allgemein; vgl. darüber meinen Caspar Bruschius, Wien und Prag 1874. In Commission bei F. A. Brockhaus in Leipzig.

[3] Eine lateinische Fassung dieser Epistel findet sich allerdings bei Bretschneider Corp. Ref. II. 430. Dennoch glaubte ich, die treuherzige deutsche Form derselben nicht vorenthalten zu sollen. S. übrigens Bindheil b. c. 61.

[4] Cod. Pal. Vienn. 9737 i.

[5] Strom. 6. p. 741 aus Alead. 108. 2. Cf. Opera Melanthonis VIII. 185 und IX. 436.

scio te uirum optimum[1] cum in omni officio, tum vero in amicitia tueri constantiam. Quod autem ad te non scripsi, partim tribues occupationibus, partim[2] dubitationi meae, quia[3] quo literas mittam, ignoro.[4] Pontanus misit mihi tuam Epistolam ante octiduum. Nunc proficiscenti ad uos Regis Danici legato, doctori Bernhardo Frisio viro praestanti ingenio et virtute dedi hanc epistolam subito, quem de pace harum regionum agentem quaeso, ut amanter excipias et adiuues.[5] Scio tibi magnae voluptati fore eius congressum, propter ingenii excellentiam, eruditionem et prudentiam ipsius. Oro autem filium dei Dominum nostrum Jesum Christum, ut restituat Germaniae pacem. Bene et feliciter vale.

Die aequinoctii autumnalis. 1553.

Philippus.

Clarissimo viro, nobilitate generis, eruditione et virtute praestanti D. Casparo a Nidbruk Consiliario Regio, Amico suo carissimo.

R(ecepi) 14. Octob. 1553.

s. l. II. 23. December 1553.

Melanchthon an Kaspar von Niedbruck.[6]

S. D. Clarissime vir et amice carissime.

Vtrumque praedixit vox diuina in hac delira mundi senecta[7] et futuras esse maiores confusiones generis humani, quam fuerunt antea, et tamen filium dei etiam inter imperiorum ruinam collecturum esse aeternam Ecclesiam voce Euangelii. Hac nos vera consolatione sustentemus et speremus aliqua futura esse Ecclesiæ hospitia. Doleo, Germanicos principes patriam dilacerare et non coniungere vires ad reprimendum

[1] in ist gestrichen

[2] scheint ein et gestrichen zu sein.

[3] ubi gestrichen.

[4] Nunc cum in aulam [?] gestrichen.

[5] Ueber die dänische Gesandtschaft l. c. VIII. 149, 150, 153, die Successionsangelegenheit F. B. Buchholz, Geschichte Ferdinand des Ersten, Wien 1836 VII. 555 ff.

[6] Cod. Pal. Vienn. 9737 i.

[7] Cf. Opera Melanthonis VIII. 185, 790.

communem hostem Turcicum tyrannum. Sed hoc quoque fatale est, causas accersere fati. Jubet autem Filius dei petere mitigationem calamitatum vera inuocatione dei. Id facio nec erunt irrita piorum vota. Scriberem tibi de significationibus astrorum, quae huic anno minitantur atrociter, nisi Viennae scirem esse doctos artifices. Sed profectae dirae significationes sunt et nondum finis est germanicorum bellorum. Mitto tibi pagellas, quarum lectionem tibi non insuauem fore arbitror. Bene vale.

Die 23. Decembr. 1553. Philippus.

Adresse: Clarissimo viro nobilitate generis et virtute praestanti Casparo a Nidbruck, Consiliario Regio, fratri suo carissimo.

s. l. III. 25. Januar 1556.

Melanchthon an Kaspar von Niedbruck. [1]

S. D. Clarissime et integerrime vir.

Et debeo et habeo [2] tibi gratiam, quod et beneuolentiam erga me tuam non sinis extingui et saepe eam literis declaras. Ego quia tabellarios ad [3] te certos non saepe habeo scribo rarius. Sed memoriam virtutis tuae et amorem erga te meum nulla temporum diuturnitas aut fortunae [4] mutatio extinguet. Semper enim virtus diligitur. Mitto tibi exiguum libellum, qui et studia nostra et voluntatem erga Ecclesiam ostendit. Ac dei beneficio mediocris est ecclesiarum in his vicinis regionibus tranquillitas et studia doctrinarum in his [5] vicinis Academiis mediocria sunt, quae ut filius dei λόγος aeterni [6] patris gubernet et adversus turcicam [7] tyrañidem et contra aliorum barbarorum furores protegat, toto pectore eum oro. Quia profecto Ecclesia dei non seruatur

[1] Cod. Pal. Vienn. 9737 i. Dieser Brief ist bei Chmel II. 235 nach Cod. Pal. V. 10364 und danach in Bindseil l. c. p. 382 abgedruckt, jedoch nicht nach dem Originalbriefe. — Cf. Opera Melanthonis VIII. 669 f.

[2] q gestrichen.

[3] v gestrichen.

[4] iniuria gestrichen.

[5] Bei Bindseil fehlt ‚his'.

[6] Chmel liest: aeternus.

[7] Chmel liest: Turciam.

humanis praesidiis, etsi deus praecipit imperiis, ut eam tegant,[1] sicut scriptum est: Reges erunt nutritores tui.[2]

Bene vale, vir optime.

Die conuersionis (Petri gestrichen) Pauli 1556.

Philippus.

Adresse: Clarissimo viro generis nobilitate, eruditione et virtute praestanti domino Casparo a Nidbruck, Doctori juris Inclyti Regis Romanorum, Hungariae et Bohemiae Consiliario, patrono suo colendo.

IV. 22. März 1556.

s. l.

Melanchthon an Erzherzog Maximilian.[3]

S. D. Inclyte Rex et Domine clementissime.

Ut Daniel inter leones sedet et tres viri Israelitae sunt in mediis flammis in Chaldaea, sic in maximis periculis est Regia Maiestas vestra, quae non humanis consiliis regi possunt. Sed cum certissimum sit, homines non solum ad huius vitae mortalis aerumnas et ad exitium conditos esse, Sed Filium dei Dominum nostrum Jhesum Christum crucifixum pro nobis et resuscitatum colligere aeternam Ecclesiam voce Euangelii et non aliter, et velle suam doctrinam audiri et custodem esse sui coetus, sicut cernitur adesse in ipsis flammis apud tres viros et ipse inquit omnes capilli capitis vestri numerati sunt[4], oro eum toto pectore, ut seruet, Gubernet et protegat Regiam Maiestatem vestram et faciat eam vas misericordiae et organum salutare suae animae et Ecclesiae et multis populis. Idem ut multi alii quoque precentur, hortator ero. Reuerenter etiam commendo Regiae Maiestati vestrae hunc nuncium Doctorem Johannem Richter virum integrum et referentem consilia ad ornandam gloriam dei et ad Germaniae tranquillitatem, ac spero industriam et fidelitatem eius Regiae Maiestati vestrae usui et gratam fore. Domi-

[1] Bindseil: regant. Ausserdem sind hier und bei den andern Briefen willkürlich viele grosse Anfangsbuchstaben gesetzt und die Adressen, sowie die Bemerkungen auf der Aussenseite (z. B. über das Datum des Empfanges), weggelassen.

[2] Corpus Ref. VIII. 750, 773.

[3] Cod. Pal. Vind. 9737 h.

[4] Matth. 10—30.

nus Jhesus Christus seruet incolumes Regiam Maiestatem vestram et inclytam Reginam ac Filios et Filias. Amen. Datae Anno 1556 Die 22 Martii, qui fuit dies natalis Max. Aemyliani Imperatoris sapientis et iusti proaui Regiae Maiestatis vestrae.

Regiae Majestatis vestrae

seruus Philippus Melanthon.

Adresse: Inclyto Regi ac Domino Domino Max. Aemyliano Regi Bohemiae Archiduci Austriae et Domino suo clementissimo.

praesentatae 10 May anno 56.

s. l. V. 22. März 1556.

Melanchthon[1] an Kaspar von Niedbruck.[2]

S. D. Etsi in his regionibus domestica bella metuimus, tamen profecto magis angor animo, intuens vestros conuentus, certamina, pericula publica et priuata, et scandala et confusiones imperiorum, quam cogitans de me et de mea familia. Ac filium dei dominum nostrum Jhesum Christum, custodem Ecclesiae suae, oro toto pectore, ut vos gubernet et protegat. O Fili dei Jhesu Christe, qui vere missus es, ut colligas aeternam Ecclesiam, qui pro nobis in cruce victima factus es et resurrexisti et caput es ecclesiae verae, te oro, ut ostendas praesentiam tuam inter nos, qui nunc in summis periculis te inuocamus: propter tuam gloriam prohibe scandala. Tanto in dolore eram, ut nec alia nec plura scribere possem. Bene uale.

Die natali Max. Aemyliani imperatoris sapientis et iusti.

Adresse: Clarissimo viro nobilitate generis prudentia et virtute praestanti Casparo a Nidbruk, patrono suo carissimo In inclyta Vienna.

R. 9. Maii 1556.

[1] Unterschrift fehlt zwar, aber aus Schrift und Stil ist Melanchthon leicht zu erkennen.

[2] Zuerst bei Chmel l. c. II. 234. abgedruckt, doch fehlt die Datirung. Bindseil nahm wohl desshalb den Brief nicht in seine Sammlung auf, ich gebe ihn nach Cod. 9737 i.

s. l. VI. 16. April 1556.

Melanchthon an Kaspar von Niedbruck.[1]

S. D. Clarissime vir et patrone colende.

Etsi recens scripsi, tamen huic nuncio[2] ciui nostro, dedi hanc epistolam, ut a te literas[3] peteret. In Saxonia nunc quidem nihil noui audimus, nisi fontis historiam, qui non procul abest a Brunswiga, qui mirandam vim habet in sanandis membris languefactis paralysi et in[4] sanandis veteribus ulceribus. Scaturigo est in terra metallica, in qua multum est ὤχρας, cuius et in emplastris usus est. Si ad vos fama peruenit, credo multa adfingi. Sed haec quae scribo, vera sunt. Magna vis est haec, etiamsi sola esset, sanare membra languefacta παραλύσει.[5] Multorum fontium miracula leguntur, sed hic fons antecellit.[6] Bene et feliciter vale et rescribe.[7]

Die 16. Aprilis, quo adhuc ante tres horas vidi flagrantem cometam, qui[8] altero mense ardet. Deus seruet Ecclesiam suam et nos in ea.

Philippus.

Adresse: Clarissimo viro, nobilitate generis, prudentia eruditione et virtute praestanti Casparo a Nidbruck Doctori juris, patrono suo colendo.

R. 6. Maii 1556.

Leipzig. VII. 14. Juni 1556.

Melanchthon an Kaspar von Niedbruck.[9]

S. D. Clarissime et integerrime vir.

Plurimum omnino refert habere consiliorum rectorem, ut scis illud σύν τε δύο ἐρχομένω.[10] Etsi igitur non sciebam

---

[1] Zuerst, jedoch ohne Datirung bei Chmel l. c. II. 234. Fehlt bei Bindseil. Ich theile den Brief nach Cod. 9737 i. mit.

[2] dedi gestrichen.

[3] filii [?] gestrichen.

[4] curandi gestrichen.

[5] Chmel: παραλυσι.

[6] Cf. Melanchthons Opera VIII 731, 732, 735, 761, 763, 944.

[7] Ibid. VIII. 695, 731, 743.

[8] Chmel: iam.

[9] Bindseil 392, nach Chmel l. c. II. 233.

[10] Bindseil: ἐρχομένων. Ilias X. 224.

an[1] esses Belgici itineris comes, tamen hanc[2] breuissimam epistolam subito dedi viro illustri, excellenti nobilitate et virtute, Andreae[3] Ungnaden, ut si ad te veniret, te alloqueretur. Hortatus sum, ut tuam amicitiam expetat et tecum familiariter loquatur. συμβουλὴ ἱερὸν.[4] Ideo te oro, ut eum complectaris et consiliis, ubi poteris iuues. Oro autem filium dei dominum nostrum Jhesum Christum λόγον καὶ εἰκόνα[5] ἀϊδίου πατρὸς,[6] magni consilii angelum, ut te et omnes inuocantes ipsum regat et protegat.

Bene vale; die 14. Junii 56. Lipsiae subito.

Φίλιππος.

Adresse: Clarissimo viro nobilitate generis et virtute praestanti D. Casparo a Nidbruck Consiliario inclyti regis Max. Aemiliani etc. amico suo carissimo.

R. 22. Juli 1556.

s. l. VIII. 30. Juni 1556.

Melanchthon an Kaspar Peucer.[7]

S. D. Carissime fili. Si Caspar a Nidbruk[8] ad vos intra triduum venerit, dicas, ut recta ad nos Lipsiam accedat, meque in aedibus Camerarii quærat, ubi etiam, si interero examini, tamen indicari ei poterit, ubi quærendus sim. Si veniet die Jouis, istic me expectet. Nam hoc biduo,[9] deo iuuante, has operas absoluemus. Mitto vobis nuces Myristicas, ut iussistis. Deus vos et nos protegat. Dominus Wolfgangus astabat haec scribenti et flagitat tuum promissum περὶ στήψεως Idem flagitabat filius Joachimus. Nam pater Cygneam[10] profectus

[1] Bindseil: scribam cum.
[2] breu gestrichen.
[3] Bindseil: Andrae. hier ist ein Buchstabe durchstrichen.)
[4] Bindseil: συμβουλὴ Ἱερόν.
[5] ein kleines unleserliches Wort durchstrichen.
[6] Melanthonis Opera VIII. 779. 788.
[7] Bei Bindseil l. c. 394 nach Chmel l. c. II. 233.
[8] Bindseil: Nydbruck.
[9] Bindseil: triduo.
[10] Zwickau.

est. Eius reditus hodie expectatur. Bene vale. Pridie Cal. Julii Zinstag 56.

Philippus.

Adresse: Clarissimo viro cruditione et virtute praestanti D. Casparo Peucero genero suo carissimo.

s. l. IX. 5. Juli 1556.

Melanchthon an Erzherzog Maximilian.[1]

S. D. Inclyte et serenissime Rex.

Domine clementissime.

Mirabiliter et colligit et seruat Filius dei Dominus noster Jhesus Christus Ecclesiam æternam inter Imperia horribiliter tumultuantia in hac vita. Et interdum addit Ecclesiae salutares Reges et principes, ut (melius)[2] propagatio doctrinae magis fieri possit. Tales fuerunt Dauid, Salomon, Josaphat, Ezechias, Josias, Cyrus,[3] Constantinus, Theodosius et alii quidam. Huic coetui, qui et deo carus est in tota aeternitate, et salutaris fuit Ecclesiae, ut et Regiam Maiestatem vestram adiungat filius dei, toto eum pectore oro. Sic in psalmo concionatur deus Regibus. ‚Et nunc Reges intelligite. Aperite portas principes vestras.'[4] Omnino iam opus est Europae Domino, qui in tantis tenebris pontificum de ecclesiae salute cogitet, Et multorum mentes intueatur.[5] Oro autem ipsum filium dei dominum nostrum Jhesum Christum crucifixum pro nobis et resuscitatum custodem Ecclesiae suae, ut Maiestatem vestram semper gubernet et protegat, et faciat, ut Regia[6] Maiestas vestra sit organum dei[7] salutare universae Ecclesiae ad posteritatem. Idem veris gemitibus et precibus petere multos pios homines non dubito. Bene et feliciter valeat Celsitudo vestra. Die quinto[8] Julii 1556. Regiae Maiestati vestrae

addictus

Phillippus Melanthon.

---

[1] Nach Chmel II. 235, bei Bindseil 394.

[2] Gestrichen.

[3] Melanthonis Opera VIII. 726.

[4] Psalm. 2—10, 117—19.

[5] Bindseil hat: intuentur.

[6] Fehlt bei Bindseil.

[7] Dei fehlt bei Bindseil.

[8] Bindseil: 4.

Adresse: Inclyto et Serenissimo principi ac domino domino Maximo Aemyliano Regi Boiemiae, archiduci Austriae, etc. domino suo clementissimo.

De dato 5 Julii anno 56. Φ. M.

s. l. X. 1. Januar 1557.

Melanchthon an Sebastian Gros. [1]

S. D. pax optima rerum,

Quas homini nouisse datum est, pax una triumphis innumeris potior, inquit ille. Ac scio honestissimum senatum vestrum maxime uoluisse et velle, ut et pax esset in Germania et florerent Respublicae iustitia et disciplina, et Deum quotidie oro, ut urbem uestram protegat. Cum autem et initio necessariae defensionis causa iusta arma sumseritis, scimus nos et post bellum non uelle populum ex iustis possessionibus excuti, sed uelle finem belli esse pacem, et supplicum conseruationem ut vetus oraculum praecipit: Non violentur (?) supplices. Debetur autem annua pensio, ut scitis, iusta emptione constituta, uiro clarissimo Vito Ortel [2] Winssemensi Doctori artis medicae, quae numeranda erat in praefectura, quam tenuit Marchio Albertus. Haec pensio iam annos quinque propter bellum non numera est. Orat igitur doctor Vitus, ut amplissimi senatus auctoritate uestri adiuuetur, ut rursus sibi debita pensio numeretur. Ea in re ego quoque uos ualde oro, ut ei opem feratis. Alit viduam matrem et utiliter seruit studiis doctrinarum. Tales in causis iustis tueri, pietas est Deo grata. Oro autem et ego Deum aeternum patrem domini nostri Jhesu Christi, ut vos et vestros seruet incolumes. Bene et feliciter valete. Cal.

[1] Cod. Pal. Vind. 9737 h. Schlecht leserliche Copie. S. Gross, Rathsherr von Nürnberg, ein so frommer Mann, dass er äusserte, lieber die ganze Welt beleidigen zu wollen, als einen guten Priester. starb als Pfleger der Reichsveste am 14. Mai 1558. Cf. Noppitsch Supplement zu Will's Nürnberger Gelehrten-Lexicon I. S. 424. Mit seinem Sohne Sebastian, der in der Donau ertrank (Will, Münzbelustigungen II, 348, 352) stirbt das alte Geschlecht aus.

[2] Ueber Vitus Oertel, Professor der griechischen Sprache in Wittenberg cf. Melanthonis Opera, cf. auch seine Oratio in funere Melanth. ibid. X. 187.

Januarii Anni 1557, qui ut sit faustus et felix ecclesiis et earum hospitiis et nobis et nobis faciat filius Dei dominus noster Jhesus Christus crucifixus pro nobis et resuscitatus Ecclesiae suae custos. Amen.

Philippus Melanthon.

Clarissimo viro sapientia et virtute praestanti domino Sebastiano Gros Senatori inclytae urbis Norinbergae, patrono suo colendo.

s. l. XI. 8. April s. a.

Melanchthon an Wolfgang Tallinger. [1]

S. D. Clarissime vir et amice colende. Sæpe recito uersum in quo numeri sunt graeci poetae Theocriti, sententia uero multo ante diuinitus tradita est. Εὐσεβέων παίδεσσι τὰ λώϊα, δυσσεβέων δ' οὔ.[2] Idem n. vox diuina in psalmo inquit: Generi rectorum benedicetur.[3] Cum igitur deo pie et utiliter seruias in erudienda iuuentute, spero et tuam sobolem deo curae esse. Et ut te et tuos gubernet ac seruet incolumes, eum oro. In filio tuo Casparo indoles idonea est ad virtutem, et doctrinae capax. Nam ipse eum audiui et Nicolai fidem in eo regendo probo, qui et erudito viro eum commendauit exercendum cum aliis auditoribus, quorum consuetudo filio tuo prodesse potest. et filii studia inspiciam. In tantis imperiorum tumultibus oro filium dei, ut suam cymbam, ecclesiam videlicet et in ea doctrinae lucem et disciplinam conseruet, quarum optimarum rerum cura utinam principes sic adficerentur, ut salutaria remedia, non uiolenta vulneribus Ecclesiae quærerent et imitari mallent Samaritanum illum, qui viatori saucio medetur longe aliter, quam qui ferro aut igni membra corporis integra corrumpunt, sed speremus et expectemus auxilium a filio Dei. Bene vale, die 8. Aprilis.

Philippus Melanthon.

[1] Cod. Pal. Vind. 9737 h. Nicht von Melanthons Hand.
[2] Cf. Melanthons Opera X. 487. Theocrit 26, 32.
[3] Psalm. 111—2.

XII.

Philippus Melanchthon Sagtt Dem Johann Silberborn seinen grus.[1]

Deynen brieff darinn du mier der Franczosenn Studiern lobest hab ich mit grossem lust gelesenn. Unnd freuet mich nicht weniger mit den künsten selbst, dann mit den Frantzosen, das In diesem Elenden Unfriedt Welisch vnnd deutsch Landes die Kunste Irgendt ein fridlich ortt und gleich eynn gewysse Wonung vberkomenn habenn. Das du aber von mier begerst, dier etwas von dem Augspurgischenn Reichstage zu schreiben, Wiewol mier dieselbigenn sachen gedechnus gar nicht lustig ist, Jedoch damit ich nicht die fromsten man vndienstbar geschehenn werde, wil ich Deinen Willen wilfarenn vnd wie der poet spricht: der anfangk soll seinn vom Jupiter, also wollenn wier anfangen vom Kayser, dan in dieser Versamlung habe ich nichts loblichers erkendt, dan die Historia des Keisers. Es hatt ohn Zweifel bey euch gros Verwunderung sein stete glückselikeit, dis ist aber noch weidt wunderlicher vnd eherlicher (?), das ehr In so grossen glück vnd Wolfartt, so Ihm alle dingk nach seinem Willen vergehen, solche messikeitt des gemüths behaltett, das man an Ihm nicht spüren magk in einichen Wort oder werck, das ehr ein wenig stoltzer wehre. Welchenn Kaiser oder Kunnig kanstu aus den Historien antzeigen, den glückliche dingk nicht verwandelt habenn? In diesem einigen hatt des glücks gunst nicht mogen das gemuth vonn seiner Standhafftikeit abwerfenn, kein begier, kein zeichen der hoffart, oder der grausamkeitt mag an Ihm gemergkt Werdenn. Den Das Ich andere Dingk schauenn lass Ihn dieser sach des glaubens, darin er widder uns von den Widdersachern mit wunderlichen listen Wirdt angetzundt Hadt ehr bisher die vnsernn freuntlich gehort. Aber sein Innerlich (?) leben ist vol aller ærlichsten Exempeln, der Keuscheit, messekeidt vnnd Sparsamkeit. Die Haustzucht, welche vortzeiten bey deudschen Fürsten Gantz ernstlich Wass, wirt itzt allein vnther des Kaysers Hoffgesindt gehalten, darumb kan kein Vnfromer sich

---

[1] Cod. Pal. Vind. 9737 h.

einmengen Inn seinen dienst, zu Freunden gebraucht ehr alleinn fürtrefflicher männer, Welche ehr selbst vmb der tugent Willen mit erkentnuss erwehlet vnnd wie man sagt, das Kaiser Alexander sonderliche gefallen gehabt hab am beywonen Vlpiani, Des Juristen also hor ich, das vnserem Kaiser der aller gehaimste gewest der fromste vnd weiseste man vnd gantz ein ander Ulpianus,[1] daraus magstu nhu abnehmen vom wyllen vnd sitten des Kaisers. Dan es ist ein Ider dermassen gesittet, wie die Jenigen, mit denen ehr vmbgehet. Darumb als ich den Kaiser habe angesehenn, gedaucht mich, Ich sehe einen aus den lobligsten Heldenn vnnd Halbgotternn, die Vortzeitten vnter den menschen, als wier glauben gewont habenn, vnd habe geachtet, das viel wahrhafftiger Im Gebüere, das Oracius vom Kaiser Augusto geschrieben hatt, Dan demselbigen, Wie fast ehr ist ein from vnnd löblich furst gewesen. Nemlich also ‚das gestirn vnd die fromen gottern haben dem erdtreich nichts grosser noch bessers gegebenn, dann diesenn.[2] Vnd werdens auch nicht gebenn, obgleich die alten guldenen zeitten widder kemen‘. Diese dingk habe ich vom Kaiser zu schreibenn gehabt, die mir zu gedencken lustig wahren. Vnnd achtet, sie wurdenn dier auch lustig werden. Den wehr solt nicht lust habenn an diesem zusamstymmen vnd vereinigung der allerschonsten thugenden, Zuvoraus in einem so grossen fürsten. Die ander Historia des reichstags Hatt ein lange Tragoedia.[3] . . .

Fragmenta epistolarum Ph. Melanchthonis.[4]

XIII.

S. D. Locutus sum cum Pontano de illo negocio, de quo consuluisti eum. Is respondit se nihil dubitare quin Cancel-

---

[1] Es ist der Kanzler Mercurinus gemeint.

[2] Der lateinische Text lautet:

Hoc nihil maius meliusve terris
Fata donauere, bonique Divi
Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
Tempora priscum.

[3] Die Fortsetzung des hier abbrechenden Briefes bei Bretschneider l. c. II. 431 in lateinischer Sprache.

[4] Alle Fragmenta sind dem Cod. Pal. Vind. 9737 h. entnommen.

larius Christannus eadem de re rescriberet, quare nihil opus esset, ipsum . . . .

XIV.

S. D. Vestram historiam vidi et non solum placuit mihi diligencia vestra, sed eciam opus ipsum, quod meo iudicio hoc nomine gratum erit lectoribus doctis et indoctis, quia ordinem temporum et res maximas tanta breuitate complectetur. Si . . . — excudetur, si mihi permiseritis, interdum quædam.

XV.

S. D. Ut in Republica multa sunt inextricabilia negocia, quae ut sanet deus aeternus; pater domini nostri Jesu Christi, oremus, ita priuatorum hominum furores sibi ipsis sepe negocia.

XVI.

S. D. Etiamsi non semper colloqui licet, tamen honestorum et doctorum virorum, præsertim eorum, cum quibus et amicitia et societate sanctissimi muneris docendi coniunctus sum, memoriam ex animo effluere non sino. de eo uero sepe cogito, quia ingenium tuum et grauitatem constantiamque in omni officio semper amaui. Et gaudeo, reliquos esse doctrinae et virtutis cultores, etiamsi nos . . . .

XVII.

S. D. Cariss. Christophore. Nuper cum in oppido nostro essem, literas ad te daturus eram, si ad me tempestive nuntius venisset, sed ita eram occupatus, ut postea . . . .

XVIII.[1]

S. D. Gratias ago vobiscum deo aeterno, Patri domini nostri Jesu Christi, conditori Ecclesiae suae una cum filio suo domino nostro Jesu Christo et cum spiritu sancto suo, quod repressit hactenus diaboli furores grassantes adversus Ecclesias, in quibus vocem Euangelii sonamus, et incitantes impios reges et principes contra nos; quodque nunc armauit dextram Electoris Saxonici Johannis Friderici et clementer adiuuit ac victoria ornauit. Nuper mihi quidam scripsit, unum ex ducibus

[1] Nach Luthers Tode geschrieben.

Cappadocis dixisse effossuros se esse Lutheri corpus et obiecturos canibus; nominatim etiam de d. Pastore et me trucidandis dixerunt. (Haec et videt et . . . . . et curat dominus.)[1]

XIX.

Gedicht Melanchthons.[2]

Pauperibus praegnans ego sum medicina salusque
Diuitibus splendor, Pontificumque decus.

Encomion Musicae.

Musica, tu placidis mulces concentibus aurem
Moestaque mirando munere corda leuas.
Unica tristiciam vario blandissima cantu
Vincis et excellis voce sonante Deum;
Sanctaque diuinis stimulat qui pectora flammis
Spiritus hac iungit saucia corda sibi.
Ille dedit moestae iucundaque cantica menti,
Jussit et hic animos iubila ferre pios.
Cantica non igitur cessato pangere, nam sic
Conuinces summum candida Musa Deum.
Atque Deo grates ardenti pectore canta
Accendens variis anxia corda modis.

Anhang.

s. l. XX. 30. Sept. 1556.

Joachim Camerarius an K. v. Niedbruck.[3]

S. D. Cognoui uos a Belgico in Austriam esse reuersos, miseram autem literas filii mei Johannis, scriptas ad tuam praestantiam (quemadmodum conuenerat), in illa loca, in quibus

---

[1] Ausgewischt.
[2] Cod. Pal. Vind. 9737 h. Der Zettel, auf dem es geschrieben, ist stark verbunden.
[3] Cod. Pal. Vind. 9737 k.

te posse reperiri arbitrabar. Sed de tempore eam facio coniecturam, ut literas illas ad te non peruenisse existimem. Ne igitur nobis ipse uideremus defuisse, alteras ad tuam Praestantiam literas exarare iussi filium meum, eas his inclusi et misi ad Cl. V. D. franciscum Cramerum (? summum nostrum, cuius opera facile ad te peruenturas esse scirem. Quod restat, cum uoluntas tua mihi perspecta sit, occasio scilicet est expectanda, quo studium declaretur. De quo oro filium Dei id eueniat, quod primum ad ipsius honorem pertineat, deinde pro aliis et nobis prosit. Tuam praestantiam quam felicissime uiuere opto. Vale. pridie cal. VIIbr 56.

Joachimus C.

Adresse: Amplissimo domino genere virtute et sapientia praestanti Caspari a Nidbruck, Serenissimae Regiae Rom. Maiestatis Consiliario . . . . domino suo obseruando.

R. 12. Octob. 56.

s. l. XXI. 7. März sine anno.

Joachim Camerarius an K. v. Niedbruck. [1]

S. D. Meus filius nuper ascripsit mihi salutem a praestantia tua et mirari illam significauit, quod ad literas ipsius nihil respondissem: Ego vero a T. Pr. unas nuper accepi cum indice quorundam librorum, de quibus statim meos percontari iussi. Atque expectaui hactenus, ut ostenderes, quid deinceps fieri uelles. Sum autem paratus pro mea virili inseruire praestantiae Tuae, quam bene ualere et beneuolentiam erga me suam retinere cupio. Tuaeque præstantiae me et meos commendo. Vale. Non. Martii

T. pr. deditissimus
Joachim. Camerarius.

Adresse: Amplissimo domino nobilitate virtute et dignitate praestanti Caspari a Nidbruck et Viro praestantissimo D. S. obseruando.

---

[1] Cod. Pal. Vind. 9737 k.

1. September (1556?)

s. l. XXII.

Joachim Camerarius an K. v. Niedbruck. [1]

S. D. Quemadmodum cum nuper adesses inter nos conuenit, ita curatum est, ut meus filius aliquid literarum ad te exararet. poterit igitur humanitas tua cognoscere in utraque lingua scripturam manus ipsius. Caetera Deo et benignitatis tuae studio committo. Vale. cal. Septembr.

Tuae dignitati addictissimus

Joach. Camerarius.

Wien? XXIII. 1. März 1553.

Kaspar von Niedbruck an Flacius Illyricus. [2]

P. S. Quas nona Novembris anno superiori ad me dederas, vir in domino charissime, heri primum accepi, inclusam quoque schedulam, quae instituti tui rationem continebat. Deo maximas gratias ago et nobis congratulor, quod pios Doctores adeo benigne nobis largiatur et conseruet hisce ultimis et periculosissimis sane temporibus. Non dubito, quin hoc opus et quod instituistis, Ecclesiae ac piis sit magno usui futurum et praecipue eam ob causam, quam ipse refers ad refellendos errores, quos isti vetustate temporis palliare conantur. Agnosco, me hoc debere et Deo et Ecclesiae, ut ad rerum verarum propagationem pro talento conferam meos labores et Deum precor in dies, ut faciat me vas misericordiae et salutare mihi et aliis piis. Poterit, quod coepit, perficere pro sua voluntate. Ego nullam occasionem praetermittam faciendi officium, Deus det succursum. Hactenus a biennio maximopere delectatus sum visitatione et perlustratione bibliothecarum. Inveni quaedam, quae tuo instituto forte deseruirent ea collegi et mecum habeo, non denego vobis, scribite saltem, cui et qua ratione tute trans-

[1] Cod. Pal. Vienn. 9737 k.

[2] Cod. Pal. Vind. 9737 i. Allerdings fehlt dem Briefe die Aufschrift, jedoch der Inhalt, sowie der beiliegende Zettel an Gallus beweisen, dass der Brief an M. Flacius Illyricus gerichtet ist.

mittantur, qui etiam manus sint admoturi, cum scribas, te tantum materiam colligere, alteri scriptionem mandaturus; non unius erit labor meo iudicio et forte necesse, ut multi sint, qui ventilatis paleis grana colligant. Habuerunt enim et illi viri boni, qui scripserunt, humanae offuscationis quaedam [1] neque tam serena illuxerat superiori aetate veritas, attamen lignum fumigans minime suffocandum et apium more non venenum, quod aranea, sed rorem exsugere oportebit. Qua in re opus erit iudicio et delectu, ut liberaliter institutus in doctrina religionis et ueras sententias teneat ad resecandum ea, quae parum veritati consentanea videbuntur aut quae infirmos possent remorari. Idoneus autem esset, quantum ego existimo, Dominus Magister Nicolaus Gallus: [2] placent enim mihi scripta ipsius etiam hoc nomine, quod multa paucis methodice complectatur. Ordinem, quem [3] sequitur, ego quoque in Cathalogo tuo, saluo uestro et meliori iudicio, probarem. Quod vero ad maius illud opus attinet, crediderim secundum materias distinguendum, ut primum secundum capita… [4] errores circa doctrinam ab antiquis taxati recenseantur, deinde circa ceremonias et ritus, tertio aduersus statum ac mores Praelatorum atque Ecclesiasticorum a capite ad calcem, nihilominus adiici poterit, quo tempore, per quem et ubi scriptum quodque sit. [5] Campus erit latissimus et miris coloribus depingi pro merito poterunt. Nam huc referenda, quae in conciliis a viris piis in medium producta: articuli etiam saniores inserendi, diuersi ritus ecclesiae Græcorum Orientalium atque Occidentalium, quomodo cumulati, quid quisque addiderit de suo, id ex historiis addi possent, et nonnulli nostra aetate quaedam ediderant, ut D. Georgius Maior circa Missam et alii alia, quae tamen utpote ex historiis antiquis desumpta ut antiqua inter veterum scripta numeranda essent.

[1] Früher stand: eo quod, wurde aber ausgestrichen.

[2] Ueber ihn u. A. Preger, M. Flacius Illyricus passim und Melanthonis Opera VII. 972. VIII. 102. 915. IX. 519. Gallus, geboren zu Cöthen a. 1516, starb als Pfarrer zu Regensburg 1570.

[3] Hierauf stand: in cathalogo, was N. später strich, darüber schrieb er dagegen: sec. temporum seriem.

[4] Von hier an sind die letzten Silben der Zeilen nicht mehr oder nur sehr schwer zu lesen, da die Blätter arg verblichen sind.

[5] Oberhalb des Textes steht von Tengnagels Hand geschrieben: Methodus Historiae Ecclesiae.

uaria scripta non tam theologicorum, quam et poetarum
ıque omnium nationum grauamina, querelae, protestatio-
gatorum in conciliis et talia scripta manifestum faciunt.
quae diversi ordines contra se invicem scriptitarunt, quae
adversus Beghardos, Templarios et eius farinae homines.
tus, origo, tempora fundationis, progressus, exitus, plaga
in exterminatis iucundum argumentum praeberet, qualis
nonnullorum fuisset vitae innocentia et quam mortui
e doctrinae ac vita immundi fuerint, ex cujusque ordinis
, quas tenaciter multi sacris literis praeponunt, recenseri
ım possent, cum breui oppositione ex patrum atque con-
m pronunciatis. In hoc opere tripartito (quod ad minimum
viris doctis sat negotii praeberet) quantum ad primum
attinet, qui basis esset et fundamentum, possent articuli
ıersi et a quibusdam Magistris nostris condemnati, post
atque alteram ex sacris literis corroborationem, deinceps
tribus Augustino et aliis piis viris, qui se mendaciis
ıerunt, prolixe et sufficienter comprobari, ut videant,
Catholica obseruarit Ecclesia et num recenter (?) sint
ambitiose excogitata.[3] Aliquot doctis et piis adulescen-
vel potius illis, qui in disputationibus versati essent, tales
es perlegendi committantur, cuique suus autor. In quo
endo quicquid ad praenotatos per vos articulos contro-
spectare existimaret, excerptum vobis disponendum
et. Tentarunt id nonnulli aetate etiam nostra et recenter,
ninus plene, nam saniores Doctores Ecclesiae legendi

essent, hoc per literas quoque hinc inde apud minus occupatos ministros confici posset. Pellicanus[1] forte non detractaret ad certos articulos ab aliquo illi perscriptos et de quibus convenit inter vos, prolixam ex patribus annotationem. Audio enim in patribus esse versatissimum. Omnium opera ad opus tam varium esset utendum. Quae ille[2] vir collegit, de quo nuper scripsi, pauca[3] sunt, nec potest[4] hoc tempore ut vellet prouidere, nam aliis diuexatus negotiis et temporum perturbatione praepeditus, mauult etiam scriptionem idoneis et exercitatis in ea professione commendare. Nihil tamen remittit de officio boni ac pii viri etiam apud alios cum fructu negotiandi, in quo precatur quotidie(se) confirmari, id quod et uos per Christum a Domino rogabitis.[5] Posteaquam autem miseris cathalogum tuum, non desistet per omnes christiani nominis regiones tales autores per amicos suos perquirere et collectos[6] vobis transmittere, si modo certior reddatur, quod tali operi manus serio admovere cupiatis et inceperitis. Habet ille[7] quoque multa et colligit quotidie, quod potest, in negotio relligionis, quocunque idiomate scriptum a tempore repurgatae[8] doctrinae et utriusque partis varia, ea tamen seruat in alium finem. Maximo etiam desyderio tenetur (?) omnemque occasionem aucupabitur vobiscum ea de re aliquando conferendi. Mittit tibi hic responsi loco, quae ipse habet, ea non detrectat, si opportune mittere possit, prius tamen per literas vestras certioratus, cui tuto, quomodo tradat, quid, qua ratione tractandum constitueritis. Quae nondum habet, item quae in Cathalogo tuo conscripta vobis deerunt et quae in Scheda scripsisti

---

[1] Tengnagel schrieb ad marginem: Pellicanus.

[2] ‚bonus Paceus' ist ausgestrichen.

[3] Früher stand: perexigua.

[4] ‚ut vellet et' ward später gestrichen.

[5] Marginalnote: ut posset, quod propositum habet, perficere in domino, confirmetur vera agnitio in cordibus nostris, hisce postremis temporibus, in quibus etiam electi, si possibile esset, a pseudoprophetis decipiantur. — ‚Et ut deus perficiat in nobis quod coepit' ist ausgestrichen. Ich bemerke, dass hier überhaupt durch das viele Ausstreichen und Darüberschreiben die Schrift schwer leserlich wurde.

[6] Früher stand: ‚tibi'.

[7] Kein Zweifel, dass Niedbruck unter diesem ille sich selbst versteht.

[8] Früher stand: restauratae.

te desyderare, non desistet omni studio perquirere, nullis sumptibus, quantum pro exiguis suis facultatibus suppeditare poterit, in hoc tam pio negotio parcens.

Vidit etiam indicem librorum, quos Lazius[1] habere dicitur et inter omnes forte hoc usui[2] vobis fore coniicit: Albuini, Caroli Magni praeceptoris, commentarii in Genesim et de mysterio sacrificii Missae aliorumque Ecclesiae rituum explicationes ad Carolum Imperatorem Magnum, Cecilii Cypriani Carthaginensis Episcopi de abusiuis Ecclesiae, Historia Sanctorum Joannis Baptiste, Marci, Lucae, Clementis Irenaei, Polycarpi, Apollonicas, Hippoliti, et Cecili Cypriani Carthaginensis ex archivis Notariorum primae Ecclesiae, Chronicon universale Pontificum Romanorum et Caesarum, Martini Presbyteri ad Innocentium papam, quae desinit in Ottonibus, Epistolae Historiales Summorum Pontificum ad Reges Germanorum, Epistolae et fundationes variorum Germaniae cum episcopatuum tum coenobiorum. Codex (ut in indice erat) antiquus et utilissimus.[3] De sacrosancta cruce et contra Idolatriam incertus autor bono elegiaco. Sperat ille successu temporis tales libros, quauis arte, bona tamen et honesta[4] se habiturum esse. Quicquid tandem de suo talento conferre poterit, faciet ut debet lubens. Quod ad ipsum voles[5] tradas Domino M. Nicolao Gallo atque ita ex ordine ad ipsum etiam sine ulla inscriptione perferrentur commode. Deus aeternus pater Domini nostri Jesu Christi gubernet omnia consilia et conventus nostros provocatione cujusque ad nominis sui gloriam et rerum vestrarum propagationem et custodiat reliquias per Jesum Christum filium suum unigenitum, τὸν μεσίτην καὶ ἱκέτην nostrum. Amen. Valete in Domino. Raptim ex Musaeo nostro. 1a. Martii 1553.

Tuus ex animo N. quondam etiam in illa urbe, ubi nunc es, probe tibi notus, nunc vero ἀνόνυμος, tui autem omnium piorum non minus studiosus.

---

[1] Tengnagel schrieb an den Rand: Lazii libri alii.
[2] ‚Apti‘ gestrichen.
[3] Hier machte Niedbruck ein * als Zeichen des besonderen Werthes.
[4] Früher schrieb er: ‚recta‘.
[5] Die Worte: ‚Mittas Domino Mathesio, hic deinde ad eum, a quo hasce literas accipiet‘ sind gestrichen.

XXIV.

Kaspar von Niedbruck an Nicolaus Gallus. [1]

(Beiblatt zum vorigen Briefe.)

Domino Magistro Nicolao Gallo.

Doctissime vir et in Domino charissime. Rogo, ut has ad manus Illyrici [2] ipse reddas et quod respondere volet tu inuolue et obsignatum mittas per certum tabellarium Witte bergam ad dominum M. Paulum Eberum facta super lite vestris hac inscriptione: Domino Leopoldo Schwibermair re dantur. Satis erit, si ita inscribas, hic postea tuto cura perferri.

[1] Cod. Pal. Vind. 9737. i.

[2] Tengnagel schreibt dazu: Flacius.

SITZUNGSBERICHTE

DER

ISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVI. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1874. — MÄRZ.



VII. SITZUNG VOM 11. MÄRZ.

Der Secretär legt das von dem Herrn Ministerialrath und Vorstande des k. statistischen Bureaus Mayr in München an die k. Akademie gesendete Exemplar seiner Statistik des bayerischen Unterrichtswesens vor und verliest das Begleitschreiben des Verfassers.

Sodann legt der Secretär eingesendete Manuscripte vor:

von Herrn Dr. Carl Rieger ‚über eine Urkunde Ludwig des Deutschen für das Kloster Rheinau. Ein Beitrag zur Geschichte des Kanzleiwesens im Mittelalter',

von Herrn Adolf Wolf, Custos an der k. k. Hofbibliothek, ‚William Roye's Dialogue between a christian Father and his stubborn Son',

um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte die Einsender ersuchen.

Vorgelegt wird ferner von dem corr. Mitgl. Herrn Prof. Hartel die Fortsetzung seiner ‚homerischen Studien'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Accademia Pontificia de' nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII, Sess. 1ª. Roma, 1874; 4⁰.

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. December 1873. Berlin, 1874; 8⁰.

American Academy of Arts and Sciences: Memoirs. N. S. Vol. IX., Part 2. Cambridge, 1873; 4⁰. — Proceedings. Vol. VIII. Sign. 52—63. 8⁰.

California Academy of Sciences: Proceedings. Vol. V. Part. 1. 1873. San Francisco; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Mittheilungen. XX. Jahr II. und III. Heft. Wien, 1873 und 1874; kl. 4⁰. — Statistisches buch für das Jahr 1872. I. und IX. Heft. Wien, 1874; kl. 4⁰.

Essex Institute: Bulletin. Vol. IV., Nrs. 1—12. Salem, 1872; 8⁰.

Geschichts- und Alterthums-Verein zu Leisnig: Mittheilungen, III. Leisnig, 1874; 8⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, kgl. böhm., in Prag: Sitzungsber Jahrgang 1873. Nr. 8. Prag; 8⁰.

— k. k. mähr.-schles., zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- Landeskunde in Brünn: Mittheilungen. 1873. LIII. Jahrgang. Brün

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem 1873. 4⁰ und 8⁰.

Mayr, Georg, Statistik des Unterrichts im Königreiche Bayern, für die 1869/70, 1870/71 und 1871/72 etc. I. Theil. München, 1873; folio.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem statisti Departement im k. k. Handels-Ministerium. IV. Band, 1. Heft. 1874; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France l'étranger. IIIe Année. 2me Série, Nrs. 35—36. Paris, 1874; 4⁰.

Wisconsin Academy of Sciences, Arts, and Letters: Transactions. 187 Madison, Wis. 1872; 8⁰.

Homerische Studien.

II.

Von

Professor Dr. **W. Hartel,**
corresp. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Es scheint ebenso umständlich wie unergiebig zu sein, nach den von C. A. J. Hoffmann in den Quaestiones Homericae mit so grosser Gewissenhaftigkeit angestellten und jüngst von Knös[1] mit so viel Fleiss wiederholten und zum Theil erweiterten Untersuchungen neuerdings die Erscheinungen des Hiatus und Verwandtes nach den Bedingungen ihres Vorkommens zu prüfen. Aber es ist nach meinem Dafürhalten unerlässlich, wenn man diese Erscheinungen neben den im ersten Heft der Studien besprochenen mit beruhigender Sicherheit zur Reconstruction eines älteren Sprachzustandes, als die Ueberlieferung uns erhalten hat, verwerthen will. Auch werden wir der Einsicht in die lautlichen Vorgänge und damit einer lebendigeren Erkenntniss der Form dieser ältesten Dichtungen des griechischen Volkes näher rücken, wenn es gelingt, manche falsche oder verwirrende Vorstellung zu erschüttern oder aus dem Wege zu räumen.

Bei den weit auseinanderliegenden Definitionen des Hiatus, welchen die Einen als das Zusammentreffen vocalischen Auslautes mit vocalischem Anlaut (Hoffmann S. 53), Andere als das Zusammentreffen auslautender kurzer und nicht elisionsfähiger Vocale mit vocalischem Anlaut (Knös S. 35) erklären,

[1] De digammo Homerico Quaestiones. scripsit Olaus Vilelmus Knös. Upsala universitets Årsskrift 1872. Upsaliae 1872—1873.

wollen wir nicht erst verweilen. Sie sind rein äusserlich und streifen das Wesen der Sache kaum. Die Begegnung zweier Vocale in den Versen ἄνδρα μοι ἔννεπε oder πλάγχθη ἐπεί ist nicht mit Verschlussbildung des Organs verbunden, es ist nicht eine Trennung, sondern eine Verschmelzung zwischen οι und ε, η und ε wahrnehmbar. Hingegen wurde der Zusammenstoss des elisionsfähigen ε mit ε in dem Verse

αὐτὰρ ἐγὼν Ἰθάκηνδε ἐλεύσομαι, ὄφρα οἱ υἱόν

an dieser Stelle wohl ertragen und zählt zu den allergewöhnlichsten Erscheinungen. Man sieht, die Beantwortung der Frage, der Zusammenstoss welcher Vocale und an welcher Versstelle mit Rücksicht auf die Homerischen Gedichte als ein unleidlicher zu betrachten sei, ist von mannigfachen Vorfragen abhängig und wird nach dem Ausfall dieser verschieden lauten. Indem wir uns mit diesen Vorfragen beschäftigen, sei zunächst bemerkt, dass wir aus methodischen Erwägungen hier jene Fälle zum Theil vorläufig ausscheiden, wo vocalischer Auslaut mit vocalischem Anlaut solcher Wörter zusammentrifft, die nachweisbar oder wahrscheinlich einen Consonanten eingebüsst haben. Dass ich in dieser Hinsicht mit den verbreiteten Ansichten nicht durchaus übereinstimme, soll hier gleich erwähnt sein und wird im Laufe dieser Untersuchungen seine Rechtfertigung finden.

Der mit vocalischem Anlaut zusammentreffende Auslaut kann eine prosodische Länge oder Kürze darstellen und als Länge in die Thesis (Senkung) oder in die Arsis (Hebung) zu stehen kommen. Der erste Fall, dass ein langer Vocal oder Diphthong in der Thesis vor vocalischem Anlaut erscheint, ist ein so ungemein häufiger, dass eine sorgfältige Beobachtung dieser Erscheinung durch die vier ersten Bücher der Ilias und Odyssee, wie sie von mir angestellt wurde, über die Bedingungen derselben hinreichenden Aufschluss zu bieten schien. Wo es zweckdienlich war, sind ausser den bezeichneten acht Büchern die anderen nicht unberücksichtigt geblieben. In der überwiegenden Anzahl der Fälle schrumpft die prosodische Länge unter dem Einfluss des vocalischen Anlautes zur Kürze zusammen (ἄνδρα μοι ἔννεπε - πλάγχθη ἐπεί), nur in einigen wenigen Fällen, die an anderer Stelle verzeichnet und untersucht werden müssen, erhält sich die Länge. An diesen Verkürzungen parti-

cipiren die Ausgänge ῃ η ῳ ω ει ευ οι ου αι, die wegen ihrer Häufigkeit allein in Rechnung kommen können, nicht in gleicher Weise, sondern es bestehen gewaltige Unterschiede zwischen denselben. In den genannten Büchern findet sich

αι	vor	vocalischem	Anlaut	kurz	795	mal
οι	„	„	„	„	361	„
ου	„	„	„	„	93	„
ει	„	„	„	„	81	„
ῳ	„	„	„	„	65	„
η	„	„	„	„	41	„
ω	„	„	„	„	30	„
ῃ	„	„	„	„	19	„
ευ	„	„	„	„	10	„

Die Verkürzungen dieser Ausgänge stehen auch nicht durchweg im Einklang mit ihrer Häufigkeit. Darnach geordnet tritt allerdings obenan der Ausgang

	αι	in	runder	Zahl	auf	100	Verse	42	mal,
dann	οι	„	„	„	„	„	„	27	„
	η	„	„	„	„	„	„	27	„
	ω	„	„	„	„	„	„	15	„
	ει	„	„	„	„	„	„	14	„
	ου	„	„	„	„	„	„	10	„
	ῃ	„	„	„	„	„	„	9	„
	ῳ	„	„	„	„	„	„	8	„
	ευ	„	„	„	„	„	„	2	„

Von den fast gleich oft vorkommenden Endungen οι und η, ου und ῃ, ω und ει findet sich οι 8 mal so häufig als η, ου 5 mal so häufig als ῃ, ει fast 3 mal so häufig als ω vor dem Anlaut des folgenden Wortes als Kürze verwendet.

Man sieht also schon daraus, dass allerdings die Häufigkeit der Ausgänge bei der Ziffer ihrer Verkürzungen mit in Anschlag zu bringen ist, dass es daneben aber wesentlich auf die Qualität des Diphthonges oder Vocales ankommt; αι οι ει ου haben weit weniger Festigkeit als ῃ η ῳ ω. Dieser Unterschied tritt noch bedeutsamer hervor, wenn wir auf die diesen Kürzungen entgegengesetzte Erscheinung, die Behauptung der prosodischen Länge vor vocalischem Anlaut und zwar in der Arsis, also auf Fälle wie ἀντιθέῳ Ὀδυσῆϊ, πολλοὶ ἴσαν einen Blick

werfen. Aus der folgenden Tabelle ist ersichtlich, wie oft die verschiedenen Ausgänge in den Hebungen des Verses vor folgendem Vocal sich als Längen behaupten.

	ῳ	η	ῃ	ου	ω	αι	οι	ει	ευ
Α	10	11	10	3	4	3	4	1	1
Β	16	13	15	10	7	5	3	—	—
Γ	13	9	4	2	3	3	2	—	2
Δ	9	2	5	4	3	—	7	1	—
Ε	20	7	10	4	6	4	1	3	—
Ζ	9	16	9	4	—	1	1	1	3
Η	6	8	7	1	1	—	—	2	1
Θ	9	7	4	4	7	4	3	1	—
Ι	10	6	18	4	14	4	4	4	1
Κ	7	14	4	2	1	—	3	2	1
Λ	15	9	12	2	8	4	6	1	—
Μ	9	3	4	5	4	1	2	1	—
Ν	21	13	18	2	3	6	2	2	—
Ξ	13	6	8	1	3	—	2	2	—
Ο	9	14	16	3	3	2	2	1	1
Π	23	13	12	5	3	2	5	—	1
Ρ	16	11	10	5	4	4	1	2	—
Σ	13	10	3	4	4	4	3	—	1
Τ	10	2	6	—	3	2	1	—	2
Υ	5	5	10	5	3	4	2	1	1
Φ	10	7	9	5	2	4	4	1	1
Χ	6	14	7	6	2	7	2	3	1
Ψ	19	8	6	8	8	2	4	3	2
Ω	14	13	13	7	4	6	4	6	2
	292	221	220	96	100	72	68	38	21

	ῳ	η	ῃ	ου	ω	αι	οι	ει	ευ
α	10	8	4	4	—	1	1	1	—
β	9	5	2	1	—	—	—	—	3
γ	3	4	6	5	2	1	4	1	—
δ	17	18	8	6	8	6	1	—	—
ε	8	3	4	5	2	1	2	3	1
ζ	11	7	4	2	1	2	—	2	—
η	8	2	4	3	1	5	1	1	—
θ	11	6	6	2	4	5	1	1	1
ι	4	1	5	5	4	2	6	2	1
κ	9	5	7	3	3	5	3	1	—
λ	10	11	9	4	5	5	3	1	—
μ	12	12	12	4	4	5	7	1	—
ν	9	7	8	1	3	4	2	4	1
ξ	13	9	5	2	2	6	3	1	—
ο	15	5	10	3	2	1	1	1	1
π	11	6	4	—	2	4	3	2	—
ρ	10	12	5	5	3	3	2	2	2
σ	3	6	3	3	3	3	3	3	1
τ	9	13	6	4	10	6	4	2	1
υ	6	4	2	2	—	2	1	—	—
φ	4	4	3	7	2	3	—	—	—
χ	9	6	6	3	5	3	1	3	1
ψ	9	7	3	2	2	—	—	1	2
ω	9	20	11	6	1	1	—	2	2
	219	181	139	82	69	74	49	35	16
S.	511	402	359	178	169	146	117	73	37

Wir glauben aber nicht bloss das dürre Resultat unserer mmlungen, sondern die gesammten Stellen anführen und was Ausgänge αι οι ει betrifft, die Stellen selbst ausschreiben

zu sollen, einmal weil bei wiederholter Durchsicht und Berichtigung derselben die möglichste Genauigkeit und Vollständigkeit angestrebt wurde, und weil es, wie die folgenden Untersuchungen zeigen werden, darauf ankommt, das gesammte Material zu kennen, um die aufgestellten Behauptungen an demselben, insoweit es nicht hier geschieht, prüfen zu können. Die eingeklammerte Zahl bezeichnet die Nummer der Hebung, unter welcher der Ausgang sich befindet.

φ: A 30 (2), 132 (2), 162 (1), 310 (2), 345 (4), 363 (4), 441 (2), 447 (4), 578 (2), 593 (3); B 109 (1), 199 (2), 202 (3), 245 (4), 323 (2), 351 (2), 473 (2), 515 (3), 549 (4), 661 (5), 723 (4), 743 (2), 782 (2), 793 (3), 812 (2), 861 (2); Γ 28 (4), 122 (3), 125 (3), 133 (2), 174 (2), 189 (2), 201 (3), 233 (3), 344 (5), 382 (3), 387 (2), 419 (4), 429 (3); Δ 87 (2), 87 (5), 145 (4), 161 (5), 175 (5), 258 (3), 258 (5), 413 (3), 531 (1); E 5 (3), 64 (2), 88 (2), 172 (2), 198 (2), 210 (2)?, 325 (3), 386 (5), 400 (3), 448 (2), 448 (3), 462 (4), 479 (4), 582 (2), 598 (4), 650 (4), 829 = 841 (4), 856 (3), 861 (3); Z 15 (4), 40 (4), 102 (5), 159 (5), 336 (3), 345 (3), 372 (5), 500 (5), 524 (3); H 66 (2), 127 (5), 142 (4), 143 (2), 143 (3), 473 (3); Θ 199 (3), 215 (4), 284 (5), 365 (1), 475 (2), 490 (4), 491 (2), 496 (1), 514 (3); I 30 (2), 53 (4), 144 = 286 (5), 204 (4), 205 (4), 253 (2), 439 (2), 620 (3), 695 (2); K 61 (3), 98 = 471 (3)?, 199 (2), 277 (2), 312 = 399 (4)?; Λ 47 (4), 140 (5), 273 (5), 371 (5), 399 (5), 433 (2), 480 (3), 614 (1), 616 (4), 639 (3), 749 (4), 766 (2), 774 (3), 830 = 846 (3); M 15 (5), 84 (4), 138 (5), 168 (4), 212 (3), 250 (2), 279 (3), 422 (5), 423 (2); N 109 (2), 162 (2), 176 (3), 193 (4), 295 (4), 328 (4), 335 (2), 376 (3), 382 (2), 460 (4), 465 (3), 496 (3), 526 (3), 528 (4), 577 (3), 582 (4), 611 (3), 618 (3), 644 (4), 797 (3), 823 (3); Ξ 55 (5), 111 (4), 141 (2), 149 (3), 219 (4), 220 (2), 223 (4), 250 (2), 350 (1), 393 (5), 483 (2), 499 (3), 504 (2); O 10 (3), 76 (2), 142 (4), 238 (2), 525 (2), 551 (3), 567 (3), 698 (3), 741 (1); Π 19 (4), 109 (3), 115 (3), 150 (3), 150 (4), 176 (2), 203 (4), 261 (4), 295 (3), 320 (2), 385 (3), 402 (5), 451 (5), 516 (3), 572 (3), 701 (2), 708 (1), 725 = 732 (3), 749 (3), 784 (4), 848 (4), 861 (2); P 54 (3), 72 (4), 137 (4), 141 (4), 196 (2), 231 (2), 322 (4), 380 (3), 400 (4), 401 (2), 466 (5), 471 (5), 489 (1), 536 (4), 699 (2), 706 (4); Σ 53 (4), 85 (2),

92 (2), 99 (2), 106 (2), 136 (5), 149 (2), 171 (2), 263 (3), 504 (5), 521 (2), 591 (5), 592 (5); Τ 58 (2), 60 = 98 (2), 81 (3), 89 (2), 99 (5), 107 (5), 250 (4), 291 (2), 324 (5); Υ 128 (2), 128 (4), 173 (5), 346 (2), 459 (4); Φ 5 (3), 77 (2), 193 (1), 256 (5), 281 (4) 282 (4), 389 (3), 445 (3), 599 (4), 610 (3); Χ 127 (1), 351 (4)?, 359 (2), 394 (4), 471 (2), 483 (4); Ψ 61 (2), 87 (2), 151 (2), 187 (2), 265 (2), 267 (3), 335 (5), 416 (2), 425 (5), 435 (4), 461 (3), 507 (2), 556 (3), 559 (2), 563 (4), 567 (2), 609 (3), 747 (2), 894 (3); Ω 39 (2), 40 (1), 112 (5), 210 (2), 210 (3), 271 (5), 279 (3), 291 (2), 347 (3), 487 (4), 491 (3), 530 (3), 594 (2), 615 (2). — α 21 (2), 136 (4), 186 (3), 191 (3), 296 (3), 386 = 395 = 401 (3), 411 (4), 426 (5); β 5 (4), 17 (5), 114 (1), 133 (2), 175 (5), 240 (2), 293 (3), 366 (5), 414 (5); γ 300 (2), 349 (1), 391 (5); δ 4 (5), 52 (4), 106 (2), 136 (3), 162 (1), 166 (3), 272 (3), 310 (4), 335 (3), 354 (5), 497 (2), 603 (2), 627 (3), 664 (2), 671 (2), 691 (2), 761 (4); ε 51 (4), 57 (5), 127 (3), 132 (4), 153 (3), 270 (3), 309 (2), 312 (4); ζ 2 (3), 4 (5), 15 (5), 46 (1), 67 (2), 75 (5), 187 (3), 204 (5), 210 (3), 309 (1), 331 (2); η 123 (5), 124 (3), 144 (2), 172 (4), 198 (4), 230 (3), 250 (4), 326 (2); θ 78 (2), 107 (3), 124 (3), 210 (3), 262 (2), 397 (2), 403 (5), 453 = 467 (4), 483 (3), 530 (3); ι 191 (3), 333 (3), 383 (2), 478 (5); κ 71 (2), 127 (1), 211 = 253 (5), 235 (3), 359 (4), 368 (4), 489 (4), 553 (3); λ 120 (3), 136 (3), 256 (5), 279 (1), 289 (1), 415 (2), 459 (3), 490 (3), 537 (3), 577 (3); μ 15 (4), 80 (3), 133 = 346 = 374 (3), 161 (3), 251 (3), 281 (3)?, 305 (4), 388 (4), 429 (5), 452 (4); ν 80 (4), 97 (2), 114 (2), 119 (3), 126 (5), 222 (4), 223 (2), 342 (3), 429 (4); ξ 5 (3), 6 (5), 36 (5), 100 (3), 201 (3), 253 = 299 (4), 275 (3), 298 (1), 345 (5), 358 (4), 414 (5), 445 (3); ο 29 (2), 70 (3), 93 (3), 135 (4), 149 (3), 181 (4), 200 (5), 226 (4), 306 (3), 359 (3), 372 (5), 444 (3), 466 (3), 520 (3), 534 (2); π 18 (5), 111 (5), 138 (3), 172 (4), 197 (1), 197 (3), 209 (3), 273 (3), 347 (2), 419 (2), 442 (2); ρ 91 (4), 126 (3), 161 (5), 169 (3), 202 = 237 (3), 236 (4), 297 (3), 327 (5), 506 (3); σ 156 (2), 193 (2), 316 (3); τ 1 = 51 (3), 14 (4), 115 (5), 172 (4), 188 (3), 277 (5), 341 (5), 367 (2); υ 1 (3), 19 (2), 130 (3), 171 (3), 205 (2), 227 (3); φ 27 (5), 54 (3), 252 (2), 307 (2); χ 8 (3), 108 (4), 117 (5), 126 (5), 169 (5), 200 (5), 291 (2), 393 (4), 462 (4);

'1 (1), 821 (5), 834 (1); ε 279 (4), 334 (2), 392 (3); ζ 103 (5), '7 (4), 110 (2), 132 (5), 141 (3), 143 (1), 183 (1); η 18 (2), 8 (4); θ 148 (1), 188 (1), 203 (5), 491 (2), 509 (1), 571 (3); '74 (5); κ 29 (3), 52 (1), 137 (3), 228 (3), 275 (2); λ 51 (3), 5 (1), 179 (1), 332 (1), 348 (3), 387 (3), 415 (2), 493 (1), 5 (1), 540 (2), 548 (2); μ 18 (3), 27 (1), 27 (2), 91 (3), 110 (5), 8 (3), 154 (3), 176 (3), 209 (5), 235 (3), 326 (4), 378 (2); !35 (3), 243 (3), 247 (2), 275 (1), 383 (3), 418 (1); ξ 37 (2), (3), 70 (3), 215 (4), 223 (3), 255 (3), 287 (2), 384 (5), 3 (2); ο 106 (3)?, 350 (1), 441 (5), 511 (1), 547 (4); π 74 (1), (1), 76 (2), 148 (3), 363 (4), 384 (1), 424 (1), 463 (2), 37 (3), 129 (2), 157 (4), 158 (2), 237 (4), 279 (2), 309 (1), 3 (3), 378 (1), 477 (4), 478 (5), 531 (1); σ 42 (4), 91 (1), 7 (2), 257 (2), 269 (2), 284 (4), 333 = 393 (1); τ 46 (3), (3), 72 (1), 84 (1), 168 (2), 192 (3), 267 (1), 270 (2), 522 (3), 3 (1), 528 (2), 601 (2); υ 12 (1), 169 (2), 270 (4), 340 (5); 53 (3), 140 = 256 (4), 194 (1), 197 (5), 284 (1); χ 45 (2), (5), 159 (1), 206 (3), 246 (2), 251 (2), 334 (1); ψ 86 (2), 1 = 169 (3), 136 (1), 186 (5), 218 (3)?, 220 (2); ω 20 (3), 49 (2), 2 (3), 109 (1), 193 (1), 245 = 249 (4), 246 (3), 264 (1), 1 (5), 299 (4), 315 (4), 328 (2), 389 (3), 404 (1), 462 (1), 3 (4), 503 = 548 (3), 545 (3).

η: Α 24 = 378 (3), 155 (3), 203 (3), 351 (3), 418 (3),) (2), 460 (5), 572 (2), 585 (2); Β 4 (2), 6 = 254 (3), 1 (4), 162 = 173 (2), 395 (3), 423 (5), 471 (3), 658 (4),) (5), 708 (3), 722 (3), 765 (4), 787 (5); Γ 192 (3), 244 (4), 9 (3), 445 (3); Δ 64 (5), 175 (3), 400 (4), 462 (5), 483 (3); 97 (3), 207 (4), 209 (2), 209 (3), 240 (4), 446 (3), 543 (5), 6 (3), 712 (5), 781 (4); Ζ 13 (5), 87 (3), 124 (4), 210 (2),) (5), 225 (3), 315 (3), 377 (1), 516 (4); Η 18 (5), 113 (4), 6 (3), 198 (3), 221 (4), 335 (2), 383 (3); Θ 229 (1), 237 (2), 5 (3), 448 (4); Ι 18 (4), 143 = 285 (5), 148 = 290 (4), 2 (3), 187 (3), 226 (3), 319 (3), 332 (2), 389 (3), 472 (4), 1 (5), 555 (3), 556 (3), 565 (1), 613 (2), 618 (3); Κ 367 (2), 4 (2), 568 (3), 570 (3); Λ 90 (2), 158 (3), 174 (3), 222 (3), 7 (3), 370 (2), 409 (4), 468 (5), 574 (2), 614 (3), 640 (3), 2 (3); Μ 252 (3), 438 (2), 452 (3), 463 (2); Ν 40 = 80 (3), 1 (3), 242 (3), 314 (2), 314 (5), 408 (1), 433 (5), 442 (5), 9 (2), 450 (5), 483 (4), 522 (5), 684 (4), 713 (3), 728 (3),

812 (4), 834 (3); Ξ 67 (1), 105 (2), 261 (4), 272 (2), 273 (2), 290 (3), 365 (2), 387 (3); O 18 (2), 26 (3), 32 (2), 46 (1), 106 (3), 111 (4), 186 (4), 283 (3), 295 (5), 317 (2), 392 (3), 597 (2), 624 (4), 631 (3), 640 (4), 695 (3); Π 147 (4), 264 (2), 413 (3), 451 (5), 461 (3), 567 (5), 579 (3), 643 (3), 648 (5), 650 (3), 751 (4), 788 (5); P 45 (3), 105 (2), 266 (4), 267 (4), 324 (3), 394 (5), 430 (4), 583 (3), 641 (2), 701 (2); Σ 117 (3), 330 (3), 497 (3); T 50 (3), 50 (4), 52 (5), 180 (2), 249 (3), 282 (5); Υ 162 (4), 168 (2), 188 (2), 245 (3), 312 = 322 (2), 378 (3), 391 (2), 395 (3), 496 (5); Φ 71 (2), 72 (2), 77 (5), 207 (5), 390 (2), 392 (5), 396 (2), 557 (2); X 58 (2), 152 (3), 176 (2), 247 (4), 404 (4), 470 (5), 477 (4); Ψ 165 (2), 210 (5), 289 (5), 542 (4), 857 (4), 893 (4); Ω 21 (2), 76 (4), 86 (3), 116 (4), 125 (5), 272 (3), 280 (5), 300 (5), 391 (4), 438 (4), 699 (5), 774 (5), 787 (2). — α 50 (3), 137 (3), 432 (3), 442 (2); β 37 (2), 99 (2); γ 106 (4), 156 = 164 (3), 291 (5), 399 (5), 457 (5); δ 53 (3), 130 (3), 251 (5), 342 (5), 343 (4), 605 (2), 646 (2), 844 (4); ε 32 (3), 337 (4), 485 (3), 488 (4); ζ 70 (5), 76 (3), 79 = 215 (3); η 173 (3), 216 (3), 277 (2), 345 (5); θ 80 (3), 156 (3), 206 (3), 337 = 342 (5), 420 (3); ι 83 (5), 505 = 531 (4), 509 (5), 552 (4); κ 24 (2), 24 (5), 79 (3), 117 (4), 369 (3), 408 (4), 465 (3); λ 43 (3), 159 (4), 410 (3), 417 (5), 460 (5), 499 (5), 583 (3), 614 (4), 633 (3); μ 26 (5), 51 (3), 162 = 179 (3), 189 (5), 211 (3), 288 (4), 349 (2), 360 (5), 411 (5), 452 (3); ν 10 (5), 25 (4), 134 (4), 135 (3), 256 = 260 (5), 408 (3), 408 (5); ξ 253 = 299 (3), 329 (3), 497 (3), 533 (3); ο 93 (2), 127 (1), 136 (3), 157 (5)?, 206 (3), 231 (2), 301 (3), 321 (2), 365 (1), 385 (1), 443 (3), 482 (2); π 1 (3), 50 (4), 138 (3), 229 (4); ρ 37 (5), 92 (3), 133 (5), 134 (4), 443 (3); σ 53 = 81 (3), 367 (3); τ 54 (5), 84 (3), 92 (5), 144 (2), 184 (3), 259 (2); υ 176 = 189 (5); φ 552 (3), 366 (5), 390 (3); χ 73 (3), 183 (1), 244 (4), 301 (3), 429 (2), 469 (5); ψ 186 (4), 186 (5), 239 (2); ω 104 (4), 115 (2), 134 (2), 193 (3), 193 (4), 226 (5), 231 (4), 266 (4) 286 (2), 286 (3), 314 (3).

55: A 114 (3), 381 (2), 496 (2); B 134 (5), 229 (3), 268 (3), 621 (3), 659 (4), 690 (3), 706 (2), 863 (5), 839 (4), 877 (4); Γ 100 (5), 428 (3); Δ 376 (4), 382 (5), 421 (2), 423 (4); E 178 (5), 322 (3), 545 (2), 612 (4); Z 8 (3), 160 (3), 355 (5),

480 (2); H 210 (2); Θ 368 (5), 473 (3), 538 (2), 549 (3); I 64 (2), 106 (2), 107 (2), 219 (2); K 138 (2), 519 (5); Λ 323 (5), 752 (2); M 97 (4), 129 (3), 182 (3), 335 (5), 392 (5); N 284 (2), 419 (4); Ξ 246 (2); O 383 (2), 531 (4), 705 (3); Π 581 (5), 605 (2), 699 (2), 700 (5), 724 (4); P 21 (3), 228 (5), 372 (2), 596 (4), 627 (4); Σ 210 (3), 316 (4), 390 (3), 499 (3); Υ 181 (3), 207 (5), 279 (5), 300 (5), 327 (4); Φ 69 (5), 476 (2), 526 (5), 553 (5), 598 (4); X 91 (3), 135 (3), 135 (5), 430 (4), 500 (4), 505 (4); Ψ 17 (4), 379 (3), 391 (3), 424 (2), 472 (3), 481 (2), 748 (5), 796 (5); Ω 4 (2), 28 (5), 214 (2), 322 (4), 416 (4), 598 (2), 747 (4). — α 24 (3), 69 (5), 162 (3), 253 (5); β 53 (2); γ 393 (1), 420 (4), 431 (2), 432 (2), 485 (4); δ 45 (3), 160 (4), 189 (1), 537 (3), 714 (2), 839 (5); ε 320 (4), 326 (5), 350 (3), 393 (4), 399 (5); ζ 20 (2), 326 (2); η 21 (3), 23 (2), 84 (3); θ 404 (5), 565 (2); ι 275 (5), 312 (3), 411 (5), 503 (2), 516 (2); κ 81 (4), 315 (3), 367 (3); λ 109 (2), 238 (2), 289 (2), 414 (3); μ 220 (3), 261 (4), 323 (2), 358 (5); ν 173 (2); ξ 202 (3), 359 (3); ο 55 (3), 193 (4), 496 (2); π 0; ρ 160 (5), 339 (3), 339 (4), 371 (3), 602 (5); σ 156 (2), 191 (3), 196 (5); τ 179 (5), 243 (5), 489 (2), 564 (5); υ 295 (3), 369 (5); φ 108 (2), 211 (2), 216 (2), 244 (5), 254 (2), 262 (5), 313 (3), 375 (2); χ 140 (2), 236 (4), 335 (2); ψ 90 (2), 90 (3); ω 42 (3), 97 (2), 195 (3), 408 (5), 425 (1), 531 (3).

ω: A 1 = 322 (5), 74 (1), 119 (4), 574 (2); B 34 (2), 185 (3), 231 (4), 250 (1), 382 (4), 679 (3), 822 (4); Γ 177 (3), 218 (3), 415 (3); Δ 41 (2), 305 (3), 307 (3); E 60 (2), 153 (3), 244 (3), 464 (1), 534 (2), 554 (4); H 433 (3); Θ 13 (3), 16 (3), 286 (3), 290 (3), 332 (4), 429 (4), 483 (3); I 103 (3), 105 (3), 120 (2), 149 = 291 (3), 158 (2), 160 (3), 166 (4), 192 (3), 199 (4), 314 (3), 345 (3), 388 (3), 391 (3); K 55 (3); Λ 180 (2), 231 (3), 389 (2), 430 (1), 461 (3), 618 (5), 651 (2), 796 (3); M 73 (3), 99 (4), 205 (3), 215 (3); N 201 (4), 421 (4), 735 (3); Ξ 126 (1), 377 (3), 395 (5); O 31 (3), 64 (2), 519 (2); Π 269 (5), 631 (1), 653 (5); P 17 (2), 108 (3), 195 (2), 228 (3); Σ 93 (5), 163 (4), 387 (3), 388 (4); T 49 (3), 138 (2), 187 (3); Υ 85 (2), 97 (1), 122 (2); Φ 125 (4), 399 (3); X 91 (3), 467 (3); Ψ 7 (2), 405 (2), 434 (2), 490 (3), 543 (1), 667 (2), 692 (4), 727 (3); Ω 406 (5), 431 = 448 (5), 509 (3). — γ 137 (3), 181 (2); δ 36 (4), 61 (3), 186 (5), 376 (3),

410 (3), 536 (3), 555 (3); ε 91 (3), 484 (3); ζ 286 (3); η 243 (3); θ 75 (5), 229 (3), 375 (3), 542 (3); ι 263 (3), 505 = 531 (3), 430 (2); κ 289 (3), 387 (4), 512 (3); λ 52 (2), 363 (1), 467 (5), 478 (1), 596 (2); μ 17 (2), 25 (4), 26 (2), 378 (5); ν 304 (3), 344 (3), 372 (3); ξ 510 (1), 533 (5); ο 402 (3), 475 (1); π 104 (5), 236 (2); ρ 23 (4), 152 (5), 390 (2); σ 24 (5), 95 (3), 265 (1); τ 115 (1), 134 (1), 165 = 262 = 336 = 582 (5), 167 (3), 171 (3), 224 (3), 336 (5), 376 (3); φ 262 (5), 319 (3); χ 167 (3), 168 (3), 185 (2), 325 (1), 339 (5); ψ 91 (2), 130 (3); ω 15 (5).

αι:

A 151 ἐλθέμεναι ἤ (3)
230 ἀποαιρεῖσθαι, ὅς (3)
239 εἰρύαται· ὁ δέ τοι (3)
B 133 ἐκπέρσαι εὖ (3)
451 ἰέναι· ἐν δὲ σθένος (3)
554 κοσμῆσαι ἵππους (2)
590 τίσασθαι Ἑλένης (2)?
809 πύλαι, ἐκ δ' ἔσσυτο (4)
Γ 40 ἔμεναι ἄγαμος (4)
119 ἰέναι, ἠδ' (4)
120 οἰσέμεναι· ὁ δ' ἄρ' (2)
E 54 ἑκηβολίαι, ἧσιν (3)
483 μαχήσασθαι· ἀτάρ (3)
486 ἀμυνέμεναι ὤρεσσι (5)?
833 μαχήσεσθαι, ἀτάρ (3)
Z 510 ἀίσσονται· ὁ δ' (3)
Θ 40 μυθέομαι· ἐθέλω (3)
58 πύλαι, ἐκ δ' ἔσσυτο (4)
229 εὐχωλαί, ὅτε (3)
261 Ἀτρεΐδαι, Ἀγαμέμνων (3)
I 64 ἔραται ἐπιδημίου (3)
341 Ἀτρεΐδαι; ἐπεί (2)
402 ἐκτῆσθαι, εὖ (3)
487 ἰέναι οὔτ' (3)
Λ 415 σεύωνται· ὁ δ' (2)
525 ὀρίνονται ἐπιμίξ (3)
598 ἱδρῶσαι, ἧγον (2)
758 κέκληται, ὅθεν (2)
N 319 ἐνιπρῆσαι, ὅτε (3)
356 ἀλεξέμεναι ἀλέεινε (5)
369 δωσέμεναι· ὁ δέ (2)
464 ἀμυνέμεναι, εἴ περ (3)
559 ἀκοντίσσαι, ἠέ (3)
585 ἀκοντίσσαι, ὁ δ' (3)
O 267 ἀίσσονται· ὁ δ' (3)
290 καὶ ἐσάωσεν (5)
Π 328 ἀκοντισταί Ἀμισωδάρου (3)
359 ἀκοντίσσαι· ὁ δέ (3)
P 28 εὐφρῆναι ἄλοχον (2)
112 παχνοῦται, ἀέκων (2)
433 ἰέναι οὔτ' (3)
657 ἰέναι ὥς τις (2)
Σ 47 καὶ Ἰάνασσα (5)
53 ἀκούουσαι, ὅσ' (3)
116 τελέσαι ἠδ' (3)
465 ἀποκρύψαι, ὅτε (3)
T 129 ἐλεύσεσθαι Ἄτην (3)
183 ἀπαρέσσασθαι, ὅτε (3)
Υ 171 μαστίεται, ἑὲ δ' αὐτόν (2)?
222 ἀγαλλόμεναι ἀταλῇσι (5)
225 ὑποκυσάμεναι ἔτεκον (3)
253 χολωσάμεναι ἔριδος (3)

ἀναχωρῆσαι, ὅτε (3)
ουτάμεναι, αὐτή (2)
ἔμεναι, ὅτι (3)
λέμνηαι, ὅσα (2)
εὔχεσθαι ἐμέ (2)
ὑπόσχωμαι Ἑλένην (3)?
ἀποδάσσεσθαι, ὅσα (3)
χαριζέμεναι, ἅτε (3)
μυθέομαι· ἐθέλω (3)
δύναται ὑποφεύγειν (3)
έμεναι ἐπὶ (3)
τελέσαι ἠδ' (3)
θυραῖαι· ὃ δέ (2)
σφῆλαι οὔδει (4)
καὶ ἀτίτηλα (2)
μιμνησκέμεναι, οἳ δή (3)
έναι ἐπί (2)
ἐπαμύνασθαι, ὅτε (3)
καὶ ἱκέτην (1)
ἐνθέμεναι οὖλας (3).
νοστῆσαι Ὀδυσῆα (2)
κυβερνῆσαι, ὁπότε (3)
σπέσθαι ἑοῖ αὐτῷ (5)?
ἐξελθέμεναι ἢ (3)
ἐνθέμεναι οὖλας (3) = η 338
κεκλίαται· Ἰθάκη (3)
ήλειαι, ὑπό (3)
έναι ἐπί (2)
ποντοπορευέμεναι ἐπ' (3)
ἐντύνεαι, ἐπεί (2)
ύναι, ἄγαμαι (2)
οικεῖαι ὡς εἰ (3)
ἀφιεῖσαι, ἕτεραι (3)
φῆναι, ἦ μέν (3)
ἐπικρῆσαι, ἵνα (3)
έναι, ὄφρα (3)
ευχεῦαι, εἰ (3)
ωθεῖαι, ἀλλ' (3)
ρωθῆβαι ἵσταντο (2)

525 καὶ ὤρεσσιν (τεκέεσσι Var.) (2)
ι 110 κριθαὶ ἠδ' (3)
274 κέλεαι ἦ (3)
κ 22 παυέμεναι ἠδ' (3)
192 ἀννεῖται· ἀλλ' (3)
208 ἰέναι, ἅμα (2)
295 ἐπαῖξαι ὥς τε (3)
407 ἰέναι ἐπί (2)
λ 113 καὶ ἑτάροις (2)
114 νεῖαι, ὀλέσας (3)
161 καὶ ἑτάροις (2)
432 ἐλεύσεσθαι· ἦ δ' (3)
456 κατισχέμεναι· ἐπεί (3)
542 ἀχνύμεναι, εἴροντο (3)
μ 63 λίσσηαι ἑτάρους (3)
140 καὶ ἑτάροις (2)
163 λίσσωμαι ὑμέας (3)
349 ὀλέσαι, ἐπί (3)
367 ἰέναι ἐπί (2)
ν 65 ἡγεῖσθαι ἐπί (2)
112 ἐσέρχονται, ἀλλ' (3)
129 ἔσομαι, ὅτε (3)
327 ἀγορευέμεναι, ἵν' (3)
ξ 117 φθίσθαι Ἀγαμέμνονος (3)
152 νεῖται Ὀδυσεύς (2)
195 δαίνυσθαι ἀπέοντ' (2)
384 ἐλεύσεσθαι ἢ ἐς (3)
397 ἰέναι, ὅθι (3)
424 νοστῆσαι Ὀδυσῆα (2)
522 ἕννυσθαι, ὅτε (2)
ο 463 ὑπισχόμεναι· ὃ δέ (3)
π 24 ὄψεσθαι ἐφάμην (2)
72 ἀπαμύνασθαι, ὅτε (3)
287 παρφάσθαι, ὅτι (2)
290 κατήκισται, ὅσσον (3)
ρ 42 ὄψεσθαι ἐφάμην (2)
227 ἐποίχεσθαι, ἀλλά (3)
378 ὄνοσαι, ὅτι (2)
σ 39 μαχήσασθαι· ἀλλά (3)

94 ἐλάσαι, ἵνα (2)
272 ἔσται, ὅτε (2)
363 ἐποίχεσθαι, ἀλλ' (3)
τ 6 παρφάσθαι, ὅτε (2)
9 κατήκισται, ὅσσον (3)
81 γύναι, ἀπό (4)
168 ἔχομαι· ἦ γάρ (3)
302 ἀπεσσεῖται· ἔμπης (3)
562 πύλαι ἀμενηνῶν (3)
υ 123 ἀγρόμεναι ἀνέμαιον (2)
239 νοστῆσαι Ὀδυσῆα (2)
φ 23 θήλειαι, ὑπό (3)
133 ἀπαμύνασθαι, ὅτε (3)
204 νοστῆσαι Ὀδυσῆα (2)
χ 116 ἀμύνεσθαι ἔσαν (5)
289 ἐπιτρέψαι, ἐπεί (3)
372 καὶ ἐσάωσεν (5)
425 τίουσαι οὔτ' (3)
ω 58 κοῦραι ἁλίοιο (4)

οι:

Α 42 Δαναοὶ ἐμά (3)
64 εἴποι, ὅτι (2)
443 σοὶ ἀγέμεν (2)
563 ἐμοὶ ἔσεαι (2)
Β 492 ὅσοι ὑπό (4)
542 θοοί, ὄπιθεν (4)
776 ἐρεπτόμενοι ἐλεόθρεπτον (3)
Γ 278 οἳ ὑπένερθεν (4)
299 πρότεροι ὑπέρ (3)
Δ 63 ἐμοί· ἐπί (3)
67 πρότεροι ὑπέρ (3)
= 72. 235. 271
242 Ἀργεῖοι ἰόμωροι (2)
471 λύκοι ὥς (6)
Ε 37 Δαναοί· ἕλε (4)?
Ζ 421 κασίγνητοι ἔσαν (4)
Θ 18 θεοί, ἵνα (1)
177 οἳ ἄρα (2)
270 βεβλήκοι, ὃ μέν (2)
Ι 245 θεοί, ἡμῖν (3)
306 οἳ ἔμεναι (1)
405 Πυθοῖ ἔνι (4)
501 λισσόμενοι, ὅτε (2)
Κ 291 μοι ἐθέλουσα (2)
420 πολύκλητοι ἐπίκουροι (5)
505 ἐξερύοι ἦ (3)
Λ 72 λύκοι ὥς (6)
75 ἄλλοι σύ σφιν (2)
91 κεκλόμενοι ἑτάροισιν (2)
395 ὀρφανικοί· ὃ δέ (3)
699 ἀθλοφόροι ἵπποι (3)
801 τειρόμενοι· ὀλίγη (2)
Μ 138 ἀνασχόμενοι ἔκιον (3)
141 ἦ τοι εἵως (2)
Ν 292 νηπύτιοι ὥς (6)
710 ἕταροι, οἵ οἱ (3)
Ξ 291 θεοί, ἄνδρες (4)
479 Ἀργεῖοι ἰόμωροι (2)
Ο 277 Δαναοί, εἵως (2)
710 ἱστάμενοι, ἕνα (4)
Π 35 ἠλίβατοι, ὅτι (3)
43 τειρόμενοι· ὀλίγη (2)
47 οἷ αὐτῷ (1)
156 λύκοι ὥς (6)
382 ἱέμενοι· ἐπί (3)
Ρ 276 ὑπέρθυμοι ἕλον (3)?
Σ 201 τειρόμενοι· ὀλίγη (2)
276 εὔξεστοι ἐζευγμέναι (3)
567 ἠίθεοι ἀταλά (4)
Τ 57 ἐμοί, ὅτε (3)
Υ 74 θεοί, ἄνδρες (4)
244 νηπύτιοι ὥς (6)
Φ 204 ἐρεπτόμενοι ἐπινεφρίδιον (3)
360 τί μοι ἔριδος (4)

459 ὑπερφίαλοι ἀπόλωνται (5)
519 χωόμενοι, οἳ δέ (3)
X 12 οἳ δή τοι εἰς (2)
154 λαίνεοι, ὅθι (3)
Ψ 6 ἐμοὶ ἐρίηρες (4)
136 τειρόμενοι· ὄπιθεν (2)
276 ἐμοὶ ἀρετῇ (3)
641 δίδυμοι, ὃ μέν (3)
Ω 328 ὀλοφυρόμενοι ὡς (3)
590 ἕταροι ἥειραν (2)
654 ἐξείποι Ἀγαμέμνονι (3)
716 μοι οὐρεῦσι (2).
α 176 πολλοὶ ἴσαν (3)
γ 126 ἦ τοι εἴως (2)
325 ἐμοί, οἵ τοι (3)
471 ἑζόμενοι· ἐπί (3)
475 ἐμοί, ἄγε (2)
δ 520 θεοὶ οὖρον (2)
ε 72 μαλακοὶ ἴου (4)?
80 ἀθάνατοι, οὐδ' (2)
η 89 ἀργύρεοι ἐν (3)
θ 410 θεοὶ ἄλοχον (2)
ι 77 στησάμενοι ἀνά (3)
172 ἐμοὶ ἐρίηρες (4)
261 ἱέμενοι, ἄλλην (3)
374 ἀνδρόμεοι· ὃ δ' (3)
534 ἔλθοι, ὀλέσας (3)
545 ὀδυρόμενοι, ἡμέας (3)
κ 425 ἐμοὶ ἅμα (4)
436 ἡμέτεροι ἕταροι (2)

486 ὀδυρόμενοι, ὅτε (3)
λ 103 οἱ υἱὸν φίλον (3)
227 ἄλοχοι ἔσαν (4)
339 ἐπειγόμενοι ἀποπέμπετε (3)
μ 24 πανημέριοι· ἅμα (3)
57 τοι ὁδός (3)
73 σκόπελοι, ὃ μέν (3)
199. 397 ἐμοὶ ἐρίηρες (4)
257 ἐμοὶ ὀρέγοντες (2)
402 στησάμενοι ἀνά (3)
ν 101 εὔσσελμοι, ὅτ' (3)
343 οἱ υἱόν (3)
ξ 171 ἦ τοι ὅρκον (2)
249 ἐμοὶ ἐρίηρες (4)
460 οἱ ἐκδύς (2)
ο 435 εἴ μοι ἐθέλοιτε (4)
475 ἀναβησάμενοι· ἐπί (3)
π 248 κεκριμένοι, ἕξ (3)
366 ἐπασσύτεροι· ἅμα (3)
390 ἀγειρόμενοι, ἀλλ' (3)
ρ 157 ἦ τοι Ὀδυσσεύς (2)
σ 252 ἀθάνατοι, ὅτε (3)
303 ἀμφίπολοι ἔφερον (3)
372 μεγάλοι, ἄμφω (3)
τ 125 ἀθάνατοι, ὅτε (3)
317 ἀμφίπολοι ἀπονίψατε (3)
460 ἰησάμενοι ἠδ' (3)
464 πάθοι· ὁ δ' ἄρα (3)
υ 65 βάλοι ἀψορρόου (3)
χ 252 οἱ ἕξ (2)

ει:

A 446 τίθει, ὁ δέ (4)
Δ 137 ἐφόρει ἔρυμα (3)
E 104 εἰ ἐτεόν γε (5)
= Θ 423, M 217, N 153, 375, Ξ 125
499 φορέει ἱεράς (4)
717 εἰ οὕτω (1)

Z 126 θάρσει, ὅτ' (2)
H 282, 293 τελέθει ἀγαθόν (3)
I 56 ἐρέει· ἀτάρ (3)
62 ἀτιμήσει, οὐδέ (3)
237 ἀστράπτει· Ἕκτωρ (2)
386 πείσει Ἀγαμέμνων (5)
K 105 ἐκτελέει, ὅσα (2)

529 τίθει, ἐπεβήσετο (4)
Λ 702 ἀφίει ἀκαχήμενον (4)
Ξ 412 βεβλήκει ὑπέρ (3)
Ο 635 ὁμοστιχάει, ὁ δέ (3)
Ρ 133 ἑστήκει ὥς τις (2)
752 αἰεὶ Αἴαντε (2)
Υ 102 νικήσει, οὐδ' (2)
Φ 263 αἰεὶ Ἀχιλῆα (2)
112 Ἄρει ἐκ θυμόν (Ἄρῃ Var.) (4)
431 Ἄρει ἐπίκουρος (Ἄρῃ Var.) (2)
Χ 36 ἑστήκει, ἄμοτον (2)
142 ἐπαΐσσει, ἐλέειν (3)?
299 τείχει, ἐμέ (3)
Ψ 565. 624. 797 τίθει· ὁ δέ (4)
850 τίθει ἰόεντα (4)?
Ω 154 183 ἄξει, εἵως (2)
156. 185 κτενέει ἀπό (3)
289 ὀτρύνει ἐπί (2)
296 δώσει ἑόν (3)?
α 404 ἀποραίσει, Ἰθάκης (3)
γ 122 εἰ ἐτεόν γε (5)
ε 112 ἠνώγει ἀποπεμπέμεν (3)
364 ἐπεὶ οὐ (2)
398 Ὀδυσεῖ ἀσπαστόν (2)
ζ 64 αἰεὶ ἐθέλουσιν (2)
77 τίθει, ἐν (4)
η 52 τελέθει, εἰ (3)
θ 585 ἐπεὶ οὐ μέν τι (2)
ι 4 ναίει ἀπάνευθε (4)
529 εἰ ἐτεόν γε (1)
= π 300, 320, τ 216. ψ 36, ω 259. 352
κ 326 ἔχει, ὡς (2)
λ 176 ἔχει, ἐμέ (3)
μ 242 βεβρύχει, ὑπένερθε (3)
ν 35 Ὀδυσεῖ ἀσπαστόν (2)
164 καταπρηνεῖ ἐλάσας (3)
219 πόθει· ὁ δ' (3)
328 εἰ ἐτεόν (2)
ξ 164 ἀτιμάζει ἄλοχον (3)
ο 130 τίθει, ὁ δ' (4)
ρ 111 ἐφίλει, ὡς (3)
359 δεδειπνήκει, ὁ δ' (3)
σ 135 φέρει ἀεκαζόμενος (2)
344 ἑστήκει ἐς (2)
353 ἀθεεὶ ὅδ' (2)
τ 95 πόσει εἴρεσθαι (2)
356 νίψει ὀλιγηπελέοντα (3)
χ 258. 275 βεβλήκει, ἄλλος (2)
.460 στείνει, ὅθεν (3)

ευ:

Α 541 ἐμεῦ ἀπό (4)
Γ 206 σεῦ ἕνεκ' (1)
351 Ζεῦ ἄνα (1)
Ζ 409 σεῦ ἔσομαι (1)
411 σεῦ ἀφαμαρτούσῃ (1)
454 σεῦ, ὅτε (2)
Η 438 εὖ ἀραρυῖαι (5)
Ι 426 ἐμεῦ ἀπομηνίσαντος (4)
Κ 438 εὖ ἤσκηται (5)
Ο 213 ἄνευ ἐμέθεν (2)
Π 233 Ζεῦ ἄνα (1)
Σ 77 σεῦ ἐπιδευομένους (1)
Τ 62 ἐμεῦ ἀπομηνίσαντος (4)
273 ἐμεῦ ἀέκοντος (2)
Υ 349 ἐμεῦ ἔτι (4)
Φ 398 ἐμεῦ ὦσας (2)
Χ 432 σεῦ ἀποτεθνηῶτος (1)
Ψ 743 εὖ ἤσκησαν (5)
789 ἐμεῦ ὀλίγου (2)
Ω 371 σεῦ ἀπολεξήσαιμι (1)
503 Ἀχιλεῦ, αὐτόν (4)
β 25. 161. 229 μευ Ἰθακήσιοι (3)

ι 236 εὖ ἐναρηρός (5)
θ 462 ἐμεῦ, ὅτι (2)
ι 517 Ὀδυσεῦ, ἵνα (3)
ν 4 Ὀδυσεῦ, ἐπεί (2)
ο 19 σεῦ ἀέκητι (2)
ρ 22 ἔρχευ, ἐμέ (2)
43 ἐμεῦ ἀέκητι (2)
σ 269 ἐμεῦ ἀπονόσφιν (4)
τ 460 εὖ ἰησάμενοι (1)
χ 128 εὖ ἀραρυῖαι (5) = ψ 42
ω 443 μευ Ἰθακήσιοι (3) = 454

Gegenüber diesen diphthongischen Längen ist verschwindend klein die Zahl der Fälle, wo ᾳ ᾱ und mittelzeitiges ι in der Hebung des Verses vor vocalischem Anlaut lang gemessen erscheinen.

ᾳ: Δ 187 ὁρᾷ Ἀγαμέμνονα (3)
ζ 276 Ναυσικάᾳ ἕπεται (3)
α: Α 401 θεά, ὑπελύσαο (4)
Κ 290 δῖα θεά, ὅτε (3)
Ψ 770 κλῦθι θεά, ἀγαθή (2)
ν 391 πότνα θεά, ὅτε (3)
κ 235 Πραμνείῳ ἐκύκα· ἀνέμισγε (4)
κ 263 ἠνώγεα αὐτήν (3)
ψ 386 ὅρα ἔτι (3)

ι 366 ὄνομα· Οὖτιν (3) und κ 322 ἐπήιξα, ὥστε, sowie die 13 Fälle mit dativischem ι sind in den früheren Untersuchungen angeführt und besprochen (Hom. Stud. I, 2. Aufl. Berlin 1873. 56 ff.).

Vergleicht man die Ziffer, welche bei den einzelnen Ausgängen die Erhaltung ihrer prosodischen Länge in den Hebungen des Verses bezeichnet, mit jener Ziffer, welche ihre Verkürzung in den Senkungen darstellt,[1] so findet man dass ῃ

[1] Auf je 100 Verse findet sich

	in der Senkung kurz	in der Hebung vor vocal. Anlaut lang
αι	16·96,	0·536
οι	7·68,	0·438
ει	1·72,	0·255
ου	1·98,	0·604
ευ	0·21,	0·133
ω	0·64,	0·608
ῳ	1.38,	1·824
η	0·87,	1·475
ῃ	0·40,	1·651

Mit diesen Ergebnissen stimmen Hoffmann's Sammlungen, so weit ich sehe, genau. Hoffmann zählt S. 58 zwar in der ganzen Ilias, also in 15.693 Versen nur 38 Verkürzungen des ῃ, das gäbe auf 100 0·242, also die Hälfte unserer Ziffer. Aber er hat an dieser Stelle bloss die Nominalendung ῃ im Auge. S. 69 finden sich zum Theil die übrigen Stellen. Für ῳ zählt Hoffmann in den ersten 12 Büchern der Ilias, also in 7619 Versen, 105 Verkürzungen; das gibt auf 100 1·38 in genauer Uebereinstimmung mit unserer Tabelle. Diese Ergebnisse werden nicht alterirt durch Ausdehnung der Beobachtung über die gesammte Ilias und Odyssee. In ihren 27.803 Versen werden ῳ 328 mal, η 236 mal, ω 165 mal, ῃ 158 mal verkürzt.

viermal, ῃ nahezu zweimal so oft lang als kurz erscheinen, hingegen αι 31 mal, οι 17 mal, ει 7 mal, ου 3 mal so oft in den Senkungen des Verses Kürzung erleiden, als in den Hebungen ihre prosodischen Werthe zu erhalten vermögen. ῳ und ω haben die gleiche Neigung wie ῃ und η, und zwar, wie aus dieser Vergleichung zunächst nicht hervorgeht, aber später sich zeigen wird, in gleich hohem Grade. Nach ihrer Festigkeit stufen sich, soweit diese Indicien einen Massstab abgeben, unsere Ausgänge in folgender Reihe ab: ῃ η ῳ ω ευ ου ει οι αι.

Diese Reihe würde sich wesentlich alteriren, wenn wir nach Hoffmann's Vorgang die Zahl der Fälle mit in Rechnung zögen, wo diese Ausgänge in den Senkungen des Verses sich als Längen erhalten. Es mögen dieselben, deren genauere Sichtung einer späteren Stelle vorbehalten bleibt, noch mit etwas Spreu gemengt, hier vorgeführt werden:

ῃ:

B 209 ἠχῇ, ὡς ὅτε (1)
Δ 410 ὁμοίῃ ἔνθεο (4)
412 σιωπῇ ἧσο (2)
Π 734 σκαιῇ ἔγχος (1)
ρ 562 κούρῃ Ἰκαρίοιο (1) = σ 159, 188, φ 2, ω 195

η:

A 27 ἢ ὕστερον (3)
145 ἢ Ἰδομενεύς (2)
151 ἢ ἀνδράσιν (3)
B 231 ἀγάγω ἢ ἄλλος (4)
397 ἢ ἔνθα (4)
Γ 24 ἢ ἄγριον (4)
378 ἢ εἰνατέρων (3)? = Ω 769
Θ 209 Ἥρη ἀπτοεπές (1)
514 ἰῷ ἢ ἔγχει (3)
I 399 ἢ οὐχ (2)
K 505 ῥυμοῦ ἐξερύοι ἢ ἐκφέροι (3)
O 82 ἢ ἔνθα (2)
161 = 177 ἢ εἰς ἅλα (4)
271 ἢ ἄγριον (4)
Σ 193 εἰ μὴ Αἴαντος (1)
511 ἢ ἄνδιχα (3)
T 56 Ἀτρείδη, ἦ ἄρ τι (2)
Φ 111 δείλη ἢ μέσον (4)
536 μὴ οὖλος (2)
X 135 αἰθομένου ἢ ἠελίου ἀνιόντος (3)
152 ψυχρῇ, ἢ ἐξ (3)
Ψ 382 ἢ ἀμφήριστον (3)
α 162 ἠπείρου, ἢ εἰν (3)
207 εἰ δὴ ἐξ αὐτοῖο (1)
282 ἢ ὄσσαν (4)
296 δόλῳ ἢ ἀμφαδόν (3) = λ 120
329 κούρη Ἰκαρίοιο (1) = δ 840, λ 446, π 435, σ 245, 285, τ 375, υ 388, φ 321
β 29 ἠ οἱ προγενέστεροι (3)
216 ἢ ὄσσαν (4)
317 ἢ αὐτοῦ (3)
δ 283 ἢ ἐξελθέμεναι ἢ ἔνδοθεν (3)
η 122 ἀλωὴ ἐρρίζωται (4)

θ 491 ἢ ἄλλου (4)
κ 574 ἴδοιτο ἢ ἔνθ' ἢ ἔνθα (4)
λ 172 νοῦσος; ἢ Ἄρτεμις (4)
415 ἐράνῳ ἢ εἰλαπίνῃ (3)
459 Ὀρχομενῷ, ἢ ἐν (3)
ξ 330 ἢ ἀμφαδόν (3) = τ 299
384 ἐλεύσεσθαι ἢ ἐς θέρος ἢ ἐς (3)
ο 306 σταθμῷ, ἢ ὀτρύνειε (3)
π 356 ἢ εἴσιδον (4)
σ 357 ξεῖν', ἢ ἄρ κ' ἐθέλοις (1)
τ 192 δεκάτῃ ἢ ἐνδεκάτῃ (3)
υ 130 σίτῳ, ἢ αὔτως (3)
166 ξεῖν', ἢ ἄρ τί σε (1)
340 ἢ ἔφθιται ἢ ἀλάληται (3)
φ 51 βῆ· ἔνθα (4)
ψ 136 ἢ οἳ περιναιετάουσιν (3)
ω 300 ἢ ἔμπορος (3)
405 ἢ ἄγγελον (3)

ῳ:

Ε 215 φαεινῷ ἐν πυρί (4)
Λ 484 ἀίσσων ᾧ ἔγχει (2)
Ρ 40 Πάνθῳ ἐν χείρεσσι (1)
444 θνητῷ, ὑμεῖς (1)
Χ 199 ὀνείρῳ οὐ δύναται (2)
286 δή μιν σῷ ἐν χροΐ (3)
α 134 δείπνῳ ἀδήσειεν (1)
λ 188 ἀγρῷ, οὐδέ (1)
273 γημαμένη ᾧ υἷι· ὁ δ' (2)
π 438 σῷ υἱέι (3)
χ 386 πολυωπῷ· οἵ δέ τε (4)
ο 149 χρύσεῳ ἐν δέπαι (1) Var.

ω:

Β 262 αἰδῶ ἀμφικαλύπτει (4)
Ο 146 Ζεὺς σφὼ εἰς Ἴδην (1)
Ρ 734 πρόσσω ἀΐξας (1)
γ 344 ἄμφω ἱέσθην (1)
η 25 τῶ οὔ τινα (4)
σ 176 ἠρῶ ἀθανάτοισι (1)

ευ:

Α 39 Σμινθεῦ, εἴ ποτε (1)
Β 253 ἢ εὖ ἦε κακῶς (1)
Ξ 162 εὖ ἐντύνασαν ἓ αὐτήν (3)
Π 191 εὖ ἔτρεφον (3)
Ω 269 ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν (3)
τ 194 εὖ ἐξείνισσα (4) = ω 271

ου:

Β 145 πόντου Ἰκαρίοιο (1)
198 δήμου ἄνδρα (2)
332 αὐτοῦ, εἰς ὅ κεν (1)
Ε 666 μηροῦ ἐξερύσαι (1)
Θ 120 Θηβαίου, Ἠνιοπῆα (4)
Ι 405 Φοίβου Ἀπόλλωνος (1) = Ι 560
Κ 505 ῥυμοῦ ἐξερύοι ἢ (1)
Ο 23 βηλοῦ, ὄφρ' (4)
522 Πάνθου υἱόν (2)
Π 226 αὐτοῦ αἴθοπα (4)
Ρ 9 Πάνθου υἱός (2) = 23, 59
Ψ 431 δίσκου οὖρα (2)
441 ὅρκου οἴσῃ (4)
Ω 122 οὗ υἱέος (3)
578 δίφρου εἷσαν (2)
γ 123 κείνου ἔκγονος (1)
140 τοῦ εἵνεκα (3)
δ 718 οὐδοῦ ἷζε (2)
ε 164 ὑψοῦ, ὥς σε (1)

η 70 αὐτοῦ Ἀλκινόοιο (4)
ο 425 πολυχάλκου εὔχομαι (4)
ρ 115 ζωοῦ οὐδέ (1)
254 αὐτοῦ ἧκα (4)
τ 272 ζωοῦ· αὐτάρ (1)

ει:

E 899 ἀνώγει(ν) ἰήσασθαι (4)
Z 46 ζώγρει, Ἀτρέος (1) = Λ 131
Λ 554 τετρεῖ ἐσσύμενος (4) = P 663
M 46 ταρβεῖ οὐδέ (1) = Φ 575
Ξ 240 τεύξει ἀσκήσας (1)
O 16 εἰ αὖτε (2)
Φ 362 ζεῖ ἔνδον (2)
Ω 52 ἕλκει· οὐ μήν (1)
61 Πηλεῖ, ὃς περί (1)?
θ 468 αἰεὶ ἤματα (1)
μ 75 ἐρωεῖ, οὐδέ (4)
ξ 67 εἰ αὐτόθ' (4)
π 195 θέλγει, ὄφρα (1)?
τ 546 θάρσει, Ἰκαρίου (1)

οι:

A 505 τίμησόν μοι υἱόν (2)
E 270 τῶν οἱ ἓξ (1)
484 Ἀχαιοὶ ἤ κεν (4)
Λ 35 λευκοί, ἐν δέ (1)
Ψ 578 ἵπποι, αὐτός (1)
ι 360 ἀτάρ οἱ αὖτις (2)?
κ 337 σοὶ ἤπιον (4)
λ 252 ἐγώ τοί εἰμι (2)
υ 166 Ἀχαιοὶ εἰσορόωσιν (4)

αι:

E 685 κεῖσθαι, ἀλλ' (1)
N 316 καὶ εἰ μάλα (3)
Ω 641 καὶ αἴθοπα (4)
β 230 καὶ ἤπιος (4) = ε 8
232 καὶ αἴσυλα (4) = ε 10
κ 110 καὶ οἷσιν ἀνάσσοι (4)
ξ 41 ἧμαι, ἄλλοισιν (1)
91 μνᾶσθαι οὐδέ (1)
τ 174 καὶ ἐννήκοντα (3)
υ 109 ἄλλαι εὗδον (2)
φ 326 μνῶνται, οὐδέ (1)

ᾳ α ηυ:

Ξ 199 δαμνᾷ ἀθανάτους (1)
Φ 459 πειρᾷ, ὥς κε (1)
φ 400 νωμᾷ ἔνθα (1)
τ 201 εἶα ἵστασθαι (1)
383 ὦ γρηῦ, οὕτω (1)

Es scheint gerathen, von den angeführten Fällen bei Bestimmung der Festigkeit der einzelnen Ausgänge ganz abzusehen. Einmal ist die Zahl derselben gegenüber den Längen unter den Hebungen des Verses zu gering, um nicht durch zufällige Einflüsse aller Art beeinflusst zu sein, dann hat es mit den Partikeln ἤ ἦ, welche wie bekannt selbst bei Dichtern, von denen der Hiatus ängstlich gemieden wird, eine privilegirte Stellung sich bewahrt, sein eigenes Bewandtniss und

wäre von ihnen aus, die in der Senkung des dritten Fusses 26 mal Hiatus bilden, wo diess allen anderen Wörtern zusammen nur einige Mal gestattet war, ein Schluss auf die Qualität oder die Festigkeit des η überhaupt sehr bedenklich. Endlich sind, wenn man von ἢ ἤ absieht, die übrigen Fälle so fest an zwei Stellen im Verse gebunden, nämlich die Thesis des ersten und vierten Fusses, dass nothwendig zunächst in der Natur dieser, nicht aber in der Natur der Ausgänge der Grund für Erhaltung der Länge gesucht werden muss. Also nur von jenen zahlreichen Längen in der Hebung des Verses kann die Untersuchung ausgehen, wenn sie die wirklichen Bedingungen dieser Erscheinungen erfahren will.

Dass in der That die Arsis oder etwas an der Arsis Haftendes die wesentlichste Bedingung für Erhaltung der Länge sei, ergibt die grosse Anzahl solcher Fälle (2000) gegenüber den wenigen eben angeführten Versen, wo diese Ausgänge in der Senkung ihre Quantität behaupten (167, nach Abrechnung der Wiederholungen 142). Aber ob dabei die einzelnen Hebungen eine gleiche oder verschiedene Kraft entwickeln, ist streitig. Eine Prüfung der gesammten Fälle wird die Frage kaum unentschieden lassen. Wir finden als Länge vor vocalischem Anlaut in der

	1. Arsis	2. Arsis	3. Arsis	4. Arsis	5. Arsis	6. Arsis
ῃ	8 mal	69 mal	139 mal	69 mal	73 mal	—
η	108 „	98 „	103 „	49 „	42 „	1 mal
ῳ	25 „	126 „	166 „	106 „	85 „	—
ω	15 „	33 „	76 „	21 „	24 „	—
ευ	9 „	10 „	6 „	6 „	6 „	—
ου	3 „	52 „	48 „	33 „	42 „	—
ει	8 „	23 „	22 „	12 „	8 „	—
οι	2 „	31 „	56 „	19 „	2 „	5 mal
αι	1 „	45 „	89 „	7 „	8 „	—
	179 mal	487 mal	705 mal	322 mal	290 mal	6 mal

Wenn hinter den einzelnen Hebungen gleich häufig Einschnitte getroffen würden, wäre man nach diesen Zahlen vielleicht

berechtigt zu sagen, dass die 4. Arsis die doppelte, die 2. Arsis die dreifache, die 3. Arsis die vierfache Kraft der ersten zur Aufrechterhaltung der Quantität jener Endungen besitze. Aber die Häufigkeit der Einschnitte nach den einzelnen Arsen ist eine ungleiche, steht aber bis auf eine Ausnahme in ziemlich entsprechendem Verhältniss zu der Zahl der Längen, die sich in ihnen als solche behaupten. Denn wir finden in β auf 434 Verse 168 mal Einschnitt nach der ersten Arsis, in γ auf 497 Verse 196 mal, in ε auf 493 Verse 195 mal, also auf je 100 Verse 40 mal; in Α auf 611 Verse Einschnitt nach der zweiten Arsis 374 mal, in Ν auf 837 Verse 498 mal, in γ auf 497 Verse 257 mal, in ε auf 493 Verse 298 mal, also auf je 100 Verse 64 mal; in Δ auf 544 Verse Einschnitt nach der vierten Arsis 305 mal, in Ν β γ ε auf 837, 434, 497, 493 Verse 443 mal, 198 mal, 220 mal, 213 mal, also auf je 100 Verse 49 mal; in Π β γ auf 867, 434, 479 Verse Einschnitt nach der fünften Arsis 216 mal, 137 mal, 156 mal, also auf je 100 Verse 22 mal. Aber wir zählen Einschnitt nach der dritten Arsis in Α Β Γ Δ Ε β γ ε auf 611, 877, 461, 544, 909, 434, 497, 493 Verse 298 mal, 450 mal, 231 mal, 262 mal, 454 mal, 184 mal, 199 mal, 232 mal, also auf 100 Verse nur 48 mal, das ist nicht häufiger als die Hephthemimeres, und doch finden sich unter ihr noch einmal so viel Erhaltungen (705) als unter der vierten Hebung (322).

Nur eine Arsis scheint ganz unvermögend die Länge des vocalischen Ausganges zu erhalten, nämlich die sechste. Wir fanden nur 6 Verse: Δ 471 λύκοι ὥς = Λ 721, Π 156, Ν 292 νηπύτιοι ὥς = Υ 244, Ν 178 μελίη ὥς; und diese zählen so wenig wie Μ 320 καὶ ἴς, Λ 668 ἐμὴ ἴς und μ 175 μεγάλη ἴς; denn das nachgestellte ὡς lässt in diesen formelhaften Verbindungen seinen ursprünglichen consonantischen Anlaut eben so sicher erkennen, wie in den besprochenen βόες ὥς, θεὸν ὥς u. s. w. (Hom. Stud. I² 113). Aber daraus auf eine besondere Schwäche dieser Arsis zu schliessen, wäre doch bedenklich; denn es bleibt zu erwägen, dass der Hexameter nur selten mit einem einsilbigen Worte abschliesst, z. B. in den 6667 Versen der Bücher Α Β Γ Δ Ε Ζ Ω α β γ ω nur 138 mal, d. i. durchschnittlich in 100 Versen 2 mal, dass die Hälfte dieser einsilbigen Wörter (67) consonantisch anlautende Enklitica wie

:ε (ὀλίγον τε φίλον τε) γε περ μοι sind, die andere Hälfte aber zum grossen Theil einsilbige Substantiva, von denen überhaupt nur einige wenige vocalisch anlauten, wie Ζεύς Α 147, Β 197. 324. 741, Δ 30, Ε 265. 888, α 62. 63, β 146, γ 288, ω 477. 544; υἷερ α 310. 341, γ 420, Β 852, Δ 272. 326; δῶ α 167. 392, δ 262; πῦρ Ε 4, Ο 598. 731, Σ 225, Φ 13. 341, Ψ 52, υ 123, ρ 181. Das also, was die Länge eines Vocales oder Diphthonges im Verse erhält, liegt in den Hebungen und wie es scheint nur in der dritten Arsis in etwas höherem Grade als in den anderen.

Allein bei näherer Betrachtung kann die dritte Arsis selbst diesen kleinen Vorzug kaum behaupten. Die grössere Anzahl von Erhaltungen in derselben ist etwas Zufälliges, etwas durch eine secundäre die Längung begleitende und unterstützende Erscheinung Bedingtes. In den 1987 Fällen nämlich, wo die Ausgänge ῃ η ῳ ω ευ ου ει οι αι vor folgendem Vocale sich lang erhalten, tritt nicht weniger als 584 mal Interpunction dazwischen, und zwar nach der

	2. Arsis	3. Arsis	4. Arsis	5. Arsis	Zusammen
bei ῳ	56 mal	77 mal	12 mal	—	145 mal
„ η	24 „	55 „	7 „	—	86 „
„ ῃ	24 „	46 „	21 „	1 mal	92 „
„ ω	13 „	42 „	3 „	—	58 „
„ ου	21 „	26 „	1 „	—	48 „
„ αι	18 „	57 „	3 „	—	78 „
„ οι	10 „	27 „	6 „	—	43 „
„ ει	8 „	13 „	7 „	—	28 „
„ ευ	4 „	1 „	1 „	—	6 „
	178 mal	344 mal	61 mal	1 mal	584 mal

Wenn man in der Interpunction ein die Erhaltung der Länge unterstützendes Moment erblickt, so muss die überaus grosse Zahl von Sinnespausen nach der Penthemimeres eher warnen, ihr eine besonders erhaltende Kraft zuzusprechen, da sie ja mehr als alle anderen Hebungen dieser Unterstützung

bedarf. Dass nun aber in dem bei der Sinnespause eintretenden Absetzen der Stimme, welches die quantitative Entfaltung der Laute eben so sehr begünstigt, wie sie das Zusammensprechen oder Verschmelzen des Aus- und Anlautes an anderen Stellen hemmt, ein solch unterstützender Einfluss liege, wird Niemand verkennen, der sich den physiologischen Hergang der Sache klar macht. Interpunction stellt sich aber gewiss nicht desshalb in solchen Fällen so häufig nach der dritten Arsis ein, weil diese ohne Interpunction den vocalischen Ausgang nicht in ihrer Quantität zu erhalten vermöchte, sondern weil hier, wie wir früher (Hom. Stud. 1[2] S. 97 ff.) nachgewiesen, der gewohnte Sitz der Interpunction ist. Indem so der Hiatus die Interpunction sucht, welche etwa jede dritte Längung unterstützt, der Sinnesabschnitt sich aber am liebsten mit dem Versabschnitt im dritten Fusse verbindet, kann die Häufigkeit des Hiatus an dieser Stelle nicht auf eine geheime Kraft dieser Hebung zurückgeführt werden.

Wenn nun in der Interpunction ein wenn auch nicht wesentliches, so doch unterstützendes Moment der Längenerhaltung mit Recht erblickt wird, so müssen die einzelnen Endungen nach dem verschiedenen Grade ihrer Festigkeit von dieser Hilfe Gebrauch machen, die leichtere mehr als die schwere, und es muss sich nach den gewonnenen Zahlen eine mit der früher aufgestellten Festigkeitsscala übereinstimmende ergeben, wenn anders jene aus richtig angestellten Beobachtungen hervorgegangen ist. Das ist in der That der Fall und zwar in einer Weise, wie man bei dem Umstande, dass die einzelnen Endungen doch nicht gleich häufig am Schlusse von Sätzen oder Satztheilen sich finden, nicht erwarten möchte. Das in der Hebung lang gemessene

αι	hat	unter	100	Fällen	54	mal	Interpunction,
οι	„	„	„	„	38	„	„
ει	„	„	„	„	38	„	„
ω	„	„	„	„	34	„	„
ῳ	„	„	„	„	28	„	„
ου	„	„	„	„	27	„	„
ῃ	„	„	„	„	24	„	„
η	„	„	„	„	23	„	„
ευ	„	„	„	„	16	„	„

Die Stellung der Endung ευ in dieser Scala findet eine einleuchtende Erklärung an den Wörtern, welchen sie zumeist angehört, wie den Genitiven der Pronomina und dem Adverbium εὖ, welche eine Interpunction hinter sich nicht vertragen. Der gleiche Umstand fällt bei der Endung ου in's Gewicht. Bezeichnend bleibt die übrige Rangfolge und jeden Zufall schliesst der Umstand aus, dass jene Endungen, welche am häufigsten in der Hebung des Verses als Längen sich behaupten und dadurch ihre Festigkeit manifestiren (ῃ η ῳ ω), am seltensten der unterstützenden Hilfe der Interpunction bedürfen und so αι fast 3 mal, οι ει fast 2 mal so häufig als ῃ und η davon Gebrauch machen.

Indem wir somit der Interpunction einen kleinen, wenn auch neben der Kraft der Vershebung nicht wesentlichen Einfluss einräumen, müssen wir im Widerspruch mit Hoffmann in Abrede stellen, dass es auch auf die grammatische Function der einzelnen Endungen ankomme, dass diese Function ihre Widerstandskraft gegen Verkürzung bestimme. Der von ihm aufgestellte Satz: interest utrum ultima syllaba sit nominum an particularum an verborum (S. 54), nach welchem er die einzelnen Längungen sondert und ihre Bedeutung abmisst, lässt sich aus der Zahl und Art der Fälle nicht begründen. Wie aus den mitgetheilten Stellen ersichtlich, gehört die Mehrzahl der langen Ausgänge auf αι dem Verbum, der Ausgänge auf οι dem Nomen, weil eben die Verbalendungen auf αι und die Nominalendungen auf οι um so viel häufiger sind als die andern. Eine nähere Untersuchung erheischt die Verlängerung der Partikeln οἱ τοι τῳ τευ ἐπεί καί, quae (productio), wie Hoffmann sagt S. 70, aut certa quidem egeat excusatione aut videatur esse mala et longius recedere a consuetudine Homerica, quam qua non moveatur suspicio, schon um der Folgerungen willen, welche Hoffmann und Andere daraus ziehen: quae cum ita sint, patet ex productione harum vocum: οἱ, τοι, τῳ, τευ, ἐπεί, καί de digamma posse concludi (S. 76).

Was zunächst das Pronomen οἱ betrifft, so scheidet Hoffmann zwei Fälle aus I 306

ἐπεὶ οὔ τινά φημι ὁμοῖον
οἷ ἔμεναι Δαναῶν, οὓς ἐνθάδε νῆες ἔνεικαν

Θ 529 ἀλλ' ἦ τοι ἐπὶ νυκτί (2)
M 141 οἳ δ' ἦ τοι εἴως (2)
γ 126 ἔνθ' ἦ τοι εἴως (2)
ξ 171 ἀλλ' ἦ τοι ὅρκον μέο (2)
ρ 157 ὡς ἦ τοι 'Οδυσεύς (2).

Wenn die Seltenheit der Fälle für die Schwäche dieser Endung an diesen Wörtern zeugt, dann scheint mir noch bezeichnender, dass σοί nur einmal A 443 παῖδά τε σοὶ ἀγέμεν (2), μοι nur 4 mal K 291 ὥς νῦν μοι ἐθέλουσα (2), Φ 360 τί μοι ἔριδος καὶ ἀρωγῆς (4), Ω 716 εἴξατέ μοι οὐρεῦσι (2), ο 435 εἴ μοι ἐθέλοιτε (4) lang erscheinen, die doch wegen des ihnen zukommenden Satzaccentes so oft in die Hebung des Verses zu stehen kommen. Ebensowenig kann ich beistimmen, wenn man die zwei Fälle mit gelängtem ἐπεί:

ε 364 νήξομ', ἐπεὶ οὐ μέν τι (2)
θ 585 ἐσθλός; ἐπεὶ οὐ μέν τι (2),

oder die sieben Fälle mit gelängtem καί:

O 290 ἐρύσατο καὶ ἐσάωσεν (5) = χ 372
Ω 60 θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα (2)
Ω 570 καὶ ἱκέτην περ ἐόντα (1)
λ 113 νηί τε καὶ ἑτάροις (2) = 161, μ 140,

wozu vielleicht noch zu rechnen ist:

Σ 47 'Ιάνειρά τε καὶ 'Ιάνασσα (5), nicht aber
M 320 ἀλλ' ἄρα καὶ ἴς (6),

in willkürlicher Weise abzuändern bestrebt ist.

Diese Partikeltheorie Hoffmann's und seiner Anhänger stützt sich nur auf die Seltenheit der Längungen derselben und wäre dann berechtigt, wenn durch diese Seltenheit die betreffenden Wörtchen allein sich auszeichneten und dieselbe auf einem anderen Wege nicht aufgeklärt werden könnte. Aber eben so selten wie die betreffenden Partikeln sind einsilbige Wörtchen überhaupt in der Arsis lang erhalten und diese Längung findet sich zumeist oder ausschliesslich an solchen Versstellen, welche jenen Partikeln nicht leicht zugänglich sind.

Wir zählen Längung einsilbiger Wörter auf

	ῳ	ῃ	ω	ῃ	ευ	ου	ει	οι	αι	Summa
1. Arsis	23	8	16	10	9	3	9	2	1	81
2. „	35	21	3	4	2	4	3	14	4	90
3. „	2	3	1	—	5	—	—	3	—	14
4. „	—	6	—	1?	—	—	—	2	—	8
5. „	20	—	—	1	6	1	6	—	3	37
6. „	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa	80	38	20	16	22	8	18	21	9	

Also mehr als ein Drittel der Stellen ist an die erste Arsis gebunden, in welche die betreffenden Wörter gestellt zu werden pflegen, unter den fraglichen Partikeln aber nur καί und in exceptioneller Weise οἵ (I 306, II 47) gestellt werden können. Andere Längungen sind in bestimmten Formeln an festen Stellen des Verses heimisch, wie in ἤματι τῷ überall bis auf P 401 mit folgendem ὅτε, welches sich 22 mal (B 351. 743, Γ 189, Θ 475, I 253. 439, Λ 766, N 335, Ξ 250, O 76, P 401, Σ 85, T 60. 89. 98, Φ 77, X 359. 471, Ψ 87, ε 309, υ 19, ψ 252) mit τῷ in der zweiten Hebung, nur einmal Z 345

ὥς μ' ὄφελ' ἤματι τῷ, ὅτε με πρῶτον τέκε μήτηρ

mit τῷ in der dritten findet, oder in der häufigen Clausel ᾧ ἐνὶ οἴκῳ (Z 500, H 127, Θ 284, δ 4, ο 100, ρ 27, χ 117, ψ 57. 153, ω 365). Und man begreift, dass diese Häufigkeit neue Bildungen wie etwa ἤματι τῷ ἑλόμην, ὅτε (E 210), ᾧ ἔνι (Ξ 220, δ 503, ζ 15), ᾧ ἔπι (A 162, Θ 403), σῷ ἐνὶ οἴκῳ (ι 478, τ 115, χ 169), τῷ ἔνι (Ξ 350, ε 57, ζ 46), ᾗ ἔνι (Ψ 210, ο 385), ᾗ ἔπι (Ξ 67) und somit Längungen in steigender Zahl hervorrufen konnte. τῶ οὐ (οὐκ, οὔτε) beginnt den Vers (B 250, Ξ 126, Π 631, Υ 97, ξ 510, σ 265, τ 134, χ 325), daneben an derselben Stelle vereinzelt O 741 τῶ ἐν χερσὶ φόως und τ 115 τῶ ἐμὲ νῦν.

Bezeichnend ist es, dass τῶ, wo es sonst vor Vocalen seine Länge behauptet, nie in der abgeschwächten Bedeutung des Artikels, sondern in seiner ursprünglichen demonstrativen

Bedeutung als stark betontes Wort erscheint. So heisst es B 110, nachdem der Dichter erwähnt hatte 100 ἀνὰ δὲ κρείων Ἀγαμέμνων | ἔστη σκῆπτρον ἔχων und in den folgenden Versen Ursprung und Vererbung des königlichen Scepters angegeben worden war,

τῷ ὅ γ' ἐρεισάμενος ἔπε' Ἀργείοισι μετηύδα

und die gleiche Bedeutung hat τῷ: Δ 531 (1), Θ 365 (1), Θ 496 (1), O 525 (2), Π 701 (2), P 231 (2), Y 346 (2), Φ 193 (1), X 127 (1), β 114 (1), δ 162 (1), ζ 309 (1), η 326 (2), θ 107 (3), κ 127 (1), ξ 298 (1), τ 367 (2). Davon macht Λ 614 Μαχάονι πάντα ἔοικεν | τῷ Ἀσκληπιάδῃ eine wirkliche, K 277 χαῖρε δὲ τῷ ὄρνιθ' Ὀδυσεύς eine scheinbare Ausnahme; denn die Worte bedeuten, wie der Zusammenhang zeigt, 'er freute sich über dieses Zeichen'.

Diese Observation bestätigen aufs schönste die Fälle mit τῇ: I 565 (1), N 408 (1), O 46 (1), ο 365 (1), ψ 239 (2) bis auf die Verbindung τῇ ἑτέρῃ: Ξ 272 (2), Φ 71 (2), χ 183 (1), mit τοῦ: I 106, γ 393 (1), δ 189 (1), ω 425 (1) bis auf τοῦ ἑτέρου (οιο) I 219 (2), Ω 598 (2), ψ 90 (2); denn auch hier überall hat τοῦ und τῇ seine ursprüngliche demonstrative Bedeutung.

Man wird es nun begreifen, dass es neben der Festigkeit des Vocales die Betonungsfähigkeit in erster Linie gewesen ist, welche den einsilbigen Wörtchen δή und μή [δή: Δ 189, Z 306, K 235 = 242. 536, Λ 171, N 633. α 74, ζ 110, η 18, κ 275, μ 378, ξ 287, σ 257, υ 169, χ 45, ω 328, mit Ausnahme von λ 348 (3), ν 383 (3) immer in der zweiten Hebung, wo es ansässig ist — μή: I 698 (1), K 39 (2), M 216 (1), N 319 (4), Ξ 248 (4), Π 30 (1). 545 (1), P 686 (4), Σ 19 (4), X 481 (4), Ω 53 (1). 584 (1), λ 548 (2), μ 326 (4), ξ 398 (2), χ 251 (2), ω 462 (1)] so überaus häufig zu so bevorzugter Stellung verholfen hat, und vielleicht zugeben, dass, wenn auch nicht überall bei allen einsilbigen Wörtchen, die bis jetzt unerwähnt blieben, so wenigstens in den bei der folgenden Aufzählung durchschossen gesetzten Versen die bessere Betonung, die ihnen im Satze zukam, gefühlt wird. Bei ῳ finden wir noch Längung in ῷ: E 172 (2), Ξ 55 (5), T 291 (2), Ω 40 (1), γ 349 (1), λ 279 (1), ξ 66 (5) = ο 372 (5), π 197 (1) und σῷ: Γ 174 (2), Π 708 (1), P 489 (1) = ψ 251, Ω 112 (5). Bei ω in dem vocativischen ὦ: A 74, E 464, Λ 430, Ψ 543, λ 363. 478 (nicht

ρ 375) immer in der ersten Hebung, in νώ: ο 475 (1), σφώ: Α 574 (2) und πω: Η 433 (3), Ψ 7 (2), λ 52 (2); bei η in πῆ: Ζ 377 (1), Θ 229 (1), σῆ: ο 127 (1), χ 429 (2), σφῆ: Α 90 (2), ᾗ: ο 93 (2); bei η in χρή: μ 154 (3); bei ου in σοῦ: Ψ 748 (5); bei ευ in der Formel

κέκλυτε δή νῦν μευ Ἰθακήσιοι, ὅττι κεν εἴπω

β 25. 161. 229, ω 443. 454, in σεῦ: Γ 206 (1), Ζ 409 (1), 411 (1), 454 (2), Σ 77 (1), Χ 432 (1), Ω 371 (1), in εὖ: Η 438 (5), Κ 438 (5), Ψ 743 (5), ε 236 (5), τ 460 (1), χ 128 (5), ρ 42 (5) und Ζεῦ: Γ 351 (1), Π 233 (1). Und so glaube ich auch, dass das in der Formel εἰ ἐτεόν γε stark betonte εἰ an consonantischen Anlaut des ἐτεόν zu denken verbietet; ει in εἰ ἐτεόν findet sich 6 mal in fünfter: Ε 104, Θ 423, Μ 217, Ν 153, Ξ 125, γ 122, 8 mal in erster: Ν 375, ι 529, π 300. 320, τ 216, ψ 36, ω 259. 352, 1 mal in zweiter Hebung: ν 328; singulär ist εἰ οὕτω: Ε 717 (1).

Stark betonte einsilbige Wörtchen also sind es, die wegen ihres Nachdrucks, den sie im Satz bereits geniessen, oder genauer um der Verstärkung dieses Nachdrucks willen, gerne so in die Hebung des Verses gesetzt werden, dass sie vor vocalischem Anlaut den Kampf um ihren quantitativen Besitz zu führen haben. Es ist eine Folge des physiologischen Herganges bei dieser Begegnung zweier Vocale, die sonst das Organ zu verschleifen gewohnt ist, von denen aber nun der erste seine volle Zeit tönen und durch ein Absetzen der Stimme gegen den zweiten scharf abgegränzt werden muss, dass der Schlussvocal des vorausgehenden Wortes und damit das Wort selbst mit einem Nachdruck sich geltend macht, der an demselben in seiner gewöhnlichen Stellung in der Senkung nie, in der Hebung aber vor consonantischem Anlaut nicht in dem Masse gefühlt wird.

Eine stärkere Hervorhebung wird aber nicht etwa bloss den einsilbigen Worten auf diesem Wege zu Theil, sondern auch mehrsilbigen, und die Dichter haben diese früher vielleicht noch ausgedehntere Eigenthümlichkeit des epischen Verses, welche später verwöhnteren, aber darum nicht gesünderen Ohren als eine durch die Versnoth abgerungene Licenz erscheinen sollte, vielfach in sinnvoller Weise ausgenützt, um dem

schwersten Worte des Satzes ein Gewichtchen beizulegen und lautlich abzugränzen, was dem Gedanken nach im Gegensatz zu einander steht. Eine ausnahmslose Ausnützung in diesem Sinne wird man nicht erwarten, da nicht angenommen werden kann, dass dieser Vocal-Zusammenstoss von jeher solchem Zwecke diente, oder dass das feine Gefühl dafür bei allen Dichtern und immer lebendig sein musste. Allein man wird es nicht in Abrede stellen wollen, dass die Häufigkeit dieser Erscheinung bei disjunctivem ἤ darin begründet ist, dass die scharfe Scheidung der durch das Oder getrennten Begriffe in der durch eine wenn auch noch so kleine Pause bewirkten Abgränzung der Töne ihren passendsten sinnlichen Ausdruck empfängt. Hiebei zeigt sich aber nicht bloss Hervorhebung des ἤ und des damit eingeleiteten Satztheiles, indem es sich vor folgenden Vocal lang erhält, sondern zugleich Hervorhebung eines der disjunctiven Begriffe, also des am meisten betonten, in der Regel mehrsilbigen Wortes. Wir sehen diess in folgenden Fällen, die das gemeinsam haben, dass der erste Theil der Disjunction gegen den zweiten durch Hiatus ebenso abgegränzt, wie die den zweiten Theil einleitende Partikel ἤ durch Hiatus hervorgehoben wird; zugleich ist es das betonteste Wort des Satzes, dessen letzte Silbe vor ἤ in der Arsis lang bleibt:

A 150 ἢ ὅδον ἐλθέμεναι ἢ ἀνδράσιν ἶφι μάχεσθαι
B 231 ὅν κεν ἐγὼ δήσας ἀγάγω ἢ ἄλλος Ἀχαιῶν
Θ 514 βλήμενος ἢ ἰῷ ἢ ἔγχει ὀξυόεντι
K 505 ῥυμοῦ ἐξερύοι ἢ ἐκφέροι ὑψόσ' ἀείρας
X 135 ἢ πυρὸς αἰθομένου ἢ ἠελίου ἀνιόντος
X 152 ἢ χιόνι ψυχρῇ, ἢ ἐξ ὕδατος κρυστάλλῳ
α 162 κείμεν' ἐπ' ἠπείρου, ἢ εἰν ἁλὶ κῦμα κυλίνδει
α 296 = λ 120 κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν· οὐδέ τί σε χρή
δ 283 ἢ ἐξελθέμεναι ἢ ἔνδοθεν αἶψ' ὑπακοῦσαι
λ 415 ἢ γάμῳ ἢ ἐράνῳ ἢ εἰλαπίνῃ τεθαλυίῃ
λ 459 ἤ που ἐν Ὀρχομενῷ, ἢ ἐν Πύλῳ ἠμαθόεντι
ξ 384 καὶ φάτ' ἐλεύσεσθαι ἢ ἐς θέρος ἢ ἐς ὀπώρην
τ 192 τῷ δ' ἤδη δεκάτη ἢ ἑνδεκάτη πέλεν ἠώς
υ 340 ὅς που τῆλ' Ἰθάκης ἢ ἔφθιται ἢ ἀλάληται.

In folgenden 9 Fällen findet sich nur das betonte Wort im Hiatus vor ἤ:

Υ 378 μή πώς σ' ἠὲ βάλῃ ἠὲ σχεδὸν ἄορι τύψῃ
Ω 438 ἐνδυκέως ἐν νηὶ θοῇ ἢ πεζὸς ὁμαρτέων
δ 714 πατρὸς ἑοῦ ἢ νόστον, ἢ ὅντινα πότμον ἐπέσπεν
ε 484 ὅσσον τ' ἠὲ δύω ἠὲ τρεῖς ἄνδρες ἔρυσθαι
θ 206 ἢ πὺξ ἠὲ πάλῃ ἢ καὶ ποσίν, οὔτι μεγαίρω
ι 274 ὅς με θεοὺς κέλεαι ἢ δειδίμεν ἢ ἀλέασθαι
ρ 37 Ἀρτέμιδι ἰκέλη ἠὲ χρυσέῃ Ἀφροδίτῃ = τ 54
σ 316 ἥμεναι ἐν μεγάρῳ ἢ εἴρια πείκετε χερσίν.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (93 in Ilias und Odyssee) wird nur das eine oder andere der disjunctiven Glieder durch in Hiatus gestelltes ἤ schärfer markirt, hie und da beide, wie:

Α 138 ἢ τεὸν ἢ Αἴαντος ἰὼν γέρας ἢ Ὀδυσῆος
Γ 24 εὑρὼν ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα
Γ 409 εἰς ὅ κέ σ' ἢ ἄλοχον ποιήσεται, ἢ ὅ γε δούλην
Η 71 εἰς ὅ κεν ἢ ὑμεῖς Τροίην εὔπυργον ἕλητε,
ἢ αὐτοὶ παρὰ νηυσὶ δαμείετε ποντοπόροισιν
Η 179 Ζεῦ πάτερ, ἢ Αἴαντα λαχεῖν, ἢ Τυδέος υἱόν
ἢ αὐτὸν βασιλῆα πολυχρύσοιο Μυκήνης
Ο 271 οἱ δ' ὥς τ' ἢ ἔλαφον κεραὸν ἢ ἄγριον αἶγα (vergl. Γ 24)
Ω 221 ἢ οἳ μάντιές εἰσι θυοσκόοι ἢ ἱερῆες
δ 821 ἢ ὅ γε τῶν ἐνὶ δήμῳ, ἵν' οἴχεται, ἢ ἐνὶ πόντῳ
θ 491 ὥς τέ που ἢ αὐτὸς παρεὼν ἢ ἄλλου ἀκούσας
λ 331 εὕδειν, ἢ ἐπὶ νῆα θοὴν ἐλθόντ' ἐς ἑταίρους
ἢ αὐτοῦ· πομπὴ δὲ θεοῖς ὑμῖν τε μελήσει
μ 27 ἢ ἁλὸς ἢ ἐπὶ γῆς ἀλγήσετε πῆμα παθόντες
ψ 136 ἢ ἀν' ὁδὸν στείχων, ἢ οἳ περιναιετάουσι.

weit häufiger aber das zweite (nämlich 47 mal) wie:

Ι 230 ἐν δοιῇ δὲ σαωσέμεν ἢ ἀπολέσθαι

(und Α 40. 62. 515, Ζ 341. 347. 457, Η 180, Ι 230, Κ 486, Ν 389. 426. 589, Ο 373. 605, Π 352. 482. 590, Ρ 632, Υ 139. 173, δ 744. 764, ζ 103. 132, θ 203. 509, λ 415, ν 275, ξ 384, π 384, ρ 158. 279. 478. 531, σ 268, τ 84. 267, υ 340, ω 291), wozu wir die 21 Fälle mit comparativem ἤ, wie:

Α 117 βούλομ' ἐγὼ λαὸν σῶν ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι

(und Γ 42, Ε 288, Θ 190, Κ 404, Λ 162, Ο 502. 510, Ρ 78, Χ 109. 266. 374, Ψ 445, α 165, γ 234, ζ 183, θ 148. 185, μ 110. 209, τ 168) stellen, als das erste (in 24 Versen) wie:

Μ 305 ἀλλ' ὅ γ' ἄρ' ἢ ἥρπαξε μετάλμενος, ἠὲ καὶ αὐτός

(und A 145, B 253, Γ 239, Θ 514, Λ 220, O 511, P 227, Φ 111. 113, Ω 732, δ 283, ο 441, χ 97).

Der Umstand, dass in den 93 Fällen nur 24 mal das erste ἤ, 69 mal aber das zweite gelängt wird, könnte leicht als Zufall erscheinen. Allein wir finden, dass auch das in der Thesis lang erhaltene ἤ, welches in dieser Stellung, wenn ich recht beobachtet habe, niemals comparativisch ist, 31 mal das ἦ des zweiten Gliedes, nur 5 mal (X 310, ξ 230 = τ 300, ξ 384, υ 340) das des ersten Gliedes ist. Vollends wird durch folgende Beobachtung der Zufall beschränkt oder aufgehoben: beim ἤ — ἦ der Doppelfrage ist es wieder das ἦ des zweiten Gliedes, welches (34 mal) noch einmal so oft als das des ersten Gliedes (17 mal) in der Hebung des Verses Hiatus bildet. Es finden sich beide Partikeln ἤ — ἦ zugleich nur selten im Hiatus, wie:

K 503 αὐτὰρ ὃ μερμήριζε μένων ὅτι κύντατον ἔρδοι
ἦ ὅ γε δίφρον ἑλών, ὅθι ποικίλα τεύχε' ἔκειτο,
ῥυμοῦ ἐξερύοι ἢ ἐκφέροι ὑψόσ' ἀείρας,
ἢ ἔτι τῶν πλεόνων Θρηκῶν ἀπὸ θυμὸν ἕλοιτο

(und ähnlich Π 648 — 651, π 74 — 76, ω 403. 404), wie auch sogar einmal drei aufeinander folgende Partikeln:

N 307 Δευκαλίδη, πῆ τ' ἂρ μέμονας καταδῦναι ὅμιλον;
ἦ ἐπὶ δεξιόφιν παντός στρατοῦ, ἢ ἀνὰ μέσσους,
ἢ ἐπ' ἀριστερόφιν;

Man scheint aber bei grosser Nähe der beiden Glieder der Frage diess fast gemieden zu haben, wie z. B. zeigt

Λ 820 ἦ ῥ' ἔτι που σχήσουσι πελώριον Ἕκτορ' Ἀχαιοί,
ἦ ἤδη φθίσονται ὑπ' αὐτοῦ δουρὶ δαμέντες,

während sonst ἤ ἔτι, ἤ ἔτι und disjunctives ἦ ἔτι nicht irgend wie gemiedene Verbindungen sind (Ω 408, λ 175. 495 — Π 651, π 463, B 229, O 105 — θ 203, σ 268) und ῥα nur ganz ausnahmsweise zur Tilgung des Hiatus verwendet wird, z. B. Λ 15 ἦ ῥ' αὖτις. Ausser den genannten Versen findet sich ἤ in der Hebung lang vor Vocal: A 190, B 253. 300, Φ 62, Ω 408, λ 175. 493. 495, σ 91, χ 334, ψ 86, ω 403; ἦ: B 368, E 673, Z 368. 379, I 675, K 310. 397. 425. 506. 534, Λ 821, Π 12. 438, Ω 383, α 409, δ 29. 314. 790. 834, ζ 143, κ 52, λ 179, ο 350, π 463, ρ 309, τ 528, υ 12, φ 197. 284, χ 159,

ω 264. Und in voller Uebereinstimmung damit ist wieder das in der Thesis lang bleibende ἠ immer das ἦ des zweiten Gliedes: λ 172, δ 306, υ 130, ω 405. Herodian und mit ihm andere Grammatiker haben die ἠ der Doppelfrage mit verschiedenen Accenten ausgezeichnet ἤ (ἠέ) – ἦ (ἦε), ohne diese ihnen offenbar bekannte und überlieferte Betonung zu begründen. Lehrs, welcher in den Quaestiones epicae die Zeugnisse für diese Betonung gesammelt, macht dabei eine Beobachtung, die vielleicht die Verschiedenheit der Accente nicht ausreichend erklären mag (vergl. Bäumlein Gr. Part. S. 131), die aber an sich unanfechtbar sein dürfte und die eben entwickelten Thatsachen trefflich unterstützt: Scilicet in eiusmodi enuntiationibus ad alteram particulam quodammodo languescere sentimus priorem; unde factum fortasse ut in priore membro deesse possit: in altero quasi maiore quadam vi incidit, tanquam priore omnis dubitatio nondum satis expressa et declarata sit (p. 52). Es stimmt merkwürdig dazu, dass das ἦ der einfachen Frage, wo es im Hiatus steht, in der Regel entsprechend dem lateinischen *an* eine Frage einleitet, die im Zusammenhange eigentlich das zweite Glied einer Doppelfrage darstellt, zu welcher das erste Glied sich leicht ergänzt, wie:

A 131 μὴ δὴ οὕτως, ἀγαθός περ ἐών, θεοείκελ' Ἀχιλλεῦ,
κλέπτε νόῳ, ἐπεὶ οὐ παρελεύσεαι οὐδέ με πείσεις.
ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας.
A 202 τίπτ' αὖτ' αἰγιόχοιο Διὸς τέκος εἰλήλουθας;
ἦ ἵνα ὕβριν ἴδῃ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδαο,

und 21 mal (B 229, H 26, Θ 140, O 105. 132. 506. P 445, Σ 287, Ω 241, γ 251, δ 343. 643. 710, ν 418, ο 511, π 424, ρ 378, σ 333 = 393, τ 72, φ 191, Ω 109). Das Gleiche gilt von dem ἦ in der Thesis: I 339, ω 300. Zu A 131 erklärt Nägelsbach das ἦ richtig durch *an hoc agis ut*, in welcher Partikel die Grammatiker ein verwandtes Ethos, welches durch die Vereinigung der adversativen und disjunctiven Bedeutung ‚oder aber' bewirkt wird, nicht verkannt haben (vergl. Kühner A. G. G.[2] §. 587, 20 und Hand Turs. I. 143 ff.). Die einfache Frage beginnt ἦ in der Verbindung ἦ ἄρα 3 mal: N 446, Σ 429, ω 193, ebenso häufig, wenn es in die Thesis zu stehen kommt in der Verbindung ἦ ἄρ τι: T 56 Ἀτρεΐδη, ἦ ἄρ τι, σ 357, υ 166.

Das betheuernde ἦ steht im Hiatus nur in der Hebung des Verses: E 801, ξ 37 in der Verbindung ἦ ὀλίγον und jedesmal zu Anfang einer Rede. Endlich K 432, Υ 251, Φ 106 die Verbindung ἀλλὰ τί ἦ.

Um unsere frühere Tabelle (S. 356) zu ergänzen, mögen hier noch die Hebungen verzeichnet werden, in welchen ἤ und ἦ vor folgendem Vocal ihre Quantität behaupten.

	1.,	2.,	5. Arsis
ἤ der einfachen Frage steht in:	23 mal	2 mal	1 mal
ἤ im ersten Gliede der Doppelfrage:	16 „	1 „	—
ἤ im zweiten Gliede der Doppelfrage:	27 „	4 „	3 „
ἤ disjunctiv im ersten Gliede:	10 „	10 „	4 „
ἤ disjunctiv im zweiten Gliede:	15 „	13 „	20 „
ἤ comparativisch:	9 „	5 „	5 „
ἦ betheuernd:	2 „	2 „	
	102 mal	37 mal	33 mal

Die dritte und sechste Hebung ist gänzlich ausgeschlossen, die vierte steht 3 mal im Hiatus: E 288, X 266 πρίν γ' ἤ und Φ 106 ἀλλὰ τί ἦ. Der Ausschluss der sechsten ist früher erklärt worden. Die vierte vermag η nicht aufzunehmen wegen des nach dem dritten Fuss verpönten Einschnittes, welcher zusammenfallend mit einem Gedankenabschnitt nur um so unleidlicher hätte werden müssen; wir sehen diesen Uebelstand in den zwei sicheren Fällen durch das enklitische γε gemildert, τί ἦ wird besser zusammengeschrieben. Was die dritte Hebung betrifft, so haben wir schon früher bemerkt, dass einsilbige Wörter nur 14 mal unter ihr Hiatus zeigen; davon gehören zwei der Ilias Z 345 (vergl. über diesen Vers S. 356) und H 433, die andern der Odyssee: β 25 = 161 = 229 = ω 443. 454, θ 107, λ 103 = ν 343, λ 348, μ 57. 154, ν 383. Denn es ist Regel, dass auf den Einschnitt nach dem zweiten Fuss eine trochäische, oder wenn die Hauptcäsur in den vierten Fuss fällt, eine molossische oder choriambische Wortform folge. Die starke Vertretung der ersten Hebung erklärt sich theils dadurch, dass Vers- und Satzbeginn in der Regel zusammenfallen, und, indem wir uns der anderen einsilbigen, meist hoch betonten Wörtchen erinnern, von denen, wie wir sahen (S. 356), ein Drittel diesen Platz behauptet, dass Vers- und Satzaccent sich gegenseitig

anzuziehen pflegen. Die betontesten Wörter occupiren die erste Hebung des Verses.

Ein Hauptargument, welches Hoffmann für seine Auffassung der Unzulässigkeit des Hiatus bei den genannten Partikeln vorbringt, ist die Seltenheit der Fälle, in welchen diese Wörtchen (οἱ τοι ἐπεί καί) vor dem Vocal des folgenden Wortes ihre Quantität behaupten. Diese Seltenheit erklärt sich nur zum Theil aus der Leichtigkeit der Vocale ει οι αι, die aber an ihnen nicht etwa leichter sind als an anderen Wörtern verbaler oder nominaler Natur. Verbal- und Nominalformen auf οι αι ει werden in demselben Verhältniss sparsamer im Hiatus beobachtet gegenüber den Formen auf ῳ ῃ ω η, wie οἱ τοι ἐπεί καί gegenüber τῷ ᾧ τῇ σῇ ᾗ δή μή u. dgl. Am allerwenigsten darf aber die Seltenheit der Längung bei καί auffallen, worauf Hoffmann ein grosses Gewicht zu legen scheint (S. 73); denn an Stelle eines so zu verwendenden καί stand dem Dichter in der Regel ἠδ' zu Gebote und so finden wir ταύρων ἠδ' αἰγῶν, τράφεν ἠδ' ἐγένοντο, ἠδ' ἔτι δώσει, nicht καὶ αἰγῶν, καὶ ἐγένοντο, καὶ ἔτι; ja wir finden sogar εἶχον ἠδ' Ὕλην, εἶχον ἠδ' Αἴγιον (B 500. 504. 539. 574. 634) und nicht καὶ Ὕλην, καὶ Αἴγιον, wodurch der Dichter also der immerhin ungewöhnlichen Länge des ον vor dem Hiatus den Vorzug gab. Wo trotzdem καί im Hiatus steht, ist leicht einzusehen, dass ἠδ' eine Verwendung nicht finden konnte, oder empfindlichere Unannehmlichkeit als der Hiatus mit καί bewirkt hätte. So O 290 = χ 372 ἐρύσατο καὶ ἐσάωσεν, Σ 47 Ἰάνειρά τε καὶ Ἰάνασσα, Ω 60 θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα, woraus zu entnehmen, dass καί im Hiatus der Hebung noch lieber ertragen wurde als selbst Hiatus nach der zweiten Kürze des vierten (ἐρύσατο ἠδ' ἐσάωσεν, τε ἠδ' Ἰάνασσα) und des ersten (τε ἠδ' ἀτίτηλα) Fusses. In der Thesis liess man sich hie und da καί auch dann gefallen, wenn die Einsetzung von ἠδέ mit keiner Schwierigkeit verbunden war, wie: Ω 641 καὶ σίτου πασάμην καὶ αἴθοπα, wo καί — ἠδέ nicht ungewöhnlicher als das überlieferte καί — καί wäre; β 232 εἴη καὶ αἴσυλα, während zwei Verse früher ἀγανὸς καὶ ἤπιος in ἀγανὸς ἠδ' ἤπιος umwandeln eine prosodische Seltenheit mit einer andern vertauschen hiesse, ferner κ 110 βασιλεὺς καὶ οἷσιν und τ 174 ἀπειρέσιοι καὶ ἐννήκοντα. Nur Λ 316 Ἕκτορα Πριαμίδην, καὶ εἰ μάλα καρτερός ἐστιν in einem in den besten Quellen fehlen-

en Verse ist ἠδ' εἰ so unmöglich, wie Hoffmann's εἰ καὶ (vergl. αὶ εἰ: ν 292, π 98. 116).

Immerhin aber werden gegenüber der Häufigkeit eines Vortes wie καί diese paar Beispiele Manchem wie auszumer·ende Singularitäten erscheinen. Allein nicht auf die Häufig-eit des καί und der anderen in Frage stehenden Partikeln an ch kommt es an, sondern auf die Häufigkeit derselben in der ebung des Verses. Die καί in der Hebung des Verses sind ı kleiner Bruchtheil von den καί in der Senkung. Leider fehlt uns darüber an einer eingehenden Untersuchung; dass eine lche nicht resultatlos wäre, versprechen einige gemachte oder cht zu machende Bemerkungen. Dass εἰν nur in der Arsis ht, ist längst beobachtet (Hermann Orph. p. 734). ὣς in der rbindung καὶ ὥς, οὐδ' ὥς, in welcher es ὅμως gleichkommt d nach der Theorie der Alten den Circumflex trägt (Lehrs Σ. 63, Arist.[2] 386), notirte ich 35 mal in der Arsis (Α 116, 159, Δ 322 = Λ 720, Ε 482, Η 263 = Λ 255, Θ 56, Ι 351. 6. 391. 587, Λ 841, Π 80. 363, Φ 133. 555, Χ 352, α 6, 23, δ 484, ε 219. 324. 379, θ 184, ι 258, κ 291, λ 88. 104, 364, σ 76. 155. 324, τ 224?, χ 63), nur 2 mal in der Thesis 24 . . . ἐμὲ δ' οὐδ' ὣς θυμὸν ἀνίει und φ 246 . . . ἀλλά μιν οὐδ' | ἐντανύσαι δύνατο. Von ὣς = οὕτως bestätigt die gleiche Er-heinung Schnorr von Carolsfeld (S. 50 seiner Dissert. Ver-rum collocatio Hom. Berlin 1864): fere in arsi collocari solet. enim in enuntiati prima sede posita thesin teneat, in duobus ntummodo eiusdem libri locis accidit π 28. 64. Nur wo εἴθε ran tritt, hat dieses den stärkeren Ton: Η 157, Λ 670, Ψ 629, 168. Wie φ 247 steht ὣς am Ende des Verses: Θ 538, ο 156. ὁ γ' ὣς βουλεύσαντε διέτμαγεν findet sich Λ 531, ν 439. Ebenso ie ὣς treten die Partikeln δή μή γάρ weit häufiger unter die ebung als in die Senkung des Verses.

Also nicht der verschiedene Lautwerth der grammatisch rschieden fungirenden Endungen unterstützt nach unserer einung die vocalisch auslautenden Silben in der Erhaltung rer Quantität, indem dieser nur insofern in Betracht kommt, s den einzelnen Diphthongen grössere oder geringere Festig-eit zukommt, die wir früher abzumessen bemüht waren, son-rn die Fülle der Betonung, welche die Wörter vermöge ihrer deutung stets besitzen, oder im Zusammenhang der Rede

vorübergehend erhalten, bestimmt die Menge der Fälle, wo die Länge des Auslautes sich vor vocalischem Anlaut behauptet. Die Kraft der Arsis vermag jeden vocalisch langen Auslaut, ob dieser der Auslaut eines Nomens, Verbums oder einer Partikel ist, in seiner Quantität zu erhalten, indem sie das Zusammensprechen mit dem nächsten Vocal — die Bedingung der in der Thesis stattfindenden Verkürzung — hemmt.

Das Wesen der Arsis ist Tonverstärkung, bewirkt durch Verstärkung des Ausathmungsdruckes. Der verstärkte Ton wirkt durch die für das Aussprechen einer Länge erforderliche Zeit. Folgt ein Consonant auf diese vocalische Länge, so begränzt dieser die aufgewandte Kraft, indem das Maximum des Ausathmungsdruckes während der zu seiner Articulation erforderlichen Bildung der Enge oder des Verschlusses eintritt. Folgt kein Consonant, so liegt der Höhepunkt der Arsis im Verlaufe des langen Vocales, der gegen den folgenden vocalischen Anlaut durch Verschlussbildung abgegränzt wird, indem ,wir vor jedem anlautenden Vocale den Kehlkopf verschliessen, so dass unter der grösseren Spannung der Ausathmungsluft, welche hiedurch bedingt wird, die Stimmbänder prompt anlauten' (Brücke, Physiol. Grundl. der nhd. Verskunst S. 54). Das ist Hiatus in bester Form; aber kein Hiatus, den das griechische Ohr der epischen Sänger bei dem langsamen, abgemessenen Gang des griechischen Hexameters irgend unangenehm empfand. Jedem Diphthong und jedem Vocal selbst, der auf dem Wege der Verwitterung seiner Quantität noch nicht zum Normalmass der Kürze herabgesunken, ist der Zutritt zu solchen Hebungen gestattet. Die schwächsten Längen, z. B. dativisches ι und die leichtesten Diphthonge, wie οι αι, fallen, durch die hinzutretende Tonverstärkung der Arsis unterstützt, vollgewichtig ins Ohr. Zumeist aber sind es die schwersten Diphthonge, wie ῳ und ῃ, die kräftigsten Vocale, wie ω und η, welche, nicht gedrückt durch das Gewicht nachfolgender Consonanten, hier zur vollsten Entfaltung ihres Tongehaltes gelangen.

Die Arsis verweigert also keinem der langen Vocale und Diphthonge ihren Schutz, allein sie nimmt nicht alle Träger derselben, alle Wörter gleich gerne auf. Natürlich. Der Satzaccent ist Tonverstärkung wie der Versictus. Die Besitzer des

ersteren müssen nach Möglichkeit Besitzer des letzteren zu werden suchen, wenn der Accent der Rede nicht den Accent des Verses, der Accent des Verses nicht den der Rede vernichten soll. Der Wortaccent, in Tonerhöhung bestehend, läuft daneben einher. Hierin liegt der Grund, dass einzelne Wörter überaus häufig unter der Hebung in Hiatus stehen, manche nur durch eine individuellere Wendung und Fügung des Gedankens ausnahmsweise solche Begünstigung erfahren.

Und insofern vermag allerdings regelmässig oder häufig eintretende Längung solcher Partikeln vor demselben Stamme oder demselben Worte den gegründeten Verdacht erregen, dass dasselbe in Homerischer Zeit mit consonantischem Anlaut gehört wurde. Wenn so καί in der ersten Hebung 25 mal vor οἱ steht, so lassen sich daraus, abgesehen von allen anderen damit zusammenstimmenden prosodischen und etymologischen Thatsachen, sichere Schlüsse ziehen. Aber zu denselben Schlüssen wären wir berechtigt, wenn nicht καί, sondern τῷ, αὐτῷ oder ἐρέω vor οἱ den langen Auslaut so überaus häufig erhielte wie καί. Die Häufigkeit des Hiatus vor demselben Anlaut, das Formelhafte ist das Auffällige, das Bedeutsame. Solche Häufigkeit wird vor Wörtern, deren vocalischer Anlaut unbezweifelt ist, selten bemerkt. Nun freilich wird man für die Unbestimmtheit dieser Folgerungen nicht gerne jene beruhigende Sicherheit der Hoffmann'schen Theorie hingeben wollen und fragen, wie häufig solcher Hiatus eintreten muss, um etwas zu beweisen. Die Frage ist unpraktisch, liesse sich indessen leicht durch eine Zusammenstellung der Fälle, welche bei anderer Gelegenheit gegeben werden soll, erledigen. Bei Wörtern, welche nur in seltenen Fällen Erscheinungen der Art zeigen, darf aus diesen für ihren ursprünglichen Anlaut nichts gefolgert werden. Für den Augenblick kann uns diess negative Resultat genügen.

Der Aufwand an Argumenten wäre kaum gerechtfertigt, wenn durch sie nur die Hoffmann'sche Theorie, deren praktische Consequenzen Manchem als unbedeutend erscheinen mögen, hätte erschüttert werden sollen. Ich meine indess, dass die eingehende Betrachtung der einsilbigen Wörter uns eine Einsicht erschlossen, welche die gesammten Erscheinungen des Hiatus nicht zu ihrem Nachtheil in etwas anderem Lichte zeigen dürfte. Bei den einsilbigen Wörtern, welche wir im Vorigen

betrachteten, war die Durchführung des Satzes, dass der Nachdruck, die Stärke der Intonation, welche ihnen zukommt, die Verbindung mit dem gleichartigen Versictus suche und in dieser Stellung das volle Austönen der vocalischen Länge den Nachdruck fördere, leicht zu erweisen. Die Einsilbigkeit lässt keinen Zweifel über den Sitz der Intonation. Bei zwei- und mehrsilbigen Wörtern aber, für welche unsere Behauptung nicht minder wie für die einsilbigen gelten muss, wenn sie richtig sein will, ist die Sache weit schwieriger; denn welche Silbe ist dann Trägerin der grösseren Tonstärke? Dass es diejenige oftmals nicht ist, welche wir damit, gemäss dem Charakter unserer Sprache, auszuzeichnen pflegen, nämlich die Besitzerin des höheren Tones, die accentuirte, geht schon aus der Beweglichkeit dieses musikalischen Elementes hervor, welches bald auf der Stammsilbe, bald vor, bald hinter derselben sich zeigt (λύω, ἔλυον, ἐλυόμην), indem wir für die stärkste Intonation einen bestimmten Platz bei einem und demselben Worte annehmen und nur vielleicht Nebenicten, die mit der veränderten Form des Wortes sich leicht einstellen oder verschwinden, einen freieren Spielraum zugestehen müssen. Nur an sich hat es alle Wahrscheinlichkeit, dass die stärkeren Icten mit den längeren Vocalen oder Silben, die schwächeren mit den kürzeren sich verbanden. Diess angenommen erschiene es nicht als ein Zufall, dass jene vollgewichtigen Diphthonge ῃ η ῳ ω um so viel häufiger als die leichteren οι αι ει unter die Hebung des Verses vor vocalischen Anlaut treten, indem auch hier die ihnen zukommende grösste oder mittlere Tonstärke die Vereinigung mit dem Versictus anstrebt. Die griechische Sprache hätte in der Setzung der Icten eine Aehnlichkeit mit der französischen und das eigenthümliche Betonungsgesetz derselben, nach welchem der höhere Ton nie über die vorletzte Silbe zurücktreten darf, wenn die letzte lang ist, würde sich durch den Einfluss dieser an der Länge haftenden kräftigeren Intonation am einfachsten erklären lassen.

Indessen wie es auch mit dem Sitze der stärkeren Töne im mehrsilbigen Worte bestellt gewesen sein mag, und wie Wenige das vielleicht werden zugeben wollen, dass der Grieche beim gewöhnlichen Sprechen längere und kürzere, höhere und tiefere, stärker und schwächer intonirte Silben, also Quantität, Accent

und Ictus in demselben Wortkörper neben einander zum Ausdruck gebracht habe, was uns nur theilweise nachzuahmen nicht ohne die grösste Anstrengung gelingen mag, es wird keinem Widerspruch begegnen, wenn wir behaupten, dass das stärker betonte mehr- wie einsilbige Wort im Satze vernehmbar abgetrennt von seiner Umgebung gesprochen wurde, während dasselbe unbetont mit dem nächst folgenden fast in eins zusammenschoss. Im Griechischen muss, worauf viele Erscheinungen führen, das Zusammensprechen ein noch weit engeres gewesen sein wie in unserer Sprache, vergleichbar dem Verschleifen französischer Wörter, nur noch in viel grösserem Umfang als in dieser Sprache, und nicht bloss im Vers, sondern, wie die übliche scriptura continua und der Einfluss der Articulationsstelle anlautender Consonanten auf auslautende Nasale klärlich zeigen, auch in der gewöhnlichen Rede. Eine auch nur kleine Abtrennung ward desto kräftiger empfunden, ja so kräftig, dass, wie wir in unserer früheren Untersuchung sahen, kleinere Interpunctionspausen auf die Quantitätsverhältnisse nicht ohne entscheidenden Einfluss blieben. Und in der That, die überwiegende Mehrzahl jener zwei- oder mehrsilbigen Wörter, deren vocalischer Auslaut seine Länge vor folgendem vocalischen Anlaut behauptet, hat berechtigten Anspruch auf eine bessere Betonung als die nächste Umgebung. Da es nicht wohl angeht, diess an allen einzelnen Fällen, die früher aufgezählt wurden und leicht darauf hin besehen werden können, nachzuweisen, seien nur die Beispiele aus dem ersten Buche der Odyssee mit einigen Bemerkungen angeführt, indem hiebei die einsilbigen Wörter (74, 165, 404) und die Fälle mit hinzutretender Interpunction (45, 81, 50, 167, 191, 331, 383, 404, 442) übergangen werden. Ueber erstere haben wir ausführlich gehandelt, die Interpunction trennt dem Auge deutlich die Worte ab, hat also denselben Effect wie der Satzaccent.

Wir finden also V. 21:

ὃ δ' ἀσπερχὲς μενέαινεν
ἀντιθέῳ Ὀδυσῆι πάρος ἣν γαῖαν ἱκέσθαι

und ähnliche Verbindungen:

386 μή σέ γ' ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ βασιλῆα Κρονίων
ποιήσειεν (vergl. 395, 401)

432 ἶσα δέ μιν κεδνῇ ἀλόχῳ τίεν ἐν μεγάροισιν.

Das Epitheton hat, wie sehr es auch von seiner ursprünglichen Frische verloren haben mag, einen besseren Ton als das Substantivum und gewiss einen besseren, wenn es von diesem, durch andere Worte getrennt, vor oder nach gesetzt wird, wie:

> 426 ὑψηλὸς δέδμητο π ε ρ ι σ κ έ π τ ῳ ἐνὶ χώρῳ
> 137 χέρνιβα ἀμφίπολος προχόῳ ἐπέχευε φέρουσα
> καλῇ χ ρ υ σ ε ί ῃ ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος.

Der Hiatus beim Epitheton findet sich auch meistens bei solcher Stellung desselben, womit zu vergleichen ᾧ ἐνὶ οἴκῳ und andere ähnliche Verbindungen, die wir früher (S. 356) besprochen. So, um nur die Fälle aus den ersten 12 Büchern der Odyssee zu nennen, β 366. 414, δ 53. 342. 354, ε 132, ζ 75. 79. 204. 215, η 123. 173. 250, κ 117. 127. 211. 253. 315. 367. 369. 489, λ 614, μ 408. Fühlbarer wird der Nachdruck im Gegensatz:

> 24 οἳ μὲν δ υ σ ο μ έ ν ο υ Ὑπερίονος, οἳ δ᾽ ἀνιόντος.
> 296 κτείνῃς ἠὲ δ ό λ ῳ ἢ ἀμφαδόν.

Ein Ictus wird auch in Fällen bemerkt werden, wie:

> 69 Κύκλωπος κεχόλωται, ὃν ὀ φ θ α λ μ ο ῦ ἀλάωσεν
> 82 εἰ μὲν δὴ νῦν τοῦτο φίλον μακάρεσσι θεοῖσι,
> ν ο σ τ ῆ σ α ι Ὀδυσῆα πολύφρονα ὅνδε δόμονδε
> 176 ξεῖνος, ἐπεὶ π ο λ λ ο ὶ ἴσαν ἀνέρες ἡμέτερον δῶ
> 186 ἐν λιμένι Ῥ ε ί θ ρ ῳ ὑπὸ Νηίῳ ὑλήεντι
> 253 ὢ πόποι, ἦ δὴ πολλὸν ἀ π ο ι χ ο μ ε ν ο υ Ὀδυσῆος
> δεύῃ, ὅ κε μνηστῆρσιν ἀναιδέσι χεῖρας ἐφείῃ
> 411 οὐ μὲν γάρ τι κ α κ ῷ εἰς ὦπα ἐῴκει

und dass selbst V. 137: π ρ ο χ ό ῳ ἐπέχευε φέρουσα das Wort προχόῳ einen auszeichnenden Ton hatte, deuten die Epitheta des nächsten Verses καλῇ χρυσείῃ sattsam an. Ausnahmen davon werden nicht in Abrede gestellt. Die Hebung genügte, den Auslaut eines nicht oder wenig betonten Wortes lang zu erhalten, indem sie durch kraftvollere Intonation die unter sie gestellte Silbe von ihrer Umgebung abhob. Aber der Dichter war beflissen, jene Worte in solche Lage zu bringen, deren nachdrucksvolle Hervorhebung im Interesse des Gedankens lag.

Hingegen hat auch bei zwei- und mehrsilbigen Wörtern die grammatische Function der Endung keinen erkennbaren Einfluss auf die Erhaltung der Länge, was wir vorauszusetzen

sehr geneigt wären. Denn wenn wir die lebendigen Laute der griechischen Sprache vernehmen und ihren quantitativen Werth messen könnten, würden wir hier nicht minder, wie ja sogar in modernen Sprachen, quantitative Unterschiede zwischen den als Längen geltenden Vocalen finden, wir würden erfahren, dass nicht alle ω und η, ῳ und ῃ die gleiche Dauer besitzen, dass zwischen einem optativischen οι und αι und den Nominalendungen οι und αι Längenunterschiede bestehen. Die zu beobachtenden prosodischen Erscheinungen geben entweder keinen, oder einen unsere Voraussetzungen widerlegenden Aufschluss, wie ein Blick auf die (S. 340 ff.) mitgetheilten Fälle zeigt. Wir können diese Unterschiede ruhig ununtersucht lassen, wenn diejenigen οι und αι z. B., welche uns nach anderweitigen Indicien mit Recht als die leichtesten und flüchtigsten gelten, sich als genug gehaltreich erweisen, um in so zahlreichen Fällen als volle Längen vor anlautendem Vocal zu erscheinen.

Der Versictus ist also nach unserer Untersuchung der wichtigste Factor bei der Erhaltung langer Ausgänge vor vocalischem Anlaut und übt seinen Einfluss aus theils durch die ihm eigene Tonstärke, indem dabei der gemessene Vortrag des griechischen Hexameter nach jeder Hebung ein Absetzen der Stimme gestattete. Daneben kommt es allerdings noch auf die Qualität der Ausgänge an und die Festigkeit derselben wird theils durch die bessere Quantität, z. B. des ῃ η ῳ ω gegenüber ει αι οι, theils durch die mit dieser besseren Quantität meist verbundene bessere Tonstärke bewirkt. Sobald die langen Vocale und Diphthonge, in die Senkung des Verses gestellt, der mächtigen Stütze des Ictus entbehren, schrumpfen sie zu Kürzen zusammen, offenbar in Folge des schnellen Zusammensprechens mit dem nächsten vocalischen Anlaut. Die durch das Verschmelzen des Aus- und Anlautes bewirkte enge Verbindung verlangt der kunstvoll verschlungene Bau des Verses, der in seine eintönigen Glieder zerfiele, wenn die Stimme ebenso häufig nach der Senkung wie nach der Hebung anhielte. Dass in der That eine so enge und rasche Verbindung der Worte die Kürzung bewirkt, ersieht man daraus, dass, sobald dieselbe auf irgend eine Art gelockert und der Fluss des Verses unterbrochen wird, sei es durch eine Cäsurpause, sei es indem ein einzelnes Wort durch einen kräftigen Ictus von seiner Um-

gebung abgehoben wird, die ursprüngliche Länge des Auslautes gewahrt bleibt. Man ersieht es ferner daraus, dass in Versen, deren Rhythmus die rasche Verbindung zweier die aufgelöste Arsis bildender Silben fordert, dieselbe Verkürzung des vocalischen Auslautes eintritt, wie in der Thesis des Hexameters, z. B. Pindar Ol. 3, 14 — ὑυ Ἴστρόυ ἀπό. Andere Beispiele hat J. H. Heinrich Schmidt, G. M. S. 129, gesammelt, um daraus den Schluss zu ziehen, dass der Ictus keinerlei Einfluss auf Erhaltung der Länge übe. ‚Nach allem was früher und so noch in neuester Zeit über die 'Kraft des Ictus' philosophirt worden ist, sollte man denken, dass dieser durchaus die Länge vor der Verkürzung bewahren müsste. Doch diess ist nicht im geringsten der Fall'. Wir entnehmen aus diesen, übrigens noch sehr einer näheren Untersuchung bedürftigen Stellen, dass in manchen, nicht sehr zahlreichen Fällen die Kraft des Ictus einem stärkeren Zwange gegenüber, der das absatzlose Zusammensprechen zweier Silben erheischt, nichts vermochte, und halten, gestützt auf die überwältigende Zahl von Fällen und ihre nun wohl deutlicher gewordene Beschaffenheit, den Glauben für unanfechtbar, dass im Hexameter die Kraft des Ictus es ist, welche die Länge erhält, weil dieser Ictus das zu ihrer Entfaltung erforderliche Absetzen der Stimme verlangt und erleichtert, das in der Senkung des Verses nicht überall und überhaupt nur ausnahmsweise gestattet ist.

Wir haben früher 166 Fälle verzeichnet, wo der lange Vocal seine Quantität in der Senkung behauptet. Wenn man dieselbe roh nach den einzelnen Thesen ordnet, erscheinen schon die erste und die vierte als besondere Sitze dieser Erscheinung; denn auf die des ersten Fusses entfallen 64, auf die des zweiten 24, auf die des dritten 35, auf die des vierten 43 Fälle. Das springt vollends in die Augen, wenn wir die bereits in dieser ihrer Eigenthümlichkeit erkannten Partikeln ἤ und ἥ aussondern. Dann fallen auf die erste Thesis 62, auf die zweite 19, auf die dritte 9, auf die vierte 32 Fälle. Nach der ersten und vierten Thesis also liebt der Vers ein Absetzen der Stimme, wie bekannt, und diess lässt die ursprüngliche Quantität in ihre Rechte treten. Dabei darf nicht auffallen, dass diess nur halb so oft in der vierten als in der ersten der Fall ist, denn dort ist der Daktylus gesucht und bevorzugt.

Die Interpunction, die überhaupt selten zwischen die Versfüsse tritt (Hom. Stud. I[2] 84, 94 ff.), spielt dabei eine immerhin bemerkenswerthe Rolle. Wir verweisen hier vorläufig nur auf jene Verse — wir observirten 38, das formelhafte κούρη (κούρη) Ἰκαρίοιο einmal gezählt — in denen eine spondeische Wortform in der ersten Senkung Hiatus bildet. Wenn diese Thesis an sich genügt, die auslautende Länge zu erhalten, so scheint es doch recht bezeichnend, dass in zwei Dritteln der Fälle Interpunction hinzutritt, und bezeichnender noch und zugleich die früher über die Tonstärke mehrsilbiger Wörter aufgestellte Ansicht bestätigend, dass man mit ausgesprochener Neigung (24 mal in den 38 Fällen) kraftvoll einen Satz abschliessende, stark betonte Wörter in so hervorhebende Stellung brachte wie z. B.

οἳ δ' ἀγορήνδε
αὖτις ἐπεσσεύοντο νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων
B 210 ἠχῇ, ὡς ὅτε κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης
αἰγιάλῳ μεγάλῳ βρέμεται, σμαραγεῖ δέ τε πόντος

(und B 332, E 685, Λ 35, P 444, Φ 459, Ψ 578, Ω 52.61, ε 164, ξ 41, τ 272), ferner Imperative und Vocative (τ 546, Z 46, Λ 131 — A 39, Θ 209, τ 383) oder durch οὐδέ dirimirte Begriffe (λ 188, φ 326, M 46, Φ 575, ξ 91, ρ 115). Wir begnügen uns auf diese ganz augenscheinlich für die aufgestellte Behauptung sprechenden Fälle zu verweisen und können es unterlassen die in den übrigen 15 der Interpunction entbehrenden Versen vereinzelt wenigstens wohl fühlbare bessere Betonung des längern darzuthun.

Wo die für das Hörbarwerden der Länge erforderliche Bedingung nicht durch die Gliederung des Verses geboten wird, wird sie um so mehr in der Natur des Wortes, seiner eigenen gegen den Druck der Thesis ankämpfenden Intonationskraft gesucht werden. Diess ist augenscheinlich bei ἤ und ᾗ der Fall, welche Partikel in der ersten Senkung 2 mal, in der zweiten 5 mal, in der vierten 11 mal, in der dritten hingegen, welche sich so überaus empfindlich gegen einen nach ihr fallenden Einschnitt zeigt, 26 mal als Länge misst. Es ist bereits früher bemerkt worden, dass dann häufig (in den 26 Versen 13 mal) auch das vorausgehende Wort vocalisch schliesst, wie: δόλῳ ἠ ἀμφαδόν, ἰῷ ἠ ἔγχει, αἰθομένου ἠ ἠελίου ἀνιόντος

u. s. w., als ob dadurch das ἤ nach beiden Seiten hin gleich stark abgetrennt und hervorgehoben und so die Halbirung des Verses minder fühlbar gemacht werden sollte. Mit ἤ in andern Thesen verbindet sich ein zweiter Hiatus in demselben Fusse nicht bis auf eine Ausnahme: B 231 ἀγάγω ἢ ἄλλος Ἀχαιῶν (4). Ausser ἤ behaupten folgende Wörter ihre ursprüngliche Quantität in der dritten Thesis: σῷ X 286, π 438, σῦ in οὗ υἱέος Ω 122, τοῦ in τοῦ εἵνεκα γ 140, εὖ Ξ 162, Π 191, Ω 269 und καί N 316, τ 174, deren stärkere Betonung nicht zweifelhaft ist und bereits (S. 356) erkannt wurde, freilich von καί abgesehen, das aber doch in dem übrigens unechten Verse: N 316 καὶ εἰ μάλα καρτερός ἐστιν eine bessere Bedeutung hat. Was die Thesis des zweiten Fusses betrifft, so sind es höchstens 3 Fälle, wo Wörtchen mit besserem Ictus begegnen: μή Φ 536, ᾧ Λ 484, λ 273. In 8 Fällen finden wir Genitive. Ja wir finden selbst die schwächsten Diphthonge: εἰ αὖτε O 16, ξεῖ ἔνδον Φ 362, μοι υἱόν Λ 505, οἱ ι 160, τοι λ 252 und ἄλλαι εὖδον υ 109, doch immer als vereinzelte Erscheinungen und, wie ich meine, zum Theil als Uebertragungen aus anderen Stellen des Verses, wie wir Aehnliches bereits (Hom. Stud. I[2] 88) zu beobachten Gelegenheit hatten. Die Freiheit, welche der Dichter in massvoller Weise für den zweiten Fuss in Anspruch nimmt, ist gänzlich ausgeschlossen von dem fünften Fuss. Die rasch dahinfliessende Hexameterhälfte nach der Hauptcäsur verträgt ein Innehalten, sowie manches Andere nicht, was in der ersten Hälfte anstandlos tolerirt wird.

Hier gilt es nun die näheren Bedingungen zu untersuchen, unter welchen die Verkürzung langen Auslautes in der Senkung vor sich geht, unter welchen Verhältnissen und wie wir uns jenes vocalverkürzende Zusammensprechen zu denken haben. Wir haben früher bereits (S. 331) die Resultate unserer Untersuchung, welche sich auf die ersten vier Bücher der Ilias und Odyssee bezog, kurz mitgetheilt und gesehen, dass die Ausgänge αι οι ει ου ungemein häufig, die Ausgänge ῃ η ῳ ω ευ höchst sparsam Kürzung erfahren. Die Thesis und ob die Kürzung die erste oder zweite Thesissilbe betrifft, erscheint fast gleichgiltig, wenn man erfährt, dass in den durchsuchten Büchern die Kürzungen sich auf die einzelnen Stellen nach folgender Tabelle vertheilen:

	—	⏑	⏑	—	⏑	⏑	—	⏑	⏑	—	⏑	⏑	—	⏑	⏑
Α		26	21		5	16		26	29		3	47		14	28
Β		28	25		8	10		32	51		4	53		17	30
Γ		17	17		3	4		35	14		2	21		10	13
Δ		11	24		9	7		31	21		1	25		11	13
α		20	22		6	5		11	28		1	40		10	27
β		12	25		5	10		25	18		3	45		12	24
γ		11	16		7	4		16	28		3	26		18	16
δ		28	35		11	6		39	43		4	69		10	32
		153	185		54	52		215	232		21	326		102	183

Nur der Umstand, dass die zweite Kürze der Thesis an einzelnen Stellen um so viel häufiger durch einen langen Auslaut gebildet wird, zeugt für das Streben, die letzte Kürze der Senkung mit der nächsten Länge, also die Versfüsse in engsten Contact zu bringen. Aber in Wahrheit ist die Stelle des Verses den einzelnen Ausgängen nicht ganz gleichgiltig. Diejenigen Endungen nämlich, welche wir als die schwersten und festesten erkannt haben und die so überaus selten Kürzung dulden, ῃ η ῳ ω ευ, erleiden diese Einbusse an Quantität zumeist im ersten Fuss, und zwar in diesem 92 mal, im dritten 29 mal, im vierten 25 mal, im zweiten 13 mal, im fünften 10 mal und es ist zumeist der erste Tacttheil der Thesis, unter welchen der lange Vocal zu stehen kommt, im ersten Fusse 66 mal, im zweiten 7 mal, im dritten 19 mal, im vierten niemals, im fünften 2 mal, während sonst doch die zweite Kürze der Thesis nach unserer Zusammenstellung eine solche Behandlung des langen Auslautes begünstigt. Diese Zahlen stimmen zu anderen, im Laufe dieser Untersuchungen beobachteten Erscheinungen und unseren Erklärungsversuchen derselben. Die freiere Gestalt des ersten Fusses, dessen Senkung so oft vocalische Länge vor vocalischem Anlaut bewahrt und sich nicht selten an mittelzeitiger Länge genügen und am häufigsten einen kurzen Vocal vor leichten Consonantengruppen zur Länge werden lässt (Hom. Stud. I² 85 ff.), und dessen beide Kürzen doch vor denselben Kürzen bleiben (Hom. Stud. I² 81), der nach der Länge und jeder der

beiden Kürzen Interpunctionspausen verträgt, beruht auf jener Laxheit des Sprechens, der gemäss jene Theile bald in raschem Flusse zusammenwachsen, bald sich wieder vernehmbar abgesetzt trennen, eine Spielweite, die der zweiten Hälfte des Hexameters, vor allem dem fünften Fusse fremd ist. Es ist in diesem dieselbe Eigenthümlichkeit des Rhythmus, welche so überaus häufig Vernachlässigung der Positionswirkung leichter Consonantengruppen bewirkt (278 mal), in Fällen wie πτερόεντα προσηύδα, und so selten Verkürzung festeren vocalischen Auslautes vor vocalischem Anlaut gestattet, nämlich die kleine Pause nach der ersten Thesis dieses Fusses, wo fast ebenso häufig als nach der ersten Thesis des dritten Fusses, d. i. in jedem zweiten Vers, ein Einschnitt bemerkt wird (Hom. Stud. I² 83), und das Streben hier den Tact des Verses durch das sprachliche Material zum reinsten Ausdruck zu bringen, indem man entschiedene Kürzen verwendet und dieselben vor Consonantengruppen durch Hinüberziehen dieser zur nächsten Silbe intact erhält. Wenn dennoch die leichteren Ausgänge οι αι ει ου an dieser empfindlichsten Stelle des Verses so häufig (102 mal) Aufnahme finden und Kürzung erleiden, kann man nicht umhin, nach einer diesen Process erleichternden Eigenthümlichkeit in ihnen selbst zu suchen. Dazu berechtigen die Ziffern der (S. 331, 345) mitgetheilten Tabelle, die unverhältnissmässige Häufigkeit ihrer Verkürzungen neben der Seltenheit der anderen. Ich zweifle nicht, dass das die Kürzung Unterstützende der zweite Bestandtheil dieser Diphthonge, das ι und υ war, welche im Flusse der Rede sich unwillkürlich jenen labialen und palatalen Reibungsgeräuschen näherten oder in sie umsetzten, welche die homerischen Gedichte uns noch in grossem Umfang als lebendige und dem Munde der Sänger geläufige Töne zeigen. Den Beweis dafür wird die weitere Untersuchung zu geben trachten.

VIII. SITZUNG VOM 18. MÄRZ.

Das wirkl. Mitgl. Herr Hofrath Dr. Birk legt den im Druck vollendeten zweiten Band der Monumenta conciliorum vor.

Das w. M. Herr Prof. Mussafia spricht über fünf neue in einer Handschrift der Wiener Hofbibliothek aufgefundene altitalienische Sonette.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Bibliothèque de l'École des Chartes. XXXIV. Année 1873, 5e & 6e Livraisons. Paris; 8⁰.

Erlangen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1873; 4⁰ und 8⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII. (neuer Folge VII.), Nr. 2. Wien, 1874; 8⁰.

Maschek, Luigi, Manuale del Regno di Dalmazia, per l'anno 1874. Anno IV. Zara, 1874; 8⁰.

North Church and Society: The first Centenary of the — in Salem, Massachusetts. Salem, 1873; 8⁰.

Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIe Année, 2e Série, Nr. 37. Paris, 1874; 4⁰.

Société littéraire, scientifique et artistique d'Apt: Mémoires. N. S. faisant suite aux Annales. Tome Ier Nr. 1. Apt. 1874; 8⁰.

Verein, für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. XXXVIII. Jahrgang. Schwerin, 1873; 8⁰.

Cinque Sonetti antichi

tratti da un codice della Palatina di Vienna

da

Adolfo Mussafia,

membro effettivo dell' Imp. Accademia delle scienze.

Or ha alcuni anni la Biblioteca Palatina di Vienna
:quistò un codice membranaceo del XIV.° secolo — ora
gnato col numero 14389 — contenente la *Margarita Decre-
lium* di Fra Martino dell' Ordine dei Predicatori. Nella mem-
ana appiccicata alla parte interna dell' assicella anteriore,
e serve di coperta,[1] leggonsi sei sonetti italiani, che in vero
no cinque soltanto, giacchè il primo ricorre due volte. Queste
ie copie del medesimo componimento sono della stessa mano,
quale spetta del pari al XIV.° secolo. Contemporanea quasi
sebbene meno accurata, pure forse[2] della stessa mano che
primi due sonetti, è la scrittura degli altri quattro; e questa
sbiadita tanto, che per leggerla fu uopo ricorrere ad un
agente chimico.

Sono inediti questi componimenti? Credo di poterlo affer-
are, giacchè a lunghe indagini fatte da me e da altri non
ıscì di trovarli in nessuna delle molte publicazioni concernenti
antica lirica italiana. Ed altrettanto vane riuscirono fin ora
ricerche fatte per iscoprire se si contenessero in alcun altro

[1] Sull' assicella posteriore è altra membrana, ove sono iscritti molti nomi di studenti di diritto, e v' è indicato quando vennero a studio, quando se ne andarono, e qual somma pagarono. Molti i nomi d' Italiani; ma ce n' è anche di stranieri.

[2] Dico ‚forse', perchè la possibilità che due sieno stati gli scrivani non è assolutamente esclusa.

manoscritto. Ora, poichè questi sonetti non sono privi d'un certo merito poetico ed hanno alcuna importanza per la storia letteraria, stimo opportuno il publicarli.

I.

Nella prima copia del primo sonetto erano stati ommessi il sesto ed il settimo verso; il copista aggiunse poi in cima alla pagina il sesto. E probabilmente per desiderio d'avere un testo completo egli si diede a scrivere ancor una volta il sonetto intero. È singolare che fra le due copie sieno leggiere varianti.

Rispetto alla forma metrica noteremo che, dal primo e quinto (cioè primo della prima quartina e primo della seconda) e nono (cioè primo verso delle terzine) in fuori, tutti gli altri rimano al mezzo col verso antecedente.[1] In questa struttura può forse vedersi una prova della congettura da me altra volta espressa,[2] che il sonetto altro non sia in vero se non una strofa tripartita: le due quartine sono i due Piedi; le due terzine sono strettamente collegate fra loro e formano un tutto: la Sirima.

Nella rimalmezzo troviamo *ía* che rima con *éa*; a volerle ridurre ad una forma sola, preferiremmo *ía*, che conviene a tutte le voci.

---

[1] La formola è quindi la seguente:

A, a B, b A, a B | A, a B, b A, a B || C, c D, d E, e C, c D, d E.

Si può notare anche un altro studio di simmetria. Nella prima quartina, dei tre versi rimanti al mezzo, il primo ed il terzo hanno la rima alla 4.ª e 5.ª sillaba; il secondo la ha alla 6.ª e 7.ª. E nelle terzine i due primi e i due ultimi alla 4.ª e 5.ª, quello che sta di mezzo alle due coppie alla 6.ª e 7.ª. Può essere un caso fortuito; ma non lo credo. Altri esempii di sonetti colla rimalmezzo, ma di struttura alquanto diversi dal nostro vedi nella raccolta del Trucchi I 129. 163. 182.

[2] Borghini, giornale di filologia e di lettere italiane, compilato da Pietro Fanfani. Firenze 1863—1865. 8º. Vol. II, pag. 211.

En tante peine un langor me tenea
Ch' e' non credea   in niun modo campire,
Quand' eo vidi venire   ad me una dea
4 Che 'n cortesia   preise invêr me dire:

,Come ti senti, dolçe anima mea
Che m' a' 'n bailia   sempre al tuo disire?'
E basciomi . . . . . [ire]   . . . . una vea
8 Co maiestria   tanta fuor fallire,

Che mante donne ch' erano presente
Lealemente   nessuna s' accorse,
11 Quando mi porse   el dardo de l' amore,

Che mi passò lo core   immantenente;
A la plagente   non avea sen forse
14 Quando mi morse   *parlatondolçore.*

Note.

1. Nella prima copia (che per brevità indicherò con A) non è chiaro se debba leggersi *un* od *e;* la seconda (B) ha *un.*

4. A *cortesia;* così anche B, poi corretto dalla medesima mano *cortesea.*

6. A *bailia;* B prima così, poi corretto *-ea.* Badisi che il codice ha *chemābailia.* Io intendo: *che m' hai in b.*

7. Fra *basciomi* ed *una* v' ha in B un buco nella membrana; in A, come fu detto, manca il verso. Poichè la rimalmezzo porta sulla sesta e settima sillaba, non può dinanzi a *una vea* mancare che una voce (o un nesso come *a me* nel terzo verso) che comincia e finisce con vocale o tutt' al più (colla sillaba sovrabbondante che la rimalmezzo consente) un monosillabo cominciante da consonante, forse *sol.*

8. A *tanto fur,* che non diremo senza più errori del copista, il quale poi, trascrivendo di nuovo, si sia corretto. *Tanto* potrebbe considerarsi come variante sintattica, l' avverbio di quantità in luogo dell' aggettivo; *fur* può essere variante fonetica di *fuor.* Non avendo argomenti validi per giudicare quale sia la lezione primitiva, misi nel testo quella di B, come più chiara.

13. B *aver.*

14. Stampo in corsivo il nesso tale qual è in ambedue le copie. Che significa? Pensai a *per lato del core;* ma *core* è già nella rimalmezzo del verso 12.°; a *per la toa dolzore;* ma a chi si riferisce *toa?* Propongo, non senza esitazione *per tanto dolzore* (l' originale avrà forse avuto *ptatod.*).

I primi dodici versi sono chiarissimi. I due ultimi forse significano: ‚Ahi! la donna cortese era per avventura fuori di senno, non sapeva che si facesse, quando mi rese schiavo d' amore.‘

Noteremo le due voci *campire* ‚campare‘ e *vea* o *via* ‚volta‘. Il dittongo *ei* di *peine, preise* ricorre anche negli altri sonetti.

II.

Ad una fiata in uno giardino entrai,
Ked era fatto per gran maiestria,
Ke flori e rose et arboscelli assai
4 Cum dolçi pomi tuttor vi floria.

Et una dea terrena vi trovai,
Ke del giardino tenea la signoria;
Inkinando envêr ella salutai,
8 Saluto a me rendeo en cortesia.

E puoi me disse: ‚Vien fra lo giardino,
D' ongn' altra gioja prende al tu' plascere,
11 Scetto ke la kirlanda di l' amore.‘

Et eo ne preisi a tutto 'l mio diminio,
Ma non me valse pur merçè kereire
14 K' eo di quella impiesse lo mio core.

Note.

1. Leggi *un.* È nota la consuetudine degli antichi copisti di scrivere intere le voci, che per ragioni metriche sottostanno all' apocope. Così al verso 6 leggi *giardin.*

2. Le due lettere *c* e *t* essendo nel codici similissime di forma, potrebbe leggersi anche *facto.*

3. In luogo di *et* il codice ha qui, qual unico esempio, *œt.* Probabilmente avrà cominciato a scrivere *arb.*, poi avvedutosi dell' errore, corresse *a* in *e.* Per il motivo addotto nella nota che precede, potrebbe leggersi anche *arbostelli.*

12. Giova alla rima leggere *dimino.*

14. Era prima nel codice *quella men impiesse;* poi *men* fu cancellato.

III.

Dollioso mi partío e foi racordato
D' Adamo ke fue posto en paradiso,
Ke preise quello ke vi fo vietato
4 Laonde perdéo lo ben là 'v' era miso;

E 'nfin a tanto ke fue amendato
In foco et in tormento fue asiso.
Mad eo ke certo non v' ò trapassato
8 Nullo comandamento, ciò m' è viso,

Patisco peine a torto e a gran travallia
Puoi ke madonna non mi . . . . isdire
11 Sua voluntà nè suo comandamento.

Merçè kero ad ella ke m' à e ballia
Ke la kirlanda me deia largire,
14 Ke d' amor tene tutto complimento.

Note.

1. Il cod. *ptio.* Potevo leggere *part' io;* preferii conservare il passato rimoto.

3. Forse è da emendare *li fo v.*

4. *Laonde* va qui pronunciato come voce bissillaba.

7. Il cod. ha *Madeo.* Il cod. *ñuo,* e *u* non è così chiaro che non possa leggersi anche *ñno;* in quest' ultimo caso avremmo *nonn ò,* e la dizione correrebbe più spedita.

9. Il secondo *a* è scritto sopra la linea fra ꝯ (= *e*) e *gran*. Essendo della stessa mano che il rimanente, dovetti accoglierlo nel testo; ma ad ommetterlo, la lezione si vantaggerebbe.

10. Le lettere prima di *isdire* non si possono leggere con certezza; sembrano *vid*, che sarebbe *non mi vidi sdire* e potrebbe interpretarsi: ‚poichè non vedo che madonna si decida a revocare il divieto.'

11. O *ballia* è verbo, ed *e* congiunzione; o *ballia* è sostantivo, ed *ê* equivale a *en*.

13. Era prima *degia;* ma *g* fu cancellato mediante un punto sottoscritto.

IV.

Rosa novella ke l' amare falsate,
Inkérove da parte de l' Amore,
Voi de qui al terzo die innanzi lui siate
4 Ad intendere un vostro servidore.

Ked à preposto ke voi li donate
Peine e tormenti e dollie a ttutte l' ore;
Sed è veiro questo, da me sacciate
8 K' i' non vorrei essar vostro avogadore.

Et dice ke l' attreri a uno giardino
Vi trovò stare con altre donne assai,
11 E kavaleri e donçelli v' avea.

Dicésteli: ‚Oi misero taupino,
Perkè . . . . non te ne vai?
14 E non venire giammai là du' eo sea.'

Note.

1. Leggi *amar*, e così 10 *star*, 14 *venir*.

7. Mancano al verso gli accenti voluti dal metro.

8. *Vorrei essar* non formano che tre sillabe.

13. Anche qui c' è un buco nella membrana e i margini sono rosi dalla ruggine. Pare che dopo *ke* vi sia *co* e innanzi *non* un *e*.

V.

Oi dolçe amore, gran cosa me pare
Ke messo me mandaste de presente. —
— Voi intendeite e dirò vo' l' afare:
4 Perciò ke seite donna scaunoscente.

Questo homo ke v' ama nol degnate amare
Et argollio menateli soente;
Non vo' fallío ned ebbe in cor di fare;
8 Dunque perkè de' essare perdente?

Eo do per lode e per deritta sententia,
Kel deiate restituire de le speise
11 E poi stare per sua diritta amança.

S' a voi non piace fare esta obedença,
Eo vo' dispongo d' ogn' omo corteise
14 K' aver non doviate maio loro usança.

Note.

3. È difficile assai il decidere se il codice abbia *dirovo* o *ditovo*. Ho preferito la prima lezione, perchè il senso esige imperiosamente il futuro: ‚state ad udire, e vi dirò il motivo: perchè ecc.'. La forma *vo'* = *vi* ricorre altre due volte in questo sonetto; v. 7 e 13.

5. Leggi *hom.* Dinanzi *nol* vedesi un pallido tratto di penna simile all' asta orizzontale di ꝛ; è possibile che l' autore abbia detto *ke v' ama e nol degnate amare,* che sarebbe esempio del frequente passaggio della costruzione col pronome relativo a quella col pronome dimostrativo. In questo caso il punto e virgola alla fine del 6.° verso dovrebbesi mutare in virgola semplice.

6. Prima era *menali;* la sillaba *te* venne aggiunta sopra la linea.

9. Leggi *dritta.*

10. Il mezzo più ovvio d' avere l' accento almeno sull' ottava sillaba parrebbe leggere *restituir d'le spese,* ma la contrazione *d'le* può ispirare gravi dubbii. A leggere *deiate* di

due sillabe, abbiamo del pari una forma affatto insolita, ed il verso non ha verun accento nella sede dovuta.

12. Era prima *de fare;* poi *de* venne cancellato mediante due punti sottoscritti.

14. Anche questo verso zoppica, ed anche qui c' è *doviate.* Il correggere *Ke non doviate aver mai loro usanza* sarebbe procedimento commodo assai; ma appunto per ciò molto sospetto. Accetteremo *K' aver non diate?* E la forma *maio* = *magis* la tollereremo o supporremo *mai la loro?*

- - -

I sonetti II – V sono fra loro strettamente collegati e formano una narrazione seguita. È un Giudizio d' Amore, da confrontarsi colle altre allegorie di questo genere in cui Amore pronuncia sentenza a favore de' suoi seguaci, di cui abbiamo esempio in tutte le letterature medievali. Nei primi due sonetti parla l' amante; narra il divieto fattogli; si duole che, non ostante la sua obbedienza, la donna gli nieghi pietà. Nel terzo sonetto un messo viene alla donna e le intima di presentarsi fra tre giorni al tribunale d' Amore, esponendole il motivo, per il quale viene citata a giudizio. Nei primi due versi del quarto sonetto la donna si presenta ad Amore, e mostra alcun risentimento di tale citazione. Si chiude il breve dramma col discorso del quarto interlocutore, d' Amore. Il quale rinfaccia alla ritrosa la sua crudeltà, e sentenzia ch' ella debba aderire ai voti dell' amante. Nè mancano le altre forme legali: la condanna nelle spese del processo, e la comminatoria nel caso di rifiutata obbedienza. Forse m' inganna la solita indulgenza degli editori per le cose da loro publicate; ma a me pare che il pensiero, non nuovo al tutto, sia esposto con una certa originalità e leggiadria. Non a tutte e non a molte delle poesie liriche antiche può darsi lode eguale di perspicuità.

Una particolarità fonetica ricorre in tutti e cinque i sonetti: l' uso di *ei* per *e* lungo e l' equivalente dittongo latino *ae: corteise* V 13 (suffisso *-ensis *ēsis*), *preisi* II 12 *preise* I 4, III 3 (**prehensi *preēsi*), *speise* V 10 (*ex-pensae *pēsae*); *veiro* IV 7, *kereire* II 13 in rima con *plascere*, che potrebb' essere *pla-*

sceire (* *quaerēre* in luogo di *quaerĕre*); desinenza verbale *-ētis* in *intendeite* V 3, *seite* V 4; *peine* I 1, III 9, IV 6. Il dittongo franco-ladino *ei* per *ē* è proprio di più dialetti gallo-italici; oltre che nel piemontese e genovese, negli emiliani. Altri procedimenti fonetici, ma di minor importanza, sarebbero i seguenti. In *scaunoscenza* troviamo *o* átono mutato in *au*, ‚espansione che in esempii diversi ci è offerta . . . dall' antica poesia italiana'; Ascoli, Studii ladini 505. *Taupino* è del pari frequente nei lirici antichi. *Éssare* ricorda il sanese. *Sc* per *c* fra vocali, in *plascere* II 10, è toscano; per *xc* = *cc* in *scetto* II 11 (*exceptus*); *ascietto* nei Bandi lucchesi, la forma coll' aferesi nei sanesi. La *c* iniziale per *g* in *chirlanda* non è rara affatto: *covernatore* nei Ricordi pratesi, *cabella* in documenti sanesi. Ommissione di *l* innanzi a *t*, o (se si voglia) assimilazione in *attreri* IV 9 = *altr' ieri*; del che numerose parlate offrono esempii.

Quale adunque la patria dei sonetti? Ci costa fatica il supporla altrove che in Toscana, e la notazione *ei* per *e* vorremmo attribuirla al copista emiliano, che sarà forse stato uno studente (e perchè no un professore?) dell' università di Bologna.[1] Giova poi notare un fatto interessante. Fra Salimbene Parmigiano nella sua Cronaca (Monumenta historica ad provinciam Parmensem et Placentinam pertinentia III, 1, 123), toccando del peccato della superbia, aggiugne: Item quidam dixit:

> O lasso me! ke fu' temptato
> Com fo Adam nel paradhiso,
> Ki volse plu ke no i fo dato;
> Perdè lo ben o' era miso;

ed altri tre versi, che non giova riportare. Si confrontino ora i versi citati colla prima quartina del terzo sonetto, e si troverà singolare corrispondenza. Può essere meramente fortuita,

---

[1] Si noti che sotto i sonetti v' è un frammento di opera giuridica; e che la membrana attaccata all' assicella di coperta sarà stata foglio di custodia del manoscritto prima ch' ei venisse legato.

derivata dall' identità dell' argomento; ma pure la coincidenza, specialmente dell' ultimo verso in ciascuna delle due quartine, è sì grande da permettere il dubbio che fra il componimento noto al cronista Parmigiano e quello che il giurisperita Bolognese conservò sulla coperta d' uno dei suoi libri di studio ci sia pure qualche attinenza. Ora, se imitazione v' ha, qual è l' originale? La poesia mezzo letteraria mezzo popolare, dalla lingua che vacilla fra il toscano ed il dialetto, o il sonetto che forma parte d' un piccolo ciclo, con forma prettamente letteraria, artistica? Tutto ciò che sappiamo delle evoluzioni della lirica italiana ci condurrebbe ad attribuire il primato di tempo al sonetto; il che avrebbe per conseguenza che le poesie che qui publichiamo per la prima volta risalgono più alto che non parrebbe a prima vista, e vogliono ascriversi al decimo terzo secolo. Noi non ci arrischiamo ad affermarlo; proponiamo però il dubbio alle ulteriori ricerche dei diligenti investigatori dell' antica lirica italiana.

IX. SITZUNG VOM 26. MÄRZ.

Der Vicepräsident begrüsst das neu eingetretene Mit-
ied Herrn Prof. Adam Wolf aus Graz.

Sodann hält Herr Eduard Wertheimer aus Wien einen
rtrag über eine Sammlung von Depeschen der Botschafter
ıedigs über Oesterreich und Deutschland 1541—1571, um
en Aufnahme in die Fontes rerum Austriacarum derselbe
ıcht.

Ferner legt der Secretär vor:

eine von Herrn Adolf Wolf in Wien eingesendete
ımlung von ‚Briefen von Hoffmann von Fallersleben
Moriz Haupt an Ferdinand Wolf', um deren Auf-
me in die Sitzungsberichte der Herr Einsender ersucht;

und die von dem Herrn Pfarrer Russegger in Neu-
rkt bei Salzburg eingesendeten beiden letzten Bände der
dem verstorbenen Prof. A. Huber bearbeiteten Chri-
nisirungsgeschichte von Südostdeutschland.

Der Abdruck der von Herrn Adolf Wolf eingesendeten
ırift ‚William Roye's Dialogue between a christian Father
his stubborn Son' in den Sitzungsberichten wird genehmigt.

Ebenso wird die Aufnahme der Abhandlung von Herrn
Carl Rieger ‚über eine Urkunde Ludwig des Deutschen
das Kloster Rheinau' in die Sitzungsberichte beschlossen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Mémoires in 8°. Tome XXII., 2me Livraison. St.-Pétersbourg. 1873. Russisch.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Abhandlungen aus dem Jahre 1872. Berlin. 1873; 4°. — Monatsbericht Januar 1874. Berlin; 8°. — *Corpus inscriptionum latinarum. Vol. VII. Berolini, 1873; in folio.*

Commission Impériale Archéologique de St.-Pétersbourg: Recueil d'Antiquités de la Scythie. Livraison II. Avec un Atlas. St.-Pétersbourg, 1873; 4° & folio.

Gesellschaft der Wissenschaften, Kgl., zu Göttingen: Abhandlungen. XVIII. Band. Vom Jahre 1873. Göttingen; 4°. — Gelehrte Anzeigen. 1873. Band I. u. II. Göttingen; 8°. — Nachrichten aus dem Jahre 1873. Göttingen; 8°. — Das Buch der Jubiläen oder die kleine Genesis etc. Herausgegeben von Hermann Rönsch. Leipzig, 1874; 8°.

Greifswald, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1873/74. 4° u. 8°.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band, 1874. III. Heft. Gotha; 4°.

„Revue politique et littéraire" et „Revue scientifique de la France et de l'étranger. III° Année, 2me Série. Nr. 38. Paris, 1874; 4°.

Schuler-Libloy, Friedrich, Abriss der Europäischen Staats- und Rechtsgeschichte. Berlin, 1874; 8°.

***Societas**, Regia, Scientiarum Upsaliensis. Nova acta. Seriei tertiae Vol. VIII. Fasc. II. Upsaliae, 1873; 4°.* — Bulletin météorologique mensuel de l'Observatoire de l'Université d'Upsal. Vol. IV., Nrs. 1—12; Vol. V. Nrs. 1—6. Upsal, 1872 & 1873; 4°.

Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Mecklenburgisches Urkundenbuch. VIII. Band. Schwerin, 1873; 4°.

William Roye's Dialogue between a christian Father and his stubborn Son.

Nach dem einzigen auf der Wiener k. k. Hofbibliothek befindlichen Exemplare herausgegeben

von

Adolf Wolf.

Einleitung.

William Roy ist in der englischen Literatur als Verfasser einer heftigen Satyre gegen Cardinal Wolsey und als Mitarbeiter des protestantischen Märtyrers, W. Tyndale, bei seiner englischen Uebersetzung des Neuen Testamentes bekannt. Dass er auch der Verfasser, oder vielmehr Bearbeiter einer in Form eines Gespräches zwischen einem Vater und seinem Sohne gehaltenen protestantischen Streitschrift war, wusste man bisher nur aus den Verzeichnissen der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher und aus den Anführungen von W. Tyndale in der Vorrede zu The Parable of the Wycked Mammon (Works, ed. by Walter for the Parker Society. Cambridge, 1848–50, Vol. I.) und von Sir Thomas More in der Supplycacyon of Soulys; man hielt diese Schrift bis jetzt aber für verloren, da selbst in den grössten und reichsten Bibliotheken England's kein Exemplar derselben gefunden wurde. Ein glücklicher Zufall hat ein Exemplar dieses Werkes in der Wiener k. k. Hofbibliothek erhalten, wo es im Mai 1872 von dem Amanuensis derselben, Herrn Göldlin von Tiefenau, in einem Sammelbande, der ausserdem noch die ebenfalls äusserst seltene erste Ausgabe der oben erwähnten Satyre

Roy's gegen Wolsey: ,Rede me and be nott wrothe | For I saye no thinge but trothe.' (wiederabgedruckt von Edw. Arber. London, 1871) enthielt,[1] aufgefunden wurde. Die Bedeutung dieser bisher für verschollen gehaltenen Schrift für die Geschichte der protestantischen Bewegung in England geht schon aus dem Umstande hervor, dass sie in den von dem Erzbischofe von Canterbury erlassenen Verboten ketzerischer Bücher stets unter den ersten genannt wird[2] und dass der

---

[1] Ausser diesen beiden englischen Werken befand sich in diesem Sammelbande noch Nicolaus Herborn, Enchiridion locorum communium adversus hujus temporis haereses. Coloniae, 1528. 8°. Dass Roy's Dialoge schon im 16. Jahrhundert in der k. k. Hofbibliothek war, beweist der handschriftliche Catalog von Blotius, der in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts Bibliothekar der Wiener Hofbibliothek war, und diesen Sammelband unter der Nummer 5187 verzeichnet hat. (Indicum bibliothecae Caesareae tomus I.) ,Anglicus quidam liber functo Enchiridio locorum communium adversus hujus temporis haereses: auctore Nicolao Herbron (sic) Ao. 1528 in 8°.'

[2] Mandatum Wilhelmi arch. Cantuariensis ad inquirendum de libris Novi Test. in lingua vulgari editis. Datum in Manerio nostro de Lamehith 3. die mensis Novembris Anno Domini 1526 . . . Nomina librorum hoc tempore prohibitorum una cum Novo Testamento. The supplicacion of beggars. The N. T. of Tindall. *A Dialogue betwixt the father and the son* etc. (Abgedruckt bei Wilkins, Concilia Magnae Britanniae et Hiberniae. Londini, 1737. Fol. 4 Vol. Vol. III. p. 706, 707.) Auffallend ist, dass dieser erzbischöfliche Erlass vom November 1526, dessen Echtheit freilich nicht über allen Zweifel erhaben ist, bereits die Schrift von Roy verbietet, da Roy's Vorrede zu diesem von dem Verbote betroffenen Dialogue vom 31. August 1527 datirt ist. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich vielleicht durch die Annahme, dass Roy's Arbeit schon vor Beendigung des Druckes in Abschriften nach England gelangt war.

Die *Statuta* et ordinationes praelatorum in concilio provinciali Cantuariensi edita ex Ms. Cott. Cleop. F. 11. (Wilkins, l. c. III. 717 ff.) von 1529 führen an: De haereticis et haereticorum libris. An fünfter Stelle wird genannt: ,Item alius Liber qui Dialogus inter patrem et filium vocatur. Item alius infamis liber, qui De sepultura Missae rhythmico sermone vernaculo compositus est.' Das Liber de sepultura Missae ist die oben bereits erwähnte, von Arber wiederabgedruckte Satyre Roy's gegen Wolsey, die auch unter dem Namen ,The burying of the Masse in Rhyme' bekannt ist. In der Proclamation against erroneous books des Erzbischofs von Canterbury vom Jahre 1530 wird ebenfalls unter den häretischen Werken angeführt: ,A Disputacion between the father and the son (Wilkins, l. c. III. 737—739); in dem von dem Bischofe von London 1531 veröffentlichten Memorandum gegen ketzerische Bücher

Cardinal Wolsey dieselbe durch seine Agenten in Deutschland mit solchem Erfolge aufkaufen liess, dass sie bis auf ein einziges, durch einen glücklichen Zufall gerettetes Exemplar so spurlos verschwunden ist, dass selbst ihr Titel verschieden angegeben wird, und dass Sir Thomas More in seiner im Sommer 1529 erschienenen Supplycacyon of Soulys von derselben sagt: „. . . Then cam sone after out in prynt the dyaloge of frere Roye and frere Hyerome | betwene ye father and ye sonne agaynst ye sacrament of ye aulter' etc.[1] Diese Anführung ist so unsicher, dass es fast zweifelhaft scheinen könnte, ob More wirklich die von uns wiederabgedruckte Schrift meint; er spricht von einem Dyaloge of frere Roye and frere Hyerome zwischen einem Vater und seinem Sohne gegen das Altarssacrament; Roy's Dialogue ist jedoch sicher von ihm allein bearbeitet, während frere Hyerome ohne Zweifel William Barlow ist, der mit Roy Verfasser des vornehmlich gegen Wolsey gerichteten satyrischen Gedichtes war und 1568 oder 1569 als Bischof von Chichester starb,[2]

---

heisst es: ‚The first boke is this, 1. The disputacion betwixte the fathyr and the son.' (S. Furnivall, Fr. J. Political, Religious, and Love Poems. From the Archb. of Canterbury's Lambeth Ms. No. 306 etc. London, 1866 (im 15. Bande der *Early English Text Society*). S. 34: ‚Memorandum, the first sonday of Advent in the yere of our lorde M[l] fyue hundreth & xxxi[th] these Bokes folowyng were opynly at poules crosse by the authorite of my Lorde of London vnder his Autentycal seale by the doctor that that day prechide, prohibite and straitely commaunded of no maner of man to be red, vnder payne of suspencion, and a greter payne, as more large apperyd in for sayde autoryte.)

Noch in den von dem Bischofe von London, Bonner, gegebenen Injunctions von 1542 kommt ein Catalogue of prohibited books vor, darin Nummer 1 wieder The Disputation between the father and the son ist.

[1] Ich führe die Stelle More's nach dem Citate von Arber in dem Wiederabdrucke von Rede me and be nott wrothe etc., S. 12, an, da mir die englisch geschriebenen Werke des Sir Th. More leider nicht zugänglich sind.

[2] S. über ihn Tanner, Bibl. britannico-hib. p. 75 f. Dass er an der Satyre gegen Wolsey mitgearbeitet hat, geht aus der von Tanner mitgetheilten Stelle des von ihm an König Heinrich VIII. gerichteten Schreibens hervor, in dem er die Irrthümer seiner Jugend widerruft und gesteht: ‚I have made certayn bokes and have soffred theym to be emprinted: As the tretise of *The buryall of the Masse*' etc. Der Umstand,

auch ist die Behauptung More's, dass Roy's Dialoge gegen das Sacrament of ye aulter gerichtet sei, nur theilweise richtig und bezieht sich vielleicht eher auf die ebenfalls dem Roy zugeschriebene Schrift: ‚Liber compilatus per fratrem Williellmum Roy contra septem sacramenta ecclesiae', deren Existenz blos aus Anführungen bekannt ist. Wichtig für unser Buch ist die Stelle von Tanner (Bibliotheca britannico-hibernica. Londini, 1748. fol. p. 645) über Roy: . . . Argentinum abiit, ubi scripsit *Inter patrem Christianum et filium contumacem dialogum christianam*, lib. 1. ‚Ignotum vobis non est charissimi,' da sie den Anfang der Widmung Roy's richtig wiedergibt: ‚It is not vnknowne to you all mylordes' (fol. 1[b]), es muss also Tanner's Gewährsmann Roy's Dialoge in der Hand gehabt haben, oder von einem Vorgänger eine auf Autopsie beruhende Kunde erhalten haben; leider ist die Quelle, welche Tanner am Schlusse seiner kurzen Notiz über Roy anführt, überaus dürftig. Tanner's Notiz lautet folgendermassen: ‚Roye (Gulielmus). In *Praefatione* Gulielmi Tindali in *Parabolam impiae Mammonis*, hic Gulielmus videtur fuisse monachus Grenovicensis, qui cum Tindalo commoratus per aliquot tempus ejus studiis promovendis austero animo et moribus auxilium tulit et deinde Argentinum abiit, ubi scripsit *Inter patrem Christianum et filium contumacem dialogum christianam*, lib. 1. ‚Ignotum vobis non est charissimi.' *Adversus cardinalem Wolseyum*, lib. 1. ‚Progredere parve libelle.' Idem forte hic fuit frater Roy, quem D. Thomas Morus meminit scripsisse *An exposition on the VII. chapter of the epist. to the Corinthians*. More *Opp. Anglic.* p. 342. Claruit A. D. 1530. Et juxta Morum in Portugallia flammis consumptus est. Bal. par. post. p. 102. In dem am Schlusse der Stelle Tanner's citirten *Balaeus*, Scriptorum illustrium maioris Brittanniae posterior pars (Basileae, 1559. fol. p. 102) lautet die betreffende Stelle: ‚Guilhelmus Roye, aetate sua vir non ineruditus, in patria lingua scripsit, inter patrem Christianum et filium contumacem, Dialogum christianum, Lib. 1. Ignotum vobis non est, chariss.

dass er bald Hieronymus, bald Gulielmus genannt wird, ist vielleicht dadurch zu erklären, dass Hieronymus sein Klostername war, den er, nachdem er dasselbe verlassen hatte, wieder ablegte.

Aduersus Cardinalem Vuolsium, Lib. 1. Progredere parve libelle, nec. Et alia quaedam. Claruit anno Domini 1530.' In der ältern Ausgabe (Ipswich, 1548. 4⁰ fol. 254ᵇ) noch kürzer: ‚Guilhelmus Roy, olim (ut fertur) Minorita scripsit'; sein Gespräch ‚Inter patrem' etc. wird gar nicht erwähnt, sondern blos die Satyre gegen Wolsey.

Von den Lebensumständen Roy's ist wenig mehr bekannt, als was Bale und nach ihm Tanner berichten; Alles, was über dieselben und über Roy's Antheil an der Tyndale-schen Uebersetzung des Neuen Testamentes in gleichzeitigen Werken und Documenten erwähnt worden ist, hat Edward Arber, der sich durch seine gewissenhaften und sorgfältig erläuterten Wiederabdrücke selten gewordener Werke der englischen Schriftsteller des 16. bis 18. Jahrhunderts um die englische Literatur grosse Verdienste erworben hat, in der oben bereits angeführten Herausgabe der Satyre gegen Wolsey (English Reprints. Rede me and be nott wroth etc. Carefully edited by Edw. Arber. London, 1871. p. 4—14) und in dem Wiederabdrucke des ersten Druckes der Tyndale'schen englischen Bibelübersetzung (Facsimile Texts. The first printed English New Testament. Translated by William Tyndale. Photo-lithographed from the unique fragment, now in the Grenville Collection, British Museum. Edited by Edward Arber. London, 1871. 4⁰. p. 27—36.) zusammengestellt, und wir müssen uns darauf beschränken, diese biographischen Angaben hier in Kürze zu wiederholen und können dieselben nur mit wenigen Zügen, die wir der Vorrede Roy's zu dem hier wiederabgedruckten Werke und den Calendars of State Papers entnehmen, vermehren.

Von den Familienverhältnissen Roy's wissen wir nun aus einer Aeusserung desselben in der Vorrede zu seinem Dialoge, dass seinem Vater eine jüdische Abstammung fälschlich vorgeworfen wurde. ‚Ye and where as they hade no thynge wheron to grounde theym selves agaynst vs, they were nott aschamed faulcely to diffame theym, which longe before that tyme were dead and rotten, *as my father*. Thynkynge that defamynge of hym, they shulde qwenche and dercken the cleare and evident light of god. whiche they hate worsse then other toade or addre, as a thynge agaynst their bellies moste

noyous and contrary, sayinge, *his father wolde eate noo porke*, what frute can soche a tre bryngo forthe. But knowynge that the innocency, bothe of my father and also of me, is not vnknowne (in that behaulfe) vnto all the nobles of the realme, I lytell regarde theyr heddy vndiscrecion' etc. (A little treatous or dialoge etc. fol. 2ª.) So viel wir wissen, ist bis jetzt dieser Vorwurf der jüdischen Abstammung gegen Roy noch in keiner gleichzeitigen polemischen Schrift aufgefunden worden; seine Abwehr galt vielleicht nur mündlich herumgetragenen Klatschereien. Roy widmete sein Büchlein ,To the Right noble Estates and to all wother of the toune of Cales' und gewiss ist, dass sein Name, wenn er sich auch selbst Roye schreibt, einen mehr französischen als englischen Anstrich hat. In dem *Calendar* of State Papers. *Letters*, foreign and domestic of the Reign of Henry VIII. Arranged by J. S. Brewer. Vol. I. (London, 1862. 4º) findet sich unter der Nummer 5712 vom 22. December 1514 eine ,Copy of the pleadings in a Court of pie-powder held at *Calais* 22. Decembre 6. Henry VIII.; before Humphrey Baunaster . . . aldermen, in an action brought by Thos. Thucker, of the staple at Calais, against Peter Roy, Peter Le Negro and Barth. Costopolegrino for cheating at cards and dice. The defendants deny the charge, and state that they have played with many noblemen in England.' Unmöglich wäre es nicht, dass Roy's Familie aus Calais stammte. Unerwähnt darf auch nicht bleiben, dass in demselben Bande des *Cal.* of St. Pap. unter Nummer 3014 vom 26. Februar 1512 ein William Roy, native of Brabant, vorkommt, dessen *Denization* unter diesem Datum angeführt wird.

William Roy's Geburtsjahr und Geburtsort sind nicht bekannt; er studirte in Cambridge und war Mönch in dem Franciscanerkloster von Greenwich, das sich der besonderen Gunst der Königin Katharina, der ersten Gemahlin Heinrich's VIII., erfreute.[1]

Der reiche Londoner Kaufmann, Humphrey Monmouth, der ein heimlicher Protestant war, versah Roy mit Geld, um

[1] Dass die Erwähnung Roy's mit dem Beisatze Apostata und Tyndale's in der Bulle Leo's X. vom 17. Juni 1520, in der die Excommunication über Luther und seine Anhänger ausgesprochen wird, die Dabney in seinem Memoir über Tyndale (The New Test. of J. C. By Will. Tyndale. An-

nach Deutschland reisen und in Wittenberg unter Luther studiren zu können. Dies geht aus den in dem *Calendar* of State Papers, for. and dom. of the Reign of Henry VIII. Arr. by J. S. Brewer. Vol. IV. part. 2. (London, 1872. 4⁰.) Seite 1877 unter dem Datum des 14. Mai 1528 nach Strype's Ecclesiastical Memorials (Oxford, 1822. Vol. I. p. 588) abgedruckten Anklage-Artikeln gegen Humphrey Monmouth wegen Ketzerei hervor: ... 3. That he has helped to persons occupied in translating the Bible ... as ... friar Roye, an apostate Observant. 4. That he helped Tyndalle, priest and friar Roye to go to Almayne to study Luthers sect. etc. William Tyndale verliess London im Mai 1524 und segelte nach Hamburg, ein Jahr später, im Frühjahre 1525, muss Roy nach Deutschland gekommen sein, denn im Juli oder August dieses Jahres kam er mit Tyndale zusammen in Köln an und unterstützte ihn bei der Drucklegung seiner englischen Uebersetzung des Neuen Testamentes, die bei Peter Quentel, dem berühmten Kölner Buchdrucker, mit aller Heimlichkeit veranstaltet wurde. Im September 1525 erfuhr Johannes Cochlaeus, der bekannte Gegner Luther's, von diesem Drucke und es gelang ihm mit Hilfe des Kölner Patriciers und Agenten Heinrich's VIII., Hermann Rinck, einen Befehl des Rathes der Stadt Köln an den Buchdrucker, diesen Druck einzustellen, zu erwirken. Tyndale und Roy, deren Namen Cochlaeus nicht erfuhr, und von denen er nur schrieb: ‚Verum Duo Angli Apostatae, qui aliquandiu fuerunt Vuittenbergae‘ (?), erhielten frühe genug Wind von dem Sturme, der gegen sie losbrach, und flohen mit den fertig gedruckten Bogen nach Worms.[1] Hier vollendeten sie den Druck der Quarto-Ausgabe

dover, 1837. p. 51) anführt, erst lange nach dem Erscheinen dieser Bulle gegen 1530 in das Exemplar des Bischofs von London hineincorrigirt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Siehe Anderson, The Annals of the English Bible (London, 1845. 2 Vols.), Vol. I. p. 263. Anm. 26.

[1] S. Cochlaeus, Jo. Commentarii de Actis et Scriptis Mart. Lutheri. Moguntiae, 1549. Fol. S. 132—137. Wiederabgedruckt ist dieser Bericht des Cochlaeus von der englischen Bibel-Uebersetzung von Anderson (Ann. of the Engl. Bible. Vol. I. S. 56—59) und nach diesem theilt auch Arber in seiner Ausgabe des Fragmentes des Wormser Druckes der Tyndale'schen Uebersetzung (Facs. Texts. The first pr. Engl. New Test. etc. pag. 20 ff.) denselben mit.

der Uebersetzung des Neuen Testamentes (Jänner oder Februar 1526) und veranstalteten die eben daselbst gedruckte Octavo-Ausgabe des Neuen Testamentes. In Worms trennte sich im Frühjahre 1526 Roy von Tyndale[1] und begab sich nach Strassburg. Hier hat er den jetzt wieder aufgefundenen Little Treatous aus dem Lateinischen in's Englische übersetzt und drucken lassen und sich über ein Jahr daselbst aufgehalten, was schon daraus hervorgeht, dass die Widmungsschrift des Little Treatous, wie bereits oben erwähnt (S. 2 Anm.), aus Strassburg, 31. August 1527 datirt ist, was durch das Zeugniss Tyndale's überdies bestätigt wird.[2] Im Sommer 1527 kam auch der schon oben genannte Jerome Barlowe, der ebenfalls Mönch in Greenwich gewesen war, nach Strassburg, mit dem dann Roy die Satyre gegen Wolsey verfasste, die, wie Arber (Rede me etc. S. 6) nachweist, wahrscheinlich im Frühjahre 1528 niedergeschrieben und in demselben Jahre in Strassburg von Joh. Schott gedruckt wurde, der auch den Little Treatous gedruckt hat. Ein Vergleich der beiden, in der Wiener Hofbibliothek in einem Bande vereinigt gewesenen Schriften stellt es ausser allen Zweifel, dass beide von dem nämlichen Drucker mit denselben Lettern gedruckt wurden. Bestätigt wird diese Behauptung durch das höchst interessante Schreiben des uns schon bekannten Herm. Rinck an den Cardinal Wolsey vom 4. October 1528, welches sich im British Museum befindet und das Arber (Facs. Texts, The first printed Bible etc. p. 32—36) mit einer englischen Uebersetzung seinem vollen Inhalte nach mittheilt,[3] und, wenn auch nicht so ausdrücklich, durch das etwas ältere Schreiben des Franciscanermönches und Agenten Wolsey's John West vom

[1] Ueber die Berechtigung dieser Zeitbestimmung vgl. Arber, Facs. Texts etc. p. 26 f.

[2] S. Arber, l. c. p. 26.

[3] Im Auszuge auch im *Cal.* of State Pap. Lett. for. and dom. of Henry VIII. Vol. IV. part. 2. 4. Oct. 1528, wo auch ein ähnlicher oder gleichlautender Brief Rinck's an Heinrich VIII. vom nämlichen Datum ohne weiteren Auszug des Inhalts erwähnt wird, der sich im Record Office befindet. Das Verdienst, zuerst auf Rinck's Schreiben aufmerksam gemacht zu haben, gebührt aber Anderson, der dasselbe in seinen Annals of the Engl. Bible (Vol. I. p. 201 ff.) in englischer Uebersetzung mittheilt.

2. September 1528 an John Hackett, den englischen Gesandten in den Niederlanden. Wir lassen diesen Brief West's, den Arber nicht erwähnt, nach dem im *Calendar* of State Pap. Lett. for. and dom. of Henry VIII. Vol. IV. part. 2 mitgetheilten Auszuge hier nachfolgen: „. . . I have spoken to Francis Brykman, bookbinder of this town, and he tells me that Petygnele, Roy and Jerome Barlowe, *friars of our religion*, and Hucthyns, otherwise Tyndall, made the last book (burying of the Mass?) that was made against the King and my lord Cardinal, and that John Scott, a printer of Straysbourg, printed them. There is a whole pipe of them at Frankfort; and he desired me to write him a letter, whether he should buy them or not. If so he intends to send Roye with the other two to Cologne, to receive the money for the books, where I and Herman Ryng, of Cologne, shall take them. Our convent at Antwerp, 2. Sept. 1528." (Hol. p. 1. Add. Record Office.) Räthselhaft ist, wer unter dem sonst ganz unbekannten Petygnele gemeint ist, und West verfällt in denselben Irrthum wie Rinck, Tyndale für mitbetheiligt an der Abfassung der Satyre gegen Wolsey zu halten. Roy scheint Strassburg im Frühjahre 1528 bald nach dem Drucke der Satyre verlassen zu haben, denn gegen Ostern desselben Jahres befand er sich in Frankfurt a. M., wie aus folgender Stelle in dem oben (S. 8) angeführten Schreiben Rinck's hervorgeht. ,Literae gratiae vestrae ad me datae per dominum Johannem West, sacerdotem ordinis divi Francis[ci] de Observantia, scriptae quinto Augusti, le apud (sic) Hampton Korte, in vestrae gratiae pallat[io] mihi a Colonia ad Francofordiam in biduo celeri nuncio sunt missae et perlatae, 21. Septembris, de commercandis undique libris Anglica lingua excussis, et de capiendis Roy et Huckynck.[1] At illi et eorum complices a paschate[2] et proximis quadragesimae nundinis Francofordiae non sunt visi, neque scitur quo abierunt, superstites ne sint an

[1] Gemeint ist Tyndale, dessen Beiname Hitchyns von Rinck verstümmelt geschrieben wird.

[2] Arber bemerkt zu dieser Stelle: ,Easter Day in 1528 fell on 12. April. Therefore Tyndale, or Roy, or both of them were at Frankfort fair about April 1528.'

vita functi. Neque Johannes Schott, civis Argentinensis et eorum chalcographus se scire dixit quo evanuissent.‘ Weiter erzählt Rinck, er habe Wolsey's Brief, der wahrscheinlich den Auftrag enthielt, diese ketzerischen Bücher anzukaufen, vor drei Wochen, also in der ersten Hälfte Septembers erhalten, und fährt dann fort: ‚. . . audivi et percepi illos ipsos libros Judeis Francofordiae certo aere vel nummo oppigneratos esse, et tum quam primum pro ipsis consequendis ex me ipso elaborabam, et sollicitus eram. Chalcographus autem Johannes Schott praeter faenus Judaeis dandum et sui laboris mercedem et papiri sumptum exigebat, et illi se eos vendituram aiebat qui plus pecuniae offerret.‘ Rinck kaufte von den Frankfurter Juden mit Unterstützung des von ihm bestochenen Bürgermeisters und Rathes der Stadt Frankfurt alle Exemplare zusammen, so dass er hoffen konnte, es werden nur wenige oder gar keine nach England gelangen können, überdies erwirkte er von dem Rathe der Stadt Frankfurt den Befehl an Schott, den Druck dieser Bücher einzustellen und das Original-Manuscript abzuliefern. Dann fährt Rinck in seinem Schreiben fort: ‚Insuper et summa opera curabo in praedictis Roy et Huckyng caeterisque regiae gratiae et vestrae aemulis et rebellionibus, tum capiendis, tum ubi locorum agant, percipiendo, ut dominus Johannes West et filius meus Hermannus Rynck, et Johannes Geilkyrche, meus minister ore et praesentes testabuntur‘ etc. Es gelang jedoch Roy und Barlowe, diesen Nachstellungen zu entwischen, und Roy war sogar bald im Stande, seine damals ohne Zweifel misslichen Geldverhältnisse zu verbessern und Geld zu einer heimlichen Reise nach England aufzutreiben, wo er sich vor dem December 1528 durch einige Zeit bei seiner Mutter aufhielt. Dies geht aus einem Briefe hervor, den der uns schon bekannte John West am 17. December 1528 schrieb, der aller Wahrscheinlichkeit nach an Bryan Tuke gerichtet ist. ‚Syr. The cause of my writing unto your Mastership at this time is this. Our father minister, who is Father William Robbynson, Warder of Greenwich, was yesterday or this day, at my Lord's Grace to complain upon me and that my Lord should take away the commission from me. And all because they will not let me come to *London* and to

sek for them that my Lord knoweth of, and to enquire *where Roy was, when he was in England with his mother'* etc. [1]

Von nun an ist Roy plötzlich wie verschollen, wir wissen weder, wie lang er sich in England aufgehalten, noch wohin er sich dann gewendet hat.

---

[1] Dieser Brief ist abgedruckt bei Arber, Rede me etc. S. 13 f. und im Auszuge im *Calendar* of State Pap. Letters, for. and dom. of Henry VIII. Vol. IV. p. 2. Es dürfte vielleicht Manchem nicht ganz unwillkommen sein, wenn wir hier aus dem mehrerwähnten Bande dieser voluminösen und nicht leicht zugänglichen Sammlung die Actenstücke, die sich auf die Verfolgung Tyndale's und Roy's in den Niederlanden und Deutschland während der Jahre 1526—1528 und auf den im Auftrage Wolsey's erfolgten Aufkauf ihrer in Deutschland gedruckten Werke beziehen, zusammenstellen.

Nr. 2607. Lambeth. 3. Nov. 1526. (Brit. Mus.) Befehl des Erzbischofs von Canterbury an John Voyley, Bischof von Exeter, nach englischen Uebersetzungen des Neuen Testamentes Nachforschungen anzustellen, da sie ketzerische Abscheulichkeiten enthalten. Dabei befindet sich eine Liste verbotener Bücher, in der unter Anderem vorkommt: *A Dialogue betwixt the Father and the Son.* Abgedruckt ist dieses erzbischöfliche Mandat, das mit dem des Bischofs von London, Tunstal, (abgedr. bei Foxe und Strype) ganz ähnlich ist, nach Wilkins, Concilia, III. 706. (S. oben S. 2 Anm.)

Nr. 2652. 24. Nov. (Record Office.) Brief von John Hackett an Wolsey aus Antwerpen. Er habe seit seiner Ankunft Nachforschungen nach den neu gedruckten Bänden der englischen Uebersetzung (d. i. nach Tyndale's in Worms gedrucktem Neuen Testamente) angestellt, habe erfahren, dass zwei Männer in dieser Stadt (Antwerpen) dieselben drucken (?) und verkaufen. Er hat deshalb dem Lord of Palermo geschrieben, der von Mylady (der Statthalterin) einen Befehl an den Margrave dieser Stadt erwirkt hat, sich die grösste Mühe zu geben, um diese Bücher aufzutreiben und den Druck einzustellen. Er schliesst zwei der neu übersetzten Bände dem Briefe bei und hofft binnen 14 Tagen viele derselben dem Feuer übergeben zu können. Eine Proclamation wird demnächst gegen das Drucken, Verkaufen oder Kaufen solcher Bücher erlassen werden.

Nr. 2721. 22. Dec. 1526. (Brit. Mus.) Brief von John Hackett an Wolsey aus Mecheln. Er habe vom Stadtrathe von Antwerpen das Verbrennen der ketzerischen Bücher verlangt, dieser wolle diesem Begehren jedoch nur unter der Bedingung nachkommen, dass man ihm eine Uebersetzung derselben in's Holländische oder Lateinische vorlege.

Nr. 2797. 12. Jänner 1527. (Brit. Mus.) Brief Hackett's an Wolsey. Der Margrave und der Rath von Antwerpen haben die englischen Bücher zum Feuer verurtheilt, den Drucker Chr. Endhoven verbannt und den 3. Theil seines Vermögens confiscirt.

Nur eine, aber keineswegs sicher verbürgte Nachricht ist noch über sein frühzeitiges, gewaltsames Ende auf uns gekommen. Sir Thomas More, bekanntlich ein eifriger Katholik und heftiger Gegner der protestantischen Bewegung in England, bekämpft in der Preface zu seiner *Confutacyon of Tyn-*

Nr. 3132. 23. Mai 1527. (Brit. Mus.) Brief Hackett's an Wolsey aus Barow. Einige Antwerpener Drucker haben auf den Markt verschiedene englische Bücher gebracht, die den Titel: ‚Ny[we] Testament' führten. Er habe gehört, dass auf den letzten Markt in Frankfurt a. M. mehr als 2000 ketzerische englische Bücher gebracht wurden und dass einige englische Schüler Luther's die Bibel in's Englische zu übersetzen beginnen. Der König oder Wolsey würden gut thun, deswegen an die Statthalterin der Niederlande zu schreiben.

Nr. 3960. 24. Febr. 1528. (Brit. Mus.) Robert Ridley, Priester, an Henry Gold. Er tadelt strenge ‚this common and vulgar translation of the New Testament into English, done by Mr. William Hitchyns, otherwise called Mr. W. Tyndale and Friar William Roy' und klagt diese Uebersetzer als Ketzer und Apostaten an, wie dies ihr vertrauter Umgang mit Luther und seinen Anhängern und ihre Commentare zu Marcus und Matthäus beweisen. Es ist seltsam, dass von Seite der Gegner Tyndale und Roy wiederholt der vertraute Umgang mit Luther vorgeworfen wird, während bis jetzt noch kein sicheres Zeugniss dafür vorliegt, dass Tyndale und Luther sich persönlich gekannt haben; von Roy ist es auch nicht erwiesen, dass er in Wittenberg studirte. Auch das Zeugniss von Buschius (s. Spalatin's Diarium bei Schelhorn, Amoenitates, Vol. IV. p. 431 f.) beweist nicht die persönliche Bekanntschaft Luther's und Tyndale's.

Nr. 4260. 14. Mai 1528. (Strype, Mem. I. 488.) Die Anklage-Artikel wegen Ketzerei gegen Humfrey Munmouthe. (S. oben S. 397).

Nr. 4693. 2. Sept. 1528. (Brit. Mus.) Brief von John West an John Hackett. (S. oben S. 399).

Nr. 4810. 4. Oct. 1528. (Brit. Mus.) Brief von Herm. Rinck an Wolsey. Leider scheinen die Auszüge, die in dem *Cal.* of State Pap. von den einzelnen Urkunden mitgetheilt werden, nicht immer ganz zuverlässig zu sein; so heisst es in dem Auszuge, der aus dem mehrerwähnten wichtigen Schreiben Rinck's mitgetheilt wird: ‚Will use all his power to get possession of heretical books. Went to the fair at Frankfort, armed with mandates from the Pope and the Emperor and compelled John Sekott to confesse that he had *printed in English, German, French and other languages* 1000 books of six quires' etc., während diese Stelle bei Arber (Facs. Texts, p. 35), der den Brief in extenso mittheilt, folgendermassen lautet: ‚Hoc itaque modo, regiae gratiae et vestrae omnibusque tum religiosis tum saecularibus subditis Anglici regni in salutem et commodum quantum potui divino opitulamine et iuxta vestrae gratiae mandatum, haereticorum libros inquisivi neque labori neque

ld's Answere etc., die 1532 erschienen ist, Tyndale's *Ex-ition of I. Corinthian. VII. c.*, die er irriger Weise Roy chreibt und äussert sich bei dieser Gelegenheit folgender-ssen:[1]

pecuniae parcens, sed Francofordiam ad nundinas abii, tum papali tum Caesareo mandato cum ipsis egi, praesertim usus sum iisdem privilegiis vel mandatis quae a divo Maximiliano Caesare, et nunc moderno impera-ore Carolo consecutus sum olim, calcographum ipsum Johannem Schott coram consulibus iudicibus et senatoribus Francofordiensibus iureiurando compuli, ut fateretur *quot Libros tales excusserit in lingua Anglica, Ger-manica, Gallica aut alio ideomate, tunc ad sacramentum dictum fatebatur uod solum mille sex quaternionum et adhuc mille libros novem quaternio-um Anglico sermone excussisset*, et hoc iussu Roy et Huckyngk, qui ere charentes, libros excussos solvere non poterant, multo minus eos in *aeteris linguis excudi* facere.' Es wäre auch, von diesem positiven Zeug-isse abgesehen, höchst verwunderlich gewesen, wenn Roy den Dialogus, er, wie wir weiter unten sehen werden, nach seiner eigenen Angabe lie englische Bearbeitung einer lateinischen Uebersetzung aus dem Deutschen war, auch deutsch hätte drucken lassen.

Nr. 4811. 4. Oct. 1528. (Rec. Off.) Brief Rinck's an König Hein-ich VIII.

Nr. 4826. 7. Oct. 1528. (Rec. Off.) John Hackett an Wolsey. Er hat ihn durch die Briefe vom 20. August, 12. und 13. September nd 5. October von dem Vorgefallenen in Kenntniss gesetzt, wie der Ueberbringer derselben, John West, ihm zeigen wird. Um seine Zwecke u erreichen, muss West die Erlaubniss erhalten, seine graue Kutte ab-ulegen.

Nr. 4827. 7. Oct. 1528. (Rec. Off.) Hackett an Wolsey. Diesen Morgen übergab er einen Brief an West. Herr de Chevanne, der Bruder es Lords von Palermo, gab ihm einen Brief an Wolsey. Der Ueber-ringer dieser Briefe ist Herm. Rinck, der Sohn, der Briefe von seinem Vater, der ein treuer Ritter des Königs ist, bei sich hat.

Nr. 5018. London, 9. Dec. 1528. (Brit. Mus.) Brief von Brian Tuke an Gardiner. Er habe auch an Hackett geschrieben, dass Wolsey West mit den nothwendigen Instructionen betreffs der Ketzer an ihn senden werde. Schickt die Briefe Hackett's an West, der Wolsey am Freitage sah. West weiss nichts von ihnen, so dass Wolsey mit ihnen thun kann, wie ihm beliebt.

Nr. 5043. 17. Dec. 1528. (Brit. Mus.) Brief John West's [an Brian Tuke]. (S oben S. 400.)

[1] Wir theilen diese Stelle nach Arber, Rede me etc. S. 404 mit, da uns, wie schon erwähnt, More's in englischer Sprache erschienenen Werke leider nicht zu Gebote stehen.

,That work hath no name of the maker, but some wene yt was frere Roy, whych when he was fallen in heresy, then founde yt vnlawfull to lyue in chastyte, and ranne out of hys order, and hath synnes sought many a false vnlyefull way to lyue by, wherein he made so many chaunges, that as Bayfeld a nother heretyque and late burned in smythfeld tolde vnto me, he made a mete ende at laste, and was burned in Portugale.'

Richard Bayfield, der früher Kämmerer des Benediktinerklosters Bury St. Edmond gewesen war, hatte sich in Deutschland an Tyndale und Fryth angeschlossen und war im Sommer 1530 mit einer bedeutenden Anzahl englischer und lateinischer protestantischer Bücher nach England zurückgekehrt; er wiederholte dieses Wagniss noch zweimal, wurde im November 1531 verhaftet und starb am 27. desselben Monates den Tod auf dem Scheiterhaufen. Die Nachricht, die er vor seiner Verbrennung dem Lordkanzler Sir Th. More mittheilte, dass Roy in Portugal verbrannt worden sei, klingt nicht sehr wahrscheinlich und war vielleicht eine absichtliche Irreführung dieses allzu eifrigen Ketzerverfolgers. In dem Kalender, der den Acts and Monuments von John Foxe vorangeht (The Actes and Monuments. A new edition. With a prel. dissertation by G. Townsend, edited by St. R. Cattley. London, 1841—1849. 8 Vols. Vol. I.), wird unter dem 6. Mai angeführt: Fryer Roy mar. 1531. Der Todestag wird nicht angegeben; vielleicht soll es der 6. Mai sein. Woher aber der durch Zuverlässigkeit nicht eben sich auszeichnende protestantische Martyrolog die Nachricht über das Todesjahr Roy's erhalten habe, wird nicht mitgetheilt. An einer andern Stelle seines Werkes (vol. 4. S. 696) sagt Foxe: ,In this year (1531) as we do understand *by divers notes of old registers* (was sind dies für *registers* und wo mögen sie sich jetzt befinden?) and otherwise, friar Roy was burned in Portugal; but what his examination, or articles, or cause of his death was, we can have no understanding; but what his doctrine was, it may be easily iudged, from the testimonies, which he left here in England.'

Ueber Roy's Charakter äussert sich nicht nur sein katholischer Gegner, Sir Th. More, sondern auch sein Glaubens-

genosse William Tyndale, der sich seiner bei der Herstellung und Drucklegung der ersten Ausgabe seiner englischen Uebersetzung des Neuen Testamentes bedient hatte, ungünstig. In ler Address to the Reader, welche ,The Parable of the Wycked Mammon' etc. (gedruckt 1528 in Marburg in Hessen) vorangeht, spricht sich Tyndale folgendermassen über Roy und einen Antheil an der englischen Uebersetzung aus: ,Whyle I bode a faythful companyon [1] which now hath taken an other yage vpon him, to preach christ where (I suppose) he was ever yet preached (God which put in his herte thyther to goo nde his sprite with him, comforte him and bringe his purse to good effecte) one William Roye a man somewhat aftye when he cometh vnto new acquayntaunce and before be thorow knowen and namely when all is spent, came to me and offered his helpe. As longe as he had no money, nwhat I could ruele him: but as sone as he had goten him oney, he became lyke hym selfe agayne. Neuerthelesse I ffered all thinges tyll yat was ended whych I coulde not o alone wythout one both to wryte and to helpe me to comre ye textes together. When that was ended I toke my leue d bode him farewel for oure two lyues, and as men saye a ye longer. After we were departed he went, and gate him w frendes which thinge to doo he passeth all that ever I t knewe. And there when he had stored hym of money he te him to Argentine where he professeth wonderfull faculties d maketh bost of no small thinges. A yere after that and w. xii. monethes before the pryntinge of this worke [2] came e Jerom [3] a brother of Grenewhich also, thorow wormes to

---

[1] Arber, der sowohl in den Facs. Texts, The first printed etc. als in Rede me etc. diese Stelle Tyndale's mittheilt, kann sich nicht mit Sicherheit darüber aussprechen, wen Tyndale unter diesem erwarteten faythful companyon gemeint habe, hält es jedoch für nicht unwahrscheinlich, dass es Thomas Hutton gewesen sein dürfte, der am 24. Februar 1529 den Märtyrertod starb. Wir sind bei Wiedergabe dieser Stelle Arber gefolgt, da die Ausgabe der Parker Society, die wir oben angeführt haben, durch die Modernisirung der Orthographie leider sehr an Brauchbarkeit verloren hat.

[2] Der Druck der Parable of the Wycked Mammon wurde am 8. Mai 1528 vollendet.

[3] Barlow, s. oben S. 393.

Argentine, sayenge that he entended to be Christes disciple an other whyle and to kepe (as nye as God wolde gyue him grace) the profession of his baptem, and to gett his lyuinge with his handes, and to lyue no longer ydely and of the swete and laboure of those captyues whiche they had taught, not to byleue in Chryst: but in cuttshowes and russet coetes. Which Jerom with all diligence I warned of Royes boldnesse and exhorted hym to bewarre of hym and to walke quyetly and with all pacience and longe sofferinge acordinge as we have Chryste and his apostles for an ensample, which thinge he also promysed me. Neuerthelesse when he was comen to Argentine William Roye (whos tonge is able not only to make foles sterke madde, but also to disceyue the wisest that is at the fyrst syght and acquayntaunce) gate him to hym and set him a werke to make rymes, *whyle he hym selfe translated a dialoge out of laten in to Englysh, in whose prologe he promyseth moare a greate deal than I fere me he will euer paye . . .*'

Beachtung verdient auch noch folgende Stelle dieser Schrift Tyndale's, die wir nach Walter's Ausgabe der Werke Tyndale's für die Parker Society (I. 41 f.) mittheilen müssen: ‚It becomes not then the Lord's servant, *to use railing rhymes,* but God's word . . . The word of God is that day whereof Paul speaketh, [I. Cor. 111.] which shall declare all things, and that fire which shall try every man's work, and consume false doctrine: with that sword ought men sharply to fight and not to *rail with foolish rhymes.* Let it not offend thee, that some walk inordinately; *let not the wickedness of Judas cause the to despise the doctrine of his fellows.* No man ought to think that Stephen was a false preacher, *because that Nicholas, which was chosen fellow with him to minister unto the widows, fell after into great heresies,* as histories make mention. Good and evil go always together, one cannot be known without the other.'

Die hier angeführten Stellen aus dieser Schrift Tyndale's sind für unsere Kenntniss von Roye und seinem jetzt wiederaufgefundenen Werke in mehr als einer Beziehung wichtig, namentlich sind die Worte Tyndale's: *he hym selfe translated a dialoge out of laten into Englysh,* in whose *prologe he promyseth moare a greate deal'* etc. für die Identität des Lyttle

treatous mit dem Dialogus inter patrem christianum et filium contumacem von entscheidender Bedeutung, wie sich weiter unten ergeben wird. So wenig bekannt uns die näheren Lebensumstände Roy's sind, ebenso verworren und unklar sind die gleichzeitigen Nachrichten über seine Schriften. Arber macht zu der mehrerwähnten Stelle Tyndale's: *‚whyle he hym selfe translated a dialoge out of laten into Englysh‘* folgende Anmerkung (Facs. Texts, S. 28), die hauptsächlich wegen des Citates aus Sir Th. More's Supplicacyon of Soulis für Roy's literarische Thätigkeit von grosser Wichtigkeit ist: ‚This translation is now apparently lost. The author of the original Latin work (which I have also been unable to see) is unknown. Its title is given by Park (Harl. Misc. IX. 3) as *Inter patrem Christianum et filium contumacem dialogum Christianum.* That this work is also the same as Roy's book against the seven sacraments is proved by the following passage in his (nämlich Sir Th. More's) *Supplicacyon of Soulys* (in answer to Simon Fyshe's *Supplication for the Beggars*) published before More had become Lord Chancellor (25. Oct. 1529). The reference is important as fixing the order in which the several works became known in England. The dates will be seen to confirm Tyndale's statement; that Roy's two works were printed at Strasburg in 1527. (Dies steht jetzt, wie sich aus dem Schlusse der Widmung Roy's ergibt, für den Lyttle treatous unzweifelhaft fest.) „They parceyuyng thys, haue therfore furste assayd the furst way all redy, sendyng forth Tyndals translacyon of the new testament in such wyse handled as yt shuld haue bene the fountayn and well spryng of all theyr hole heresies. For he had corrupted and purposely changed in many placys the text, with such wordys as he myght make yt seme to the vnlerned people, that the scrypture affyrmed theyr heresyes it selfe. Then cam sone after out in prynt the dyaloge of frere Roye and frere Hyerome, betwene ye father and ye sonne agaynst ye sacrament of ye aulter; and the blasphemouse boke entytled the beryeng of the masse (i. e. *Rede me,* etc.). Then cam forth after Tyndals wykkyd boke of Mammona (dated 8 May 1528) and after that his more wykkyd boke of obydyence.“ (dated 2 October 1528) *fol. xix. b.*‘ Die k. k. Hofbibliothek besitzt leider den oben

in dieser Anmerkung Arber's angeführten neunten Band der *Harleyan miscellany* nicht; wir verdanken Herrn Richard Henry Wood aus Manchester die gütige Mittheilung der bezüglichen Stelle. ‚Roy appears to have been an Ecclesiastic, he resided some time with Tindal whom he assisted in his studies. He was one of the Translators of the New Testament printed at Hamburg or Antwerp in 1526. He afterwards went to Strasburg where he wrote ‚Inter patrem Christianum et filium Contumacem dialogum christianum' and suffered the stake in Portugal for heresy.' Diese Notiz ist, wie man sieht, noch dürftiger als die von Bale und Tanner. Man wird die Armuth der Nachrichten über Roy und seine Werke begreiflicher finden, wenn man bedenkt, dass selbst Zeitgenossen, wie Sir Thomas More, über ihn und dieselben schlecht unterrichtet sind. Wie die oben angeführte Stelle der Supplicacyon of Soulis zeigt, schreibt Sir Thomas die Verfasserschaft des Dyaloge, den Roy, wie dies nicht nur durch seine Widmung, sondern auch durch Tyndale's Zeugniss bewiesen wird, allein bearbeitet hat, der vereinten Thätigkeit des Frere Roy and frere Hyerome zu; ebenso unrichtig ist die Behauptung More's, dass der Dyaloge gegen das Sacrament des Altares gerichtet sei (s. oben S. 393), da, wie wir sehen werden, Roy's Schrift eine populäre Unterweisung im christlichen Glauben ist, in der, wie natürlich, die Lehre vom Altarssacramente nicht nur nicht umgangen werden kann, sondern eine Hauptrolle spielt. Es ist dagegen nicht unmöglich, dass Roy der Verfasser einer bis jetzt noch nicht wieder aufgefundenen Schrift gegen die sieben Sacramente ist, denn die oben (S. 392 Anm.) citirten *Statuta* et ordinationes Praelatorum in concilio prov. Cantuariensi von 1529 führen unter den haereticorum libris auch an: ‚Alius liber compilatus *per fratrem Wilhelmum Roy contra septem sacramenta*', während der Dialogus inter patrem et filium schon früher aufgezählt worden ist; ebenso wird in dem *Memorandum* des Bischofs von London von 1531 verboten: ‚A Boke made by freer Roye ayenst the sevyn sacramentis', als Nummer 1 der verbotenen Bücher kommt aber die ‚disputacion betwixte the fathyr and the son' vor. Sir Th. More's schon früher erwähnte Behauptung (s. oben S. 394), dass Roy der Verfasser der Exposicion on the VII. chapter

of the ep. to the Corinthians gewesen sei, dürfte auf einer Verwechlung mit Tyndale beruhen, der diese Exposition verfasst hat. Unzweifelhaft richtig ist die Bemerkung More's über das rasch auf einander folgende Erscheinen des Dyaloge und der Satyre gegen Wolsey. In dem schon mehrfach erwähnten Briefe Herm. Rinck's an Wolsey kommt die für uns hier wichtige Stelle vor: ,. . . calcographum ipsum Iohannem Schott coram consulibus . . . iureiurando compuli, t fateretur quot libros tales excusserit in lingua Anglica, ermanica, aut alio ideomate, tunc ad sacramentum dictum itebatur quod solum mille *sex quaternionum* et adhuc mille bros *novem quaternionum* Anglico sermone excussisset' etc. S. oben S. 402 Anm.) Der Dyaloge besteht aber aus fünf anzen Quaternionen und je einer halben Quaternio am Annge und Ende, so dass die Gesammtzahl sechs sich ergibt, id Roy's Rede me etc. hat neun Quaternionen.

Die etwas hämische Bemerkung Tyndale's in seiner arable of the Wycked Mammon über Roy: ,in whose prologe promyseth moare a greate deal than I fere me he will euer ye' bezieht sich offenbar auf folgende Stelle in Roy's, dem yaloge vorangehender Widmung: ,Whose cruell tyranny xye cavillacion, and resistence, have moare inflammed my rt, and couraged my mynde, to go aboute *the translacion of ly scripture.* Insomoche that I have *allredy partly translated rtayne bokes of the old testament*, the whiche, with the healpe God, yerr longe shalbe brought to lyght.' (Fol. 2b.) Und n Schlusse der Widmung kommt Roy auf diese Uebersetzung s alten Testamentes abermals zurück: ,But seynge that we n do nothynge of oure selves, I beseche you all, der etheren, to praye vnto the lorde for me, that I maye have th mynde and strengthe wother soche bokes to translate, d *the whole olde testament*, wherby ye of englonde, maye so knowe and heare the voyce of youre true shepherde' etc. 'ol. 4b.) Wie weit diese Uebersetzung des Alten Testamentes reits gediehen, ob sie nach dem Hebräischen oder nach der algata verfasst gewesen sei, lässt sich nicht bestimmen, da s jetzt keine Spur von derselben aufgefunden worden ist id man bis auf diesen Augenblick von dieser Uebersetzung y's gar nichts wusste.

In der Widmungsschrift äussert sich Roy über den Dyaloge selbst folgendermassen: „. . . I happened on a smale worcke, whiche after my iudgement is a treatous very excellent, *late turned oute of douche into latten.*‘ (Fol. 2b.) Das Gespräch zwischen Vater und Sohn war also nicht, wie man bisher geglaubt hat, ursprünglich lateinisch abgefasst, sondern aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt, und diese letztere Uebersetzung war es, welche Roy englisch bearbeitete. Dass *dutch,* oder wie Roy dies Wort schreibt, *douche* im Anfange des XVI. Jahrhunderts und noch viel später ganz allgemein für *deutsch,* und nicht blos, wie heutzutage, für holländisch gebraucht wurde, lässt sich durch eine lange Reihe von Zeugnissen nachweisen, aus denen wir einige in der Anmerkung[1] zusammenstellen. Roy selbst setzt die Bedeutung, in

[1] In einer Depesche von John Hackett an Cardinal Wolsey d. d. Mechlin, (20.) Febr. 1527, die in dem *Cal.* of State Pap. Lett. for. and dom. of Henry VIII. Tom. IV. part. 2. S. 1296 abgedruckt ist, heisst es: ‚He says also, that he hears from *Dutchland*, that Wallop has been seen at Venice . . . Hears that Mr. George (Fronsberg) the captain of the *Dutchmen* in Italy, is as great a Lutheran, as may be‘ etc. William Tyndale gebraucht *Dutchland* ebenfalls für Deutschland, wie folgende Stelle seiner Answer to Sir Thomas More Dialogue (Works, vol. III. S. 40) beweist: The pope consenteth not that God's law is good. For he hath forbidden lawful wedlock vnto all his, over whom he reigneth as a temporal tyrant with laws of his own making, and not a brother exhorting them to keep Christ's; and he hath granted unlawful whoredom unto as many as bring money; as through *Dutchland* every priest, paying a gildren unto the archdeacon, shall freely and quietly have his whore, and put her away at his pleasure; and take another at his own lust; as they do in Wales, in Ireland, Scotland, France and Spain.' Der Herausgeber macht folgende Anmerkung zu dieser Stelle: ‚By Dutchland, Tyndale means Germany; and that licensing of sin, to which he alludes had formed the ninety first article in the list of a hundred grievances transmitted to pope Adrian IV. from the diet of Nuremberg, not more than eight years before Tyndale's composing this answer. These ‚Centum gravamina nationis Germanicae‘ were published in 4⁰ at Nuremberg 1523; and may be seen in Brown's *Fasciculus rerum expetend.* Lond. 1690. Fol.; where the words of Gravam. xci are: Item in locis plerisque episcopi et eorum officiales non solum tolerant concubinatum dummodo certa persolvatur pecunia, sed et sacerdotes continentes, et qui absque concubinis degunt, concubinatus censum persolvere cogunt‘ etc.

Demaus theilt in seiner jüngst erschienenen Biographie Tyndale's (William Tyndale. London. S. a. S. 440 f.) ein Schreiben des Agenten

) allgemein im Gebrauche (comenly in vse); wer war Verfasser dieses Werkes und welchen Titel führte es, wann sind das deutsche Original und die lateinische tzung erschienen? Auf alle diese Fragen müssen wir vort schuldig bleiben; wir haben umsonst die Werke vingli, Oecolampadius, Bucer, Capito, Matthäus Zell,

Cromwell's in Antwerpen, des Kaufmannes Robert Flegge, vom 1535 mit, in dem es heisst: ,. . . Then I was informed, that the is of Barough (i. e. Bergen-op-Zoom) was departed two days before, ls *Dutchland* as governor and ruler of the Princess of Denmark, to ct her to her husband the Palsgrave' etc. (Auch Anderson druckt nen Annals of the Engl. Bible, I. 429 diesen Brief ab.)

Westcott veröffentlicht in seinem Werke: ,A general view of istory of the English Bible (2. ed. London, 1872. S. 59) das Titel- der Bibelübersetzung von Miles Coverdale vom Jahre 1535, in es heisst, dass dieselbe ,is faithfully and truly translated out of and Latin into English'. In der Vorrede dieser Uebersetzung t sich Coverdale: ,. . . And to help me herein I have had sundry ations not only in Latin but also of the *Dutch* interpreters, whom se of their singular gifts and special diligence in the Bible I have the more glad to follow' etc. Ebenso sagt Coverdale in der Vor- zu seiner 1538 erschienenen Uebersetzung: ,. . . as through the Ghost were not the Author of his Scripture as well in the Hebrew. , French, *Dutch* and in English as in Latin.'

Und noch Miles Smith sagt in der Vorrede zu der auf König I. Befehl veranstalteten Bibelübersetzung von 1611: ,. . . Neither e think much to consult the translators or comentators, Chaldee,

Myconius, Bullinger und Anderer durchforscht, ohne das deutsche Original entdecken zu können, und auch die bibliographischen Werke von Panzer, Weller u. .s. w. haben uns keinen Aufschluss gegeben. Wir haben namentlich die Werke der frühesten Anhänger Zwingli's und der ältesten Strassburger Protestanten durchgesehen, da die Wahrscheinlichkeit nahelag, als Verfasser des Originals unseres Dialogue einen Schweizer oder Strassburger zu vermuthen; wir suchten dann auch unter den Werken Luther's und seiner bedeutendsten Anhänger, waren aber nicht so glücklich, diese Schrift auffinden zu können, die nach Roy's Zeugniss um 1527 in Strassbürg allgemein verbreitet war und, ein seltener Fall, der sich nur durch die Rücksicht auf die nicht deutschen Glaubensgenossen in den Nachbarländern erklären lässt, aus dem Deutschen in's Lateinische übersetzt worden war. Wir müssen es daher einem Theologen vom Fache überlassen, den Verfasser des Dialogue zu entdecken.

Das von Roy bearbeitete Werkchen war, wie ein kurzer Ueberblick seines Inhaltes zeigen wird, recht eigentlich ein Vademecum des protestantisch-christlichen Glaubens und durch seinen volksmässigen, allgemein verständlichen Ton ganz geeignet, die Lehren der Reformatoren in weiteren Kreisen zu verbreiten.

Die Vorrede oder eigentlich Widmung Roy's ‚To the Right noble Estates, and to all wother of the toune of Cales' umfasst vier Blätter. In derselben erwähnt er zuerst, wie dass es allen seinen Herren und Meistern, und allen seinen guten Freunden und Brüdern in Christo nicht unbekannt sei, dass in dem vorigen Jahre (mithin 1526) das Neue Testament unseres Erlösers ihnen durch das treue und fleissige Studium von Einem ihrer Nation, einem Auserwählten Gottes, Namens William Hitchyns, zugänglich gemacht worden sei, dem er als Gehilfe und Theilnehmer der Arbeit Beistand geleistet habe. Diese Arbeit sei allen denen insbesondere, die sich selbst allein für apostolische Männer und ‚spretuall doctours' halten, sehr verhasst: ‚Insomoche that withoute delaye in greate hatered and vennemous barkynge, openly at paulis crosse, did that was in theym, to disanull, forbidde and blaspheme, the moste holyest worde of God' etc., eine Anspielung auf das Verbrennen der Tyndale'schen Bibelübersetzung durch Bischof

nstall im October 1526 bei St. Pauls Cross in London.
nn folgt die von uns schon oben (S. 395 f.) angeführte Stelle,
der sich Roy gegen die fälschliche Anschuldigung, dass
ı Vater kein Schweinefleisch essen wollte, vertheidigt. Es
rübe aber sein Herz sehr, fährt er fort, zu sehen, dass der
is des kostbaren Blutes Christi so verächtlich von unreinen
ıweinen unter die Füsse getreten, und seine heilsame Lehre
ch das Heulen und Bellen solcher grausamer und schänd-
ıer Hunde verboten werde. Ihre grausame Tyrannei habe
ı Herz entzündet und seinem Geiste Muth eingeflösst, sich
die Uebersetzung der heiligen Schrift zu machen. So habe
einige Bücher des Alten Testamentes schon zum Theile
ırsetzt, die mit Gottes Hilfe binnen Kurzem an das Licht
racht werden sollen. Dann folgt die Stelle, in der Roy be-
ıtet, wie ihm, da er darüber nachgesonnen habe, eine kleine
handlung für den gemeinen Mann zu schreiben, die ihn
iger machen sollte, die tiefen Geheimnisse und grossen Ur-
ile Gottes, die in dem Alten Testamente und in den Pro-
ten enthalten sind, zu verstehen, dieses kleine Werk in die
nde gefallen sei. (S. nun die oben S. 410 f. mitgetheilten
rte Roy's.) Dieses Buch erkläre, was der Glaube an Gott
l die Liebe gegen die Nächsten sei, und das so deutlich
ıe alle papistische Sophistik und Täuschung, dass selbst
ıder von sieben Jahren Dinge einsehen, die noch vor einiger
t bejahrte Männer nicht zu begreifen im Stande waren, als
sind die Macht, Güte und Gnade Gottes, und den Gang
ıer Werke u. s. w. So habe er sich denn entschlossen,
rst den Männern von Calais und dann allen seinen andern
ndsleuten diesen kostbaren Schatz darzureichen, und er
e und ermahne Alle (,I also require and exhorte the com-
n people'), dass sie dieses Buch nicht lesen mögen, wie sie
s mit ,vayne storys or fables' zu thun gewohnt sind. Die
ichte würden grösser sein, als der Beginn zu versprechen
eine, denn das Wort Gottes dringe, wenn es aufmerksam
l reiflich überdacht werde, durch seine Inspiration in das
rz ein. Es würde daher ohne Zweifel den Lesern grosse
ıcht und grossen Nutzen bringen, wenn sie an gewissen
u festgesetzten Stunden mit ihrer Familie und namentlich
ihren Kindern den Inhalt dieses Buches besprechen und

mit Gebet das bereits Gelesene wiederholen würden. Denn gute Dinge gefallen nach zehnmaligem Lesen sowohl dem Leser als dem Zuhörer. Durch solche Mittel würden die Beherrscher finden, dass das Volk auch der weltlichen Gewalt viel gehorsamer sich erweisen werde. Diese Abhandlung, fährt er dann fort, sei in der Form eines Gespräches zwischen Zweien, einem Vater und seinem Sohne, abgefasst, den er in der Kenntniss Christi unterrichte. Roy schliesst seine Widmung mit der Bitte, für ihn zu beten, dass Gott ihm die Kraft verleihen möge, andere solche Bücher und das ganze Alte Testament zu übersetzen, so dass auch die Engländer in den Stand gesetzt werden, die Stimme ihres treuen Schöpfers zu erkennen und zu hören u. s. w. Datirt ist die Widmung, wie schon erwähnt, aus der Stadt Strassburg am letzten Tage des August im Jahre unseres Herrn 1527.

Auf Blatt 5ᵃ fängt das Werk selbst an, das die Ueberschrift führt: ‚A Brefe Dialoge, bitwene a Christen Father and his stobborne Sonne, whome he wolde fayne brynge to the right vnderstondynge of a christen mans lyvynge.‘ Dieser zweite Titel entspricht, wie man sieht, ganz dem lateinischen Titel, unter dem Roy's Werk citirt wird: ‚Inter patrem Christianum et filium contumacem dialogus christianus.‘

Das Gespräch beginnt nach einigen einleitenden Worten damit, dass der Sohn den Vater fragt, worin das Leben eines Christen bestehe? Der Vater antwortet: In einem standhaften Glauben an Gott und inniger Liebe gegen den Nächsten. Der Sohn fragt nun: Was nennst du den Glauben? Der Vater erwiedert: Der Glaube ist die feste Ueberzeugung, dass die Versprechungen Gottes uns durch Christum erfüllt werden, wie dies deutlich in unserem Glaubensbekenntnisse erklärt ist. Der Vater spricht dem Sohne das Glaubensbekenntniss vor und es folgt nun eine Besprechung der einzelnen Artikel desselben, die bis Blatt 43ᵇ reicht. Zuerst also: Was ist Gott? Ueber die Eigenschaften Gottes. Ueber Christus und die Rechtfertigung durch den Glauben an ihn. Nutzlosigkeit der sogenannten guten Werke, als der Beichten, Wallfahrten, des Fastens, Messe-Lesens und Hörens, der Eheverbote u. s. w. Ebenso unnütz und schädlich sind die Gelübde der Ehelosigkeit, der freiwilligen Armuth, und das Mönchwesen. Auf

Blatt 21ª kommt Roy auf das Abendmahls-Sacrament zu sprechen; dasselbe ist blos ein Erinnerungszeichen ‚this shulde be but a remembraunce howe that Christ frely geve his boddy and bloudde for the redempcion of as many as god his father from the begynnynge of the worlde had predestinate to become partakers of his sonnes bloudde' und etwas weiter unten bekämpft er entschieden die Behauptung, dass Christus seinen wirklichen Leib und sein Blut seinen Anhängern zum Genusse gegeben oder dieselben unter den Gestalten des Brotes und Weines verborgen habe. ‚Son. He gave not then at his last sopper his materiall boddy and bloudde vnto theym to be eaten corporally, not yet hid it vnder breade nor vnder wyne. Father. In no wyse' etc. (Blatt 21ᵇ.)

Wie man sieht, tritt Roy oder vielmehr der Verfasser des Werkes sowohl gegen die katholische Lehre von der Wandlung als gegen die lutherische Ansicht von der Consubstantiation auf. ‚And after the wordes were spoken the bred which he toke and blist, remayned breade, and wyne, wyne. as the lorde hym silfe testifieth in the gospell' etc. (Fol 21ᵇ). (Dazu wird angeführt die Bibelstelle Luc. xxij.) Wir haben absichtlich bei diesem Punkte etwas länger verweilt, da gerade die Lehre vom Abendmahle die Anhänger Zwingli's von denen Luther's trennte und sich der unbekannte Verfasser des Lyttle Treatous hier als einen Anhänger des ersteren zu erkennen gibt. Die polemische Besprechung der Lehre vom Abendmahle dauert bis Blatt 25ᵇ. Die Anrufung der Heiligen ist nicht nothwendig. (Blatt 28ª.) Christus ist das einzige Haupt der Kirche. Auf Blatt 32ª kommen die Sacramente an die Reihe. ‚Christen men vse theym as they are indede, for tokens of spretuall thynges, and that to forther dedes of love and charite between theym selves and vnto all men.' Die Taufe der Neugeborenen wird vertheidigt. Ueber den Gebrauch der Sacramente, namentlich des Altarssacramentes. (Blatt 36ᵇ ff.) Auf Blatt 43ᵇ folgt eine Lehre, wie der Christ sein Leben anordnen solle und 44ᵇ beginnt die Erklärung des Vaterunsers, an die sich 45ᵇ eine Anweisung über die richtige Art und Weise des Gebetes anschliesst. Blatt 47ª über die Eintheilung des täglichen Lebens eines christlichen Jünglings. Anempfeh-

lung des Lesens des Neuen Testamentes in englischer Sprache. Nützlichkeit des Lesens guter Bücher, wie z. B. des Livius, und der Kenntniss der alten Sprachen und des Hebräischen. Eine Zusammenstellung kurzer Moralregeln beschliesst das Werkchen.

Ob und welche Zusätze Roy aus Eigenem zu dem von ihm übersetzten Originale machte, darüber zu urtheilen wird man erst dann im Stande sein, wenn der deutsche Urtext oder die lateinische Uebersetzung, welche Roy vorlag, entdeckt worden sein werden; gegenwärtig lassen sich mit Bestimmtheit als Aenderungen, oder sagen wir lieber Localisirungen, welche Roy mit Rücksicht auf sein englisches Publicum vornahm, nur auf Blatt 15ᵇ die Namen der englischen Heiligen S. Toncombre und Sir Jhon Shorne und auf Blatt 47ᵃ die Erwähnung des Neuen Testamentes in englischer Sprache bezeichnen.

Die polemische Schrift, welche Roy bearbeitet hat, ist, wie aus der vorstehenden Inhaltsübersicht hervorgeht, auch für die Geschichte des deutschen Protestantismus von grosser Bedeutung, da sie eine der ältesten nicht lutherischen Bekenntnissschriften noch aus der Zeit vor dem Augsburger Glaubensbekenntnisse enthält; es ist zu hoffen, dass die Entdeckung des deutschen Originales nicht lange auf sich warten lassen werde.

Das Format des Little Treatous ist ein kleines 8⁰ oder vielmehr 16⁰; die Höhe des Büchleins beträgt 13 Centimeter 8 Millimeter, die Breite 9 Centimeter 4 Millimeter. Die Anzahl der Blätter beläuft sich auf 48 mit den Signaturen a—g (a ij – a iiij; b—bv [eigentlich qv, ein umgekehrtes b], c—cv; d—dv; e—ev; f—fv; g—giij), von denen a und g Duernionen, die übrigen dagegen Quaternionen sind, so dass also die Angabe Rinck's von den sechs Quaternionen bestätigt wird, da zwei Duernionen einer Quaternio gleich sind. Das Buch ist mit gothischen Typen oder black letters gedruckt, es hat weder Custoden, noch Seiten- oder Blattzahlen, auf die volle Seite kommen 28 Zeilen. Grosse, in Holz geschnittene Initialen kommen vor *J* auf Blatt 1ᵇ und *A* auf Blatt 5ᵇ. Das Titelblatt

ist mit einer in Holz geschnittenen Randverzierung versehen. Das Wasserzeichen des Papieres ist ein Ochsenkopf. An Abkürzungen kommen vor: der Strich ober den Vocalen und ober *m* und *n*, ein Zeichen für *er* am Ende eines Wortes und ein ähnliches für auslautendes *es*, ein eigenes Zeichen für *etc.* Eigenthümlich ist *oo* zusammengestellt. Die Abkürzungen stimmen mit einziger Ausnahme des Zeichens für *er* vollkommen mit den Abkürzungen überein, welche in dem einzig erhaltenen Fragmente der Cöln-Wormser Quarto-Ausgabe der Tyndale'schen Uebersetzung des Neuen Testamentes vorkommen, ebenso zeigen beide Drucke die charakteristische Zusammenstellung des *oo*. (Siehe die mehrfach citirte Ausgabe von Arber: ‚Facsimile Texts. The first printed English New Testament.' London, 1871. 4°.) In den Abkürzungen, den Lettern, der Zeilenanzahl, dem Wasserzeichen des Papieres zeigt sich die vollste Uebereinstimmung dieses Druckes mit dem der ersten Ausgabe von *Rede me and be nott wrothe*, so dass es, wie wir schon oben hervorgehoben haben, gar keinem Zweifel unterliegen kann, dass beide Drucke derelben Officin entstammen und ungefähr gleichzeitig gedruckt rurden.

Es erübrigt uns noch, das Verfahren, das wir bei der Ierausgabe befolgt haben, anzugeben. Wir haben die Orthoraphie und Interpunction des Originales strenge beibehalten und uch die zahlreichen Druckfehler stehen gelassen; die bedeuteneren haben wir in den Anmerkungen verzeichnet und ausgeessert. Die Uncorrectheit und die vielen oft sinnstörenden Druckehler, wie z. B., um nur einige wenige anzuführen, palynly (Fol. 3ᵃ) ür plainly, tho (Fol. 6ᵇ) statt do, ehe (Fol. 7ᵃ) statt the, pf Fol. 33ᵇ) statt of, pleasunat (Fol. 47ᵃ) statt pleasaunt u. s. w. ürfen bei einem Drucke des 16. Jahrhunderts in einer den etzern unbekannten Sprache, und bei der Heimlichkeit und Eile, mit welcher, um sich gegen Verfolgungen zu schützen, uch in Strassburg der Druck beendigt werden musste, nicht Vunder nehmen. Die Abkürzungszeichen, die, wie wir oben emerkt haben, nicht zahlreich sind und sich ohne Schwierigkeit uflösen liesen, haben wir nicht geglaubt, durch eigene Typen riedergeben zu sollen. Nach dem Vorgange Arber's und der

meisten neueren Herausgeber altenglischer Werke haben wir ausgefallene Buchstaben zwischen Klammern im Texte eingeschaltet.

Wien, Weihnachten 1873.

Adolf Wolf.

Nachschrift. Nachdem der Druck der Einleitung bereits begonnen hatte, erhielt ich von dem mehrerwähnten Herrn Edw. Arber, dessen aufopfernde Güte mir gegenüber ich nicht genug anerkennen kann, in einem Briefe vom 17. April 1874 eine Notiz über einen Londoner Druck Walter Lynne's vom Jahre 1551, der einen, wie es scheint, ziemlich getreuen Wiederabdruck des ‚Dialoge', jedoch mit Hinweglassung der Widmungsschrift Roy's und ohne Anführung desselben als Uebersetzers enthält. Der Titel dieses Werkes lautet:

The true be- | liefe in Christ and his sacra- | mentes, set forth in a Dialoge betwene a | Christen father and his sonne, verye ne- | cessary to be learned of all men of what | estate soever they be. |

¶ My sonnes, heare the enstruccions of | youre father, and geue hede that ye maye | haue knowledge: for I haue geuen you a | good doctrine, se that ye forsake | not my lawe. Prouer- | biorum. iiij. |

Imprinted at London for | Gwalter Lynne, dwellinge on Somers | kaye, by Byllinges gate. | *Anno Domini M. D. L.* | *Cum Priuilegio ad Imprimendum solum.* |[1]

Das Werk besteht, wie Roy's Dialoge, aus 96 Seiten, von welchen auf Titel und Vorrede 8 entfallen; so weit Arber nach den ihm von mir mitgetheilten Stellen aus Roy urtheilen konnte, ist die Uebereinstimmung beider Werke eine genaue, Lynne hat selbst die Orthographie Roy's beibehalten. Lynne hat seinen Druck der Herzogin Anna von Somerset, Gemalin des im Jahre 1552 hingerichteten Protectors Edward Seymour, Herzogs von Somerset, gewidmet, seine Widmung ist datirt:

[1] Die hier mit Cursivschrift gedruckten Worte sind im Originale mit eben solcher Schrift, die übrigen mit black letters gedruckt.

leuen at London in the yeare of our Lord. M. D. and L. he xx. daye of Januarye' (das ist 20. Jänner 1551, da bemntlich damals das neue Jahr erst mit dem März begann). iteressant sind folgende Stellen der Widmung: ... I thought conueniente that I (chaunseinge vpon this litle boke, and itendinge to set it forth to be reade of all men, ...) should edicate the same to your grace ...

... The *author* of the boke *I know not.* Only this I ıde (vielleicht aus Roy's Widmungsschrift, die er dann iterdrückt hätte) that it was *fyrste written in the duche tong,* *id then translated into latine.* But whoso he were that first rote it, or that translated it into latine: certain I am that it ryght Godly, ...

I would wyshe therfore, that al men, women, and yldren woult read it. Not as they haue bene here tofore customed to read the famed storyes of Robinhode Clem of cloughe, wyth suche lyke to passe the tyme wythal ...

Das Exemplar des British Museum, welches Arber in nem Briefe an mich beschrieben hat, wurde im Jahre 1849 ı dieser Bibliothek angekauft und ist in dem Cataloge Brit. Mus. unter dem Schlagworte ,*Jesus Christ*' einragen.

Durch die Entdeckung dieses Druckes von Lynne ist es ı fast unzweifelhaft, dass ein Exemplar des Dialoge von y nach England gekommen ist und der Vernichtung entg; man möchte zu der Annahme geneigt sein, dass bei nselben die Widmungsschrift Roy's gefehlt habe, wenn ht die oben angeführte Stelle, in welcher Lynne sich über Herkunft des Buches äussert, auf seine Bekanntschaft Roy's Widmung hinzuweisen schiene. Ein religiöser oder itischer Grund zur Unterdrückung dieser Widmung und Verschweigung des Namens Roy's konnte unter der protentischen Regierung Eduard VI. nicht wohl vorhanden sein. lenfalls geht aber aus dem Umstande, dass Lynne nach wenig mehr als 20 Jahren seit dem Erscheinen von Roye's loge es wagen konnte, denselben ohne Nennung des englien Uebersetzers entweder ganz oder theilweise wieder ablrucken, hervor, dass Roy's Uebersetzung zu jener Zeit in gland selbst unter den eifrigen Protestanten schon ganz

verschollen sein musste. Ob übrigens Lynne wirklich einen vollständigen Wiederabdruck des ‚Dialoge' veranstaltet habe, kann erst durch eine sorgfältige Vergleichung der beiden Drucke entschieden werden, die hoffentlich, nachdem nunmehr Roy's Uebersetzung durch unsern Abdruck wieder allgemein zugänglich wird, in England in Bälde unternommen werden wird. Walter Lynne's ‚Beliefe in Christ' ist mir in Wien nicht zugänglich und dürfte schwerlich ausser England aufgefunden werden.

Wien, im April 1874.

[Fol. 1ª.]

A LYTLE TREATOUS OR DIALO-
GE VERY NECESSARY FOR
ALL CHRISTEN MEN
TO LEARNE
AND
TO
KNOWE.



[Fol. 1b.]

To the Right noble Estates, and to all wother of
the toune of Cales, Wiliam Roye de-
syreth grace and peace,
from God the
father
and
from the lorde Jesus
Christ.

IT is not vnknowne to you all my lordes, and masters, and all wother my singuler gode frendes and bretheren in Christ, howe that this last yere, the newe testament of oure saveour, was delyvered vnto you, through the faythfull and diligent stodye of one of oure nacion, a man no doute, ther vnto electe and chosen of God, named William Hitchyns, vnto whome I was (after the grace geven me of the lorde) as healpe felowe, and parte taker of his laboures, that every cristen man, myght therby heare and vnderstonde, at home, and in his owne housse, the sprete of God speakynge therin, and thorowe his holy apostels. Whiche oure labour and stodye specialy vnto theym that presume and thyncke thyem[1] selves alonly to be apostolicall men, and spretuall doctours, was most odeous. [Fol. 2a.] Insomoche that withoute delaye, in greate hatered and vennemous barkynge, openly at paulis crosse, did that was in theym, to disanull, forbidde, and blaspheme, the moste holyest worde of God, fode of many a povre soule, longe fammysshed with the sower dowe, of their importable and dissaytfull traditions. Ye and where as they hade no

[1] *theym.*

ency, bothe of my father, and also of me, is not vnknowne
hat behaulfe) vnto all the nobles of the realme, I lytell
de their heddy vndiscrecion. Yet it is vnto my herte a
aye[1] amonge all wother moste greveous, to se the pryce
e precious bloudde of Christ so despitfully to be troden
r fote, by soche vncleane swyne. and the moste hol
2b] som doctrine therof, to be forbidden, thorowe the
ynge and barkynge of soche cruell, and infame dogges.
se cruell tyranny foxye cavillacion, and resistence, have
e inflammed my hert, and couraged my mynde, to go
te the translacion of holy scripture. Insomoche that I have
ly partly translated, certayne bokes of the olde testament,
whiche, with the healpe of God, yerr longe shalbe brought
ght. Notwithstondynge in the meane season I castynge
y mynde the meane peoples capacite, and the greate
sticion, whiche so longe hathe rayned and hadde vpper-
e, thought it very necessary to make some smale treatous,
by somwhat they myght be the better prepared, and taught
to demeane theym selues, in the profunde misteries and
e iudgementes of God, conteyned in the old testament,
prophetes. And whyles I thus ymagened, I happened on
ale worcke, whiche after my iudgement, is a treatous very
llent, late turned oute of douche into latten. Whiche in
redynge of it, greatly delited me, and that nott only
use of the due and naturall ordre of it, but rather
se I se there as I am (where this boke is comenly in

truely soche thynges, as greate vniuersites, and notable Rabys knowe nott. Ye never shall knowe, to the intent that God never knowe theym also. It declareth what is faythe in God, and charite towardes mannes neghboure. and that so evidently (all papisticall sophistry and delusion set asyde) that even babes of seven yeare olde palynly[1] perceave thinges that a while agone men of greate age coulde nott apprehende as are the power, goodnes, and mercy of god, and the course vf[2] his workes. What the anchre of fayth is, which is eternall predestinacion and aspercion of Christis blouddc, wherwith alonly we are clensed from synne. The vnderstondynge whereof, Paul calleth the wysdom hydde vnder the mistery of christis crosse, vnknowne to the wyse of the worldde. For oute of it proceadeth, myldnes of the mynde, gentle behaveour, soffraunce of evyls, softnes, temperancy, and all chastnes of lyfe, whiche all are the frutes of the sprete, wheare oute, as oute of an originall sprynge or fountaine, floweth towardes God, and amonge men, peace, and charite, which in the realme of Christ, is a iewell [fol. 3b.] most precious. Nowe therfore, all wother thinges set asyde, I have determened first to present vnto you vand[3] so forth vnto all wother of my countre and nacion this so singuler a treasure, Nothing doutinge but that it shalbe bothe plesaunt and acceptable to the elect and chosen of god, litle regardinge the vngodly, which hate nothyng but that that is good, and that thynge whyche allwayes and every whear is proffitable. I also require and exhorte the commen people that they rede not this boke as they are wont to rede vayne storys or fables, hastly renny[n]ge there over. For when they shall end it, more frute shall apere, then the begynning semeth to pretende. For the worde of God hearde, and well pondered, entreth (thorowe his inspyracion) into the herte only. Doutles therfore it shulde be vnto the reders greate frute and proffyt, yf at certayne howres there vnto apoynted, they diligently did discusse somwhat by ordre therof, and that among their owne housholde, and singlerly wheare as yneth is. and let it not be tedious vnto theym once or twise, with prayer, to repete that they have alredy redde. For goode thynges ten tymes

[1] Für *plainly*. [2] *of*. [3] *and*.

le agayne please bothe the reder, and the hearer also. By meanes wherof [fol. 4ᵃ.] the lordes and ruelers of the me, shall perceave and fynde, those to be bothe meke and de, and to the temporall power obedient, whom before as ce lyons they feared. God no doute hathe his electe nge oure people also. For the worde of God can not be ·, whose frute is greate, and a sure perswasion of the dnes of God towardes hit, havynge in it sylfe aboundant ·ite, wherewith above all wother thynges, the commen well cnytt togedder. For asmoche therefore as of all soche iges the right enformacion commeth by commeninge, this tous is made in maner of a dyaloge bitween twayne, che speake together. That is to saye a good christen man his sonne, whom he goeth aboute to enforme in the= wledge[1] of Christ. Werfore he that entendeth to socke out eni swetnes, first must conceave in hymsilfe the mes of a christen herte, whiche of their owne nature ten and inflam there[2] neghbour. That when by redynge he ıade ryche, he shall also be gladde and able to healpe and ter wother. Howe can a man warme a nother, when he him is frosen for colde? Ye knowe I suppose that one blynde d not leade the wother, least they faule bothe into the pytt. 4ᵇ.] But seÿnge that we can do nothynge of oure selves I ·che you all, der bretheren, to praye vnto the lorde for me, I maye have both mynde and strenghte wother soche es to translate, and the whole olde testament, wherby ye nglonde, maye also knowe and heare the voyce of youre shepherde, walke in his waye, folowe the thrueth[3], and lly obteyne everlastynge lyfe. Amen.

Written in the cite of Argentyn the last daye of
August the yere of oure lorde a thou-
sande fyve honderd,
and seven and
twen-
ty.

---

1) *the knowledge.* 2) *their.* 3) *truth.*

[fol. 5a.]

A Brefe Dialoge, bitwene a Christen Father and his stobborne Sonne, whom he=wolde[1] fayne brynge to the right vnderstondynge of a christen mans lyvynge.

ABove all pleasure and worldely delyte (dere Sonne) to here or too rede the pure worde off God, semeth to me a thynge moste swete, plesaunt and amiable with oute compareson to the comforte and dyreccion of a christen man. The sonne. Thynkest thou thy sylfe then a christen man? The Father. God forbid els. So. Where by knowest thou that? The Fa. Because thorowe the commaundmentes of God I knowledge my sylfe a synner. And agayne through his godly promesses, and that by the merites of Christ, I doute nott but that I am one of goddis chosen children. For christ hath cleansed me from synne with his death. So. Thou sayst well. but wherin consisteth the lyfe of a christen man, tell me. Fa. In a stedfast faythe towardes God, and pure love withouten simulacion toawades[2] a mannis neghbour. So. What callest thou fayth? Fa. It is a lyvely and stedfast perswasion of the mynde, wherby [fol. 5b.] we dou[t] not but that the promeses of God are geven vnto vs by Christ, as it is evidently declared in oure crede. So. I praye the rehearce this crede, vnto me. Fat. I beleve in God the father almyghty, maker of heven and of erth, and in Jesus Christ his only begotten sonne, oure lorde. whiche is conceved by the holy gost, borne of Mary the virgyn, whiche soffered vnder Pons Pilate, was crucified, deade, and buried, descended doune to hell, the thyrde day rose agayne from deeth, ascended vp into heven, and sitteth on the ryght hond of God the father almyghthy. From whence he shall comme to iudge bothe quycke and deade. I beleve in the holy gost, an holy christen churche, the company of saynctes, and remission of synnes, the rysinge agayne of the flesshe, and the lyfe everlastynge. Amen.

[1] *he wolde.* [2] *towardes.*

Son. Thou hast sayde very well, butt lett it nott be tedious vnto the to declare, after what maner thou vnderstondest these thynges. And fyrst tell me, what is God? Fa. He is almyghty, maker of heven, and erth, Father vnto me, and of asmany as beleve. So. Why callest thou God thy father? Fa. Because I am sure of his goodnes and grace. And perfectly knowe in my hert, that whatsoever go- [Fol. 6a.] de.thynge is in me, it is of his gyfte, and that he never geveth but that whyche is goode. And that for my wealthe. Son. Why callest thou hym almyghty, and maker of heven and erth? Fa. Surely not withoute a greate cause, seynge that he is almyghty and doeth all thynges alone, partly by his creatures, and partly withoute their administracion. So that none evill maye happen vnto me, but rather, al roubles, adversites, and temptacions shuld happen for my realth, for asmoche as he my deare father before hath so romesed vnto me. So. Thou hast withouten fayle discretty nswered. Fa. Then yf thy father, master, or eny wother eprehend, chasten, or warne the for the best, remembre that od doeth it. They are the ministers and servauntes of God, ius christenly to teache and informe the. Wherfore it shall ecome the bothe to heare, and also to obey to their sainyges.[1] e that thou nowe therto do thy diligence. So. What wother iynge vnderstondest thou by these wordes? Fa. Truely I also erceave by them, that God is every wheare. and that he iyly seeth my herte, and knoweth my thoughtes. Wherby mayneth in me soche a feare and dreade that I am whole bashed and [Fol. 6b.] ashamed, other to thynke or to do eny iynge, that shulde nott become a christen man. Ye morover have therby a greate and a fervent desyre, and luste thynke and to do that thynge whiche is goode and plesaunt the syght of God my father almyghty. Beynge asured that continually beholdeth and marketh all that I do. And that is greate pleasure vnto hym, when he seith me do my iety. Se thou therfore deare sonne, thatt the shamfastnes of vill doynge, and love of all honesty and well doinge continewe y gydes. And so refrayne the from synne, and continually ere the too[2] well doynge. Ye and yf we alwayes, and in

---

[1] *sayinges.* [2] *to.*

erery[1] place, be it never so secret, thinke that God beholdeth vs, moche the better shall we ordre and determyn oure lyfe, and not be geven to tho[2] thynges whyche are not agreable to a christen man. So. wherby knowest thou the almyghtynes of God? Fa. I ymagen it to be present in my herte, and perceave by dayly experience all thynges to be vayne and transitory, and that many thynges happen dayly, the causes where of are vnknowne vnto vs, scripture bearynge witnes therunto. As in the fyrst chapter of Genesis Moses sayde, In the begynnynge God shupe heven and erth. And (Fol. 7^{a}.) in the fyrst chapter of ehe[3] gospell of Saynct Ihon, In the begynnyng was that worde, and that worde was with God. and God was that worde. the same was in the begynnynge with God. all thynges were made by it. etc. So. Why speakest thou of thy sylfe onli, when thou sayest, I beleve? as though thou diddest nothynge regarde the fayth of wother men. and yet we shulde beleve, that they also beleve. Fa. Doutles because I nether beleve in wother creature, nor yett sett my hope in wother man, beynge wele asuered that the rightous man liveth by faythe. And when I remember this, I cannot but saye with all my herte, I beleve. So. Go to then, yf the rightous live by fayth, and therby is made rightous, thou arte then saved and hast no nede of Christ, nor of his merites? For be thy sayinge, it is sufficient to beleve in God the father almyghty, maker of heven and of erth. Fa. He is to me very necessary. For yf I lacke hym, no remedy, I must also lacke God. even as it is written of the hethen in the seconde chapter vnto the ephesians. No man can beleve in God, savynge thorowe one Jesus Christ. S. Shewe me by what reason. Fa. Because God can not be knowne with oute Christ, as a ten- (Fol. 7^{b}.) der and mercyfull father, but rather for a cruell and strayght iudge, and as one that litell regardeth and setteth nothynge by thynges mortall. So. Declare I praye the these thynges somwhat playnlyer to me. For as yet I perceave not thy meanynge. Fa. I knowe well that God is to be loved above all thynges, and my neghbour even as my sylfe. as apereth in the xxij. c. of mathew. for love that procedeth oute ij. Ti. j. of a pure herte, a gode conscience, and a stedfast belefe,

[1] *every.* [2] *do.* [3] *the.*

ende of the lawe. So. Thou settest nothynge then by
her commundenmtes of God. Fa. Yes, and that greatly.
hrist cam nether te[1] destroye, nor yet to disanull the
but rather so renued it, that nowe it is called a newe
greatly differynge from that it was before. For whear as
s wrapped, and entangled with manyfolde outwarde
onies, and sore burthens, it is nowe renued and made
ıll, and losed from all soche bondage and is in the herte
n, and not in the elementes oft the worlde. Wherfor as
:h as the commaunmentes forther and healpe love and
, they are not only written commaundmentes, but the
whyche is in vs, byndeth vs also there vnto and are
d bothe to gedder in this say- [Fol. 8a.] inge, Love thy
our as thi silfe. For he that loveth his neghbour, mat.xxij
ulfilled the lawe. To declare therfore howe that I nede
, and howe it is vnpossible with oute hym to beleve in
thou shalt vnderstond that I wolde gladly bothe love
and my neghbour, with the same love, and acordyngy as
we commaundeth. yet is it a thinge vnpossible for me to
'herfore I confesse my sylfe a transgressor and breaker
lawe, whych damneth me therfore. For he is acorsed
ılfilleth not all whatsoever the lawe commaundeth. Yet
I remember that Christ hath satisfied for me, I feale
erceave in my herte, all thynges to be safe and forgeven.
ı hym and by him, we are set atone with God. And
as before he was vnto vs a cruell iudge (through the
of grace and mercy that we have receaved by Christis
le) he is becom oure tender und mercyfull father. Here
thou perceave, howe that withoute Christ, I can nether
nor yet love God as my father, but rather hate hym
rudge at hym, as at a cruel iudge. For there is no man
e knowethe that the lawe worketh anger and causeth
. Butt lo Christ maketh intercession for vs. Which Ro. iij.
8b.] for my sake becam corsed, that therby I myght
ıe of God both blyssynge, and all wother goode thynges.
racious chaunge, and a thynge to be of vs all affectuusly
d. And nowe wheare as this tender mercy, and incomparable

---

[1] to.

goodnes of God is knowne, greace, hoape, and stedfast trust in God dayly moare and moare floweth into mannes conscience. ye I am sure, and have no doute, but that Christ is my redempcion and also satisfaccion. Wherfore I saye moreover, and in Jesus Christ his only begotten sonne. These wordes hange and are knytt (by this lytell worde, and) vnto the fore rehearsed sentence, even as many members in one boddy, and therfore ought they nott to be devyded one from another. but in one fayth we shulde beleve theym togedder. So. Well sayde. Belefe then iustifyeth a man, and thou belevest in Christ, nowe art thou ryghtous, and nedest to do no moo goode workes. Fa. Howe and after what maner I nede the commanndmentes of God, is before rehearsed, and it semeth me playne ynough, that he vnto whom the gyfte of belefe is geven, receaveth also therwith, a very prompte sprete, whyche contynually furthereth the honoure and glory of good[1] tawar [Fol. 9ᵃ.] dis every mam.[2] Whyche glory, then encreaseth, and is furthered, when I am to my neghbour as God is to me. That is, kynde, mylde, and mercifull. whyche thynges are the very ymage of God in vs. And for this cause I ought to do my neghbour goode. Yett have I no nede of hym, as of one, by whome I shulde or myght obtayne mercy. For I hadde it or ever I coulde with my herte do hym eny goode. And that thorowe Christ only. So. Why, are not syngynge and redynge in the churche goode workes? Fa. No truely, for all soche thynges are done withoute fayth. Morover God with his holy worde never ordened soche maner of redynge nor synginge. Ye he hateth it. Forwhere as all outwarde workes shulde be to the conforte of oure neghboure, this healpeth no man, but rather hurteth and hyndreth all men. For God wylbe honored and worshipped in the sprete only. So. Me semeth (yf I well vnderstonde the) that thou wylt saye, that goode workes serve but for a mannis neghbour only. Fa. I saye forthermore that oute of this grounde, confessions, pardons, pilgremage, makynge of difference bitwene dayes and meates, Hearynge and redynge of masse, ye shortly to conclude, all [Fol. 9ᵇ.] thynges that the outwarde churche hitherto hath brought vp, and kepte, are vayne and of

---

[1] *God.* [2] *man.*

effecte. For even as they are fayned and commaunded
ten the worde of God. even so oute of theym cometh
goodnes nor yett proffitt to mannis neghbour. But
y wyse cause grete cost and expenses, wherwith many
e person greatly myght have bene relyved and conforted.
outles it is even so. No man can denye it. Go forthe and
declare the resydue. Fa. It is not withoute a cause
esus is called a redemer. For he saveth his people Mat i.
heir synnes. Christ is asmoche to saye as Anoy[n]ted.
of his father anoynted and sanctified above all wother.
n hym dwelleth the fulnes of the godhed Col. ij.
lly. Wherfor I never thynke of the manhod of Christ,
ynge it from the diuinite which sent hym. And therfore
sayinge, Oure lorde. For he is also oure lorde as
ynge his humanyte. For God hath geven hym mat. ul.
over all that is in heven and on erth. So. What avayleth
that Christ is oure lorde. Fat. Hawe, marvellus moche
te, once that we here maye lyve the surlyer, and also
lyer knowe and vnderstonde what chri- [Fol. 10r.] sten
is. For seynge that Christ is oure lorde, it foloweth that
lordes over all thynges, and that nothynge can hurte vs.
wolde faine heare howe therby thou canst declare Jo. xv.
a. Surly it is nothynge diffuse. Christ dwelleth in Ro. xij.
l we in hym as sayth saynet[1] Ihon. Where i.cor. xij.
greeth the seconde chapter of the epistle to the ephesians
e that we are all members of one body wherof the heed[2]
ist. The whych is lorde over all thynges. and maketh
with him lordes over all, forasmoche as we are with
ure heed[2] of one nature. And nowe wheare as is no
liberte, nether is Christ theare. And wheare as he is
we cannot but be in bondage vnto the lawe. wherfore
arneth that we becom no more the servauntes of men.
at we soffre not oure selves to be deceved through the
tes of the worlde. So. Maye eny lawe, or temporall
icion bynde a christen man? Fa. No soch as ij. Corint.
difference betwene dayes, forbid meates, and viij. ix. x.
e wedlocke etc. For soche are divlysshe doctryns. Ro. xiiij.

---

[1] saint. [2] head.

But[1] a gode christen man shuld nothynge be greved to obey vnto soche ordinacions, and lawes, as their heddes and ruelars institute, and make for the commen well. Ye rath- [fol. 10b.] ther he shulde soffre bo[t]he bodi and goodes to perysshe, then Ro. xiij. once to withstonde theym, remembrynge in hym sylfe Tit. iij. that he whyche is rebelleous vnto the temporall power, resistith agaynst the ordinacion of God. So. Howe yf a man make a vowe, never to eate of this or of that meate, or never to mary, is he bounde evermore to kepe it? Fa. A christen mannes worde shulde be ye ye, naye naye. and loke what he promeseth, yf it be to his neghborus[2] fordell.[3] that ought he to kepe and fulfill. But yf it be agaynst the commaundmentes of God, in vowynge it, he synneth, and when he goeth aboute to fulfill it, then synneth he doble. So. What sayest thou? Fa. What soever he be that byndeth hym sylfe to eny exteriall bondage, wherby his soule is captive, he evidently doeth agaynst Paulis learnynge. For he sayeth in the first chaprer[4] vnto the galathians. Stond fast in the liberte wherwith Christ hath made vs fre, and wrappe not youre selves agayne in the yoke of bondage. In soche case a christen man hath nether power, over body nor soule, but is altogether by baptem Ro. vj. offered vp into God, that he myght become lyke vnto the viij. image of his sonne. And a man lyveth not for hym sylfe, bout[5] to the lorde, as [fol. 11a.] scripture sayeth, wheare as it declareth that we only are made free. And though all thinges are vnder vs, and we their lordes. yet charite constrayneth vs to be servauntes vnto all men. So that it is nott lawfull in no wyse, for a christen man to withdrawe hym sylfe from the due service that he oweth to his neghboure, and to submytt hym sylfe to I wote neare[6] what maner of supersticious invencions of the enemy. Wer he nott worsse then madde, whyche wolde beleve that he ought to robbe and steale, that he myght have wherwith to do almes dedes? No more is it laufull for a man to withdrawe hym sylfe from the workes of

[1] *but.* [2] *neighbours.* [3] = *advantage.* Siehe **Halliwell, J. O.** A Dict. of Archaic and Prov. Words. Lond. 1847. Vol. I. p. 370. und **Stratmann, F. H.** A Dict. of the old Engl. language compiled from writings of the XIII., XIV. and XV. cent. Krefeld. 1867. p. 211. [4] *chapter.* [5] *but.* [6] *never.*

is commaunded vnto all men to laboure with their hon-
at they might therbi have wherwithall to releve Ephe. v.
hat lacke. yett oure [fol. 11.b.] belly bestes nowe ij. tess. iij.
(whom men call, Monkes, frires, Chanons, Nonnes etc.)
that they never wyll have thynge in proper, and yet
meane whyle they devowre vp the bloud, and swett of
ther povre people, manifestly agaynst thys commaundment
d, from the whiche no man can be exempt, ij. tes. iij.
He that laboreth not, shall not eate. So. lawdest thou
nennes vowes? and soche as take apon[1] theim to lyve
and never to mary. Fa. God forbidde that ij. tim. iiij.
shulde prayse that thynge whiche is founde and brought
the devyll. So. why virginite no doute is an excellent
ye insomoche that Christ and also his glorious mother
Mary kepte it vndefiled. Fa. It is with oute fayle a
angelicall to live chaste, and after soche a manèr to leade
his lyfe, whearby he may more commodiusly withouten
ve attendaunce vnto the honour of God. As Paule for a
did, no dout. But yf thou refrayne thy silfe from
ke, as though thus doynge, thou shuldst suppose to
somwhat therfore, as of duety, truely thou arte farre
the waye. ye thou temptest God, as though he hade not
us goode workes ynowe. For through oute the whole
ve fynde no [fol. 12a.] commaundment of virginite that
od gave. Contrary wyse as sone as he hadd made the
he ordened matrimony sayinge, It is nott goode that
...lde be alone. Agayne let nott the woman be ...

that is for the commen well and his neghbours conforte. Wherfore every man in his tyme ought to have his owne wyfe, and to lyve in wedlocke, excepte God singulerly call hym there frome, accordyrge[1] to the generall commaunndment of God. So. Howe shalt thou knowe whether thou arte called to live chast, or in wedlocke? Father. In the mean whyle we are bounde to the commaundment of God tyll charite and obedience constrayne vs too[2] do wother wyse. As, yf the lorde call a man to an office pertaynynge to the glory off hys name, and welthe of his neghboure (wherin if wedlocke shulde be hindraunce) he ought then to remayne syngle as Paul did. He that called hym will aboundantly geve him wherwithall to acomplysshe his vocacion. And so brydle hys flesshe, that he shall be able too[2] live chaste, and purly to fulfyll that [fol. 12b.] he hath taken in honde. So. I heare well then, that thou woldest that as many as are nott called to some especiall office by God, shulde mary. Fa. No doute, but that with their elders consent. So. Why, may nott yonge men mary withouten their fathers mynde and will? Fa. In no wyse. ye and they so mary, it ought to stonde to none effect, because they are as yett vnder thier[3] fathers power. vnto whom syngulerly they ought to obey, and to do no thynge (specially yf it be of eny greate wayght) vnknowynge vnto theyr elders. So. what and theyr fathers and mothers (as often happeneth) be therin negligent. Fa. Lett them be, yett becommeth it not the, after thyne owne brayne to do what pleaseth the. But then shuldest thou take counsell with thy frendes, kynsfolke, and wother honest men, vnto whom thou shuldest open thyne herte, and desyre theym to commen wyth thyne elders therof, and to helpe the, whose counsell as farrforthe as it is godly, thou shalt obey, and folowe. So. I parceave by thy saynges, that thou in all outwarde thynges wilt have a christen man to be free, and his conscience not te[4] be bounde by eny worldly constitucion or ceremony. and that he frely shulde con- [fol. 13a.] tynewe in the liberte obtayned by Christ. Yf it be so, then maye he do what he will. Fa. Nott so. He shulde rather have evermore a regarde vnto the strayght iudgement of god almyghty. Whiche

[1] *according.* [2] *to.* [3] *theyr.* [4] *to.*

.iberte, only lett nott youre liberte be an occasion vnto the
e but in love serve one another. This shulde a christen mane
remember, and therby as neare as he canne, stody to kepe
silfe from all evill occasion gevynge. So. Declare this vnto
mwhat playnlyer. Fa. Ytt is lefull, indifferently for a christen
e withouten scruple of conscience, to eate, and to j. tim. iiij.
ke of all that God hath created and ordened Mat. xv.
mannes fode, so that therby he misedify not his Ro. xiiij.
boure. Foryf his brother be greved by the reason, of his
, [fol. 13b.] then walketh he nott acordynge to Ro. xiiij.
te. Lykwyse there is none ydole in the worlde, nor yett
e ther vnto offered of eny valewe. Nothwithstondynge, yf
which as yett is weake in his conscience, for lacke of
ledge of the trueth, eate of eny soche offerynge, doutles
defoyled. Yf he also whiche perceaveth the trueth, eate
f withoute respecte of the feblenes of his brothers belefe,
therby provoke hym to eate of the same, truly he abuseth
berte also and destroyeth for apece of meate, his j. co. viij.
er bought with the most precious treasure of christis
lde. Furthermore, ydols are nothynge in the worlde as
evidently sheweth in the pistles to the Corinthians, j. co. viij.
that there is but one god, and one lorde Jesus Christ.
therfore shulde we flye all manner worshippynge of theym.
inwardly in the herte alone, but also in every exteriall
ge. Wherfore he that hath power to avoyde soche falce
out of the waye, and to clense churches, ordened only

omitteth it vndone (where as in his [fol. 14ᵃ.] conscience he knoweth soche vayne and vnprofitable thynges to serve for no goode porpose, but puffed vp in his owne witt soffereth theym to remayne, as a stomblynge blocke, and occasion of evill, vnto the weake) abuseth gretly his fredom. and maye with oute fayle wayte for the sharpe scourge, and cruell iudgement of god. Son. To whom is this power or authorite committed? Fa. To oure temporall lordes, ruelers, and superiours, with their debities and assigneis. For they by goodis [1] worde and ordenaunce have receved the swearde temporall, therwith to chasten, put downe, and disanull, all that agaynst god and his wholy worde is. And to have no regarde vnto the iniquite and vngodlines, of the mayntayners of soche abhominable seduccions above rehearced, with their sacrifices, masses, dedde mennes songes. etcet. (for beynge Baals prestes, thei have no god savynge their belly only) but fervently to confounde and disanull, whatsoever maye be occasion to the weake conscience of a christen manne, to swarve from the hope, truste, and confidènce, of the precious bloudde of his swete saveoure Jesus Christ. As did goode Josias the kynge. Whiche toke oute of the waye (though as [fol 14ᵇ.] yett the people were nott fully converted to the lorde) al ydols, and abhominacions made, and brought vp withoute the worde of god. which only was of power to clense mennes hertes from ydolatry, and to endewe theym with the perfett knowledge and true love of his godly maieste. and so doynge fullfelled [2] the due office belongynge, vnto a true prynce or rueler. Or els shulde Hosea the last kynge of Israhel have bene fautlesse. which before god was accounted and iudged for an evill doar, because he destroyed not the golden caulves, and did nott heawe downe the hye places, wherin men worshipped theym, notwithstondynge that he gave liberte and soffered the people to go vp vnto Jerusalem, and there to accomplisshe their homage and sacrifice, due to the lorde, after the lawe and prophettes. Insomoche that he was overcome by the kynge of the Assirians, and at the last miserabely punnisshed by the lorde, which toke a vengraunce [3] of the grett negligence committed agaynst hym.

Ro. xiij.

Phil. iij.

i. re. xxiij.

---

[1] *God's.* [2] *fulfiled.* [3] *vengeance.*

:ore deare chylde, this power belongeth to no manne,
ge only to oure temporal lordes and rulers. Never the
take thou goode hede, that these faulce goddes have no
in thyne herte, whiche is the [fol. 15a.] temple j. Co. iij.
wellynge place of god allmyghty, therin to be j. Co. vj.
red and worshipped. But in outwarde meknes ij. Co. vj.
ıyldnes of herte and worke laboure one to go Ro. xij.
another in all dedes of charite and due seruyce (with
re and obedience ther vnto required) toward Ro. xiij.
heddes and lordes temporall, fathers, mothers, j. tim. vj.
ll youre elders. Before stockes and stakes, stones Mat. xv.
illars se that ye once putt no honde to youre cappe, nor
owe ye youre kne, butt morne in youre hert, for mar. vij.
yndnes of theym which thus abuse the honoure j. Pet. ij.
nto god. and with fervent prayer for theym, committ
wer and vengeaunce vnto god and to the ministers Ecci.[1] xxvj.
power. whose duety is every where to promoute Ro. viij.
noure, to defende the confessours of his name, and to
ve all occasions of evill amonge their even christen. For
ıto theym which are called vnto this power, and yett be
weake a courage, and feble an herte, that rather they
forsake god and denye his wholy commaundement, then
to soffre a filippe or to heare an evill worde for his sake.
as for the more parte are hayle felowes with his enemies,
atter theym dayly, and geve, theym soche auda- [fol. 15b.]
hat every where his glorius name is evill spoken Rom. ij.
d continually blasphemed. Where as they openly Mat. x.
confesse Christ. And at all seasons be redy rather to
death, then willyngly to withstond hym in one iote.
duty therfore is fervently in all oure oracions (which
gh the sacrifice of a pure hert we offer vnto the lorde)
syre for theym soche a sprete, and godly mynde as
ımeth theym to have for the accomplisshment of tho[2]
es which to his godly will and honoure are most plesaunt
greable. So. Howe thynkest thou, maye I not pray to
S. Toncombre,[3] Sir Jhon shorne,[4] or to wother soche

---

[1] *echiel*, 26. [2] *the.* [3] Siehe Anm. am Ende. [4] Siehe Anm. ı Ende.

wholy saynctes to make intercession for me? Fa. No surely, yf thou be a christen man for a christen man, as nere as he canne endevereth hym silfe to folowe the rule left vnto hym
Ro. xiiij. for an instruction by Christ. that is wholy scripture. which every where sayeth, that whatsoever is done with outen
j. Tim. ij. fayth is synne. sendynge vs vnto one Jesus Christ, which alone is mediatoure bitwixte god and vs. Which with outen ceasynge prayeth for my synnes, stablisseth my fayth, and assuereth me of lyfe everlastynge. So. Why then prayest thou eny more? Fat. Be cause the [fol. 16ᵃ.] lorde hath geven
ma. xxvj. me commaundement so for to do. Because also I cary
Luc. xj. xviij. aboute with me the olde Adam. and fele in my silfe the members of the lawe, which withstonde the lawe of my
Ro. vij. mynde. Insomoche that in me, (that is to saye in my flesshe) I canne perceave no goodnes. Wherfore I praye that the name of god maye be sanctifyed. and that with oute delaye his kingdom maye aproache. So. I se well a christen manne
j. Jo. iij. maye synne. Fa. Mann synneth two maner awayes. The vngodly to death, throughe their obstinate mynde, and grett maliciousnes, wherby they persever in the workes of dercknes. and that because they are vessels of wrathe, and knowe nothynge howe to hope in god, nor yett to trust vnto his godly promeses. Contrary wyse the godly by fragilite only of their flesshe and that full sore agaynst their will, havynge all wayes in theym the seed [of][1] faythe whiche assuereth theym of the mercy of god their father wherfore they cannot synne vnto death, nor yet remayne in workes of dercknes. but causeth theym to beleve that Christ is their brother end[2] thorowe his bloudde to be
Ro. viij. clensed from synne. So. Seynge a christen manne maye
Joan. vj. synne. howe shall I vnderstande Christis sayinge, he that beleveth in me hath life [fol. 16ᵇ.) everlastynge. Where as manifestly, he that synneth is ded? Fat. Through belefe we have that lyfe, but not fully. and that by the reason of the imperfection of oure belefe. Wherfore so farforthe synne we,
Joan. vj. and are ded as we lacke of oure belefe.. For god hath included all thynge in vnbelefe, that he myght have mercy on

[1] Der leere Raum zwischen *seed* und *faythe* zeigt deutlich, dass ein Wort, wahrscheinlich *of*, von dem Drucker ausgelassen worden ist. [2] *and.*

ll. which thynge causeth vs to meke oure selves, and Ro. vij.
endeth vs to god, thorowe Christ. And that specially because
at in oure flesshe is nothynge to be founde savynge only
nstablenes of herte, and desperacion of mynde. But contrary
yse in the promeses of god, throwe the merettes of Christ,
all surenes of mynde, and stedfastnes of herte. And he that
iligently remembreth this, dieth gladly from all that he is of
ym selfe, putynge his only trust and confidence in god his
ost mercifull father. Sonne. By what meanes myght I be
ssuered here of? Fa. This suerteshyppe is so wrapped in
ayth, that the ferventer thy fayth is, the suerer thou mayst
e there of. For yf thou sett abacke all worldely hope and
rust, and ernestly indever thy silfe, to folowe Christ, and in
ym to settle thyne herte, and to have thy solace only, thou
one shalt perceave by thyne owen frute, what maner mat. vij.
tre [fol. 17ª.] thou arte. For this purpose sayth the lorde
y Ezechiel the prophet. Halowe ye my saboth daye, Ezec. xx.
hat it maye be a token bitwene you and me, wherby ye maye
nowe that I am youre lorde god. Wherfore yf thou fele thy
ilfe prompte and redy to do the workes of mercy vnto thy
eghbours, and to soffre all maner of aduersities paciently.
hou mayst surely knowe that god is with the. and that through
is mercy he hath chaunged thyne herte. and thus by the
orkes be assuered of thy faythe. Son. Forthe on declare the
other poyntes of thy belefe. Fat. Which is conceaved by
he wholy gooste borne of Mary the virgen, which also soffered
nder Pons Pilate. was crucified, ded, and buried. Son. What
etoken these sayinges? Fat. Seynge (as apereth by the
ospell of S. Luke) that he is conceaved by the opera- Luce. j.
ion of the wholy gooste, I suerly afferme, that he is with out
pot of synne. and nott as we are conceaved and borne Psal. l.
y oure mothers in sinfull iniquite. And that of the virgyn
nary. to fulfill that whiche longe before was profecyed by the
rophet Esaias, sayinge. A virgyn shall conceave and brynge
orthe a sonne etc. And because his whole life was Esa. vij.
ut a continuall sufferinge of grett paynes, [fol. 17ᵇ.] laboures,
nd thrauldoms for owre synnes only. I saye whiche Jo. x. vj.
offered vnder Pons Pilate. etc. For he cam into the worlde
o fulfill his fathers will, and so to delyver hyme silfe to death

for oure redempcion. We deserved punnysshement and death, j. Pe. iij. and he which never committed offence soffered it. the rightous, for the vnrightous. and that on the crosse vnder Pons Pilate, at that tyme beynge the Emperours debite of Rome in Jerusalem. For the power and authorite of Jury [1] was taken genn. xlix. awaye, accordynge to Jacobs prophecy. Insomoche that Psal. ij. they had no more power to iudge eny man to death. Wherfore to accomplesshe the prophecy, the hethen holpe to condempne Col. ij. hym, and that to the moste shamfullest death possible, that is of the crosse. Wherby he losed vs from shame and also death, j. Pet. ij. leavynge vs and [2] ensample to folowe his fote steppes. That is to saye that we shulde crucify oure olde Adam, with his carnall desyres. And therfore dyed he through his fathers obedience, offerynge hym silfe throwe the eternall sprete, with outen spott vnto god allmyghty, with his bloudde to pourge oure consciences from ded workes. Wherfore in lyke maner he became the Ebr. viij. mediatoure of the newe testament. That [fol. 18ᵃ.] as Ebr. ix. sone as his death was full ended for oure transgressions of the fyrst testament. they which wer called myght receve the promes of eternall inheritaunce. For asmoche as god the ij. Co. iij. father hathe made hym to be synne (for vs) which knewe no synne that we by hym shulde be that rightousnes whiche before god is alowed. For doutlesse he dyed after the same maner that we deye, and was buried. wherfore it becommeth vs to deye and to be buryed with hym also. And that can we not do, excepte we forsake all flesshely workes, and soffre god only to worke in vs. For this is the halowynge of the Saboth daye which fyrst after this lyfe shalbe fulfild. He descended downe to hell (as clerly apereth by the scripture, Tsal.[3] xvi. that all his therby shuld be delivered both from death Act. ij. also hell. So. How cannst thou be fre from death, seynge thou arte a manne, and scripture affirmeth that all men must once dye? Fa. Though christen menne shlepe in the lorde. yett Heb. ix. dye they not, for the soule departynge out of this wretched boddy entreth immediatly into grett ioye and rest, so wat.[4] xxij. remaynynge vntill that oure lorde shall awake it agayne. Christ is oure lyfe in whom yf we dwell, withouten dout

[1] *Jerry.* [2] *an.* [3] *Psal.* [4] *Mat.*

ırough mercy obteyned yn hyme, we shall perpetually j. Co. xv.
ol. 18b.] live, and with hym aryse agayne. seynge he Ro. iiij.
'as delivered for oure synnes, and rose agayne the thryde
aye to iustyfy vs. And as s. peter sayth, once soffered j. Pet. iij.
or synns, the iust for the vniust, so to bringe vs to god. and
ras killed as pertaynynge the flesshe, and yett was quickened
n the sprete. Wherfore my dere sonne, yf we be risen agayne
vith Christ, lett vs seke those thynges which are above wheare
s he sitteth on the right honde of god his father. So. Col. iij.
What comforte fyndest thou here in? Fat. Marvelous grett with
uten fayle. For loke as I surly knowe that he soffered j. Pet. iij.
leath for my synnes, and that it was vnpossible that he Ro. vj.
shulde remayne therin. even as sure am I, that by his death
atisfaction sufficient is made, wherby both hell and death are
vercome. And therfore shulde we no lenger continewe Col. ij.
n death. but in renewynge of oure lyfe, fervently laboure for
mmortalite. which is, wheare as he ascended vp into heven,
nd sitteth on the ryght honde of god the father allmygthy.
This artikle have we in the fyrst chapter of the Actes. In
evenly thynges, and on the right honde of god, are as moche
o saye, as he is constitute in the most excellent power of god
bove all hevens, and angels. that he [fol. 19a.] mygt fulfill
ll thynges. which are here beneth. That is to saye, Eph. iiij.
hat with his sprete and gostly gyftes, he ordre, rule, and
overné vs. wherby remayneth vnto me, in tyme of aduersite,
nd temptacion a grett staye and conforte. For as moche as
[consider that Christ so entierly[1] hath loved me, that Ro. iiij.
e hath geven his owne silfe for my sake, what canne nowe
e lackynge vnto me? or what evill maye fortune vnto me.
eynge that he which so affectcously hath loved me, is
kynge and lorde over all that is on erthe here beneathe,
or in heven above wheare as he nowe is. and from Ma. xxviij.
whence (as I faythfully beleve) he shall come to iudge bothe
quicke and ded. He cam once to brynge vs through hym
vnto the father. That is to saye, he sett vs (which were
his fathers enenemies,[2] and bondmen vnto the devill) attone
agayne with hyme. makynge of a crewel iudge a mercifull
father, by the meanes that he made satisfaction for oure synnes,

[1] *entirely.* [2] *ennemies.*

with his death and passion. Insomoche that we once knowynge hym a mercifull father, shuld not (after the maner of evill doars) dreade hym as a tyrannt, but hence forthe feare hym, as a rigthous lorde, and so love hym with a chyldly love, that both mynde and worke al wa- [fol. 19ᵇ.] yes and every where manifestly declare in oure livynge that we are of his electe and chosen, clensed from the olde Adam, and renewed with the newe man which is acceptable vnto god by the merittes of Christis bloude. For his seconde commynge suerly shalbe to iudge bothe quicke and ded. That is manifestly to geve iudgement accordynge as every manne hath by his worke declared the imperfection of the rote of his belefe. Which after the goodnes or badnes of it silfe bringeth forth other goode or bad frute. wherby the whole tre (that is to saye the whole manne) is first knowne of men in this lyfe, and at the commynge of the sonne of manne in the last daye, openly shalbe iudged. Where as we are all from the begynnynge reserved, by his eternall preordinacion and godly wisdom, other to death everlastynge, or els predestinate vnto life eternall. Which godly secret shall fyrst be declared in the last daye af[1] iudgement ordened alonly forto reprove openly the vessels of iniquite, vtterly apointed vnto the perpetuall fyre of hell (beynge even deade, thougth[2] they seme to leve). And also for to approve the lively, and quicke vessels of mercy, which live in Christ Jesu, manifestly admittynge theym vnto joye. Which man [fol. 20ᵃ.] was never able, nether to se, to heare, nor yet to ymmagion. So. Seynge thou sayst that he shall descende openly as he ascended, to geve this iudgement, thou belevest not that he is here with vs continualli? and yett he hym silfe sayeth, wheare two or thre are gaddered together in my name, theare am I in the middes of theym. Fa. Through his sprete he is with vs vnto the ende of the worlde. but for as moche as it is spretually, man yett beynge wrapped in this mortall flesshe, entangled with so manyfolde myseries, and saverynge all wayes erthely, can never come to the knowledge therof, vntill the tyme that he thorowe a stedfast belefe in god, and sure hope

j. Cor. iij.

mat. xxv.

j. Cor. ij.

ma. xviij. ult.

[1] *of.* [2] *though.*

his promeses, perceave howe that by Christ we have obteyned ·ace for grace. Which knowledge dryveth hym so Joan. j. rvently vnto his mercy, that in all his doynges he seketh ıly the glory of god and his neghbours welthe, and so ›roacheth to the trewe love of god and also of his neghboure. nd thus knowynge god for his father, he cannot but nedes ust have Christ his singuler redemer continually before his vne eyes. and that spretually. And so consydre the grett ›nefytes obtained by his deth and passion. and also, the ısamples of brotherly [fol. 20b.] love and charite which he fte vnto hym? So. Whye, is he then never present with vs ›ddely, as he honge on the crosse? and as they whome men ıll gostly fathers, Doctours, and preachers, do aferme, ,yinge, that as often as one of theym, or of their anoynted ·cte saye over a pece of bred, this is my boddy, through e vertue of these wordes, he beynge theare corporally, ›nverteth that bred into his boddy? Fa. They beynge Mat. xv. ynde wolde fayne leade wother blynde with theym into the tt of erroure. For suerly so to afferme playnly repungneth ;aynst these articles of oure belefe and wholy scripture. He cended vp into heven, and sitteth on the right honde of God e father allmyghthy. From whence he shall come to iudge ›the quicke and dedde. He sayde also vnto his Jo. xvij. sciples. It is expedient that I departe from you. and many che places mo. Wherby it evidently apereth that Christ ›ver gave theym eny soche authorite, or commaundement. For (as ıul sayth) what soever thynge is written, it is written Ro. xv. r oure wealthe and comforte, therby to be made the better, ıd to receave more spirituall comforte and instruction. So. owe then are these wordes to be vnderstond- [fol. 21a.] de? ւ. Even as the lorde tought Paul his faythfull disciple to ıderstonde theym. which declarynge theym vnto the Corrinthians, yeth. As often as ye eate of this breade, and dryncke j. co. xj. this cuppe, ye shewe the lordes deathe till he come. as he ulde saye, as often as ye thus receave bred and dryncke ȝether, call to youre remembraunce, and declare one to other the lordis death, till the tyme come, that he shall me agayne in the lykenes and silfe same body wherin he ered before vnto his apostles. This same was the lordis

meanynge when he spake theym hym silfe. whiche did, and spake all thynges for oure welth. He gave his body and bloude spretually vnto his disciples to be eaten and dronken. That is, that they shulde beleve, that he wolde offer vp his boddy and bloud on the crosse to god his father for the redempcion of many. That therby the newe and everlastynge testament (which is bitwixte god and vs, the knot of commenaunt[1] that he shuld be oure god, and we his chosen children) myght be amonge godes electe pupplisshed. So. The affecte of thy sayinges after myne vnderstondynge is only, that this shulde be but a remembraunce howe that Christ frely gave his boddy and bloudde for [fol. 21b.] the redempcion of as many as god his father from the begynnynge of the worlde had predestinate to become partakers of his sonnes bloudde. by the reason wherof eache one of Christes flocke, stedfastly maye beleve hym silfe to be clensed from sinne, and delivered from bondage of death and hell, by this acceptable sacrifice made and done, bitwixte Christ oure saveoure, and god his father. Fa. I canne none wotherwyse immagion. For he sayde hym silfe, which shalbe broken and geven for you etc. So. He gave not then at his last sopper his materiall boddy and bloudde vnto theym to be eaten corporally, nor yet hid it vnder breade nor vnder wyne? Fa. In no wyse. for he remayned bodily sittynge before their eyes. And after the wordes were spoken the bred which he toke and blist, remayned breade, and wyne, wyne. as the lorde hym silfe testifieth in the gospell. Wheare as in all goddis workes, after he once had spoken the worde, all thynges are and continewe with outen ficcion trewe. and so apere in dede in their owne nature, whether they be spretuall, or els naturally corporall. After he once had made wyne of water, it had nether coloure nor taste of water eny more, but was wyne in dede. He [fol. 22a.] made hym also which was borne blinde, naturally to se. Insomoche that the pharises beinge never so frowarde coulde not denye it. Lykwyse he reased Lazarus from death to lyfe agayne, that every man myght se

Rom. ix. — Luc. xxij. — Luc. xxij. — Joan. ij. — Joan. ix. — Joan. xj.

[1] *commaunt = covenant.* Vgl. Halliwell, A Dictionary of Archaic words. London. 1847. Vol. I. p. 266.

hat he lived indede. And after this maner he geveth vnto 's his boddy and bloude. that is to saye spretually. wherwith he soule once feade through belefe, immediatly feleth all pretuall ioye and conforte. that is to saye, faythe towardes god his mercifull father, hope in the promeses of Christ, and ove and charite towardes his even christen. For he sayde, he that eateth my flesshe and drynketh my bloudde, is n me and I in hym. This is spretually done, wherby the children of belefe, are strengthed in their fayth, and folowe the fote steppes of their master Christ. Serve their brethren, and hate the worlde. Wherby as through thynges most certayne, the inuisible presence of god is apprehended. yet in the meane tyme, there is no bodely presence of Christ nether in breade, nor yett in wyne. Sonne. Canst thou prove by scripture that he gave not hyme silfe vnto his disciples, and vnto those whiche sate aboute hyme, in forme of breade for to be eaten, nor yet in wyne to be dr- [fol. 22ᵇ.] roncken? Fa. Ye, for he hym silfe sayeth in the .vj. chapter of S. Jhon, that the flesshely eatynge and drynkynge of his boddy and bloudde stondeth to none effecte. sayinge, the wordes whiche I speake vnto you, are sprete and lyfe. that is. they speake of a spretuall maner of eatynge and drynkynge, and of that thynge which bryngeth to lyfe, and that inwardly throwe belefe. And therfore can there nether carnall thynge, nor creature belongynge vnte the vngodly, be other sprete or lyfe. So. Are then the wordes rehearced in the .vj. chapter of Jhon, of one meanynge with Christis sayinge of bred and wyne? Fa. There is no difference, savynge only that at his last supper the lord gave there vnto the signe or token. but yet is the meanynge one. For in the forsayde place the lorde sayde, the breade that I will geve is my flesshe which I will geve for the life of the worlde. whiche silfe same thynge he also declared at his last supper, sayinge. take, and eate, this is my boddy which for you shalbe geven. whiche bothe are but one maner of speakinge, and therfore ought after one maner to be vnderstonde, and that (as apereth in the .vj. chapter of S. Jhon. and in the tenthe eleventh and twelth[1]

Joan. vj.

ma. xxvj.
Marci. xiiij.
Luc. xxij.

[1] *twelfth.*

chapters of. S. Paul in the [fol. 23ª.] fyrst pystle vnto the Corrinthtans[1] spretually and not corporally for as mosche[2] as Christ is gostly fode in the herte which cannot be gnawen with teth lyke wother materiall meate. So. Ye, but these wordes are mervelouse playne, this is my body, and agayne this is my blouddc. Fa. The lordes wordes are light, and lighten the vnderstondynge of the simple, directinge theym all wayes to belefe and love. wher vnto all prophecy shulde agre and be proporcionable, that is to saye all interpretacion of scripture. For yf we only shulde leane vnto the bare wordes therof, it were nether lawfull for me to call my father, father, nor yet to grete eny manne in the waye, not to weare shewes on my fete and soche wother many moo. We must therfore leane vnto the livynge sprete, and not vnto the ded letter, and marke wele in oure mynde that what soever the lorde other spake or did, was all for our spretuall comforte, which thynge only dependeth of hym. This well pondered, we canne never gretly swarve from the trueth. as longe as we declare these so playne wordes, with soche wother lyke maner of sentences, pertayninge to one meanynge of the sprete. Wherfore lett vs evermore with an evident and playne sen- [fol. 23ᵇ.] tence, expowne and declare another which is dercker and herder. as longe as they pretende but one thynge or meanynge. and so vnderstonde all thynges after the mynde and meaninge of the speaker of theym. So. What frute then receavest thou by these wordes? Fa. It bryngeth to my remembraunce the mercifullnes of god my father, graunted and geven vnto me, through the sacrifyce made of Christis boddy and bloudde on the crosse, for oure redempcion once for ever. which thynge the oftener that I call to remembraunce the more fervently it is by these wordes, renewed, quickened, and strengthed, in my herte. Insomoche that I suerly beleve and knowe that Christ with all that he canne do, is myne. Not that he therfore shulde be breade, or els hidden other vnter brede or wyne. but because I doute not, that he once hath soffered death for me. whose maner was ever wonnt to declar spretuall thynges by

ij. Pet. j.

ma. xxiij.

Luce x.

mat. x.

ij. cor. iij.

[1] *Corinthians.* [2] *much.*

corporall tockens ordrynge hym silfe all ways after soche a kinde and playne wyse, that oure dull and rude capacite the better therby myght fele and perceve his mynde and purpose. as apereth where as he had blowen on his disciples, he sayde, receave ye the wholy gost. this blowinge was not the wh- [24ª.] oly gost. For he was nether therin, nor yet thervnder. but yet the disciples thorowe their beleve receaved hym inuisibly into their hertes even as we do christes body vnder the signe or token of bred and wyne, though he nether be in nor yet vnder theym. This bred entreth into the body, but the boddy of Christ thorowe the operacion of the wholy gost, commeth by the worde of god into the herte. For the outwarde worde is only a sounde or a voyce, betokenynge that inwarde worde wherby god through his sprete speketh in the hertes of his belevynge children. were[1] as they represent vnto the children of vnbelefe but a voyd thynge or a vayne voyce. These sacrementes and signes therfor betoken the body of christ spretually there to be present. whom they which are grafte in belefe only receave and after this maner spretually eatinge hym, they live evermore. Son. Ye but Paul sayeth, whosoever shall eate of this bred, and drinke this cuppe vnworthly, shalbe giltly[2] of the body and bloudde of the lorde. and howe canne he be gilty of that thynge which after thy sayinge is not theare present? Fa. Take never one pece of scripture here, and a nother gobbet there. but marke well what precedeth, and what foloweth, and thou shalt perceve that [fol. 24ᵇ.] Paul calleth theim vnworthy eaters, which misvsed this supper, eatynge and drynkynge dronken, where as wother hongered and thirsted. by reason where of, the charite, of wother which were called brethren, was broken, there as it shulde have bene vndefiled. because that the lordes breade which they thus ought to have broken in fervent love and charite wone with another, for a remembraunce of the incomparable love of Christis death and passion, wherewith they were vnyed and knet together, was after this wyse institute and vsed to be devided and receaved, but for a witnes or testimoniall, as they did eate of one breade, even so to be

Joan. xx.

Joan. vj.

j. Cor. xj.

j. Cor. xij.

[1] *where.* [2] *guilty.*

all members of one boddy. But paule evidently enformed of the contrary amonge the Corrinthians (whome he calleth slowe bellies, and sekers alonly of theym selves in all ydelnes and superfluite, after the maner of oure newe goddes nowe a daies, which with their faulce interpretacion of these forsayde Christis wordes, so blynde mennes soules, and derken their vnderstondynge, that therby they have so gotten their heddes vnder their girdles, that they suppose theym selves nether to have eyes to se, eares to heare, nor tonges to speke. But even as they saye so must they do. [fol. 25ᵃ.] as they orden, that must they afferme to be goode. and that they do, that are they constrayned to alowe. Insomoche that the silly soules are nowe brought into soche a belefe, that they suppose the prestes to have thorowe these wordes power to make their lorde of a pece of breade. And that it is sufficient for the clensynge of their consciences, yf a mortall man, be he never so vngodly wicked or vnrightous, once a daye eate this faulce ydole and fayned god, ymagened of breade. Wherby they are brought into all thrauldom, aduersite, and captivite. Insomoche that yf a pover manne, or womanne, have for theym and their children but one loafe of brede, or one chese, soche a pilled marchaunt, which at home liveth in all aboundaunce and ydleness, must have it at his pleasure and commaundement agaynst all charite, and concorde of love) for their breakynge of this godly institution of love nameth theym vnthworthy[1] eathers and drynkers of the lordis supper, and gilty of the boddy and bloudde of Christ. So. Ys not the breade then which we breake part takynge of Christis boddy? Fa. Yes. So. Howe canne that be excepte we eate eache one of it? Fath. Marke wele what paul sayeth in another [fol. 25ᵇ.] place also. Are not they whiche eate of the sacrifice parte takers of the aulter? Yet is there none of theym, that corporally do eate in the sacryfice eny gobbet of the aulter. But they are parte takers of the auter whiche belonge vnto the exteriall offeryngr[2] or sacrifice there of. Even so are they part takers of the boddy of Christ which eate of one breade together in the unite and love lefte vnto theym by Christ. and are counted, and iudged to be of one company and

j. Co. xj.
Phili. iij.
j. Cor. ix.
j. Cor. x
mat. xiij.

[1] *unworthy.* [2] *offerynge.*

churche, whether they be goode or ev[i]le vntill the tyme of harvest come. After the same manner they are parte takers of devils which eate of thynges offered vnto ydols, and yett eate they no devils. Therfore dere sonne se thou strengthe thy faythe with a continuall remembraunce of Christis passion. And stryve with no manne disputynge of eny soche matters. For the congregacion of Christen men are not wont to vse soche vayne disputacions. But vnto theym, whome thou seest diligently enquyre for the knoweledge, of the trueth, geve a swete and lovely answer of thy belefe. And loke that thou diligently evermore laboure to seke Christ, wheare as he sitteth on the ryght honde of godde his father. That is in a spretuall, and in an incomprehensi- [fol. 26a.] ble beynge and power of god the father. Which through his sprete continually is in vs, workinge in oure hert hate agaynst evill, and desyre and love towardes goodenes. Sonne. Gode geve me grace so forto do. and accordynge to thy doctryne, I will vse bothe sacrementes and also their sacrementall tokens. For nowe am I well assuered, that there is non exteriall thynge of eny effecte where as the sprete inwardly worketh nott in the hert. I require the furthermore, what thynkest thou, when thou remembrest that Christ shall come to geve iudgement? Fath. Truly that at that daye angels, men and devles, muste apere before the trone of the maieste of the sonne of God JESVS Christ. vnto whom is reserved all power and iudgement wherwith in that howre he shall (in the twyncklynge of an eye) condempne bothe bodyes and also soulles of theym whiche here in this lyfe have not had a trewe belefe, and frutes there vnto agreable, to fyre everlastynge, and contrary wyse admitt the children of belefe to ioye eternall. Wherfor in the meane whyle I ought to praye withoute ceasynge vnto my lorde Christ, that it maye please his bounteous goodnes to admitt me vnto the nombre of his chosen, [fol. 26b.] and to present me vnto his father, perfect and withouten spott, praye for me, and to renewe me in the sprete accordynge to the newe manne which after a godly wyse is shapen, in rightousnes and trewe holines. For with oute his ayde, I lose bothe oyle and laboure. and for this cause I crye vnto god

j. Cor. x.
j. Co. xj.
j. Pet. iij.
ma. xxvj.
Luc. xxij.
Mat. xxviij.
Luc. xxj.
Joan. v.
mat. xxv.
Ephe. iij.
Ma. xxv.

almighty for grace and marcy[1] in his sonnes name. So. What foloweth in thy belefe? Fa. I beleve also in the holy goost. So. What is that to saye? Fa. That it is vnpossible for me thorowe myne owne workes to obtayne other Christ or his promeses. For the naturall manne perceaveth not the thynges j. Co. ij. of the sprete of god. Wherfore the father pulleth and calleth me vnto hyme thorowe his sprete. which in Christ Joa. xvj. quickeneth, and maketh me bothe holy and spretuall, and teacheth me all thynges. Insomoche that of my silfe, I wote neare howe nor what I shulde praye. He prayeth for me, reneweth me, leadeth and compelleth me wother wyse to do, then my flesshely mynde or desyre inclyneth me vnto. He assuereth me of mercy, and sealeth me vnto the daye of deliveraunce. This article putteth backe all falce hope and trust in my silfe, and of myne owne workes. Which are evermore evill, and withouten sprete. [fol. 27ᵃ.] And therfore beleve I in the holy goost, and not in myne owne myght annd possibilite. So. What distinction makest thou in the godhed? that is, bitwene the father, sonne, and holy goost? Fa. God, his worde, and his sprete, are but one. Deu. vj. and thus to beleve is sufficient, withouten eny further enquyrannce. for the searcher of the maieste of god, shalbe overthrowne from glory. It is sufficient for me that I knowe that my lorde god is one god. and that he through his eternall worde, which was with hym in the begynnynge made all Joan. j. thynges. and with his sprete continueth in all creatures, ordereth and preserveth theym in their beinge. And that his sprete power, and gyfte is in vs, which stereth the belevers, awaketh, dryveth, and leadeth theym agaynst all flesshely lustes and desyres. Wherfore he that nether feleth nor beleveth this sprete in his herte, surely hath but a ded belefe, which alonly clyncketh on the tippe of his tonge, beynge not roted in his herte. For he verely beleveth in the holy goost which knoweth that fayth, hoape, and charite, are the gyftes of god, and that above the nature and capacite of manne. I furthermore beleve in an wholy christen churche. So. What maner a churche is this? [fol. 27ᵇ.] Fath. It is a company gaddered or assembled together of true and faythfull christen people. which as

[1] *mercy.*

members of one body (by the operacion of the wholy gost) are fastened in one hed Christ Jesus their lorde. of whom they receave the moysteoure of belefe and goode workes which causeth theym exterially to vse the worde of god, his baptem, and his last supper, as tokens materiall of thynges most godly and spretuall. Which churche generally taken, comprehendeth nott only those whiche nowe lyve and beleve, with them which here after shall beleve. but also as many as are departed oute of this lyfe, and rest in the fayth of Abraham. of the which whole nombre Christ is hed. That is to saye, of the whole body of his churche made, bilt, and edyfied, of belevers. whome Paul diligently exhorteth to kepe the unite of the sprete in the bonde of peace. and to be one body, and one sprete, even as they are called in one hoape of their vocation sayinge moreover vnto theym, let there be but one lorde, one faythe, one baptem, one god and father of all. which is above all, thorowe all, and in vs all. To whome be glory for ever moare amen. Son. Thou saydst before that no manne shulde praye to sainctes. and [fol. 28ᵃ.] here thou sayest that they are of the company of this Christen churche. Wherfore doutlesse they praye for vs, and healpe vs weake members, with their continuall intercession to god. Fa. With outen fayle, they nowe livynge in god, affectoussly[1] desyre the welth and saluacion of all goddis chosen. yet have I no commaundment of god eny soche intercession to desyre. But he sheweth to me through his godly worde everywhere, that my health and conforte stondeth in the praier and intercession of oure only mediatour Christ Jesus. So. Wherfore desyred Paul then the prayers of theim which wer alive? Fa. That through many, the glory of god myght be forthered. the ded, we shulde committ to god, in whom they rest. So. Go to then. Yf Christ be the hed of this Churche, his churche must be inuisible, as he is in a celestiall and spretuall beynge, vnpossible to be aprehended or sene with eny corporall eyes. Fa. Even so is it and therfore belefe I the wholy Christen churche. So. Forwhat cause callest thou Christ an hed? Fa. Because that as by the reason of the hedd

Colo. j.

Eph. iiij.

Mat. xj.

Ro. xij.

j. Cor. xij.

[1] *affectuously.*

Eph. iiij. all goodnes commeth vnto the boddy, even so by hym, his members receave of god almyghty mercy, and also the holy gost to governe and to worcke in theym all that go- [fol. 28ᵇ.] ode is. So. Wheare is this churche? here at Rome, or at Constantinoble? Fa. There as are christen belevers. though that the daye of manne no where canne shewe it for a certainte, yet must we beleve this churche to be in dede. for as many as beleve, and hertely desyre godlines, are members there of. And therfore can she not be subdewed to no power temporall. But god the father hath ordened oure lorde Jesus Christ only to be her hed, ruler, and Kynge. So. Are synners also of this churche? Fa. Ye some of theym. namely that are called with an holy callinge. not after their dedes. But for ij. Tim. j. the purpose and grace of hym that called theym. which grace was geven vnto theym thorowe Christ Jesus before the worlde Was.[1] Soche pertayne vnto the body of Christis churche. Noman can pull theym from. hym for his hevenly father which hath geven theym vnto hym is above all. and hath predestinate Joa. xvj. theym to be his heyres, accordinge to his owne purpose, whiche worketh all thynges after his owne will. that they shulde Ephe. j. be vnto the prayse of his glory, which before hoaped in Apo. vij. xij. xxij. Christ. wherby they were clensed in the bloude of the lambe. But as many as are not chosen before, and called thervnto, shy- [fol. 29ᵃ.] ne they never so fayre outwardly, and be they never so grett in reputacion of menne, yet are they in no wyse of the Christen company. but remayne of theym, of whome sainct Jhon speaketh saynge, there are many j. Joan ij. antichristes (that is to saye falce christen men) which are departed from vs but they were not of vs. For yf they had bene of vs, they wolde no doute have continewed with vs. But Paul beynge assuered to be one of this boddy and Ro. viij. churche, sayde with grett ioye. There is nether tribulacion nor angwysshe, persecution nor hongre, nakednes, icopardy nor yet swearde,[2] that shalbe able to parte vs from goddis love. ye I am sure that nether death nor life, angell, rule nor power, nether eny wother creature shalbe able to departe vs from goddis love which is in Christ Jesu oure lorde. So. This can

[1] *was*. [2] = *sword*.

I well perceave. for Christ and his body is one thynge wherin yf one once be grafted, in tyme requyred he bringeth forthe the frute there of. wheare none hypocrysy, nor outwarde dissimulacion can healpe. So. What is the power and authorite of this churche? Fa. Paul declareth saynge. The lorde hath geven me power to edyfy, and not to destroye. which thynge perteyneth to eache one of the mem- [fol. 29b.] bers of this boddy, seynge that all thynges ought to be done for the edificacion of the congr[eg]acion, and not to the destruccion. vnto the which entent all spretuall gyftes lykwyse shulde be vsed and ministred amonge theym. Son. Have they whom menne call lordes of the spretualte non wother power? Fa. Judge in thyne herte whether they be members of this body or not. Yf they were, they shulde also be ministers of the congregacion, and fulfill the office of a trewe shephearde. and nether soffre theym selves to be called lordes or masters. nor yet their shepe to be devowered of wolves, but rather after Christis example put their owne bodies in ieoperdy for theym. Son. They make men sore astunnyed with theyr coursse and excommunicacion. Fa. The excommunicacion of Christis congregacion, is an acte of gret charite, and brotherly love. Wherby wother shulde refrayne theym silves from the life and learnynge of hym which is acoursed or excommunicate. ordened to the entent that therby the wicked myght the better come to the knowledge of hym sylfe. and at the last confounded and ashamed of his owne offence and misdede before his brethren, confesse hym silfe to be as an infecte and rotten mem- [fol. 30a.] bre, worthy to be reiecte from the whole body. and so with amendment desire helpe and foryevenes of Christ and his holy company. So. Is this excommunicacion nedfull vnto the churche of Christ? Fa. Ye surely, that christen men cannot be without it. For herby prove they all thynges, and kepe that gode is, and beleve not every sprete, but prove theym whether they are off god or nott. And herby syngulerly beware of faulce learnynges. and so exchewe all faulce and disceatfull delusions of the wicked. So. The right coursse or excommunicacion as they saye cannot be, except it be declared in the polpet. Fa. Loke howe moche the more a manne perceaveth

ma. xxiij.
ij. co. xiij.
j. Co. xij.
j. Cor. iij.
Joan. x.
j. Cor. v.
j. tesa. v.

j. Jo. iiij. another to synne, or to do agaynst fayth and charite,
mat. vj. so moche the more he must consyder that he is
Titum. iij. acoursed of god, and the diligentlyer ought he to
j. Cor. v. exchewe and flye his company. Excepte that for the
Ephe. vj. amendment of hym which hath offended, his company
j. Tes. iij. were nedfull, and no manne therby offended. But be
ij. Ti. iij. cause every man of the congregacion hath not the gyft
to iudge spretes, I holde hym for an hethen, and acoursed,
which hereth not the admonicion of the churche. and that
withdraweth not hyme silfe from all soche, lest he geve vnto
Tit. iij. his owne frailnes an occasion [fol. 30b.] to faule. For of
god are acoursed and excommunicate, all covetous people,
j. Co. v. whormongers, dronkardes, and all soche as name theym
selves christen. and by the reason of their mischevous livynge
cause the name of god, and his glorious gospell evill to be
spoken of. and for this cause ought I to seperate my silfe
from theym. lett wother in the meane whyle iudge theym
acordynge to merci. flye, or soffre theym. For he withouten
j. Jo. iij. fayle which denyeth that Christ is come in the flessh,
or els he (what ever he be) that through the workes of derckenes
is a stomblynge blocke to the whole company, openly (of whose
amendment yf their[1] be no hoape) before theym all ought to
be excommunicate, that is to saye expulsed out of the congregacion. wherin we ought to take goode hede, that we do it
of pure love withouten malice and that we pubblisshe not oure
brothers vnknowne defaultes to his defamacion vndiscretly.
lest we begynne a newe tyranny, pharisaicall hipocrysy, or
discorde vnder the coloure of excommunicacion. for then shulde
it prepare a redy waye to destroye bothe the gospell and also
all christen liberte. Wherfore Paul almost every wheare teacheth
Rom xvj. vs to flye falce doctrynes, and bryngers vp of newe
j. Ti. iiij. sectes folo- [fol. 31a.] winge Christ his master, which
in the xviij. c. of. S. Mathew, enformeth the members of his
churche after what maner they shulde behave theym selves
with soche. concludynge, that yf there be amonge theym eny
that will not heare the right admonicion of the congregacion,
he which knoweth it, ought to take hym as an hethen, and as

[1] *there.*

a publican. and therfore Christ sayth, let hym be vnto the as an open synner. He sayth not, vnto the hole churche. Flye thou hym with compassion, and lett the congregacion do that thynge whiche accordynge to love and charite, is conformable vnto the doctryn of their hed. Son. Byndeth this coursse the soule also? Fa. Yt is not ordened to destroy, but rather to edify the congregacion with all. So. Wherefore then sayth the lorde, what soever ye bynde on erthe, it shalbe bounde in heven? Fa. The power of byndynge, in christis churche or congregacion, is alonly with the word of god, declared in the lawe and pophettes [1] (which is the kayes of the kyngdom of god, to shitt and to open with all) manyfestly to pupblisshe and shewe a synner, yf he repent and beleve the promeses of god through Christ and his gospell, to be delivered from the coursse of the lawe, and consequent- [fol. 31b.] ly to be losed out of the bondes of death and captiuite of hell. Contrary wyse, yf he go aboute to iustify hym silfe, and to repute eny creature nedfull, or of more value, for his saluacion, then is the bloudde of Christ, with this goddis worde strayghtly, to condempne and declare hym to be the chylde of dampnacion, and presoner of hell. For by this meanes is a manne, knowne other to be of Christis menbers, and parte taker of his kyngdom or not. Son. I perceave nowe that for this intent Paul openly did excommunicate hym which amonge the Corrinthians kepte his mother elawe [2]. Fa. He which openly synneth, openly ought to be corrected. Ye and yf he will not mekly soffre their correccion before all men to be declared as an infect schepe and rotten member, with this coursse worthy to be cutt from the boddy of christen men. after that (as longe as he continueth in his maliciousnes) never to eate of the lordes bred, nor yet to drinke of his cuppe with the congregacion. Notwith stondinge where as he schulde nede ayde or socoure, in eny thinge concerninge neghbourhode, we are bounde by the commaundement of charite to do oure best for hym. and by all meanes possible to seke howe to wynne hym agayne. So. Christen men [fol. 32a.] then of duty are bownde to warne and admonisshe one another, and to flye theym whiche are sclaunderous

ma. xviij

ma. xviij.

j. Cor. v.

[1] *prophetes.* [2] *mother en lawe* = stepmother, Stiefmutter.

vnto the name of Christ, as farre forth as they know it, and thinke it for the amendment of hym which is faulen. But nowe I wolde thou declaredst to me, what profite these outwarde signes, which menn call sacramentall, bringe to the congregacion, seinge that it only consisteth in Christ, and is fre from all outwarde elementes of this worlde. Fa. Christen men vse theym as they are in dede, for tokens of spretuall thynges, and that to forther dedes of love and charite bitwene theym selves, and vnto all men. And be cause they knowe that they live only by faythe, they fyrst vse the signe or token thereof, that is to saye baptem, for the augmentacion and encreace ther of. As thus. Loke even as one which of a gret manne is receaved vnto his service, as yet is not knowne nor declared vnto wother of that mans housholde to be one of their company or felisshippe till that he have on his badge or liverey. Even so though that a man be of the sed of abraam, and housse of Israel, borne of christen father an[d] mother, yet is he not manifestly declared to be of Christis housse and congregacion till that he openly be clothed with the garment of baptem, which is nothynge but [fol. 32ᵇ.] a signe or token declarynge hym to be of christis flocke and nombre, makynge hym before god, nether better nor worsse. but betokeneth the baptem of Christ, which in the sprete and fire purifieth mans conscience from synne, and geveth trewe rightousnes to as many as thorowe this baptem exteriall have put on the lorde Jesus Christ spretually. For it is the maner of wholy scripture commenly to take signes and figures for thynges by theym represented.

Titum. iij. as the baptem of water, for Christis baptem. And therefore Paul nameth it a bathe of the newe byrth, and a puttynge on of Christ. Son. What are they which shulde be baptised? Fa. All they whome by the rule of charite (which beleveth and hopeth all thynges vntill that the contrary manyfestly apere) we maye suppose to partayne vnto the promeses of the lorde. For whomsoever god accordynge to the porpose of his eleccion witteth save to ascrybe vnto the flocke of his electe, hym ought we with this signe of baptem to knowledge for oure brother, and felowe of one vocacion. So. But howe

Mat. vij. canne manne knowe whether he be elect of god or no? Fa. Surely by the frutes of his herte and specially yf they be

ɔwnded in brorherly[1] love and charite, as Chr- [fol. 33ᵃ.] ist ʏth hym silfe in the xiij. c. of. S. Jhon. Sonne. What hoape st thou then of litell babes, which nether are able to confesse ɜir belefe, nor yett to brynge forthe the frutes of love? are ɜy belongynge to this churche, and pertaynynge to the pro-ɜs of mercy, or not? Fa. Loke as Abraams children were t excluded from the comnaunt[2] made bitwene hym and the 1 of Israhel, no more are oure children, beynge in Gen. xvij. dde the true posterite of Abraham (havynge also vnto theym ecially the promeses of mercy promesed) excluded Rom. ix. ɔm it. wherfore we beleue theym to be members of Christis dy, vntil that they come to age and shewe the con- Joan j. ɪry in their livynge. and declare by the workes of dercknes ɜym selfes to flye, and to hate the lyght. For this cause ɪrist wolde and commaunded children to be brought vnto hym, ʏssed theym, and sayde, vnto soche belongeth the kyngdom heven. Oure baptem is no better then Christis blissynge. ɪr as moche then as Christ declared theim (thus doynge) to parte takers of his fathers promes, we also ought ta[3] hoape ɪt the kyngdom of heven belongeth vnto theym. Wherefore receave theym unto the congregacion of Christis churche th this out- [fol. 33ᵇ.] warde token of baptem. Lyke Exo. xiij. oure forfathers did their children with their circumcision in ɜ lawe. So. I wolde gladly heare one precepte or commaund-ɪnt geven in scripture, that we shulde baptyse theym, as the ʏe compelleth to circumcyse mens children the eyght Ex. xxij. ye of their birthe. Fa. We have nowe obtayned the daye ynge, delivered by christ oute pf[4] the cloud (wherein they ndred blyn[d]folded with the vayle of the lawe j. Cor. x. d ceremonies) and walk in the cleare lyght of the newe ʏe, that is to saye the bonde of love, which is in the herte, d consisteth in none outwarde ceremony. wherefore we have nother commaundement geven vnto vs, savynge alonly this ɪich directeth every member of Christis boddy in this con-ɜgacion to do all thynges to the honoure of god for the well 1 proffet of oure neghboure, and that wyth a good mynde, 1 a fervent love, where as oure fore fathers did all thynges

[1] *brotherly.* [2] *comnant.* Siehe Anm. zu Bl. 21ᵃ. S. 444. [3] *to.* [4] *of.*

by constraynte and g[r]eveous compulsion vnder a shaddowe.
j. Cor. x. For the commaundment of love sett a syde, all thynges are fre for vs, and we bownde vnto nothynge. Sonne. Why, doth not the lorde commaunde baptem, when he sayth Go and
mat. ul. teache all nacions batpisynge[1] theym in the na-
[fol. 34ᵃ.] me of the father, and the sonne, and the holy gooste? Father. Yf thou well vnderstonde what before is rehearsed, thou shalt evidently se by this texte, after what manner he taught his disciples to bringe theym which laye in darckenes into the light of trueth and after they once hadde knoweledge there of, by this baptem to admitt theym vnto the company of Christis housholde, and so openly declare theym to be losed from the bondes of derckenes, and to be grafted in the light
Rom. ix. of the gospell of god. Wherefore they after this maner toke the gentyles for Israel as wele as the Jewes. Therefore he nether here with forbod, nor yet commaunded baptem. but with foawe wordes declared, howe they shulde begynne to preache the worde of god amonge the hethen. Son. I se well then that this is the maner whiche Christ wolde that his disciples, and all wother shulde have where as they declare the glad tydynges of Christis bloudde. For no manne wolde soffre hym silfe and his children to be baptised in Christis name, excepte he fyrst wist what Christ were. Wherfore preachynge necessarily muste precede. But what sayst thou vnto oure baptem, which of so longe a season [t]hus hathe bene kepte after one fassion, and [fol. 34ᵇ.] maner? Fa. Many thynges in the begynnynge of Christis churche were vsed and observed, which we are nothynge bownde to kepe, as pertaynynge to outwarde thynges, which we ought to committ vnto the arbitrement of charite, which iudgeth and commaundeth not only thynges necessary to be done, but also ordeneth a tyme wherin all thynges
j. Cor. x. to oure neghbours comforte shulde be other observed or els ministred. which wother wyse cannot bynde vs. So. What provayleth baptem vnto babes? Fa. It bryngeth to oure remembraunce the promeses of the grett goodnes and mercy of god. wherby he declareth him silfe to be oure mercifull father. And for this cause are the children committed vnto their elders,

[1] *baptisynge.*

and churche. whiche are bowunde to norisshe and brynge theym vp, as membres consecrate only vnto the glory of god. wherby the children shall have grett occasion to live honestly and in the feare of god, and elders obedience. For once perceavynge theym selves through the tender mercy of Christ to be pulde out of the wilde olyve tre, and to be grast[1] in the natural olyve tre, they schall agret deale the feruenter endever theym selves every where to brynge forthe frute acceptable to [fol. 35ᵃ.] god, and pleasaunt to manne. and mekliar heare their elders admonisshment, and correccion, when they saye, dere chylde thou arte christened, and offered vp vnto the lorde, remember therefore that thou arte accompted of the nombre of goddis chosen. wherefore se that thou leade a godly lyfe. Thus and thus oughtest thou to do. And this or this to flye. But yf he offende, and after soche warnynge and admonisshment there folowe none amendment. then ought he to be separate and excluded, by the lordis last sopper from the boddy of christis churche. So. Divers there are which saye that the baptem of yonge babes is very noyous, and an occasion to many, evill to live. Fa. Do what thou canst, yet shalt thou never be able to satisfye soche people. Though we deferre the baptem of a childe vntill he come to age of discresion (as they will have) yet is he never the better. For he beynge then never so roted in vnbelefe, maye for a season dissemble a fayned belefe, and vnder soche a pretence, he beynge an infecte wedder, cople himsilfe among the pure flocke of Christis shepe, to their gret hyndraunce and trouble. For it shulde be laufull for no manne to denye baptem to eny persone, howe wicked so ev- [fol. 35ᵇ.] er he were, yf he once with tonge name hyme silfe a Christen manne. So. Is not this to take the name of god in vayne, when the baptiser sayeth, I baptyse the in the name etc.? Fath. No. But he taketh the name of god in vayne which wyttingly doth baptyse one, home he knoweth shall so wikedly live, that by the meanes of his mischevous lyfe, the name of god cannot but be evill spoken of. But when it is vnknowne vnto vs whether he be a shepe or a goate, whome by baptem we receave into the congregacion,

Rom. xj.

ma. xviij.

[1] *graft.*

accordynge to charite, we ever ought to hope of the better. Act. viij. As Peter did, when he baptised Simon the sorcerer, by whome afterwarde the name of god was gretly blamed. We lykewyse offende not in admittynge soche vnto vs vnknowyngly and thorowe love, whyls they are yet yonge, for we knowe not what goddes will and pleasure is to do with theym. but accordynge to the ensanple of Christ must hoape well of theym, and iudge theym heyres of the promesed kyngdom. Which thynge we witnes with oure outwarde baptem. Neverthelesse when they com to discrecion, and shewe the contrary in their dedes, we ought nothynge to ponder this exteriall baptem, but to ex- j. Cor. v. clude theym oute of oure com- [fol. 36ᵃ.] pany accordynge to Christis doctryne. Though the churche of god shall never vnto the daye of the lorde be withouten faulce dissemblers and hipocrites, yett shall abhominable and manifest synners be expulsed there oute. which thynge cannot be, excepte before they were admitted there vnto for rightous. Sonne. Compendiously of this mater I praye the tell me the effect. Fa. I knowe well that a manne ought to iudge and to hoape the j. Co. xiij. best of every manne, till the contrary playnly apere. and therfore ought we to beleve that Christen mens children Gen. xvij. are belongynge vnto the bonde of mercy. Even as were Abraams children. Nowe then seynge that baptem is nothynge but a begynnynge, or renewinge into the company of christen men (which is fre, from all outwarde ceremonies) we ought to deale with theym this token of oure fellisshippe. for as moche as our lorde called theym vnto hym, layde his hondes on theym, blest, and sayde to theym, the kyngdom of heaven belongeth vnto soche. So. Herby then will I abyde, that manne consecrateth faythfull mens children vnto god, be they never so yonge by baptem. Whereby the company of christis congregacion is augmented, receavyng continually newe mem- [fol. 36ᵇ.] bers in one body, whereof Christ is hed. Fa. Ye but marke the chefe poynt. whiche is that spretuall birthe, and death of the flesshe remayne in the. which are signified in this baptem. Remember that thou arte the chylde of god, and that thy angell beholdeth the face of god continually, that thou never schuldest offende thy neghboure, but as farre as thou canst and mayst to further and healpe theym, puttynge

are knet as members of one body together. For we
, beleve, and saye, Swete lorde, we thanke the that
it offered vppe on the crosse thy boddy, and bloudde,
redempcion, which thynge, gode lorde, as thou com-
ist, we here with bred and wyne afferme and testify
me indede for [fol. 37a.] the remission of oure synnes.
s spretually eat we thy boddy, and dryncke thy bloudde.
comfortable and very necessary remembraunce, renewed
worde of god, by bred and wyne, is the foode of our
nto lyfe everlastynge, wherby we are strengthed, and
te vnto all goodness. So. Why, strengthe then the
ites the consciences of menne? Fa. Not of theym
it the remembraunce whiche commeth by theym, through
gost refressheth, strengtheth, and stablissheth in vs
id also love. For in breakynge of bred together j. Co. x.
vledge oure selves to be members of Christ with as
love hyme, and offer oure selves all ways in one hope
ealpe and comforte of oure brethren, as one bred and
y. And because the Corrinthians vsed this thynge after
ht maner, Paul did reprehende theym. For when they
iave renewed the bonde made with Christ and j. Co. xj.
thren, they had theyr seuerall bankettes overcloyinge
elves with meate an[d] drincke, where as their poore
for nede soffered grett honger and penury. So. After
nner shulde a manne then worthely ordre hym there
Fa. Paul did [1] [fol. 37b.] biddeth hyme examen hym silfe.

him hath offered vppe his body and bloudde. and that thereby he is become with all christen men, a member of his body, theym to serve and obey. and to despyse nor hate no manne. And where as he feleth this belefe or love to be feble or fainte, stedfastly to call vnto god for ayde, strengthe and socoure, throughe his hed Christ. So. Is he then worthy of the lordis bred? Fat. Ye, for he desyreth to be knet vnto Christ and his members with all love and service. He knoweth surely, and thanketh the lorde for the offeryngе vppe of his body and bloudde on the crosse to god his father almyghty for his sake. j. Cor. xj. For he that indifferently eateth and drynketh at this meale as he doth at wother, with outen eny thanckfull remembraunce of Christis death and passion, for a very trueth he eateth, and receaveth his owne dampnacion, be cause he considereth nott wherfore that meale was institute and ordened. Nor yet maketh difference bitwene the members of the lordis boddy (there gaddered together in the vnite of love and thancke gevynge) and wother matteriall meate and dryn- [fol. 38ᵃ.] cke. Manne here ought to have a respecte to the body of Christ, and to consider howe dere a thinge it is to be by the manes of his body and bloud incorporate with hym. And lykwyse with a stedfast belefe shewe the silfe same thinge to his brethren, which there with one assent (for as moche as they are lyke membres) geve thankes to god their father for the tender mercy and kindnes receved throwe christ their lord. So. I se well then, that all that do not this, are but hipocrites. and dessemble that thinge in outward fode, which is not in their herte roted by faythe and love. and so cannot but bothe despyse their brethren, and sett the pryce of Christis precious bloudde at nought. Fa. It foloweth also dere sonne, that to remember Christis passion, declare his deathe, and to examen his owne conscience, whether he (as is before sayde) worthely eate and drincke at this meale, with due difference makinge of christes body or not, is a spretuall memory howe that in Christ we all are one body. And that only by the redempcion, satisfaccion, and sanctifyinge, geven to vs through the aspercion of his Rom. iij. most precious bloudde we are iustifyed and not by Gal. ij. oure goode dedes, merittes, or deservinges. For this cause was this last mele ordened by the lord, as apereth in the

ospell of. S. Jhon. and [fol. 38ᵇ.] in Paulis pistle j. Cor. x. xi. xij.
› the Corinthians. which from the begynnynge to the ende
ownde nothynge but fayth and thankes gevynge to the lorde, and
›ve to oure brethren. And therfore ought we none wother wyse
› vnderstonde theym. Wherfore with theym that despyse this
'hristis remembraunce, and persever in the worckes of darck-
ıes (as are, dronckardes, whoremongers, and soche wother,
lescrybed in the fyft chapter of the fyrst pistle to the Cor-
inthians, and in the fyft of the Ephesians) loke thowe in
ıo wyse kepe company. and that thou breake not the lordis
›red with theym. But at all times se thou fervently in Christis
ıame desyre of god thy father to growndc the in the trewe
ove and perfett belefe. and to graunt the, the trewe vnder-
stondynge of his godly worde and will. For the kyngdom of
god stondeth nether in outwarde thynges, nor in transitory
wordes but only in the power of god. Though thou never so
gretly beleve, excepte it live in thy hert, it is before god of
none effecte. Further to procede in our fyrst purpose, An holy
company of sayntes. Son. What is that to saye. Fa. Here
with I knowledge as many as are parte takers with vs of this
exteriall baptem, and Christis super (yf they with pu- [fol. 39ᵃ.]
re faythe and charite declare theym selves as members of
Christis body) to be saintes, and amonge theym selves to have
all thynges commen. Son. What are they which are not of
this commenalte? Fa. As many as come not therinto Joan x.
throwe Christ. as are all Jewes, hethen, heretykes, and open
synners, which ymagen another maner of belefe and livinge
after their owne fantasy. Whom we diligently ought to flye as
authours, and bryngers vppe of sectes, and inventours of newe
learnynges, and gevers more occasion vnto stryfe, then to mayn-
tayne peace and vnite. Wherfore we ought more to embrace
thynges grownded in scripture, and aproved by the company
of sainctes, then presomteously to geve credence, or to approve
eny strawnge, or newe fangled learnyng. And for this purpose
shulde none of Christis congregacion be agreved to bestowe the
geftes geven vnto theym for the welth and profit of their even
christen. For loke as one member of the body is j. Co xij.
ayde and healpe vnto the whoale, even so ought eache one of
vs to be vnto oure brethren. It shulde also be no more

discomfort, nor tedious vnto vs to se oure weake members (that is to say vnstable brethren) then the excellent, endewed with [fol. 39b.] the nobeler gyftes, for the welthe of the hole body. but Rom. ij. with compassion rather soffer with theym, and healpe to beare their burthens. and not (lift vp in oure owne mynde) preferre oure selves, und iudge wother. but remember that we all Rom. xij. are one in Christ Jesu. And that we live not for oure j. Co. xij. selves, but for the welth and comforte of oure brethren, Eph. iiij. by that meanes to wynne many vnto Christ. Marcke this poynt well deare chylde. For hence spryngeth, that all prayer, and goode worcke, of hole christendom, commeth to the ayde, socoure, and comforte of eache one of Christis members. And therfore do they agaynst the hole company of saynctes, which sell their goode workes, make fraternites, and founde channtreis or perpetuiteis, for theym selves, or their frendes. Sonne. Why sayest thowe I beleve the remission of synnes? Fa. These wordes declare that we whiche are pertaynynge vnto this holy company, through belefe obtayne remission of those synnes which we dayly committ through fraylnes of oure flesshe. So. Wherfore serveth then the Popes perdons? Fa. For payne procured and deserved for synne. Which god requyreth of vs after he hath forgeven oure synnes. So. Why, doth god reserve eny soche pay- [fol. 40a.] ne vnto hym? Fa. Oure newe Heb. xij. goddes saye so. But yet it is contrary. God chastenneth ma. xriij.[1] his with many tribulacions, and divers manners of affliccions, to make theym knowe theym selves. and so to exercyse theym selves in meknes. Which thynges nether lye in mannes will nor power, other to admit, or els to eschewe. Wherfore the Popes pardons and remissions, stonde to non effecte savynge only to brynge menne into a waverynge belefe, and vaine hope. and so to clense mens purses, and to dryncke up their sower swett and labours. Son. What is then master parsons momblynge, when he waggeth his honde over oure heddes, makinge vs beleve to be clensed from oure synnes, through his murmuracion, which he calleth absolucion? Fa. Nothinge but a crafte to picke mens purses with all. For as longe as the Pops foundlinges, growude theim selves, and cause

[1] *Mat. xviij.* (?)

wother to hange on mens invencions and tradicions, Howe canne they vnto wother open the kyngdom of godde, when they theym selves are not able to entre therin? Yf they were Christen men, they wolde confesse the worde, and frute of Christis crosse only. Wherby (godde worckynge inwardly with belefe) the povre soules which are bownde [fol. 40b]. with the bondes of death, and hell, myght be losed, and made fre vnto the kyngdom of heven. For as longe as god clenseth theym not with the belefe of the lambes bloudde shed for theym, synne remayneth, and they co[n]tinewe in bondage. As many therfore as preache foryevenes of synnes thorowe the vertue of the wordes, are but deceavers. for it commeth by the power of the holy goost, which powreth belefe into oure hertes. Joan. x.
Son. I se well then, thou settest nothynge by confession? Fa. Not by the confession nowe a dayes vsed. For simple people therby are so blynded that they suppose a feawe babblynge wordes to have vertue forto pourge their synnes. and that by confession and workes there vnto pertaynynge, they obtayne, mercy, grace and foryevenes. Which thinges consist in no transitory worke, but in the tender mercy of god graunted thorowe Christis bloudde only. Son. I durst not affirme this sayinge, seynge that wholy scripture so often maketh mencion of it. Fath. It maketh no mencion of eny eare tale, which men call confession. but of wother maner confessions both necessary and also proffitable. Son. What are they? Fa. Fyrst we confesse oure selves with god almyghty, knowledgynge [fol. 41a.] oure offence, misdede, and synne, sayinge from the bottom of oure hert with the prophet Dauid, I will confesse my transgressions to the lorde. Ps. xxxij. Ye and thou hast forgeven me the iniquite of my synne. Secondaryly we confesse vs, when we reconcile oure selves vnto oure brethren when they have eny thynge agaynst vs. as apereth by our saveours sayinge in the. v. chap. of.S. Mathewe. When thou offerest thy gyft at the aulter etc. He thridly maketh a proffitable confession, which mekely heareth hym that charitably reprehendeth his default, and therafter enforseth hym silfe to amendment. ma. xviij. for yf he did not perceave hym silfe to have erred, he wolde in no wyse abyde the reprehencion of his brother. Fourthly, every christen manne ought to knowledge hym silfe

a synner before all wother, and so desyre their prayer, as apereth in the v. chap. of.S. James pistle. The sprete of god driveth every trewe belever to this confession. Even as the sprete of erroure dryveth nowe a dayes blynde people vnto this papisticall eare tale. Which is not only agaynst Christ, but also agaynst all godly scripture, the ordinacion of oure redempcion, fredom of godis electe, and chosen. Which all depend singulerly in belefe, and not in [fol. 41b.] workes. as shall apere at the day of iudgment. So. Why shall all menne aryse then agayne in the flesshe. Fa. They which departe hence in the lorde, reste in belefe (called Abraams lappe) with all wother creatures abydynge that daye, wherin their bodyes shall be losed. For then shall the glory of godde, so longe wayted forre, manyfestly be declared in vs. and all creatures delyvered from the bondage of corrupcion, and apere afresshe as they were before. Also whatsoever in vs at that tyme remayneth vnporged, shall by deathe be swallowed vppe, and we restored immediatly other to payne, or els to Joye eternall. Wherfore I also beleve everlasting lyfe. So. What a lyfe is this? Fa. Surly Joye withouten end ordened vnto the children of belefe. and deadly torment withouten releace ordened for the vessels of wrath, and children of vnbelefe. For loke as they of the housse of Abell, in this lyfe have thorowe belefe (though the worlde despyse theym) obteyned the fyrste frutes spretually of all inwarde Joye and celestiall comfort. Even so have they off the stocke of Cayin here deserved with the workes of vnbelefe, to be fettered with the fetters of eternall fyre, whervnto at that daye they shalbe iudged. For the rig- [fol. 42a.] htous liveth by his fayth. And lyke wyse the vnrightous dieth thorowe his vnbelef. Wheroute procede both lyfe and deathe withouten ende. He whiche beleveth, as yet is not perfet, for as moche as he yet is in thrauldom and bondage, by the reason of the flesshe, vnto synne, and vnto deathe, where as then he shall be delivered from theym bothe, and in god live for evermoare. As Christ sayeth in the gospell of. S. Jhon. He that liveth, and beleveth in me, shall never deye. Agayne. He that beleveth on hyme shall not be lost, but have everlastynge lyfe. The vnbelever lyke wyse at that tyme shall receave full deathe with outen ende

Ro. viij. j. Cor. xv. Abac. j. Joan vj. Joan iij.

s there also apereth Sonne. A christen man is ordened then, hether he wake or slepe, eate or dryncke, continually to laoure for eternall thynges. Wherfore though they soffer never gret persecucion, or affliccion. Ye even deathe, yet they dede are assuered they cannot deye. But howe maye Joan. vj. iat be? For the rightous maye dye, and or he dye faule into icredulite. Fath. Douiles [1] lyfe everlastynge consisteth in ie sprete, and mortificacion of the flesshe. whervnto boddily alamities, adversites, and death temporall healpe not a litell. ut yet will god neverl [2] [fol. 42b.] soffre them so to erre in iynges of wayght that therby they shulde hence departe in aunger of dampnacion. For he is true and knoweth his, whome e so clenseth here, by death temporall, that they ij. Ti. ij. erafter wayte with outen spot (clothed in whyte vesteurs [3] for ym that shall geve an answer for theym, and admit theym to ieir eternall inheritaunce. So. Where is purgatory then? 'a. Truly in the graunges, cellers, and porses of oure anoynted nd shorne company, heaped vp and fulfilled vnder a coloure f this purgatory. Which thynge in no wyse canne stonde rith fayth. Wherfore he that beleveth that there is an everistynge life, admitteth no purgatory. For he whiche hence eparteth, withouten delaye entreth into lyfe, or els Joan vj. ito death endles. So. Ye but oure Doctours, preachers, and eachers, saye that purgatory is the waye to everlastynge lyfe. 'a. Menne maye lye. Therfore geve thou credence to Rom. iii. ym that deceaveth no manne. Which sayeth. I am Jo. xiiij. he waye, the trueth, and lyfe. So. Yet must we fyrst make atisfaccion for oure synnes or we canne come to hym. 'a. Christ is for vs satisfaccion and redempcion suffi- j. Corr. j. ient. Whiche for the synne of all the worlde, gave and ffered hym silfe, doin- [fol. 43a.] ge that all the worlde was ot able to do. for he only had power to open the Apoc. v. oke claspes. So. They saye that Paul affermeth purgatory, 'here as he sayeth, some bilde on Christ, wodde, haye, stoble tc. But every mans worcke shalbe made manifest in j. Corr. iij. ie daye of the lorde. and that through fyre he shall soffre osse. but he hym silfe shall be saved, even as through fyre.

[1] *doutles.* [2] *never.* [3] *vestures.*

On this texte grownde they their purgatory. Fa. Paul speaketh here nothynge of eny state of the wother worlde. but of the doctryne of lyfe, which is fownded on the trewe foundacion Christ. Which yf with outen the worde of god, by the counsell or decre of manne be bi t vp, doutlesse in the tyme of aduersite and death, through the fyre of temptacion, shall soffre losse, yet the bilder hyme silfe shalbe saved, because his grounde and fowndacion is Christ. Wherfore clensed by this fyre, he shalbe repayred agayne on his stedfast foundacion Christ. Which thynge belongeth to no purgatory. Wherby thou mayst se howe vndiscretly they pervert this saynge of Paul. And not only this. but lykwyse many wother similitudes and parables. as is that of the last farthynge. and soche lyke. which ought none wother wyse to be interpreted, then after [fol. 43ᵇ.] the lordis intent, and speakynge. So. Whye ioynest thou att the last ende, this word, Amen? Fat. Because it is a confirmacion of all that before is rehearced. With the which I hartely and in a stedfast belefe, desyre vnto all Christis chosen lyfe with outen ende. Amen. Son. This withouten fayle is a perfett waye and belefe, which thou hast shewed vnto me. Wherfore dere father, the better to come here vnto, I gladly somwhat wolde by the have informacion howe and after what maner I shulde begynne to institute and ordre my life. seynge I am as yet yonge, and nowe through thy frutfull instruccion brought out of grett dercknes, into a clere light of my censcience.[1] Fa. It is vnpossible for eny mortall manne to describe that thynge so well to the, as the sprete of god (of whom yf thou once taste) inwardly shall inspyre and teache the. But after what wyse, I in my youthe behaved my silfe, and yet continewe, geve ear, and I shall shewe the. At myne vprysynge in the mornynge, I consyder before what I ought to do, and to eschewe. Wherof I have a speciall learninge by the continuall meditacion of goddis tenne commaundementes. wherin (as in a myroure most pure and clene) I behold what a christenne mans [fol. 44ᵃ.] livynge shulde be and agaynst which of theym I have most offended. For the diligentlier I thus do, agret deale for the more evidently perceave I myne vnabilite, other

Mat. v.

[1] *conscience.*

to accomplisshe tho [1] thynges which the Lord hath commaunded vnto me, or else to fly those thynges which he hath forbodden me. seyinge clerli that the nature of my flesshe is clene contrary to god and his will. So. This knowledge of thy silfe doutlesse is very necessary. but tell me, is thy conscience herby satisfied, and at rest? Fa. Rather brought into gret vnquietnes, and sorowe. Ye almost dryven into desperation. And therfore I seke all the wayes possible, howe I myght do tho [1] thynges which fayth (wherof hidderto we have spoken) requyreth of me, yf I will come to quyetnes of conscience. Which faythe through Christ sendeth me to god my mercifull father. Wheare as these thynges only are to be fownde abowndantly. Son. Informe me after what maner sekest thou theym? Fath. Trewely with fervent prayer and supplicacion, often renewed. So. Let me heare this prayer also and after what maner thou therin behavest thy silfe. Fa. In thought and desyre, as one which deply lyeth wrapped in payne and angnisshe, [2] I only set hoape [fol. 44b.] and comforte in one god, and to hyme crye and call, as vnto my tender father. besechynge hyme to encreace his glory in me. and to make me soche a one as he wolde I shulde be. and to foryeve my synnes hidder to committed, and preserve me frome theym to come. I praye agaynst non aduersities nor tribulacions. So. Hath not the lorde tought vs a special prayer, sayinge, thus shall ye praye. Oure father which arte in heven etc.? Fath. The lorde doth not constrayne vs to saye these wordes. But by theym he declareth vnto vs, of what mynde and herte we ought to be when we praye. And not that we shulde thyncke that the excellency or vertue of prayer shulde consist in the whisperynge of a feawe wordes. But whenne I here or saye theym, I remember, and am warned, what the vowes and desyres of my herte shulde be wherby once come to my silfe, I lett the wordes alone. Ye often tymes when I have sayde the fyrst, or seconde worde. For when I once begynne to faule into meditacion, I by and by forgett all vocall wordes. Son. What is then thyne hertes desyre and affeccion in these wordes? Fa. When I saye. Oure father which arte in heven,

Rom. iij.

Mat. vj.

---

[1] *the.* [2] *anguisshe.*

I conceave by a certayne imaginacion and hoape [fol. 45a.] full of all conforte and consolacion, that he is oure mercifull lorde and father. and that he will have vs for his children, and inheretours of hevenly thynges. wheare as he is, havynge power, and myght above all boddyly and carnall fathers withouten compareson. Wherfore I saye also, halowed be thy name. and that above all creatours, which are in heven, on erth, and vnder erthe. as of god, most full of myght. By whose wisdom all that made is, was created, through whose mercy the lost were repayred, and with whose love, their beynge, livynge, and continewynge, is and persever. Whom after this maner I every where, and at all tymes, honowre and knowledge, for a gracious lorde, and a mercifull father, not to me alone. But to as many as with me crye and call to him with me sayinge. Thy kyngdom come to vs. that he through his sprete, and the me rites of his sonne Christ, overcome in oure hertes (which is his temple) the tyranny of the devill, expell antichrist his debite, with all his lawes and tradicions, and through his gospell therin he only witsafe to rule and governe, that we evermore with mynde, thought, and herty ioye, maye saye, Thy will be fulfilled, as it is in heven, even so on erth. Which is as moche to saye, that his godly will [fol. 45b.] with outen lett or impediment, have his course and worcke, in vs, as it hathe in hevenly creatures. And so to brydle oure flesshe, that it knowledge hym lorde, governer, and ruler of it above all creatours. So. All that thou hidderto hast praydе, after my capacite, are but one thinge. Fat. Trueth it is. For with those forsayde thre poyntes, we only praye that the glory and kyngdome of god, maye so in vs be declared, that therby hys name specially maye be lauded, praysed, and glorifyed. and then mekly I lyfte vp my herte and saye, Oure dayly bred geve vs this daye. desiringe but that which only is necessary for the sustentacion of my body. confessynge also here by, that temporall goodes are gyftes of his mercy, and necessary for vs. Then saye I both with herte and mynde. Forgeve vs oure trespases, even as we forgeve theym which trespas vs. Because we are vnable to make recompence for oure dayly transgression, I desyre also of god through his only mercy foryevenes. Which maye no manne obtayne excepte he before, with all meknes and myldnes of herte forgeve every

manne their offences done against hym. and with the same herte desyre god allmyghty, as he forgeveth wother to for yeve hym his trespases. For so done forthwith [fol. 46ᵃ.] I desyre hym, that he leade vs not into temptacion, but deliver us from evill Amen. for as moche as we are with out ceasynge vexed, troubled, and tempted of Sathan, and his membres here in this lyfe, we praye the lorde to deliver vs from the devill. That he with his crafty and manyfolde delusions, withdrawe vs not frome god, and make vs by inpacience rebelleous to his will and commaundment. So. Thinnkest thou on all these thinges as often as thou prayest. Fa. Naye, but in generall. for I desyre of hyme, to live accordinge to his purpose and will, and that he impute not my synne to me, but healpe, preserve, and defende me, as a kynde and a tender father dooth his chylde. And when I have thus prayd (accordinge to the will and minde of theym vnder whome I am) I prepare me with all diligence other to my studdy or to laboure. So. What arte thou acustumed to do or ever thou go to meate. Fa. Well assuered that we frely maye eate of all meates withouten scruple or offence (as above is sayde) I thancke god almygty after the maner that here foloweth sayinge. Lorde god most mercifull, and father full of all pete, whose goodnes, and ryches continewe withouten ende, which norisshest, and fedest all that life in it hath, we thancke the [fol. 46ᵇ.] for this meate, halowed by thy godly worde which abundantly thou gevest vnto vs. Wherfore we beseche the, that thou also wilt witsafe with the livinge bred of thy hevenly worde (which doth procede out of thy godly mouthe) above all thynges to fede oure soules, that we hence forth maye continewe withouten ende in the life of thy grace Amen. Which thinge done, I eate and dryncke as though I were before the lordis sight (which seith every where) soberly. And when I have taken my refressynge[1] necessary, I thancke hyme sayinge. For as moche goode lorde and father, as thou hast shapen vs, and dayly fedest vs, to the intent that thy glory throughe vs shulde be increaced and forthered, graunt vs this daye and evermore so to live, that oure lyfe maye be conformable to thy will, and for the con-

[1] *refresshing.*

tinewall lawde and prayse of thy name. and a light for the wealth and edificacion of my neghbours. And so with outen flackynge to amende oure lives that with a meker sprete and milder mode hence forth whe [1] maye have oure conuersacion amonge all men. And so by pacience to be made stronge in all aduersite, only trustynge in the oure lorde, and mercifull father through Christis merittes Amen. So. Wherin passest thou the residue of thy tyme? Fa. When [fol. 47ª.] I was of thyne age I went to scole, and with all diligence studied. So. wherin? Fa. Yt is gretly to be pondered what a manne begynneth in his youeth to learne, and that because he cannot lyghtly forgett it when he commeth to age. Whe[r]fore I specially rede the newe testament in englisshe. And at some voyd tyme the storys written by Titus Liuius. And when I rede theym. I remember that I am a christiane offered vppe to god, and therfore rede I theym with feare. seynge that, that matter shulde be to me most pleasunat [2], and comfortable, which clearly sheweth me the waye to god. Yet at some tyme labouringe I maye rede, or heare soche wother treatises, as teache me to knowe the waies of the wicked, and vngodly deceytes of the worlde, craftynes, and delusions of the devill and his servauntes. Soche workes also, as shewe and teache howe a manne ought to behave hyme silfe in the lawes and institutes of his temporall lordes and heddes. Wherby he myght (yf nede requyre) be made the apter, to the administracion, and service of the commen well. For doutles there is no christen manne, but he shall (havynge his wit and vnderstondynge quickened by the redinge of theym) sone perceave that fayth and charite, are both goode and proffitable. and all wo- [fol. 47ᵇ.] ther thynges but vayne and transitory, end [3] full of pareles [4]. And wheare as the knowledge off a perfett belefe, and a moderate redynge off these worldely storyes are to gether, doutlesse there is the reders minde more and more withdrawne from the worlde. Yet ought a christiane diligently exercyse hyme silfe in redinge of scripture. whervnto tonges, as hebrewe, greke, and laten healpe not alitell, specially for the vnderstondynge of the profounde misteries of god. So. Howe

[1] *we.* [2] *pleasaunt.* [3] *and.* [4] *periles.*

were it possible for me to learne so many tonges? Latten shalbe sufficent for me. For as I suppose thou wilt not anoynt me prest? Fa. Thou mayst inmaner with one laboure learne as moche greke and hebrewe with thy laten, as shall suffyse. For one tonge healpeth, and garnessheth another. Insomoche that by theym a manne sone maye come to the trewe meanynge and intent off the authoure. and obtayne a profowndе iudgement in all thynges. And though rhou[1] learne godly tonges, yet mayst thou remayne and be a temporall manne. and continewe wholy offered vppe vnto god and therfore wottest thou not what the lorde will make of the. Yf he call the to preache his worde, or to serve the commenalte, or to eny wother office or occupacion, that shalt thou the beter do with all me- [fol. 48ᵃ.] knes and love. So. With goddes healpe deare father I will endever my silfe to folowe thyne informacion and counsell. for nowe I well perceave that I shulde in all thinges ordre and purpose my lyfe, vnto the honoure and lawde of god, and welth of my neghboure. Fat. Go to then for a conclusion. Remember that thou art bownde to obeye thyne elders as god hym silfe. And therfore breake thyne owne will. stonde not in thyne owne consayte. repute all menne better, and wyser then thou art. Prayse not thy silfe. Yf wother commende the laude thou god, that in the he hath wrought some thinge worthy of prayse. Be frendly, and serviable towardes all menne. Have feawe wordes. Or thou speake, consyder whether it be trewe, and proffytable or not. Leave the worst, and saye the best. Reioyce wheare as thou seist eny thynge done with goodenes and honest. Where thou perceavest the cont[r]ary be ashamed. Be peasable and make peace wheare thou canst. Desyre no wreke, but committ all vengeaunce to god. Folowe thyne elders counsell. and as many as are lovers of honeste. Here godes worde gladly and with diligence. And vtterly committ thy silfe to Christ, which for thy sake soffered deathe on the crosse. For yf

thou do not, thou shalt withoute do[1] [fol. 48b.] doute,
with an harde iudgement be condempned.
Specially flye evill company, and
geve none eare to soche as
commen fylthely, vn-
honestly, or
super-
sticiosly. And all wother thynges necessary
for thy wealth, doutlesse thou shalt learne
of god thy father allmyghty.
Which hath chosen the
to lyfe everlast-
ynge A-
men.

[1] Dieses ‚*do*' wird am Anfange des Blattes 18b. wiederholt.

Anmerkung.

Blatt 15a. ‚Howe thynkest thou, maye I not pray to wholy *S. Toncombre, Sir Jhon shorne*' etc.

S. Toncombre. Siehe Nares, Glossary, ed. Halliwell and Wright. London. 1859. Vol. I., p. 890: ‚*Toncomber*, Saint. Mentioned with a saint Tronion, in the old Mystery of the 4 Ps, but neither saint has been further traced.

At saynt *Toncomber*, and saynt Tronion,
At saynt Bothulph, and saynt Anne of Buckston.
O. P. 1, 55.'

Hazlitt liest aber in seiner neuen Ausgabe dieses Stückes (A select Collection of old English plays. 4th Edit. London. 1874. 8⁰. Vol. I. S. 334):

At St. Uncumber and St. Trunnion

und macht dazu folgende Anmerkung:

Respecting St. Uncumber, see ‚Popular Antiquities of Great Britain'. II. 136.

Die Stelle bei Brand, Observations on popular antiquities. Arranged, revised &c. by Sir Henry Ellis. (London. 1841. 8⁰.) Vol. I., S. 201, auf welches Werk sich obiges Citat ohne Zweifel bezieht, lautet: ‚In Michael Wodde's Dialogue (cited under Palm Sunday) A. D. 1554, Signat. c. ii. b. we read: ‚If we were sycke of the pestylence we ran to Sainte Rooke; if of the ague, to Saint Pernel, or Master *John Shorne* (siehe die nächste Anm.); if men were in prison, thei praied to St. Leonarde: if the Welchman wolde have a pursse, he praied to Darvel Gatherne; if a wife were weary of her husband, she offred otes at Poules, at London, to *St. Uncumber*. Thus have we been deluded with their images'.

Sir Jhon Shorne. Siehe Nares, l. c. Vol. II. p. 790: ‚*Shorne*, Mr. John. Whoever he was, must have been held an eminent saint. In the Four Ps, the palmer boasts that he has been at all famous shrines; among the rest,

At mayster *Johan Shorne* in Canterbury.
O. P. 1. 61.'

‚He said, he ware not the same [coat] since he came last from *sir John Shorne*.'

Legh's Accedence of Armorie.
Preface.

Latimer says,

,Ye shall not thinke that I will speake of the popish pilgrimage, which we were wont to use in times past, in running hither and thither; to Mr. *John Shorne*, or to our lady of Walsingham. No, no, I will not speake of such fooleries.'

Latimer, p. 186. b.

,Of his history, or his shrine, I have not been fortunate enough to learn anything more, but from his being called *Sir*, we may conjecture that he had been a priest of *Shorne*, in Kent.'

Ueber eine Urkunde Ludwig des Deutschen für das Kloster Rheinau.

Ein Beitrag zur Geschichte des Kanzleiwesens im Mittelalter.

Von

Karl Rieger.

Im Staatsarchive zu Zürch in der Abtheilung Klosterarchiv Rheinau befindet sich die nachstehende, meines Wissens noch unedirte Urkunde Ludwig des Deutschen:

Ch. In nomine sanctae et individuae trinitatis. Hludowicus divina favente g[ratia rex]. Oportet igitur nos, qui divino sumus munere quodammodo prae c[eteris mort]alibus sublimati, eius in omnibus || parere praeceptis, cuius clementia praelati sumus atque cuius praecell[imu]s munere, loca utique sibi servata nostro relevari iuvamine atque regali tu[eri] munimine, quoniam id nobis et ad mortalem vitam transigendum et ad aeternam feliciter obtinendum profuturum liquido credimus. Qua propter comperiat omnium fidelium nostrorum praesentium scilicet et futurorum sollercia: qualiter nos ob nostrae mercedis augmentum et pro remedio animae domni avi ac genitoris nostri nec non pro salute dilectae coniugis nostrae ac carissima prole concessimus quasdam res proprietatis nostrae ad monasterium, quod vocatur Rinhowa, id est illam proprietatem, quam Odilleoz habuit, ut perpetualiter permaneant ad monasterium praescriptum Rinhova, ubi nunc Wolvini abbas esse dinoscitur, quod etiam volumus, ut sit securiter diebus vitae per hoc nostrae auctoritatis praeceptum, post obitum vero suum licentiam habeant, inter se eligendi abbatem, quamdiu ibi talem iuvenire potuerint, qui secundum deum et seculum veluti decet dignus existat. Et ut haec auctoritas largitionis

nostrae firmior habeatur, et per futura tempora a fidelibus nostris verius credatur, et diligentius observetur, manu propria nostra subter eam firmavimus et annuli nostri inpressione assignare iussimus.
Signum (M) Hludovici serenissimi regis
Hebarhardus cancellarius ad vicem Grimoldi recognovit et [Signum subscr.] (L. S.).
data XII [I kl aprilis] anno XXXVII regni Hludovici serenissimi regis in orientali fran]cia regnante, indictione III. Actum Francono furt i[n dei nomine felici]ter Amen.[1]

Diese Urkunde ist bisher nur im Regest von Meyer von Knonau im Archiv für Schweizerische Geschichtsforschung Bd. I. p. 76 Nr. 8 mitgetheilt, und daselbst als echtes Diplom Ludwig des Deutschen angeführt,[2] ohne weitere Angabe über ihre Originalität. Diese jedoch ist unzweifelhaft; alle äusseren Merkmale, vor allem aber der Schriftcharakter des Documentes sprechen hiefür. Ein Vergleich mit den anderen Urkunden Ludwig des Deutschen aus dieser Zeit ergibt, dass unser Diplom von dem Recognoscenten, dem Canzler Hebarhardus selbst geschrieben. Es ist dieselbe Hand, welche unter anderen Böhmer: 797 (Original in Wien), 815 (Mabillon de diplomatica Facs.), 836 (Original in St. Gallen) schreibt.

Wenn ich den Abdruck dieser Original-Urkunde mit einer längeren Auseinandersetzung begleite, so rechtfertigt sie sich durch den Stoff, der ihr zu Grunde liegt. Wohl ist der Fall nicht selten, dass, wie hier, ein Original über Copien und Ueberarbeitungen in Vergessenheit geräth; aber selten sind wir bei engbegrenztem Gebiete in gleich günstiger Lage, klar zu sehen. Denn nicht nur ist hier Original und Ueberarbeitung erhalten, sondern Dank der Ueberlieferung ist uns zugleich der Ueberblick über ein ziemlich vollständiges, dieselben Rechtsverhältnisse betreffendes Urkunden-Material ermöglicht.

---

[1] Das Original ist an einigen Stellen, die sich jedoch leicht ergänzen lassen, schadhaft. Die Lücken in der Datirungszeile sind aus einer anderen Fassung dieser Urkunde, von der noch weiter unten gesprochen wird, ergänzt. Das wohlerhaltene und echte Siegel ist neben dem Signum subscriptionis durchgedrückt.

[2] Ibid p. 69. Wir haben nur diejenigen Kaiser- und Königsurkunden bearbeitet, deren Echtheit uns erwiesen schien.

Unter gleichem Datum und in der Hauptsache gleichen Inhalts sind bisher bekannt: Eine Urkunde in Zapf Monum. anecdota p. 436 ex autographo. Dieses angebliche Original ist ebenfalls im Staatsarchive zu Zürch (Klosterarchiv Rheinau). Die Urkunde ist in demselben erweitert. Dem Schriftcharakter gemäss gehört dasselbe in das X. Jahrhundert. An diese Fassung haben sich die meisten Forscher gehalten.[1]

Ferner eine Urkunde Ludwig des Deutschen im Auszug bei Neugart Cod. Alemanniae I. p. 374. ex chartulario Rhenaugiensi n. XIV. Der Schriftcharakter dieses Rheinauer Chartulars entspricht der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts. Das ganze Chartular ist von einer Hand geschrieben und reicht in seinen Aufzeichnungen nicht über das Jahr 1126. Vermuthlich ist dieses Jahr auch das Jahr der Entstehung desselben.

Die Urkunde ist also in drei Fassungen erhalten: in der oben mitgetheilten Originalform (A), in einer erweiterten Fassung (B) und endlich im Rheinauer Chartular (C), welches die Urkunde in Form B aufgenommen hat.

In der Originalfassung hatte auch Zapf die Urkunde gekannt, sie wird aber von ihm nur beiläufig erwähnt, so p. 436 n. x: in altero demum duplicato diplomate, p. 437 nach n. d.: sub eodem dato exstat alterum diploma pariter autographum eundem sensum iisdem verbis exprimens, non nihil tamen abbreviatum, p. 288 cuius duplicatum exemplar, ut in gravioribus [Ludovicus] solebat, expediri curavit. Er hält also A für ein Duplicat von B und begründet diese Annahme durch den Hinweis auf Mabillon und das Chron. Gottwicense. — Diese Annahme ist aber durchaus unhaltbar; die Differenzen zwischen A und B sind zu wesentlich, um B etwa für eine spätere Abschrift eines Duplicates von A zu halten. Vielmehr ist B durch Interpolation aus A entstanden. Freilich muss man die Umarbeitung der Vorlage als sehr geschickt aner-

---

[1] So Böhmer Reg. Carol. 826; Sickel Beiträge zur Diplomatik II. S. n. 106. Hidber Schweizerisches Urkundenregister 673 und Meyer von Knonau im Archiv für Schweizerische Geschichtsforschung p. 75 Nr. 7. Auch der letztere hält die Fassung B, obschon ihm das Original, wie aus Regest Nr. 8 hervorgeht, bekannt war, für echt, nach dem von ihm ausgesprochenen und von mir oben angeführten Grundsatze, dass er nur die erwiesen echten Urkunden bearbeite.

kennen; die Formeln des Textes B entsprechen im Ganzen dem Kanzleigebrauche der Karolinger; mit Recht hat daher Sickel, der die Urkunde nur in der Form B kennt, diese auf Grund der kanzleigemässen Sprache unter die echten Urkunden aufnehmen können. Die Thatsache der Interpolation, sowie der Grad der Geschicklichkeit bei der Umarbeitung der Vorlage ergibt sich aus dem Vergleiche von A mit B. Durch Hinzuziehen des übrigen hiehergehörenden Urkundenmaterials erhalten wir zugleich den zur Erläuterung des Falles nothwendigen Einblick in die innere Geschichte des Klosters Rheinau.

Das Verhältniss zwischen A und B — denn C kommt nicht in Betracht, da nur unbedeutende stilistische Differenzen mit B zu nennen wären — ist nicht nur als Verhältniss zwischen einem Original und einer späteren Interpolation, welche beide, wie schon gesagt, erhalten sind, interessant, sondern durch den Zusammenhang mit anderen Urkunden, welche die hier berührten Fragen behandeln, wird die Erläuterung dieser beiden Fassungen gleichbedeutend für die Geschichte der Ueberlieferung, wie für die Entwicklung der Institutionen und des Kanzleiwesens im Mittelalter.

Was zunächst das Verhältniss von A zu B betrifft, so wird eine Vergleichung der differirenden Stellen, wie ich sie hier folgen lasse, über die Bedeutung der Differenzen, sowie über den Formelcharakter der interpolirten Stelle Aufschluss geben.

Rein formaler Natur ist der Unterschied der Corroborationsformel in den beiden Ueberlieferungen.

A.	B.
Et ut haec auctoritas largitionis nostrae firmior habeatur et per futura tempora a fidelibus nostris verius credatur et diligentius observetur, manu propria nostra subter eam firmavimus et annuli nostri inpressione assignare iussimus.	*Et ut haec nostrae largitionis auctoritas* in succedentibus annis ab omnibus dei *fidelibus nostris firmius habeatur et diligentius observetur* nostrae confirmationis praeceptum conscribi iussimus, *propria*que *manu nostra* illud *firmavimus* et *annuli nostri impressione* sigillari praecepimus.

Sachlich dagegen sind die Differenzen in den übrigen Stellen. Gleich in der Narratio gehen die beiden Ueberlieferungen in folgender Weise auseinander:

A.	B.
id est illam proprietatem quam Odilleoz habuit ut perpetualiter per maneant ad	*id est illam proprietatem quam Uoillioz habuit* in locis subnotatis: Gathelinga, Sibelinga, Hovestadt, Hiedestatt, Altunburg, Palba, Suabowa, Raffa, Wolfenesriut, Wichelinga, Haselaha, Arzinga, Wizwila, Loucheringa cum ecclesiis cunctisque ecclesiasticis rebus et mancipiis utriusque sexus, curtilibus aedificiis terris cultis et incultis pratis pascuis silvis aquis aquarumque decursibus molendinis piscationibus viis et inviis exitibus et reditibus quaesitis et inquirendis omnibusque ad eadem loca iure legitimo pertinentibus, *ut perpetualiter permaneant ad*

Ferner heisst es in B nach den Worten ‚praeceptum auctoritatis', bis wohin von ut perpetualiter permaneant ad beide Texte vollkommen übereinstimmen:

	Insuper etiam de loco Loufal nomine quoque tempore tertia post biduum die uel nocte usque Suabaha, ab eodem autem omni tempore in utraque Reni parte usque locum, quo Tura influit, sine ullius contradictione piscandi potestatem concedimus

Hierauf folgt der Passus über die freie Abtwahl, welcher lautet:

A.	B.
Post obitum vero suum licentiam habeant, inter se eligendi abbatem, quamdiu ibi talem inveniri potuerint qui secundum	*Post obitum vero* predicti abbatis, eiusdem monasterii fratres *licentiam habeant* secundum regulam sancti Benedicti abbatem *eligendi, quamdiu* inter se *inveniri*, at si non posse contingat, invicem reperiri, quod absit a qua-

Deum et secundum seculum veluti decet dignus existat	cumque monachicae professionis congregatione sibi placeat salva electione sua sibi rectorem eligant, donec rursus eorum aliquem divina elementia inibi votivum disponent fieri dispensatorem.

So weit die Vergleichung der differirenden Stellen in den beiden Fassungen. Zu ihrer Würdigung glaube ich mit Rücksicht auf den oben angedeuteten Zusammenhang mit den anderen hiehergehörenden Urkunden vor allem einige Worte über die ausser jenem von 870 uns erhaltenen Diplome Ludwig des Deutschen für dieses Kloster vorausschicken zu müssen. Es sind dies die Urkunden vom Jahre 852 (Böhmer Reg. Carol. 764) und jene vom 12. April 858 (Böhmer Reg. Carol. 788). Letztere ist im Original vorhanden; erstere aber eine Fälschung, der Schrift nach aus dem Anfange des X. Jahrhunderts, von ungeschickter Hand, welche sich bemüht, die carolingische Schrift nachzuahmen. Die Recognition des Hadebertus in dieser Urkunde beweist, dass er eine echte spätere Urkunde, wohl Böhmer 788, zur Vorlage hatte. Ueber diese Urkunde spricht sich schon Sickel in den Beiträgen zur Diplomatik I. p. 60 dahin aus, dass sie unbedingt zu verwerfen sei.

So ungeschickt die Fälschung auch ist, so unkanzleigemäss die Formeln in dieser Urkunde sind, so gibt sie dennoch Aufschluss über die in dem Kloster Rheinau zu Anfang des X. Jahrhunderts herrschende Tendenz. Gerade desshalb muss sie zur Beurtheilung unserer Urkunde mit herbeigezogen werden. Die Urkunde ferner vom 12. April 858, welche die Restauration des Klosters Rheinau durch Wolvin und die Sicherung durch die königliche Immunität nebst freier Abtswahl betrifft, ist besonders wichtig wegen des in dieser Urkunde aufgezählten Besitzes des Klosters.

Fassen wir zunächst das Besitzverhältniss des Rheinauer Klosters ins Auge; denn die Betrachtung der ersten differirenden Stelle ergibt, dass in dem Texte B zwischen die Worte *habuit* und *ut perpetualiter* eine genaue Aufzählung der Besitzungen des Odilleoz eingeschoben sei. Dass genaue Aufzählungen von Gütern in Urkundenabschriften häufig eingeschoben

wurden, um für gewisse Orte, welche man sich entweder bereits annectirt hatte, oder die man zur Arrondirung der vorhandenen Güter gern an sich bringen wollte, einen scheinbaren Besitztitel zu erhalten, ist hinlänglich bekannt, und wir können daher auch hier, wo sich der Text B von dem Originaltexte A durch eine derartige ausführliche Aufzählung der Besitzungen des Odilleoz unterscheidet, eine ähnliche Absicht voraussetzen.

Der nachweisbare Besitzstand von Rheinau bis zum Jahre 870, in dem unsere Urkunde ausgestellt ist, ist nun folgender: Rheinau hatte Besitzungen im Thurgau in den Orten Bassadingen, Bahnholz, Benken, Ellikon, Holzheim, Martellen, Mettingen, Mörswil, Nussbaumen, Rheinau, Rudolfingen, Schlatt, Stamheim, Trüllingen, Truttigen, Wildenbusch; im Alpengau: die Cella Alba, Alpfen, Waldkirchen und den kirchlichen Besitz in Weitzen, im Klettgau in Altenburg und Lauchringen, ferner in Italien im Veroneser- und Tortonesergau.[1]

Dazu kommt dann noch der Besitz des Odilleoz, welcher in der Originalurkunde nicht näher bezeichnet ist. Der weitere Zuwachs an Klostergut stellt sich folgendermassen dar: 873 erhält das Kloster Besitz zu Gurtweil im Alpgau, 875 zu Bassadingen im Thurgau, 876 ein Gut in Trüllikon im Zürchgau, dann neuen Besitz zu Geroldswil im Zürchgau, sowie zu Trüllikon und Schlatt im Thurgau, ferner Wiswill und Erzingen im Klettgau; 878 ertauscht Wolvin von dem Grafen Gozbert für den Klosterbesitz in der March Lauffen zu Langwiesen, Flurlingen, Mörlen und Dachsen, im Klettgau zu Lottstetten und Rafz mit Ausnahme des Ackerlandes, das zu Balm gehörte, den Besitz des Grafen im Klettgau zu Erzingen, zu Transmundigen und Rechberg, den Besitz in Swabowa, den Zehnten zu Jestetten und Hofstetten, einige Huben zu Balm; im Jahre 888 Besitzungen in Eppelhausen und Ezweilen im Thurgau, 892 einen Hof zu Mundichingen im Klettgau, dann von dem Abt Gozbert (dem oben erwähnten Grafen und Nachfolger Wolvins) dessen Besitzungen im Thurgau zu Laufen, Mörlen, Flurlingen, zu Eglisau und im Hegau zu Bietingen und Rheinheim, 898 einen Acker in der March

[1] Cfr. Hidber. Schw. Urkkreg. Nr. 468, 525, 547, 561, 565, 569, 575, 590, 600, 680.

Wiechsa, 912 durch Tausch Besitz zu Haslach im Klettgau gegen den Klosterbesitz zu Osterfingen.[1]

Schon diese Zusammenstellung legt uns die Annahme nahe, dass die Besitzungen des Odilleoz nicht die Ausdehnung gehabt haben können, welche ihnen in der interpolirten Urkunde gegeben wird. Wahrscheinlich wäre doch ein Gütercomplex, welcher sich auf alle bedeutenden Orte der ehemaligen Grafschaft Klettgau vertheilte, in der Urkunde von 870 ebensogut näher bezeichnet worden, wie das in der Urkunde Ludwig des Deutschen vom 12. April 858 betreffs der damaligen Klostergüter geschehen war. Nun kommt hinzu, dass eine schnelle Mehrung des Klosterbesitzes, insbesondere im Klettgau, nach der obigen Darstellung erst in der Zeit nach Ludwig dem Deutschen stattgefunden hat. Von den Orten, welche in der interpolirten Urkunde aufgezählt werden, finden sich nur Altunburg und Loucheringen unter den Orten, in welchen vor dem Jahre 870 Besitzungen des Klosters lagen. Dagegen finden sich in dem Besitzstande des Klosters im X. Jahrhunderte, wie er sich aus den vorhandenen Urkunden nachweisen lässt, mit Ausnahme von Gathelingen, Sibelingen, Wolfenesreut und Wichelingen, alle die Orte wieder, welche in der interpolirten Urkunde aufgezählt werden. Demnach ist es erklärlich, dass ein Interpolator dieser Zeit darauf kommen konnte, gerade jene Orte aufzunehmen.

Vollends ist die Vermuthung von Zapf, dass hier nur der Besitz des Odilleoz aufgezählt worden sei, kaum haltbar.[2] Ein so angesehener Mann, wie es nach der Annahme von Zapf

---

[1] Cfr. Hidber: 692, 708, 711, 715, 718, 719, 720, 739, 822, 854, 857, 899, 970.

[2] Zapf erklärt die Sache in einer Note zu der Urkunde Monum. anecd. p. 436 x, wie folgt: . . . Odilleoz qui primus inter Cleggoviae Dynastas occurit, et dum Rhenaugiae Monasticem amplexus est, procul dubio Regi Ludovico Auctor fuit, ut possessiones, quas in beneficium obtinuerat, alias ad proprietatem regis redituras, Monasterio donaret; und ibidem p. 287. Subinde (Ludowicus) prout alia alodia, in Beneficium dabat ad dies vitae Nobili cuipiam aut bene merito viro; qualis erat Odilleoz, quem *inter primos Cleggoviae Dynastas numerare* fas est. Hoc vero Monasticem in Monasterio Rhenaugensi professo, quaecumque a Rege in beneficium adeptus fuerat ad proprium Regis ut ipse in Diplomate exprimit, rediere. Die Vermuthung, dass Odilleoz in das Kloster Rheinau

Odilleoz gewesen wäre, würde wohl kaum von dem Urkundenschreiber ohne alle Titulatur und ohne alles Prädicat angeführt worden sein. Ueberhaupt besagt die Originalurkunde doch nur diess: Königliche Güter, welche zuvor Odilleoz unter irgend einem Rechtstitel inne hatte, die jetzt aber an den König zurückgefallen sind, werden von diesem jetzt dem Kloster geschenkt. Diese Thatsache ist es, die der Interpolator benutzt, um irgend welche spätere Ansprüche des Klosters geltend zu machen, und gerade der Umstand, dass 870 die betreffenden Besitzungen nicht näher bezeichnet worden sind, bietet ihm die Handhabe, hier seine Einschaltung einzufügen.

Der Interpolator bleibt dabei nicht stehen, sondern versucht zugleich eine Erweiterung der Rechte und Freiheiten des Klosters. So durch die Einschaltung der Worte Insuper de loco Loufal — concedimus. Mit diesen Fischereigerechtsamen steht es im Allgemeinen so: Im VIII. und IX. Jahrhundert werden sie, soweit es sich um kleinere Gewässer handelt, mitunter auch mit dem Gute selbst verliehen. Doch ist die Fischerei gewöhnlich ein Gegenstand königlicher Verfügung. Es ist daher nicht zu verwundern, dass weder in den Formeln sich piscationes unter den Gerechtsamen finden, noch in den Urkunden, gleich dem Gebrauche der späteren Zeit, die piscationes als stehender Begriff neben Uferbesitzungen genannt sind. In den grösseren Flüssen, insbesondere im Rhein und in der Mosel, war das Fischereirecht unter den Karolingern so sehr dem Fiscus vorbehalten, dass es gleich dem Jagdrechte durch einen besondern Bann geschützt wurde; wie denn auch unter Forestum geradezu das Recht auf Fischerei, wie das Recht am Walde und Wildstande verstanden wird. In einer Urkunde Ludwig des Frommen wird ausdrücklich gesagt: Si quidem cuiuscumque potestatis sint litora, nostra tamen est regalis aqua. Erst mit der Zeit geht auch dieses ursprünglich fiscalische Recht, sei es durch besondere Verleihung, oder nur

---

eingetreten ist, wird dadurch gestützt, dass in dem St. Gallener Kataloge der Rheinauer Mönche Zapf Monum. anecd. p. 446 vom Jahre 885 ein Adileoz diaconus verzeichnet wird. Dass Odilleoz den ‚Dynastes' im Klettgau angehörte, wird von Zapf durch nichts begründet. Wohl ist von ihm der bedeutende Besitz, der in der Urkunde enthalten ist, der zwingende Grund zu dieser Annahme.

thatsächlich, an die Besitzer der Ufergründe über. Da mag auch Rheinau, das schon durch seine Lage auf solchen Erwerbszweig angewiesen war, zu Zeiten, da die Beamten des Fiscus minder eifersüchtig und aufmerksam auf die Wahrung der fiscalischen Rechte waren, sich ein solches Recht angemasst haben. Erst bei solcher Sachlage konnte der Interpolator auf den Gedanken kommen, einen Rechtstitel für Fischereigerechtsame schaffen zu wollen. Offenbar befleissigt er sich dabei kluger Mässigung und der Berücksichtigung der Rechte oder Rechtsansprüche Dritter; für die Strecke von Laufen bis Schwaben nimmt er das Fischereirecht nur jeden dritten Tag für das Kloster in Anspruch.

Gleichen Voraussetzungen begegnen wir bei der Erweiterung der Stelle über die Abtswahl in B. Daselbst ist erstlich verglichen mit A die Stelle secundum regulam S. Benedicti eingeschoben.

Dieselbe Wendung findet sich in gleichem Zusammenhange auch schon in den Urkunden der Karolinger;[1] ist jedoch in der Zeit der sächsischen Kaiser weit häufiger in Gebrauch. Ferner enthält B einen Zusatz, welcher das Recht der freien Abtswahl für den Fall dem Kloster zugesteht, als eine geeignete Person innerhalb desselben nicht gefunden werden kann. Dieser Zusatz ist viel wichtiger und muss desshalb mit Rücksicht auf die Kritik der Urkunde eingehender behandelt werden. Mit dem Rechte der freien Abtswahl im Kloster Rheinau beschäftigen sich ausser A und B noch die Urkunden vom 12. April 858, Böhmer 788 und das Actum spurium von 852, Böhmer 764. In der ersten Urkunde lautet die betreffende Stelle: ‚Post eius (Wolvini) de hac luce dicessum liceat monachis in eodem coenobio consistentibus inter se abbatem eligendi per nostram nostrorumque successorum iussionem et concessionem.

Diese ganz allgemein gehaltene Bestimmung hatte den Fall, dass aus dem Kloster selbst kein geeigneter Abt hervorgehen könnte, nicht berührt. Die Frage, ob auch dann noch dem Kloster das Recht der freien Wahl zustand, blieb unbeantwortet. Sie scheint von dem Kloster selbst in Anregung

[1] So in der Urk. Karl d. Gr. für Hersfeld. Sickel Acta II. K. 34.

ebracht worden zu sein, so dass die Wiederholung der Ver-
ihung der freien Abtswahl in der Urkunde von 870 als Ent-
cheidung angesehen werden kann. Denn in A wird den Mön-
hen ausdrücklich das Recht der freien Abtswahl zugestanden,
uamdiu ibi talem inveniri potuerint qui secundum Deum et
ecundum seculum veluti decet dignus existat. In dieser Aus-
ehnung wurde ihnen das Recht von den Nachfolgern wohl
elassen, wie aus den Urkunden Otto's I. und II. hervorgeht.

Die gleiche Auffassung mit A theilt auch das Actum
urium Ludwig des Deutschen von 852, nur formulirt hier
er Verfertiger desselben das Rechtsverhältniss derart, dass er
en Fall angibt, in welchem ein Abt eingesetzt werden darf;
ie betreffende Stelle lautet: Postquam vero aliquis eorum sic[1]
epositus fuerit, vel de hac luce, quod magis cupimus, migra-
erit, non aliunde abbas ibi constituatur, nisi, quod absit,
ter eos nullus idoneus inveniatur. Gerade im Gegensatz zu
ieser Interpretation der Fassung A ist die Interpolation in B.
ieser Ueberlieferung zufolge hätte das Kloster in jedem Falle
as Recht der freien Abtswahl ausüben dürfen und für den be-
rochenen Fall wird ihnen zugestanden: a quacumque mona-
icae professionis congregatione sibi placeat, salva electione
a sibi rectorem eligant.

Diese weitgehende Concession wäre jedenfalls Böhmer
54 zu Grunde gelegt worden, wenn die Urkunde in Form B
amals schon existirt hätte. Man kann daher mit Recht an-
ehmen, dass vielmehr Böhmer 764 durch seine beschränkte
uffassung des in A angedeuteten Rechtsfalles den Interpola-
r von B veranlasst hat, die im Kloster herrschende Tendenz,
ch von jedem fremden Einflusse zu befreien, nun auch in
er urkundlichen Formulirung der rechtlichen Verhältnisse
um vollständigen Ausdruck zu bringen. Wenn nun diese An-
ahme richtig und B wirklich im Gegensatz zu Böhmer 764
ntstanden ist, so ergibt sich zugleich ein Zeitpunkt für die

---

[1] In derselben Urkunde weiter oben: Hic talis, atque sui successores a nullo eiiciantur, nisi tali, quos absit, facinori involvantur, quod ecclesiastici viri eos inter se non patiantur. Tunc primo in generali concilio Constantiensi aut Moguntiensi iusto conregularium iudicio deponantur. Neugart Cod. All. I. 280.

Entstehung dieser Auffassung in B. Ueber Böhmer 764 ist das Urtheil gefällt; der Schriftcharakter der Urkunde spricht für das X. Jahrhundert. B muss also wohl auch im X. Jahrhundert entstanden sein. Aber nicht nur diese Annahme führt uns ins X. Jahrhundert, sondern auch die allgemeine Entwicklung des Wahlrechtes. Indem ich mir eine eingehendere Darstellung dieser rechtlichen Verhältnisse für eine besondere Abhandlung vorbehalte, will ich wenigstens an einer Urkundengruppe diese Verhältnisse verfolgen. Ich wähle dazu die Gruppe der Hersfelder Urkunden, diese gerade desshalb, weil dieses Kloster unter den Karolingern sich besonderer Vorrechte erfreute, und weil wir in der günstigen Lage sind, ein ziemlich vollständiges Material zu beherrschen.

In der Zeit Karl des Grossen genossen nur wenige Klöster das Recht der freien Wahl der Aebte. So oft auch dieses Recht ausgesprochen wurde, von praktischer Wichtigkeit war es nur in höchst seltenen Fällen;[1] unter diesen ist das Kloster Hersfeld gewesen. Demselben verlieh Karl der Grosse am 5. Januar 775 das freie Wahlrecht in folgender Fassung: ‚et quandoquidem abbas de ipso cenubio de hac luce migraverit tunc ex nostra auctoritate licentiam habeant secundum canonicam et regule sancti benedicti sibi abbatem instituere de ipsa congregatione, et si ibidem minime repertus fuerit qui in ipso loco condignus ascendere non possit tunc sibi ipsa congregatio de quacunque casa dei abbatem regularem spirit(u)aliter elegere voluerint licentiam habeant‘.[2]

Während Hersfeld ein so weitgehendes Recht erhält, setzt in anderen Klöstern Karl selbst Aebte ein, oder behält sich doch die Bestätigung vor.[3] Erst unter Ludwig dem Frommen wurde eine Regelung dieser Verhältnisse zugleich mit der Reform der Klöster versucht. Vor allem forderte dieser alle Klöster in seine Hand zurück, um sie vor den Beunruhigungen

[1] Cfr. Waitz Verfassungsgeschichte III. 365.

[2] Kopp Tab. II. — Ich citire, so weit es möglich ist, die nachfolgenden Stellen nach den Tabellen der Kopp'schen Facsimiles-Sammlung des Institutes für Oesterreichische Geschichtsforschung, welche Professor Sickel mir gütigst zur Verfügung stellte. — Wenk. III^{b} n. 4.

[3] Waitz V. G. III. 365.

der Grafen und Bischöfe zu schützen.[1] In diesem Sinne änderte Ludwig der Fromme in der Bestätigung der oben angeführten Urkunde Karl des Grossen vom 8. Mai 820 die Stelle über die Abtswahl folgendermassen ab: ‚Et quando quidem abbas de ipso monasterio de ac luce migraverit volumus ut ex nostra auctoritate licentiam habeant, secundum sacros canones et regulam sancti Benedicti sibi abbatem eligere de ipsa congregatione et si ibi minime reperire potuerint, tunc sibi ipsa congregatio de quocumque monasterio *infra ipsa parrochia* abbatem regularem eligere voluerint per nostram auctoritatem licentiam habeant eligendi. *Et quando [deo] volente electus fuerit ad nostram perducant presentiam ut ibi ex [amin] etur si dignus sit tali ordinari officio.*[2]

Diese in den letzten Zeilen enthaltene Einschränkung stimmt vollständig in den Reformversuchen Ludwig des Frommen mit dem Grundsatze überein, welchen er dabei verfolgt. Von Ludwig dem Deutschen wurde nun im Jahre 843 dem Kloster Hersfeld eine wörtlich übereinstimmende Urkunde[3] ausgestellt. Ein Beleg dafür, dass Ludwig der Deutsche, welcher in den kirchlichen Rechtsfragen die Politik seines Vaters eingeschlagen hat, auch das Recht der freien Abtswahl in der gleichen Beschränkung durchführte. In diese Zeit passt nun die Fassung B nicht, denn anzunehmen, dass dem Kloster Rheinau mehr concedirt worden wäre, als einem so hervorragenden und begünstigten Kloster wie Hersfeld, ist widersinnig. Ebensowenig kann die Interpolation in B schon in die nächtsfolgende Zeit fallen. Denn in dieser Zeit der allgemeinen Auflösung der rechtlichen Anschauungen mochte man wohl in den verschiedenen Fällen Versuche gemacht haben, den Eingriffen der weltlichen und episcopalen Gewalt gegenüber sich womöglich zu sichern und von Fall zu Fall deren Anmassungen abzuwehren. Dagegen ein Mittel, wie die Erweiterung

[1] Simson Ludwig der Fromme I. p. 87. n. 1 citirt aus M. G. SS. IV. 19: et abbatias omnes in suas manus revocavit. ut nemo comitum vel episcoporum eas inquietare potuisset.

[2] Kopp Facs. Tab. XIV. Ledderhose kl. Schriften 4. 271 n. 1. Sickel Acta L. 157.

[3] Differenzen in der Urkunde sind nur stilistischer Natur Cfr. Sickel Beiträge zur Dipl. I. S. 73.

ausser Kraft getretener Rechte, wäre damals ganz und gar fruchtlos gewesen. Den Zeitverhältnissen gemäss sucht Ludwig der Jüngere 881 dem Kloster Hersfeld durch ein Privileg den bisherigen Besitz vor jeglicher, auch königlicher Gewalt zu schützen [1] und zu sichern. Aber dieses nützt ihm nichts. Ja unter den Nachfolgern dieses Königs finden die ersten Vergabungen der Abteien im Ostreiche an weltliche Grosse statt, so dass das Recht einer freien Abtswahl gänzlich illusorisch wird. Unter diesen Vergabungen findet sich auch das Kloster Hersfeld, das dem Herzog Otto von Sachsen als einem Leihenabt zufällt. Erst nach und nach besserten sich die kirchlichen Verhältnisse mit der Consolidirung des Reiches unter Heinrich I., und unter ihm und seinen Nachfolgern, welche eine den Klöstern günstigere Politik im Allgemeinen einschlugen, findet sich das Recht der freien Abtswahl wieder in seiner vollen Geltung. Verfolgen wir nun an dem Kloster Hersfeld diese Entwicklung. Im Jahre 908 verleiht König Ludwig das Kind auf Fürbitten des Leihenabtes Otto dem Kloster das Recht, nach dem Tode des Herzogs wieder den Abt frei zu wählen. [2] Dieser Fall wird praktisch im Jahre 913, und Konrad bestätigt auch dem Kloster in demselben Jahre das Recht der freien Abtswahl. Mit den Worten post obitum praefati ducis abbatem inter se eligendi — potestatem habeant wird ihnen das Recht restituirt; auch Heinrich I., in seinen beiden Bestätigungen vom 30. Mai 925 und 1. December 930, hält sich an diese Fassung. Erst Otto I. in seiner Bestätigung der Privilegien von Kaiser Karl dem Grossen vom 4. November 936 nimmt auch das Recht der freien Abtswahl in der von Karl erlassenen Ausdehnung wieder auf: Et quandocunque Abbas eorum de hac luce migraverit, licentiam habeant inter se eligendi abbatem. Quod si inter eos dignus inveniri non postest potestatem habeant undecunque velint abbatem sibi conducere.

---

[1] Wenk III[b] 23, Kopp Facsim. Tab. XXXVI: Et ut nullus successorum nostrorum ipsas res . . . aut in beneficia facere aut alio iniuste vertere praesumat.

[2] Wenk II[b] 18. p. 23. Kopp Facs. Tab. XXXVII.

[3] Böhmer Acta Conradi Nr. 14, Kopp Facs. Tab. XIX.

[4] Wenk III[b] n. 26 u. 27.

Diese Auffassung des Rechtsverhältnisses zeigt aber B. Wenn nun Hersfeld im Jahre 936 die Wiedererstattung des ihnen schon früher zugestandenen Rechtes erhalten hat, so konnte wohl Rheinau kaum früher an eine solche Formulirung seiner rechtlichen Ansprüche gehen. Der Stellung der Regierung vor Otto I. zu den Klöstern entspricht die abwehrende Haltung, wie sie in der Auffassung des Rechtsverhältnisses in Böhmer 764 entgegentritt, der Politik Otto's I. aber die Formulirung in B.

Also auch die Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse führt in das X. Jahrhundert. Dieses Resultat stimmt aber vollständig überein mit dem Resultate der Untersuchung über das Besitzverhältniss des Klosters. Was wir von der Geschichte des Klosters wissen, widerspricht durchaus nicht diesen Annahmen. Das Kloster, den Ungarneinfällen ausgesetzt, hatte natürlich auch ungeheueren Schaden durch dieselben erlitten. Als nun Konrad, Bischof von Constanz von 934—975, die Administration über die Stiftung seines Geschlechtes übernahm, so musste dieser einerseits trachten, dem Kloster seinen grossen Verlust zu restituiren,[1] anderseits bestrebt sein, dem Kloster Freiheiten und Rechte zuzuwenden, um sie dadurch vor jeglicher Willkür zu sichern, besonders aber das Recht der unbedingt freien Abtswahl ihnen zu vindiciren.[2] Diese Bestrebungen und die Tendenz, welche B zu Grunde liegt, scheinen sich wohl zu decken, und die Annahme, dass Bischof Konrad der Erweiterung der Urkunde nicht ferne steht, dürfte insofern richtig sein, als wir in ihm den intellectuellen Urheber wohl vermuthen können.

Was die äusseren Merkmale der Urkunde betrifft, so habe ich gleich Anfangs hervorgehoben, dass der Schriftcharakter dem X. Jahrhundert entspricht; ich glaube diese Angabe aber noch dahin bestimmter fassen zu können, dass die Schrift in B mit der Urkundenschrift der Zeit Otto's I. zusammenfällt. Es ist nun zunächst festzuhalten, was auch mehrmals im Laufe der Untersuchung besonders hervorge-

[1] Cfr. Zapf Monum. anecd. 310.

[2] War ja doch Konrad, ehe er Bischof von Constanz wurde, Mönch des Klosters St. Gallen. Seine Stellung konnte demnach leicht zu willkürlichen Schritten den erwünschten Präcedenzfall liefern.

hoben worden ist, dass der Interpolator ungeachtet der Anlehnung an die Vorlage, eine kanzleigerechte Umarbeitung und Erweiterung derselben unternimmt; vergleichen wir die freie Dispositions- und Corroborationsformel und das Eschatokollon in B mit den gleichen Theilen der Urkunde von 852, Böhmer 764, so ergibt sich der Schluss, dass der Interpolator von B nicht nur mit dem Kanzleigebrauche seiner Zeit vertraut war, sondern auch das Kanzleiwesen der früheren Zeit genau kannte. Er setzt das Monogramm an die rechte Stelle, vermeidet den Gebrauch des Incarnationsjahres und bewahrt dennoch, wo er es nothwendig hat, die nöthige Freiheit.

Es dürfte wohl nicht Zufall sein, wenn wir derselben Schrift [1] freilich in beschränkter Weise, in der Kanzlei Otto's I. begegnen und insbesondere ist die auffallende Uebereinstimmung mit einem in Chur befindlichen Originaldiplome Otto's I.[2] berücksichtigenswerth. Die Annahme, dass der Schreiber von Stumpf n. 64 und der obigen Interpolation derselbe wäre, ist demnach nicht ungerechtfertigt. Die Entstehungszeit der Interpolation fiele mit dem Anfange der Regierung Otto's I. zusammen. Freilich bleibt noch die Frage offen, ob der Schreiber der Urkunde während der Zeit seiner Thätigkeit in der königlichen Kanzlei, oder vor oder nach derselben das in Frage stehende Diplom interpolirt hat.

Diese Frage ist doch nur mehr von geringer Bedeutung. Denn wenn sie auch nicht gelöst werden kann, so hindert sie uns nicht im mindesten, die annähernde Zeitbestimmung der Jahre 930—940 als Entstehungszeit anzunehmen. Diese Bestimmung steht im vollen Einklang mit allen Angaben, die bisher gewonnen werden konnten. Vor allem die Ausfertigung des Privileg für Hersfeld im Jahre 936, der Antritt der Administration Rheinaus durch Bischof Konrad im Jahre 934 fallen in die angegebene Zeit.

Die Annahme, dass durch einen königlichen Kanzleibeamten die Interpolation geschehen sei, ist immerhin interessant. Dieselbe darf wohl nach den obigen Auseinander-

[1] Ausser in Stumpf. n. 64 glaube ich den Schreiber noch in Stumpf. n. 69 nachweisen zu können, welches mir aber in einem schlechten Facsimile vorliegt.

[2] Stumpf Reg. n. 64.

setzungen kaum mehr bezweifelt werden. Dass aber auch in der königlichen Kanzlei Fälschungen vor sich gegangen sind,[1] lässt sich schon aus dem innigen Zusammenhang zwischen Parteien und Kanzlei erschliessen, einen schlagenden Beleg dafür hat man aus der Zeit König Sigmunds.[2] Mit dem

---

[1] Auch aus der Zeit Kaiser Heinrichs II. könnte ich Fälle anführen, welche nur einen gleichen Schluss erlauben.

[2] Das interessante Stück Sigismunds, in welchem er die Fälschung, die in seiner Kanzlei vor sich gegangen ist, berichtet, liegt zu Wien im k. k. Staatsarchiv, Reichs-Registratur-Bücher König Sigismunds Bd. H. f. 127. Von meinem Freunde Dr. Bayer wurde ich hierauf aufmerksam gemacht. Der Sachverhalt ist folgender: Als einer der Reichsfürsten mit Sachsen belehnt werden sollte, trat Herzog Erich von Lauenburg mit einem Lehnbriefe hervor, in welchem diesem nebst Sachsen noch andere Ländereien schon bei Gelegenheit seiner Belehnung mit Lauenburg zugesprochen worden seien. Indem nun Sigismund diese Behauptung als unrichtig zurückweist und sich hiebei auf Zeugen bei dem Acte der Belehnung beruft, fährt er fort: ‚also das wir des alles wol indenk sin vnd das wir von demselben lehenbrief nicht anders wissen dann was wir Im den nicht haben heissen geben vnd als der von passaw seliger vnser Canczler gewest ist, das derselb herczog Erik durch furdrung vnd volwort des Edlen Conrats von winsperg denselben brief nechst zu Nuremberg hinder uns erkriegt hat, do wir den letzten tag mit den kurfursten vnd andern fursten, Greuen herren und steten geleist haben, do er Im die data bey acht Jaren hat lassen hinfur seczen als wir doch dem von winsperg wol ein besseres czugetraut hetten als wir ouch das von vnsern prothonotarien nemlich den Ersamen Franczen Custos zw heiligen Crewtz zu Breslaw den wir bey dem eyde gefragt haben, der do lautter spricht, do wir letzt zu Nuremberg waren, das der von passaw Canczler vnd der Edel Conrat herr zu Winsperg mütten an In, vnd hiessen das er dem herczogen von lawemburg sinen lehenbrief machen und schreiben solt, vnd die data hinfur legen wol acht Jar oder mer do verantwort er das also vnd sprach er wer nicht dieselbe czeit vnser diener vnd schreiber gewesen, also das Im das nicht fügte zu tun, ober das wart der brief do zu Nurenberg geschrieben vnd versiegelt vnd den Ersamen Micheln probst zu Boleslaw haben wir auch bey dem eyd gefragt, der spricht das es an Im zu Nuremberg von dem von passaw seligen gebracht ist, von desselben lehen briefs wegen, sint dermal er die wil in der Canczley gewest, do herczog Erik sine lehen zu frankfurt empfieng das er sich solt in demselben brief vnderschriben vnd das redt der von passaw zu Nuremberg mit Im vnd hiess In da er sich solt vnderschriben dorczu haben wir von heintzen fije vnsern Registrator, der denselben brief zu Nuremberg geregistriert hat, bey sinem eyd erfaren, das er denselben brief zu Nuremberg nechst, do wir da waren geregistriet hat, vnd das

Heranziehen dieses Falles beabsichtige ich nur der Vorstellung entgegenzutreten, als wäre die Vermuthung, dass im Mittelalter die Kanzlei derartiger Schliche sich hätte schuldig machen können, unstatthaft. Unsere Urkunde wurde ebenso ohne Vorwissen des Königs erweitert, wie jener Belehnungsbrief ohne Vorwissen Sigmunds ausgestellt wurde.

Eine weitere Frage ist die, welchen Gebrauch die Rheinauer Mönche von der Urkunde gemacht haben. Von Otto I. und II.,[1] welche zwei congruent lautende Privilegien demselben ausgestellt haben, worin die früheren Rechte und Freiheiten: ‚sicut cartarum textus eidem loco conscriptarum enuntiat' bestätigt werden, wird auf diese Urkunde noch nicht Bezug genommen. Das Recht der freien Abtswahl, das ihnen zugestanden wird, lautet in diesen beiden Urkunden: Ut videlicet monachi . . . . . . secundum regulam sancti Benedicti abbatem inter se eligendi habeant licentiam. Beide Urkunden wurden dem Kloster Rheinau durch Bischof Konrad von Constanz erwirkt. Dies erklärt wohl auch den Umstand, dass die Urkunde, deren Entstehung wir unter Konrads Administration des Klosters ansetzten, Otto I. und II. nicht vorgelegt wurde.

Erst unter Heinrich III. wird in einer Urkunde vom 11. Juli 1049[2] unserer Urkunde zugleich mit dem Originaldiplome vom 12. April 858 Rechnung getragen. Wie aber diese beiden Urkunden in dem Diplome Heinrichs III. aufgenommen sind, spricht dafür, dass nebst der Vorlage dieser beiden Urkunden noch irgend ein mündlicher oder schriftlicher Einfluss von Seiten Rheinau's auf den Kanzleibeamten ausgeübt wurde. Für das erstere spricht die Arenga in unserem Diplome, welche ich der Arenga der Urkunde von 870 (in beiden Fassungen congruent) gegenüberstelle.

---

der vorgenannte lehenbrief on vnser wissen vnd willen gegeben, vnd vsgericht ist, das sprechen wir bey vnsern kunigl. trewen vnd mit urkund diss brief versigelt etc. Geben zu Ofen nach Cr. etc. XXVI An vnserer lieben frawen abend Assumptionis vnser R. etc.

[1] Stumpf, Reg. 514 und 593. Zapf ibid. 457 und 459; beide im Original im Staatsarchive zu Zürich.

[2] Hergott Gen. Habsb. II. 120. Original in Zürich.

A. B.

tet igitur nos qui divi-
us munere quodammodo
ceteris mortalibus subli-
ius in omnibus parere
otis cuius clementia
i sumus atque cuius
limus munere, loca uti-
bi servata nostro rele-
uvamine atque regali
munimine quoniam id
et admortalem vitam
endam et ad aeternam
r obtinendam profuturum
credimus.

Urkunde Heinrichs III.

Oportet igitur nos qui divino sumus munere quodammodo prae caeteris hominibus *sublimati eius in omnibus* proposse nostro *parere* voluntati et *cuius praelati sumus clementia,* atque regnamus providentia *loca* vero *sibi* consecrata *nostro* consolari *iuvamine atque Imperiali tueri munimine quoniam id nobis ad* praesentis vitae salutem, et ad percipiendum aeternae beatitudinis retributionem firmiter prodesse *credimus.*

)agegen ist auffallend, dass in der Urkunde Heinrichs III.
te, in welchen nach den beiden Urkunden Ludwig des
hen Besitzungen des Klosters lagen, als loca proprie-
Volveni angesehen werden, und die Besitzungen im Ve-
r und Tortoneser Gau namentlich aufgezählt sind.
e man die erstere Differenz als Auffassung des Urkunden-
ers ansehen, so bliebe doch die namentliche Aufzählung
iter in den genannten Gauen unerklärt, wenn wir nicht
eine weitere Quelle, die dem Schreiber der Urkunde
chs III. vorlag, annehmen.
Vird die Urkunde Heinrichs III. weiter verfolgt, so fin-
h von den Fischereigerechtsamen des Klosters Rheinau,
e in B angegeben sind, mit Ausnahme der piscationes
· Pertinenzformel keine Erwähnung; entweder waren
en in der Zeit Heinrichs III. schon selbstverständlich,
ie Beschränkung, die hier noch gilt, hat schon aufgehört,
e Aufnahme dieser Bestimmung wäre dem Kloster un-
g gewesen. Die übrigen Rechte und Freiheiten des Klo-
verden nur im Allgemeinen angeführt. Wolvin habe alle
ingen und das Kloster cum legitima libertate Ludwig
Deutschen übertragen ,ea videlicet ratione ut sub illorum

(Ludowici regis et omnium post hinc succedentium regum vel imperatorum) defensione et immunitatis tuicione cum omni jure et integritate consistant'. In diesem Umfange bestätigt Heinrich III. die Freiheiten des Klosters; von der ausgedehnten Freiheit der Abtswahl, wie in B, ist jedoch auch hier nicht die Rede.

Wenn die Rheinauer Mönche überhaupt von dem sich vindicirten ausgedehnten Rechte der freien Abtswahl Gebrauch gemacht haben, so dürfte nach diesen letzteren Thatsachen wohl zu schliessen sein, dass sie es wahrscheinlich gegen die episcopale Gewalt, aber kaum gegen den königlichen Einfluss gerichtet haben. Dafür spricht auch der Umstand, dass das Kloster Rheinau zahlreiche Angriffe des Bisthums Constanz, welches der Administration Rheinau's durch Bischof Konrad wohl eingedenk war, abzuwehren hatte, wozu es gerade des königlichen Schutzes bedurfte.[1]

Was immerhin von diesen Erörterungen Zutreffendes sein sollte, eines geht doch daraus wieder von neuem hervor, wie Interpolationen, so geschickt sie auch gemacht sein mögen, den Stempel einer gewissen Zeit und der Bestrebungen einer bestimmten Partei an sich haben. Freilich kömmt hier das Vorhandensein des Originaldiplomes und der Interpolation in der Urschrift der Frage, wie Interpolationen entstehen, zu Gute, da dieser Fall zugleich das paläographische und diplomatische Verhältniss des Originales zur Ueberarbeitung darstellt.

---

[1] Cfr. die Urk. Otto's III. Stumpf. 1048.

Im Decemberhefte des Jahrganges 1873 ist auf S. 376, Zeile 16 von oben Antipoden statt Antöken zu lesen.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SIEBENUNDSIEBZIGSTER BAND.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

HILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENUNDSIEBZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1874. — HEFT IV—VII.

WIEN, 1874.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

DER

RLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1874. — APRIL.



X. SITZUNG VOM 15. APRIL.

Der Secretär legt an die Akademie eingesendete Manu-
ipte vor

von Herrn Oberlandesgerichtsrath Dr. Josef Beck in
ünn ,über die Geschichtsbücher der Mährischen Wiedertäufer',

von Herrn Dr. W. Foerster ,Richars li biaus, nach
r einzigen Turiner Handschrift herausgegeben'.

Beide Verfasser ersuchen um eine Subvention zur Druck-
gung ihrer Werke.

Sodann legt das wirkl. Mitgl. Herr Professor von Miklo-
ch eine Abhandlung vor, betreffend einen zweifelhaften Punkt
r slavischen Grammatik.

Das wirkl. Mitgl. Herr Hofrath Robert Zimmermann
lt einen Vortrag über ,Kant und die positive Philosophie'.

Das c. M. Herr Prof. Dr. Theodor Gomperz legt
ıe für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: ,über
cyprische Silbenschrift und die in ihr erhaltenen Denkmale'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

adémie Royale de Copenhague: Mémoires (Skrifter.) 5me Série. Classe des Sciences. Vol. X, Nrs. 3–6. Copenhague, 1873; 4°. — Bulletin. (Oversigt). 1873, Nr. 1. Kjobenhaven; 8°.

cademia, Reale, delle Scienze di Torino: Memorie. Serie IIda. Tomo XXVII. Torino, 1873; 4°. — Bollettino meteorologico ed astronomico del osservatorio dell' Università di Torino. Anno VII. 1873. Torino; 4°.

ademie der Wissenschaften, kgl. bayer., zu München: Sitzungsberichte. Philos.-philolog. und histor. Classe. 1873. Heft 4–5. — Mathem.-physik. Classe. 1873. Heft 2. München; 8°.

Akademie, Koninkl., van Wetenschappen te Amsterdam: Verhandelingen. XIII. Deel. Amsterdam, 1873; 4⁰. — Verslagen en Mededeelingen. Afd. Letterkunde. II. Recks. III. Deel.; Afd. Natuurkunde. VII. Deel. Amsterdam, 1873; 8⁰. — Jaarboek. 1872. Amsterdam; 8⁰. — Processen Verbaal 1872/3. 8⁰.

— Esseiva, Petrus, *Gaudia domestica. Amsteladami. 1873;* 8⁰.

Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit. N. F. XX. Jahrgang. 1873. Nürnberg; 4⁰.

Gesellschaft, k. k., geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII. (neuer Folge VII.), Nr. 3. Wien. 1874; 8⁰.

— für Geschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg: Zeitschrift. IV. Band, 1. Heft. Kiel. 1873; 8⁰.

Harz-Verein für Geschichte und Alterthumskunde: Zeitschrift. VI. Jahrgang. 1873. 3. u. 4. Heft. Wernigerode; 8⁰.

Lassen, Christian, Indische Alterthumskunde. II. Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig und London, 1874; gr. 8⁰.

Luschin, Arnold, Vorschläge und Erfordernisse für eine Geschichte der Preise in Oesterreich. Wien. 1874; 8⁰.

„Revue politique et littéraire‘ et „Revue scientifique de la France et de l'étranger‘ IIIe Année, 2me Série. Nrs. 39—41. Paris. 1874; 4⁰.

Verein, historischer, für Schwaben und Neuburg. XXXVI. Jahresbericht 1871 u. 1872. Augsburg, 1873; 4⁰.

Das Imperfect in den slavischen Sprachen.[1]

Von

Fr. Miklosich,

wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Ein wie das altindische Imperfect gebildetes Praeteritum findet sich nur im Griechischen. Die indoeuropäischen Sprachen, die ein besonderes Praeteritum mit der Bedeutung des griechischen Imperfects besitzen, haben dafür Neubildungen aufzuweisen; diess tritt ein im Lateinischen und im Slavischen. Diese Neubildungen setzen der Erklärung mannigfache, noch nicht vollkommen überwundene Schwierigkeiten entgegen. Die folgenden Blätter haben die Erklärung des slavischen Imperfects zum Gegenstande. Ich will vor allem die Ansicht darlegen, die mir gegenwärtig die richtige scheint, um dann die Erklärungen der Mitforscher mitzuteilen. Die Abhandlung zerfällt demnach in zwei Theile.

I. Entstehung des Imperfects.

Den Ausgang hat die Untersuchung über die Entstehung des Imperfects zu nehmen von Formen wie pletêhъ: die Richtigkeit dieses Ausgangspunktes wird die ganze Untersuchung darthun. Es werden ferners Formen wie pletêahъ zu erklären sein; während pletêhъ auf dem Praesensthema plete beruht, pletêahъ eine durch Analogie hervorgerufene Erweiterung von pletêhъ ist, muss gorêahъ auf den Infinitivstamm gorê zurück-

---

[1] Diese Abhandlung schliesst sich an die LVIII. 133 abgedruckte, über die zusammengesetzte Declination an und an die über die Genitivendung go LXII. 48.

geführt werden. Die Frage über den Bindevocal zwischen dem Imperfectstamm und den Personalendungen ta und te wird den Schluss dieses Teiles der Abhandlung bilden.

1. Entstehung der Form pletêhъ.

Dass das h des Imperfects denselben Ursprung hat wie das des Aorists, darüber herrscht keine Meinungsverschiedenheit. Es ist dieses h der Stellvertreter des dem Verbum substantivum jes angehörenden s. Darüber gibt uns der Aorist Gewissheit, der neben h in den älteren Denkmälern s bietet: vъzęsъ und vъzęhъ sustuli von vъzьm. Die Personalendung der ersten Singularperson m ist mit dem Bindevocal o zu ą zusammengeschmolzen, das zu ъ geschwächt worden. Da plet der Verbalstamm ist, so ist nur ê zu erklären. Um dieses zu begreifen, muss vom Praesensthema ausgegangen werden, welches bei dem Verbalstamm plet aus diesem und dem früher fälschlich als Bindevocal angesehenen, von Curtius als thematisch bezeichneten und auch so genannten e besteht. III. Vergl. gramm. Seite 105. Von e, nicht von o ist auszugehen; jenes geht in dieses über in der I. Sing. und in der III. Plur.: pleto-mi (pletą), pleto-ntь (pletątь). Diese Steigerung des e zu o kennt das griech. vor m und n der Personalendungen; das aind. hat a für a vor m und v der Personalendungen. Das Imperfectthema nun ist das Praesensthema plete, nachdem dessen schliessendes e zu ê gesteigert und daran h gefügt worden. Vergl. Daničić, Istorija oblika srbskoga ili hrvatskoga jezika. U Biogradu. 1874. Seite 299. Der Zusammenhang des Imperfects mit dem Praesens ist im Organismus des indoeuropäischen Verbum begründet; aind. Praesensthema: bōdha, Imperfect abōdham: dagegen Aor. abudham; griech. φευγε, ἔφευγον, ἔφυγον; lat. scinde, scindebam, scidi. Bopp, Vergl. Gramm. II, Seite 390. Hinsichtlich des Grundes der Steigerung des e zu ê wolle man sich erinnern, dass das e der primären Verbalthemen in ê übergeht, so oft aus einem Verbum perfectivum durch das Suffix a ein Verbum iterativum gebildet werden soll: sъplet (sъplesti) und sъplêta (sъplêtati). Diese Ansicht von der Entstehung des ê soll nun dadurch als richtig erwiesen werden, dass man darthut, dass die in den Quellen vorkommenden Im-

tformen nach der in derselben enthaltenen Regel gebildet
Diess wird an den verschiedenen Verbalclassen unter-
wobei jene Verba als besonders beweisend anzusehen
deren Praesensthema sich vom Infinitiv-(Verbal-)thema
ınders als durch den Vocal e unterscheidet. Bevor jedoch
Detail übergegangen wird, ist darauf aufmerksam zu
n, dass das hier zu behandelnde ê zu denjenigen ê ge-
ʼor denen im asl. ein Guttural k, g, h nicht in einen Si-
n, c, z (dz) s, sondern in einen Palatal, č, ž (dž), š ver-
lt wird, und dass jeder Palatal, daher auch j den Übergang
genden ê in ja, a bewirkt. Wenn gegen diese Theorie ein-
dt wird, dass, während in -plêtati die Dauer der Handlung an
Vurzelvocal bezeichnet werde, dieselbe in pletêhъ an dem
ischen Vocal e zum Ausdruck gelange, so ist zu be-
n, dass auch die ursprünglich temporale, durative Func-
es Conjunctivs durch die Verlängerung des thematischen
ausgedrückt wird: aind. patāti cadat neben patati cadit
riech. φέρῃ aus φέρητι neben φέρει aus φέρετι; φέρητε neben
Vergl. Curtius, Zur Chronologie der indogermanischen
ıforschung, Seite 229—235.

A. Verba erster Classe.

sl. a. idêhъ ibam ev.-ochrid. 77. živêhъ vivebam apost.-
. 116. slêpč. jadêhъ edebam sup. živêhъ. idêhъ, proidêhъ.
sav.-kn. vedêhь ducebam šiš. 88. vezêhь vehebam. gre-
bam. dadêhь dabam. êdyhь für idêhь ἠρχόμην io. 6. 17.
7. 13. rastyhь crescebam für rastêhь. êdêhь edebam hval.
ь lam. 1. 159. b. možahъ poteram cloz I. možahъ sav.-
ožahь. strьžahь custodiebam. tečahь currebam nic. vlêčahь
am. možahь. strêžahь' šiš. c. vъpьêhъ clamabam. pьêhъ
m. zogr. poêhъ canebam Cloz I. 354. vъpiêhъ bogor.
ъ assem. bijahъ feriebam. pijahъ sup. bijahъ. znajahъ
am sav.-kn. poêhь canebam pat.-mih. 92. 118. počijahь
ebam lam. 1. 10. pojahь. čujahь sentiebam šiš. myêhь se
r io. 5. 4. žiahь vivebam io. 1. 39.-nic. bijahь prol.-
ijahъ ostrom. vъpiahъ naz. pijahъ psalt. saec. XI. vost. 69.
živêhъ entsteht aus živo-hъ; možahъ aus moge, može-hъ;
aus bije-hъ. in aja kann j ausfallen: znaahь šiš. aja
zu a, êa zu ê zusammengezogen werden: znahъ sciebam

cloz I. nic. sъmêhъ audebam sav.-kn. 154. smêhь hval: mogahь hval. ist aus dem serb. eingedrungen.

nsl. a. uvedehu (vъvedêhą, nach Vostokovъ vъvedjahą, nach Kopitar vъvedehą, beides gleich falsch) introducebant fris. 2. 52. vom Praesensthema vede. tepechu (tepêhą) verberabant 2. 98. von tepe. natrovuechu (natrovêhą nach Kopitar, nicht natrovjachą) cibabant 2. 46. von trove. b. pecsachu (pečahą) torrebant 2. 100. von peče. c. obuiachu (obujahą) calceabant 2. 47 von obuje. Hieher ziehe ich auch zigreachu (sъgrêahą) calefaciebant 2. 51. von sъgrêje inf. sъgrêti. odeachu (odêahą) vestiebant 2. 48. von odêje inf. odêti. Statt tnachu (tьnahą) decollabant 2. 101. erwartet man tnêhą asl. * tьnêhą von tьne inf. tęti, wenn nicht eher ein Verbum tnati anzunehmen ist, von dessen Thema nsl. tnalo Platz zum Holzhacken abgeleitet wird. Vergl. gramm. III. Seite 198.

bulg. a. bodêh pungebam. idêh. zemêh sumebam. početêh paulum legebam. b. vrъšêh triturabam. možêh. strižêh tondebam. sečêh secabam. c. pijah. Hieher gehört bъdêhъ eram asl. bądêahъ. Vergl. gramm. III. Seite 232—235. Man füge hinzu: a. vezeše vehebat milad. 458. ideše 166. dojdeše 110. kъlneše iurabat 156. meteše verrebat 22. moldzeše mulgebat 361. asl.* mlъzêše pleteše 4. predeše nebat 458. skubeše vellebat 138. treseše agitabat 247. jadeše 344. c. bieše feriebat 22. nad Stojana se viehъ volabant 200. vêtъr veeše flabat 302. znaef für znaeh 63. pieše 276. peeše canebat 319. a. bodêhъ priča 14. grędêhъ 16. gądêhъ fidibus canebam 18. idêhъ 14. 16. vъzemêhъ 16. rastêhъ 12. 14. b. rečahъ dicebam 18. tečahъ 12. c. viahъ 14. znaahъ 24. smêahъ 24. čjuahъ 14.

serb. a. bodih pungebam. vedih ducebam. vezih vehebam. grizih mordebam. gredih. idih, pridih. otmih sumebam asl. * otъmêhъ. kladih ponebam. kunih iurabam. lizih repebam. metih verrebam. nesih ferebam. padih cadebam. pasih, napasih. plovih asl. * plovêhъ. predih. rastih. skubih. slovih asl. * slovêhъ. cvatih asl. * cvьtêhъ. počnih asl. * počьnêhъ. jidih asl. * jadêhъ. Ebenso budih, dobudih asl. * bądêhъ. Ferners dadih dabam. znadih sciebam. imadih habebam. mnjadih putabam von den Praesensthemen dade, znade, imade, mnjade. b. i aus ê steht auch nach Gutturalen, die in Sibilanten übergehen: vucih trahebam asl. * vlъčêhъ. vrzih iaciebam. žežih urebam für žezih. pecih assa-

am. recih dicebam. sicih, sijecih secabam. tecih currebam. ê wird
ırch ije, selten durch e ersetzt: a. bodijeh. grizijeh. gredijeh.
ijeh. vazmijeh asl.* vъzьmêhъ. kladijeh. kunijeh. kradijeh.
ꞏtijeh. pasijeh. plovijeh. rastijeh. skubijeh. slovijeh. caftijeh
rebam. jedijeh edebam und budijeh eram. Ebenso b. recijeh
ebam. tecijeh currebam neben kladeh und kladêh pone-
n. c. statt ê tritt auch hier a nach j ein: vapijah aus
vъpijêhъ. pijah. smijah audebam. trujah. čujah. znah ist
ch Zusammenziehung erklärbar. b. auch nach den anderen
atalen findet sich a: vršah triturabam. žežah urebam.
ıh currebam. mogah poteràm verdankt seine Form wol dem
flusse der Verba fünfter Classe. Diese Mannigfaltigkeit
serbischen Imperfectformen ist ohne Zweifel dialektischen
ꞏprungs und erklärt sich aus dem Vorhandensein des Kroa-
hen neben dem Serbischen und aus den zwischen beiden
tehenden Übergangsstufen. Vergl. Daničić, Istorija Seite
—317. Oblici passim. Kroatisch und Serbisch unterscheiden
ı unter anderem durch die Behandlung des hier eine grosse
le spielenden asl. ê, und um von kladih zu kladijeh, kladeh
gelangen, muss man vom Westen nach Osten wandern.
n merke žerih vorabam asl. žrêti, žrą, serb. žderati,
rem. sterih extendebam neben sterah asl. strêti, strą serb.
rati, sterem. meljih neben meljah molebam und pojih
ꞏen pojah canebam. Daničić, Istorija Seite 303. 305. 306.
. 308. Oblici 99. Man füge hinzu aus entschieden kroa-
hen Quellen: kladih luč. 105. slovih 38. tresih se 97.
gah 6. pojah canebam 57. dobudih. pridih. padih. napasih.
ꞏnih jerol.

čech. a. budjéch eram. hřebjéch sepeliebam. dadjéch,
adjéch, prodadjéch, rozdadjéch dabam u. s. w. užnjéch me-
am. jdjéch. kladjéch. ktvjéch florebam. metjéch scopabam.
vjéch. rostjéch. řevjéch. slovjéch. jedjéch edebam. Šaf.-
átk. 91. 92. 104. 107. Květ 84. 88. 91. 105. 111, vřjéch.
éch 88. 94. b. vzvlečjéch Šaf.-počátk. 104. c. bijéch. zna-
ı. pijéch, pjéch bibebam. pějéch canebam. řujéch rugiebam.
ꞏch Šaf.-počátk. 94. 104. 107. Man füge hinzu a. vedjéch
. 1634. 3252. jdjéch 2768. ktvjéch 191. 2307. 2331. stkvjéch
. 2330. stvjéch 1051 asl.* cvьtêhъ florebam. Hieher gehört

auch zapletjéchu 2370. b. řečéh 194. střežjéch 174. c. znajéch 138. 1042. neben znách 99.

budjéch. vlečjéch. bijéch entsprechen asl. bądêhъ. vlêčêhъ. bijêhъ, woraus nach asl. Lautgesetzen vlêčahъ. bijahъ: vlečjéch ist den anderen auf jéch auslautenden Imperfectformen analog. Wenn dem jé ein älteres já zu Grunde liegt, so ist auch dieses auf asl. ê zurückzuführen. Die Länge des e in budjéch beruht wohl auf demselben Principe wie in pékati aus pek.

oserb. a. Dem asl. ê entspricht a mit Erweichung des vorhergehenden Consonanten: budžach eram., woraus budžech, und im Budissiner Dialekt budžich. bodžech pungebam. vjedžech asl. * vedêhъ. vjezech asl. * vezêhъ. džech asl. * idêhъ. kladžech. łezech repebam asl. * lêzêhъ. mjećech verrebam, premebam asl. * metêhъ und * mętêhъ. ńesech. pasech. płećech. pšedžech nebam asl. * prędêhъ. rosćech crescebam. tšasech agitabam asl. tręsêhъ. kćech asl. * cvьtêhъ praes. ktu asl. cvьtą. jédžech edebam asl. jadêhъ. jédžech vehebar seil. 87. schneid. 205. asl. jadêhъ. smjedžach, smjedžich durfte ist wie serb. smjedijah gebildet. Vergl. gramm. III. Seite 540. b. łečech praes. łaku lege Schlingen asl. lęką. móžach. pječech. c. bijach. vijach. vujach heulte asl. * vyjahъ. dujach. řejach asl. * grêjahъ. žijach heilte. znajach. kryjach. pijach. rujach brüllte. tyjach gedieh. čujach. Einige bilden das Imperfect von einem Thema auf ê: dřejach zerrte luc. 9. 42. asl. drati, derą. młejach molebam: młeć, młeju; daneben mjełach, mjełech, mjelich schneid. 185. seil. 74. 81. mřejach moriebar: mřeć, mřeju, ehedem mřech (mřeše) luc. 8. 42. přejach negabam: přeć, přeju, ehedem přech (prjechu) luc. 8. 45. třejach tergebam: třeć, třeju. kćejach florebam: kćeć, kćeju. Vergl. žnijach demetebam volksl. klijach fluchte: kłeć, kliju asl. klęti, klьną. pnyjach spannte: pnyć, pnyja asl. pęti, pьną.

nserb. a. bužach eram asl. * bądêhъ. vježech asl. * vedêhъ. žech ibam. kłažech. mješech, mješach verrebam. ńasech ferebam. pasech pascebam. pšežach, pšežech nebam. plešach, plešech. rosćach, rosćech crescebam. tšesach, tšesech asl. * tręsêhъ. kvišach asl. * cvьtêhъ. ježech neben jeach edebam, jech edi. ježech vehebar. b. łaćech trahebam asl. * vlêčêhъ. možach und mogach. pjacach, pjacech. secah secabam. c. bijach. vijach. gnijach. grejach. dujach. žyjach heilte. znajach. kšyjach tege-

am. myjach. pijach. ryjach fodiebam. cujach roch. šyjach
ıebam. Man merke žejach demetebam: žeś asl. žęti, žьnją.
ejach fluchte: kleś asl. klęti, klьną, mlejach neben mjelach
›lebam: mlaś. mřejach moriebar: mřeś.

B. Verba zweiter Classe.

asl. vъzbъnêhъ expergiscebar (vьzьbnêsta pat.-mih. 139.
nênêhъ recordabar (pomênêsta 138.) ostanêhъ cessabam
tanêše 153.)

ostanêhъ entsteht aus ostane-hъ.

bulg. gasnêh (gasneše milad. 22).

serb. brinih curabam. venih marcescebam. ganih. dvignih
vebam. prionih adhaerescebam. pomrznih. spomenih. panih.
nih. stanih, pristanih. stinih. tonih. trnih. ije für ê: venijeh.
znijeh. ginijeh. sahnijeh. tonijeh. taknijeh. Daničić, Istorija
)—317. pristanih jerol.

čech. vinjéch. vládnjéch. vjednjéch. kvitnjéch. zamknjéch.
ımenjéch. zaniknjéch. stanjéch. tisknjéch. dotknjéch. odpo-
jéch. Šaf.-počátk. 98. 104. blesknjéch kat. 2374. vládnjéch 3.
knjéch 2375. ostanjéch 2373. vytrhnjéch 2371. jé ist bereits
lärt worden.

oserb. vukńech discebam: asl. vyknąti. skńech siccabar:
sъhnąti. ćehńech trahebam: asl. tęgnąti.

nserb. śegńech trahebam.

C. Verba dritter Classe.

Erster Gruppe.

asl. imêahъ habebam. cloz I. bogor. želêahъ cupiebam
ı. imêahь šiš. nic.

imêahъ beruht auf imêje-hъ. êa kann zu ê zusammen-
ogen werden: imêhъ zogr. imêhь hval. imêhutь prol.-mih.
·hъ naz. imjahъ vost. 68.

bulg. umêahъ intelligebam priča 20.

serb. želijah, želijeh. zelenijeh. umijeh, umih.

čech. jmějéch, jmjéch. rozumějéch kat. 15. 72. 533.
ésta 999.

oserb. mjejach.

nserb. mjejach. humjejach: asl. umêahъ. die Aor. lauten
ch. humjech.

D. Verba vierter Classe.

asl. divlahъ sę. krьštahъ. slavlêhъ zogr. nošahъ, prinošahъ cloz I. krъmьjahъ. moljahъ. myšljahъ, pomyšljahъ. slavъjahъ. sušahъ. tvorjahъ. tomьjahъ sup. divlêhъ sę. krêplêhъ sę. ljubljêhъ 6. 69. molêhъ. taêhъ sę 149. učahъ. hoždahъ, ohoždahъ sav.-kn. vlьnêhomь sę ἐφερόμεθα strum. gonjahь. divljahь se. množahь. moljahь. tvorjahь. učahь šiš. divlahь se. klanahь se. krêplahь se. molahь. myšlahь. iznošahь. slavlahь. tvorahь. hulahь. cêlahь nic. vlačahutь prol.-mih. rasuêhь aus rasuždahь. hoêhь aus hoždahь hval. glumêhъ sę. napravlêhъ. hoždahъ bon. divlêhъ sę. krotêhъ 308. tvorêhъ. ishodêhъ 303. čjuždahъ sę slêpč. bei Srez. ponošahъ. razarjahъ. hoždahъ ostrom. prošahъ naz. Abweichend gebildet sind ausser einigen bereits angeführten Formen mlьvêhъ. mudêhъ sakv.-n. glumêhъ sę bon. ishodêhъ parem.-grig. 262. očjutêše ἤσθετο prol.-rad.: das slav. Wort setzt ἠσθάνετο voraus. mološe παρεκάλει luc. 8. 31.-nic. steht für molêše. Spät findet sich plodehъ tichonr. 2. 441. Vergl. gramm. III. Seite 147.

divljahъ entsteht aus divije-hъ, wobei angenommen wird, dass dem Imperfect ein auf e auslautendes Praesensthema zu Grunde liegt, das thatsächlich nur in der I. Sing. vorkömmt.

nsl. vuesachu (vêšahą) suspendebant fris. 2. 102: vêsiti. naboiachu (napojahą) potionabant 2. 46: napojiti.

bulg. valêh. krojah, kroješe. nosêh. pravêh. svetêh cank. budeše milad. 85. vodeše 4. govoreše 1. se ženeše 23. kroeše 143. moleše 60. noseše 4. učeše 4. hodeše 156. êzdišę 123. veselêhъ sę priča 18. govorêhъ 34. govorêše 20. ženêše sę 14. myslêše 14. nosêše 18. stroaše 16. tvorêše 30. štitêše 26.

serb. i für asl. ê: veselih. uhitih. cvilih. ije, e für ê: plodijeh. moleh. ja für ê: vodjah. vožah. kupljah. lomljah. ljubljah. mućah turbabam. slavljah u. s. w. Ohne die Erweichung: grozah. jezdah, die in govorah. tvorah notwendig unterbleibt. Daničić, Istorija 299—317. Oblici 104. Man füge hinzu činjah luč. 105. und govorah 69; zorah 53 setzt ein Verbum zoriti spectare voraus. prosah. jubjah. hojah aus Istrien.

čech. honjéch. pokořjéch humiliabam. mluvjéch. tvořjéch. vychodjéch; später mluvích. chodích Šaf.-počátk. 104. bydléch kat. 35. 83. zavadjéch 2268. valéch 699. dověrjéch 84. kaléch 700. kojéch 2566. mútjéch 264. mučjéch 1207. nořjéch 2321. 2392.

)3. plodjéch 741. pravjéch 545. nerodjéch 1178. vysadjéch
59. snúbjéchъ 136. podstúpjéch 1157. tvořjéch 2320. trápjéch
5. chodjéch 748. vychodjéch 1177: vsadich ist ein Aor. 2418.
nso usadich 2429.

oserb. vabjach. vožach. rožach asl. grožaahъ minabar.
ich und chćijach asl. krъštaahъ baptizabam. nošach. pałach
bam. prajach aus pravjach. prošach. chvałach.

nserb. bavřach blaterabam. błuźach errabam. brojach con-
nebam. bjełach. vabjach. vařach. gńeśach zerknitterte. gojach
abam. gořach irritabam. grožach plectebam asl. graždaahъ.
zach. dojach mulgebam. drobjach. dupjach baptizabam. ka-
h turbabam. każach asl. každaahъ. licach numerabam. lo-
h asl. lovljaahъ. łubjach. młośach triturabam. mołach machte
e. mjesach knetete. mušach asl. mąštaahъ. chvałach.
żach.

E. Verba fünfter Classe.

a. Erster Gruppe.

asl. sъbljudaahъ. propovêdaahъ. otъvêštavaahъ. ględaahъ.
imaahą sę. otъmêtaahъ sę. otrêšaahъ. sъtvarêahъ. prê-
zaahъ. istęzaahъ sę zogr. byvaahъ. vъzimaahъ. klanêahъ sę.
nyšlêahъ sę. padaahъ. obrêtaahъ. otrêšaahъ. rągaahъ sę.
têkaahъ cloz I. sъbiraahъ. želaahъ bogor. prêbyvaahъ. ras-
rêêhъ sup. vъprašaahь. skrъžtaahь. poslušaahь. istezaahь.
umêvaahь. icêlêvaahь šiš. poučaahъ sę bon. pobivaahъ. vъ-
naahъ. krštaahъ. sъmąštaahъ slêpč. byvaahъ. vъzględaahъ.
šaahъ. vъčinjaahъ naz.

sъbljudaahъ entsteht aus sъbljudaje-hъ, sъbljudaêhъ. ajê,
, geht regelmässig in aa über. Ich ziehe diese Erklärung
jenigen vor, nach welcher aus aje unmittelbar aa so ent-
hen soll wie podobaatъ aus podobajetь. Vergl. gramm. I.
ite 120. Die erstere Erklärung stützt sich auf die Formen
e pletêhъ. Noch weniger geht es an sъbljudaahъ in eine
tegorie zu stellen mit den hie und da auftauchenden For-
n wie prêdaastъ cloz I. 245. istęzaavъ. sъbraavъšemъ.
êštaavъše, neben denen man Pilaatъ für Pilatъ findet. aa kann
a zusammengezogen werden: byvahъ, zabyvahъ, prêbyvahъ.
povêdahъ. podobahъ. vъzirahъ. priimahъ. zakalahъ. otъsylahъ
z I. prêbyvahъ. poklanjahъ sę. poslušahъ. prêtvarêhъ sup.

rydahъ sav.-kn. pobivahъ. vъnimahъ. propovêdahъ. raspyhahъ sę slêpč. povelêvahь. podobahь. vъnimahь. pokazahь. polagahь. stezahь se šiš. užasahь se nic. uimahъ. obrêtahъ naz.

nsl. bozzekacho fris. 2. 50. bozeekachu 2. 55. (posêštahą) visitabant: asl. posêštati. raztrgahu (rastrъgahą) lacerabant: rastrgati. utessahu (utêšahą) consolabantur 2. 56: utêšati.

bulg. badah. bivah eram. dêlah. nalagah. othaždah cank. begaše milad. 15. davaše 145. 247. dumaše 85. obladahъ priča 24. ględahъ 34. dzizdahъ 18 und želaahъ 30. dzizdaahъ 18. poznavaahъ 20. igraahъ 14. 16. polagaahъ 14. prêmagaahъ 14. igraeha verk. 18.

serb. pisah. čuvah sind durch den Accent von dem aus denselben Elementen bestehenden Aorist unterschieden.

čech. vzyvách. přijímách. čakách neben chovajéch Šaf.-počátk. 104. Květ 101. hledách kat. 2452. vzdychách 2398. zelenách se 2312. klanjéchu sě 16. hrajéch 1041 und tbajéch 137: kázach 1464. ukázach 184. rozmetah 3158 sind Aor.

oserb. voňach. davach. dželach. mješach. pytach.

nserb. gĺedach. żełach asl. dêlaahъ. kopach. kivach. pytach. chowach.

b. Zweiter Gruppe.

asl. jemljahъ (ne jemljahu imь vêry non credebant eis luc. 24. 11.) ev. 1372. prêjemljahь prol.-rad. plačêhь (plačêhu mrêžu) ev.-mih. c. stenjahь gemebam mladên. Psaltir s tumačenjem Seite 5. skrъžeštahъ act. 7. 54-slêpč., wofür šiš. skrъštaahь bietet. ištahь (narodi ištahą ego) lam. 1. 13. mažahъ (mažaše hrizmoą) 1. 14. poričjašeta parem. 1271-vost. 69. Häufiger sind jedoch die auf dem Infinitivthema beruhenden Formen.

jemljahъ entsteht aus jemlje-hъ.

bulg. ištêh volebam. pišêh scribebam. češêh verk. 25. Hieher gehört wol auch običêh amabam: asl. obycati, obyčą. tičêh currebam: asl. -têcati, -têčą, orêhъ arabam priča 38. neben oraše milad. 372. briseha verk. 216. plačeše milad. 23. 259. 302. plačehъ 123. skačeše 191. sučeše 461.

serb. koljach mactabam Daničić, Istorija Seite 307. Oblici 109. šaljah neben šaljih mittebam Istorija Seite 306. 308. Hieher gehört išćah: tu svakom gizdavom dvorkinje gizdave išćahu zabavom da me zabave luč. 56. 2.

oserb. lžach mentiebar, dagegen Aor. vobełhach seil 82. pořech. přech und nach schneid. 182. prójach trennte: próć asl. prati, porją. sćełech, sćelich mittebam und sternebam seil. 81. schneid. 199: die Wurzeln sъl und stl sind hier verschmolzen.

nserb. sćełech mittebam, sternebam: stlaś. dgach (łgach) mentiebar. kłoś und proś haben kłojach, projach asl. klati, kolją und prati, porją.

Manche hier angeführte Form sollte unter pletêahъ stehen: ich wollte jedoch die zu derselben Kategorie gehörenden Verba nicht ohne Noth noch mehr auseinanderreissen.

c. Dritter Gruppe.

asl. zovêhą vocabant act. 14. 11-slêpč., wofür zvahu šiš. zovêše. zovêšetъ krmč.-mih.

d. Vierter Gruppe.

asl. daêhъ zogr. dêahъ. vъstaahъ cloz I. daêhъ. prêdaahъ. sêahъ bogor. dêjahъ. prêstajahъ šiš. vъdaêhъ nic. dajahutъ prol.-mih. spêahъ naz. dajahъ izv. 6. 36.

daêhъ entsteht aus daje-hъ. Diese Formen können indess auch vom Infinitivthema abgeleitet werden.

bulg. sêaše priča 38. leeše milad. 143.

čech. dějéch kat. 1183 neben djéch 23. zdjéch sě 192.

oserb. błujach vomebam: błeć aus bljać asl. blьvati. žujach mandebam: žvać. płujach spuebam: płeć aus pljać asl. plьvati. ščujach hetzte: ščvać. Ebenso hrajach, rajach ludebam. krajach secabam. łijach, łejach fundebam: łeć aus ljać asl. lijati. pšejach favebam: pšeć aus pšjać asl. prijati, prêją. So smjejach ridebam: smjeć aus smjać asl. smijati, smêją. syjach seminabam: syć asl. sêjati, sêją. Vergl. tkajach texebam: tkać.

nserb. łejach. smjejach se. chvjejach. bajach schimpfte. grajach. trajach dauerte. žujach: žuś.

F. Verba sechster Classe.

asl. pokazuahъ assem. krasujahъ sup. vlъnujahą sę lam. 1. 5. ljubočьstvuahu prol.-rad. besêduaše. krasnuaše se greg.-

mon. likuahъ. poslêduahъ. povinujahъ aus verschiedenen Quellen. Vergl. gramm. III. Seite 160. Vergl. kupuvahą lam. 1. 16.
krasujahъ entsteht aus krasuje-hъ.
bulg. raduaše sę priča 34.

2. Entstehung der Form pletêahъ.

Die Form pletêahъ verdankt ihren Ursprung der Analogie jener sehr zahlreichen Imperfectformen, welche vor dem h die Silben aa, êa bieten: byvaahъ. moljaahъ. gorêahъ.

A. Verba erster Classe.

asl. a. grędêahъ. dadêahъ. idêahъ. êdêahъ ὑπῆγον vehebar zogr. grędêahъ. živêahъ. idêahъ assem. grądêahъ apost.-ochrid. 270. êdêahъ ev.-bogor. 106. grędêêhъ. idêahъ. kradêahъ. mętêahъ. rastêêhъ. jadêahъ, jadêêhъ edebam. načьnêêhъ sup. vezêahь. živêahь. idêahь, idêjahь. rastêjahь. čьtêjahь. jadêahь šiš. vedêahъ. gredêahь. dadêahь. živêahь. idêahь. rastêahь nic. vedêahь. idêjahь. jadêjahь mladên. živêahъ, živjaahъ. idêahъ, idjaahъ. êdêahъ, êdjaahъ ostrom. bądêahъ. vedêjahъ ἦγον. dadjaahъ naz. budjahъ svjat.-op. 2. 2. 392. idjahъ parem. 1271. vost. 69. načьnjaše izv. 608. b. možaahъ cloz I. ev.-bogor. tečaahъ assem. možaahъ. pečaahъ sup. vlêčaahъ. možaahь. strêžaahь šiš. možaahъ. tečaahъ ostrom. c. vъpiêahъ. poznaahъ. pьêahъ zogr. vъpiêaste assem. meljaahъ sup. bijaahą ostrom. pojaahъ ἀνέμελπον irm.

idêahь entsteht aus ide-ahъ. Dem Imperfect von da liegt dade zu Grunde. êa geht durch Assimilation in êê über.

serb. vezijah. grebijah. grizijah. gredijah neben dem falschen grejaše aus grem. idijah. kunijah. kradijah. pasijah. pletijah. predijah. rastijah. slovijah. tresijah. Ebenso dadijah. znadijah. imadijah. mnidijah, mlidijah. smjedijah audebam. šćadijah volebam und obucijah vestiebam. žežijah für žezijah urebam. pecijah. recijah. strizijah. s'jecijah secabam. tecijah. tucijah tundebam. i schwindet und es entsteht dann idjah. imadjah. kunjah. jedjah und znadjah, und durch den Ausfall des j nach Art der Verba fünfter Classe: grebah. dmah. idah. pletah. plovah. tresah. jedah edebam und mogah. pe-

kah. tukah so wie vrah. mrah und trah neben tr-ah. Vergl. Daničić, Istorija Seite 299—317. Oblici passim.

oserb. žńejech (žńeješe) Erben, čít. 89.

B. Verba zweiter Classe.

asl. utъknêahъ sę cloz I. zadъhnêahъ. ostanêahъ, prêstanêêhъ. sъhnêahъ, isъhnêahъ sup. pomênêahъ slêpč.

utъknêahъ entsteht utъkne-ahъ.

bulg. bodnêh. legnêh.

serb. brinjah. venjah. ginjah. krenjah. tonjah. čeznjah. Daničić, Istorija Seite 299—317. Oblici 90.

C. Verba vierter Classe.

asl. blagovêštaahъ. divľêahъ sę. krêpľêahъ sę. razląčaahъ. mlъvľêahъ. molêahъ. pomyšlêahъ. nąždaahъ. ponošaahъ, prinošaahъ. slavľêahъ. služaahъ. ostavľêahъ zogr. gotovlêahъ. obličaahъ. prošaahъ. tvorêahъ. prêhoždaahъ cloz I. molêahъ. hoždaahъ. čjuždaahъ sę assem. molêahъ. ljublêahъ bogor. moljaahъ, moľêahъ. myšljaahъ. izmênêahъ. paľê'hъ für paľêahъ. tvorjaahъ, tvorjajahъ, tvorêahъ, tvorêjahъ, tvorêêhъ sup. voljaahь. moljaahь. tvorjaahь. učaahь šiš. vlačaahъ. glumêahъ se 371. prinošaahъ. tvorêahъ bon. valêahъ. krьščaahъ. krêpljaahъ. vъlažaahъ. ljubljaahъ. pomyšljaahъ. vъznošaahъ. pravljaahъ. slavlêahъ. tvorêahъ. hoždahъ. cêljaahъ, cêlêahъ ostrom. voždaahъ ἦγον. lênjaahъ sę. ljubljaahъ, vъzljubljaahъ. nošaahъ. prêštaahъ. vъslêždaahъ. stavljaahъ. tvorjaahъ. tąžaahъ. cêljaahъ naz.

prošaahъ entsteht aus prosije-ahъ. Für prihodêahъ sup. 450. 3. erwartet man prihoždaahъ.; für glumêaše sę bon. 371. — glumljaaše sę; für rubêahu (knezi rubêahu vьse i vьdovicu i siroty mladên.) — rubljaahu. radêahъ curabam sup. 134. 17. scheint bestimmt dem Doppelsinn auszuweichen: raždaahъ pariebam. Vergl. Gramm. III. Seite 147: doch findet man neroždaahъ ἠμέλουν naz.

bulg. branêahъ priča 36. svaždaahъ iungebam 14. pogublêahъ 30. myšlêahъ 16. hoždaahъ 14.

D. Verba fünfter Classe.

a. Zweiter Gruppe.

asl. gybljaahъ peribam mladên. prijemljaahъ. meštaahъ iaciebam. obręštaahъ inveniebam sup. dosęžaahъ (do zemlę dosęžaaše) dial.-šaf. 215. prêjemljaahь prol.-rad. 150.
gybljaahъ entsteht aus gyblje-ahъ.

b. Dritter Gruppe.

asl. ženêahъ pellebam. židêahъ, žьdêahъ sup.
ženêahъ entsteht aus žene-ahъ.

bulg. bereše milad. 107. 138. 247. zovêše priča 12.

serb. berih, berijeh, bërijăh neben berah und brah: asl. brati, berą. dorenijeh adducebam: asl. gnati, żeną, * ženêhъ. derih asl. drati, derą. zovih, zovijeh, zovijah neben zovah: asl. zvati, zovą. perih, perijeh neben perah: asl. prati, perą: perijah ist nicht nachgewiesen. rvih, rvijeh und rvah: asl. rъvati, rъvą. Daničić, Istorija Seite 301. 302. 304. 305. 306. Oblici 58. 111. 113. Man füge hinzu beriše luč. 69. 27. verih se abscondebam me luč. 56. 20: verati se, verem se. zovihu 58. 21. sterihe 69. 27: sterati, sterem asl. strêti, strą. doreniše jerol., das asl. doženêše lauten würde. Zur Erklärung von beriše, steriše hat man ohne Noth die Inf. seriti, steriti aufgestellt.

oserb. bjeřech sumebam, dagegen zebrach collegi: brać. žeřech vorabam, dagegen zežrach voravi: žrać. pjeřech percutiebam, dagegen sprach percussi: prać. seřech cacabam: srać.

nserb. bjeřach. pjeřach; dagegen gnach, gnašo pellebam.

Einiges von dem hier angeführten könnte unter pletêhъ stehen.

3. Entstehung der Form gorêahъ.

Die Form gorêahъ beruht auf dem Infinitivthema gorê, nicht auf dem Praesensthema gori. Der Grund des Eindringens des Infinitivthema in das Gebiet des Praesens liegt in der in zahlreichen Fällen hervortretenden Ähnlichkeit der Imperfect- mit den Aoristformen. Eine auf einem alten Praesensthema beruhende Imperfectform eines Verbum der dritten Classe zweiter Gruppe ist serb. gorah, das auch bei luč. 69 steht: asl. gorêahъ, gorêhъ. drъžaahъ könnte zwar auch mit dem Praesensthema vermittelt werden, allein dadurch würde drъžaahъ von stydêahъ, hotêahъ losgerissen. Bei vielen Verba hat das

nperfect zwei Formen, von denen die eine, nach meiner Ancht ältere, auf dem Praesens-, die andere auf dem Infinitivema beruht.

A. Verba dritter Classe.

asl. boêahъ sę. drъžaahъ sę. zьrêahь, zazьrêahъ. ležaahъ. ьčaahъ zogr. stydêahъ sę. tъštaahъ sę. hotêahъ cloz I. bohъ. vêdêahъ. naležaahъ. sêdêahъ. stoêahъ. hotêahъ bogor. êahъ und boêhъ sę assem. bolêahъ. vidêêhъ, visêêhъ. dovьlêêhъ. lêahъ, vêdêêhъ. mьnêahъ, mьnêêhъ. trьpêêhъ sup. stoêahъ .-kn. mnêahъ bon. vidêahь. mnêahь. prêahь se. hotêahь hotyahь für hotêahь. vidiahь für vêdêahь hval. bolêahь. êahь. stydêahь se. sêdêahь. hotêahъ: in sêdyêhь für sêdiêhь ê in i übergegangen nic. bolêjahь. uvêdêjahь. prozrêahь, zrêjahь. mnêjahь. hotêjahь mladên. dovêdêjahь hom.-mih. êahъ. ležaahъ. mlъčaahъ. slyšaahъ ostrom. imêahъ naz. imêъ ev. saec. XII. XIII. izv. 6. 36. tъštaahъ sę naz.

drъžaahъ beruht auf drъža-hъ. êa kann zu ê zusammenogen werden: boêhъ sę. stoêhъ. sêdêhъ marc. 26. 58.-zogr. êhъ bogor. vêdêhъ. stoêhъ cloz I. bolêhъ. mьnêhъ. dostoъ. stydêhъ sę. hotêhъ: ebenso spahъ sav.-kn. bojahь se. ležahь. prêhь se. stojahь. hotêhь šiš. bojahь se. vidyhь für êhь. vêdêhь. mnêhь. trьpyhь für trьpêhь hval. vidêhь. drьь. prêhь se. sêdêhь; ebenso spahь nic. hotêhutь prol.-mih. ahъ sę. dьržahъ bolêhъ. zьrêhъ. hotêhъ ostrom. bolêhъ ιvov. jaa für êa, ja für ê ist eine Eigenthümlichkeit russier Quellen: zьrjaahъ. hotjaahъ ostrom. mьnjaahъ. hotjaahъ . ględjahъ izv. 539. veljaahovê vost. 68. Dass hotêste ἠσατε ostrom. für hotêaste stehe, ist falsch. sъpaaše zogr. das Praesensthema lehnen sich an spêše dormiebat in einer g. Quelle cod. stamat. bei Srez. 49. 159 (bulg. speše) und taaše lam. 1. 26.

bulg. goreše milad. 343. dъrževe 95. stoeše 60. sedeše . boaše sę priča 30. velêše 16. ležaše 36. ležahą 34. mlьe 20. stoaše 12. sêdêše 34. hotêše 28. 36. hotêhą 16.

serb. vidijah. gorijah, goreah. grmijah. želijah. živijah. ijah. sjedijah. trpijah. hotijah, htijah, stijah, ktijah, tijah asl. hotêahъ, hъtêahъ. Ähnlich ist vrištijah, das auf ein altes štêti zurückzuführen ist. Nach pletih asl. pletêhъ findet man

auch hier ih: velih. vidih. želih. živih. zrih maturescebam. imih. mnih. sjedih. hotih, htih und sogar ležih aus einem ursprünglichen ležêti. ije aus ê: vidijeh. živijeh. letijeh. mnijeh. trpijeh. hotijeh, htijeh. caftijeh, ctijeh. Auf ja aus ija gründen sich: boljah. bdjah vigilabam. vidjah. grmljah. željah. življah. ležah. lećah. mnjah, mljah putabam. sjedjah. trpljah. hoćah, hćah, šćah, kćah. capćah, cćah florebam aus einem asl. *cvьtêti. Daničić, Istorija 299—317. Oblici 98. 100. 101. Man füge hinzu: ležih jerol. htiše und hotihu luč. 29. 105 neben boljaše 6. veljaše 55. ležaše 96 und htiahu 105.

čech. bojéch sje. běžéch. vidjéch. slyšjéch. sedjéch. Šaf. počátk. 104. Květ 96. bojéch sě kat. 2567. zavidjéchu 56. vědjéch 226. 547. 1402. pověd́jéch 548. otpovědjéch 364. hledjéch 1047. 3253. zřéch 750. křičjéch 1208. ležjéch 1811. 2224. mnjéch 135. stách aus stojách 219. 227. sedjéch 21. 1632. trpjéch 2364. 2438. chtjéch 1255. 2889.

oserb. vidžach. vjedžach sciebam. hořach ardebam. džeržach. słyšach. stojach, stejach. ćerpjach. chcych (asl. hъtêhъ) und chcydžich. spać hat spach.

nserb. bołech. bojach se. bježach. vježech. gořech. žaŕžach asl. drъžaahъ. łažach. mełcach tacebam. śerpjach, śerpjech.

B. Verba fünfter Classe.

a. Zweiter Gruppe.

asl. iskaahъ. sъkazaahъ zogr. glagolaahъ. iskaahъ assem. iskaahъ. roptaahъ bogor. mazaahъ sup. glagolaahь. iskaahь šiš. iskahь nic. iskaahъ. mazaahъ ostrom. glagolaahъ. iskahъ. plakaahъ. naricaahъ. stenahъ naz.

nsl. stradacho (stradahą) patiebantur fris. 2. 98.

oserb. pisach.

nserb. dŕemach. vorach arabam. pisach.

b. Dritter Gruppe.

asl. vъzъvaahъ zogr. zъvaahъ assem. zъvahъ sav.-kn. zvahь nic. zъvaahъ ostrom. hippol. 96.

serb. brah. zvah. Daničić, Rad 6. 135.

čech. brách sě kat. 76. prách 2295.

C. Verba sechster Classe.

asl. besêdovahъ zogr. nepъštevaahъ bon. vêrovahь šiš. besêdovahь nic. besydovahь hval. besêdovahъ: besêdovasta ὡμίλουν ostrom. besêdovahъ. trêbovahъ naz.

nepьštevaahъ entsteht aus nepьšteva-ahъ.

bulg. bodnuvah. kazuvah. kupuvah cank. veruvaše milad. 30. kazuvaše 172. imenovaše priča 12. napisovaaše 20.

serb. kupovah, nur durch den Accent vom Aorist geschieden.

čech. sje pokořjéwách humiliabar. oblubowách complacebam. minowách Šaf.-počátk. 105. kralowách kat. 32. litowách 2294. milowách 92. 149. usilowách 150.

oserb. kupovach. spytovach.

nserb. bjatovach betete. kupovach. fryjovach freite.

Anhang über bêahъ.

By hat im Imperfect bêahъ, das, wie mir scheint, nach der Analogie von pletêahъ gebildet ist, indem sich aus by-êahъ zunächst bvêahъ und daraus bêahъ entwickelt hat, wie aus obviti, obvęzati notwendig obiti, obęzati entsteht; daher bêahъ, bêaše, bêahovê u. s. w. Dabei wird ein Praes. mit thematischem Vocal bv-e aus by-e vorausgesetzt; so wie nun neben gorêahъ, gorêaše, gorêahove u. s. w. ein Aorist gorêhъ, gorê, gorêhovê u. s. w. besteht, so ist nach diesem Vorbilde ein bêhъ, bê, bêhovê u. s. w. entstanden, das eine Aoristform eines imperfectiven Verbum ist. bê wurde nun als Wurzel angesehen und erzeugte die allerdings nur in späten Quellen vorkommenden und daher verdächtigen Participia bêję qui erat (syj, bêję i grędyj qui est, erat et erit) und bêšę futurus. Eine andere Erklärung läge in folgender Betrachtung. Verba perfectiva gehen um durativ zu werden in die dritte Classe über: leg: lešti pft. ležati ipft.; sêd: sêsti pft. sêdêti ipft.; ebenso im: jęti pft. imêti ipft. Da nun by pft. ist, so bestand neben byti pft. ein bvêti, bêti ipft. Dieser Deutung ist der Umstand entgegen zu stellen, dass, dieselbe als richtig angenommen, bêję notwendig ‚qui est', nicht ‚qui erat' bedeuten würde, wie imêję ‚habens' bedeutet. Die Bedeutung bringt bêję in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Imperfect; dass Ähnliches auch sonst vorkömmt, ist leicht nachzuweisen. Der serb.

Aorist donijeh (asl. *donêhъ) attuli, neben dem donesoh gesagt wird, ist die Grundlage des Inf. donijeti neben donesti: eine Wurzel nê gibt es nicht. Der Aorist asl. rêhъ gab Veranlassung zur Entstehung des Inf. serb. rijeti, kroat. riti, neben reći: eine Wurzel rê ist unnachweisbar. Auch čech. findet sich řech pass., und wenn serb. gesagt wird: obrim, obrih von der asl. Wurzel rêt (obrêt), so liegt der Erklärungsgrund im Aor. asl. obrêhъ. Vergl. gramm. III. Seite 102. 260. 262. 270. Daničić, Oblici Seite 68. 74. Istorija 320. 321, wenn man es nicht vielmehr für eine Bildung ohne thematischen Vocal zu erklären hat, in welchem Fall sich obrim zu obrêt ebenso verhielte wie asl. damь zu dad. Auch serb. napa für napade und sme für smete erkläre ich aus asl. *napahъ, *sъmęhъ. Vergl. gramm. III. Seite 256. Hieher ziehe ich auch bulg. raznel und donel in folgenden Versen: tia frъknale tri orli, ta na tri strъni raznelo, i se vo usta donele, ta ponudile mlad Stojan milad. 200. 201.

Wer vom Praes. by-e, bv-e, b-e ausgeht, kann bêhъ wie pletêhъ aus plet-e und bêahъ wie pletêahъ erklären, und für die II. und III. Sing. bê annehmen, es sei dieser Form der Bindevocal schon in alter Zeit abhanden gekommen, denn bê aus bê-s-t unterscheidet sich von bêše aus bê-h-e-t gerade so, wie bêa-s-te von bêa-š-e-te. Allerdings fehlt der Bindevocal in der II. und III. Sing. so selten, dass die Sache verdächtig wird: bêa erat lam. 1. 21. 28. imêa habebat: imêa oselь, i umrêtь imь na pąti pat.-mih. 58. 6.

asl. bêahъ zogr. assem. bon. šiš. nic. ostrom. naz. bêjahь šiš. mladên. bêêhъ sup. bêhъ ochrid. sav.-kn. ostrom. bêhь šiš. nic. bjaahъ naz. *bulg.* bêh cank. priča 12. *serb.* bijah, bih (bihu) luč. 58. *čech.* běječh. bjéch kat. 2. 55. 643. 673. *oserb.* bjech. *nserb.* bjech.

Bindevocal vor den Personalendungen ta, te.

Nach den ältesten Quellen ist die Personalendung der II. Dual. ta, die der III. mit geringen Ausnahmen te; im zogr. habe ich für die III. nur sechsmal die Endung ta gefunden. Das Genus des Subjectes hat keinen Einfluss auf die Endung. Im cloz I. findet sich die III. Dual. nur zweimal: dъvê žrъtvê dêašete sę 847. grędete 955. im sup. lauten beide Endungen gleich: ta; in

n. finden wir in der II. Dual. stets ta, in der III. neben
:h te, letzteres nicht nur, wenn das Subject fem., sondern
dann, wenn es masc. generis ist: dvê na desęte godinê
ъ dne duodecim horae sunt in die 69 und: prêdъ nimь
Ijakovъ i Ioanъ, syna zevedeova ante eum iverunt u. s. w.
ı Ostrom. lautet die Personalendung der II. Dual. stets
› der III. Dual. ta neben te, und bei einem Subject fem.
s te neben tê, neutr. te, wol nur zufällig nicht auch tê. So
ım Verständniss des Nachfolgenden, da dieser Gegenstand
nem Buche nicht nach den erst in den letzten Jahren ge-
bekannt gewordenen ältesten Denkmälern dargestellt ist.

Die Personalendungen der II. und III. Dual. ta und te,
› die der II. Plur. te werden in den ältesten glagoliti-
Quellen mittelst des Bindevocals e, in einigen serbischen
nälern, vornehmlich, wie es scheint, in jenen, welche aus
estlichen — eigentlich kroatischen Theilen des serbischen
ıgebietes stammen, auch mittelst des Bindevocals o an
nperfectstamm gefügt, so dass das Imperfect, abweichend
Aorist, in allen Formen den Bindevocal hat. Dadurch
eine Gleichheit des Imperfects und Aorist in der II. und
ual. und in der II. Plur. auch dann vermieden, wenn dem
Imperfect nur éin a vorhergeht.

Imperfect.	Aorist.
iskaah-o-m	iskah-o-m
iskaaš-e-s	iskas-s
iskaaš-e-t	iskas-t
iskaah-o-vê	iskah-o-vê
iskaaš-e-ta	iskas-ta
iskaaš-e-te	iskas-te
iskaah-o-mъ	iskah-o-mъ
iskaaš-e-te	iskas-te
iskaah-o-nt.	iskah-nt.

m geht in ą und dieses in ъ über: iskaahъ. iskahъ. s,
ss und st fallen ab: iskaaše. iska. ont wird in ą ver-
lt: iskaahą. nt geht in ę über, wie auch dadętъ aus da-
ntsteht, daher iskašę aus iskah-nt.

Glagolitische Denkmäler.

zogr.: besêdovaašete. boĉašete sę. bêašete. drъžaašete sę. poznaašete. zъrêašete. idêašete. iskaašete. pomyšlêašete. ponošaašete. nąždaašete. otrêšaašete. razlęčaašete. hoždaašete. *cloz I.:* dêašete. *assem.:* boĉšete sę. bêašete. idêašete. iskaašete. tečaašete. hoždaašete. *bogor.:* vъpičšete srez 105. *ev. ochrid.:* idêšete. nąždašete srez. 77.

Cyrillische Denkmäler.

Sup.: prêbyvaasta. idêasta. poklanjasta sę. možaasta. moljaasta. pečaasta sę u. s. w.; dajašete 339. 22. idêašeta 359. 9. neben idêasta 151. 7. 358. 2. pomyšljaašeta 360. 23. nošaašeta. sъbiraašeta 360. 10. *slêpč.:* tečašete gal. 5. 7, im šiš. tečaaste. živêšete. *pat.-mih.:* ein einziges Mal strêlьšete statt strêljašete III. Dual. 39. *hval.:* vedyašete 1. cor. 12. 2 für vedêašete. možašete 1. cor. 3. 2. tečašeta gal. 5. 7, der danebeu -hota, -hote bietet, meist jedoch den cyrillischen Quellen folgt. *mladên.:* bolêjašeta. *ostrom.:* besêdovasta ὡμίλουν. bojasta sę ἐφοβοῦντο. idêasta. pomyšljaaste διελογίζεσθε. ponošasta ὠνείδιζον u. s. w. *naz.:* nošaašete neben nošaasta. Bei vost. 69: voždaašete. glagolašete. idjašete. imêašetê. pijašete. proričjašeta. jadjaašete.

Der Codex Hankensteinianus bietet besêdovaašeta. povêdašeta. idjašeta. nužašeta. oči dьržašeta sja Dobrovský, Institutt., Seite 680. 681, und zeigt dadurch, dass er entweder aus einer älteren Quelle stammt oder das Alte treuer bewahrt hat als der Ostromir.

Die kroatisch-glagolitischen Quellen bieten neben e den Bindevocal o, daher II. III. Dual. iskaahota, II. Plur. iskaahote: glagolahota ὡμίλουν. nujahota novak. Kopitar, Glagolita Clozianus XLIX. neben povêdašeta. idêšeta und ohne Bindevocal: oči eju drьžasta se οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν ἐκρατοῦντο. Den Bindevocal o finden wir im šiš. vedêhote 88. 1. cor. 12. 2. Im nic.: besêdovahota ὡμίλουν luc. 24. 14. zvahota ἔκραζον matth. 20. 31. idêahota luc. 24. 28. Im hval. povêdahota act. 15. 12. propovêdahota act. 13. 5. gredyahota act. 8. 36 für gredêahota. živiahota act. 15. 35. živyahote col. 3. 7 für -vêahota, -vêahote. poêhota act. 16. 25. Vergl. gramm. III. Seite 97.

serb. bijahote. bjehote. vijahote videbatis. vodjahote ducebatis. znahote. imahote. iskahote. mogahote. piskahote. pogrdjevahote. učahote. čekahote u. s. w. — bjehota. drъžahota. Auch in der I. Plur. findet man bijahomo neben bijasmo, bjehomo neben bjesmo u. s. w. Daničić, Istorija Seite 301—317. veljahote. vapjahote. grdjahote. držahote. kazahote. sudjahote gund. bijahote mik. znahote. iskahote pist. Vergl. gramm. III. Seite 256. 258.

II. Zur Geschichte.

Dobrovský, Institutt. Seite 386, nennt das Imperfect nicht ganz passend — praeteritum iterativum. Regelmässige Formen sind ihm bljudjahъ, bljudjaše custodiebam; rastjahъ, rastjaše crescebam; vidjahъ, vidjaše videbam u. s. w., die, altslovenischen Lautgesetzen widersprechend, nur in russischen Denkmälern vorkommen. Zur Charakterisirung des Standpunktes, den Dobrovský einnahm, will ich seine, die III. Sing. Impft. und die Formen aahъ betreffende Bemerkung mittheilen: verba in ati, quorum praeteritum ahъ, a iterativi vices supplet, saltem in tertia persona pro a amant aše: pitaše pro pita. solent autem etiam horum ut et aliorum verborum praeterita amplius augeri assumto altero a, ita ut ahъ (jahъ) prolongetur in aahъ (jaahъ) et aše (jaše) in aaše (jaaše) Seite 387.

Kopitar, der scharfsinnig die Irrtümer anderer aufdeckte und den Weg, das Wahre zu finden, andern wies, selbst jedoch diesen Weg nicht betrat, liess es bei den Feststellungen seines Lehrers bewenden; auch er findet Formen wie bjahъ, bljudjahъ, rastjahъ unbedenklich. Glagolita Clozianus Seite 62. 63.

Ich will gleich hier bemerken, dass der hochverdiente A. Vostokov sich in eine Erklärung des Imperfects in der Grammatik der kirchenslavischen Sprache gar nicht einlässt, was nicht überrascht; dass er jedoch auf der Tafel zu Seite 72 nur in russ. Quellen vorkommende Formen anführt, darf wol Wunder nehmen: für stanjaahъ haben die echten Denkmäler stanêahъ, stanéêhъ, stanêhъ. Formen wie plovjaahъ, grebjaahъ, trъpjaahъ, dъmjaahъ; pasjaahъ, vezjaahъ; letjaahъ, vidjaahъ sind altslovenisch unmöglich, sie lauten: plovêahъ, grebêahъ, trъpêahъ, dъmêahъ; pasêahъ u. s. w. Man sieht hieraus, wie

notwendig es ist sich vor allem die Frage vorzulegen, aus welchen Quellen die Kenntniss des Altslovenischen zu schöpfen sei. Im Ostromir steht idêasta neben idjaasta.

In meiner Formenlehre der altslovenischen Sprache, Wien 1850, Seite 35, und in der Vergleichenden Grammatik, Wien. 1856. III. Seite 91, meinte ich, dass die im Imperfect dem hъ vorhergehenden und dieses vom Aorist scharf absondernden Silben êê, êa, aa, ê, a bestimmt seien, durch ihre Schwere die Dauer der Handlung nachdrucksvoller zu bezeichnen, eine Meinung, die ich jetzt nicht mehr hege. An einer anderen Stelle, Lautlehre, Seite 33. Vergleichende Grammatik I. Seite 120, glaubte ich byvaahъ u. s. w. auf byvajehъ zurückführen zu sollen, jeh dem Verbum substantivum jes gleichstellend. Schleicher's Formenlehre der kirchenslavischen Sprache, Bonn 1852, Seite 371. Compendium Seite 839. Auch diese Ansicht glaube ich zu Gunsten der auf den vorhergehenden Blättern entwickelten aufgeben zu sollen (auch Daničić, Istorija, Seite 299, stimmt derselben bei), nicht als ob sich aus meiner älteren Ansicht, nach welcher byvaahъ aus byva-jehъ entsteht, die Formen nicht erklären liessen (Vergleichende Grammatik I. Seite 120), sondern weil es mir nicht gelingen will den Grund aufzufinden, warum das Verbum substantivum im Aorist in einer anderen Form, nämlich als s, h, eintreten soll als im Imperfect, wo jeh aus jes angefügt wird: oder liegt dieser Grund doch vielleicht in dem Unterschiede der Tempora, von denen das eine den Eintritt, das andere die Dauer der Handlung in der Vergangenheit bezeichnet? So viel ist mir jedoch klar, dass eine von beiden Erklärungen die richtige ist. Schleicher hat wenigstens ‚vor der Hand' die Erklärung durch jeh, jes angenommen. Nach dieser Theorie muss jedoch aus nese-jehъ zunächst nesêhъ (vergl. nêstь aus ne jestь), nicht, was Schleicher als möglich hinstellt, nesêêhъ hervorgegangen sein, so dass auch bei dieser Deutung nesêhъ sich als das Ursprüngliche darstellt.

Nach Bopp. Vergleich. Grammatik II. Seite 399, ‚ergibt sich das slavische Imperfect als ein Compositum des Themas des Hauptverbums mit dem aus dem isolirten Gebrauch entwichenen Imperfect der sanskritischen Wurzel as, deren a sich in dieser slavischen Zusammensetzung durch alle Personen der

ei Zahlen unverändert behauptet hat, vielleicht in Verwach-
ıg mit dem Augment.' — ,Gewiss ist,' sagt Bopp, ,dass das
lfsverbum des altslavischen Imperfects in einigen Personen,
nentlich in denjenigen, deren Endung mit einem t anfängt,
n sanskritischen Imperfect der Wurzel as überraschend
icht, indem z. B. in der zweiten Person Plur. aste dem
skritischen āsta und griech. ἦστε gegenübersteht.' Nach
pp's Theorie wäre der Vorgang dieser: an das Thema des
uptverbum pisa ist ahъ aus aind. āsam getreten: daher
ıahъ. Darauf, dass mit aše in der II. und III. Sing. das
l. āsīs, āsīt nicht stimmt, will ich kein Gewicht legen, wol
r muss ich zu bedenken geben, ob, wenn das aind. Im-
fect āsam, in der II. und III. Dual. und in der II. Plur.
ım, āstām und āsta, mit pisa verbunden wurden, die älteren
men wie pisaašeta, pisaašete möglich sind, welche ich als
echten Imperfectformen glaube ansehen zu sollen. Dass in
êahъ das dem ahъ vorhergehende ê hiemit nicht erklärt ist,
klar. Bopp fährt daher Seite 400 so fort: ,ich halte überall
ê oder a, welches dem a des Hilfsverbum vorangeht, für
ı Charakter der sanskritischen zehnten Classe, und nehme
dass die Verba, welche nicht schon an und für sich zu
selben gehören, im Imperfect zu derselben übergehen. Ich
ube daher z. B. das ê von vezêahъ ich fuhr mit dem von
rmen wie gorêahъ, Aor. gorêhъ, und das erste a von bijaahъ
. dem ersten a von rydaahъ identificiren zu müssen. Das
rhältniss des Imperfects hvaljaahъ zum Aorist hvalêhъ ist
zu fassen, dass im Imperfect der sanskritische Charakter
seine Schlusssilbe bewahrt, deren a in den allgemeinen
men stets unterdrückt wird; das ê (aus ai) von hvalêhъ
tritt das sanskritische aj der allgemeinen Tempora der
ichsam präkritisch-lateinischen Zusammenziehung zu ê. Bei
ben, welche auf die sanskritische neunte Classe sich stützen,
t an den Charakter dieser Classe noch der Charakter der
nten hinzu, daher z. B. gybnêahъ ich ging zu Grund. Es
hält sich hiermit ungefähr so, als wenn im Sanskrit aus
-ṇā-mi ein derivatives Verbum krīṇajāmi entspränge, und
: im Griechischen wirklich περνάω aus πέρνημι entsprungen
Besondere Beachtung verdienen im altslavischen Imper-
t die Verba, welche im Praesens die Personalendungen

unmittelbar mit der Wurzel verbinden; unter diesen bildet vêmь ich weiss, mit Ausnahme des Imperativs und der vom Praesensstamm entspringenden Participien alles Übrige aus dem durch den sanskritischen Charakter der zehnten Classe erweiterten Stamm, mit der slavischen Zusammenziehung von aja zu ê, und es liegt am Tage, dass das zweite ê des Imperfects vêd-ê-ahъ ich wusste identisch ist mit dem des Aorists vêd-ê-hъ, des Part. praet. act. I. vêd-ê-vъ, II. vêd-ê-lъ, des Inf. vêd-ê-ti und Sup. vêd-êtъ. Die übrigen Verba der classenvocallosen Conjugation zeigen den Charakter der sanskritischen zehnten Classe in Gestalt von ê nur im Imperfect, nicht aber ausserhalb der sanskritischen Specialtempora, daher z. B. jad-ê-ahъ edebam, gegenüber dem sanskritischen Imperfect des Causale âd-aja-m, aber im Aorist jad-o-hъ (o als Bindevocal), Inf. jas-ti, Sup. jas-tъ'. Nach Bopp ist also nesêahъ ferebam so zu erklären, dass nes, Inf. nes-ti, vor allem in die dritte Classe, natürlich zweiter Gruppe übergeht: nesê, woraus durch Anfügung von ahъ — nesêahъ entsteht. Es ist nun richtig, dass es Verba der ersten Classe gibt, die in die dritte Classe übergehen; die mit dieser Veränderung der Form verbundene Veränderung der Bedeutung würde zu Bopp's Erklärung in so ferne ganz gut passen, als dadurch Verba perfectiva durativ werden; allein da das ê stets an das Infinitiv- (Verbal-), nicht an das Praesensthema gefügt wird, so lässt uns die Erklärung bei Formen wie berêahъ im Stiche, da wir neben ležati aus ležêti (Praesensthema lęge), neben sêdêti (Praesensthema sęde) ein berêti nicht annehmen können, und diess um so weniger als berą, brati kein perfectives Verbum ist. Weniger lässt sich gegen bija mit dem Inf. bijati einwenden, da a-Formen regelmässig von den Themen aller Verba abgeleitet werden können, obgleich aus bi-ê gleichfalls bija entsteht. Was hvalja-ahъ anlangt, so muss von hval-ê-hъ abgesehen werden, da der Aorist hval-i-hъ lautet; es ist ausserdem schwer einzusehen, wie der Charakter der zehnten Classe, aja, der mit dem Charakter der Causalform identisch ist, temporale Function annehmen könne. Bopp hätte auch hier wie bei bi zu einer a-Form seine Zuflucht nehmen können, die vom praefixirten hvali sehr häufig vorkommt: hvalja-ahъ.

Herr Prof. Friedrich Müller, Sitzungsberichte LXIV, Seite 448, führt, das Litauische und Armenische heranziehend, ēa auf aja zurück. Da auch Bopp, Seite 400, vom Charakter aja spricht, so fällt lautlich Herrn Müller's Theorie mit Bopp's Erklärung zusammen. Ein Begreifen des Wortes, eine Einsicht, warum der so entstandenen Form diese bestimmte Bedeutung zukömmt, wird durch keine von beiden Deutungen begründet: man kömmt nicht über das hinaus, was augenscheinlich vorliegt, es wird im besten Falle nur das erreicht, dass man wisse, dass eine ebenso unbegreifliche Form auch im Litauischen und im Armenischen vorkömmt. Ich möchte glauben, dass die Vergleichung von pletêhъ mit plêtati uns in der That das Verständniss der Form erschliesst, wobei es gestattet sei noch darauf aufmerksam zu machen, dass eine dem Slavischen eigentümliche Verbalform mit einer in dieser consequenten Durchführung nur den slavischen Sprachen bekannten Erscheinung in Zusammenhang gebracht wird, dass Beide aus éinem Principe erklärt werden. Die Laute betreffend ist zu bemerken, dass lit. aja im slav. entweder eje, aja oder oje lauten müsste, und dass das erste ê, das zweite aja oder a ergeben, das dritte asl. unverändert bleiben würde, da asl. oje nicht in e zusammengezogen wird; êa ist aus lit. aja nicht erklärbar.

Ich will hinzufügen, dass noch eine Erklärung des Imperfects möglich ist, die sich einigermassen an Bopp's Theorie anschliesst. Es finden sich nämlich im Bulgarischen Verba, die das das Imperfect auszeichnende ê auch ausserhalb dieses Tempus zeigen: bodêlъ sъm pupugi asl. bolъ cank. 86. bъdêl sъm (* bądêlъ) fui 91. raspletêl: i kosi si ona raspletela sie flocht ihr Haupthaar auf milad. 250: asl. rasplela. slezêl: i ot konja ono je slezelo er stieg vom Pferde 251: asl. sъlêzlo. posečêl: 'si te gi je posečela hieb sie alle nieder 259. Man könnte nun sagen, aus dem Thema bod entstehe zunächst bodê, und dieses liege dem Imperfect zu Grunde. Diese dem Bulgarischen éigentümliche, den anderen slavischen Sprachen in alten wie in neuen Denkmälern ganz unbekannte, mir räthselhafte Form scheint eher selbst auf dem Imperfect zu beruhen, als demselben zur Erklärung zu dienen: bodêl ist aus dem Imperfect bodêhъ ebenso hervorgegangen, wie sich rêti, serb. rijeti, aus

dem Aorist rêhъ entwickelt hat. Wie rêti in der Bedeutung als perfectives Verbum zum Aorist passt, so mag auch bodê mit bodêhъ in dieser Beziehung übereinstimmen.

Die in dieser Abhandlung versuchte Erklärung des slavischen Imperfects ist nicht einfach. Dass sie den Vorzug der Einfachheit entbehrt, hat seinen Grund darin, dass zwei Schichten von Imperfectbildungen vorliegen, die auf dem Praesensthema beruhende ältere und die mit dem Infinitivthema zusammenhängende jüngere: zovêahъ und zъvaahъ. Die verwirrende Mannigfaltigkeit der Formen ist, abgesehen von dialektischen Verschiedenheiten, Folge teils der Analogie: pletêhъ und pletêahъ, teils der Lautgesetze: bêjahъ, bêahъ und bêhъ. Einiges kann in einer von meinen Aufstellungen abweichenden Weise gedeutet werden: divlahъ sę aus divlaahъ sę; vъzbъnêhъ aus vъzbъnêahъ u. s. w.

Zur Vervollständigung des im zweiten Theile Gesagten ist nachzutragen, dass P. J. Safařík, Sebrané spisy III. Seite 601—604, das asl. Imperfect zum Gegenstande einer Abhandlung gemacht hat. Von Interesse sind darin die aus russischen Quellen angeführten bindevocalischen Imperfectformen. Safařík beabsichtigte den Charakter des Imperfects ja zugleich mit va (wohl das va in davati) zu erörtern: ihm scheint demnach ja in bijahь, bijaahъ und va in ubivati identisch gewesen zu sein.

Hinsichtlich der Abkürzungen verweise ich auf meine Schriften, namentlich auf die Altslovenische Formenlehre in Paradigmen. Wien 1874. Seite 95, 96; auf die Vergleichende Syntax. Wien. 1868—74. Seite 881—896 und auf das Lexicon Vindobonae. 1862—65. Seite V—XXI. Hier sind nur folgende Abkürzungen zu erklären: — *Bogor. Ev.-bogor.* Altslovenische Formenlehre Seite 14. 3. — *Ev. 1372.* Ein serb.-slov. Evangelium, von dem mir Auszüge vorliegen. — ***Ev.-ochrid.*** I. I. Sreznevskij, Drevnie glagoličeskie pamjatniki Seite 74. — *Novak* d. i. Missale-novak. — *Priča* d. i. Bellum troianum. — *Srez.* Drevnie slavjanskie pamjatniki jusovago pisьma. S. Peterburg. 1868.

Kant und die positive Philosophie.

Von

Robert Zimmermann,

wirkl. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Émile Littré, der Biograph des Urhebers der sogenannten positiven Philosophie, hat seiner Lebensbeschreibung Auguste Comte's ein Capitel einverleibt, in dem er unter dem Namen der Geschichte der philosophie positive eine Reihe von Gedanken schildert, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgetreten, mit dieser gleichartig, Vorläufer und Vorboten derselben darstellen. Dass er unter denselben neben Turgot's und Condorcet's Schriften auch ein Werkchen von Kant nennt, dasselbe sogar, um die innere Uebereinstimmung der französischen Lesewelt nahe zu legen, in ausführlicher Uebersetzung in den Text aufnimmt, muss die Aufmerksamkeit auch des deutschen Lesers erwecken. Bei der Bedeutung, welche die positive Philosophie mehr noch als in Frankreich, wo ihr die Schule Cousin's feindselig entgegentrat, durch die Bemühungen und Schriften J. St. Mill's, Buckle's, Lewes', Tylor's und Anderer in England und Italien gewonnen hat, ist der Versuch, Kant selbst für dieselbe Zeugniss ablegen zu lassen, für Deutschland von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Comte's Biograph legt Werth darauf, dass dieser Vorgänger gehabt habe. Zwar gebühre ihm allein der Ruhm, Stifter der positiven Philosophie zu sein; aber weit entfernt, dass die Untersuchung des Ursprungs derselben diesen zu schmälern drohe, könne sie dessen Verdienst und Bedeutung nur erhöhen. Es komme wenig darauf an, ist seine Meinung, ob Comte selbst seine Vorläufer gekannt oder nicht gekannt habe. Die Aufzeigung

solcher habe weniger den Zweck, darzuthun, wer auf seine eigene Lehre bildenden Einfluss geübt habe, als vielmehr anschaulich zu machen, ,comment les esprits supérieurs pressentaient et préparaient l'avenir philosophique'.

Es ist für den Deutschen immer angenehm, unter diesen esprits supérieurs seinen Kant mitgenannt zu sehen; für ihn liegt darin ein neuer Beweis von der erstaunlichen Vielseitigkeit, die erst die neuere Zeit an Kant wieder entdeckt, seitdem sie gelernt hat, ihn nicht bloss als Verfasser der Kritik der reinen Vernunft anzusehen. Physiologen und Astronomen haben seitdem zu ihrer Verwunderung in dem gemiedenen Philosophen fruchtbare Ideen in ungeahnter Fülle erspäht; dürfen wir dem Herausgeber des ,Cours de philosophie positive' Glauben schenken, so hat auch die jüngste Gestalt der Geschichtswissenschaft, die physique sociale oder Sociologie ihren ,précurseur' in Kant.

Zwar die Schrift Kant's, um die es sich handelt, ist dem Urheber der positiven Philosophie erst bekannt geworden, als sein System bereits in seinen Grundzügen fertig stand. Die ungewöhnliche Frühreife seines Geistes, welche einen seiner Bewunderer bewog, ihn und Kant, obgleich bei letzterem gerade das Gegentheil stattfand, als die beiden Mustertypen philosophischer Organisation zu bezeichnen (vgl. Th. Wechniakoff: Rech. anthr. III. sect. p. 122. Par. 1873), war Ursache, dass Comte's Philosophie nach seinen eigenen Aussprüchen im Wesentlichen (vgl. Littré, p. 155) als er im Alter von kaum zwanzig Jahren stand, vollendet war. Die erste Schrift, die im Druck erschien, der im April 1822 publicirte Plan ,des travaux nécessaires pour réorganiser la société', enthielt bereits jene sociologischen Gesetze, die er als seine eigenthümlichste und folgenreichste Erfindung betrachtete. Ursprünglich in der beschränkten Zahl von nur 100 Exemplaren abgezogen und unentgeltlich vertheilt, wurde dieselbe im Jahre 1824 abermals unter dem neuen Titel: Système de politique positive und zum erstenmal unter dem Namen ihres Verfassers veröffentlicht. Erst nach dieser Wiederherausgabe erhielt Comte Kenntniss von dem Schriftchen Kant's und zwar, wie man aus einem Briefe an seinen Freund und anfänglichen Schüler, den späteren standhaften Jünger St. Simon's, Gustav v. Eichthal (vom 10. December 1824, Littré p. 155),

sieht, durch diesen, der ihm aus Berlin, wo er sich damals aufhielt, eine Uebersetzung desselben gesandt hatte. Von einer directen Einflussnahme Kant's auf die positive Philosophie kann daher keine Rede sein; auch hat Comte, wie Littré anführt, niemals einen anderen philosophischen Vorläufer als solchen anerkannt, als Condorcet. Nicht einmal Turgot, dessen Verwandtschaft, wie Littré nachgewiesen hat, mit Comte's Ideen so bedeutend ist, dass sogar das sociologische Gesetz des letzteren bei jenem, obgleich nur als eine ‚idée à méditer', auftritt, ist von ihm als solcher genannt worden. Nichtsdestoweniger gehört Kant's Schrift, wenn nicht in die Reihe derjenigen, durch welche, nach Littré's Ausdruck, Comte selbst hindurchgegangen, doch unter diejenigen, ‚par où a passé la philosophie positive'. Er findet in ihr ‚un des plus importants prodròmes, un de ceux, qui annonçaient le mieux l'oeuvre de Comte encore enfermée dans l'avenir' (p. 39).

Welches ist nun diese Schrift? Dieselbe ist wie Comte's Biograph sagt, ‚inconnu en France'; in Deutschland dagegen ist sie zwar nicht unbekannt, aber zu wenig gekannt. Aus der Uebersetzung des Titels ‚Idée d'une histoire universelle au point de vue de l'humanité' wird nur ein Kenner des Originals zu errathen im Stande sein, dass die im Jahre 1784 erschienene Abhandlung: ‚Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht' gemeint sei. Dieselbe war zuerst in der Berliner Monatschrift (1784, Nov. S. 386—411) abgedruckt, vier Jahre vor dem Erscheinen der praktischen Vernunft (1788) und sechs vor jenem der Kritik der (teleologischen und ästhetischen) Urtheilskraft (1790) abgefasst. Sie verdankt, wie eine von Kant selbst beigefügte Bemerkung uns lehrt, ihren Ursprung einer ‚ohne Zweifel einer Unterredung mit einem durchreisenden Gelehrten entnommenen' Aeusserung Kant's, die in der Gothaischen Gelehrten-Zeitung (1784, S. 95) sich findet, und von dem Herausgeber der Werke desselben, G. Hartenstein, in der Vorrede zum 4. Bande p. XI. wieder abgedruckt worden ist. Sie lautet: ‚Eine Lieblingsidee des Herrn Prof. Kant ist, dass der Endzweck des Menschengeschlechts die Erreichung der vollkommensten Staatsverfassung sei, und er wünscht, dass ein philosophischer Geschichtschreiber es unternehmen möchte, uns in dieser Rücksicht eine Geschichte

der Menschheit zu liefern, um zu zeigen, wie weit die Menschheit in den verschiedenen Zeiten diesem Endzweck sich genähert oder von demselben entfernt habe, und was zur Erreichung desselben noch zu thun sei'.

Kant verfasste die Schrift, weil, wie er sagt, obige Aeusserung ihm ,eine Erläuterung abnöthige, ohne die jene keinen begreiflichen Sinn haben würde'. Comte findet sie (vgl. lettre à G. d'Eichthal du 10 déc. 1824, p. 155) ,prodigieux pour l'époque' und fügt hinzu, wenn er dieselbe sechs bis sieben Jahre früher gekannt hätte, so würde sie ihm viel Mühe erspart haben. Seine Bewunderung geht so weit, dass er sich selbst, nach dieser Lectüre, kein anderes Verdienst zuspricht, ,que d'avoir systémisé et arrêté la conception ébauchée par Kant', und er schreibt dasselbe vorzüglich seiner éducation scientifique, d. i. seiner an der polytechnischen Schule empfangenen exacten Bildung zu. Der einzige positive und unterscheidende Schritt, den er über Kant hinaus gemacht habe, scheint ihm seine Entdeckung des Gesetzes ,du passage des idées humaines par les trois états théologique, métaphysique et scientifique' zu sein, ,loi, qui me semble être la base du travail, dont Kant a conseillé l'éxécution'. Und mit einer den Franzosen ehrenden Aufwallung der Anerkennung deutschen Verdienstes setzt er hinzu, er fühle einige Dankbarkeit gegen seinen Mangel an Erudition; denn wäre seiner Arbeit, so wie sie jetzt sei, die Kenntniss der Schrift Kant's bei ihm vorangegangen, so hätte jene sicher viel von ihrem Verdienst verloren.

Der Untersuchung dieser Beziehungen Kant's zu Comte's positiver Philosophie und der Darstellung des Verhältnisses des Standpunkts und der Methode der letzteren zu jener der kritischen Philosophie überhaupt ist diese Abhandlung gewidmet.

I.

Comte's positive Philosophie ist, was die Grundlagen betrifft, kein originelles Werk; die Wurzeln derselben sind in England zu suchen. Ihre Voraussetzungen sind die gemeinsamen der empiristischen Philosophie; ihre Abneigung gegen Theologie und Metaphysik stammt aus denselben Quellen. Dass der äussere Sinn die einzige natürliche Erkenntnissquelle des

Menschen sei, gilt ihr wie jener als ausgemacht; die Grenzen des Sinnes sind ihr auch jene des Erkennens. Was sich nicht durch die Beobachtung verificiren lässt, ist überhaupt nicht verificirbar. Das Uebersinnliche, es sei nun persönlich oder unpersönlich, ein Gott oder eine blosse Idee, ist kein Gegenstand der Erkenntniss, sondern der Einbildungskraft. Wissenschaften vom Uebersinnlichen, Theologie wie Metaphysik, sind nur Scheinwissenschaften.

Mit klaren Worten hat Bacon, das Vorbild Comte's, das Nämliche ausgesprochen. Alle gesunden Köpfe (tous les bons esprits), heisst es (Cours de philos. Par. 1864 I. p. 12), wiederholen seit ihm, dass jede wirkliche Erkenntniss sich nur auf Thatsachen der Beobachtung gründen kann. Gott, Natur und Mensch sind nach Bacon die Objecte der Philosophie. Sofern die Erkenntniss des ersten aus der Offenbarung fliesst, ist sie ein Glauben, sofern sie aus der natürlichen Erkenntniss stammt, kein Wissen. Während die äussere Natur (der Inbegriff alles Sinnenfälligen) den Intellect im geraden Strahle (radio directo) trifft, berührt die (übersinnliche) Gottheit denselben wegen der ,Unangemessenheit des Mittels' (propter medium inaequale, der Sinnlichkeit) nur im zurückgeworfenen (radio tantum refracto). Ebensowenig ist der dem Menschen eingehauchte (übersinnliche) Geist (spiraculum) wissenschaftlich erkennbar; nur die physische Seele, ein dünner, warmer Körper, ist ein Object wissenschaftlicher Erkenntniss. Beides Uebersinnliche ausgeschieden, bleibt als einziger Gegenstand der (durchaus sinnlichen) Erkenntniss das Sinnliche, die Natur mit Einschluss der physischen Seele, d. i. der Inbegriff aller sinnlichen Erscheinungen übrig.

Hobbes, Locke und deren französische Nachahmer haben auf diesem Grunde fortgebaut. Die speculative Naturphilosophie hat nach Bacon die Erkenntniss, die operative die Anwendung der Naturgesetze, die philosophische Anthropologie (philosophia humana) den Menschen als Einzelnen, die Politik (philosophia civilis) denselben als Glied der Gesellschaft zum Gegenstand. Während er noch die Anthropologie in eine Lehre vom Leibe und eine von der Seele und demgemäss Bewegungen und Empfindungen unterscheidet, hebt Hobbes diesen Unterschied auf. Gegenstand der Philosophie sind nur Körper; unkörperliche Substanzen ein Unding. Alle realen Vorgänge,

die Empfindungen inbegriffen, sind blosse Bewegungen. Auch die bürgerliche Gesellschaft, insoferne sie Gegenstand der mit der Körperlehre (Physik) identischen Philosophie ist, muss als Körper betrachtet werden, dessen einziger Unterschied von den gewöhnlich sogenannten darin besteht, dass er ein künstlicher ist, während diese (leblos oder lebendig) natürliche sind. Seelenlehre (Psychologie) und Staatslehre (Politik) verwandeln sich in Physik, jene des menschlichen, diese des Staatskörpers.

Die vollständige Homogeneität aller sinnenfälligen Erscheinungen ist damit erreicht, dass sie sämmtlich als körperlich angesehen werden. Zwar die Philosophie wird von Hobbes in eine natural and civil philosophy eingetheilt, aber der Gegenstand der letzteren, der politische Körper, ist ebensogut Naturgesetzen unterworfen, wie der physische. Aufgabe der Physik des Staats-, wie jener des natürlichen Körpers ist es, die Gesetze zu entdecken, welche deren Entwicklung beherrschen.

Zur Auffindung derselben führt nur der Erfahrungsweg. Bacon warnt vor Idolen, d. i. falschen Vorstellungen, die nicht aus der Natur der zu erkennenden Objecte, sondern aus des Subjectes eigener geflossen sind. Die Interpretation der Natur soll alles aus derselben herausnehmen, aber nichts in dieselbe hineinlegen. Er unterscheidet die in der allgemein menschlichen Natur begründeten trügerischen Auffassungen (idola tribus) von jenen, die nur in der speciellen Eigenthümlichkeit eines Einzelnen ihren Grund haben (idola specus). Ebenso die durch den menschlichen Verkehr mittelst der Sprache verursachten (idola fori) von den auf Ueberlieferung beruhenden (idola theatri). Zu den erstgenannten rechnet er die Anthropomorphismen, die aus der allgemein menschlichen Neigung entspringen, die Vorgänge in der Natur nach der Analogie durch Menschen bewirkter Veränderungen anzusehen. Als eine solche betrachtet Bacon die Ersetzung der wirkenden Ursachen in der Physik durch Zweckursachen. Zwar weist er letztere nicht ganz aus der speculativen Naturphilosophie, sondern nur aus der Physik heraus und einem andern Theil derselben, der von den Zwecken handelt und den er Metaphysik nennt, zu; aber dass der Verstand, um zur Naturerkenntniss zu gelangen, von den Idolen gereinigt werden muss, lässt eben nicht auf übermässiges Vertrauen zu der teleologischen Erkenntniss schliessen.

Auch entspricht in der operativen Naturphilosophie der Physik die Mechanik, der Metaphysik dagegen die ‚natürliche Magie‘.

Der Anthropomorphismus der teleologischen Naturbetrachtung ist nicht die einzige Ueberschreibung des durch die Erfahrung wirklich Gegebenen von Seite des Subjects. Jener beweist, dass wir kein durch die Erfahrung verliehenes Recht haben, die Natur nach Analogie menschlicher Kunstthätigkeit anzusehen d. h. derselben die Endabsicht einer nach Einsicht und mit Willen handelnden Intelligenz unterzulegen. Auch dann nicht, wenn diese Unterschiebung einer allgemeinen, in der Natur jedes Einzelnen kraft seines menschlichen Naturells gelegenen Neigung entspricht und demgemäss allgemein von allen vollzogen zu werden pflegt. Die Allgemeinheit, ja Unwillkürlichkeit der irrthümlichen Auffassung hebt deren Irrthümlichkeit nicht auf. Ueberweg (G. d. Ph. III. S. 40) hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass Bacon's Lehre von den idola tribus ‚in gewissem Masse‘ den Grundgedanken von Kant's ‚Kritik der reinen Vernunft‘ antecipirt; obiger Anthropomorphismus der Zweckursachen vielleicht noch entschiedener die Grundidee der Kritik der teleologischen Urtheilskraft.

Es ist Locke's Verdienst, die Scheidung dessen, was wirklich, und dessen, was nur scheinbar in der Erfahrung liegt, durch seinen Versuch über den menschlichen Verstand weiter geführt zu haben. Durch den Nachweis, dass die sogenannten secundären Eigenschaften der Körper, wie Farbe, Klang u. a., wie schon Hobbes bemerkt hatte, als Empfindungsqualitäten nur in dem empfindenden Wesen vorhanden seien, machte er der Täuschung ein Ende, als ob die Erfahrung das Ansich der Dinge selbst kennen zu lehren vermöchte.

Berkeley ist bekanntlich noch einen Schritt weiter gegangen und hat auch die primären Qualitäten der Dinge, ja die reale Existenz dieser selbst in Frage gestellt. An den Erkenntnisskanon Bacon's, dass die Wissenschaft das Abbild der Wirklichkeit sei (scientia veritatis imago), trat der Zweifel heran, wie die mit den realen Dingen unvergleichbaren Empfindungsqualitäten ein Spiegelbild der ersteren darzustellen vermöchten. Berkeley's Idealismus gerieth auf den Ausweg, die Erfahrung, da die Realität der Dinge sich in blossen Schein auf-

gelöst zu haben schien, für ein Werk der Gottheit im Geiste des Menschen zu erklären. Dieser verwandelt die ganze, jener wenigstens die phänomenale Aussenseite der objectiven Welt in bloss subjectiven Schein.

Auch die Uebertragung der subjectiven Empfindungsqualität auf die objective Welt müsste strenggenommen ein ‚Anthropomorphismus' heissen. Die Härte desselben wird nur scheinbar gemildert, wenn man, wie Hobbes, die Empfindung als einen körperlichen Vorgang, aber sie tritt in voller Schärfe hervor, wenn man wie Locke und Berkeley dieselbe als eine ‚einfache Idee' d. h. als etwas Unausgedehntes, also Unkörperliches betrachtet. Bacon schreibt die Sinnes-Empfindungen der ‚physischen' Seele zu, Hobbes bezeichnet sie ausdrücklich als materielle Bewegungen. Dass Ausgedehntes, wie es die äussere Körperwelt ist, in Ausgedehntem, wie es nach beiden die psychischen Vorgänge sind, sich abbilde, scheint weniger Schwierigkeit darzubieten, als dass dasselbe in Unausgedehntem, wie es nach Locke und Berkeley die Empfindungen sind, treu abgespiegelt werde. Die qualitative Identität des Objectiven und Subjectiven macht die imago veritatis, die Wissenschaft, möglich; die qualitative Verschiedenheit beider hebt sie auf. Der materialistische Monismus eines Bacon und Hobbes, der die Empfindung in Bewegung, wie der spiritualistische Monismus eines Leibnitz, der auch die materielle Welt in blosse Vorstellung geistiger Wesen verwandelt, wählen den ersteren Weg; der Dualismus eines Descartes und Locke, der die Empfindung als einfachen der Bewegung als ausgedehntem Vorgang entgegenstellt, geht den letztern. Mit der idealistischen Leugnung der objectiven Welt entfällt auch der Grund jenes Anthropomorphismus.

Bacon warnte davor, in die Erfahrung Endursachen hineinzutragen; gegen die erfahrungsmässige Auffassung der Erscheinungen als wirkender Ursachen hat er nichts einzuwenden. Es ist Hume's Verdienst, gezeigt zu haben, dass auch von den letztern nichts in der Erfahrung gelegen sei. Alles was wir beobachten ist, dass eine gewisse Erscheinung auf die andere folgt; dass sie aus derselben folge, lehrt keine Erfahrung. Nur die subjective Gewöhnung, eine gewisse Erscheinung stets nach einer gewissen andern eintreten zu sehen, ver-

anlasst uns, eine objective Verknüpfung zwischen beiden Erscheinungen vorauszusetzen. Der causale Zusammenhang äusserer Phänomene auf Grund innerer Nöthigung dieselben nacheinander zu erwarten, ist kein minderer ‚Anthropomorphismus' als die Subreption, welche in der Uebertragung subjectiver Empfindungsqualitäten auf die objective Welt und im Ersatz wirkender durch Finalursachen liegt.

Der von ‚Idolen' gereinigte Verstand müsste, um zur Naturerkenntniss zu gelangen, von der Fiction wirkender Ursachen nicht weniger wie von jener der Endursachen, aber auch von der Uebertragung subjectiver Empfindungsinhalte auf die objective Welt frei sein. Beide erstgenannten Forderungen sind gegen Metaphysik und Theologie, letztgenannte dagegen ist gegen den Inhalt der sinnlichen Erfahrung selbst gerichtet. Weder wirkende Ursache, noch Zweckursachen der wirklichen Welt sind durch die Erfahrung gegeben; aber auch die Beschaffenheit der objectiven Welt ist durch den durchaus subjectiven Gehalt der Erfahrung nicht gegeben. Der anthropomorphistische Charakter der Zweck- und wirkenden Ursachen stellt die Erkenntniss einer hinter der sinnlichen verborgenen übersinnlichen Welt, jener der sinnlichen Erfahrung auch jene der sinnlichen Welt wohlbegründetem Zweifel bloss. Die Skepsis der Erfahrungsphilosophie wendet sich gegen die theologischmetaphysiche Dogmatik der Religion und speculativen Philosophie, jene der (Locke-Hume'schen) Theorie des Erkenntnissvermögens gegen den Dogmatismus der Erfahrungsphilosophie selbst.

An jenen Punkt hat die positive Philosophie Comte's, an diesen die kritische Kant's angeknüpft. Jene bedient sich der Empirie, um an ihrer Hand Theologie und Metaphysik, diese des Subjectivismus der Erfahrungserkenntniss, um die Möglichkeit der Erfahrung selbst in Frage zu stellen. Gegenstand der ersten ist die objective (obgleich nur die sinnenfällige) Welt, der letztern das Subject als Träger der Erfahrung. Jene geht auf eine mittelst Erfahrung zu erreichende systematische Erkenntniss alles Erfahrbaren, diese vor aller wie immer beschaffenen Erfahrung auf eine Theorie der Erfahrung aus.

Eine gewisse Verwandtschaft ist beiden nicht abzusprechen. Die Resultate der kritischen sind der Theologie und Meta-

physik so wenig günstig, wie jene der positiven Philosophie. Beide stimmen darin überein, der Erkenntniss Grenzen zu setzen. Beide betrachten dasjenige, was jenseits der Erfahrung liegt, als unzugänglich für die Erkenntniss; beide schränken das wirklich Erkennbare auf das Gebiet blosser Erscheinungen ein, während das hinter demselben Gelegene, wenn ein solches überhaupt vorhanden, doch seiner Wesenheit nach völlig unbekannt bleibt. Uebersinnliche Gegenstände, wie Gott, Seele u. a. sind nach der einen, wie nach der andern von der Erkenntniss (nach Kant wenigstens der theoretischen) ausgeschlossen. Dagegen besteht zwischen beiden der durchgreifende Unterschied, dass die positive Philosophie die sinnenfälligen Objecte der Erfahrung realistisch als Erscheinungen ausser, die kritische dagegen idealistisch als solche in dem Subjecte fasst, welcher letzteren Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der wirklichen Welt (wenn eine solche existirt) dahingestellt bleibt.

Letztere Wendung zum Idealismus, welche durch Locke eingeleitet, durch Berkeley und die kritische Philosophie vollendet worden ist, hat die positive Philosophie nicht mitgemacht. Das kritische Problem, wie des subjectiven Charakters der Erscheinung ungeachtet eine gemeinsame Erfahrung zu Stande zu kommen vermöge, ist für sie nicht vorhanden. Die Einheit des gemeinsamen Objects aller Erfahrung bildet für sie wie für die gesammte empiristische Richtung seit Bacon den Ausgangspunkt, auf welchem die Einheit und Gemeinsamkeit aller auf dem Wege wissenschaftlicher Methode gewonnenen Erfahrung fusst. Wir sollen nach Bacon weder, wie die Spinnen ihre Fäden aus sich ziehen, bloss aus uns unsere Gedanken schöpfen, noch wie die Ameisen bloss sammeln, sondern wie die Bienen sammeln und verarbeiten. Die wissenschaftliche Methode ist die Induction, die von der Erkenntniss der Thatsachen zu jener der Gesetze fortschreitet. Während auf ersterem Wege blosse Gedankencombinationen zu Stande kommen, welche, solange sie nicht durch die Erfahrung verificirt werden, nicht über den Werth willkürlicher Einfälle und speculativer Träume sich erheben, fördert der zweite lediglich die Anhäufung von Thatsachen ohne Zusammenhang und Uebersicht. Nur auf dem letztgenannten Wege der Combination und Ver-

arbeitung der Thatsachen kommt wirkliche Wissenschaft zu Stande.

Es ist nicht schwer, in obiger Stelle den Keim dessen zu finden, was der Urheber der positiven Philosophie als subjective und objective Methode bezeichnet hat. Jene verfährt unabhängig von den Thatsachen der Erfahrung a priori, diese im engsten Anschluss an dieselben a posteriori. Wenn die erstere nur aus sich selbst statt aus der Erfahrung schöpfend, aus unbewiesenen Voraussetzungen deducirt, aber auf diesem Wege auch nur willkürliche Gebilde, Einbildungen statt Erkenntnisse zu Stande bringt, so genügt der letzteren die bloss gelehrte Ansammlung vereinzelter Thatsachen nicht, ihr Streben geht dahin, allgemeine Gesetze aus diesen zu induciren. Wissenschaften, deren Objecte übersinnliche und so der Erfahrung unzugänglich sind, können nur nach apriorischer, solche, deren Objecte sinnliche, also der Beobachtung zugänglich sind, sollen nur nach aposteriorischer Methode behandelt werden.

Die Möglichkeit, auch nach apriorischer Methode behandelt werden zu können, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Der logische Normalzustand der Wissenschaften vom Sinnlichen ist die Behandlung derselben nach streng aposteriorischer Methode. Der logisch anormale Zustand derselben ist die Behandlung des Sinnlichen nach der für das Uebersinnliche ausschliesslich passenden Methode d. i. der apriorischen. Dieser verglichen mit jenem ist als ein unvollkommener anzusehen, den die logische Forderung in jenen umzuwandeln gebietet. Derselbe wird aber naturgemäss in der Geschichte der Wissenschaft als der frühere auftreten, da sich der vollkommene Zustand aus dem unvollkommenen herausbildet.

Dieser Gedanke enthält das Neue der positiven Philosophie. Dasselbe liegt nicht darin, dass die aposteriorische Behandlung der Wissenschaften vom Sinnlichen als die logisch vollkommenste gepriesen wird, was längst Bacon gethan hat. Das Neue besteht darin, dass darauf hingewiesen wurde, die Wissenschaft vom Sinnlichen habe diesen normalen Zustand, wenn überhaupt, nicht plötzlich, sondern allmälig und nach einer Reihe von Vorstufen, die unvollkommenere Phasen derselben darstellen, erreicht. Die positive Philosophie fasst die Geschichte der Wissenschaft vom Sinnlichen, oder besser

gesagt, da vom Uebersinnlichen mittelst der einzigen Erkenntnissquelle, der Erfahrung, kein Wissen möglich ist, der Wissenschaft überhaupt als einen nothwendigen Entwicklungsprocess von niederer zur höheren Stufe auf. Von dem (Bacon'schen) Gedanken ausgehend, dass nur das auf inductivem Wege gewonnene Wissen wirkliches Wissen sei, macht sie es sich zur Aufgabe, zu entdecken, welche andere Behandlungsformen der Form des Erfahrungswissens vorangingen.

Gegenstand der positiven Philosophie ist die logische Metamorphose der Wissenschaft. Ursprünglich apriorisch (subjectiv) wird sie im Laufe der Zeiten nothwendig aposteriorisch (objectiv). Diese beschränkt sich auf das Erfahrbare; jene begreift auch das Unerfahrbare; die eine ist das Product der Erfahrung, die andere der Imagination; diese Geistes-, jene Naturwissenschaft.

Hobbes hat es ausgesprochen, dass alle wirkliche Wissenschaft (von der Natur wie vom Staate) Physik sei. Die positive Philosophie führt aus, dass sie daher nothwendig nacheinander Theologie und Metaphysik gewesen sei. Wissenschaft als Naturwissenschaft ist zwar der endgiltige (l'état definitif), keineswegs aber der anfängliche Zustand des Wissens. Der Gang des menschlichen Geistes im Ganzen betrachtet, bietet das Schauspiel eines Fortschritts (marche progressive) dar, welcher als solcher selbst wieder Gesetzen unterworfen sein muss. Wer das Gesetz dieses Fortschritts entdeckte, hätte damit das Gesetz der Culturentwicklung der Menschheit selbst aufgefunden.

Die Entdeckung desselben ist das originelle Verdienst, das Comte sich selbst zuschreibt. ‚Indem ich die Gesammtentwicklung der menschlichen Intelligenz in ihren verschiedenen Gebieten, von ihrem ersten Auftauchen bis auf unsere Tage, studirte, sagt er (a. a. O. I. p. 8), glaube ich ein grosses Grundgesetz (grande loi fondamentale) entdeckt zu haben, welchem dieselbe infolge unwandelbarer Nothwendigkeit unterworfen ist. Dasselbe besteht darin, dass jeder unserer Hauptbegriffe (conceptions principales), jeder Zweig unserer Erkenntniss nach einander (successivement) drei verschiedene theoretische Zustände (états théoriques) durchläuft: den theologischen Zustand oder den der Dichtung (fictif); den metaphysischen oder den der

Abstraction (abstrait); den naturwissenschaftlichen (scientifique) oder den positiven (positif).‘ Die Uebersetzung des Ausdruckes ‚scientifique‘ durch ‚naturwissenschaftlich‘ entspricht nicht nur dem von Comte eingenommenen empiristischen Standpunkt, sondern auch dem französischen Sprachgebrauch, nach welchem unter ‚sciences‘ die sogenannten exacten d. i. die Naturwissenschaften verstanden werden. Aus der Gleichsetzung des Ausdruckes ‚positif‘ mit jenem ersieht man, dass mit demselben der Zustand der Verwandlung der Wissenschaft in ‚Naturwissenschaft‘ gemeint und dieser als einer, der sich auf Thatsachen stützt, dem theologischen, der sich auf Erdichtungen, dem metaphysischen, der sich auf (leere) Abstractionen beruft, entgegengesetzt wird. Alle drei Zustände verhalten sich wie ebenso viele wesentlich verschiedene einander von Grund aus (radicalement) entgegengesetzte Methoden des Philosophirens: die theologische, die zuerst, die metaphysische, die hierauf, und die ‚positive‘, welche zuletzt kommt. Daher drei Arten von Philosophie oder allgemein systematischer Auffassung des Ganzen aller Erscheinungen (trois sortes de systèmes généraux de conceptions sur l'ensemble des phénomènes), die sich untereinander gegenseitig ausschliessen (qui s'excluent mutuellement): die erste derselben bildet den nothwendigen Ausgangspunkt menschlicher Intelligenz; die dritte deren bleibenden und endgiltigen Zustand (son état fixe et définitif); die zweite ist einzig zum Durchgangspunkt bestimmt.

Theologischer und positiver Zustand der Wissenschaft sind, wie man sieht, die Hauptgegensätze, Anfang und Ende der menschlichen Geistesentwicklung; der metaphysische ist ‚im Grunde‘ nichts als eine ‚einfache allgemeine Abänderung‘ (une simple modification générale) des ersteren. Das Wesen derselben wird dahin charakterisirt, dass die theologisirende Wissenschaft die Erscheinungen durch übernatürliche Wesen, die metaphysicirende durch abstracte Kräfte, die ‚positive‘, d. i. die empirische, durch Gesetze erklärt.

Im theologischen Zustand, heisst es (I. p. 9), richtet der menschliche Geist seine Forschungen wesentlich auf die innere (intime) Natur der Dinge, auf die ersten und Endursachen (causes premières et finales) aller der Wirkungen, die ihn berühren (frappent), mit einem Wort, auf absolute Erkenntnisse

(connaissances absolues). Derselbe stellt sich die Phänomene vor als bewirkt durch directe und ununterbrochene Thätigkeit (action directe et continue) übernatürlicher, handelnder Wesen (agents surnaturels) in grösserer oder geringerer Anzahl, deren willkürliche Dazwischenkunft (intervention arbitraire) alle scheinbaren Unregelmässigkeiten (anomalies apparentes) des Universums erklärt.

Im metaphysischen Zustande, im Grunde (au fond) nur einer einfachen allgemeinen Abänderung des theologischen, werden die übernatürlichen handelnden Wesen durch abstracte Kräfte ersetzt (remplacés), wahrhaftige Entitäten (véritables entités) oder personificirte Abstractionen, die, den verschiedenen Dingen der (Erscheinungs-) Welt innewohnend, als fähig angesehen werden, aus sich selbst alle beobachteten Phänomene zu erzeugen, deren Erklärung sodann darin besteht, dass jedem einzelnen seine entsprechende Entität (entité correspondance) zugewiesen wird.

Endlich im ‚positiven' Zustand — der Franzose hat nach Goethe's Bemerkung (Brief an Sternberg v. 19. Sept. 1826) eine solche Vorliebe für das ‚Positive', dass er es macht, wo er dasselbe nicht vorfindet — kommt der menschliche Geist zur Einsicht, dass absolute Erkenntnisse (notions absolues) unmöglich seien. Er verzichtet darauf, Ursprung und Bestimmung (l'origine et la destination) des Weltalls aufzuspüren und die inneren (intimes) Ursachen der Phänomene zu erkennen. Statt dessen verlegt er sich einzig darauf, mittelst zweckmässiger Verbindung des Nachdenkens und der Beobachtung (du raisonnement et de l'observation) die wirklichen Gesetze derselben zu entdecken, d. i. deren unveränderliche (invariables) Beziehungen der Aufeinanderfolge und der Aehnlichkeit. Was man Erklärung der Thatsachen nennt, auf seine natürlichen Grenzen (termes réels) zurückgeführt, ist seitdem nichts weiter, als die zwischen verschiedenen besonderen Erscheinungen hergestellte Verbindung (liaison établie) nebst einigen allgemeinen Thatsachen (faits généraux), deren Zahl die Fortschritte der (Erfahrungs-) Wissenschaft (science) mehr und mehr zu vermindern trachtet.

Es bedarf der Erwähnung kaum, dass der Ausdruck ‚absolute Erkenntniss', ‚absoluter Begriff' nicht im Sinn deutscher

speculativer Philosophie zu nehmen sei. Wie man aus der Gleichsetzung des Ausdruckes ‚connaissances absolues' mit solchen Erkenntnissen, welche die ‚nature intime' der Erscheinungen, deren ‚causes premières et finales' zum Gegenstande haben, zur Genüge gewahrt, werden mit jenem Namen alle Erkenntnisse belegt, welche sich statt auf die Phänomene selbst, auf die denselben zu Grunde liegenden Ursachen, und statt auf die thatsächliche Aehnlichkeit und Succession derselben, auf deren geheimes Warum und Wozu beziehen. Die Vergleichung mit Bacon zeigt, dass wir es auch hier mit ‚Idolen' zu thun haben, allerdings solchen, welche, so lange der theologisirende und metaphysicirende Zustand des menschlichen Geistes währt, unvermeidlich sind. Einmal zum Positivismus gelangt, ist der menschliche Geist von jenen befreit; er verzichtet darauf, in's Innere der Erscheinungswelt, ihre ersten Ursachen und letzten Zwecke einzudringen; er hält sich an die gegebenen Erscheinungen, ohne zu fragen, wodurch und wozu sie gegeben sind; er begnügt sich, dieselben nach ihrer Aehnlichkeit zu ordnen, nach ihrer beobachteten Aufeinanderfolge ihr künftiges Eintreten vorherzusehen, mit einem Worte statt ihrer Ursachen und Zwecke ihre Gesetze aufzusuchen.

Dass diese letzteren unveränderlich seien, ist die nicht bloss stillschweigende, sondern wie oben ausdrücklich gemachte Voraussetzung des Positivismus. Was diesen Zustand der Wissenschaft von dem theologisirenden durchgreifend unterscheidet, ist, dass der erstere die Beziehungen zwischen den Phänomenen, ihre Succession und Verwandtschaft als invariables ansieht, während der andere dieselben von der willkürlichen Dazwischenkunft (intervention arbitraire) übernatürlicher Wesen abhängig macht. Der als fest gedachten Naturordnung entspricht eine ebensolche Naturwissenschaft; launenhafte Unterbrechung macht jeden geregelten Naturlauf und dadurch jeden Versuch der Berechnung zukünftiger Thatsachen aus dem mittelst der früheren erkannten Naturgesetze unmöglich.

Es ist eine andere Frage, welche Mittel dem Positivismus, dessen einzige Erkenntnissquelle die Erfahrung, dessen Methode die Induction ist, zu Gebote stehen, die Unveränderlichkeit der von ihm erkannten Naturgesetze zu erkennen. Denn wenn nur diejenige Beziehung zwischen Erscheinungen, welche

unveränderlich ist, den Namen eines Naturgesetzes verdient, so scheint nur zweierlei möglich: entweder die Wissenschaft muss auf die Erkenntniss von ‚Naturgesetzen‘ überhaupt verzichten, oder es muss bei jeder als ein ‚Naturgesetz‘ von ihr aufgestellten Beziehung zwischen Erscheinungen die Unveränderlichkeit derselben besonders bewiesen sein.

Offenbar heisst diess nichts anderes, als dass die fragliche Beziehung oder Succession gewisser Erscheinungen nicht blos in einzelnen Fällen, sondern jedesmal stattfinde d. i. das das Naturgesetz, welches in derselben sich ausdrückt, ausnahmslos sei. Die positive wie jede inductive Philosophie kann die Frage nicht umgehen, wie die Ausnahmslosigkeit d. h. schlechthin allgemeine und nothwendige Giltigkeit, in welcher das Wesen eines Naturgesetzes liegt, sich a posteriori erweisen lasse. Die einfache Induction per enumerationem simplicem reicht, wie selbst Bacon richtig erkannt hat, dazu nicht aus. Abgesehen davon, dass die vollständige Aufzählung im besten Falle nur bewiese, die fragliche Beziehung zwischen gewissen Erscheinungen finde in allen Fällen statt, nicht aber sie müsse stattfinden, in welch' letzterem das Wesen des Naturgesetzes enthalten ist, müsste die Vollständigkeit der Aufzählung d. h. wieder die Ausnahmslosigkeit für sich erst erwiesen sein. Aber auch die von Bacon sogenannte methodische Induction bringt nur Wahrscheinlichkeit, die auf der Unwahrscheinlichkeit, nicht apodiktische Gewissheit, die auf der Unmöglichkeit des Gegentheils ruht, hervor. Das unveränderliche Naturgesetz schliesst die letztere ein. Auch die durch Gewöhnung entstandene subjective Unfähigkeit, das Gegentheil des bisher Erfahrenen zu erwarten, schafft zwar den Schein der Unveränderlichkeit, aber nicht diese selbst. Die Uebertragung dieses (nur subjectiven) Scheins auf die objective Welt der Erscheinungen ist nicht weniger Subreption, als jene der (nur subjectiven) Empfindungsqualitäten auf die dingliche Welt. Die Unveränderlichkeit der Naturgesetze kann nicht aus der Erfahrung herausgelesen, sie kann nur — durch einen ‚Anthropomorphismus‘ — in dieselbe hineingelegt werden.

Mit klaren Worten hat Kant, hierin der Antipode Comte's, den subjectiven Ursprung der Unveränderlichkeit aller Naturgesetze eingestanden. Die Ausnahmslosigkeit einer gewissen allgemeinen

rm der Erfahrung (eines Naturgesetzes) ist nur durch den
ıstand zu rechtfertigen, dass dieselbe nicht aus der Er-
ıeinungswelt empfangen, sondern aus dem Innern des er-
ırenden Subjects als eine dem letzteren wesentliche und
;enthümliche Auffassungsweise in jene hinaus projicirt worden
. So wenig das Subject die Einwirkung äusserer Reiz in
ıderen Empfindungs-Qualitäten zu resoniren vermag, als sie
or aller Reizung in der specifischen Energie der sensiblen
erven gleichsam vorgebildet liegen, ebensowenig vermag das-
ılbe die sich ihm darbietenden Erscheinungen in anderen
ormen zu denken, als sie vor aller Erfahrung (a priori) in
ər specifischen Natur seines Erkenntnissvermögens als Anlagen
ɔrhanden sind. Die Ausnahmslosigkeit der letzteren hat die
usnahmslosigkeit der durch die Aufnahme in dieselben her-
stellten Beziehungen zwischen empirischen Erscheinungen zur
ausbleiblichen Folge.

Kant's geistreiche Umkehrung des skeptischen Hume'schen
ısalbegriffs bietet das treffendste Beispiel. Der subjective
sprung der ursächlichen Beziehung gewisser Erscheinungen
' einander hebt nach Hume das Vertrauen in die Ausnahms-
igkeit derselben auf; ebenderselbe stellt nach Kant die Zu-
sicht auf dieselbe her. Der Unterschied liegt darin, dass
:h jenem die causale Beziehung zwischen gewissen Erschei-
ıgen in zufälliger Gewöhnung, nach diesem in der ihrer
;ur nach keine Ausnahme gestattenden apriorischen Causal-
m des Erkenntnissvermögens begründet ist.

Was einmal in der Causalform gedacht ist, kann nur als
nahmslos in Causalbeziehung stehend gedacht werden. Aus-
ımslosigkeit ist zwar ein ‚Anthropomorphismus', aber, da sie
Formen entspringt, die dem Erkenntnissvermögen über-
ıpt, also dem erkennenden Menschen als Gattung eigen
l, ein, so weit diese reicht d. h. im Umfange des ge-
ımten menschlichen Erkennens, allgemeiner und unvermeid-
ıer. Von einem anderen als dem menschlichen vermögen
uns keinen Begriff zu machen.

Die Einsicht, dass das schlechthin Allgemeine und Noth-
ıdige in der Erfahrung nicht aus der Erfahrung, sondern
dem Subjecte stamme, ist der zweite entscheidende Punkt,
cher die kritische von der positiven, sowie überhaupt von

jeder blos inductiven Philosophie scheidet. Was Comte a priori und subjective Methode nennt, hat mit dem Sprachgebrauch Kant's und dessen Wendung vom Object zum Subject der Erkenntniss nur den Namen gemein. Jener verbindet damit den Begriff einer Erkenntniss, welche sich durch die Erfahrung weder rechtfertigen lässt noch will; dieser dagegen einer solchen, welche der letzteren nicht bedarf. Alle Erfahrung hebt nach Kant's Worten mit der Erfahrung an, aber darum entspringt doch nicht eben alle aus der Erfahrung. Erkenntniss a priori nun ist ihm diejenige, die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig stattfindet. Dass dieselbe um ihrer apriorischen Natur willen nicht von der Erfahrung bestätigt werden könne (wie Comte will), ist so wenig der Fall, dass gerade das Umgekehrte stattfindet und jede wirklich apriorische d. i. schlechthin allgemeine und nothwendige Erkenntniss nothwendig von der Erfahrung bestätigt werden muss. Die unbestrittene Allgemeinheit und Nothwendigkeit der mathematischen Erkenntniss, die allerdings mit der Erfahrung stimmt, aber doch nicht (wie die Anhänger der inductiven und positiven Philosophie sich zu behaupten gezwungen sehen) aus derselben stammt, liefert das treffendste Beispiel.

Die positive Philosophie umgeht jene Frage. Die Unveränderlichkeit der Naturgesetze scheint ihr durch die Erfahrung gegeben, oder was für sie dasselbe bedeutet, das durch die Erfahrung Gegebene erscheint ihr als unveränderlich. Das von ihr entdeckte Fundamentalgesetz menschlicher Geistesentwicklung soll ein solches sein, dem die menschliche Natur mit ‚unveränderlicher Nothwendigkeit‘ (nécessité invariable) unterworfen ist. Dasselbe kann, wie es ihr scheint, ‚fest begründet‘ (solidement établie) werden, sei es durch ‚Vernunftbeweise‘ (preuves rationelles), sei es durch ‚geschichtliche Thatsachen‘ (vérifications historiques). Was unter jenen verstanden wird, geht aus der Angabe der Quelle: ‚Kenntniss unserer Organisation‘ (connaissance de notre organisation) hervor. Die Folge zeigt, dass darunter lediglich die physische und zwar im Sinne und an der Hand der Gall'schen Schädellehre gemeint ist. Die Nothwendigkeit des Beginns aller menschlichen Cultur mit dem theologisirenden, der Abschluss derselben mit dem positiven Stadium soll aus der Organisation der Theile des Gehirns als

r Geburtsstätte der moralischen und intellectuellen Anlagen
r Menschheit erwiesen werden. Die historische Bestätigung
nes Entwicklungsgesetzes fliesst aus ‚aufmerksamer Prüfung
es Vergangenen' (examen attentif du passé). Es genügt, wie
s Comte scheint, ein solches Gesetz auszusprechen, um dessen
Richtigkeit (justesse) sofort unmittelbar (immediatement) von
llen bestätigt zu sehen, die eine tiefergehende Kenntniss
der allgemeinen Geschichte der Wissenschaften (sciences) be-
sitzen. Unter denjenigen derselben, die heutzutage zur Stufe
der ‚Positivität' (à l'état positif) gelangt sind, ist nicht eine
einzige, die sich nicht jeder leicht in einer früheren Periode
ihrer Vergangenheit als wesentlich bestehend aus metaphy-
sischen Abstractionen und noch früher als durch und durch
beherrscht von theologischen Begriffen, vorzustellen vermöchte.
Astronomie, fügt er an anderer Stelle hinzu, ist aus Astrologie,
lie heutige wissenschaftliche Chemie aus Alchymie hervorge-
rachsen. Um das Nämliche auch von denjenigen Wissen-
chaften, welche (wie z. B. die Geschichte) noch nicht ‚positiv'
eworden sind, bestätigt zu finden, scheint ihm nichts weiter
forderlich, als dass sie zur ‚Positivität' emporgehoben werden.
um Ueberfluss wird dasselbe ‚zwar indirect, aber sehr nach-
ücklich' (d'une manière très-sensible, quoique indirecte) dar-
than durch ‚die Betrachtung des Entwicklungsganges des
dividuellen Geistes' (en considérant le développement de
ntelligence individuelle). Der Ausgangspunkt der Erziehung
s Individuums kann von dem jener der Gattung nicht ver-
hieden sein; die Hauptstadien der ersteren müssen die Haupt-
ochen der letzteren darstellen. Fasse nun jeder von uns
inen eigenen Entwicklungsgang in's Auge. Wer erinnert sich
cht, seiner Hauptansicht der Dinge nach, Theolog (théologien)
s Kind, Metaphysiker (métaphysicien) als Jüngling, Physiker
hysicien) als Mann gewesen zu sein? Diese Bestätigung ist
icht, fügt er unwillkürlich einschränkend hinzu, für alle
änner, die auf der ‚Höhe ihres Jahrhunderts' (au niveau de
ur siècle) stehen.

Der inductive Weg, die Giltigkeit jenes Gesetzes für den
enschlichen Geist überhaupt nachzuweisen, besteht darin, die-
lbe für jede einzelne seiner verschiedenen Kundgebungen
rzuthun. Dass unter diesen die Wissenschaft die erste, dass

sie zugleich diejenige sei, an deren Entwicklungsgang die Geltung jenes Gesetzes am klarsten zu Tage tritt, sieht die positive Philosophie als eine einleuchtende Thatsache an. Dennoch lässt sich dieselbe die Mühe nicht verdriessen, den Nachweis derselben auf den Gebieten aller überhaupt vorhandenen Wissenschaften anzutreten. Die Durchführung desselben bildet den eigentlichen Kern des philosophischen Hauptwerkes Comte's, seines Cours de philosophie positive, welcher diesem zugleich den encyclopädischen Anstrich einer räsonnirenden Uebersicht des gesammten menschlichen Wissens verleiht.

Wessen es zu dem Ende vor allem bedarf, ist eine vollständige Aufzählung aller möglichen Wissenschaften. Auch Bacon hat seinem Plan einer Umgestaltung der Wissenschaft die allgemeine Umschreibung des ‚globus intellectualis' vorausgeschickt. Hobbes theilt das gesammte Gebiet der Philosophie in die früher angeführten zwei Hauptwissenschaften: natural und civil philosophy ein. Die Einleitung zu der französischen Encyclopädie bildet die berühmte, von d'Alembert entworfene Eintheilung des gesammten menschlichen Wissens in besondere Wissenschaften. Folgerichtig legt auch der Cours de philosophie positive seiner Beweisführung ein logisch gegliedertes System aller Wissenschaften zu Grunde. Dasselbe weicht von den vorangegangenen darin ab, dass es nicht blos eine Aufzählung, sondern zugleich eine Rangordnung, oder wie Comte sie nennt, Hierarchie der Wissenschaften enthalten soll. Der ehemalige Freund und Jünger St. Simons, der wie dieser mit den Symbolen und Namen des katholischen Cultus zu spielen liebt, legt auf die Originalität der von ihm erfundenen Rangliste der Wissenschaften kein geringeres Gewicht, als auf die Entdeckung seines Fundamentalgesetzes der geistigen Entwicklung. Beide stehen untereinander im innigen Zusammenhang: wenn sein System der logischen Ueberordnung der Wissenschaften richtig und sein Gesetz für jede derselben giltig ist, dann ist es für das menschliche Wissen überhaupt ohne Ausnahme giltig.

Comte macht den bestehenden Eintheilungen der Wissenschaften — selbstverständlich der ‚positiven' — den Vorwurf, dass sie, ohne gerade ‚willkürlich' (arbitraires) genannt werden zu müssen, doch wesentlich ‚künstlich' (artificielles) seien. Ein Tadel, den man z. B. auch gegen Bacon's bekannte Eintheilung

des Wissens in Geschichtskunde, die sich auf das Gedächtniss, Poesie, die sich auf die Einbildungskraft, und Philosophie, die sich auf den Verstand gründen soll, mit Fug aussprechen könnte. In Wahrheit, bemerkt Comte, ist der Gegenstand aller unserer Forschungen einer (un); wir theilen ihn aus keinem anderen Grunde, als ‚in der Absicht, dessen Schwierigkeiten zu sondern, um sie leichter lösen zu können' (dans la vue de séparer les difficultés, pour les mieux résoudre). Von dieser erreichen, wie er hinzufügt, unsere ‚classisch' gewordenen Eintheilungen nicht selten das Gegentheil; es gibt wichtige Fragen, deren Beantwortung eine bei der jetzigen Gliederung des gelehrten Stoffes unmögliche Vereinigung verschiedener besonderer Gesichtspunkte erheischt. Sein Bemühen geht daher auf die Herstellung eines ‚natürlichen' Systems nach Art der neuesten ‚philosophischen Arbeiten' der Botaniker und Zoologen (travaux philosophiques des botanistes et des zoologistes), bei welchem das Spätere durch das Frühere erklärt und die nachfolgende Wissenschaft durch die nächst vorangegangene, wie die höhere von der niederen gleichsam getragen wird. Jene, welche keine weitere voraussetzt, stellt die Basis, jene, die durch alle übrigen bedingt wird, das Kapitäl der wissenschaftlichen Säule dar, zwischen welchen die übrigen Wissenschaften wie in bestimmter Reihenfolge aufeinander gethürmte Säulentrommeln ruhen. Da nach dem Grundsatz des ‚positiven' Wissens dessen einziger Gegenstand ‚Erscheinungen' sind, so liegt es nahe, die Gliederung desselben in ‚positive' Wissenschaften nach der Verschiedenheit dieser letzteren von und neben einander zu vollziehen. Je nachdem die Phänomene organische oder unorganische, letztere selbst chemische, physikalische, astronomische oder ‚mathematische' sind, scheidet das positive Wissen sich in die Wissenschaft vom Organischen einer-, dem Unorganischen andererseits, letztere wieder in Chemie, Physik, Astronomie und Mathematik. Die Wissenschaft vom Organischen (Biologie) umfasst alles Lebendige, Pflanze, Thier und Mensch, letzteren nicht blos als Einzelnen, sondern als geselliges Ganzes, als lebendige Menschheit, die als solche ihre besonderen Lebens- und Entwicklungsgesetze besitzt, welche das Object einer Wissenschaft für sich, der Sociologie, ausmachen.

Im Allgemeinen ist, wie man sieht, die Bacon'sche Eintheilung, nicht des Wissens überhaupt, sondern der Philosophie beibehalten. Nur dass von deren dreifachem Gegenstand (triplex objectum), Gott, Mensch und Natur, der erste ganz, der zweite nach seinem ‚geistigen' Bestandtheil für die ‚positiv' gewordene Philosophie nicht mehr vorhanden sind. Wie erwähnt, waren beide schon für Bacon kein Gegenstand ‚wissenschaftlicher' Erkenntniss mehr. Die positive Philosophie lässt zwar einen ‚theologischen' Zustand der Wissenschaft, aber keine Wissenschaft der Theologie mehr zu. Der ‚Geist', Bacon's spiraculum, gehört als jenseits der Erscheinung gelegene ‚Entität der Metaphysik' einer von der ‚positiv' gewordenen Philosophie zurückgelegten niederen Entwicklungsstufe an, welche die Wissenschaft von demselben, die Psychologie, illusorisch macht. Die Unterscheidung psychischer als besonderer Gattung von den physischen Phänomenen rechnet Comte zu den schlimmsten Irrthümern des in anderer Hinsicht von ihm schon als Landsmann bewunderten Descartes. Dieselbe scheint ihm nicht nur unzulässig, weil sie einen Riss in der ‚Homogeneität' sämmtlicher Erscheinungen erzeugt, sondern auch weil das einzige uns zur Beobachtung psychischer Phänomene zu Gebote stehende Mittel, die Selbstbeobachtung, unanwendbar ist. Dieselbe tritt dann ein, wenn ihr Gegenstand, der zu beobachtende Gemüthszustand, bereits aufgehört hat. Um die Gleichartigkeit der Welt der Erscheinungen zu retten und zugleich die ‚intellectuellen und moralischen' Phänomene der Beobachtung und der Beherrschung durch Naturgesetze fähig zu machen, ergreift die ‚positive' Philosophie den Ausweg, dieselben unter die ‚biologischen' einzureihen.

Es genügt Comte nicht, durch die Eintheilung des gesammten menschlichen Wissens in die sechs Wissenschaften der Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Biologie und Sociologie eine ihm vollständig scheinende Aufzählung geschaffen zu haben; er sucht diese Reihen- als nothwendige Rangfolge darzuthun. Die Gegenstände der ersten fünf fallen mit Hobbes' natural, jener der sechsten und letzten trifft theilweise mit dessen civil philosophy zusammen. Wenn nach ihm alle Wissenschaft von Körpern, so handelt sie nach Comte nur von (körperlichen) Erscheinungen.

Die Naturphilosophie des ersteren umfasst Physik (im weitesten Sinne, sowohl die der vegetabilischen und animalischen als die der unorganischen Natur) und Anthropologie; dessen Philosophie des Gemeinwesens behandelt die Lehre vom Staat als ‚künstlichem Körper'. Comte zerlegt die Physik in jene der unorganischen und organischen Erscheinungen und nimmt unter letztere den Menschen als Einzelnen und als Gesellschaft auf; seine Sociologie oder physique sociale ist eine ‚Physik der Gesellschaft'. Hobbes reducirt alle realen Vorgänge, gleichviel ob sie der leblosen oder lebendigen Welt angehören, auf blosse Bewegungen und hebt nicht nur den Unterschied zwischen geistigen und körperlichen, sondern auch den zwischen organischen und unorganischen Phänomenen auf. Comte hält nicht nur an der letzteren, sondern auch an der weiteren Unterabtheilung der unorganischen in chemische, physikalische, astronomische und mathematische, der organischen in vegetabilische, animalische, anthropologische (cerebrale) und sociale fest, die er zwar sämmtlich insofern als homogen ansieht, insofern sie unveränderlichen Gesetzen unterworfen sind, dagegen insofern als heterogen anerkennt, als jede Gattung derselben ausser den ihr mit allen den übrigen gemeinsamen von gewissen ihr specifisch eigenthümlichen Gesetzen beherrscht wird.

Diese Gesetze sind andere für die organische, andere für die unorganische Welt; andere für die chemischen, astronomischen u. s. w., andere für die biologischen und für die socialen Phänomene. Obgleich Comte das Ziel der positiven Philosophie und die Vollkommenheit ihres Systems darin erblickt, ihre beobachtbaren (observables) Erscheinungen als besondere Fälle (cas particuliers) einer einzigen allgemeinen Thatsache, z. B. der Gravitation, darstellen zu können, zweifelt er doch, ob dasselbe jemals werde erreicht werden. Seiner innersten Ueberzeugung nach (dans sa profonde conviction personelle) hält er alle Versuche, auch der grössten Geister (er nennt Laplace), sämmtliche Phänomene der Erfahrung durch ein einziges Gesetz zu erklären, für ‚éminemment chimériques'. Der menschlichen Geisteskraft ist nicht blos in Bezug auf das Uebersinnliche ein Mass (mesure) gesetzt; ihre Mittel sind zu schwach und das Universum zu verwickelt (compliqué), als dass (auch nur hinsichtlich des Sinnlichen) eine solche wissenschaftliche

Vollendung (une telle perfection scientifique) jemals für erreichbar gelten dürfte. Sei die Einheit der Wissenschaft d. i. die Deduction aller Erscheinungen aus einem einzigen Gesetz auch noch ‚so ersehnt‘ (si désirée) und die Annahme der Newton'schen Gravitation als eines solchen jener auch noch so günstig, wir sind noch zu fern (trop loin) von derselben, als dass dergleichen Versuche schon jetzt ‚am richtigen Ort‘ (raisonnables) wären.

Vorläufig bedeutet positive Philosophie die Betrachtung sämmtlicher der Beobachtung zugänglicher Erscheinungen als unter unveränderlichen Naturgesetzen stehend, keineswegs aber die Ableitung aller, wie verschieden sie sonst seien, aus einem einzigen Naturgesetz. Das Streben nach Einheit in der Gesetzgebung der Natur geht auf durchgängige Gesetzlichkeit im Reich der Erscheinungswelt, noch nicht auf die Herrschaft eines einzigen Gesetzes. Die ‚Homogeneität‘ aller sich der Beobachtung darbietenden Erscheinungen in einer schliesst deren ‚Heterogeneität‘ in anderen Beziehungen nicht aus. Es ist nicht Comte's Absicht, darzuthun, dass alle natürlichen Phänomene ‚im Grunde identisch‘ (au fond identiques) und nur den verschiedenen Umständen entsprechend scheinbar verschieden seien. Die positive Philosophie wäre zwar ‚ohne Zweifel‘ vollkommener, wenn es so wäre. Erforderlich aber ist eine solche Bedingung zu ihrem systematischen Ausbaue keineswegs, ebensowenig wie zur Erfüllung der ‚grossen und günstigen Folgen‘ (grandes et heureuses conséquences), welche die positive Philosophie von sich verheisst. Es gibt nur eine Einheit, welche dazu unentbehrlich ist, das ist die Einheit der Methode; diese ‚kann und soll‘ (peut et doit) existiren und sie existirt bereits in dem grösseren Theile (en majeure partie) der Wissenschaften. Was die Lehre (doctrine) selbst betrifft, so ist nicht nöthig, dass sie eine (une) sei; es genügt, wenn sie ‚gleichartig‘ (homogène) ist. Einheit der Methode und Gleichartigkeit der Lehre ist der zweifache Gesichtspunkt, unter welchem der cours de philosophie positive die verschiedenen Gebiete positiver Theorien in's Auge fasst. Immer bestrebt, die Zahl der zur Erklärung der Natur unentbehrlichen allgemeinen Gesetze auf ein Minimum zu beschränken, was in der That das philosophische Ziel der (Natur-) Wissenschaft (science) ausmacht, halten wir die

Hoffnung für vermessen (téméraire), dieselben, wenn auch in noch so später Zukunft, auf ein einziges zurückzuführen (I. p. 46).

Das natürliche Princip der Rangordnung der Wissenschaften findet die positive Philosophie in dem höheren oder niederen Grade der Zusammengesetztheit ihrer Phänomene. Die einfachsten machen den Anfang, die am meisten verwickelten den Schluss der Stufenfolge aus. Zu jenen gehören die mathematischen, zu diesen die socialen Erscheinungen. Dieses Princip setzt voraus, dass die zu classificirenden Objecte statt nach ‚Betrachtungen a priori' (par des considérations à priori), in Comte's Sprachgebrauch soviel als willkürlich, zusammengewürfelt, studirt, nach ihrer ‚wirklichen Verwandtschaft' (affinités réelles) und ihrer ‚natürlichen Abfolge' (l'enchaînement naturel) zusammengeordnet werden. Folgerichtig muss die Classification der verschiedenen positiven Wissenschaften nach ihrer ‚gegenseitigen Abhängigkeit' (dépendance mutuelle) und diese wieder, um ‚sachlich' (réelle) zu sein, nach jener der correspondirenden Phänomene vor sich gehen. Da es nun ‚a priori klar' ist, dass die einfachsten Erscheinungen auch die allgemeinsten sein müssen, so besteht der ‚methodische' Gang der Naturwissenschaft (science naturelle) offenbar darin, mit den einfachsten und allgemeinsten zu beginnen und allmälig zu den besondersten und verwickeltsten fortzuschreiten (I. p. 68).

Die positive Philosophie zieht daraus nicht nur den Schluss, dass die Physik des Unorganischen (physique inorganique) jener des Organischen (physique organique), sondern dass in jener die ‚Physik des Himmels' (physique céleste) jener der Erde (physique terrestre), in dieser die organische Physik des Individuums, die ‚physiologie proprement dite', jener der Gattung (espèce) ‚insbesondere insofern sie gesellig (sociable) ist', der ‚Physik der Gesellschaft' (physique sociale) oder ‚Sociologie' vorangehen müsse. Die terrestrische Physik zerfällt, je nachdem sie die Körper vom mechanischen oder vom chemischen Gesichtspunkte aus betrachtet, in die ‚eigentliche' Physik (physique proprement dite) und die Chemie. Den astronomischen Phänomenen aber vorher gehen die geometrischen und mechanischen (phénomènes géométriques et mécaniques) als ‚allgemeinste, einfachste, abstracteste, nicht weiter zurückführbare und von allen

übrigen Erscheinungen unabhängige, deren Grundlage sie vielmehr bilden' (les plus généraux, les plus simples, les plus abstraits, les plus irréductibles, et les plus indépendants des tous les autres, dont ils sont, au contraire, la base), während ihre eigene Basis die ,mathematique abstraite' oder der ,calcul' ausmacht.

Letztere wagt die Eintheilung nicht als ,phénomène', sie griff vielmehr zu dem Ausweg, die ganze ,partie abstraite' der Mathematik als ,purement instrumentale', lediglich als ,unermessliche (immense) und bewundernswerthe Ausdehnung der natürlichen Logik auf eine gewisse Gattung von Deductionen' zu bezeichnen. Nachdem sie die fünf Classen natürlicher Phänomene ebensovielen verschiedenen Naturwissenschaften, Astronomie, Physik, Chemie, Physiologie (oder Biologie) und Sociologie zugewiesen, wirft sie sich selbst die Frage auf, wo in diesem Systeme der Wissenschaft die Mathematik einen Platz finde? Obgleich Comte die Auslassung derselben in seinem ,encyclopädischen Schema' (formule encyclopédique) eine ,freiwillige' (émission volontaire) nennt, so verräth obige Frage doch eine gewisse Verlegenheit. Die ,Homogeneität' aller ,positiven' Wissenschaften erfordert, dass, da alle übrigen von der Astronomie bis zur Sociologie von Phänomenen handeln, bei der Mathematik dasselbe der Fall sein müsse. Während dies aber bei den Erscheinungen am Himmel und auf der Erde, sie mögen nun die leblose oder die lebendige Natur angehen, insofern keine Schwierigkeit darbietet, als diese sämmtlich der ,Beobachtung' zugänglich sind, findet dies bei den Objecten der Mathematik wenigstens nicht in demselben Sinne wie bei jenen statt. Comte selbst macht die Bemerkung, ,bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse' empfehle es sich (il convient), die mathematische Wissenschaft ,weniger als einen constituirenden Theil der Naturwissenschaft im eigentlichen Sinne' (moins comme une partie constituante de la philosophie naturelle proprement dite), als vielmehr sie als die ,seit Descartes und Newton anerkannte Basis der ganzen Philosophie der Natur' anzusehen, obgleich sie, ,die Wahrheit zu sagen, das eine wie das andere sei'. So ,sachlich und kostbar' (très-réelles et très-précieuses) die mathematische Erkenntniss sei, so sei ,heutzutage' die Mathematik doch ,weniger' um deren selbst willen, als aus dem Grunde wichtig, weil sie das ,mächtigste

Verkzeug (l'instrument le plus puissant) des menschlichen eistes bei Erforschung der Gesetze der natürlichen Erheinungen darstelle'.

Da es sich bei dem Entwurf des Systems aller Wissenhaften nicht um den ‚Nutzen', sondern um deren wissenhaftlichen Charakter handelt, so kann die Herabsetzung der Maematik zu einem blossen ‚Werkzeug', dessen Werth in seiner Anendbarkeit besteht, über diesen nichts entscheiden. Umsoweniger, a sie ja doch nach Comte's eigener Beschränkung nicht blos astrument ist. Die positive Philosophie trennt daher das Ganze er Mathematik in zwei grosse Wissenschaften ‚wesentlich verhiedenen Gepräges' (dont le caractère est essentiellement istinct), deren eine instrumentalen, die andere phänomenalen harakter hat. Erstere soll die abstracte Mathematik oder der alcul, letztere die concrete Geometrie und Mechanik sein. ngeachtet die Phänomene, welche den Gegenstand der beiden tzteren ausmachen, der Raum und die Bewegung, in ganz nderem Sinne dergleichen sind, als die materiellen Vorgänge n Himmel und auf Erden, in der leblosen wie in der lebengen Körperwelt, nimmt die positive Philosophie keinen Anand, dieselben ganz so wie die obengenannten als ‚wirkliche aturwissenschaften' (véritables sciences naturelles) zu beichnen. Dieselben sind, ‚wie die anderen', auf ‚Beobachtung' bservation) gegründet, obgleich ‚wegen der ausserordentlichen infachheit ihrer Phänomene, sie einen unendlich höhern Grad on Systematisation zulassen, der zuweilen die Verkennung des cperimentalen Charakters ihrer ersten Principien verschuldet it' (quoique, par l'extrême simplicité de leurs phénomènes, les comportent un dégré infiniment plus parfait de systéatisation, qui a pu quelquefois faire méconnaître le caractère cpérimental de leurs premiers principes). Daraus geht hervor, ass der positiven Philosophie Raum und Bewegung in dem imlichen Sinn als ‚objective' Erscheinungen gelten, wie astroomische, physikalische, chemische, physiologische und sociale für e dergleichen sind. Der ‚positive' Begriff (l'acception positive) es ersteren besteht nach Comte darin, statt die Ausdehnung den Körpern selbst, sie in einem ‚unbestimmten Mittel' (dans milieu indéfini) uns vorzustellen, das ‚alle Körper des Uniersums in sich enthält' (contenant tous les corps de l'univers).

Er vergleicht ihn dem Eindruck (empreinte), den ein Körper zurücklässt in dem Fluidum, in das er gelegt worden ist, und der vom geometrischen Gesichtspunkte aus (sous le rapport géométrique) diesem selbst ohne Schaden substituirt werden kann. Doch muss ihm selbst jener ‚Eindruck', welcher genau genommen mehr die Abwesenheit eines Objectes als selbst ein Object darstellt, nicht als passender Gegenstand einer Sinneswahrnehmung erschienen sein. Einen solchen kann nur ein Physisches abgeben; soll die Geometrie eine ‚science physique' d. i. eine auf Beobachtung gegründete Wissenschaft sein, so bleibt nichts übrig, als dem Gegenstande derselben, dem geometrischen Raume, nicht nur ‚Objectivität', sondern ‚physische' Natur beizulegen. Das ‚unbestimmte Mittel', welches als Raum (espace) alle Körper des Weltalls in sich umfasst, wird selbst als ‚körperlich' und zwar als ‚analog dem wirklichen Mittel, in dem wir leben, gedacht', so zwar, dass wenn dieses flüssig wäre, statt dass es gasig ist, auch der geometrische Raum als ein Fluidum vorgestellt würde (tellement, que, si ce milieu était liquide, au lieu d'être gazeux, notre espace géométrique serait sans doute conçu aussi comme liquide).

Kant's Warnung, den Raum nicht für einen empirischen Begriff zu nehmen, der von äusseren Erfahrungen abgezogen worden sei, ist der positiven Philosophie nicht zu Ohren gekommen; ebenso wenig die Kunde von seiner und Berkeley's Verwandlung desselben in ein subjectives Phänomen. Dennoch erklärt Comte weiter die Vorstellung der Ausdehnung, ‚abgesondert von den Körpern, an denen sie uns offenbar wird' (séparément des corps, qui nous la manifestent), für eine blosse ‚Hypothese', für ein ‚fundamentales Bild' (image fondamentale) und eine ‚allgemeine Abstraction'. Wenn die obigen Ausdrücke für eine ‚objective' Existenz des Raumes sprechen, so scheinen die letzteren auf eine solche nur ‚in Gedanken' hinzudeuten. Wollten wir also auch zugeben, dass derselbe ein Gegenstand der Beobachtung, so liesse sich doch nicht leugnen, dass er als blosses ‚Bild' von den realen Phänomenen der Astronomie, Physik u. s. w. wesentlich unterschieden sei. Der Wahrnehmung durch den äusseren Sinn (die einzige Erkenntnissquelle der positiven Philosophie) ist eine ‚Abstraction', ‚Hypothese' oder ein ‚Bild' der Einbildungskraft sicher nicht zugänglich. Auch

Kant hat, als er den Raum (und die Zeit) zu Gegenständen der Anschauung' stempelte, nicht die äussere (sinnliche), sondern die ‚reine' Anschauung zu Hilfe genommen. Die positive Philosophie schwankt zwischen der Vorstellung des Raumes als objectiver Wirklichkeit und eines blossen Productes subjectiver Einbildungskraft unklar hin und her. Einerseits geneigt, denselben, ‚der alle Körper des Universums einschliesst', selbst als Körper, nur ohne jede Begrenzung, und zu dem Ende nicht blos mit geometrischen, sondern mit physikalischen Eigenschaften begabt, als Flüssigkeit oder als luftartig vorzustellen, gibt sie doch andererseits diesen ‚positiven Begriff', der angeblich aus der Beobachtung stammt, für eine blosse Annahme, eine ‚Hypothese', ein ‚Bild', eine ‚Abstraction' aus, die nur zum genaueren Studium der ‚geometrischen Phänomene' dienen soll.

Die ‚Homogeneität' der Phänomene, welche den Gegenstand der verschiedenen positiven Wissenschaften bilden, ist durch die geometrischen und mechanischen ‚Erscheinungen' gestört. Raum und Bewegung sind nicht Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, wie die Weltkörper am Himmel, die organischen und unorganischen auf Erden es sind. Beide haben zwar nicht ‚übersinnliche', aber ganz gewiss eine ‚nicht sinnliche' Natur an sich. Wer den Raum ‚nach Analogie des Mittels, in dem wir leben', als eine noch so verdünnte Luft oder als eine flüssigste Flüssigkeit dächte, hätte damit immer noch nicht den Raum, sondern eine diesen erfüllende feine Materie, d. i. einen Körper im Raum gedacht. In gleichem Grade gilt dies von der schlechterdings sinnlich (wie schon die Alten gewusst haben) nicht wahrnehmbaren Bewegung. In dem Sinne, dass ihre Phänomene, ‚abgesehen von allen sie bei reellen Körpern, ohne Einfluss auf sie zu üben, begleitenden Erscheinungen' (abstraction faite de tous les autres phénomènes, qui les accompagnent constamment dans les corps réels, sans cependant exercer sur eux aucune influence), sinnlich wahrnehmbar wären, sind Geometrie und Mechanik keine Naturwissenschaften.

Von beiden Wissenschaften gilt, dass ihre Lehrsätze zwar durch die Erfahrung bestätigt, aber nicht aus dieser geschöpft werden. Von der ‚concreten' Mathematik (wie Comte sie nennt), ebenso wie von der ‚abstracten', von der er das Gegentheil selbst nicht zu behaupten wagt, ist der obige Aus-

spruch Kant's richtig, dass es Erkenntnisse gebe, die zwar mit der Erfahrung anheben, aber nicht aus derselben entspringen. Letzteres schon desshalb, weil zwar das im Raume ebenso wie das in Bewegung Befindliche, keineswegs aber der Raum und die Bewegung als solche Object der Erfahrung sind. Beide sind Formen des durch die Sinne Gegebenen, aber nicht selbst durch diese gegeben. Als solche finden sie sich an allem durch die Beobachtung erkannten Räumlichen und Bewegten wieder und was von ihnen als solchen gilt, erstreckt sich von selbst auf das in ihnen Enthaltene. Weil das Erfahrene räumlich und in Bewegung befindlich, also mit dem Erfahrenen die Form seiner Räumlichkeit und seiner Bewegung gegeben ist, so entsteht der Schein, als seien Raum und Bewegung durch die Erfahrung gegeben.

Wenn aber Raum und Bewegung nicht Object der Erfahrung sind, so folgt keineswegs, dass sie nicht unveränderlichen d. i. Naturgesetzen unterworfen, d. h. dass die Wissenschaften von beiden in diesem Sinne nicht Naturwissenschaften seien. Vielmehr stammt gerade, was in anderen Naturwissenschaften, z. B. Astronomie und Physik, wirklich unveränderlich ist, aus der Anwendung der allgemeinen geometrischen und mechanischen Gesetze auf concrete Naturkörper. Wenn es wahr ist, was oben bemerkt wurde, dass ‚Unveränderlichkeit' einer gewissen beobachteten Succession von Erscheinungen selbst niemals beobachtet, also die streng ausnahmelose Beschaffenheit eines angeblichen ‚Naturgesetzes' niemals auf dem Wege blosser Induction ausser Zweifel gesetzt werden kann, so ist hervorzuheben, dass der Umstand, dass Raum und Bewegung keine Gegenstände der sinnlichen Beobachtung sind, dem Unternehmen günstig sei, die Unveränderlichkeit ihrer Gesetze darzuthun. Da auf das sinnlich Unerfahrbare die Methode der Erfahrung (die Induction) keine Anwendung finden kann, bleibt dasselbe zugleich von den Mängeln verschont, die von dieser unzertrennlich sind. Der grösste derselben ist, dass sich auf ihrem Wege zwar die höchste Wahrscheinlichkeit (moralische Gewissheit), niemals das Bewusstsein apodiktischer Nothwendigkeit erreichen lässt.

Letzteres aber ist, was kein Mathematiker in Abrede stellen wird (am wenigsten der ‚ancien élève' der polytechnischen

Schule, Comte) das unterscheidende Merkmal mathematischer Erkenntnisse, dasjenige, auf welchem deren Ueberlegenheit über alle übrigen, die empirischen eingeschlossen, beruht. Während das Gegentheil der letzteren im besten Falle unwahrscheinlich, dünkt jenes der ersteren eben jedermann unmöglich. Und zwar nicht desshalb, weil alle bisherige Erfahrung dieselben bestätigt hat, sondern weil wir, auch ohne alle Erfahrung, überzeugt sind, dass diese sie bestätigen muss.

Dieses hat Kant die ‚wahre oder strenge', jenes dagegen die ‚blos angenommene oder comparative' Allgemeinheit genannt. Wer mathematische Erkenntniss ebenso wie die empirischen für inductive hält, darf ihr nur ‚comparative', wer ihr ‚strenge' Allgemeinheit zugestehen will, muss sie für ‚apriorische' anerkennen. Die ‚positive' Philosophie sieht sie für ‚inductiv' und nichtsdestoweniger für ‚streng allgemein' an.

Wie durch die Ausschliessung des Uebersinnlichen (Gott, Seele) einer-, die Verwandlung des Nicht-Sinnlichen (Raum. Bewegung) in Objecte der sinnlichen Beobachtung andererseits die Homogeneität der Phänomene, so sucht die positive Philosophie durch die Ausschliessung jeder anderen als der Induction die Einheit der Methode sicherzustellen. Jenes nicht, ohne dass ein sehr beträchtlicher Theil ‚sehr reeller und sehr kostbarer' Erkenntnisse, jener der sogenannten ‚abstracten Mathematik' oder des ‚Calculs' übrig bleibt, denen zum Gegenstand zu dienen sich schlechterdings keine ‚Phänomene' mehr finden lassen. Dieses nicht, ohne durch Vereinigung unvereinbarer Merkmale evidente Gesetze der Logik zu verletzen. Mit Hilfe beider gelingt es ihr, die ‚Hierarchie' der positiven Wissenschaften auszubauen. Ungeachtet die ‚abstracte Mathematik' ein ‚blosses Werkzeug' (purement instrumental), eine blosse ‚Ausdehnung der natürlichen Logik' ist, nimmt Comte keinen Anstand, sie als die ‚Grundlage' der concreten anzusehen, die ihrerseits die ‚directe Basis' der ganzen Naturphilosophie ausmacht. Dass sie als ‚Werkzeug' formal blosser Erkenntnissgrund wirklicher Erscheinungen, als ‚Grundlage' real d. h. selbst Inbegriff solcher sein soll, welche die ‚Basis' anderer bilden, also Realgrund sein müsste, hindert ihn nicht, sie beides zugleich sein zu lassen. Geometrie und Mechanik als concrete machen mit dem Calcul zusammen die Mathematik als erste

und allgemeinste Wissenschaft ‚an der Spitze‘ (à la tête) der ‚encyclopädischen Reihe‘ (série encyclopédique) aus, welche mit abnehmender Einfachheit und zunehmender Verwicklung der Erscheinungen ausser ihr Astronomie, Physik, Chemie, Physiologie und Socialphysik umfasst. Unter der ‚sehr grossen‘ Zahl von Classificationen ist diese nach Comte's Ueberzeugung die einzige, die der ‚natürlichen und unwandelbaren Hierarchie der Phänomene‘ (hiérarchie naturelle et invariable des phénomènes) logisch conform ist.

Zweck derselben war darzuthun, dass das von Comte proclamirte Fundamentalgesetz des geistigen Entwicklungsganges in der Wissenschaft Thatsache sei. Gelingt dies von jeder der sechs Fundamentalwissenschaften zu erweisen, so ist es vom Umfang des Wissens überhaupt erwiesen. Man muss nun erwarten, dass von jeder derselben an der Hand ihrer Geschichte werde dargethan werden, sie habe nacheinander den theologisirenden und metaphysicirenden Zustand durchgemacht, um schliesslich zum Reife- d. i. zum positiven zu gelangen. Ihr Ergebniss müsste ein Werk, ähnlich Whewell's bekannter ‚Geschichte der inductiven Wissenschaften‘ geworden sein, ausgedehnt auf den Umfang des menschlichen Wissens überhaupt. Dass sich Comte mit einer Idee dieser Art wirklich getragen hat, geht aus der von seinem Biographen Littré angeführten Thatsache hervor, dass er sich um eine zu gründende Lehrkanzel einer solchen bewarb. Eine am 29. October 1832 an den damaligen Minister des öffentlichen Unterrichts gerichtete Denkschrift: Ueber die Gründung einer Lehrkanzel der allgemeinen Geschichte der mathematischen und Naturwissenschaften (chaire d'histoire générale des sciences physiques et mathématiques) am Collége de France, wird von Littré (a. a. O. p. 202) mitgetheilt. Comte bezeichnet in dieser als Zweck einer solchen, ganz wie in seinem Cours de philosophie positive, die ‚Entdeckung der Naturgesetze des grossen Phänomens der wissenschaftlichen Entwicklung des Menschengeistes auf dem Wege der Beobachtung‘. Wer aber mit der Erwartung einer Geschichte der Wissenschaften an Comte's Werk herantritt, dem bereitet dessen Lectüre keine geringe Enttäuschung. Was er in demselben antrifft, ist nicht die Geschichte der positiven Wissenschaften, sondern sind diese selbst. Zwar nicht als angewandte, aber als

reine (théories scientifiques, nullement leurs applications); als allgemeine, ‚abstracte‘, deren Absehen auf die Gesetze der Erscheinungen gerichtet, nicht als besondere, ‚concrete‘ (beschreibende), deren Aufgabe die Anwendung jener Gesetze auf die verschiedenen existirenden Wesen ist: immerhin aber als die Wissenschaft selbst, nicht als deren Entwicklungsgeschichte. Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, und zuletzt auch ‚Biologie‘ und ‚Sociologie‘ werden nicht bloss in encyclopädischer Reihe, sondern selbst encyclopädisch ihrem Inhalte nach nacheinander als ‚positive‘ Wissenschaften abgehandelt. Nur gelegentlich fällt bei den ersteren ein Seitenblick auf deren Vorgeschichte, ihren theologisirenden und metaphysicirenden Embryonalzustand. So bei der Geometrie, deren in Comte's Augen unvollkommener Zustand der Einmischung sophistischer Raisonnements und ebenso ‚krauser‘ (creuses) als ‚kindischer‘ (puériles) metaphysischer Streitigkeiten über die Natur des Raumes Schuld gegeben wird. Bei Astronomie und Chemie, bei welchen auf deren einstigen mystischen und schwärmerischen Inhalt als Astrologie und Alchymie verwiesen wird. Endlich bei demjenigen Theile der Biologie, der vom Menschen und dessen moralischen und intellectuellen Fähigkeiten handelt, und wo der Begriff einer ‚Seele‘ als Ueberrest aus dem metaphysisch-theologischen Vorstadium der Wissenschaft verworfen und als positive Form derjenigen Wissenschaft, welche einst ‚Psychologie‘ hiess, die Schädellehre Gall's und deren natürliche Tochter, die ‚Phrenologie‘ acceptirt wird. Der Leser wird das beklemmende Gefühl nicht los, dass dem Autor das Buch unter den Händen zu etwas ganz anderem gerathen sei, als er ursprünglich ankündigte. Aus einer Geschichte ist eine Encyclopädie der positiven Wissenschaften geworden.

Eine doppelte Tendenz geht durch die Anlage des Comteschen Werkes, verschuldet und entschuldigt den in demselben herrschenden Mangel an Einheit. Die eine geht darauf aus, mittelst des von ihm entdeckten Fundamentalgesetzes zu zeigen, dass die Geschichte alles Wissens den unausbleiblichen Fortgang vom theologischen durch das metaphysische zum positiven Stadium kundgebe. Die andere fusst auf der gleichfalls von ihm erfundenen ‚Hierarchie‘ der Wissenschaften und will alles überhaupt mögliche Wissen, sowohl dasjenige, was schon als

‚positiv‘ anerkannt, als dasjenige, das auf den ‚positiven‘ Standpunkt erst von ihm (Comte) selbst zu erheben ist, als ‚positives‘ darstellen. Jene Tendenz ist historisch, diese dogmatisch. Erstere stellt das Gesetz auf, dem jeglicher Fortschritt im menschlichen Wissen unterliegen soll; diese betrachtet dasselbe von Seite desselben Wissens als bereits erfüllt, die Gesammtheit der Wissenschaften als in das oberste und letzte Stadium der Vollkommenheit (durch Comte) eingetreten. Der Cours de philosophie positive ist im Sinne seines Verfassers nicht sowohl die Erzählung des allmäligen Werdens, als der Totalinbegriff des ‚positiv‘ gewordenen d. h. des allein wahren und wirklichen Wissens selbst, zwar nicht sofern es die einzelnen (naturhistorischen und historischen) Erscheinungen, wohl aber, insofern es die auf die Gesammtheit dieser letzteren, im Allgemeinen und ihren einzelnen Sphären nach, bezüglichen und dieselben beherrschenden Naturgesetze betrifft.

Das bescheidene Ziel einer Geschichte der Wissenschaft erweitert sich im Verlauf zur Darstellung der Wissenschaft selbst. Nachdem er von Bacon die Methode und den Gedanken einer Umschreibung des möglichen Umfanges des Wissens ererbt, erübrigte nur noch das Werk, das dieser unvollendet gelassen, die encyclopädische Darstellung des Inhaltes desselben. Mit dem Gelingen desselben war der stolze Plan der Instauratio magna, die Neugestaltung der Wissenschaft zur Verwirklichung gebracht.

Von diesem Gesichtspunkte aus hat Comte's positive Philosophie eine gewisse Aehnlichkeit mit den Unternehmungen der deutschen speculativen Philosophie seit Kant. Im Gegensatz gegen die vorsichtige Prüfung der Grenzen des Erkenntnissvermögens durch letztgenannten, war das Absehen seiner Nachfolger auf das absolute System der Wissenschaft gerichtet. Schelling's Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums und Hegel's Encyclopädie enthielten den Entwurf des gesammten Natur und Geschichte umfassenden Systems. Wie jener in der Naturphilosophie die empirische Natur, so stellte dieser in der Philosophie der Geschichte die empirische Historik als allgemeinen und unveränderlichen Gesetzen unterworfen dar. Beide wie Comte von der Voraussetzung ausgehend, nicht nur, dass solche die objective Natur und objective

Geschichte beherrschende Gesetze an sich vorhanden, sondern auch, dass dieselben d. h. das Ansich der objectiven Welt dem denkenden Subjecte erkennbar seien.

In diesem Punkte machen beide, der naive Realismus der empiristischen Richtung, dem Comte, und der absolute Idealismus der speculativen Philosophie, der Schelling und Hegel angehören, Front gegen die kritische Philosophie, welche die Qualität des Dinges an sich, folglich auch die Gesetze desselben als unbekannt und unerkennbar ansieht. Nur darin besteht ihre Verschiedenheit, dass jener als das Erkenntnissorgan des objectiven Seins die sinnliche, die speculative Philosophie die (angebliche) ‚apriorische', d. i. intellectuelle Anschauung betrachtet. Die objective Erkenntniss der ersteren ist daher nothwendig inductiv (empirisch), jene der letzteren intuitiv (apriorisch); der materialistische Realismus Comte's aber hat wie der Idealismus der speculativen Philosophie vor dem Dualismus der Locke'schen und der Cartesianischen Schule den Vortheil voraus, dass beide (obgleich im entgegengesetzten Sinne) monistisch sind. Jener identificirt (nach Hobbes' Vorgang) das Denken mit einer ‚Bewegung' der Materie; dieser erkennt im Denken das einzige wirkliche Sein; die Gleichartigkeit des Gewussten (des Objects, Sein) mit dem Wissenden (Subject, Denken) rechtfertigt die dogmatische Voraussetzung der Möglichkeit des Wissens.

Die kritische Philosophie, die an die Skepsis, wie die positive an die Dogmatik der Erfahrungsphilosophie anknüpft, hebt diese Möglichkeit auf. Das Einzige, was ihrer Meinung nach über das objective Sein, das Ding an sich, wirklich gewusst werden kann, ist, dass es sei, nicht was es sei. Die angeblich aus der Erfahrung herausgelesenen Gesetze sind ihrer Ansicht nach vielmehr in dieselbe hineingelegt. Dieselben sind zwar, insofern sie ‚apriorisch' d. i. reine Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes, der Vernunft und Urtheilskraft sind, allerdings ‚unveränderlich', aber nicht weil das uns unbekannt bleibende Object, sondern weil das dem Menschen allein bekannte Subject der Erfahrung, sein Erkenntnissvermögen (wenigstens innerhalb der Grenzen der Menschheit) unveränderlich ist. Räumlichkeit und Zeitlichkeit, Substantialität und Accidentalität, Causalität u. s. w. sind in ihren Augen zwar

nothwendige Formen der gesammten Erscheinungswelt, aber nur weil sie nothwendige Formen unseres Erkenntnissvermögens sind. Der Schluss, dass andere Formen der Erfahrung, z. B. die Zweckmässigkeit, Intelligenz und bewusste Absichtlichkeit der Natur oder Geschichte nicht wirkliche Erfahrung, sondern durch anthropomorphistische Uebertragung subjectiver Anschauungsformen auf die objective Welt verursachter Schein einer solchen sein möchten, liegt von da nicht ferne.

Durch Bedenken der Art wird die glückliche Unbefangenheit der positiven Philosophie nicht beunruhigt. Ihr dogmatisches Vertrauen in die inductive ist so unbedingt, wie das der speculativen Philosophie in die absolute Methode. Im Besitze derselben scheint ihr die Riesenaufgabe, die unveränderlichen Naturgesetze im Bereich aller leblosen wie lebendigen Erscheinungen, die der Gesellschaft inbegriffen, zu entdecken, nicht schwieriger als der letzteren der Ersatz alles empirischen Wissens durch apriorische Construction an der Hand der dialektischen Methode. Als er durch seinen damaligen Freund, Gust. v. Eichthal, der sich später von ihm trennte und zu St. Simon überging, der ihn mit jener Schrift Kant's bekannt machte, von der sogleich die Rede sein wird, eine Notiz von Hegel erhielt, fand er zwischen diesem und sich selbst ‚eine grosse Zahl von Berührungspunkten‘, obwohl nicht (wie Eichthal) eine ‚Identität des Princips‘ (il-y-a entre lui et nous un grand nombre de points de contact, quoique je ne croie pas, comme vous, à l'identité des principes, a. a. O. p. 157). Er nennt ihn einen ‚esprit positif dans les détails‘ und ‚homme de mérite‘, obgleich ‚trop métaphysique‘. Er liebt durchaus nicht den ‚Geist‘ (esprit), den Hegel eine so ‚sonderbare Rolle‘ (un rôle si singulier) spielen lasse. Dagegen lobt er seine Beobachtungsgabe; dass die Welt nur zu einer Zeit, im 11. Jahrhundert nämlich, wahrhaft christlich gewesen sei, habe er richtig gesehen; eine ‚Beobachtung von solchem Gewicht beweise viel für ihn‘ (prouve beaucoup pour lui). Aus diesen Bemerkungen spricht eine Abneigung gegen die Methode Hegel's, insofern sie ‚metaphysisch‘, keineswegs aber insofern sie von dem Vertrauen auf objective Erkenntniss belebt ist. Das Talent der ‚Beobachtung‘, das er in Hegel wahrzunehmen glaubt, lässt ihn Annäherung wünschen und Verständigung hoffen, wenn

sich derselbe, schon jetzt ‚positiv im Einzelnen', entschliessen könnte, seine ‚zu metaphysische' mit der ‚positiven' Methode zu vertauschen. Gegen die ‚Pansophie' Hegel's hat der Universal-Encyclopädiker alles positiven Wissens nichts einzuwenden.

Wenn er an derselben Stelle Kant lobt, ja ihn über Hegel stellt, den er ‚moins fort' nennt, so ist es sicherlich nicht wegen des skeptischen Ferments seiner Philosophie geschehen. Vom Geiste der Skepsis ist in der positiven Philosophie zwar der Theologie und Metaphysik, der eigenen dogmatischen Erkenntnisstheorie und inductiven Methode gegenüber aber gar nichts zu merken. Auch Kant ist wie Hegel ein ‚Metaphysiker', aber derjenige, welcher der positiven Philosophie ‚am nächsten steht' (le métaphysicien le plus rapproché de la philosophie positive). Von der Lecture jener Kant'schen Schrift, die er durch Eichthal kennen gelernt, ist er völlig berauscht; er verschiebt Hegel's Besprechung auf ein andermal; die ‚Ueberlegenheit, (supériorité) der Kant'schen Abhandlung verschlingt seine Aufmerksamkeit'.

Es ist das einzigemal, dass man bei Comte einer solchen Lobpreisung Kant's, überhaupt eines deutschen Philosophen begegnet. Sein Misstrauen gegen die ‚Metaphysiker', das auch in obigem Briefe durchblickt, war zu gross, und seine eigene ‚érudition' in der philosophischen Literatur, besonders des Auslandes, wie er an demselben Orte bemerkt, nicht gross genug. Umsomehr muss die fast rückhaltlose Bewunderung Kant's in Erstaunen setzen. Wenn seiner Arbeit, sagt er, wie sie jetzt sei (der Cours de philosophie positive war damals [1824] noch nicht geschrieben), das Studium jener Schrift Kant's vorangegangen wäre, so hätte sie in seinen Augen viel an ihrem Werth eingebüsst. Wäre nicht die Entdeckung des Entwicklungsgesetzes des menschlichen Geistes durch die drei Zustände: den theologischen, metaphysischen und positiven, Kant hätte ihm kein anderes Verdienst übriggelassen, als seine (Kant's) Idee systematisirt und festgehalten zu haben.

Es ist kaum möglich ein Lob auszudenken, das bei dem mehr als stark entwickelten Selbstgefühl des Urhebers der positiven Philosophie ausschweifender lauten könnte. Auch findet es dessen Biograph, dem das Verdienst gebührt, jenes

interessante Bekenntniss zuerst publicirt und auf diese Beziehung zwischen Comte und Kant aufmerksam gemacht zu haben, übertrieben. Er schreibt dessen Ueberschwänglichkeit dem Eindrucke der ersten Lecture zu und sucht es durch seine eigenen Bemerkungen, auf die wir zurückkommen, zu schmälern. Dasselbe bezieht sich auf eine einzige, nicht umfangreiche Abhandlung Kant's, die wenig mehr als eine Gelegenheitsschrift ist. Von dessen übrigen Werken hat Comte, der kein Deutsch verstand, nie Kenntniss genommen. Die Schrift betraf einen Gegenstand, der, in Deutschland längst anerkannt und auf dem von Kant gewiesenen Wege durch die speculative Schule weit über die von ihm gesetzten bescheidenen Grenzen ausgedehnt, in Frankreich so gut wie neu und, wie Comte sich rühmte, von ihm zuerst zum Rang einer ‚positiven' Wissenschaft erhoben worden war: die Philosophie der Geschichte.

II.

Die positive Natur der Mathematik und der unorganischen Naturwissenschaften unterlag in Comte's wie seiner Zeitgenossen Augen keinem Zweifel. Für die organischen stand, so weit es sich um die vegetabilische und animalische Biologie handelte, dieselbe gleichfalls fest; die positive Natur der Psychologie oder der Lehre von den ‚intellectuellen und moralischen Fähigkeiten' hielt Comte wenigstens durch die Lehre Gall's und die ‚Thatsachen' der phrenologischen Beobachtung für erwiesen. Nur die Philosophie der Geschichte hatte (in Frankreich wenigstens) das theologisirende und metaphysicirende Gewand noch nicht abgestreift. Auch diese durch ihre Verwandlung in ‚Sociologie' oder ‚Socialphysik' positiv gemacht zu haben, betrachten die Anhänger Comte's und dieser selbst neben der Entdeckung der ‚drei Zustände' und der ‚Hierarchie' der Wissenschaften als dessen grösstes und originellstes Verdienst.

Als Beweis dienen die Stimmen, die sein Biograph gesammelt, und die Thatsache, dass er auf diesem Felde zahlreiche Nachfolger gefunden hat. Von diesen ist Buckle berühmter geworden als Comte selbst, auf den die Aufmerksamkeit erst durch jenen wieder zurückgelenkt worden ist. Ein ungenannter Berichterstatter in der British and foreign Review

(Littré p. 276) vergleicht Comte's Werk mit Niebuhr's. Letzterem wirft er vor, in der Geschichte nur entweder (theologisch) den ‚Finger Gottes' oder (metaphysisch) die Idee des Schicksals zu erblicken. Wenn die Grundlage des Comte'schen Werkes, meint der Kritiker, richtig ist, so wird es das denkwürdigste des 19. Jahrhunderts sein. Eine Philosophie der Geschichte ist eine Nothwendigkeit. Wenn Comte ihren Schlüssel gefunden hat, wird er zu gleicher Zeit ‚der Bacon und der Newton der Geschichte' sein.

In der That, einen Newton hatte Kant ein halbes Jahrhundert zuvor für die Geschichte ersehnt. In jener obenerwähnten Abhandlung, die Comte's Bewunderung erweckte, setzte er sich vor, den Leitfaden zu einer allgemeinen Geschichte zu entdecken. Einen Mann hervorzubringen, welcher nach diesem im Stande wäre, sie abzufassen, überlässt er der schaffenden Natur — ‚ihr, die einen Kepler hervorbrachte, der die excentrischen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weise bestimmten Gesetzen unterwarf, und einen Newton, der diese aus einem allgemeinen Naturgesetze erklärte'. Comte's Entzücken über Kant's Schrift mag nicht zum geringen Theile von der Ueberzeugung hergerührt haben, dieser Ersehnte zu sein. Nicht nur habe er lediglich die Idee systematisch durchgeführt, die Kant ‚ohne sein Wissen' (à son insu) skizzirt hat, sondern der ‚positivste und unterscheidendste Schritt' (le pas le plus positif et le plus distinct), den er über Kant hinaus gethan habe, besteht seiner Meinung nach nur in der Entdeckung des Gesetzes der drei Zustände, eines Gesetzes, das ihm ‚die Grundlage der Arbeit scheint, deren Ausführung Kant gerathen hat' (la base du travail, dont Kant a conseillé l'exécution).

Wäre der Urheber der positiven, auf dem Boden des empirischen Dogmatismus stehenden Philosophie in das Verständniss der Kant'schen Schrift schärfer eingedrungen, das Verhältniss der eigenen zu Kant's Auffassung der Philosophie der Geschichte wäre ihm vielleicht in einem anderen Lichte erschienen. Immerhin ist sein Ausspruch, die deutschen, mit Kant's Ideen vertrauten Denker würden an seinem Werke nicht eben viel Neues entdecken, ein bedeutsames Zeugniss für die von ihm anerkannte Priorität der deutschen Philosophie

auch auf diesem Gebiete der Wissenschaft. Unter den eigenen Landsleuten liess Comte nur Condorcet für seinen Vorgänger gelten und diesem wäre, meint er, wenn er, was nicht der Fall gewesen zu sein scheine, Kant's Schrift gekannt haben sollte, ‚wenig Verdienst' (bien peu de mérite) übrig geblieben. Littré, der überhaupt das Verdienst hat, auf Comte's Vorläufer hingewiesen zu haben, fügt Turgot hinzu, in dessen Histoire des progrès de l'esprit humain p. 294 sich auch bereits der deutliche Keim des von Comte entdeckten Fundamentalgesetzes der drei successiven Zustände der menschlichen Geistesentwicklung vorfinde. Für deutsche Leser bietet die Beziehung der positiven zur kritischen Philosophie der Geschichte das nächste Interesse.

Erstere füllt unter dem Titel: Physique sociale die stärkere Hälfte, drei Bände, des Cours de philosophie positive; letztere ist in der Schrift: ‚Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht' vom Jahre 1784 (S. W. her. v. Hartenstein IV. S. 291—309) enthalten, die nur wenige Seiten zählt. Diese Verschiedenheit erklärt sich, wenn man die erstere als (sehr weitläufige) historische Durchführung, letztere bloss als skizzirten Plan einer solchen erkennt. Dass die Entwicklung des Menschengeschlechtes ein unveränderliches Gesetz befolge, ist beiden gemeinschaftlich. Die positive Geschichtsphilosophie sieht dasselbe ihrem Principe gemäss als die unabänderliche Reihenfolge der geschichtlichen Erscheinungen an, ohne weiter nach einem ausserhalb dieser letzteren gelegenen Grunde zu forschen. Die kritische verlegt den Ursprung desselben in eine ‚Endabsicht der Natur', nach welcher der scheinbar widersinnige Gang der geschichtlichen Begebenheiten als eine planmässige, vernünftige Entwicklung sich darstelle. Beiden gilt als Subject der geschichtlichen Entwicklung nicht das Individuum, sondern die Menschheit als gesellige Gattung. Nach beiden steuert der Gang der Geschichte auf einen abschliessenden Endzustand los, der nach der Ansicht Comte's durch die vorangegangenen nothwendig bedingt, nach der Ansicht Kant's aber in der ursprünglichen ‚Endabsicht' der Natur gelegen ist. Die positive Philosophie fasst diesen schliesslichen Zustand der Menschheit als Herrschaft des ‚Positivismus', die kritische dagegen als denjenigen

Zustand, ‚in welchem die Menschheit alle ihre Anlagen völlig entwickeln kann‘, beide nach Kant's eigenem treffenden Ausdruck als eine Art ‚philosophischen Chiliasmus‘ auf. Jenem sind nach der Lehre Comte's ein metaphysischer und ein theologischer Zustand der Menschheit, diesem ist nach jener Kant's ein Zustand des Krieges zwischen Individuen und Staaten vorhergegangen. Ersterer wie letzterer stellen nur Uebergangsstadien, aber als solche unvermeidliche Phasen dar, durch welche die Menschheit, um zu jenem Ziele zu gelangen, hindurchgehen muss, die sich nach Comte wie Kindheit und Jugend als organische Vorstufen zur Mannbarkeit, nach Kant wie von der Natur gewollte Mittel zu dem von derselben beabsichtigten Zwecke verhalten.

Hierin liegt ein Grundunterschied beider Geschichtsphilosophien. Beide Autoren sprechen von einem ‚Naturgesetz‘ der Entwicklung der Menschheit; aber der eine versteht darunter ein lediglich physiologisches, der andere ein moralisches. Comte spricht von einer ‚évolution‘, Kant von einer ‚Bestimmung‘ des Menschengeschlechtes. Jener überträgt das von ihm entdeckte Fundamentalgesetz der Entwicklung der Wissenschaft auf die Geschichte der Menschheit. Wie sich die Wissenschaft durch die drei successiven Zustände, den theologischen, metaphysischen und positiven (Kindheit, Jugend, Mannheit) hindurchzieht, so zerfällt die Geschichte der Menschheit in ein theologisches, metaphysisches und positives Zeitalter. Die Kenntniss dieses Gesetzes stammt aus der Erfahrung; woher es selbst stamme, ob es der Menschheit durch einen übernatürlichen oder durch einen ‚Naturwillen‘ auferlegt sei, verbietet sich die positive Philosophie erforschen zu wollen. Ersteres wäre ein Rückfall auf den ‚theologischen‘, dieses auf den ‚metaphysischen‘ Standpunkt der Geschichtswissenschaft. Indem Kant der Natur eine ‚Endabsicht‘ zuschreibt d. h. sie selbst als mit Intelligenz und Willen begabt ansieht, hat er nach Comte's Ansicht den ‚positiven‘ Standpunkt des Wissens noch nicht erreicht, ist er noch immer ‚trop métaphysique‘, obgleich er demselben ‚näher als jeder andere Metaphysiker‘ stehen soll.

Das Charakteristische einer ‚naturgesetzlichen‘ Entwicklung im Gegensatz einer künstlichen liegt darin, dass sie ‚un-

gewollt', ja selbst wider Willen sich vollzieht. In diesem Sinne setzen beide, Kant wie Comte, einer Geschichtsconstruction durch einen launenhaften, obersten Herrscherwillen eine Entwicklung der Dinge entgegen, die eines solchen nicht bedarf, ja wenn ein solcher vorhanden wäre, seinen willkürlichen Eingriffen zum Trotz nach unabänderlichen Gesetzen sich vollzöge. Die positive Philosophie erkennt die Existenz einer leitenden Intelligenz, ausser oder in der Natur, überhaupt nicht an. Die ‚Endabsicht der Natur' ist der kritischen zufolge doch keine beliebige, sondern zum mindesten eine solche, wie sie einer ‚Intelligenz' (d. i. einer vernünftigen Natur) eben zugemuthet werden darf. Der Gang der Geschichte ist ersterer zufolge überhaupt (durch Comte's Fundamentalgesetz) ‚gebunden'; die ‚Absicht' der Natur ist durch deren ‚intelligente' Beschaffenheit gebunden. Jene kann daher zu nichts anderem als zum Positivismus führen; diese darf auf nichts anderes als die vollkommenste Erreichung der Bestimmung der Menschheit gerichtet sein. Wenn diese nicht erreicht würde, meint Kant, so hätten wir nicht mehr eine gesetzmässige, sondern eine zwecklos spielende Natur; das ‚trostlose Ungefähr' träte an die Stelle des Leitfadens der Vernunft.

Da nun eine intelligente d. i. vernünftige Natur die Bestimmung der Menschheit wollen muss, so muss sie auch alles dasjenige wollen, was zu deren Erreichung unerlässlich ist. Die Bestimmung selbst aber kann keine andere sein, als eine solche, die mit einem ‚vernünftigen' Naturwillen verträglich ist. Organe, die nicht gebraucht werden, Anordnungen, die ihren Zweck nicht erfüllen, wären ein ‚Widerspruch' gegen eine ‚teleologische Naturlehre'. Bei allen Thieren bestätige dies sowohl die äussere als die innere Beobachtung. Daher müsse angenommen werden, alle Naturanlagen eines Geschöpfes seien bestimmt, sich einmal zweckmässig und vollständig auszubilden. Wenn dies für den Menschen nur in der ‚bürgerlichen Gesellschaft', und zwar desto vollkommener, je vollkommener diese selbst ist, möglich sei — eine Ansicht, in welcher beide Philosophen einander begegnen — so sei die Errichtung einer solchen (und zwar der möglichst vollkommenen), damit aber auch die ‚eines gesetzmässigen äusseren Staatenverhältnisses', von dessen Bestand jene abhängt, das von der Menschheit als

Gattung in ihrem geschichtlichen Entwicklungsgange der Absicht und dem Willen der vernünftigen Natur gemäss zu lösende Problem.

Scheinbar, aber auch nur dem Anscheine nach, ist dieses Ziel beschränkter als der ‚Positivismus' am Ende der Weltgeschichte. Dieser umfasst nicht nur den vollkommensten politischen, sondern auch den eben solchen religiösen, ästhetischen, moralischen und intellectuellen Zustand der Menschheit, eine ‚positive' Kirche, Kunst, Sitte und Wissenschaft. Der Ausführung desselben ist das zweite Hauptwerk Comte's, die ‚politique positive' gewidmet, nach dessen Anleitung in Frankreich, England und in den Vereinigten Staaten praktische Gründungsversuche einer positiven Gesellschaft, Kirche und Schule mit mässigem Erfolge gewagt worden sind. Genau genommen umfasst Kant's ‚höchste Absicht der Natur', nämlich ‚die Entwicklung aller ihrer Anlagen in der Menschheit' alle jene Aufgaben; die ‚bürgerliche Gesellschaft', der Staat und das Staatenverhältniss ist nicht selbst jener Zweck, sondern nur das Mittel dazu und nur aus diesem Grunde (nicht um seiner selbst willen) ‚Absicht' der Natur.

An der Herstellung dieses ‚Mittels', wie an jener des ‚positiven' Zustandes arbeiten nun, das ist beider Lehre, ohne, ja gegen ihren Willen sogar die entschiedensten Gegner des friedlichen Zusammenlebens der Menschen und Staaten auf der einen, des ‚positiven' Zustandes der Menschheit auf der andern Seite mit. Es ist die ironische Dialektik der Weltgeschichte, dass die Natur gerade mit Hilfe derjenigen ihre Zwecke durchsetze, welche dieselben vereiteln wollen, und dass der theologische Zustand der Menschheit den metaphysischen und dieser beider gemeinsamen Feind und Erben, den positiven aus sich gebäre. ‚Das Mittel, dessen die Natur sich bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, sofern dieser doch am Ende die Ursache einer gesetzmässigen Ordnung der Dinge wird' (a. a. O. S. 297). Kant versteht darunter die ‚ungesellige gesellige' Natur der Menschen d. i. den Hang derselben in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstreit, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist. Dieser nur sei es, welcher

,die ersten wahren Schritte aus der Rohheit zur Cultur, die eigentlich in dem gesellschaftlichen Werthe des Menschen besteht, herbeiführe' und ,mit der Zeit eine pathologisch abgedrungene Zusammenstimmung zu einer Gesellschaft endlich in ein moralisches Ganze verwandeln kann'. Die ,Ungeselligkeit' der Menschen zwingt sie zum ,gemeinen Wesen' und der ,Krieg der Staaten' dieselben zum ,friedlichen Völkerbunde'. Die Natur hat die ,Unvertragsamkeit' der Menschen und Staatskörper zum Mittel gebraucht, ,um in dem unvermeidlichen Antagonismus derselben einen Zustand der Ruhe und Sicherheit auszufinden d. h. ihren auf die Realisirung ihrer Endabsicht gerichteten Willen durch die Einzelnen, obwohl ohne, ja gegen den Willen der Einzelnen durchzusetzen'.

Der ,Antagonismus' der Menschen und Staaten erscheint als
— — — — — — — — — — — — — — die Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

In ähnlicher unwillkürlicher Selbstzerstörung bereitet das theologische Weltalter in Comte's Auffassung das metaphysische, dieses das positive vor. Eingereiht in den unveränderlichen Gang der Civilisation erfüllt jener selbstsüchtige Trieb zur Vereinzelung und zum Kriege dort, wie das theologische und das metaphysische Stufenalter der Menschheit hier eine weltgeschichtliche Mission. Dem Auge des Geschichtsphilosophen, welcher dieselbe erkennt, müssen sie nothwendig in einem anderen, milderen Lichte erscheinen, als dem moralischen Kritiker, der nur den unmoralischen Charakter des Krieges aller gegen alle, und dem ,positiven' Beurtheiler, der nur den illusorischen Charakter der theologischen und metaphysischen Weltanschauung im Auge hat. Demselben stellt sich das Ganze der Geschichte als ein organischer Process, sei es als die Verwirklichung der Endabsicht der Natur auf natürlichem Wege, sei es als das natürliche Wachsthum der Menschheit durch Kindheit und Jugend zum Mannesalter dar. In jenem darf kein Mittel entbehrt, in diesem kann keine Altersstufe übersprungen werden. Im teleologischen Gange der Geschichte hat der an sich verwerfliche Egoismus und Widerstand gegen die gesellige Eintracht, so gut wie im physiologischen Gange der menschlichen Culturentwicklung die an sich ,leere' theologische und metaphysische Weltanschauung an ihrer Stelle Berechtigung.

Kant gelangt so wie Comte zu einer Art ‚Théodicée‘, als Rechtfertigungsversuch der Existenz dessen, was beiden an sich für durchaus verwerflich gilt. Kant findet die Ungeselligkeit durchaus nicht ‚liebenswürdig‘; aber ‚die Natur weiss besser, was für ihn gut ist; sie will Zwietracht‘. Comte schilt Theologie und Metaphysik ‚Fiction‘; aber ohne die theologische Weltbetrachtung fände sich die Menschheit beim Erwachen ihres Geistes in einen ‚bösen Ring‘ (cercle vicieux) eingeschlossen, aus welchem nur jene einen Ausweg (issue) bietet (a. a. O. I. p. 12). Alle Cultur und Kunst, sagt Kant, welche die Menschheit ziert, die schönste gesellschaftliche Ordnung, sind Früchte der Ungeselligkeit, die durch sich selbst genöthigt wird, sich zu discipliniren (a. a. O. p. 299). Comte nennt die spontane Entstehung der Gottesideen am Aufang der Menschheitsentwicklung ein glückliches Ereigniss, denn sie boten derselben einen Vereinigungspunkt (point de ralliement) und Nahrung für ihre Thätigkeit (aliment à son activité). Die drei Stufen des theologischen Weltalters, die durch die verschiedene Gestaltung der Gottesidee charakterisirt werden, das Zeitalter des Fetischismus, des Polytheismus und Monotheismus, stellen eben so viele der sich erweiternden Socialität den Menschen dar. Das letztere, welches den Höhepunkt des theologischen Weltalters und zugleich den Beginn des Verfalls desselben bezeichnet, umfasst in Comte's Sinne das gesammte christliche Mittelalter und gibt demselben Veranlassung zu einer mit der üblichen Geringschätzung seiner ‚Finsterniss‘ stark contrastirenden Würdigung der positiven Verdienste desselben um die Grundlegung der neuen Zeit. An Hegel gefiel es ihm, dass er bei ihm eine ähnliche wahrzunehmen glaubte. Aus diesem Sinne für das Historische, der ihn den Leibnitz'schen Ausspruch, dass das Gegenwärtige die schwangere Mutter des Zukünftigen sei, preisen lässt, entspringt es, dass ihm der blos zerstörende Charakter eines Zeitalters oder einer Lehre antipathisch ist. Dass er das metaphysische Weltalter, das seiner Ansicht nach schon im 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung beginnt, nur in diesem Sinne auffasst, steht nicht im Einklange mit seiner eigenen Definition des metaphysischen Zustandes. Derselbe ist nicht bloss negirend, was die agents surnaturels der theologischen Weltbetrachtung, sondern zugleich ponirend, was die

entités seiner eigenen Weltanschauung betrifft. Comte betrachtet es lediglich als époque critique ou âge de transition révolutionnaire, dessen Princip er im Protestantismus, dessen Höhepunkt er im Terrorismus der französischen Revolution erblickt. Die Zersplitterung des ersten in Secten, der antitheologischen Metaphysik in Schulen, ist in seinen Augen ein Mangel, mit welchem verglichen die ungebrochene Einheit der mittelalterlich-kirchlichen Weltanschauung ihm ein beneidenswerthes Vorbild der künftigen Weltära des Positivismus scheint. Als Merkmal der letzteren gilt ihm im Gegensatze zu dem theologischen und militärischen Charakter des ersten und dem desorganisatorischen des zweiten Weltalters der organisatorische, die Vereinigung der beiden Principien der Ordnung und des Fortschritts (ordre et progrès), während von den beiden sich in die Herrschaft der Gegenwart theilenden Schulen die retrograde nur das erste, die progressistische nur das zweite, die dritte, die schlechteste aller Parteien, die stationäre, aller eigenen Ideen baar, abwechselnd das eine und das andere will.

In dem Aufbau einer Organisation der Gesellschaft trifft Comte mit St. Simon zusammen, dessen Versuch einer solchen mittelst Auflösung der Familie und Abschaffung des Privateigenthums er grundsätzlich verwirft. Ebensowenig würde ihm Kant's Gründung einer Gesellschaft, in welcher Freiheit unter äusseren Gesetzen im grösstmöglichen Grade mit unwiderstehlicher Gewalt verbunden angetroffen wird, wie diesem als ‚höchste Aufgabe der Natur für die Menschengattung‘ genügt haben. Vielmehr hat die Menschheit, zum Alter der Reife gelangt, das in ihrer Kindheit mit unzureichenden Kräften unternommene Organisationswerk, welches das theologische Weltalter geschaffen und das revolutionäre zertrümmert hat, von neuem vorzunehmen. Dass beide Systematisationen eine gewisse Analogie zeigen werden, ist ebenso begreiflich, weil die Menschennatur immer dieselbe ist, als dass sich beide von einander wie Kindes- und Manneswerk unterscheiden werden. Die Gründung einer neuen Religion im Zeitalter des Positivismus ist daher ebensowenig wie jene einer neuen Hierarchie als Rückfall in's Weltalter der Theologie anzusehen. Diesem als in seiner Art gleichfalls organisatorischen, fühlt sich der positive Philosoph immer noch näher verwandt, als dem von

ihm nur für ‚destructiv‘ ausgegebenen der Metaphysik. Die Trennung der geistlichen von der weltlichen Gewalt an der Stelle der Cäsaropapie, sowie der freiwillige Gehorsam der letzteren gegen die erstere an der Stelle der erzwungenen Theokratie, entspricht seinen Wünschen für die positive Gesellschaft. Eine Art unfehlbaren Papstthums in des Stifters eigener Person ist dieser so wenig, wie seiner Zeit dem St. Simonismus erspart worden.

Das ‚positivistische Weltalter‘ und der ‚ewige Frieden‘ bilden den Schlusspunkt von Comte's und Kant's Geschichtsphilosophien. Einen Grundunterschied beider hat Comte und nach ihm Littré richtig herausgefunden. Ersterer nennt jene Kant's ‚metaphysisch‘, letzterer eine ‚intuition‘. Wahr sei es, dass die Geschichte ein Naturphänomen unter bestimmten Gesetzen sei; wahr auch, dass Kant dies eingesehen habe; ebenso sicher sei aber auch, dass die Basis seines Entwurfs gänzlich verfehlt (tout à fait ruineux) sei. Dieselbe sei nämlich keine andere, als das metaphysische Princip: die Natur thut nichts umsonst. Da nun die menschlichen Anlagen in dem Individuum, welches ephemer ist, nicht zur Entfaltung gelangen können, so müssen sie an der Gattung zu solcher kommen, welche beharrend ist. Kennern der positiven Philosophie brauche man nicht erst zu versichern, dass wir auf keine Weise zu wissen vermögen, ob oder ob nicht die Natur irgend eìn Ding umsonst wolle. Das sei eine subjective Ansicht, unberechtigterweise übertragen auf das objective Gebiet. Kant's Idee ist eine ‚intuition‘, keine ‚demonstration‘; letztere ist erst zu finden; Kant hat nur die Aufgabe gestellt.

Die Bemerkung ist treffend, aber sie trifft nicht Kant. Zu jener Zeit (1784) war die erst sechs Jahre später erschienene Kritik der (teleologischen) Urtheilskraft noch nicht geschrieben und Comte wenigstens (für Littré gilt diese Entschuldigung nicht) hat keine andere Schrift Kant's als jene Abhandlung zu Gesichte bekommen. In dieser äussert er sich allerdings so, dass der Irrthum erklärlich wird. Sein nächster Zweck ist, eine ‚Absicht‘ der Natur im scheinbar widersinnigen Lauf der menschlichen Begebenheiten nachzuweisen; dass dieselbe der Natur nicht objectiv innewohne, sondern vom Subject in dieselbe hineingelegt, ihr angedichtet

sei, bleibt, obwohl für Tieferblickende hinreichend sichtbar, im Hintergrunde. Eine Analyse der Schrift mag deren Gedankengang blosslegen.

Die Schrift hat den Zweck, in dem ‚widersinnigen Gang menschlicher Dinge eine Naturabsicht zu entdecken‘. Da nämlich die Menschen in ihren Bestrebungen nicht blos instinctmässig, wie die Thiere, und doch auch nicht, wie vernünftige Weltbürger, nach einem verabredeten Plane im Ganzen verfahren, so scheine auch keine planmässige Geschichte (wie etwa von den Bären oder den Bibern) von ihnen möglich zu sein. Dennoch seien, was man sich auch in metaphysischer Absicht für einen Begriff von der Freiheit des Willens machen möge, die Erscheinungen desselben, die menschlichen Handlungen, ebensowohl als jede andere Naturbegebenheit nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung dieser Erscheinungen beschäftige, so tief auch deren Ursachen verborgen sein möchten, lasse dennoch von sich hoffen, dass, wenn sie das Spiel der Freiheit des menschlichen Willens im Grossen betrachte, sie einen regelmässigen Gang derselben entdecken könne, und dass auf die Art, was an einzelnen Subjecten verwickelt und regellos in die Augen falle, ‚an der ganzen Gattung doch als eine stetig fortgehende, obgleich langsame Entwicklung der ursprünglichen Anlagen derselben werde erkannt werden können‘. Der Leser von heute erstaunt, wenn er von Kant im Jahre 1784, ein halbes Jahrhundert vor Quetelet, zum Beweise jenes Satzes die Stetigkeit gewisser ‚scheinbar keiner Regel unterworfener‘ Zahlen, z. B. der Ehen, Geburten und Todesfälle angeführt werden sieht, ‚und doch beweisen die jährlichen Tafeln derselben in grossen Ländern, dass sie ebensowohl nach beständigen Naturgesetzen geschehen, als die so unbeständigen Witterungen, deren Ereigniss man einzeln nicht vorherbestimmen kann, die aber im Ganzen nicht ermangeln, den Wachsthum der Pflanzen, den Lauf der Ströme und andere Naturanstalten in einem gleichförmigen, ununterbrochenen Gange zu erhalten‘. So denken, meint Kant, auch einzelne Menschen, ja selbst ganze Völker wenig daran, dass, indem sie, ein jedes nach seinem Sinne und einer oft wider den andern, ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an

der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als an einem Leitfaden fortgehen, und an derselben Beförderung arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt würde, ihnen doch wenig gelegen sein würde.

Das Wort ‚Naturabsicht‘, ‚planmässige Geschichte‘, dessen sich Kant bedient, und das auf das Dasein einer intelligenten Natur, welcher die ‚Absicht‘ und der ‚Plan‘ zugeschrieben wird, als Voraussetzung hinzudeuten scheint, führt einen Nebengedanken mit sich, welcher nicht nothwendig mit der Behauptung, dass die Geschichte nach ‚allgemeinen Naturgesetzen‘ sich entwickle, verbunden sein muss. Es ist etwas ganz anderes, anzunehmen, dass die scheinbar willkürlichen Handlungen der Menschen sich dem Zeugniss der Erfahrung gemäss unter gewisse (innerhalb bestimmter Grenzen) unveränderliche Gesetze bringen lassen, als zu behaupten, dass diese Gesetze selbst von der Art seien, dass sie einer vernünftigen Intelligenz als ‚Absicht‘ und ‚Plan‘, d. i. als Mittel zur Durchführung eines derselben würdigen Endzweckes der Geschichte untergelegt werden könnten. Jenes würde auch dann der Fall sein, wenn die auf dem Erfahrungswege gefundenen allgemeinen Regeln (wie die Witterungsregeln) keinerlei andern Werth besässen, als eben der Ausdruck einer gewissen beharrenden Beschaffenheit scheinbar der Veränderlichkeit unterworfener Ereignisse zu sein. Dieses dagegen schliesst ein, dass die im ersten Falle empirisch entdeckten ‚Naturgesetze‘ sich aus einem vorausgesetzten Weltendzweck, wie man ihn einer vernünftigen, weltbeherrschenden Intelligenz allenfalls zutrauen darf, apriorisch als Mittel zu dessen Realisirung deduciren lassen.

Der Gegensatz beider Fälle wird klar aus dem von Kant angeführten Unterschied zwischen Kepler's und Newton's Verdienst um die Auffassung der gesetzlichen Ordnung der Himmelserscheinungen. Die Natur, sagt Kant, brachte einen Kepler hervor, der die excentrischen Bahnen der Planeten auf eine unerwartete Weise bestimmten Gesetzen unterwarf; und einen Newton, der diese Gesetze aus einer allgemeinen Naturursache erklärte. Während der eine die Gesetze entdeckt, welchen die Erscheinungen, entdeckt der andere das Weltgesetz, aus dem

jene Gesetze selbst folgen. Dem aufsteigenden Gang der Untersuchung, der bei dem ersten von den scheinbar regellosen Erscheinungen zu den dieselben beherrschenden Gesetzen empor-, setzt der andere den absteigenden entgegen, der von der ‚allgemeinen Ursache' zu den untergeordneten herabführt.

Es ist keineswegs Kant's Absicht, durch seine Schrift den Beweis zu führen, dass Handlungen, wie die von ihm angeführten, auf welche ‚der freie Wille des Menschen so grossen Einfluss hat', nichtsdestoweniger einer ‚Regel' unterworfen seien. Vielmehr ‚bewiesen' das schon ‚die jährlichen Tafeln derselben in grossen Ländern'. Kant beruft sich auf diese als Dokumente, durch welche die Thatsache, dass zwar scheinbar willkürliche Handlungen ‚nach beständigen Naturgesetzen geschehen', ausser Zweifel gestellt werde. Immerhin handelt es sich noch darum, die Thatsache, dass scheinbar willkürliche Handlungen nach beständigen Naturgesetzen erfolgen, selbst zu erklären. Wenn man sich nach Kant's Ausdruck eines gewissen Unwillens nicht erwehren kann, sobald man der Menschen Thun und Lassen auf der grossen Weltbühne ausgestellt und bei hin und wieder anscheinender Weisheit im Einzelnen doch endlich alles im Grossen aus Thorheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus kindischer Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet — so bliebe für den Philosophen keine andere Auskunft, als dass, da er bei Menschen und ihrem Spiele im Grossen gar keine vernünftige eigene Absicht voraussetzen kann, er versuche, ob er nicht eine Naturabsicht entdecken könne, aus welcher von Geschöpfen, die ohne eigenen Plan verfahren, dennoch eine Geschichte nach einem bestimmten Plane der Natur möglich sei.

Auf die Entdeckung einer solchen ist daher Kant's, des ‚Philosophen', Absehen gerichtet. Er will sehen, wie er sagt, ob es ihm gelingen werde, einen ‚Leitfaden' zu einer solchen Geschichte zu finden; den Mann hervorzubringen, der im Stande sei, sie darnach abzufassen, will er der Natur überlassen. Letzteren vergleicht er mit Newton, während er sich selbst die bescheidenere Rolle zuweist, die verborgene Endabsicht der Natur aufzuspüren, als deren planmässige Vollziehung die Geschichte sich ansehen lasse.

Kant betrachtet als diese das zu Stande bringen ,einer innerlich und zu diesem Zwecke auch äusserlich vollkommenen Staatsverfassung' (a. a. O. S. 305). ,Eine solche', setzt er hinzu, ,ist der einzige Zustand, in welchem die Natur alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann.' Zur vollständigen und zweckmässigen Auswicklung sind aber ,alle Anlagen eines Geschöpfes (also auch des Menschen) bestimmt'. Bei allen Thieren bestätige dieses sowohl die äussere als innere Beobachtung. Ein Organ, das nicht gebraucht werde, eine Anordnung, die ihren Zweck nicht erreiche, sei ein Widerspruch in der teleologischen Naturlehre. Gehen wir von jenem Grundsatze ab, so ,haben wir nicht mehr eine gesetzmässige, sondern eine zwecklos spielende Natur; und das trostlose Ungefähr tritt an die Stelle des Leitfadens der Vernunft'.

Grund der Zuversicht Kants, einen ,Leitfaden' für die Geschichte zu entdecken, ist daher allerdings kein anderer, als die Zuversicht, dass ein solcher in der Natur überhaupt vorhanden sei. Die teleologische Naturlehre duldet keinen ,Widerspruch', also auch nicht, dass vorhandene Anlagen nicht zur Entwicklung gelangen. Gibt es nun kein anderes Mittel, die im Menschen schlummernden Anlagen zur vollen Entfaltung zu bringen, als eine vollkommene Staatsverfassung, so muss das Absehen der ,teleologischen' Natur, das unmittelbar auf jene gerichtet ist, mittelbar auch auf diese gerichtet sein.

Worauf beruht nun die Zuversicht, dass die Natur überhaupt teleologisch sei? Offenbar auf dem festen Glauben, dass die Natur ,gesetzmässig' sei. Kant stellt in obiger Stelle ,gesetzmässige' und ,zwecklos spielende Natur' als Gegensätze einander gegenüber. Da nun das Gegentheil der ,zwecklos spielenden' die ,teleologische' Natur ist, so müssen Obigem zufolge letztere und ,gesetzmässige' Natur im Sinne Kant's gleichbedeutend sein. Und von diesem Gesichtspunkte aus fällt ein Licht auf den Werth, welchen die ,jährlichen Tafeln' der Ehen, Geburten und Sterbefälle durch die sich in ihnen kundgebende Gesetzmässigkeit für Kant's Versuch einer teleologischen Geschichtsansicht besitzen. Denn erfolgen jene ,nach beständigen Naturgesetzen', ungeachtet ,der freie Wille des Menschen auf

sie so vielen Einfluss hat', so liefert dies einen Beweis, da die Natur, auch wo sie in der Gestalt scheinbar willkürliche menschlicher Handlungen auftritt, ‚gesetzmässig', also nac Obigem auch, dass sie ‚teleologisch' sei.

Zwar zerfällt diese Beweisführung, wenn die von Kan wie selbstverständlich angenommene Identität der Begriffe ‚gesetzmässige' und ‚teleologische Natur' sich als unhaltbar erweist Herbart schon (S. W. Bd. III. S. 150) hat dagegen Einsprache erhoben, dass ‚der rein theoretische (wo nicht vielmehr ungereimte) Begriff einer Gesetzlichkeit des Zufälligen als die Definition des Zweckmässigen aufgedrungen werde'. Aus dem letzteren folgt zwar, dass eine solche gesetzmässig, aus dem ersteren keineswegs, dass sie teleologisch sei. Eine zweckmässig eingerichtete Natur, die gesetzlos wäre, lässt sich nicht denken; dagegen lässt sich sehr wohl eine ‚zwecklos spielende' Natur denken, deren Erscheinungen dennoch ‚beständigen Gesetzen' unterworfen sind.

Die teleologische Naturlehre einmal vorausgesetzt, bewegt die Beweisführung Kant's sich in streng logischer Folgerung Der erste, aus dem Begriffe derselben sich ergebende Satz is das Theorem: Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt sich einmal vollständig und zweckmässig auszuwickeln. Das Gegentheil wäre ‚ein Widerspruch gegen die teleologische Naturlehre'. In Bezug auf den Menschen ist die Erfüllung diese Bestimmung nur von der Länge oder Kürze seiner Lebensdauer abhängig. Als des einzigen vernünftigen Geschöpfes au Erden, ist dessen zur vollständigen Entwicklung bestimmt Naturanlage die Vernunft. Dieselbe, die als ein Vermögen, di Regeln und Absichten des Gebrauchs aller seiner Kräfte wei über den Naturinstinct zu erweitern, keine Grenzen ihrer Entwürfe kennt, wirkt selbst nicht instinctmässig, sondern bedar Versuche, Uebung und Unterricht, um von einer Stufe de Einsicht zur anderen fortzuschreiten. Ein jeder Mensch würd daher ‚unmässig lange' leben müssen, oder, da seine Lebensfrist kurz ist, es bedürfte einer ‚unabsehlichen Reihe von Zeugungen deren eine der andern ‚ihre Aufklärung' überliefert, um alle Keime in der Menschengattung zu der ‚der Naturabsicht angemessenen' Entwicklungsstufe zu treiben. Daraus ergibt sich als zweiter

Satz, dass sich diejenigen Naturanlagen, welche auf den Gebrauch der Vernunft abgezielt sind, am Menschen nur in der Gattung, nicht im Individuum vollständig entwickeln sollen. Aus dem Besitz der Vernunft und der ‚darauf sich gründenden Freiheit des Willens' folge aber nun weiter, es sei Absicht der Natur, dass der Mensch nicht durch Instinct geleitet oder durch anerschaffene Kenntniss versorgt und unterrichtet werden, dass er vielmehr ‚alles aus sich selbst herausbringen solle'. Denn die Natur — selbstverständlich ist nur die ‚teleologische Natur' gemeint — thue nichts überflüssig und sei im Gebrauche der Mittel zu ihren Zwecken nicht verschwenderisch. Die Gabe der Vernunft nämlich sei ihm ein Ersatz für die ‚knappe' thierische Ausstattung (wie sie ihm statt Hörner, Klauen, Gebiss bloss ‚Hände' gab); als hätte sie sich in diesem Betracht ‚in ihrer höchsten Sparsamkeit selbst gefallen'. Als Mittel, die Entwicklung aller Anlagen zu Stande zu bringen, gab sie ihm die ‚ungesellige Geselligkeit' (den ‚Antagonismus in der Gesellschaft') d. i. ‚den Hang in Gesellschaft zu treten, verbunden mit einem durchgängigen Widerstande, welcher dieselbe beständig zu trennen droht'. Nur wo diese vollständig, aber nicht bei bevorzugten Einzelnen auf Kosten der Uebrigen, sondern für jeden auf gleiche Weise besteht, d. h. in einer Gesellschaft, welche ‚die grösste Freiheit, mithin einen durchgängigen Antagonismus ihrer Glieder und doch die genaueste Bestimmung und Sicherung der Grenzen dieser Freiheit hat, damit sie mit der Freiheit anderer bestehen könne', wird die höchste Absicht der Natur, die Entwicklung aller ihrer Anlagen in der Menschheit erreicht. Die Herstellung einer solchen d. i. einer ‚gerechten bürgerlichen Verfassung', muss daher das von der Natur der Menschengattung gesteckte Ziel und, da der Mensch alles, wozu er bestimmt ist, ‚aus sich hervorbringen soll', die Herstellung einer solchen durch die Menschen selbst der Wille der Natur sein. Doch hilft es aber nicht, an einer gesetzlichen bürgerlichen Verfassung unter ‚einzelnen Menschen' zu arbeiten, so lange jedes solche ‚Gemeinwesen' von anderen seines Gleichen (ein Staat vom andern) dieselben Uebel erfahren muss, die den einzelnen Menschen drückten und ihn zwangen (mit andern seines Gleichen) in

einen gesetzmässigen bürgerlichen Zustand zu treten. Derse Antagonismus, welcher der Absicht der Natur gemäss die E zelnen zwingt, sich zu einem bürgerlichen Gemeinwesen, es, welcher im Dienste derselben Naturabsicht die Staa nöthigt, sich allmälig zu einem ‚grossen Völkerbunde‘ (foe Amphiktyonum) zu vereinigen. Als die Vollziehung dieses v borgenen Planes der Natur, um eine innerlich (d. i. innerh des einzelnen Gemeinwesens) und zu diesem Zwecke a äusserlich (im Verhalten der einzelnen Gemeinwesen zu e ander) vollkommene Staatsverfassung als den einzigen Zusta in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völ entwickeln kann, hervorzubringen, lässt sich nun die Geschic der Menschengattung im Grossen betrachten.

Allerdings nur, wenn wir voraussetzen, dass die Na überhaupt ‚Absichten‘ habe. Unter Voraussetzung einer ‚tel logischen Natur‘ mag obige Erwartung der Philosophie imm hin, wie Kant sagt, ‚Chiliasmus‘ heissen; derselbe ist mindest ebenso berechtigt, wie der theologische. In diesem Falle bedür es nicht einmal der Bestätigung durch die Erfahrung, auf wel Kant mit den Worten: Es kommt nur darauf an, ob die] fahrung etwas von einem solchen Gange der Naturabsicht e decke, Gewicht legt. Existirt überhaupt eine teleologis Natur, so kann die Erfahrung keinen anderen als den Stem ihrer ‚verborgenen‘ Absichten tragen d. h. die letztere m durch die Erfahrung ‚offenbar‘ werden. Was daher die] fahrung in diesem Falle zu erweisen vermag, ist, dass Natur eine gewisse, im Gange der Dinge sich kundgeben nicht aber dass sie überhaupt eine Absicht habe, welc letztere vielmehr schon vorausgesetzt wird. Auch ist, was Ka durch Erfahrung zu erweisen sich anschickt, in der That n das erstere. Schon jetzt sind die Staaten, bemerkt er, in ein so künstlichen Verhältniss zu einander, dass keiner in d inneren Cultur nachlassen kann, ohne gegen die andern Macht und Einfluss zu verlieren; es ist also, wo nicht d Fortschritt, doch die Erhaltung dieses ‚Zweckes der Natu selbst durch die ehrsüchtigen Absichten derselben, ‚ziemli gesichert‘. Auch ‚bürgerliche Freiheit‘ kann jetzt nicht me wohl angetastet werden, ohne den Nachtheil davon in alle

Gewerben, namentlich dem Handel, dadurch aber auch die Abnahme der Kräfte des Staates im äusseren Verhältniss zu fühlen. Da nun diese Freiheit ‚immer weiter geht‘, die persönliche Einschränkung im Thun und Lassen immer mehr aufgehoben, die allgemeine Freiheit der Religion nachgegeben und ‚mit unterlaufendem Wahn und Grillen‘ das ‚grosse Gut‘, Aufklärung nach und nach bis zu den Thronen verbreitet und auf deren Regierungsgrundsätze einflussreich wird, so lässt sich hoffen, dass ‚nach mancherlei Revolutionen der Umbildung‘ endlich ‚ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand als der Schooss, worin alle ursprünglichen Anlagen der Menschheit entwickelt werden, dereinst einmal zu Stande kommen werde‘.

Da nun, wenn letzteres wirklich die ‚höchste Absicht‘ der Natur wäre, jenes im natürlichen Laufe der teleologischen Naturentwicklung sich wirklich so ereignen müsste, so lässt sich aus dem Factum seines wirklichen Bestandes umgekehrt schliessen, dass Obiges wirklich die ‚verborgene‘ Absicht der Natur mit der Menschengattung sei. Angenommen nämlich, die grösstmögliche Entwicklung aller im Menschen schlummernden Anlagen sei die Absicht der Natur, welche nur in einem vollkommensten Staatswesen möglich ist, so ist nichts anderes zu erwarten, als dass der wirkliche Lauf der Begebenheiten eine stetige Vervollkommnung des letzteren aufweisen werde. Da nun dieses, wie die Erfahrung (wenn auch nur ‚in etwas Wenigem‘) zeigt, wirklich der Fall ist, so ist damit auch bezeugt, dass jenes wirklich die Absicht der Natur sei.

Man braucht nicht weit zu forschen, um dem Original dieser Schlussweise, welche als ‚transscendentale Deduction‘ in Kant's Philosophie eine Hauptrolle spielt, auf die Spur zu kommen. Der nächste Satz schon entdeckt die ursprüngliche Quelle des Kant'schen Lieblingsverfahrens, durch das mit Vorliebe angewendete Gleichniss der Himmelsbewegungen. Zwar von dem Gange der Naturabsicht erschliesst die Erfahrung ‚nur etwas Weniges‘; der Kreislauf derselben scheint so lange Zeit zu erfordern, bis er sich schliesst, dass man aus dem kleinen Theil, den die Menschheit in dieser Absicht zurückgelegt, nur unsicher die Gestalt ihrer Bahn und das Verhältniss der Theile zum Ganzen bestimmen kann. Doch aber nicht unsicherer, als

man aus allen bisherigen Beobachtungen des Himmels den Lauf, den unsere Sonne sammt dem Heer ihrer Trabanten im grossen Fixsternsystem nimmt, zu bestimmen vermag. Und ‚aus dem allgemeinen Grunde der systematischen Verfassung des Weltbaues‘ und aus dem Wenigen, was man beobachtet hat, ‚zuverlässig genug‘, um auf die Wirklichkeit eines solchen Kreislaufes zu schliessen. Letzterer Satz enthält den Schlüssel zu Kant's Argumentation. Wird nämlich die ‚systematische Verfassung des Weltbaues‘ als ‚allgemeiner Grund‘ (hypothetisch) vorausgesetzt, so lassen sich daraus bezüglich des Laufes der Sonne und ihres Gefolges im ‚grossen Fixsternsystem‘ gewisse Folgerungen ableiten. Werden nun letztere, wenn auch nur in einem mit ihrer Menge verglichen geringen Theile durch wirkliche Beobachtung als Thatsachen erwiesen, so lässt sich daraus ‚zuverlässig genug‘ auf die Wahrheit der obigen ‚Hypothese‘ d. i. der zu Grunde gelegten systematischen Verfassung des Weltbaues schliessen. Wenn daher, ist Kant's Schluss, die Erfahrung auch nur ‚etwas Weniges‘, was aus der Hypothese einer auf die vollkommenste Staatsverfassung gerichteten Naturabsicht folgen müsste, als thatsächlich aufwiese, so wäre dadurch die Wahrheit obiger Annahme ‚zuverlässig genug‘ erwiesen.

Allerdings nur dieser bestimmten, nicht des Vorhandenseins einer Naturabsicht überhaupt. Wer aus gegebenen Beobachtungen eines beweglichen Weltkörpers auf die Beschaffenheit seiner Laufbahn schliesst, setzt überhaupt voraus, dass sich derselbe in einer Kegelschnittscurve bewege, und es frägt sich nun weiter: in welcher? Zu dieser Voraussetzung hat der Astronom innerhalb seiner Wissenschaft ein unzweifelhaftes Recht; das des ‚Philosophen‘, der Natur ‚Absicht‘ beizulegen, ist erst zu erweisen. Ist der Begriff einer ‚teleologischen Natur‘ überhaupt ein Widerspruch, oder zum mindesten eine unerwiesene Voraussetzung, so hilft es wenig, die Nothwendigkeit einer dereinstigen vollkommenen Gestaltung der bürgerlichen Verfassung aus dem Grunde darzuthun, weil die nur auf diesem Wege erreichbare vollkommene Entwicklung der Vernunft nicht ohne Widerspruch gegen die ‚teleologische Naturlehre‘ unmöglich gemacht werden könne.

Der ganzen Ansicht Kant's liegt die Abneigung der Ver-
ıft zu Grunde, eine ,zwecklos spielende' d. h. eine ,absichts-
thätige Natur zu denken. Den Gegensatz der geschicht-
ıen und der blossen Naturereignisse macht es nicht aus,
s die einen mit Absicht, die anderen zwecklos erfolgen.
n Streben geht dahin, den Begriff der teleologischen Natur-
re' auch auf die Geschichte auszudehnen. An dem Vorhan-
ısein einer ,Naturabsicht' in dem ,widersinnigen' Gange
nschlicher Dinge zweifelt er dem Anscheine nach nicht; nur
e eigene vernünftige Absicht kann der ,Philosoph' bei
nschen und ihrem Spiele im Grossen nicht voraussetzen.
s Eigenthümliche der geschichtlichen Handlungen liegt
in, dass sie ohne, ja wider die Absicht der Handelnden
er Naturabsicht dienen. Während die eigentliche Naturlehre
jenige umfasst, was nach der Absicht der Natur durch das-
ige geschieht, was selbst keiner Absicht fähig ist, nimmt
Geschichte dasjenige auf, was nach der Absicht der Natur
ichtslos oder absichtlich durch diejenigen erfolgt, die als
nünftige Geschöpfe fähig sind, mit Absicht zu handeln.
d die Objecte der ersteren, die eigentlichen Naturwesen,
freien Handelns unfähig, so sind die letzteren, die freien
·nunftwesen, obgleich der Freiheit fähig und sich derselben
ienend, nichtsdestoweniger nicht frei, da was durch sie
chieht, nur nach der Absicht der Natur geschieht.

So ist es auch im Sinne einer ,teleologischen Naturlehre'
ır, dass die menschlichen Handlungen ,wie jede andere
urbegebenheit' nach ,allgemeinen Naturgesetzen' bestimmt
n. Ein verborgener ,Plan', eine geheime ,Naturabsicht'
reibt dem Entwicklungsgange der Natur wie des Menschen-
chlechts seine ,Gesetze' vor. Allerdings was hier ,Gesetz'
sst, setzt einen ,Gesetzgeber' voraus; eine anschauende
elligenz, welche die ganze zukünftige Entwicklung vor ihrer
faltung im Geiste überschaut und will und die in Natur
. Menschheit gegebenen Bedingungen demgemäss zur Reali-
ıng ihres Zweckes als Mittel verwendet. Wie in der staat-
ıen Gesetzgebung vom Zwecke des Staates, so ist in der
ıetzgebung der Natur und Geschichte planmässig lenkenden
elligenz der Inhalt der Gesetze von dem durch Natur und

Menschheit zu realisirenden Endzwecke abhängig. Eine von Anfang feststehende ‚Bestimmung' zeichnet dem vernunftlosen wie dem vernunftbegabten Geschöpf seine Entwicklung vor, die in der vollständigen Auswicklung aller in demselben gelegenen Keime und Anlagen besteht. Zur Erreichung dieses Zweckes, der die ‚Naturabsicht' ausmacht, sind die Gesetze der Natur und dieser gemäss die Erscheinungen geordnet.

Von der theologischen unterscheidet sich diese teleologische' Ansicht der Natur und Weltgeschichte in zwei (allerdings wesentlichen) Punkten. Dieselbe setzt an die Stelle der göttlichen eine ‚Naturabsicht' und lässt den Endzweck aller Menschengeschichte, die vollkommene Entwicklung der Vernunftanlage nicht an den Individuen, die ‚insgesammt sterben', sondern an der ‚unsterblichen' Gattung sich vollziehen. Dagegen hat sie den Gegensatz gegen das ‚trostlose Ungefähr' (a. a. O. S. 295) und den ‚epikurischen Zusammenlauf wirkender Ursachen, (a. a. O. S. 302) mit jener gemein. Ersteres ist ihr so antipathisch, dass sie für den ‚Grundsatz': alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmässig auszuwickeln, kein schlagenderes Argument vorzubringen für nöthig hält, als: wenn wir von ihm abgehen, so haben wir nicht mehr eine gesetzmässige, sondern eine zwecklos spielende Natur, und das trostlose Ungefähr tritt an die Stelle des Leitfadens der Vernunft. Zwar der Möglichkeit, dass durch den ‚ungefähren Zusammenstoss' von Staaten wie von den ‚kleinen Stäubchen der Natur' unter allerlei versuchten Bildungen, die durch neuen Anstoss wieder zerstört werden, auch ‚von Ungefähr' eine solche gelingt, ‚die sich in ihrer Form erhalten kann', vermag sich auch Kant nicht zu verschliessen. Allein dies nennt er ‚einen Glücksfall, der sich wohl schwerlich (!) ereignen wird'! Es scheint ihm ‚vernünftiger', anzunehmen, ‚die Natur verfolge hier einen regelmässigen Gang, unsere Gattung von der untern Stufe der Thierheit an allmälig bis zur höchsten Stufe der Menschheit zu führen'. Letztere Annahme, da sie dem ‚trostlosen Ungefähr' entgegensteht, hat demnach auch den Anspruch, für ‚trostvoller' zu gelten. Oder wolle man ‚lieber', dass aus allen diesen Wirkungen und Gegenwirkungen der Menschen im Grossen überall nichts, wenigstens nichts Kluges

rauskomme, dass es bleiben werde, wie es von jeher gewesen
, und man daher nicht voraussagen könne, ob nicht die
ietracht, die unserer Gattung so natürlich, am Ende für
eine Hölle von Uebeln in einem noch so gesitteten Zu-
nde vorbereite, indem sie vielleicht diesen Zustand selbst
l alle bisherigen Fortschritte in der Cultur durch barbarische
rwüstung wieder vernichten werde? Kant nennt dies ‚ein
icksal, wofür man unter der Regierung des blinden Unge-
r nicht stehen könne', das aber doch in dem von Kant
st vorher angedeuteten und als möglich zugelassenen
ücksfalle' wenigstens kaum sich ereignen kann, wenn, ob-
ich nur ‚von Ungefähr', eine Bildung, die sich in ihrer Form
halten kann', gelungen sein sollte. Der Gegensatz zwischen
Annahme des ‚blinden Ungefährs' und einer weisen ‚Natur-
icht' laufe, sagt Kant, auf die Frage hinaus, ob es wohl
nünftig sei, Zweckmässigkeit der Naturanstalt in Theilen
doch Zwecklosigkeit im Ganzen anzunehmen? Da bei
‚Zweckmässigkeit in Theilen' gleichfalls von einer ‚Natur-
talt' d. i. von einer veranstaltenden Naturabsicht die Rede
so drückt jener Gegensatz nicht sowohl das Verhältniss des
nden Ungefährs', das jede ‚Naturabsicht' ausschliesst, zur
mässigen Naturgestaltung, als vielmehr den Gegensatz
schen einer ‚in den Theilen' klugen, aber im Ganzen
cklosen, und einer im Ganzen und in den Theilen einsichts-
en ‚Naturanstalt' aus. Dass letztere Annahme ‚vernünftiger'
wenn nur zwischen den zwei letztgenannten zu wählen
leidet keinen Zweifel; in der angeführten Stelle aber
von drei, statt bloss von den letzten beiden Fällen als
glichen' die Rede und so ist durch das obige Argument
erste derselben, der ‚Glücksfall des Ungefähr' nichts weniger
ausgeschlossen.

Der Unterschied der drei von Kant aufgestellten Fälle
eht in Folgendem. In Bezug auf den ersten handelt es sich
die Frage, ob es ‚vernünftiger' sei, in der Natur überhaupt
rnunft' oder ‚blindes Ungefähr' anzunehmen. In Bezug auf
andern beiden dagegen darum, ob, einen Plan der Natur
nal vorausgesetzt, es ‚vernünftiger' sei, denselben nur in
Theilen oder auch im Ganzen vorauszusetzen. Der Schwer-

punkt der Entscheidung liegt im Begriffe des ,Vernünftigen'. Wird unter Vernünftigkeit in Bezug auf die Vorstellung der Natur eben nichts anderes verstanden, als die Vorstellung, dass dieselbe ,planmässig' vorgehe, so versteht es sich von selbst, dass die entgegengesetzte Vorstellung des ,blinden Ungefähr' eben unvernünftig sei. Nach dieser Auffassung besteht die ,Vernünftigkeit' darin, auch der Natur ,Vernunft' und ,planmässiges Vorgehen' beizulegen d. h. die Vorgänge in derselben so vorzustellen, wie sie sein müssten, wenn die Urheberin derselben, die Natur, ein vernünftiges d. i. nach Plan und mit Absicht handelndes Wesen wäre. Dies einmal zugegeben, wäre die Annahme, die Natur handle nur ,in Theilen' zweckmässig, im Ganzen aber ,zwecklos', allerdings ,unvernünftig'; die Natur einmal als ,Vernunftwesen' gedacht, kann sie nur als sowohl im Ganzen wie in den Theilen vernünftig gedacht werden. Jenem zufolge wäre eine Vernunft, die die Natur nicht als ,Vernunftwesen', diesem zufolge eine Vernunft, die sie nur ,in Theilen' (statt im Ganzen) als solches dächte, nicht werth ihres Namens.

Dem Anscheine nach liefen nun alle drei Fälle auf ein und dasselbe, auf den Begriff der Vernünftigkeit hinaus, der das Vernunftwesen zwingt, die Natur als Vernunftwesen zu denken. In Wirklichkeit aber verhält sich die Sache ganz anders und hat der Begriff der Vernünftigkeit im ersten Falle eine ganz andere Tragweite als in den beiden anderen Fällen. Wird nämlich einmal die Natur als Vernunftwesen gedacht, so ist damit schon gesagt, dass es ein Widerspruch wäre, wenn dieselbe zwar in den Theilen, aber nicht im Ganzen als solches gedacht würde. Letzterer Gedanke ist eine nothwendige Consequenz des ersten Gedankens; wer den ersten denkt, muss nothwendig den zweiten decken, wenn er folgerichtig denkt.

Die Vernünftigkeit im ,Ganzen' ist eine nothwendige Folge der Vernünftigkeit der Natur, die eben kein Vernunftwesen wäre, wenn sie es bloss ,in Theilen' wäre. Der Gedanke einer vernünftigen Natur steht mit dem Gedanken einer ,durchgehends' vernünftigen Natur in so engem Zusammenhange, dass der eine nicht ohne den andern gedacht werden, und aus der Setzung

des einen direct auf das Gesetztsein des andern geschlossen werden kann. W e n n eine vernünftige Natur ist, lautet die Forderung der Vernunft, s o kann sie nur im Ganzen u n d in den Theilen vernünftig sein.

Wird dagegen vermöge einer unabweislichen Forderung der Vernunft die Natur von dieser als ‚Vernunftwesen' g e d a c h t, so folgt daraus keineswegs, dass sie auch wirklich ein solches s e i. Jene Forderung der Vernunft gilt nur für diese selbst d. i. für ein Denken, das Anspruch darauf macht, für ‚vernünftig' zu gelten. M ö g l i c h wäre es immer, dass von der Art, wie sie gedacht wird, ganz unabhängig die Natur als solche ‚vernunftlos', ein ‚epikurischer Zusammenlauf wirkender Ursachen' wäre. Dass auf diesem Wege des ‚ungefähren Zusammenstosses' Bildungen zu Stande kämen, die sich ‚in ihrer Form erhalten könnten', wäre zwar nach Kant's Ausdruck ein ‚Glücksfall', der sich ‚schwerlich' ereignen wird; wenn er sich aber auch nur überhaupt ereignen k a n n, so ist aller nothwendigen Annahme der Vernunft zum Trotz eine ‚vernunftlose' Natur keine Unmöglichkeit. Während daher der Gedanke einer vernünftigen Natur den Gedanken einer d u r c h g e h e n d s vernünftigen Natur mit Nothwendigkeit nach sich zieht, zieht der wenn auch unvermeidliche G e d a n k e einer vernünftigen Natur die E x i s t e n z einer solchen keineswegs nach sich.

Möchte daher die Annahme einer ‚vernunftlosen' Natur immerhin wider die Vernunft, der vernünftige Gedanke einer ‚Naturvernunft' muss darum nicht schon E r k e n n t n i s s sein. Vielmehr bleibt nach dem Vorigen die Möglichkeit offen, dass es, der unabweislichen Vernunftforderung ungeachtet, die Natur als ‚Vernunftwesen' zu d e n k e n, mit der Natur, die da i s t, auf ganz entgegengesetzte Weise sich verhalte. Die Vernunftannahme einer vernünftigen Natur kann ein unvermeidlicher Schluss, aber nichtsdestoweniger ein Fehlschluss sein, wie es der von Kant sogenannte Paralogismus der reinen Vernunft bezüglich der Existenz eines für sich bestehenden Seelenwesens ist. Die teleologische Natur, eine Ausgeburt der Vernunft, schliesst die Möglichkeit nicht aus, deren, obgleich unvermeidliche Selbsttäuschung, ein ‚Vernunftroman' zu sein, dem keine Realität entspricht.

Dass Kant nicht behauptet hat, eine Natur ohne Absicht und Wille sei eine Unmöglichkeit, liegt nach Vorstehendem auf der Hand. Ebenso, dass der Gedanke einer ‚teleologischen Natur‘ aus der Abneigung der (subjectiven) Vernunft entspringt, eine ‚zwecklos spielende‘ Natur, ein blindes Ungefähr zu denken. Mit klaren Worten spricht Kant dies von der natürlichen Tochter der teleologischen Natur, von der teleologischen Geschichte, aus. Nachdem er in seinem neunten Satz (a. a. O. S. 307) einen philosophischen Versuch, die allgemeine Weltgeschichte nach einem Plane der Natur zu bearbeiten, der auf die vollkommenste bürgerliche Vereinigung abzielt, als möglich und selbst für jene Naturabsicht als beförderlich erklärt hat, fährt er fort: nach einer Idee, wie der Weltlauf gehen müsste, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken entsprechen sollte, eine Geschichte abzufassen, sei allerdings ein befremdlicher und dem Anscheine nach ungereimter Anschlag; es scheint, in einer solchen Weise könne nur ein Roman zu Stande kommen! Zwar wenn man annehmen dürfe — dass man es darf, sagt er nicht — dass die Natur selbst im Spiele der menschlichen Freiheit nicht ohne Plan und Endabsicht verfahre, so könnte diese ‚Idee‘ immerhin brauchbar sein, allerdings nur zum ‚Leitfaden, ein sonst planloses Aggregat menschlicher Handlungen, wenigstens im Grossen, als ein System darzustellen‘. Kant spricht von der teleologischen Auffassung der Geschichte nicht wie von einer Thatsache, sondern wie von einem Hilfsmittel zur systematischen Darstellung derselben. Die Möglichkeit, dass das so Dargestellte d. i. der Gang menschlicher Handlungen, als solches nichts weniger als ‚systematisch‘, nichts Besseres sei als ein ‚planloses Aggregat‘, ist so wenig ausgeschlossen, wie durch die ‚vernünftige‘ Annahme einer ‚Endabsicht in der Natur‘ die Möglichkeit eines vernunftlosen ‚Ungefähr‘.

Deutlicher noch drückt sich Kant in der später verfassten Kritik der Urtheilskraft aus. Schon die Kritik der reinen Vernunft hat nach dem bestätigenden Zeugniss eines scharfsinnigen neueren Darstellers von Kant's Teleologie (Stadler: Kant's Teleologie Berl. 1874) zu dem Ergebniss geführt, dass der Naturzweck nicht aus der Natur abgelesen werden kann. Nach der Kritik der

Urtheilskraft kann nicht nur nicht ausgemacht werden, ob Dinge der Natur als Naturzwecke betrachtet, für ihre Erzeugung eine Causalität von ganz besonderer Art (die nach Absichten) erfordern oder nicht, sondern es kann auch nicht einmal gefragt werden, weil der Begriff eines Naturzweckes seiner objectiven Realität nach gar nicht erweisbar ist. (Vgl. Stadler a. a. O. S. 120.) Für ‚vermessen' erklärt es Kant (Kr. d. U. §. 75, VII. S. 277), zu behaupten, dass in der Natur ein hinreichender Grund der Möglichkeit organisirter Wesen, ohne ihrer Erzeugung eine Absicht unterzulegen (also im blossen Mechanismus derselben), gar nicht verborgen liegen könne, denn, sagt er mit denselben Worten wie oben Littré: ‚woher wollen wir das wissen?' Ueber den Satz, ob ein nach Absichten handelndes Wesen den Naturzwecken zu Grunde liege, lässt sich ‚objectiv gar nicht, weder bejahend noch verneinend urtheilen'; wenn wir demungeachtet nicht anders können, als ‚ein verständiges Wesen der Möglichkeit jener Naturzwecke zu Grunde zu legen', so geschieht dies lediglich ‚nach dem, was uns einzusehen durch unsere eigene Natur vergönnt ist, nach den Bedingungen und Schranken unserer Vernunft', demnach schlechterdings subjectiv!

Der ‚anthropomorphistische' Charakter des teleologischen Naturbegriffes, den die positive Philosophie der kritischen abspricht, kann nicht unverholener ausgedrückt werden. Derselbe ist nach Stadler's triftiger Bemerkung ‚trotz seiner empirischen Gelegenheitserzeugung' einen ‚rein subjectiven Ursprung'. Auch dieser (a. a. O. 127) nennt es eine ‚allerdings natürliche Illusion der Vernunft', wenn sie den ‚projicirten' Zweck im Laufe des Naturmechanismus als Glied zu entdecken meint.

Der Vorwurf, welchen die positive Philosophie auf die kritische wälzt, fällt auf sie selbst zurück. Diese hat niemals sich angemasst, die Thatsächlichkeit einer intelligenten Natur, aber ebensowenig die Thatsächlichkeit einer nicht intelligenten erkennen zu wollen. Statt der Erfahrung als einziger und untrüglicher Erkenntnissquelle zu vertrauen, hat sie in vorsichtiger Zurückhaltung sich begnügt, die Bedingungen einer solchen, vor dieser selbst, zum Gegenstande der Forschung zu erheben. Das skeptische Facit derselben erschüttert die Grund-

lage der positiven Philosophie. So bestechend durch Einheit im Ganzen und Neuheit im Einzelnen ihre Ergebnisse ausfallen, den gerechten Tadel, dass ihr erkenntnisstheoretischer Charakter unkritischer Dogmatismus sei, vermag sie so wenig wie Bacon's empiristische Richtung, aus der sie entsprang, von sich abzuwehren.

XI. SITZUNG VOM 22. APRIL.

Der Secretär verliest Dankschreiben des n. ö. Gewerbeeins und der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerıde Ostasiens für Ueberlassung der academ. Publicationen.

Herr Dr. Matthias Pangerl ersucht um Aufnahme ıer Untersuchung über die Witigonen in die Schriften der torischen Commission.

Die Aufnahme der von Herrn Custos Adolf Wolf einendeten Sammlung von Briefen von Hoffmann von Fallersen und Moriz Haupt an Ferdinand Wolf in die Sitzungsichte wird genehmigt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

cademia Pontificia de' nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII. Sess. 2da. Roma, 1874; 4⁰.

kademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Februar 1874. Berlin; 8⁰.

— und Künste, Südslavische: Rad. Knjiga XXVI. U Zagrebu, 1874; 8⁰.

— Starine. Knjiga V. U Zagrebu, 1873; 8⁰.

ern, Universität: Akademische Gelegenheitschriften aus d. J. 1873. 4⁰. u. 8⁰.

esellschaft der Wissenschaften, kgl. böhm.: Sitzungsberichte. 1874, Nr. 1. Prag; 8⁰.

— kgl. Sächs., zu Leipzig. Abhandlungen der philolog.-histor. Classe. VI. Band, Nr. 5; VII. Band, Nr. 1. Leipzig, 1873; 4⁰. — Abhandlungen der mathem.-phys. Classe. X. Band, Nr. 6. Leipzig, 1873; 4⁰. — Berichte der philolog.-histor. Classe. XXIV. Band 1872. Leipzig, 1873; 8⁰. — Berichte der mathem.-phys. Classe. 1872, Heft 3 u. 4; 1873, Heft 1 u. 2; Leipzig, 1873; 8⁰. — Elemente des ersten Cometen vom Jahre 1830. Von L. R. Schulze. Leipzig, 1873; 8⁰.

Marburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften seit November 1872. 4⁰. u. 8⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band. 1874. Heft IV. Gotha; 4⁰.

Revista de Portugal e Brazil. Nr. 11 u. 12. Lisboa, 1874; 4⁰.

Revue politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIe Année, 2e Série, Nr. 42. Paris, 1874; 4⁰.

Società Italiana di Antropologia e di Etnologia: Archivio. IV. Vol. Fasc. I^{o}. Firenze, 1874; 8⁰.

Society, The Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. XVIII. Nr. 2. London, 1874; 8⁰.

Verein, histor., für das Grossherzogthum Hessen: Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde. XIII. Band, 2. Heft. Darmstadt, 1873; 8⁰. — Register zu den zwölf ersten Bänden des Archivs für Hess. Gesch und Alterthumskunde. Darmstadt, 1873; 8⁰. — Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen. I. Band. Von G. Wilh. Justin Wagner. Darmstadt, 1873; 8⁰.

Briefe von Hoffmann von Fallersleben und Moriz Haupt an Ferdinand Wolf.

Herausgegeben von

Adolf Wolf.

In dem Nachlasse meines verewigten Vaters fanden sich
bst einer geringen Zahl Briefe von Hoffmann von Fallers-
ben (im Ganzen acht) dreissig Briefe von Moriz Haupt an
nselben vor.

Im Sommer 1834 verweilten diese beiden, um die Wissen-
haft hochverdienten Männer, deren Tod so rasch nach einander
folgte,[1] in Wien, wo sich ihr Freundschaftsbund untereinander
d mit Ferd. Wolf knüpfte, und aus dem Ende dieses Jahres
ammen die frühesten Briefe, welche Hoffmann und Haupt an
olf richteten.

Die Briefe Hoffmann's gehen vom Jahre 1834 bis zum
hre 1839, ihnen schliesst sich noch der letzte aus dem Jahre
52 stammende Brief an. Die ungleich zahlreicheren und be-
utenderen Briefe Haupt's reichen von 1834 bis 1850; nament-
h in den Jahren 1835 bis 1837 sind die Briefe Haupt's häufig
d inhaltreich. Sie sind ein schönes Denkmal des reinen und
lbstlosen Eifers für die Wissenschaft, und der enthusiastischen
ingebung an dieselbe, mit der die germanistischen und roma-
stischen Studien in den Jahren 1830—1840 betrieben wurden.

Bei dem Abdrucke dieser Briefe habe ich mich streng
die Schreibweise der Briefsteller gehalten. Die Briefe
ffmann's sind sämmtlich mit deutschen, die Haupt's, mit Aus-
me der beiden letzten, mit lateinischen Lettern und kleinen
fangsbuchstaben geschrieben.

[1] Hoffmann von Fallersleben starb am 29. Jänner, Haupt am 5. Februar 1874.

Die von dem Herausgeber herrührenden Anmerkungen sollen nur die in den Briefen vorkommenden Bezüge auf manche, jetzt schon halb verschollene literarische Produkte jener Jahre erläutern und werden vielleicht auch dem Fachmanne nicht ganz unwillkommen sein. Einige kurze biographische Notizen durften ebenfalls nicht fehlen.

Wien, im März 1874.

Adolf Wolf.

I.

Briefe von Hoffmann von Fallersleben.

1.

Zittau, 31. Dec[ember] 1834.

Lieber Freund!

Spät, aber nicht minder herzlich muss ich Ihnen noch meinen Dank sagen für die vielen freundlichen Beweise Ihrer Theilnahme. Ihnen zunächst verdanke ich den heiteren und erfolgreichen Aufenthalt zu Gräz.[1] Wenn Sie nächstens dahin schreiben, so bitte ich mich bestens zu empfehlen und alle meine Bekannten wissen zu lassen, dass ich noch oft und gern in froher dankbarer Erinnerung mit ihnen in Gräz lebe. Schade, dass ich nicht länger verweilen konnte! Es waren schöne Tage.

So eben schreite ich zur Herausgabe des holl[ändischen] Gedichtes von Floris ende Blancefloer door Diederic van Assenede.[2] Es wäre mir sehr angenehm, wenn nun auch Sie sich entschliessen wollten, für das franz[ösische] Gedicht gleichen Inhalts etwas zu thun. Uhland hat mir seine Abschrift einer pariser Hs. abgetreten. Diese Hs. stimmt nur im Allgemeinen

[1] Ferd. Wolf's Stiefvater, Dr. Joseph Schwamberger, war einer der angesehensten Advocaten in Graz; an diesen war Hoffmann durch Wolf, der einen grossen Theil seiner Jugendjahre in Graz zugebracht hatte, empfohlen worden.

[2] Wurde in den Horae Belgicae, Pars 3, abgedruckt.

überein mit der im Romancero franç[ais] von P[aulin] Paris[1] p. 55. 599. beschriebenen.[2] Verschafften Sie sich nun davon vollst[ändige] Abschrift und nähmen die Uhlandsche dazu, so hätten Sie so ziemlich was Sie brauchen. In Wien würden Sie, oder in Leipzig, schon einen Verleger finden. | Es wäre doch schön, wenn wir doch Einen poetischen Stoff des Mittelalters, und namentlich diesen wunderlieblichen in allen Sprachen vor uns hätten. Das Verhältniss der einzelnen Litteraturen und die Art und Weise, wie jedes Volk so etwas behandelte, würden lichter hervortreten als jetzt bei unserer beschränkten Kenntniss möglich wird. Nun, schreiben Sie mir Ihre Meinung, die Abschrift wartet auf Ihren Wink.

Kommen Sie nicht bald nach Gräz? Dort liegt eine PgHs. einer Kaiserchronik aus späterer Zeit, worin gewiss manches Eigenthümliche vorkommt. Ich bitte, selbige einzusehen. Ich konnte sie leider nicht benutzen. Wenn Sie nächstes Jahr nach Dresden und Berlin gehen, so sprechen Sie auch bei uns vor. Vielleicht könnte ich Sie dann bis ins Gebirge oder nach Prag begleiten.

Vertreiben Sie Endl[icher] die bösen Grillen! Er arbeitet offenbar zu viel. Es wäre oft gescheidter, er läse statt des Schi-King die Weinkarten und Speisezettel u. studirte die Naturgeschichte der Schmarren und horchte auf die Töne des Jägerhorns (Bräuner Str[asse]?) *[3]

Grüssen Sie die ganze Bibliothecam Palatinam freundlichst von

Ihrem

H. v. F.

* lege meo periculo Dorotheenstrasse.

Hpt.[4]

2.

Breslau, 9. Januar 1835.

Lieber Freund!

Diesen Morgen ½ 6 Uhr bin ich von meiner sächsischen Reise fröhlich heimgekehrt. Ich habe viele Briefe vorgefunden,

---

[1] Paris. 1833. 8°.
[2] Siehe S. 114. Anm. 7.
[3] Ein damals stark besuchtes Weinhaus.
[4] Mit rother Tinte von Moriz Haupt geschrieben.

so auch den Ihrigen. Ich freue mich herzlich, dass Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Die begehrte v[on] d[er] Hagensche Schrift besitze ich selbst und lasse sie Ihnen hiemit zukommen. Ich hoffe, Sie werden dadurch ermuthigt werden, andere Wünsche mir zu offenbaren. Sie dürfen überzeugt sein, dass ich gern bereit bin, mein frohes Andenken an Sie und Ihre freundliche Theilnahme zu erneuen. Die schlesische Zeitschrift liegt bereit, sagen Sie, durch wen? und sie geht sogleich ab.

Uhland war sehr erfreut über Ihre Gabe, so auch Grimm.[1] Nur müssen Sie über diesen nicht zürnen, wenn er mit der Rec[ension] zögert. Er giebt eben seine deutsche Mythologie heraus und hat ganze Stösse | Bücher zum Recensieren liegen, wozu er natürlich vor wirklich drückenden Amts- und anderen Arbeiten nicht kommen kann.

Berücksichtigen Sie doch meinen Vorschlag in Betreff des Flos.[2] Die Sache gefällt mir immer besser, weil sie mir immer ausführbarer erscheint.

Mit den herzlichsten Grüssen

Ihr H.

3.

Breslau, 3. Juni 1835.

La Rauschen, Lieb, la Rauschen,
Ich acht nit, wie es geht — (Wunderhor[n] II, 50.)

so mochtet Ihr wohl singen, Ihr Herren der k. k. Hofbibliothek, als Ihr den armen Rauschen zum 44male[3] in die Welt schleudertet, in's ungewisse Menschenloos, denn dieser Bruder

---

[1] Möglicherweise das 1833 erschienene Buch F. Wolf's ‚Ueber die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte', u. s. w.

[2] Vgl. Brief 1.

[3] Es wurde nur eine geringe Anzahl von Exemplaren von dem Büchlein ‚Von Bruoder Rauschen' abgezogen; darauf bezieht sich auch die Unterschrift Hoffmann's zu diesem Briefe.

R[ausch] ist mir erst vor wenigen Tagen aus Zittau zukommen. Nun, er befindet sich wohl und munter und ich habe mir seine tollen Streiche von ihm selbst erzählen lassen zu meinem besonderen Ergötzen, auch gerne vernommen, wie er so grundgelehrt ist in allerlei Sprachen und Künsten. Man sollt's nicht glauben, wenn man's nicht sähe. Sogar sinesisch! Das ist diabolisch, oder mit Kopitar und Budik[1] zu reden, bestialisch. Doch ich will nicht hyperbolisch werden, es ist die Möglichkeit geschehen. Ich wusste von dem Kerl so gut wie gar nichts und habe doch etwas gewusst, was Sie mitsammt dem gnädigen Herren[2] wissen konnten. Im Aufsessischen Anzeiger irgendwo gebe ich Nachricht über einen Druck des Br[uder] R[ausch]. Ich kann die Stelle nicht | gleich finden und schreibe lieber aus meinen Sammlungen den Titel ab:

‚Von Bruder Rauschen, Was wunders er getriben hat in einem Kloster, darinn er Siben Jar sein zeit vertriben hat, vnd gedient in eines Kochs gestalt, etc. (Holzschn[itt])‘. 8⁰. 15 Blätter. Am Ende: ‚Gedruckt zu Nürnberg, durch Friderich Gutknecht.‘ In der Kirchenbibliothek zu Zelle an der Alter (zwischen Bremen und Fallersleben).[3] Friedrich Gutknecht ist, glaube ich, ein Zeitgenosse von Val[entin] Neuber, eher älter als jünger, so dass also dieser Druck nach dem ersten angeführt werden musste. Und wie schön, wenn ch auch ins Büchel gekommen wäre.

Was übrigens mein Rauschen anbetrifft, so geht es damit ehr an. Ich trinke seit dem 2. April an 12 Flaschen Wein nd gehe selten zu Weine, und ein Geburtstagsgeschenk meines ruders, ein Anker Wein, ist schon ½ Jahr unterwegs. |

Uebrigens meinen herzlichen Dank und ich will darauf t. Stephan's und St. Ferdinand's Minne trinken (cf. Horae elg[icae] II, 46).

---

1 Beamter der k. k. Hofbibliothek, später Bibliothekar in Klagenfurt; siehe über ihn Wurzbach, biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Bd. II. 195 und die Nachträge in Bd. XI. 376.

2 Offenbar ist Endlicher gemeint, der mit Wolf den Bruoder Rauschen herausgab, und in den späteren Briefen Hoffmann's meist auf diese Art bezeichnet wird.

3 Die Notiz von Hoffmann steht im 2. Jahrgange des Anzeigers von Aufsess, Sp. 75.

Endlich sehe ich Land bei meinem Wörterbuche zu Floris ende Blancefloer. Sobald es vollendet, beginne ich die Vorrede und dann stosse ich dies Schiff ab. Ich wollte Sie wären hier, oder ich wäre dort, Sie hätten mir in Erklärung der rom[anischen] Wörter wesentlich nützen können. Was heisst:

Hi entrimeerde an een sant?[1]

Wenn ich auch encrimeerde lese, kommt doch nichts heraus, der Sinn ist wol: er ankerte. Wissen Sie kein rom[anisches] Wort, was ähnlich klingt?

Auf den 2. Theil der Fundgruben bin ich selbst sehr begierig. Wie es damit werden soll, weiss Gott. Der Stoff ist kaum zu überwältigen und Amts- und andere Arbeiten treten meist immer wieder störend dazwischen, wenn ich einmal im Zuge bin. Ich muss ein neues Collegium ausarbeiten: Encyklopädie und Geschichte der deutschen Philologie. Diesmal sollte ich es schon lesen, es hatten sich aber zu wenig gemeldet, und das war Grund für mich, es aufzuschieben. | Ihr Anerbieten in Bezug auf Gräz ist sehr freundlich. Ehe ich Sie, lieber Freund, um bestimmte Dienstleistungen ersuche, muss ich erst meine Papiere genau durchmustern. Uebrigens schreiben wir uns ja noch vor Ihrer Abreise. Meine Monatschrift soll mit der ersten Gelegenheit abgehen, ein Ex[emplar] für Sie, eines für den gnäd[igen] Herren.

Bewegen Sie doch E[ndlicher], dass er mir auf meine Anfragen antwortet. Er schreibt immer so hastig und beklagt sich, dass er nicht wisse, was ich wünsche, und ich habe mir die Seele schon ausgewunschen. Sollten auch 3 oder 4 Briefe verloren gegangen sein, so ist doch des Gewünschten noch so viel, dass er mit dem Erfüllen alle Hände voll zu thun haben kann. Nun ich ihm geschrieben habe, dass ich komme,[2] nun wird er erst gar nicht schreiben. Sagen Sie ihm, ich läge tödtlich danieder an der Sehnsucht nach Wien und meine Schmerzen könnten nur gelindert werden durch ein kleines Brieflein an

Ihren und seinen
der k. k. Hofbibl[iothek] verpflichteten
R. A. U. S. C. H. E. N. Nr. 44.

---

[1] Siehe Horae Belgicae, p. III, Vers 97, und die Anm. zu diesem Verse.
[2] Hoffmann kam aber erst 1839 wieder nach Wien.

Am Rande des Blattes:

Für Endlicher:

Was ist Tyrebijn (so im Reim) oder Turibim [1] für ein Baum, Strauch? An Terebinthus wol nicht zu denken.

4.

Zittau, 19. April 1836.

Zu gemeinsamer freundlicher Erinnerung an unseren Wiener Sommer habe ich Ihnen lieber Wolf, und Haupt beiliegendes Schriftchen gewidmet.[2] Möge es auch bei Ihnen seinen heiteren Zweck erreichen und Sie zu einem Studium einladen, das Ihren vielseitigen wissenschaftlichen Bestrebungen nicht fern liegt. Floris und Blancefloer soll später erfolgen. Meine Monatschrift [3] schickte ich Ihnen schon im vorigen Sommer (4. Juli), habe aber nie erfahren, ob sie in Ihre Hände gelangt ist; sie war an die Rohrmannsche Buchhdl. gerichtet und ich bitte dort nachzufragen.

Zu meiner deutschen Philologie [4] schreibe ich eben die Vorrede, wobei mir Haupt durch Rath und That den wesentlichsten Dienst erweiset. Ich mache Sie auf das Buch aufmerksam, weil ich von Ihnen vielerlei dafür erwarte, was sich von Ihnen eben nur erwarten lässt. Schon heute bitte ich um Auskunft über Folgendes: |

Wann ist Matthias Höfer,[5] Pfarrer zu Kematen bei Linz, gestorben? wann Jos. Georg Meinert[6] geboren, Tag und Jahr? und so möchte ich auch Geburts-Ort, Jahr und Tag von Franz Ziska[7]

---

[1] Siehe Horae Belg. p. III. Vers 978. u. Anm. zu Vers 962.

[2] Caerl ende Elegast. (Horae Belgicae P. 4.)

[3] Monatschrift von und für Schlesien. Breslau. 1829. 2 Bde. Die bibliographischen Angaben über Hoffmann's Werke sind zum grössten Theil aus J. M. Wagner's Büchlein ‚Hoffmann von Fallersleben 1818—1868. Funfzig Jahre dichterischen und gelehrten Wirkens' (Wien. 1869. 8⁰.) geschöpft.

[4] Die deutsche Philologie im Grundriss. Breslau. 1836. 8⁰.

[5] S. über ihn Wurzbach, l. c. IX. 99.

[6] S. Wurzbach, XVII. 281.

[7] S. österr. Nationalencyklopädie, Thl. V. S. 431. Žiška ist den 15. November 1855 in Wien gestorben.

(jetzt Tschischka) wissen. Auch der Geburtstag von Castelli fehlt mir und über Grünsteiner,[1] K. Meisl[2] und Raimund habe ich nichts ermitteln können. Fragen Sie doch Ziska, ob er mir nicht einen besonderen Abdruck (wenn es solchen etwa giebt) von seinem Idiotikon in den Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns verschaffen kann? u. suchen Sie für mich zu erwerben: Maurus Lindermayer's[3] Dichtungen in ob der ennsischer Volksmundart. Linz. 1822. 8°.

Wenn Sie mein Buch erst vor Augen haben, werden Sie sehen, dass ich zu einer neuen Auflage Mancherlei bedarf, was ich nur durch meine Wiener Freunde erhalten kann, und wer könnte mir jetzt noch helfen, seit Endlicher in die Farrenkräuter, Meerschnecken und andere Seeungeheuer hineingerathen ist? |

Sollte es denn gar nicht möglich sein, eine Abschrift zu erhalten von Cod. Vind. 2841 (früher Hist[oria] eccl[esiastica] 68)? Ich habe mich deshalb nun schon so oft vergeblich an Endlicher gewendet. Es ist eine Papierhdschr. des 15. Jhrh. 111 Blätter in fol. und enthält die Evangelien in Versen frei bearbeitet und also beginnend:

Got ainig ewig alles gut

Freilich möchte ich nicht gern, dass Goldhahn[4] nicht (sic!) darüber käme, weil er von meinem Fund der ganzen Welt gleich abschriebe; auch wissen Sie, dass ich Goldhahn's Schrift nicht liebe und seine Preise noch weniger. Eben so wäre mir eine Abschrift der niederdeutschen Gedichte in Nr. 2940 (früher Hist[oria] prof[ana] 739)[5] höchst willkommen. Ich kann Ihnen

---

[1] Dieser Name kommt bei Wurzbach und in der österr. Nationalencyklopädie nicht vor; auch Gödecke, der im 4. Hefte des 3. Bandes seines Grundrisses den Antheil Oesterreichs an der dramatischen Dichtung im 19. Jh. mit grossem Fleisse und vieler Gründlichkeit zusammengestellt hat, kennt diesen Namen nicht.

[2] S. Wurzbach, XVII. 284.

[3] Recte Lindemayer, s. Wurzbach, XV. 201.

[4] Franz Goldhann, geb. in Wien 1782, gestorben in Baden 1856, ein bekannter Alterthumsforscher, der auch mit Antiquitäten handelte, und obwohl vermöglich doch Copien deutscher Handschriften gegen Bezahlung besorgte.

[5] Das Citat ist nicht richtig; denn die Hs. 2940 war früher Lunaelacensis, Q. 151; gemeint ist Nr. 2940 *.

freilich nicht zumuthen, dass Sie sich einer so mühsamen Arbeit unterziehen, aber unter Ihren Augen und Ihrer Anleitung würde ein nur einigermassen gescheiter Abschreiber meinen Wünschen genügen. Die Lambacher Hs.[1] ist wol noch immer nicht wieder an's Tageslicht gekommen? und wie mag es sich mit Seifried's Lucidarius[2] verhalten? Ich kenne von letzterem nur eine späte schlechte Abschrift. |

Wir besprachen früher ein Wiedersehen in Breslau. Wollen Sie nicht einmal einen Ausflug in's Riesengebirge und über Breslau nach Berlin und Dresden machen? Was Sie bei uns zu suchen haben, lockt freilich nicht, aber eine Reise nach den beiden letzten Orten lässt sich recht gut mit einem Abstecher nach Breslau verbinden, wohin Sie auf Bett und Tisch und Unterhaltung meine Wenigkeit einladet.

Nur noch wenige Tage und ich eile nach Hause zurück, wo mich neue Arbeiten erwarten. Den Sommer gedenke ich die erste Abtheilung meines Iter Austriacum[3] herauszugeben. Ich werde genöthigt sein, Ihre Güte dabei in Anspruch zu nehmen, worauf ich Sie heute schon vorbereite. Gegen den Herbst zu beabsichtige ich eine Reise nach Holland, Belgien und Paris. Darüber später mehr.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie eingedenk

Ihres

H. v. F.

---

[1] Gemeint ist höchst wahrscheinlich die Handschrift Nr. 4696 (olim monasterii Lambacensis) der k. k. Hofbibliothek, über deren Inhalt Ferdinand Wolf im 2. Bande der Altdeutschen Blätter, S. 311—316, berichtet. Die bibliographischen Angaben über F. Wolf's Schriften sind dem Schriftchen Mussafia's ‚Reihenfolge der Schriften Ferdinand Wolf's' (Aus dem Almanach der k. Akad. d. Wiss. XVI. Jahrg. 1866 besonders abgedruckt), entnommen, was ich hier, um Wiederholungen zu vermeiden, ein für alle Mal bemerke.

[2] Die Gedichte, die unter Helbling's Namen gehen, sind in der Wiener Handschrift 2887 (Philol. 50) enthalten und führen die Ueberschrift ‚Der cleine Lucidarius'.

[3] ‚Iter Austriacum. Altdeutsche Gedichte aus österreichischen Bibliotheken.' Unter diesem Separattitel erschien bekanntlich 1837 der II. Band der Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache.

5.

Breslau, 12. Februar 1837.

Vor einigen Tagen empfing ich Floresta de rimas castellanas.[1] — Haben Sie tausend Dank, lieber Freund, für dies schöne Geschenk und Ihr noch schöneres Andenken an einen fernen Verlassenen! Vorläufig kann ich das gewiss vortreffliche Werk nur hinstellen als ein Buch mit 7 Siegeln; es wird aber die Zeit kommen, welche mir manchen verschlossenen Genuss öffnen und meine Seele wunderbar stärken und laben wird. Was haben wir nun zunächst von Ihnen zu erwarten? Sie sitzen im Schosse der schönsten Hülfsmittel und an der Pforte günstiger Gelegenheit.

Ihr seid glückliche Leute! Blicke ich auf meine Breslauer Armseligkeit, so weiss ich gar nicht, wie ich Euch beneiden soll. |

Dass ich nach Wien binnen 2 Jahren komme,[2] möchte ich als gewiss aussprechen. Schreiben Sie mir doch gefälligst ganz ausführlich, wann die Wiener Bibliotheksferien sind. Wenn ich einmal komme, will ich meine Zeit möglichst gut anwenden. Ich habe in Wien noch viel, sehr viel zu arbeiten. Vor allen Dingen muss ich meinen Katalog der Wiener Hss.[3] vollenden. Wie er jetzt ist, lässt er sich nicht veröffentlichen.

Der 2. Th[eil] der Fundgruben wird emsig vorbereitet, hoffentlich beginnt schon in künftiger Woche der Druck.

Schade, dass Endlicher so ein ganzer Naturmensch geworden ist!

Lassen Sie bald etwas hören

Ihren treuergebenen H. |

Sollte es denn gar nicht möglich sein, dass ich eine genaue deutliche Abschrift von Cod. Vind. 2841 (Hist. eccl. 68) 111 Bll. fol., beginnend Got ainig ewig alles gut etc. bekommen könnte.[4]

[1] Der Titel lautet ‚Floresta de rimas modernas castellanas' etc. Paris. 1837. 8⁰. 2 Vol.

[2] Hoffmann kam im März 1839 nach Wien und blieb daselbst bis 10. Mai. S. Mein Leben. Bd. 3. S. 57.

[3] Erschien u. d. T.: Verzeichniss der altdeutschen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Leipzig. 1841. 8⁰.

[4] S. auch Brief 4.

6.

Breslau, 26. Dec[ember 18]37.

Lieber Freund!

So eben bin ich beschäftigt, eine Sammlung alt-niederländischer Schauspiele zum Druck vorzubereiten: Horae belgicae. Pars VI.[1] Es liegt mir sehr daran zu erfahren, in welchem Verhältnisse selbige zur altfranzösischen Literatur stehen. Ich bitte Sie also, mir baldigst zu melden, ob sich im Altfranz[ösischen] weltliche Spiele vorfinden, die von der gewöhnlichen Form der Mysterien abweichen: darum handelt es sich nur. Meine vlaemschen Comödien sind schon Comödien im modernen Sinne und eben deshalb, und weil sie noch überdies dem Anf[ange] des 15. Jhrh. angehören, gewiss eine Erscheinung im Gebiete der Litteratur des Mittelalters, die einzig in ihrer Art ist. |

Sie erhalten anbei den Anfang eines kleineren Buches, dessen Vollendung ich auf meiner letzten Reise nicht abwarten konnte. Ich hoffe, dass Sie mit der Ihnen eigenen Gründlichkeit irgendwo, am besten in den Wiener Jahrbüchern darthun, dass dies altfrz. Gedicht die älteste Poesie der Franzosen ist[2] u. dgl.

Grüssen Sie Endlicher recht herzlich und schreiben Sie mir genau, wann Ihre Frühlingsferien sind:[3] ich werde wahrscheinlich zu Ostern nach Wien kommen. Wenn mich E[ndlicher] zu sich einladet, nehme ich die Einladung herzlich gerne an.

Vale faveque

T. T.

H. F.

Copitario S. V.

---

[1] Altniederländische Schaubühne. Abele Spelen ende Sotternien. Breslau. 1836. 8°.

[2] Gemeint ist: Elnonensia. Monument des langues Romane et Teutonique. Gand. 1837. 4°. Das altfranzösische Gedicht ist das Lied von der heiligen Eulalia.

[3] Zu jener Zeit und bis in die zweite Hälfte der Vierziger Jahre war die Hofbibliothek zu Ostern durch vierzehn Tage geschlossen.

7.

Breslau, 4. Febr[uar] 1839.

Lieber Freund!

Ueberbringer dieser Zeilen, der Quästor unserer Universität, Herr Hofrath Croll hat eine Vergnügungsreise nach Wien gemacht. Man kann nun zwar in einer so schönen und grossen Stadt überall und zu jeder Jahreszeit Vergnügen finden, doch entgeht einem Fremden sehr leicht manches und vieles. Ich bitte Sie daher, dass Sie Hrn. Croll auf die Kunstschätze der Hauptstadt aufmerksam machen, damit er auch in dieser Beziehung befriedigt heimkehrt.

Endlichern habe ich meine nahe bevorstehende Ankunft gemeldet. Mitte Aprils bin ich, so Gott will in Wien. [1]

Ich freue mich sehr auf unsern wechselseitigen Verkehr, auf Ihre romanischen Studien und Entdeckungen.

Veranlassen Sie E[ndlicher] mir zu schreiben, er ist doch schrecklich faul in diesem Punkte.

Grüssen Sie die ganze Bibliothek und gedenken Sie, auch brieflich, Ihres

sehnsüchtig harrenden

H. v. F.

8.

Neuwied, 12. December 1852.

Lieber Freund!

So oft ich Ihren Namen las, habe ich mich immer herzlich gefreut, denn seit so langer Zeit, dass wir uns nicht gesehen und geschrieben, erfuhr ich nur immer Gutes von Ihnen. Wir werden uns wohl schwerlich je wiedersehen, uns die alten schönen Tage an der Donau zu erneuen. Es hat sich in unserm lieben Vaterlande Alles so gestaltet, dass unser einer schon froh ist, wenn er in seinem vier Pfählen der Kunst und den Wissenschaften und seiner Familie leben kann. Trotzdem

---

[1] S. S. 106. Anm. 2.

aber bleibt es uns ja unbenommen, uns über unsere persönlichen Verhältnisse und wissenschaftlichen Studien auszusprechen. Und so mache ich denn heute schon den Anfang.

Seit einigen Jahren lebe ich am Rhein (seit 1851 hier), und in ganz angenehmen Verhältnissen. An litterarischen Verkehr ist wenig zu denken, dafür aber giebt uns der gesellige und die schöne Natur Ersatz. Meine Frau ist sehr musicalisch, singt und spielt und ertheilt sogar Unterricht im Clavier und Singen. Ich treibe meine alten litt[erarischen] Liebhabereien, singe und dichte mitunter, spaziere, pflücke Blumen und — hacke Holz. Die letzten Jahre war ich sehr litt[erarisch] thätig: ich besorgte eine neue Aufl[age] des Reineke,[1] einen neuen Theil der Horae belgicae (die P. VIII)[2] und die 4. Aufl[age] meiner Gedichte.[3] Zu Neujahr erscheint mein Theophilus, eine alte niederd[eutsche] Comödie aus einer Trierer Hs.[4] Seit vorigem Sommer beschäftige ich mich viel mit einer neuen Auflage meiner ‚Geschichte des deutschen Kirchenliedes'[5] und einer grossen Samm[lung] alter deutscher Volkslieder.[6] Sobald jene vollendet ist, werde ich neue Auflagen der P. I. u. II. meiner Horae belgicae in Angriff nehmen, die P. I. ist schon seit Jahren vergriffen und von der P. II. sind nur noch wenige Exemplare vorhanden.[7] Sie sehen ich habe für jetzt und spätere Zeiten vollauf zu thun.

Sie würden mich sehr erfreuen, wenn auch Sie mir bald einige Umrisse Ihres bisherigen Thun und Treibens zukommen liessen. Meiner alten Liebe und Treue darf ich Sie ja nicht erst versichern. |

---

[1] Reineke Vos. 2. Ausg. Breslau. 1852. 8⁰.

[2] Loverkens. Altniederländische Lieder. Göttingen. 1852. 8⁰.

[3] Hannover. 1853. 16⁰.

[4] Hannover. 1853. 8⁰.

[5] Erschienen: Hannover. 1854. 8⁰.

[6] Diese erschien nie; H. gab aber eine Anzahl der beliebtesten heraus, u. d. T.: ‚Unsere volksthümlichen Lieder', zuerst erschienen im Weimarischen Jahrbuch, Band VI, Heft 1; die 2. Auflage kam 1859 und die 3. 1869 als selbstständiges Werk heraus.

[7] Die neue Auflage der Pars I. der Horae belgicae führt den Separattitel: Uebersicht der mittelniederländischen Dichtung. 2. Ausg. Hannover. 1857. 8⁰; die neue Auflage der Pars II. erschien u. d. T.: Niederländische Volkslieder. 2. Ausg. Hannover. 1858. 8⁰.

Die Geschichte des Kirchenliedes nimmt mich sehr in Anspruch. Ehe ich meine Arbeit abschliesse, will ich mich an alle Freunde wenden, von denen ich Interesse dafür erwarten darf. Und so ergeht denn auch meine Bitte an Sie. Haben Sie irgend Berichtigungen und Zusätze — und nach Ihren Studien über die Lais darf ich welche voraussetzen — so theilen Sie mir selbige bald mit. Bitten Sie auch Herrn von Karajan, der ja gern gefällig ist, und Herrn Weinhold, mich mit Ihren Beiträgen zu unterstützen.

Leben Sie nun recht wohl und schreiben Sie recht bald

Ihrem H v F.

II.

Briefe von Moriz Haupt.

1.

Zittau, 3. December 1834.

Von Berlin zurückgekehrt eile ich mein Stillschweigen zu brechen und Ihnen, mein verehrter freund, über die besorgung Ihrer aufträge nachricht zu geben.

Lachmann dankt Ihnen freundlich für Ihr geschenk [1] und lässt Sie bitten, sich wegen des herrn von Nagler gehörigen prosaromans von Beuves de Hantonne an ihn zu wenden. sobald er von Ihnen einen brief erhalten hat, auf den er sich berufen kann, wird er den druck sich von herrn von Nagler leihen und unter seiner aufsicht für Sie sorgfältig abschreiben lassen. dieses freundliche anerbieten mag Ihnen zeigen, dass Lachmann (gewiss ein strenger richter literarischer leistungen) den werth Ihrer arbeiten vollkommen anerkennt.

An Agathon Benary habe ich Ihr geschenk befördert; gleich, nachdem ich von Wien heimgekehrt, auch an Wachs-

[1] Höchst wahrscheinlich ist hier so wie noch wiederholt in diesem Briefe Wolf's Buch ‚Ueber die neuesten Leistungen der Franzosen' etc. gemeint.

muth. auf meiner rückreise von Berlin habe ich diesen gesprochen. er ist über Ihr geschenk, und darüber dass Sie seine culturgeschichte citiert, sehr erfreut und würde Ihnen bereits gedankt haben, wenn er nicht jetzt rector wäre und daher von geschäften belastet.

Mit herrn von Henning[1] habe ich wegen Ihrer beabsichtigten (und hoffentlich zur ausführung kommenden) recension des Parthenopeus[2] leider nicht sprechen können.

Von den mir bezeichneten spanischen büchern sind auf der königlichen bibliothek zu Berlin vorhanden: Beña, la lira de la libertad, poesías patrióticas. Londres. 1813. 8⁰. und der erste band von Ignacio de Meras, obras póeticas. Madrid. 1797. 8⁰. bis Wien werden von Berlin schwerlich bücher verliehen. abschriften sind wohl zu erlangen, z. b. durch Spiker's besorgung, der sich Ihrer freundlich erinnerte.

Sehr schmerzlich ist es mir, Ihnen melden zu müssen, dass Brockhaus den verlag des Conde Lucanor und der Horae hispanicae[3] aus furcht vor geringer | theilnahme des publicums abgelehnt hat. meiner liebe zur sache und der ergebenheit, mit der ich Ihnen zugethan bin, trauen Sie es wohl zu, dass ich mündlich und schriftlich ihm derb zugesetzt habe; vergebens. jetzt mache ich bei Barth hoffentlich glücklichere versuche.

In Berlin habe ich mich sehr wohl befunden. Meusebach ist ein ganz vortrefflicher mann und hat mir grosse güte erzeigt. es gefiel mir in seinem hause so überaus wohl, dass ich fast gar nicht ausgekommen bin. Lachmann kam fleissig hin und ich habe ihn genau und von der besten seite kennen gelernt. 10 seiten französischer lieder[4] bringe ich schriftlich mit,

---

[1] Wohl ohne Zweifel der am 5. October 1866 in Berlin gestorbene Professor der Philosophie, Leopold von Henning.

[2] Diese Recension scheint nie erschienen zu sein; siehe Mussafia, Reihenfolge der Schriften Ferd. Wolf's. Wien 1866. 8⁰.

[3] Der Plan meines Vaters, die Horae hispanicae und den Conde Lucanor herauszugeben, kam nicht zur Ausführung.

[4] Es ist bekannt, dass sich Moriz Haupt durch lange Zeit damit beschäftigt hat, die altfranzösischen Lieder des XVI. Jahrh. zu sammeln. Leider ist die Herausgabe dieser Sammlung unterblieben; die einzige Probe einer

darunter sind einige gute. auch sonst habe ich, seitdem ich von Wien [zurück] bin, manche ausbeute für meine sammlung gemacht. unter andern habe ich den Recueil de plusieurs chansons u. s. w. à Lyon, par Benoist Rigaud, & Jan Saugrain. 1557. 12⁰. nun selbst erhalten. es ist also nun nicht nöthig, dass dieses liederbuch in Wien für mich abgeschrieben werde. hat die abschrift schon begonnen, so thun Sie ihr gefälligst einhalt.

Mein plan mit dem Ruodliep ist mir zu wasser geworden. Schmeller hat in München mehr als 20 blätter gefunden, hofft noch mehr zu erbeuten und will das gewonnene natürlich selbst herausgeben. [1]

Die blätter für sprache und literatur des mittelalters machen mir viele mühe. erst im januar werde ich Ihnen das erste heft senden können. schicken Sie ja bald etwas für das zweite. alles was von Ihnen kommt ist mir hochwillkommen. WGrimms Freidank gefällt Ihnen gewiss; ich studiere ihn eifrig; daneben den Dante.

An Wien denke ich mit sehnsucht; ich hoffe nicht zum letzten mahl dort gewesen zu sein. auf jeden fall lassen Sie uns in | verbindung bleiben. Lassen Sie sich durch diesen brief, den ich in höchster eile schreibe, nicht abschrecken, mir von Ihrem befinden und studieren, Ihrer floresta, kurz recht viel zu schreiben. Sie sollen nicht lange auf antwort warten müssen und ich will dann schon ordentlicher schreiben als heute.

Meine ältern lassen sich Ihnen vielmahls ergebenst empfehlen. In treuer ergebenheit

der Ihrige

Moriz Haupt.

Hat Monin geschrieben?

solchen Sammlung, die er 1835 veröffentlicht und dem Baron Meusebach gewidmet hat (Six chansons nouvelles françaises recueillies par M. H. nur in 80 Ex. gedr.), lässt es sehr bedauern, dass er seinen Plan nicht ausgeführt hat. Hoffentlich wird das in seinem Nachlasse vorfindliche reiche Material der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben. Siehe, was Wilh. Scherer in seinem Nekrologe über Moriz Haupt darüber sagt (Deutsche Zeitung, Nr. 768. 21. Februar 1874).

[1] Bekanntlich ist der Ruodliep in den Lat. Gedichten des X. und XI. Jh. von Schmeller herausgegeben worden.

n tage zurückversetzt hat, in denen es mir vergönnt
ie mannichfachste anregung und belehrung von Ihnen
alten. Die wiederholung dieser für mich fruchtbaren
vergesslichen zeit liegt mir gewiss sehr am herzen; wie
ch sie verwirklichen kann weiss ich freilich nicht zu
Meines vaters stimmung und befinden ist allerdings
idlich und die wiener reise hat offenbar die beste wir-
gehabt und insofern stünde einer reise nach Wien nichts
en; aber sonst giebt es hindernisse genug. Ueberdiess,
ich betrifft, so erkenne ich die nothwendigkeit meine
g, die freilich auf reisen gerichtet ist, zu zügeln und
zunächst so bald als möglich, in Leipzig oder anderswo
bilitieren und meinem leben auch äusserlich eine be-
e richtung zu geben. Dass meine thätigkeit durch be-
en beruf geregelt und gesteigert werde ist nothwendig.
es mir also auch nicht gegönnt sein im jahr 1835, das
in 3 stunden beginnt, nach Wien zu kommen, so lassen
ns doch brieflich verbunden bleiben bis ich wieder zu
komme. Sie selbst sollten aber einmal zu uns nach
eutschland kommen. Der weg nach Dresden, Leipzig,
n führt fast dicht an Zittau vorbei; ich hoffe und bitte
lass er Sie nicht vorbei führe. Meine ältern, die sich
angelegentlich empfehlen lassen, und ich würden uns
ich freuen, Sie bei uns zu sehen und vielleicht reiste
t Ihnen weiter. Sehr lebhaft versetzt mich des Fallers-
leider nur 8 tage dauernder besuch in die zeit zurück,
ir durch Ihre und Endlicher's Freundschaft verschönt

schon gedruckt sind.[1] Wenn Sie binnen 4 Wochen mir noch einige nachträge schicken, so können sie noch am ende des ersten hefts nachträglich gedruckt werden; wo nicht, so kommen sie ins zweite Heft. Für dieses schicken Sie uns ja auch sonst noch etwas; ein auszug (nach Ihrer art bereichert) aus Pluquets Contes populaires etc.[2] wäre uns höchst erfreulich. Unsere blätter werden Ihnen behagen. In einer hs. der Leipziger universitätsbibliothek[3] bin ich so glücklich gewesen einige sehr merkwürdige prosaische märchen zu entdecken. Sie sind im 15. jh. niedergeschrieben und eins davon steht | in der grimm'schen sammlung nur aus mündlicher Ueberlieferung. Ein herrliches zeugniss (wenn es dessen bedürfte) für das alter unserer märchen.

Michel's[4] Thätigkeit ist höchst erfreulich. Besser wäre es aber noch, wenn er weniger und recht kritisch und genau gäbe. Deswegen ist mein wunsch, meine bitte und ermahnung, dass Sie, ohne auf Paris[5] (der ja die altfranz[ösischen] gedichte auch nicht gepachtet hat), rücksicht zu nehmen, den Beuves de Hantone[6] herausgeben. ‚Befähigter' sind Sie ohne allen Zweifel als er; was für schöne erläuterungen (wie Jakob zum Reinhart und Wilh. Grimm zum Freidank) könnten Sie geben! Sie sollen und müssen den Franzosen zeigen, wie alte gedichte herauszugeben sind. Die hs. des Flos und Blankflos,[7] die Uhland abgeschrieben hat, leider ohne die nummer beizufügen,

---

[1] Gemeint sind die ‚Nachträge zu F. Wolf's Schrift über die Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer Nationalheldengedichte'. Altdeutsche Blätter. Band 1. S. 15—29.

[2] Plucquet, Fréd., Contes populaires, préjugés, patois etc. de l'arrondissement de Bayeux. Rouen. 1834. 8⁰. Eine Anzeige von Wolf über Plucquet ist nicht erschienen.

[3] Nr. 1279 der Leipziger Universitätsbibliothek. Abgedruckt sind die Märchen im 1. Bande der Altdeutschen Blätter, S. 113—163.

[4] Francisque Michel ist natürlich gemeint.

[5] Paulin Paris.

[6] Wolf hat jedoch diesen Wunsch Haupt's nicht erfüllt.

[7] Siehe den 1. Brief von Hoffmann an Wolf. Paulin Paris beschrieb eine Handschrift von Flos et Blankflos im Romancero français p. 55. Die Hs., welche Uhland abschrieb, ist Nr. 6987 der Pariser Bibliothek; nach dieser Abschrift hat Imm. Bekker den Roman herausgegeben. (Abhandlungen der Akad. d. Wiss. zu Berlin. Aus dem J. 1844.)

ist höchst merkwürdig, und enthält, wie mir scheint einen älteren text als die, aus welcher die stelle im romancero (und in unsern bll.)[1] genommen ist. Das gedicht ist wunderschön und nicht sehr umfänglich, also zu bewältigen. Lassen Sie sich die abschrift, die Uhland Hoffmann abgetreten, schicken, verschaffen Sie sich abschriften der anderen hss. aus Paris und geben Sie den text mit dem des Beuves in Einem bande heraus; ein zweiter band würde mit den erläuterungen auch den kritischen apparat enthalten müssen, der bei der grossen abweichung der hss. nicht unter dem texte angebracht werden kann.

Auf Ihre recensionen[2] freue ich mich sehr; nicht weniger auf die floresta; doch bin ich auf diese insofern böse, als sie Ihnen zeit raubt, die sie auf das mittelalter wenden sollten.

Haben Sie doch die güte, Schweigerd[3] zu sagen dass er mir den zweiten theil des Garin le Loherain, sobald er ihn erhält, durch buchhändlergelegenheit schicke. Den ersten, sowie den romancero[4] und das dit du dieu d'amours[5] habe ich richtig erhalten. Jubinals kenntnisse scheinen mir seicht. Davon nächstens.

Auf das franz[ösische] lied von der Jews daughter[6] bin ich begierig. Für meine franz[ösischen] lieder habe ich schöne acquisitionen gemacht, durch Hoffmann (in Frft a/M.). Wenn doch Monin etwas schickte.

Raynouard's recension des Mone'schen Reinardus[7] kenne ich nicht. Sie wird mir in meiner literarischen abgeschieden-

[1] Band I. S. 19—27.

[2] Gemeint sind vermuthlich die Anzeigen von dem Rapport à M. le ministre de l'Instruction publique sur les anciens monumens etc. und von den Chroniques anglo-normandes, die in dem 76. und 77. Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur erschienen; besonders abgedruckt u. d. T.: Kritische Beiträge zur anglo-normandischen Geschichte. Wien. 1837. 8⁰.

[3] Buchhändler in Wien. — Garin le Loherain (von P. Paris hgg.) bildet den 2. u. 3. Band der Romans de douze Pairs de France. Paris. 1832.

[4] Von Paulin Paris.

[5] Li Fablee du Dieu d'amours, publié par Arch. Jubinal. Paris. 1834. 8⁰.

[6] Abgedruckt in ‚Hugues de Lincoln. Recueil de ballades anglo-normandes et ecossaises rel. au meurtre de cet enfant etc.' Publié par Fr. Michel. Paris. 1834. 8⁰. (p. 1—16.)

[7] Sie steht im Journal des Savants, Ann. 1834, p. 405.

heit schwerlich zu gesicht kommen. Jacob Grimm hat in Paris, wo er diesen herbst war, einen lateinischen Reinardus abgeschrieben, der weit älter als der Isengrimus und als der bis jetzt bekannte Reinardus ist.[1] In Berlin fand ich am ende einer schlechten hs. (des Lactantius) excerpte aus dem Isengrimus, etwa 600 verse; Lachmann hat sie sogleich | für Grimm abgeschrieben.

Lachmann hat mir 3 herrliche, noch nicht in den buchhandel gekommene abhandlungen: über althochdeutsche metrik, über das Hildebrandslied und über Singen und Sagen geschenkt.[2] Die letztere zumahl würde Sie sehr interessiren. Ich schicke sie Ihnen mit Freuden, wenn Sie befehlen. Käuflich wird (sic) sie vielleicht erst in einem Jahre, oder noch später, in dem bande der schriften der berliner akademie, in den sie gehören.

Ausser den Blättern, beschäftigt mich der Gratius,[3] der mit einigen wiener anecdotis bald erscheinen soll, und das deutsche gedicht (oder vielmehr die d[eutschen] gedichte) von Salomon und Morolf. Davon nächstens, denn ich muss endlich schliessen.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und behalten Sie in gutem andenken

Ihren treu ergebenen
Moriz Haupt.

3.

Zittau, 17. apr[il] 1835.

Nur von Ihrer güte, mein verehrter freund, kann ich verzeihung meines ungebührlichen stillschweigens hoffen; ich selber weiss es durch nichts zu entschuldigen. krankheit ist wohl

---

[1] Diese Angabe scheint auf einem Irrthume H.'s zu beruhen; im September 1834 entdeckte Jacob Grimm unter den Handschriften der burgundischen Bibliothek zu Brüssel die Ecbasis cujusdam captivi etc., die in den von ihm und Andr. Schmeller herausgegebenen lateinischen Gedichten des X. u. XI. Jh. (Göttingen, 1838) abgedruckt wurde.

[2] Erschienen in den Abhandl. der Berl. Akad. aus den J. 1832 u. 1833.

[3] Bekanntlich 1838 erschienen: Ovidius. Halieutica. Gratii et Nemesiani Cynegetica. Ex recensione M. Hauptii. Lipsiae. 1838. 8.

durch eine kleine notiz zu vergelten. ich schrieb näm-
gleich nach empfang Ihres briefs an hrn von Meusebach,
ntwort ziemlich gewiss. als nun diese antwort (deren
das beiliegende blatt enthält)[1] endlich eintraf verleitete
lie hoffnung, in ganz kurzem unsere blätter fertig bei-
zu können, zu neuer zögerung, und die vereitelung
hoffnung hat mein stillschweigen bis heute ausgedehnt,
ı reuig um Ihre vergebung bitte und besserung ver-
e.

Jnsere altdeutschen blätter (bei diesem titel, der eine
inatio a potiori ist, ist es geblieben, leichteres citierens
) sind nun nach mancher verdriesslichen hemmung end-
m stapel gelaufen und von Leipzig aus wahrscheinlich
an Sie abgegangen, ein exemplar für Sie, eins für End-
und, der abrede gemäss, eins für Depping und eins für
. Ihre beiträge sind das beste am ersten heft, die mei-
wohl das schlechteste; indessen habe ich bei der Aus-
ıng derselben die mängel meines wissens deutlich | ein-
lernen und das halte ich für einen grossen gewinn. im
aber, denke ich, brauchen unsere blätter die neuen
chen quartalhefte[2] nicht zu scheuen. mit meiner cor-
werden Sie zufrieden sein, wenn Sie bedenken, dass ich
ız allein bestreiten musste. das zweite heft, dessen druck
nach ostern beginnt, wird ausser märchen und sagen

---

se Beilage enthält den Bericht über den im Besitz des Freih. von

aus der leipziger hs., von der ich Ihnen schon geschrieben[1] wahrscheinlich das altholländische gedicht von Karl und Elegast[2] enthalten, aus dem van Wijn in den avondstonden und daraus Jac. Grimm im altd[eutschen] museum,[3] einen auszug gegeben haben. dass auch Sie zum zweiten heft etwas beisteuern, auf dass diese bll. immerdar unser bleiben, ist meine dringende bitte. was Sie uns geben, welches inhalts und umfangs es sein möge, wird mit grössten dank angenommen und unverzüglich gedruckt; eigene abhandlungen, kleine notizen, sprachquellen, auszüge und beurtheilungen fremder schriften, alles ist uns willkommen. ich lege Ihnen meine bitte dringend ans herz. auch Endlicher wollte etwas beisteuern,[4] schweigt aber schon lange gänzlich.

Für die reichen nachrichten Ihres briefes meinen besten dank. sie haben mich aufs neue das trostlose meiner literarischen abgeschiedenheit sehr lebhaft empfinden lassen. wären Sie nicht, so erführe ich vieles gar nicht, was ich freilich jetzt nicht näher kennen lernen kann, aber dessen ich [mich] bemächtigen werde sobald ich aus meinem hiesigen sumpfe aufgetaucht bin. ich hoffe zu Michaelis nach Leipzig zu gehen und mich im Laufe des winters dort zu habilitieren; Gott gebe dazu seinen segen. ich hoffe dann soll besserer muth in mich kommen und die wenige kraft, die ich besitze, will | ich treulich gebrauchen. bisher war ich zwar unbeschränkter herr meiner zeit, aber durch manches widrige erschlafft und von hilfsmitteln fast entblösst. Sie dagegen sitzen mitten in den reichsten schätzen, wenn auch, durch sonderbare einrichtungen gefesselt, etwas tantalisch. schreiben Sie mir doch ja, ob zu dem Beuves de Hantone hoffnung ist. im schlimmsten falle geben Sie ihn doch in Paris heraus! dort findet sich wohl leicht ein verleger. wer könnte wohl besseres leisten, als Sie, auch wenn sie nicht so schöne verbindungen hätten. wäre ich nur in Wien; ich schriebe die hs. des Beuves für Sie ab, denn

[1] Siehe Brief 2 S. 114. und die bezügliche Anm. 3.

[2] Erschien jedoch, wie schon oben, Anm. 2 zu Brief 4, von Hoffmann S. 103, bemerkt wurde, als 4. Pars der Horae Belgicae.

[3] Van Wijn, Avondstonden, I. 308—312. Jac. Grimm über Karl und Elegast im Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst. II. 226—236.

[4] Endlicher hat keine Beiträge zu den Altd. Bll. geliefert.

mittelalter. möge denn das ende Ihrer halben abtrünnig-
bald gekommen sein. Für die schönen aussichten, die
ihre gütige empfehlung an Michel eröffnen, sage ich Ihnen
digen dank. aber das ‚préciser ce que je desire‘ ist schwer.
soll ich die art von volksliedern, nach denen ich strebe,
characterisiren? wir Deutsche finden uns hierin ohne
ere definition zurecht. vor der hand weiss ich meine bitte
mündlich überlieferte lieder nicht bestimmter zu stellen
indem ich Sie bitte, Michel bei gelegenheit zu melden,
ich, sehr dankbar für seine güte, jedes aus mündlicher
lieferung aufgesammelte lied mit freuden annehme, wenn
ein zeichen eines späteren ur- | sprungs als aus den zeiten
ırich des 4. an sich trägt. auch nachweisungen alter ge-
kter lieder sind mir sehr willkommen. diess alles ist frei-
sehr unbestimmt, aber ich weiss mir nicht anders zu helfen.
kennen meinen plan genau und können deshalb vielleicht
ıe absichten und wünsche Michel deutlicher machen. ein
.nke ist mir hierbei gekommen, den ich Ihnen zur prüfung
ɜge. wäre es nicht gut wenn ich ohne längere säumnis
ı band meiner fr[anzösischen] liedersammlung herausgäbe?
rmann, und besonders die franzosen sähen dann sogleich
sch was gemeint sei und ich dürfte dann sicherer auf bei-
ɜ hoffen als jetzt. aber gegen die vereinzelte herausgabe
ersten bandes spricht auch wiederum vieles; eine gute
dnung ist so gar nicht möglich; die lücken meines vor-

für Sie vermittelt hat. Thoms nachtrag zum Reinhart Fuchs[1] habe ich an Grimm berichtet, der bereits stoff zu einem zweiten theile hat, vorerst aber die deutsche mythologie vollenden will, an der fleissig gedruckt wird. meine hypothese über den Ruotliep[2] hat Grimms billigung.

Dass ich keiner abschrift des ‚Recueil de plusieurs chansons' (Lyon par Benoit Rigaud, & Jan Saugrain. 1557. 12) bedarf[3] habe ich Ihnen schon geschrieben. die abschrift des andern liederbüchleins wird mir willkommen sein, aber grosse eile ist nicht nöthig.

Beweisen sie mir mein theuerer freund, durch einen baldigen brief, dass Sie mir wegen meines schweigens nicht zürnen, und seien Sie unverzüglicher antwort gewärtig. Meine ältern empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Grüssen Sie Endlicher und empfehlen Sie mich kopitar und bleiben Sie gewogen

Ihrem treuergebenen

Moriz Haupt.

An den Rand der Seite geschrieben:

Naglers bibliothek ist, wie Sie wissen, mit der königlichen in Berlin nun vereinigt. um so leichter ist nun, durch Lachmann, eine abschrift des prosaischen Beuves zu erlangen.

4.

Mein theuerster freund,

ich hatte mir vorgenommen nicht länger auf Meusebachs antwort wegen des pfaffen von kahlenberg zu warten, sondern Ihnen heute einen recht langen und ausführlichen brief zu schreiben. Da kommt mir auf einmal eine störung, die mich

[1] Bezieht sich höchst wahrscheinlich auf eine Stelle in einem Briefe von Thoms an meinen Vater ddto. 3. December 1834, in welcher er von einer Thierfabel, der gemeinsamen Jagd des Löwen, Wolfes und Fuchses und der Theilung der Beute berichtet, die er in einer lat. Hs. des 14. Jh. gefunden habe.

[2] Siehe Exempla poesis latinae mediae aevi. (Vindobonae. 1834. 8º.) S. 8 f. und Brief 8. Beilage.

[3] S. Brief 1. S. 112.

zwingt, dies bis zur nächsten briefpost zu verschieben. Für heute also sage ich Ihnen nur meinen herzlichsten dank für Ihre manigfaltige güte und sende Ihnen eine ‚bibliomanische grille', die dem bruder Rausch freilich nicht das wasser reicht. Ein exemplar ist für Monin, mit den beiden übrigen bedenken Sie, wen Sie wollen, vielleicht Michel und Paris.[1]

Ich lege Monins spasshaften aber liebenswürdigen brief bei[2] und die bezahlung für die abschrift des geistlichen liederbuches, die meine wünsche vollkommen befriedigt. Den überschuss bitte ich mir zu reserviren; denn ich drohe Ihnen im voraus mit einer neuen bitte.

Dem eigentlichen briefe, den diese zeilen nur ankündigen sollen, werde ich einige zeilen für Monin beilegen.

Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner freundlich.

Treu der Ihrige,

Zittau, jun[i] 25. 1835.

Haupt.

5.

Zittau, jul[i] 1. 1835.

Spät, aber darum nicht weniger herzlich, sage ich Ihnen, mein theuerster freund, meinen besten dank für die neuen beweise Ihrer güte, die Sie mir gegeben haben. jeder brief, den Sie mir schreiben, ist eigentlich eine aufopferung, denn niemahls kann ich die mühe und sorgfalt, die Sie daran wenden mich auf das manigfaltigste zu belehren, durch irgend etwas erwiedern, das Ihnen willkommen sein könnte. aber lassen Sie mich nur erst aus meiner hiesigen literarischen einöde hervorgekommen sein. dann soll es wenigstens an meinem bestreben, zu dem schatze Ihres wissens mein scherflein beizutragen, nicht fehlen. bis dahin ermüden Sie ja nicht in Ihrer güte, die mich auf alle weise fördert; jeder brief, der mir von Ihnen kommt, er sei auf blaues oder rosenfarbenes papier geschrieben, bereitet

[1] Es sind die ‚Six anciennes chansons' etc. gemeint, von denen oben S. 111 Anm. 4 die Rede war. S. auch den folgenden Brief.

[2] Der Brief Monin's, von dem hier die Rede ist, ist am Schlusse in einem wirklich sehr ‚spasshaften' Deutsch geschrieben, in dem Haupt unter der Bezeichnung der ‚hochgelehrte Herr Dr. von Zittau' vorkommt.

mir einen festtag, und mehr noch als das reiche material der notizen, die Sie mit freigebiger hand spenden, erfreut mich das wohlwollen, das Sie veranlasst mir zeit und mühe zu opfern.

Ihr Rausch (hier zeigt es sich wie gut zweideutigkeiten verhütet werden, wenn man die grossen anfangsbuchstaben spart) gefällt mir höchlich, und Ihre teuflische gelehrsamkeit hat mich in erstaunen gesetzt, obwohl ich freilich wuste, wie genau Sie wenigstens Robert den teufel aus vierzehnmaligem anhören kennen. die art, wie Sie den mythus behandelt haben, scheint mir ganz untadelhaft. vergleichende mythologie, das ist es worauf es ankommt bei allen mythologischen untersuchungen, so wie erst die wissenschaftliche sprachvergleichung, wie sie Grimm und Bopp geschaffen haben, zu bedeutenden ergebnissen führt, während der blick des nur auf die sprachen oder die mythen weniger völker beschränkten forschers überall durch lücken, die niemand durch philosopheme a priori füllen kann, gehemmt wird. ich habe neulich in einer recension des rückert'schen Schi-king (in den brockhausischen blättern)[1] auf die analogie des echten sprachstudiums mit dem echten studium der volksmässigen poesie aufmerksam gemacht. Sie werden in diesem aufsatze freilich nichts neues finden aber ich darf hoffen, dass Sie in der ansicht, die ich ausgesprochen, mit mir übereinstimmen, und es thut noth von zeit zu zeit dem grösseren publicum, das kaum begreift welchen werth und welches ziel diese studien haben, das verständnis zu eröffnen.

Monins brief, der hoffentlich glücklich wieder in Ihre hände gelangt ist, hat mich sehr erheitert. ich lege jetzt eine antwort bei, die ich deutsch geschrieben habe, um nicht etwa ein französisch zu producieren, dass (sic) seinem deutsch gleicht, und um ihm gewissermassen ein compliment zu machen. ich überlasse es nun Ihnen ob Sie (mit den hoffentlich wohlbehalten angelangten six chansons) ihm meinen brief schicken wollen oder ihm bloss den inhalt in Ihrem briefe bekannt machen. thun Sie das erstere, so lassen Sie einfliessen, dass

[1] Die Recension steht in den Nummern 160, 161 und 162 der Blätter für literarische Unterhaltung, 9.--11. Juni 1835, und ist mit der Ziffer 45 unterzeichnet.

ich künftig recht gern französisch an ihn schreiben will, | und bitten Sie ihn, was ich zu thun vergessen habe, um die nähere adresse von E. Souverte.[1] Ist die romanze vom grafen Ory nicht köstlich?[2]

Ihre ermahnung, mit der herausgabe eines bandes meiner sammlung nicht über gebühr zu zögern, habe ich beherzigt. Sie haben völlig recht, und so soll denn der erste band, so Gott will, im künftigen Jahre erscheinen. da steht Ihnen aber ine arge zumuthung bevor, ich lasse nämlich nichts drucken evor Sie das Ms. gesehen und beurtheilt haben. könnte ich ur mündlich über so vieles mich mit Ihnen berathen, was abei zu bedenken ist! aber nach Wien komme ich heuer 'ohl schwerlich, leider. es hatte lange Zeit den anschein, als 'ürde ich zu michaelis nach Leipzig gehen und mich dort abilitieren; durch eine seltsame Fügung hat sich dies geändert nd ich werde erst im künftigen frühjahre dahin abgehen. un habe ich zwar eine leise hoffnung zu einer herbstreise, ie mich vielleicht auch nach Wien führen würde, wenn auch ur auf kurze zeit; aber das liegt alles im weiten felde. dagegen wird wohl der Fallersleber bruder Rausch zu Ihnen ommen, den ich denn darum nicht wenig beneide.

---

[1] Ohne Zweifel ist E. Souvestre gemeint, von dem Monin in seinem schon (S. 121) erwähnten Briefe schreibt:

‚Admettez-vous les patois du midi et de la Bretagne au nombre de poésies à recueillir: je pourrais aussi vous en procurer des premières; et je vous indiquerai pour les secondes M. E. Souvestre, auteur de deux articles qui m'ont paru supérieurs et qui font partie des derniers N^{os} de notre détestable (sic) revue des 2 Mondes.‘

[2] Ueber diese Romanze schreibt Monin in dem mehrerwähnten Briefe:

‚Je connaissais deux ou 3 couplets du comte Ory que j'ai entendu chanter très souvent dans mon enfance. Ce n'est qu'hier que j'en ai reçu enfin une copie complète. Il est imprimé, m'a-t-on dit, dans le II. vol. des Pièces curieuses et intéressantes p[ar] un anonyme. P. jésuite. Je n'ai pu trouver ce livre à Lyon. Cette édition doit présenter des variantes. (J'ai marqué les variantes qui, à ma connaissance, sont préferables à la copie complète ci-jointe; Monsieur de Zittau décidera si j'ai tort ou raison.)‘

Die ‚copie ci-jointe‘ ist nicht mehr beim Briefe, sondern wurde wahrscheinlich an Haupt geschickt.

beiläufig, Ihre etymologie des namens Rausch ist sicherlich richtig. hat Grimm, der doch wohl längst geantwortet hat, sie nicht gebilligt?[1]

Das sechste heft des Bulletin de la société de l'hist[oire] de France werde ich mir von Leipzig her zu verschaffen suchen; wenn dies vergeblich ist, so muss ich freilich Ihre güte mit der bitte, mir abschriften der von Desnoyers mitgetheilten lieder,[2] soweit sie der zeit nach in meine sammlung gehören, zu besorgen, in anspruch nehmen. die meisten habe ich freilich, aber aus andern quellen, und so verlangt meine scrupulöse philologische genauigkeit nach vollständiger vergleichung. dieselbe minutienkrämerei veranlasst mich zu der bitte, mir eine vollständige abschrift des in der k. k. bibliothek befindlichen ‚Recueil de plusieurs chansons divisé en trois parties. A Lyon, par Benoist Rigaud & Jan Saugrain.' 1557. 12°. zu verschaffen. ich habe davon zwar neulich ein exemplar der stadtbibliothek zu Frankfurt am Main benutzt, aber es nicht ganz abschreiben können. Die neulich von Ihnen mir gütigst geschickte copie des franz[ösischen] geistlichen liedes entspricht meinen wünschen durchaus, und wenn etwa für die abschrift, um die ich jetzt bitte, der copist mehr verlangt, so verschlägt das nichts. auch um copie des nach Ihrer nachweisung, von Leber (sur l'état réel de la presse etc.)[3] mitgetheilten volksliedes bitte ich.

Ihrem Wunsche gemäss erhalten Sie hiermit verzeichnisse[4] der bisher von mir benutzten (d. h. in der regel vollständig abgeschriebenen) liederbücher so wie deren, die ich leider nur den titel nach kenne. die letzteren selbst zu erlangen, ist wohl keine hoffnung vorhanden, da dergleichen

---

[1] Es findet sich unter den Briefen J. Grimm's an meinen Vater keiner aus jenem Jahre und mit Bezugnahme auf den Br. Rausch.

[2] Diese Lieder aus der Zeit der französischen Religionskriege stehen nicht im 6. Hefte, sondern in der 2. Partie des 1. Bandes des Bulletin, S. 165—169.

[3] Leber. De l'état réel de la presse et des pamphlets depuis François I. jusqu'à Louis XIV. Paris 1834. 8⁰. Welches Volkslied gemeint ist, ist zweifelhaft; S. 80 ff. kommen mehrere volksthümliche Lieder über den Krieg der Ligue vor.

[4] Diese Verzeichnisse finden sich nicht mehr vor.

seltenheiten in Frankreich jetzt gewiss zu enormen, meine kräfte übersteigenden preisen verkauft werden, und sie geliehen zu erhalten, dazu ist wohl eben so wenig aussicht. aber schön wäre es, wenn Sie erfahren könnten zu welchen preisen in Paris abschriften von der erforderlichen genauigkeit z. B. von den Belles chansons nouvelles et fort joyeuses. 'ar[is]. 1537) | zu erhalten wären. auch blosse titelangaben ıir unbekannt gebliebener liederbücher sind mir schon erünscht. vielleicht lasse ich später ein verzeichnis der von ıir nicht benutzten auf einem blatte drucken und schicke es ı antiquare.

Dass das erste heft unserer blätter Ihnen nicht ganz issfällt freut mich sehr. für die nachweisung des franz[ösihen] originals von Berhten mit der langen nase[1] bin ich ınen sehr dankbar. diese notiz, sowie die bestätigung Ihrer hon an sich völlig einleuchtenden conjectur ‚*Et de Quex*' u. s. w. ommt am schlusse des 4ten hefts in die nachträge.[2] haben ie ja die güte mir alles zu schicken was Ihnen bei der lecture er bll. einfällt. die märchen,[3] welche das zweite, hoffentlich ı 4 wochen fertige heft eröffnen, habe ich in meiner quellenrmuth nur mit sehr dürftigen nachweisungen versehen können. ffnen Sie also ihre vorrathskammern. diese märchen sind sehr ıerkwürdig, zum theil aus den gestis Romanorum genommen, ım theil neu. so kommt Odysseus abenteuer mit dem cyklopen or und schwerlich in directer abstammung aus der Odyssee.

Seinet in ‚darumbe seinet man dir das swert' ist wohl hne zweifel segnet.[4] die contraction ist ganz gewöhnlich und ie conjectur, die ich in der anmerkung mittheile, soll nur as versmass bessern.

Der Elegast[5] kommt erst in das dritte heft. haben Sie ı die güte, die stelle aus dem dänischen volksbuche von Karl

---

[1] Bezieht sich auf das mhd. Gedicht von Berhten mit der langen Nase, Altd. Bll. I. S. 105.

[2] Diese Nachträge kommen weder am Schlusse des 4. Heftes, noch sonst wo in den Altd. Bll. vor.

[3] S. oben den 2. Brief von Haupt, S. 114, Anm. 3

[4] Bezieht sich auf das mhd. Gedicht ‚Spiegel der Tugende', Altd. Bll. I. S. 90, Vers 38.

[5] Siehe über Elegast und F. Wolf's Abschrift aus dem dänischen Volksbuche Brief 7.

dem gr[ossen] mir zu schicken; auch was Sie etwa sonst noch über die sage beisteuern können. (den Albericus trium fontium habe ich.)

Ueberhaupt wird uns alles was Sie schicken willkommen sein. schlimm genug, dass im zweiten hefte Ihr name nur in einem citate vorkommt. Eine analyse des werks von la Rue wäre sehr erwünscht, nur würde sie entweder nicht über 2—3 bogen füllen dürfen, oder in zwei hefte zerlegt werden müssen, da ein ganzes heft mit einem aufsatze zu füllen nicht rathsam ist. aber sind die wiener jahrbücher nicht ein illustrer, La Rue's würdigerer ort? [1]

Ganz besonders erwünscht wären mir kleine notizen, von einigen zeilen bis zu einigen seiten, dergleichen würden Ihnen wenig zeit kosten und mir sehr willkommen sein, da es oft mir mehr noth macht eine halbe seite schicklich zu füllen, als einen ganzen bogen.

Ihre geschäftsüberladung bedauere ich von herzen, auch um des Beuves willen. den müssen sie aber auf keinen fall aufgeben, zumahl da Robert den Floires & Blanchefleur [2] weggenommen hat. wird denn an der floresta endlich gedruckt? Gott gebe es! ich freue mich freilich auf sie, aber eigentlich bin ich ihr doch gram, weil das mittelalter dabei zu kurz kommt. Hic Rhodus, hic salta! wahrlich, es tanzen Ihnen wenige nach. |

Für die horae hispanicae und den Conde Lucanor [3] habe ich noch keinen verleger gefunden. politische dummheiten u. dgl., darnach schnappen unsere buchhändler und verleger. Indessen erscheinen doch anderwärts gute bücher, Wackernagel's altdeutsches lesebuch zum beispiel.

---

[1] F. Wolf hat keine Anzeige über das bekannte Werk des Abbé de la Rue. Essai sur les Bardes et les Trouvères anglonormands. Caen. 1834. 8°. 3 Vols. geschrieben.

[2] A. C. M. Robert, der den Partenopeus de Blois herausgegeben hat (Paris. 1834. 8°. 2 Vol. Der auf dem Titel als Herausgeber genannte Crapelet ist nur der Verleger), beschrieb in der Einleitung zu dieser Ausgabe die Hs. 1830 der Pariser Bibliothek, welche eine unvollständige Version des Romanz de Floire et de Blanche Flor enthält; die von ihm beabsichtigte Herausgabe dieses Gedichtes ist nicht erschienen.

[3] Siehe den 1. Brief von Haupt, S. 111 Anm. 3.

An Meusebach habe ich wegen des Kahlenbergers[1] unverzüglich geschrieben, aber noch hat er nicht geantwortet, so wenig als über den Rausch oder meine chansons. Wie mir seine Frau schreibt ist er gerade jetzt sehr mit amtsarbeiten überhäuft.

Ich stecke jetzt bis über die ohren im Gratius und den wiener philologischen anecdotis; doch hält mich dies, wie Sie sehen, nicht ab, lange und langweilige briefe zu schreiben.

Grüssen Sie Endlicher (dem ich nächstens etwas chinesisches[2] zur ansicht schicken werde) und Kopitar.

Meine ältern empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Und nun, mein verehrter freund, leben Sie wohl, lassen Sie sich's in Steiermark recht wohl sein und gedenken Sie meiner freundlich.

Getreu der Ihrigste

Haupt-Lusato-von Zittau.

Für die sehr belehrenden blätter des archivs[3] meinen herzlichsten dank.

6.

Zittau, 20. jul[i] 1835.

So eben, mein verehrter freund, erhalte ich von hn von Meusebach den Kahlenberger, den ich sogleich Ihnen zu senden mich beeile. nur muss ich die bitte um möglichste beschleunigung der benutzung beifügen. könnte der h[err] graf von Auersperg die abschrift beeilen, so dass das original in 4 wochen wieder in meinen händen wäre, so würde mir dies sehr lieb sein.

---

[1] Es handelte sich um das Volksbuch von dem Pfaffen von Kahlenberge, dessen Anastasius Grün (Graf Auersperg) zu seinem Gedichte ‚Der Pfaff vom Kahlenberg', das aber erst 1850 erschien, bedurfte. Siehe übr. den 7. Brief, S. 128 Anm.

[2] Vielleicht ist die früher erwähnte Recension des Schi-King gemeint.

[3] Gemeint sind die ‚Blätter für Lit., Kunst u. Kritik' (zur österr. Zeitschr. für Geschichts- u. Staatskunde, hgg. von Kaltenbaeck) in denen gerade damals mehrere Anzeigen meines Vaters erschienen waren. S. Mussafia, l. c. S. 19 f. Die österr. Zeitschrift war die Fortsetzung des Hormayer'schen Archives.

noch eine bitte habe ich auf dem herzen. haben Sie und Endlicher nicht noch ein exemplar Ihres bruder Rausch übrig? ein hr von Below in Danzig, der solche sachen eifrig sammelt, und für den Meusebach intercediert, würde sehr erfreut sein, wenn ich ihm ein exemplar schicken könnte. er hat mir neulich ein altes franz[ösisches] liederbuch unaufgefordert mitgetheilt. Scheuen Sie sich aber ja nicht, meine bitte abzuschlagen, wenn Ihr vorrath an exempll. nur noch gering ist.

Seinen niederdeutschen Rausch wird Meusebach nächstens schicken.

In gröster eile und mit steter treue

ganz der Ihrige

Haupt.

PS. Möge Ihnen der kalenberger nicht zuviel porto kosten; Sie wissen, dass ich leider nur bis an die gränze frankieren kann.

7.

Zittau, 23. october 1835.

Schon zu anfang dieses monats bin ich von Berlin, wo ich seit mitte august zum besuch gewesen war, zurückgekehrt und habe bei meiner zurückkunft Ihre beiden briefe, mein theuerster freund, vorgefunden. dass ich so spät antworte, kommt daher dass ich herrn von Meusebachs entschliessung hinsichtlich des (richtig angekommenen) pfaffen vom kahlenberg vorher abwarten wollte. ich habe gleich an ihn geschrieben; da er nun, nach seiner weise, mit der antwort zögert, so will ich nicht länger anstehen Ihnen einmahl wieder ein lebenszeichen zu geben. Was nun den kahlenberger betrifft, so wird es gut sein wenn Kuppitsch herrn von Meusebach's erlaubnis erwartet ehe er drucken lässt; [1] hat aber, wie ich fast vermuthe, der druck schon begonnen, so hoffe ich dass Kuppitsch wenigstens so viel gefühl für schicklichkeit haben wird, an Meuseb[ach] ein exemplar seines abdrucks, und zwar auf pergament, wenn er solche exemplare abziehen lässt, zu senden.

[1] Dieser Wiederabdruck des Pfaffen vom Kahlenberge, den Kuppitsch beabsichtigt hat, ist nicht zu Stande gekommen. Siehe auch Brief 8.

Kuppitsch scheint wo es auf befriedigung eigener wünsche ankommt so schnell und rücksichtslos zu sein als er taubstumm gegen fremde wünsche ist, wie ich im vorigen sommer zur genüge erfahren habe. |

Dass mein liederheftchen Ihnen nicht misfallen hat freut mich sehr. bei meiner liedersammlung wird natürlich mit grösserer und mehr philologischer genauigkeit verfahren werden. allerdings ist es meine absicht von den liedern den text so rein als möglich zu geben und ihn in kurzen anmerkungen zu beglaubigen; bei jenem einzelnen bogen, einem sehr beeilten spasse, schien mir dies pedantisch. dass in n° VI moulure anstatt des richtigen moulture steht bemerken Sie gewiss mit recht und ich bin Ihnen für diese bemerkung um so dankbarer, da ich moulure für eine mundartliche form hielt, die ich aber nicht nachweisen konnte. desto lieber ist es mir nun durch Ihre bemerkung meinen zweifel behoben zu sehen und es versteht sich dass ich in meinem buche moulture drucken lasse. Dagegen kann ich Ihnen nicht einräumen dass statt Preian (im ersten liede) Païen zu setzen sei. ich will mich bei der frage, ob da nicht wenigstens le oder un Païen stehen müsste, nicht aufhalten; denn, um es kurz zu sagen, Preian ist der name eines muhammedanischen seeräubers, den ich auch anderwärts (zufällig) gefunden habe. Der erste band meiner sammlung wird hoffentlich im künftigen frühjahre erscheinen können; leider kann ich in diesem winter, da mich andere arbeiten be- | schäftigen, nicht daran arbeiten, auch erwarte ich neue hilfsmittel: wenn auch nicht mehr aus München; denn der sächsische geschäftsträger in München scheint die übernahme und übersendung der dortigen franz[ösischen] liederbücher, deren verabfolgung mir bewilligt ist, absichtlich zu unterlassen.

Für die abschrift der sage von Elegast aus dem dänischen Carl Magnus sage ich Ihnen herzlich dank. ich habe sie sogleich an Hoffmann geschickt, der den holländischen Elegast nicht in unsern blättern, sondern als akademische schrift, einzeln abdrucken lässt.

Das zweite heft der blätter werden Sie hoffentlich nun erhalten haben und ich wünsche, dass es Sie interessiert haben möge. der druck des dritten heftes hat noch nicht begonnen;

herrlich wäre es, wenn Sie noch etwas dazu schicken könnten; alles, grosses und kleines, ist willkommen. ich lege Ihnen meine bitte an's herz.

Ihre recension des Moro expósito ist wohl noch nicht gedruckt,[1] wenigstens habe ich sie noch nicht gesehen. dagegen habe ich Ihren aufsatz über Hubers lesebuch[2] allerdings gelesen, und zwar mit grösstem interesse und wohlgefallen. dass Huber diese recension übel aufgenommen haben sollte kann ich nicht denken. ich wünschte, wenn ich etwas schriebe, nie anders. lob und tadel | haben Sie genau, einsichtig und mit wohlwollender gesinnung ausgesprochen; mehr kann kein verständiger verlangen und für die reiche belehrung, die Sie spenden, muss jeder dankbar sein. Ihre floresta ist wohl nun schon oder vielmehr endlich in Paris? wenigstens wünsche ich es Ihnen von herzen, und auch mir, nicht bloss weil ich für unsere blätter von Ihnen dann mehr hoffe, sondern überhaupt weil ich gern mehr mittelalterliches von Ihnen lesen möchte. ich selber kann jetzt wenig mit mittelalterlichen studien mich abgeben, da bis weihnachten mich mein Gratius etc. noch in anspruch nimmt, auf dessen beendigung ich mich sehr freue. zu ostern gehe ich nach Leipzig und dann wird hoffentlich ein neues leben für mich beginnen.

Grüssen Sie Endlicher, dem ich für seinen brief an Savigny danke und nächstens schreiben werde, und Kopitar. vielleicht schicke ich in einigen wochen etwas für die wiener jahrbücher.[3]

Meine ältern empfehlen sich Ihnen angelegentlich und ich bin unwandelbar

Ihr getreuer

Haupt.

---

[1] Die Anzeige des Gedichtes: ‚El Moro expósito, ó Cordova y Burgos en el siglo decimo. Leyenda por d. Angel de Saavedra. (Paris. 1834. 8⁰. 2 Vols.) erschien in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Jahrg. 1835, II. S. 563 – 75.

[2] Die Anzeige von Huber's ‚Spanisches Lesebuch' (Bremen. 1832. 8⁰.) erschien in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Band LXIX. S. 159 bis 193.

[3] Wahrscheinlich die Recension von Kopitar's Glagolita Clozianus, von der im 10. Briefe, S. 138 die Rede ist.

8.

Zittau, 4. jan[uar] 1836.

ᐟerzeihen Sie, mein theuerster freund, mein langes still-
gen, an dem hindernisse und verdriesslichkeiten aller
.der auch die saumseligkeit die aus verstimmung hervor-
n pflegt, kurz alles andere eher schuld war als ver-
ȝ gesinnung gegen Sie. trauen Sie meiner versicherung
:h Ihnen mit treuer freundschaft ergeben bin und zweifeln
emahls an der beständigkeit meiner gesinnung. fast
; es mir als hätten Sie aus meinen aüsserungen über
:sch und den beabsichtigten abdruck des Kahlenbergers
ıisstimmung gegen Sie geschlossen. ich habe mich viel-
ungeschickt ausgedrückt, kann aber fest versichern, dass
ɥin gedanke gegen Sie in die seele gekommen ist. Kup-
hatte mich mit seinem vorsatz (für den Sie ja gar nichts
n) verstimmt weil ich des hn von Meusebach eigen-
:hkeit genau kenne, und weiss wie dinge, die den meisten
. gleichgültig oder erfreulich sind, dieses selbstquälerische
ı aufs aüsserste verstimmen und peinigen. es ist un-
h die gemüthsart dieses mannes ohne eigene anschauung
reifen, und ein jammer, dass er des vollsten glückes und
zufriedenheit fähig, aus krankhafter verstimmung wenig
tage geniesst. um die tiefe und feinheit seines geistes
massen kennen zu lernen, lesen Sie doch seine recension
riefe Goethes an ein kind‘ im juliheft der hallischen
ırzeitung. [1] | die kuppitschiade ist durch die sorgliche
it der censurhofstelle abgethan, sie sei es auch unter
ıd ich hoffe, es glimmt nach meiner ehrlichen versiche-
:ein fünkchen groll gegen mich in Ihnen.
ᐠür unsere blätter schicken Sie ja bald etwas.
ȝ auch ist, alles ist willkommen; kurz oder lang, alles
raum, indem das dritte heft stärker wird als die beiden
ȝn, da ich nach ostern nach Leipzig gehe und deshalb
ᐧste band in der hiesigen druckerei vollendet werden
für Ihre bemerk[un]gen zu den märchen des 2ten heftes,
nen ich freilich im stillen auf den beifall, den Sie aus-

115—120. S. 289—336.

sprechen, gehofft hatte, mein[en] herzlichen dank. sie sollen wie alles ähnliche zu nachträgen benutzt werden. — die floresta ist doch wohl nun in den händen oder gar aus den händen der censur? also senden Sie etwas? höchst willkommen wäre die vorgeschlagene anzeige von Jubinal's jeu de Pierre de la Broce und Serrure's Jeu d'Esmorée.[1] machen Sie sie so lang als möglich, desto mehr werden ich und die leser uns freuen. auch Ihre anzeige von de la Rue's werk fände nun raumes vollauf.

Ihre recension des Moro expósito habe ich mit grösster befriedigung gelesen und bin mit allem was Sie sagen einverstanden. die klarheit Ihrer auseinandersetzung hat mich besonders erfreut.

Die erwähnte neuaufgefundene[2] Eslite des chansons plus belles u. s. w. A Paris par Fleury Bourriquant etc. haben Sie ja die güte mir abschreiben zu lassen. warten kann ich auf diese abschrift, so wie auf die welche in arbeit ist. indessen hoffe ich, soll dies jahr nicht vergehen ohne dass ein anfang mit meinem Recueil gemacht ist d. h. im druck. übermässiges zaudern fruchtet nichts und ich habe doch | schon eine schöne menge schöner lieder. lassen Sie mich nur erst nach Leipzig kommen! In der dortigen stadtbibliothek giebt es eine anzahl altfranzösischer hss., die will ich genau untersuchen und ausbeuten. wer weiss ob nicht darunter manches für Sie und Ihre französischen freunde darunter ist. wie steht es denn mit dem Beuves d'Hantonne? über den Rosenblüt schreibe ich heute nichts, weil ich vor kurzem erfahren habe, dass die leipziger universitätsbibliothek seit kurzem einen handschriftlichen band von schwänken des Rosenblüt besitzt und ich deshalb erst nähere nachricht abwarten will.

Was sagen Sie denn zu Endlichers[3] versetzung? mir thut sie leid. ich schreibe heute an ihn um ihm noch eine

---

[1] Jubinal, La Complainte et le Jeu de Pierre de la Broce. Paris. 1835. 8º. Le Jeu d'Esmorée, fils du roi de Sicile, drame du 13. siècle, traduit du flamand par Const. Phil. Serrure. Gand. s. a. 8º. (Separatabdruck aus dem Messager des Sciences et des Arts de la Belgique). Wolf hat den Vorsatz, diese Veröffentlichungen anzuzeigen, nicht ausgeführt.

[2] Nämlich in der Wiener k. k. Hofbibliothek.

[3] Endlicher wurde 1836 Custos am k. k. Hofnaturaliencabinete.

bitte in beziehung auf meinen Gratius u. s. w. vorzutragen, da ich das unglück gehabt habe, von meinem Ms. einige blätter auf unerklärliche weise zu verlieren. kann Endlicher meine bitte nicht erfüllen, so muss ich, mit gewohnter unverschämtheit, Ihre güte in anspruch nehmen.

Interessant wird Ihnen die mir von dem bibliothekar Böhmer in Frankfurt am Main brieflich mitgetheilte nachricht sein, dass er auf einer reise die er im verwichenen herbst mit Pertz durch die Niederlande gemacht hat, einige blätter eines bisher ganz unbekannten lateinischen gedichtes auf Karl des Gr[ossen] aquitanische Feldzüge gefunden hat, ein gemisch von reminiscenzen aus Virgil und Lucan und anklängen des echten deutschen epos.[1] Pertz will es herausgeben; ich bin höchst begierig darauf. |

An Jacob Grimms deutscher Mythologie (in den Brockhausischen blättern von einem esel recensiert[2]) erfreuen Sie sich wohl recht? welch ein schatz von belehrung!

Im intelligenzblatt der brockhausischen blätter haben Sie doch Hoffmanns entgegnung auf den schändlichen angriff eines verkappten canonicus Wolf (in der hall[ischen] L[iteratur-] Z[eitung] gelesen?[3]

Verzeihen Sie mein eiliges geschreibe. es liegt mir jetzt vieles dringende zur last; unter anderem muss ich meinem vater bei herausgabe einer alten zittauer chronik[4] helfen u[nd] was dergl[eichen] mehr ist.

Schreiben und schicken Sie bald und bleiben Sie auch im neuen jahre gewogen

Ihrem

getreuen

Lusato.

---

[1] S. Pertz, Archiv, Band 7. S. 1000, Nr. 7.

[2] Diese Recension steht in den Nummern 339—342, 5.—8. December 1835; sie ist mit der Ziffer 175 unterzeichnet.

[3] Im Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, September 1835, Sp. 400. Abgedruckt mit der Erwiederung Hoffmann's (erschienen im Literarischen Anzeiger von F. A. Brockhaus, 1835, Nr. XXXXIV.) in ‚Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen von Hoffmann von Fallersleben.' Hannover. 1868. Band 2. S. 277 ff.

[4] Haupt's Vater, Ernst Friedrich Haupt, gab für die Sammlung der Scriptores rerum Lusaticarum die Jahrbücher des Zittauischen Stadtschreibers, Johannes von Guben, heraus. (Görlitz 1837.)

Empfehlen Sie mich Kopitar.

Meine ältern empfehlen sich bestens.

Wollten Sie wohl selbst die Güte haben und nachsehen, ob die k. k. bibliothek hss. von *Censorinus de die natali* und vom *rhetor M. Seneca* hat? |

[Beilage.]

meine vermuthung über Ruotliep[1] wird durch folgende strophen des von Lassberg herausgegebenen Eggenliedes[2] bestätigt.

LXXX.

Wan dat swert gesmidet wart,
Ain sahs hies man es an der vart:
Ze hant wolt man es klaiden.
Die herren die berietent sich,
Wie sie dem swerte lobelich
geworchten aine schaiden.
Sie gewunnen ainen frömden muot
Vnd worchtens vsser golde.
Der vessel was ein porte guot,
Liecht als in tragen solde
Ain künic, dem dienten dů getwerk;
Der buwt mit grossen eron
Lang ainen holen berk.

LXXXI.

Dannoch was es niht vollebraht:
Die herren hattont gar gedaht,
Das wisset siccherliche,
Das si vs santont vir den berk:
Do fuortonz zwai wildů getwerk
Wol durh nůn künecriche
Biz daz sů kament zuo der dral,
Die da ze troige rinnet. |
Das swert das was so licht gemal;
Reht sam ain rubin brinnet,
Sus luhten im die fessel sin.
Si hartenz in der drale,
Des wart es also fin.

---

[1] Siehe S. 120.

[2] Eggenliet, das ist der Wallere, von Heinrich von Linowe . . ans licht gestellt durch meister Seppen von Eppishusen. (1832. 8⁰.)

I. Das swert das was vil lank verholn;
Jedoch so wart es sit verstoln
Von ainem argen diebe;
Der kam geslichen in den berk,
Reht alsam ain wild getwerk.
Dem künge Ruotliebe
Dem wart es sit ze handen braht;
Der kund es wol behalten;
Er hates der siten sin gedaht,
Der wart es nie verschalten,
Vnz daz sin sun wuchs ze ainem man;
Der wart da mit ze ritter
Des menger not gewan.

9.

Zittau, 20 april 1836.

riptor Wolf, Wohlgeb.

:h bedarf sehr Ihrer nachsicht, mein theuerster freund. sein verzögerte anfänglich meine antwort auf Ihren vorbrief (der letzte ist wie Sie durch unseren Endlicher werden, unterwegs gestohlen worden), und, wie es zu pflegt, die einmahlige zögerung wirkte nach. Für die :ösischen Tischregeln den schönsten dank; sie sind so abgedruckt worden.[1] das dritte heft unserer blätter ist ;edruckt, kann aber erst in einigen wochen erscheinen, .r uns vorher mit Brockhaus auseinandersetzen müssen, ht allzu grossen Verlust zu erleiden. schlimmsten falls ır verlag an einen andern buchhändler über, denn einollen die bll. wo irgend möglich nicht. das dritte heft ent:er anderem einen bogen ‚Mythologica' von Jacob Grimm,[2] :h durch diese mitwirkung sehr erfreut hat; sie bringt ıttern ehre. Ihre versprochene anzeige des Jeu de Pierre Broce & d'Esmorée mit rücksichtnahme auf die neuen über das alte französische Theater schicken sie doch ja. seiten im druck stehen Ihnen offen, auch noch mehr. |

Blätter. I. 266–276.
57—297.

Mone's anzeige des bruder Rausch ist von Mone;[1] darin liegt alles. er ist unverbesserlich. was für tolles zeug hat er neulich (und wohlverstanden nach dem erscheinen von Grimms mythologie) über die Anten[2] zu Tage gefördert! in jedem ententeiche stecken sie für ihn.

Hoffmanns dedication des Elegast hat mich auch deshalb gefreut weil ich in ihr Ihnen beigesellt bin. Lassen Sie uns, wie hier auf einem blatte, trotz der weiten entfernung in treuer verbindung bleiben. aus meiner hoffnung heuer nach Wien zu kommen ist nichts geworden ich bin aufs neue auf unbestimmte zeit hier festgebannt.

Ich hoffe doch dass Sie Ihren vorsatz die mythologie für Kaltenback[3] nicht zu recensiren aufgegeben haben, wer soll sich denn an ein solches werk wagen, wenn Ihre sachkenntnis nicht ausreicht? die alberne anzeige in den brockhausischen blättern[4] (von denen ich mich ganz losgesagt habe) haben Sie wohl mit demselben unwillen als ich gelesen.

Ich schreibe in grösster hast und eben rückt mir der Fallersleben, der mich durch seinen besuch erfreut, auf das zimmer. erwarten Sie also nächstens einen besseren brief von mir und verzeihen [Sie] die unordnung und leere des | gegenwärtigen.

In der nähe von Baden bei Wien heisst, wenn ich nicht irre, ein Berg das eiserne thor. es wäre mir sehr lieb zu erfahren welchen grund diese benennung hat. ich glaube, es steckt etwas mythisches dahinter.[5]

Nächstens will ich den letzten Versuch machen die münchener französischen Liederbücher doch endlich zu erhalten

[1] Im Anzeiger, 1835, S. 330—332.

[2] ‚Ueber die Enten.' Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrg. 1836. Sp. 1—5.

[3] Kaltenbäck (nicht Kaltenback, wie Haupt schreibt) redigirte die Oesterreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde; in den zu dieser Zeitschrift gehörenden ‚Blätter für Literatur, Kunst und Kritik' hatte F. Wolf, wie schon oben bemerkt, Anzeigen veröffentlicht.

[4] Siehe Brief 8, S. 133.

[5] Das eiserne Thor, westlich von Baden, ist einer der höchsten Berge in der Nähe Wiens mit berühmter Aussicht. Die Benennung ‚eisernes Thor' ist eine moderne, die auf keinem mythischen Grunde beruht; das ganze Mittelalter hindurch hiess dieser Berg der Lindkogel, welche Benennung

und dann ernstlich ans werk gehen. im laufe dieses sommers darf ich doch auf die beiden bestellten wiener abschriften hoffen?

In der revue européenne, troisième année, Paris 1835 steht ein aufsatz von dem abbé Dauphin, director des collège du Perron in Lyon, in welchem er von den erinnerungen seiner kindheit und von den alten liedern, die in seiner heimath (Crozet) noch gesungen werden, spricht. Vgl. literaturblatt zum morgenblatte 1836 N° 23. wenn Sie einmal an Monin schreiben, erkundigen Sie sich doch, ob dieser lieder mittheilung nicht zu erlangen wäre. das wäre ein fund! |

Wie sehr solche notizen geeignet sind, immer neue wünsche zu erregen kennen Sie gewis aus eigener erfahrung bei Ihrer floresta, mit der ich übrigens meine liedersammlung in keiner art werde vergleichen können. indessen was helfen die wünsche? ich darf es nicht länger verschieben wenigstens einen band herauszugeben. Freilich gehört zu ordentlicher ausführung mehr zeit und mühe als dass ich hoffen dürfte in kurzem damit zu stande zu kommen. Ihren rath werde ich oft bedürfen. Leben Sie wol, theuerster Freund und schicken Sie bald * das ir die blätter versprochene.

Getreu der Ihrigste

Haupt.

* d. h. vor dem hohen sommer.

10.

Zittau, 23. jun[i] 1836.

Theuerster Freund,

Ihre beiden briefe und Ihre beilagen für Hoffmann und für die altd[eutschen] blätter erhielt ich mit grösster freude heute vor acht tagen. dass ich erst heute antworte daran ist eine eben so lange als elende recension von Kopitars glagolita schuld, die

---

auch jetzt wieder allgemeiner zu werden anfängt. Von Sagen, welche sich an diesen Berg knüpfen und darauf hindeuten, dass derselbe eine alte heidnische Culturstätte gewesen sei, ist nichts bekannt. Ich verdanke diese Notiz der gütigen Mittheilung des k. k. Hofrathes und Vorstandes der Familien- und Privat-Bibliothek Sr. M. des Kaisers, Herrn M A. Becker.

ich für die wiener jahrbücher[1] vollenden musste und aus der niemand etwas lernen wird, obwohl ich freilich bei dieser arbeit sehr viel gelernt habe und sie insofern nicht bereue. Sie erhalten hiermit vom neuesten heft der altd[eutschen] bll. Ihre gewöhnlichen 3 exemplare und eines welches ich mit bestem gruss an Endlicher abzugeben bitte. ich denke, wenigstens Jac[ob] Grimms mythologica werden Ihnen gefallen. auch für das 4. heft, an dem bereits gedruckt wird, hat Grimm beiträge versprochen,[2] die ich täglich erwarte. Wackernagel hat dazu schöne sachen geschickt, z. b. sechshundert zeilen eines bisher ganz unbekannten gedichtes aus der Dietrichssage.[3] wie willkommen mir Wright's theilnahme und sendung[4] ist, können Sie leicht denken, und da wir diese theilnahme zunächst Ihnen vermöge Ihrer verbindung mit Wright verdanken, so seien Sie auch dafür zum schönsten bedankt. es versteht sich, dass Wright ein exemplar der altd[eutschen] bll. gebührt, und ich lasse sogleich eins an ihn abgehen, sobald Sie die güte haben, mir seine genaue adresse mitzutheilen. bleiben Sie aber nur ja nicht hinter dem Engländer zurück. da die blätter ununterbrochen fortgehen, so kommt jeder beitrag jederzeit zurecht, sei er gross oder klein. In der hallischen literaturzeitung[5] werden Sie gelesen haben, dass man Ihre beiträge nach gebühr schätzt. höchstwillkommen wäre mir, nach Ihrem vorschlage, ein aufsatz über Tristan, nach Michel's buch;[6] verfahren Sie dabei ganz nach Ihrer bequemlichkeit und geben Sie dabei so viel eigenes als möglich d. h. sehr viel. |

Michel's thätigkeit ist staunenswerth, aber die verfluchte franz[ösische] mode von den alten sachen nur eine handvoll

[1] Band LXXVI. S. 103—133.

[2] Mythologica, S. 370—374.

[3] Das ‚Bruchstück eines unbekannten Gedichtes aus der Dietrichsage' steht S. 329—342; dann folgen noch andere Beiträge von Wackernagel bis zur S. 352.

[4] The English Poem of Cocaygne, S. 396—401.

[5] Nr. 82, S. 38—40 (Mai 1836) Anzeige der Altd. Bll., in der am Schlusse Wolf's Beiträge als ‚besonders schätzbar' hervorgehoben werden.

[6] The poetical Romances of Tristan in French, in Anglo-Norman and in Greek, ed. by Francisque Michel. London. 1835. 8°. 3 Vol. Einen Aufsatz über Tristan hat Wolf nicht geschrieben.

exemplare drucken zu lassen hole der teufel. wie glücklich sind Sie durch Ihre verbindungen alles zu erhalten! auf Ihre anzeige von Michel's chroniques anglo-normandes [1] freue ich mich sehr. Michels und Jubinals brochuren, für deren mittheilung ich herzlichst danke, werde ich Ihnen nächstens wiedersenden.

Was nun Ihren projectirten aufsatz über die dramatische darstellung im M[ittel] A[lter] [2] betrifft, so bin ich ganz Ihrer meinung die dahin gehörigen angekündigten französischen bücher erst abzuwarten. in nächster Woche schreibe ich nach Wolfenbüttel um die Histoire de la bible en poesie; [3] ich zweifle nicht die hs. zu erhalten und Sie können sich dann darauf verlassen, dass ich Ihnen ganz genaue und vollständige abschrift besorge. dies soll mir eine wahre lust sein. da Sie natürlich auch deutsche und andere dramatische versuche berücksichtigen werden, so mache ich Sie darauf aufmerksam dass das höchst interessante osterspiel in der wiener hs. 3007 (woraus Wackernagel einiges giebt altd[eutsches] Lesebuch 781) auch böhmisch vorhanden ist (zwar nur als fragment) in Hanka's Starobylá skládánie. [4] wenn Sie niemand haben, der dies besser vermöchte so erbiete ich mich zu wörtlicher übersetzung des böhmischen bruchstücks. — Jac[ob] Grimms andeutungen über den beginn dramatischer Spiele (myth[ologie] 455) sind gewiss sehr beherzigungswerth. — Vielleicht und hoffentlich wird aus Ihrem aufsatze gar ein kleines buch. ich verbürge mich für

---

[1] Ferd. Wolf's Anzeige der Chroniques anglo-normandes (Rouen. 1836. 8⁰. Tome I.) erschien zugleich mit seiner Anzeige des Rapport à Mr. le ministre de l'Instruction publique, par Fr. Michel [Paris et Londres, 1835] in den Wiener Jahrb. der Lit. Band LXXVI. und LXXVII. S. oben. S. 115. Anm. 2.

[2] Dieser Aufsatz ist nie erschienen.

[3] Diese Handschrift, Blankenburg q., ist im 16. Jahrh. geschrieben; sie enthält Mystères und Moralités. Siehe über dieselbe Ebert, Ueberlieferungen zur Gesch. Lit. und Kunst der Vor- und Mitwelt. Dresden. 1826. I. Band. 1. Stück, S. 178 ff.

[4] Das in der Hs. 3007 enthaltene Osterspiel hat Hoffmann im 2. Bande der Fundgruben (S. 296—336) abgedruckt: das böhmische Osterspiel führt den Titel Mastičkař (Salbenkrämer) und ist zum Theile mitgetheilt im 5. Bande der Starobylá skládanie, (w Praze, 1823, S. 198—219). S. auch Hanuš. Die lateinisch-böhmischen Osterspiele des 14.—15. Jahrhunderts. Prag. 1863. 8⁰.

einen verleger, so wenig es mir auch mit dem Conde Lucanor und den Horis hispanicis geglückt ist.

Schönsten dank für die abschrift des Lyoner Recueil NB. von 1557. nur haben Sie vergessen mir den preis zu melden. die abschrift des noch rückständigen chansonnier wird mir sehr willkommen sein. eigentliche eile hat es nicht. vor dem winter kann ich leider nicht ernstlich an meine liedersammlung gehen, für die ich auch noch mehreres erwarte. (besten dank für Ihre gütige verwendung bei Michel.) jetzt bin ich in allerhand philologischen arbeiten vertieft und auch das letzte ausbürsten und abstäuben meines Gratius kostet mir noch zeit, zumal ich immer noch bei einigen desperaten stellen auf erleuchtung hoffe.

Was sagen Sie denn zu Diez grammatik? Mir scheint sie trefflich und ich studiere sie mit lust. wäre nur erst der 2. band erschienen. die anmerkung s. 76[1] haben Sie wohl nicht übersehen. — Ich werde suchen Diez zu rath und hülfe für meine liedersammlung zu gewinnen.

Nun aber komme ich zu der ärgerlichsten stelle meines briefes, einer behelligung, bei der ich mich ganz auf Ihre güte und nachsicht verlassen muss. einer meiner freunde, oder vielmehr bekannten, denn freunde, liebster freund, habe ich hier sehr wenige, hat die coupons einer österreichischen Schuldverschreibung verloren, auf dem beiliegenden blättchen[2] das nähere. wäre es Ihnen vielleicht möglich, ohne grosse mühe, zu erfahren ob dieser Verlust ersetzbar ist, vielleicht durch einsendung der schuldverschreibung und umtausch gegen eine andere? ich würde es Ihnen herzlich dank wissen, wenn Sie mir bald nachricht darüber geben. der verlust ist für den besitzer (oder vielmehr verlierer) so empfindlich, dass ich ihm meine (oder leider vielmehr Ihre) hilfe und erkundigung nicht abschlagen konnte. — vor allem aber verzeihen Sie meine behelligung.

[1] Ueber den französischen Ursprung des provenzalischen Gedichtes von Fierabras und über Wolf's Bemerkung in den Altd. Bll. I. S. 15 über denselben.

[2] Diese Beilage, welche die Nummer und nähere Angaben enthält, glaubten wir weglassen zu dürfen.

denken wie sehr mich die bequemlichkeit verdross, statt gehörig alles zu durchsuchen, fremde bemühung anzusprechen. ich leistete mir sogleich den eid, Sie in meinem ganzen leben nicht mehr mit fremden dummheiten zu bemühen, da ich es ja oft genug mit eigenen thue. haben Sie für ihre verlorene mühe meinen besten dank und glauben Sie mir dass jeder gegendienst den ich Ihnen für so viele güte (seit nun schon 2 jahren) leisten kann mir eine wahre lust sein wird. deshalb sollten Sie auch nicht so vieles aufheben machen über die versprochene übersetzung des böhmischen mysteriums und abschrift der wolfenbüttler mysterienhs. beides steuere ich mit vergnügen zu Ihrer schrift, auf die ich mich sehr freue, bei. die wolfenbütteler hs. hoffe ich nun bald zu erhalten. Auf Ihre recension der chroniques anglo-normandes bin ich sehr begierig. ganz gewiss ist das geschichtliche Ihr eigentliches gebiet, ohne dass ich jedoch in Ihren ausdruck ‚pfuscherei auf dem philologischen gebiet' im mindesten einstimme. Sie haben ja noch nie gelegenheit gehabt oder gesucht, Ihr philologisches wissen in einer grössern arbeit andern und sich selbst zu beweisen. und wie sind denn Ihre genauen und sorgfältigen arbeiten ohne philologie zu stande zu bringen? lassen Sie die Ferien, in denen Sie wohl der leidigen cholera in gesündere ge- | genden entfliehen werden, alle grillen verscheuchen.

Ihre Tristanabhandlung wird zu jeder zeit willkommen sein und sogleich gedruckt werden. je länger je lieber!

In Ihr urtheil über Diez stimme ich völlig; wäre nur der zweite band erst da! methode und theorie ist gleich trefflich. nun erst bekommt man lust über romanische sprachen grammatisch zu sammeln, da nun jede bemerkung an den festen stamm des diezischen buches sich anschliesst. ich sitze eben über Uhlands abschrift von ‚Flore und Blanceflor', zum behuf einer recension von Hoffmanns horae belgicae 3 u. 4, womit ich mein recensieren auf lange Zeit beschliessen werde (Ihre floresta ausgenommen die ich ganz gewiss ausführlich anzeige). das recensieren kostet zu viele zeit; die auf eigene arbeit besser verwandt wird. meinen aufsatz über Kopitars Glagolita nehme ich aus, denn dabei habe ich wirklich viel gelernt, mehr als man der recension ansehen wird, doch ist K[opitar]. zu meiner freude zufrieden. Für Michels und Jubinals schriften meinen

besten dank. an Wright gehen nächstens die altd[eutschen] bll. und meine exempla [1] ab, mit bestem dank und dringender bitte um weitere mittheilungen. Verzeihen Sie mein leeres geschreibe, ich habe heute wenig zeit und will Sie doch nicht länger auf antwort warten lassen. nächstens hoffe ich Ihnen etwas erfreuliches literarisches,[2] das mich angeht, mittheilen zu können, wovon ich noch nichts verlauten lassen darf; doch erfahren Sie es vielleicht eher, denn Sie sind an der quelle. Grüssen Sie Endlicher und stellen Sie ihm den beiliegenden settel gelegentlich zu. halten Sie glückliche ferien und behalten Sie lieb

Ihren getreuen

Haupt.

12.

Dresden, 26. sept[ember] 1836.

Hoffentlich entschuldigt das obige ‚Dresden' statt des gewohnten ‚Zittau' mein langes stillschweigen zum theil; zum grösseren theil muss ich freilich auf Ihre nachsicht rechnen, theuerster freund. ich bin seit vier wochen hier und habe für Pertz und seine monumenta [3] mit gröster anstrengung, d. h. täglich über sieben stunden, handschriften verglichen so dass ich wenigstens abends nach gethanem tagwerk die rechte stimmung zu einem briefe an Sie nicht finden konnte. und vor und zwischen den bibliotheksstunden, die eine besondere begünstigung für mich auch für den nachmittag wo ich eingesperrt werde ausgedehnt hat, muste ich vieles unaufschiebliche abthun. nun will ich aber nicht länger in meinem undankbaren stillschweigen verharren und lieber flüchtig und eilfertig schreiben als länger auf ruhige musse warten die ich hier schwerlich finde; und erst zu ende dieser woche reise ich heim. ich folge Ihrem briefe in meiner antwort. |

---

[1] Exempla poesis latinae medii aevi. Vindobonae. 1834. 8⁰.

[2] Wahrscheinlich die Herausgabe des Erec von Hartmann von Aue, die Haupt damals übernahm.

[3] Im Jahre 1836 verglich Haupt für die Monumenta Germaniae etc. die Dresdner Handschrift des Thietmar und der Vita Bernwardi. Siehe Pertz, Archiv, Band VI. S. 718.

Vor allem also meinen glückwunsch dass der druck der floresta in gang ist. die verwandlung aller römischen ziffern in arabische ist allerdings verdriesslich; ich denke aber, eine bemerkung im druckfehlerverzeichnisse reicht hin den verstoss so ziemlich zu heben.[1] Sechstausend fr[ancs] für druck und correctur sind freilich nicht wenig, aber die kostenvermehrung die der druckort veranlasst hat wird wohl durch die vortheile die er darbietet weit überwogen und eleganz der ausstattung war hier unerlässlich. — Alles von Wright für die altd[eutschen] bll. aus dem Cambridge Ms. eingesendete zurückzuhalten war leider, oder soll ich sagen zum glück? nicht mehr möglich. das vierte heft ist seit fünf wochen bis auf die vorrede und das register fertig und Ihr brief kam zu spät. doch ist nur eins der lat[einischen] lieder ungedruckt und ausser diesem habe ich nur noch ein zweites aufgenommen.[2] ich werde mit dem vierten hefte an Wright auch die drei ersten senden und mich mit ihm verständigen. Kemble's eifersucht, gleich als hätte er das Ms. gepachtet, ist lächerlich. — Herrlich ist es, dass Sie Michel[3] zu beiträgen aufgefordert haben; noch besser aber Ihr erbieten aus dem Livre de legendes von Le Roux[4] einen auszug in Ihrer weise zu schicken. thuen sie es ja sobald Sie können. der druck des zweiten bandes (heft 1) wird bald beginnen und in der vorrede zum ersten erkläre ich mit einigen worten die rücksicht auf altfranzösisches in altdeutschen blättern. auch den Tristan vergessen Sie ja nicht. überhaupt aber seien Sie jederzeit, ohne vorfrage, über- | zeugt, dass mir alles, was Sie schicken, willkommen ist. — Hoffmann der ewige wanderer, ist seit anfang august nach Kopenhagen, Holland und vielleicht Paris. wenn er beuteschwer, und beutelleer, zurückkehrt werde ich ihm Michel's hübsche Geschenke zukommen lassen. — Nun über deutsche Tundalus. eine berliner deutsche hs. von Tundalus citirt von der Hagen im

[1] Dass mein Vater den Rath Haupt's befolgte, zeigt das Druckfehlerverzeichniss zum 1. Bande.

[2] Wright's Beiträge zum 4. Heft der Altd. Bll., Lateinische Lieder aus dem Cambridge Ms., stehen S. 390—395 des I. Bandes.

[3] Fr. Michel hat keine Beiträge zu den Alt. Bll. geliefert.

[4] Le Roux de Lincy, Le livre des legendes. Introduction. Paris. 1836. 8°. Wolf hat Le Roux's Buch nicht angezeigt.

museum 1. 562. — eine reimdichtung des 13 jh. enthält die wiener hs. 2696 (verzeichnet, nach der alten nummer, in der Diutisca 3, 398 ff. N° 8. — eine deutsche prosa enthält eine zittauer hs. des 15 jh, von der Sie nähere notiz und proben nur zu wünschen brauchen. — wichtiger als alles dieses ist ein fragment eines gereimten niederrheinischen Tundalus aus dem 12 jh., das Meusebach besitzt und Lachmann neulich der berliner akademie [1] vorgelegt hat. — Ein gedicht von Patricius aus dem 13/14 jh. steht in der berliner hs. Oct. 56 (14 jh.) aus der in den altdeutschen bll. der priester Johann gedruckt ist.[2] — Lachmann hat mir einen einzelabdruck seiner auslegung des prologs zum Parcival (aus den abhandlungen der akademie) [3] geschickt, den ich wenn ich zu ende dieser woche heimkomme finden werde. — Dass Sie mein engagement hinsichtlich des Êrec billigen freut mich sehr; ich will alles aufbieten dass weder Sie noch Kopitar noch Bergmann [4] Ihr zutrauen bereuen dürfen. vor von der Hagen habe ich Grimms und Lachmanns hilfe voraus. | nun aber, wie gewöhnlich, eine bitte. wenn Sie nach Paris schreiben fragen Sie doch an wie viel wohl eine abschrift des franz[ösischen] gedichts [5] kosten würde. ich bedarf seiner zur herausgabe des deutschen, wenn etwas ordentliches daraus werden soll. drei hss. kenne ich davon

---

[1] Lachmann. Ueber drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte aus dem zwölften und aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. In den Abhandl. der Berl. Akad. 1836. S. 159—191.

[2] Siehe über Tundalus-Handschriften Mussafia, Sulla visione di Tundalo. Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der k. Akad d. Wiss. Bd. 67. S. 157—206. Der Aufsatz über den Priester Johann steht im 1. Bde. der Altd. Bll. S. 308—324.

[3] Ueber den Eingang des Parcival. Abh. der Berl. Ak. 1835. S. 227—267.

[4] Die einzige Handschrift, in welcher der Erec des Hartmann von der Aue vorkommt, befindet sich bekanntlich in der Ambraser Sammlung zu Wien; der Custos dieser Sammlung, Jos. Bergmann, hatte zur Herausgabe auffordernd Abschrift aus dieser Handschrift für Haupt nehmen lassen. (S. die Widmung Haupt's vor seiner Ausgabe des Erec.)

[5] Der französische Erec und Enide des Chrestien de Troyes wurde erst 1856 von Imm. Bekker nach Michel's Abschrift aus Ms. Cangé 26. Reg. $\frac{7498}{4}$ herausgegeben. (Zeitschrift f. d. A. Bd. 10. S. 372—550.) Diese Abschrift, welche Dr. Sachs durch Vergleichung mit dem Ms. berichtigte und ergänzte, wurde Bekker von Haupt überlassen.

in Paris, in der kgl. bibliothek MSS. n[os] 6987 u. 7995[1] (Roquef[ort] gloss[aire] 2,759*) und im Arsenal, mss. français, romans en vers, N[0] 177 (Haenel cat[alogi][2] p. 351). — Ja wenn es möglich wäre mit so mässigem Aufwande, dass sich ein verleger dazu verstände, von Einem dieser MSS. abschrift und von den andern collationen zu erhalten und wenn Sie mir dann mit rath und that beiständen, wie wäre dann der gedanke im ersten bande den franz[ösischen], im zweiten den deutschen Êrec zu edieren? der flüchtigste franzose hat zwar vor mir die angeborene sprachkenntniss voraus; dagegen wissen sehr wenige was kritik ist. schreiben Sie mir ja was Sie von meinem gedanken halten. Empfehlen Sie mich Kopitar; er möge meines schweigens wegen nicht zürnen; in den nächsten tagen, noch von hier aus, schreibe ich ihm. auch Endlicher grüsse ich von herzen. in einigen wochen, hoffe ich, geht mein Gratius zum druck ab. — Leben Sie wohl, liebster freund, und behalten Sie lieb

Ihren treu ergebenen

Haupt.

Kennen Sie Uhlands sagenforschungen schon?[3]

Von Wolfenbüttel habe ich bis jetzt weder die hs. noch antwort.

[Auf einem Blättchen.]

Sie werden, meiner unart kundig, gleich vermuthen, liebster Wolf, dass dieser nachträgliche zettel fragen und bitten enthält.

1.) giebt es unter den autographis der k. k. bibliothek nichts von Lessing?

2.) wenn etwa ein ungedruckter brief darunter ist wäre wohl abschrift vor der hand nur zum privatgebrauch zu erlangen?

Nochmals vale faveque.

---

[1] Die Nummer Roquefort's ist falsch.

[2] Haenel. Catalogi librorum mss. qui in Bibliothecis Galliae etc. asservantur. Lipsiae. 1830. 4⁰.

[3] Uhland. Sagenforschungen. Stuttgart. 1836. 8⁰. Band I.

13.

Zittau, oct[ober] 10. 1836.

Theuerster freund,

Ihren lieben brief vom 4ten erhielt ich vorgestern zu spät um ihn mit der an diesem tage abgehenden post beantworten zu können; jetzt eile ich Ihnen für alles freundliche und erfreuliche was er enthält von herzen zu danken. — Michel bitte ich für die gütige auskunft über liederbücher der pariser bibliothek in meinem namen zu danken (freilich ist es mir unglaublich dass sich von meinen desideratis gar nichts dort finden sollte) und ihn meiner freude über seine geneigtheit für die altd[eutschen] bll. etwas zu schicken zu versichern. je näher sein beitrag deutscher poesie liegt desto willkommener wird er sein. Dass mein Gedanke mit dem deutschen Erec gleich den französischen herauszugeben, Ihre billigung hat ist mir sehr erfreulich, wenn ich auch Ihre zu günstigen erwartungen auf rechnung Ihrer freundlichen gesinnung gegen mich setzen uss. wenn Sie an Michel schreiben, so vergessen Sie nicht ach dem ungefähren preise einer abschrift der einen s. und einer collation der beiden anderen zu fragen. s honorar, das ich etwa für den Erec erwarten darf, will ich cht gern auf den französischen text wenden, aber eine weitere fopferung vermiede ich gern. Ihre mühe für Michel die utschen Rolandslieder [1] auszuziehen ist besonders deswegen rdienstlich weil der auszug die französischen litteratoren aufs ue auf das au-delà du Rhin verweist. übrigens, wenn ich nen | nicht so von ganzem herzen zugethan wäre, würde ich e um Ihre verbindungen mit den Franzosen beneiden. von n altfranzösischen sachen haben Sie mehr als irgend jemand Deutschland. Von Ihrer absicht den Meraugis [2] zu edieren,

---

[1] Michel gab 1837 heraus: La Chanson de Roland ou de Roncevaux du XII. s. publiée pour la 1. fois etc. Paris 1837. 8⁰. Wolf's Auszüge stehen u. d. T. Analyse des poèmes allemands sur la bataille de Roncevaux composés par le prêtre Chuonrat et par Striker in Michel's Ausgabe S. 284—296.

[2] Dieser Plan meines Vaters, der ihn viele Jahre beschäftigte, ist nicht zur Ausführung gekommen. Er veröffentlichte aber noch 1865 einen

sagt mir Ihr brief das erste wort; geben Sie diesen gedanken ja nicht auf, aber Ihre hoffnung in meinem Erec ‚ein muster' zu erhalten lassen Sie ja fahren. in jeder hinsicht sind Sie zur herausgabe eines altfr[anzösischen] werkes ganz anders befähigt als ich und der mechanismus der kritik lernt sich bald. sollte ich den franz[ösischen] Erec wirklich edieren, so würde ich unter dem text die erheblichen varianten geben, dahinter vielleicht erklärungen, gewiss aber ein glossar, da der überdies unzureichende Roquefort nicht in allen händen ist. bei dem glossar muss ich aber sehr auf Ihren rath und beistand rechnen. Herrn Wright, der sehr liebenswürdig sein muss, bitte ich für die zuvorkommende güte mit der er zu unsern blättern beisteuert zu danken. ihm selbst zu schreiben verschiebe ich bis ich alle vier hefte des ersten bandes mitschicken kann, was bald geschieht da nur noch die vorrede zu drucken ist. bitten Sie ihn das fehlende von dem altenglischen, höchst interessanten und willkommenen Bestiarius[1] nur ja bald zu schicken, damit dies wichtige denkmahl gleich im 1. heft des 2 bandes erscheinen kann. vielleicht wäre der kürzeste weg für seine zusendung an mich entweder durch einen leipziger buchhändler oder durch den englischen geschäftsträger in Dresden. meine adresse haben Sie wohl die güte ihm mitzutheilen. Die altdeutschen gedichte vom h. Brandanus, da Sie es wünschen, will ich gern übernehmen. ich kenne deren zwei: 1.) das von Bruns[2] herausgegebene plattdeutsche, 2.) ein

Aufsatz ‚Ueber Raoul de Houdenc und insbesondere seinen Roman Meraugis de Portlesguez' in den Denkschriften der k. Akad. d. Wiss., phil. hist. Classe. Band XIV. S. 153—198. Den Meraugis gab Michelant zum ersten Male 1869 nach 4 Hss., von denen die Wiener Hs. Hohend. Fol. XXXVIII. als Grundlage diente, heraus. (Meraugis de Portlesguez, Roman de la table ronde par Raoul de Houdenc. Publié par Michelant. Paris. 1869. 8°.)

[1] Altd. Bll. II. 99—120.

[2] Romantische und andere Gedichte in plattdeutscher Sprache. Herausgegeben von P. J. Bruns. Berlin. 1798. 8°. Wie aus Briefen Fr. Michels an meinen Vater hervorgeht, handelte es sich um die Theilnahme an einer Ausgabe der Brandan-Legenden, die von Michel und Wright beabsichtigt wurde. Wright's Ausgabe erschien 1844 im 14. Bde. der Percy Society. (St. Brandan. A medieval legend etc.) Einen lateinischen und altfranzösischen Brandan hatte Jubinal bereits 1836 herausgegeben. (La légende latine de St. Brandaines. Paris 1836. 8°.)

ıt unu muue kosten muss. naben Sie nur die gute anzu-
in welcher sprache ich die wenigen anmerkungen, die
Brandangedichten etwa nöthig sind, abfassen soll. deutsch
ch am liebsten. an die textberichtigung des platt-
ıen gedichtes gehe ich morgen.
)en versprochenen aufsatz über Wrights altenglische
ən,[2] zu deren dedication[3] ich gratuliere, senden Sie ja,
das übrige verheissene. für Ihre einladung an Thoms
ch Ihnen nicht genug danken. — Die abschrift des 2ten
chansonniers habe ich noch nicht erhalten; hoffentlich
ie rechnung dabei.
'on Ihrer Floresta habe ich in Dresden mit Tieck ge-
ən, der sich auf sie freut. Tiecks spanische bibliothek
Sie sehen; schwerlich hat ein Privatmann, selbst in
n, so viele alte spanische Bücher.[4] so hat er achtzehn
erste drucke von Lope de Vega. Tieck ist im höchsten
mittheilsam.
)as wolfenbüttler mysterienmanuscript ist noch nicht an-
:,. um nicht unbescheiden zu sein will ich noch einige
it der erinnerung anstehen. Ettmüller, dessen Oswald[5]
sser ist als seine früheren bücher, wird mir nächstens
e aus einem deutschen ostermysterium aus dem

Berliner Hs. ist Ms. Germ. Oct. 56. Jetzt hgg. von Schröder
ct Brandan. Ein lateinischer und drei deutsche Texte. (Erlangen. 1871.
S. 51—93.

XV jh. senden, die ich dann sogleich Ihnen für Ihr buch sende. ich denke, wir treiben noch manches merkwürdige auf. |

An Kopitar schreibe ich noch heute oder morgen. wie mag es wohl mit meiner recension stehen! [1]

Hoffmann ist noch immer wie verschollen.

Leben Sie wohl, mein verehrter freund, und behalten Sie mich lieb.

Treu der Ihrigste

Haupt.

14.

Zittau, 6 december 1836.

Ich eile, mein verehrter und geliebter freund, Ihr gestern erhaltenes brieflein vom ersten december zu beantworten. könnte ich es nur mündlich thun! auf Ihrem sofa in Ihrem traulichen zimmer liesse sich ein so kitzlicher punct, als in meinen augen Michels antrag ist, tausendmal besser besprechen, als brieflich, wo ich Ihrer gegenrede und beistimmung oder widerlegung entbehren muss und misverstanden zu werden fürchten müste, wenn ich nicht festiglich hoffte dass Sie mich genau genug kennen um nicht etwa thörichte eitelkeit und leeren hochmuth bei mir zu vermuthen. Michels antrag [2] ist im höchsten grade freundlich und dankenswerth, ja diese zuvorkommende güte und uneigennützige gefälligkeit ist fast beschämend. es zeigt sich recht wie viel er auf Sie hält und welches gewicht er Ihren empfehlungen beilegt. etwas mag freilich auch die ganz natürliche und gerechte abneigung, ein berühmtes gedicht durch einen unbekannten ausländer edieren zu lassen, ins spiel kommen. obwohl ich nun alles lockende des antrages erkenne, so ist es doch meiner natur und meinem plane nach, mir unmöglich auf die vorgeschlagene gemeinschaft (wenigstens in dieser weise

[1] Haupt's Anzeige von Kopitar Glagolita etc. erschien, wie schon erwähnt, im 76. Bde. der W. J., d. i. im letzten Quartalbande des Jahres 1836.

[2] Wie aus einem Briefe Fr. Michel's an meinen Vater hervorgeht, hatte dieser Gelehrte sich erboten, als Mitarbeiter Haupt's für den französischen Text mit ihm zusammen den Erec herauszugeben. Die von ihm gestellten Bedingungen waren auf dem Titel nach Haupt genannt zu werden und die Correcturbogen zu erhalten.

ıachen angstigen. mein gedanke war das franz[osische]
ht nach deutscher art der kritik herauszugeben, d. h. aus
rerschiedenen hss. einen gesichteten text zu bilden, die
ıten beizufügen, einen gedrängten commentar und ein
iltiges glossar beizugeben. unter uns gesagt (und Michels
ıissen und grossen verdiensten trete ich dadurch nicht zu
, von solcher art haben die Franzosen doch keine rechte
Michel meint ganz offenbar nur einen correcten abdruck
hs. mit desultorischen anmerkungen; ich aber meinte
leutschpedantisch zu verfahren. |
Dass nun meine ausgabe, bei aller mühe, die ich mir
würde und trotz des vortheils deutscher methode, deutscher
der, und Ihrer hilfe (denn auf diese rechnete ich) immer
in schwacher versuch bleiben würde weiss ich sehr gut;
ich mag weder was ich etwa leistete, so wenig es auch
der gefahr, durch einwirkung eines viel kenntnissreicheren,
echter kritik unkundiges mannes ganz verschoben und ver-
ıert zu werden, aussetzen, noch geängstigt werden durch
erantwortlichkeit die ich Michel schuldig wäre; denn wer
mir dafür (Sie, liebster Wolf, denken viel zu gütig von
lass ich nicht am ende trotz aller anstrengung ein werk
, das Michel desavouiren müste? dann hätte ich schande
ır und ich verdruss genug. selbst ist der mann! Un-
gt durch eigentliche mitarbeiter, aber unter-
t durch freunde, so allein ist es mir zu arbeiten
ch.
Will also Michel Chretiens Erec herausgeben, so trete

(bekanntlich leider die einzige die es giebt) ist zwar im ganzen so erträglich dass sich mit fleiss und sorgfalt und durch genaues studium der übrigen werke Hartmanns ein lesbarer und reinlicher text herstellen lässt, aber sie hat leider eine grosse lücke (der anfang der eigentlichen erzählung, die jagd des weissen hirsches, fehlt) und ist in den namen, deren es sehr viele giebt, so scheuslich entstellt, dass an emendation ohne das französische original nicht zu denken ist. wer kann namen errathen? die mutter der Enîte heisst im Parzivâl (143, 30) Karsnafîde.[1] daraus hat der schreiber des wiener Erec Pax sine fide gemacht? wer fände daraus von selbst den rechten namen? wenn also Michel den franz[ösischen] Erec nicht bald ediert, so würde ich wenigstens um eine abschrift der besten handschrift (ich weiss von 4 pariser hss.: 6987 und 7518[2] ancien fonds, und 27 und 73 fonds de Cangé C (S. histoire littéraire de la France xv, 194.; dazu kommt noch die Hänel catalogi pag. 351 erwähnte hs. des arsenals) bitten. wollte mir diese abschrift Michel verschaffen damit ich das deutsche gedicht | wenigstens in den namen berichtigen könnte, so wäre ich zufrieden und dankte es ihm sehr. ich würde sogar mit dem blossen darlehn einer solchen abschrift mich begnügen und sie nach schnell gemachtem gebrauch an Michel zurücksenden.

Will aber Michel ja den Erec nicht allein herausgeben, sondern mir ihn abtreten, so versteht es sich, dass ich seine güte und hilfreiche vermittelung dankbar und gewissenhaft erwähnen würde, meinetwegen auch auf dem titel dieses abschnittes meines buches. ein ausdruck der weder ihn noch mich compromittiert liesse sich ja wohl finden. In diesem falle müste ich aber vor allen dingen um einen ungefähren überschlag der kosten bitten, wobei es natürlich auf ein nachheriges mehr oder minder von 50 francs nicht ankäme. so beispiellos wohlfeil wie die abschrift des Wiener Erec ist (für copie und das wunderhübsche facsimile nur 20 fl. C. M.!) wird in Paris nichts zu haben sein. um den franz[ösischen] Erec selbst herauszugeben brauchte ich 1) genaue abschrift der besten hs.; 2) genaue collation der

[1] So im Briefe. In der Ausgabe hat Haupt Karsinefîde geschrieben (Vers 429.)

übrigen. wenn ich bedenke wie viel das alles kosten kann so graust mir. ich denke es ist wohl am besten mich mit dem deutschen Erec und der blossen benutzung (nicht herausgabe) des französischen zu begnügen. wenn die kosten sich in die hunderte von thalern belaufen, so muss ich unbedingt abstehen. von meinen ältern kann ich gerade jetzt kein geld verlangen und mehr als höchstens 200 thaler streckt kein buchhändler vor, bei einem buche von so mässigem absatz.

Und nun, mein verehrtester freund, kleiden Sie meine antwort an Michel so freundlich und dankend ein als Sie es vermögen und seien Sie überzeugt, dass ich die güte, mit der Sie um meinetwillen sich so viele mühe machen, innig anerkenne. noch einmahl ich gäbe den franz[ösischen] Erec gern heraus, wenn Michel einwilligt mir freie hand zu lassen und wenn ich für erträglichen preis abschrift und collationen erhalten kann; aber ebenso gern trete ich zurück und bin sehr dankbar wenn Michel mir eine abschrift zu kauf oder leihweise verschaffen will, oder wenn er den Erec selbst bald abdrucken lässt, in welchem falle ich mit meinem deutschen Erec so lange warte.

[An den Rand des Blattes geschrieben.]

NB. Sehen Sie doch gelegentlich nach ob es in Bern (Sinner) [1] und Genf (Senebier) [2] keine hss. von Erec giebt. |

denn, wie gesagt, ohne einsicht des franz[ösischen] originals ist an keine emendation der namenungeheuer zu denken. Auf das Paket mit Wrights geschenken freue ich mich sehr. Hoffentlich liegt etwas von Ihnen für die blätter dabei. das vierte heft werden Sie (und Endlicher und Kopitar) erhalten haben oder bald erhalten.

An Wright habe ich mitte november geschrieben und ihm die blätter geschickt. glückauf! zur Floresta. sobald ich sie habe recensiere ich sie für die brockhausischen blätter, ausführlich und so gut ich es vermag. ich will mich recht zusammen nehmen.

---

[1] Sinner, J. R., Catalogus Codicum Mss. Bibliothecae Bernensis. Bernae. 1760—1772. 8⁰. 3 Vol.

[2] Senebier, Jean, Catalogue raisonné des Manuscrits conservés dans la bibliothèque . . de Génève. Génève. 1779. 8⁰.

Die wolfenbütteler mysterienhandschrift habe ich nun endlich erhalten. es ist ein dicker band im grösten folio. haben Sie also, liebster Wolf, freundlich geduld, wenn ich abschriften und auszüge daraus nicht gleich schicke. ich sitze in vieler arbeit, muss für Pertz 2 dresdener hss. des chronicon Urspergense vergleichen, meinen Gratius endlich fertig machen u. s. w.

Nächstens erhalten Sie eine abschrift des niederdeutschen Rausch.

Hoffmann ist von seiner holländischen Reise anfang November heimgekehrt, mit erträglicher beute.

Ich lege 5 fl. CM. bei. Wenn sie nicht hinreichen, mit dem was ich noch habe, die 6 fl. 20 kr. CM. zu decken, die ich für die richtig erhaltenen liederabschriften schuldig bin, so schreiben Sie es mir ja. ich möchte zu dem briefe nicht gern silbergeld packen.

Nächstens mehr; denn ich habe allerlei zu schreiben, heute aber drängt die post.

Grüssen Sie Kopitar, dem ich in kurzem schreibe, und Endlicher und Bergmann und bleiben Sie freundlich gesinnt

Ihrem

treu ergebenen

Haupt.

Verzeihen Sie mein eilfertiges geschreibe

Schlusswort: am liebsten ist es mir, wenn ich bloss den deutschen Erec ediere, ich kann es dann um so sorgfältiger.

[Besondere Beilage auf einem Blatt Papier.]

Mein brief, theuerster freund, ist in so faselhafter hast geschrieben, dass es Sie gar nicht wundern wird hier noch ein postscript zu finden.

Woher kommt denn das spanische perro, canis, und das von Frisch damit wohl mit recht verglichene französische schimpfwort peronelle?

meine hilfsmittel lassen mich im stiche. den herrlichen Covarruvias [1] und den Ménage [2] habe ich nicht.

[1] Tesoro de la lengua castellana o española. Madr. 1611. Fol. u. Editio aucta a Ben. Remig. Noydens. Madrid. 1674. Fol.

[2] Dictionnaire etymologique ou origines de la langue françoise. Paris. 1694. Fol. — Nouvelle édition, corrigée par A. F. Janet. Paris. 1750. Fol. 2 Vol.

hören sie meinen einfall.

Im Gratius v. 202 und 206 kommen canes petronii[1] r. kein mensch weiss was für landsleute diese hunde sind. ı glaube aber es sind celtische.

denn 1) stehen sie bei den sigambrischen hunden und bei :n vertrahis. veltraha, vertraha, vertragus (ital. veltro, anz. vautrait) ist nach Arrianus de venatione celtisch.

2) ist Petrōnius betont. wäre es griechisch oder lateiısch so müsste es Petrŏnius heissen. jenes aber ist celtische :tonung, vgl. Matrŏna (die Marne) und viele ähnliche wörter ꞁequăna u. dgl.)

3) finde ich zwar bei Owen[2] und Legonidec[3] kein celtihes wort das aufschluss gäbe; aber der celtische völkername etrocorii zeigt dasselbe petrŏ—

wie nun wenn perro und peronelle aus petro, peonius canis entstanden wäre? das einfache r in perolle kann nicht stören, denn aus Petrocorii ist gerade Perigord geworden und ich habe noch andere vergleiıngen in petto. mit den petroniis hat bereits Du Fresne canes petrunculos der | lex Burgundionum verglichen. name dieser hunde dauerte also (und gerade in celtischen enden) lange fort, wenn auch entstellt.

Theilen Sie mir doch gütigst mit (für meinen index zum tius) was die schätze Ihrer bücher und kenntnisse Ihnen r perro und peronelle und für oder wider meinen aben:rlichen Einfall darbieten und zürnen Sie nicht allzusehr :m plagegeist

Hpt.

In den Vocabula zu der Ausgabe von Gratius hat Haupt zu diesen canes petronii keine Bemerkung gemacht. Ueber seine in diesem Briefe aufgestellte Hypothese siehe Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen. 3. Aufl. Thl. II, S. 164.: ‚.. Letzteres (perro) ist noch eins der zahlreichen probleme romanischer Etymologie. Vielleicht führt der canis petrunculus der L. Burg. und der canis petronius (s. Ducange und Diefenbach Orig. europ. 332) auf die spur.'

Dictionary of the Welsh language. London. 1803. 4. 2 Vol.

Dictionnaire celto-breton ou breton-français. Angoulême. 1821. 8⁰. (Eine neue Ausgabe von Villemarqué hgg. erschien 1847—1850).

ɜ wären mir lieb.
chstens machen Sie sich auf einen ordentlichen brief
Von ganzem herzen

Ihr getreuer
Haupt.

16.

Zittau, 2. Febr[uar] 1837.

Verehrter freund,

ge mein langes und undankbares stillschweigen durch
eranlassung einigermassen entschuldigt werden. ab-
des dessauer und berliner Rausch waren mir so sicher
hen dass ich von tage zu tage darauf hoffte und des-
schob ihnen zu schreiben. ich eile nun Ihnen die ein-
en mittheilungen zu senden. hr von Meusebach ist so
wesen für Sie statt einer abschrift den druck selber
n. hoffentlich wird er nicht auf der post verloren gehen.
len mich sehr verbinden wenn sie mich vom glück-
nlangen des päckchens bald benachrichtigten. mit der
lung des drucks hat es keine eile. (die zerbster ab-
gehört Ihnen.) mir scheint Meusebachs text sich zur
be besser zu eignen als der dessauer, schon weil
diesem nur eine copie vor sich haben, die zwar sorg-

lesarten anzumerken. ich freue mich zu Ihrer ausgabe noch etwas beisteuern zu können. der inspector Ahlfeld schreibt mir nämlich, in dem kloster Leitzkau in der nähe von Zerbst (halb ruine, halb zu andern zwecken wieder ausgebaut), werde ein kessel (grapen) gezeigt, | in den der teufel einen koch gestürzt haben solle. dies ist ein merkwürdiger beitrag zur geschichte der ursprünglich kaum an einen bestimmten ort gebundenen sage. Ahlfeld wollte nächstens nach Leitzkau reisen um die sage an ort und stelle genau zu erforschen und ich sehe täglich einem briefe entgegen. — Sollten Sie mit Endlichern wieder einige pergamentexemplare abziehen lassen, so bin ich so zudringlich, für Meusebach, der sich sehr an solchen seltenheiten erfreut, um eins zu bitten.

Ihre Floresta habe ich neulich erhalten und sage Ihnen meinen herzlichsten dank dafür. sie gefällt mir ausnehmend, nur eins nicht: dass Sie alles so überaus sorgfältig und erschöpfend behandelt haben. bei meiner nächster tage zu schreibenden recension werde ich noth haben etwas eigenes aufzutreiben. um Ihren spanischen styl beneide ich Sie; er liest sich höchst leicht und angenehm. allerliebst ist das äussere Ihres buches in seiner geschmackvollen einfachheit. die druckfehler sind doch noch mässig genug.

Hn von Karajan sagen Sie in meinem namen für seinen aufsatz über Helbling [1] den verbindlichsten dank. er wird an der spitze des nächsten heftes (2r band 1s heft) stehen. für einige besondere abdrücke werde ich sorgen. jede fernere mittheilung wird mir willkommen sein; auch der versprochene aufsatz über Apollonius von T[yrus]. [2] Wright's büchlein hat mir viel freude gemacht, besonders das Turnament of Totenham, [3] das ganz im tone unserer Neidharte ist. | ich will sehen eine anzeige von einigem Inhalte zu stande zu bringen. die stelle aus Guillaume d'Orange (Mones anz[eiger] 1836, sp[alte] 187) Vilains jonglères, ne sai, por coi s'en vant; nul mot ne die des que on li commant verstehe ich gerade so wie Sie: ein gemeiner volkssänger, ich weiss nicht warum er sich rühmt; er sagt kein wort, keine zeile von denen (des = d'els) die

[1] Band II. der Altd. Bll. S. 2—17.

[2] Ist nicht erschienen.

[3] London. 1836. 12°.

man ihm empfiehlt. Auf ihre rec[ension] der Michel'schen lais[1] freue ich mich sehr.

Haben Sie den schönsten dank für das wunderschöne lied aus dem Anhang zum Rom[an] de la Violette. Ihre emendation quintainne[2] ist ganz schlagend. 3, 1 lese ich

Qant aures, Orriour, de l'ague prise

wenn du, Orriour, dich gebadet hast, so gehe zurück (wohl kennst du die stadt); ich werde bei Gérard bleiben, der mich liebt.

himmlisch ist der refrain.[3]

Durch Hoffmann (der am 2ten bande der fundgruben arbeitet und wenig von sich hören lässt) habe ich erfahren, dass in der Kopenhagener bibl[iothek] zwei französische liederbücher sind, denen ich lange nachtrachte. ich will mir nun abschriften besorgen lassen.

übrigens allzulange werde ich nun nicht mehr zögern.

Wollen Sie wohl die güte haben mir bei gelegenheit den titel von Wrights delectus[4] mittellat[einischer] gedichte mitzutheilen? Ich muss mir das buch nothwendig kaufen. Von Osanns eclogen des | Vitalis Blesensis habe ich eine scharfe

---

[1] Die Anzeige von ‚Lais inédits des XII. et XIII. siècles. Publiés pour la première fois . . . par Fr. Michel. (Paris. 1836. 8⁰.)' erschien in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Jahrg. 1837. II. S. 139—158.

[2] Im 6. Vers dieses Liedes: ‚L'anfes Gerairs revient de la cuitainne.' Dass dieses cuitainne gleich ist quintainne, darüber und über die Bedeutung dieses wortes siehe Littré, Dictionnaire de la langue française. Tome II. 2. (Paris. 1869. 4⁰.) S. 1428.

[3] Den ‚Roman de la Violette ou de Gérard de Nevers, par Gibert de Montreuil', gab Michel heraus (Paris. 1834. 8⁰.). Mein Vater hatte denselben zusammen mit dem Roman du Comte de Poitiers in den Jahrb. f. wiss. Kritik. Jahrg. 1837, I. 905—936 angezeigt. Das von Haupt angeführte Lied aus dem Anhang steht in den Additions et corrections zu P. 46. note 1. und der bezogene Vers lautet daselbst ‚Qant avras, Orriour, de lagur prise'. Der Refrain ist: ‚Ki s'entr'aimme soweif dorment'. S. Bartsch, Altfranzösische Chrestomathie, (Lpz. 1866. 8⁰.) S. 50. Romance de deux sœurs, und den berichtigten Kehrreim ‚Ki s'antraimment soweif dorment'. Neuerdings abgedruckt bei Bartsch, Altfranzösische Romanzen und Pastourellen. (Lpz. 1870. 8⁰.) S. 8. Nr. 5.

[4] Delectus poeseos medii aevi hactenus aut ineditae aut male editae. Paris. 1836. 8⁰. Fascic. 1.

recension geschrieben, die ich nächster tage an Kopitar sende.[1] ich bitte ihn bestens zu grüssen. meine anzeige seines Glagolita habe ich noch nicht zu gesicht bekommen.

W. Grimms rosengarten haben Sie gewiss längst. das ist wieder einmal eine arbeit die einen trösten kann wenn so tolles zeug wie Ziemanns Kûtrûn[2] (total verunglückt) einem die laune verderben. mir nützt diese Kûtrûn, als lehre wie ich es beim Erec nicht machen darf.

Nächstens wenn ich die leitzkauer teufelsgeschichte sende, schreibe ich mehr und inhaltreicher. Für heute noch eine bitte. wollten Sie wohl die güte haben, mir durch herrn von Bartsch[3] von den auf beiliegendem blatte angegebenen zeilen ein getreues facsimile (das von Erec ist herrlich) machen zu lassen? ich brauche es dringend nöthig, damit Endlichers prophezeiung (catal[ogus] p. 220[4]) nicht zu schanden werde. Kopitar und hr von Eichenfeld[5] erlauben es wohl gern. die kosten erstatte ich unverzüglich.

In treuer freundschaft ganz der

Ihrige

MHaupt.

17.

Zittau, 3 april 1837.

Lassen Sie mich hoffen, mein verehrter freund, dass Sie trotz meines langen schweigens nicht irre an mir geworden sind, sondern die ursache errathen haben. ich bin lange sehr unwohl gewesen, an der grippe, die um so länger anhielt, je

---

[1] Vitalis Blesensis Amphitryon et Aulularia ecloga. Edidit Fridericus Osannus. Darmstadii. 1836. 8°. Recensiert von Haupt in den Wiener Jahrb. der Lit. Bd. 79. S. 105—119.

[2] Ist der 1. Bd der Quedlinburger Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur, und 1835 erschienen

[3] Friedrich Ritter von Bartsch war Custos der k. k. Hofbibliothek.

[4] Catalogus Codd. philol. bibl. pal. Vindob. (Vidobonae. 1836. 4°.) Beschreibung der Hs. CCCXXII. Cod. membran saec. VIII. et IX. palimps. fol. 159. 4°. p. 220. XXVI. fol. 56r—56v. De septem Miraculis Mundi physici . . . Fragmenti prave scripti editionem spopondit Maur. Haupt.' das verlangte Facsimile gehörte für die Stelle aus Livius, welche in den Miraculis vorkommt. Die Schrift ‚De septem Miraculis Mundi' hat Haupt in seiner Ausgabe der Halieutica S. 67—73 abdrucken lassen.

[5] Jos. Ritter von Eichenfeld, Custos der k. k. Hofbibliothek.

weniger sie zu heftigem ausbruch kam. jetzt bin ich freilich so ziemlich wieder wohl, aber mein vater liegt seit 4 wochen hart und fest an der gicht und noch ist wenig aussicht zur besserung. mein abgang nach Leipzig war auf das ende dieses monats angesetzt und ist nun wieder ins ungewisse hinausgeschoben; denn natürlich kann ich nicht fort ehe mein vater von seiner zwar an sich ungefährlichen aber höchst schmerzhaften krankheit genesen ist. Sie können leicht denken, lieber freund, in welcher stimmung ich bin und ich bitte Sie mir mein stillschweigen nachsichtig zu gute zu halten. um doch Ihren freundlichen brief und Ihre mittheilungen mit etwas zu erwiedern, sandte ich Ihnen die beiden Lachmannschen abhandlungen, die Sie behalten können so lange Sie sie irgend brauchen. hoffentlich sind sie richtig in Ihre hände gelangt. iber Ihre bescheidenheit, liebster Wolf, ist doch wahrlich allzu ross. hätten Sie an Lachmann geschrieben, so zweifle ich nicht n mindesten daran dass er Ihnen seine abhandlungen geschickt itte. Wegen des Rausch habe ich an Meusebach geschrie-n und seine antwort, dass Sie sein exemplar so lange als e wollen behalten können freut mich. die dedication wird n, sollte ich meinen, lieb sein. wollen Sie in derselben seinen itstitel erwähnen, so schreiben Sie ‚Herrn Geheimen Ober-visionsrath Freiherrn von M.‘. ich erwähne dies deswegen il die österreichischen titel von den preussischen so ganz rschieden sind und damit Sie ihm nicht etwa fälschlich die cellenz beilegen. — Der herr Ahlfeld, von dem die abschrift s Dessauer exemplars herrührt, ist vor kurzem rector der dtschule in Wörlitz geworden. in Leitzkau scheint er nichts kundigt zu haben, wie | ich aus seinem beharrlichen still-iweigen schliessen muss. — nun wünsche ich nur, dass die nsur nicht allzusehr des teufels partei ergreifen möge. Die iträge Wright's[1] und die recension von Thoms[2] waren mir

[1] Description of Ms. Arundel. Adrian and Ritheus and Anglo-Norman and Latin Orthography. Der erste Aufsatz erschien im 2. Bande der Altd. Bll. S. 141—148; die beiden andern sind ebenda S. 189—195 abgedruckt.

[2] Bezieht sich vielleicht auf die Recension des Romans du Renart und mehrere andere in dem nämlichen Bande des For. Quart. Rev. enthaltene Recensionen der Arbeiten Michel's und anderer Herausgeber altfranzösischer Gedichte, die von Thoms herrühren dürften.

sehr willkommen. Fast fürchte ich dass eine zu anfang novembers an Wright abgeschickte kleine sendung nicht in seine hände gelangt ist, vielleicht wegen seiner wohnungsveränderung. Ihr aufsatz über die Lais wird mir im allerhöchsten grade willkommen sein,[1] zu jeder zeit, aber je eher Sie ihn senden können, desto grösser ist mein dank, ich erwarte von Ihrem aufsatz reiche belehrung. So lang Sie wollen und mit anmerkungen so viel Sie wollen begleitet darf er sein. Ich freue mich sehr darauf. dass Sie Lachmanns arbeiten dabei mit grossem nutzen haben gebrauchen können begreife ich. bei der andeutenden weise, in der er zu schreiben liebt, gewinnt man bei genauem studium seiner aufsätze eine fülle von belehrung, und oft ist in wenigen zeilen das resultat einer langen untersuchung gegeben.

Champollion-Figeac's[2] anerbieten ist höchst schmeichelhaft und angenehm. nur würden freilich historische sachen, wenn sie nicht in enger beziehung zu deutscher geschichte stehen, für die altd[eutschen] blätter nicht passen. aber wie wird ihm dies zu eröffnen sein? ich verlasse mich auf Ihre courtoisie, die gewiss bei Ihrer häufigen correspondenz mit franzosen geübt ist. wie es von mir einphilistertem kleinstädter nicht verlangt werden kann. Michel wird ja wohl den Erec einmahl senden. grosse eile | habe ich gerade nicht.

Ihre schöne recension im letzten bande der Wiener jahrbücher habe ich mit grossem vergnügen gelesen. schade nur dass sie abbricht.[3]

Michel's erklärung des Guillaume au court nez[4] bezweifle ich und beharre bei der Ihrigen. Seine änderung in der romanze

---

[1] Wie schon oben erwähnt, S. 159, Anm. [1] wurde der Aufsatz meines Vaters über die Lais inédits in den Jahrb. für wiss. Kritik abgedruckt. Es scheint als hätte es sich hier aber um einen grösseren Aufsatz über die Lais gehandelt, den Wolf für die Altd. Bll. zu schreiben versprach, aus dem aber dann sein bekanntes Werk ‚Ueber die Lais' (Heidelberg. 1841. 8^{0}.) sich entwickelte.

[2] Von Champollion-Figeac sind keine Beiträge in den Altd. Bll. erschienen.

[3] Der erste Theil der, S. 115, Anm. [2], schon erwähnten Anzeige des 1. Rapport à Mr. le ministre . . . sur les anciens monumens etc.; 2. Chroniques anglo-normandes etc. erschien im 76. Bande der Wiener Jahrbücher.

[4] Es handelt sich hier um die Erklärung, welche Wolf brieflich über die Stelle des Guillaume d'Orange von Michel verlangte, die in Mone's Anzeiger 1836, Sp. 187 abgedruckt ist; siehe oben S. 158.

von Gaïete ,Qant aurés, Oriour, de la surprise' giebt mir gar keinen sinn. ich meine immer noch an ague (= aigue, wasser) denken zu müssen.

Für die freundliche güte, mit der Sie mir die 3 altfranz[ösischen] balladen mitgetheilt danke ich von herzen. Das lied auf den tod Simons von Montfort[1] ist gewiss in der six lined stanza geschrieben; ich bin ganz ihrer meinung. Das lied von Hugo de Lincoln ist insofern gewiss ein volkslied zu nennen, als es offenbar das lied eines volkssängers ist; es hat ganz bänkelsängerischen ton, wenn wir dies wort in gutem sinne nehmen. und dergleichen lieder, bestimmt auf märkten und strassen vor dem volke gesungen zu werden, wenn auch vielleicht nicht vom volke selbst, sind doch wohl unbedenklich volkslieder zu nennen; und so gilt mir auch das lied von Simon von Montfort für ein volkslied, ja auch das, ,on the commission of Trailebaston' hat immerhin noch ziemlich volksmässigen ton, wenn auch z. B. gleich im anfange die subjectivität des dichters hervortritt (Talent me prent de rymer etc.), und dann wo er von seinen kriegs- und friedensdiensten in Flandern, Schottland und Gascogne spricht u. s. w. Aus dem 16. jh. und aus früheren habe ich viele historische franz[ösische] lieder die man weder kunstgedichte noch reine volkslieder nennen kann. sie behandeln zeitereignisse, ohne die frische lebendigkeit echter volkslieder und doch so zu sagen mit ihrer unschuld, die an gar keine kunst denkt und der alles am inhalte liegt. ich nehme solche lieder unbedenklich unter meine volkslieder auf. solcher halbvolksmässigen historischen lieder hat es gewiss viele gegeben. eins der ältesten dieser art, die ich kenne, ist das von Martène (Thes[aurus] anecd[otorum] 3, 1501 fgg.) aus einem codex vom j. 1390 abgedruckte, also gleichzeitige | gedicht auf die leichenbestattung Bertrands de Guesclin; nicht ganz volksmässig und doch ausdrücklich

---

[1] Ich kann nicht finden, woher Haupt dieses Lied und das später erwähnte on the commission of Trailebaston kannte; abgedruckt wurden beide und zwar The lament of Simon de Montfort. S. 125—127, und The Outlaw's song of Trailebaston, S. 231—237 in The political Songs of England. Edited by Thomas Wright. (London. Printed for the Camden Society. 1839. 4°.) Ueber das altfranzösische Gedicht von Hugues de Lincoln siehe oben, S. 115. Anm. [6].

zum gesange bestimmt, d. h. doch wohl zum gesange vor dem volke.

meine anzeige Ihrer Floresta wird nächstens vom stapel laufen. aber erwarten Sie ja nichts als eben ein leidlich motiviertes aufrichtiges lob.

Nun muss ich Ihrer oft erprobten, ja fast gemisbrauchten güte vertrauend, 3 bitten hinzufügen.

1) ein freund, der eine ausgabe des Plutarch vorhat, bittet mich anzufragen, ob sich in Wien wohl jemand findet, der griechische handschriften genau und für leidlichen preis vergleicht. ich fürchte Ihre antwort wird verneinend sein; denn Dr Schubert ist wohl nicht mehr in Wien.

2) Können Sie jemand auftreiben, der mir, aber freilich mit buchstäblicher genauigkeit, versteht sich für geld, die beiliegenden blätter (soweit sie nicht durchstrichen sind) aus Cicero's büchern de natura deorum und de divinatione mit der wichtigen, alle an alter übertreffenden Wiener handschrift 189 (philolog[icus] 208), quart, aus dem x jh. (Endlicher catal. pag. 26, N° LV) vergliche? es wäre mir sehr lieb. ist etwa der hr Deikhart, der mir den Erec copierte, dazu geschickt?

3) zeigen Sie mir durch nicht nach meiner weise verzögerte antwort, dass Sie mir nicht zürnen. Wäre ich nur erst in Leipzig; in einigen Monaten, hoffe ich doch, soll es geschehen. Wie freue ich mich darauf, Ihnen dort dienstlich sein zu können, was ich hier bei bestem willen nicht kann, wo ich immer nur nehme, nie gebe. Doch sollen Sie die excerpte aus der wolfenbütteler mysterien-handschrift nun bald erhalten. In herzlicher liebe und ergebenheit

Ihr

M Haupt.

Hoffmann ist in diesem schlechten winter sehr unwohl gewesen; jetzt wieder frisch.

18.

Zittau, 2 Juni 1837.

Verehrtester freund,

erst vorgestern habe ich Ihren lieben brief vom 22 april sammt den beilagen von Breslau erhalten und gestern kam Ihr

rief vom 26 mai. ich eile nun Ihnen sogleich zu antworten. Der Erec freut mich unbeschreiblich, und dass Michel selbst der abschrift sich unterzogen hat kann mir nur lieb sein. aber wäre es nicht möglich ihn zu bitten bei der fortsetzung der copie die seiten- (blätter- oder spalten-) zahlen zu bemerken? auch für den theil der abschrift der bereits in meinen händen ist liesse sich dies nachholen, wenn auf einem besondern blatte die anfangsverse der seiten bezeichnet würden. auch möchte ich format und den etwaigen sonstigen Inhalt der hs. wissen.

ich sende Ihnen die stipulierten 120 fr[ancs] in einem wechsel auf sicht. verzeihen Sie nur die mühe der besorgung, die ich Ihnen zumuthe. es versteht sich, dass der Erec Ihnen so gut gehört als mir und dass Sie allen möglichen gebrauch davon zu machen berechtigt sind. wollen Sie etwa den text desselben, wenn er an Sie gelangt sich abschreiben oder abschreiben lassen, so schreibe ich Ihnen den theil den ich nun bereits habe mit freuden ab und Sie besitzen dann den Erec ich auf den fall dass ich ihn nicht ediere. ediere ich ihn aber nd ich habe dazu die gröste lust) so rechne ich auf Ihren istand. sowie ich den deutschen Erec (der, soviel ich aus m von Michel gesendeten stücke schliessen kann, an ausführhkeit der schilderungen und feinheit über dem französischen ht, aber an frische und raschheit unter ihm) ohne die sichere ffnung auf Lachmanns revision nie herausgeben würde, so nn mich | zu dem wagestück einer ausgabe des französischen dichtes nur die gewissheit Ihrer hilfreichen freundschaft erthigen. es kommt nun darauf an einen verleger zu finden r die 3 bis 4 hundert fr[ancs] zahlt, welche die abschrift der rigen hss. kosten würde. die von Michel gewählte scheint ar ausgezeichnet gut (auch in der orthographie) aber eine lentliche kritische ausgabe verlangt grösseren apparat, wenn ch die franzosen sich mit dem abdrucke einer hs. zu begnün pflegen. wie viel grössere verdienste könnte sich der ffliche, rastlos thätige und P. Paris, Jubinal u. a. gewiss an nntnissen übertreffende Michel erwerben, wenn er kritik nach utscher weise zu üben sich unterwände!

Wenn Michel in den ad. bll. lateinische sachen (lieder, beln u. dgl.) mittheilen wollte, wäre es herrlich. freilich zt er so mitten in schätzen dass er auch französisches in

menge, das zur erläuterung altdeutscher sachen diente, geben könnte. nur weiss ich nicht ob er der deutschen literatur kundig genug ist um beziehungen und anknüpfungspuncte zu finden.

An Wright (dessen briefe hier zurück folgen) schreibe ich nächster tage. dass ihn Kemble so übel behandelt hat, thut mir leid. mir wird Kemble nun auch zürnen, da er gelesen hat, dass ich seine eifersucht lächerlich finde.[1] Ich kann es aber Wright nicht verdenken, dass er von meiner äusserung gebrauch gemacht hat. Wrights früheres ‚Kemble is somewhat illnatured' scheint richtig. Für Ihr gütiges geschenk der beiträge zur a[nglo] n[ormandischen] geschichte[2] (sowie für die hübschen lieder[3]) danke ich von herzen. wie gründliche kenntniss haben Sie wieder in dieser recension entwickelt! auch Ihr glück im reichsten zufluss alles literarischen bedarfs sich zu befinden hätte aufs neue mich neidisch gemacht, wenn ich Ihnen nicht alles gönnte. Sie wissen gar nicht wie einem in solcher einöde zu muthe ist, wie die ist, in der ich nun $6^1/_2$ jahre sitze, und noch immer sitze. ich sollte nun schon längst in Leipzig sein, aber mein armer vater | ist seit elf wochen sehr krank an furchtbar schmerzhafter und fast lähmender gicht und ein rückfall hat uns die hoffnung baldiger genesung aufs neue geraubt. so können leicht noch 3 wochen vergehen, ehe ich von hier fortkomme. wie sehr mir diese krankheit mein fortgehen erschwert, wie traurig, arbeitsunlustig und niedergeschlagen ich bin können Sie denken. daher kommt auch meine brieffaulheit. Gott gebe, lieber freund, dass ich einmahl auf diese zeit des elends (die aber weit länger dauert als 11 wochen) mit leichtem herzen zurücksehen kann und dass ich einmahl in Ihrer schatzkammer (ich meine Ihr bücherzimmer) alles froh und frei mit Ihnen besprechen kann. auch Sie schreiben von trüben aussichten. möge sich Ihnen alles freundlich aufhellen, und glauben Sie dass es mir nahe geht Sie nicht so froh und glücklich zu wissen als Sie es verdienen und ich es wünsche. Dass Reineke Fuchs[4] nach Rom gereist ist wusste ich noch nicht, er wird wohl mit glagolitischen und cyrillischen schätzen beladen heimkehren.

[1] S. oben, Brief 12. Seite 144.
[2] S. oben, S. 115, Anm. 2.
[3] Welche Lieder hier gemeint sind, konnte ich nicht finden.
[4] Kopitar ist gemeint, s. den unmittelbar folgenden Brief.

Danken Sie hrn von Eichenfeld und freund Endlicher in meinem und Lindemanns namen für die Analecta.[1] ich werde sie mit vielem Vergnügen für die jahrbücher recensieren nur muss ich um einige monate frist bitten.[2] Wird denn meine recension von Osanns ausgabe des Vitalis Blesensis bald gedruckt werden[3] (was mir sehr lieb wäre) und darf ich (gegen bezahlung) auf 12 einzelabdrücke rechnen? davon behalten Sie ja eins für sich. Mögen alle exotica zum bruder Rausch recht bald in ihre hände gelangen. ich will noch einmahl einen versuch machen von hn Ahlfeld zu erfahren was er in Leitzkau über die volkssage erkundigt hat. Verzeihen Sie meine eile; ich will die absendung des wechsels nicht verzögern. bessere stimmung und gewissere hoffnung auf eine heitere zukunft wird mich auch bessere briefe schreiben lassen. Leben Sie wohl, mein theuerster freund und behalten Sie lieb Ihren getreuen Haupt.

[An den Rand der Seite geschrieben:]

Ihr aufsatz über die Lais ist jederzeit willkommen.

19.

Zittau, oct[ober]. 3. 1837.

Theuerster freund,

Darf ich wohl Ihre verzeihung hoffen? gewiss ich verdiene sie nicht, denn mein stillschweigen ist nicht zu rechtfertigen. aber vielleicht übertrifft Ihre güte meine nachlässigkeit. ich habe Ihren brief vom 4ten juli sammt allen beilagen richtig erhalten, aber etwas spät; denn seit ende juni wohne ich in Leipzig (Grimmaische gasse n° 756). wie es nun gekommen, dass ich trotz der grossen freude, die ich empfinde, so oft ich einen buchstaben von ihnen erhalte und trotz völlig unverminderter treuer gesinnung doch so lange geschwiegen, könnte ich

---

[1] Analecta grammatica maximam partem anecdota, edid. Jos. ab Eichenfeld et St. Endlicher. Vindobonæ. 1836. 8°.

[2] Eine Recension Haupt's über die Analectica ist in den W. Jahrb. d. Lit. nicht erschienen.

[3] Diese Recension ist im 79. Bande, Juli—September 1837, abgedruckt. S. oben S. 160, Anm. [1].

Ihnen nur mündlich einigermassen deutlich machen. ich bin weniger als irgend jemand geeignet auf äusseren anlass und in gebotener frist etwas auszuarbeiten, und so ist mir die abfassung meiner habilitationsschrift zu wahrer qual geworden. dazu kam noch die furcht, da ich volle sieben jahre kein wort lateinisch gesprochen hatte bei der öffentlichen disputation schlecht zu bestehen. so habe ich monate lang in trauriger stimmung gelebt, schreibend und wieder zerreissend, und bin so in eine arge briefschuldenlast gerathen. denn wenn auch Sie am allerwenigsten es um mich verdient haben, dass ich meiner stimmung nachgebend schweige, so ist es doch eine kleine, sehr kleine entschuldigung, dass ich gegen alle meine freunde in gleichem unrecht stehe.

Meine furcht und angst ist nun sehr unnütz gewesen. denn meine Quaestiones Catullianæ [1] sind leidlich genug gerathen wie Sie, verehrtester freund, hoffentlich selbst finden werden (morgen nämlich gehen mit der fahrpost exemplare an Sie ab) und die disputation lief so gar ganz gut ab. ich habe dabei recht gesehen, was gesteigerte stimmung thut.

Jetzt bin ich hier in Zittau zum besuch bei meinen ältern, kehre aber nach einigen tagen nach Leipzig zurück um mich auf meine | gegen das ende des october beginnenden vorlesungen über die Nibelunge und Catullus vorzubereiten. meine ältern habe ich leidlich wohl gefunden und dadurch neuen muth gewonnen. in Leipzig lebe ich in den allerangenehmsten verhältnissen.

Ihr brief kam gerade als ich Ihnen schreiben wollte, um endlich Ihre verzeihung meines verstockten schweigens zu erbitten und um Ihnen zum Göttinger doctorat glück zu wünschen. ich habe mich über diesen längst verdienten beweis ehrender anerkennung von ganzem herzen gefreut. hoffentlich ist Ihnen die führung dieser würde nicht ebenso untersagt wie die Ihres spanischen ordens. mein vater fand Ihren namen zuerst in den zeitungen und theilte mir die nachricht ganz erfreut mit.

Ein heft altdeutsche blätter ist endlich fertig und geht nächster tage von Leipzig an Sie ab. Ihr aufsatz über die

[1] Lipsiæ. 1837. 8⁰.

Lais[1] ist jederzeit willkommen und geht allem andern stoffe vor. sehr gerne werde ich lithographierte beilagen hinzugeben. Sie haben überhaupt in allem freie hand, in art der behandlung, umfang und zeit. nur kann ich ‚ein je eher je lieber' nicht ganz unterdrücken.

An Wright schreibe ich in den nächsten wochen. schreiben Sie ihm eher, so entschuldigen Sie mich ja vorläufig. ich werde nun mit frischem sinne alle verbindungen und arbeiten wieder anknüpfen, ich hoffe auf einen arbeitsamen aber frohen winter. der Gratius wird in den nächsten wochen gedruckt; dann folgt der Erec.

Wegen des Erec hat Basse an mich geschrieben und mir vorgeschlagen, meine ausgabe seiner bibliothek[2] einzuverleiben. zugleich thut er als habe er bereits abschrift der hs. ich habe über weder die geringste lust meine arbeit unter seinen wust zu stecken und glaube, dass er keineswegs abschrift hat, sondern nur bei mir auf den strauch schlägt. wenn ich es nun och einigermassen wagen darf, Ihre güte anzusprechen, so tte ich Sie angelegentlich, sich bei unserm freunde Bergmann erkundigen, ob Basse wirklich copie erlangt hat, vielleicht rch den ganz windigen und philologisch unwissenden Haltaus. t Basse noch keine abschrift, so bitte ich inständig, wenn irgend möglich ist, die (von der wiener censurbehörde) | gehmigte ausgabe mir zu reservieren.

Ich werde gewiss alle kraft aufbieten, damit niemand die te, mit der mir die herausgabe des Erec anvertraut wurde, reue.

Michel wird gewiss mich mit dem franz[ösischem] geht nicht sitzen lassen. damit er durch mistrauen sich cht verletzt fühle, bitte ich ihm den wechsel ohne les bedenken zu senden. Das pariser haus ist übrins gut.

An den romfahrer Kopitar schreibe ich morgen. grüssen e ihn indess und wünschen Sie ihm in meinem namen glück r göttinger ehre.

---

[1] Siehe die Anm. [1] zu S. 162.

[2] Der in Quedlinburg seit 1835 erscheinenden Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur.

Werden Sie mir wohl dadurch, dass Sie mir bald nach Leipzig schreiben, Ihre verzeihung zeigen? ich wenigstens schreibe Ihnen gewiss bald und von nun an recht oft.

Meine ältern empfehlen sich Ihnen bestens.

In treuer liebe
Ihr
Haupt.

20.

Zittau, 27 dec[ember] 1838.

Mein verehrter und geliebter freund,

haben Sie von ganzem herzen dank dafür dass mir Ihr lieber brief die erlaubnis giebt Sie noch so zu nennen. denn gewiss mein anhaltendes schweigen konnte sie ganz an mir irre machen und ich darf nicht hoffen dass andere freunde mit derselben milde urtheilen werden als Sie. denn in briefschulden stecke ich bis über die ohren, und je höher die menge unbeantworteter briefe anschwillt, desto mehr wächst auch die vertimmung die mich an der beantwortung hindert. aufschub, das ist es was mir briefschreiben fast unmöglich macht. so war es bei der ausarbeitung meines Gratius mein liebster gedanke gewesen für die güte und freundlichkeit, die ich in Wien erfahren öffentlich zu danken und ich hatte mich recht gefreut die exemplare nach Wien zu senden. zufällig kam die versendung in verwirrung, dann hat der Gratius sammt den altd[eutschen] blättern lange auf meinem tisch gelegen wie ein stummer vorwurf. lassen Sie nun, liebster freund, auch dieser sünde ihre verzeihung angedeihen und haben Sie die güte die hierbei endlich folgenden exemplare nach dem beiliegenden zettel[1] zu vertheilen. weder eine solche verspätung noch eine solche unterbrechung unseres briefwechsels werde ich wieder verchulden. |

Am Gratius habe ich durch zu oft unterbrochene arbeit und besonders durch hier und da zu weit getriebene kürze vieles verdorben und das wird Ihnen nicht entgehen; indessen der stoff, den ich bearbeitet ist gut und diesen verdanke ich der gunst die ich in Wien erfahren. der anfang meiner vorrede ist buchstäblich wahr.

[1] Dieser Zettel fand sich nicht mehr vor.

Wie es mir ergeht verlangen Sie vielleicht zu wissen. 'on aussen begegnet mir nur erfreuliches. obenan steht dass neine ältern so ziemlich gesund sind, mein vater recht, heiter, ınd dass ich die hoffnung sie nach Leipzig zu locken noch nicht ıufgeben darf. ich selber lebe in Leipzig in den allerbesten 'erhältnissen des umgangs, meine collegien sind so besucht als hr beschränktes interesse und die leidigen brotstudien erlauben ınd eine gesellschaft von wirklich tüchtigen studenten, die ınter meiner leitung sich in kritik und auslegung lateinischer chriftsteller üben, macht mir grosse freude. innerlich aber habe ch manches zu leiden, besonders drückt mich das gefühl ent-etzlicher lückenhaftigkeit und unsicherheit meines wissens, um theil verursacht durch die langen jahre des unmuths und ler rathlosigkeit die ich hier in Zittau verlebt. Sie werden ıicht irren, wenn Sie mein freilich unentschuldbares schweigen us solcher verstimmung herleiten, es ist wahrhaft peinigend ür einen, der gewissen hat, vom katheder herab mit entschie-enheit zu docieren was man gar unsicher und | oft erst seit urzem weiss. indessen hoffe ich doch nach und nach das ge-ühl des berufs, das mir jetzt noch sehr fehlt, zu erringen. 'eilich mit dem ausfüllen der lücken meiner kenntnisse geht s langsam; meine collegien kosten mich viele zeit, die vor-rbeiten für das deutsche wörterbuch[1] allmählich immer mehr nd bis jetzt hat mich auch der Erec sehr beschäftigt. der rec aber ist nun endlich im Ms. fertig und wenn Lachmann iese 10,154 verse noch einmahl durchgesehen hat, beginnt der ruck. Michels abschrift habe ich, wie Ihre güte sie mir nach nd nach sandte, immer richtig erhalten, 73 blätter bis jetzt. ber schlimm ist es freilich für mich sehr, dass ich nicht das ollständige französische gedicht habe, das ich zwar wenig-tens jetzt nicht mit drucken lasse, aber zur vergleichung häufig rauchen könnte. indessen sehe ich wohl ein, dass ich mich ıit schmerzen gedulden muss.

Grosse freude hat mir Ihr brieflicher NB beitrag zu dem ächsten blätterheft[2] gemacht. von der lambacher hs. etwas

[1] Bekanntlich lieferte Haupt Beiträge zu Grimm's Wörterbuche; auf diese Mitarbeit bezieht er sich hier vermuthlich.

[2] Der ‚Inhalt der Lambacher Liederhandschrift' ist abgedruckt Altd. Bll. II. S. 311—316.

näheres zu erfahren wünschte ich längst. danken Sie auch Schmidt [1] in meinem namen.

Dass Ihr Bruder Rausch im weiten felde liegt, thut [2] | mir leid. überhaupt aber ist es jammerschade, dass Sie seit langer zeit literarisch schweigen, einige sachen für Brockhaus abgerechnet.[3] wann lassen Sie denn endlich Ihren aufsatz über die lais drucken?

Unverschämt nach so langem schweigen ist es gleich wieder zu bitten, aber ich rechne auf Ihre freundschaft.

Könnte ich nicht für gute bezahlung eine sorgfältige abschrift des cod[ex] philol[ogicus] 44 (ambr[asianus] 437) erhalten. vgl. über diese hs. Graffs Diutiska 3,349. v[on] d[er] Hagens Museum 1, 581. ich glaube nämlich dass dieser codex, immer als ‚Otto rufus' angeführt weiter nichts ist als — der bisher unbekannte gute Gerhard von Rudolf von Ems,[4] leicht das wichtigste seiner gedichte, weil die sage deutsch ist. Schottky's lüderliche andeutungen in den Wien[er] jahrb[üchern] (1819) bd. 5. anz[eiger] s[eite] 36. bringen mich darauf. von diesem gedichte abschrift zu erlangen würde mir sehr lieb sein. schlimmsten falls ist ja wohl Goldhanns feder zur hand.[5] hoffentlich hat nicht | Hahn die hs. schon abgeschrieben. ich empfehle meine bitte Ihrer güte, so wie ich an Kopitar in einigen tagen deswegen schreibe. wo ich ihm ein kleines slavicum schicke, das nicht in mein heutiges paket passt.

Hahn habe ich nicht kennen gelernt, sondern er hat mir spät (ende november) Ihre sendung von Halle aus geschickt.

So viel für heute. nächstens mehr; ich will mir schon durch fleissiges schreiben Ihre volle verzeihung verdienen.

---

[1] Gemeint sein dürfte Anton Schmid, Beamter der Hofbibliothek, bekannt durch seine Forschungen über Musikgeschichte, von dem die nach heutiger Weise geschriebene Mittheilung der beigegebenen Melodien zu dem Aufsatze über die Lambacher hs. wahrscheinlich herrührt.

[2] Eine zweite vermehrte Ausgabe von Bruoder Rauschen ist nie erschienen.

[3] In den Jahren 1837—39 erschienen von Ferd. Wolf in den Blättern für litt. Unt. die Anzeige von ‚El Artista' und viele Beiträge zu dem Conversations-Lexicon der Gegenwart. S. Mussafia, Reihenfolge etc. S. 20.

[4] Die Vermuthung Haupt's war richtig. Nach dieser Hs., die jetzt die Nummer 2793 hat, gab er den guten Gerhard heraus. (Leipzig. 1840. 8°.)

[5] Anm. von Haupt an den Rand der Seite geschrieben: Den Erec hat mir ein hr. Deckhard sehr gut, und allzuwohlfeil, copiert.

Meine ältern, bei denen ich meine weihnachtsferien, bis zum 7a januar zubringe, empfehlen sich Ihnen bestens, so wie ich mit unverbrüchlicher treue und ergebenheit bin

der Ihrigste

Moriz Haupt.

21.

Leipzig, 17 merz 1839.

Verehrtester freund,

der überbringer dieser zeilen, Dr Döhner aus Zwickau, ein mitglied meiner lateinischen gesellschaft und, wenn Sie wollen, also eine art schüler von mir, kommt nach Wien um die dortigen hss. von Plutarchs moralien zu vergleichen. er meint eine empfehlung von mir könne ihm nützen, und ich will ihm seine bitte nicht abschlagen, da er nicht bloss kenntnissreich ist (in der classischen philologie), sondern auch so bescheiden dass er Sie gewiss nicht zudringlich behelligen wird. lassen Sie sich also ihn bestens empfohlen sein. ich habe ihm freilich gesagt, wenn man sich ordentlich aufführe, so brauche man bei den Wiener herren weiter keine empfehlung, und er habe an mir ein beispiel vor sich; ich sei ganz unempfohlen und obscur nach Wien gekommen, und doch habe ich dort freunde, die mir freundlich bleiben so wenig ich es verdiene. hinzufügen hätte ich noch können, freund Wolf freilich schiene sich durch schweigen etwas rächen zu wollen. oder sollten Sie mein paket, das ich an weihnacht von Zittau aus an Sie sendete, nicht erhalten haben? ich schmachte nach auskunft über den guten Gerhard, und ob abschrift, schlimmsten falls durch Goldhann, oder doch eine probe zu erlangen ist. | Mein Erec kommt nun gleich nach Ostern in den druck. ich denke, wenn Sie in gewohnter weise nachsichtig sind, sollen Sie freude daran haben. schlimm ist freilich Michels zaudern. indessen kann ich ohne mir die ganze arbeit zu verleiden den rest des franz[ösischen] gedichtes, (das ich, wenn Sie mir helfen auch herausgeben will,) nicht abwarten.

Die Mabinogion,[1] scheinen Sie Ihnen nicht auch recht wichtig? ich hoffe wenn Lady Guest fleissig fortfährt, gewinnen

[1] The Mabinogion. By Lady Charlotte Guest. London 1839—1849. 8°. 7 Part. in 3 Vols. Die Jahreszahl 1849 steht auf dem Titelblatte aller

wir in diesem sagengewirr nach und nach festen grund und boden. die art aber wie sie den franz[ösischen] Iwein (den deutschen kennt sie nicht) abdrucken lässt ist haarsträubend. Leben Sie wohl, mein verehrter freund, und behalten Sie mich lieb.

Ihr treueigener

M. Haupt.

22.

Leipzig, 27 merz 1839.

In einigen tagen, mein verehrter und geliebter freund, wird Ihnen einer meiner zuhörer eine empfehlung von mir überbringen. lassen Sie sich durch jene zeilen nicht irre machen. ich schrieb sie einige tage zuvor ehe ich Ihren brief und hn von Karajans einschluss erhielt. haben Sie dank für Ihre ausdauernde güte.

meines mitgefühles bei dem verluste,[1] der Sie getroffen, seien Sie versichert: es liegt mir nahe genug mich in gedanken in solches leid zu versetzen, wenn Gott mich auch bis jetzt damit verschont hat. möge Ihnen in den Ihrigen, die Ihnen geblieben sind, trost und dauernde freude beschieden sein. ich kann mich von dem gedanken nicht trennen, dass Sie vielleicht, der erholung bedürftig, hn von Karajan, auf den ich mich recht freue, begleiten. das sollte mir eine wahre herzenslust sein. ehe ich einmahl nach Wien kommen kann, dauert es wohl lange und ich sehne mich danach Sie einmahl zu sehen. Ihr hn Wiener lasst Euch von Euerer Kaiserstadt gar zu sehr einhegen. Sie würden hier gewiss recht gute bekanntschaften machen, noch mehr in Berlin.

An Brockhaus habe ich Ihre anfragen bestellt und er wird Ihnen nun wohl geantwortet haben. Ihren aufsatz über die altfr[anzösische] literatur[2] habe ich noch nicht gesehen,

---

3 Bände, die Vorrede des ersten Bandes ist jedoch vom Jahre 1838 datirt, der Iwein steht im 1. Bande. Haupt kannte damals nur den 1. Theil des 1. Bandes, S. 1—160. Im 2. Theile bespricht Lady Guest auch die deutschen Gedichte von Iwein, S. 227 f.

[1] Im Februar 1839 starb Wolf's Mutter.

[2] ‚Französische Philologie' im Conversations-Lexicon der Gegenwart.

hl aber was Sie über den Artista[1] in den brockh[ausischen] ittern und aus ihm im auslande gegeben haben. Alles hat r sehr gefallen. auf den aufsatz über die altfr[anzösische] l[eratur] bin ich sehr begierig. niemand kann darüber geben is Sie vermögen.

Ihre lang ersehnte abhandlung über die lais, möge sie n bald wirklich erscheinen. Weises schrift über den saturschen vers[2] halte ich für eine gründliche thorheit; die ansicht r beiden Bonner[3] mag sich wohl der wahrheit etwas mehr hern; übereinstimmen kann ich aber auch mit ihnen nicht. ine fictionen sind die schemata der grammatiker gewiss nicht, wohl auf einzelne verse gebaut und daher zu beschränkt. in e bloss syllabischen verse, die Düntzer und Lersch annehen | weiss ich mich nicht zu finden. ich meine ein metrisches hema accentuirter verse annehmen zu müssen, mit fester sur. aber etwas ausführliches darüber zu sagen getraue ich r nicht ehe das von Niebuhr entdeckte capitel des Charisius[4] nn von dem ist es) über den sat[urnischen] vers herausgeben ist. ich hoffe seiner bald habhaft zu werden und dann halten Sie gleich was sich etwa daraus ergiebt. Dass die nes féminines ursprünglich stumpfe reime sind halte ich ch für höchst wahrscheinlich. Haben Sie denn einen verleger ihrer abhandlung? wo nicht, so schicken Sie das Ms. an ch, ich bringe es sicher unter.

Mit dem Êrec bin ich nun ganz fertig und hoffe ihn nun ld aus Lachmanns glättenden händen zurück. dann kommt gleich in druck. Michels zaudern ist freilich verdriesslich:

---

[1] Blätter f. lit. Unt. 1837. Nr. 358—361; 1839 Nr. 40—43 und aus dem Artista bearbeitet: Der Blanca-Fall. Spanische Volkssage. etc. in den Blättern zur Kunde der Literatur des Auslandes. München 1839, Nr. 20—21.

[2] Der saturnische Vers im Plautus. Von Carl Hermann Weise. Quedlinburg 1839. 8⁰.

[3] Henr. Düntzer und Laur. Lehrsch. De versu quem vocant Saturnio. Bonn. 1838. 8⁰.

[4] Niebuhr berichtet über seinen Fund in einem Briefe, den er am 29. April 1823 von Neapel aus an Frau Heusler geschrieben hat; herausgegeben wurde dieses Fragment in der Gratulationsschrift der Universität Göttingen an Friedrich Bergmann von F. G. Schneidewin: Flavii Sosipatri Charisii de verso Saturnio commentariolus ex codice Neapolitano nunc primum editus. Gottingæ. 1841. 4⁰.

indessen hoffe ich es soll dem deutschen gedichte keinen wesentlichen schaden gebracht haben. die herausgabe des französischen muss ich aber wohl nun aufgeben, da Michel, wie ich jetzt erst erfahre, als professor nach Bordeaux geht und ich meine hoffnung den rest zu erhalten also wohl aufgeben muss. haben Sie aber den besten dank für alle Ihre güte auch in dieser angelegenheit.

Meine entdeckung des Gerhard macht mir grosse freude; der fund der zweiten hs.[1] ist ein seltenes glück. angekündigt habe ich den Gerhard bereits in Brockhaus bibliogr[aphischem] anzeiger und in der hallischen litt[eratur] zeit[un]g,[2] aus gründen die Sie wissen oder von hn von Karajan, an den ich heute geschrieben habe, erfahren werden. ich habe aber Karajan ernstlich und ehrlich zu bedenken gegeben, ob er nicht lieber selbst das gedicht herausgeben will. er hat sich in seinen siebenschläfern[3] als so gründlichen kenner gezeigt dass er leicht befähigter dazu ist als ich und ich komme mir fast unverschämt vor wenn ich seine aufopferung selbstsüchtig annehme. | Morgen reise ich (wie oft!) nach Zittau, wo ich dann ernstlich meine alte schuld abtragen und ihre Floresta anzeigen will; nur erwarten Sie nichts kluges; Ihre vorrede erschöpft allen stoff.

Grüssen Sie Hoffmann,[4] der bald die blätter bedenken möge, Kopitar und Endlicher und bleiben Sie mir in Ihrer freundlichen weise gewogen. nächstens schreibe ich wieder.

Ihr treuergebener

Haupt.

---

[1] Handschrift der Wiener Hofbibliothek, $\frac{2809}{N.\ 420}$. Haupt äussert sich in der Vorrede seiner Ausgabe des guten Gerhard über Karajans Revision der Abschrift folgendermassen: ‚Zum glücke wies Hoffmannn eine noch unbekannte ältere und bessere Hs. der kais. hofbibliothek nach. auch von dieser wurde mir eine sehr genaue abschrift besorgt, und damit mir nirgend ein zweifel blieb sah herr Th. von Karajan sie durch, mit pünktlicher sorgfalt und mit aufopfernder freundschaft.‘

[2] Eine Anzeige im Brockhausischen Anzeiger konnte ich nicht finden; die andere oben erwähnte Anzeige steht im Intelligenzblatte der allgemeinen Literaturzeitung, April 1839, Nr. 23, S. 192.

[3] Von den siben slâfaeren. Heidelberg. 1839. 8⁰.

[4] Hoffmann befand sich März 1839 in Wien.

23.

L[eipzig] 4 Juni 1840.

Theuerster freund,

Winter hatte versprochen Ihnen gleich zu schreiben;[1] daher ich es, in grossem gedräng von störungen, bis morgen verschieben wollte Ihnen zu antworten, auch geht morgen wirklich ein ordentlicher brief an Sie ab. heute nur die nachricht, dass Ihr Ms., ein denkmahl bewunderungswürdigen fleisses und nicht bloss fleisses in der druckerei ist, und dass ich mit der correctur mir die möglichste mühe geben werde. spätestens in 8 tagen bekomme ich den ersten bogen, dann in raschem gange soll der druck bis Michaelis vollendet sein. den auszug aus der Krone[2] hat Winter selbst mit nach Heidelberg an Hahn genommen.

Für heute lebewohl, und zürnen Sie nicht zu sehr Ihrem

getreuen

Haupt.

24.

L[eipzig] juni 6. 1840.

Vor allem, mein verehrter freund, haben Sie den herzchsten dank dafür dass Sie mir die druckrevision Ihres werkes vertrauen. viel grösser freilich wäre meine freude gewesen enn Sie das Ms. selbst nach Leipzig gebracht hätten. indessen eut es mich schon sehr dass Sie überhaupt mit solchen reisedanken umgehen. seit jahren trachte ich einmahl wieder nach ien zu kommen, aber mich fesselt mein docieren an Leipzig,

[1] C. F. Winter in Heidelberg war der Verleger von Wolf's Buche: ‚Ueber die Lais' etc. das in Leipzig von Hirschfeld gedruckt wurde. Die Correctur und Ueberwachung des Druckes besorgte Mor. Haupt. (Ueber die Lais, Vorrede. S. IX.)

[2] ‚Die Sage vom Zauberbecher aus Heinrichs vom Türlin Krone zum erstenmal herausgegeben von K. A. Hahn nach dem Cod. Vindob. 2779,' im Anhange zu Wolf's Ueber die Lais, S. 378—432. Eine vollständige Ausgabe des ganzen Gedichtes erschien erst 1852: Diu Crône von Heinrich von dem Türlin. Zum ersten mal herausgegeben von G. H. F. Scholl. Stuttgart. 1852. 8°. (Band XXVII. der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart.)

und in den ferien muss ich in meine heimat; also kommen Sie prophet einmahl zum Berge. Dass ich für genauigkeit des druckes die gröste sorgfalt tragen werde verspreche ich Ihnen; sonst aber scheinen Sie, nach Ihrer gewöhnlichen überbescheidenheit, von mir mehr zu erwarten als Sie bedürfen und ich leisten kann. Ihr werk strotzt von solcher gelehrsamkeit, dass ich wahrlich zweifle ob ich irgendwo ein scherflein werde beitragen können. ich finde meine grosse freude an Ihrem buche und soweit ich bis jetzt genau gelesen habe und zu folgen verstehe überzeugen mich Ihre untersuchungen völlig. was ich mit freuden für Ihr buch thue beschränkt sich ausser den correcturen der druckerei darauf dass ich jeden bogen des Ms. (das ich in meiner verwahrung habe) ehe ich ihn in die druckerei gebe sorgfältig lese und die stäubchen abblase die ich etwa finde z. b. werde ich die stellen aus Gottfried von Strassburg aus Hagens schreibweise in die ordentliche umsetzen und kleine unebenheiten des stiles glätten. Sie wissen dass wir Norddeutschen in hinsicht des stiles etwas pedantisch sind, Ihr buch aber finde ich so geschrieben, wie es für ein solches werk geziemt, und auch so schlicht und deutlich dass es allerdings der vielen unterstrichenen wörter nicht bedarf die den druck nur buntscheckig machen und das verständnis nicht befördern sondern hindern.

Mit der äussern gestalt Ihres buches werden Sie, wenn Sie die ersten aushängebogen bekommen, zufrieden sein. dagegen ist meine commission, Winter zur sendung von aushängebogen an Brunet zu bewegen, mir verunglückt. unter uns, ich kann ihm seine abschlägige antwort aus mancherlei buchhändlerischen rücksichten nicht verdenken. versprochen aber hat er das fertige buch sogleich an Brunet zu senden. Sie sind aber wohl so gut ihm das nochmals einzuschärfen. übrigens gebe der himmel zu dieser übersetzung[1] seinen segen, denn das muss ein wunderbarer franzose sein der dies werk voll manigfaltigsten wissens und daher einer menge technischer, nur dem kenner des einzelnen verständlicher ausdrücke, zu übersetzen vermag. (Zum dank für Marmiers morts (cadavres)

[1] Eine französische Uebersetzung des Buches ‚Ueber die Lais' ist nie erschienen.

wäre noch schöner) ein gegenstück, gleichfalls von Marmier: selon l'opinion de la noblesse = nach Adelungs meinung). Die art, wie Sie die texte des anhangs behandelt haben, finde ich für Ihren zweck und unter den gegebenen bedingungen ganz recht. Hahn wird aber nun wohl das stück aus der krone [1] kritisch behandeln. Briciauuia[2] kann auch ich nicht enträthseln. Die altd[eutschen] bll. und der Gerhard waren freilich für Sie; verzeihen Sie nur die wunderlich verspätete sendung und schaffen Sie sich ja nie etwas von mir gedrucktes an; Sie erhalten alles ohne ausnahme. Für die willkommene notiz zu meinen volksliedern meinen schönsten dank. diese lieder stehen allerdings im messkataloge, aber in diesem sommer kann ich noch nicht daran denken. ich bin sehr mit arbeit beladen (auch durch 12 stunden vorlesungen) und habe überdies aussicht, bald ein schock ungedruckter lieder zu erhalten. erwarten Sie von meinem buche aber ja nicht zu viel, keine gelehrsamkeit, nur hübschen vorrath.

An herausgabe des franz[ösischen] Erec (den ich, was ich nicht vergessen werde, Ihnen allein danke) denke ich nun mit vollem ernste. aber darf ich dabei wohl rechnen auf ihren rath, und Ihre hilfe und — auf einige Ihrer bücher? doch davon bald mehr.

Bald gehen die leidigen altd[eutschen] bll. zu ende und ich beginne, in anderem verlage, eine ähnliche bessere zeitschrift;[3] seien Sie zur theilnahme herzlich eingeladen.

Ich hoffe, Ihr buch soll unseren briefwechsel wieder recht anfrischen. schreiben Sie mir nur, nicht bloss literarisches, sondern auch menschliches, wie es Ihnen geht, wie Sie leben mit den Ihrigen; mich interessirt alles, und was Sie von mir hören wollen werde ich nicht verschweigen.

Also auf baldiges wiederschreiben

Ihr
getreuer
Haupt.

---

[1] Siehe Brief 23. S. 177, Anm. 2

[2] Anhang zu ,Ueber die Lais'. III. Aus der Münchner lateinisch-deutschen Liederhs. S. 434. Briciauuia und in der Anm. Briciauuia.

[3] ,Zeitschrift für deutsches Alterthum.' Band I. Leipzig. Weidmann. 1841.

25.

L[eipzig] 7 dec[ember] 1840.

Glauben Sie nicht, mein theuerer freund, dass ich Ihnen untreu bin, sondern bloss, dass ich in harter arbeit (oft von früh 4 bis abends 8) meines lebens nicht froh werde. übermorgen hoffe ich zeit zu finden zu einem brief; heute nur die bitte, das register sobald als möglich durch die post zu schicken. Ausser der vorrede (sammt der ganz nach meinem wunsch ausführlichen inhaltsanzeige) ist etwa nur noch $1^1/_2$ bogen zu setzen. ich will sehr gerne in das register einfügen was etwa aus dem anhang (so weit Sie ihn nicht schon haben) hinzuzusetzen ist. ich freue mich darauf das reichhaltige und in so vieler beziehung die forschung abschliessende buch fertig gedruckt zu sehen. Auf wiederschreiben also, heute in eile,

Ihr getreuer
Haupt.

26.

Zittau 31 dec[ember] 1840.

Erschrecken Sie nicht, mein verehrter und geliebter freund, über diese überschrift. von Ihrem buche ist bis auf den letzten buchstaben der inhaltsanzeige alles gedruckt, facsimiles und notenbeilagen sind fertig; es fehlt nur der index. da dieser am 24n december noch nicht da war, konnte ich ohne den druck zu unterbrechen (weil er schon stockt aus mangel an ms.) hierher reisen und mir einige höchst nöthige ferienruhe gönnen. in künftiger woche kehre ich nach Leipzig zurück, und sobald das register kommt soll der druck schnell beendigt sein.

Wenn Sie druckfehler finden, so hoffe ich auf ihre billigkeit. an sorgfalt habe ich es nicht fehlen lassen, vielmehr haben mich die 3 correcturen jedes bogens immer 8 bis 9 stunden gekostet; aber die setzer waren zu schlecht und wenn man auf einer seite oft 50 und mehr fehler zu corrigieren hat, so ist es unmöglich mit zwei augen alles zu sehen. Ihre unzufriedenheit würde mich betrüben, aber ich glaube nicht dass sie verdient wäre.

Ihr buch ist eine wahre schatzkammer und ich weiss
sser Ihnen niemand der es hätte schreiben können. ich habe
zähliches daraus gelernt. |

In welchen arbeiten ich steckte kann Ihnen unser freund
rajan sagen, an den ich die beilage zu bestellen bitte, ich
ffe nun wieder frei athmen zu können und dann sollen öfter
efe nach Wien kommen.

Horkel ist von Ihrer freundlichen aufnahme sehr erfreut
rückgekommen. wenn er wie es scheint mich in Wien an-
kündigt hat, so hat er wunsch und lust mit wirklichem ent-
ılusse verwechselt. ich sehe auch für 1841 keine aussicht zu
ıer reise. dagegen hoffe ich dass Sie nun endlich einmahl
:h Leipzig kommen; mir könnte nichts lieberes begegnen.

Meine franz[ösischen] lieder liegen wieder still weil andere
›eiten sie verdrängten; unterdessen habe ich aussicht auf 6
: ältesten von mir aller orten vergebens gesuchten lieder-
:her. so belohnt sich zaudern. aber ohne noth zögere ich
n gewiss nicht mehr.

Mabinogion 3, (Erec) haben Sie wohl schon. über diese
binogion theile ich Ihnen einmahl meine ansicht mit. sie
d aus dem französischen zurückgebracht, nicht die ursprüng-
hen quellen. | Ich schicke Ihnen hier etwas lateinisches,
ler keine sequenz, sondern verse von mir selbst. interessieren
rden sie Sie schwerlich, aber sie (sic) sollen doch alles haben
s ich ausbrüte.

der postschluss drängt. Leben Sie wohl, mein theuerer
und, treten Sie ein recht frohes jahr an und bleiben Sie mir
undlich gesinnt.

In treuer liebe

Ihr

M H.

27.

Leipzig, 1 febr[uar] 1841.

Mein theuerer freund,

Aushängebogen werden Sie erhalten haben, wenigstens
›e ich sogleich nach dem empfang Ihres briefes die saum-
ge druckerei getrieben.

corrigiert habe ich nun schon lange den letzten buchstaben, aber fertig ist Ihr buch noch nicht. der lithograph hat gelogen und sitzt noch über einigen der notenbeilagen (die vignette und die facsimiles sind schon seit vielen wochen fertig). diese verzögerung ist mir so unangenehm als Ihnen; ich bitte Sie nur zu glauben dass ich ganz ausser schuld bin. Aus Ihrem druckfehlerverzeichnisse habe ich (soviel ich mich erinnere) nur etwas gestrichen. Sie berichtigten onomatopoetisch (so hatte ich gesetzt) in onomatopöisch; aber dies ist eine nicht nur ungebräuchliche sondern ganz unmögliche form. 'ονοματοποιητικός gibt nur jenes.

Das beiliegende Gaudeamus ist von meinem vater;[1] das eine exemplar bitte ich Kopitar zu geben und ihm zu sagen, ich würde ihm bald antworten.

Noch mit einer bitte muss ich Sie leider belästigen. ich habe | das beiliegende ms. an hn Pfeiffer zu schicken und weiss seine adresse nicht. ich nehme daher meine zuflucht zu Ihnen und bitte Sie ihm brief und ms. zukommen zu lassen. wahrscheinlich haben Sie porto für dies päckchen zu zahlen; rechnen Sie mir das ja an.

Zur censorschaft meine gratulation, d. h. zu den 200 fl. ich sudele diese zeilen hier, eingezwängt zwischen 3 collegien, die ich montags zu lesen habe. bald mehr.

grüssen Sie unsern Karajan.

Von ganzem herzen

Ihr

Haupt.

28.

(Ohne Datum, nach einer handschriftlichen Notiz meines Vaters aber aus dem Sommer 1842.)

Mein theuerer verehrter freund,

Ich benutze das erbieten eines meiner liebsten zuhörer, des doctor Ludolf Stephani, der nach Athen reist und auf seiner reise Wien berührt, mich in Ihr gedächtniss zurückzurufen.

[1] Haupt's Vater hat sich als lateinischer Dichter durch treffliche Uebersetzungen Goethe'scher Gedichte (‚Carmina Göthii' Lpz. 1841) und deutscher Kirchenlieder (Hymni sacri, Lpz. 1842) bekannt gemacht. (Conversations-Lexicon von Brockhaus, XI. Aufl. Bd. VII. S. 703.)

ollen Sie diesen durchaus lobenswerthen, kenntnisreichen und escheidenen jungen mann mit unserm Griechen, Karajan, en ich bestens grüsse, bekannt machen so kann ihm dieser ielleicht nützlich sein. sehr dankbar würde er sein, wenn Sie m vielleicht eine empfehlung an hn von Prokesch in Athen erschaffen könnten; für seine würdigkeit bürge ich.

Seit dem 7n april bin ich am ziel jahrelanger wünsche, . h. mit einer tochter von Gottfried Hermann verheiratet; ich in wohlauf und ziemlich fleissig, wovon Sie nächstens proben ehen sollen.[1] aber Sie, haben Sie denn gar nichts für meine eitschriftshefte, die Ihrer theilnahme doch würdiger ist (sic) ls weiland die altd[eutschen] blätter?

Von ganzem herzen und in treuer anhänglichkeit der hrigste

Moriz Haupt.

29.

Leipzig 13 juni 1847.

Nach langer zeit Ihnen, mein hochverehrter freund, wieder einmal mit einigen zeilen zu nahen, dazu läge veranlassung genug in ihrem geschenke, dem vortrefflichen schriftchen über die spanischen romanzen,[2] das ausser Ihnen niemand hätte schreiben können. ich sage Ihnen für dieses geschenk den herz-ichsten dank, und wünschte nur Ihnen interessanteres dagegen ieten zu können als was ich Ihnen hier sende, die fortsetzung meiner auferstandenen zeitschrift[3] und ein stück der berichte nserer sächsischen gesellschaft.[4] zwar dieses letztere wird

[1] 1842 gab Haupt heraus: Die Lieder und büchlein und der arme Heinrich von Hartmann von Aue.

[2] Gemeint ist die Anzeige der Werke: 1. Université de France etc. Thèse pour le doctorat. Études sur l'origine . . des romances espagnoles etc. S. Mussafia, Reihenfolge der Schriften Ferdinand Wolf's. S. 23. 1846—1847.) Diese Anzeige erschien in den Wiener Jahrb. der Lit. Bd. CXIV. und CXVII. der letztere Artikel auch besonders u. d. T. ‚Ueber die Romanzenpoesie der Spanier.'

[3] Der 5. Band war 1845 erschienen; der 6. kam aber erst 1848 heraus.

[4] Berichte über die Verhandlungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. (Lpz. 1848. 8⁰.) Bd. 1. S. 131 — 136 Haupt über einen altfranzösischen und einen lateinischen Leich aus einer Erfurter Handschrift.

wohl nicht ganz ohne interesse für Sie sein; mir wenigstens scheint mein altfranzösischer fund bedeutend und ich freue mich dass auch Diez diese entdeckung für wichtig hält.

Um aber ehrlich zu sein will ich nur gestehen dass ich wohl faul genug gewesen sein würde Ihnen diese sachen stumm zu schicken, wenn ich nicht zu einer bettelei genöthigt wäre, und wenn ich nicht unsern freund Karajan, den ich von herzen grüsse und dessen besuch ich erwarte, in den letzten jahren so oft behelligt hätte dass ich mir ein gewissen daraus mache ihn schon wieder zu belästigen. aber auch Sie, mein treu verehrter freund, würde ich, trotz lebhaftestes andenkens an Ihre freundliche güte, nicht stören und plagen, wenn es sich um ein bedürfnis meiner selbst handelte und nicht darum, einem freunde der sich an mich gewendet hat hilfreich zu sein. lassen Sie also mich | nachsichtige verzeihung und mein ansuchen gewährung finden.

Ich, oder vielmehr mein freund wünscht genaue abschriften aus dem Cod[ex] 452 (Hist[oria] prof[ana] 56[1]), und zwar

1.) von dem consularverzeichnisse fol. 15—40ᵃ, 44ᵃ—45ᵇ, 47—53.

2.) von einem stücke des papstverzeichnisses das in den fol. 55 beginnenden Catalogus imperatorum gerathen ist und in den kaisern Constantius und Maximinianus beginnt.

Die handschrift ist sehr weitläufig geschrieben; ein geübter schreiber wird zu den erbetenen abschriften höchstens zwei bibliothektage brauchen. wäre es Ihnen nun möglich und gefällig mir noch vor dem anfang ihrer ferien diese copien durch einen verständigen menschen besorgen zu lassen, so würden Sie mir und meinem freunde und auch der wissenschaft einen dankenswerthen dienst leisten und ich würde mich von herzen freuen dadurch einen beweis Ihres wohlwollens zu erhalten. Der preis der abschriften ist ganz gleichgiltig, und Sie erhalten ihn mit umgehender post. Zürnen Sie mir nicht:

[1] Beide Nummern sind unrichtig: Cod. 452 (früher Historia ecclesiastica 97) enthält die Passio S. Katharinæ und Historia profana 56 ist jetzt 23 und enthält: Plutarchus Vitæ. Die Handschrift, aus der Haupt eine Abschrift verlangte hat die Nummer 3416 (Historia profana 452, olim 56).

as wird Ihnen nicht neu sein dass man zuweilen um einem freunde gefällig zu sein einen andern belästigen muss.

Wollen Sie mir denn nie etwas für meine zeitschrift schicken?[1] | die altdeutschen blätter, die doch recht unbedeutend waren, haben Sie mehr als einmal begabt: hier kämen Sie in bessere gesellschaft.

Den französischen Erec habe ich fast druckfertig.[2] Doch davon ein andermal. Heute nur noch den allerherzlichsten Gruss.

In treuer ergebenheit

der Ihrige

M. Haupt.

30.

Leipzig 5 febr[uar] 1850.

Verehrter freund,

mögen Sie, nach gewiss schlimmer reise,[3] glücklich und gesund in Wien angekommen sein. wir haben in der grimmigen kälte Ihrer sehr oft gedacht.

Ich schreibe Ihnen im Auftrag der Frau von Meusebach. die hoffnung auf ankauf der bibliothek für die berliner droht zu scheitern. Frau von Meusebach wünscht nun zu wissen, ob einige aussicht vorhanden sei, dass die kaiserliche bibliothek die meusebachische ganz oder in abtheilungen kaufen würde.[4] ist einige aussicht, so würde sie den catalog schicken, aber nur wenn es wahrscheinlich ist dass dies nicht ganz erfolglos geschähe. — Die sache eilt: deshalb bitte ich sowohl um

---

[1] Von Wolf erschienen keine Beiträge in der Zeitschrift für deutsches Alterthum.

[2] S. Brief 12, S. 145, Anm. [5].

[3] Ferd. Wolf war im Winter 1849—1850 in Berlin und Leipzig. S. Brief 13, Anm. [4], S. 149.

[4] Die Bibliothek Meusebach's, der am 22. August 1847 starb, wurde bekanntlich doch für Berlin angekauft. Die Angabe des Brockhaus'schen Conversations-Lexicons 11. Aufl., Bd. 10, S. 167, dass Meusebach's Bibliothek schon 1849 für die Berliner Bibliothek angekauft worden sei, ist nach diesem Briefe unrichtig.

nachsicht mit meinen flüchtigen zeilen als um baldige antwort.

Die abschrift der böhmischen chronik für die academie wird in Ihren händen sein.

Von meinen leuten die herzlichsten grüsse.

Meinen gruss an professor Karajan.

Ihr getreuer

M. Haupt.

Verzeichniss der Briefe.

I. Briefe von Hoffmann von Fallersleben.

II. Briefe von Moriz Haupt.

XII. SITZUNG VOM 29. APRIL.

Der Secretär legt an die Classe eingesendete Abhandlungen vor:

1) von Herrn Professor O. Hirschfeld in Prag ‚Epigraphische Nachlese zum Corpus inscriptionum latinarum Vol. III. aus Dacien und Moesien'.

2) von Herrn Dr. Adolf Bernhard Meyer ‚über die Mafoor'sche und einige andere Papua-Sprachen auf Neu-Guinea'.

Ferner wurde die Aufnahme der Abhandlung des Herrn David Kaufmann ‚Die Theologie des Bachja ibn Pakuda' in die Sitzungsberichte genehmigt,

und beschlossen, Herrn Dr. Wendelin Foerster eine Subvention zur Drucklegung des altfranzösischen Romanes ‚Richars li biaus' zu gewähren.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften, Ungarische: Almanach. 1869 und 1870. I. füzet. Pest; 8°. — Értesitö. VI. Évf., 9—17. szám. 1872; VII. Évf., 1—7. szám. 1873. Pest; 8°. — Értekezések nyelvtud. II. köt. 12. sz.; III. köt. 1—7. sz. 1872 és 1873. — Értekez. történettud. II. köt. 2—9. sz., 1872 és 1873. — Értekez. philosoph. II. köt., 3. sz. 1872. — Értekez. társad. II. köt. 6—7. sz. 1873. — Értekez. mathemat. II. köt. 2. sz. 1873. — Értekez. természettud. III. köt. 4—14. sz.; IV. köt. 1—2. sz. 1872 és 1873. Pest; 8°. — Nyelvtud. közlemények. X. köt. 2. füz. Pest, 1872; 8°. — Archaeolog. közlem. IX. köt. 1. füz. Budapest, 1873; Folio. — Mathemat. közlem. VI. köt. 1868. Pest; 8°. — Évkönyvei. XIII. köt. 9—10. darab; XIV. köt. 1. dar. Pest, 1872 és 1873; 4°. — A magyar nyelv szótára. V. köt. 2—4. füz. Pest, 1868—1870; 4°. — *Monumenta Hungariae historica. Scriptores.* XXIV. köt. Budapest, 1873; 8°. — Török-magyarkori történelmi emlékek. VIII. köt. Pest, 1872; 8°. — *Archivum Rákóczianum.* I. oszt. I. köt. Pesten, 1873; 8°. — Magyarországi régészeti emlékek.

)ie Theologie des Bachja ibn Pakuda.

Von

David Kaufmann.

Das Leben Bachja's.

›n dem Verfasser der ‚Herzenspflichten' ist ausser 3uche wenig mehr als der Name auf die Nachwelt ge- . Dass er Bachja[1] ben Josef ibn Pakuda[2] geheissen, das Einzige, was wir mit Sicherheit über ihn wissen. wann er geboren wurde, wo und wann er sein Werk :,[3] es ist uns nichts Bestimmtes darüber überliefert

der Name ist, was die Aussprache anbetrifft, streitig. Munk (Mé- ؛ 482, 3) entscheidet sich, gestützt auf die Schreibung des Namens ›anischen Autoren, für die Aussprache: Bachja, wiewohl hergebrach- 'eise der Name gewöhnlich Bechai geschrieben und gesprochen wird lie Richtigkeit der Aussprache: Bachja scheint die Analogie des ns יח"א Jachja zu sprechen.

Pakuda Familienname war, hat Sachs (die religiöse Poesie der ı in Spanien S. 274, 1) durch anderweitige Nachweisung des Namens ›cheinlich zu machen gesucht.

›m arabischen Auszuge aus den ‚Herzenspflichten', über den im ıt (1851, Lb. 737—749) eine Mittheilung gegeben ist, findet sich in dem Epigraph des Werkes die Angabe: והמחבר שחברו מקדמת דנא בשנת תשר"ש, woraus als Abfassungszeit der ‚Herzenspflichten' Jahr 1040 sich ergiebt, jedoch bestimmt die Entschiedenheit der ıptung ohne Anführung einer Quelle nur zur Bezweiflung ihrer igkeit und Pinsker geht zu weit, wenn er (a. a. O. S. 738 Anm.) er sagt: ‚So lernen wir nebenher die Zeit genau kennen, in welcher Buch חובות הלבבות abgefasst worden, nemlich ד"א שר"ש = 1040'. Verlässlichkeit dieser Angabe hat auch Steinschneider bereits be- ›lt (Jewish Literature 297, A. 20).

worden und an Stelle geschichtlicher Angaben müssen Vermuthungen uns auf diese Fragen Antwort geben. Er scheint, im eilften [1] Jahrhundert in Spanien, [2] wie die ständige Bezeichnung [3] seines Namens besagt, Rabbiner gewesen zu sein.

Da wir ausser einigen Gebetstücken [4] kein anderes Werk Bachjas kennen als die ‚Herzenspflichten‘, wie er denn überhaupt kein anderes geschrieben zu haben scheint, so muss in allen auf ihn bezüglichen Fragen dieses uns Rede stehen. So gilt es denn auch in der Frage nach der Abfassungszeit seines Werkes, die in demselben gegebenen Andeutungen und Anhalts-

[1] Wahrscheinlich durch Verwechslung der Jahreszahl der Uebersetzung mit der des Originals hat man häufig das zwölfte Jahrhundert als Zeitalter Bachjas angegeben. Erst Rappoport hat in der Biographie des R. Nathan (Bicure Haittim 10, Anm. 40) darauf aufmerksam gemacht, dass Bachja nicht nach Alfassi geschrieben haben könne, da er ihn sonst in der Aufzählung der ihm bekannten talmudischen Literatur erwähnt haben würde. Bedenkt man, dass Alfassi sehr bald in Spanien berühmt wurde (Grätz, Geschichte der Juden VI², S. 69, 2), so ergibt sich aus Rappoport's Wahrnehmung, dass Bachja lange vor Ende des eilften Jahrhunderts geschrieben haben müsse.

[2] אחד מחכמי ספרד הוא רבינו בחיי הדיין בר יוסף ז"ל nennt ihn der Uebersetzer Jehuda ibn Tibbon in der Einleitung. Dass Bachja aus Saragossa stamme, hat zuerst Zunz vermuthet (Additamenta ad catal. codd. hebr. biblioth. Sen. civit. Lips. S. 318) und Jellinek (Einleitung zu Benjacobs Ausgabe des חובות הלבבות Leipzig 1846, VII) weiter ausgeführt, ohne jedoch Zunz' Vermuthung zu verstärken. Apparet hoc nomen prope sola in Arragonia quaerendum esse; quare auctorem libri Chobot halebabot Caesaroaugustae natum esse conjectura assequi licet, sagt ‚vermuthungsweise‘ Zunz (a. a. o.). Steinschneider (Ersch und Gruber, Jüd. Lit. S. 399), Munk (Guide I, 339, 1), Fürst (Bibliogr. Art. Bachja) versetzen Bachja nach Saragossa, wie wenn hierüber uns etwas Thatsächliches bekannt wäre. Geiger (Wissenschaftliche Ztsch. für jüd. Theol. I. S. 33) versetzt ihn ohne Angabe eines Grundes nach Cordova.

[3] تأليف ר'בחיי בר יוסף הדיין نظر الله وجهه heisst es auf der Ueberschrift des Pariser Originals, הדיין wird Bachja auch von Ibn Tibbon genannt. Der Beiname החסיד bezieht sich nur darauf, dass er ein ethisches Werk geschrieben (vrgl. Sachs a. a. O. 273, 1), הזקן dient dazu, den Verfasser der ‚Herzenspflichten‘ von jüngeren Namensgenossen zu unterscheiden.

[4] Vrgl. die Recension derselben von Luzzato in Baumgartens Ausgabe des חובות הלבבות (Wien, 1854) und die Uebersetzung der Tochacha und die Bemerkungen darüber bei Sachs (a. a. O. 63; 275).

punkte über die Benützung von Vorgängern zu erwägen, um so durch Ermittelung des Zeitpunkts, bis zu dem Bachjas Quellen reichen, mit annähernder Wahrscheinlichkeit auch das Alter seines Buches festzustellen.

Die Quellen Bachja's.

Um die Neuheit seines Unternehmens zu schildern und zu rechtfertigen, gibt Bachja eine Uebersicht der auf dem Gebiete der Religionswissenschaft ihm bekannten Leistungen,[1]

---

[1] Der Wichtigkeit der Stelle wegen (Einleitung 5—6 ed. Benjacob, nach der ich citire) will ich den arabischen Wortlaut hierhersetzen. Diese wie alle folgenden Anführungen aus dem Original der Pariser Handschrift (hebr. 756) verdanke ich der Freundschaft des Hr. Dr. Alexander Kisch, wie die aus der Oxforder Handschrift der Güte des Hr. Dr. Adolf Neubauer. Beide Handschriften stimmen an dieser Stelle bis auf einige Abweichungen überein ولما كان علم فرايض الدين على ضربين احدهما ظاهر والاخر باطن تصفحت كتب من سلف (Oxford تقدم) من اوايلنا بعد اهل الתלמוד الذين صنفوا فى امور (الطاعة فى .O) الشرايع تواليف كثيرة لوقوف منها على علم الباطن فالفيت (?) جميع ما تقدم (قصدوا .O) شرحه وبيانه لم يخلوا من احد ثلثة اسباب (اغراض .O) احدها شرح كتب الله (نصوص كتاب الله .O) عز وجل وكتب انبياءه واولياءه (الانبيا عآس .O) وذلك على احد وجهين اما شرح لفظها ومعناها مثل تفاسر (شروح .O) רב סעדיה رضى الله عنه لاكثر كتب العبرانية واما شرح معانى لغتها ومجازاتها وتصاريفها وانحاءها وضبط (الفاظها .O) الفاظ كتابنا مثل كتب בן גנאח نظر الله وجهه بما فيه كفاية وكتب اصحاب الמסורת ومن جرى مجراهم (مثل O. fehlt von bis hierher.) والضرب الثانى مختصر عيون الشرايع اما كلها (O. fehlt) مثل كتاب לחפץ (בן מצליח .O) فى الشرايع (O. fehlt) واما اكثرها (واما ما يلزمنا منها فى هذا الزمان .O) مثل הלכות גדולות והלכות פסוקות (وما ماثلها .O) واما جزء من اجزائها مثل كتب ساير الגאונים فى الשאלות ותשובות فى

von denen keine mit der Anleitung zu innerer Religiosität sich beschäftige. Er theilt diese Leistungen in drei Theile: 1. in solche, die mit der Erklärung der h. Schrift und der Propheten, u. z. entweder mit der Wort- und Sacherklärung, wie der Bibelcommentar des Saadias, oder mit den Spracherscheinungen und ihren Gesetzen, der Syntax und der Formenlehre, wie die Werke Ibn Ganâchs, der Massoreten und ihrer Nachfolger, sich befassen. 2. in solche, die den ganzen Lehrinhalt der Gesetze in ein kurzgefasstes Compendium bringen, wie das Buch des Chefez ben Jazliach,[1] oder nur das im praktischen Leben davon Anwendbare behandeln, wie die Sammlungen[2] der Decisionen, oder endlich gar nur einen bestimmten Theil der Gesetze erörtern, wie die Werke mancher Gaonen. 3. in solche, die den Inhalt der Lehre zur Ueberzeugung durch Beweise erheben und wider alle Anfechtungen sichern wollen, wie das Buch über

Der Schluss (O. fehlt von واما) فرايض الاجسام وعقد الاحكام der Stelle lautet nach der Oxforder Handschrift: والضرب الثالث تقرير معانى الشريعة فى النفوس بطريق الاستدلال والرد على من خلفنا مثل كتاب الامانات والاعتقادات وكتاب اصول الدين وكتاب المِקְמֵץ وما جرى مجراهم فلم اجد فيها كتابا مخصوصا بالعلم الباطن فرايت هذا العلم اعنى علم فرايض القلوب مهملا غير مضبوط فى كتاب يحوى اصوله وفروعه غير مزموم فى تاليف يحيط بفصوله. Von Belang wäre im Original nur die Formel, die dem Namen Ibn Ganâchs folgt und in unseren Ausgaben weggelassen ist. Grätz (a. a. O. S. 388) folgert aus der Weglassung von ז"ל beim Namen Ibn Ganâchs, dass Bachja ‚wohl noch' bei dessen Leben sein Werk verfasst habe. Da die Jahreszahl von Ibn Ganâchs Tode nicht feststeht, so ist die Formel der Pariser Handschrift vorläufig nicht kritisch verwendbar, jedenfalls ist aber Grätz' Argumente damit der Boden entzogen.

[1] Gemeint ist das كتاب الشرايع oder ספר המצות des wahrscheinlich im zehnten Jahrhundert lebenden babylonischen Gelehrten חפץ בן יצליח. Vrgl. über ihn und sein Werk Zunz' Nachweisungen in Haarbrücker's Tanchumi Hier. comm. in Proph. arab. spec p. 53—54, Munk, Notice sur Abou'l-Walid Merwan 198, 1 und Rosin, ein Compendium der jüd. Gesetzeskunde S. 15 Anm. 3.

[2] Ueber הלכות גדולות und הלכות פסוקות vrgl. Fürst, Geschichte des Karäerthums II, 9 Anm. 7 u. 9.

läugnende Bedeutung, wenn wir an die ethischen Werke dieses Mannes denken, wie ‚die Perlenauswahl‘ [1] oder die Schrift ‚von der Veredelung der Sitten‘. Diese hätte Bachja doch sicherlich erwähnen müssen, wenn sie ihm bekannt gewesen wären, während er, seines Wissens der erste zu sein, entschieden behauptet, der jemals eine moralphilosophische Schrift geschrieben. Bachja kann also den Gabirol unmöglich benützt haben und es bleibt, da wir in der Schrift ‚von der Veredelung der Sitten‘ eine entschiedene Verwandtschaft [2] mit Bachja in einem Punkte

[1] Vrgl. die Einleitung Asher's zu seiner Ausgabe des מבחר הפנינים A Choice of Pearls, London 1859 und über dieses, wie über das folgende Geiger's Salomo Gabirol S. 86—87.

[2] Um Anweisungen über den richtigen Gebrauch unserer Seeleneigenschaften zu geben, theilt Gabirol diese in zwanzig, die er zu zehn immer einen Gegensatz umfassenden Paaren vereinigt. Diese zehn Paare finden wir eben bei Bachja III, c. 10, wo die Seele ebenfalls Anweisungen zum geeigneten Gebrauch ihrer Kräfte verlangt. Ich will die Uebereinstimmung zwischen beiden durch Angabe der Stellen, an denen Gabirol im ספר תקון מדות הנפש (in נורן נכון ed. Luneville) diese Paare behandelt, im Einzelnen nachweisen. I. Freude und Trauer, bei Bachja השמחה והאבל, bei Gabirol III, 1 u. 2 השמחה והדאגה. II. Furcht und Hoffnung הפחד והתקוה, dafür bei G. III, 3 u. 4 בטחון ושלוה־וחרטה. III. Tapferkeit und Zaghaftigkeit. הגבורה והמורך wird bei beiden übereinstimmend dieses Paar genannt, nur behandelt G. letztere V, 4 mehr als Trägheit, während er erstere V, 3 genau so wie Bachja darstellt. IV. Scham und Dreistigkeit, הבשת והעזות bei beiden genannt; selbst die charakteristische Behandlung der letzteren bei Bachja finden wir bei Gabirol wieder, I, 3 u 4. V. Zorn und Wohlwollen, הכעס והרצון bei beiden genannt, bei G. IV, 1 u. 2. VI. Barmherzigkeit und Härte, הרחמים והאכזריות bei beiden genannt, bei G. II, 3 u. 4. VII. Stolz und Demuth, הגאוה והענוה bei beiden genannt, bei G. I, 1 u. 2; der Ausdruck השפלות bei Gabirol ist nur eine andere Uebersetzung für ענוה, wie es in der nach den fünf Sinnen geordneten Tabelle (a. a. O. 86) in der That auch heisst. VIII. Liebe und Hass, האהבה והשנאה bei beiden genannt, bei G. II, 1 u. 2. IX. Freigiebigkeit und Geiz הנדיבות והכילות, bei G. V, 1 u. 2 הנדיבות והציקנות. X. Lässigkeit und Eifer העצלה והחריצות, bei G. הקנאה והחריצות; Gabirol zählt hier IV, 3 קנאה, nicht עצלה auf, weil er diese IV, 4 unter מרך bereits behandelt hat, übrigens erwähnt er sie auch hier IV, 4 als Gegensatz zu חריצות. So entspricht also dieses Zehnpaar von Eigenschaften bei Gabirol genau dem von Bachja aufgestellten. Allerdings hat Gabirol diese Eigenschaften auf ‚die vier Mischungen‘: Blut, Schleim, Gelb- und Schwarzgalle und die fünf Sinne zurückgeführt und die meisten derselben ausführlich und selbstständig behandelt. Bedenkt man aber, dass diese Eintheilung das Gerippe des Gabirol'schen Buches bildet und dass selbst

[..]den, nur die Annahme übrig, dass Gabirol in dieser Schrift [..]ereits aus dem Werke Bachjas entlehnt habe.

Dass Bachja auch die Literatur der Araber gekannt und [..]enützt habe, würden wir schon wegen seines Aufenthaltes in [..]panien anzunehmen ein Recht haben. Denn hier, auf dieser [..]albinsel erfolgte jene innige Bekanntschaft der Juden mit den [..]eistigen Erzeugnissen der Araber, die der hebräischen Sprache [..]inen neuen Liederfrühling, dem jüdischen Geiste ein kräftiges [..]rwachen und Aufleben in Philosophie und Wissenschaft brachte. [..]ei einem jüdisch-spanischen philosophischen Schriftsteller aus [..]er Zeit, in der ungefähr Bachja gelebt haben mochte, ist die [..]enntniss des arabischen Schriftthums von vornherein voraus[..]usetzen. Aber er sagt es uns selbst ganz ausdrücklich, dass [..]r zur Erhöhung der Wirksamkeit ,von den Moralisten und [..]hilosophen jedes Volkes', deren Lehren ihm bekannt geworden [..]aren, Aussprüche in sein Werk aufgenommen habe, weil er von [..]iesen eine grössere Eindrucksfähigkeit auf die Herzen seiner [..]eser sich versprach. Wir erfahren hier also unzweifelhaft, dass

---

in charakteristischen Einzelheiten Anklänge an Bachja in der Behandlung vorkommen, so wird man in dieser Aehnlichkeit, ja Uebereinstimmung nicht ein zufälliges Zusammentreffen, das übrigens auch schon durch die scharf markirte Eigenthümlichkeit der Eintheilung ausgeschlossen ist, sondern eine Entlehnung und Abhängigkeit von Bachja erblicken. Und selbst die Annahme einer gemeinsamen Quelle scheint aufgegeben werden zu müssen, wenn man bemerkt, wie diese Eintheilung bei Bachja noch nicht fest ist, sondern den Charakter des nur flüchtig und nebenher, aber selbstständig Gegebenen trägt מרותיך רבות אזכור לך מהם מה שנזדמן לי בקצרה, (S. 184) und wenn man dabei bedenkt, wie oft solche gelegentliche Bemerkungen eines Autors zu weiterer und vertiefterer Ausführung derselben einem anderen Autor häufig in der Literatur Veranlassung geben. Diese Annahme wird durch keinen Nachweis der Entlehnung von Gabirol bei Bachja widerlegt. Die Anführung bei Bachja VI, c. 7; S. 306 gehört, wie Dukes in נחל קדומים II, S. 42, A. 24 ermittelt hat, dem Isak ben Lewi ibn Saul an und nicht dem Gabirol, dem es manchmal zugeschrieben wird. Wenn Baumgarten (a. a. O. S. X) den von Bachja VI, c. 5; S. 297 angeführten Ausspruch eines Weisen als eine Entlehnung aus Gabirol bezeichnet, bei dem dieser Satz im מבחר הפנינים (ed. Asher S. 126 Nr. 624) in etwas anderer Fassung vorkommt, so beweist diess durchaus keine Abhängigkeit von Gabirol, da ihn dieser wie so viele andere Sprüche sicherlich selbst aus der Quelle entlehnt hat, aus der er zu Bachja gekommen.

Bachja ‚Worte der Philosophen‘ in sein Buch eingestreu[1] habe, dass ihm Werke arabischer Philosophen bekannt sein mussten. Wer waren nun diese Philosophen?

Der Mann, der die Reinigung der Hauptquelle aller arabischen Philosophie, des Aristoteles von neuplatonischen[2] Trübungen mit Kraft und Entschiedenheit vollführt hatte und den die Araber selbst als das Haupt[3] der Erklärer und Verbreiter des aristotelischen Systems betrachteten, war Abu Ali ibn Sina. Bei den lebhaften Beziehungen, die in literarischen Dingen zwischen den Arabern Spaniens und dem Mutterlande bestanden, und bei der grossen Bedeutung, die Ibn Sinas Schriften bald erlangen mussten, dürfte die Vermuthung gegründet sein, dass die philosophischen Leistungen dieses Mannes nicht lange nach ihrem Erscheinen in Spanien[4] werden bekannt worden sein.

---

[1] Als sollte das Verdienst des bescheidenen Mannes, das er durch die Abfassung der ‚Herzenspflichten‘ unstreitig sich erwarb, vollständig mit den näheren Umständen seines Lebens vergessen werden, hat seine Leistung zu verschiedenen Zeiten nur als Uebersetzung eines arabischen Werkes gegolten. Die venezianische Ausgabe (ed. Bomberg 1548) des חובת הלבבות bezeichnet das Werk sogar auf dem Titel ausdrücklich als Uebersetzung eines älteren arabischen Buches, die רבינו בחיי הרב הגדול angefertigt haben soll, vrgl. Jellinek (a. a. O. XXXVII). Casiri (Biblioth. Arabico-Hispanae Escurialensis I. p. 218, Nr. 726) sagt von dem كتاب قوت القلوب des Ibn Athia: Hoc autem opus nedum Mahometani, sed alii etiam Orientales tanti faciunt, ut Hebraice bis conversum fuerit (vrgl. ib. p. 221. Nr. 735 und Gazzali im منقذ ٣٤ bei Schmölders Essai S. 54). Es scheint hiernach, dass bereits Casiri den חובות הלבבות meinte, wenn er von zweimaliger Uebersetzung Ibn Athias in's Hebräische spricht. Deutlich sagt es freilich erst Herbelot (Bibliothèque orientale p. 135): la provision des coeurs qui a été traduit de l'Arabe en Hebreu sous le nom de Khobeth allevavot. Vrgl. Steinschneider, Cat. Bodl. 780. Zunz' vorsichtiger Ausdruck: Bechai, ‚dem selber arabische Muster vorgeleuchtet‘ (zur Geschichte und Literatur 127, a) kann darum aber dennoch zu Recht bestehen bleiben.

[2] Vrgl. hierüber Munk, Mélanges 356 und Ritter, die christl. Phil. I, 557 und seine Bemerkungen über Alfarabi 552.

[3] So nennt ihn Schahrastani (H. II, S. 160) vrgl. auch Munk a. a. O. S. 352.

[4] Besonders spanische Araber, die zu ihrer Ausbildung in der Wissenschaft nach dem arabischen Mutterlande reisten, vermittelten die Kenntniss der Spanier von den literarischen Vorgängen des Orients. Vrgl. über den Verkehr zwischen Arabien und Spanien Jourdain's Forschungen (deutsch von Stahr S. 93, 1). Herr Dr. Steinschneider in Berlin hatte die

Gibt es nun bestimmte Kennzeichen, an denen die Kenntniss eines Denkers von Ibn Sina mit Sicherheit zu beurtheilen wäre? Ich will nicht davon sprechen, dass man an dem neuplatonischen Charakter eines Systems bei Arabern und Spaniern ein Kriterium dafür hat, dass sein Urheber kaum durch die Schule Ibn Sinas hindurchgegangen ist, es gibt dafür noch bestimmtere Anhaltspunkte. Solch ein Anhaltspunkt ist in der Metaphysik die Lehre vom Nothwendig-Existirenden, in der Psychologie die Eintheilung der Seelenkräfte.

Zwar hat auch bereits Alfarabi [1] ein doppeltes Sein unterschieden, das des Möglichen und das des Nothwendigen und Gott als das nothwendige Sein, die Quelle alles möglichen Seins ingestellt, aber in ihrer Ausbildung und Entwickelung gehört iese Lehre erst dem Ibn Sina an und in ihm ist der Ursprung enes Begriffes zu suchen, der nachmals in der jüdischen Religionshilosophie eine so mächtige Bedeutung erlangt hat. Wenn ir nun bei Bachja diesen Begriff vermissen, [2] ja nicht einmal en Namen: Nothwendig-Existirender bei ihm antreffen, wenn,

---

Güte, mich darauf aufmerksam zu machen, dass der Canon Ibn Sinas erst zur Zeit des Abu'l Ala ibn Zohr, also gegen 1100 in Spanien bekannt wurde (vrgl. Steinschneider in Virchow's Archiv Bd. 57, S. 111). Bei dem allgemeineren und lebhafteren Interesse für Philosophie unter den Arabern ist es jedoch wohl möglich und wahrscheinlich, dass Ibn Sinas philosophische Schriften früher nach Spanien gelangt sein werden.

[1] Dies ergibt sich aus den Fontes quaestionum bei Schmölders, Documenta 44—45. Auf die Untersuchung, ob Bachja den Alfarabi kannte, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Zur Frage nach dem Zeitalter Bachja's wäre sie auch nicht von Belang. Uebrigens werden im Verlaufe der Darstellung Aehnlichkeiten mit Alfarabi sich herausstellen, die uns aber zur entschiedenen Behauptung, dass Bachja den Alfarabi gekannt und benützt habe, durchaus noch nicht berechtigen können.

[2] Für die Behauptung, Bachja habe in neuplatonischer Ueberschwenglichkeit etwa die Bezeichnung Gottes als des Nothwendig-Existirenden verworfen, wobei also immer noch die Möglichkeit übrig bliebe, dass Bachja Ibn Sinas Lehre gekannt habe und sie nur nicht benützen wollte, liegt in der Darstellung Bachjas nicht der mindeste Grund vor, da wir nicht einmal einer Andeutung darüber bei Bachja begegnen, dass Gott über das Sein hinaus sein müsse (vrgl. Zeller, Phil. d. Gr. III², 2, S. 435, 1), oder dass Bachja sich dagegen irgend gesträubt hätte, Gott als Ursache zu bezeichnen, wie z. B. Plotin es thut (Zeller a. a. O. S. 441, 1), der wider jede Aussage einer Thätigkeit von Gott Bedenken trägt.

wie sich weiter zeigen wird, Bachja nur darum zu verwickelteren Beweisen seine Zuflucht nehmen musste, weil ihm die Lehre vom Nothwendig-Existirenden [1] nicht bekannt war, so haben wir allen Grund, die Bekanntschaft Bachjas mit Ibn Sinas philosophischen Werken zu bezweifeln, wenn nicht gar völlig zu bestreiten.

Von Ibn Sina rührt auch jene berühmte Eintheilung [2] der Seelenkräfte her, die bald von seinen Nachfolgern unter den Arabern [3] angenommen wurde und seitdem bei den Juden [4],

---

[1] Die Nachweise für diese Behauptungen werden in der Darstellung des IV. Einheitsbeweises folgen.

[2] Ibn Sina theilt die Kräfte der Seele in fünf, denen er ganz bestimmte Plätze im Gehirn zuweist. Es sind diess folgende: I. الحس المشترك der Gemeinsinn ‚(mit Namen) φαντασία‘. II. Die Ein- und Abbildungskraft الخيال. III. Die sinnliche Urtheilskraft, die bei den Thieren Vorstellungs-, bei den Menschen Denkvermögen genannt wird المتخيّلة. IV. Die Vorstellungskraft oder Phantasie, wie wir sie nennen الوهمية. V. Das Gedächtniss oder die aufbewahrende Kraft القوت الحافظة. Vrgl. Schahrastani ed. Cureton II, 416—417, Haarbrücker's Uebersetzung II, 314—315. Eine sehr klare Auseinandersetzung über die Bedeutung dieser Kräfte hat Ritter (die christl. Phil. I, 560—561) gegeben, nur hat er die Ordnung dieser Eintheilung insofern verkehrt, als er die Phantasie zur fünften Kraft macht, während sie bei Ibn Sina naturgemäss an vierter Stelle steht, damit das Gedächtniss auch als bewahrende Kraft der Phantasieäusserungen erkannt werde. Diese scheinbare Aeusserlichkeit hat auch die Richtigkeit der Ritter'schen Darstellung in diesem Punkte beeinträchtigt, da sie die Bedeutung des Gedächtnisses fälschlich nur auf die Urtheile der sinnlichen Urtheilskraft allein einschränkt.

[3] Schon bei Gazzali finden wir dieselbe Eintheilung bis in ihre physiologischen Einzelheiten genau angenommen (מאזני צדק ed. Goldenthal p. 30—31). Auch die Terminologie, so weit sie durch die hebräische Uebersetzung hindurchschimmert, ist bei beiden dieselbe: I. חוש משותף oder כח דמיוני, genau wie Ibn Sina, bei dem der Gemeinsinn auch φαντασία heisst. II. הכח השומר ist dem Sinne nach übersetzt. III. כח רעיוני enthält bei beiden dieselben Bestimmungen und Beispiele, nur ist sie in der Ordnung bei Ibn Sina die vierte. IV. כח זוכר oder הכח השומר ist bei Ibn Sina die fünfte. V. הכח החושב ist wegen der logischen Zusammengehörigkeit aller auf den Gemeinsinn bezüglichen Kräfte bei Ibn Sina die dritte.

[4] Die Eintheilung der Seelenkräfte bei Jehuda Halewi (Kusari ed. Cassel, 2. Aufl. S. 390—391) scheint ebenfalls der Ibn Sinas zu folgen. Die

wie auch bei den Scholastikern Eingang fand. Auch hier können wir die gleiche Wahrnehmung machen wie bei der Lehre von

---

durch Textesschwierigkeiten noch erhöhte Dunkelheit dieses Punktes in der Psychologie Jehuda Halewis bestimmt mich, diese Eintheilung und ihre Abhängigkeit von der Ibn Sinas hier genauer in's Licht zu setzen. Die fünf Kräfte sind nach Jehuda Halewi folgende: I. ההרגשה המשתתפת der Gemeinsinn. II. הכח היצורי (oder ציורי?) die abbildende Kraft, in der die Abbilder der Dinge nach dem Aufhören der sinnlichen Wahrnehmung bleiben, deren Inhalt also ‚immer wahr‘ ist. III. הכח היצרי die sinnliche Urtheilskraft, die den Inhalt der abbildenden Kraft trennt und verbindet. IV. הכח המחשבי die Phantasie, die zur Aufsuchung des Nützlichen und zur Flucht vor dem Schädlichen antreibt. V. הכח השומר das Gedächtniss, das durch Festhaltung der in gewissen Fällen erfolgenden Aeusserungen der Phantasie zum Instincte wird. Hierdurch wird erst eine andere Stelle verständlich, in der Jehuda Halewi eine andere Eintheilung zu geben scheint (a. a O. 387 – 389). In Wahrheit ist sie genau dieselbe. Er trennt hier den Gemeinsinn in zwei Theile, in den aufnehmenden und in den bewahrenden, und dieser letztere Theil ist es, den er ההרגשה המשתתפת והכח הזוכר nennt. als weitere Ausführung der auch hier gebrauchten Bezeichnung כח יצורי. Auch die Bestimmung der dritten Kraft והכח היצרי להקריב בו מה שנמנע מהזכרון passt vorzüglich, da diese eben ordnet und beurtheilt, was הזכרון = הכח היצורי enthält und selber zu ordnen nicht vermag. Die vierte Kraft wird hier so gefasst, als würde der Inhalt der vorhergehenden durch sie auf seine Richtigkeit geprüft. Ich verbinde und übersetze die Worte: והכח המחשבי לעמוד בו על ברור מה שיחדשהו היצרי והמסדר folgendermassen: Die Vorstellungskraft, die das, was die sinnliche Urtheilskraft ermittelt hat, nach seiner Richtigkeit oder Falschheit erkennen hilft. Die darauffolgenden, in allen Fällen schweren und dunklen Worte קצת מהעמידה החדשה עד שישיבהו אל הזכרון scheinen die fünfte Kraft, das Gedächtniss zu bezeichnen und sagen zu wollen, dass nur ein Theil des durch die Vorstellungskraft Geprüften es ist, was dem Gedächtniss überliefert wird, da eben manches leicht entschwindet. Bestätigt wird diese Auffassung dadurch, dass Jehuda Halewi (a. a. O. S. 390) selbst ausdrücklich den Inhalt des כח היצרי als zum Theil richtig und zum Theil falsch ויש שיהיה אמת ויש שיהיה שקר bezeichnet, da er von der ‚richtenden Kraft‘ der Phantasie beurtheilt werden muss. Die genaue Uebereinstimmung mit Ibn Sina beweist die Gleichheit der physiologischen Angaben: ההצטיירות בפני המוח; so verweist auch Ibn Sina und nach ihm Gazzali die abbildende Kraft in die vordere Höhlung des Gehirns. והיצרי באמצעיתו, wie auch Ibn Sina und Gazzali die sinnliche Urtheilskraft in die mittlere Höhlung verlegen; והזכרון במאוחרו; auch nach J. S. und G. liegt das Gedächtniss in der hinteren Höhlung. והמחשבי בכללו ורובו במקום היצרי; J. S. und G. versetzen ebenfalls die Phantasie in die mittlere Höhlung des Gehirns, die auch Sitz der sinnlichen Urtheilskraft ist. Die Eintheilung der Seelenkräfte bei Jehuda

dem Nothwendig-Existirenden, dass Ibn Sina nicht der eigentliche Begründer, sondern nur der Ausbildner[1] dieser Eintheilung war, der er einen endgültigen Abschluss und eine bleibende Fassung gegeben hat. Da diese nun einen gleichsam kanonischen Charakter annahm, so dass sie, wenn sie erst einmal bekannt

Halewi ist somit die Ibn Sinas. Mit den Worten (S. 390—391): המה הצרי בהשתמש בו המחשבי יקרא יצרי ובהשתמש בו המדבר יקרא מחשבי will er sagen, dass die Thiere mit der sinnlichen Urtheilskraft urtheilen, während die Menschen dies mit der Vorstellungskraft thun. Der Satz klingt wie eine Uebersetzung der Worte Ibn Sinas: (Schahr. والقوة التى تسمّى متخيّلة بالقياس الى النفس الحيوانية وتسمّى مفكرة بالقياس الى النفس الانسانية II, 417; H. II, 315). Dass מחשבי die animalische Seele bedeutet (Cassel, 390, 7), beweisen J. H.'s Worte (389, Z. 12 und 16). Hiernach ist die Eintheilung bei Schmiedl, Studien S. 145 zu berichtigen.

[1] Eine Eintheilung der Seelenkräfte hat allerdings bereits Alfarabi gegeben. Sie lautet: والاحساس الباطنة المتخيّلة والوهم والذاكرة والمفكرة (Schmölders, Documenta ٣٢). Alfarabi nimmt also nur vier Seelenkräfte an, der Gemeinsinn الحس المشترك fehlt in der Aufzählung ganz, die Terminologie ist eine andere als die Ibn Sinas, der eine Kraft, wie die vierte Alfarabis: المفكرة gar nicht annimmt. Schmölders irrt daher, wenn er (a. a. O. S. 119) diese mit der Ibn Sinas durchaus nicht übereinstimmende Eintheilung Alfarabis mit ihr identificirt. Wenn Schmölders hinzufügt, dass sie bei allen arabischen Peripatetikern und sogar noch im vierzehnten Jahrhundert bei dem Dogmatiker Adhadeddîn al-Îgî sich finde, so ist es eben nur Ibn Sinas, aber nicht Alfarabis Eintheilung, die solche Verbreitung gewann und mit der Terminologie des Urhebers sich bis al-Îgî in den Mavâkif und noch viel länger erhalten hat, nur dass der orthodoxe Îgî in der Anordnung der bereits angeführten des frommen Gazzali folgt und die sinnliche Urtheilskraft zuletzt stellt. Schmölders irrt daher wohl auch, wenn er zur Erklärung Alfarabis die Definitionen des كتاب التعريفات heranzieht, die fast wörtlich dem Ibn Sina entlehnt sind, was auch Schmölders (S. 116) zu bemerken nahe daran ist. Nach dem was von Alfarabi uns vorliegt, ist es selbst bei den mit Bezeichnungen Ibn Sinas übereinstimmenden, von Alfarabi angenommenen Kräften nicht zu entscheiden, ob er ihnen dieselben Functionen wie Ibn Sina zuertheilte. Mit dem Resultate dieser Untersuchung, dass Ibn Sina der Ausbildner dieser Eintheilung gewesen, stimmt Ritters Ansicht überein: ‚Dass er als der Begründer dieser Lehrweise angesehen werden darf, ergibt sich wenigstens mit Wahrscheinlichkeit daraus, dass

ar, nicht leicht übergangen und durch eine andere ersetzt erden konnte, so ist uns die von Bachja gegebene Eintheilung er Seelenkräfte dafür wenigstens ein Beweis, dass ihm die on Ibn Sina herrührende nicht[1] bekannt war.

Wer waren nun aber jene arabischen Philosophen, deren ussprüche Bachja für sein Werk benützt zu haben angibt? Jene änner scheinen es gewesen zu sein, die unter den Arabern er Aufgabe sich unterzogen, fromme Aufklärung zu verbreiten, e Wahrheiten der griechischen Philosophie und Wissenschaft als

---

sie nicht an allen Orten seiner Schriften in der vollständig entwickelten Gestalt auftritt, welche sie zuletzt bei ihm annahm' (Gesch. der Phil. VIII, 35, 2). Auf Ibn Sina hat denn auch Munk (Mélanges 363, 2) ‚die bei allen arabischen Philosophen, bei den Scholastikern und bei einigen neueren Philosophen anzutreffende Eintheilung der Seelenkräfte' zurückgeführt, vrgl. auch Ritter a. a. O. Die Darstellungen bei Cassel (a. a. O.) und Scheyer (das psychologische System des Maimonides S. 11, besonders am Schlusse von Anm. 1) sind im Ganzen wie in vielen Einzelheiten hiernach zu berichtigen.

[1] Bachjas Eintheilung der Seelenkräfte findet sich I, c. 10; S. 82: והחושים הנפשיים אשר הם הזכרון והמחשבה והרעיון והזמם וההכרה oder, wie die Termini nach dem Oxforder Original lauten: الحواس النفسانية التي هى الذكر والفكر والخاطر والظن والتمييز. (Fol. 82 der Hdsch.) Diese Terminologie stimmt weder mit der Ibn Sinas, noch mit der Alfarabis, noch auch mit der der lauteren Brüder überein, die nach (Dieterici, Anthropologie S. 38; vrgl. auch S. 56 und Diet. Weltseele S. 46—47) folgende ist: ‚Die Seele hat fünf sinnliche (leibliche) und fünf andere übersinnliche Kräfte, deren Gang ein anderer ist als jener. Dies sind die vorstellende, denkende, redende, behaltende und bildende Kraft', oder im arabischen Wortlaut, den ich einer Mittheilung des Herrn Prof. Dieterici verdanke: القوى الخمسة الروحانية المتخيّلة المفكرة الناطقة الحافظة الصانعة. Aber nicht der Terminologie allein, sondern auch der Bedeutung und dem Inhalte von Bachjas Eintheilung fehlt es an jeder Aehnlichkeit mit den genannten, wie wir aus seiner Erörterung einzelner der von ihm angenommenen Seelenkräfte II, c. 5; S. 112—116 entnehmen können. Es hat eben vor der Eintheilung Ibn Sinas an einem klaren und bindenden Principe, nach dem die Seelenkräfte hätten geordnet werden können, vollständig gefehlt, weshalb bei verschiedenen Autoren vor Ibn Sina die Eintheilung eine verschiedene ist. Ein Ansatz zu physiologischer Localisirung der Seelenkräfte, die Munk (a. a. O. 364 Anm.) dem Ibn Sina zuerst zuschreibt, findet sich übrigens bereits bei den lauteren Brüdern (Anthr. S. 56).

durchaus im Einklange[1] mit den Lehren des Islâms darzustellen, der Orden der lauteren Brüder[2]. Um ihrem Zwecke zu genügen, legten sie das gesammte Wissen ihrer Zeit in einem Werke nieder, das mit vollem Rechte den Namen einer Encyclopädie der Wissenschaften[3] verdient. Originalität ist es am wenigsten, was man ihnen nachrühmen könnte und es scheint auf solche von ihnen auch gar nicht angelegt gewesen zu sein. Worauf es diesen frommen[4] Encyclopädisten vornehmlich ankam, das war lediglich die verständliche und leichtfassliche Darstellung, mit Einem Worte die Popularisirung der Wissenschaft, durch die den Frommen Erleuchtung, den Ketzern aber der Beweis ge-

---

[1] Für diese von Munk (Mélanges 329) aufgestellte Ansicht spricht das Werk der lauteren Brüder selber.

[2] اخوان الصفا. Dass sie nicht allein einen zur Herausgabe eines Werkes vereinigten Gelehrtenverein, sondern vielmehr eine Gesellschaft, einen Orden bildeten, der um gewisse Principien seine Mitglieder schaarte, wenn sie auch kaum ‚ein Freimaurerorden des XI. (?) Jahrhunderts' (Hebr. Bibl. II, 91) gewesen, geht aus Andeutungen ihres Werkes (z. B. Dieterici, Naturanschauung S. 23) selbst hervor. Vrgl. Sadi's Gulistân II. 15.

[3] Von diesem Werke رسائل اخوان الصفا, dessen grössten Theil Hr. Prof. Dieterici durch seine Uebersetzungen der Wissenschaft zugänglich gemacht hat, gibt es verschiedene Recensionen, vrgl. Haneberg in den Sitzungsberichten der k. baier. Akademie der Wissenschaften 1866 II, Heft II. Für diese Abhandlung sind benützt die folgenden Uebersetzungen Dietericis: Die Naturanschauung und Naturphilosophie der Araber im X. Jahrhundert, Berlin 1861; die Anthropologie der Araber im X. Jahrhundert, Leipzig 1871; die Lehre von der Weltseele bei den Arabern im X. Jahrhundert, Leipzig 1872.

[4] Sie scheinen zwischen den beiden Parteien, in welche die Schulen des Islâms zu jener Zeit gespalten waren, den Mu'taziliten und Mutakallimûn, eine vermittelnde Stellung eingenommen und zu keiner derselben entschieden sich bekannt zu haben, denn sie polemisiren gegen beide, gegen jene z. B. Dieterici, Logik und Psychologie der Araber im X. Jahrhundert S. 58, gegen diese, denen sie es zum Vorwurf machen, dass sie ohne Vorbereitung in den propädeutischen Wissenschaften unmittelbar ‚ins Meer der Metaphysik tauchen' (Haneberg a. a O. S. 92 und Steinschneider, Hebr. Bibl. IX. 170). Sie sind also nicht Mu'taziliten gewesen, wie Schmölders (Essai S. 200 Anm.) annimmt, wenn sie auch mehr einer freisinnigen Richtung scheinen zugeneigt gewesen zu sein, was man vielleicht schon aus dem Mangel ausführlicher historischer Angaben über sie bei den fanatischen Arabern schliessen kann. Den Fluch aller Vermittlerrollen, den Undank beider Parteien haben auch sie tragen müssen.

racht werden sollte, dass die Wissenschaft durchaus nicht um Unglauben hinführen müsse. Daher auf der einen Seite 'römmelei, auf der anderen entschiedene Hochstellung der 'hilosophie in ihren Abhandlungen, daher durchbricht bei ihnen ie trockenste Aufzählung wissenschaftlicher Begriffe oder Beeichnungen oft ein salbungsvoller Ton, eine saftvoll überuellende Aeusserung jener Denkungsart, die im Grössten wie im leinsten zur Bewunderung der göttlichen Allmacht und All'eisheit Gelegenheit findet. Der Hauptsitz der Gesellschaft, eren Entstehung wohl in die zweite Hälfte des zehnten Jahrunderts zu setzen ist, scheint Basra gewesen zu sein, doch erbreitete sich ihr Werk durch den Orient [1] und scheint auch ehr bald nach Spanien [2] gedrungen zu sein. Wenn es wahr ist, ass an dem Zustandekommen der Encyclopädie auch Juden etheiligt [3] waren, so hat sie das, was sie jenen verdankte, an ren spanischen Brüdern reichlich heimgezahlt. Denn den uden [4] in Spanien scheint dieses Werk bald eine Quelle der

---

[1] Nach den Aeusserungen Gazzalis im منقذ ٢٥ und ٣٥, in Schmölders Essai 42 und 53 waren ihre Abhandlungen zu seiner Zeit im Orient sehr gebräuchlich. Die Ausfälle, die er gegen ihre unter der gleissnerischen Maske frommer Darstellung einhergehenden ketzerischen Lehren und den Charakter ihres Werkes, das nur eine philosophische Compilation sei وهو في التحقيق حشو الفلسفة, machte, haben übrigens diesen Philosophen nicht daran gehindert, ihre Schriften zu benützen oder gar zu plagiiren, wie Steinschneider (zur pseudoepigraphischen Literatur S. 36 Anm.; Hebr. Bibl. IV, 14) nachgewiesen hat.

[2] Vrgl. die Nachweise hierüber bei Haneberg (a. a. O. S. 90), Flügel (Ztsch. der d. m. Gesellschaft XIII, S. 25). Wohl hierauf gestützt, behauptet Dieterici: ‚Schon früh im 11. Jahrhundert werden diese Abhandlungen der lautern Brüdern nach Spanien verpflanzt und werden sie von diesem Culturlande des Mittelalters aus das Gemeingut der gebildeten Welt' (Weltseele, S. XI). Vrgl. Steinschneider, zur ps. Lit. S. 73—74.

[3] Auf diesen Punkt hat Steinschneider bereits in Jüd. Lit. S. 397, 1 aufmerksam gemacht und unter neuen Verstärkungen seiner Vermuthung hingewiesen Hebr. Bibl. IV, S. 14. Anm. 1.

[4] Haneberg hat in der angeführten Abhandlung ‚über das Verhältniss von Ibn Gabirol zu der Encyclopädie der Ichwân uç çafâ' einen Einfluss der letzteren auf Gabirol nachzuweisen gesucht (S. 89 ff). Jedoch ist dieser Einfluss noch zweifelhaft und selbst wenn er sicher wäre, so dürfte doch die Einwirkung der lauteren Brüder auf Bachja der Zeit nach früher sein. Jedenfalls wird es aus dieser Erörterung sich ergeben, dass

Belehrung geworden zu sein, aus der sie schöpften und sich angeregt fühlten zu neuen Leistungen. Sie ist es denn auch, die Bachja benützt hat und ihre Urheber, die lauteren Brüder scheinen ‚die Philosophen' [1] zu sein, deren Aussprüche er neben

bereits in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts und nicht erst des zwölften, wie Steinschneider (Jew. Lit. S. 174 und 349) angibt, der Einfluss der Encyclopädie auf die Juden Spaniens sich geltend machte. Vrgl. auch Steinschneider, Ztsch. der d. m. Ges. XX, 432 und Hebr. Bibl. II, S. 92.

[1] הפילוסופים werden die lauteren Brüder auch bei Moses ben Esra (Zion II, S. 120, wo die mit עוד אמר אחד מן הפילוסופים eingeleitete Anführung den l. B. angehört, bei Dieterici, Anthropologie S. 1) und Josef ibn Zadik (Mikrokosmos ed. Jellinek S. 19, wo die Aeusserungen der l. B. [a. a. O. S. 59] entlehnt sind) genannt, welche beide bereits Steinschneider als von der Encyclopädie beeinflusst (Jew. Lit. p. 349) erkannt hat. Dass die דברי הפילוסופים bei Bachja (Einleitung S. 29) von den lauteren Brüdern herrühren, ist daher bei dem unläugbaren Einflusse, den sie auf die ‚Herzenspflichten' geübt haben, sehr wahrscheinlich. Dieser Einfluss gibt einmal im Ganzen, ferner aber auch im Einzelnen sich zu erkennen. Im Ganzen, denn Haltung und Darstellung des Buches ist durch jene bestimmt. Es ist dieselbe rednerische Art in beiden, die oft uns das Buch vergessen lässt, da sie unmittelbar sich an die Seele wendet, als ständen wir vor ihr als Hörer, es ist dieselbe lebendige Schreibweise, die durch eingestreute, meist sufische Sprüche und Anekdoten und apostrophirende Unterbrechungen das Ermüdende, die Eintönigkeit des Inhaltes verringert, jene Art, die Gazzali das Gefährliche und Bestrickende an den Büchern der lauteren Brüder nannte (a. a. O. S. 42). Im Einzelnen sollen hier für die Abhängigkeit Bachjas von den lauteren Brüdern einige Beispiele folgen. II, c. 5 bespricht er die Nothwendigkeit und die Mittel der Selbsterkenntniss, ohne die es kein Erkennen der göttlichen Macht und Weisheit geben könne וכבר אמרו קצת החכמים שהפילוסופיא היא ידיעת האדם את עצמו (S. 105). Diese ganze Darlegung ist der der l. B. (Naturanschauung S. 21—22; 162) nachgebildet, die auch den Satz äussern: ‚Alle Wissenschaft beginnt damit, dass der Mensch sich selbst erkenne' (Anthropologie S. 46) und (a. a. O. S. 47) in gleicher Weise diese Mittel bezeichnen. התבונן אחי בחכמת הבורא בהרכבת גופך (S. 110) vergleicht sich mit dem Satze der l. B.: ‚Wenn der vernünftige Denker über die Zusammensetzung dieses Leibes nachdenkt, erkennt er, was für eine sichere Weisheit im Bau desselben liegt' (ib. 123), wie sie denn auch zu gleichem Zwecke (Weltseele 124) wie Bachja (S. 116) den Galenus citiren. Wenn Bachja selbst in dem Blau des Himmels (S. 118) Gottes fürsorgliche Weisheit erkennt ומן התימה שיהיה מראה השמים מן המראים המחזיקים so folgt er auch hier den l. B., die (Anthr. S. 24) äussern; ‚Gott der Erhabene hat das Blau des Himmels und das Grün der Pflanzen als ein Heil für die Blicke der Creatur bestimmt. Denn diese beiden Farben stärken

len Sittenregeln und Lebensbräuchen der Asketen in seine Darstellung eingewebt zu haben angibt. Wie der ganze Cha-

unsere Augen'. Ueberhaupt ist es der Gesichtspunkt der l. B., unter dem auch Bachja die Natur betrachtet und überall die Allweisheit des Schöpfers bewundert, wie jene ihre Auseinandersetzungen über die Elemente (Naturanschauung S. 57) oder die Naturreiche (ib. S. 194) mit dem Ausruf: ,So beschaue nun wohl die Weisheit des Schöpfers' unterbrechen und an die Darstellung der Astronomie Bemerkungen über die Plan- und Zweckmässigkeit alles Geschaffenen knüpfen. So zeigt auch die Anthropologie Bachjas III, c. 9 manche entscheidende Aehnlichkeiten mit der der l. B., wenn sie auch in manchen Einzelheiten von ihr abweicht. Wenigstens die Grundzüge des Vergleiches des Körpers mit dem Tempel sind ihnen entlehnt, wenn sich auch die Ausführung von der ihrigen unterscheidet. Schon die Beschreibung des Körpers als des Mikrokosmos ist in solcher Ausdehnung nur noch bei ihnen anzutreffen. ובחר. לך מסגולתיסודותיו היכל מתוקן דומה לעולם בשרשיו ותולדותיו ותכונתו (S. 179) findet seine Analogie bei den l. B.: ,Demgemäss findet man für Alles, was in der sinnlichen Welt vorhanden ist, wie . . für die Ordnung der Elemente als Urmütter (בשרשיו), . . . die verschiedenen Gestaltungen der Pflanzen, den wunderbaren Bau der Creaturen (ותולדותיו) . . . Gleichnisse und Aehnlichkeiten in den Zuständen der Menschenseele, die den Körper mit ihren Kräften durchdringt' (Anthr. S. 41). ,Die Fügung des menschlichen Körpers ist aber der Fügung der Sphären ähnlich' (ותכונתו) heisst es a. a. O. S. 47, vrgl. auch Haneberg a. a. O. 95--96. II, c. 5; S. 109 bestimmt Bachja die Functionen des Magens und der Leber והאסטומכא לבשל, והכבד לזקק המזון und auch von den l. B. wird a. a. O. S. 13 ,das Festhalten, Kochen und Reifen' der Speisen dem Magen, das zweite Kochen, Reinigen und Reifen des Speisesafts aber der Leber (ib. S. 14) zugewiesen. Bachja (S. 110) weist darauf hin, wie die schlechten Stoffe abgeführt und nicht zur Verbreitung im Körper zugelassen werden. Auch bei den l. B. (a. a. O. S. 14) wird dies bemerkt und mit ,der Arbeit von Strassenfegern' verglichen. Diese Einzelheiten lassen sich noch vermehren. Die Aufforderung Bachjas VIII, c. 3, Nr. 23; S. 380, durch Gewohnheit sich nicht von der Bewunderung der göttlichen Werke abziehen zu lassen, ist deutlich der Ausführung der l. B. (Naturanschauung S. 202) entlehnt, die auch Moses ben Esra (Zion II, 136) ihnen wörtlich entnommen hat (ib. 201, 202). Die Lehre Bachjas von der Enthaltsamkeit, die nur auf das Unentbehrliche sich einschränkt, findet sich bei den l. B. (Naturansch. S. 19), wie auch eine andere Aeusserung Bachjas in demselben Capitel (IX, c. 2; 405), die die Frommen ,die Aerzte der Seelen' nennt, von jenen herstammt (a. a. O. S. 151). Auch in der Verwerfung strenger Askese und der Empfehlung eines Gleichgewichts und des am meisten religiösen Mittelweges (a. a. O. S. 407) folgt Bachja den l. B. (a. a. O. 133—134). Vrgl. auch das am Schlusse des IX. Buches angeführte Testament mit der Aeusserung der l. B. (Anthro-

rakter, die Grundstimmung sowohl wie die Darstellungsweise der ‚Herzenspflichten‘ den Einfluss der lauteren Brüder verräth, so erweist sich oft in charakteristischen Einzelheiten eine Verwandtschaft zwischen Bachjas und ihren Anschauungen.

Fassen wir kurz die Ergebnisse dieser Wahrnehmungen zusammen, so stellt sich Folgendes heraus. Bachja kennt die Bücher Ibn Ǵanâchs, scheint von Gabirol benützt worden zu sein, benützt selber in ausgedehnter Weise die Encyclopädie der lauteren Brüder und scheint Ibn Sinas Werke noch nicht zu kennen. Bedenkt man nun, dass Ibn Ǵanâch und Gabirol in Saragossa lebten, dass die Abhandlungen der lauteren Brüder in Saragossa zuerst [1] bekannt wurden, dass der Name Bachjas auf diese Heimath hinzuweisen scheint und zieht man ferner in Erwägung, dass Bachja kaum lange nach Ibn Sinas Tode, also nach 1039 geschrieben haben könne und dass ein freilich sonst nicht weiter beglaubigtes Datum die Abfassungszeit der ‚Herzenspflichten‘ in das Jahr 1040 versetzt, so wird wenigstens ein genügender Grad von Wahrscheinlichkeit der Behauptung zugestanden werden können: Bachja hat um das Jahr 1040 in Saragossa [2] geschrieben.

---

pologie S. 221). Einzelne Ausdrücke bei Bachja sind von der Encyclopädie herübergenommen, so z. B. שינת הפתיות (Einleitung S. 24) = ‚Schlaf der Bethörung‘, einem bei den l. B. (z. B. Naturansch. S. 65; 162) häufig wiederkehrenden Terminus, oder: כשלבו שכור ביין אהבת העולם (ib. S. 31) = ‚er trank von der Weltliebe . ., dann ward er trunken vom Wein der Begierde‘ (Weltseele S. 114). Ueber ähnliche aus der Encyclopädie in die jüdische Literatur eingedrungene Ausdrücke, s. Hebr. Bibl. 1873, 12 ff.

[1] Wie dies Haneberg (a. a. O. S. 90) nachgewiesen und ausführlicher dargelegt hat.

[2] Jekutiel Alhassan hatte um 1038 bereits Gabirol von Malaga nach Saragossa gezogen, wo auch Ibn Ǵanâch bereits seit 1013 sich aufhielt, seitdem er von Cordova hatte wegziehen müssen (Grätz, Geschichte VI², S. 21 und 29). Ibn Ǵanâch, der 995 geboren sein soll, mochte gar wohl bereits um 1040 ein berühmter Mann sein oder Bachja als Saragossaner konnte früher die Bekanntschaft seiner Schriften machen. So konnte aber auch sehr wohl Gabirol die zehn Tugendpaare Bachjas für sein 1045 verfasstes moralphilosophisches Werk benützen, da die Abfassung der ‚Herzenspflichten‘ früher stattgefunden hatte und ihm als dem Landsmanne Bachjas sein Werk schneller bekannt werden konnte. Nun sagt zwar Ibn Gabirol ausdrücklich, dass er seine eigenen Gedanken in dem Werke niedergelegt habe: האלקים ידע כי לא נתחברתי בחבור הספר הזה בזולתי רעיוני

In dieser Annahme kann uns auch die Thatsache nicht [s]tören, dass es in dem Werke Bachja's manche Stellen gibt, [d]ie mit Aeusserungen des 1058 geborenen Gazzali eine entschie[d]ene Aehnlichkeit[1] zeigen. Denn diese Aehnlichkeiten sind

ובכתיבתי ולא נסמכתי בו בבלתי מחשבתי (a. a. O. S. 6. b.), er sagt aber auch, dass er andere Schriften benützt habe und nicht zur Anführung von Gnomen allein: וראינו שנביא אחרי כן מעט מזער מחיבורי החכמים ומיליהם ולחבר אליהם ממה שחברו אנשי המוסר בחרוזים מה שיזדמן לנו מן חידות החכמה כדי שיהיו ספרינו זה שלם בכל ענינו (a. a. O. 8. b). Dass aber Bachja nach Gabirol geschrieben habe, weil er nach der Pariser Handschrift Ibn Ǵanâch bereits als verstorben anführt, darf man hieraus schon darum nicht folgern, weil die Oxforder Handschrift die Anführung Ibn Ǵanâch's gar nicht, unsere Ausgaben aber wohl den Namen Ibn Ǵanâch's, aber ohne die bei der Nennung eines Todten übliche Formel: ז"ל haben und weil ferner das Todesjahr Ibn Ǵanâch's unbekannt ist.

[1] Eine sehr frappante Aehnlichkeit zwischen beiden ist es, dass beide vom öffentlichen Hervortreten darum sich nicht, wie sie gerne möchten, abhalten lassen, weil sie Trägheit und egoistische Motive dabei im Spiele glauben. וכאשר זמותי להסיר משא הטורח הזה מעלי ולהניח לי מחברו שבתי וחשדתי את נפשי על בחרה במנוחה ולשכון במעון העצלה בהשקט ובבטחה ויראתי שיהיה רצון התאוה להניח המחשבה הזאת ושהוא יטני אל דרך המנוחה והשלוה ולהסכים על ההנחה ולשבת במושב העצלות sagt Bachja in der Einleitung S. 25 und Gazzali فلا ينبغي ان يكون باعثك على ملازمة العزلة الكسل والاستراحة وطلب عزل النفس وصونها عن اذى الخلق, (منقذ p. ٥٤) nach Schmölders (Essai S. 75): il ne convient pas, que la paresse, le repos, le soin de vivre éloigné et à l'abri des tracasseries humaines soient le motif qui t'engage à rester dans la retraite. Dass diese Aehnlichkeit aber keine Abhängigkeit begründe, braucht nicht erst erwiesen zu werden. Wie Bachja gegen die einseitige Beschäftigung mit der Gesetzeskunde seine ‚Herzenspflichten' richtete (Einleitung S. 14) und in gereiztem Tone von dem Talmudstudium seiner Zeit spricht (III, c. 4; S. 151), so schrieb aus Opposition gegen eine zu weit getriebene Casuistik auch Gazzali seine ‚Wiederbelebung der Religionswissenschaften' احياء علوم الدين. ‚Die Gelehrten, sagt er, kannten kein anderes Wissen als das von Rechtsentscheidungen, welche der Richter zu Hilfe nehmen könne, um Streitigkeiten des Lumpenpacks zu schlichten, — als Dialektik und Rhetorik; die Wissenschaft aber vom Wege des künftigen Lebens, die Weisheit der Vorfahren sei gänzlich in Vergessenheit gerathen: und da die Sache wichtig und der Gegenstand verwickelt, so habe er beschlossen, dieses Buch zu schreiben' (Hitzig: Ueber Gazzalis Iḥjâ in der Ztsch. der d. m. Ges. VII, S. 173). ‚Die Stifter der Schulen hätten sich mit den Erkenntnissen des Innern

zumeist von der Art, dass sie von der bei beiden Männern gleichen Grundstimmung eines innigfrommen Gemüthes können hervorgetrieben worden sein und durchaus nicht auf eine Abhängigkeit des einen von dem anderen müssen schliessen lassen.

Aristoteles und der Kalâm waren bisher dasjenige, was man gewöhnlich als die Quellen von Bachja's Philosophie bezeichnete, in Wahrheit sind sie es gerade am Wenigsten. Er führt zwar wiederholentlich den Aristoteles an, aber meist sind die angeführten Aussprüche im Aristoteles selber gar nicht nachzuweisen und wohl aus pseudoaristotelischen Schriften entnommen, von einer genauen Kenntniss der peripatetischen

---

علوم القلوب beschäftigt und mit dem Wissen nur die Richtung auf Gott gesucht . ., während ihre Nachfolger nur Eins mit ihnen gemein haben: die rüstige und eifrige Entwicklung der Folgesätze der Rechtswissenschaft ‚التشمر والمبالغة فى تفاريع الفقه' (a. a. O. S. 174). Auch hier ist es wieder nur der in beiden Männern schaffende sittlich-religiöse Eifer, der gegen jede Verknöcherung und Erstarrung in der Religion und ihren Bekennern kräftig sich auflehnt. Die vierte Section des Werkes, das Viertel von den heilbringenden Dingen ربع المنجيات umfasst folgende Bücher: 1. Von der Busse. 2. Geduld und Dank. 3. Furcht und Hoffnung. 4. Armuth und Enthaltsamkeit. 5. Bekenntniss der Einheit Gottes und Vertrauen auf ihn. 6. Liebe, Sehnsucht und Zufriedenheit. 7. Güte der Gesinnung, Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit. 8. Beobachtung und Controlle seiner selbst المراقبة والمحاسبة 9. Nachsinnen. 10. Denken an den Tod (a. a. O. S. 175). Wiewohl die Anklänge in Bachjas Eintheilung seines Buches an diese klar zu Tage treten, so überwiegen die Verschiedenheiten hier dennoch. Rein äusserlich ist es, wenn für Bachjas Beweise מן הכתוב המקובל המושכל auch bei Gazzali dieselbe Methode der Erörterung sich findet: ‚Aussprüche Mohammeds اخبار, die auf die dicta probantia des Quoran folgen, dann die Aussprüche der Gefährten und späteren Lehrer des Islam آثار, endlich die rationellen Belege شواهد عقلية' (S. 175). Sachs (die rel. Poesie S. 274, 2) verweist auf ‚manche Parallelen' in Gazzalis O! Kind (ed. Hammer-Purgstall, Wien 1838), doch konnte ich ausser der Warnung vor der Rechtswissenschaft, die in der Ihjâ schärfer hervortritt, nichts mit Bachja entschieden Aehnliches finden, vrgl. daselbst S. 49. Dass Gazzalis Werke in Spanien verboten und verbrannt wurden, s. bei Dozy, histoire des Musulmans d'Espagne IV, 254.

Philosophie zeigt sich so wenig[1] eine sichere Spur, dass man kaum mit Gewissheit zu behaupten vermag, Bachja habe aus dem Aristoteles selbst geschöpft. Jedenfalls waren es neuplatonische Commentare, die ihm den wahren Sinn des Stagiriten verdunkelten, wie er denn überhaupt vornehmlich neuplatonische Werke benützt zu haben scheint, und von ihren Lehren sich stark beeinflusst zeigt.

Eine ähnliche Bewandtniss hat es mit seiner Kenntniss des Kalâms. Ob er diesen aus den Werken der Araber kennen gelernt hat, es kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, vielmehr scheint er nur die gewöhnliche Methode desselben angenommen und selbst diese nur aus jüdischen religionsphilosophischen Schriften erfahren zu haben. Seiner Darstellung fehlt die echtkalamistische Färbung, eine deutliche Beziehung auf arabische Schulstreitigkeiten ist bei ihm nicht anzutreffen, die Entfernung von Basra und von Bagdad prägt sich auch in dem Charakter seiner Philosophie aus.

Bachja als Philosoph.

Schon in seiner Eintheilung[2] der Wissenschaften erweist sich Bachja als Anhänger der Philosophie, der zwar überzeugt,

---

[1] Munks gegentheilige Behauptung (Mélanges 483) lässt sich aus Bachjas Philosophie nicht bestätigen.

[2] In der Einleitung zu den ‚Herzenspflichten' gibt Bachja eine Aufzählung der drei ‚Zugänge für die Lehre und das Leben', der drei Theile der Wissenschaften. 1. العلم الطبعى die Naturwissenschaft. 2. العلم الرياضى die propädeutischen Wissenschaften. 3. العلم الالاهى die theologischen Wissenschaften oder die Metaphysik. Diese Voranstellung der Naturwissenschaften ist ein Kriterium dafür, dass ihr Urheber zu den Philosophen hinüberneigte (vrgl. Hebr. Bibl. X, 72, 73), wie sie denn auch den Standpunkt der freisinnigeren Richtung unter den Arabern gegen die orthodoxe kennzeichnet. Die Mutakallimûn und ihnen folgend die Karäer, wie auch die frommen Philosophen der Araber stellen die Theologie an die Spitze der Wissenschaften, weshalb es von ihren Gegnern ihnen vorgeworfen wurde, dass sie ohne alle Vorbereitung gleich in metaphysische Probleme sich hineinwagen (Haneberg a. a. O. S. 92). Dass die Karäer ‚ohne Vorstufe die Metaphysik ersteigen', lehrt uns Jehuda Halewi, wenn

dass sie im letzten Grunde über die höchsten Wahrheiten uns nichts lehren könne, dennoch die Beschäftigung mit ihr zur Befestigung der religiösen Ueberzeugung für unerlässlich erachtet.

Der Charakter seiner Religionsphilosophie ist ein eklektischer. Es ist kein geschlossenes System neuer Gedanken, was in seinem Werke uns entgegentritt, darauf hat er es gar nicht abgesehen, aber auch kein Mengsel von allen Orten zusammengelesener Gedanken wird darin uns geboten, es ist vielmehr der Eklekticismus eines mit Wahl und Prüfung verfahrenden Denkers, der darin zum Vorschein kommt. Aengstliches Anklammern an fremde Gedanken, blinde, wahllose Benützung seiner Quellen begegnet bei ihm uns nirgends. Die Gedanken, die er von andersher entlehnt, sind sein geistiges Eigenthum geworden, er hat sie verarbeitet, eine selbstständige Fassung ihnen gegeben, in eigenthümlicher Färbung sie verwerthet, sie

---

er sagt (Kusari ed. Cassel V, 2; S. 372): לא אנהג בך על דרך הקראים אשר עלו אל החכמה האלהית מבלי מדרגה, vrgl. Hebr. Bibl. IX, 170. In der That stellt auch der Karäer Nissim ben Noach die Metaphysik als erste, als Anfang der Wissenschaften (Pinsker, Likkute Kadmon. Beilage S. 9). Und auch Mokammez stellt sie an die Spitze seiner Eintheilung mit den Worten: המדע נחלק לשלש מעלות המעלה הראשונה המדע העליון הנקרא המדע האלהי (Orient 1847 Lb. 620), wofür schon Steinschneider (Ersch und Gruber: Jüd. Lit. S. 397 Anm. 3) den Grund in seinem angeblichen Karäerthum gesucht hat. Dass der orthodoxe Standpunkt eines Philosophen bei den Arabern Einfluss auf seine Eintheilung der Wissenschaften hatte, sehen wir an Gazzali, der genau die Eintheilung des Mokammez annimmt (Schmölders, Essai S. 222). Auch Schahrastani (H. II, 78) ordnet die von den älteren griechischen Philosophen behandelten Wissenschaften in derselben Weise, wo übrigens dieselbe Terminologie wie bei Bachja für dieselben gebraucht ist. Nach philosophischem Standpunkt steht die Metaphysik gewöhnlich am Schlusse der Eintheilung. So bei den lauteren Brüdern, die unter den Dingen, die eine Dreiheit ausmachen, die Wissenschaften aufzählen: ‚die drei Wissenschaften Propädeutik, Natur- und Religionswissenschaft' (Weltseele S. 2). Nach der gleichen Eintheilung will Jehuda Halewi die Wissenschaften behandelt sehen (a. a. O.) und auch Abraham ibn Daud nennt sie in folgender Ordnung الرياضيات والطبعيات والالاهيات = החכמות הלמודיות והטבעיות והאלהיות (Emunah ramah ed. Weil p. 58). Die Angabe Bachjas über den Inhalt der Naturwissenschaften והיא חכמת טבעי הגופות ומקריהן stimmt mit der der lauteren Brüder überein: ‚Gegenstand der Naturwissenschaft sind die Körper und das, was an festhaftenden oder trennbaren Accidenzen den-

ilden kein buntes, zusammenhangsloses Mosaik,[1] sondern ein rganisch verwachsenes Ganzes.

Mit welch' kritischer Sichtung er in der Ausnützung seiner Quellen verfahren ist, können wir noch aus einigen sehr entscheidenden Beispielen entnehmen. Der Mittelpunkt seiner ganzen Theologie, seine Lehre von der Einheit Gottes, mit der er eine och gar nicht genug gewürdigte Fortentwickelung des jüdischen Gottesbegriffs begründete, ist neuplatonisch. Es ist kein Zweifel, ass Bachja zu dieser Lehre in ihrer ganzen Grösse und Schroffeit aus neuplatonischen, unter den Arabern vielfach[2] verbreiteten Werken gelangt sein müsse, wie es auch an Anhaltsunkten für seine Benutzung neupythagoreischer[3] Lehren nicht ehlt. Bedenkt man nun, aus welchem Wuste mystischer Vor-

selben zustösst' (Naturanschauung S. 17). Für die Propädeutik führt Bachja neben חכמת השמוש den Namen חכמת המוסר an. Schmiedl (Frankels Mtsch. 1861, S. 186) nimmt an, dass dieser Ausdruck wie die ganze Eintheilung überhaupt dem Nissim ben Noach entlehnt sei. Dass die Eintheilung bei Bachja eine wesentlich verschiedene sei, ist bereits gezeigt worden. Der Ausdruck חכמת המוסר dürfte aber, wenn überhaupt eine Entlehnung desselben anzunehmen ist, aus dem Mokammez entlehnt sein, bei dem sie in der bereits erwähnten Eintheilung der Wissenschaften sich findet, die, wie ich vermuthe, die Einleitung des Buches Mokammez ausgemacht hat. Es heisst da (a. a. O. S. 620): המעלה האמצעית חכמת המוסר והשכל המאמצת דעות בני אדם והמנהגת להם דרך הבינה. Wenn die Definition dieses Ausdrucks hier so lautet, als ob er Ethik bedeutete, so haben wir es möglicherweise mit einer vom Epitomator herrührenden, die Bedeutung von מוסר verkennenden Glosse zu thun. Auch bei Jehuda Halewi finden wir die Bezeichnung מוסריות (Kusari III, 39; S. 256) und הדברים המוסריים (V, 12; S. 392), was Cassel fälschlich ‚die ethischen Wahrheiten' übersetzt. Derselbe Begriff wird auch durch: חכמות ההרגליות ausgedrückt (Kusari V, 14; S. 400). Vrgl. Dukes, Philosophisches aus dem X. Jahrhundert S. 13, Anm. 4, Steinschneider Al-Farabi S. 32, Anm. 32. Auch wird Propädeutik durch הכמת הלמודים wiedergegeben, wie bei Mose ben Nachman (Dissertation, ed. Jellinek S. 20), wo auch eine Aufzählung der in derselben enthaltenen Wissenschaften sich findet.

[1] Wie dies z. B. in dem ערוגת הבושם Moses ben Esras der Fall gewesen zu sein scheint, soweit wir nämlich nach den durch Dukes bekannt gewordenen Fragmenten (Zion II, 117 ff.) urtheilen können.

[2] Vrgl. hierüber Munks Nachweisungen (Mélanges 240, 241) und Schmölders (Essai p. 90).

[3] Näheres hierüber wird im Laufe der Darstellung angegeben werden. Ueber den neupythagoreischen Ursprung der Lehre von der Eins als der Gottheit, s. Zellers Bemerkungen (Phil. der Gr. I², 260, 267).

stellungen, spielender Zahlenweisheit, emanatistischer Begriffe diese Lehre von der Einheit Gottes in der Reinheit, in der wir sie bei Bachja finden, hervorgeholt werden musste und dass es ihm gelungen ist, sie frei von allem entstellenden Beiwerk herauszulösen, so werden wir der geistigen Kraft des Mannes nur Achtung entgegenbringen können. Er hat selbst jener Lehre, die in der neuplatonischen Philosophie eine so wichtige[1] Rolle spielt, früh[2] von den Arabern angenommen wurde und auch in Spanien bald zu grosser[3] Verbreitung gelangte, zu widerstehen[4] vermocht, man findet von der Lehre der Emanation bei ihm fast[5] keine Spur.

[1] Vrgl. hierüber Zellers Auffassung von der Rolle der Emanation bei Plotin (a. a. O. III², 2, S. 441 ff.)

[2] Wie sehr Alfarabi von der neuplatonischen Emanationslehre erfüllt ist, zeigen seine Aeusserungen in den fontes quaestionum c. VI ff. bei Schmölders Documenta (47, 48; 94—99), vrgl. Ritter (a. a. O. S. 8). Aber auch noch bei dem strengen Aristoteliker Ibn Sina sehen wir die Lehre von der Emanation eine sehr wichtige Stelle einnehmen, s. Ritter (ib. S. 22, 23).

[3] Mit Recht schliesst Munk aus der Rolle, welche die Emanation in der Lehre Gabirols spielt, ohne dass dieser darum Veranlassung findet, auf eine Darlegung und Begründung derselben einzugehen, vielmehr wie etwas allgemein Bekanntes sie voraussetzt, auf die ausgedehnte Verbreitung derselben in Spanien (Mélanges 260). Cette philosophie devait être alors en vogue chez les Arabes ou chez les Juifs d'Espagne (a. a. O.).

[4] Es ist, selbst philosophisch betrachtet, keine Inconsequenz oder Schwäche Bachjas, trotz seiner Lehre von der göttlichen Einheit die Emanation nicht angenommen zu haben. War es ja doch nur eine, man möchte sagen, willkürliche Ueberschwenglichkeit des Neuplatonismus, jenen Begriff, der doch einmal nur auf dem Wege der Causalität gefunden werden kann, über alle Causalität hinauszuheben oder, nach Zellers Ausdruck (Phil. der Gr. III², 2. 427) schon von vornherein die Transscendenz des Uranfänglichen vorauszusetzen. Bachja konnte darum gar wohl von der Weltschöpfung aus den Begriff Gottes herleiten und dabei dennoch in neuplatonischer Weise die Transscendenz desselben entwickeln. Dass es aber nicht etwa ein religiöser Grund gewesen sein müsse, der ihn von der Emanationslehre Abstand nehmen liess, kann das Beispiel Gabirols beweisen, der die Emanation in ausgedehntester Weise lehrt.

[5] Eine Spur emanatistischer Vorstellungen scheint sich in der Psychologie Bachjas zu finden. So sagt er III c. 2; S. 136: השכל הוא עצם רוחני נגזר מן העולם העליון הרוחני והוא נכרי בעולם הגופים העבים. Jedoch ist die Stelle für die Behauptung, Bachja habe die Emanation angenommen, nicht entscheidend, be-

Die gleiche Wahrnehmung können wir auch an dem Ver-
alten Bachja's zur Encyclopädie der lauteren Brüder machen.
uch hier hat die fleissige Benutzung ihrer Abhandlungen ihn
urchaus nicht dazu gebracht, alle ihre Anschauungen zu den
einigen zu machen, er verfährt vielmehr mit Vorsicht und
ritischer Wahl. So viel Raum daher auch jene der Darstellung
hrer Lehren von Satanen und bösen Geistern, ihrer Engellehre
nd astrologischen Begriffe gewidmet haben, Bachja hat es ver-
tanden, sein Werk von allem diesen vollständig freizuhalten.

So hat denn Bachja die von mancher Seite an ihn heran-
etende Gefahr, seine ‚Anleitung[1] zu den Herzenspflichten‘

---

sonders wenn man sie mit anderen Aeusserungen Bachjas über das Wesen der Seele zusammenstellt, aus denen keine Spur emanatistischer Vorstellungen sich nachweisen lässt. Dass er die Seele für ein lichtes, engelgleiches Wesen hält, kann für diese Frage gar nichts beweisen. II, c. 5; S. 107 sagt Bachja: עצם רוחני אורי דומה לרוחניות האישים העליונים וזה העצם הוא נפשו אשר קשרם בו באמצעיים ראוים לשתי הקצוות והם רוח החיים והחום הטבעי והדם והגידים והעצמים והעורקים, eine Stelle übrigens, zu deren Aeusserung über die Vermittler zwischen Leib und Seele eine merkwürdige Parallele sich bei Gabirol findet, wenn diesem wirklich der von Gundisalvi übersetzte Tractat von der Seele angehört: simplex autem non potest conjungi spisso sine medio quod habet similitudinem cum extremis. Item, anima non apprehendit sensibilia per se nisi mediante spiritu, qui est substantia sentiens consimilis utrisque extremis et est media inter corporeitatem sensibilium et spiritualitatem animae rationalis (Munk, Mélanges 172). Dass an dieser Stelle אורי = אוירי eine lichtartige Substanz bedeutet, hat J. Levinsohn in der Schrift כיום יאיר (Berlin, 1865, S. 396) nach dem arabischen Original نورانى festgestellt. Aus Stellen, wie IV, c. 4; S. 234: שתשוב הנפש כצורת המלאכים. X, c. 1; S. 430: הנפש עצם פשוט רוחני נוטה אל הדומה לה מהאישים הרוחניים und IX, c. 3; S. 408: עמדו על צורת נסיון האדם בעולם הזה ומאסרו בו ונרותו והנזרתו מעולם הרוחניות scheint Bachjas Auffassung vom Wesen der Seele als einer engelgleichen Lichtsubstanz in der That sich zu ergeben. Doch liegt hierin nichts von Emanation. Auch Saadias (Emunoth VI. ed. Slucki, Leipzig S. 97) nennt die Seele: נקי כנקיות הגלגלים ושהיא מקבלת האור כאשר יקבל הגלגל ותהיה בו מאירה und auch Jehuda Halewi sagt von ihr (Kusari II, 26; S. 133): עצם נפרד קרוב לעצם המלאכים und V, 12; S. 396: עצם עומד בעצמותו מתואר בתארי המלאכים והעצמים האלהיים.

[1] Nach der Pariser Handschrift lautet der Titel des Buches: هداية الى فرايض القلوب والتنبيه على لوازم. Der arabische Auszug (Orient 1851 Lb. S. 737) des Werkes gibt den Titel anders an. Doch

mit mystischen Elementen zu durchsetzen, glücklich überwunden. Von welcher Wichtigkeit, von welch' culturgeschichtlicher Bedeutung diese Reinheit des Buches von allen mystischen Trübungen war, wird sofort in klares Licht gesetzt, wenn wir der Thatsache uns erinnern, dass es eines der volksthümlichsten jüdischen Bücher wurde, und durch eben diese seine Reinheit die Generationen vieler Jahrhunderte religiöse Erhebung und sittliche Läuterung aus ihm schöpfen konnten, wie aus ewig sprudelndem Quelle.

Bachja's Theologie.

In Bachja's ‚Anleitung zu den Herzenspflichten' durfte eine Darstellung seiner Lehre von Gott nicht fehlen. Wie im Neuplatonismus, so fliesst auch in den von neuplatonischen Ideen durchzogenen Systemen der Araber [1] leicht und ungezwungen aus der Weltanschauung die Ethik. [2] Vermöge ihrer göttlichen Abstammung ist die Seele, so lehren sie, befähigt und berufen, das Uebersinnliche zu erfassen, anzuschauen. Aber hineingesetzt in den Körper fühlt sie sich beschwert von der Last der Materie, gefesselt von den Banden der Leidenschaften aller Art und vermag nicht mehr das Absolute zu begreifen. Da ist es denn ihre Aufgabe, die Schranken der Körperlichkeit nach Kräften zu durchbrechen, die Fesseln der Sinnlichkeit so viel als möglich abzustreifen, um emporzudringen zur Anschauung ihres göttlichen Urquells. Hier wird die Philosophie im

scheint nach dem Ausdruck des Uebersetzers תורת חובות הלבבות كتاب الهداية الى فرايض القلوب der richtige Titel.

[1] Ueber die Kenntniss von den neuplatonischen Lehren und Anschauungen bei den Arabern wie über die Quellen, aus denen sie zu ihnen gelangten, vrgl. Munks Mélanges S. 240—242, 248, 261, Steinschneiders Al-Farabi S. 115, Anm. 50 und Schahr. deutsch von Haarbrücker II, 192—197; 429.

[2] Welch enger Zusammenhang zwischen Ethik und Metaphysik selbst bei Ibn Sina besteht, der unter den arabischen Peripatetikern von neuplatonischen Einflüssen sich so viel als möglich frei zu halten verstand, kann man aus der Darstellung seiner Lehren bei Schahrastani (H. II, 278, 279) deutlich erkennen. Vrgl. auch Ritter, Geschichte der Philosophie Bd. VIII, S. 44, 51 und 55.

trengsten Sinne praktisch, sie gewinnt einen ordnenden Ein-
uss auf das Leben. Das Werk eines Denkers von der bezeich-
eten Richtung, wie Bachja, das sich es vorsetzt, die Läuterung
nd Heiligung unserer Gesinnungen und Handlungen und deren
Iittel zu behandeln, wird daher der Natur der Sache gemäss
ıit einer Darlegung unseres Verhältnisses zum Absoluten und
einer Unbegreifbarkeit durch unser Denken zu beginnen haben.
Iicht ohne inneren Grund[1] oder gar zufällig[2] steht daher an
er Spitze der ‚Herzenspflichten' Bachja's Theologie.[3]

---

[1] Wie Grätz (Geschichte VI², 45) und Schmiedl (Studien, S. 105) es darstellen, nach deren Ansicht die erste Pforte der ‚Herzenspflichten' nicht nothwendig aus der Anlage des Werkes hervorgegangen ist, sondern nur aus äusseren Beweggründen, wie ‚um der in seiner Zeit herrschenden Vorliebe für philosophische Untersuchungen sich nicht ganz zu entziehen', als ‚Tribut' an die ‚Zeitrichtung' von Bachja dem Werke einverleibt wurde.

[2] Wenn es nach der Aeusserung Bachjas (I, 1, S. 40, Z. 3 v. u.) den Anschein hat, als verdanke die Theologie ihre Voranstellung in dem Werke nur einer zufälligen Schriftdeutung, so muss man sich dabei erinnern, dass es seine Weise ist, auf dem Wege reinen Denkens gefundene Ergebnisse aus der Schrift nachzuweisen oder an eine Deutung anzulehnen.

[3] Ungenau und zu vielen leichteren und schwereren Missverständnissen Anlass gebend ist die bei allen Uebersetzern, selbst Munk nicht ausgeschlossen, gebräuchliche Uebersetzung des neuhebräischen Ausdruckes יחוד durch ‚Einheit Gottes'. יחוד ist dem arabischen Kunstausdruck توحيد treu nachgebildet. Dieser aber bedeutete im Kreise der Mu'tazila das, was wir etwa Theologie im engeren Sinne nennen. Schahrastani schliesst seine Darstellung der von allen Mu'taziliten anerkannten, auf Gott bezüglichen Lehren und deren Ausgleichung mit der Schrift mit den Worten (I, 30): وسمّوا هذا النمط توحيدًا ‚sie nennen diese Art und Weise des Verfahrens das Einheitsbekenntniss' (Haarbrückers Uebers. I, 43). In diesem Namen für Theologie und Gottesglauben ist das Moment der Einheit darum so hervorgekehrt, weil es eine Hauptaufgabe der Mu'tazila war, neben der Einzigkeit Gottes seine Einfachheit innerhalb seiner Eigenschaften zu lehren und zu beweisen. In diesem Sinne nannten sie sich Anhänger des Einheitsbekenntnisses, vrgl. Schahrastani II. I, 41 und in diesem Sinne schrieb bereits ihr Stifter, Waṣil ibn Ata, ein Buch über das Einheitsbekenntniss, vrgl. Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islâms S. 28. Darum heisst denn auch bei Joseph al-Baṣir die Gruppe der auf Gott bezüglichen Abschnitte seines Wurzelbuchs שערי היחוד, vrgl. Frankl, ein mu'tazilitischer Kalâm S. 11, wie denn auch Saadias zweites Buch des Emunoth nicht, wie es bei uns heisst מאמר אחדות, sondern ספר היחוד (s. G. Polak's הליכות קדם S. 70) oder

Ein Werk, das in allen seinen Theilen die Forderung vorträgt, unser Denken und Handeln mit dem Gedanken an Gott zu durchdringen, ohne Auseinandersetzung über Gott, wäre ein Gebäude ohne Grundlage. Es ist Bachja's Art, zu Anfang einer jeden Pforte über Begriff und Wesen des in ihr behandelten Gegenstandes sich mit dem Leser auseinanderzusetzen. Wie hätte er da bei dem Gegenstande seines ganzen Werkes, bei Gott eine Begriffsbestimmung und eingehende Untersuchung unterlassen können? Es war eine aus dem Plane des Buches, das nach den Wurzeln der Herzenspflichten eingetheilt[1] und angelegt ist, nothwendig hervorgehende Forderung, die Wurzel dieser Wurzeln, den Gottesbegriff durch Beweise zu stärken und als Grundlage des Ganzen, so weit es möglich ist, sicher zu stellen.

Allerdings hätte Bachja sich dabei begnügen können, den Gottesbegriff so in sein Werk aufzunehmen, wie er den Meisten geläufig und von der Tradition überliefert wird. Er war aber von der Bedeutung der Erkenntniss für einen geläuterten Glauben viel zu sehr durchdrungen, als dass er bei dem wichtigsten Begriffe des Glaubens, bei Gott mit der ungeprüften und unbewiesenen Annahme unter Voraussetzung ihrer Wahrheit sich begnügt hätte. Wie nöthig er es fand, mit einer philosophischen Untersuchung über Gott sein Werk zu beginnen, zeigen seine bitteren Bemerkungen über die bei den meisten Gläubigen verbreiteten Arten des Gottesglaubens. Dieser besteht bei Vielen in einem blossen Nachsprechen, erhebt sich also nicht über die Stufe der Kinder und der Gedankenlosen (c. 2). Andere bekennen zwar Gott in Wort und Gedanken, sie verstehen zwar das, was die Ueberlieferung sie darüber gelehrt hat (c. 1), aber es ruht bei ihnen nur auf dem Vertrauen zu den Ueberliefernden, nicht auf dem unerschütterlichen Grunde vernünftiger Ueberzeugung. Sie gleichen den Blinden, die vertrauensvoll von einem Sehenden sich leiten lassen, dafür aber jeden Fall

---

מאמר היחוד hiess, wie es im ersten Buche c. 4 (p. 13a. ed. Berlin) genannt wird. Die Bedeutung von יחוד als ‚Gottesglaube‘ tritt, wie im ganzen ersten Buche des Choboth, besonders am Schlusse von c. 4 hervor.

[1] ספר שיהיה מתחלק על שרשי חובות הלבבות ומצות המצפונות sagt Bachja in der Einleitung (S. 24).

nd Fehltritt desselben mitmachen müssen. Da es an Ueberzeugung ihnen mangelt, kann ihr Glaube durch gegnerische[1] Einwürfe leicht wankend gemacht werden. Und wieder gibt s Andere, bei denen der Glaube an Gott auf Erkenntniss und Ueberzeugung beruht, aber ihnen fehlt der klare Begriff von einer absoluten Einheit (c. 2) und leicht kommen sie in die Gefahr, sich Gott körperlich oder bildlich vorzustellen (c. 1). Sie gleichen dem Manne,[2] der nach einer Stadt gelangen will, deren Lage er ungefähr kennt, aber er kennt den rechten Weg nicht und müht umsonst sich ab, ohne hinein zu gelangen (c. 2). Ueberhaupt haben durch den allzuhäufigen, gedankenlosen Gebrauch des Wortes: Gott,[3] das zu einem leeren Ausruf des Erstaunens über gute und böse Schickungen herabgesunken ist, die Menschen sich gewöhnt, bei dem Worte stehen zu bleiben, ohne, in Gedankenlosigkeit und Trägheit,[4] zu einer tieferen Auffassung der Sache sich zu erheben; mit dem Worte: Gott glauben sie auch den wahren Gottesglauben zu haben.

,Es ist der Begriff des vollen Gottesglaubens, sagt Bachja (c. 1), dass Gedanke und Wort in dem Bekenntniss des Schöpfers

---

[1] Die Leseart ist nicht ganz sicher. Die venetianische Ausgabe (Bomberg) hat מינים. Die neueren Ausgaben haben המשנים. So wird von den Uebersetzern der arabische Ausdruck الثنوية, die Dualisten wiedergegeben, s. Schahr. I, 188, II, 444, vrgl. Munk, Guide I, 442, Anm. 3. Der Uebersetzer des Mokammez gibt den Ausdruck durch בעלי השנים המשנים wieder, s. Orient 1847 Lb. S. 632.

[2] Auch Saadias gibt zu Anfang seines Emunoth eine Zusammenstellung der Arten, in denen der Glaube in seinem Verhältniss zur Ueberzeugung bei den Menschen aufzutreten pflegt. Bachja scheint dieser Stelle (Einleitung S. 3) sein Gleichniss, auf das auch Saadias den Vers (Eccl. 10, 15) bezieht, entlehnt zu haben.

[3] An dieser Stelle kann man das häufige Missverständniss des Ausdruckes יחוד am klarsten erkennen. Die Worte מלת יחוד zu Anfang des c. 2 werden von Fürstenthal, wie von Baumgarten in ihren Uebersetzungen, so auch von den Commentaren als: ,das Wort: einzig' aufgefasst, das man bei grossem Schrecken oder grosser Freude auszurufen pflege. Was wohl das Wort: einzig und sein leichtfertiger Gebrauch mit dem Glauben an Gott zu thun hat, von dem im ganzen Capitel die Rede ist? מלת יחוד bedeutet aber ganz einfach: das Wort Gott.

[4] Vrgl. die Aufzählung der den wahren Glauben schädigenden Ursachen bei Saadias am Schlusse der Einleitung zum Emunoth (ed. Slucki S. 13).

zusammenstimmen, nachdem durch Beweise die Bestätigung seines Daseins und das wahre Wesen seiner Einheit auf speculativem Wege erfasst wurden.' Die vierte und allein vollkommene Art des Gottesglaubens findet sich daher nur bei denjenigen, die neben der Ueberzeugung von Gott auch klare Begriffe von dem Wesen seiner Einheit haben (c. 4). Zu dieser Tiefe des Verständnisses sind nur die Erlesensten unter den Gläubigen vorgedrungen (c. 2), wie diess bereits der Philosoph [1] ausdrückt: ‚Die Ursache der Ursachen und das Princip der Principien kann nur der durch seine Anlage ausgezeichnete Prophet oder der durch seinen Schatz an Erkenntniss hervorragende Denker anbeten; die Uebrigen aber beten ein Anderes an, weil sie ein Seiendes nur zusammengesetzt sich denken können'. Zum wahren Glauben ist daher Erkenntniss unerlässlich und jeder ist verpflichtet[2], die Wahrheiten des Glaubens mit seinen Verstandeskräften zu prüfen und zu durchdringen. ‚Wer die Forschung [3] unterlässt, ist tadelnswerth und zählt zu denen, die im Erkennen und Handeln nicht ihrer Pflicht genügen' (c. 3). Er gleicht dem der Medicin kundigen Kranken, der blind seinem Arzte traut, ohne die Richtigkeit seines Verfahrens zu prüfen. Das

---

[1] Diesen Satz citirt auch Josef ibn Zadik in seinem ‚Mikrokosmos' (S. 20): בדבר הזה אמרו הפילוסופים שלא יוכל לעבוד את עלת העלות אלא נביא הדור בטבע או פילוסוף ידוע באשר אתו מן המדע לפי ששאר בני אדם לא יאמינו מצוי אלא מורכב. Von Belang bei dieser Anführung ist nur der Umstand, dass der Satz hier mit אמרו הפילוסופים ‚die Philosophen sagen' eingeleitet wird, während er bei Bachja als Ausspruch des Philosophen auftritt, unter dem man gewöhnlich den Aristoteles versteht. Die הפילוסופים Josef ibn Zadiks sind aber, wie eine Vergleichung von Mikrokosmos S. 19 mit Dieterici, Anthropologie S. 59 lehrt, die lauteren Brüder, denen auch dieser Satz in der That entlehnt sein mag. Zum Gedanken vrgl. die Anführung bei Josef ibn Zadik, Mikrok. S. 47, nach der nur הנביאים והחכמים המפולפלים an der Erkenntniss Gottes Theil haben.

[2] Die nach dem Vorgange der Mu'taziliten von Saadias (Emunoth, Einleitung S. 12) behandelte Frage, welchen Zweck die Offenbarung gehabt habe, da ihre Lehren Ergebnisse der Speculation sind, bespricht Bachja in der dritten Pforte c. 3 (S. 140—145), nur dass die Frage bei ihm nicht in der scharfen Fassung gestellt ist, in der sie bei Saadias auftritt. Vrgl. Schahr. H. I, 44, 51.

[3] Auch im Kalâm scheint stets eine Begründung der Speculation den Anfang gemacht zu haben, vrgl. Frankl a. a. O. S. 16, vrgl. auch Josef ibn Zadik, Mikrok. S. 43.

treben nach speculativer Erkenntniss macht uns auch die chrift an zahlreichen Stellen zur Pflicht. ‚So sagt sie z. B. (Deut. , 6): Beobachtet und übet, denn das ist eure Weisheit und insicht in den Augen der Völker u. s. w. Nur dann aber önnen die Völker den Rang der Weisheit und Einsicht uns nerkennen, wenn Gründe und Beweise und die Zeugnisse der peculation die Wahrheit unserer Lehre und die Verlässlicheit unseres Glaubens bezeugen'[1] (c. 3).

So konnte also Bachja weder den landläufigen, noch den on der Offenbaruug gelehrten Gottesbegriff in seinem Werke ur Voraussetzung nehmen, es muss dieser vielmehr auf specutivem Wege erst gewonnen werden, und mit dieser ‚Wurzel nd Grundlage der Religion', wie er (S. 38) den Gottesglauben ennt, ist auch die Grundlage des Werkes gesichert. Denn nur on dem speculativ errungenen Gottesglauben gilt das Wort S. 38): ‚Dass es bei dem, der von ihm abgeht, weder eine eligiöse Handlung, noch einen Glauben von Bestand geben könne.' achja ist so sehr von der Ueberzeugung und dem Vorsatz urchdrungen, in streng philosophischer Weise den Gotteslauben begründen und darstellen zu müssen, dass er in der rsten Pforte von der für das ganze Buch gewählten Methode bzugehen sich entschliesst. Hier wird ihn ‚die Subtilität der 'ntersuchung' dazu bestimmen, die in der Logik[2] und den

[1] Auch Abraham ibn Daud knüpft an diesen Vers die Bemerkung, dass das Staunen der Völker auf die Uebereinstimmung der Glaubenslehren Israels mit den Ergebnissen des angestrengtesten Denkens sich beziehe, die diesem mühelos, ihnen aber erst nach jahrtausendelangen Bemühungen seien zu Theil geworden (Emunah ramah ed. Weil S. 4).

[2] So wird der Ausdruck חכמת הדבר bei Bachja (Einleitung S. 28 u. 29) gewöhnlich übersetzt und aufgefasst, vrgl. Cassel, Kusari, 2. Aufl. S. 407 Anm. 8 und Schmiedl, Studien S. 136. Nach den Worten Bachjas בחכמת השמוש ובחכמת המופת אשר בחכמת הדבר am Schlusse der Einleitung S. 36 scheint er diess auch zu bedeuten. Jedoch wird von den Uebersetzern gewöhnlich so der arabische Ausdruck علم الكلام wiedergegeben, vrgl. Munk Guide I, 336 Anm., Cassel a. a. O. Eine Uebersetzung für Mutakallimûn scheint auch der Ausdruck בעלי חכמת הדבור bei Josef ibn Zadik, Mikr. S. 43 zu sein, wo die Bedeutung Logiker nur ironisch durchklingen soll. Es fehlt auch nicht an Anhaltspunkten dafür, dass dieser Ausdruck bei Bachja Kalâm oder Religionsphilosophie bedeutet, in der die Dialektik (S. 28) eben zu Hause war, s. Gazzali מאוני צדק S. 171.

propädeutischen Wissenschaften üblichen strengen Beweise anzuwenden, die er im übrigen Theile des Werkes zum Zwecke der Verständlichkeit mit Absicht vermeidet (Einleitung S. 29).

Wir sind demnach berechtigt, eine philosophische Begründung und Entwickelung der Lehre von Gott bei Bachja zu erwarten, dürfen aber den Gesichtspunkt niemals ausser Acht lassen, dass er diese Aufgabe sich nur als Einleitung und Grundlage für sein Werk, nicht aber als Selbstzweck vorsetzt. Er wollte kein Wurzelbuch oder, wie wir es nennen, kein Compendium der Religionsphilosophie in dieser ‚Pforte über die Lehre von Gott' geben, sie steht im engsten Zusammenhang mit den übrigen Theilen des Buches und niemals darf bei ihrer Beurtheilung vergessen werden, dass sie nur als Behandlung ‚der wichtigsten Wurzel und stärksten Grundlage'[1] aller Herzenspflichten eine Stelle in dem Werke findet. Es ist auch in ihr, wie Bachja (S. 32) von dem Ganzen sagt, nur darauf abgesehen, den Glauben aus der Erkenntniss[2] nachzuweisen, ‚die in unserem Verstande eingesenkten Grundlehren der Religion hervorzuholen'; Metaphysik als solche dürfen wir darin nicht suchen. Auch eine Sicherung[3] der Ergebnisse gegen alle möglichen und vorhandenen Einwürfe ist nicht darin beabsichtigt, Polemik ist von

---

[1] ושמתי שרשן העליון ויסודן הגדול יחוד האל בלב שלם sagt Bachja in der Einleitung (S. 30).

[2] Eine Uebereinstimmung zwischen Philosophie und Offenbarung, den beiden Herren, wie Abraham ibn Daud bezeichnend sich ausdrückt, von denen der eine gross und der zweite nicht klein ist (Emunah ramah S. 82), war für Bachja selbstverständlich. Dieselbe ist aber auch von den arabischen Philosophen behauptet worden, wie z. B. von Ibn Sina, über dessen Ansicht von dem Verhältnisse jener beiden Ritter eine lehrreiche Aeusserung beibringt (a. a. O. VIII, 26): ‚Die Gründer des Glaubens, die Propheten hätten früher dasselbe ausgesprochen, was später die Philosophen gelehrt hätten; jene hätten es nach ihrer Weise nur dunkler und als Ergebniss ohne Beweis aufgestellt, damit es später erklärt und mit Beweisen versehen werde'. Ueber die Ansichten der lauteren Brüder in dieser Frage vrgl. Dieterici, Anthropologie S. 117.

[3] Bei Gelegenheit seiner Aufzählung von dreissig Arten, in denen die Seele mit sich Rechenschaft halten könne, bemerkt Bachja etwas, was bei der Beurtheilung manches Punktes in seinem Werke nicht ausser Acht gelassen werden darf: ולא הרביתי בדברים שלא יארך הספר ויצא מדרך כוונתי בו אשר היא להעיר ולהורות ‚Ich habe nicht viel Worte gemacht, damit

ornherein, wie Bachja selbst erklärt (ib.), ausgeschlossen, wir aben es eben in dieser ‚Anleitung zu den Herzenspflichten‘ nit einem Buche von vorwiegend praktischer Bestimmung und ntsprechendem Charakter zu thun.

Welchen Gang wird eine Untersuchung über Gott zu nehmen aben? In jeder sonstigen Untersuchung, in der es sich um die rkenntniss eines Gegenstandes handelt, ist der Gang ein klar orgeschriebener. Es gilt dann, zuerst das Vorhandensein des egenstandes, sein Dass oder Ob, wie der Schulausdruck lautet, stzustellen. Ist so dieses Sein festgestellt, oder steht dieses bereits nderweitig fest, so richtet sich die Untersuchung auf das Wesen, as Was des Gegenstandes. Ist auch dieses erkannt, dann gilt s, die Eigenschaften, die Merkmale, das Wie desselben zu erforhen. Und wenn nun auch dieses erforscht ist, bleibt endlich nur och nach dem Zweck zu fragen übrig, mit der Erkenntniss des Vozu [1] ist die Untersuchung über den Gegenstand zum Abchluss gekommen. In der Untersuchung über Gott kann dieser ewöhnliche Gang nicht eingehalten werden; mit der Erkennt-

---

das Buch nicht anschwelle und von meiner mich darin leitenden Absicht abgehe, die nur im Aufmerksammachen und Hinweisen besteht‘ (VIII, Ende von c. 3. S. 393). Bachja erklärt also ausdrücklich, an manchen Stellen nicht mehr sagen zu wollen, mit Absicht nicht ausführlicher zu werden, um dem Leser manches zur Ergänzung und zum Selbstdenken anregend zu überlassen.

[1] Diese vier Grundfragen jeder Untersuchung, deren Nachweisung aus dem Aristoteles Munk (Mélanges S. 111 Anm.) bereits gegeben hat, werden bei den jüdischen Religionsphilosophen häufig in der Darlegung ihrer Lehre von Gott angewendet. So weit aus den spärlichen Fragmenten, die wir von dem Werke David ibn Merwan Almokammez' erhalten haben, zu urtheilen ist, scheint dieser bereits jene in der bezeichneten Weise benützt zu haben. Es geht dies daraus hervor, dass in den geretteten zwei aufeinanderfolgenden Abschnitten eine Behandlung der שאלת מהו und der שאלת האיך gegeben wird. Diese scheinen eben zwei unserer Grundfragen, nicht etwa zwei der zehn Kategorieen zu sein, die in ihrer Unanwendbarkeit auf Gott übrigens, wenn auch nur flüchtig erwähnt werden (Orient, 1847 Lb. S 620 u. 642–643). Ueber die Anwendung, die Gabirol von denselben gemacht hat, vrgl. Munk a. a. O. Erwähnt sei nur noch, dass Gabirol auch in der ‚Königskrone‘ darauf anspielt, nur dass statt des מה das Wo אין als auf Gott unanwendbar dargestellt wird. Eine Abweichung in diesen Fragen findet sich auch bei Josef ibn Zadik (Mikrok. S. 47), wo statt des למה das Wann באיזה זמן aufgeführt erscheint. In der Darstellung dieser Fragen in Ibn Sinas Logik wird

niss seines Daseins ist unserer Forschung über ihn eine Grenze gesetzt, die wir nicht überschreiten können [1] (c. 4).

Aufgabe der Untersuchung wird es daher nur sein, durch Beweise das Dasein Gottes darzuthun. Daran schliesst sich naturgemäss die Frage, ob Ein Gott oder mehrere Götter angenommen werden müssen, und an diese die andere Frage, in welcher Weise von Gott Einheit auszusagen sei. Demgemäss bestimmt Bachja die Reihenfolge [2] seiner Darstellung der Lehre von Gott fol-

---

hingegen die Frage nach dem Wie als weniger wesentlich und zu den übrigen nur ‚häufig hinzugefügt' behandelt. Er sagt: والاى ايضا ربما يزاد s. Schmölders Documenta ٢١ S. 40.

[1] Wenn es auffällig erscheint, dass Bachja hier am Anfange der Untersuchung das vorwegnimmt, was ihr Ergebniss sein sollte, so hat man zu beachten, einmal, dass er nur die Richtung der Untersuchung oder das, was man von dieser zu erwarten habe, bezeichnen will und zu diesem Zwecke etwas vorausschickt, was er später erst beweisen wird, ferner aber, dass dieser Satz durch seine häufige Anwendung und seine Geläufigkeit bei den meisten Religionsphilosophen den Charakter einer unbestreitbaren Voraussetzung angenommen hat. ‚Nur dass Gott ist, können wir wissen, aber was er ist, das ist uns durchaus verborgen', so äussern sich bereits Philo und Plotin, vrgl. Zeller, Phil. der Griech. III[2] 2, S. 309 und 551 Anm. 1. Schon David Almokammez (a. a. O. S. 6[illegible]) erwähnt diesen Satz, wenn er im Namen der החכמים בעלי הדעת den Satz anführt אין אדם רשאי לשאול על השם מהו, übrigens eine Fassung, die der positiv lautenden Bachjas ganz ähnlich ist. Für diese uns allein mögliche Aussage des Daseins oder des ‚Dass' Gottes ist der arabische Ausdruck انّيّة geprägt worden, dessen neuhebräische Nachbildung nur bei Josef ibn Zadik durch אימות (Mikrok. S. 47) versucht erscheint, während er bei Gabirol von Ibn Falaquera mit המציאות הנקראת בערבי אניה (Mélanges f. 286), bei Maimonides von Samuel ibn Tibbon (Moreh I, 58) mit ישות wiedergegeben wird. Dass Gabirol unserem Satze Aehnliches behauptet, s. bei Munk a. a. O. S. 111 A. 1. Josef ibn Zadik (a. a. O.) führt ihn wie Bachja in positiver Fassung an: אבל הוא עלת כל דבר אין שואלין אלא אם הוא וזאת היא החקירה על אימות. Auch Maimonides bedient sich dieses Satzes in ähnlicher Wendung, wie Philo und Plotin. Vrgl. Munk, Guide (I. 58 S. 241, 2).

[2] Diese Anordnung in der Entwickelung seiner Lehre von Gott hat man stets im Auge, wenn man von dem kalamistischen Charakter der Religionsphilosophie Bachjas redet. Diese Behauptung stützt sich auf die Angabe des Maimonides (Guide I, 71 S. 346), dass man es als ein dem Kalâm bei allen Anhängern und Nachahmern gemeinsames Kriterium ansehen könne, ob zuerst die Geschaffenheit der Welt und dann durch

endermassen: ‚Wir haben zuerst zu erforschen, ob diese Welt inen Schöpfer hat oder nicht. Wenn es erwiesen ist, dass die Welt einen Schöpfer hat, der sie hervorgerufen und geschaffen, müssen wir erforschen, ob es Einer sei oder mehr als Einer. Wenn es erwiesen ist, dass es Einer, dann müssen wir das Wesen der relativen und absoluten Einheit und, was davon em Schöpfer zuzuschreiben sei, erforschen‘ (c. 4). Der Lauf er Darstellung ist somit klar vorgezeichnet.

Bachja's Lehre von der Weltschöpfung.

Der Ausgangspunkt aller Speculation über Dasein und Wesen Gottes war in der rationalen Theologie, im Kalâm der raber der Nachweis einer Weltschöpfung. Auf diesen Nachweis haben alle Mutakallimûn so wie die ihrer Methode folgenden jüdischen Religionsphilosophen das Hauptgewicht gelegt. Daher sehen wir denn auch Bachja, um diesen Punkt zum möglichsten Grade der Gewissheit zu erheben, in seiner Erweisung einer nach allgemeiner Annahme zu unumstösslicher Sicherheit einführenden Methode sich bedienen, die in den propädeutischen Wissenschaften, vornehmlich in der Mathematik angewendet wird und die aus dem Euklid her ihm geläufig war, die Methode, mit Hülfe unanfechtbarer Prämissen einen bindenden Beweis herzustellen. Die Annahme einer Weltschöpfung und eines Schöpfers gründet sich auf drei Prämissen: I. Kein Ding schafft sich selbst; II. die Ursachen gehen nicht ins Unendliche, es

diese das Dasein Gottes bewiesen werde. Die Voranstellung der Beweise für die Weltschöpfung entscheidet den kalamistischen Charakter des betreffenden Denkers. Man kann freilich dem Kalâm die Methode entlehnen und braucht darum noch nicht Mutakallim zu sein. Und so ist es wohl auch bei Bachja. Der Gang des Kalâms ist nach Maimonides (a. a. O.) folgender: I. Weltschöpfung. II. Dasein Gottes. III. Einheit. IV. Unkörperlichkeit Gottes. In der That ist dies auch die Reihenfolge, in der die Darstellung des Kalâms von Jehuda Halewi gegeben wird (Kusari, V, 18). Auch Bachja hat sich, wie man sieht, dieselbe Reihenfolge vorgesetzt, nur dass er die Unkörperlichkeit Gottes gar nicht als Hauptpunkt der Untersuchung aufführt. Auf die Gründe, die ihn dazu bewogen haben mochten, die Behandlung gerade dieses Gegenstandes zu unterlassen, kann erst am geeigneten Orte eingegangen werden

muss also eine erste Ursache geben; III. alles Zusammengesetzte ist geschaffen. Von der Sicherheit jeder dieser Prämissen hängt die Kraft des Beweises ab, es gilt also zuvor, jene als sicher nachzuweisen.

I. Alles Entstandene kann nur entweder durch sich selbst oder durch ein anderes entstanden sein. Setzen wir den Fall, es sei durch sich selbst entstanden, so musste es zur Zeit, da es sich schuf, entweder bereits existiren oder nicht existiren. Hatte es aber bereits existirt, dann brauchte es nicht mehr zu entstehen, war es schon vorhanden. Hatte es hingegen nicht existirt, war es also nichts,[1] dann kann von einem Nichtthun oder Thun nicht mehr die Rede sein, denn das Nichtseiende schafft nichts. Ein Ding kann also unmöglich sich selbst gemacht haben. Somit steht die erste Prämisse[2] fest.

II. Besondere Sorgfalt erfordert der Nachweis der zweiten Prämisse, die neben ihrer grossen Wichtigkeit als Grundlage

---

[1] בעת ההיא היה אפס ואופס (S. 48) lautet der Nachsatz in neueren Ausgaben. Weder die Annahme des Commentars מנוח הלבבות von dem potèntiellen und actuellen, also den zwei Arten des Nichts, noch die Lehre Schmiedls (Studien S. 106, 107) von dem ‚doppelten Nichts‘ oder dem das Nichts der Materie erzeugenden Nichts, wie er die Stelle zu übersetzen offenbar gezwungen wäre, vermögen die Worte אפס ואופס sachlich oder philologisch zu rechtfertigen. Die Venetianer Ausgabe hat אפס allein. In der That scheint das Wort ואופס durch Dittographie des den folgenden Satz einleitenden Wortes והאפס in unseren Text sich mit Unrecht eingeschlichen zu haben.

[2] Der Beweis für diese Prämisse ist dem zweiten Beweise des Saadias für den gleichen Satz völlig entlehnt (Emunoth I, 2, S. 20), vrgl. Schmiedl a. a. O. S. 106. Auch Maimonides bedient sich dieses Satzes, um die Annahme eines Schöpfers zu beweisen, aber bei ihm bedarf es nicht erst eines Nachweises, ‚ist es vielmehr ein Gemeinbegriff, dass ein Geschaffenes sich nicht selber schafft, sondern sein Schöpfer ausser ihm ist‘ (Guide I, c. 71 f. 97 a S. 349) وهذا معقول اوّل ان الحادث لا يحدِث نفسه بل محدثه غيره. Diese Fassung der Prämisse ist die allgemeinere, wie sie für den Beweis eines Schöpfers geeignet ist. Beschränkter lautet die Fassung, wie sie zur Annahme eines ersten Bewegers hinleitet. Sie ist es, die bei Albo (Ikkarim II, 4) behandelt wird und nicht jene allgemeine des Saadias und Bachja. Fälschlich wird daher von den Commentatoren zu der angeführten Stelle des Saadias auf jene Behandlung bei Albo wie auf eine Analogie hingewiesen, was sie ebenso wenig ist, wie ihre Quelle, die achtzehnte Proposition des Maimonides (Moreh II:

des angestrebten Beweises auch noch dadurch zu eingehender Erörterung Veranlassung bot, dass sie wie das ganze Problem des Unendlichen überhaupt in den Schulen der Araber den Gegenstand der angestrengtesten Untersuchungen bildete. Wir sehen Bachja daher auf sie gerade mit besonderer Gründlichkeit und Ausführlichkeit eingehen.

a. Alles Anfangslose, das gilt als Gemeinbegriff, ist endlos. Was also ein Ende hat, das muss einen Anfang [1] gehabt haben, denn wenn es keinen gehabt hätte, wäre es unmöglich, überhaupt zu einem bestimmten Punkte desselben zu gelangen, weil da vor diesem ein unendlicher Weg zurückgelegt worden sein müsste. [2] Wo es ein Letztes gibt, da muss es ein Erstes, vor dem kein früheres Erstes, und einen Anfang geben, vor dem kein anderer Anfang bestand. [3] Sowie wir also in der Welt auf

---

[1] ‚Dass Anfang und Endlosigkeit, Ende und Anfangslosigkeit sich ausschliessen', ist auch der Grundgedanke eines Beweises bei Aristoteles (de coelo I c. 12). Vrgl. Zellers Darstellung, Phil. d. Gr. II², 2, S. 270, A. 2.

[2] Der Grundgedanke dieses Beweises, dass es nämlich bei Unendlichkeit der Ursachen oder der Zeit keine bestimmte Grenze geben könnte, weil die Ursachen oder die Zeit vor Erreichung derselben einen unendlichen Weg durchlaufen haben müssten מפני שאי אפשר להגיע בדבר שאין לו תחלה אל גבול שיעמוד האדם אצלו (ib.), ist dem vierten Beweise des Saadias für die Geschaffenheit der Welt entlehnt (Emunoth I, 1, S. 19). Wo es einen terminus ad quem gibt, muss es einen terminus a quo geben, wo es einen Punkt gibt, von dem aus zurückgeschlossen werden kann, muss es einen Anfang geben, weil sonst, um es saadianisch auszudrücken, das Sein nicht bis auf jenen herabgelangt sein könnte. Dass dieser Gedanke dem Kalâm angehört, kann man klar an der scharfen Darstellung erkennen, die ihm im Kusari V, 18 gegeben ist, vrgl. Cassel a. a. O. S. 409, Anm. 3. In der Annahme, unendliche Ursachen in der Wirklichkeit seien unmöglich, stimmten der Kalâm und die Aristoteliker mit einander überein, vrgl. Maimonides (Guide I, 73, 11, S. 414 und II, S. 6, Anm. 1).

[3] In dem Beitrage zur Texteskritik des Choboth, den die Schrift ספר חיי לבבות (Wien 1872) liefert, findet sich (S. 4) die Angabe, dass hier, wie das arabische Original beweist, eine ganze Zeile fehle. Doch kann der arabische Text diese klare Stelle nur verdunkeln, da das durch die vielen gleichen Ausdrücke dieser Stelle irre gewordene Auge des Abschreibers hier die in der Uebersetzung mit Recht fehlenden Worte fälschlich hierhergezogen zu haben scheint. Die darauffolgenden Worte כי אין התחלות מבלי תכלית לתחלתן sind nicht als Begründung zu übersetzen, wie dies Baumgarten thut, denn sie begründen nichts. Sie

eine Ursache für dieselbe stossen, an die wir zunächst uns halten können, so wissen wir damit, dass es ein Urerstes, eine Urursache gegeben haben muss. Die Ursachen sind eben nicht unendlich (ib.)

b. Während der vorangehende Beweis dieser Prämisse auf dem Widerspruche beruht, der zwischen der Annahme eines Unendlichen und eines im demselben vorhandenen Punktes besteht, auf der Unmöglichkeit also des Vorhandenseins von Ende und Anfangslosigkeit an einem und demselben Gegenstande, geht Bachja nunmehr daran, den Widerspruch nachzuweisen, der aus dem Vorhandensein eines Theiles im Unendlichen sich ergibt. Schon in dem Begriffe: Theil eines Unendlichen liegt ein Widerspruch. Was ist ein Theil? ‚Ein Theil, sagt Euklid (Elemente V, 1 Erkl. und VII, 3), ist eine Grösse von der anderen, die kleinere von der grösseren, wenn sie die grössere genau misset.‘ Der Theil setzt also ein in Grenzen gefasstes Ganzes voraus, das sich eben aus Theilen zusammensetzt, das Unendliche aber ist unbegrenzt und darum kein Ganzes.[1] Noch schärfer erweist sich der Widerspruch bei der Annahme eines concreten[2] Unendlichen. Trennen[3] wir nämlich ein Stück von

---

gehören vielmehr entweder als Resultat zu dem vorangehenden ט"ע oder sind nach bewiesener Behauptung als Schlusssatz des Beweises, wie es Bachjas Art ist, abschliessend ans Ende gestellt.

[1] Auch der Grundgedanke dieses Beweises, dass nämlich der Theil auf ein Ganzes schliessen lasse, das Unendliche aber ein solches gar nicht habe, ist ein kalamistischer. So heisst es in der Darlegung des Kalâms bei Jehuda Halewi מה שאין לו תכלית אין לו חצי ·· ולא ערך מספרי ··· ואין במה שאין לו תכלית קצת (Cusari V, 18, S. 410). Ebenso sagt Mose ben Esra: כל מה שאין לו תכלית אין לו חילוק ולא רבוי ולא קצת ולא כל כי החלוק והרבוי והקצת והכל הם משער החבור. Hier (Zion II. S. 136) wird sogar ganz ausdrücklich gesagt, dass das Unendliche kein Ganzes habe.

[2] Dass hier Bachja in der That die Absurdität der Annahme eines Unendlichen zuerst allgemein und begrifflich, dann concret und rechnend nachweisen will, erkennen wir am Deutlichsten daraus, dass er (S. 49) im letzteren Theile dieses Beweises von einem דבר שאין לו תכלית בפועל spricht.

[3] Dieser Beweis wird gewöhnlich dem Ibn Sina zugeschrieben, vrgl. Munk (Guide II, S. 4, Anm.). Wenn er auch in der Darstellung bei Schahrastani (H. II, 295, 296) so lautet, dass bei der Annahme, der Rest sei unendlich, Rest und Ganzes gleich sein müssten, was unmöglich sei, so ist in der That der Beweis bei Bachja dennoch derselbe. Nur enthält dieser die letztere Hälfte des Beweises, der nach seiner ausführlichen, dem Ibn

demselben ab, so muss der Rest entweder unendlich oder endlich sein. Ist er unendlich, als Rest aber natürlich kleiner als das Ganze, so muss es Unendliche von verschiedener Grösse geben, was nicht möglich ist. Ist er aber endlich, so entsteht durch Ansetzung des abgetrennten Stückes nothwendig Endliches, während doch das Ganze früher, da es noch nicht getheilt war, unendlich gewesen. Nun kann aber ein und dasselbe Ding nicht endlich und unendlich zugleich sein. Man kann also vom Unendlichen keinen Theil abtrennen, da Alles, was einen Theil hat, unzweifelhaft ein Ende haben muss. [1]

Sina, wie es scheint, getreu nachgeschriebenen Darstellung bei Abraham ibn Daud (Emunah ramah S. 15—16) vollständig so gelautet hat: Angenommen, der durch Abtrennung eines Stückes von einem Unendlichen übrig bleibende Rest sei unendlich, müssten Rest und Ganzes gleich sein. Das geht nicht, es muss also der Rest kürzer sein. Wäre er nun trotzdem unendlich, so müsste ein Unendliches kürzer sein können, als das Andere, was unmöglich ist. Ist er aber endlich, so muss er in Verbindung mit dem abgetrennten Stücke ein endliches Ganzes ergeben, was der Annahme widerspricht. Bachja nun hat nur den letzteren Theil des Beweises aufgenommen, da der erstere ziemlich selbstverständlich ist. Aus der Darstellung Abraham ibn Dauds erkennen wir aber auch, dass die Worte: فالاصل متناهٍ bei Schahrastani (II, 403), die man in غير متناهٍ zu verwandeln sich leicht versucht fühlt, wie sie auch Munk in der Erklärung dieser Stelle (Guide II, S. 5, Anm.) gefasst zu haben scheint, schärfer als bei Haarbrücker so übersetzt werden müssen (a. a. O. S. 296): ‚So muss also das Ursprüngliche endlich gewesen sein‘, weil eben die Annahme des Unendlichen sich als absurd erwies. Und dennoch musste Bachja dieser Beweis nicht aus dem Ibn Sina gerade bekannt sein, er konnte ihm vielmehr, und diese Annahme erweist sich als die wahrscheinlichere, aus dem Kalâm sehr geläufig sein. Maimonides (Guide I, c. 74, S. 436, 2) berichtet ausdrücklich, die Mutakallimûn hätten ihre Beweise gegen die Annahme von der Weltewigkeit mit Vorliebe so gewandt, dass aus jener Annahme eine Unendlichkeit grösser als die andere sich ergab: فيلزمون بزعمهم بهذا الاعتبار ان يكون ما لا نهاية (ib. f. 122 a) اكثر مما لا نهاية, was sich auffällig mit den Worten Bachjas vergleicht: יהיה דבר שאין לו תכלית גדול מדבר שאין לו תכלית. Vrgl. auch Cusari V, 18 (S. 410, Anm. 1).

[1] Wie unrichtig Baumgarten (S. 21) diese Stelle aufgefasst hat, zeigt sich daraus, dass er die Worte ולא יתכן להפריש ממה שאין לו תכלית חלק als Begründung auffasst. Sie sind aber eben wieder nichts als eine Zusammenfassung des Ergebnisses, wie sie Bachja stets zu geben liebt.

Nun können wir aber von den in der Welt jemals ins Dasein getretenen Individuen einen Theil abgrenzen und herausheben, z. B. die Individuen aus der Zeit von Noah bis Mose, haben also somit einen begrenzten Theil dieser als unendlich angenommenen Welt, es muss also diese Welt einen Anfang haben, ihre Ursachen [1] können nicht ins Unendliche zurückgehen. Eine unendliche Reihe von Ursachen ist somit unmöglich, es muss eine Urursache geben.

III. Ein Zusammengesetztes muss unzweifelhaft aus mehr als aus Einem Dinge bestehen. Die Dinge nun, aus denen es zusammengesetzt ist, müssen der Natur oder dem Wesen nach demselben vorangegangen sein, die es zusammensetzende Ur-

---

[1] Gegen diese Schlusswendung des Beweises dürften einige gegründete Bedenken sich erheben lassen. Man möchte sich versucht fühlen, hier anzunehmen, Bachja habe hier den Grundsatz des ersten Saadianischen Beweises für die Weltschöpfung (Emunoth I, 1 S. 16), die Begrenztheit der Welt, ihre Endlichkeit lasse auf eine begrenzte, sie verursachende Kraft schliessen, anwenden wollen; aber wie folgt aus der Endlichkeit der Individuen noch die Endlichkeit der Welt? Doch scheint mir hier Bachja Folgendes haben sagen zu wollen: Wäre die Zeit unendlich, also auch (s. Kusari V, 18, Anfang, S. 409) die Zahl der in ihr entstandenen Individuen, so gäbe es also von Noah rückwärts unendliche Individuen, von Mose ab ebenso, oder aber die letztere Unendlichkeit würde die erstere um die Geschlechter von Noah bis Mose übertreffen. Wir hätten hier also die Belegung durch ein Beispiel für den allgemeinen Satz und Grundgedanken des ganzen Beweises, dass die Welt, sobald ein Theil, eine bestimmte Zeitdauer derselben bekannt sei, nicht von Unendlichkeit her bestehen könne. Dass aber Bachjas Beispiel in der That zu denen gehört, an denen der Kalâm die Absurdität der Annahme eines Unendlichen und der Weltewigkeit anschaulich zu machen pflegte, lehrt uns Maimonides (Guide I, 74 S. 435, 436). Zu solchen Beispielen wurde entweder eine Gattung von Individuen oder die Reihe der Sphärenumläufe verwendet. Diese letzteren wurden auch noch in anderer Weise als Beispiel verwerthet. Da es Sphären von grösserer und kleinerer Umlaufsgeschwindigkeit gibt, beide aber nach der Annahme der Weltewigkeit unendlich rotiren, so müsste es Unendlichkeiten geben, von denen die eine in der anderen so und so vielmal enthalten wäre. In dieser Fassung führt Jehuda Halewi dieses Beispiel des Kalâms an (Kusari V, 18, S. 410). In vollständigster Ausführlichkeit benutzt Levi ben Gerson dieses Beispiel, um dadurch die Annahme von der Ewigkeit der Zeit zu widerlegen. (Milchamot Haschem VI, 1 c. 11; ed. Leipzig S. 341).

ache dem Wesen und der Zeit[1] nach. So hat also jedes Zu-**ammengesetzte** eine Ursache und einen Anfang, kann demnach **icht** ewig sein. Denn das Ewige ist das Ursach- und Anfangs-**nd** darum auch Endlose. Das Zusammengesetzte muss also, **a** es nicht ewig ist und ein Ding nur entweder ewig oder **eschaffen** sein kann, nothwendig geschaffen[2] sein. Somit sind **ie drei**[3] Prämissen bewiesen.

---

[1] Warum Bachja bei der Ursache der Zusammensetzung das Vorangehen ‚der Natur und der Zeit nach' הקדמה זמנית וטבעית betont, wird sofort klar, wenn man Folgendes sich gegenwärtig hält. Die späteren arabischen Aristoteliker haben mit Aristoteles eine ewige Materie angenommen und Gottes Schöpfung nur darin gesehen, dass durch ihn die von Ewigkeit her mit der Materie der Möglichkeit nach verbundene Form in die Wirklichkeit hervorgezogen wurde. Gott und Welt waren also zeitlich gleich ewig, nur ist Gott begrifflich das Frühere (vrgl. darüber Schmölders Documenta S. 94). Ich sage: Die späteren arabischen Aristoteliker, denn dass Alfarabi bereits die Ewigkeit der Materie angenommen habe, wie Schmölders a. a. O. S. 114 behauptet, lässt sich wenigstens aus dem uns Vorliegenden nicht erweisen, was schon Ritter (Gesch. der Ph. VIII, S. 8, Anm. 2) gegen Schmölders geltend gemacht hat. Besonders deutlich spricht sich über die gleiche Ewigkeit Gottes und der Welt Ibn Tophail aus, der zwar viel später als Bachja lebend uns die Ansicht seiner Vorgänger erkennen lässt. Die Weltschöpfung ist ihm nur dem Wesen nach später als der Schöpfer, aber nicht der Zeit nach ومتاخرة عنه بالذات وان كانت غير متاخرة بالزمان, wie die Bewegung eines durch die Hand bewegten Gegenstandes später ist als die der Hand, wenn sie auch gleichzeitig sind (s. Philosophus autodidactus ed. Pococke S. 114). Um solchen Annahmen entgegenzutreten, betont Bachja in dem Beweise für die Geschaffenheit der Welt das zeitliche Prius Gottes.

[2] Aus der Zusammensetzung beweist auch Alfarabi die Geschaffenheit der Welt. Vrgl. den Beweis in den Fontes quaestionum bei Schmölders a. a. O. S. 44 und Ritter a. a. O. S. 5.

[3] Die Reihenfolge der drei Prämissen hätte die umgekehrte sein müssen, da es zuerst feststehen muss, ob ein Ding geschaffen ist, ehe in die Frage eingegangen wird, wer es geschaffen. Indessen lässt sie auch so aus der genetisch entwickelnden Darstellungsweise Bachjas sich begreifen. Der Gedankengang ist der folgende: Kein Ding macht sich selbst, es muss also von einem Anderen gemacht sein. Nun kann aber dieses Andere nicht wieder von einem Anderen und so ins Unendliche gemacht sein, eine unendliche Reihe von Ursachen gibt es eben nicht. Dass es aber überhaupt gemacht sein muss, unterliegt seiner Zusammensetzung zu Folge keinem Zweifel. Man muss in der That zugeben, dass die Möglichkeit, es könne ein Ding wohl auch gar nicht gemacht sein, für

Mit Hülfe dieser Prämissen lässt die Behauptung einer Weltschöpfung sich leicht beweisen. Betrachten wir nämlich die Welt, so finden wir sie durchaus wohlgefügt und zusammengesetzt. Wohlgefügt und geordnet erweist sich jeder ihrer Theile (c. 6), sie selbst erscheint uns wie ein wohleingerichtetes Haus, dessen Decke der Himmel, dessen Boden die Erde, dessen Lampen die Sterne. In ihm sind alle Dinge, jedes nach seiner Bestimmung aufgespeichert und der Mensch schaltet darin wie ein Hausherr. Zu seinem Nutzen ist das Pflanzenreich bestimmt, seinem Vortheil dient die Thierwelt. Die Sonne, die Tag und Nacht heraufführt und den Gang der Jahreszeiten regelt, die Sphären mit ihren verschiedenen Umlaufsgeschwindigkeiten, der Sterne und Planeten wohlgeordnete Leitung und unverrückbarer Lauf, in ihnen allen zeigt sich die weise Zusammenfügung, die durchweg auf das Wohl der Menschen abgesehen ist. Aber auch als durchaus zusammengesetzt, aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt erweist sich die Welt. Betrachten wir die verschiedenen Naturreiche,[1] so finden wir sie aus den vier Elementen, aus Feuer, Luft, Wasser, Erde zusammengesetzt. Diese Elemente, da sie mit entgegengesetzten[2] Naturen ausgerüstet sind, vermögen wir selbst niemals zu einem dauernden Gebilde zu vereinigen, nur die Verbindungen, zu denen die Natur sie verbindet, sind von Dauer und Bestand. Es gibt in der Welt nichts, das nicht aus jenen zusammengesetzt wäre, oder aus einem derselben bestünde. Zwar hat Aristoteles gelehrt,

---

das philosophische Denken in erster, für die einfache Betrachtung aber in letzter Reihe sich erhebt. In der Benützung der Prämissen befolgt übrigens Bachja den umgekehrten Weg.

[1] In den Ausgaben steht nur צמחים ובעלי חיים (S. 52). Vielleicht muss das Mineralreich קפאים ergänzt werden, da es im zweiten Einheitsbeweise (c. 7; S. 56) an der Spitze der drei Reiche vorkommt.

[2] ‚Jeder Vernünftige, sagen in gleichem Sinne bei der Betrachtung der Pflanzenwelt die lauteren Brüder, wird . . . . klar einsehen und nothwendig zur Erkenntniss kommen, dass Alles von einem weisen Schöpfer herstammt; denn seine Vernunft sagt es ihm, dass die vier Elemente, die mit einander entgegenstehenden Kräften und mit einander meidenden Naturen ausgerüstet sind, sich weder vereinen noch zusammensetzen lassen, auch dieselben in den vorher erwähnten Eigenschaften sich nur dem Zweck eines weisen Künstler gemäss vorfinden‘ (Dieterici, Naturanschauung S. 163). Bachja hat diesen Gedanken offenbar hier entlehnt.

die Himmelssphäre bestehe aus einem nicht zu den vier Elementen Gehörigen, einer fünften Essenz, dagegen haben aber andere Philosophen die Ansicht ausgesprochen, dass Sphären, Sterne und Planeten [1] dem Feuerelement [2] angehören, was auch durch die Schrift seine Bestätigung findet (Ps. 104, 4).

So ist alles Bestehende [3] entweder aus diesen Elementen zusammengesetzt oder aus denselben entstanden. Da diese aber

---

[1] **האישים העליונים** (S. 52). Schon der Zusammenhang der Stelle ergibt, dass hier von ‚höhern Wesen‘ (Baumgarten) oder ‚Engeln‘ (Schmiedl, Studien S. 79) nicht die Rede ist. Der Ausdruck, der allerdings eine astrologische Färbung trägt, bedeutet nach Analogie des arabischen اشخاص in Verbindung mit ‚obere‘ oder ‚himmlische‘: Planeten. Vrgl. darüber Steinschneider Al-Farabi S. 76 A. 7.

[2] Was Bachja mit dieser scheinbaren Abschweifung über die Quintessenz des Himmels hat sagen wollen, wird erst recht klar aus einer überraschenden Analogie bei Ahron ben Elia, der ausdrücklich sagt: העולם בכללו הוא חדש מפני שהוא מורכב מחמר וצורה (Ez Chajim c. 10 S. 29.) Um diese seine Behauptung von der durchgängigen Zusammensetzung des Weltalls aus Form und Stoff durchzuführen, muss Ahron ben Elia dieselbe auch für den Himmel beweisen und hat sich deshalb hier mit den gegentheiligen Ansichten des Aristoteles und Averroës, die den Himmel für nicht zusammengesetzt erklären, auseinanderzusetzen, die er auch gründlich schon aus der Thatsache, dass der Himmel Dimensionen habe und in der Idee getheilt werden kann, widerlegt. Weniger ausführlich, aber mit grösserer Schärfe spricht bereits Abraham ibn Daud, der strenge Aristoteliker denselben Gedanken aus ואחר שההתדבקות והמתדבק הם בגשמי שמים ג״כ הנה יש בהם חומר וצורה (Emunah ramah S. 10). Diese Annahmen von der **Theilbarkeit** des Himmels wurden von den Philosophen freilich als falsche Analogie, die vom Vergänglichen auf das Unvergängliche schliessen will, und kalamistischer Irrthum angesehen, wie Maimonides sagt (Guide I, 76; S. 452, 3). Gegen die Annahme des Aristoteles vom Aether (vrgl. Zeller a. a. O. II², 2, S. 331, 332, Munk a. a. O. I, 247, 3) lässt Plotin den ‚Himmel sammt den Gestirnen‘ aus dem Licht, dem nichtirdischen Feuerelement bestehen, vrgl. Zeller a. a. O. III², 22. S. 506, 3. Nach Mose ben Esra (Zion II, S. 158) waren es Plato und der arabische Arzt und Denker Râzi, die das Bestehen der Sphären aus dem Feuerelement behaupteten. Aehnlich wie Bachja fügt Mose ben Esra hinzu: (ib.) וזו היא דעת חז״ל. Vrgl. auch die Ansicht der lauteren Brüder, Dieterici, Anthropologie S. 163.

[3] Die Wichtigkeit der Stelle (c. 6; S. 52) fordert zu einer kritischen Prüfung unseres Textes gleichsam heraus. Um die Sicherheit unserer Lesearten einerseits, die Treue der Uebersetzung andererseits für diese Stelle zu erweisen, will ich den Wortlaut des arabischen Originals nach den Codices von Oxford

ihrer Natur nach eine Verbindung mit einander nicht eingehen, so ist von selbst klar, dass die Ursache ihrer Zusammensetzung ausser ihnen liegen und sie wider ihre Natur zur Vereinigung gezwungen haben muss. Gott ist es, der sie so weise verknüpft und so stark verbunden hat. Aber diese vier Elemente sind nicht etwa selber einfach, auch sie sind zusammengesetzt, und zwar aus Stoff und Form, d. i.[1] Substanz und Accidenz. Ihr

---

und Paris hierhersetzen. Ich lasse die Stelle da beginnen, wo die Ansicht der Philosophen über die Natur der Sphären aus der Schrift bestätigt wird: وذلك دليل صحّة قول من قال بهذا المذهب وليس ذلك طبيعة خامسة كما قال ارسطوطالس فاذا كانت الموجودات مكونات من العناصر ومولوفات منها وعلمنا انها لم تمتزج بذاتها ولا تالفت بطبايعها لمضادة بعض لبعض سبق الى عقولنا وصحّ فى نفوسنا ان مولفها غيرها ورابطها سواها وان مركبها على غير طبايعها بل قسرًا منها هو خالقها جل وعز الذى احكم رباطها واتقن تاليفها فاذا بحثنا عن العناصر الاربعة وجدناها مولفة ايضا من مادة وصورة وهما الجوهر والعرض اما مادتها فالمادة الاولى حاملة للعناصر الاربعة وهيولها واما الصورة فالصورة الاولى كلية التى هى اصل لكل صورة جوهرية وعرضية كالحرارة والبرودة والرطوبة واليبوسة والثقل والخفة والحركة والسكون وما اشبه ذلك فالتاليف والتركيب ظاهر فى جملة العالم وفى جميع اجزائه وفى اصوله وفروعه وفى بسيطة ومركبة وفى اعلاه واسفله Die Codices stimmen hier überein, nur hat der Pariser folgende Abweichung: اما مادتها فالمادة الاولى الحاملة للعناصر الاربعة وهيولاتها اما جوهرا فالعنصر الاول وهو اصل العناصر الاربعة ومادتها وهيولاتها واما الصورة Möglich, dass Bachja in der ersten Edition, die nach Munks Vermuthung (Notice sur Saadia S. 45 Anm.) der Pariser Codex enthalten soll, von dem Urstoff als von dem ersten Elemente (πρῶτον στοιχεῖον vrgl. Zeller a. a. O. II², 2 S. 332, 6), der Wurzel der vier anderen gesprochen hat.

[1] Diese Behauptung, dass der Stoff die Substanz der Dinge sei, ist durchaus nicht im Sinne des Aristoteles, der die Form ausdrücklich als Substanz bezeichnet, wenn er auch der Materie, als der Unterlage alles Seins, ‚diesen Namen auch nicht ganz abzusprechen' wagt, vrgl. über diese ‚Schwierigkeit' Zeller a. a. O. 259, 260. Josef ibn Zadik (Mikrok.

toff ist der Urstoff, der Träger und die Materie der vier Ele-
iente, ihre Form die allgemeine Urform, die Wurzel aller
ubstantiellen und aller accidentellen Form, als da sind: Wärme,
Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, Schwere und Leichtigkeit,
Bewegung und Ruhe und dergleichen mehr.[1] Aus dieser in

S. 9) gibt den Unterschied zwischen חומר und עצם dahin an, dass der Stoff potentiell die Substanz enthalte, diese also geformter Stoff sei. Nur bei den lauteren Brüdern findet sich noch dieselbe Identification von Stoff und Form mit Substanz und Accidenz wie bei Bachja: ,ein Accidens oder eine Substanz, eine Materie oder eine Form' (Dieterici, Naturanschauung S. 13), nur scheint bei ihnen das Accidens auf die Seite der Materie zu fallen. Vielleicht lässt Bachjas scheinbar überflüssige Bemerkung sich dahin verstehen, dass hier eine Ineinssetzung der kalamistischen Principien von Substanz und Accidenz und der Aristotelischen von Stoff und Form beabsichtigt sei. In der That entspricht die Substanz der Mutakallimûn als ,das Form- und Bestimmungslose . ., das Weder-Noch aller Gegensätze und Bestimmungen' dem Stoff des Aristoteles und was bei ihm die Form ist, ,das Ganze der Eigenschaften, welche dieser [der Stoff] nicht hat, aber anzunehmen fähig ist' (Zeller a. a. O. 241), ist ihnen das alle Formen der Gestaltung in sich begreifende Accidens. Der Kalâm selbst verwarf die Stoff-Formtheorie des Aristoteles, vrgl. Guide I, 73, 8, S. 398, 1 und I, 76, S. 451, 1.

[1] Die Quelle für diese ganze Auseinandersetzung würde man vergeblich im Aristoteles suchen. Allenfalls liesse sich noch die Zusammensetzung der Elemente aus Stoff und Form bei demselben nachweisen. Herr Prof. Zeller hatte die Güte, mir hierüber Folgendes mitzutheilen: ,Dass die Elemente aus Form und Stoff zusammengesetzt seien, sagt Aristoteles zwar meines Erinnerns niemals mit diesen Worten; aber der Sache nach sagt er es allerdings, wenn er dieselben dadurch entstehen lässt, dass die Materie (die πρώτη ὕλη) die aus den ursprünglichsten Gegensätzen sich ergebenden Qualitäten annimmt (Ph. d. Gr. II^2, 2, 244, 1; 334 ff.), denn diese Qualitäten sind die εἴδη, durch deren Eintreten in den Stoff dieser zu bestimmten Stoffen wird'. Eine Entstehung aus Form und Stoff als einmal getrennten Substanzen ist aber sicherlich nicht im Sinne des Aristoteles, der Stoff und Form sich stets zusammen denkt, vrgl. Zeller a. a. O. 243. Auch Ibn Sina sagt: ,Es ist erwiesen, dass die Materie von der Form niemals entblösst ist und dass der Unterschied (richtiger: die Trennung الفصل بينهما فصل بالعقل Schahr. II, 366) zwischen beiden nur ein Unterschied im Denken ist' (Schahr. H. II, 240). Abraham bar Chija scheint allerdings auch ein getrenntes Bestehen von Form und Stoff angenommen zu haben והיו שני השרשים האלה שהם ההיולי והצורה גנוזים לפני המקום ועומדים על סדריהם עד העת אשר היה ראוי לפניו להוציאם (הגיון הנפש. ed. Freimann S. 2 a). Dagegen leugnet

allem Seienden hervortretenden Ordnung und Zusammensetzung folgt nach der dritten Prämisse, dass die Welt geschaffen sei. Da sie nach der ersten Prämisse sich nicht selbst geschaffen

diess Abraham ibn Daud aufs Entschiedenste, לא יהיה רק החומר לעולם מן הצורה sagt er ausdrücklich Em. ram. S. 10. Ueber die Eintheilung der Form in eine substantielle und accidentelle und ihr Verhältniss zu Aristoteles äussert sich Herr Prof. Zeller brieflich folgendermassen: ‚Die Unterscheidung der substantiellen und accidentellen Formen erinnere ich mich nicht bei Aristoteles gefunden zu haben, und sie passt auch nicht für ihn, denn das εἶδος ist nach seiner Ansicht die οὐσία des Dings (a. a. O. 259 ff.). Dass die erste Form Ursprung aller andern sei, ist der Sache nach neupythagoreische Lehre, und wird in den von Neupythagoreern den alten Pythagoreern unterschobenen Schriften auch für die Lehre des Pythagoras ausgegeben (Phil. d. Gr. I, 3. Aufl., S. 308 f. III a., 2. Aufl. S. 98 f. 104); mit diesen Worten steht es, so viel mir bekannt ist, in keinem der uns erhaltenen neupythagoreischen Fragmente, es mag aber von irgend einem der späteren, neuplatonischen Aristoteliker oder von einer pseudopythagoreischen Schrift jener Satz als pythagoreisch überliefert worden sein‘. Bachjas Worte finden aber ihre volle Erklärung durch die Lehren der lauteren Brüder, denen hier Bachja durchaus gefolgt ist. ‚Also verfuhr Gott: Zuerst begann er mit der Schöpfung und Herstellung der vier für sich bestehenden Naturen, die mit einander ringenden und sich befehdenden Kräften versehen sind. Darauf verband er je zwei derselben, so dass vier Elemente mit einander vermählten und verbundenen Naturen, mit sich entsprechenden Kräften entstanden. Das sind die Elemente‘ (Dieterici, Anthropologie S. 3). Neben dieser aristotelisch gefärbten Aeusserung, die mit der von Maïmonides vorgetragenen (Guide II, 19, S. 140) übereinstimmt, gibt es eine andere von ihnen über denselben Gegenstand. ‚Die Körper unter der Mondsphäre bestehen aus sieben Arten. Vier davon sind die Allmütter (Elemente), nämlich Feuer, Luft, Wasser und Erde; und drei davon sind die erzeugten Theilwesen: Thier, Pflanze und Mineral. Wir beginnen nun zunächst mit der Beschreibung der Allmütter und sagen: jedes dieser Elemente ist aus Materie und Form zusammengesetzt. Ihrer aller Materie ist der (absolute) Körper; doch ihre Form, durch die sich jedes einzelne vom anderen sondert, das ist die Form, welche das Wesen jedes einzelnen derselben herstellt. Da nun die Form in zwei Arten zerfällt, in die herstellende und vollendende, so müssen wir beide näher bestimmen, damit der Unterschied zwischen beiden erkannt werde. Wir sagen nun, dass die das Wesen des Dinges herstellende Form diejenige ist, welche, wenn sie sich von ihrer Materie trennt, die Existenz dieses Dinges dadurch vernichtet. Die vollendende Form hingegen ist diejenige, durch welche das Ding zu dem je vollkommensten Zustande gelangt, dessen es fähig ist. Trennt diese sich von ihrer Materie, so ist die Existenz der Materie noch nicht damit auf-

aben kann, so muss sie einen Schöpfer haben, der sie, da die weite Prämisse ein Zurückgehen der Ursachen ins Unendliche usschliesst, zu einer bestimmten Zeit, einem Uranfang aus dem

---

gehoben' (Dieterici, Naturanschauung S. 55, 56). — Die Annahme der Zusammensetzung der Elemente aus Form und Stoff erwähnt auch Abraham bar Chija: ונוצרו מן הדבוק כל הגופית הנמצאות בעילם כנן ארבע יסודות שהן ארץ ומים ורוח ואש (a. a. O. S. 2 b). — Ueber diese Eintheilung der Form sprechen sich die lauteren Brüder noch an einer anderen Stelle aus, wo uns statt herstellend und vollendend die für die Analogie mit Bachja entscheidenden Ausdrücke: substantiell und accidentell entgegentreten: ‚Zwischen diesen beiden ist nun der Unterschied, dass die substanzartige, d. i. eine ein Ding herstellende Form eine solche ist, die, wenn sie dem Stoff abgeht, auch das Vorhandensein des Dinges aufhebt; die accidentelle und vollendende Form dagegen ist eine solche, die, wenn sie von dem Stoff genommen wird, das Vorhandensein des Dinges noch nicht aufhebt' (Dieterici, Weltseele S. 41). Ich stelle der Gleichheit der Terminologie mit Bachja wegen den arabischen Wortlaut dieser Stelle her, den ich Herrn Prof. Dieterici verdanke: والفرق بينهما ان الصورة الجوهرية المقوّمة للشى هى التى اذا تخلفت عن الهيولى بطل وجدان ذلك الشى والصورة العرضية المتمّمة هى التى اذا تخلفت عن الهيولى لم يبطل وجدان الشى. Wenn wir nun die von ihnen angegebenen herstellenden und vollendenden Formen der Elemente betrachten, so werden wir sie bei Bachja wiederfinden. Die herstellende Form des Feuers ist nach Naturanschauung S. 56 die Bewegung, die vollendende die Hitze; dem entspricht bei Bachja das Paar חום־תנועה. Bei der Erde sind dasselbe die Ruhe und die Kälte (a. a. O. S. 57), bei Bachja קור־מנוחה. Beim Wasser sind es Feuchtigkeit und ‚viel ruhende dicke Theile, aber wenig sich bewegende leichte' (a. a. O. S. 58), bei Bachja לחות־כובד. Bei der Luft wären es nach den lauteren Brüdern ebenfalls Feuchtigkeit und ‚viel feine bewegliche Theile, jedoch wenig dicke ruhende' (a. a. O. S. 59), bei Bachja aber יובש־קלות. Nach dieser Anordnung hätten allerdings Hitze und Kälte, wie ihre paarigen Qualitäten Bewegung und Ruhe an zweiter Stelle stehen müssen. Weil aber nach den lauteren Brüdern das Wasser der Erde an Kälte, die Luft dem Feuer an Hitze ähnlich ist (a. a. O. S. 59), so beginnt Bachja mit den Qualitäten, an denen alle vier Elemente Theil haben, nämlich Hitze und Kälte. Erst dadurch wird die Bedeutung der Aufzählung der acht Qualitäten bei Bachja verständlich. Es verdient übrigens noch bemerkt zu werden, dass diese Eintheilung der Form bei Thomas von Aquino vorkommt, s. Tennemann, Gesch. der Phil. VIII. 569.

Nichts hervorgerufen hat. So war der Schöpfer also das anfangslose Erste, das Urewige.

Hier erhebt sich jedoch der Einwand, dass die Welt nach diesem Beweise zwar allerdings geschaffen sein müsse, aber immerhin auch durch Zufall entstanden sein könnte, das Dasein eines Schöpfers also noch keineswegs erwiesen sei. In der That haben auch Einige solch eine zufällige Entstehung der Welt ohne einen Schöpfer angenommen. Doch entbehrt eine solche Annahme jeder vernünftigen Grundlage. Schon bei einem gewöhnlichen Wasserrade, das eine kleine Fläche bewässert, wird kein Verständiger es glauben wollen, wenn man ihm versichert, dasselbe sei ohne eine bestimmte Absicht oder ein Hinzuthun eines Meisters entstanden. Wenn nun schon bei einem so geringfügigen Werke ein zufälliger Ursprung unmöglich gefunden wird, wie kann man da bei der grossen Sphäre, die Alles bewegt und mit einer dem Menschen unfassbaren Weisheit zum Dienste der Erde und ihrer Bewohner eingerichtet ist, auch nur den Gedanken auszusprechen wagen, sie sei ohne zweckbewusste Absicht und ohne Plan eines weisen Mächtigen zufällig [1] geworden? Wo keine Absicht thätig ist, da zeigt sich auch in dem Werke kein Zeichen von Weisheit und Macht. Nimmermehr kann der Zufall etwas hervorbringen, in dem geistiges Vermögen zu Tage tritt. Ein umgeschüttetes Tintenfass [2] wird niemals regelrechte Schriftzüge und lesbare Zeilen

[1] Es scheint, dass Bachja hier unter גלגל הגדול den ersten Himmel des Aristoteles, die Fixsternsphäre verstehe, denn auf diese passen die Bestimmungen, dass sie die Erde mit Allem, was auf ihr ist, umgebe, mit so unendlicher Weisheit eingerichtet und zum Dienste der Erde angelegt sei. Schon nach Aristoteles entspringen aus dieser die Bewegungen der Sphären, vrgl. Zeller a. a. O. II^{2}, 2, 356, 5. הגלגל הגדול heisst diese Sphäre auch bei Saadias (Emunoth II, 6 Ende; S. 48). Eine Schilderung von der grossen Macht und der ausgedehnten Bedeutung derselben gibt Abraham ibn Daud, der sie als die Ursache aller Bewegung in der Natur ansieht (Em. ram. S. 55).

[2] Bachja folgt hier offenbar dem Saadias, der unter den von ihm widerlegten Lehren auch die vom zufälligen Entstehen der Welt als neunte unter dem Namen דעת המקרה bekämpft (Emunoth I, S. 32). Saadias nimmt als Beispiel durcheinandergeworfene Steine und Hölzer, aus denen niemals ein Haus entstehen könne, oder Hölzer und Eisen, die sich unmöglich zu einem Schiffe zusammensetzen können. Bachja hat nun zwar

a Wege bringen, wir würden auch sicherlich jeden, der ein
egelrechtes Schriftstück mit dem Bemerken vorlegte, es sei
urch umgeschüttete Tinte entstanden, für einen Lügner er-
lären. Wenn nun bei Dingen, die auf einem Uebereinkommen,
lso etwas mehr Zufälligem beruhen, wie die Schrift, ein zufälliges
Entstehen für undenkbar gehalten wird, wie könnte bei einem
Verke, dessen Herstellung unendlich schwieriger und tiefer ist,
in Zustandekommen ohne Absicht eines Weisen und Mächtigen
uch nur für möglich gehalten werden? Hiermit wäre also die
chöpfung der Welt und das Dasein eines Schöpfers erwiesen,
ugleich aber auch die Lehre von der Ewigkeit der Welt[1]
urückgewiesen und widerlegt.

---

ein originelles und, wie man zugestehen muss, viel wirksameres und anschaulicheres Beispiel gewählt, die Abhängigkeit von Saadias ist nichtsdestoweniger auch hieraus ersichtlich. Diesen hier nur als Einwurf gegen die Zufallslehre geäusserten Gedanken von dem Zeugnisse der Zweckdienlichkeit der Welt für einen denkenden Schöpfer hat Thomas von Aquino zum Mittelpunkte seiner fünften via oder des fünften Beweises für das Dasein Gottes erhoben, vrgl. Tennemann, a. a. O. VIII, 585.

[1] Das Dasein eines Schöpfers ist durch den Beweis Bachjas in der That dargethan. Wir lernen sogar aus demselben, da in ihm, wie dies gewöhnlich ist (vrgl. Strauss, christliche Glaubenslehre I, 369), das kosmologische mit dem physicotheologischen Argument zum Theil vermischt ist, diesen Schöpfer als denkendes Wesen kennen. Aber die Behauptung einer Schöpfung aus Nichts, die er nach seinen Worten c. 5 (Anfang) hier mitbeweisen will, ist nicht bewiesen, die Annahme einer ewigen Materie, aus der Gott die Welt geschaffen hätte, ist durch seinen Beweis nicht ausgeschlossen. Auch für ihn galt die Forderung, zuerst zu erweisen, dass die Urform und der Urstoff entstehen und vergehen, ehe er eine Schöpfung aus Nichts behauptete, vrgl. Maimonides (Guide I, 74, 4. S. 426, 1). Wiewohl also Bachja keinen der von Maimonides (a. a. O.) uns überlieferten kalamistischen Beweise für die Weltschöpfung und das Dasein Gottes zu dem seinigen gemacht hat, so erweist er doch dadurch sich in kalamistischen Voraussetzungen befangen, dass auch bei ihm wie im Kalâm nur die Geschaffenheit der Welt, nicht die ihres Urstoffs bewiesen wird. So erweist sich denn auch hierin die grosse geistige Kraft des Begründers der jüdischen Religionsphilosophie, des Gaons Saadias, den man auch gewöhnlich im Kalâm aufgehen lässt, dass er mit klarem Bewusstsein von der Wichtigkeit seines Schrittes nach dem Beweise für die Weltschöpfung den Beweis antritt, dass die Welt aus Nichts und nicht aus einem ewigen Urstoffe geschaffen ist (Emunoth I, c. 3).

Bachjas Lehre von der Einheit Gottes.

Aus dem angeführten Beweise hat das Dasein Gottes sich unzweifelhaft ergeben, ob aber dieser nothwendig Einer sein müsse, oder ob es nicht auch viele Götter geben könne, haben wir aus ihm nicht erfahren. Es gilt also noch, die Einheit Gottes speculativ nachzuweisen, was Bachja auf siebenfache Art zu thun sich vorsetzt (c. 7).

I. Wer die unendliche Zahl der in der Welt vorhandenen Einzeldinge auf ihre letzten Gründe hin ansieht, der wird bald finden, dass diese Unendlichkeit von verursachten Dingen unter einer immer mehr zu verringernden Zahl von Ursachen, diese unermessliche Fülle von Begriffen unter einer immer mehr zu verkleinernden Reihe von höheren Gattungsbegriffen sich befassen lasse. Die Einzelheiten lassen unter bestimmte Arten sich zusammenbringen, die Arten unter Gattungen und diese unter höhere Gattungen, deren man eine immer geringere Zahl gewinnen wird, bis man zu den höchsten Gattungsbegriffen alles Seienden, den Gattungen der Gattungen,[1] den Kategorieen gelangt, deren Zahl ‚der Philosoph' auf zehn normirt hat. Prüfen wir in ähnlicher Weise die Dinge auf ihre Ursachen, so wird deren Zahl als eine immer mehr zu beschränkende sich herausstellen. Glauben wir, bereits bei den letzten Ursachen alles Seienden, den fünf Principien, die aus den vier Elementen und der Bewegung[2] bestehen, angekommen zu sein, so erweisen auch diese

[1] Aristoteles nennt wohl die Kategorieen manchmal γένη (vergl. Zeller a. a. O. II², 2, 187, 1), aber nicht Gattungen der Gattungen. Diese Bezeichnung findet sich aber bei den lauteren Brüdern. ‚Die zehn Kategorieen, von denen je eine eine Gattung der Gattungen ist', heisst es an einer Stelle (Dieterici, Naturanschauung S. 18), vrgl. auch Dieterici, Weltseele S. 31. Die Ordnung der Kategorieen bei Bachja (S. 56) zeigt weder die kleine Abweichung, in der sie bei Saadias (Em. II, c. 8) oder bei Moses ben Esra (Zion II, 119), noch die Verschiebung, in der sie bei A. i. D. (Em. ram. I, 1 S. 5 ff.) vorkommen, ist vielmehr die bei Aristoteles gewöhnliche.

[2] Schon bei Aristoteles hatte die Bewegung neben Stoff und Form den Rang eines Princips alles Seienden, vrgl. Zeller a. a. O. 265, 270. Bachja selber äussert seine Ansicht über die Bewegung auch noch an einer anderen Stelle (II, c. 5, S. 119). Dort preist er sie als das für die Ord-

von einer geringeren Zahl von Ursachen sich verursacht, und zwar von Stoff und Form, welche ihrerseits wieder von Gott verursacht sind, der als dem letzten Ursachenpaar vorangehend nothwendig nur die Einheit, schlechthin Einer sein kann. Als Princip der Principien und als Ursache aller Ursachen muss Gott nothwendig Einer sein.[1]

II. Die in allen Theilen der Welt hervortretende Zusammenstimmung und planvolle Harmonie, in der die verschiedensten und entgegengesetztesten Ursachen zu übereinstimmenden Wirkungen sich gestalten, sowie die im Kleinsten wie im Grössten sich äussernde Weisheit beweisen die Einheit Gottes. In dieser ganzen grossen Welt offenbart sich ein planmässiger Zusammenhang, in dem ein Theil des anderen bedarf zu seinem Bestande und seiner Vollendung, wie etwa die Schuppen eines Panzers, lie Theile eines Bettes oder die Glieder eines Menschen einnder bedürfen. So brauchen Mond und Sterne das Sonnenlicht, ie Erde Himmel und Wasser, die Thiere bedürfen einander,

---

nung und Vollendung der Welt wichtigste Princip, an dem alles Geschaffene Theil hat, ohne das es kein Werden und Vergehen gäbe ולולי התנועה לא היתה נגמרה הוית שום דבר מן הנמצאות ולא הפסדם ואמר אחד מן הפילוסופים רוב הטבעים עם התנועה. Aehnlich sagt Moses ben Esra: אין טבע שאינה מוכרח על התנועה אשר תרכב עליה ברצון בוראו רם ונשא (Zion II, 157, 1). Die Bewegung, die Bachja im Auge hat, ist die nach der Ansicht des Aristoteles und der arabischen Aristoteliker aus der Fixsternsphäre hervorgehende, der das Weltall sein Dasein verdankt. Vrgl. Zeller a. a. O. 356, Abraham ibn Daud a. a. O. S. 55, Maimonides, Guide II, 1. S. 31, 1 und Dieterici, Weltseele S. 122.

[1] Zwei Gedankenreihen sind es, die in diesem Beweise neben einander herlaufen. Die eine, die davon ausgeht, dass alles Vorhandene unter eine immer geringere Zahl höherer Gattungsbegriffe sich vereinigen lasse, ist mehr ein analogisches Moment, als ein eigentliches Argument. Sie will mehr darauf hindeuten, wie jeder Gattungsbegriff auf einen höheren über sich hinausweist, als die Einheit Gottes beweisen. Die andere von der immer mehr sich verkleinernden Zahl von Ursachen führt direct zur Einheit Gottes hin. Es lässt sich nicht annehmen, dass nur eine Betrachtung der Ursachen in diesem Beweise gegeben werden soll und dass die Kategorieen selbst als Ursachen alles Seienden gefasst sind, zu welcher Ansicht sich in den Worten Mose ben Esras ״הכחות אשר הם עקר המציאות אצל הפילוסופים (Zion II, 118) vielleicht eine Analogie finden liesse, denn Bachja steigt nicht zu den Ursachen der Kategorieen empor, sondern nennt die fünf Principien עלות אישי מיני עשרת הסוגים האלה, kehrt also, bei den Kategorieen angelangt, wieder zu den Einzeldingen zurück.

lebt doch eine Gattung von der anderen und der Mensch braucht dies Alles. Auch Länder, Gegenden, selbst Wissenschaften und Handwerke sind gegenseitig auf einander angewiesen. Wo Alles in solchem Zusammenhange steht, da kann nur Ein Wesen diese einheitliche Zusammenstimmung zu Stande gebracht haben. Dieselbe Weisheit offenbart sich aber auch im kleinsten der Geschöpfe, in der Ameise so gut wie im Elefanten. Ja, je kleiner das Geschöpf, desto mehr tritt Macht und Weisheit in ihm zu Tage, desto wunderbarer erweist sich sein Bau. In der Vereinigung und dem einmüthigen Zusammenwirken Aller zur Vollendung der Ordnung in der Welt erweist sich die Einheit des Schöpfers, denn sicherlich würde bei vielen Schöpfern in jedem Theile der Welt eine andere Einrichtung geherrscht haben, eine Zusammenstimmung aller unmöglich gewesen sein. In Gottes Schöpfung, sagt daher der Philosoph,[1] ist eines nicht wunderbarer als das andere, denn in allen ihren Theilen offenbart sich die gleiche Weisheit des Einen[2] Gottes.

---

[1] Eine ähnliche Aeusserung des Aristoteles führt Albo an im Ikkarim II, 1. Dem Sinne nach identisch mit der Anführung bei Bachja ist der Satz des Aristoteles: ἐν πᾶσι γὰρ τοῖς φυσικοῖς ἔνεστί τι θαυμαστόν (Part. an. I, 5, 645 a, 5). Bachja scheint an dieser Stelle die lauteren Brüder benützt zu haben. Zwar würde das Beispiel von der Ameise und dem Elefanten als dem Kleinsten und Grössten noch nichts beweisen, doch zeigt die ganze Färbung der Stelle, die Behauptung, jene beiden seien gleich wunderbar, ja die Ameise sei noch wunderbarer, weil mit der Kleinheit des Geschöpfes auch sein Bau an erstaunlicher Feinheit zunehme, dass hier die Aeusserungen der lauteren Brüder berücksichtigt sind, vrgl. Dieterici, Naturanschauung S. 201, welche Stelle übrigens von Moses ben Esra (Zion II, 136) ohne Quellenangabe wörtlich entlehnt wurde.

[2] Dieser Beweis, den man mit Zeller zusammenfassen kann in die Worte: ‚die Einheit und Zweckmässigkeit der Welt lässt sich eben nur aus der Einheit der obersten Ursache erklären‘, findet sich bereits bei Aristoteles, vrgl. Zeller a. a. O. 273, 274. Auch er betont besonders die Zusammenstimmung des Ganzen; πρὸς μὲν γὰρ ἕν ἅπαντα συντέτακται, sagt er Met. XII, 10. Nur wird dieses physico-theologische Argument, das Aristoteles für das Dasein Gottes beibringt, von Bachja, wie dies öfter vorkommt (vrgl. Strauss a. a. O. I, 404) zur Begründung der Einheit Gottes verwendet. Auch Maimonides hat von diesem Beweise Gebrauch gemacht, indem er aus der organischen Verbindung gleichsam, in der das ganze Weltall zusammengehalten ist, die Unmöglichkeit ableitet, dass dieses von verschiedenen Göttern herrühren solle (Guide II, 1, S. 44). Dem Maimonides

III. Der Beweis von der Weltschöpfung hat es ergeben, lass die Welt einen Schöpfer haben muss. Handelt es sich nun darum, wie viele Schöpfer angenommen werden müssen, so haben wir nur[1] darauf zu sehen, wie viele erforderlich seien, um der aus dem Beweise sich ergebenden Forderung der Weltschöpfung zu genügen. Nun reicht Ein Schöpfer dazu aus, die Welt zu schaffen, wir sind also nicht berechtigt, ohne Noth[2] mehrere anzunehmen. Wir hätten sogar weniger als Einen annehmen müssen, wenn wir unter dieser Annahme das Zustandekommen einer Schöpfung hätten denken können. In logischen Dingen, die durch Beweise zu unzweifelhafter Gewissheit gelangen, hat die Annahme nur so weit sich zu erstrecken, als die logische Nöthigung ergibt. Ein in durchaus einartigem Charakter geschriebenes Schriftstück lässt uns nur auf Einen Schreiber schliessen und nicht eher werden wir mehrere dabei annehmen, als bis wir durch eine offenbare Verschiedenheit zweier Stellen dazu genöthigt sind. Wir urtheilen nur nach dem Schriftstück, eine persönliche Bekanntschaft mit dem Schreiber ist für das Urtheil nicht erforderlich. Wir schliessen aus jenem mit gleicher Sicherheit auf ihn, als hätten wir ihn gesehen, wissen zugleich, dass er zu schreiben verstehe und im Stande sei und dass er es nothwendig allein, ohne Unterstützung eines anderen geschrieben habe, weil sonst in dem Schriftstück als dem Werke Zweier Verschiedenheit und Ungleichmässigkeit unausbleiblich gewesen wäre. Also zwingt uns der einheitliche Charakter der Schöpfung zum Glauben an die Einheit des Schöpfers, ohne den die Schöpfung der Dinge nicht hätte vollbracht werden können, der aber nicht wie Substanz und Accidenz gesehen werden kann. Doch wir haben nur aus seinem Werke auf ihn zu schliessen und dies wird mit gleicher

---

hat diesen Beweis Ahron ben Elia (עץ חיים c. 64, S. 78) fast wörtlich entlehnt.

[1] Wörtlich: ‚Sobald es feststeht, dass die Welt Einen Schöpfer hat, der sie geschaffen und hervorgebracht, darf es uns nicht mehr einfallen, dass er mehr oder weniger als Einer sei‘. Falsch übersetzt Baumgarten die Worte אין ראוי להעלות על רעתנו: ‚so ist nicht mehr darüber nachzudenken‘.

[2] Scharf fasst Duns Scotus diesen Beweis in die Worte: nulla pluralitas ponenda est sine necessitate. Vrgl. die Darstellung dieses Beweises bei Ritter, Geschichte Bd. VIII, S. 380, Anm. 2.

Sicherheit, wie wenn wir ihn gesehen hätten, die Ueberzeugung von ihm uns verschaffen, dass er besteht, Einer ist und ewig in der Vergangenheit wie in der Zukunft, mächtig, weise und lebendig.[1] Zum Bestande dieses Werkes war nur ein einziger Schöpfer unbedingt erforderlich, wir können darum nicht mehr als Einen annehmen. Wollte jemand behaupten, es gebe mehr als Einen, so müsste er dafür einen Beweis bringen, das ist aber unmöglich, da der Beweis für die Einheit[2] Gottes als ein speculativer nicht durch einen anderen umgestossen werden kann. Vielmehr wird durch Beweise nur die Einheit Gottes, seine Freiheit von aller Vielfachheit, Vergesellschaftung und Verähnlichung in verstärktem Maasse dargethan werden.

IV. Nehmen wir an, es gebe mehrere Götter, so muss das Wesen jedes einzelnen entweder gleich oder verschieden sein. Haben alle Ein Wesen, gibt es also nichts, was sie trennte und zu einer Mehrheit machte, so können wir nicht mehrere annehmen, dann gibt es eben nur Einen[3] Gott. Hat aber jeder einzelne ein besonderes Wesen, so muss jeder

[1] Diese scheinbar nicht in diesen Beweis gehörende Ausführung hat darin ihren Grund, dass Bachja gegen den Einwurf bereits hier sich verwahren will, wie denn von einem Gegenstande, der unserem Anblick sich entzieht, mit solcher Bestimmtheit Einzigkeit ausgesagt werden könne. Da findet es denn Bachja geeignet, gerade in diesem Beweise aus der Thatsache der Weltschöpfung die Art anzugeben, wie wir zu Aussagen über Gott gelangen können.

[2] Dieser Beweis ist dem Kalâm entlehnt und ist der vierte der von Maimonides aufgezählten kalamistischen Beweise für die Einheit (Guide I, 74, 4. S. 424). Er entspricht demselben genau, denn auch dieser betont nur das Bewiesensein eines einzigen Schöpfers. Doch scheint ihn Bachja durch das Medium des Saadias aufgenommen zu haben, dem er hier fast wörtlich folgt. Bachja sagt: יתר מאחד לא יתקיימו דבריו אלא בראיה זולת הראיה und Saadias: אך מה שמוסיף עליו צריך אל ראיה שנית זולת הראיה שהבאנו ההיא (Em. II, 2. S. 42). Bachja hat hier mit richtigem Takte den zweiten und dritten Einheitsbeweis des Saadias, die in der That sich nicht von einander unterscheiden, zusammengenommen. Auch hier zeigt er dieselbe genaue Anlehnung an Saadias. So heisst es bei diesem (Em. a. a. O.): השכל עוד בענין העשיה במה שאי אפשר בלעדיו אבל מה שמוסיף עליו אפשר בלעדיו ואין צורך אליו und ähnlich bei Bachja: הצרכנו להעלות על דעתנו שבורא אחד בראם כי א״א בלעדיו במציאות המחודשים אך יותר מאחד אפשר בלעדיו ואין צורך אליו

[3] Vrgl. über denselben Beweis bei Johannes Damascenus Tiedemann, Geist der spec. Phil. IV, S. 43.

twas haben, was der andere nicht hat, es muss also einen Interschied zwischen ihnen geben. Nun könnte einer vom nderen nur durch den Mangel einer Eigenschaft sich unterscheiden und müsste dadurch begrenzt sein. Da aber begrenzt leichbedeutend ist mit endlich, das Endliche aber zusammenesetzt[1] und das Zusammengesetzte geschaffen ist, so müsste

[1] Bachja trägt diesen Beweis in einer sehr ungewöhnlichen Weise vor. Auch dieser Beweis scheint dem Kalâm anzugehören. Maimonides (Guide I, 75, 2) führt ihn als zweiten Einheitsbeweis des Kalâm an, genannt التغاير ‚gegenseitige Verschiedenheit‘, aber in so unvollkommener Weise, dass man den Gang des Beweises im Kalâm kaum daraus erkennen kann, s. Munk z. St. Anm. 2. Saadias (a.a.O. S. 43) führt ihn in folgender knappen Form an: אם הם דבקים הם דבר אחד ואם הם נפרדים יש בינהם דבר שלישי, wo דבקים vielleicht den Sinn des arabischen مستجمعين لشرايط الالهية (Mavâḳif ed. Soerensen ٢٨) ‚in den Bedingungen der Gottheit gemeinsam‘ haben kann. Ob die Worte: יש בינהם דבר שלישי den Sinn haben, dass bei vorausgesetzter Verschiedenheit beider Götter ein Drittes die Zusammensetzung beider einzelnen oder jedes von beiden vollführt haben müsste oder ob das Dritte als räumliches Trennendes aufzufassen sei, wie es in dem Fragmente Abraham ibn Esras heisst (Kerem Chemed IV., S. 4): עוד חקר לבבי בשכלי אם יש אחד ואין שני לו וארע כי שני נרמים בהשוותם הפאה תבדיל בינותם והפרש בין שני מקראים אחוה באשר משכן זה לא משכן זה ויבדלו שני דברים חדשים ובשני רגעים הם מחודשים, lässt sich kaum entscheiden. Abraham ibn Daud a. a. O. S. 49 hat den Beweis bereits in der Form, in der ihn Maimonides als طريق فلسفى برهانى (I, 75, 2) verwerthet hat (Guide II. 1. S. 44), dass nämlich das Nothwendig-Existirende keinerlei Zusammensetzung ertrage, bei zwei verschiedenen Göttern aber nothwendig einer oder beide aus dem Wesen der Gottheit und einem trennenden Merkmal zusammengesetzt sein müssten. Die Fassung dieses Beweises, wie Abraham ibn Daud und Maimonides ihn anführen, scheint mir von Ibn Sina herzurühren, dem die Lehre vom Nothwendig-Existirenden überhaupt ihre Ausbildung verdankt. Schahrastani führt diesen Einheitsbeweis in der Darstellung der aristotelischen Lehren nicht als von Aristoteles, sondern ‚von den Vertheidigern seiner Lehre‘ herrührend an (Schahr. II. II, 161) und scheint darunter den Ibn Sina zu verstehen, da er in der Darstellung seiner Philosophie ausführlich die Lehre vom Nothwendig-Existirenden und diesen Beweis bespricht, a. a. O. II, 251—253. Betrachten wir nun den Beweis bei Bachja, so finden wir hier die Wendung, dass der Unterschied הפרש = التباين (Guide II, c. 1 f. 9 b.) eine Begrenzung hervorrufe, aus welcher durch eine Kette zum Theil gewagter Behauptungen Zusammensetzung gefolgert wird. Nur die Unbekanntschaft Bachjas mit der Lehre Ibn Sinas vom Nothwendig-

jeder dieser Götter geschaffen sein. Gott aber ist ewig und darum kann es nur Einen geben.

V. ‚Die Einheit, sagt Euklid, ist, nach welcher jedes Ding Eins[1] heisst‘ (Elemente VII, 1. Erkl.). So geht die Einheit dem Einen voran, wie die Wärme dem Warmen, denn ohne die Einheit könnten wir von keinem Dinge aussagen, dass es Eines sei. Unter Einheit aber müssen wir die absolute Einzigkeit verstehen, die ausschliessliche Alleinheit, neben der nichts existirt, mit dem sie zusammengesetzt sein oder Aehnlichkeit haben könnte, in der von Vielfachheit oder Zahl nichts vorhanden ist, bei der daher von Verbindung mit einem oder Trennung von einem Ding nicht die Rede sein kann. Das Viele ist eine Verbindung von Einheiten, kann daher nicht der Einheit vorangehen, da es aus ihr zusammengesetzt ist. Die

Existirenden und seiner absoluten Einheit, die selbst eine Zusammensetzung durch Ideen ausschliesst, kann es erklären, warum er in diesem Einheitsbeweise erst durch eine Reihe von Schlüssen auf einem langen Umwege dahin gelangen muss, wohin Ibn Sina und die nach ihm hierüber handelnden Denker durch eine einfache Erwägung gelangen. Bachja muss sich eben Mühe geben, eine Zusammensetzung aus der Verschiedenheit mehrerer Götter abzuleiten, er findet sie, nicht durch die Betrachtung des jedem derselben neben dem Gattungsbegriff eigenthümlichen Merkmals, wie Ibn Sina, sondern durch den Hinweis auf das nothwendig fehlende Merkmal eines jeden, das ihn zu einem unvollkommenen, begrenzten macht, ähnlich wie dies einige Kirchenväter ausgeführt haben, vrgl. Strauss a. a. O. I, 405, 8. Wenn man diesen Beweis Bachjas kalamistisch nennt, so bezieht es sich nur darauf, dass auch er der Form nach, wie der von Maimonides a. a. O. aus dem Kalâm angeführte von der ‚Verschiedenheit‘ ausgeht; ob er es dem Inhalt nach sei, können wir nicht sagen, da der des Kalâm inhaltlich nicht bekannt ist. Sicher ist nur, dass der Gedanke von der Zusammensetzung in der Fassung wie bei Ibn Sina im Kalâm nicht vorkam. Das beweist einmal das Urtheil des Maimonides (a. a. O. I, 75, 2) der für diesen Beweis eine andere Ausführung und andere Prämissen fordert, um ihn zu einem philosophischen zu machen, ferner und noch stärker aber der Umstand, dass er in der Fassung des Ibn Sina als durchaus den Philosophen angehörig von al-Îgî angeführt wird: اما الحكماء فقالوا يمتنع وجود موجودين كل واحد منهما واجب لذاته (Mavâkif ٣٧) und in den von ihm angeführten Beweisen des Kalâm nicht vorkommt.

[1] Falsch übersetzt hier Baumgarten: ‚die Einheit ist das, was man jedem einzelnen Dinge beilegt‘.

Einheit muss jeder Vielheit vorangegangen sein, wie die Eins der Zahl, sie ist ihrem Begriffe nach das Erste. Es wäre somit selbst der, welcher mehrere Götter annimmt, zuzugeben gezwungen, dass die Einheit ihnen vorangegangen sein muss. So ist denn sie allein das Erste und Ewige oder Gott kann nur Einer[1] sein.

VI. Zwischen Gott und Geschöpf gibt es keine Aehnlichkeit[2], keinen Vergleich. Nun ist die Vielheit so wie die

---

[1] Dieser Beweis, der schon nach seiner Grundlage, ,der abstracten, alle Vielheit von sich ausschliessenden Eins' sich als neuplatonisch ausweist, wird bei Plotin dazu benützt, von dem Urwesen jede Art der Vielheit abzuhalten: ,Das Erste kann nicht das Viele sein, sondern nur das Eine, denn alle Vielheit ist eine Vielheit von Einheiten, und alles, was ist, ist nur durch die Einheit, was es ist', s. die Stellen bei Zeller (Ph. der Gr. III², 2, 424, A. 1 und 2). Dieser Gedanke und der Vergleich der göttlichen Einheit' mit der Eins der Zahl kehren in den verschiedensten Wendungen bei den von neuplatonischen Ideen erfüllten lauteren Brüdern wieder. Zusammenfassend sagt daher von ihnen Dieterici: ,In dem Wesen der Zahl, die aus der Eins hervorwächst, liegt der Hauptbeweis für die Einheit des Schöpfers' (Ztsch. der d. m. G. XVIII. S. 693). Dieser Beweis Bachjas ist von Mose ben Esra entlehnt worden דע כי האחדות היא קודם האחד כאשר החמימות ·· קודם החום (Zion II, 122, 1), welche Stelle fast wörtlich übereinstimmt mit Bachjas Worten: האחדות קודמת לאחד בטבעה כאשר נאמר כי החום קודם לכל דבר חם. Auch Josef ibn Zadik hat denselben Beweis: ואינו עובר בשכל להיות שנים קדומים שהאחד יקדים אותו הא״ל ··· והאחד יסוד החשבון (Mikrok, S. 48). Auch er scheint Bachja benützt zu haben, wenn man nicht eher annehmen muss, dass alle drei aus der Encyclopädie der lauteren Brüder geschöpft haben.

[2] Bereits am Schlusse des dritten Einheitsbeweises hat Bachja alle Aehnlichkeit begrifflich von Gott ausgeschlossen. Auch definirt er im fünften den Begriff der Einheit dahin, dass jede Aehnlichkeit von ihr fernzuhalten sei. Er bedient sich daher dieses Gedankens in diesem Beweise bereits als Prämisse, wozu er freilich sehr wenig sich eignet. Denn entweder ist die Unvergleichbarkeit Gottes, wie Bachja es auch speculativ immer darstellt, eine Folge seiner Einheit, dann befindet sich Bachja, ohne es zu merken, in einem Zirkel oder er nimmt diesen Begriff aus der Offenbarung (מן הכתוב), dann ist der Beweis nicht speculativ. In der That ist dieser Beweis im Kalâm nicht für die Einheit, sondern für die Unkörperlichkeit Gottes gegeben worden. Es ist der zweite der von Maimonides aus dem Kalâm hierfür überlieferten Beweise, der auf der Unmöglichkeit der Aehnlichkeit (امتناع الشبه) beruht (Guide I, 76, 2). Auch Moses ben Esra hat in gleichem Sinne den Satz (Zion II, 117): אמר הפילוסוף הבורא חקדמון אינו דומה לדבר מנבראיו ואם הוא דומה אינו בורא.

Aussage über die Ganzheit ein Accidens der Substanz, genannt Quantität. In Gott, dem Schöpfer von Substanz und Accidens kann es also keine Vielheit geben, er kann daher nur Einheit oder Einer sein.

VII. Nimmt man zwei Schöpfer an, so muss man annehmen, dass entweder jeder allein die Welt hätte schaffen können oder dass er sie nur mit Hülfe des Anderen zu schaffen im Stande war. Konnte einer sie allein schaffen, so war der andere überflüssig, konnte sie aber nur durch beide zusammen zu Stande kommen, so kann keinem ein volles Vermögen, vollkommene Kraft zugeschrieben werden, dann sind beide schwach, weil die Kraft keines von beiden für sich allein ausreichend ist. Schwäche aber ist begrenzte, endliche Kraft und setzt als endliche Zusammensetzung und Geschaffenheit voraus. Der schwache Gott ist also ein endliches, geschaffenes Wesen, das heisst: kein Gott.

Aber gesetzt auch, es bestünden zwei Götter neben einander, so könnte es möglicherweise zwischen ihnen Streit geben. Dann müsste aber nothwendig der Gegenstand dieses Streites, die Schöpfung und jeder einzelne ihrer Acte unvollkommen ins Dasein treten, während diese, weit entfernt von einer irgendwie hervortretenden Uneinigkeit, in allen ihren Theilen die vollste Harmonie zeigt, die so nur von einer einheitlichen Kraft herrühren kann. Wahre und beständige Leitung kann eben nur von einer Einheit herstammen. Darum sagt denn auch Aristoteles bei Gelegenheit des Einheitsbeweises: „Nicht gut ist's, wenn der Herrscher viele sind; Einer sei Herrscher". So folgt denn auch hieraus, dass Gott nur Einer[1] sein könne.

Den Grundgedanken dieses Beweises, dass Gott durch Vielheit in die Sphäre der Körperlichkeit herabgezogen würde, kann man schon bei Aristoteles angedeutet finden. Metaph. XII, 8 beweist er die Einheit des obersten Princips aus dem Satze, dass alles Vielfache einen Stoff habe, ἀλλ' ὅσα ἀριθμῷ πολλὰ ὕλην ἔχει, vrgl Zeller (a. a. O. S. 275, 276). Der erste Einheitsbeweis des Saadias S. 12.) מפנ' שאם יוסיף על האחר יפיל עליו המספר ויכנס תחת חקי הגשמים lässt sich mit diesem Satze zusammenstellen, wie diess bereits von Schmiedl, Studien S. 63, Anm. 1 geschehen ist.

[1] Der siebente Beweis ist, wie Maimonides (Guide I, 75, 5) sich ausdrückt, فرع من التمانع „ein Zweig der gegenseitigen Hinderung". Wie schon

In diesen Beweisen[1] liegt zugleich mit dem Nachweis der Einheit Gottes die Widerlegung aller derer, die mehr als Einen Gott annehmen.

Munk (ib. 448, 1) bemerkt, haben Bachja sowohl wie Saadias den ersten und den fünften der kalamistischen Einheitsbeweise in Einen verschmolzen. Bei Saadias tritt allerdings der kalamistische Charakter des eigentlichen Hinderungsbeweises reiner als bei Bachja hervor. Saadias sagt (Em. I, 3; S. 43): ואם יהיו בוחרים ירצה אחד מהם להחיות גשם ורוצה האחר להמיתו ויתחייב שיהיה הגשם ההוא חי מת יחד, was genau dem von Maimuni a. a. O. 75, 1 gewählten Beispiele entspricht, wonach ein Körper kalt und warm zugleich sein müsste, wenn der eine Gott ihn warm, der andere kalt haben wollte, vrgl. auch Mavâkif ٣٨. Bei Bachja S. 62 lautet der Beweis so: אפשר שתהיה ביניהם מחלוקת בבריאת הבראים ולא היתה נגמרה מהם יציאת הבראים. wo jedes kalamistische Princip verschwunden ist, da nach dem Kalâm das Beispiel hätte schliessen müssen: ‚das ist aber unmöglich, weil von zwei Gegensätzen die Substanz nothwendig mit einem derselben, als ihrem Accidens behaftet sein muss‘. Uebrigens ist dieser Beweis auch von der Mu'tazila angenommen worden, wie sein Vorkommen bei dem Mu'taziliten Josef al-Baṣir beweist, der auch den vierten Einheitsbeweis Bachjas in der scheinbar echt kalamistischen Form hat, in der Abraham ibn Esra (Kerem Chemed IV, 4) ihn anführt, s. Frankl, ein mu'tazilitischer Kalam S. 25. Den fünften kalamistischen Beweis geben Saadias und Bachja völlig übereinstimmend, nur dass dieser in die Begründung eingeht, warum mit eintretendem Unvermögen die Göttlichkeit aufhöre, indem Schwäche Begrenzung, diese aber Geschaffenheit voraussetzt. Auch bei Josef ibn Zadik (Mikrok. S. 47) kommt dieser Beweis in derselben Gestalt vor; vrgl. Mavâḳif a. a. O. Das Citat aus Aristoteles (Metaph. XII, 10, Ende), der bekannte Satz aus Homer: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη · εἷς κοίρανος ἔστω ist dem Schahrastani als Ausspruch Homers bekannt, nur glaubt er, dass die Verwerthung desselben für den Einheitsbeweis bereits von Homer herrühre, denn er sagt darüber: ‚er gibt darin aber auch einen Beweis für die Einheit Gottes, weil mit der Vielheit der Götter Widersprüche gegeben sind, welche die wirkliche Bedeutung der Göttlichkeit zerstören‘ (H. II, 142).

[1] Von diesen sieben für die Einheit Gottes aufgestellten Beweisen sind die drei ersten positiv und direct aus der Betrachtung der Dinge abgeleitet, die vier letzten indirect, indem sie die Ungereimtheit in der Annahme von zwei oder mehreren Göttern nachweisen. Die Reihenfolge der drei ersten scheint von der Absicht bestimmt zu sein, immer den stärkeren Beweis folgen zu lassen und so eine Steigerung der Beweiskraft zu erzielen. Bei den vier letzten lässt der Grund ihrer Aufeinanderfolge unschwer sich einsehen. Zuerst wird nachgewiesen, dass nicht zwei Götter sein könnten, ohne dass einer oder beide durch Begrenztheit Körper würden; hierauf folgt der Nachweis, dass selbst bei dem Bestehen zweier die Einheit doch immer vorangegangen sein müsste und hierauf

Die Welt hat einen Schöpfer und dieser kann nur Einer sein; so viel ist durch Beweise festgestellt. Was heisst es aber: Gott ist Einer? Wir sagen auch von den mannigfaltigsten Dingen Einheit aus. Ist nun die Einheit des Schöpfers von derselben oder von anderer Art? Um hierauf antworten zu können, müssen die Einheit und ihre Arten einer genauen Untersuchung unterworfen werden (c. 8).

Man unterscheidet [1] uneigentliche oder accidentelle und eigentliche oder substantielle Einheit. Die accidentelle Einheit zerfällt ihrerseits wieder in zwei Arten:

---

die Erwägung, dass die Mehrheit an sich schon die Göttlichkeit aufhebe, da sie diese zur Körperlichkeit hinunterziehe und endlich der Hinweis auf die Unverträglichkeit, die gegenseitige Hinderung, die zwischen zweien oder mehreren Göttern nothwendig bestehe.

[1] So nahe es liegt, die Quelle für diese Unterscheidung im Aristoteles zu suchen, so wenig ist sie in Wahrheit in demselben zu finden. Zwar scheidet er die Einheit in ein ἓν καθ' αὑτό und ein ἓν κατὰ συμβεβηκός, aber das heisst, wie Herr Prof. Zeller brieflich sich ausdrückt, nicht: sie seien eigentliche oder uneigentliche, sondern: wenn wir zwei Dinge Eins nennen, so nennen wir sie so entweder an sich selbst, weil sie zusammen Ein zusammengesetztes Ding bilden, oder abgeleiteterweise, weil eins von ihnen dem anderen, oder beide einem Dritten, als Prädikat zukommen'. Vergleichen wir die Aufzählung der uneigentlichen Einheiten bei Bachja und die des Aristoteles, so finden wir auch, dass dieser Einheit an sich nennt, was Bachja als accidentelle Einheit bezeichnen müsste, z. B. ein von einem Bande umschlossenes Bündel (Metaph. V, 6). Und selbst wenn Aristoteles (Metaph. X, 1) diese sowie alle vier Arten der Einheit dem Wesen und Begriff der Eins gegenüberstellt, also ausdrücklich jene von diesem zu scheiden scheint, so erkennt man doch bald, wie weit er von der substantiellen Einheit Bachjas entfernt ist, wenn er den reinen Begriff der Eins allen Maassen zuschreibt. Selbst dem Ibn Sina, der sich in der Bezeichnung der Dinge mit der wahren Einheit strenger erweist als Aristoteles (Schahr. II. II, 249), und Abraham ibn Daud, der selbst die Eins der Zahl nicht wahre Einheit nennen will, war die Unterscheidung der Einheit, wie sie bei Bachja vorkommt, bis auf den Namen unbekannt. Sie scheint, neuplatonischen Ursprungs zu sein, da es ja in den Systemen der Neuplatoniker nicht fehlen konnte, alle Einheiten gegenüber der Einheit des Urwesens als uneigentliche darzustellen. Einen Beweis dafür kann man darin erblicken, dass die Araber diese Unterscheidung, wie sie es mit neuplatonischen Ideen zu thun pflegen, dem Pythagoras zuschreiben. ‚Die Einheit wird eingetheilt in die Einheit dem Wesen nach und in die Einheit dem Accidens nach; die Einheit dem Wesen nach nun gehört nur dem Schöpfer des Alls an, von welchem die

a. Die offenbar accidentelle Einheit. Es ist diejenige, die
rir von Dingen aussagen, die ganz deutlich und sinnenfällig
ls Vielheit, Zusammensetzung oder Ansammlung sich darstellen.
lo nennen wir die Gattung Eine trotz ihrer vielen Arten, die
Art trotz ihrer vielen Individuen, das Individuum Eines trotz
einer vielen Theile, das Heer trotz der zahlreichen Mannschaft
und jedes Maass trotz der Vielheit des dadurch Gemessenen.
Wiewohl jeder dieser Theile eine Einheit für sich darstellt,
o bildet ihre Gesammtheit doch auch eine Einheit, weil jene
n einer Beziehung einander ähnlich sind und darum sich ver-
inigen lassen. Eine solche Gesammtheit bildet also eine Einheit,
lie einerseits eins, andererseits vielfach ist, die Einheit kann
hr also nicht wesentlich sein, sondern nur als Accidenz zu-
kommen.

b. Die nicht offenbar accidentelle Einheit. Es kann nämlich
in Ding äusserlich als Eines erscheinen und nichts von Viel-
ichheit oder Zusammensetzung merken lassen und dennoch
ar wohl der Mehrheit unterliegen. So begründet die in allen
Dingen vorhandene Zusammensetzung aus Stoff und Form oder
ubstanz und Accidenz eine Mehrheit, die sich in keiner Weise
ffenbar macht, wiewohl der Gegenstand durch sie der End-
chkeit, dem Entstehen und Vergehen, der Theilung und Zu-
ammensetzung, der Trennung und Unterscheidung, dem Wechsel
nd der Verbindung unterworfen ist. So gibt es also als Eins
ezeichnete Dinge, die gar wohl der Mehrheit zuzurechnen sind,
a sie der Einheit zuwiderlaufen. Ihre Einheit ist aber, wie
ie jedes nur irgendwie der Mehrheit und Veränderung unter-
vorfenen Dinges, eine accidentelle.

Auch die substantielle Einheit zerfällt in zwei Unterarten,
nd zwar sind dies:

a. Die ideelle substantielle Einheit. Es ist dies die Zahl-
inheit, die Wurzel und der Anfang[1] jeder Zahl. Sie bedeutet

---

Einheiten in der Zahl und dem Gezählten ausgehen', berichtet Schahrastani von Pythagoras (H. II, 99).

[1] Diese Bezeichnung der Eins ist bei den lauteren Brüdern eine stehende. ‚Der erhabene Schöpfer, sagen sie, ist vor allem Seienden, wie die Eins die Wurzel und der Anfang der Zahl ist' (Dieterici, Weltseele S. 6), vrgl. zum Gedanken, wie zu den Worten a. a. O. S. 42 und 141.

ein Erstes, vor dem es kein Anderes gegeben, weshalb auch im Schöpfungsbericht (Gen. 1, 5) statt der erste Tag Ein Tag gesagt wird, zum Zeichen dafür, dass es vor diesem keinen anderen gegeben. Alle übrigen [1] Zahlen sind auf der Eins aufgebaut, die Zahl wird daher auch definirt als eine aus Einsen zusammengesetzte Gesammtheit. Ideell aber ist diese Einheit, weil sie nur im Gedanken besteht, reale Existenz kommt dem Gezählten allein zu, nicht der Zahl.

b. Die reelle substantielle Einheit. In ihr ist nichts von Mehrheit, nichts von Wandelbarkeit und Veränderlichkeit, überhaupt sind die beim Körperlichen geltenden Aussagen auf sie nicht anwendbar. So darf sie nicht dem Entstehen und Vergehen unterworfen sein, nicht enden, sich fortrücken oder bewegen, ihr gleicht nichts Anderes und sie gleicht nichts Anderem und kann mit nichts in Verbindung treten. Sie ist eben die wahre, beständige Einheit, die Wurzel aller Wahrheit. Ihr kommt nicht Anfang und Ende zu, weil sie sonst dem Entstehen und Vergehen unterläge, sich also veränderte und dadurch nicht Eins bleiben könnte. Denn das sich Verändernde ist vor der Veränderung der Anfang [2] dessen, was später ein anderes

[1] Was Bachja (S. 64) mit den Worten הנמצא שמה יקרא שני · · · · ובן עד עשרה ואחר כן ישוב אל האחד habe sagen wollen, ist zweifelhaft. Es scheint, als habe er seinen Gedanken, dass die Eins zur Bezeichnung eines Ersten, vor dem es kein gleiches Früheres gegeben, verwendet werde, an den ‚Zahlstufen' des dekadischen Zahlensystems erweisen wollen, da hier die Zehn-, die Hundert-, die Tausendzahl als Einheiten aus dem Grunde auftreten, weil vor denselben in der Reihe der Zahlen keine von gleicher Höhe vorkommt. Nach dieser Auffassung würden die Worte אחר כן ישוב אל האחד den Sinn haben, dass die Zehnzahl wieder eine Einheit darstelle, da er früher nur die Zahlen bis zehn ובן עד עשרה betrachtet hat, ואחר כן also auf die Zehn selbst sich beziehen kann. Doch finden wir dieselben Worte in der Darstellung Schahrastanis von der Zahlenlehre des Pythagoras in ganz anderem Sinne: ‚dann kehrt sie (die Zahl) zur Eins zurück und wir sagen ahada aschara (elf, un-decim)' (Schahr. H. II, 101). Nach dieser Stelle würden die Worte ואחר כן auf die Elf sich beziehen müssen. Die Worte כי היה גדר המנין כלל מורכב מן האחדים sind eine Anführung der Euklidschen Definition von der Zahl (Elemente VII, Erkl. 2): ‚Eine Zahl ist eine aus Einheiten bestehende Menge'.

[2] כי היא קדם ההתחלה לזולתי אחריה S. 65. Der Wortlaut des Pariser und des Oxforder Originals bietet an dieser Stelle manche Verschiedenheiten. Das unserem Texte gewöhnlich entsprechende Oxforder Original hat die Stelle von וכל מה שתכנם ההויה an folgendermassen:

ein wird, es bleibt also nicht eines und dasselbe und enthält o eine Mehrheit. Darum kann aber auch von Aehnlichkeit bei

---

وكل ما يدخله الكون والفساد فمتغير والغيرية ضد الوحدانية وكذلك الشبه فى المشبه عرض وكل معترض متكثر فالواحد الحق لا يلحقه شى من الاعتراض فى ذاته بوجه فان قال قايل ان الوحدانية فى الواحد الحق عرض قلنا ان معنى الوحدة فى الواحد الحق هو نفى التكثر عنه فاذا (= וכאשר נספר האחד לא נספרהו) وصفنا الواحد منها بصفة . . ? . . بمعنى عدم التكثر والكثرة فالواحد الحق لا يوصف بصفة توجب لذاته التكثر والتغير والتجزى والاستحالة بوجه فهذا جميع القول فى الواحد المجازى والواحد الحقيقى Hier fehlen also die schwierigen Worte: א״כ יהיה יותר מאחד כי הוא קודם ההתחלה לזולתו bis הרבו״. Die Pariser Handschrift hat sie, wir lassen die Stelle mit ihnen beginnen: فهو (?) اكثر من واحد اذا هو فى ما قبل الابتداء من غيره فى ما بعده فيجب له التكثر وكذلك ان كان له شبيه فقد لزمه التكثر والتجزأ لان الشبه فى المشبه به عرض وكل معترض ليس بواحد حقيقى وليست الوحدة فى الواحد الحق عرض لان معنى الوحدة نفى الكثرة عن كل معنى تلزمه حقيقة الوحدة فالوحدة عكس الكثرة فالواحد الحق لا يوصف بصفة توجب لذاته التكثر Hier fehlen die Worte: וכאשר נספר הא׳ לא נספרהו כי אם בענין אפיסת הרבוי והרב, die die Oxforder Handschrift, wie wir sehen, enthält. Bachjas Bemerkung, dass die Eins der Einheit kein Accidens sei und daher wohl von ihr ausgesagt werden könne, wäre man versucht, für eine Polemik gegen Ibn Sina zu halten, und dennoch scheint sie es nicht zu sein. Allerdings ist es Ibn Sina, von dem die Behauptung herrührt, die Einheit sei ein Accidens, vrgl. Munk (Guide I, 57. S. 233, 2). Maimonides stellt sich in dieser Streitfrage auf die Seite des Ibn Sina (a. a. O.), während Levi ben Gerson (Milchamoth V, 3, 12. S. 281) sich dem Averröes anschliesst und die Behauptung Ibn Sinas mit vielen, auch dem Aristoteles (Met. III, 3) entlehnten Gründen widerlegt, vrgl. Joel, Lewi ben Gerson, S. 70, A. 2. Diese Behauptung hat also, wie man sieht, in der jüdischen Religionsphilosophie ihre Geschichte. Und doch ist sie es kaum, was Bachja bei seiner Widerlegung im Auge hat. Man darf hierbei ein Doppeltes nicht übersehen. Einmal spricht hier Bachja gar nicht von der Einheit als einem Accidens, er braucht für seine Bemerkung die Behauptung Ibn Sinas gar nicht zu kennen, er erklärt ausdrücklich, nur

dieser Einheit nicht die Rede sein, da ihr strenger Begriff jede Zusammensetzung und Mehrheit ausschliesst, die Aehnlichkeit aber als ein Accidens sie vermehrfachen würde. Wir können mit Einem Worte von dieser Einheit keine Eigenschaft aussagen, da diese neben seinem Wesen bestehend in dasselbe Mehrheit brächte. Man darf aber nicht so weit gehen und sagen, man könne demnach nicht einmal von dieser Einheit aussagen, dass sie Eins sei, weil auch diess eine Eigenschaft, ein Accidens ihres Wesens wäre, denn mit der Aussage ihres Einsseins haben wir nur ihr Wesen umschrieben und Mehrheit oder Vielfachheit davon ferngehalten, worauf unsere Aussage über sie sich beschränkt.

Wie in dem bekannten Beweise für das Dasein Gottes (vgl. Maimonides a. a. O. II, 1) aus dem Vorhandensein der mit möglicher Existenz ausgestatteten, vergänglichen Dinge auf ein Wesen von nothwendiger Existenz geschlossen wird, so hat Bachja aus der in der Welt vorhandenen Mehrheit die reale Existenz einer substantiellen Einheit postulirt. Sie muss existiren, weil es ohne sie eine Mehrheit gar nicht geben könnte. Von Gott wissen wir bereits, dass er Einer ist, es gilt nur noch den Nachweis, dass es diese Art der Einheit ist, die ihm zukommt oder richtiger, dass beide, Gott und diese Einheit zusammenfallen. Bachja führt diesen Nachweis auf zweierlei Art.

Wodurch entsteht ein Zusammengesetztes? Durch getrennte Theile, durch Mehrheit. Wodurch besteht ein Zusammengesetztes? Durch zusammenhängende Theile, durch Einheit. Trennung und Zusammenhang, Mehrheit und Einheit sind die zwei Principien, durch die jede Zusammensetzung zu Stande kommt. Die Welt erweist sich in allen ihren Theilen als Zusammensetzung, ihre Principien müssen daher Einheit und

von der Eins der substantiellen Einheit zu sprechen שהאחדות באחד האמת מקרה, die man nicht in übertriebener Auffassung von dem strengen Begriffe der Einheit für ein Accidens halten dürfe und darum getrost aussagen könne. Ferner ist aber hier auch gar nicht der Ort, wo die Besprechung der Lehre Ibn Sinas über die Einheit ihren Platz zu finden hätte, da hier von Gott noch gar nicht die Rede und die substantielle Einheit uns noch ein Ding neben ihm ist. Vielmehr wäre, wenn Bachja von dieser Lehre wirklich Kunde gehabt hätte, in der Entwickelung der göttlichen Eigenschaften davon zu reden gewesen, wie denn in der That auch Maimonides und Lewi ben Gerson bei Gelegenheit derselben darüber gesprochen haben

Mehrheit sein. Was ist nun die Ursache dieser beiden? Die Mehrheit kann es nicht sein, denn sie folgt begrifflich der Einheit, sie ist das Spätere, wie die Zahl später ist als ihre Wurzel, die Eins. Eine erste Ursache müssen sie haben, denn die Ursachen können nicht ins Unendliche gehen. Einheit und Mehrheit können es auch nicht sein, denn Einheit und Mehrheit können doch unmöglich Einheit und Mehrheit geschaffen haben, nachdem kein Ding sich selber macht. Da nun weder die Mehrheit allein, noch beide zusammen die Ursache beider sein können, so bleibt allein die Einheit als solche übrig. So ergibt sich uns von der einen Seite als Ursache der beiden obersten Principien [1] der Welt und mithin der Welt selbst die Einheit, von der anderen Seite hat sich uns bereits Gott als Ursache [2] der Welt ergeben, woraus denn klar hervorgeht, dass Gott die Einheit ist.

Was wir an einem Dinge als Accidenz antreffen, muss bei einem anderen substantiell anzutreffen sein, so zwar, dass es nur mit dem Aufhören des Dinges von ihm weicht. So ist im warmem [3] Wasser die Wärme Accidenz, am Feuer Substanz. Es muss aber auch dieses Accidens von jenem Dinge herrühren, an dem es als Substanz sich findet, wie denn auch warmes

---

[1] Bachja hätte hier, wenn ihm die Lehre Gabirols, dass die Vielheit auf die Seite der Materie, die Einheit auf die der Form falle (Mélanges S. 115, 116, V, 33 und 47), bekannt gewesen wäre, leicht den scheinbaren Widerspruch lösen können, der darin liegt, dass er (c. 7, I) Materie und Form, hier wiederum Einheit und Vielheit als oberste Principien der Welt darstellt.

[2] Bachja beruft sich hierfür nicht auf den Beweis für das Dasein des Schöpfers (c. 6), sondern auf den ersten Einheitsbeweis, weil aus diesem hervorging, dass nach dem Gesetze der an Zahl immer mehr abnehmenden Ursachen die letzte Ursache Eine sein müsse, was mit dem von dieser Seite sich ergebenden Beweise, dass das oberste Princip der Welt die Einheit sei, zusammenstimmt.

[3] Die Prämisse für diesen Beweis Bachjas können wir in einem Ausspruche der lauteren Brüder finden: ‚Das Feuer schüttet Erwärmung auf die Gegenstände um sich her aus, somit ist Wärme dem Feuer substantiell und die es herstellende Form. Ebenso besteht der Erguss des Wassers im Befeuchten und Benetzen der demselben benachbarten Körper, die Feuchte ist dem Wasser substantiell, sie ist die sein Wesen herstellende Form‘ (Dieterici, Weltseele S. 142).

Wasser seine Wärme vom Feuer, feuchte Dinge ihre Feuchtigkeit vom Wasser, dem diese substantiell ist, entlehnt haben. Alle Dinge in der Welt haben eine accidentelle Einheit, es muss also die Einheit in einem Dinge Substanz sein, aus dem denn auch jene ihre Einheit als Accidenz entlehnen. Die Dinge in der Welt rühren aber mit Allem, was sie haben, von Gott her, auch ihre Einheit stammt aus ihm, Gott muss also die substantielle Einheit sein.

Nur die uneigentliche Einheit ist es, die wir allen Dingen in der Welt zuschreiben können, seien es nun Gattungen, Arten, Individuen, Substanzen, Accidenzen, höhere oder geistige Wesen. Denn sie alle enthalten eigentlich eine Vielheit und werden nur mit Rücksicht auf ihre Zusammensetzung oder darauf, dass sie in einer Beziehung gleiche Theile umfassen,[1] eins genannt, wie sie denn auch in der That allen Accidenzen der Körperlichkeit unterworfen sind. Gott allein kommt die eigentliche Einheit zu, in ihm ist sie Substanz und von ihr trägt alles Geschaffene seine accidentelle Einheit zu Lehen.[2] Gott allein ist die wahre Einheit, keiner kann es neben ihm sein, alle Bestimmungen,[3] die von der substantiellen Einheit gelten,

---

[1] Ibn Sina, der diese Unterscheidung der Einheit nicht kennt, spricht sich doch über die Aussage der Einheit in einer Weise aus, die Bachjas Worte verdeutlichen kann: ‚Das Eine durch die Zahl ist so beschaffen, dass darin entweder Vielheit der Wirklichkeit nach ist, so dass es Eines ist durch die Zusammensetzung und die Vereinigung, oder dass das nicht der Fall ist, sondern Vielheit der Möglichkeit nach darin ist, so dass es Eines ist durch den Zusammenhang' (Schahr. H. II, 149).

[2] Hier zeigt sich noch deutlicher die Uebereinstimmung des von Bachja über die Einheit Vorgetragenen mit dem von Pythagoras angeführten Ausspruche: ‚Die Einheit wird eingetheilt in die Einheit dem Wesen nach und in die Einheit dem Accidens nach; die Einheit dem Wesen nach nun gehört nur dem Schöpfer des Alls an, von welchem die Einheiten in der Zahl und dem Gezählten ausgehen' (Schahr. H. II, 99). Auch nach Bachja geht die Einheit der Dinge von Gott aus.

[3] Wenn wir auch lange vor Bachja bei Juden und Arabern Aeusserungen über Gottes Einheit antreffen, die diese in möglichster Reinheit zu fassen sich bemühen, so reichen sie doch bei weitem nicht an das heran, was Bachja von dieser Einheit fordert. So sagt z. B. schon David ben Merwan al-Mokammez: אנו אמרים כי הקב"ה הוא אחד לא כאחד שהוא ממין גדול ולא כאחד שהוא אחד במין קטן ולא כאחד במנין ולא כאחד ביצירה אבל היא בדרך הפשיטה הנכונה שאין בה שום חילוף ולא ריכוב והוא אחד בכבודו

elten daher auch von ihm, alles, was von ihr ferngehalten erden musste, ist auch von ihm fernzuhalten, jede Aussage, ie als auf sie unanwendbar befunden wurde, darf auch auf n nicht angewendet werden. Alle Dinge in der Welt sind in iner Beziehung eins, in einer anderen vielfach, Gott allein t in allen Beziehungen Einer, er ist die Einheit schlechthin.[1]

Die von jeder Art der Vielheit freie Einheit ist für Bachja lott. In der Frage nach dem Wesen Gottes können wir aus ieser Begriffsbestimmung nicht erfahren, was Gott ist, sondern llein, was Gott nicht ist.[2] Sie schneidet uns auch von vornerein den Weg ab, zu positiv lautenden Bestimmungen über ottes Wesen zu gelangen. Denn, mitten in diese Welt hineinestellt, können wir nur mit den aus ihr entnommenen Beiffen und Vorstellungen ein Ding uns begreiflich machen, e Einheit Gottes hat aber nichts, was dem Geschaffenen nlich wäre, nur nach den Kategorieen des Seins können ir Etwas bestimmen, diese haben aber auf jene Einheit keine nwendung.

Bachja ist in der jüdischen Religionsphilosophie der rste, der das Wesen Gottes in dieser Weise auffasst, es it der Einheit zusammenfallen lässt. Nicht von seinen jüdi-

(Orient 1847, Lb. 620) ואין שני שדומה לו. Aehnlich lauten die Aeusserungen Josef al-Basirs, vrgl. Frankl a. a. O. S. 25. ‚Ich glaube, dass Gott Einer sei nicht im Sinne der Zahl, sondern in dem Sinne, dass er keine Gefährten habe‘, heisst es bereits in einem aus dem zweiten Jahrhundert H. stammenden arabischen Katechismus (Kremer a. a. O. S. 40). So rein auch diese und besonders des Mokammez Aeusserungen klingen, die Einheit, wie sie Bachja fasst, ist doch eine abstractere, ja eine ganz andere.

[1] So sehr auch die Bezeichnungen der Einheiten bei Plotin der Sache nach dasselbe wie die Bachjas besagen, das ἓν ἐφ' ἑαυτοῦ dem אחד העצמי, das τὸ μετ' ἄλλου ἓν dem אחד המקרי entspricht (s. Zeller a. a. O. III², 2, 426, 3), so sind die gleichen Termini dennoch nicht bei ihm anzutreffen. Nur für אחד האמת hat auch er den Ausdruck τὸ ἀληθῶς ἕν, eine Bezeichnung, die in der sog. Theologie des Aristoteles für Gott als stehender Ausdruck gebraucht worden zu sein scheint. الواحد الحقّ heisst Gott in der arabischen Uebersetzung dieses Buches und ebenso bei Bachja, vrgl. Munk, Mélanges S. 248, Anm. 3 und S. 254, Anm. 2.

[2] Diese aus dem neuplatonischen Begriffe von Gottes Einheit nothwendig hervorgehende Folgerung haben Plotin sowohl, wie Proklus ganz ausdrücklich gezogen, vrgl. Zeller a. a O. 436, 1 und 715, 3.

schen Vorgängern,[1] nicht von den arabischen Peripatetikern,[2] aus dem neuplatonischen[3] Ideenkreise allein kann er diesen Gedanken entlehnt haben. Mit diesem Gedanken war das Wesen Gottes in jene überschwengliche Höhe mystischer Unerreichbarkeit hinaufgerückt, zu der die ahnende Seele sehnsuchtsvoll emporschaut, mit den Kräften ihres Denkvermögens aber nicht emporzudringen vermag.

Nach der im Kalâm gebräuchlichen Darstellung der Lehre von Gott hätte Bachja auf den Nachweis der Einheit die Be-

---

[1] Sowohl die Ausführungen des Saadias (Em. II, 2, 3), wie die Aeusserungen des Mokammez über die Einheit Gottes gehen von der bekannten mu'tazilitischen Forderung aus, Gottes Wesen von jeder Vermehrfachung freizuhalten, von einer Identification Gottes und der Einheit kann bei ihnen keine Rede sein. Die Worte des Mokammez (Lb. 47, 643): לפי שהוא ישתבח שמו יחידות הישות לא מתחלף ולא מתחלק ולא מרוכב ולא מחובר wollen bloss Einheit des Wesens von Gott aussagen, nicht ihn die wahre Einheit nennen.

[2] Sowohl die Aeusserungen Alfarabis (Schmölders, Documenta S. 46) als die Ibn Sinas über diesen Gegenstand beweisen, dass sie nur aus der Annahme des Nothwendig-Existirenden, eines Begriffes, den Bachja gar nicht kennt, die Einheit Gottes ableiteten. Für Ibn Sina geht dies besonders aus der Stelle hervor, wo er über die Einheit des Nothwendig-Existirenden am ausführlichsten sich ausspricht: ‚Es ist . . vollkommen in seiner Einzigkeit, Eines von Seiten des Vollkommenseins seiner Existenz, Eines in der Beziehung, dass seine Begriffsbestimmung ihm zukommt, Eines in der Beziehung, dass es nicht getheilt wird durch das Wieviel und durch die Bestandtheile, welche es constituiren, auch nicht durch Theile der Begriffsbestimmung, Eines in der Beziehung, dass jedem Dinge eine Einheit und dadurch Vollkommenheit seiner wesenhaften Wahrheit zukommt, und Eines in der Beziehung, dass seine Rangstufe seitens der Existenz, nämlich die Nothwendigkeit der Existenz, nur ihm allein zukommt‘ (Schahr. H. II, 253).

[3] Plotins Aeusserungen über die absolute Einheit Gottes (τὸ πάντως ἕν = הבורא אחד מכל פנים bei Bachja c. 9, Ende) haben mit denen Bachjas so viel Uebereinstimmendes, dass an dem neuplatonischen Ursprung der Lehre von der Einheit Gottes bei Bachja nicht gezweifelt werden kann. Mag auch Plotin selbst niemals ins Arabische übersetzt worden sein (Munk Mélanges 240; Renan, Averroes et l'Averroïsme S. 71, 1), so ist doch die Bekanntschaft der Araber mit dem neuplatonischen Schriftthum eine so wohl bezeugte Thatsache (Schahr. H. II, 192—197; 429, Munk a. a. O. Schmölders Essai S. 98, Steinschneider, Al-Farabi S. 115, 50), dass die Abhängigkeit Bachjas von den Neuplatonikern nichts Auffälliges haben kann.

weise für die Unkörperlichkeit Gottes müssen folgen lassen. Und doch suchen wir eine Behandlung gerade dieses Punktes bei ihm vergebens. Warum er sie zu geben unterlassen hat, kann keinen Augenblick zweifelhaft sein; sie wäre nach seiner Auseinandersetzung über die göttliche Einheit nur überflüssig gewesen. Gott ist die Einheit, in der es nicht einmal eine Aehnlichkeit mit dem Geschaffenen geben kann, weil diese Zusammensetzung, Vermehrfachung in sein Wesen hineinbringen würde. Von diesem Wesen noch nachweisen, dass es kein Körper sein könne, hiesse die hohe und reine Auffassung von der Einheit nur beeinträchtigen. Mit der Einheit ist bei Bachja auch die Unkörperlichkeit Gottes bewiesen.

Weit entfernt, auch nur die Möglichkeit für die Annahme einer Körperlichkeit Gottes übrig zu lassen, birgt dieser überschwengliche Begriff der Einheit die Gefahr, das Wesen Gottes dem Bewusstsein des Menschen zu entrücken und durch Unbegreiflichkeit zu verflüchtigen. Wir wissen Gott und sollen doch nichts über ihn wissen können, wir bekennen ihn und sollen ihn nicht erkennen dürfen, wir fühlen uns gedrungen, die Fülle seiner Vollkommenheit in Bestimmungen auseinanderzulegen und so uns fassbar zu machen und mit jeder unserer Aussagen sollen wir seine Einheit verletzen, sein Wesen in die Endlichkeit herunterziehen. Nur durch Bestimmungen begreifen wir ein Ding, das Bestimmungslose ist uns unbegreiflich; sollen wir ein Bewusstsein von Gott haben, dann müssen wir etwas von ihm aussagen können. Raubt uns aber nicht der strenge Begriff von der Einheit jede Möglichkeit, zu Aussagen über Gott zu gelangen? Diese Frage muss beantwortet werden und hiermit ist Bachja bei jenem Gegenstande angelangt, der die Schulen des Islâm sowohl wie die jüdischen Religionsphilosophen so lebhaft beschäftigte, der Lehre von den göttlichen Eigenschaften.

Bachjas Lehre von den göttlichen Eigenschaften.

Auf welchem Wege gelangt die Vernunft zur Erkenntniss von dem Dasein Gottes? Durch die Betrachtung der Welt, durch den Rückschluss von dem Geschaffenen auf einen

Schöpfer. Auf demselben Wege gelangt aber auch der Mensch zu Aussagen über Gottes Eigenschaften, denn aus der Art des Gewirkten schliesst er auf die Art des Wirkenden und nach den verschiedenen Gesichtspunkten, unter denen die Welt sich ihm darstellt, glaubt er, verschiedene Seiten im Wesen des Schöpfers bezeichnen zu können. Mannigfach,[1] wie die Schöpfungen Gottes und seine an diesen hervortretenden Wirkungen und Wohlthaten, sind nach Bachja (c. 10) die von den Menschen Gott beigelegten Eigenschaften. Und doch kann die Fülle sowohl der auf diesem Wege durch die Vernunft gefundenen, als auch der in der Schrift vorkommenden göttlichen Eigenschaften in zwei Gruppen zusammengefasst werden, in die 1. Wesens- und 2. Thätigkeitsattribute.

Wesensattribute sind diejenigen, die nicht aus dem Verhältniss Gottes zu seinen Geschöpfen abgeleitet ihm vor und nach diesen an und für sich zukommen. Nur drei solcher können wir Gott beilegen, es sind diess: Seiend, Einer, Ewig. Ihnen ist vornehmlich die Bedeutung zuzuschreiben, dass sie den Gottesbegriff dem Bewusstsein der Menschen vermitteln und nahebringen. Sie sind allesammt auf speculativem Wege gefunden und aus sicheren Beweisen abgeleitet. Die Betrachtung alles Geschaffenen hat uns zur Annahme eines Schöpfers genöthigt, den wir seiend uns denken müssen, denn von dem Nichtseienden kann keine Wirkung ausgehen. Die Schöpfung hat uns zur Annahme einer letzten Ursache hingeleitet, vor der es keine frühere geben kann, so mussten wir denn Gott ewig nennen. Ebenso haben entscheidende Beweise uns gelehrt, dass Gott Einer, ja dass er die von jeder Art der Vielheit freie Einheit ist.

[1] Mit diesem Gedanken Bachjas vergleicht sich auffällig eine Aeusserung, die von den Arabern dem Pythagoras zugeschrieben wurde: ‚Es erkenne ihn (den Schöpfer) jede der Welten nur nach Maassgabe der Wirkungen, welche in ihr zur Erscheinung kommen, so dass sie ihm Attribute beilege und ihn beschreibe nach diesem Maasse, welches ihr von seinem Wirken eigenthümlich ist, dass also den Existenzen in der geistigen Welt eigenthümliche geistige Einwirkungen eigen seien und sie ihm in Folge dieser Einwirkungen Attribute beilegen: es beschreibe ihn (den Schöpfer) also Jeder nach seinem (eigenen) Wesen und halte ihn heilig nach den Eigenthümlichkeiten seiner (eigenen) Eigenschaften‘ (Schahr. H. II, 98, 99). Bachjas Worte gewinnen durch diese Stelle an Klarheit.

Widerspricht aber nicht die Annahme dieser Wesenseigen-:haften [1] der göttlichen Einheit? Bringt nicht die Mehrheit ieser Attribute eine Vermehrfachung [2] in Gottes Wesen hinein, as dadurch allen Accidenzen der Körperlichkeit unterworfen rird? Keineswegs. Einmal drücken diese Eigenschaften nichts 'ositives aus, dessen innere Unterscheidung Verschiedenheit ınd Zusammensetzung im göttlichen Wesen begründete, sie nthalten eigentlich nur Negationen, da sie das Gegentheil des urch sie Bezeichneten allein von Gott verneinen wollen; eine [ehrheit negativer [3] Bestimmungen bringt aber niemals eine

[1] Die Definition Bachjas von den Wesensattributen erweckt den Schein, als glaube er mit ihnen etwas über das Wesen Gottes in seinem Anundfürsichsein und seiner Trennung von der Welt ausgesagt zu haben. Dass aber Bachja dies nicht geglaubt habe, geht aus seiner eigenen späteren Darstellung sowohl wie aus der Sache selbst hervor. Wie sollten auch diese Eigenschaften über das Wesen Gottes, abgesehen von seinem Verhältniss zur Welt etwas aussagen können, da sie doch nur auf dem Wege der Betrachtung der Welt gefunden wurden? Sie bedeuten aber in ihrer Gegenüberstellung zu den Thätigkeitsattributen in Wahrheit nur das, was in der christlichen Dogmatik die quiescentia gegenüber den operativa bedeuten (vrgl. Bretschneider, Handbuch der Dogmatik I. 478), solche Attribute nämlich, in denen kein Begriff der Thätigkeit liegt, die also Gott unabhängig von den seine Einwirkung erfahrenden Geschöpfen darstellen. Von dieser Seite vornehmlich hat sie Bachja denn auch in der That in seiner Begriffsbestimmung aufgefasst.

[2] Wenn Bachja hier als die aus der Annahme mehrerer Eigenschaften hervorgehenden Folgen für das Wesen Gottes nur שנוי וחלוף angibt, so muss man bedenken, dass diese beiden nur die Anfangsworte der kurz vorher angeführten Accidenzenreihe sind, die aus der Mehrheit sich ergibt und die man hier zur Vervollständigung des Gedankens sich einfach ergänzen muss.

[3] (Em. ram. 53) ולא יתרבה הדבר בשלילה sagt in gleichem Sinne bündig und bestimmt Abraham ibn Daud. Wenn Bachja hier von jenen Bestimmungen, die er zuerst zu beweisen sich gemüht hat, behauptet, wir dürften nur im negativen Sinne sie aussagen, so ist das kein Widerspruch. So z. B. wenn er oben (c. 5, 6) das Dasein Gottes bewiesen hat und hier angibt, dass wir Gott nur in dem Sinne Seiend nennen dürfen, dass wir das Nichtsein von ihm leugnen. Ebenso entwickelt Albo (Ikkarim II, 1) dass es eigentlich nicht angehe, von Gott, über dessen Wesen wir nichts wissen können, Dasein auszusagen. Doch meint er, dass wir es nicht in Hinsicht auf sein Wesen, sondern nur insofern als alle Dinge von ihm herkommen, ihm beilegen. Also ist das Attribut: Seiend ein

Mehrfachheit in dem Gegenstande dieser Aussagen hervor. Ferner aber, und das ist das Wichtigste, sind diese Eigenschaften nicht einmal real unterschieden. Soll nämlich die göttliche Einheit inmitten einer Vielheit von Eigenschaften aufrecht erhalten werden, dann müssen diese die Forderung erfüllen, dass der äusseren Verschiedenheit ihrer Aussagen keine Verschiedenheit des Inhalts im Wesen Gottes entspreche, dass mit anderen Worten Gott z. B. durch seine Einheit da sei und durch seine Ewigkeit Einer sei.

Diese Forderung erfüllen sie aber in der That. So ist zugleich mit der Eigenschaft der wahren Einheit Sein und Ewigkeit mitgesetzt. [1] Denn dem Nichtseienden können

negatives, das nur leugnen will, dass Gott nicht ist. Die Thatsache des göttlichen Daseins liegt also darin ausgesprochen, nur dürfen wir nicht glauben, dass wir von Gottes Wesen damit etwas wissen. Mit anderen Worten könnte man sagen: Die Wesensbestimmungen sind Prädicate, nicht Attribute Gottes.

[1] Die Unverträglichkeit einer strengen Auffassung der göttlichen Einheit mit der nothwendigen Annahme einer Vielheit göttlicher Eigenschaften hat in der Geschichte der Attributenlehre zu manchen Vergewaltigungen des gesunden Menschenverstandes führen müssen. Die innere Verschiedenheit der Eigenschaften wurde aufgehoben, jede Bestimmung musste wohl oder übel dasselbe wie alle anderen bedeuten und das, was für unsere Vernunft unvereinbar verschieden ist, sollte in Gott identisch sein. Daher kam Augustinus zu dem Ausspruch: eadem magnitudo ejus est quae sapientia ... et eadem bonitas, quae sapientia et magnitudo, et eadem veritas, quae illa omnia: et non est ibi aliud beatum esse, et aliud magnum aut sapientem, aut verum, aut bonum esse, aut omnino ipsum esse (de Trinitate VI, 7), in Bezug auf welchen Strauss (a. a. O. I. 541) mit Recht bemerkt: ‚Unter einer Gerechtigkeit, die dasselbe mit der Macht, oder einer Weisheit, die dasselbe mit der Ewigkeit sein soll, sind wir nicht mehr im Stande uns etwas zu denken‘. Und al-Aschari stellt an die Leugner der Attribute, d. h. an diejenigen die diese als Vielheit nicht anerkennen wollten, denn das Vorhandensein der Eigenschaften konnte ja füglich Keiner bestreiten, die Forderung, ihm zuzugeben, dass nach ihrer Ansicht Gott ‚durch sein Allmächtigsein wisse und durch sein Allwissendsein mächtig sei‘ (Schahr. H. I, 99). Der scharfblickende Mann hatte hiermit in der That den wunden Fleck der mu'tazilitischen Attributenlehre getroffen. Die jüdischen Denker haben zu solchen Gewaltthätigkeiten der an sich selbst verzweifelnden Vernunft sich nicht verstehen können, und durch scharfe Scheidung der Attribute in verschiedene Arten ist es ihnen gelungen, die Identification derselben nur auf die Wesensattribute zu beschränken, bei denen diese Maassregel geringere Schwierig-

eder Einheit noch Vielheit, als Bestimmungen des Wirk-
hen, beigelegt werden. Ebenso liegt in dem Begriffe der
ahren Einheit die Ewigkeit, da Anfang, Endlichkeit oder
eränderlichkeit die Einheit durch Vermehrfachung auf-
öben. Ebenso ist aber auch Einheit und Ewigkeit in
em Begriffe des beständig Seienden enthalten. Es muss

---

keit bietet, da sie als ‚analytische Bezeichnungen des göttlichen Wesens, welche im Grunde identisch sind' (Bruch, die Lehre von den göttlichen Eigenschaften S. 97), ihre Identität ohne Zwang erweisen lassen. Saadias hat in der jüdischen Religionsphilosophie zuerst diese Aufgabe gelöst und der Grundgedanke Bachjas in dieser Auseinandersetzung über die substantiellen Attribute ist ihm entlehnt. Bachja sucht die scheinbare Vielheit oder Dreiheit derselben dadurch zu beseitigen, dass er sie als Eines nachweist, das mit Einem Namen zu nennen darum nicht genügt, weil uns durch diesen nicht alle drei Seiten desselben auf einmal vorstellig würden (S. 72). So sind auch bei Saadias (Em. II, c. 4; S. 44) die Attribute: Lebend, Mächtig, Weise nur Auseinanderlegungen der einen Aussage: Schöpfer, die unserer Erkenntniss in jedem Augenblick als Einheit gegenwärtig sind: ואלה השלשה ענינים מצאום שכלנו לעשינו פתאום בלי מחשבה מביאה אחת. Auch Bachja sagt von ihnen: כמו שכולל אותם השכל. Diese Attribute sind also nicht vielfach in Gott, sondern allein in unserer Ausdrucksweise, daher sagt Saadias: לא נתכן ללשונותינו להגיעו בבת אחת כי לא מצאנו בלשון מלה מקבצת אלה הג' ענינים ונצטרכנו להליץ עליהם בשלש המלות. Genau dasselbe sagt Bachja: והרבוי הנמצא במדות הבורא ית' איננו מצד עצם כבודו רק מצד קוצר כח מליצת המספר מהשיג ענינו במלה אחת שתורה עליו. Ein Muster für Bachjas Identification der Attribute liefert Saadias auch im Einzelnen, wenn er sagt: כי לא יעשה כי אם יכול ולא יכול כי אם חי ולא יהיה העשוי המתוקן אלא ממי שידע קודם שיעשה איך יהיה, (ib.) wo also die Identität des Attributes Schöpfer mit allen Dreien und die Art, wie es diese enthält, nachgewiesen ist. Während aber bei Saadias die Attribute die Theile sind, in die wir die Inhaltsfülle des Begriffes Schöpfer auseinanderlegen, ohne dass jeder Theil auf alle übrigen schliessen liesse, stehen die Attribute Bachjas in so unlöslicher Verbindung, dass jedes die übrigen logisch aus sich hervorgehen lässt. Saadias hat nur Eine Bestimmung von Gott, die er in ihre Begriffe zerfällt, Bachja drei Bestimmungen, von denen aber jede die übrigen voraussetzt. Bachja hat die Methode und die Grundzüge für diese Darlegung dem Saadias entlehnt, die Sache selbst aber bedeutend weiter entwickelt und vertieft. Denn die Wesensattribute bei Saadias, wiewohl sie mit dem Wesen als durchaus Eins sich erweisen, lassen ihre Identität unter sich durchaus nicht so leicht erkennen, während ihre Identität bei Bachja, weil es eben bei ihm eigentliche Wesensattribute und nicht zum Theil Thätigkeitsattribute wie bei Saadias sind, streng logisch sich erweisen liess.

ewig sein, weil jeder Uebergang von Sein zu Nichtsein oder zu anderem Sein der Beständigkeit zuwiderliefe, im Begriffe des Beständigen die Anfangs- und Endlosigkeit liegt, es muss aber auch Eines sein, weil es als Beständiges immer da gewesen sein muss, das Viele aber an der Eins ein Vorangehendes hat, also begrifflich später kommt und somit einen Anfang hat. So schliesst aber auch endlich das Ewige den Begriff des Einen und des Seienden ein. Das Ewige ist Eines, weil es nur unter dieser Bedingung ewig sein kann, indem das Viele an der Eins seinen Anfang hat und ist zugleich seiend, weil ja das Nichtseiende weder ewig noch geschaffen sein kann.

So rufen also diese Eigenschaften weder Getrenntheit[1] im Wesen Gottes hervor, noch bringen sie Accidenzen oder Vermehrfachung in dasselbe, sie sind eben negative Bestimmungen, die noch dazu ein und dasselbe besagen. Allerdings umfasst jede dieser Bestimmungen den ganzen Begriff, da er logisch ganz aus jeder von den dreien sich ableiten lässt und dennoch konnte nicht eine allein zur Bezeichnung ausreichen. Denn nur logisch lässt aus Einer der ganze Begriff sich entwickeln, keineswegs hat aber Eine dieser Bestimmungen allein solche Kraft des Ausdrucks und so sicheres Bezeichnungsvermögen, dass die drei Seiten des vollen Begriffs sofort dadurch uns vor die Seele geführt würden. So musste denn das, was wir als eine Einheit erkennen, um ganz und voll es auszudrücken, in der Sprache in drei Bezeichnungen auseinandergelegt werden. Nicht eine im göttlichen Wesen wirklich vorhandene Vielheit[2]

[1] Was hier שנוי bedeutet, erfahren wir aus Saadias, der es so definirt (S. 45): שנוי ר״ל שיהיה זה זולת זה, also innere Verschiedenheit der Aussagen und ihres Inhalts in Gott. Auch er bestreitet, dass diese Attribute in Gott שנוי והשתנות erzeugen, da diese nur bei Substanzen und Accidenzen, nicht aber bei ihrem Schöpfer vorkommen können. Was Bachja רבוי בענינו nennt, heisst bei Saadias mit dem Schulausdruck der Mutazila תוספת בעצמו = زيادة على ذاته.

[2] Es könnte auffällig erscheinen, dass bei der Annahme ausschliesslich negativer Attribute, wie Bachja sie lehrt, noch der Versuch gemacht wird, die Vielheit der scheinbar positiven zu beseitigen. Man darf aber nicht vergessen, dass nicht allein scheinbar, sondern wirklich allen negativen Attributen ein Positives zu Grunde liegt, da eine leere Negation

hat also die Vielheit von Bezeichnungen zur Folge, vielmehr ist es die Schwäche der menschlichen Sprache, die das durchaus einheitliche Wesen Gottes mit den klar daraus hervorgehenden Bestimmungen in einem einzigen Ausdruck zu umfassen und anschaulich zu machen nicht im Stande war.

Hält man den Grundsatz von der Unvergleichbarkeit[1] Gottes unausgesetzt fest, so wird man auch die Bezeichnungen göttlicher Eigenschaften richtig beurtheilen. Man wird dann erkennen, dass den Attributen nur negative Bedeutung zuzuschreiben ist, dass sie gewöhnlich nur das besagen wollen, dass das Gegentheil des durch sie Ausgedrückten von Gott fernzuhalten sei. So sagt denn auch Aristoteles:[2] Die negativen Attribute Gottes sind wahrer als die positiven. Denn jedes

---

eben gar nichts aussagt (vrgl. Bruch a. a. O. S. 94; Bretschneider a. a. O. S. 478). Es bedarf also selbst bei negativen Attributen des Nachweises, dass die durch sie mitgesetzten Positionen keine Vielheit in Gott erzeugen, wie denn auch Abraham ibn Daud die Vielheit der negativen Attribute aus einem Schielen unseres Verstandes erklärt, dem die reine Einheit in eine Vielheit auseinandergeht, wie der Schielende ein Ding doppelt sieht (Em. Ram. S. 53, Weils Uebers. S. 67).

[1] Auch Saadias führt als fünftes Wesensattribut: die Unvergleichlichkeit Gottes an, das mehr ein Attribut der Attribute als Gottes selbst ist, indem es diesen den Charakter der Negation leiht und sie über die Sphäre des gewöhnlich durch sie bezeichneten Endlichen herausheben will.

[2] Der arabische Text lautet: السوالب من صفات الخالق تعالى اصدق من الموجبات, wie Munk (Guide I, 239 Anm.) angibt, der diese angeblich dem Aristoteles entlehnte Stelle für apokryph erklärt. Möglich, dass sie in einer pseudoaristotelischen, von neuplatonischen Ideen erfüllten Schrift, wie es z. B. die Theologie des Aristoteles ist, diesem zugeschrieben erschien. Bachja scheint sie dem Mokammez entlehnt zu haben, bei dem sie so lautet: ואמר ארסטטלס הפילוסוף כי החדות המכחשות הן אמת וישר לאמרן על הבורא יותר מן החידות המודות (Orient 1847, Lb. 632; הליכות קדם S. 76). Abraham ibn Daud führt diese Stelle ohne Nennung des Aristoteles zwar, aber als eine offenbar bekannte und canonartige an in der Fassung: דע שהמאמרים או התארים היותר אמתיים על האל ית' וית' אמנם הם השלילות (Em. ram. S. 51). Ibn Falaquera im מורה המורה S. 29 citirt die Stelle in wortgetreuer Uebersetzung des von Munk (a. a. O.) mitgetheilten arabischen Textes aus Bachja, woraus hervorgeht, dass die Anführung aus Aristoteles bei Bachja (S. 72) sich bis zu den Worten והנה נאותות לו erstreckt. Das Citat bei Falaquera stammt vielleicht aus Kimchis Version.

positive Attribut kann nur entweder das einer Substanz oder eines Accidens sein, dem Schöpfer von Substanz und Accidens kann aber keine ihrer Eigenschaften zukommen. So kann also nur Negatives [1] von Gott ausgesagt werden.

Mussten die Wesensattribute als solche aufgefasst werden, die nur Gott allein zukommen, so kann die zweite Gruppe von Eigenschaften, die der Thätigkeitsattribute [2], Gott und den

---

[1] Die Lehre von den negativen Attributen, die neuplatonischen Ursprungs ist (vrgl. Zeller III², 2, 436), haben von Al-Kendi an alle arabischen Philosophen angenommen (Munk, Mél. 319, 320, 341 A. 1). Diese Lehre, die Bachja vor Saadias auszeichnet, ist eigentlich der Sache nach schon bei ihm vorhanden, da er die tiefe Einsicht ausspricht, streng genommen würde nur das Sein allein הישות בלבד (S. 50) von Gott behauptet werden können. In scharfer Ausbildung scheint sie Mokammez bereits gekannt zu haben, wie dies besonders aus folgender Stelle hervorgeht: כל הענינים המשובח בהם השם לא נתפרדו במעניהם אלא מפני חילוק הענינים הרחקים ממנו כי בעת שאמרנו עליו חי הרחקנו ממנו מיתה וכשאמרנו עליו חכם הרחקנו ממנו כסילות ואוילות וכשאמרנו עליו שומע ורואה הרחקנו ממנו אלמות ועורון (Orient 1847, Lb. S. 632). Bemerkenswerth ist es übrigens, dass in Spanien Leugnung der Attribute mit Orthodoxie bei den Arabern sich vertrug, was nach dem eigentlichen Kalâm nicht statthaft ist. So bemerkt z. B. Kremer (a. a. O. S. 39) von Ibn Hazm: ‚Im orthodoxen und glaubenseifrigen Spanien schrieb um 1058 der gelehrte und fromme . . Ibn Hazm sein Werk über die Religionen und Sekten . . leugnet aber mit einer Heftigkeit, die eines Mu'taziliten würdig wäre, die Attribute'. Wiewohl also bei Juden und Arabern der Ansatz zur Lehre von den negativen Attributen vorhanden war, so verräth deren Entwickelung bei Bachja dennoch neuplatonischen Ursprung, wie auch schon die Aufstellung so rein abstracter Wesensattribute, wie Sein, Einheit und Ewigkeit auf eine philosophische Quelle schliessen lässt und speciell mit Proklus (s. Zeller III², 2, 715) manche Verwandtschaft zeigt.

[2] Nach Schahrastani (H. I, 95) ist die Unterscheidung zwischen Attributen des Wesens صفات الذات und des Thuns صفات الفعل neueren Ursprungs. Jedoch wird im Fikh alakbar, einem um's Jahr 800 geschriebenen arabischen Katechismus, diese Unterscheidung bereits angeführt und als Beispiele für die Thätigkeitsattribute werden ‚die Schöpfung, die Ernährung, die Entwickelung, die Hervorbringung und noch andere Attribute der Energie' daselbst aufgezählt (s. Kremer a. a. O. S. 40). Auch bei Saadias finden wir diese Unterscheidung בין שמות העצם ושמות הפעלים (Em. II, 8; S. 54). Blochs Einwände gegen diese Behauptung (Frankel-Grätz Mtsch. 1870, S. 407) habe ich in meiner Darstellung der Saadianischen Attributenlehre widerlegt. Bei Maimuni (Guide I, c. 52) bilden die Thätigkeitsattribute die fünfte Abtheilung der Eigenschaften.

eschöpfen gemeinsam sein. Während jene als Aussagen über
ott ohne Rücksicht auf sein Wirken sich darstellen, wollen
iese gerade sein Verhältniss zum Geschaffenen und Gewirk-
en bezeichnen. Sie sind es, die am Häufigsten in der Schrift
ngewendet erscheinen. Sie umfassen zwei Arten von Bestim-
mungen: 1. Solche, die körperliche Gestalt und Aehnlichkeit
ott zuschreiben, wie Ebenbild, Mund, Hand, Ohr und alle
amen von Körpertheilen; 2. solche, die körperliche Bewe-
ungen und Thätigkeiten von Gott aussagen, wie: Riechen,
ehen, Bereuen, Betrübtsein, Herabkommen, Gedenken, Hören,
rwachen und ähnliche Ausdrücke menschlicher Thätigkeiten.
ie Alten haben in ihren Uebersetzungen sich bemüht, solche

Nach der genaueren Ausführung und Begriffsbestimmung (Guide I, c. 54; S. 218) sind diess vornehmlich die Ex. 34, 6, 7 aufgezählten göttlichen Eigenschaften, die das Wirken Gottes in der Welt kennzeichnen. So definirt auch Ahron ben Elia, hier übrigens treu dem Maimonides folgend, die תארי פעלות als solche, שבהם תודע הנהגתו וקשר הנהגתו על הנמצאות (Ez Chajim, c. 92, Ende). Nach der Aufzählung der darunter begriffenen Attribute in c. 93 הרחמים והחנינה ואריכות האף scheint es, dass nur seelische Affectionen als bildlich vorausgesetzte Bedingungen gewisser von Gott ausgehender Wirkungen darunter befasst wurden. Auch Jehuda Halewi im Kusari (II, 2; S. 87) definirt die מעשיות, wie sie dort heissen, als hergenommen von den durch Gott erfolgenden Thätigkeiten und führt ebenfalls nur innere Affectionen an, wie רחום וחנון וקנוא ונוקם. Merkwürdig und ganz ungewöhnlich ist daher bei Bachja der Gebrauch der מדות פעליות oder Thätigkeitsattribute, da er, was sonst nicht vorkommt, sowohl alle Eigenschaften körperlicher Gestalt wie physischer oder menschlicher Wirksamkeit und Affection zu ihnen rechnet. Welche Neuerung er besonders mit der Einbeziehung der declarativen Bestimmungen Gottes in die energischen oder Thätigkeitsattribute vollführte, kann man am Besten daran erkennen, dass der alte Kalâm im Fikh alakbar die Unterscheidung von Wesens- und Thätigkeitsattributen wohl kannte, von den declarativen aber in der bekannten Weise der Orthodoxen (Schahr. H. I, 96) spricht: ‚Wenn Gott im Koran das Antlitz, die Hand, die Seele erwähnt, so sind dies Attribute für ihn, ohne dass das Wie begriffen wird' (Kremer a. a. O. S. 42). Es lässt sich aber verstehen, inwiefern declarative Attribute doch Thätigkeitsattribute genannt werden können, indem jene nur mit Rücksicht auf gewisse nach menschlicher Analogie Körperliches zur Voraussetzung habende Wirkungen geäussert werden. Wenn die Eintheilung nach Wesen und Thun in der That alle Attribute befassen soll, so ist es sogar klar und nothwendig, dass die von Bachja angeführten körperlichen Eigenschaften und Aussagen in die letztere Gruppe verwiesen wurden.

Stellen geistig aufzufassen und die krasse Körperlichkeit solcher Ausdrücke möglichst abzustreifen, wie dies bereits Saadias in seinem religionsphilosophischen Werke, im Commentar zur Bibel und zum Buche Jezira [1] genügend ausgeführt hat. Das bedarf daher keiner weiteren Darlegung.

Wozu aber überhaupt solche Attribute, die hinterher doch wieder vergeistigt, in anderem Sinne gefasst, aufgehoben werden müssen? Lediglich der Nothwendigkeit, die Ueberzeugung vom Dasein Gottes in den Seelen zu befestigen, verdanken sie ihre Anwendung. [2] Nur weil es nöthig ist, dass der Mensch, wenn er Gott verehren soll, einen Begriff von ihm habe, dieser aber durch blosse Abstracta niemals zu erreichen ist, hat die Schrift lieber diese körperlichen Ausdrücke gewählt, die Allen

---

[1] Auf einige der hier von Bachja angeführten Stellen aus dem Pentateuch- und dem Jezira-Commentar beruft Saadias sich selbst zu wiederholten Malen (Em. I, 1; S. 20; II, 3; S. 44).

[2] Den tiefen Gedanken von dem Erziehungsplane des göttlichen Gesetzes, das zu Menschen sinnlich spricht und daher auch leibliche Ausdrücke über Gott nicht scheut, schreibt Bachja deutlicher und schärfer, als es in der Uebersetzung uns vorliegt, im arabischen Texte dem Saadias zu. Munk (Notice sur Saadia 44, 1) führt diese Stelle an. Anklänge an diesen Gedanken findet man auch bei den Arabern. So erklären die lauteren Brüder die ‚fleischlichen‘ Ausdrücke des Korâns in einer Bachjas Erklärung durchaus analogen Weise. ‚Alle Menschen werden angeredet, je nachdem es ihrer Vernunft- und Erkenntnissstufe, ihrem Erkenntnissvermögen entspricht, da die Propheten sowohl für die Höheren als das Volk, sowie für Alle, die dazwischen stehen, reden‘ (Dieterici, Anthropologie S. 153). Genau so sagt Bachja (S. 74): על כן היה צריך שתהיינה המלות והענינים כפי כח בינת השומע. ‚Er [der Prophet], heisst es bei den lauteren Brüdern weiter, stellte daher die Eigenschaften des Paradieses in seinem Buche körperlich dar, damit solche dem Verständniss der Leute nahe kommen, sie sich dieselben leicht vorstellen könnten und ihre Seelen danach Begierde hätten‘ (a. a. O. S. 154). Aehnlich sagt Bachja: כדי שיפול הענין על לבו על דרך הגשמות המובן מן המלות הגשמיות בתחלה Auch Ibn Sina setzt in ähnlicher Weise das Verhältniss von Offenbarung und Philosophie auseinander: ‚Die Offenbarung sei für alle Classen des Volkes und müsse daher in einer bildlichen Weise reden, in welcher sie für die Menge verständlich werde‘ (Ritter a. a. O. 8, S. 26, 2). Den Grund Bachjas für die Thätigkeitsattribute, dass sie nämlich auf die allgemeine Fassungskraft berechnet waren, scheint Ahron ben Elia entlehnt zu haben, da er in gleicher Absicht von denselben absolut behauptet: אלא הושאלו לו כדי להבין השומע (Ez Chajim, c. 93).

verständlich sind, als eine rein abstracte Ausdrucksweise, die den Meisten, den Worten wie dem Inhalt nach, unverständlich hätte bleiben müssen. Dienen kann man nur dem, den man kennt, darum musste die Lehre von Gott, sollte sein Dienst[1] unter den Menschen bestehen, der Fassungskraft der Hörer sich anpassen.

Der sinnlichen Ausdrucksweise ist der Zugang zu dem Verstande der Menschen erschlossen, war aber einmal eine Vorstellung von Gott gewonnen, so konnte ja deren Reinigung dann allmählich geschehen. Das Denken erkennt hinterher jene Attribute als blos näherungsweise und figürlich gebraucht und die Unmöglichkeit, Gottes Wesen nach seiner Erhabenheit zu begreifen. Der Denkende wird also, die Schalen[2] der Worte abstossend, zu immer klarerer Anschauung von Gott nach der Kraft seiner Einsicht vordringen, der Einfältige aber bei der leiblichen Vorstellung stehen bleiben, wobei er seine Unfähigkeit als Entschuldigung anführen kann, da über seine Kräfte hinaus von dem Menschen nichts gefordert werden darf, es müsste denn sein, dass er die Gelegenheit zu seiner Ausbildung sträflich verabsäumt hätte. Die körperlichen[3]

---

[1] Dass Bachja zur Gottesverehrung einen Begriff von Gott für nöthig hält, geht aus verschiedenen Stellen der ‚Herzenspflichten‘ hervor. IV, c. 7 Anfang; V, c. 4; S. 256 wo er noch deutlicher sagt: כל מי שאינו יודע את ארוני׳ לא יעבדהו בלבו; VI, c. 6 Anfang. Vrgl. Abraham ibn Daud in Em. ram. S. 46.

[2] Aehnlich drückt Moses ben Esra sich aus: והמשכיל יפשיט הענינים ממעשה ההעברות הנסות וילבשם מעטה נעימות עד אשר יגיע בהם אל הענין המבוקש כפי אשר תשיג יכולת האדם (Zion II, S. 137).

[3] Wie sehr bei der Beurtheilung Bachjas der Grundsatz festgehalten werden muss, dass er nur eine Einleitung zu seiner Ethik, nicht ein Compendium der Religionsphilosophie habe schreiben wollen, dass es ihm also lediglich darauf ankam, die Säule seines ethischen Baues zu befestigen, kann man am Besten an der Darstellung der Attributenlehre in diesem Capitel (10) erkennen. Er liebt es nicht in der Weise, die der Darstellung des Saadias einen so hohen Reiz verleiht, durch allerhand Einwürfe sich zu unterbrechen, es genügt ihm, den Gedanken, auf den es ankömmt, klar zu entwickeln, ohne den Leser durch Fragen und Einwände irre zu machen. Sehr gut kann man dies daran erkennen, wie er die Eintheilung der Attribute in wesentliche und energische von Saadia herübernimmt oder gleich ihm anwendet, ohne in die Frage einzugehen, die Saadias sofort sich stellt (Em. II, 8; S. 54), wie Thätigkeit, also Veränderung in Gott könne angenommen werden. Bei der Bedeutung, die

Attribute Gottes erweisen sich demnach als eine Nothwendigkeit, da der grössere Theil der Menschen, wenn die Schrift nur für die Einsichtigen ihre Ausdrucksweise einzurichten sich begnügt hätte, ohne Religion hätte bleiben müssen. Der sinnliche Ausdruck ist für Alle geeignet, da er der Auffassung des Denkenden nicht schadet, während er dem Unfähigen die Möglichkeit der Gotteserkenntniss verschafft oder belässt.

Wie ein Mann, der seinen Freund und sein Vieh, die zu ihm gekommen sind, zu verköstigen hat, für das Vieh Futter in Menge, für ihn selbst aber nur das Nöthige und Ausreichende sendet, so hat die Schrift dem grossen Haufen reichliche Vorstellungsnahrung geboten, während die Verständigen mit dem Wenigen und Knappen sich begnügen und zur Erkenntniss Gottes gelangen müssen. Ueberhaupt hat die Schrift in subtilen philosophischen Fragen auf die Vernunft sich verlassen und mit blossen Andeutungen sich begnügt, wie z. B. bei der Frage nach Lohn[1] und Strafe im Jenseits, wie sie denn auch in Betreff der Wissenschaft vom Inneren,[2] des Gegenstandes von Bachjas Buche, auf Hinweise sich beschränkt hat. In Betreff Gottes und seiner Erhabenheit über jedes Attribut hat die Schrift eine genügende[3] Zahl von Andeutungen gegeben, die jede Verähnlichung und Verendlichung Gottes abzuwehren bestimmt sind. Die Schrift hat auf diese Weise es erreicht, dass die Kenntniss vom Dasein Gottes allen Menschen gemeinsam ist, wenn auch der Grad der Erkenntniss seines wahren Wesens bei verschiedenen Menschen ein verschiedener bleibt.

---

diese Frage von der Veränderung Gottes durch Thätigkeit beansprucht, wie dies z. B. aus Albo (Ikk. II, 3, 4) hervorgeht, würde man ohne diesen Gesichtspunkt über das Stillschweigen Bachjas gerade in diesem Punkte sich vergebens nach einem Grunde umsehen.

[1] Auch c. IV, 4; S. 234 sagt Bachja, die Lehre von der Vergeltung im Jenseits sei in der Schrift zum Theil ihrer Schwerfasslichkeit wegen nicht ausgeführt.

[2] Wie dies Bachja in der Einleitung S. 19—23 ausdrücklich nachgewiesen hat.

[3] Die von Bachja hierfür als Beleg citirten Verse stimmen mit den von Saadias (Em. II, 8: S. 49) angeführten überein. Die Verse (Deut. 4, 15—18) führt auch Abraham ibn Daud zu gleichem Zwecke an (Em. ram. S. 51). Die eigenthümliche Anwendung derselben ist dem Saadias (a. a. O.) entlehnt.

Aus dieser Erkenntniss von der Unmöglichkeit jeder erähnlichung bei Gott erklärt sich die Erscheinung in der chrift, dass Lob und Preis zumeist auf den ‚Namen‘ allein ezogen werden, weil Gott eben weder mit etwas zu verglei-hen noch auch unter einem Bilde zu begreifen ist. Daher rscheint ‚der Name‘ in Verbindung mit Himmel, Erde und Vinden, u. z. darum, weil wir durch diese sein Wesen erkennen. eben der Thatsache des göttlichen Daseins ist uns eben ichts bekannt, was wir an Gott kennzeichnen könnten, als ein höchster Name. Der Name ist es daher hauptsächlich, uf den Preis und Lob [1] bezogen werden und der neben den ingen genannt erscheint, die uns vorzüglich zum Bewusstsein on der Existenz Gottes hinführen. Jene Naturerscheinungen [2]

[1] Die Bemerkung, dass Gottes Lob und Preis sehr häufig seinem Namen (שם) erwiesen wird, rührt von Saadias her, der sie am Schlusse des zweiten Abschnitts (Em. S. 57) mit anderer Begründung als Bachja anführt. Sogar der Ausdruck für diese Bemerkung ist bei beiden fast derselbe. Bachja sagt (S. 76): מצאנו הספר הזה שהוא מיחס רוב שבחיו ותהלותיו אל שם הבורא und Saadias: וזה אשר תמצא במקומות מהספרים מן השבח והתהלה איננו מיוחס אליו אך הוא מיוחס אל ספוריו. Nach Saadias hat diess einen sprachlichen Grund שהוא גם כן ממעשה הלשון, nach Bachja den philosophischen, dass der Name allein es ist, was wir von Gott kennzeichnen können. Wenn nun Bachja aber behauptet וכל זה לגדל ולרומם עצם כבודו ית׳ (S. 77), so nimmt er unbewusst Saadias Resultat, ohne seine Prämisse angenommen zu haben, denn bei Saadias hat diese Thatsache nach der Eigenthümlichkeit der Sprache wirklich den Zweck להגדיל ולהאדיר, was nach dem philosophischen Grunde Bachjas kaum der Fall sein dürfte, zumal diese Thatsache nach seiner Darlegung sich als nothwendig darstellt.

[2] Neu ist bei Bachja die Erklärung, warum Gott im Vereine mit Naturwundern und geschichtlichen Persönlichkeiten genannt zu werden pflegt. Es galt, Gott in Verbindung mit dem zu bezeichnen, wodurch uns ganz besonders seine Existenz klar ist, und dazu sind eben vornehmlich jene beiden geeignet. Diese ganze Stelle hat bei den Uebersetzern eine Reihe von Missverständnissen zu erleiden gehabt. Baumgarten, der die Worte והעִלָּה בזה ‚Das hat den Grund‘ mit dem Satze: ‚womit er herausgehoben haben will‘ übersetzt (S. 32) und וְהֻעֲלָה gelesen zu haben scheint, hat die Worte אשר ממנו ידענוהו unübersetzt gelassen. Die Worte: ומציאותו נודע אלינו הרבה מצד אבותינו gibt er mit: ‚Seine Existenz ist uns bekannt von unseren Eltern aus‘ wieder (S. לג). Was bedeutet dann aber der darauf folgende Begründungssatz: Und das darum, weil er uns von dieser Seite bekannt ist? Das hiesse dann: Gott ist uns bekannt, weil er uns bekannt ist. Weiter übersetzt Baumgarten die Worte ואפשר שנודע אליהם בעבור התיחדם: ‚Möglich hat er sich ihnen geoffenbart, weil sie in ihrer Zeit im

sind es aber vornehmlich, die zur Erweckung der Idee von Gott geeignet sind. Sein Name erscheint darum neben ihnen so häufig, ‚weil er von der Seite her uns bezeichnet wird, von der wir sein Wesen erkannt und begriffen haben. Häufig wird er auch in Verbindung mit den Namen der Erzväter angeführt', was ‚wiederum darin seinen Grund hat, dass er uns dadurch von der Seite her bezeichnet wird, von der wir ihn kennen, d. h. der Tradition, oder auch darin, dass jene, die Erzväter allein in ihrer Zeit seinem Dienste hingegeben waren, während ihre Umgebung in Vielgötterei versunken war' (S. 77). Alle diese Bezeichnungen sind nur Ersatzmittel dafür, dass uns Gottes wahres Wesen unfassbar bleibt und nicht bezeichnet werden kann. Um aber doch eine ungefähre Vorstellung von ihm zu erwecken, wird er in Verbindung mit den auserlesensten Geschöpfen der beseelten und unbeseelten Natur genannt. Deutlich bestätigt sich die Richtigkeit dieser Auffassung durch die Offenbarung Gottes an Moses (Ex. 3, 14—15), wo nach der Angabe

Dienste Gottes allein waren' und Fürstenthal (37 b): ‚Auch hat er sich ihnen desswegen besonders zu erkennen gegeben, weil sie die Einzigen waren, welche ihm dienten'. Wozu nun erstens die Begründung an dieser Stelle, warum Gott den Vätern bekannt war? Welchen Sinn hätte ferner diese Frage? Und was wird uns endlich darauf geantwortet? ‚Weil sie in ihrer Zeit im Dienste Gottes allein waren.' Also wieder: Er war ihnen bekannt, weil er ihnen bekannt war. Alle diese Missverständnisse lösen sich jedoch, wenn man hier נודע in der richtigen Bedeutung als: kenntlich gemacht, bezeichnet werden, auffasst, welche sich = dem ar. خصّ z. B. aus Kusari IV, 2 (S. 301, 1) dafür nachweisen lässt. Dann sagt Bachja: Gott wird darum durch Verbindung mit den Erzvätern bezeichnet, entweder weil wir ihn traditionell von ihnen her kennen, oder weil sie allein Gotterdiener in ihrer Zeit waren, also etwas Ausserordentliches, ‚die erlesensten der Geschöpfe'. Diesen letzteren Grund hat Jehuda Halewi angenommen. Auch er bespricht die Frage, warum Gott in Verbindung mit manchen Localitäten und Persönlichkeiten genannt werde. Er sagt: יש שחומים אל הנביאים והחכמים החסידים כי הם ככלים הראשונים לחפץ האלהים (Kusari IV, 3; S. 307). Zu bemerken ist noch, dass in den Worten Bachjas אשר שנודע אליהם, wenn nicht das אליהם auf ungewöhnliche Weise = מצדם aufgefasst werden soll, das Wort אליהם in אלינו geändert werden muss, wie es bereits zweimal früher hiess, wozu dann stillschweigend und selbstverständlich aus dem Zusammenhang מצדם ergänzt werden muss. Zu dieser Auffassung der Stelle passen dann erst vorzüglich die alles früher Gesagte zusammenfassenden Worte Bachjas am Schlusse über die beiden zur Erkenntniss Gottes allein hinführenden Wege.

einer wahren Wesensbezeichnung Gott noch einmal in Verbindung mit den Erzvätern genannt wird, weil nur diese Bezeichnung für das Verständniss des Volkes geeignet war, jene aber als zu abstract ihm unfassbar geblieben wäre. Der Gott der Väter, der Gott der Ueberlieferung war dem Volke verständlich, daher diese Bezeichnung und ebenso die durch Naturerscheinungen. Denn es gibt eben nur diese beiden Wege, zur Gotteserkenntniss zu gelangen: 1. die Betrachtung seiner in der Schöpfung hervortretenden Wirksamkeit, und 2. die Ueberlieferung von den Vätern her.

Sonst gibt es zwar drei[1] Wege, ein Ding zu erkennen: 1. den der sinnlichen Wahrnehmung; 2. den des Nachdenkens und logischen Schliessens, und 3. den der Ueberlieferung, bei Gott sind wir aber, da wir ihn nicht sinnlich wahrnehmen können, auf die beiden letzteren Wege allein angewiesen. Der zweite Erkenntnissweg, der aus dem in der Natur Gegebenen mit Hülfe logischer Schlüsse zu Aussagen über Gott sich erhebt, muss nach der Fülle der Verschiedenheit in der Schöpfung

---

[1] Auch Saadias zählt in der Einleitung (Em. S. 7) drei Quellen von Aussagen über die Dinge auf: I. Sinneswahrnehmung; II. Vernunfterkenntniss; III. Logische Beweiskraft. Diese drei entsprechen genau einer von den lauteren Brüdern gegebenen Eintheilung der Erkenntnissquellen: ‚Der Mensch . . , welcher etwas findet, kann diess nur auf eine von drei Weisen thun. Er findet etwas auf, entweder durch eine Sinneskraft . . oder zweitens durch die Vernunftkraft, das ist durch Nachdenken, Anschauung, Verständniss, Unterscheidung, richtige Vermuthung und klaren Scharfsinn. — Endlich findet er auf durch zwingenden Beweis, d. i. der Weg der Hinweisung. Der Mensch hat keinen anderen Weg die Vernunftobjecte zu erfassen. — Auch bei dem Nichtvorhandenen gibt es die entsprechenden drei Wege' (Dieterici, Weltseele S. 38). Während aber Saadias als jüdischer Religionsphilosoph die Tradition als besondere und vierte Erkenntnissquelle aufzählt, als ההגדה הנאמנת, überschreitet Bachja die Dreizahl nicht, indem er die gewöhnliche dritte übergeht, sie vielleicht unter der zweiten befasst glaubt und an ihre Stelle die vierte des Saadias als ההגדה האמתית והקבלה הנאמנת setzt, eine Anordnung, die ebenfalls bei den Arabern anzutreffen ist, so z. B. in Nasafi's Akâid (ed. Cureton; Anfang) und einem phil. Fragment bei Palmer (Catalog von Trinity College: Oxford S. 47). Der Zusammenhang, in dem hier Bachja die Aufzählung unserer Erkenntnissquellen mit unserer Gotteserkenntniss vorträgt, findet sich, freilich in ganz loser Fassung, auch in der erwähnten Stelle bei den lauteren Brüdern, die auch im Anschluss an ihre Erkenntnisstheorie über unser Wissen von Gott handeln.

eine Fülle der verschiedensten Attribute ergeben. In der That begegnet man in der Schrift den mannigfachsten Aussagen über Gott, von denen eben jede Gottes Verhältniss zu den Geschöpfen in einer anderen Beziehung auffasst. In der unendlichen Fülle der Geschöpfe und der an ihnen sich äussernden Wirkungen Gottes liegt aber zugleich die Ursache, dass wir nur einen geringen Theil der göttlichen Eigenschaften erfahren können, einen verschwindend geringen im Verhältniss zu ihrer Unendlichkeit. Gott durch Attribute darstellen oder preisen wollen, ist daher ein vergebliches Beginnen, das R. Chanina[1] bereits getadelt hat, als einst vor ihm ein Vorbeter Gott mit einer Menge von Eigenschaften belegte. So tadelt also schon der Talmud die Häufung der Attribute im Gebete als eine Herabsetzung Gottes, sei ja diess, als wollte man den, der eine unermessliche Zahl Goldmünzen besitzt, damit loben, dass er ebensoviel Silbermünzen besitze. Und doch ist die Betrachtung der Natur derjenige Weg, auf dem wir zu einer immer ausgedehnteren Erkenntniss von Gott gelangen, da wir nun einmal auf die Erforschung seiner Wirkungen, seiner Spuren allein angewiesen sind, von seinem eigentlichen Wesen aber nichts wissen können. Unser Bestreben muss daher mit aller Kraft darauf gerichtet sein, den Schöpfer aus seinen Spuren[2] im Ge-

[1] Diese Talmudstelle (Bab. Berakhot 33 b) scheint Bachja zuerst in der Lehre von den Attributen angewendet zu haben. Abraham ibn Daud benützt sie ebenfalls, führt sie aber nur zum Theil an (Em. ram. S. 57). Bei Maimonides ist sie zu besonderer Bedeutung gelangt, da er eine Reihe von Bemerkungen daran anknüpft und überhaupt ausführlich sie bespricht (Guide I, 59; S. 253, Anm. 3). Vielleicht hat Maimonides in seiner Schlussbemerkung, dass unsere Kenntniss der Eigenschaften von R. Chanina nicht mit einer geringeren Zahl von Gold-, sondern von Silbermünzen verglichen wurde, zum Zeichen dafür, dass Gottes Eigenschaften von einer ganz anderen Art seien als die ihm von uns beigelegten, die Anwendung dieser Stelle bei Bachja im Auge, der die von Maimonides in den Worten R. Chaninas gefundene Bedeutung nicht bemerkt und nur zum Belege dafür sie anführt, dass wir nur einen unendlich kleinen Theil von Gottes Attributen kennen, der zum Preise Gottes im Gebete sich nicht verwenden lässt.

[2] Aehnlich lautet ein Gedanke bei den lauteren Brüdern: ‚Auch machte es Gott zum Grundsatz in der Uranlage der Vernunft, dass sie (die Vernunft) zu schliessen vermöge, ein wohlgefügtes Werk könne nur von einem weisen Meister herrühren; auch liess er die Spur des Schaffens

:haffenen, nicht von seinem Wesen aus erkennen zu wollen. Vir stehen mitten in der Natur, in ihr ist er uns darum durch :ine Wirkungen am Nächsten, in seinem Wesen aber ist er ns am Fernsten, weshalb auch Bild und Vorstellung von ihm ns nie gelingen wird. Erst dann, wenn wir das Unmögliche öllig aufgegeben haben, Gott uns vorstellen oder wahrnehmen u können, ihn also aus dem Bereich der Phantasie und der inne ausgeschlossen[1] haben, als existirte er gar nicht, in einen Spuren dagegen überall auf ihn treffen, als könnte er ar nicht von uns lassen, haben wir den Gipfel der für uns rreichbaren Gotteserkenntniss erstiegen. Diese unnahbare Erabenheit des göttlichen Wesens, dessen Unerreichbarkeit wir mmer mehr einsehen, je mehr wir in der aus der Schöpfung bgeleiteten Gotteserkenntniss fortschreiten, hat ein Denker usgedrückt mit den Worten: Je mehr einer der Menschen lott erkennt, desto mehr muss er ihm gegenüber in Verwirung gerathen, und ein Anderer mit dem Satze: Der von Gott m Meisten Wissende ist der Unwissendste[2] in Bezug auf sein

---

im Geschaffenen bleiben'. (Dieterici, Naturanschauung S. 124). Auch den Ausdruck اثار Spuren finden wir im arabischen Wortlaut bei Bachja. Mit dem Gedanken vergleicht sich die Ansicht des Augustinus: ‚Je mehr wir die Geschöpfe erkennen, um so mehr erkennen wir den Schöpfer; aus der Schönheit des Werkes erkennen wir die Weisheit des Meisters' (Ritter, d. christl. Phil. I, S. 414).

[1] Ich folge in der Darstellung der Stelle (S. 80) dem arabischen Original, das nach der Pariser Handschrift hier so lautet: فينبغى لك يا اخى ان تضعف التضعيف بحقيقة الخالق تعالى من جهة اثاره لا من جهة ذاته فانه اقرب كل قريب من جهة اثاره وابعد كل بعيد من جهة ذاته وتمثيله وتصويره فاذا وصلت الى اخراجه من وهمك وحسّك كانه لا وجود له ووجدته من جهة اثار فهمك كانك (l. كانه) لا يفارقك فتلك غاية معرفته وقد قال بعض العلماء اعرف الناس بالله اشدّهم تحيّرًا فيه وقال اعلم الناس بالله اجهلهم (אנגהם) بحقيقة ذاته واجهلهم به اعلمهم بحقيقة ذاته.

[2] Dieser Satz wird auch von Moses ben Esra angeführt: ואמר אחד מן החכמים החכם מכל בני אדם בסוד הבורא הוא סכל מכלם ומי שהוא סכל מכלם בו הוא החכם בסוד הבורא = اعلمهم بحقيقة ذاته (Zion II. 136). Die Ueber-

Wesen und der in Bezug auf ihn Unwissendste der am Meisten Wissende in Bezug auf sein Wesen.

Drastisch und anschaulich wird der Gegensatz zwischen der niederen, nach concreter Fassbarkeit verlangenden Anschauung von Gott und dem in unfassbaren Abstractionen sich bewegenden Denken über Gottes Wesen in einem Zwiegespräch zwischen einem Denker und einem Fragesteller dargestellt. Was ist Gott, frägt dieser. Einer, erhält er zur Antwort. Was für einer ist er, frägt er weiter. Ein grosser König, wird ihm geantwortet. Wo ist er, frägt er endlich. In der Beobachtung, [1] lautet die Antwort. Unbefriedigt über die Leerheit und Unfassbarkeit der Antworten ruft dieser aus: Darnach habe ich nicht gefragt. Aber der Weise bedeutet ihm, dass auf seine Fragen nur mit Aussagen geantwortet werden könnte, die auf das Geschaffene, [2] aber nicht auf den

einstimmung zwischen dieser Fassung und dem arabischen Wortlaut des Satzes bei Bachja beweist, dass die Tibbon'sche Uebersetzung (S. 81) לו שאינו יודע אותו הוא סבור שיודע עצם כבודו mehr den Sinn als die Worte wiedergibt. Hiermit vergleicht sich auffällig das Wort des Augustinus: ‚Er wird besser im Nichtwissen gewusst, als im Wissen; die Seele hat keine Wissenschaft von ihm ausser im Wissen, dass sie ihn nicht weiss' (Ritter a. a. O. I. S. 412). Qui melius nesciendo scitur, cujus ignorantia vera est sapientia, sagt in gleichem Sinne Scotus Erigena, vrgl. Tennemann a. a. O. VIII, S. 86, 1. Bachja wiederholt denselben Gedanken in anderer Fassung als seine eigene Ueberzeugung: תכלית דעתך אותו שתודה ותאמין שאתה בתכלית הסכלות באמתת עצם כבודו (c. 10: S. 81), woraus zugleich noch eine Bestätigung für die Richtigkeit meiner Leseart im arabischen Original hervorgeht.

[1] Nach der Oxforder Handschrift lautet diese Stelle im Original: وسيل بعضهم عن الله فقال الله واحد فقال له السايل وكيف هو فجاوبه ملك عظيم فقال له واين هو فجاوبه وقال بالمرصاد فقال له السايل ليس عن هذا سألتك فقال له سوالك بهذه الالفاظ انما تقتضى الصفات اللايقة بالمخلوق لا بالخالق. Das Wort بالمرصاد ist mit בצפיה treffend wiedergegeben und soll jenen Erkenntnissweg bezeichnen, der früher als Naturbetrachtung von Bachja gekennzeichnet und als der sicherste und lohnendste Weg empfohlen wurde.

[2] Aehnlich lautet die Anführung einer Aeusserung der Philosophen über die Frage nach dem Was Gottes bei Mokammez: אין אדם ראוי לשאול על השם מהו מפני כי השואל זו השאלה אינו שואל אותה אלא על דבר שיש לו גבולים וכל המתגבל נוצר (Orient. 1847, Lb. S. 620).

:höpfer Anwendung haben, die wahre Aussage hier aber
ıstract sein müsse. Ein Weiser hat dieser Unfassbarkeit des
ittlichen Wesens sogar im Gebete[1] Ausdruck geliehen: Gott,
o finde ich dich und doch wo finde ich dich nicht? Verbor-
:n bist du, unsichtbar und Alles ist dennoch von dir erfüllt.
s bleibt also unsere höchste Gotteserkenntniss,[2] einzusehen
ıd davon überzeugt zu sein, dass wir über Gottes wahres
'esen in der äussersten Unkenntniss uns befinden.

Im einem Werke, das wie Bachjas ‚Herzenspflichten' den
.enschen in die engste Verbindung mit Gott setzen möchte,
ie Unfassbarkeit und Unerreichbarkeit Gottes in der über-
:hwenglichsten Weise darzulegen, hat offenbar sein Missliches.
achja ist in dieser Darlegung bis zu demjenigen Punkte vor-
edrungen, wo dem in philosophischen Abstractionen ungeüb-
en Menschenverstande das Wesen, das ihm der Inbegriff aller
Virklichkeit sein sollte, in ein unfassbares Nichts zu zerfliessen
ıfängt. Es gilt daher, dieses für den Gläubigen schmerzliche,[3]

---

[1] Aehnliche Aussprüche führt Moses ben Esra von Aristoteles und Sokrates, von letzterem sogar in Form eines Gebetes (בתחנוניו) an. Die Fassung, in der dieses Gebet bei Bachja auftritt, hat mit dem Anfange eines Gedichtes von Jehuda Halewi Verwandtschaft, wo es so heisst (Zion II, S. 135 Anm. 1): יה אנה אמצאך מקומך נעלה ונעלם ואנה לא אמצאך כבודך מלא עולם. Da diese Verse verbreitet gewesen zu sein scheinen, so dürften sie Bachja und Jehuda Halewi wohl aus derselben Quelle, nicht aber einer vom andern entlehnt haben. Vrgl. Göthes Faust (ed. Loeper I, S. 111).

[2] Auf diese Stelle scheint Maimonides anzuspielen, wenn er sagt, es sei über die Unfassbarkeit Gottes bei anderen Philosophen ausführlich gehandelt worden (Vrgl. Munk Anm. 3 zu Guide I, 59; S. 252). Einen mit dieser Aeusserung Bachjas fast ganz übereinstimmenden Wortlaut zeigt die Stelle, in der Maimonides die Uebereinstimmung aller Philosophen über den Punkt bezeichnet, dass ادراكه هو العجز عن نهاية ادراكه das Begreifen der Unmöglichkeit, Gott zu erkennen, unsere Erkenntniss von ihm ausmacht. Einer ähnlichen Ansicht begegnen wir auch bei Abraham ibn Daud: מציאותו יותר מבואר מכל מבואר ומהותו יותר נעלם מכל נעלם ובידיעתנו שאין דרך לידיעת מהותו ואין דרך להכחיש מציאותו נדע כל מה שאפשר להשיג מאמתת מציאותו (Em. ram. S. 56).

[3] Wie wenig selbst denkende Gläubige von einer sinnlichen Vorstellung Gottes ablassen können, kann man aus den Nachweisungen bei Strauss (a. a. O. I, 551, 6) erkennen. Man wird es dem Abraham ibn Daud aus Posquières nicht verdenken, dass er gegen Maimonides Anathema wider alle Verpersönlichung Gottes in seiner bekannten Aeusserung auf-

ja gefährliche Bewusstsein, dass wir auf jede Vorstellung von Gott verzichten müssen, gar kein Bild von ihm in der Seele tragen dürfen, in etwas zu mildern, den Menschen damit vertraut zu machen. Bachja fühlt dieses Bedürfniss und lenkt[1] darum ein, es zu befriedigen.

Wohl liegt im Menschen das Bestreben, Gott bildlich sich vorzustellen, aber das blosse Durchdenken der Beweise, die uns zum Bewusstsein seines Daseins gebracht haben, reicht hin, um sofort das Unmögliche dieses Bestrebens zu begreifen. Dass aber das Bewusstsein von der Wirklichkeit eines Dinges die Unmöglichkeit nicht ausschliesst, es sinnlich oder bildlich begreifen zu können, lässt sich annähernd richtig aus anderen Beispielen anschaulich machen. Wir haben eine Seele, daran zweifeln wir keinen Augenblick, wir kennen sie durch ihre Wirkungen. Wer hat aber jemals die Seele gesehen oder auch nur ein Bild von ihr sich vorzustellen vermocht? Mit der Vernunft[2] geht es uns ebenso, wir wissen ihr Dasein durch ihre Aeusserungen als eine Thatsache; sie sinnlich[3] wahrzunehmen sind wir nicht im Stande. Mit Recht sagt daher der Philosoph:[4] Wenn wir so an dem Begreifen der Seele schon verzweifeln müssen, um wie viel mehr beim Wesen Gottes!

---

getreten, sieht man erst, wie selbst die Fähigsten der Kirchenväter, wie selbst ‚der geistreiche, philosophisch gebildete Verfasser‘ der Clementinen auf die Verbildlichung Gottes nicht verzichten wollen, damit die Seele zu Etwas beten könne und nicht ohne Widerhalt ins Leere gleite, s. Strauss a. a. O. I, 552, 7.

[1] Auch Saadias bespricht die Frage über Gottes Wirklichkeit trotz seiner Undenkbarkeit nach seiner Darstellung der Attributenlehre (Em. II, 9; S. 55). In seiner Antwort liegt auch bereits der Ansatz zu der von Bachja weiter ausgebildeten und nach dem Zwecke seines Buches ausführlicher dargelegten Ansicht.

[2] Auch Saadias führt die Seele und die Vernunft als Beispiele an, um an ihnen die Verträglichkeit von Stärke und Dünne oder Subtilität bei Gott analogisch zu erweisen (Em. II, 6; S. 48).

[3] Aehnlich sagt Gazzali: הנפש הוא דבר נכבד אלהי יותר יקר ומעולה משיושג בחושים החמשה אבל יושג בשכל או יוקח עליה ראיה ומופת מפעלותיה ועניניה (מאוני צדק ed. Goldenthal S. 32).

[4] הפילוסוף scheint hier nicht Aristoteles zu sein, es lässt sich wenigstens aus den Werken dieses Philosophen dieser Satz nicht nachweisen.

Eine richtige Erkenntniss unserer Seelenkräfte wird uns igens die Unmöglichkeit, uns Gott bildlich vorstellen zu nen, ganz begreiflich finden lassen. Von den fünf leiblichen nen hat ein jeder sein besonderes Gebiet zugewiesen, so 3. der Gesichtssinn Farben und Formen, der Gehörsinn älle und Klänge, hat ein jeder eine Grenze seiner Leistungsft, die er nicht überschreiten kann, ohne seinen Dienst zu sagen, wie der Gesichtssinn z. B. nicht über eine gewisse fernung hinaus sehen kann. Ein Sinn kann nicht die Leiigen des anderen übernehmen, wir können mit den Augen [1] ht hören und nicht mit den Ohren sehen. Für den Gesichts- ı ist der Schall unfassbar, wie für den Gehörsinn das Licht. nz ebenso haben die Seelenkräfte, die fünf geistigen Sinne e gegen einander abgegrenzten Wirkungskreise, jeder seine timmte Schranke, über die hinaus er nicht leistungsfähig n kann. So nimmt der Verstand die Dinge [2] entweder durch Wesen selbst oder durch Beweise wahr, das Naheliegende d Offenbare durch sie selbst, durch ihr Wesen, das Entnte und Verborgene durch Beweise, die deren Dasein benden. Von Gott, dessen Wesen uns am Entferntesten und rborgensten ist, kann also der Verstand nur durch Beweise n Dasein erfahren. Und weil ein Sinn nicht über die Schranke ner Kraft hinausgehen kann, ohne seinen Dienst zu versagen, darf der Verstand nicht bis zur Vorstellung des göttlichen sens vordringen wollen, wenn er nicht selbst die Erkennt-

---

Wie hier Bachja überhaupt den lauteren Brüdern gefolgt zu sein scheint, so findet sich auch bei ihnen die Bemerkung von den abgegrenzten Sinnesbezirken. ‚Von den sinnlichen Kräften erfasst jede einzelne speciell eine Gattung des sinnlich Wahrnehmbaren, wie wir oben darthaten. Die Sehkraft erfasst weder den Schall, noch den Geschmack, noch Geruch, noch Tastbares, sondern nur Farben u. s. f.' (Dieterici, Anthropologie S. 38).

Auch Abraham ibn Daud erklärt die Unmöglichkeit, Gottes Einheit ganz zu erfassen, aus einer in der Naturanlage begründeten Schwäche unseres Verstandes, der die Erhabenheit des göttlichen Wesens ebensowenig zu begreifen vermöge, wie die Fledermaus in die Sonne sehen kann. Doch ist Abraham ibn Daud strenger Aristoteliker und auch an dieser Stelle (Em. ram. S. 53), wo auch der Philosoph erwähnt wird, hat er, wie ich in meiner Darstellung seiner Attributenlehre zeige, eine Stelle aus der Metaphysik (II, 1) für seinen Zweck verwendet.

niss vom Dasein Gottes dabei einbüssen will. So liegt es also in der Natur unseres Erkenntnissvermögens, Gott nur durch Beweise aus seinen Schöpfungen erfassen zu können, hierbei aber stehen [1] bleiben zu müssen, ohne zu dem Versuche einer Vorstellung oder gar sinnlichen Wahrnehmung Gottes uns versteigen zu dürfen. Schon der Versuch vernichtet das Bewusstsein vom Dasein Gottes, da er, sobald er verbildlicht, also in Aehnlichkeit und Vergleich gesetzt wird, aufhört Gott zu sein.

Zwei Gleichnisse sollen die Art der geistigen Wahrnehmung aus Beweisen und ihre natürliche Begrenzung anschaulich machen (S. 84). Setzen wir den Fall, es sause ein Stein durch die Luft und beschädige einen Menschen. Der Gesichtssinn lehrt uns die Gestalt des Steines kennen, mit dem Gehörsinn haben wir sein Sausen vernommen und erhalten durch den Tastsinn über seinen Kälte- und Härtegrad Auskunft. Hiermit sind die Leistungen der Sinne in diesem Falle zu Ende. Jetzt tritt der Verstand ein und zieht aus der Verknüpfung ihrer Angaben den Schluss, dass der Stein geschleudert wurde. Ohne die Aussagen der Sinne hätte der Verstand zu keinem Schlusse gelangen können. Wenn so der Verstand, die höhere Seelenkraft unabhängig von den Sinnen kein Ding erfassen kann, wie sollen die Sinne zu einer Vorstellung von dem gelangen, was der Verstand nicht erfassen kann, wie diess eben bei Gott der Fall ist!

[1] ‚Denket über die Werke des Schöpfers nach, nicht über sein eigenes Wesen‘, soll schon der Prophet gesagt haben und, wie Gazzali Ihjâ IV. 540 will, auch nicht über seine Attribute (Kremer a. a. O. S. 112). Die Erkenntniss Gottes aus seinen Werken wird auch von den lauteren Brüdern dringend empfohlen, die diesen Weg, zu Gott zu gelangen, für eine Uranlage der Vernunft ansehen, wie in der Stelle: ‚Auch machte es Gott zum Grundsatz in der Uranlage der Vernunft, dass sie zu schliessen vermöge, ein wohlgefügtes Werk könne nur von einem weisen Meister herrühren‘ (Dieterici, Naturanschauung S. 124). Von Pythagoras berichtet Schahrastani die Lehre, dass Gott ‚weder von Seiten der Vernunft noch von Seiten der Seele zu erfassen sei, so dass das vernünftige Denken ihn nicht erfassen und die aus der Seele stammende Rede ihn nicht beschreiben könne; da er über alle geistigen Eigenschaften erhaben, unerfassbar von Seiten seines Wesens sei; er sei nur erfassbar durch seine Wirkungen, seine Werke und seine Thaten.‘ (H. II, 98.)

Dass wir es ferner bei geistigen Wahrnehmungen an der
rkenntniss der Thatsache, des Daseins des Bewiesenen müssen
enug sein lassen und der Eifer des Weiterforschens nur ver-
erblich hierbei wirken kann, beweist das zweite Beispiel, das
on der Beobachtung der Sonne [1] hergenommen ist. Begnügen
ir uns nämlich, sie aus ihren Wirkungen zu erkennen, so
erden wir ihr Leuchten, Glänzen, Scheinen wahrnehmen und
ogar geniessen. Will aber Jemand ihre Rundung erkennen,
u ihrem Wesen an sich also vordringen, so erblindet er und
ann nicht einmal ihre Wirkungen geniessen. Mit der Erkennt-
iss Gottes geht es ebenso. Beschränken wir uns darauf, seinen
puren in der Schöpfung nachzugehen, aus seinen Wirkungen
hn zu erkennen, so werden wir immer mehr von ihm begreifen,
m Verstande wird's zusehends heller und wir erreichen das,
vas wir nach unserer Kraft überhaupt erreichen können.

---

[1] Einen ähnlichen Gedanken theilt Moses ben Esra im Namen des Alfarabi mit והחכם אבי ישע הנקרא אלפראבי אמר בספר המנהג הטוב בענין הזה קצר השכל מהשיג ישות הראשונה כי אין קוצר השכל להשיג הבורא מפני חסרון מציאות הבורא אבל הוא בתכלית המציאות השלימה הגמורה אך לחולשת כחות שכליו לחחביר כח ישותו על המורגשות כן יקשה עלינו להשינו או לצייר אותו לנפש ותקצר ידי יכלתה להשכיל תפארת' הבורא בעבור שלימותו המחליש כחנו כאשר נקרה לעינינו כשנביט לאור החמה והוא האור הבהיר והיה הראוי כי כפי שיהיה האור שלם וחזק להיות אור העין שולטת בו יותר ואנו רואים הדבר הפך כי כפי שיהיה רוב שלימות האור ותכלית חומו יחלש ראות העין מהשיג והנה מה שיקרה לנוף השמש ק"ו ומה שהוא יותר צח וזך (Zion II, 122—3). Wiewohl der Grundgedanke dieser dem Buche السيرة الفاضلة (vrgl. darüber Steinschneider, Al-Farabi S. 70, Anm. 19) des Alfarabi entlehnten Stelle mit dem Bachjas übereinstimmt, so lässt sich dennoch für die Benutzung Alfarabis durch Bachja hieraus nichts beweisen. Denn Bachja führt den Vergleich in so eigenthümlicher Weise aus, dass er dem Alfarabis nur ähnlich, nicht gleich genannt werden kann. Bachja scheint den Vergleich auch nur äusserlich zu fassen, er scheint das Wesen Gottes für so völlig unvergleichbar zu betrachten, dass jede Vertiefung der Vergleichung durch den Gedanken an die sonnenhelle Klarheit des göttlichen Wesens ausgeschlossen ist. Die Mehrzahl derer, die dieses Bildes sich bedienen, scheinen es freilich in der Weise gefasst zu haben, dass Gott wie die Sonne ‚durch die Intensität seiner Erscheinung' — כי הוא נעלם לחווק הֵרָאותו כמו השמש sagt auch Abraham ibn Daud (a. a. O. 53) — unbegreiflich, unfassbar sei, so z. B. Sohrawardy, Gazzali u. A. (Kremer a. a. O. 96; 112). Vrgl. auch Steinschneider Maamar Ha-Jichud 17, A. 41.

Strengt sich aber einer an, Gottes Wesen zu begreifen, eine Vorstellung von demselben zu gewinnen, so verliert sich ihm die Einsicht selbst von dem, was er bereits erkannt hatte.

So liegt in dem Bewusstsein, dass wir von Gottes Wesen nichts wissen können, der sicherste Schutz gegen jeden Versuch, ein Bild, eine Vorstellung von Gott erlangen zu wollen. Dieses Bewusstsein leiht uns aber auch die richtige Auffassung jener Attribute, zu deren Anwendung das Bedürfniss nach Gotteserkenntniss und Gottesverehrung nothwendig führen musste. Es bewahrt uns davor, nach dem einfachen Wortverstande und in der sinnlichen Bedeutung sie aufzunehmen und lehrt uns, nur uneigentliche und bildliche Ausdrücke, Nothbehelfe unseres Denkens in ihnen zu erblicken. Nur der, hat darum einer der Philosophen[1] erklärt, der das Absolute nicht zu fassen vermag, hält sich bei den in der Schrift Gott beigelegten Eigenschaften an den Wortsinn, ohne zu bedenken, dass sie nur auf die Vernunft des Hörers, des Empfängers hin, nicht nach dem Wesen des Gebers berechnet sind. In Wahrheit verhält es sich mit diesen sinnlichen Ausdrücken nicht anders wie mit den unarticulirten Anrufen, mit denen man Thiere zum Trinken aufmuntert und mehr erreicht als mit aller reinen und wohlberechneten Sprache.

Es bleibt somit für den Gläubigen der Gotteserkenntniss höchstes Ziel, aus seinen Werken Gott in seiner Weisheit, Stärke, Gnade, Barmherzigkeit und Vorsehung zu erfassen, und dieser Erkenntniss das eifrigste Bestreben zu widmen, ihr nachzuleben ist des Gläubigen Aufgabe und Pflicht.

Hätte es in der Absicht Bachjas gelegen, eine Theologie im weiteren Sinne zu schreiben, dann hätte er im Anschluss an seine Attributenlehre eine Reihe von Fragen zu lösen gehabt, deren Behandlung wir ganz bei ihm vermissen. Jedes der Attribute, die er zuletzt genannt hat, hätte ihm dann Veranlassung geboten, eine Anzahl damit in Zusammenhang stehender Probleme zu besprechen, die bei anderen jüdischen Religionsphilosophen den Gegenstand angestrengtester Untersuchung

[1] Die Quelle dieses Ausspruchs ist mir unbekannt. Vielleicht gehört auch er den lauteren Brüdern an, bei denen Aehnliches, wie in der bereits angeführten Stelle (Dieterici, Anthropologie S. 153, 154) vorkommt.

ausmachen. So wären, um nur einige beispielsweise herauszuheben, die Fragen über Gottes Weisheit, in welcher Weise Gott erkenne, ob er Alles wisse, das Einzelne oder nur die Gattungen, ob er auch wahrnehme und sinnlich anschaue, über Gottes Macht, ob er Alles vermöge und selbst über das Unmögliche Macht habe, über Gottes Gnade, warum er die Gerechten leiden lasse, den Unschuldigen Schmerz bereite, über Gottes Willen,[1] ob dieser von aller Ewigkeit her feststehe oder bei jedem Schöpfungsacte entstehe und ob dadurch nicht Gottes Wesen der Veränderung unterworfen werde, über Gottes Vorsehung, wie sie sich zum freien Willen der Menschen verhalte und über andere ähnliche Fragepunkte eingehend zu erörtern und namhaft zu machen gewesen. Bachja behandelt aber eben die Lehre von Gott nur einleitungsweise, nur diese allein, nicht aber Alles, was nur entfernt mit ihr in Zusammenhang steht, konnte er daher in den Kreis seiner Besprechung ziehen. Darum vermissen wir bei ihm jede Erörterung der meisten von den hier angedeuteten Fragen fast gänzlich und selbst dann, wenn er eine derselben zur Sprache bringt, geschieht es nur aus dem Grunde, weil er deren Behandlung für die innere Religiosität für belangreich hält. So bestimmt ihn die ethische Bedeutung der Willensfreiheit zur Behandlung dieses Problems.

In dem Wechselgespräche zwischen der Seele und dem Verstande, in welchem jene bei diesem für ihre Heilung sich Rath erholt (III, c. 8), wird als ‚Hinderniss der Gottesverehrung‘ und als ‚schwerste Krankheit‘ der Seele der in der Schrift hervortretende Widerspruch zwischen Stellen, die für die Unfreiheit, und solchen, die für die Freiheit des menschlichen Willens sprechen, bezeichnet. Diese Schwierigkeit, entgegnet der Verstand, werde nicht in der Schrift allein angetroffen, sie bestehe auch im Leben, in dem uns ja einige Handlungen gelingen, andere misslingen, also von einem ausser unserem Willen bestehenden und von ihm unabhängigen Willen geleitet werden. Ja selbst in den Thätigkeiten unserer Sinne unterscheiden wir

[1] Die gewöhnlichen Resultate der Untersuchung über den göttlichen Willen sind bei Bachja in die Bestimmungen zusammengefasst (II, c. 1; S. 96): הבורא ית' חפץ במעשהו ואיננו מוכרח ולא צריך ולא מיטבע.

mit ganz deutlichen Bewusstsein [1] freiwillige von unfreiwilligen. Die Schwierigkeit ist nicht wegzuleugnen und in der That hat sie die verschiedensten Lösungen und Ausgleichungen erfahren.

So haben Einige [2] z. B. eine vollständige Freiheit des menschlichen Willens angenommen. Nach dieser Annahme hat sich Gott jeder Einwirkung auf die menschlichen Handlungen begeben und diese dem Belieben, dem freien Willen jedes Einzelnen überlassen, wesshalb auch Lohn und Strafe auf dieselben gesetzt ist. Andere [3] hingegen bestreiten die Willensfreiheit gänzlich und behaupten, dass in der gesammten Welt keine Bewegung ohne Entschluss und ausdrückliches Geheiss Gottes sich vollziehe. Wie kann es aber neben solchem Zwang noch Lohn und Strafe geben? Auf diese Frage erklären sie keine Antwort zu wissen, es sei diess eben ein unbegreiflicher Punkt, nur so viel sei gewiss, dass Gott gerecht sei, wenn wir auch nicht hinter das Geheimniss seiner Weisheit zu dringen vermögen. Noch Andere endlich haben Freiheit [4] und Unfreiheit zugleich angenommen und jede Forschung über diesen Gegenstand als nothwendig zur Sünde führend verworfen. Sie meinen, dass es das Beste sei, unsere Handlungsweise so einzurichten,

[1] In dieser Weise scheinen die Worte והנה לך ממנו גם זה בתנועת לשונו ושמעו וראותו (S. 173) aufgefasst werden zu müssen. Aehnlich sagt al-Aschari: ‚Das Geschöpf hat Macht über seine Handlungen, da der Mensch von selbst einen nothwendigen Unterschied zwischen den Bewegungen des Zitterns und Bebens und zwischen den Bewegungen der freien Wahl und des Willens inne wird‘ (Schahrastani, H. I, S. 102).

[2] Die entschiedene Behauptung der Willensfreiheit ist es, die der Mûtazila den Namen ‚Anhänger der Gerechtigkeit‘ einbrachte, denn unter ‚Gerechtigkeit‘ (العدل) verstand man die Gesammtheit aller auf die Freiheit des Menschen bezüglichen mûtazilitischen Lehren. Scharf fasst der Mûtazilit Saadias diese Lehre zusammen in die Worte (Em. IV, c. 3): הבורא אין לו שום הנהגה במעשה בני אדם.

[3] Es war dies die Lehre der ‚reinen Dschabarija‘, wie sie besonders scharf in den Aeusserungen Hischâm Ibn al-Ḥakams zu Tage tritt. Vrgl. darüber Schahr. H. I, 89, 91, Ez Chajim c. 86

[4] In diesem Sinne scheint hier das Wort צדק gefasst werden zu müssen, da dann die darauffolgende Lebensregel passend an הדברה והצדק sich anschliesst. Sonst pflegt es die Uebersetzung des mutazilitischen Schulausdrucks العدل zu bezeichnen, s. Frankl, der mutazilitische Kalâm S. 11.

ie wenn wir dafür verantwortlich wären und vollständig
illensfrei dabei verführen, andererseits aber ein derartiges
ottvertrauen zu bewahren, wie wenn wir des Glaubens lebten,
ıss alle Geschehnisse, gute wie böse, von Gott bestimmt seien.

Dieser Annahme scheint Bachja sich anzuschliessen.[1]
ottes Weisheit ist für uns unerfassbar und diese unsere noth-
endige Unwissenheit in diesem Punkte ist nach seiner Ansicht
it eine Wohlthat Gottes. Sicherlich hätte Gott uns dieses
eheimniss eröffnet, wenn mit seiner Kenntniss irgend ein Vor-
ıeil für uns verbunden wäre. Diese Art der Unwissenheit ist
ne für uns wohlthätige, wie die Decke, die das Auge des
:hwachsichtigen Menschen vor der Blendung durch das Sonnen-
cht bewahrt, eine Wohlthat für ihn ist. Je schwächer das
uge, mit desto dichterer Decke muss es vor dem Eindringen
es Lichtes geschützt werden.

Was wäre übrigens die Thatsache, dass wir in unserer
Infreiheit frei seien, trotz der Ausführung aller unserer Hand-
ıngen durch Gottes Allmacht Lohn und Strafe verdienen,
ıehr als eine Unbegreiflichkeit für unseren Verstand? Was
ber für diesen[2] unbegreiflich ist, braucht darum denn doch
urchaus nicht unmöglich zu sein. Sagte uns z. B. Jemand,
ıan könne mit einem Instrument die Bewegungen der Sphären,
ie Sternörter, die Entfernungen der Dinge ermitteln, wir
rürden ihn sicherlich für einen Lügner halten, wenn wir noch

---

[1] Diess geht deutlich aus seinen Worten (S. 175) והדעת הזאת קרובה אל דרך ההצלה und aus seiner ganzen Begründung hervor. Kurz prägt sich Bachjas Ansicht hierüber aus in seiner Aeusserung: כל תנועותיך נקשרות בחפץ הבורא יתברך והנהגתו ורצונו הקטנה והגדולה שבהם והגלויה והנסתרת חוץ ממה ששם ברשותך מבחירת הטוב והרע (II. c. 5; S. 119), wo Freiheit und Unfreikeit zugleich behauptet werden.

[2] Genau denselben Gedanken finden wir bei Gazzali, der die aus ihrer Widersinnigkeit gezogenen Schlüsse auf die Unmöglichkeit der Wunder im Jenseits und der Herzensläuterung durch religiöse Vorschriften beseitigt, indem er die vergiftende Kraft des Opiums, die Träume, das Feuer aufführt, lauter Dinge, wider deren Möglichkeit sehr viele grundvernünftige Einwände erhoben werden könnten, und die darum nichts desto weniger wahr und thatsächlich sind. Scheinbare Unmöglichkeit ist eben für die Wahrheit einer Sache kein Kriterium, ein Grundsatz, zu dessen Annahme Gazzali selbst die Naturforscher nöthigt, منقذ ٥٧-٥٨, in Schmölders Essai 79, 80.

nie ein Astrolab [1] gesehen hätten. Ja selbst die einfachsten Dinge begriffe unsere Vernunft nicht, wenn sie nicht durch deren Dasein von ihrer Möglichkeit überzeugt würde. Eine Wage, an der ein Arm länger ist als der andere und an der mit einem einzigen Gewichte die verschiedensten Lasten gewogen werden, hielte die Vernunft eine solche für möglich? Und doch existirt die Läuferwage. Wer möchte nach seiner Urtheilskraft es für glaublich halten, dass ein mächtiger Stein durch die Kraft des Wassers zu Leistungen bewegt werde? Fällt doch schon ein kleines Steinchen im Wasser auf den Grund, würden wir sicherlich schnellfertig einwerfen. Und doch ist in jedem oberen Mühlstein die Unglaublichkeit als Thatsache anzutreffen. Wir sind nämlich weit entfernt davon, die Geheimnisse der Schöpfung so erkannt zu haben, dass Alles, was sich nicht vor dem Richterstuhl unserer Vernunft auszuweisen vermag, als unbedingt unmöglich zurückzuweisen wäre. Wenn wir so kaum das Handgreifliche zu begreifen vermögen, wie sollten wir das Uebersinnliche, etwas so Verborgenes, wie das Problem der Willensfreiheit verstehen! [2]

Ebenso sehen wir ein anderes religionsphilosophisches Problem, das im Kalâm [3] ausführlich in der Gerechtigkeitsgruppe behandelt zu werden pflegte, bei Bachja nur wegen seiner Bedeutung für die religiöse Gesinnung zur Sprache kommen, das Problem nämlich von der Noth der Frommen und dem Glück der Ungerechten. Wider Bachjas Behauptung, dass Gottvertrauen und Gottesfurcht die Mühen des Lebens erleichtern, den Erwerb sichern, erhebt sich der Einwand, dass ja die Erfahrung gerade das Gegentheil lehre, indem oft der Gerechte dulden und leiden muss, der Frevler aber in mühelosem Wohlergehen dahinlebt (IV, c. 3; S. 209 ff.).

Dieses Problem, meint Bachja, ist zwar von den Propheten bereits vielfach behandelt worden, er bringe es jedoch

[1] Vrgl. über dieses Instrument Woepcke in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, math. Abh. S. 1—31.

[2] Abraham ibn Daud räth in der Einleitung seines Werkes (S. 4) Jedem, der in diesem Problem etwas Unlösbares erblickt, das uns weiter nicht zu kümmern brauche שלא ישיגו בן אדם ולא יראנ לבו בקרבו לסבלותו בו, von seinem Buche sich lieber fernzuhalten.

[3] Vrgl. darüber Schahrastani H. I, 86, 87, Frankl a. a. O. 39, 40 und Saadias Darstellung im Emunoth V. c. 2, 3.

uch zur Sprache, weil er eine genügende Lösung[1] desselben eben zu können hoffe. Das Leiden des Frommen kann verchiedene Ursachen haben: 1. ein früheres Vergehen; 2. die bsicht Gottes, des Frommen Lohn im Jenseits zu erhöhen; . oder durch sein Leiden den Menschen ein Beispiel zu eben; 4. wegen der Frevel der Zeit; 5. wegen Feigheit gegen ie Zeitgenossen, wider die der Fromme mit heiligem Eifer uftreten müsste.

Ebenso hat Gottes Gnade gegen die Frevler ihre Gründe: . ein früheres Verdienst; 2. Deponirung von Glücksgütern ei ihnen für würdige Nachkommen; 3. Veranlassung zum Fall; . Langmuth Gottes in Erwartung ihrer Besserung; 5. Vergeltung für väterliche Verdienste; 6. Prüfung Anderer durch olche verlockende Beispiele.

Bezeichnend für den Charakter von Bachjas Darstellung ler Theologie, die von ihm durchaus nicht im weiteren Sinne als egenstand seines Werkes aufgefasst wurde, sind seine Aeusseungen über die allerwichtigsten theologischen Fragen, die er ur gelegentlich und ohne alle eingehende Ausführlichkeit leichsam fallen lässt. So erwähnt er die Frage von der Unterblichkeit der Seele, der Ueberflüssigkeit alles Gottesdienstes, a Gott ja bedürfnisslos ist, der jenseitigen Vergeltung und lem Grunde ihrer Nichterwähnung[2] in der Schrift nur bei Geegenheit seiner Schilderung des bösen Triebes und seiner ielgestaltigen Verlockungskünste, in denen auch skeptische ragen und Einwürfe eine Rolle spielen. Seine Widerlegungen ieser Einwürfe und seine Antworten auf diese Fragen bechränken sich in der Regel aber nur auf kurze Andeutungen V. c. 5).

[1] Bachja folgt hier bis in die Einzelheiten der Lösung des Saadias (a. a. O.), dem er sogar die Beispiele, wie in der dritten Ursache das Beispiel von Hiob, oder das vom König Manasse entlehnt. Wie sehr aber bei Bachja der kalamistische Charakter in der Fragestellung sowohl wie in der Lösung abgestreift ist, kann man am besten daran erkennen, dass er die im Kalâm so viel behandelte Frage von den Schmerzen der Kinder, die Josef al-Basir (Frankl, a. a. O. S. 40, 1) und Saadias (a. a. O. S. 87) zum Gegenstande einer Erörterung machen, vollständig übergeht.

[2] Ausführlicher bespricht Bachja die Gründe dieser Nichterwähnung (IV, c. 4; S. 234), wo ihm daran gelegen ist, das Vertrauen auf die göttliche Belohnung im Jenseits zu befestigen.

Aber neben diesem Gesichtspunkte, dass Bachja die Lehre von Gott nur als Einleitung und zugleich Grundlage seines Werkes behandeln wollte und Manches darin, was eingehender Behandlung werth erscheint, weglassen musste oder nur flüchtig berühren durfte, ist auch noch ein Anderes nicht zu übersehen, dass nämlich Bachja das allzutiefe Eindringen in die Metaphysik verurtheilte[1] und alle zu weit getriebene Grübelei wegen der unserer Erkenntniss anhaftenden Beschränktheit als unnütz und verderblich verwerfen musste. So unterbricht er (I. c. 10; S. 82) seine Auseinandersetzung darüber, dass Gott sinnlich nicht wahrnehmbar und nicht bildlich vorstellbar sei, mit den Worten: ‚Da wir nun so weit gelangt sind, haben wir es nicht nöthig, den Gegenstand weiter auszuführen, weil wir hierbei furchtsam, ängstlich und vorsichtig sein müssen, wie ein Weiser [Sirach] sagt (Chagiga 13 b): Erforsche nicht das Unerreichbare, das Verborgene untersuche nicht u. s. w.'

[1] Dass diese Ansicht die der lauteren Brüder ist, geht aus Stellen wie die folgenden hervor: ‚Wenn sie über die Entstehung der Welt nachdenken und darüber, dass sie ward, nachdem sie nicht gewesen, auch nach der Ursache forschen, welche den Schöpfer zum Schaffen trieb, nachdem er vorher nichtschaffend gewesen, so ist dies die Ursache, welche der Endzweck heisst, dessentwegen der Thuende etwas thut. Wenn nun viele Gelehrte über diese Ursache nachdenken und darnach forschen, so wissen sie dieselbe nicht; dasselbe geschieht auch, wenn sie über den Schaffenden selbst nachdenken, wann er schuf, zu welcher Zeit er handelte und an welchem Orte er schaffend war: weder wissen sie dies noch können sie es sich vorstellen. Ebenso, wenn sie darüber nachdenken und forschen, woraus er Alles schuf, wie er es formte und wo die Fussspitze des Zirkels stand, als er die Kreisform der grössten Sphäre beschrieb und die Sterne in Umschwung versetzte, und was dergleichen Fragen und Grübeleien mehr sind über so viele andere solche Dinge, von denen weder die Erkenntniss in der Macht des Menschen steht, noch die Vorstellung in der Kraft seiner Seele liegt. So kommt es denn dass ihre Thorheit, ihre Verwirrung und ihre Scrupel sie verleiten, zu behaupten, die Welt bestehe von Ewigkeit her'. (Dieterici, Naturanschauung S. 123), vrgl. Diet. Anthropologie S. 110, 111. ‚Auch die Vernunftkraft des Menschen ist eine mittlere. Dieselbe kann sich nur die zwischen Klarheit und Verborgenheit in der Mitte liegenden Vernunftsobjecte vorstellen. Wegen allzuheller Klarheit und zu klarem Hervortreten, nicht aber wegen der Verborgenheit seines Wesens kann die Vernunft des Menschen den Schöpfer nicht in seinem eigentlichen Wesen erfassen' (a. a. O. S. 112).

Wenn so jeder Weg uns abgeschnitten scheint, durch die Kräfte unseres Denkvermögens zur Erkenntniss Gottes und des Uebersinnlichen zu gelangen, so ist die Möglichkeit, überhaupt sie jemals erkennen zu können, damit noch durchaus nicht ausgeschlossen. Unsere, nach Bachjas Ansicht (z. B. III., c. 2; S. 136) aus der oberen, geistigen Welt stammende Seele vermag auch noch auf Erden zur Anschauung des Göttlichen, Reingeistigen sich zu erheben, wenn sie nur zuvor alle Bedingungen der inneren Religiosität erfüllt hat. Wenn die Seele nach Bachjas Anweisung mit sich Rechenschaft gehalten hat, dann erreicht sie nach seiner Meinung (VIII, c. 4.): ‚Die Reinheit ihres Wesens von der Umdüsterung der Thorheit und Befreiung von der Finsterniss des Zweifels‘. ‚Du wirst dann, sagt er (ib. 394), auf der Stufe jener Gotterwählten stehen und eine höhere, unbekannte Kraft erwacht in dir, die du unter deinen gewöhnlichen Kräften nicht kennen gelernt hast, dann erkennst du in der Klarheit deiner Seele, deines Herzens Lauterkeit und deines Glaubens Kraft jene erhabenen Materien und tiefen Geheimnisse und kraft der Erhabenheit dessen, was du erschaut hast, und der Grösse des Geheimnisses, das unter Gottes Beistande dir offenbart wurde, wirst du hier wie dort unaufhörliche Freude geniessen.‘ ‚Dann erscheint dir jene erhabene Form, die dir unbekannt gewesen, du kannst sie sehen, an ihrer Lieblichkeit und an ihrer Schönheit Glanze dich ergötzen, jene hocherhabene Form, die sinnlich dir unzugänglich gewesen, Gottes Weisheit und die Schönheit der oberen Welt, deren Form und Gestalt und Allmacht uns verborgen ist.‘ ‚Deine Seele wird sich läutern, dein Verstand aufhellen und Alles, was deiner Seele verborgen war, wird dir vorstellig werden und mit offenen Augen wirst du die wahren Formen sehen, das Thor der Höhen wird sich dir aufthun und der Vorhang, der zwischen dir und der Weisheit Gottes eine Scheidewand bildet, wird sich aufrollen vor deinen Augen und Gott selber wird dich erhabene Weisheit und nützliche Uebung lehren und göttliche Kraft dir verleihen‘ (ib.). Das ist der Seelenzustand,[1] zu dem nach Bachja die

---

[1] Dass Bachja auch hier der Anschauung der lauteren Brüder folgt, erkennt man aus folgender ihrer Aeusserungen: ‚Erwacht die Seele vom Thorheits-

wahren Frommen gelangen. Wenn die Seele voll von dem Gedanken an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit alle Handlungen gleichsam unter Gottes Augen vollführt und der Mensch solcher Handlungsweise mit Eifer sich befleissigt, ‚dann wird der Schöpfer seine Betrübniss lindern, sein geängstigtes Herz beruhigen, die Zugänge zu seiner Erkenntniss ihm erschliessen, die Geheimnisse seiner Weisheit ihm offenbaren, seine Augen auf seine Führung und Lenkung richten und ihn nicht sich selbst und seiner Eigenmächtigkeit überlassen, so dass er dann auf die oberste Stufe der Frommen und den höchsten Ehrenplatz der Gerechten gelangt, ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Sprache sprechen, ohne Sinne sinnlich wahrnehmen kann, ohne Schlüsse zu einer Auffassung gelangt‘ (VIII, c. 3; S. 358).

Dieser Erkenntnissweg Bachjas ist offenbar ein ekstatischer Zustand der Seele, der in einer höheren Erleuchtung besteht, die eine Anschauung des Göttlichen und Uebersinnlichen uns vermittelt. Wenn aber Bachja diesen Zustand als das natürliche Ziel eines reinen, religiösen Lebens, nicht aber als etwas hinstellt, was durch gewaltsame Askese erzwungen werden kann, wenn er weit davon entfernt ist, etwa in der Weise der späteren spanischen Aristoteliker, von einer sinnlichen Wahrnehmung Gottes und dem Hören seiner Stimme [1] während der Ekstase zu sprechen, so hat sein reiner Gottesglaube ihn hiervor bewahrt, wie denn überhaupt das Bewusstsein, mit der Lehre von der Ekstase ein Fremdes auf jüdischen Boden zu verpflanzen, vor einem Zuweitgehen in dieser Richtung warnen musste.

---

schlummer und wirft sie von ihrem Wesen die leibliche Schuld und körperliche Hülle, das ist die natürlichen Gewohnheiten, schlechte Anlagen und thörichten Absichten ab, so wird sie von den stofflichen Begierden frei, ihr Wesen wird lichtartig, ihre Substanz erstrahlt. Ihr Blick wird dann scharf und sieht sie dann die geistigen Formen, sie erschaut die ewigen Lichtsubstanzen und bezeugt die geheimen Dinge und verborgenen Geheimnisse, welche weder mit den körperlichen Sinnen, noch an leiblichen Kennzeichen wahrgenommen werden. Hat dann die Seele jene geheimnissvollen Dinge erschaut, so hängt sie sich an sie, so wie der Liebende an die Geliebte, sie wird Eins mit ihnen, Licht in Licht, bleibt ewig mit ihr in einer Lust, welche die Rede weder beschreiben noch der Gedanke erfassen kann‘. Es wäre überflüssig, die Einzelheiten namhaft zu machen, in denen diese Stelle (Anthropologie S. 102; vrgl. auch S. 127) mit denen Bachjas genau übereinstimmt.

[1] Wie z. B. Ibn Tophail den Haj ibn Jakzân in der Ekstase Gottes Stimme hören (Philosophus autodidactus S. 155) und seine Wesenheit selber sehen lässt. Vrgl. Ritter, die chr. Phil. I, S. 501 und 505.

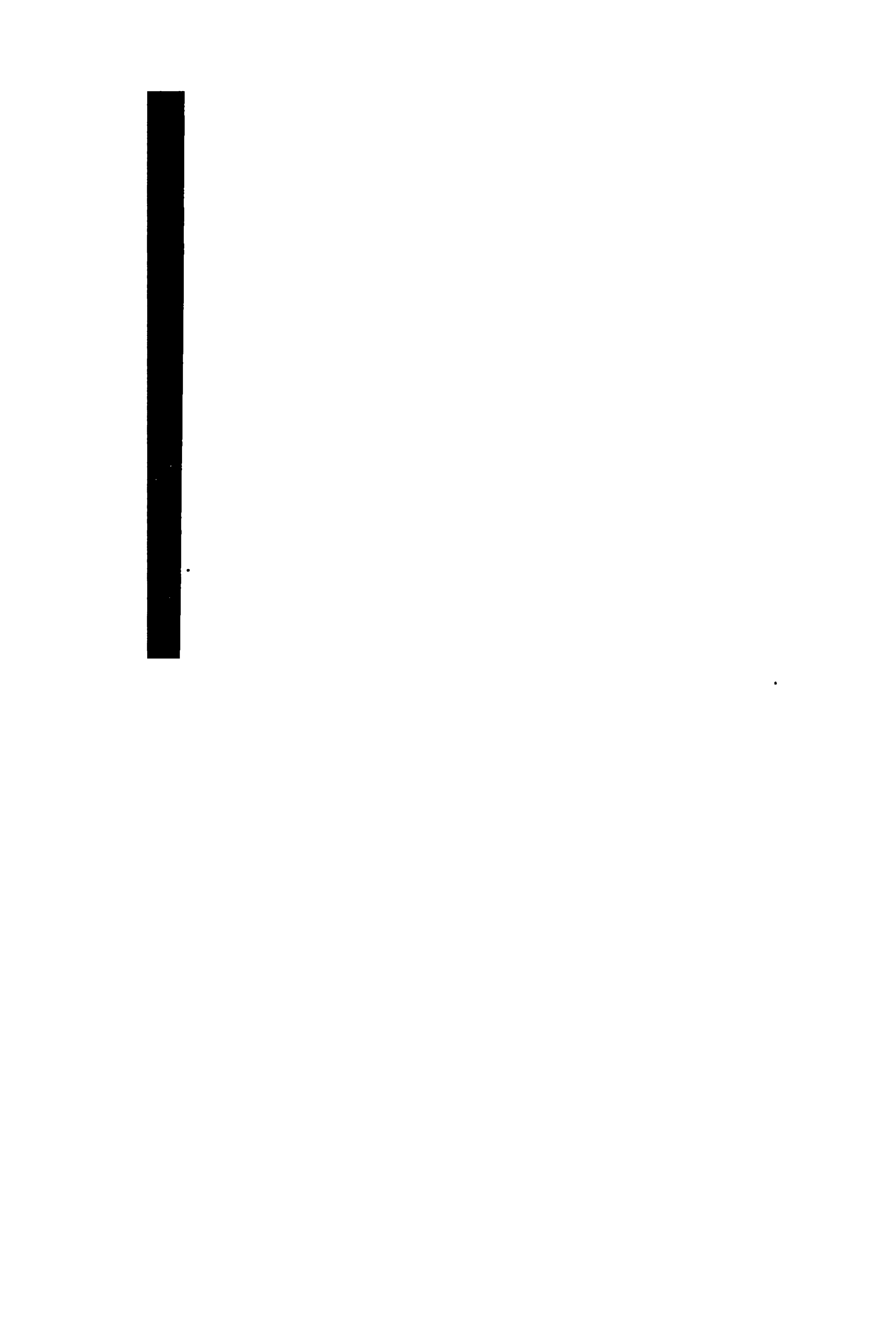
SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE

[illegible]XXVI. BAND I. HEFT



XIII. SITZUNG VOM 13. MAI.

Der Secretär verliest Dankschreiben von der National-
bliothek in Athen und von dem n. ö. Landesausschusse für
e bewilligte unentgeltliche Ueberlassung ihrer Publicationen,
d legt das auf Antrag des Directors der Nationalbibliothek
Paris von dem französischen Herrn Minister des Unterrichtes
r k. Akademie zum Geschenk gemachte Werk ,Catalogues des
anuscrits syriaques et sabéens de la bibliothèque nationale' vor.

Eingesendet wurden die mit Unterstützung der k. Aka-
mie herausgegebenen Werke von Herrn Dr. Al. Huber ,Ge-
hichte der Einführung und Verbreitung des Christenthums in
dostdeutschland' 1. Bd., und von Herrn Prof. Dr. Thaner
ie Summa magistri Rolandi.'

Sodann legt der Secretär Prof. Vahlen eine eigene Ab-
ndlung vor, welche eine weitere Betrachtung über Aristoteles'
etik enthält.

Die Aufnahme der Abhandlung von Herrn Dr. A. B.
yer ,über die Mafoor'sche und einige andere Papúa-Sprachen
Neu-Guinea' in die Sitzungsberichte wird genehmigt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

ademia Pontificia de' nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII, Sess. 3ª. Roma, 1874; 4º.

ademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Juli und August 1873. Berlin; 8º.

langa, Manuel Rodriguez de, Los bronces de Osuna Malaga, 1873; gr. 8º.

Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codices Mss. latini. Vol. VI. *Venetiis, 1873;* 8⁰.

Catalogues des manuscrits syriaques et sabéens (Mandaïtes) de la Bibliothèque nationale. 4⁰.

Commissione archeologica municipale: Bullettino. Novembre-Decembre 1873. Roma, 1874; gr. 8⁰.

Cosmos di Guido Cora. Vol. II. 1874. I. Torino; 4⁰.

Gesellschaft, k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neue Folge VII), Nr. 4. Wien, 1874; 8⁰.

Institution, The Royal, of Great Britain: Proceedings. Vol. VII, Parts I—II. Nrs. 58—59. London 1873 and 1874; 8⁰. — List of the Members etc. 1873. London; 8⁰.

Instituto, Reale Veneto, di Scienze, Lettere et Arti: Memorie. Vol. XVIII Parte 1ª. Venezia, 1874; 4⁰. — Atti. Tomo III⁰. Serie IVª, Disp. 2ᵈᵃ e 3ª Venezia, 1873/74; 8⁰.

Jahresbericht der Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag. Vereinsjahr 1873—1874. Prag, 1874; 8⁰.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Supplementband. II. Heft. Wien, 1874; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger' IIIᵉ Année, 2ᵉ Série, Nrs. 44 et 45. Paris, 1874; 4⁰.

Society, the Asiatic, of Bengal: Proceedings. Nr. X. December 1873. Calcutta; 8⁰. — *Bibliotheca Indica.* New Series. Nrs. 208. 287, 289—291, 293, 295, 296, 299. Calcutta and London, 1873 and 1874; 8⁰.

'o stand die verlorene Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie?

Von

J. Vahlen,

wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Aristoteles schreibt in der Politik (8, 7) in der Unter-
ıchung über die Verwerthung der Musik in einem wohlgeord-
eten Staat: 'Nach unserer Ansicht soll man die Musik nicht
loss zu einem, sondern zu mehreren nützlichen Zwecken an-
enden, erstens als Theil des Jugendunterrichtes, zweitens zu
atharsis — was Katharsis ist, werden wir jetzt nur im all-
meinen (ἁπλῶς) sagen, aber ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς darauf zu-
ckkommen und bestimmter (σαφέστερον) darüber reden —
ttens zur Ergötzung [1].' Dieser Verheissung wird in den jetzt
rliegenden Schriften des Aristoteles nicht entsprochen. Denn
der Poetik erscheint zwar als ein Moment der Definition
Tragödie (c. 6) die von ihr zu bewirkende κάθαρσις τῶν
ἐητικῶν καὶ φοβητικῶν) παθημάτων und es liegt diese Forderung
Aristotelischen Theorie der Tragödie zum Grunde. Aber
e Erklärung des terminus und eine Aufklärung darüber, wie
n sich den pathologischen Process in der Seele des Zu-
ıauers zu denken habe, der mit diesem Worte bezeichnet

1341 b 36 φαμὲν δ' οὐ μιᾶς ἕνεκεν ὠφελείας τῇ μουσικῇ χρῆσθαι δεῖν ἀλλὰ καὶ πλειόνων χάριν, καὶ γὰρ παιδείας ἕνεκεν καὶ καθάρσεως, τί δὲ λέγομεν τὴν κάθαρσιν, νῦν μὲν ἁπλῶς, πάλιν δ' ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς ἐροῦμεν σαφέστερον, τρίτον δὲ πρὸς διαγωγήν.

wird, findet sich weder in der Poetik noch in irgend einer anderen der uns erhaltenen Schriften des Aristoteles, und wir sind heute für das Verständniss dieses Kunstausdruckes vielmehr an die Auseinandersetzung in der Politik gewiesen.

Dass aber das in der Politik gegebene Versprechen nicht unerfüllt geblieben war, dafür bürgt ein Zeugniss des Neuplatonikers Proklos, der in seinem weitschichtigen Commentar zu Platon's Politeia auf die in der Schätzung der Tragödie weit auseinandertretenden Ansichten des Platon und Aristoteles geführt, deutlich zu erkennen gibt, dass er eine von dem, was heute in der Politik und Poetik zu lesen ist, verschiedene Erörterung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie kannte und benutzte. Denn bei Proklos, der den Aristoteles ausdrücklich nennt, lieber an Philosophen seiner Schule als an des Meisters eigene Darlegung zu denken, heisst doch wohl der Zweifelsucht mehr als billig Raum gewähren.

Aber wo, in welcher Schrift des Aristoteles las Proklos diese von Aristoteles selbst in Aussicht gestellte, uns nicht aufbewahrte Untersuchung? V. Rose hat das Zeugniss des Proklos unter die Bruchstücke der dialogischen Schrift περὶ ποιητῶν gereiht. Allein so wenig die Möglichkeit bestritten werden kann, dass auch diese Schrift, deren Plan aus den spärlichen Resten nicht mehr erkennbar ist, diese Frage berührt habe, so fehlt es doch an jedem positiven Moment, das der Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit verhelfen könnte; und dass vollends Aristoteles selbst mit dem Citat der Politik ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς auf den Dialog περὶ ποιητῶν habe verweisen wollen, ist unglaubhaft auch für den, welchem der Dialog als ein echtes Werk des Aristoteles gilt. E. Heitz hingegen war der Ansicht, nicht eine andere Schrift des Aristoteles, sondern ein der Politik selbst angehöriger Abschnitt über Dichtkunst werde mit den Worten ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς bezeichnet. Er betont dabei den Wortlaut des Citates νῦν μὲν ἁπλῶς, πάλιν δ' ἐν τοῖς περὶ ποιητικῆς ἐροῦμεν σαφέστερον, der nur passend erscheine bei Verweisung auf eine derselben Schrift angehörige spätere Untersuchung, nicht auf eine davon getrennte selbstständige Schrift, und hätte

zur Unterstützung dieser Annahme einer genau zutreffen-
Parallele aus der Schrift de coelo 1, 3. 269 b 21 bedienen
en [1]. Aber nichts desto weniger kann πάλιν ἐροῦμεν als
eis auf ein künftig zu verfassendes Buch so wenig an-
g sein als ein εἴρηται πρότερον auf ein früher geschriebenes
:. (Ueberdies vergleiche man die in anderer Beziehung
Citate der Politik nahe kommende Stelle der Rhetorik
1357 b 21). Dazu kommt, dass es unerwiesen ist, Aristoteles
in der Politik einen der Dichtkunst gewidmeten Ab-
tt eingefügt oder einfügen wollen, und ist überhaupt die
suchung über Plan und Ausführung dieses Werkes noch
zu derjenigen Verlässlichkeit gediehen, welche sichere
sse darauf zu bauen verstattete. Um so bedenklicher
es erscheinen, auf einen in so schwankender Hypothese
sgesetzten Abschnitt ein Citat zu beziehen, das conform
it dem Titel einer erhaltenen Schrift, die überdies Ari-
es wiederholt genau mit denselben Worten in der Rhetorik
rt für Erörterungen, die wir heute in der Poetik lesen.
fangene Beurtheilung wird sich vielmehr der Anerkennt-
nicht verschliessen, Aristoteles kündige in dem Citat der
k an, er wolle in dem Buche περὶ ποιητικῆς auf die Be-
ng der κάθαρσις in eingehenderer Weise zurückkommen.
Aber erhalten ist uns die Erörterung hier nicht, und von
m erhebt sich die Frage, an welcher Stelle der Poetik
sie, da ja Proklos sie kannte und las. Man hat gemeint
im Anschluss an die Definition der Tragödie, welche die
ις παθημάτων nennt. Eine Erläuterung des terminus war
wohl am Platze, wie andere Ausdrücke der Definition er-
werden, aber sie war unnothwendig, wie die Vergleichung
Politik 8, 6. 1341 a 23 mit 8, 7. 1341 b 38 zeigen kann;
Darlegung hingegen, wie wir nach Aristoteles' Ankündigung
Proklos' Zeugniss annehmen müssen, war von diesem

[1] δὲ ὑποθέσθαι τί λέγομεν τὸ βαρὺ καὶ τὸ κοῦφον νῦν μὲν ἱκανῶς ὡς πρὸς
ν παροῦσαν χρείαν, ἀκριβέστερον δὲ πάλιν ὅταν ἐπισκοπῶμεν περὶ τῆς οὐσίας
τῶν (4, 1).

Zusammenhange ausgeschlossen. Oder hinter c. 14 nach Entwickelung der Compositionsgesetze der tragischen Fabel. Aber zu geschweigen, dass hier kein Riss das Fehlen eines nicht unerheblichen Abschnittes verräth, tritt auch die Erwägung entgegen, dass die Untersuchung über die Wirkung der Tragödie nicht wohl in die Behandlung eines einzelnen Theiles derselben wie die Fabel hineingeschoben oder zwischen zwei so eng zusammengehörige Theile wie μῦθος und ἦθος eingezwängt werden konnte. Und zudem bestehen beide Annahmen nur unter der sehr problematischen Voraussetzung Aristoteles' Poetik sei ein knapper Auszug aus einem umfangreicheren Werke.

Auf einen anderen Weg der Betrachtung leitet genauere Prüfung der Stelle des Proklos, die in ihrem entscheidenden Theile so lautet: 'Das zweite Problem ging dahin, dass Platon's Verbannung der Tragödie und Komödie aus seinem Staat absurd sei, da man ja durch diese Dichtungen die Affecte massvoll befriedigen und nach gewährter Befriedigung an ihnen kräftige Mittel zu sittlicher Bildung haben könne, nachdem man ihr Beschwerliches geheilt. Diesen Punkt, welcher dem Aristoteles vielen Anlass zu Vorwürfen und den Verfechtern jener Poesien zu Entgegnungen gegen Platon gegeben hat, wollen wir in folgender Weise erledigen[1].' Auf Tragödie und Komödie zusammen also hatte Aristoteles sich in der Polemik gegen Platon eingelassen und durch Prüfung ihrer beiderseitigen Wirkung beide gemeinsam gegen das Verdammungsurtheil jenes in Schutz genommen. Und Platon selbst rückt da, wo er die Zulässigkeit der dramatischen Dichtung in seinem Idealstaat um ihrer Wirkung willen bekämpft, allemal Tragödie und Komödie unter denselben Gesichtspunkt und belegt beide

[1] τὸ δὲ δεύτερον (πρόβλημα), τοῦτο δ' ἦν, τὸ τὴν τραγῳδίαν ἐκβάλλεσθαι καὶ κωμῳδίαν ἀτόπως, εἴπερ διὰ τούτων δυνατὸν ἐμμέτρως ἀποπιμπλάναι τὰ πάθη καὶ ἀποπλήσαντας ἐνεργὰ πρὸς τὴν παιδείαν ἔχειν, τὸ πεπονηκὸς αὐτῶν θεραπεύσαντας, τοῦτο δ' οὖν πολλὴν καὶ τῷ Ἀριστοτέλει παρασχὸν αἰτιάσεως ἀφορμὴν καὶ τοῖς ὑπὲρ τῶν ποιήσεων τούτων ἀγωνισταῖς τῶν πρὸς Πλάτωνα λόγων οὑτωσί πως ἡμεῖς ἑπόμενοι τοῖς ἔμπροσθεν διαλύσομεν. Vgl. Bernays Aristoteles über Wirkung der Tragödie S. 164 f.

omen wegen ihres trotz des Gegensatzes analogen Einflusses
lie Zuschauer mit demselben Banne. So um eine Stelle auszu-
n im 10. Buche der Politeia 605[1].

Nun steht durch anderweitige Beweisführung fest, dass
des Aristoteles ursprünglich zwei Bücher umfassenden
ιατεία τέχνης ποιητικῆς, deren erstes Tragödie und Epos be-
lelndes Buch uns erhalten, das zweite die Theorie der
ıödie und eine specielle Sonderung der Arten des Komischen
ielt. Nach der theoretischen Abhandlung beider dramatischen
ungen konnte aber füglich erst die Frage nach der Nütz-
ceit beider für das öffentliche Leben aufgeworfen werden,
n Entscheidung nothwendig durch die Prüfung ihrer Wir-
; auf den Zuschauer bedingt war. Hier also hatte Aristo-
· diese Aporie, die eine speciellere Erläuterung der tragischen
σις nicht umgehen konnte, durchgesprochen, in ähnlicher Art
Ausdehnung etwa, wie in dem letzten uns erhaltenen
tel die Controverse über den Vorrang des Epos vor der
;ödie oder dieser vor jenem; und die Polemik gegen Platon
ıte, wofür die Poetik selbst Belege bietet, entschieden genug
auch wenn Platon, dessen Name in der erhaltenen Poetik
t erscheint, nicht genannt war. Bei solcher Vorstellung
diesem Abschnitt geschieht der Ankündigung des Aristoteles

---

[1] 05c οἱ γάρ που βέλτιστοι ἡμῶν ἀκροώμενοι Ὁμήρου ἢ ἄλλου τινὸς τῶν ραγῳδοποιῶν· μιμουμένου τινὰ τῶν ἡρώων ἐν πένθει ὄντα καὶ μακρὰν ῥῆσιν ποτείνοντα ἐν τοῖς ὀδυρμοῖς ἢ καὶ ᾄδοντάς τε καὶ κοπτομένους, οἶσθ' ὅτι χαί-ομέν τε καὶ ἐνδόντες ἡμᾶς αὐτοὺς ἑπόμεθα ξυμπάσχοντες καὶ σπουδάζοντες παινοῦμεν ὡς ἀγαθὸν ποιητήν, ὃς ἂν ἡμᾶς ὅ τι μάλιστα οὕτω διαθῇ; . . . ὅταν ὲ οἰκεῖόν τινι ἡμῶν κῆδος γένηται, ἐννοεῖς αὖ, ὅτι ἐπὶ τῷ ἐναντίῳ καλλωπι-όμεθα, ἂν δυνώμεθα ἡσυχίαν ἄγειν καὶ καρτερεῖν, ὡς τοῦτο μὲν ἀνδρὸς ὄν, κεῖνο δὲ γυναικός, ὃ τότε ἐπῃνοῦμεν; . . . . 606c ἆρ' οὐχ ὁ αὐτὸς λόγος καὶ ερὶ τοῦ γελοίου; ὅ τι ἂν αὐτὸς αἰσχύνοιο γελωτοποιῶν, ἐν μιμήσει δὲ κωμῳ-ικῇ ἢ καὶ ἰδίᾳ ἀκούων, σφόδρα χαρῇς καὶ μὴ μισῇς ὡς πονηρά, ταὐτὸν ποιῶν περ ἐν τοῖς ἐλέοις; ὃ γὰρ τῷ λόγῳ αὖ κατεῖχες ἐν σαυτῷ βουλόμενον γελωτο-οιεῖν, φοβούμενος δόξαν βωμολοχίας, τότ' αὖ ἀνίης, καὶ ἐκεῖ νεανικὸν ποιήσας λαθες πολλάκις ἐν τοῖς οἰκείοις ἐξενεχθείς, ὥστε κωμῳδοποιὸς γενέσθαι.

in der Politik, wie nicht minder dem Zeugniss des Pr
Genüge und sind wir der bedenklichen Annahme überh
die Poetik sei in dem uns vorliegenden Theile durch die Sc
des Epitomators beträchtlich gekürzt worden.

eber die Mafoor'sche und einige andere Papúa-Sprachen auf Neu-Guinea.

Von

Dr. Adolf Bernhard Meyer.

I. Einleitung.

Ich verdanke die folgenden Mittheilungen über die Ma-
r'sche Sprache zum grossen Theile dem, schon seit vielen
ıren auf der in der Bucht von Doré, in der Nähe des
ıtzes Doré oder Doreri liegenden Insel Manaswari (Mansi-
m) ansässigen Missionäre Herrn van Hasselt; derselbe wid-
ıte sich während seines fast zehnjährigen Aufenthaltes auf
u-Guinea mit besonderer Vorliebe dem Studium der Sprache
s Mafoor'schen Stammes. Ich selbst war durch die Umstände
ır wenig genöthigt einige Sprachen oder Dialekte dieser
ossen Insel zum Zwecke der Verständigung zu erlernen, da
ı intelligente Dolmetscher zur Seite hatte, welche Malayisch
eine Sprache die jeder Reisende im ostindischen Archipel
rechen muss, wenn er nicht auf Schritt und Tritt gehemmt
in will — und verschiedene Papúa-Dialekte verstanden. Es
ıren das zum Theil von den Missionären auferzogene Landes-
ngeborene; sie hatten neben vielem Anderen fliessend Ma-
ıisch sprechen gelernt und standen im Allgemeinen den mich
gleitenden Malayen an Intelligenz durchaus nicht nach.
ısserdem fehlte mir, dem Naturforscher, bei meinem halb-
ırigen Aufenthalte in diesem wilden Lande, bei der Fülle der
ılen mir näher liegenden Aufgaben, geradezu die nöthige

Zeit, um näher auf die Erforschung der Sprachen einzugehen, eine Arbeit, welche bei der hier herrschenden grossen Dialektverschiedenheit, auf die ich sogleich zurückkommen werde, eine überaus schwierige und zeitraubende gewesen wäre.

Da, so viel ich weiss, noch keine Grammatik sondern nur einzelne Wörterverzeichnisse von Papúa-Sprachen veröffentlicht worden sind, so dürften die folgenden Mittheilungen vielleicht dazu geeignet sein, einige neue Gesichtspunkte beizubringen zu der Lösung der Frage nach Herkunft und Verwandtschaft oder wenigstens der Beziehungen der Papúas zu anderen Völkern oder Rassen des Ostens; doch muss ich die Beurtheilung dieses linguistischen Materials Sprachforschern überlassen und mich darauf beschränken, dasselbe einfach übermittelt zu haben.

Noch kürzlich konnte Friedrich Müller (Allg. Ethn. 1873 S. 14) von den Papúas sagen, dass es noch zweifelhaft sei, ob sich bei ihnen Rasse und Sprache decken, ‚da das Material, aus welchem der Forscher seine Schlüsse ziehen könnte, nicht derartig vollständig ist, um dies mit Sicherheit thun zu können'. Recht eigentlich den ersten roh behauenen Stein dieses noch fehlenden Materiales glaube ich in der mitzutheilenden Grammatik des Mafoor'schen Stammes darzubieten, und da zu erwarten ist, dass bald von der entgegengesetzten Seite Neu-Guinea's eine ähnliche Mittheilung erfolgen wird, so dürfte vielleicht die Entscheidung darüber, ob die Papúas monoglottisch oder polyglottisch sind, in nicht zu langer Zeit erfolgen können.

Ich werde an die Darstellung der Grammatik, so weit sie mir erreichbar gewesen ist, einige Wörterverzeichnisse anschliessen, indem ich erstens das Ottow-Croockewit'sche Vocabularium aus dem Buche: Nieuw-Guinea ethnographisch en natuurkundig onderzocht en beschreven, Amsterdam 1862, (Bijlage Letter k. k.) welches nach Herrn van Hasselt's Autorität durchaus fehlerhaft ist, in verbesserter Gestalt mittheile, und zwar in zweifacher Weise angeordnet, deutsch-papuanisch (statt holländisch-papuanisch) und papuanisch-deutsch — durch welch' letztere Anordnung manche Beziehung verschiedener Ausdrücke zu einander anschaulicher hervortritt; — zweitens das Vocabularium von 117 Wörtern, welches A. R. Wallace

n seinem Werke über den Malayischen Archipel[1] in 33 Spra-
hen jener Gegenden beigebracht hat, unter welchen jedoch
lie Sprache von Doré (die Mafoor'sche) fehlt, auch in dieser
gebe, was zum Vergleiche mit jenen anderen Sprachen Man-
hem vielleicht erwünscht ist;[2] drittens zwei kleinere Wörter-
erzeichnisse von anderen Gegenden Neu-Guinea's — dem
Arfaks-Gebirge und den Arimoa Inseln — anfüge, und endlich
iertens eine Zusammenstellung der Zahlen von 1—5 in 21
erschiedenen Dialekten des nordwestlichen Neu-Guinea's bei-
ringe.

Bevor ich jedoch diese Mittheilungen mache, mögen mir
inige wenige Bemerkungen über den Sprach- oder Dialekt-
eichthum auf Neu-Guinea überhaupt gestattet sein, um von
lem relativen Werth der specieller behandelten Mafoor'schen
Sprache für die Beurtheilung der anderen Sprachen oder Dia-
ekte Neu-Guinea's und für die Betrachtung der Papúa-Sprache
m Allgemeinen eine deutlichere Vorstellung zu geben, beson-
lers damit nicht vorzeitig Verallgemeinerungen gezogen wer-
len, zu denen keine Berechtigung vorläge.

Man macht sich schwerlich einen zutreffenden Begriff von
ler Fülle der verschiedenartigen Dialekte und Sprachen, wie

---

[1] Siehe II. Bd. S. 442—467. Deutsche Ausgabe von A. B. Meyer, Braunschweig 1869.

[2] In der holländischen Uebersetzung des Wallace'schen Werkes von P. J. Veth sind diese Vocabularien als nicht werthvoll und sachlich genug weggelassen worden; ich theile jedoch nicht den Standpunkt des gelehrten Herausgebers, und stütze mich u. A. auf das Urtheil verschiedener Sprachforscher, welche das Bemühen Wallace's nach dieser Richtung hin als verdienstvoll anerkannten. Es ist wahr, dass in der holländischen und holländisch-indischen Literatur schon Vieles die Sprachen des ostindischen Archipels Betreffende niedergelegt ist, allein es entbehrt bis jetzt noch jeglicher Zusammenstellung und Bearbeitung von Seiten eines Fachgelehrten, und bis diese wichtige und einer Lösung harrende Arbeit gethan sein wird, sind jene vergleichenden Vocabularien zur Anregung und Orientirung, wie ich glaube, nicht abzuweisen. Das Wallace'sche Buch will ja überhaupt nicht eine tief wissenschaftliche und erschöpfende Behandlung all' der interessanten Fragen geben, die es berührt, es hat vielmehr einen hervorragend praktischen Zweck, und dieser Gesichtspunkt darf, meiner Ansicht nach, auch bei der Beurtheilung eines einzelnen Punktes desselben nicht ausser Acht gelassen werden.

sie in dem ostindischen Archipel vorhanden ist. Um nur eine Gegend zu erwähnen, welche ich selbst ein Jahr lang bereist habe, die Minahassa in Nord-Celébes [1], den District Gorontalo und einen Theil der Küsten der Bucht von Tomini auf Celébes, so hat der um die Vermehrung unserer Kenntnisse von Nord-Celébes auf verschiedenen Gebieten so thätige holländische Beamte Herr Riedel allein von den angeführten Gegenden an 23 Dialekte bekannt gemacht (siehe Verh. Bat. Gen. v. Kunsten en Wetenschappen Bd. XXXIII) und die Zahl der Dialekte der ganzen Insel Celébes dürfte nur nach Hunderten zu schätzen sein. Ich hoffe später geeigneten Ortes auf diese Verhältnisse in Celébes näher eingehen zu können, und führe hier nur noch als bezeichnend eine meiner eigenen Erfahrungen in jener Gegend an, dass nämlich ein mich begleitender, aus der Nordspitze der Minahassa in Likupang gebürtiger Celebenser, den ich in die Berge der Minahassa, 30—40 englische Meilen von seiner Heimath entfernt, mitnahm, nicht im Stande war, sich dort mit den Bewohnern durch die Sprache zu verständigen, und er hätte vielleicht nicht einmal so weit zu gehen brauchen um dasselbe zu erfahren [2].

---

[1] Ich bemerke gelegentlich, dass ich mich der von Herrn Riedel eingeführten Schreibweise ‚Minahasa‘ mit einem ‚s‘ und ‚Selebes‘ mit ‚S‘ statt ‚C‘ im Deutschen nicht anschliesse, da ich bei den Sprachen dieser Gegenden für jetzt noch das Princip für berechtigt halte, die Wörter so zu schreiben, dass sie, nach deutscher Aussprache gelesen, eben so wie an Ort und Stelle klingen. In diesem speciellen Falle ist das zweifellos ‚Minahassa‘ scharf und nicht weich, wie ein einzelnes ‚s‘ klingen würde, und ‚Celebes‘ ebenfalls scharf und nicht weich, wie ein ‚s‘ am Anfang des Wortes auszusprechen wäre. Es müsste genauer vielleicht mit ‚Ç‘ geschrieben werden, oder welche Transcription man sonst wählen will, allein die Differenz ist eine so geringe, dass ich mich nicht entschliessen kann, das allgemein adoptirte ‚Celebes‘ in ‚Selebes‘ umzuändern. Ueberdiess ist die Ableitung, auf welche Herr Riedel sich zur Begründung seiner Neuerung stützt, noch keine ganz sicher gestellte und allgemein adoptirte.

[2] Analoge Verhältnisse findet man noch heute z. B. in Gebirgsthälern der Schweiz. So sagt u. A. K. E. von Baer (über den Schädelbau der Rhätischen Romanen, Bull. der Petersb. Akad. 1859 S. 246 Anm.): ‚Auch jetzt noch bestehen mehrere, besonders benannte Dialecte und Unterdialecte in dem kleinen Reste der Romanischen Sprache. Diese Dialecte

Auf Neu-Guinea aber ist diese Dialektverschiedenheit
eine ungleich grössere und tiefergehende, weil es über-
noch nicht zu dem Anfange einer Staatenbildung dort
nmen ist [1]. Von Ort zu Ort — und Orte sind meist nur
e Häuser — besonders im Gebirge, ist die Sprache eine
al andere, dass selbst die Bezeichnungen der gewöhn-
en und elementarsten Wörter grundverschieden sind und
es, wie ich glaube, oft unmöglich sein wird eine gleiche
el aufzufinden. Eine Erklärung dieses Umstandes scheint
elativ nicht so schwierig zu sein. Die grosse Abgeschlos-
it der einzelnen kleinen Stämme gegeneinander, welche
wenn überhaupt, nur in feindlicher Weise berühren, er-
bei dem lebendigen Flusse der Sprache, naturgemäss von
ation zu Generation, und selbst noch in kürzeren Zeit-
en, diese so verschiedenartige Abänderung des ursprüng-
wie man wohl anzunehmen berechtigt ist, Gleichartigeren,
die Menge der Möglichkeiten der dabei einzuschlagenden
eine sehr bedeutende ist.

Die Verschiedenheit der Species auf zoologisch-botani-
Gebiete weis't gewisse Analogien mit diesem Umstande
nd es ist seit Darwin von Sprachforschern und Anderen
s eingehender darauf hingewiesen worden. Vielleicht aber
e das genauere Studium dieser Dialektverschiedenheiten
lchen Ländern wie Neu-Guinea dem Sprachforscher neue
wichtige, bis dahin unbekannte Momente, da er hier ge-
rmassen naturwüchsigere und ungehemmtere Processe zu
siren fände, als in den Abänderungen der höher organi-
Zweige der arischen und semitischen Sprachstämme, und
nterlasse es daher nicht, auf die Aufgaben wiederholt
weisen [2], welche sich Sprachforschern ebenso wie Na-
schern im engeren Sinne, so wie Anthropologen und
logen bieten, und welche nur zu lösen sind, wenn sie jene

———

llen so bedeutend unter sich abweichen, dass die Bewohner Eines
ales die Bewohner manches anderen nicht verstehen. Auch die kirch-
hen Reden werden in ganz verschiedenen Dialecten gehalten.'

isser an einem Küstensaume im Südwesten.

he A. B. Meyer, über die Negritos der Philippinen, Nat. Tydschr. voor
d.-Indie 1873.

Gegenden selbst bereisen und diese wichtigen. Fachmänner erfordernden Fragen nicht anderen Forschern als Nebenbeschäftigung überlassen, da diese sie naturgemäss nur durchaus ungenügend lösen können. Selbst die einfache Herbeischaffung des Materials ist schon mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Es gehört ein specielles erst schwer zu erwerbendes Geschick dazu, dem naïven Sohne der Wildniss Antworten zu entlocken, welche in der That auch Antworten auf die gestellten Fragen sind, und es ist die vollständigste Concentration auf diese Forschung an Ort und Stelle nothwendig, um wirklich zuverlässiges Material herbeizuschaffen: es ist dann auch eben nothwendig, dass der Reisende alle diese Dialekte selbst erlerne und sich ganz und gar nicht auf die Verballhornisirung von Dolmetschern verlasse, welche weder Interesse, noch Verständniss, noch die unentbehrliche Gewissenhaftigkeit für diese Fragen haben können.

Es sei mir ferner gestattet Eingangs noch in Kürze und in aphoristischer Weise einiger Umstände Erwähnung zu thun, welche, wie mir scheint, zum Theil in der Natur der Sprache, welche auf Neu-Guinea herrscht, zum Theil in der Natur der Menschen, welche sie sprechen, liegen mögen, d. h. in ihrer physischen und geistigen Anlage und in ihren Sitten, und welche dazu beitragen oder es vielleicht ganz und gar bewirken, dass diese Dialektverschiedenheit sich ausbilden konnte und fortwährend weiter fliesst.

Es sind die Papúas, wie schon Wallace hervorgehoben hat, sehr geschwätziger Natur, kaum dass sie schweigen; wie sich nun plappernde und spielende Kinder vielfach selbst Wörter und Bezeichnungen bilden, so thun sie es auch, theils lediglich zu ihrer Belustigung, theils um ihren Zweck damit zu erreichen. Sie haben zudem das Bestreben Alles, was sich ihrer Aufmerksamkeit unterbreitet, sofort concret zu bezeichnen, und so kommt es, dass sie nie um eine Antwort verlegen sind, wenn man nach dem Namen irgend eines Gegenstandes, eines Thieres, einer Pflanze, eines Felsens, einer Oertlichkeit u. dgl. m. fragt. Daher habe ich auch einen Ueberfluss von geographischen Namen, z. B. verzeichnet, welche aber für die Geographie des Landes nicht viel Werth haben, weil sie kaum bleibende sind, oder weil sie nur in dem Munde

'eniger leben. Nie ist man mir auf die Frage nach dem Na-
en einer Sache eine Antwort schuldig geblieben. Neben die-
m in ihrer Natur liegenden Bestreben aber, die Dinge posi-
r zu bezeichnen und dadurch von einander zu unterscheiden,
d neben ihrer Fähigkeit Bezeichnungen zu erfinden, muss,
aube ich, in der Sprache selbst eine gewisse Leichtigkeit
r Wortbildung gegeben sein.

Ihre Lust sich mitzutheilen ist sehr gross. Ich hörte sie[1]
t lange Zeit aufs Lebhafteste über etwas reden, ohne dass
h das Object ihrer Unterhaltung wahrnehmen konnte, und
ch gewahrte, dass sie ein solches vor Augen hatten. So z. B.
f dem Meere in einem kleinen Boote konnten sie zur Er-
üdung über einen Fisch reden, den sie im Wasser gesehen
d nach dem Einer vielleicht mit der Lanze geworfen oder
it dem Pfeile geschossen hatte. Ueber das fragliche Ge-
hlecht eines Thieres unterhalten sie sich stundenlang, möchte
h sagen, und ganze Nächte durchplaudern sie bei ihren Festen.
ass dieses viele Sprechen zur Neubildung von Wörtern bei-
ägt ist wohl zweifellos, und dass sich aus diesen inneren
ründen ein Theil der Verschiedenheit der räumlich streng
n einander gesonderten Dialekte erklären dürfte, halte ich
r möglich oder wahrscheinlich.

Dass ferner der Mangel einer Schrift wesentlich dazu
iträgt eine Sprache flüssiger zu erhalten, bedarf, wie ich
aube, keiner Begründung; es eigneten sich die Sprachen
s ostindischen Archipels[2] besonders dazu um zu unter-
chen wie verschieden sich bei jenen Völkerschaften, welche
ne Schrift und bei jenen, welche keine besitzen, die
rachen entwickelt haben. Ich bemerke bei dieser Gelegen-

[1] Ich halte es für nöthig zu erwähnen, dass ich, wenn ich im Allgemeinen von Papúas spreche, stricte nur jene meine, welche ich selbst kennen gelernt habe, d. h. dass ich nur für diese die Angaben vertreten kann. (Siehe auch: Bericht über meine Reise nach Neu-Guinea. Vortrag in der geographischen Gesellschaft zu Wien 1873.)

[2] Wie ich ihn nach altem Brauche lieber nenne als ‚Malayischer Archipel', nach Wallace, da man unter letzterer Bezeichnung wenig Grund hätte, z. B. Neu-Guinea mitzurechnen. Die von den Holländern versuchte Einführung des Namens ‚Insulinde', ist wohl nur zu localem Gebrauche bestimmt.

heit, dass sich der sonst so räthselhafte Stillstand, wenn man nicht auf der anderen Seite den Fortschritt anderer Völker gerade räthselhaft finden will, in der intellectuellen und Cultur-Entwicklung bei den Papúas ja zum Theil aus diesem gänzlichen Mangel einer Schrift erklärt. ‚In der raschen Vergänglichkeit erworbener Einsichten liegt der Grund, warum schriftlose Völker äusserst langsam fortschreiten, warum sie so wenig sich entwickeln, dass sie grosse Zeiträume hindurch auf derselben Stufe zu beharren scheinen.' (Wuttke, Gesch. der Schrift.)

Die oben erwähnte Neigung sich mitzutheilen und zu plaudern geht so weit, dass die Kinder ihren Eltern oder älteren Leuten überhaupt gegenüber Zurückhaltung gar nicht kennen; es plaudert der zehnjährige Sohn mit seinem Vater wie mit seines Gleichen und umgekehrt, und der kaum noch zu vermehrende Erfahrungschatz eines Knaben gegenüber dem nicht viel grösseren Gesichtskreis eines älteren Mannes, erklärt zum Theil die Thatsache dieses uns auffallenden Verkehres zwischen Jungen und Alten, welches so contrastirt z. B. mit dem Verhalten der muhamedanischen Malayen [1], wo der Knabe nicht zu sprechen wagen würde ohne vom Vater dazu aufgefordert zu sein, und wo es dann mit aller möglichen Bescheidenheit und Reserve geschieht.

Ich mache noch zur Beurtheilung mancher Eigenthümlichkeit in der Sprache darauf aufmerksam, dass die Papúas meist sehr laut schreien beim Sprechen, dass sie sich lange Reden von ferne zurufen, und daher gewohnt sind die Worte zu dehnen, was sie zum Theil bewerkstelligen, indem sie einzelne Laute auseinanderziehen, z. Th. dadurch, dass sie Silben ohne andere Bedeutung einschieben. Das laute Schreien hat seinen Grund oft darin, dass sie sich von Haus zu Haus lange unterhalten und lieber laut schreien, als sich die Mühe geben aufzustehen und zu einander zu kommen; von der körperlichen Indolenz

[1] Ich sage muhamedanischen Malayen, weil ein grosser Unterschied besteht zwischen diesen und den heidnischen Stämmen in der ganzen Art des Wesens. Darauf beruhen auch zum Theil die so verschiedenartigen und sich scheinbar gänzlich widersprechenden Urtheile über den Charakter der Malayen.

dieser Wilden macht man sich nämlich kaum den richtigen Begriff; sie bedürfen eines bedeutenden Reizes, um dieselbe zu überwinden.

Die Mafoor'sche Sprache wird von denjenigen Papúas gesprochen, welche, ursprünglich von der Insel Mafoor stammend, nun, abgesehen von dem schwachen Reste auf Mafoor selbst, auf der Insel Manaswari ansässig sind (eine Insel, welche meist nach dem Hauptplatze auf derselben: ‚Mansinam' genannt wird, — Manaswari bedeutet: ‚die Vögel lieben es'); ferner auf der Insel Rohn oder Ruhn, welche etwa 120 englische Meilen nach Südost von hier, auf 2° 40' südl. Br., 135° 20' östl. L. liegt (s. die von mir entworfene Karte in Petermann's Mitth., nebst den daselbst gegebenen ausführlichen geographischen Notizen); und endlich auf Neu-Guinea selbst an der Küste der Bucht von Doré. Sie ist nach meiner ungefähren Schätzung vielleicht in dem Munde von circa 2000 Menschen als eigenste Sprache, aber sie wird von einer grösseren Anzahl verstanden, da die Maforesen sehr gute Handelsleute sind.

Das Wort ‚Mafoor' selbst wird an verschiedenen Stellen etwas verschieden ausgesprochen, und es ist schwer zu einem Entschluss zu kommen, wie es am richtigsten zu fixiren sei. Man sagt manchmal auch Nufoor und Mefoor, allein ich hörte am meisten Mafoor, und halte daher diese Aussprache für die, welche am meisten Berechtigung hat. [1]

Nach mancher Richtung hin ist die Sprache geradezu reich zu nennen; so in allen Bezeichnungen, welche im täglichen Leben Anwendung finden, und welche mit ihrer Arbeit und ihren Sitten in Verbindung stehen. So lassen sich z. B. mit Leichtigkeit für das Wort ‚schlagen', je nach der specielleren Bedeutung, sieben Bezeichnungen aufführen [2]. Nämlich:

1. baser, baserpūm [3], Jemanden mit der offenen Hand schlagen.

---

[1] Der Bedeutung und Ableitung nach ist möglicherweise ‚Nufoor' entsprechender.

[2] Im Malayischen giebt es an 20 Ausdrücke für ‚schlagen'.

[3] Alle Wörter sind hier und im Folgenden nach deutscher Aussprache zu sprechen.

2. kūk, Jemanden mit der Faust schlagen.
3. oos, Jemanden schwach mit einem Stock schlagen.
4. preer, Jemanden stärker mit einem Stock schlagen.
5. raab, riaab, Jemanden mit einem Holz schlagen, das man mit beiden Händen festhält.
6. pūm, die Trommel schlagen.
7. kam, auf Eisen schlagen, schmieden. (Was, nebenbei bemerkt, bei den Maforesen von Malayen eingeführt worden ist.)

Arm ist die Sprache begreiflicherweise da, wo es sich um abstractere Vorstellungen oder um allgemeinere Begriffe handelt. So heisst z. B. denken oder nachdenken swarépen und lieben swaar. Nachdenken bedeutet demnach nur: eine Sache lieben. Begriffe wie gut und böse, welche wir in so verschiedenen Abstufungen zu gebrauchen gewohnt sind, scheinen sie nur mit ein paar Wörtern für alle Nüancirungen wiedergeben zu können.

R und L werden vielfach mit einander verwechselt oder überhaupt nicht unterschieden.

II. Grammatik der Mafoor'schen Sprache.

Artikel.

Ein bestimmter Artikel ist nicht vorhanden, als unbestimmten braucht man manchmal, aber selten das Zahlwort ein, osseer.

Substantivum.

Die meisten Hauptwörter sind Stammwörter, abgeleitete und zusammengesetzte giebt es wenig.

Ein Geschlecht wird nur in der organischen Natur unterschieden und bezieht sich lediglich auf die Sache selbst und

nicht auf die Worte, wie z. B. im Deutschen. Man unterscheidet nur männliches und weibliches Geschlecht. Nur bei den Worten, welche auf den Menschen Bezug haben, liegt das Geschlecht im Worte selbst: snūn Mann; rūmgūn, Sohn; inei Tochter; manbaniori Schwiegervater; inbaniori Schwiegermutter. Bei Thieren und Pflanzen setzt man, falls das männliche Geschlecht anzudeuten ist, snūn (Mann), falls das weibliche bezeichnet werden soll, bien (Frau) hinter das Hauptwort. Z. B. Mangkoko snūn Hahn; Mangkoko bien, Henne.

Die Einzahl des Hauptwortes wird durch die Grundform des Wortes ausgedrückt; die Mehrzahl, indem man an dieselbe die Silbe si hängt, gleichbedeutend mit der 3. Person Pluralis des persönlichen Fürwortes, also gleichbedeutend mit sie. Z. B. snūn Mann, snūnsi Männer, bien Frau, biensi Frauen, rūm Haus, rūmsi Häuser.

Folgt aber ein bestimmtes oder unbestimmtes Zahlwort, so wird diese Pluralform si nicht gebraucht; z. B. snūn di kior drei Männer, eiknam di samfūr zehn Fruchtbäume, eien knikki wenig Fische, wei naboor viel Schiffe, kawassa nakeim alle Menschen.

Eine Beugung der Hauptwörter kommt nicht vor, dagegen wird der Genitiv durch Vorsetzung von ‚ro', der Dativ durch Vorsetzung von ‚be' gebildet, z. B.

Sing.

Nom.	snūn	der Mann
Gen.	rosnūn	des Mannes
Dat.	besnūn	dem Manne
Acc.	snūn	den Mann.

Plur.

Nom.	snūnsi	die Männer
Gen.	rosnūnsi	der Männer
Dat.	besnunsi	den Männern
Acc.	snūnsi	die Männer.

Adjectivum.

Eigenschaftswörter sind Stammwörter und werden s
hinter das Hauptwort gestellt, dessen Eigenschaft sie ange
sollen. Z. B. Rūm bebá ein grosses Haus, rūmgūn fiafier
liebes Kind, bon bekaki ein hoher Berg.

Comparativ und Superlativ werden dadurch ausgedrü
dass man dem Adjectiv das Wörtchen weer für den Con
rativ und kakú für den Superlativ nachsetzt. Z. B.

rūm orne bebá	dieses Haus (ist) gross
rūm orne bebá weer	dieses Haus (ist) grösser
rūm orne bebá kakú	dieses Haus (ist) das grösste.

(Statt weer kann auch bebá gebraucht werden, jedoch
schieht es seltener.)

Zahlwort.

Die Grundzahlen von 1 bis 10 und 100, und die un
stimmten Zahlwörter sind Stammwörter, und werden hinter
Wort gestellt, welches sie bestimmen sollen:

1	osseer	6	onem
2	suru	7	fiek
3	kior	8	waar
4	fiak	9	siö
5	rim	10	samfūr

100 utin.

Alle anderen Zahlwörter sind zusammengesetzte Wört
und zwar fügt man das Wort ‚sisser', so viel wie ‚und', u
‚di', so viel wie ‚mal', zwischen die betreffenden Zahlen:

11 samfūr sisser osseer
12 samfūr sisser suru
13 samfūr sisser kior
u. s. f.
20 samfūr di suru
21 samfūr di suru sisser osseer
u. s. f.

30 samfūr di kior
110 utin sisser samfūr
111 utin sisser samfūr sisser osseer
120 utin sisser samfūr di suru
200 utin di suru.

Jedoch ist die Ausdrucksweise der höheren Zahlen un-
ıer; in Obigem liegt nur das Princip. Der Papúa ist nicht
Stande, d. h. nicht gewohnt mit grossen Zahlen zu ope-
ɪn. Für eine grosse unbestimmbare Summe sagt man sjaran
r sjaran di sjaran.

Die Ordnungszahl wird ausgedrückt durch Vorsetzen der
ɔe be vor die Grundzahl mit Ausnahme von der Erste bepon.

Der Zweite besuru
der Dritte bekior
u. s. f.
der Zehnte besamfür
der Hundertste beutin.

Jedoch werden die Ordnungszahlen sehr wenig gebraucht,
ɪnsowenig wie Brüche, welche man durch Vorsetzen von
ɪo ro ausdrückt. Z. B.

osso ro suru $^1/_2$
osso ro kior $^1/_3$
osso ro fiak $^1/_4$
osso ro fiek $^1/_7$.

Unbestimmte Zahlwörter sind z. B.

nakaïm alle
ossoosso jeder
besso einige
fies etliche
sjampur manche
ossoba, roba } keine
naboor viel
knikki wenig
muis, birapé } genug.

Pronomen:

Persönliches Fürwort:

Singularis.	Pluralis.	Dualis.
ich aja, ja, j'	wir inko, ko, k'	wir beide nu, n'
du awe, wa, w', au	ihr imgu, mgu, mg	ihr beide mu, m'
er de, d', i	sie si, s'	sie beide su, s'

Der Gebrauch des Dualis wird streng eingehalten.

Die abgekürzten Formen j' w' d' k' mg' s' n' m' werden gebraucht, wenn das folgende Zeitwort mit einem Vocal anfängt, und es wird dann der Consonant des Fürwortes mit dem Zeitwort in ein Wort zusammengezogen.

Vielfach wird zur Verstärkung dem Fürwort das Wort ‚mangūn, selbst' beigegeben, es wird jedoch vorgesetzt. Z. B.

mangūndaja	ich selbst
mangūndau	du selbst
mangūndi	er selbst
mangūnko	wir selbst
mangūnmgo	ihr selbst
mangūndsi	sie selbst
mangūnnu	wir beide selbst
mangūnmu	ihr beide selbst
mangūnsu	sie beide selbst.

Possessiva:

Sie werden hinter das Hauptwort gestellt.

mein jeda	unser kobeda	unser beide nubeda
dein beda	euer mgobeda	euer beide mubeda
sein ihr bieda	ihr seda	
meine jena (* jani)	unsere kobena, (* kobani)	unsere beiden, nubena (* nubani)
deine bena (* bani)	eure mgobena (* mgobani)	eure beiden mubena (* mubani)
seine ihre biena (* biani)	ihre sena (* sani)	

* seltenere Form.

m Gebrauch der Mehrzahl des besitzanzeigenden Für-
.t zu bemerken, dass das Hauptwort die Pluralisform
ht mehr annimmt: z. B.

mein Haus	rūm jeda
meine Häuser	rūm jena
unser Haus	rūm kobeda
unsere Häuser	rūm kobena.

Demonstrativa:

werden stets nachgestellt: orne dieser, orrua jener.
.n orne dieser Mann
ɔam orrua jener Fruchtbaum.

Interrogativa:

ɜ wer? (Wird auch als Relativum gebraucht.)
ɜi, roserreia was?
ıdiri welcher?
so, mobbo wo?
ajo rosei warum?
ɜriso wie?

ɜ ikofein orne wer hat das gesagt?

n snūn sebe ikoein orrua, ich kenne den Mann welcher dort wohnt.
:ofein rosei was sagst du?
ɑ mundiri welcher Mann?
ɑbrein roriso, wambrein mobbo wo gehst du hin?
ıajo rosei wafrur orne warum hast du das gethan?
ıriso wafrur orne wie hast du das gethan?

Verbum.

meisten Zeitwörter sind Stammwörter. Die von
rtern abgeleiteten werden durch das Präfix be ge-
B. isna Licht, beïsna erleuchten, bati Freund, bebati
ɜn. Auch bildet man Zeitwörter indem man z. B. vor
ıschaftswort das Zeitwort frūr oder béfa setzt, d. h.
ıder thun. z. B. warm sam, frūrsam erwärmen.

Man braucht das Zeitwort stets mit einem persönlichen Fürwort zusammen und zwar zu einem Wort verbunden.

Eine Biegung findet nicht statt. Die Zeiten und Weisen werden durch besondere Worte bezeichnet, welche man zum Theil vor, zum Theil nachsetzt. Man kennt keinen Passiv und keinen Conjunctiv. Infinitiv und Particip werden sehr selten gebraucht; Indicativ, Imperativ und Prohitiv am meisten. Man kennt nur Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft als drei Hauptzeiten.

Endet das Fürwort mit einem Vocal und fängt das Zeitwort mit einem Vocal an, so wird derjenige des Fürwortes weggelassen.

Beispiel.

mnaf hören, höre, hört
mnaf koor gehört haben
nerri mnaf hören werden
mnaf rapé hörend
mnaf kwaar gehört habend

jamnaf	ich höre	komnaf	wir hören	numnaf	wir beide hören
wamnaf	du hörst	mgomnaf	ihr hört	mumnaf	ihr beide hört
imnaf	er hört	simnaf	sie hören	sumnaf	sie beide hören

jamnaf kwaar ich habe gehört
wamnaf kwaar du hast gehört
etc.
nerri jamnaf ich werde hören
etc.
mnaf aweri höre nicht, hört nicht.

Aoïs sprechen, sprich, sprecht
aoïs kwaar gesprochen haben
nerri aoïs sprechen werden

oïs rapé sprechend
oïs kwaar gesprochen habend.

ch spreche	kaoïs wir sprechen	naoïs wir beide sprechen
du sprichst	ıngaoïs ihr sprecht	maoïs ihr beide sprecht
:r spricht	saoïs sie sprechen	saoïs sie beide sprechen

ɩoïs kwaar, ich habe gesprochen
etc.
erri jaoïs, ich werde sprechen
etc.
oïs aweri, sprich nicht, sprecht nicht.

Adverbium.

ɩdverbien des Orts: bo, bori oben, wabri unten.

ɩdverbien der Zeit: ausonna jetzt, knikko sogleich, inda gestern, rassausonna heute, misser morgen, misser-i übermorgen.

ɩdverbien der Bejahung, Verneinung und des 'els: ju ja, kakú fürwahr, sicher; kuf, fadi, sehr, ausser-:ich, roba nein, nicht, keinenfalls; fauba vielleicht.

Beispiel.

nũn ibië kakú ein sehr guter Mann
ɩmbrein rassawinda ich reiste gestern.

Proposition.

e an, nach, bis, bei
ɔ, reio, von, aus, mit, an
i auf
ɩangenem zu, zu viel
ɩof bis
ɩro, maro, an.

Beispiel.

jambrein bé meos ich gehe nach der Insel
wafuken mangenem ihr fragt zu viel.

Bei faro und maro ist zu bemerken, dass ersteres gebraucht wird wenn man von andern, letzterer wenn man von sich selbst spricht. Z. B.

Wabūk orne faro i, gieb ihm dieses;
wabūk orne maro aja gieb dieses mir;
wabūk maro ko gieb dieses uns;
wakofein orne faro si sage dieses ihnen.

Conjunction.

ma und (selten gebraucht)
weer auch
weendi ebenso, gleichfalls
kakeer noch
imbajo damit, weil, denn
bapé aber, doch, gleichwohl, indessen, nichtsdestoweniger.

Interjection.

Interjectionen sind sehr gebräuchlich, was zum Theil daher kommt, wie schon in der Einleitung bemerkt, dass die Papúas sich Vieles von weither zuschreien von Haus zu Haus, und aus Faulheit lieber schreien als nahe zusammen kommen.

jamo, mami ach
jowé, jamu ha, ho, heisa
weindi, jamo ach, o doch, wehe
askata, jowi o
amberobi, wongori he, halt.

Es giebt einen von den Papúas viel als Fluch gebrauchten Ausruf, welcher als Interjection betrachtet werden kann, da er nicht wörtlich zu nehmen ist, ebensowenig wie dergleichen Ausdrücke bei uns. Er heisst: Raak perem au, i. e. die Bande tödte dich.

Sprachprobe.

Snūn osseer irama — Da kommt ein Mann.

Wakojen mobbo fiorro rapé? — Wo bist du so lange
resen?

Jakojen ro Doreri — Ich bin in Doreri gewesen.

Wafrūr roseï orrūa? — Was hast du da gethan?

Jakobis faas kwaar — Ich habe Reis gekauft.

Wabaak roseï be kawassa? — Wie viel hast du den
iten bezahlt?

Jabaak sūmber ro nokking kapiraré — Ich habe für einen
inen Sack ein Hackmesser bezahlt.

Sobei! jamnaf kwaar kwassa Doreri sifrūr korawarsi, orne
cú? — Freund, ich habe gehört, dass die Doresen Kora-
rs [1] gemacht haben, ist das wahr?

Jafan i ba — Ich weiss es nicht.

Sobei, jamkeik wasreer — Freund, ich fürchte du lügst.

Roba jasreerba; kawassa wesse sisreer, bapé aja maroba,
snūn fiafier — Nein, ich lüge nicht; die andern Menschen
en, aber ich nicht, ich bin ein guter Mann.

Sikofein be aja, wodisen wopper ras bepon ro korawar
ro arfak — Sie sagen mir dass du kürzlich auf Arfak ge-
zt und gesungen hast vor dem Korawar.

Sisreer — Sie lügen.

Roba, jabepersjajaba sisreer, bapé wafu sreer mangenem.
rawarsi mgobena sipok ba beturun bé mgo; simieis munda;
ngosi simeim ba, ro kuasi simnaf ba — Nein, ich glaube
cht dass sie lügen, aber du kannst sehr lügen. Eure Ko-
vars können euch nicht helfen; sie sind nur Holz; mit
en Augen sehen sie nicht, mit ihren Ohren hören sie nicht.

[1] Aus Holz geschnitzte Ahnenbilder, denen abgöttische Verehrung ge-
zollt wird.

III. Wörterverzeichniss der Mafoor'schen Sprache.

Ich füge hier in verbesserter Gestalt, deutsch-papuanisch (statt holländisch - papuanisch), und papuanisch-deutsch geordnet, die Wörterliste hinzu, welche in dem Werke: Nieuw-Guinea, ethnographisch en natuurkundig onderzocht en beschreven in 1858 door een ned.-ind. Commissie, uitg. d. h. h. kon. Inst. von taal-, land- en volkenk. van Ned. Indie 1862 veröffentlicht wurde.[1] Ich halte dieses nicht für überflüssig, da, wie ein Vergleich lehrt, nur verhältnissmässig sehr wenige Wörter richtig waren. Wie schon oben bemerkt, stütze ich mich dabei auf die Autorität des Herrn van Hasselt, welcher bereits circa zehn Jahre als Missionär auf Neu-Guinea thätig ist. Bei einem Vergleich jener Liste mit meiner wird es auffallen, dass manche Wörter in meiner Version ganz fehlen; es kommt daher, dass jene viele enthält, welche den Papúas überhaupt unbekannt sind, welche der Missionär aber aufschrieb, da er sicherlich auf seine Frage immer eine Antwort erhielt — der Papúa bleibt eben selten eine Antwort schuldig, und sie muss daher stets genau geprüft werden. Ferner habe ich eine Reihe von Wörtern weggelassen, welche rein malayischen Ursprungs, d. h. von Malayen eingeführt sind, welche daher für die Mafoor'sche Sprache gar keine Bedeutung haben, und höchstens dazu beitragen Sprachforscher, welchen die localen Verhältnisse unbekannt sind, irre zu leiten, indem sie aus dem Vorhandensein einer grösseren Reihe rein malayischer Wörter unzutreffende Schlüsse ziehen würden. Mit aufgeführt dagegen habe ich manche derjenigen Ausdrücke, welche die Papúas sich selbst gebildet haben für Dinge, die sie vor dem Zusammentreffen mit Malayen und Europäern nicht kannten, und welche daher nicht ohne Interesse sind.

Auch in dieser Form wird dieses Wörterverzeichniss zweifellos noch viele Fehler enthalten, allein es wird doch, wie ich hoffe, künftigen Reisenden nützlich sein, und es wird ihnen

[1] Woordenlijst der te Doreh en omstreken gesproken wordende myfoorsche Taal, vervaardigd door den zendeling Ottow, in het hollandsch overgebracht en gerangschikt door D. J. H. Croockewitt Hzn. l. c. Bijlage, Letter k. k. S. 201—233.

schwer fallen, wie mir, es nochmals zu verbessern. Es
rigens auch zu bedenken, ob nicht möglicherweise
rachen innerhalb eines kürzeren oder längeren Zeit-
ich so verändern, dass Vieles nach dem Verlauf einiger
hon anders lautet.

1. Deutsch-Papuanisch.

A.

upapis
mmerung, mandira
if nurip
pé
›is
lter, alferus
siïm
o, weindi
ar
.ert, utin di waar
.chtzig, samfur di waar
waar
swaar
, samfur sisser waar
samfur di waar
ljaf
·ik
mfaar
kofein badier
.eim
;
eia
vaar
ansaar
anier
›, faro, ro, di, fanam
ranasi
wesse
:erfügen, pami
nntes, pappeer
ı, karieier

anhaltend, fiorro kakeer
ankleben, krajif
ansehen, mam, meim
ansehnlich, bebá
anstecken, kūn, pam
antworten, arem
anwesend, isia
Arbeit, frur, fararur
Arbeiter, kipu
arm, rwamsi
Armring, siara
Armring von Bast, kauri
Armring von Muscheln, samfor
armselig, woor
Arzenei, ariaun
Asche, pafen
auffahren, dejek
auffüttern, faan
aufgehen (der Sonne), debeer
aufhängen, sjeif, sjaw
aufhellen, kofeinbadier
aufhören, aweer
aufraffen, fasaar
aufrollen, parki
aufschieben, béfa kweimbur
aufschneiden, karruki
aufschrecken, kandoor
aufsteigen, dabeer
aufwecken, befa mieuf
Augapfel, ngāmsimoor
Auge, ngasi
Augenbrauen, ropierwūr

auslachen, koffari
Ausleger (eines Schiffes), ajas, adiadi
auslöschen, afeen
ausringen, fiassen
Ausrüstung, robena
aussätzig, duf bebá
ausschneiden, karruk
ausstrecken, foos
auswandern, bur

B.

Backen, sorep, sorp
baden, masi
Balken, ajas
Bambus, amin, ambobei, arsa, ambóris, baruaf, kambrin
Banane, beef
Bank, krapressa
Bart, swabur
Bauch, sneri
Baum, eiknam
Baumwolle, monggum
beben, sossen
beeidigen, saasi
beenden, béfa muke
befehlen, beprenta
befremdet, kandoor
begegnen, sro
begehren, rmomen
Begierde, nafsu, rmomen
begiessen, keebswaar
begraben, eraak
Begräbnissplatz, moob eraak
bei, umbur
beinahe, fianam
beischlafen (einer Frau), frok, enef kuker bien
beissen, ark
bekennen, kofeinbadier
bekommen, sma
bellen, idob, koffrori
Belohnung, buksewa
bequem, imawes
beräuchern, menjani
bereit, imnisrapé
Berg, bon
bersten, sab
berühren (mit dem Finger), sampier, nuk
beschädigt, biëba, meef kwa
besprechen, farkoor
besprengen, eebs waar
bestürzt, ma
betrügen, sreer
betrunken, mseer
betteln, eber
Bevölkerung, kwassa
bewahren, barik, biarek
bewegen, sjoob
bezahlen, baak
billig, kiakurba
binden, fees, pam
bis an, di, ro, fanam
bitter, sarmar, sjarmar
Blasebalg, papé
blasen, uf
Blatt, ündam, reim
Blech, tutam
bleiben, kein
blind, preif
Blitz, weweer
Blume, pampeen
Blut, riek
Blutigel, eija
Boden, saprop
bösartig, barbor
Bogen, maria

ıd Pfeile, mariamin,
aré
ɔbibeer
ı, darem
rem
ɔam, sjarbam
ıni
;, ur
lterer), neik bebaja
,dorem
waarweer
ıdeendi
, sansūn aandeendi
ɒ
ben
ıos
ɔffroni

C.

ljodi, angrei

D.

n Palmblättern), oos
ng, wekkier
ewar
wapimsibeba
a
ıwaroseer
rieisorne, iriɛeia
á, mafen
ınus
nun beséwa
ne
kadadu
nu
tling, mananueier
ırek
a
k

draussen, rowandi
drehen, kananoeier
drei, kior
dreihundert, utin di kior
dreissig, samfur di kior
dreiunddreissig, samfur di kior sisser kior
dreizehn, samfur sisser kior
drücken, panépni
du, awe
dünn, mbrekip
Dummkopf, barbor
dunkel, ifnurep
durch, ro
durchbrechen, kaar
durchstechen, saar
durchstöbern, weerkiu
Durst, breuer.

E.

eben, keukirni
Eber, roman
Echo, somfare
Ehe, farkiami
Ehefrau, snun swari
Ehegatte, snun swari
Ehrenbezeugung, kunem
Ei, penor, peneuer
Eidechse, roberok
Eimer, reu narem
einige, defies, debeso
einmal, osseer munda
einmüthig, osseer iswaar wesse
einpacken, panggum
eins, osseer
einschenken, wauek, baki, sesari
einstürzen, kok, mkeuk
eintauschen, farowé, forweer

eintreten, bewandum
Eisen, mangarmun
Eisenholz, ankabu
Ellbogen, wapurmsi
elf, samfur sisser osseer
empfangen, sma
enge, ifios
er, i
Erdbeben, tataweir
Erde, saprop
erfahren, fau
erkälten, ses
erkennen, kofeinbadier
erklären, kofeinbadier
erlangen, sma
ermorden, perem
ermüdet, meuer
ernennen, demara
erschrecken, kandoor
erst, warpon, pon
erwachen, swarren, pisaak
Erzählung, feia
essen, aan
Essig, waarmenier.

F.

Fackel, awias
fächeln, jer
Falle (Vogel), warrengo
fallen, sappi
Fallthür, kerrua ro wabri
falten, aper
fangen, foor
Farbe, kamara
faul, nasraumba
Faust, upri
fechten, mun
Feder. mambur
fegen, piaas
fehlen, immisba, woor
feilen, bekiki
feilen (die Zähne), ornasi
fein, fiakmak
Feind, imsooricis
Fell, eif, rieb
Fenster, panggier
ferner, orneweer
Ferse, wakurnisi
fertig, ibro
Fest, faandurna
festhalten, uf
festmachen, pum
fett, mafen, krafbéba
Feuer, foor
Feuerstahl, mannirimaujur
Fieber, bis, wis
Finger, wapīmsi
Finger (kleiner), wapimsimgun
Fisch, eiïn
fischen, poseien
Fischhaken, koju
Fischnetz, ma, pam
Flamme, isak
Flasche, fium
Fledermaus, awab
Fleisch, krafkaku
Fleisch (getrocknetes), baka
fleissig, nasraun, sraun
Fliege, ran
fliegen, riob
fliessen, beiki
Flöte, dewomis
Fluch, fraas
fluchen, fraas
Flügel, bappreiir
flüssig, beweier
Fluss waarbekki

ɔr
jau
fraar
·
(einen Sclaven),

ber
n mangenem
mé
ɒ
bbebre, rowebre
n, eibon
pon
upau
vi

rt, utin di rim
samfur sisser rim
mfur di rim
mkeik
keik
si
wessiwamia

G.

ba (Zweig einer Sago-
amper
wasraweer
pper, nakam
jaf
eer
eiimgu
kbé
di
idechse), kapananier
rein
owik
n, meof

Geist (böser), manoïn
gekocht, fnap
gelb, nanjūr
Geld, pipi
gelegen, biarek
Gemüse, fanajem
Genosse, bati
genug, imnis
geradeaus, inapes
Geräth, munara
geräumig, beba
gering, kapiraré
Geruch, snarem
Geschmack, aansāso
Geschwür, mu
Geschwulst, biar
Gesicht, mgasi
Gespenst, manoïn
gestern, rassowenda
Gewehr, panda
Gewicht, reben
Gift, ronaniaan
Glanz, fiaknakeer
Glas, krasko
glatt, daasbedef
gleich, knikoffa, raris, imnis
Graben, waarbekki
graben, raasi
Gras, abris
Grashüpfer, asses
Greis, mansār
Grille (Thier), kenggunig
grob, bebá
gross, beba, naba
Grosseltern, pumi
Grotte, aweab
grün, mandumek
Grund und Boden, saprop
gurgeln, daarmun

gut (in Bezug auf Essen und Trinken), mafen
gut, berapé

H.

Haar (des Kopfes), snunbureim
Haarballen, dokeerno
Haarbüschel, mambur befamangor, snoffernaja
Haarlocke, nebon
Habicht, mangkangkan
Hackmesser, somber, sumbeer
Hälfte, rowar
hässlich, bieba
Hagel (Schrot), pandurumor
Hahn, mangkoko snūn
Hahnenkamm, samon
Haifisch, tanban
Haken, beborim
Hals, sasuri
Halsband, esron
Hand, erwasi
harpuniren, suwo
Harz, kessi
Hass, mewwer
Haupt, rewuri
Haus, rūm
Hecke, ajer
heirathen, firbuk
heiser, sasuririokba
Held, mambri
helfen, fnok
hell, sreen
hell (von Stimme), mgaren, reiok kaku
Hemd, sansun, sansunberobbra
hemmen, dwark, nūs
Herr, manserin
herumgehen, mbran wanerik
herwärts, rama
Herz (Gemüth), eibon (sneri)
heute Abend, robandandi
hier, irine, mobine
hierher, woma, ro
Himmel, nanggi
Hinterbacke, krori sifferi
Hintertheil (eines Schiffes), urndi, kruri
hinzufügen, fnok, fnokeer, fnobek
Hirnschädel, obek
ho, woma
hoch, kaki
hören, mnaf
holen, un
holla, woma
Holz, ei
Holz (trocknes), amias, meis
Holzkohle, peisim
Horn, snau
Hose, sansun rowar
Hügel, bon rumgun
Huhn (beide Geschlechter), mangkoko
Hund, naf
Hundert, utin
Hunger, bisseer
huren, enef ro bien wesse
husten, kosses
Hut, kafeian

I.

ich, aja, ja
ihr, mgo
ihr beide, mu
Ingwer, pier

os
dori, dok

J.

rumūn
t, jampassi
'rucht), nassem
weindi
onna
guba
ıberi

K.

ibror, rewuriwoos
maunebeef
er
m, sjuf
ssis
ıuss, eiwikan
'Frucht), abru
ıanggūn
'other), riek
ehr feiner), muriso
,u
obis
, fau
ɜre
ssin
genommenes), awak
s älteste), rūmgūn
raner
s jüngste), rūmgūn

ltgebornes), rūmgūn
neri
ıdi
urwabbri, urundi
ür den Kopf), afiak

Kiste, brua
kitzeln, sangkaki, froksongkeer
Klafter, rof
Klappern, sroppip
klappern (mit den Zähnen), isrosseer, feiis
kleben, bekreif
Kleidung, sansun
klein, kapirare
klemmen, susonek
klimmen, deiek, dek
Klippe, bossin
kneifen, wonggeia
Kneifzange, arimiein
kneten, ufpopos
knirschen, darkfeini
Knochen, koor
Knopf, kaasri
kochen, nap
können, nibnejo
Körbchen, meer
Körnchen, moor
Körper, kraf
Kokosnuss, sra
Kokosnusschale, obek
Kokosnusschale mit Stiel, asjok
kommen, rama, fiafeer
kopfabschlagen, perem
Kopftuch, fara
Korb, beia, waas, bajareiwat, isrip
Korkzieher, robberbeer
korpulent, bebá, krafbebá
Krabbe, mangkapperbebá
Krähe, kowok
krank, dūf
kratzen, koprīf, koraar

Krebs, amos
Krieg, mberob, munieis
Kriegstrommel, baakbeba
Krokodil, wongori
Krontaube, mambruk
Kropf, nossas
Krug, kabessa
krumm, kiapparaweer
Kürbis, boti, ariani
Kugel, pandurumor
Kupferdraht, makasnewaar
kurz, wamba.

L.

lachen, mbrief
laden, biaweer
Lärm, riok
Lager, faandurna, snunsi emberob
Lampe, padamara
Land, sūp
lang, bekwam
langsam, awawin
Lanze, menof
Lappen, ikrafwepeer
Laus, ūk
laviren, farabenapes
leben, kénem
Lebensmittel, robean
Leber, kein
Leck, doof
lecker, mafen, daanbié
lehnen, samdémi
leicht, merbakba
Leinwand, kruben
leise, mieuf
leiten, farkiën
Leiter, awek
lernen, farkoor
lesen, wasja
lieben, swaar
liebenswürdig, ibjé
liebkosen, kosūm
links, warsari
Lippe, sbari
List, sreer
Loch, imgir
locken, buksreri
Löffel, asjok
löschen, afeer
Lori (Papagei), manjauwer
loskaufen, faruë
loslassen, puër
lügen, sreer
Lunge, papisen.

M.

machen, frur, frueir
mächtig, napokso
Mädchen, inguboor
Mädchen (Tochter), inei
mager, bekokojer
Mais, kastela
Manga (Frucht), awa
mangelhaft, bioor sassar
Markt, butu
Mast, padduren
Matte, jaar
Maus, robefraar
Mehlwurm, snu
mehr, weer
mein, jeda
meinen, swarépen
Meissel, apa
Mensch, snūn
messen, karara
Messer, ino
miethen, baak

s
ier
gkeit, benabe
isen
, sassar
er
, swaar
rkok
udu
ik
unkler), peikani
é
;, jersram
tel (erstes), peik

tel (zweites), peik

misser
aro
th, missernaweer,
o
unde, disna
momes
;, waarweri
afajan
ari
ss, sankawa
nari.

N.

neppūndi
ro, faro, ro
knikoffa
ag, mandira
n, seerfsäso
ob
sasuriknam
iabeer
it, weirūs

nähen, sip
Nagel, wea
nahe, fardaar, fianam
Naht, swa, swaan
Name, snorre
Nase, snori
Nasenrotz, menaeier
Nasenloch, snorimnafri
Natter, seren
Nebel, afio
Neffe, napier
nein, roba
nennen, ap
Nest, neis
neu, babo, biabo
Neumond, peikbaba, peikimgir
neun, siö
Niere, kāmbu
Nipapalme, nau
niesen, merbieis
noch einmal, weer
noch nicht, robeim
Norden, bruer
nothwendig, niaroba
nur, mūnda
Nuss, krisbon

O.

Öffnen, baas
Öl, mani
Ohr, knasi
Ohrfeige, basri
Ohrzierrath, robefa
Osten, murim.

P.

Paar, su
packen, pangguni
Palmwein, swein

Paradiesvogel, mambefoor
Penis, siri
Pfahl, rier
Pfeffer, marisan
Pfeil, iko
Pfeil mit vier Spitzen, pisang
Pfeil von Sagoblättern, ikubur
pflanzen, keer
Pflanzengift, ronaniaan
picken, aan
Plage, dūf, duïf
Planke, ambafen
platt, mapeer
Platz, moob
plaudern, kokorke
Popaja (Frucht), assawa
Profet, konoor
profezeien, kingsoor
prüfen, saso

Q.

quer, ifnuweer, sroor, kanbranuk

R.

Rad, kananur
rächen, baak, min weer
Rand, andiei
rasen, aëūs sjarbi
rathpflegen, swarépen
rauben, krau, pos
Rauch, daas, jojé
rechnen, koor
rechts, rowarkaku
Regen, mekkem, miūn, daarnani
Regenschirm, paum
reiben, sfu, karari
reich, niaro
reif, mieis
reinigen, froon
Reis, faas
Reisblock, asri
Reiskessel, seré
Rinde, riepknam
Ring, snienpapien
rings, rojaar
Rippe, reir
Rohr (spanisches), abra
rollen, karari
roth, piërper
rudern, boris
rufen oor,
rund, penok.

S.

säen, keeps moor
Säge, sākĭki
säugen, feiaar
Saft, rūr
sagen, kofein
Sago (gebaken), kium
Sago (gekocht), su
Sago (roh), bariam
Saiteninstrument, sonkkeer
salben, sfu ro mani
Salz, keermasin
sammeln, befaandur
Sand, keiïn
Sarong (Gewand), sree
Sau, rusna
sauer, menir
Schädel, rwuri
Schätze, arta, reu naboor
Schale, pies
scharf, saar
scharren, sjoob riep
Schatten, ninimei, kiaduīm
Schaum, wūs, kawáwur
Schere, inobemuk, inobeaj

, preef
, faspar
ı, deer kerru
riokkakeer
l, siffersi
, fnaksjarbi
, sfu piaas
ein, wessi snuppoor
, kün
va, wei
tt, waumis
ıbra
ern, weweer, daasdef,
edef
en, maki
ampernossem
;, enefmin
, enef
basruki
, preer
ı, ikionem
e, ikak
. barbor
(über dem Auge),
ra
, jaas
ein, kerujas
n, bekudsi
, béangar
en, frur beweier
en, kam
, kapu
ıen, snori reiok
n, karuk
ezahn, nasi
fasau, fasauberin
n, fraar
n, siopi
bjé

schöner, ibjé weer
schöpfen (Wasser), narem
schon, kwaar
Schorf, parfokken, barbara
schreiben, faas
schreien, kaar
Schritt, adoffer, asaroffer
Schrot, pandurumor
Schüler, rümgün farkoor
Schüssel, sambaru, kansa, been
schütteln, marareer
Schuh, robesasoor
Schuld, niaki
Schulterblatt, radasi aseiok
Schuppe, unef
schwach, nopokba
Schwägerin, dorisbee, nobee
Schwager, refioré
schwanger, sneri beba
Schwanz, purari
schwarz, peisim
schweigen, fasis
Schweineloch, niö
schwer, werbak, mu
Schwester, neikkri
Schwester (ältere), neik bebaja
Schwiegermutter, inbaniori
Schwiegersohn, niori
Schwiegervater, manbaniori
schwimmen, daas
schwindeln, rwuri piarek
schwitzen, domes
sechs, onem
sechshundert, utin di onem
sechsundsechzig, samfur di onem sisser onem
sechzig, samfur di onem
See, soren
Seele, rur

Segel, saruïn
segeln, ajujen
sehen, meim
sehr viel, naboorso
sein, biëda
selbst, mangun
senden, fnok
Senkblei, rebin
setzen, berarbab, biarek
Setzling, moor
Sichelmesser, ino karruk snau
sicher, kakuberi
Sieb, arieim
sieben (Sago), arieier
sieben, fick
Silber, sarak
singen, disen
sinken, imsaar
Sinnlichkeit, rmomen
sitzen, kein
Sklave, women
Sklavin, womenbien
Sohle, resiwamia
Sohn, rungun
Sonne, ori
Sonnenhitze, ori isam
sonst, pon, bepon
Sorgen, keinūs
Sorte, reureu
spalten, sop
Speichel, ananef
Speise, robean
Spiegel, kansina
spielen, fnak
Spinne, kabokkakien
Spitze (eines Berges), bon bori
Spitze (eines Hauses), kuïdom
Sprache (Mundart), woos
Sprache (Stimme), aoïs
sprechen, aoïs
springen (ins Wasser), arem
Sprosse, kokar
spucken, ancnef
Stab (zum Sagoessen), aseik
stammeln, aoïs kuki
stampfen, sobéfa
stampfen (Reis), so
stark, fnakmanggenemso, saorin, pokso
Staub, jorif
Staubregen, aarnani
stechen, kuki
stechend, isam
stehen, ores
stehlen, krau
Stein, keru
stellen (zur Seite), biarek orrua
Stengel, snau
Steuer, rembet
Stern, attarua
Stiefmutter, inangguri
still, awawin
stillhalten, fasis
stinken, mbram
Stirn, aandaandi
stockig, pakrik
stören, bedwook
stopfen, sissen
stossen, roos, rioos
Strafe, siksa
Strahl (der Sonne), ori rw
Strand, swaan
straucheln, karseier
Streit, famfaber, sonek
Streitmesser, sumbēr
Stroh, faaskoor
stürzen, kwak

ken, rioor
apressa
aoïs fafierba
seerf
brawé, barik
afui
manserem bebá
saprop anemen, kionem.

T.

rasnammis
s
cht, disna
n, eimamun
ältere Schwester des
s), sraarbeba
jüngere Schwester der
r), nangguni
maas, woor
katūm
, bepoko
ra
nasipro
lfuss, abrabojen
k, masmak
been
riem
berowaas
umūn
mgasi ru
aar
rdener), urin, tafaria
iasraumba
, mafu
(Armring), kauwuri
Lasten), bara, wauweer
da
, snun mseer
, pimam

trocken, isjor
Trommel, roberok
tropfen, aanpampiorem
Tuch, kruten.

U.

übelnehmen, msoor
überladen, merbak mangenem
übermorgen, misserwendi
Überschuss, keer, moom
Überschwemmung, fabru
umarmen, foorépen
und, sisser
unfruchtbar, sneriimeis
Unordnung, miāmim
Unreif, pejek
unreinlich, mamas
unter, supibawa, iriwabi, wabri
unterdrücken, pok
unterstützen, fnok
untersuchen, seerf, mamsaso
unverwundbar, kfonaanba
unwahr, sreer
Urgrossmutter, akkaki.

V.

Vater, mami, dei, kamari
verändern, faromé
verbergen, jokf
verbieten, dwark
verbinden, pami
verbrennen, kun
verflucht, fraas
verfolgen, joom, so
Vergehen, sassar
vergessen, fananderri
verheirathet, faandur kwaar ro bien
verirren, sasu

verkaufen, ferbian
verkennen, sreer
verlieren, ro, rio
vermengen, papieier
verrichten, frur
verrotten, mbram
verrückt, siarbi
verschlucken, koorna
verschwenden, saan
verschwinden, bur, rioor
versengen, inanem
vertheilen, beroasi
vertreiben, da
verwechseln, farowé
verwirrt, kandoor
verwüsten, joo, besijo
verwundert, kandoor
Verzeihung erbitten, oor maaf
Vetter, napier
viel, naboor
vielfarbig, faffas
vielleicht, fauba
vier, fiak
vierhundert, utin di fiak
vierundvierzig, samfur di fiak sisser fiak
vierzehn, samfur sisser fiak
vierzig, samfur di fiak
violett, bereik
Vogel, maan
voll, ifo
vollkommen, pisiper
Vollmond, peik isiper
Voreltern, beponsi
Vorgebirge, swapūr
vorgestern, jaarwendi
vorn, ro aundi
vorsehen, bukbé
vorsichtig, awawin

W.

Waare, robena, papus
wachen, waaf
wachsen, iseiur, isueir
Wade, wessimoria
Wächter, snun inūs
wählen, sra
wälzen, titi
wahrlich, kakuberi
Waise, awak
Wald, supimbroon
Walfisch, saro
Wand (von Blattstielen der Sagopalme), arsen ampeer
Wanne, op, badé
warm, isam
warum, imbajo
was, rosei
waschen (den Körper), baan
waschen (Kleider), pap
was ist das, roseria
Wasser, waar
Wasser (süsses), waar ipree
Wasserhose, irwarren
Wasserkrug, kimu
Wassermelone, ariani, boti
Was willst du geben (bezahlen), rosei bukun
Weg, néjan
wegnehmen, un, krau
wegwerfen, saan
weh, o weh, jamo
wehen, wer
weich, mieuf, mababab
weinen, kianes
weit, siassaar, bekweim
welcher, rosei
Welle, wak

ıikki
o
riso, mobbo
ies
aam, wamia
pangei, éren
ind, sawanier, kier-
au
kabom
mansiani
ın, roriso, mobbo
ɔ reu mundiri
froor sraun
paar
, wünschen, bemau,
marisein

Z.

fiafier
ıfier
ısi
von Bambus), kiasma
essiwapimsi
mfur
en, kaar, muk

zerbröckeln, befa moom, so
zerreissen, imsajef
ziehen, sjoob
zielen, fninis
Zinn, saramburi
Zorn, msoor
zornig, msoor
zu, maro, faro, ro
zubereiten, béfa imnis
Zuckerrohr, kop
Zündschwamm, manneweer
Zugnetz, pam
Zunge, kaprēndi
zurück, sibber
zusammen, fandur
zwanzig, samfur di suru
zwei, suru
zweifeln, fauba
Zweig, snau
zweihundert, utin di suru
zweiundzwanzig, samfur di suru sisser suru
Zwerg, snun kapiraré
Zwillinge, sasopeer
Zwirn, rawe
zwischen, fandu
zwölf, samfur sisser suru

2. Papuanisch-Deutsch.

A.

en, picken
di, Stirn
di, Brust
genem, fressen
ɔiorem, Tropfen
Geschmack
Staubregen

abra, Tau, Rohr, Schilf
abrabojen, Tausendfuss
abris, Gras
abru, Katjang (Frucht)
adiadi, Ausleger (eines Schiffes)
adoffer, Schritt
adorem, Brücke
aeüs, rasen
afeen, auslöschen

afeer, löschen, Kalk
afiak, Kopfkissen
afio, Nebel
aja, ich
ajas, Balken, Ausleger (eines Schiffes)
ajer, Hecke
ajujen, segeln
akkaki, Urgrossmutter
alferus, Abgesandter
ambafen, Planke
ambeer, Gast
amber, fremd
ambobeï, Bambus
ambóris, Bambus
amias, Holz (trockenes)
amin, Bambus
amos, Krebs
ampeernossem, Schläfe
amper, Zweig der Sagopalme (Gabbagabba)
ananef, Speichel
andier, Rand
anenef, spucken
angrei, Citrone
anier, Ameise
ankabu, Eisenholz
ansonna, jetzt
aoïs, sprechen, Sprache (Stimme)
aoïs fatierba, stumm
aoïs kuki, stammeln
ap, nennen
apa, Meissel
aper, Falten
arem, antworten
areun, ins Wasser springen
ariani, Wassermelone
ariaun, Arznei
arieim, Sieb
arieir, sieben (Sago)
arimiein, Kneifzange
ark, beissen
arkok, Mittag
aro, Morgen
arobabo, Morgenroth
arsa, Bambus
arsen ampeer, Wand (von Blattstielen der Sagopalme)
arta, Schätze
asaroffer, Schritt
aseiook, Stab zum Sagoessen
asjok, Löffel (Kokosnussschale mit Stiel)
asri, Reisblock
assawa, Popaja (Frucht)
asses, Grashüpfer
assin, Kiefer
assis, Kamm
attarua, Stern
aundi, Kinn
awa, Manga (Frucht)
awab, Fledermaus
awak, Waise, Kind (angenommenes)
awawin, langsam, still, vorsichtig
awé, du
aweab, Grotte
aweer, aufhören
awek, Leiter
awias, Fackel

B.

baak, bezahlen, rächen, miethen
baakbebá, Kriegstrommel
baan, waschen (den Körper)
baas, öffnen

neu	bekwam, lang
	bekweim, weit
.orb	bemau, Wunsch, wünschen
ocknetes Fleisch	benabe, Mildthätigkeit
nken	bepoko, tatuiren
	bepon, früher, sonst
igel	beponsi, Voreltern
(Lasten)	beprenta, befehlen
orf	berapé, gut
mkopf, schlecht,	berarbab, setzen
	bereik, violett
(roh)	beroasi, vertheilen
	berowaas, theilen
ren	besijo, verwüsten
ous	beümgu, gebären
ge	bewandum, eintreten
lag	bewasraweer, gaffen
	beweiir, flüssig
limm	biabeer, nackt
grob, gross, an-	biabo, neu
orpulent, geräumig	biar, Geschwulst
ken	biarek, bewahren
	biarek, setzen
ren	biarek, gelegen
	biarek be orrua, zur Seite stellen
Schüssel	
zubereiten	biaweer, laden
ur, aufschieben	biëba, hässlich, beschädigt
aufwecken	biëda, sein
zerbröckeln	bioor sassar, mangelhaft
eenden	bis, Fieber
ammeln	bisseer, Hunger
	bon, Berg
n	bon, Frucht
1	bonbori, Spitze eines Berges
nager	bonrumgun, Hügel
en	boris, rudern
liessen	bos, Bündel
	bossin, Klippe

boti, Wassermelone, Kürbis
brawé, Süden
breuer, Durst
brua, Kiste
bruer, Norden
bukbé, geben, vorsehen
buksewa, Belohnung
buksreri, locken
bur, verschwinden
bur, auswandern
butu, Markt

D.

da, treiben, vertreiben
daaf, leck
daanbié, lecker
daarmun, gurgeln
daarnani, Regen
daas, schwimmen
daas, Rauch
daasbedef, schimmern, glatt
daasdef, schimmern
dabeer, aufsteigen
damé, Friede
darem, Bräutigam
darem, Braut
darkfeini, knirschen
debeer, aufgehen (der Sonne)
debeso, einige
deer kerru, scheitern
defies, einige
dei, Vater
deiek, klimmen
dejek, auffahren
dek, klimmen
demara, ernennen
dewomis, Flöte
di an, bis an
disen, singen
disna, Morgenstunde, Tageslicht
djaf, Acker, Garten
djodi, Citrone
dok, inwendig
dokeerno, Haarballen
domes, schwitzen
dori, inwendig
dorisbee, Schwägerin
dūf, krank
dūf, Plage
dūf bebá, aussätzig
duïf, Plage
dwark, hemmen, verbieten

E.

eber, betteln
eebswaar, besprengen
ei, Holz
eibon, Frucht
eibon (snerri), Herz (Gemüt
eif, Fell
eïn, Fisch
eija, Blutegel
eiknam, Baum
eimamun, Talisman
einus, dienen
eiwikan, Kanariennuss
enef, schlafen
enef kuker bien, beischlaf (einer Frau)
enefmin, schläfrig
enef ro bien wesse, huren
eraak, begraben
eren, winken
erwasi, Hand
esron, Halsband

F.	fauba, vielleicht
›rn	fauba, zweifeln
ar ro bien, ver-	fees, binden
	feia, Erzählung
est	feiaar, säugen
ager	feiïs, klappern (mit den Zähnen)
ən	ferbian, verkaufen
oh	fiafeer, kommen
schwemmung	fiafier, mild, zahm, zärtlich
big	fiak, vier
·eit	fiakmak, fein
nüse	fiaknakeer, Glanz
is an	fianam, nahe, beinahe
ergessen	fiassen, ausringen
zwischen	fiëk, sieben
nmen	fies, wieviel
:h	fiorro kakeer, anhaltend
laviren	firbuk, heirathen
ɜit	fium, Flasche
:	fnak, spielen
e	fnakmanggenemso, stark
n	fnaksjarbi, scherzen
en, besprechen	fnap, gekocht
u, an	fninis, zielen
ndern	fnobek, hinzufügen
uschen, verwech-	fnok, unterstützen, senden, helfen, hinzufügen
.fen	fnokeer, hinzufügen
ffen	fonam, bis an
l	foor, fangen
chnell	foor, Feuer
gen	foorépen, umarmen
ten	foos, ausstrecken
den	forweer, eintauschen
assen (einen	fraar, schnellen, fortlaufen
	fraas, verflucht, fluchen, Fluch
, wissen	frok, kitzeln, beischlafen
ss	frok songkeer, kitzeln

froon, reinigen
froor sraun, wühlen
frueier machen, verrichten
frur, machen, verrichten
frur, Arbeit
frur beweier, schmelzen

I.

i, er
ibjé, schön, liebenswürdig
ibjé weer, schöner
ibro, fertig
idob, bellen
ifios, enge
ifnurep, dunkel
ifnuweer, quer
ifo, voll
ikak, Schlange
ikionem, Schlamm
iko, Pfeil
ikrafwepër, Lappen
ikubur, Pfeil von Sagoblättern
imawes, bequem
imbajo, warum
imgir, Loch
immisba, fehlen
imnis, genug
imnis, gleich
imnisrapé, bereit
imsaar, sinken
imsajef, zerreissen
imsoorieis, Feind
inanem, versengen
inangguri, Stiefmutter
inapes, geradeaus
inbaniori, Schwiegermutter
inei, Mädchen (Tochter)
inguboor, Mädchen
ino, Messer
inobeapin, Scheere
inobemuk, Scheere
inokarruk snau, Sichelmesser
irine, hier
irireia, also, derartig
iriwabi, unter
irwarren, Wasserhose
isak, Flamme
isam, warm, stechend
iseiur, wachsen
isia, anwesend
isjor, trocken
isrip, Korb
isrosseer, klappern (mit den Zähnen)
isueir, wachsen.

J.

ja, ich
jaar, Matte
jaarwendi, vorgestern
jaas, schleifen
jamo, ach, weh, o weh
jampassi, Jahreszeit
jau, fortjagen
jeda, mein
jer, fächeln
jersram, Mondring
jo, ja
jojé, Rauch
jokf, verbergen
joo, verwüsten
joom, verfolgen
jorif, Staub
ju, ja

K.

kaambu, Niere
kaar, durchbrechen, zerbrechen, schreien

opf
rug
n, Spinne
ittwe
onner
hatten
ütze
ut
sicher, just, wahr-
ieden
arbe
ter
ambus
drehen
ad
quer
erwirrt, verwundert,
t, erschrecken, auf-
n
üssel
piegel
Schleier vor dem
, Gecko (Eidechse)
ering, klein
Zunge
Stuhl, Bank
nutz
ssen
en, rollen
ngreifen
ifschneiden
raucheln
neiden, anschneiden
ais
sche
ring von Bast

kauwuri, tragen (Armring)
kawáwur, Schaum
keebswaar, begiessen
keepsmoor, säen
keer, Ueberschuss.
keer, pflanzen
keermasin, Salz
keiïn, Sand
keik, furchtsam
kein, bleiben, sitzen
kein, Leber
keinūs, sorgen
kenem, leben
kenggunig, Grille (Thier)
kerrua ro wabri, Fallthür
keru, Stein
kerujas, Schleifstein
kessi, Harz
keukirni, eben
kewi, füllen
kfonaanba, unverwundbar
kiaduïm, Schatten
kiakurba, billig
kianes, weinen
kiapparaweer, krumm
kiasma, Zange (von Bambus)
kierwarren, Wirbelwind
kimu, Wasserkrug
kingsoor, weissagen, profezeien
kionem, Sumpf
kior, drei
kipu, Arbeiter
kium, Sago (gebacken)
knasi, Ohr
knasipro, taub
knikki, wenig
knikoffa, gleich, nachher
kobis, kaufen
kofein, sagen

kofein badier, erkennen, bekennen, erklären, aufhellen, äussern
koffari, auslachen
koffroni, Bürste
koffrori, bellen
koju, Fischhaken
kok, einstürzen
kokar, Sprosse
kokorke, plaudern
konoor, Profet
koor, rechnen
koor, Knochen
koorna, verschlucken
kop, Zuckerrohr
koprif, kratzen
koraar, kratzen
kosses, Husten
kosūm, liebkosen
kowok, Krähe
kraf, Körper
krafbebá, fett, korpulent
krafkakú, Fleisch
krajif, ankleben
krapressa, Bank
krasko, Glas
krau, wegnehmen, rauben, stehlen
krisbon, Nuss
krori siffersi, Hinterbacken
kruben, Leinwand
kruri, Hintertheil eines Schiffes
kruten, Tuch
kuïdom, Spitze (eines Hauses)
kuker, mit
kuki, stechen
kūn, verbrennen, schiessen, anstecken
kunem, Ehrenbezeugung
kwaar, schon
kwak, stürzen
kwassa, Bevölkerung

M.

ma, Fischnetz
ma, bestürzt
maan, Vogel
maar, todt
maas, tanzen
mababab, weich
mafen, lecker, gut (vom Essen und Trinken)
mafen, dick, fett
mafin, süss
mafu, träumen
makasnewaar, Kupferdraht
maki, schimpfen
mam, ansehen
mamas, unreinlich
mambefoor, Paradiesvogel
mambri, Held
mambruk, Krontaube
mambur, Feder
mambur befamangor, Haarbüschel
mami, Vater
mamsaso, untersuchen
mananueier, Dorfhäuptling
manbaniori, Schwiegervater
mandira, Nachmittag
mandira, kniki if nurip, Abenddämmerung
mandumek, grün
mangarmun, Eisen
manggūn, Kattun
mangun, selbst
mangkangkan, Habicht
mangkapperbebá, Krabbe

ıko, Huhn (beide Ge-
chter)
ıko snūn, Hahn
)el
wer, Lori (Papagei)
reer, Zündschwamm
manjur, Feuerstahl
, Geist (böser) Gespenst
r, Alter, Greis
n, Herr
em bebá, Sultan
ıi, Wittwer
, platt
ır, schütteln
Bogen
in, Bogen und Pfeile
ré, Bogen und Pfeile
, Pfeffer
ı, Wunsch, wünschen
u, an, nach
aden
:, Tauwerk
eef, Kakadu
, Krieg
stinken, verrotten
wanerik, herumgehen
gehen
ı, dünn
lachen
vaar, beschädigt
Körbchen
ınsehen, sehen
olz (trocknes)
ose
ı, Regen
r, Nasenrotz
ıauer
, beräuchern
Lanze

menu, Dorf
meof, Wunsch, wünschen, Gehör geben
meos, Insel
merbakba, leicht
merbakmangenem, überladen
merbieis, niesen
meuer, ermüdet
mewwer, Hass
mgaren, hell (von Stimme)
mgasi, Gesicht, Auge
mgasi ru, Thräne
mgo, ihr
miāmim, Unordnung
mieis, reif
mieuf, weich, leise
minweer, rächen
misser, morgen
missernaweer, Morgenroth
misserwendi, übermorgen
miūn, Regen
mkeik, fürchten
mkeuk, einstürzen
mnaf, hören
mobbo, wieso, wo, wohin
mobine, hier
momes, Moskito
monggum, Baumwolle
moob, Platz
moob eraak, Begräbnissplatz
moom, Ueberschuss
moor, Körnchen, Setzling
mseer, betrunken
msoor, übelnehmen
msoor, Zorn, zornig
mu, Geschwür
mu, ihr beide
mu, schwer
muk, zerbrechen

mun, fechten
munara, Geräth
münda, nur
munieis, Krieg
murim, Osten
muriso, Kattun (sehr feiner).

N.

naba, gross
naboor, viel
naboor so, sehr viel
nadi, Gebet
naf, Hund
nafsu, Begierde
nakam, ganz
nakeim, alle
nanggi, Himmel
nangguni, Tante (jüngere Schwester der Mutter)
nanjür, gelb
nap, kochen
napier, Neffe
napier, Vetter
napokso, mächtig
narem, schöpfen (Wasser)
nasi, Zahn, Schneidezahn
nasraumba, faul, träge
nasraun, fleissig
nassem, Jambu (Frucht)
nau, Katze
nau, Nipapalme
nebon, Haarlocke
neik bebaja, Bruder (älterer)
neik bebaja, Schwester (ältere)
neikkri, Schwester
neis, Nest
nejan, Weg
ngämsimoor, Augapfel
niaki, Schuld
niaro, reich
niaroba, nothwendig
nibnejo, können
ninimei, Schatten
niö, Schweineloch
niori, Schwiegersohn
nobee, Schwägerin
nopokba, schwach
nossas, Kropf
nuk, berühren (mit dem Finge
nüs, Plage

O.

obek, Hirnschädel
obek, Kokosnussschale
onem, sechs
oor, fordern, rufen, fragen
oor maaf, Verzeihung erbitte
oos, Dach (von Palmblätten
op, Wanne
ores, stehen
ori, Sonne
ori isam, Sonnenhitze
ori rwu, Strahl (der Sonne)
ornasi, feilen (der Zähne)
orne, dieses
orneweer, ferner
osseer, eins
osseer iswaar wesse, einmüti
osseer munda, einmal

P.

paar, Wunde
padamara, Lampe
paddoren, Mast
pafen, Asche

ckig
n
cken
netz, Zugnetz
inden, aneinander-

Blume
vehr,
r, Schrot (Hagel),

rücken
iken
Fenster
einpacken
Packen
en (Kleider)
ebalg
ermengen
inge, Milz
ngebranntes
are
Schorf
ollen
enschirm
ilen

iorirapé, dunkler

Neumond
Neumond
zweites Mondviertel
Vollmond
erstes Mondviertel
warz
zkohle
if
i
l

perem, ermorden, kopfabschlagen
piaas, fegen
pier, Ingwer
piërper, roth
pies, Schale
pimam, Tripang
pipi, Geld
pis, Abfall
pisaak, erwachen
pisang, Pfeil mit 4 Spitzen
pisipper, ganz, vollkommen
pok, unterdrücken
pokso, stark
pon, erst, sonst
pos, rauben
poseien, fischen
preef, scheeren
preer, schlagen
preif, blind
priem, Thau
priem, kalt
puër, loslassen
pum, festmachen
pumi, Grosseltern
purari, Schwanz

R.

raasi, graben
radasi aseiok, Schulterblatt
rama, kommen, herwärts
ran, Fliege
ranasi, Ananas
raris, als, gleich
ras, Tag
rasnammis, täglich
rassowenda, gestern
rawe, Zwirn

reben, Bucht, Gewicht,
rebin, Senkblei
refiore, Schwager
refo, Buch
reim, Blatt
reiokkaku, hell (von Stimme)
reir, Rippe
rembet, Steuer
resiwamia, Sohle
reu naboor, Schätze
reu narem, Eimer
reureu, Sorte
rewuri, Haupt
rewuriwoos, kahl
rieb, Fell
rieisorne, derartig
riek, Blut
riek, Kattun (rother)
riepknam, Rinde
rier, Pfahl
rim, fünf
rio, verlieren
riob, fliegen
riok, Lärm,
riokkakkeer, Schelle
rioor, Stützbalken
rioor, verschwinden
rioos, stossen
rit, Nadel
rmomen, begehren, Begierde, Sinnlichkeit
ro, zu, durch, nach, an, bis an
ro, hierher
ro, verlieren
ro aundi, vorn
rob, Nacht
roba, nein
robandandi, heute Abend,
robbebre, Frosch
robberbeer, Korkzieher
robean, Lebensmittel, Speis
robefa, Ohrzierrath
robefraar, Maus
robein, noch nicht
robena, Ausrüstung, Waare
roberok, Trommel
roberok, Eidechse
robesasoor, Schuh
robibeer, Bohrer
robibror, kahl
rof, Klafter
rojaar, rings
roman, Eber
ronaniaan, Gift (Pflanzengi
roos, stossen
ropierwur, Augenbrauen
ro reu mundiri, womit
roriso, wieso, wo, wohin
rosei, was
rosei, welcher
rosei bukun, was willst geben (bezahlen)
roseria, was ist das
rowandi, draussen
rowar, Hälfte
rowarkaku, rechts
rowebre, Frosch
rüm, Haus
rumgun, Sohn
rümgün bepon raner, ältes Kind
rümgün farkoor, Schüler
rümgün ifranep, jüngstes Ki
rümgün imardisneri, todt borenes Kind
rumün, Thier
rur, Saft, Seele
rusna, Sau

, arm
Schädel
piarek, schwindeln

S.

erschwenden, wegwerfen
charf
urchstechen
beeidigen
ersten
Säge
u, Schüssel
ii, lehnen
, Armring (von Mu-
n)
, 10
sisser osseer, 11
sisser suru, 12
sisser kior, 13
sisser fiak, 14
sisser rim, 15
sisser onem, 16
sisser fiek, 17
sisser waar, 18
sisser siö, 19
di suru, 30
di kior, 30
di fiak, 40, etc.
di suru sisser suru 22
di kior sisser kior 33
di fiak sisser fiak 44

Hahnenkamm
, berühren (mit dem
er)
ki, kitzeln
a, Muskatnuss
Kleidung, Hemd

sansun aandeendi, Brusttuch
sansun berobbra, Hemd
sansun rowar, Hose
saorin, stark
sappi, fallen
saprop, Boden, Erde
saprop anemen, Sumpf
sarak, Silber
saramburi, Zinn
sarbam, breit
sarmar, bitter
saro, Walfisch
saruïn, Segel
saso, prüfen
sasopeer, Zwillinge
sassar, Missethat, Vergehen
sassar, mangelhaft
sasu, verirren
sasuri, Hals
sasuriknam, Nacken
sasuririokba, heiser
sawanier, Wirbelwind
sbari, Lippe, Mund
sébe, wer
seerf, suchen, untersuchen
seerfsäso, nachsehen
seré, Reiskessel, Kessel
seren, Natter
ses, erkälten
sesari, einschenken
sfu, reiben
sfu piaas, scheuern
sfu romani, salben
siara, Armring
siarbi, verrückt
siassaar, weit
sibber, zurück
siffersi, Schenkel
siïm, Abreise

siksa, Strafe
siö, neun
siopi, schnitzen
sip, nähen
siri, Penis
sissen, stopfen
sisser, und
sjaran, tausend
sjarbam, breit
sjarbi, rasen
sjarmar, bitter
sjaw, aufhängen
sjeif, aufhängen
sjóob, ziehen, bewegen
sjoobriep, scharren
sjuf, kalt
sma, bekommen, erlangen, empfangen
snarem, Geruch
snari, Mutter
snau, Stengel, Zweig, Horn
snaupapis, Aas
sneppūndi, Nabel
sneri, Bauch
sneriimeis, unfruchtbar
sneri bebá, schwanger
snewar, Darm
snienpapien, Ring
snoffernaja, Haarbüschel
snori, Nase
snorimnafri, Nasenloch
snori reiok, schnarchen
snorre, Name
snu, Mehlwurm
snūn, Mensch
snūnbeséwa, Diener
snūnburein, Haar (des Kopfes)
snūn inūs, Wächter
snūn kapiraré, Zwerg
snūn mseer, Trinker
snūnsi emberob, Lager
snūn swari, Ehegatte, Ehefrau
so, verfolgen, folgen
so, werfen
so, zerbröckeln
so, stampfen (Reis)
sobefa, stampfen
somber, Hackmesser
somfare, Echo
sonek, Streit
songkeer, Saiteninstrument
sop, spalten
soren, See
sorep, backen
sorp, backen
so rumūn, jagen
sossen, beben
sra, Kokosnuss
sra, wählen
srärbebá, Tante (ältere Schwester des Vaters)
sraun, fleissig
sree, Sarong (Gewand)
sreen, hell
sreer, verkennen, betrügen
sreer, lügen, List, unwahr
sro, begegnen
sroor, quer
sroppip, klappern
su, Paar
su, Sago (gekocht)
sumbeer, Hackmesser, Streitmesser
sumfaar, äffen
sūp, Land
supibawa, unter
supimbroom, Wald
suru, zwei

h
klemmen
rpuniren
ıt
trand
'aht
chtung, Mitleiden
ɔben
Bart
Vorgebirge
, rathpflegen, meinen
r, denken
erwachen
ılmwein

T.

opf (irdener)
Haifisch
Erdbeben
en
lech

U.

ılten, blasen
kneten

ıei
jung
ı, wegnehmen
Blatt
ıuppe
gen
ıst
rucht
er
ıf (irdener)
intertheil des Schiffes

urua, dort
urundi, Kinnlade
urwabbri, Kinnlade
utin, hundert
utin di suru, 200
utin di kior, 300
utin di fiak, 400
utin di rim, 500
utin di onem, 600
utin di fiek, 700
utin di waar, 800
utin di siū, 900

W.

wa, Schiff
waaf, wachen
waam, Wind
waar, acht
waar, besprengen, Wasser
waarbekki, Fluss, Graben
waar ipree, süsses Wasser
waarmenier, Essig
waarweer, Brunnen
waarwori, Mündung
waas, Korb
wabri, unter
wak, Welle
wakurnisi, Ferse
wamba, kurz
wamia, Wind
wapimsi, Finger
wapimsibeba, Daumen
wapimsiunggum, kleiner Finger
wapurmsi, Elbogen
warpon, erst
warrengo, Falle (Vogel)
warsari, links
wasja, lesen

wauek, einschenken
waumis, Schildpatt
wauweer, tragen (Lasten)
wea, Nagel
weer, mehr, noch einmal
weerkiu, durchstöbern
wei, Schiff
weindi, ach, Jammer
weirüs, Nadel
wekkier, Dämmerung
wer, wehen
werbak, schwer
wesse, andere
wessi, Fuss
wessimoria, Wade
wessi snuppoor, Schienbein
wessi wamia, Fussstück
wessiwapimsi, Zehe
weweer, Blitz, schimmern
wis, Fieber
woma, hierher, ho, holla
women, Sklave
womenbien, Sklavin
wonggeia, kneifen
wongori, Krokodil
woor, fehlen
woor, tanzen
woor, armselig
woos, Sprache (Mundart)
wowik, Gehirn
wurek, Dorn
wus, Schaum

Wallace, Mal. Arch. II. 444 f. (Deutsche Ausgabe von A. B. Meyer) giebt 117 Worte in 33 Sprachen des ostindischen Archipels; seine ursprüngliche Liste umfasste 59 Sprachen, ihm ging jedoch ein grosser Theil verloren, so dass er in allen 59 Sprachen nur neun Worte aufführen konnte. Unter den verlorenen war auch die Sprache von Doré, die Mafoor'sche, und da Manchem eine Completirung jenes Wallace'schen Vocabulars zum Vergleiche erwünscht sein mag, so gebe ich die 117 Worte, welche er in 33 Sprachen aufgeführt hat, in derselben Reihenfolge auch noch in der Mafoor'schen Sprache.

Ameise, amsarif
Asche, pafen
schlecht, biëba
Banane, beef
Bauch, snerri
Vogel, maan
schwarz, peisim
Blut, riek
blau, peisim [1]
Boot, wei
Körper, kraf
Knochen, koor
Bogen, maria
Kasten, brua
Schmetterling, apop
Katze, nau
Kind, romawa
Hackmesser, sümber

[1]) Wird nicht von schwarz unterschieden.

;, sra	Messer, ino
n	gross, beba[2]
ma	Blatt, reim
	klein, kapiraré[3]
-[1]	Laus, ūk
f	Mann, snūn
rua	Matte, jaar
i	Affe, —[4]
r	Mond, peik
mgasi	Moskito, momes
	Mutter, snari
di, mami	Mund, sbari
m	Nagel, wea
apimsi	Nacht, rob
or	Nase, snori
n	Oel, mani
raf	Schwein, bejen
mfeen	Post,[5] —
ngemak	Krebs, mangkapar bebá
i	Regen, mekkem
mankoko	Ratte, rebefraar
on	roth, piërper
in	reis, faas
	Fluss, waarbeiki
nbureim	Strasse, néjan
vasi	Wurzel, raris
krik	Speichel, ananef
vuri	Salz, keermasen
aar niwersi	See, soren
n	Silber, sarak
n	Haut, riep
ari	Rauch, daas
ngarmun	Schlange, ikak
os	weich, msoof

'orhanden.
ce l.c. S. 442 sagt iba.
besarbamba, was aber Mal. ist.
'orhanden.
nnt.

sauer, pejek	1, saëi, osseer
Speer, euen	2, suru
Stern, attarua	3, kior
Sonne, ori	4, fiak
süss, mafen	5, rim
Zunge, kapreendi[1]	6, onem
Zahn, nasi	7, fiek
Wasser, waar	8, waar
weiss, piuper	9, siö
Frau, swari	10, samfur
Flügel, wapreer	11, samfur sisser osseer
Weib, bien	12, samfur sisser suru
Holz, ei	20, samfur di suru
gelb, nanjur	30, samfur di kior
	100, utin

IV. Wörterverzeichniss vom Arfak-Gebirge.

Das folgende Wörterverzeichniss stammt von Andei, einer Papúa-Niederlassung im Süden der Bai von Doré, am Fuss des Arfak-Gebirges. Die circa 150 Köpfe starke Bevölkerung dieses an beiden Seiten des gleichnamigen Flusses,[2] etwa eine englische Meile von seiner Mündung in die See, liegenden Dorfes ist erst seit Kurzem hier ansässig, was noch in dem Provisorischen ihrer Häuser und in anderen Umständen, die ich hier nicht näher ausführen will, ausgesprochen liegt. Sie verhaus'te von einer Niederlassung, welche etwa vier Stunden landeinwärts im Gebirge lag, hierher an die nahe See, und besteht aus einem noch ungemischten Arfaki-Stamm. Von den verschiedenen kleinen Stämmen des Arfak-Gebirges spricht ein jeder seinen besonderen Dialekt, und diese Dialekte sind so verschieden von einander, dass sich Bewohner naheliegender Dörfer oft einander nicht verstehen. Die Einwohner z. B. des Dorfes Hattam circa 3500 Fuss hoch auf dem Arfak-Gebirge sprechen einen ganz anderen Dialekt wie diese Bewohner Andei's. Ich folge in

[1] W. schreibt es mit einem e.

[2] Schon Forrest war der Fluss von Andei bekannt, wie auf seiner Karte der Bucht von Doré zu ersehen.

ɔrdnung dieses Wörterverzeichnisses dem Vorgange von elentz.[1] In der Aufstellung desselben wurde ich von lländischen Missionär, Herrn Woulders, welcher schon : Jahre dort verweilt und die Sprache spricht, unterstützt.

1. Substantiva.

Iimmel, Luft, Zeit.

, wămem
prua
li[2]
uwáam
, krau
aantáan
ıuw
mbriëm

b) Erde.

ɩasúp
ʼarbrúng
emuën
nedŭwáng
nstein, buër
gasaam
memauïen
memau
kenŭm
ıosăp
, waar
ıwaar

c) Mensch.

, túngmutau
arpōn
ırmaan

Vater, dejeï
Mutter, démiëm
Sohn, mokoraas
Tochter, armaan
Bruder, dekángmaan
Schwester, dekángmaanermaan
Körper, kangōr
Kopf, kapruapiën
Haar, kapóngŭa
Auge, akuo
Ohr, akaroon
Nase, akuëb
Mund, asutiein
Zahn, akronda.
Zunge, apris
Hals, kapotăb
Brust, kakeet
Bauch, kapuri
Arm, amongūn
Hand, amau
Finger, amaubuëb
Bein, akinúng
Fuss, akierbatiën
Zehen, akierbuëb

d) Thiere.

Käfer, tetaï
Schmetterling, meipaan
Fisch, mowan

---

[1] Die melanesischen Sprachen etc. Abh. d. k. sächs. Ges. d. W. III. u. VII.

[2] eisst alles Platte, wie Mond, Tisch, Scheibe etc.

Schlange, antan
Frosch, oor
Krokodil, puët
Vogel, ua
Ei, wanuáng
Kasuar, meswaar
weisser Kakadu, upuët
Paradiesvogel, atubuan
Krontaube, ubroot
Känguruh, medúngjeng
Schwein, kan
Hund, kaua.
Parotia sexpennis, koranga
Lophorhina atra, niëda
Paradisea papuana, tjatjama
Cicinnurus regius, indida
Epimachus magnus, kambalaja
Drepanornis Albertisii, orēssa
Nanodes Mouschenbroeki, gua
Trichoglossus papuensis, masampiru.

e) Pflanzen.

Kokospalme, srāūï
Sagopalme, bāūiën
Arekapalme, proob
Banane, uāt
Popaja, suaï
Zuckerrohr, aar
Baum, oï
Blatt, okan
Frucht, da
Baumwurzel, tuei

f) Wohnung, Geräthe, Kleidu

Haus, raar
Dach, kus
Dorf, nier
Boot ohne Ausleger, penda b
Prau (Boot mit Ausleger)
Ruder, kusi
Bogen, ampiaab
Pfeil, ampuaab
Lanze, kapuau
Hackmesser, kuët
Kamm, mesús
Matte, us
Kiste, brua
Korb, mek
Köcher, kassa
Schambedeckung, maar

2. Adjectiva.

Schön, scheer, sesseer, sjeer
gut, scheer, sesseer, sjeer
hässlich, bóï
lang, uwei
schmal, kurz, uweibaar
breit, kōnt
tief, warōt
flach, rootbaar
roth, retau
weiss, peiï
schwarz, gerōm
gelb, siën
schlecht, scheerbaar
hell, kássingbaar
dunkel, moor
leicht, piabaar
schweer, boon
todt, maar (dasselbe Wort für Schambedeckung)
lebendig, dóë

uwaud
waudbaar
ɘä
mían
betūam
ı, bĕrraraan
emaubaar

alt, kangein
süss, kéëm
bitter, wuïbaar
reif, ngíën
unreif, uwa
voll, waarbaar
leer, maróa

3. Verba.

kiaar
kaaro
kaas
kewaan
kuë, kwasréer
kasiem
ɪn, kaparaap
, núët
n, kíëm
, kapaas
kaprá
kapaan
kéëm

trinken, koot
schlafen, komaboon
stehlen, kerri
geben, kumeraan
schwimmen, kuwaas
kämpfen, kopeiraan
schlagen, katiëp
kaufen, kasúp
verkaufen, fárbĭan
wollen, passupraan
sagen, kopraap
wachen, pepuën

4. Adverbien, Fürwörter, Zahlwörter.

ibaar,
ırūwĕr
nūn
aar
ı
buní
ıanūr

3, kaar
4, taar
5, meswaï
6, kassuëm
7, kassiaan
8, kaskaar
9, kastaar
10, meswoï [1]

ıer wird hier nur bis 5 gezählt. Meistens wird mit Zuhülfenahme der ger gerechnet, also von 1—5 die Finger einer Hand und von 5—10 Finger der anderen, aber mit Wiederholung der Zahlen von 1—5. ber 10 verwirren sich die Begriffe; verschiedene Individuen geben

5. Sprachprobe.[1]

Sesingang kaar Doré. Komm, wir gehen nach Doré.
Primbrieer kasup ua. Der Fremdling kauft Vögel.
Magisi umaan messiu. Magisi hat eine Frau gekauft.
Primbrieer kīr Hattam. Die Fremden sind nach Hattam.
Tuan (Mal.) wei mading sasseer. Der Herr hat hübsche Messer.

V. Wörterverzeichniss von den Arimoa-Inseln.

Diese Inselgruppe liegt im Norden von Neu-Guinea, östlich von der Geelvinksbai. Ich erhielt das folgende Verzeichniss von einem malayischen Schiffscapitän, welcher eben von dorther gekommen war und es aufgeschrieben hatte:

weisser Mann, kabun
Kopf, dabro
Nase, sirino
Ohr, seroro
Auge, masamana
Augenbrauen, mastei
Zahn, umata
Lippe, muri
Zunge, mataro
Kinn, sestor
Hals, grongon
Bauch, pisu
Nabel, bensenfu
Fuss, adababa
Fusssohle, komfero
Schenkel, kombarjo
Fingernagel, komtesjo
Citrone, sankei
Paradiesapfel, kasti
Art Melone, marbi
alte Kokosnuss, niwi
junge Kokosnuss, niwi di mas
Banane, firi
rothe Blume (Hibiscus), dudap
spanischer Pfeffer, mentreun
Siri, enei
Tripang, barsu
Wasser, dano
Stein, fati
Holz, kei
Art Muschel, tabararo
Gefäss, sobi
Schildpatt, nuti
Messer, soble

---

verschiedene Antworten und sogar dieselben widersprechen sich nach kurzer Zeit selbst. Zwar antworten sie stets etwas auf die vorgelegte Zahl und ich schrieb zuerst auch getrost auf, bis ich durch Controlversuche merkte, dass sie keine Bezeichnungen und keine klaren Vorstellungen von höheren Zahlencombinationen haben.

[1] Einen Artikel giebt es nicht und die Mehrzahl kann nicht ausgedrückt werden.

Hackmesser, noba
Beil, fara
weisses Zeug, mas
schlafen, muni
mehr, tesma
fertig, tapsi

VI. Die Zahlen 1—5 in 21 verschiedenen Dialecten des nordwestlichen Theiles von Neu-Guinea.

Abgesehen von den Orten, welche ich selbst besucht habe, entnehme ich die Daten für die folgende Liste aus: G. J. Fabritius' Aufsatz in Tijdschr. v. Ind. Taal-, Land en Volkenkunde IV, 1855. S. 209 f. Der Verfasser desselben war ein Schiffskapitän, welcher viele Jahre lang in der Geelvinksbai Handel getrieben hat.

I. Salawati, Insel an der Westküste Neu-Guinea's.
II. Gebirgsvölker auf Neu-Guinea gegenüber den zwei kleinen Inseln Middelburg und Amsterdam, an der Nordküste.
III. Karoon, Menschenfresser-Stamm an der Nordküste Neu-Guinea's.
IV. Amberbaki, Nordküste Neu-Guinea's.
V. Andei, Arfak-Gebirge, Neu-Guinea.
VI. Arfak-Gebirge, Neu-Guinea (Fabritius).
VII. Mafoor'scher Dialect
VIII. Irisam
IX. Umar
X. Wandamman, Wandessi
XI. Jaur
XII. Dasener
XIII. Tandia
} Westufer der Geelvinksbai auf Neu-Guinea.
XIV. Wamberan (Ambernos) Fluss am Nordost-Ufer der Geelvinksbai auf Neu-Guinea.
XV. Rohn
XVI. Mohr
XVII. Waropin
XVIII. Ansus
XIX. Pomi
XX. Srui
} Jobi
XXI. Biak, Mysore
} Inseln der Geelvinksbai.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1.	sa	mele	dik	tu	uëm	woam	osseer
2.	ru	ali	we	kir	jaar	jau	suru
3.	tor	tolo	gri	nur	kaar	kar	kior
4.	fat	fak	at	boat	taar	tas	fiak
5.	rim	mafuk	mik	mer	meswaï	maswar	rim

	VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.
1.	kete	kotim	siri	rebe	joser	nei	tenams
2.	rusi	redis	mondo	redu	suru	rusi	bisa
3.	korisi	etirom	toro	reü	toru	turusi	
4.	aku	eat	at	rea	ati	attesi	
5.	rima	matisi	rim	breiare	rimbi	marasi	

	XV.	XVI.	XVII.	XVIII.	XIX.	XX.	XXI.
1.	joser	tata	wosio	keuri	korii	boïri	sei
2.	nuru	ruru	woruo	korisi	keuru	boru	dui
3.	'ngokor	oro	woro	todu	toro	botoro	kior
4.	fak	ao	woako	moano	at	boa	fiak
5.	lim	rimo	rimo	di	rim	rim	lim

XIV. SITZUNG VOM 20. MAI.

Herr Dr. Oscar Erdmann in Graudenz sendet den im Druck vollendeten 1. Theil seiner von der kais. Akademie gekrönten Preisschrift über die Syntax der Sprache Otfrieds.

Das wirkliche Mitglied Professor Franz Miklosich überreicht eine Abhandlung: Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europas. IV. Märchen und Lieder der Zigeuner der Bukowina. Erster Theil. Text mit lateinischer Interlinearversion.

Das wirkl. Mitglied Herr Prof. Friedrich Müller legt eine Abhandlung über die schwache Verbalflexion im Neupersischen vor.

Die Aufnahme der Abhandlung des Herrn Professor Otto Hirschfeld in Prag ‚Epigraphische Nachlese zum Corpus inscriptionum latinarum III aus Dacien und Moesien' in die Sitzungsberichte wird genehmigt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Impériale des Science de St.-Pétersbourg: Mémoires in 8⁰. Tome XXIII, 1re Livraison. St.-Pétersbourg, 1873. (Russisch.) — Bericht über die 15. Zuerkennung der Preise des Grafen Uvarov. St. Petersburg, 1874; 8⁰. (Russisch.)

Delisle, Leopold, Inventaire des manuscrits de Notre-Dame et d'autres fonds etc. Paris, 1871; 8⁰. — Inventaire des manuscrits de la Sorbonne etc. Paris, 1870; 8⁰. — Anciennes traductions françaises de la Consolation de Boëce, conservées à la Bibliothèque Nationale. Paris, 1873; 8⁰. — Note

sur le catalogue général des manuscrits des bibliothèques des Départements suivie du Catalogue de 60 manuscrits de la Bibliothèque Nationale. Paris, 1873; 8⁰. — Lettre à Mr. Jules Lair sur un exemplaire de Guillaume de Jumièges copié par Orderic Vital. Paris, 1893; 8⁰.

Erdmann, Oskar, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids. I. Theil. Gekrönte Preisschrift der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. (Paul Hal'sche Stiftung.) Halle, 1874; 8⁰.

Kasan, Universität: Bulletin et Mémoires. 1873, Nrs. 4—6. Kasan, 1873; 8⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band, 1874. Heft V. und Ergänzungsheft Nr. 36. Gotha, 1874; 4⁰.

Revista de la Universidad de Madrid. 2ª Epoca, Tomo I, Nr. 5. Madrid, 1873; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire', et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIᵉ Année, 2ᵐᵉ Série. Nr. 46. Paris, 1874; 4⁰.

Verein für siebenbürgische Landeskunde: Archiv. N. F. XI. Band, 1. u. 2 Heft. Hermannstadt, 1873; 8⁰. — Jahresbericht für 1872/3. Hermannstadt; 8⁰. — Die Mediascher Kirche von Karl Werner. Hermannstadt, 1872; 8⁰. — Martin von Hochmeister, von Adolf von Hochmeister. Hermannstadt, 1873; 8⁰.

— siebenbürgischer, für romanische Litteratur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvani'a. Anulu VII, Nr. 5, 7—10. Kronstadt, 1874; 4⁰.

Zürich, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus den Jahren 1872—1874. 4⁰ u. 8⁰.

›merkungen über die schwache Verbalflexion des Neupersischen.

Von

Dr. Friedrich Müller,
Professor an der Wiener Universität.

Ich habe in einer im Jahre 1863 der kais. Akademie rgelegten Abhandlung, betitelt: ‚Die Conjugation des neursischen Verbums, sprachvergleichend dargestellt‘, welche XLIV. Bande der Sitzungsberichte (S. 220 ff.) abgedruckt ›rden ist, auf S. 236 (Separatabdruck S. 19) die Eigenthümhkeit der meisten neupersischen Verba behandelt, welche rin besteht, dass die Suffixe des Infinitivs —dan und des rticipium perfecti —dah sammt den von dem letzteren ffixe ausgehenden Weiterbildungen nicht unmittelbar an die urzel, sondern mittelst eines vorausgehenden —î— angefügt ›rden. — Ich habe dort bemerkt, dass sämmtliche dahin gerende Verba als Denominativbildungen aufzufassen seien. ı kann nun nicht umhin, auf einen ganz gleichen Vorgang den slavischen Sprachen hinzuweisen, der von A. Schleicher seiner ‚Formenlehre der kirchenslavischen Sprache‘ S. 192 führlich abgehandelt wird.

Gewöhnlich glaubt man, dass diese Denominativbildung Neupersischen auf den Infinitiv, das Participium perfecti l die von dem letzteren ausgehenden Formen sich beschränke; ich im Nachfolgenden darthun werde, ist das jedoch ıt der Fall, sondern es scheint früher die Denominativ-

bildung über das ganze Verbum verbreitet gewesen zu sein und sich erst später auf einen geringeren Umfang eingeschränkt zu haben.

Das Neupersische selbst hat zwei Formen solcher Denominativbildung ausserhalb des oben angegebenen Kreises gerettet; es sind dies die Formen der ersten und zweiten Person Vielzahl, welche selbst die ursprünglichen nicht-denominativen Bildungen verdrängt und sich an ihrer Stelle festgesetzt haben.

Neupersisch داریم (dârîm) ‚wir halten‘ entspricht einem altpersischen * dârayâmahiy, neupersisch داريد (dârêd) ‚ihr haltet‘ einem altpersischen * dârayatâ (nicht belegt), während die Formen neupersisch * دارم (dâram), * دارد (dârad), welche den primitiven Formen (nach Analogie der altindischen dharâmasi, dharatha) * darâmahiy, * daratâ entsprächen, wahrscheinlich deswegen, weil sie lautlich mit den Formen der ersten und dritten Person Einzahl zusammenfallen würden, spurlos verschwunden sind.

Das Pârsî verfiel eben deswegen, weil es die Denominativform in —îm für die erste Person der Vielzahl nicht festhielt, in eine störende Zweideutigkeit der primären Form in —om, —um (West, E. W. The book of the Mainyo-i khrad. 249), während die Form der zweiten Person Vielzahl in —êṭ von jener der dritten Person Einzahl scharf geschieden ist.

Das was uns im Neupersischen und Pârsî nur bruchstückweise vorliegt, ist im Pehlewî noch vollkommen erhalten. Dort finden wir nämlich noch die Endung —îm für die erste Person der Einzahl, entsprechend dem alten —ayâmi und die Endung —êṭ für die dritte Person der Einzahl, entsprechend dem alten —ayati neben den auch im Neupersischen erhaltenen Endungen —îm (erste Person Vielzahl) und —êṭ (zweite Person Vielzahl). Daneben aber lässt sich auch die Endung —am (erste Person Vielzahl), die im Pârsî jene Zweideutigkeit erzeugt hat, nachweisen. (Vgl. Spiegel. Grammatik der Huzâresch-Sprache. 107. ff.)

Es lässt sich daher im Pehlewî eine starke (primäre) und eine schwache (denominative) Conjugation statuiren, mit folgenden aus der Literatur belegbaren Endungen:

		Starke	Schwache
Singular:	1. Pers.	—am, —om	—îm
	2. Pers.	—ae	—ae
	3. Pers.	—ad	—êţ
Plural:	1. Pers.	—am, —om	—îm
	2. Pers.	—	—êţ
	3. Pers.	—and	—

Man sieht daraus, dass von der starken Conjugation alle Personen bis auf die zweite der Vielzahl und von der schwachen alle bis auf die dritte der Vielzahl wirklich vorhanden sind. Bei der zweiten Person der Einzahl ist nicht zu entscheiden, ob —ae der starken oder der schwachen Conjugationsform ursprünglich angehört, da sowohl —ahi als auch —ayahi zu —ae werden kann.

Betrachten wir nun die beiden Reihen der Conjugation, so können wir leicht ermessen, was die Sprache bewogen haben mag, dieses Schema auf das im Neupersischen geltende zu reduciren. — Es war offenbar die Homophonie, welche in den Endungen —am (1. Pers. Singul. und Plur.), —îm (1. Pers. Sing. und Plur.) und —êţ (3. Pers. Sing. und und 2. Pers. Plur.) so störend auf das Verständniss der Formen einwirkte und welche schon früher zur Beseitigung der nicht mehr nachweisbaren Endung —ad der zweiten Person Vielzahl Veranlassung gegeben haben mag.

Der Trieb zur Denominativbildung des Verbums, ohne welche das Neupersische die erste Person Singular und Plural, sowie die dritte Person Singular und die zweite Person Plural lautlich auseinanderzuhalten ausser Stande wäre, lässt sich schon in den alten erânischen Sprachen, namentlich in dem durch die Achämeniden-Denkmäler bekannten West-Erânischen nachweisen. Wir finden dort einige Verba, welche im Alt-Indischen der primären Conjugationsnorm folgen, oder selbst im Neupersischen stark conjugirt werden, als Denominativa behandelt. Es sind dies folgende:

Altpersisch: garb = altbaktrisch: garĕw 3. Prs. Sing. gĕrĕw-nâiti = altindisch ved. gṛbh. 3. Prs. Sing. gṛbhṇâti sanskrit gṛh, gṛhṇâti = neupersisch گرفتن (giriftan), praes. گیرم (gîram).

Davon finden sich auf den Denkmälern folgende Denominativformen: agarbâyam (1. Prs. Sing.). agarbâya (3. Prs. Sing.), agarbâyã [1] (3. Prs. Plur.) sämmtlich Imperfect. activ. und agarbâyatâ (3. Prs. Sing.) Imperfect. med. Man vergleiche mit unserem garbâya— das vedische grbhâya—.

Altpersisch gud. = griech. κυθ— = altind. guh — woraus die indogermanische Urform ghudh resultirt (falsch Curtius, griech. Etym. 4. Aufl. 260) altbaktrisch: guz.

Davon finden sich apagaudayâhy (2. Prs. Sing. Conj.) und apagaudaya (2. Prs. Sing. Imperat.).

Altpersisch tar. = altbakt. tar = altind. tr̄ (tarati) Pehlewi ותארתן (wetârtan), neupers. گذشتن (guḍaštan) Praes. گذارم (guḍâram) beide vi + tar.

Davon findet sich viyatarayam (1. Prs. Sing. Imperf.)

Altpersisch dar. = altbakt. dar = altind. dhar (dharati) neupers. داشتن (dâštan) praes. دارم (dâram).

Davon kommen vor: dârayâmiy (1. Prs. Sing. praes.), adâraya (3. Prs. Sing. Imperf.).

Man vergleiche damit altbakt. dâraya— (bei Justi unter dar.).

Altpersisch man = altbakt. man, neupers. ماندن (mândan), praes. مانم (mânam), griech. μένω vgl. altbakt. nmâna von ni + man, oder ist nmâna aus dmâna (in den Gâthâs dĕmâna) entstanden, und auf altind. dama oder dhâman zu beziehen?

Davon findet sich amânaya (3. Prs. Sing. Imperf.).

[1] Ich schreibe agarbâyã; der nasale Nachklang (Anusvara) muss hier ebenso wie im Inlaute (kãbugiya, hĩdu u. s. w.) hergestellt werden.

Epigraphische Nachlese zum Corpus Inscriptionum Latinarum vol. III. aus Dacien und Moesien.

Von

Otto Hirschfeld.

In der langen Kette von Eroberungen, die Roms Weltherrschaft abschlossen, bildet Dacien das letzte Glied. Es war nicht bloss Ruhmessucht, was Trajan vermochte, das Reich über seine natürliche Grenze im Nordosten auszudehnen: hatten doch die jüngsten Ereignisse unter Domitian gezeigt, wie gefährlich die Nachbarschaft dieses kriegerischen Volkes, an dessen Bezwingung schon Cäsar ernstlich gedacht hatte, unter geschickter Leitung werden konnte. Die Unterwerfung Daciens war wesentlich ein Act der Selbstvertheidigung und ohne Zweifel wäre die freiwillige Wiederaufgabe des mit so grossen Opfern gewonnenen Landes für die römische Herrschaft an der Donau verhängnissvoll geworden.[1] Hat Hadrian, der in richtiger Erkenntniss auf die nicht dauernd zu behauptenden Gebiete jenseits des Euphrat sofort nach seiner Thronbesteigung Verzicht leistete, wirklich die ernstliche Absicht gehabt, auch Dacien aufzugeben, so hat ihn sicher nicht allein die Rücksicht auf die neuangesiedelten Colonisten, sondern vor Allem die Ueberzeugung, dass der Besitz dieses Landes zum Schutz der Donaugrenze unerlässlich sei, von der Ausführung dieses Planes

---

[1] Anders freilich urtheilt Gibbon I. c. 10: „it is probable, that the conquests of Trajan, maintained by his successors, less for any real advantage, than for ideal dignity, had contributed to weaken the empire on that side.“

abgehalten. Freilich konnte man sich nicht verhehlen, dass dieser vorgeschobene Posten sich nur mit gewaltigen Anstrengungen würde behaupten lassen; aber dass sich länger als 150 Jahre die immer ungestümer anbrandenden Wogen der gothisch-germanischen Völkermassen an diesem durch Natur und Kunst gefestigten Bollwerk gebrochen haben, das war dieser Anstrengungen wohl werth. Es begreift sich, dass unter dem Drange unausgesetzter Invasionen und der, trotz zahlreicher Siege, nie beschwichtigten Furcht vor der Wiederkehr der wilden Barbarenhorden, auch im Innern des Landes Cultur und Wohlstand nur eine beschränkte Entwicklung finden konnte; war doch die schwere, aber lohnende Aufgabe, welche die Römer in Gallien, Spanien, wie in fast allen zur Zeit der Republik erworbenen Provinzen mit so grossem Geschick gelöst haben, fremdartige unterworfene Nationen sich zu assimiliren, in Dacien überhaupt nicht vorhanden, da man die Occupation mit der Vernichtung und Austreibung der einheimischen Bevölkerung begonnen hatte. Aus allen Theilen der Welt mussten Colonisten von Trajan gewonnen werden, um die neue menschenleere Provinz nothdürftig zu bevölkern; auf zahlreichen freiwilligen Zuzug aus Italien und den alten Provinzen war kaum zu rechnen, denn wenn auch ohne Zweifel der Verkehr zwischen Dacien und dem Süden durch Kaufleute vermittelt wurde, welche die Erzeugnisse des fruchtbaren Landes in civilisirtere Gegenden exportirten,[1] so mochte doch, wer nicht gezwungen war, dort als Soldat oder Beamter Dienste zu thun, sich schwerlich die entlegene gefährdete Provinz zum bleibenden Wohnsitz ausersehen. Dacien ist stets eine wesentlich von

---

[1] Vgl. die in Aquileja, dem grossen Stapelplatz des Transithandels aus den nordöstlichen Provinzen nach Italien (vgl. Mommsen C. J. L. V p. 83), gefundene Grabinschrift (C. J. L. V n. 1047):

d(is) m(anibus) M. Secundi Genialis domo Cl(audia) Agrip(pinensi) negotiat(ori) Dacisco (sic!) und die in Salona gefundene Grabinschrift (C. J. L. 3, 2086) der Frau eines: Aur(elius) Aquila dec(urio) Patavisesis (aus Potaissa) ne[g(otiator)] ex pro(vincia) Dacia.

In Dacien selbst gefundene Inschriften vgl. n. 1500 (Sarmizegetusa): Crasso Macrobio negotiatores provinciae Apul(ensis) defensori optimo; n. 1209 (Apulum): collegium nautarum (auf dem Maros), n. 1351 (Deva): I(ovi) O(ptimo) M(aximo) Terrae Dac(iae) et Genio P(opuli) R(omani) et Commerci . . .

ctiven und ausgedienten Soldaten bevölkerte Militärgrenze ge-
lieben und die städtischen Gemeinden, die allmälig auf diesem
loden bei zunehmendem Gefühl der Sicherheit entstanden, ver-
ugnen nicht ihren Ursprung aus Ansiedelungen von Veteranen,
larketendern und anderem Tross, der sich naturgemäss an
ie grossen Lagerstätten anschloss.[1] Sarmizegetusa, der alte
önigssitz, scheint die einzige bedeutende Stadt in Dacien
ewesen zu sein, die man schon bei der Occupation vorfand;
e wurde sogleich zur Colonie erhoben[2] und war, wenn man
us dem ihr in den älteren dacischen Inschriften beigelegten
amen: Colonia Dacica schliessen darf, ursprünglich wohl die
inzige Colonie in Dacien; jedoch soll nach ausdrücklicher
ngabe Ulpian's (Digg. 50, 15, 1, 8) auch die colonia Zer-
ensium (bei Orsova) ebenfalls schon unter Trajan begründet

[1] Vgl. besonders in Betreff von Apulum, wo diese Entwicklung sehr deutlich zu verfolgen ist, die Abhandlung von Mommsen im Hermes VII S. 299 ff.: Die römischen Lagerstädte.

[2] Die Gründungsinschrift der colonia Dacica (C. J. L. 3, 1443) ist leider im Originale verloren gegangen und nur unvollständig in drei alten Abschriften, von denen eine stark interpolirt ist, erhalten; die Ergänzung Mommsen's: condita colonia Dacica per [leg(ionem)] V. M(acedonicam) Scaurianus [leg(atus)] eius pro pr(aetore) [dedicavit], unterliegt, wie er selbst hervorgehoben hat, manchen Bedenken; vorzüglich erscheint der Gebrauch des blossen Cognomens: Scaurianus in dieser officiellen Urkunde als in hohem Grade anstössig. Da ferner nicht einmal die Theilnahme der legio V Macedonica an den dacischen Kriegen bezeugt ist, so wird man meines Erachtens, trotz der Analogie der fast gleichzeitigen Gründungsinschrift von Thamugas (Renier J. A. 1479), besser thun, vorläufig an Borghesi's Ergänzung: condita colonia Dacica per [d. terenti]um Scaurianum [leg]. eius pro pr(aetore) (vgl. das Militärdiplom vom 17. Febr. 110, C. J. L. 3, p. 868 n. 25: et sunt in Dacia sub D. Terentio Scauriano) festzuhalten. — Aus vortrajanischer Zeit ist in Dacien natürlich keine Inschrift gefunden worden; mit Recht hat Mommsen die Annahme Borghesi's zurückgewiesen, dass die in Mehadia gefundene Inschrift (n. 1566) eines Calpurnius Julianus [leg.] Aug. pr. pr. [prov.] Moes[i]ae in die Zeit vor der Theilung von Moesien (unter Domitian) zu setzen sei. Die von mir vorgenommene Revision der sehr zerstörten Inschrift bestätigt, dass in v. 8 inferioris oder superioris gestanden habe; es lautet nach meiner Lesung v. 7—8

MOESIAE
I! / / / / / S

so dass nicht zu unterscheiden ist, ob man infErioris oder supErioris zu ergänzen habe.

sein. Der Name metropolis, den Sarmizegetusa in späteren Inschriften führt, kennzeichnet seine Stellung als Hauptstadt der ganzen Provinz und wenn auch der militärische Centralpunkt, vielleicht sogar zeitweise der Sitz des Statthalters, sich in dem rasch aufgeblühten Apulum befand (Mommsen C. J. L. 3, pag. 182), so blieb Sarmizegetusa stets der religiöse Mittelpunkt des Landes, wo, ähnlich wie in Lugdunum, bei der ara Augusti das concilium provinciarum Daciarum trium (n. 1454) abgehalten ward, dem der sacerdos arae Augusti nostri coronatus Daciarum trium, wie sein voller Titel lautet (n. 1433), präsidirte und dabei als oberster Priester der Provinz die Opfer zu Ehren des Kaisers darbrachte. Es muss sich, nach den allerdings spärlichen Ueberresten und Funden zu schliessen, hier in dem von der Natur reich ausgestatteten Thale, fern von dem Kriegsschauplatze, ein nicht unbedeutender Wohlstand und eine sichere Behaglichkeit der Existenz ausgebildet haben, zu der die exponirten Soldatencolonien im Norden des Landes niemals gelangen konnten.

Unter den in Dacien gefundenen Denkmälern sind die Grabschriften, an denen sonst die ‚dis manibus Wissenschaft' bekanntlich keinen Mangel leidet, in verhältnissmässig geringer Zahl vertreten, wie das besonders in dem reichsten Fundort Daciens, in Apulum, sehr augenfällig zur Erscheinung kommt. Es wäre verfehlt, daraus zu schliessen, dass die Soldaten nach Beendigung ihrer Dienstzeit in der Regel fortgezogen seien, um auf heimischem Boden ihr Leben zu beschliessen; denn mehr noch als die von Mommsen (C. J. L. 3, pag. 916) aus den Militärdiplomen abstrahirte Beobachtung, spricht dagegen das rasche Wachsthum der Stadt Apulum selbst, wo gerade die Veteranen den wichtigsten Theil der Bevölkerung gebildet haben. Abgesehen von dem Zufall, dem in der epigraphischen Statistik ein weiter Spielraum eingeräumt werden muss, liegt die Vermuthung nahe, dass in Apulum ein militärischer Begräbnissplatz, wie in Lambaese für die legio III Augusta, für die legio XIII Gemina existirt habe, den vielleicht spätere Ausgrabungen zu Tage fördern dürften. — Sehr bemerkenswerth ist dagegen die Fülle und Mannigfaltigkeit der Götterinschriften, die einen bedeutenden Theil der dacischen Monumente ausmachen. Vergeblich sucht man freilich unter ihnen nach ein-

mischen Gottheiten, wie sie sich in anderen Provinzen, oft
römischen Beinamen versehen, so zahlreich finden.[1] Man
nte den Grund dafür in der Dürftigkeit des dacischen,
pective getisch-thracischen Religionssystems zu suchen geneigt
; ungleich grössere Schuld daran trägt aber sicher die er-
mungslose Härte, mit der die Ausrottung der alten Bewoh-
und der einheimischen Institutionen vollzogen wurde. Die
lreichen Weihinschriften orientalischer Götter dagegen, wie
Jupiter Tavianus und Erusenus (vgl. unten den Ζευς Σαρ-
ηνος), des Deus Azizus und Bonus Puer Phosporus, des
co und der Dea Syria, um der im ganzen römischen Reiche
preiteten Cultur der Magna mater (vgl. unten die Μητηρ
λιμηνη), des Mithras und des Jupiter Dolichenus (in In-
riften von Zalatna auch als J. O. M. Commagenorum Aeternus
r J. O. M. Dolichenus et deus Commagenus bezeichnet: n. 130,
b) hier nicht zu gedenken, legen vollgiltiges Zeugniss für die
nge der aus Asien nach Dacien gezogenen Colonisten ab
l. Henzen Bull. d. J. 1848, p. 129 ff.) und die in Napoca
Klausenburg) zum Vorschein gekommenen Inschriften der
latae consistentes municipio (n. 860) aus der Zeit des Anto-
us Pius und des Collegium Asianorum (n. 870) aus dem
re 235, wie das Collegium Galatarum in Dacia Apulensis
1394: Al-Gyógy, vgl. n. 1503 [Sarmizegetusa] Q. Januario
F. collina Rufo Tavio . . .) sind interessante Documente für
Fortdauer und collegienweise Organisation dieser mit ihren
nischen Göttern in das nordische Land eingewanderten
ntalen. Ob dieselben auch ihre Sprache sich lange in der
den Umgebung erhalten haben, ist allerdings fraglich; orien-
che Inschriften haben sich meines Wissens in Dacien gar
t und griechische in sehr spärlicher Zahl gefunden: wahr-
inlich hat die römische Sprache hier ohne grosse Schwierig-
den Sieg über die fremden, ebenfalls erst eingewanderten
me davongetragen.[2] Aber nicht allein aus dem Orient

Die Dedication diis deabus Daciarum et terr . . . (n. 996), die nicht ein-
nal ausgeführt ist, wird man natürlich nicht dagegen anführen wollen.
Auch unter den Armeniern im heutigen Siebenbürgen, die eigenthümlicher
Weise ebenfalls in Klausenburg, wie die Orientalen in dem alten Napoca,
sich zahlreich angesiedelt haben, soll die Kenntniss der Muttersprache

zogen die Colonisten in das neugewonnene Land; ähnlich wie heutigen Tages in Siebenbürgen trafen hier die verschiedensten Nationalitäten aufeinander.[1] Neben dem allgemeinen Zweck: ad agros et urbes colendas, wie Eutrop sagt, bedurfte man vor Allem kundiger Arbeiter, um die reichen Schätze zu heben, die das Land im Schoosse der Erde birgt. Die Goldbergwerke bei Verespatak (aurariae Dacicae),[2] die noch jetzt eine lohnende Fundgrube bilden, sind ohne Zweifel schon, wie die Erzählung von den Schätzen des Königs Decebalus darthut (Roesler a. O. p. 43), in vorrömischer Zeit ausgebeutet worden und deutliche Spuren in der sogenannten Cetate[3] zeugen von der Energie, mit der die Römer trotz der Schwierigkeit der Bearbeitung und der im Vergleich mit unserer Zeit geringen technischen Ausbildung des Bergbaues an die Exploitirung dieser Werke gingen. Seit einem Jahrhundert hatten sie in Dalmatien ihre Studien gemacht; von dort konnte man erfahrene Arbeiter für die dacischen Goldbergwerke gewinnen. In dem römischen Namen von Verespatak: Alburnus maior vicus Pirustarum ist, wie Mommsen (C. J. L. 3, p. 213) erkannt hat, ein redendes Zeugniss für die Verpflanzung des dalmatinischen Stammes der Pirustae nach den aurariae Dacicae erhalten und es fehlt auch sonst nicht an darauf hinweisenden Indicien.[4] Die grosse Masse der gewöhn-

---

sich mehr und mehr verlieren; wo eine ganze Stadt armenisch ist, wie Szamos-Ujvár, wird sie natürlich eine längere Dauer haben.

[1] Dass die Einwanderung aus Unteritalien sehr stark gewesen sei, wie Roesler (romän. Studien p. 45) aus den Namen Apulum und Alburnus schliesst, möchte ich freilich bei der schon lange eingetretenen Veröd[ung] von Apulien bezweifeln.

[2] Aurifodinae antiquae nördlich von Bistritz sind auf der Kiepert'schen Karte verzeichnet; über die Gold- und Silberbergwerke in Nagyág vgl. Boner, Siebenbürgen (deutsche Uebersetzung) p. 570 f.

[3] Die wallachische Bezeichnung für civitas; es finden sich mehrere Orte dieses Namens in Siebenbürgen, in der Regel an Stelle einer römischen Ansiedlung, z. B. heisst so bei Földvár das Terrain an dem Hügel, wo sich die römische Militärstation befand.

[4] Vgl. die Wachstafel n. 8, p. 944: emit . . . . domus partem dimidiam . . . qu(a)e est Alb(urno) maiori vico Pirustar[um] und n. 6, p. 936: de Dasi Verzonis Pirusta ex Kaviereti[o]. Andere Inschriften, in denen der dalmatinische Ursprung (Aequum. Splonum) ausdrücklich angegeben ist, vgl bei Mommsen a. O. Ich füge hinzu, dass die Frau des ältesten uns bekannten Procurators der dacischen Goldbergwerke (n. 1312) den Namen

.rbeiter lieferte natürlich, wie das auch die Namen in
:hstafeln und den spärlichen in Verespatak gefundenen
:hriften beweisen (C. J. L. 3, pag. 214), das benach-
annonien. Der Sitz der Verwaltung befand sich, wie
ıtigen Tages, in Zalatna, dem alten Ampelum, wo
Inschriften kaiserlicher Procuratoren und ihres Schreiber-
ı zum Vorschein gekommen sind. Die Grabschrift eines
ıs Aug. lib. Hermias proc. aurariarum (n. 1312) weist
in die Zeit Trajan's zurück und auch die Wachstafeln,
dem Jahre 131 beginnen,[1] lassen keinen Zweifel
dass man nach der Eroberung des Landes mit der
ʒ der Bergwerksarbeiten nicht lange gezögert habe.
nt, dass, entgegen der althergebrachten römischen Ver-
praxis, die wir auch bei den Eisenwerken in Noricum
lt finden, die dacischen Goldbergwerke nicht dauernd
ɔt waren, sondern, wohl um Raubbau zu vermeiden,
wirthschaftet worden sind; ursprünglich wird freilich
r Verpachtung stattgefunden haben, worauf das in
Brucla?), dem alten Sitze der Bergverwaltung, er-
Collegium aurariarum (n. 941, nicht aurariorum, wie es
ɜr fälschlich heisst) hinzuweisen scheint, das, wie der
s Dedicanten, L. Calpurnius, zeigt, nicht aus unfreien
:sarbeitern, sondern wahrscheinlich den Pächtern der
werke bestand vgl. Gaius in Digg. 3, 4, 1 pr.: paucis
in causis concessa sunt huiusmodi corpora: ut ecce
ım publicorum sociis permissum est corpus habere vel
narum vel argentifodinarum et salinarum. Ueber die
ng der Salzbergwerke, die bekanntlich einen bedeuten-
ıthum Siebenbürgens ausmachen, ist in unseren Quellen
ır zu finden; jedoch tragen die Salinen bei Torda und
vár deutliche Spuren antiker, wahrscheinlich schon vor-
· Bearbeitung. Die Schwierigkeit des Transportes und

. führt, was mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf seine Ver-
ʒ aus Dalmatien nach Dacien schliessen lässt. Ueber die Prosmoni
r neugefundenen Inschrift s. unt.

chen nur bis zum Jahre 167 hinab, was Mommsen (p. 921) sicher
mit dem Markomannenkriege in Verbindung bringt; dass seitdem
:gbau überhaupt nicht wieder aufgenommen worden sei, ist dagegen
lich aus dem Fehlen späterer Wachstafeln zu schliessen.

der Salzreichthum in den alten Provinzen mochte allerdings von einer energischen Ausbeutung der dacischen Salzbergwerke abhalten.

Die Eintheilung und Administration der Provinz hat mannigfache Veränderungen erfahren: Hadrian zerlegte die bis dahin ungetheilte Provinz nach dem Beispiele von Moesien und Pannonien in Dacia inferior und superior,[1] die jedoch unter einem und zwar prätorischen Statthalter standen.[2] Noch unter Marc Aurel im Jahre 161 finden wir einen prätorischen Legaten der Provinz Dacien (vgl. die Inschriften des P. Furius Saturninus im C. J. L. 3, n. 1171, 1177, 1412, 1460); seitdem aber dieser Kaiser Dacien in drei Provinzen getheilt hatte, steht regelmässig an der Spitze des Landes ein consularischer Statthalter, der schon seit Commodus unter dem Titel consularis oder consularis III Daciarum (C. J. L. 3, 1092, 1174, 1374, 1393 u. a.) erscheint. Sicher nachweisbar ist diese Dreitheilung seit dem Jahre 168 (Mommsen im C. J. L. 3, p. 160) und ist vielleicht, wie die zu derselben Zeit in Pannonien, Rätien und Noricum getroffenen Neuordnungen, durch den drohenden Markomannenkrieg veranlasst worden.[3] Die Namen dieser drei Provinzen, Porolissensis, Apulensis, Malvensis, sind endgiltig von Mommsen gegen früher irrige Annahmen festgestellt;[4]

---

[1] Vgl. das Militärdiplom n. 8, p. 876 vom Jahre 129: et sunt in Dacia inferiore sub Plautio Caesiano; neuerdings ist auch ein ritterlicher proc(urator) Aug(usti) prov(inciae) Daciae superior(is), wahrscheinlich aus der Zeit des Antoninus Pius, in Concordia gefunden worden (Bull. d. J. 1874, p. 34).

[2] Vgl. die Inschrift des M. Statius Priscus Consul a. 159, unmittelbar vorher: leg. Aug. prov. Daciae, Henzen 5480, und des C. Curtius Proculus leg. pr. [pr.] imp. Anton(ini) Aug. Pii provinciae Daciae, C. J. L. 3, 1458, vgl. n. 1562 und n. 1575.

[3] Gewiss ist diese Theilung nicht, wie Marquardt (Röm. Staats-Verw. I, p. 153) für möglich hält, schon unter Antoninus Pius zu setzen.

[4] Vgl. Mommsen C. J. L. 3, p. 160 und zu n. 1464; dass in dieser Inschrift, wie Mommsen annimmt, G e t i c a e zu ergänzen sei, ist doch fraglich; bei genauer Untersuchung des Steines erschien Benndorf und mir das G in J. 7 und 11 keineswegs sicher: die Rundung, die sich etwas über der Zeile befindet, dürfte vielmehr von dem Meissel herrühren, mit dem der Beiname der Legionen zerstört ist. Anführen liesse sich für Mommsen's Annahme Herodian 4, 6, 4 (Caracalla nach Geta's Ermordung) ἔς τε τὰ ἔθνη πέμπων, ἡγεμόνας τε καὶ ἐπιτρόπους ὡς ἐκείνου φίλους πάντας διεχρήσατο.

Derselbe hat ferner aus den Worten Ulpian's (Digg. 48, 22, 7, §. 14) quibusdam tamen praesidibus, ut multis provinciis interdicere possint, indultum est: ut praesidibus Syriarum, sed et Daciarum den Schluss gezogen, dass hier drei gesonderte Provinzen zu verstehen seien.[1] Dieser Auslegung der Worte Ulpian's kann ich jedoch nicht beistimmen, denn es handelt sich hier meines Erachtens um eine ausserordentliche Competenzerweiterung durch besondere kaiserliche Verfügung (indultum est), nicht um das jedem Statthalter zustehende Verweisungsrecht aus dem ihm untergebenen Gebiete (vgl. §. 10: interdicere autem quis ea provincia potest quam regit alia non potest), während die weitergehende Competenz der Statthalter Syriens und in zweiter Linie (sed et) Daciens als Ausnahme von diesem allgemeinen Satz angeführt wird; eine Competenz, die sich vielleicht auf Pannonien oder Moesien kraft ausdrücklicher kaiserlicher Vollmacht erstreckte. Aber auch abgesehen von dieser allerdings zweideutigen Stelle, welcher Art hätten denn diese drei unter einem gemeinsamen Statthalter stehenden[2] Provinzen sein sollen? Procuratorische sicher nicht, denn die Procuratoren sind nicht Präsidial-, sondern Finanzprocuratoren, da sie oder vielmehr unter ihnen nur der neben dem Statthalter in Sarmizegetusa fungirende und im Rang am höchsten stehende procurator provinciae Apulensis bei Vacanzen die Stelle des Statthalters vertritt,[3] wie dies regelmässig in

---

[1] Vgl. C. J. L. 3, p. 160: ‚habitas esse Dacias tres vere pro provinciis tribus, non pro tribus eiusdem provinciae dioecesibus‘, und Mommsen bei Bormann de Syriae provinciae Romanae partibus, Berlin 1865, p. 26.

[2] Die noch viel weiter gehende Vermuthung Marquardt's (a. O. p. 154), dass jede der drei Provinzen ihren eigenen Legaten gehabt habe, der (wenn ich ihn recht verstehe) nichtsdestoweniger den Titel legatus Aug. pr. pr. (resp. consularis) trium Daciarum geführt habe, ist durchaus unzulässig.

[3] Vgl. C. J. L. 3, 1456: Q. Axio Q. f. pal. A[eliano] . . . . proc. prov. Dac. Apul. bis vice praesidis und n. 1464: Ulpio . . . proc. Aug[us]ti . . . Dac(iae) Apul(ensis) a(genti) v(ices) p(raesidis). Dass er im Range über dem proc. prov. Porolissensis stand, zeigt die Reihenfolge der Aemter in n. 1464. — Der in n. 1625: pro (so und nicht ro, wie Desjardins angibt, ist nach den Buchstabenresten unzweifelhaft zu lesen) Heren(nio) Gemellino v(iro) e(gregio) proc. Augg. nn. agente v(ices) p(raesidis) genannte Procurator ist allerdings schwerlich proc.

kaiserlichen, ja sogar öfters in senatorischen Provinzen geschah (Marquardt a. O. p. 415). Demnach kann ich auch die drei dacischen Provinzen nur für getrennte Verwaltungsdistricte einer Provinz ansehen, eine Bedeutung, die provincia bekanntlich nicht selten hat.

Die Procuratoren dieser Provinzen gehören sämmtlich dem Ritterstande an; ihr Gehalt muss mindestens 100.000 Sesterzen betragen haben, da P. Sempronius Aelius Lycinus (C. J. L. 3 add. n. 6054—5) nach Bekleidung der Procuratur von Dacia Porolissensis, die, wie bemerkt, unter der von Dacia Apulensis stand, sofort zum proc(urator) cc (= ducenarius) Alexandriae [e ad] idiu(m) [l]ogum avancirt.[1] Der Sitz des Procurators

---

Daciae Apulensis gewesen, aber wahrscheinlich stammt die Inschrift überhaupt nicht aus Dacien, sondern aus Moesia inferior.

[1] Ausser den in Dacien gefundenen Inschriften (C. J. L. 3 index p. 1158 und inedita n. 2—3) werden folgende Procuratoren von Dacien erwähnt:

1) Vor der Theilung in drei Provinzen:
   Bull. d. J. 1874, p. 34 (Concordia): T. Desticius T. f. Cla(udia) Severus . . . . proc. Aug. prov. Daciae superior(is), nicht vor Antoninus Pius.

2) Nach der Theilung:
   a) Dacia Apulensis:
      Bull. d. J. 1874, p. 33 (Concordia): P. Cominius P. f. cla(udia) Clemens . . . . proc. Aug. prov. Daciae Apolensis (sic), wahrscheinlich noch aus dem 2. Jahrhundert.
      Orelli 3888 (Falerii = Wilmanns n. 690): T. Cornasidius T. f. fab(ia) Sabinus e(gregiae) m(emoriae) v(ir) proc. Aug. Daciae Apulensis, wahrscheinlich nicht vor Septimius Severus, vgl. Wilmanns a. O.
   b) Dacia Porolissensis:
      s. unt. n. 2—3.
   c) Dacia Malvensis.
      Borghesi 3, 481 = Gruter 433, 5 (Rom): M. Macrinius Avitus M. f. claud(ia) Catonius Vindex ... p[r]oc. prov. Dac(iae) Malu(ensis

Fraglich ist es, in welchem Theile von Dacien der nachmalige Kaiser Pertinax (vita c. 2: inde ad ducenum sestertiorum stipendium translatus in Daciam suspectusque Marco quorundam artibus remotus est) Procurator gewesen ist. Da er vorher schon im Partherkriege (seit 162) Dienste gethan, dann längere Zeit (retentus) in Britannien, darauf in Moesien gedient, schliesslich vor der dacischen Procuratur die germanische Flotte commandirt hatte, so kann er kaum vor der Theilung unter M. Antoninus nach Dacien gekommen sein. Auffallend ist dabei die Höhe seines Gehaltes (200.000 Sesterzen), jedoch scheint überhaupt weder die Rangstu

von Dacia Apulensis war Sarmizegetusa, wie mehrere dort gefundene Inschriften beweisen, jedoch scheint in Apulum ein tabularius der Provinz fungirt zu haben (n. 980). Zweifelhafter ist es, wo der Procurator der nördlichen, vom Szamos durchströmten[1] provincia Porolissensis seine Station hatte; denn wenn auch das municipium Porolissum (bei Mojgrád), von dem die Provinz ihren Namen erhielt, schon bald nach der Occupation eine gewisse Bedeutung gehabt haben muss, da Antoninus Pius im Jahre 157 durch seinen Procurator Quintilianus ein damals bereits verfallenes (vetustate dilapsum) Amphitheater wieder erbauen liess, so war doch dieser an der äussersten Grenze gelegene, den Einfällen der nördlichen Barbaren unmittelbar exponirte Ort zum Sitze der Verwaltung und zur Aufbewahrung der Cassen wenig geeignet, und ist, wenn überhaupt, so doch sicher nicht seit den im Markomannenkriege gemachten Erfahrungen zu diesem Zwecke benutzt worden. Die Fundorte der

noch der Gehalt der Provincialprocuratoren ganz fest normirt, sondern nach den Verhältnissen veränderlich gewesen zu sein. In der neugefundenen Inschrift von Concordia (Bull. d. J. 1874, p. 33) bekleidet dagegen Cominius Clemens die Procuratur von Dacia Apulensis noch vor der Procuratur von Lusitanien, die sonst in der Regel am Anfang der procuratorischen Provincialcarrière steht, war also sicher nicht ducenarius. Keineswegs wird man sich durch Gruter 446, 3: Sex. Oppio Prisco . . . proc. prov. Daciae . . . zu der Annahme verleiten lassen, dass Pertinax Procurator von ganz Dacien gewesen sei, denn diese Inschrift ist nicht, wie Borghesi (III p. 187) annimmt, aus zwei echten Fragmenten zusammengefügt, sondern sicherlich, wie schon ihr Ursprung wahrscheinlich macht, eine Ligorianische Fälschung oder wenigstens heillos interpolirt. Schon Henzen (zu Borghesi a. O.) hat sich mit vollem Recht gegen die Annahme Borghesi's verwahrt, dass man von senatorischen Aemtern zur procuratorischen Carrière hätte übergehen können; unter den sehr zahlreichen Procuratoreninschriften gibt es kein einziges Beispiel dafür, während die Erhebung vom Procuratoren in den Senatorenstand nicht selten stattgefunden hat. Demnach wird man die Existenz von Procuratoren für ganz Dacien seit der Hadrianischen Theilung überhaupt in Abrede zu stellen haben.

[1] Dass die ganze Gegend nach diesem Fluss den Namen Samus oder Samum geführt habe, beweist die merkwürdige Inschrift vom Jahre 239, n. 827, v. 8—9: Samum cum reg(ione) [tr]ans val[lum]. Es ist Karl von Torma's Verdienst, diese Gegenden zuerst durchforscht zu haben; auch Spuren des hier erwähnten Walles sind von ihm zwischen Kis-Sebes und Mojgrád nachgewiesen worden.

Procuratoreninschriften (n. 855—857, 865 und ined. n. 2—3) zeigen vielmehr, wie schon Mommsen (p. 169) gesehen hat, dass das durch seine Entfernung von der Grenze, wie durch den Szamos-Fluss, den Grenzwall und mehrere im Norden erbaute Castelle geschützte Napoca, dessen rasche Entwicklung im Laufe des zweiten Jahrhunderts aus den dort gemachten Funden ersichtlich wird, die eigentliche Hauptstadt der provincia Porolissensis geworden sei.

Während die Lage dieser beiden Landestheile, wenn auch ihre genaue Abgrenzung vorläufig nicht möglich scheint, im Allgemeinen unzweifelhaft ist, so befindet man sich dagegen betreffs der provincia Malvensis in vollständiger Ungewissheit. Genannt wird sie nur in der oben angeführten Inschrift ihres Procurators Catonius Vindex und in einem Militärdiplom vom Jahre 230 erscheint die colonia Malve(n)sis (C. J. L. 3, p. 893, n. 51: M. Aurelio Deciano colonia Malvese ex Dacia), von der sie ihren Namen erhalten hat. Ueber ihre Lage haben wir jedoch nicht das geringste Zeugniss und es hat daher Mommsen nur die ganz allgemeine Vermuthung ausgesprochen, dass sie im Osten von Dacien zu suchen sei, während sie von Anderen in den hohen Norden gesetzt wird. Ich glaube, dass man in dieser provincia Malvensis nichts anderes zu erkennen habe, als die heutige Wallachei, so weit sie von den Römern occupirt war; in dem ganz dünn besetzten Osten Siebenbürgens war die Errichtung einer eigenen Provinz sicher nicht von Nöthen, während es nicht wohl denkbar ist, dass das weit ausgedehnte und reiche Land zwischen den Karpathen und der Donau zu der ohnehin schon bedeutenden provincia Apulensis geschlagen worden sei: bildeten doch die Karpathen eine Scheidewand, die eine gemeinsame Verwaltung in hohem Grade erschweren musste. Die nicht unbeträchtlichen Funde, die bei nur oberflächlichen Nachgrabungen, besonders von den Herren Cesare Bolliac und Major Papazoglu in Turn-Severin, Celei und Rečka, zu Tage gefördert sind, machen es unzweifelhaft, dass hier am Ufer der Donau in unmittelbarer Nähe des schon seit langer Zeit romanisirten Moesien, durch das Gebirge und das wohlvertheidigte Land jenseits desselben vor feindlichen Einfällen geschützt, sich ähnlich wie in Sarmizegetusa eine ungleich reichere Cultur entwickelt habe, als in den nördlichen Theilen von Dacien. Wo

ie colonia Malvensis sich befunden habe, ist freilich fraglich; ach dem Beispiel von Porolissum zu schliessen, würde man sie n der äussersten Grenze der römischen Occupation, also im üdosten zu suchen haben, wenn auch der Sitz der Verwaltung nzweifelhaft mehr im Innern des Landes, vielleicht bei Rečka der Celei[1] gewesen sein dürfte. Ich möchte die Vermuthung agen, dass in den auf Specialkarten verzeichneten Orten: alu-de-sus und nördlich davon Malu-de-jos, in der Nähe on Parapan sich noch der alte Name erhalten habe. Allerings ist die grosse Wallachei von der römischen Occuation nur wenig berührt worden, jedoch sind Ueberreste ömischer Castelle nur wenige Stunden südlich von Malu-deus in Petrosani nachweisbar[2], so dass der Altfluss keineswegs ls absolute Grenze der Römerherrschaft angenommen werden arf: ist es doch kaum denkbar, dass man das östliche linke)onauufer, selbst wenn man darauf verzichtete, in das Innere es Landes einzudringen, ganz unbesetzt und unbebaut gessen haben sollte, während sich nachweislich auf der mösichen Seite nicht unbedeutende Städte längs dieser ganzen Ufertrecke erhoben haben. Es wäre sehr zu wünschen, dass die umänische Regierung sich veranlasst sehen möchte, vor Allem n der kleinen Wallachei systematische Ausgrabungen anstellen u lassen, denn wie wenig man berechtigt ist, aus dem Mangel n Funden voreilig Schlüsse zu ziehen, dafür liefert Moesia nferior den besten Beweis, für dessen einstige Blüthe zahliche, erst in den allerletzten Jahren ans Licht getretene Ionumente unzweideutiges Zeugniss ablegen.

---

[1] Leider war es mir nicht möglich, die Copie einer in Celei befindlichen Inschrift zu erlangen, über welche Bolliac in seiner Trompetta Carpatiloru 20. August (1. September) 1872, n. 1010, folgende Notiz gibt: ‚inscriptiunea de pre piétra pre care amù pus'o in păstrare la Celeiù, arrétă că monumentul (statua luĭ Comodù) a fost arădicată de proconsululseŭ in Dacia. Mâna dérŭ cu ‚parasonium' a fosfŭ a statueĭ luĭ Comodŭ. Der angebliche Proconsul wird entweder der Consularis III Daciarum oder der Procurator von Dacia Malvensis sein, der hier möglicherweise seinen Sitz haben mochte.

[2] Vgl. die Kiepert'sche Karte von Dacia im C. J. L. 3 und die historische Karte Rumäniens von Major Papazoglu (Bukarest, 1872), nach der sich noch jetzt bei Petrosani antike Ruinen befinden sollen.

Die folgenden Inschriften und Nachträge zum C. J. L. 3 sind das epigraphische Ergebniss einer im August und September 1873 im Auftrage der Regierung gemeinschaftlich mit Professor Otto Benndorf unternommenen archäologisch-epigraphischen Reise, über deren Verlauf in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission vom Jahre 1873 ein vorläufiger Bericht erstattet worden ist. Wenn es mir gelungen ist, von den oft sehr zerstörten und schwer zu entziffernden Inschriften treue Copien zu liefern, so bin ich vor Allem durch die stets bereite und erfahrene Unterstützung meines Freundes Benndorf dazu in Stand gesetzt worden; ganz insbesondere gilt das von der bekannten Trajansinschrift gegenüber Orsova, deren letzte drei ausserordentlich zerstörten Zeilen er nach seiner auf vollste Genauigkeit Anspruch machenden Aufzeichnung facsimilirt und auf meine Bitte mit einigen Bemerkungen beigefügt hat. Auch die unten mitgetheilten Facsimiles von drei Ziegeln sind nach Abklatschen von ihm angefertigt und mehrere Inschriften, die er allein abgeschrieben hat, mir zur Veröffentlichung bereitwilligst überlassen worden. Die Inschriften, bei denen nicht ausdrücklich das Gegentheil angegeben ist, sind von mir selbst copirt; in den Anmerkungen habe ich mich auf das Nothwendigste beschränkt, um diesen bescheidenen Nachtrag zu dem grossen Werke, das wir Theodor Mommsen's genialem Fleisse verdanken, nicht über Gebühr anzuschwellen.

Klausenburg.

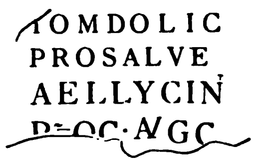
1) Apahida, nördlich von Klausenburg, der Stein liegt an der Strasse; nach Torma's Copie, schlechte Schrift:

DIII PATR
ETPRR/OSE
RPI N Λ
E

= Di[t]i Patr(i) et Proserpinae.

2) Klausenburg, vierseitige Ara von Kalkstein, br. 0,46, h. 0,55; war mit der Inschriftseite in dem Hause des Baron

ıor eingemauert; wird in's Museum kommen. Mittheilung d Copie von Benndorf:



P. Sempronius Aelius Lycinus war procurator Daciae rolissensis unter Caracalla und stammte wahrscheinlich aus ıcyra; vgl. Mommsen zu C. J. L. 3 n. 6054 und n. 6055 d n. 244, sämmtlich bei Ancyra gefunden.

3) Klausenburg: war mit der Inschriftseite im Brücken- ɔr eingemauert, daher ist die linke Seite etwas abgemeisselt, zt im Museum.[1]

d EO · SOLI·
i NVICTO
p PROSALVE·SVA
E T· SVORVM
M COCC· GENIA
LIS·V·E· PROC
AVGG · NN·
P RVDAC· PORoL
V · L· M· P·

M. Cocc(eius) Genialis ist sonst nicht bekannt, nach der ırm der Buchstaben ist die Inschrift nicht vor Septimius verus gesetzt. Ueber die provincia Porolissensis vgl. oben.

4) Klausenburg im Museum, aus dem Besitz des Grafen ıef Kemény: Mithrasrelif, unten ein breiter Rand, worauf Inschrift angefangen und unvollendet geblieben ist. Liniirung

[1] Diese Inschrift und n. 5 sind ungenau publicirt von Jakab Elek: Kolozsvár Története. Budán 1870 vol. I p. 141. Ausser ihnen die von mir in Klausenburg vergeblich gesuchte Inschrift:

IO M DOI
VIE PATEF
ET IVSTIN

geht durch das ganze Spatium. Mittheilung und Copie von Benndorf:

PRO

ATT·VA

5) Klausenburg gef. 1867 in der Zigeunergasse, jetzt in der griech.-katholischen Pfarrei in der Mauer (neben C. J. L. 3 n. 870); Fragment eines Friesstückes, unten und oben vollständig:

...·AELIAPROBA·VIX·AN
..IP· AELIVSINGENVS·VI..
..IVSPROBVSFLAMEMMVN..
..IENTISSIMIS ETSIBI·VI..

Sowohl die Namen, als die Form der Buchstaben machen es wahrscheinlich, dass die Inschrift der Zeit des Hadrianus oder Antoninus Pius angehört; dazu stimmt der flame[n] muni[cipi], da Napoca nicht vor M. Aurel Colonie geworden ist; vgl. Mommsen C. J. L. 3 p. 169 und n. 963, jetzt im Bruckenthal'schen Museum, nach meiner Abschrift:

D M
·V..P· SAB·D·COL·AVR·N..
..I.. AN L·VLP·SAB.. = iu[nior?
..AR·..MAXIMVS·..
..AIVS PA.. = pa[ter?

Demnach ist, wie schon Mommsen (a. O.) voraussetzte, der Name colonia Aurelia Napoca unzweifelhaft (das A am Ende von v. 2 ist ganz sicher) und die Verleihung des Colonialrechtes durch M. Aurel wird durch das Beispiel von Apulum (s. unten) fast zur Gewissheit. Auch die Buchstaben sind dieser Zeit entsprechend.

Ein Ae[l(ius)] Ingenus (statt Ingenus) findet sich auch n. 915 (Torda), jedoch ist der Name für eine Identification zu gewöhnlich.

6) Klausenburg im Museum, dort gefunden; Marmorplatte ch Benndorf's Copie):

C O II
M A RC///
LO NGIN A

7) Klausenburg im botan. Garten, Fundort mir nicht benut; verzierte Ecke einer Ara aus Kalkstein:

I A E
D E C ·

Torda.

8) Kleine Ara, gef. 1873, $^1/_2$ 'St. südlich von Torda, im nderthal, jetzt Torda im Privatbesitz; die Buchstaben sind , dem 2. Jahrh. angehörig.

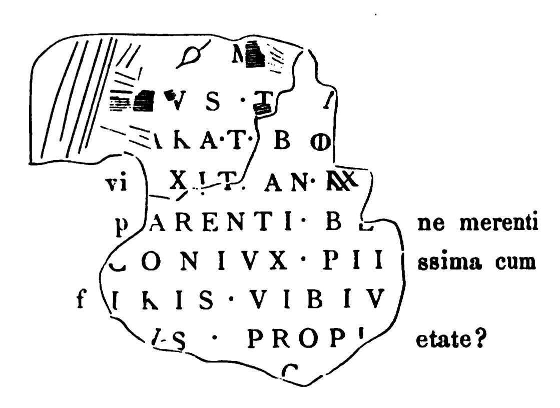
I O M
P A E L I V S
M V C I A
N V S
V S L M

9) Kl.-Ara in Torda im Garten des reform. Pfarrers; Zeit l Ort des Fundes unbekannt; schlechte Buchstaben:

V O To
L I B E RO P A
T R I A N I V S
S A T VR NI
N V S

voto = ex voto, vgl. C. J. L. 3, 1074—6 (Karlsburg).

10) Gef. 1873 Torda im Garten des reform. Pfarrers; befindet sich ebendaselbst. Der Stein ist an allen Seiten beschädigt, in 2 Stücke gebrochen und v. 1—3 links die Oberfläche abgesprungen:



Maros-Ujvár.

11) In dem von dem Verwalter des K. Salzbergwerks Herrn Jucho gemachten Auszug aus den Acten findet sich zum Jahre 1792 folgende Notiz:

„Bei der Erdplanirung [unmittelbar am Bergwerk] wird eine römische Säule mit der Inschrift:

PERSI
RONIA
A C F

gefunden und in dem Mikes'schen Hof deponirt."

Vielleicht könnte man vermuthen (vgl. z. B. C. J. L. 3,1172):

per S(extum) [Fulvium (vgl. Henzen scavi p. 74)
Ap]ronia[num leg. aug.
leg. v m] ace [don. . .

Die Inschrift scheint verloren, wenigstens war in dem Mikes'schen Hof (jetzt Graf Miko gehörig) keine Spur davon zu entdecken.

Koslárd (zwischen Tövis und Karlsburg).

ie Inschriften n. 14—15 befinden sich in der Mauer des
Zejk Károly (früher Paul v. Födvary) gehörigen Hauses;
n Fundort ist nichts bekannt. Wahrscheinlich stammen
Karlsburg.

) Kleine Ara von Marmor, die Schrift dem 3. Jahr-
angehörig; die erste und vierte Zeile mit grösseren
ben:

I · O · MDOLICHE
NO · P ROSALVTE
IMPERATOR
AE L·VAL E N T I N V S·VET
SACERDOS
TEMPL·IMPENDIO SVO
RESTITVIT·

ie Worte VALENTINVS·VET stehen auf Rasur.

) Marmor, die Schrift ist gut und sicher dem 2. Jahr-
angehörig:

C · A N T · C · F I L · P A P I R ·
V A L E N T I N O . Q·
D E C C O L · A P V L · C ·
A N T · A G R I P P I N S
[illegible] D E C · C O L
N A P O C ·E M V N I C·
P O T · F I L E G A I I · A N T·
M A R C E L L V S·A G R I P
P I N V S · D E C [illegible] C O L·A
P V L· M A R C E L L A E A
[illegible] P P I N A·N P O T·E I S·

ss die Inschrift aus Apulum stamme, macht sowol
alt als auch die in Karlsburger Inschriften wieder-
e Ligatur S (vgl. 1011. 1063) sehr wahrscheinlich.

Der tribus Papiria hat ohne Zweifel Apulum angehört (C. J. L. 3 p. 183). — Die Inschrift ist wahrscheinlich aus der Zeit des M. Aurel, da die Vortrefflichkeit der Schrift gegen eine spätere Datirung spricht und andererseits sowol Napoca als Apulum (s. unten) erst von M. Aurel zu Colonien erhoben zu sein scheinen. Daher kann möglicherweise der in einer Inschrift von Sarmizegetusa aus Gordian's Zeit (C. J. L. 3, 1433) genannte: M. Antonius Valentinus eq. r. dec. m̄. Apul. ein Nachkomme des C. Antonius Valentinus gewesen sein. Ueber den Titel a milit(iis) vgl. L. Renier, mélanges d'épigraphie p. 203 ff.; derselbe nennt sich dec(urio) col(oniae) Napoc(ae) et municipi) Pot(aissae); es müsste demnach Potaissa, das Mommsen mit vollem Recht für das heutige Torda erklärt hat, schon im 2. Jahrhundert Municipium gewesen sein. Dem widerspricht anscheinend die Nachricht Ulpian's (Digg. 50, 15, 1): Zarmizegetusa quoque eiusdem (Italici) iuris est: item Napocensis colonia et Apulensis et Patavissensium vicus, qui a divo Severo ius coloniae impetravit. Dass Potaissa ursprünglich nur ein vicus und zwar abhängig von Napoca gewesen sei, zeigt wie Mommsen (p. 172) hervorgehoben hat, der Meilenstein aus dem J. 109 oder 110 (n. 1627): a Potaissa Napocae m. p. X. Dagegen ist die von Huebner vorgeschlagene Ergänzung der Tordaer Inschrift (n. 911): dec(urio) N(apocae) mu[nicipi], abgesehen von der ganz singulären Nachstellung von municipium nach dem Namen, zu verwerfen, da auf dem Stein, wie ich durch Autopsie festgestellt habe nicht DEC · N · M V steht, sondern: DEC · N · M N d. h. dec(urio) n(umeri) m(ilitum) m . . . ., vgl. n. 6267 (Veczel): mil[e]s · n(umeri) m(ilitum) m . . . .[1] Dagegen finden wir C. J. L. 3, 903 einen flamen municipi, der nach seinem angeblichen Fundort sich auf Potaissa bezieht und eine sichere Erwähnung des municipium in

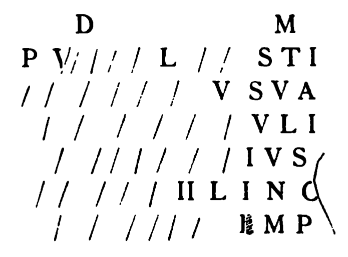
[1] Auch in den von Mommsen (Index p. 1176) auf Potaissa bezogenen Inschriften eines Atilius Celsinus dec(urio) und eines . . . . decur(io) (n. 933 gef. in Földvar, 933[a] in Maros-Ujvár), wird man wahrscheinlich militärische Decurionen zu erkennen haben. Dagegen ist ein dec(urio) Patavisesis ne[g(otiator)] ex pro(vincia) Dacia sicher bezeugt in n. 2086; fraglich der dec(urio) c(ivitatis) [p]ot(aissae) nach Mommsen's Ergänzung in n. 1030.

in Torda gefundenen und dort nach Mommsen's Abschrift mir verglichenen Inschrift (C. J. L. 3, 913 v. 3):

MVN · S · POT · ITV

Punkte nach N und S sind sicher, daher ohne Zweifel zu inzen: mun(icipium) S(eptimium) Pot(aissa), vgl. dieselbe ürzung n. 1082: aug(ustalis) m(unicipii) S(eptimii) Ap(uli). Beispiel von Apulum zeigt, dass man aus dem Beinamen timium nicht zu dem Schluss berechtigt sei, dass erst Sepus Severus den Ort zum Municip erhoben habe, da Apulum testens unter M. Aurel Municipialrecht erlangt hat (s. unt.); geht daraus nur hervor, dass Septimius Severus dem Orte e Rechte verliehen habe. Demnach hat Potaissa, wie es eint, folgende Wandlungen durchgemacht: zuerst ein vicus ängig von Napoca wird es im 2. Jahrhundert zum Municip oben und erhält von Septimius Severus bei Hineinlegung Legio V Macedonica (vgl. Mommsen p. 161 und 999) Colorecht, schliesslich noch das ius Italicum. Jedoch wird man aus Namen municipium S(eptimium) folgern dürfen, dass auch , wie im Apulum, neben der militärischen Colonie ein bürliches Municip fortbestand, wobei nur fraglich bleibt, ob aissa schon vor Septimius Municipalrecht gehabt hat. Die hricht Ulpian's, dass es damals noch vicus gewesen sei, muss ich dann ungenau sein, jedoch wird es wahrscheinlich, Napoca und ursprünglich auch Apulum, eine Mittelstellung chen vicus und municipium eingenommen haben, da keine mten nachweisbar sind.

14) Koslárd vor dem Hause Zejk; fast unleserlich.



Karlsburg (Maros-Porto).

15) Ara von Kalkstein, links patera, rechts urceus, gef. 1872 in Maros-Porto; ebendas. bei dem Ortsvorstand Demian Janós:

A S C L E P I O
ET HYGIAE
C· F A B R I CIVS
D E X T E R
V · S · L· M ·

Ueber den Cult des Aesculap in Apulum, vgl. Mommsen p. 183 (,qui Apuli colebatur quasi pro genio urbis') und besonders n. 1079.

16) Karlsburg Vorstadt n. 272, grosse Ara von Kalkstein, Schrift sehr zerstört:

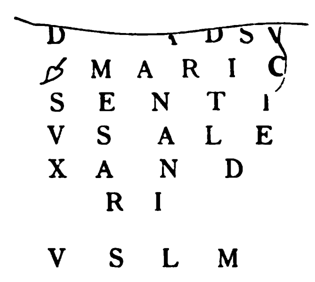
D E A R V / / / /
C I S E / / / / /
/ V V / / / / / /
/ / / / / / /

Der Rest ist ganz abgestossen, es ist noch Raum für etwa 8 Zeilen. Nach Benndorf's Abschrift:

D E A P V ‿ C V N
C I S E · · S
V V
/ / / / / / /
I V L

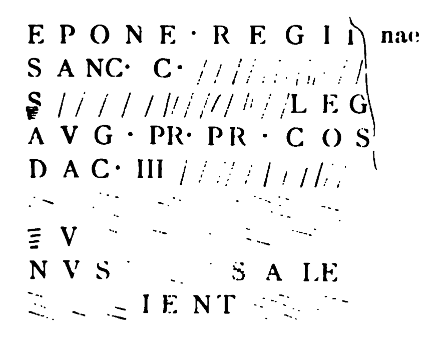
Deabus ist sicher in der ersten Zeile; nach Benndorf's Lesung folgt cunctis, was mir jedoch sehr zweifelhaft ist (vgl. Boissieu insc. de Lyon p. 72: dis cunctis . . . .) Auch Z. 3 VV ist nicht ganz sicher.

17) Ebendas. grosse Säule von Kalkstein:



der ersten Zeile ist D B S V ziemlich sicher; ob zwischen und b ein oder zwei Buchstaben, ob A oder V gestanden, ist glich; am Schluss fehlt höchstens ein Buchstabe. z. 2 könnte vielleicht auch O oder Q sein, die übrigen Buchstaben sind her. Vermuthen könnte man: d[ea]b(us) Su[l(evis)] Marie(is) gl. n. 1601: Sul(evis) Mont(anis) und Orelli 2099—2101). i Herodot (4, 49) heisst der Maros: Μάρις, später allerdings ρισος (Strabo) oder Marisia (Jordanes. Geogr. Ravenn.); bei cit Ann. 2, 63: Danuvium ultra inter flumina Marum et sum locantur, verstehen Lipsius, Schaffarik u. A. den Maros, meisten Erklärer wohl richtiger die March (Plin. n. h. 4, 81). ber Sentius Alexandri vgl. Mommsen p. 923.

18) Bei Karlsburg hinter der Festung, auf freiem Felde sse Ara von Kalkstein, sehr verwittert:



r Name des Legaten scheint absichtlich im Alterthum ausgeisselt zu sein und ist aus den dürftigen Ueberresten nicht Sicherheit zu restituiren.

19) Gef. 1866 in Maros-Porto, jetzt dort bei Kaufmann Hirsch, von demselben dem Klausenburger Museum geschenkt. Grosse Säule von Kalkstein, Schrift des 3. Jahrhunderts:

I O M
AVR· M R N V S
BA SVS·E· AVR
CASTOR· PO·LYD
I C I R C VM ST AN E S
V I D E R N· N VE N
AOVLÆ·D S C I D S E
M ONE· S VP R DRACONES
R E S·VI I D A V P E
S VP S T N X T· AOV L A
H I· S S· A O V L A D E
P E R I C V L O
L I B E R A V E R N T
V L· M· P

Die Schrift ist ziemlich schlecht; O steht regelmässig für Q, aquila statt aquilam. V. 4 po (oder möglicherweise = pq) ist nicht mit Sicherheit zu erklären; man denkt zunächst an po(pulo), jedoch ist mir kein Beispiel einer derartigen Heimathsbezeichnung bekannt; noch unwahrscheinlicher ist die Ergänzung der Tribus Po(llia) oder Po(mptina). Mommsen, dem ich diese interessante Inschrift mittheilte, vermuthet: po(ntem) Lydi, da circumstantes ein locales Object fordere; da jedoch kein Fluss Namens Lydus in dieser Gegend bekannt ist, bezeichnet er freilich selbst die Ergänzung als problematisch. Auch macht er mich darauf aufmerksam, dass sich für descidisse (v. 7 = descendisse) Analogien in den Arvalacten fänden, wie desciderunt, escidit für descenderunt, escendit, vgl. jetzt Henzen acta fratrum Arvalium (Berlin 1874) p. 32. V. 9 ist nach dem Abklatsch gegeben auf dem P E am Schluss mir deutlich erschien, und zwischen V und P ein Zwischenraum für einen Buchstaben ist; im Original las ich nur V II; die Buchstaben ra sind nicht sichtbar, jedoch wäre es wünschenswerth, die Säule noch einmal darauf zu untersuchen. Auch das letzte S in v. 8 ist aus dem Abklatsch hinzugefügt — Zum Ausdruck vgl. Lucan 6. 656: et coma vipereis substringitur horrida sertis. Ueber den

mpf des Adlers mit der Schlange, der oft bei Dichtern und
riftstellern vorkommt, wie auch auf Münzen, Gemmen
l auf Schilden nicht selten dargestellt ist vergl. Stephani:
npte-rendu de la commission imp. arch. 1862 p. 17 ff. Wenn
erhaupt der Sieg des Adlers über die Schlange als günstiges
nen galt (vgl. bes. Cic. de divin. I, 47), so musste hier in
n Standlager der Legio XIII gemina die Rettung des hei-
en Vogels (v. 6 numen aquilae vgl. Tacit. Ann. 2, 7: pul-
errimum augurium, octo aquilae petere silvas et intrare visae,
peratorem advertere. Exclamant, irent, sequerentur Romanas
es, propria legionum numina und C. J. L. 3, 6224: Dis
litaribus Genio Virtuti Aquilae Sanc(tae) Signisque leg. I.
d. Severianae) von um so höherer Bedeutung erscheinen, da
r Adler nicht nur das göttlich verehrte Abzeichen aller Le-
nen war (über specielle Symbole, wie bei der leg. XIII
mina der Löwe, vgl. Eckhel D. N. VII p. 402 ff.) sondern
r Glaube verbreitet war, dass bei jedem römischen Legions-
er seit Einführung dieses Feldzeichens durch Marius sich
i Adlerpaar einfände vgl. Plin. n. h. 10, 4, 16: ex eo nota-
n non fere legionis umquam hiberna esse castra, ubi aqui-
um non sit iugum. — Dass die Schlange das Feldzeichen
· Dacier war (Froehner colonne Trajane p. 90 u. 120) kommt
gegen für diese Zeit nicht mehr in Betracht und kann nicht
besonderes Motiv für diese Dedication, die selbstverständlich
Jupiter gerichtet ist, geltend gemacht werden.

Die Inschrift lautet demnach:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo) Aur(elius) Martinus Bas(s)us et
r(elius) Castor po(ntem?) Lydi circumstantes viderunt numen
uilae descidis(s)e monte supra dracones tres. Valida v[i]pe(ra)
strinxit aquila(m). Hi s(upra) s(cripti) aquila(m) de periculo
eraverunt. V(otum) l(ibentes) m(erito) p(osuerunt).

20) Karlsburg Vorstadt 272, kleine Ara von Kalkstein,
lechte Buchstaben des 3. Jahrhunderts:

I O M
IVLIVS
MEMNoN
VOTVM
REDDID
IT· D·D

Das erste D der letzten Zeile hat die Form eines eckigen O, ist jedoch sicher nur verhauen.

21) Ebendas., kleine Ara von Kalkstein:

I O M

wahrscheinlich wie die Grabsteine, auf denen nur D M steht, auf Vorrath gearbeitet.

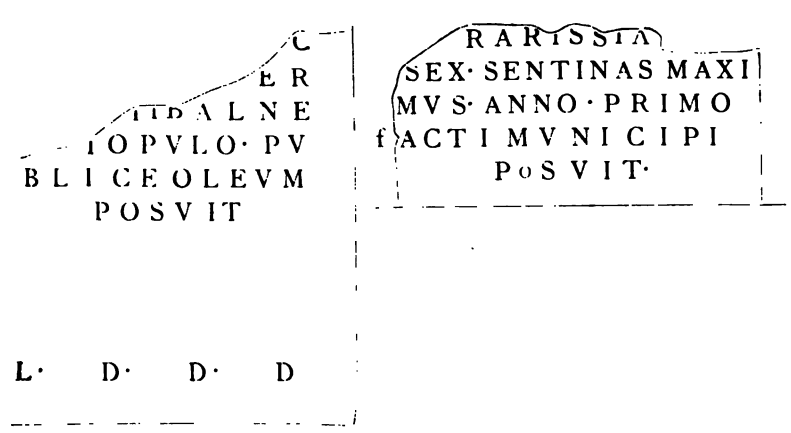
22) Kleine Ara von Kalkstein, gef. 1873 in Maros-Porto, jetzt Karlsburg Vorstadt n. 136:

SILVANO
DOMESTICO
M·LVCIL·PHI
LOCEMON
II·VIR·COL
AVR·APVL
V· L· P·

Die Inschrift ist wichtig wegen des Beinamens der colonia Apulensis: Aurelia, denn es wird dadurch die Vermuthung Mommsen's (C. J. L. 3 p. 183 vgl. Hermes 7. p. 323 A 2: ‚fortasse M. Aurelium et coloniam deduxisse Apulum et eodem tempore antiquos Canabenses ad municipii Aurelii Apuli ius nomenque provexisse' zur Gewissheit, da an Commodus zu denken, kein Grund vorliegt. Ohne Zweifel ist diese Verleihung des Colonialrechts bei der neuen Eintheilung Daciens durch M. Aurel vollzogen und die singuläre Erscheinung, dass eine Stadt zugleich municipium und colonia war (vgl. C. J. L. 3 p. 183), wird ohne Zweifel so zu erklären sein, dass die Colonie wesentlich aus Veteranen bestand, das Municip dagegen eine mehr bürgerliche Bevölkerung enthielt. Da ferner beide unter besonderen Beamten standen, die Colonie unter II viri, das Municip unter IIII viri, so scheint es mir sehr wahrscheinlich, dass sie auch örtlich getrennt waren: die Colonie nahe dem Standlager der legio XIII gemina in Maros-Porto, das Municip wahrscheinlich näher nach Karlsburg zu gelegen, denn es geht aus den allerdings äusserst mangelhaften Fundberichten doch mit Sicherheit hervor, das

e Inschriften von Apulum an weit auseinanderliegenden Puncten am Vorschein gekommen sind. Es spricht ferner dafür, dass auch ie folgende Inschrift nicht bei Maros-Porto, sondern nach der freich wenig präcisen Aussage der Besitzer etwa 1/4 Stunde westlich on Karlsburg gefunden sein soll. Es wäre wichtig, den Fundrt genau festzustellen, da aller Wahrscheinlichkeit nach dort as municipium Apulum zu suchen sein wird.

23) Ara von Marmor, gef. 1872, jetzt in Karlsburg Vortadt 146; schöne Buchstaben der Antoninischen Epoche:



Aehnliche Schenkungen sind bekanntlich nicht selten, vgl. z. B. Orelli 3738: balneum cum oleo gratuito dedit; interessant ist ie Datirung: anno primo [f]acti municipi; der Name Sentinas reist auf umbrischen Ursprung hin.

24) Vierseitiger Altar von Kalkstein; gef. in Maros-Porto, etzt in Karlsburg beim Advocaten Nicolaus Barbu; Copie on Benndorf:

SILVAN
DOM
L· AE· LVCI
ANVS
V· S· L· M·

25) Kleine Basis (hoch 0,11, breit 0,19), auf der rechts die fragmentirten Füsse eines stehenden Mannes, links die Reste der Tatzen eines Thieres. Gef. 1868 in Maros-Porto, jetzt in Maros-Varodya bei Gottlieb Israel; schlechte Buchstaben des 3. Jahrhunderts:

·AVREL T ZOλ o TVS
EX VoTO POSVIT

26. Ara von Kalkstein, hoch 0,70; gef. Winter 1872/3 in Maros-Porto. An den verstossenen vorderen Ecken war ein Ornament, auf den Nebenleisten oben je eine Rose, in der Mitte der Vorderseite oben wahrscheinlich ein verstossener Pinienzapfen:

ΖΕΥ · ΣΑΡ
ΔΕΝΔΗΝ
ῷ ΡΟΥΦΟΣ
ΑΝΤΙΙΙΑ
ΤΡΟΥΕΥ
ΧΗΝ · ΑΝΕΘ

v. 1. Die Striche am P sind sicher zufällig. Der Dativ Ζεῦ ist meines Wissens sonst nicht bezeugt. Der Beiname Σαρδενδηνός, der sich hier zum ersten Mal findet, dürfte von dem Berg Sardene (oder Saidene) bei Kyme in Kleinasien hergenommen sein, und ist gewiss nicht zu identificiren mit Ζεὺς Σαρδήσιος (vgl. Gerhard, griech. Mythol. §. 197, 2[d]). Jedenfalls bietet die Inschrift ein neues Zeugniss für die Verbreitung asiatischer Culte (vgl. den Jupiter Erusenus und Tavianus n. 859-860) in Dacien, gleichwie die folgende ebenfalls unedirte Inschrift:

27) Kleine Ara von Kalkstein, gef. 1872 in Maros-Porto, jetzt in Karlsburg Vorstadt n. 134:

ΕΞΕΠΙΤ
ΑΓΗΣΜΗ
ΤΡΟΣ Τ▪Ο
ΚΑΙ ΜΗΝΗ
Σ

ohne Zweifel P; v. 4 könnte A oder A sein, wahr-
h das erstere: ἐξ ἐπιταγῆς μητρὸς Τροκλιμήνης sicher ein
der mater magna, wie Δινδυμήνη, Σιπυλήνη, Ἀνδειρήνη u. a. m.,
et von einem Gebirge oder Orte in Kleinasien; jedoch
ir nicht gelungen, einen solchen nachzuweisen. Mit den
(Γρόκμοι, Τροκμηνοί) ist der Name sicherlich nicht zu
en.

Karlsburg Vorstadt 126 in der Mauer, wahrscheinlich
Nähe gefunden; der Stein ist ganz erhalten.[1]

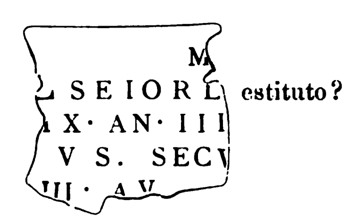
FAMILIARICVMAS
OLO·PROSMONIEXSVO
FECERVNT·PERAVR
STATIVM ETVLPPA
VLVMQVAESTORES

unten am M ein kleiner Strich, der aber nur Verletzung
ıes, nicht etwa eine Ligatur von M und L ist. Demnach
sen: Prosmoni, offenbar die Dedicanten, die, wie aus
ähnung der beiden Quästoren hervorgeht, ein Colleg
Der Name findet sich meines Wissens sonst nicht,
ist dagegen die Stadt Promona in Dalmatien (Appian.
, 25—27, vgl. Strabo 7, 5, 5. C. J. L. 3. p. 362), und es
unwahrscheinlich, dass auch von dort, wie aus anderen
Dalmatiens (C. J. L. 3. p. 214; s. ob.) Colonisten zum
der Bergwerke übergesiedelt worden seien und sich,
Galater (vgl. n. 1394: collegium Galatarum, n. 860
collegienweise organisirt haben. Das Colleg bestand,
Namen der Quästoren zeigen, aus Freien resp. Frei-
en; so dürfte man vielleicht in dem ebenfalls singu-
miliaricum (vgl. Cato v. r. 14. Vitruv VI. 10, 2) ein
ıaus zu suchen haben.

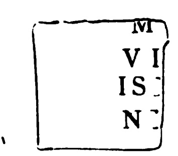
---

[1] Inschrift, wie n. 45 und n. 47—9 sind auch von Gooss im Archiv
benb. Landesk. XI S. 108 ff. publicirt worden. Da meine Copie
zelnheiten von dieser Publication abweicht, habe ich diese Inschriften
icht übergehen wollen.

29) Gef. 1867 in Maros-Porto, jetzt Maros-Varodya Szandor:



30) Dünne Marmorplatte in Maros-Porto bei Hirsch



Inschriften aus Apulum an anderen Orten befindlic

31) Kleine Ara von Kalkstein, gef. 1867 in Maros-I jetzt im Bruckenthal'schen Museum:

D I I S·
DEAB V S
Q· P· FAB·
ⱶERCLIA
·V· S· L·M·

Die I sind sämmtlich mit verticalen Strichen oben und versehen, daher ist F in v. 3 fast = E, ⱶ in v. 4 fast jedoch ist ohne Zweifel Herclian(us) zu lesen. Beispiele kürzter Gentilnamen sind in diesen Provinzen nicht s vgl. Mommsen Index zu C. J. L. 3. p. 1185.

32) ebenso wie zu n. 31, schlechte Buchstaben:

I O M
EX VO
P O S

33) Platte von Kalkstein, gef. in Maros-Porto, jetzt in
:z bei Bacsilla. Schlechte Buchstaben:

I· O· M· E · I V N·
R E G · E T· G· L ⊚

ɔvi) O(ptimo) M(aximo) e(t) Jun(oni) Reg(inae) et G(enio)

34) Kleine Ara von Kalkstein, gef. 1867 in Maros-Porto,
m Bruckenthal'schen Museum:

S I Ʌ V A
N O M E
R I T A Ʌ I
B E S P O S·
T A N· T E R T I
V S

vano merit(o) a(nimo) libe(n)s pos(uit) Tan(nonius oder
ı(nius)?) Tertius.

35) Wie zu n. 34:

M · L I C I N
N · M O E S I C'S
E · M · L I C I N
E V A N G E L 'S
F R A T·

die Ligatur v. 2. und 4 s. ob. zu n. 13.

36) Kleine Ara von Kalkstein, gef. in Maros-Porto, jetzt
:z bei Bacsilla:

ΤΓΝ VS ΤΙ
M· A N· S A B I
N V S D E C C O L
V S

37) Gef. in Maros-Porto, Marmorbasis (breit 0,16), auf
:r die Statuette eines Amor, der an einen Baumstamm

gelehnt ist und eine umgekehrte brennende Fackel in die linke Achselhöhle gestemmt, in der gesenkten rechten Hand einen Zweig mit Früchten hält; jetzt im Museum in Klausenburg. Mittheilung und Copie von Benndorf, dem die Form der Buchstaben nicht zu Verdacht gegen die Echtheit Anlass gab.

P R I M A V E R A

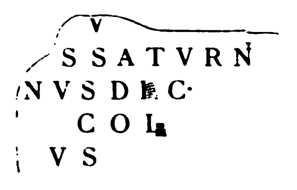
Zalatna. [1]

38) Ara von Sandstein sehr verstossen, in dem Hause von Aron Gligon:

DEO / / / /
N / O M M
A G D V L C /

= Deo [aeter]n(o) [c]o[m]mag(enorum) Du[l]c(eno) . . . . vgl. C. J. L. 3. 1301 a—b und Index p. 1163

39) Steinplatte, seit vielen Jahren als Thürschwelle benutzt, daher sehr abgewetzt, bei Caspar Andreas; rechts und unten vollständig:



Vgl. die Dedicationen desselben M. Antonius Saturninus dec. col. an verschiedene Götter: C. J. L. 3. n. 1279—85; nach

---

[1] Vor kurzer Zeit sind ¼ Stunde von Zalatna, bei Petroszen mehrere grosse Säulen gefunden, von denen eine mit einer bis zur Unleserlichkeit zerstörten Inschrift versehen ist. Wahrscheinlich gehören dieselben zu einer grossen Grabstätte, deren vollständige Aufdeckung wünschenswerth wäre.

mmsen's Ansicht war er nicht Decurio in Ampelum, sondern Apulum.

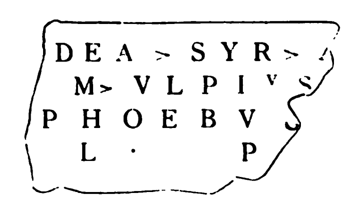
Abrudbanya.

40) Ara von Stein an der Kirche; Fundort unbekannt:

DIANAE
SAC
CELSENVS
ADIVTOR
MAC COLL sic
D D

Veczel.

41) Ara von Kalkstein, gef. 1867 in Veczel, jetzt in Deva Hofe des Baron Nopcsa, gute Schrift des zweiten Jahrnderts:



er Cult der Dea Syria, im römischen Reiche überhaupt nicht hr verbreitet, ist in den Donauprovinzen durch keine Inschrift cher bezeugt (n. 956 ist sehr zweifelhafter Lesung). Nach eczel ist er ohne Zweifel durch die dort stationirte Cohors II lavia Commagenorum gebracht worden.

42) Sehr grosse Säule von Kalkstein, gef. in Veczel, efand sich in Deva bei Andreas Pitsch, ist für das Klausenurger Museum erworben worden. Die Schrift ist sehr beschädigt:

I M P C C V I O
V I C. T R A B O N I A
N O G A L L O P F
A V C D ET
I M P C C V L V O
A F I N I O G A L O
V E I D O M N I N
N O
L V C

A B A
X L V

In der vorletzten Zeile scheint nach dem A im Abklatsch ein Q zu folgen, man müsste dann ab Aq[uis] ergänzen. ist die Entfernung von Kis-Kalán (= Aquae) bis Veczel zu andererseits ist die Entfernung von Apulum, woran man al gangspunkt der Strassen zunächst denken würde, ein klein zu gross, da die directe Distanz nach der Karte nicht viel w beträgt; die Zahl XLV ist vollständig sicher. Es wäre seh schenswerth, wenn dieser wichtige Stein von den einheim Gelehrten in Klausenburg noch einmal einer genauen Ins unterzogen würde. Der Text würde demnach so zu restituire

Imp(eratori) C(aesari) C(aio) Vivio (= Vibio) Tr[e]b Gallo [p(io) f(elici)] Aug(usto) p(atri) et Imp(eratori) C(C(aio) Viv[i]o Afinio Ga[l]lo Ve[l]d[u]mniano [vo]lu[sian f(elici) Aug(usto) . . . . | ab A[pulo? . . .] XLV.

43) Gef. 1871 in Veczel, jetzt in Deva bei Dr. Sp in der Mitte ist ein grosses rundes Loch ausgehöhlt:

D M
C I S O R N V S
I N C A I S I T
X X V I I E V T
I F V X O R C A R A
F L A V I E T V C V S
F I V S C V I T A A

5 ff. uxor cara Flavia Vietacus (?) eius . . . . .

Sarmizegethusa.

44) Ara von Marmor, vielleicht in Varhély gefunden, liegt Zaykany an der Strasse:

I O M
A V R E L V A L E N S
F L A V I V S I O R I
D E C · C o L L F A B R V
V O T P O S V I

45) Relief von Marmor, aus Bukova gebracht, jetzt in ısova bei Elek, darstellend in Relief rechts Liber, links ›era, beide mit Thyrsus, zu ihren Füssen ein bocksbeiniger ı, Panther und Silen mit Tympanon; unter dem Relief:

A V R E L· A N N I A N VS · D E O L I
B E Ro · E X S V O DEDIT

2 zwischen V und O hat nichts gestanden.

46) Ara von Marmor, gef. in Varhély, jetzt in Farkadin im Grafen Lonyai. Die Schrift ist gut, die Oberfläche stark gemeisselt:

D · M
A V R E L I A E
D I O N A T A E
V I X A N N I. V
M· V L P I V S
M A R T I A L I S
VET ET D E C·CO L
S A R M M E T R
C O N I V G I
C A R I S S I M Æ

r Titel metropolis ist nach Mommsens Ansicht (C. I. L. 3 228) erst im dritten Jahrhundert an Sarmizegetusa verliehen

worden und es spricht allerdings für diese Annahme, dass die Name in der officiellen Dedication an den Divus Severus (n. 14 nicht erscheint. Jedoch ist es mir nach der Schrift obiger Insch nicht wahrscheinlich, dass sie erst im dritten Jahrhundert gesetzt

47) Sandstein, wahrscheinlich aus Varhély, jetzt in I sova bei Elek:

M · IVL· PAP · IVST VS · DEC
COL OB HON · PO N T I F·
C A M P V M· C V A S V I S
A D I T I B V S C L V S i T· E T
S T A T V A M · P O S V I T

48) Ebenso wie n. 47:

D M
M· S V R O N I O
ADRASTO AVG· CO L
VIX· AN· L ET
SERVILIAE· PRI
MITIVAE·CONIVG
VIX · AN·XL ADRAS
TVS·MARCVS·TITIA
.. E

v. 2 ist das erste O etwas verhauen.[1]

[1] Ausser den von mir bezeichneten Inschriften hat Gooss, a. O. p. 111, folgende, von mir nicht gesehene Marmorplatte in der Vorhalle der r mirten Kirche in Pestény copirt (als Pflasterstein benutzt, daher Z nicht mehr zu lesen):

IMO
AVRELI
VITALIS
AVG COL
METROPOLIS
\- - - - - - - -
AVR . . . A . . . . O
D . . . .CON IV SII
. . S P C ANDE
I D S S D

49) Grabstein von Marmor, gef. Varhély, jetzt Brasova Elek:

AVE · VIATOꝭ
D · M
ANTONIAE

u gehört ein zweites Fragment:

SEC wahrscheinlich: Antoniae Sec[unda]e;

ı das untere unbeschriebene Ende der Stele ist erhalten. —
ꝭ = R am Schluss der Zeile findet sich ebenfalls in
r Inschrift aus Sarmizegetusa n. 1460.

Karansebes.

49a) Herrn W. Klein (aus Karansebes) in Wien verke ich die von ihm kürzlich in K. angefertigte Copie st Abklatsch folgender Inschrift, über die er mir schreibt: ɜr Stein stammt aus der ehemaligen Festungsmauer von Kaɜebes und gilt dort als Taufstein, weil sich oben eine Oeffg von 11 Zoll Durchmesser und 6 Zoll Tiefe befindet, in 'm Grunde ein Loch durch die Steinwand durchgeht, das Eisen verstopft ist und möglicherweise zum Befestigen an Wand gedient hat, da diese Seite des Steines unbearɜt ist. Die Länge des Steines ist 3′ 6″; oben im Giebel ıdet sich ein verwischtes Ornament; die Inschrift lautet:

Eine im J. 1871 bei Henndorf am Harbach in der Nähe von Schässburg 'on ihm gefundene Inschrift, theile ich nach einem Abklatsch mit seiner Erlaubniss hier mit:

D M	= d(is)m(anibus)
M V I D A E	Mavida (?) E
PICADI FILX	picadi fil(ia)
VIXIT AN S	vixit annis
XXXXV M R	XXXXV m[a]r(itus)
CONꝉPOSHSE	con(iugi) pi(entissimae) pos(uit) h(ic) s(ita)e(st)

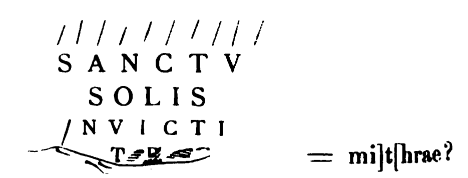
I· O· M· D·
IVLIVS
VALENTIN
LAMEN·M· T·
PRO SALVTEM
SVAM SVORVM
QVEOMNIVM
ENTVBERNIVM
V· L· M· P·

Der Abklatsch ist leider nicht ganz deutlich; v. 5. ist nach dem Abklatsch gegeben, in der Copie: PPOSAIVTEM. V. 8. ist nach dem Abklatsch wahrscheinlich zu lesen: AI = nal. Die Schrift dürfte dem Ende des zweiten Jahrhunderts angehören; grammatische Fehler, wie pro salutem suam, sind in Inschriften dieser Gegenden nicht selten. Der Name Julius Valentinus ist zu häufig, um eine Identification zu gestatten:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo) D(olicheno)
Julius Valentin[us f]lamen m(unicipi) T(ibisci)
pro salutem suam suorumque omnium
contubern(al)ium v(otum) l(ibens) m(erito) p(osuit).

Bukarest.

50) Kleine Ara von Kalkstein, gef. in Celei, jetzt in Bukarest bei Major Papazoglu[1] mit schlechter Schrift:



= mi]t[hrae?

51) Fragment aus Marmor, gef. 1870 in Rečka, jetzt in Bukarest bei Bolliac. Ueber der Inschrift ein fliehender Hirsch

[1] Ueber die von demselben bei Rečka gefundene Broncemaske mit der zweimal wiederholten punctirten Inschrift: T · P I I · P R I S C I, vgl. den vorläufigen Reisebericht in den Mittheil. d. k. k. Centralcomm. 1873. Die Maske ist neuerdings von dem k. k. Oesterr. Museum angekauft worden.

n gepackt von zwei (Adler?) Krallen; das Obertheil ist ab-
rochen:

TVRMASGADA
MAX· MAXIMINVS ET
IVLIANVS·MAXIMINVS
EX VOTO > POS >

v. 1 Turmasgada wird man den Namen einer localen Gott-
; zu erkennen haben.

52) Grosser Cippus im Museum von Bukarest aus der
mlung von Michael Ghika; der Fundort ist unbekannt,
ch sollen die Inschriften grösstentheils aus der kleinen
lachei stammen. Gute Schrift, etwa aus dem Anfang des
ten Jahrhunderts:

> FEROX M/FE
ITAVIT·AN·XXV
EQ·AN·XVIII·VIXT
AN VIIL M·POMP
EIVS·PROCVLVS
FRATER·BENEF·
TIRONIS·LEG·
H·BENEMERE
NTI·POSVIT·

ter der Inschrift ist später ein Kreuz und eine slavische
abschrift eingemeisselt. Ein Legat von Dacien oder Mösien
: dem Cognomen Tiro ist mir nicht bekannt: von den sonst
tannten Tirones ist Keiner mit Wahrscheinlichkeit zu iden-
ciren. — V. 4 ist VIIL ohne Zweifel = XLIII; vgl. Gruter
), 3 (= Mur. 811, 6). IVL = XLVI, jedoch ist mir diese
ichrift nicht ganz unverdächtig.

53) Bukarest im Museum, aus der Sammlung des General
wros, Fundort unbekannt. Marmorbasis, auf der die Reste
eier Füsse:

HERON·NVICTO·

Vgl. Dumont, comptes-rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres 1868 p. 417: ,parmi les dieux nationaux, il faut citer en première ligne le héros thrace. J'en ai vu plus de 30 représentations, sans que ces petits ex-voto m'aient révélé le nom ou les noms du personnage que la piété populaire figurait sous les traits le plus constants. Les inscriptions portent invariablement ΚΥΡΙΩΙ ΗΡΩΙ, puis le nom de celui qui a dédié l'offrande. Ce sont de petits marbres de 3 décimètres au plus sur 2. On voit un chasseur courant à droite; sa chlamyde vole au vent; d'une main il tient les rênes du cheval, de l'autre une pique. Ses chiens l'accompagnent.'[1] Dass hier derselbe thrakische Heros zu erkennen ist, macht die Inschrift, wie die Spuren der Füsse unzweifelhaft; auch passt der Name invictus zu der kriegerischen Jagdgottheit. Es ist dies wohl die erste lateinische Inschrift, in der sich eine Erwähnung dieser Localgottheit findet.

54) Bukarest im Museum, Fundort unbekannt, aus der Sammlung des General Mavros. Mithrasrelief aus Kalkstein, hoch 0,22; breit 0,19. Mittheilung und Copie von Benndorf:

AVR·VICT· VEEXPEXV

= Aur(elius) Vict(or) v(ir) e(gregius) ex p(rocuratore?) ex v(oto). Eine Identification mit dem auf der Inschrift des Gallienus-Bogen in Rom genannten Aurelius Victor v(ir) e(gregius) ist bei der Häufigkeit des Namens nicht zulässig.[2]

[1] Vgl. die von Egger Ann. d. J. 1868 mitgetheilte metrische Inschrift: τὸν πρὸ πύλαις Ἥρωα τὸν ἄλκιμον ἐν τριόδοισι etc. mit den Bemerkungen von Benndorf in Göttinger gel. Anzeigen 1869 S. 2063 ff. Die Inschrift stammt sicher aus Thracien und ist aus dem J. 149; sollten vielleicht die in ihr genannten Capito und Januarius mit den gleichnamigen Conductores p(ortorii) p(ublici?) Illyrici et ripae Thraciae (C. I. L. 3, 751. 753. 6124) zu identificiren sein?

[2] Die übrigen Inschriften in Bukarest sind von Desjardins in den Annali d. J. 1868 publicirt worden; einige unbedeutende, von mir im dortigen Museum copirte Fragmente übergehe ich hier, da sie voraussichtlich bald in dem von Herrn Odobesco in Bukarest vorbereiteten illustrirten Katalog des dortigen Museums eine Stelle finden werden. Die griechischen Inschriften, die sich unter plastischen Darstellungen befinden, werden von Benndorf publicirt werden.

riechische Inschriften im Museum von Bukarest.

5) Grosse Ara (1,73 hoch) von Kalkstein, darauf eine kige Pyramide (0,85 hoch) vgl. Desjardins Ann. d. J. 3. 31:

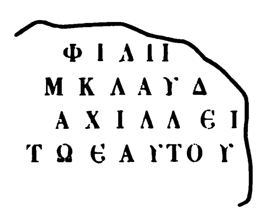
Θ K
ΧΡΗΣΤΗ ΚΑΙΝΕΙ
ΚΑΝΔΡΩ ΑΔΕΛΦΟΙΣ
ΧΡΗΣΤΟΣΖ ΙΑΟΥΕΙΙ
ΤΡΟΠΟΣΑΡΤΕΜΕΙΣΙΑΔΣ
ΤΗΝΠ ΑΜΙΔΑΝΕΣΤΗ Ε

am Anfang nach Benndorfs Copie Ψ = υρ.

Θ(εοῖς) κ(αταχθονίοις) Χρήστῃ καὶ Νεικάνδρῳ ἀδελφοῖς Χρῆστος .ου ἐπ[ί]τροπος Ἀρτεμεισιάδος τὴν π[υρ]αμίδα ἀνέστησε.

Eine φυλὴ Ἀρτεμεισιάς in Thracien wird in zwei Inschriften iserzeit, gef. in Philippopolis, genannt: C. J. Gr. 2047—8.

6) Kalksteinfragment, Fundort unbekannt:



7) Marmorplatte unbekannten Fundorts, auf beiden beschrieben; unten ein Zapfen zum Einlassen. Auf der seite, über der Inschrift, zwei erhobene Hände, die Innen-nach aussen gekehrt. Die Copie ist von Benndorf und lurch den von ihm angefertigten Abklatsch, wie durch on Herrn Odobesco gesandte Photographie wesentlich be-

Auf der Vorderseite:

ΕΠΙΚΑΛΟΥΜΑΙΚΑΙΑΞΙΩΤΟΝΘΕΟΝΤΟΝ
ΥΨΙΣΤΟΝΤΟΝΚΥΡΙΟΝΤΩΝΠΝΕΥΜΑΤΩΝ
ΚΑΙΠΑΣΗΣΣΑΡΚΟΣΕΠΙΤΟΥΣΔΟΛΩΙΦΟΝΕΥ
ΣΑΝΤΑΣΗΦΑΡΜΑΚΕΥΣΑΝΤΑΣΤΗΝΤΑ
ΛΑΙΠΩΡΟΝΑΩΡΟΝΗΡΑΚΛΕΙΑΝΕΧΧΕΑΝ
ΤΑΣΑΥΤΗΣΤΟΑΝΑΙΤΙΟΝΑΙΜΑΑΔΙ
ΚΩΣΙΝΑΟΥΤΩΣΓΕΝΗΤΑΙΤΟΙΣΦΟΝΕΥ
ΣΑΣΙΝΑΥΤΗΝΗΦΑΡΜΑΚΕΥΣΑΣΙΝΚΑΙ
ΤΟΙΣΤΕΚΝΟΙΣΑΥΤΩΝΚΥΡΙΕΟΠΑΝΤΑΕ
ΦΟΡΩΝΚΑΙΟΙΑΝΓΕΛΟΙΘΕΟΥΩΠΑΣΑΨΥ
ΧΗΕΝΤΗΣΗΜΕΡΟΝΗΜΕΡΑΙΙΤΑΠΕΙΝΟΥΤΑΙ
ΜΕΘΙΚΕΤΕΙΑΣΙΝΑΕΓΔΙΚΗΣΗΣΤΟΑΙΜΑΤΟΑ
ΝΑΙΤΙ/ΟΝΖΗΤΗΣΕΙΣΚΑΙΤΗΝΤΑΧΙΣΤΗΝ

v. 11. der zweite Strich hinter HMEPA und in v. 13 der Strich zwischen I und O in NAITIION scheinen Verletzungen des Steines zu sein. Auf der Rückseite steht dieselbe Inschrift in grösseren Buchstaben mit sehr geringen Abweichungen: v. 3: ΔΟΛΩ v. 5: ΗΡΑΚΛΕ'ΑΝ auf der Photographie; auf dem Abklatsch und bei Benndorf ist das letzte N verstümmelt. v. 6: ΑΝΑ☰ (am Schluss der Zeile). v. 7: Ο☰ΤΩΣ. v. 11: ΤΑΠΕΙΝΟΥΤΑΙ. v. 12 liest Benndorf: ΤΟΑ☰☰ΑΤΟΑΝΑΙΤΙΟΝΖΗΤΗΣΗΣΚΑΙΤΙΙΙΙΤΑΧΙΣΤΗΝ, auf Abklatsch und Photographie sind die drei ersten Buchstaben ΣΠΣ nicht sichtlich; auf der Photographie: ΤΗΝ statt ΤΙΙΙΙ. Jedoch ist die Zeilenabtheilung verschieden, da den 13 Zeilen der Vorderseite 19 der von der Inschrift bis zum Zapfen ausgefüllten Rückseite entsprechen. Die erhobenen Hände fehlen auf der Rückseite.

ἐπικαλοῦμαι καὶ ἀξιῶ τὸν Θεὸν τὸν ὕψιστον τὸν κύριον τῶν πνευμάτων καὶ πάσης σαρκὸς ἐπὶ τοὺς δόλῳ φονεύσαντας ἢ φαρμακεύσαντας τὴν ταλαίπωρον ἄωρον Ἡρακλεῖαν ἐ[κ]χέαντας αὐτῆς τὸ ἀναίτιον αἷμα ἀδίκως, ἵνα οὕτως γένηται τοῖς φονεύσασιν αὐτὴν ἢ φαρμακεύσασιν καὶ τοῖς τέκνοις αὐτῶν. Κύριε ὁ πάντα ἐφορῶν καὶ οἱ ἄ[γ]γελοι Θεοῦ ᾧ πᾶσα ψυχὴ ἐν τῇ σήμερον ἡμέρᾳ ταπεινοῦτα[ι] μεθ' ἱκετείας, ἵνα ἐ[κ]δικήσῃς τὸ αἷμα τὸ ἀναίτιον, ζητήσεις καὶ τὴν ταχίστην.

Die Inschrift ist ein interessantes Beispiel der Uebertragung heidnischer Gebräuche auf das Christenthum; der Schrift

h dürfte sie schwerlich jünger als das zweite Jahrhundert h Christi sein. Von solchen Verwünschungen bekannter und ›ekannter Missethäter haben wir auf Bleitafeln zahlreiche spiele, die C. Wachsmuth im Rhein. Mus. N. F. B. 18 S. 560 ff. ammelt und erläutert hat. Näher jedoch unserer Inschrift in alt und Form steht der von Wachsmuth (a. O. S. 567) anührte aegyptisch-griechische Papyrus: ἐπικαλοῦμαί σε τὸν ἐν κενεῷ, πνεῦμα ἢ δεινὸν, ἀόρατον, παντοκράτορα θεὸν θεῶν . . . . ς ἠδίκησέν με καὶ τὸ αἷμα τοῦ Φύωνος (?) ἐξέχυσεν . . . ; jedoch let sich in unserer Inschrift durchaus die christliche Sprache ı neuen Testaments angewandt, wie: κύριος τῶν πνευμάτων καὶ ης σαρκός, ἐκχέαντας αὐτῆς τὸ ἀναίτιον αἷμα ἀδίκως, οἱ ἄγγελοι Θεοῦ :ᾶσα ψυχὴ ἐν τῇ σήμερον ἡμέρα ταπεινοῦται (vgl. πραξ. ἀποστ. 20, 26: ρτύρομαι ὑμῖν ἐν τῇ σήμερον ἡμέρᾳ, und Petrus I, 5, 6: ταπεινώθητε ὑπὸ τὴν κραταιὰν χεῖρα τοῦ Θεοῦ etc.) — Ueber die Hände über r Inschrift vgl. O. Jahn über den Aberglauben des bösen icks in Ber. d. S. G. d. W. 1855 S. 53 ff.: ,man muss sich innern, dass auf einer Anzahl von Grabsteinen zwei Hände nlich ausgestreckt, so dass die innere Fläche sichtbar ist d nach oben gerichtet, angebracht sind'; und S. 55: ,also Jemand in blühender Jugend (vgl. v. 5 ἄωρον) hingerafft dass man fürchten darf, er sei durch Gewalt oder Zauber ödtet, ohne dass man den Urheber kennt (v. 3—4: ἐπὶ τοὺς ῳ φονεύσαντας ἢ φαρμακεύσαντας), da wird der allsehende und wissende Sonnengott angefleht, das Unrecht ans Licht zu ngen und zu strafen. Diese Bitte und Verwünschung wird ɔ durch die beiden emporgereckten Hände symbolisch verrkt.' — Auch hier ist also der heidnische Usus unverändert ɜrnommen und nur statt des Sol Κύριος ὁ πάντα ἐφορῶν καὶ ἄγγελοι Θεοῦ substituirt.

Belgrad.

58) Basis von Marmor, gef. 1872 in Belgrad, jetzt im tigen Museum; auf der Basis Fragment eines menschlichen sses:

I N· Ï Å F A T ∖ M·E A F A L C·N I
Q V Ì P L Y S N O N V I X I Q V A M
R O M V L V S

Am Schluss scheint nichts zu fehlen; Z. 1 ist sicherlich zu lesen: INPIA = inpia; die Inschrift bildete ohne Zweifel ein Distichon; Romulus ist der Name des Dedicanten.

59) Grabstein, gef. in Sommer 1873 bei Kostolac, jetzt in Belgrad im Hofe des Museums. Herr Dr. v. Schafárik, dem ich diese Mittheilung nebst einer sorgfältigen Abschrift verdanke, beschreibt denselben ‚als einen würfelförmigen Ueberrest von einem piedestalartigen Denkmal, auf welchem vielleicht einst eine Figur oder Büste stand . . . Der Anfang der Inschrift fehlt und ist sicher mit dem obern Theile des Steines verloren gegangen‘. Ausserdem verdanke ich Benndorf einen ausgezeichneten Papierabklatsch der auf zwei Seiten des Steines befindlichen Inschrift, der auf Veranlassung des k. k. österr. Viceconsuls in Belgrad, Herrn Anger, angefertigt ist, so dass über die Lesung kaum ein Zweifel bleiben kann. Die Schrift ist schön, ohne Zweifel dem Anfange der Kaiserzeit angehörig:

a)

I T E R R A Q V A M P R O
V L A P A T R I A · M O R I B · E F O R M
A R I T E R L A V D A B I L I S VT Q V I S
C E R N E R E N O N P O S S E T P V L
C H R I O R A N M E L I O R · N V N C
V M V L V S S V P E R E T S V P E R E S T
P E T R O N I A N O M E N · A N N O S
B I S D E N O S A D Q · D V O S T E T V L I ·

b)

A R I I I · Q V I C A R V I T V I
I A Q V O M C A R E H A C A
N I M A · N E C C A R V M C I
N E R E M A T T E R R A M A S P O R
T A R E P A T E R N A M · Q V I V I T
E T H I C M I S E R V M VT D I S C R V
C I E T S T I M V L V S ·

a) . . . .

— ⏑ ⏑ i]n terra quam pro[c]ul a patria.

Morib(us) et form(a) [p]ariter laudabilis ut quis

Cernere non posset pulchrior an melior.
Nunc [t]umulus super et superest Petronia nomen
Annos bis denos adq(ue) duos tetuli.

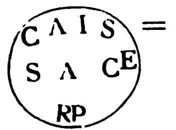
. . . . m]ari[t]i
Qui caru[i]t vi[t]a quom caret hac anima.
Nec carum cinerem at terram asportare paternam
Quivit et hic miserum ut discruciet stimulus.

a. v. 2—3 vgl. z. B. Orelli 4638: quae moribus pa-
er et disciplina ceteris feminis exemplo fuit.

v. 8: annos ferre findet sich auch sonst in Inschriften öfters,
B. C. J. L. 2, 1413: viginti tecum nam fers non amplius annos,
1. Fabretti cap. IV. n. 452 und 453. Die Form tetuli ist aus Plau-
s, Terenz und anderen Dichtern (vgl. Ribbeck ind. frgm. Tragic.
357 und Comic. p. 467) bekannt; aus späterer Zeit jedoch
ines Wissens nicht bezeugt.

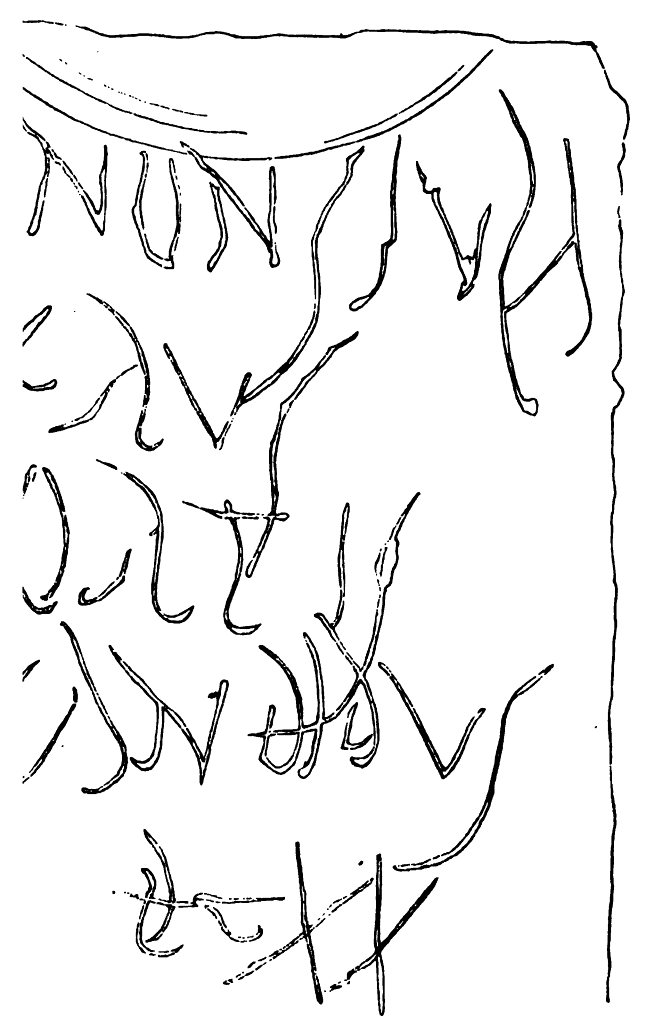
b. v. 2 ist in der Abschrift, wie im Abklatsch der
te Buchstabe I nicht T; der Ausdruck: qui caruit vita quom
et hac anima ist eigenthümlich, jedoch damit zu vergleichen
J. L. 2, 4427: dulcem carui lucem cum te amisi ego coniux.
r Sinn des letzten Verses ist: so dass auch dieser Stachel
ss nämlich die Asche in fremder Erde ruhen muss) den
glücklichen (Gatten) peinigt.

60) Kleine geflügelte Victoria von Bronce, gef. 1869 in
lgrad, ebendaselbst im Museum; in den hoch erhobenen
nden hält sie eine runde Tafel (Schild?) mit der Inschrift:



= Ca[e]s(aris) sacer[d(os)?]; der letzte Buchstabe scheint eher p als d, jedoch ist schwerlich p(ublicus) zu ergänzen.

ist: jetzt im Besitze des Herrn Photogra-
Prag. Das Facsimile ist, wie das vorher-
ndorf nach Abklatschen gefertigt:



Jul(i)a(s) $^{5}/_{12}$ der wirkl. Gr.

wahrscheinlich ist das Zeichen in v. 5 ein Handwerkszeic
XX bedeutet wohl die Zahl der abgelieferten Tausende
Ziegeln.

Ziegelfragment, gef. zwischen Alsó Kosály und Ka
jetzt im Klausenburger Museum; die Schrift ist in den na
Thon mit einem Holzspan eingerissen. Nach Benndorfs Co

C V S T A = a]ugust(i) [n(ostri

Ziegel, gef. in Maros-Porto, jetzt in Blasendorf im G
nasium:

I· VA · L

Ziegel, gef. in Sicibida bei Reçka; zwei Exemplare
Bukarest bei Papazoglu; ein überstempeltes unsicheren Fu
ortes im dortigen Museum:

C R E C

Ziegel unbekannten Fundortes in Bukarest im Museu

M · AVREL
S[...]RIANVS = S[eve]rianus

Legio XIII. gemina.

Gef. in Maros-Porto, ebendaselbst bei Demian:

LEGXIIIGE
AVRDEMETR

2 Exemplare, gef. 1867 in Maros-Porto, jetzt im Brucken-l'schen Museum:

LEG XIIII GE
IVDEIOTARVL sic

Ju(lius) Deiotaru(s) vgl. n. 1629, 5: Ae(lius) Deiotaru(s).

2 Exemplare, gef. in Maros-Porto, jetzt im Bruckenthal-ıen Museum:

LEGXIIIGE
FLAELIOD

Fl(avius) [h]eliod(orus)? vgl. n. 1629, 20.

Leg. V Macedonica.

Ziegel, unbekannten Fundortes, in Bukarest im Museum:

SR O C M V J

ist fraglich, ob dieser Ziegel aus Dacien oder Mösien stammt; och ist zu bemerken, dass mehrere Ziegel, im Besitze des n. Bolliac in Bukarest, signirt:

L · V · M oder M · V · J

her in Turn-Severin und Celei gefunden sind; dass ferner Ziegel in demselben Besitz vollständig übereinstimmend C. J. L. 3, n. 6241, signirt:

L V MOES

ınfalls in Celei gefunden ist, wie auch wahrscheinlich der on publicirte, in der Sammlung des Major Papazoglu, aus ser Gegend, wahrscheinlich aus Reçka, stammen wird. Darh wird man schwerlich Mommsen beipflichten können, wenn (zu n. 6241) annimmt, dass dieser Stempel erst der Zeit h Aufgabe von Dacien, also frühestens dem Ende des dritten rhunderts angehöre, als die Legio V Macedonica zum Theil

nach Dacia Ripensis verlegt wurde, da es nichts weniger als wahrscheinlich ist, dass nach Aufgabe des jenseitigen Donauufers noch zahlreiche Ziegel dorthin verschleppt sein sollten. Auch konnte nach Begründung einer Provinz Dacia Ripensis die in derselben stationirte Legion sich kaum als Legio Moesiaca bezeichnen, abgesehen davon, dass wenigstens zur Zeit der Abfassung der Notitia Dignitatum ein Theil in Aegypten stationirt war (not. or. c. 25). Demnach werden diese Ziegel der Legio V Macedonica oder Moesiaca, die sich in dem südlichen Dacien an der Donau gefunden haben, aus der Zeit vor Septimius Severus stammen, als die Legio V Macedonica noch in Moesia inferior lag (vgl. die Inschriften von Troesmis und Mommsen C. J. L. 3, p. 999). — Wie in unserem Ziegel die Buchstaben CORS zu erklären sind, ist unklar; da die Lesung ganz sicher ist, so kann man nicht an co[n]stans oder ein anderes Epithelon denken; ebensowenig an die Erwähnung einer co(ho)rs, wie in dem ohne Zweifel schlecht abgeschriebenen Ziegel C. J. L. 3, 4659 n. *7: LEG·X·COH·IV Wahrscheinlich ist nach Art der in Wien gefundenen Ziegel (Mommsen a. O. p. 580) der Name des militärischen Aufsehers über die Ziegelfabrication in diesen Buchstaben zu suchen.

Legio XI Claudia.

Ziegel im Museum von Bukarest:

G XI C· P F

= le]g. XI c(laudia) p(ia) f(idelis)

Der Fundort ist unbekannt, ohne Zweifel jedoch Moesia inferior, wo diese Legion im 3. Jahrhundert lag (Dio 55, 23), wahrscheinlich dorthin von Septimius Severus, bei dessen Thronerhebung sie betheiligt war (Borghesi IV. p. 227), an Stelle der nach Dacien versetzten Leg. V Macedonica gelegt.

Legio VII Claudia.

Ziegel, gef. 1871 in Kostolatz, jetzt im Museum zu Belgrad:

L VIICL SCEVEPF SIL VW

= l(egio) VII Cl(audia) S(c)eve(riana) p(ia) f(idelis) Silvanu(s)

Legion hatte in Viminacium (= Kostolatz) ihr Standlager; Beinamen Severiana führt sie auch C. J. L. 3, 576. Dagegen hat sie den Namen: leg(io) Vim(inasis), wie Mommsen auf Grund einer ungenauen Copie eines ronstadt befindlichen Ziegels vermuthete (zu n. 1701) nicht ge-t; vielmehr ist statt LEGVIM auf dem Ziegel: LEGVIIC eg(io) VII C[l(audia)] ebenso wie auf dem ebendaselbst ıdlichen Ziegel n. 1700ᵇ nichts anderes als LEGV·IICL, las G allerdings eine dem O ähnliche Form hat und hinter ufällig ein Punkt gesetzt ist. Ueber den Fundort dieser ıstädter Ziegel giebt der Catalog des dortigen Museum's . 114 folgende Auskunft: ‚3 römische Ziegel, in Mehadia nden, als man gegen die Ankunft Kaiser Franz I., im 313, eine Kalkgrube reinigte. NB. der grössere ist in drei le gebrochen; seit 1818 im Museum.' Dieser grössere Zie-st = C. J. L. 3, 1633 n. 24: COH III DEI, der noch in drei aneinander passende Stücke zerbrochen sich dort ıdet. — Ob man berechtigt ist, daraus zu schliessen, dass Detachement der Legio VII Claudia in Mehadia, also in r unter einem andern Statthalter stehenden Provinz, gelegen , wie es Mommsen (C. J. L. 3 add. zu n. 1631) von der IIII f. f. vermuthet hat, ist mir sehr fraglich, vielmehr rscheinlicher, dass diese Ziegel nach dem nahen Badeort Moesien herübergebracht worden seien. Die cohors III Delırum war allerdings bei Mehadia im dritten Jahrhundert onirt, vgl. die in der Nähe gefundene Dedication an Galıs: C. J. L. 3, 1577.

Cohortes:

Ziegel gef. in Pinum bei Reçka, jetzt in Bukarest bei azoglu:

C O H I E C O W

rscheinlich ist zu lesen coh(ors) I fl(avia: F L ligirt?) ı(magenorum), nicht etwa coh. II Com., die in Veczel lag, rend die I Flavia unter Trajan in Moesia inferior (Diplom. 22), r Antoninus Pius a. 157 in Dacien (Diplom. 40) sich befand.

Nach der mündlichen Mittheilung des Herrn Bolliac, haben sich in Korabia bei Celei Ziegel einer Cohors Britannica gefunden; die I lag im Norden von Dacien, vgl. C. J. L. 3 n. 821. 829. Auf dem Ziegel n. 1633, 2 habe ich bei genauer Inspection die Lesung von Torma: COH II BR ∞ bestätigt gefunden, da die Buchstaben und die Zahl mit Ausnahme des letzten Zeichens ganz sicher sind und sich auf demselben Ziegel an der linken Seite unten derselbe Stempel in derselben Grösse und Form befindet, in dem nur die Buchstaben CO und R verwischt, dagegen . . H II B · ∞ deutlich zu erkennen sind. Demnach muss, wenn nicht ein Versehen anzunehmen ist, die Coh. II Britannica ausnahmsweise miliaria und ebenfalls im Norden von Dacien stationirt gewesen sein.

Lampen und sonstiges Geräth.

Lampe im Bruckenthal'schen Museum, aus der Ackner'schen Sammlung:

A Q V I L A '

Lampe, im Klausenburger Museum, nach Benndorf's Copie:

T O C L I S

Zahlreiche Lampen, im Klausenburger Museum, gef. in Maros Porto und Veczel, nach Benndorf's Copie:

C P S F

Die beiden ersten Buchstaben können vielleicht G und F gewesen sein; der Stempel ist undeutlich.

Arretinisches Gefäss, [1] im Klausenburger Museum; auf dem inneren Boden nach Benndorf's Copie:

M X I M I

---

[1] Wahrscheinlich ist dasselbe nebst einigen fragmentirten Inschriften auf Marmor, im Klausenburger Museum, von dem Major Ludwig Goro von Agyagfalva aus Italien gebracht worden.

Henkelgriff, in Bukarest bei Papazoglu:

C ω Z ω N

Sehr verbogenes kleines Goldblättchen, im Belgrader Mu-
um; die Buchstaben der zweiten Zeile sind nicht ganz sicher:

Λ M I C I: B'
· B· I: N Λ N I "

Kleines Broncegewicht, 33 Gramme schwer, im Belgrader
useum, die Buchstaben oben in Silber eingelegt:

A · A

richtigungen zu den im Corpus Inscr. Lat. vol. III publicirten Inschriften aus Dacien und Mösien.

n. 1039, wiederaufgefunden von Benndorf in Karlsburg
sse Tégla Utcza neben n. 81), vierseitige Ara von Kalkstein;
h Benndorf's Copie:

I· O· M· S·
C AECILIVS · SATVR
NI N S · ET IVLI
VS· /F V S·
B· S·
V· S \·

n. 1041, jetzt Karlsburg im Garten Csörös:

v. 4: L E G XIII· G· QOT

n. 1043:

I O M
PRO · SALVE I N
etc.

n. 1074—6, Karlsburg, in einem Keller der Festung ge über dem unteren Karlsthor; n. 1075 befindet sich auf linken Seite ein urceus, darunter eine patera ansata; rechts zweihenkeliges Gefäss mit Weinranken, Trauben und Blätt

n. 1112, oben (kleiner Giebel) die Sonne (Strahlen), den Seiten: praefericulum und patera:

v. 4—5: I L S T I O N
V S ·

n. 1146, wiedergef. 1867 in Karlsburg, jetzt im Bruc thal'schen Museum:

M · Q · D O N A
T V S · S I K V A N O
A V G · S A C R ·
V · S · K · M ·

n. 1263, oben links in Relief die Büste eines Man rechts einer Frau:

v. 4—5: B E V C V S S E R CO
N I V G I B M

n. 1347, jetzt in Deva im Hofe des Baron Nopcsa:

v. 3: L V C I · 7
v. 5: V I § E

n. 1351:

v. 7—8 (die Schrift ist sehr zerstört).

P R o M Ꝭ E X S T M I C
E X V I / / / / / / / /

wahrscheinlich: promot(us) ex st(atione) Mic . . . vgl. n. 1 gen(io) pag(i) Mic . . . .

n. 1374, jetzt in Deva bei Nopcsa:

v. 8: P R A E F · C O H ist sicher.

n. 1478, auf beiden Seiten ein stehender Mann mit phry-
er Mütze:

v. 4: XV. v. 6 richtig: L X X V

n. 1585 (Bukarest im Museum):

v. 1: I N Ƭ E R F E C T A A/L A T R O
v. 3: V C V D I V S = Ulcudius.
v. 5: F I L
6—7: Ð I M · V L C V D V S
B Ð A R I · V X I · N · L
Ð = d

n. 1590:

I O M
D E F N S O R
Ƭ E T V T A T O R
C · I V L · S E I I I
N I A N S C v A
etc.

n. 1590a:

v. 1: P L A C I D A E
v. 5: P R N C

n. 1699:[1]

'Die via Traiana, auf deren Bau sich diese Inschrift
ht, war eine Gallerie, welche in der ganzen Ausdehnung
Stromenge an dem senkrecht abfallenden, rechten Ufer der
u hinlief. Sie wurde durch horizontale Holzbalken getragen,
ie parallel in die Felswände eingefugt waren und zum
eren Theil aus denselben vorragten, vielleicht regel-
ig durch Kopfbänder oder Streben unterfahren. Von dieser
truction haben sich deutliche Spuren erhalten. Auf eine
chtliche Entfernung stromaufwärts von der Inschrift, welche
auf die Herstellung der Strasse bezieht, lassen sich eine
ge Balkenlöcher verfolgen, welche sämmtlich 0m,50 über der

[1] Die Bemerkungen zu der Inschrift rühren, ebenso wie das Facsimile von
enndorf her.

am Ufer unverkennbaren Linie des höchsten Wasserstandes, in ziemlich regelmässigem Abstande von einander, und in gleicher Grösse von $0^m,30$ im Quadrat horizontal in den lebendigen Felsen eingearbeitet sind. — Einige hundert Fuss stromaufwärts von der Inschrift findet sich $2^m,00$ unterhalb des Balkensystems in einer flachen natürlichen Felsennische eine Aedicula in Relief ausgearbeitet, deren untere Theile jetzt zerstört sind. Sie ist $0^m,82$ breit, $0^m,60$ hoch und besteht aus zwei uncanellirten Säulen (mit undeutlichem Capitäl), welche ein Giebeldreieck mit Akroterien tragen; zwischen den Säulen ist ein viereckiges Feld vertieft, in welches wahrscheinlich eine figürliche Darstellung eingelassen war.

Die Inschrift scheint am Ende des Baues angebracht gewesen zu sein, und ist mit ornamentalen und figürlichen Verzierungen umgeben, welche sämmtlich in Relief ausgeführt sind. Sie steht an der senkrechten Stirnfläche einer in den Fels gehauenen Nische, deren rechtwinklig vorspringende Decke mit einer Reihe von sieben Lacunarien geschmückt ist. In diesen letzteren sind Rosetten angebracht, mit Ausnahme des mittelsten Feldes, das ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln ausfüllt. Ungefähr $2^m,00$ tief unter dem untersten Rande der Inschrift springt eine wagrecht abgemeisselte, $7^m,75$ lange Terrasse $1^m,70$ weit vor. In ihrem Boden sind, rechtwinklig zur Rückwand der Nische, vier gleichweit von einander abstehende viereckige Balkenlager ausgehöhlt, welche in ebensoviel Balkenlöcher einmünden. Auf ihr in der Mitte kniet eine männliche unbekleidete Figur, ohne Zweifel der Ister (vgl. Fröhner, colonne Trajane p. 68), welche mit erhobenen Händen den Rahmen der Inschrift hält; sie ist bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Der Rahmen der Inschrift ist zu beiden Seiten in Dreiecke (targhette) ausgespitzt, deren äussere Enden von zwei gleichfalls zerstörten symmetrisch schwebenden Flügelfiguren, vermuthlich unbekleideten Eroten erfasst werden. In den Zwickeln über diesen Dreiecken, rechts und links, symmetrisch nach der Mitte zugekehrt, je ein Delphin.

Das Feld der Inschrift, dessen Höhe sich in Ermanglung einer Leiter nicht feststellen liess, ist oblong und hat innerhalb der inneren Ränder des Rahmens eine Breite von $3^m,25$. Da der poröse Kalkstein nicht genügend geglättet werden konnte, war es mit einer dünnen weissen Stuckschicht überzogen, welche

oberen, durch die Lacu-
›cke geschützten Theilen
theils erhalten ist. Durch
ıckschicht hindurch sind
hstaben, welche roth be-
ren, mit prismatisch ver-
Furchen in den Felsen
nitten. In dem unteren
ler Inschrift ist jede Spur
ıckschicht geschwunden,
geglättete Felsfläche be-
verwittert. In Folge
sind hier nur verein-
Buchstabenreste wahrzu-
. Sie lassen sich aber an
hmalen geglätteten Fur-
elche von der rauhen Stein-
ch bestimmt unterscheiden,
fig noch Ueberbleibsel von
'arbe zeigen, bei geschärfter
ksamkeit sicher erkennen.
nisslang, sie im Abklatsch
oduciren, so wurden ihre
ungen genau ausgemes-
ı einen Massstab für die
ung zu gewinnen. Das
ile der drei letzten Zei-
f mithin in Hinsicht auf
und Abstand der Buch-
oder Buchstabenreste Zu-
gkeit beanspruchen.
vielbesprochenen und ver-
nartig emendirten Schluss-
er Inschrift sind auch jetzt
urchgängig mit Sicherheit
ellen. Das von Mommsen
hete montibus excisis
kommen bestätigt. Ob viam fecit oder refecit oder
ravit, wofür die Grösse des Spatiums am Ende der

Verhältniss von 1 zu 20.

27*

ersten Zeile sprechen könnte, gestanden habe, ist nicht mehr zu entscheiden. Die vorhergehenden Buchstabenreste zeigen die Unmöglichkeit der bisherigen Vermuthungen: anfractibus superatis, amnibus superatis etc., und fügen sich, so viel ich sehe, nur den Worten: anconibus sublatis, (vom C sind nur die beiden am tiefsten eingehauenen Spitzen der Buchstabenfurche sichtbar) d. h. auf oder mit erhobenen Kragbalken — eine technische Specialität, die man freilich eher in Vitruv, als in einer officiellen Inschrift vermuthen würde, die aber einen passenden Sinn giebt. Die ungewöhnliche Construction des Weges, der halb in den Fels gehauen war (montibus excisis), halb auf einem über dem Wasser schwebendem Holzgerüst hinlief, wäre damit deutlich bezeichnet, und dass die fraglichen Worte eine Bezeichnung dieser Singularität enthielten, scheint an sich natürlich."

Addenda:

n. 6223:

v. 7: D D M A /|| E T R V P̣O

Die letzte Zeile ist etwas kleiner und enger geschrieben, die Buchstaben M—T sind schon im Alterthum ausgemeisselt. Der Raum genügt für Mamer oder vielleicht für Mamert (vgl. n. 752). Die Zerstörung des Namens des Petronius Mamertinus ist ohne Zweifel nach seiner Ermordung durch seinen Schwager, den Kaiser Commodus (vita c. 7) erfolgt, während er auf anderen Monumenten (vgl. C. J. L. 3, 752. 5567) erhalten ist.

n. 6224 in latere:

v. 3—6: I I · E T· C R · S P I N O
C O S S
/ /R · A N N I V M · I T A L I C^V A
/ L E G · A V G · P R · P R

v. 4—6 sind die Buchstaben etwas kleiner; v. 4 hat keineswegs, wie Desjardins angiebt, COS II gestanden, sondern es sind das Sprünge im Stein, von denen der erste die Form eines S hat, daher ist entweder COSS oder COS zu lesen.

5. ist vollständig sicher, und daher der Name Annius Felix
, der Reihe der Moesischen Statthalter zu streichen; L. Annius
licus Honoratus ist als legatus Aug. pr. pr. prov. Moesiae
erioris unter Alexander Severus auch sonst bekannt: C. J. L.
6154 (vgl. n. 1071—2); nach unserer Inschrift war er a. 224
tthalter. Man könnte geneigt sein, eine in Bács befindliche
ı Henszlmann (die Grabungen des Erzbischofs von Kalocsa
ynald S. 222, vgl. S. 208) in Facsimile mitgetheilte [1] Inschrift
f ihn zu beziehen:

L A N N I C
I I V I R O C /
E G I I A V G Q
R I B P L
R A T O R I V
I I I G X F I
/ G I R P P

h. L. Annio . . . . .
i] II viro ca[pitali . . . . .
trib. l]eg. II Aug. q(uaestori) . . . . .
t]rib. pl. [pr(aetori)] . . . .
cu]ratori via[e . . . .
leg. leg. X]III g(eminae) [prae]f. [aerari milit.?
leg. a]ug. [p]r. p[r . . . . . .

·gleicht man jedoch damit die Aemtercarrière des L. Annius
icus Honoratus (C. J. L. 3, 6154), so wird man trotz der
ssen Aehnlichkeit sich zu einer Identification kaum ent-
liessen können.

n. 6225, v. 2: P A T E R N O ganz sicher.

n. 6227, [1] auf der rechten Seite v. 1—2 vollständig:

v. 2 am Schluss: T V S ligirt.

v. 3 am Schluss: P O S ligirt.

v. 4: [E L P A T E R ganz sicher, daher ist die
gänzung eines Consulates nicht zulässig.

[1] Nach H.'s Angabe steht sie schon bei Gruter, ich habe sie nicht dort auffinden können.

n. 6232:

v. 1 am Schluss: sicheres E, nicht B.

v. 5: H · S E

n. 6233:

v. 1 statt B E S zu lesen: B F · S E; F ist ganz sic fraglich der Punct nach F; demnach wird statt Bes(sus) z gänzen sein: b(ene) f(iciarius) se(mestris), vgl. Renier J. A. BB·SEXM = beneficiarii (tribuni) sexm(estris) und C. J. 101: b(eneficiarii) tribuni semen(stris) leg(ionis) III Cyr(enai

v. 3: ET · F L A I Æ · V N I Æ · F · ET · Da N oben offen, so ist fraglich ob Uniae oder Viviae zu le am Schluss könnte man wenigstens nach dem jetzigen Zu des Steines auch an IV = Jul(iae) denken.

n. 6247:

v. 4—6: C V R V F I N
I M Y R O E I
V S D E M

p. 1018, add. zu n. 1581:

v. 3: D I V I

v. 9: P P

v. 10: P V B L I C A M V N

v. 11: D R O B E T

n. 6281, jetzt Bukarest im Museum; gewaltiges, 4 hohes Monument von Sandstein in 2 Stücke gebrochen; eine aedicula, darüber zwei Löwen, zwischen ihnen ein brochener Pinienzapfen, auf beiden Seiten des Steines Guirl Die Buchstaben sind gross (besonders die erste Zeile) und

D M
A E L · VALES ·
Q V I E · E S
B E N V S V I X
A N L X X X
S T P A C O N I V
E F O R V N A
T V S L I B R T
V S · P A T R O N
· B · M · F · C

v. 6 ist wahrscheinlich der Name der Gattin: Sira oder
ra; v. 7: Ligatur von ṘT; v. 8 wahrscheinlich BE ligirt.
e Inschrift ist, obgleich der Stein unten lädirt ist, sicher
lständig.

n. 6297:

v. 3: D O · 7 L E G · V I I

n. 6305:

D M
AV R ꝗ F AV
S T I N I A N V S
S I G F // L E G I I I
F L V I X A N · XX I I
M I L A N · X I I I · M I I
N O // D V I / INIMI
A E L · AV X I M COIVG
E T · F I L B · M F S S

7—8 konnten wegen einbrechender Dunkelheit nicht ganz
ziffert werden; in v. 7 ist O unsicher, dann scheint TID
r B zu folgen. v. 8 wahrscheinlich AV und MA ligirt =
xima.

n. 6306, jetzt Belgrad im Museum, die Buchstaben in der
te sehr zerstört:

v. 1: deutlich S A X I S D E C I D O
v. 3: N A T V S I A ///
v. 4: nach coniux scheint S E/// = servavit?
v. 6: //S T E
v. 7: V E sicher, darnach fehlen nicht mehr als 5 bis
Buchstaben.
v. 9: C O G/////R E

n. 6332 n. b ist nicht eine Schaale, sondern eine Casserole
Griff; im Ganzen sind 5 solche gefunden worden, auf dem
ff der einen: PIE.

n. 6334:

L V C I L I · F L V A L E N T I S · P R C O R · H I

pr(aefecti) cor(tis) Hi(spanorum).

Nachträge zu den Ziegelinschriften.

1629, 3: gef. in Maros-Porto, jetzt im Bruckenthal'schen Museum:

ꓘ E G · X I I I · G E M
E ꓘ I V S Ξ ⁄⁄ ꓘ I V S

wahrscheinlich = Balius.

1629, 4: gef. in Maros-Porto, jetzt im Blasendorfer Gymnasium:

// G X I I I G E
Λ E L B //

1629, 10 (vgl. Addenda), in sehr zahlreichen in Maros-Porto gef. Exemplaren: in Karlsburg, Bruckenth. Museum, Blasendorf, Kronstadt und auf einem in Veczel gef. Exemplar in Deva bei Spanyik: AV CALLISTRT; nur bei wenigen ist es zweifelhaft, ob am Schluss I oder T gestanden hat.

1629, 11: gef. in Maros-Porto, jetzt im Bruckenthal'schen Museum:

c v. 1 lies COИO = Cono (= a). v. 2: LEG
e (nicht zu demselben Stempel, als a—c gehörig):

L E G X I I I G M
Λ V R M O MM

1629, 12: 2 Ziegel, gef. in Maros-Porto, jetzt im Blasendorfer Gymnasium:

Λ V R D I O N I S I
L E G X I I I G E M

vielleicht identisch mit n. 1338: Aure(lius) Dionisius cur(at

1629, 13: identisches Exemplar in Maros-Porto bei Demj

1629, 14: gef. in Maros-Porto, jetzt in Blasendorf bei Cipa

L E G X I I I G M
A V R C A I \

Mehrere Exemplare in Maros-Porto bei dem wallachischen
rrer:

LEG XIII GEM
AVRELI\ GAIV

1629, 15: sehr zahlreiche Exemplare aus Maros-Porto in
yed, Blasendorf, Hermannstadt.

1629, 17* (vgl. Goos, Siebenb. Archiv IX, 43), zahlreiche
emplare, gef. in Maros-Porto, jetzt in Maros-Porto bei Hirsch,
sendorf im Gymnasium und im Bruckenthal'schen Museum.

1629, 22, gef. Maros-Porto, jetzt im Bruckenthal'schen Mus.:

LE / XIII GE /
LVC A Q V I LA

Gef. Maros-Porto, jetzt Blasendorf im Gymnasium:

LEG XIII GEM
L VCRET·AQVILA

2629,23*add., gef. in Varhély, jetzt im Bruckenthal'schen Mus.:

LEG XIII GW
STA SENTIAN

1629, 24, mehrere Exemplare aus Maros-Porto, im Brucken-
l'schen Museum:

LEG XIII GEM
VLPF RONTO

e von Goos (a. O. 9, 43 vgl. Add.) publicirte in Schässburg
nicht damit zu identificiren.

1630 stammt aus Torda.

1631 in Mehadia a. O.:



½ der wirkl. Grösse.

legio IIII f(lavia) f(elix) vgl. n. 3753 u. 6326; auf einem
emplar des Belgrader Museums:

L E G IIII F L (retrograde)

1633, 5: die Lesung von Torma: Nu(midarum) habe ich sowol auf dem Klausenburger, als auf einem in Maros-Porto gefundenen, jetzt im Blasendorfer Gymnasium befindlichen Ziegel bestätigt gefunden. Die Verwechslung mit A ist leicht erklärlich, da V oben etwas verwischt ist.

6239, mehrere Exemplare, gef. in Turn-Severin, jetzt in Bukarest bei Bolliac:

L E G Ï I T A L

Man wird meines Erachtens aus diesen Ziegeln ebenso wenig, als aus den in Mehadia gefundenen der Leg. VII Claudia und Leg. IIII Flavia Felix (s. oben) schliessen dürfen, dass ein Detachement der in Moesia inferior stationirten Legion auf dem dacischen Donauufer gelegen habe, sondern wahrscheinlicher an Verschleppung denken.

Nachträge zu den Lampen

(die im Klausenburger Museum befindlichen sind mir von Benndorf mitgetheilt).

1634, 4: C A M P I L I, gef. in Maros-Porto, jetzt Klausenburg im Museum.

1634, 5: C A S S I auch in Blasendorf und Klausenburg.

1634, 7: F O R T I S 2 in Maros-Porto bei Hirsch, 2 im Klausenburger Museum (1 gef. Maros-Porto, 1: Torda), 1 gef. in Turn-Severin, jetzt in Bukarest bei Bolliac.

1634, 8: S E X T U S
F
gef. in Maros-Porto, jetzt im Klausenburger Museum.

1634, 9: S T R O B I L I ebenso wie n. 8.

(vgl. 1634, 10), gef. in Torda, jetzt im Klausenburger Mus.:

I A N V A R V S
F

6286, 1: A T I M E T I, gefunden in Maros-Porto, jetzt im Klausenburger Museum.

6286, 2: C · D E S S I
1) gef. Maros-Porto, jetzt im Klausenburger Mus.
2) gef. Turn-Severin, jetzt in Bukarest bei Bolliac.
3) gef. Belgrad, ebendaselbst im Museum.

6286, 6: S E X T I gef. Földvar, jetzt im Klausenb. Mus.

6286, 7: T H A L L I im Klausenburger Museum.

(= 6329 n. 2—3), gef. in einem Grab in Serbien, jetzt i Belgrad im Museum:

X Ǝ Ƨ
И Λ I T = Sextiani Fel(icis).
I Ǝ Ⅎ I

Bis jetzt nicht in Dacien oder Mösien nachge-'iesen:

6008, 1: A G I L I S
F

ef. in Turn-Severin, jetzt in Bukarest bei Bolliac.

6008, 22: F E S T I im Klausenburger und Belgrader Iuseum.

6008, 60: V E T T I gef. in Belgrad, ebendas. im Museum.

Nachträge zu den Wachstafeln. [1]

n. III p. 932 tab. 3' ist die Lesung Cipariu's: XC XXXX chtig; je zwei X sind mit einander verbunden.

n. XXIV p. 958 befindet sich rechts unten ein Siegel; e Stellung der Buchstaben ist:

ERANI R P
Ɔ VI NDV Æ

n. XXV p. 959 tab. 1' und 2r sind bis auf wenige Stellen it erhalten, dagegen ist tab. 2', besonders die linke Seite, mit usnahme der griechischen Buchstaben, sehr zerstört.

tab. 1':

v. 1: XIII G ϛ, wie Mommsen richtig vermuthet hat.

v. 2: Theudotem.

[1] Ich habe nur die bei Canonicus Cipariu in Blasendorf befindlichen, leider seit ihrer Auffindung sehr beschädigten Wachstafeln verglichen, die mir der Besitzer bereitwilligst zur Verfügung stellte. Die nach den Originalen von Mommsen und Zangemeister entzifferten und publicirten zu collationiren, erschien als überflüssig und wäre bei beschränkter Zeit auch nicht ausführbar gewesen.

v. 5: fa, nicht fr, ist ganz sicher.
v. 7: q . d . a . partemve.
v. 8: quid evicerit statt eviccrit.
eumve at statt eunve at.

tab. 2r:

v. 13: m / I s s; wahrscheinlich fehlt nur i = m[i]l(es) s(upra) s(criptus), keineswegs l, da sonst der untere Strich sichtbar sein müsste.

v. 15: ea mulierem.

tab. 2':

v. 1: X I I I G ʎ s. oben.

Linke Seite:

v. 2: vor g . X I I I . g. scheint nichts gestanden zu haben.

ΑΛΕΞΑΝΔΡΕ
ΑΝΤΙΤΑ Τ ΡΙ
CΕΚΟΔ/ΑΥΚ ΤΙU Ρ
CΕΓΝ

Ausserdem besitzt Herr Cipariu eine schon von ihm sofort als falsch erkannte Wachstafel, die in sehr plumper Weise verfertigt ist. Das Material schien mir Buchenholz zu sein, es war weisser und härter als in den echten Tafeln. Es ist dieselbe dünn mit Wachs überzogen und darauf griechische Buchstaben und Zeichen ohne Sinn eingekratzt. Oben in der Mitte befindet sich ein Wappen, rechts die Zahl XLVIII. Die Tafel ist aus Zalatna vor etwa 10 Jahren an Cipariu geschenkt worden. Ueber eine ähnliche Fälschung vgl. Mommsen C. J. L. 3, p. 958.

Nachtrag zu dem Militärdiplom n. 34 p. 877.

Das Original befindet sich noch jetzt beim Fürsten Ghika in Bukarest; eine ausgezeichnete Photographie, nach der die folgenden Berichtigungen, da ich das Original selbst nicht verglichen habe, gemacht sind, verdanke ich Herrn Odobesco; die Abweichungen in der Stellung der Buchstaben sind nicht angegeben.

Intus: tabella prior.

v. 1: P A R T H I C I

v. 2: N E R V A E N E P O S

v. 3: P und O sind, da das O nicht geschlossen ist, nlich, dass wahrscheinlich PONT. zu lesen ist, obgleich ings die beiden Buchstaben sich ganz gleich sehen.

v. 3: X V I I̅I̅ C O S I̅I̅I̅

v. 4: Das Loch befindet sich zwischen IN und ALIS.

v. 4: I̅I̅ E T ▪ O H V

v. 6: B R A L E T I̅I̅ M A T T E T I̅ C L etc. gens ist in der schlechten Schrift C und L so ähnlich, man ebenso gut Brac(araugustanorum) lesen kann; das Chal (cidenorum) ist kaum davon verschieden.

v. 7: E T statt F I, der untere Strich des E ist in · Schrift meist sehr klein.

v. 8 a. E.: E M E R.

v. 9: D I M, der Buchstabe ist nicht lädirt, sondern ierte Strich geht nicht bis unten.

v. 10: Das Loch unter der Zeile zwischen Q und E.

v. 10: D E D E T

v. 12: D V X D V M

Extrinsecus: tabella prior.

v. 1: P A R T H I C F

v. 2 a. E. (wenn die Photographie nicht täuscht):
A V statt A V G

Intus tabella posterior:

v. 15: V I B I O V A R O · T H A ⁝ T E R I O
:hen A und T ist, wahrscheinlich weil die Bronze lädirt ein leerer Raum von etwa zwei Buchstaben.

v. 16: C O H I
zweite Loch ist unter E I V S (v. 22).

—✕—



SITZUNGSBERICHTE

DER

ISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1874. — JUNI.



XV. SITZUNG VOM 10. JUNI.

Der Secretär theilt eine Einladung zu dem in diesem nmer in Stockholm stattfindenden internationalen archäolochen Congresse mit.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

cademia Pontificia de' nuovi Lincei: Atti. Anno XXVII, Sess. 4ª. Roma, 1874; 4º.

ademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. März 1874. Berlin; 8º.

liothèque de l'École des Chartes. XXXV. Année 1874. 1re et 2me Livraisons. Paris; 8º.

sellschaft der Wissenschaften, Oberlausitzische: Neues Lausitzisches Magazin. L. Band, 2. Heft. Görlitz, 1873; 8º.

k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neue Folge VII.), Nr. 5. Wien, 1874; 8º.

für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. XIII. Vereinsjahr 1873, Salzburg; 8º.

tituto di corrispondenza archeologica: Annali. Vol. XLV. Roma, 1873; 8º. — Bullettino per l'anno 1873. Roma; 8º.

Madrid, Universität: Revista. 2da Epoca. Tomo II, Nr. 5—6; Tomo III Nr. 1. Madrid, 1873 y 1874; 4⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Ergänzungsheft Nr. 37. Gotha, 1874; 4⁰.

Panstenographikon. Zeitschrift für Kunde der stenographischen Systeme aller Nationen. I. Band, 2. Lieferung. Leipzig, 1869; 8⁰.

Revista de Portugal e Brazil. IIe Vol. Nr. 2—3. Lisboa, 1874; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire', et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger' IIIe Année, 2me Série, Nrs. 47—49. Paris, 1874; 4⁰.

Society, The Asiatic of Bengal: Journal. 1873. Part I, Nrs. 2—3; Part II, Nr. 3. Calcutta; 8⁰. — Proceedings. 1873. Nrs. 5—9. Calcutta; 8⁰. — *Bibliotheca Indica.* Old Series. Nr. 232; New Series. Nrs. 260, 277, 279, 280—282, 285, 286, 288. Calcutta, 1872 and 1873; 8⁰ and 4⁰.

Verein, histor., für Steiermark: Mittheilungen. XXI. Heft. Graz, 1873; 8⁰. — Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 10. Jahrgang. Graz, 1873; 8⁰.

— histor., von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen. XXIX. Band. Stadtamhof, 1874; 8⁰.

— für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben: Verhandlungen. N. R. VI. Heft. Ulm, 1874; 4⁰. — Ulmisches Urkundenbuch. Herausgegeben von Friedr. Pressel. I. Band. Stuttgart, 1873; 4⁰.

— histor., von Unterfranken und Aschaffenburg: Archiv. XXII. Band, 2. und 3. Heft. Würzburg, 1874; 8⁰.

XVI. SITZUNG VOM 17. JUNI.

Der Secretär legt vor:

1. die von dem corr. Mitgl. Herrn Prof. Dr. Scherer in Strassburg eingesendete 2. Abtheilung seiner ‚Deutschen Studien', die sich mit den Anfängen des Minnesanges beschäftigt.

2. die von dem corr. Mitgl. Herrn Professor Theodor Gomperz überreichte Fortsetzung seiner Mittheilungen vom 5. April, nämlich den ‚Versuch einer Bearbeitung der idaischen Inschrift'.

3. ein Manuscript des Freiherrn Dunay von Duna-Vecse unter dem Titel ‚Compendium historiae litterarum in Hungaria'.

Sodann legt das w. M. Herr Dr. Pfizmaier eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung ‚Der Feldzug der Japaner gegen Corea im Jahre 1597' vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Beckh-Widmanstetter, Leopold, Ulrich's von Liechtenstein, des Minnesängers, Grabmal auf der Frauenburg. Graz, 1871; 8⁰.

Genootschap, Bataviaasch, van Kunsten' en Wetenschappen: Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde. Deel XXI, Aflev. 1. Batavia, 's Hage, 1873; 8⁰. — Notulen. Deel XI. 1873. Nr. 2. Batavia, 8⁰. — *Codicum Arabicorum in Bibliotheca Soc. art. et scient., quae Bataviae floret, asservatorum Catalogum inchoatum a Doct. R. Friedrich absolvit indicibusque instruxit L. W. C. van den Berg. Bataviae et Hagae Comitis, 1873;* 8⁰.

Instituut, Koninkl., voor de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië: Bijdragen. III. Volgreeks. VIII. Deel. 3ᵉ en 4ᵉ Stuk. 'S Gravenhage, 1874; 8⁰.

Luxardo, Girolamo Carlo, La diplomazia quale scienza ed arte di stato presso i Romani. Padova, 1874; 8⁰.

Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr aus dem statistischen Departement im k. k. Handels-Ministerium. IV. Band, 2. Heft. Wien 1874; 4⁰.

Revista de Portugal e Brazil. 2° Volume, Nr. 4. Lisboa, 1874; 4°.

‚**Revue** politique et littéraire', et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger. IIIe Année, 2me Série, Nr. 50. Paris, 1874; 4°.

Tübingen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1872/3. 4° u. 8°.

Deutsche Studien.

II.

Die Anfänge des Minnesanges.

Von

Wilhelm Scherer,

correspondirendem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

---

§. 1.

Namenlose Lieder.

Indem ich die älteste deutsche Liebeslyrik im Anschluss Lachmanns und Haupts ,Minnesangs Frühling' einer näheren rachtung unterwerfe, beginne ich mit den namenlosen dern. Ueber diese kann ich nicht sprechen, ohne zum il die Erörterungen der folgenden Paragraphen voraus-tzen. Ich darf den Leser wohl bitten, hierauf einige ksicht zu nehmen und auch den Aufsatz über den Küren-er in der Zeitschrift 17, 561—581 zu vergleichen.

Die ältesten namenlosen Liebeslieder, die wir besitzen, , glaube ich, die beiden Strophen MF. 37, 4 und MF. 37, 18. müssen hinter einander auf einem Blatte gestanden haben, in der Quelle von *C* in das erste Liederbuch Dietmars Aist eingelegt wurde; s. § 7.

37, 4. *Ez stuont ein frouwe alleine.*

Vierzehnzeilige Strophe in Reimpaaren, jede Zeile zu Hebungen, nur die letzte auf 5 verlängert. Lachmann die zweisilbigen Auftacte Z. 11 *einen,* Z. 13 *ich er* | *kôs selbe einen man*, Z. 14 *den er* | *welten mîniu ougen* hinweg-hafft, ich zweifle, ob mit Recht. — Die Frau blickt über Heide aus nach dem Geliebten. Sie leidet durch den d anderer Frauen, sie ist im Besitze des theuren Mannes roht. Ist das Lied von ihr selbst oder ist es ihr bloss in

den Mund gelegt und rührt es von einem männlichen Dichter her? Der epische Eingang scheint dem letzteren mehr gemäss. Und vielleicht auch die Art, wie der Falke hier verwendet wird. Der Falke ist das Bild des streitbaren Mannes. ‚Ich habe heute Falken ausfliegen sehen‘, sagt ein Bote bei Arnold von Lübeck 2, 18. Und es ergibt sich gleich, dass zwanzig adelige Jünglinge damit gemeint sind. Der ritterliche Geliebte wird daher oft mit dem Falken verglichen, wie bekannt: vergl. Vollmüller Kürenberg (Stuttgart 1874) S. 17 ff. Er ist ein gezähmter Falke, so lange er treu bleibt. Aber auch umgekehrt für die Geliebte wird der Vergleich gebraucht. *wîp unde vederspil die werdent lîhte zam,* singt ein Uebermüthiger MF. 10, 17. Und der Troubadour Guiraut von Borneilh hat einen Traum von einem wilden Sperber, der sich auf seine Faust setzte und abgerichtet schien, erst scheu, dann anschmiegsam und zutraulich — und der Traum wird ihm auf eine hohe Freundin gedeutet, die er gewinnen würde (Diez Leben der Troubadours S. 136). Der Falke im Munde der Frau also ist der Geliebte. Der Falke im Munde des Mannes ist die Geliebte. Hier aber, in dem vorliegenden Gedichte, steht er als Symbol der Freiheit und die Frau vergleicht sich selbst mit ihm: der Falke fliegt dahin wo es ihm gefällt, er wählt sich den Baum, der ihm gut dünkt: so hat sie sich den Geliebten erkoren. Ich weiss nicht, ob ich meinem Gefühle trauen darf, aber der Vergleich scheint mir etwas Unweibliches zu haben. Ich traue ihn eher einem Manne zu, der Frauenempfindung zu schildern sucht, als einer Frau, die ihren eigenen Gefühlsgehalt in Verse fasst. Ich finde auch sonst nichts in dem Gedichte, was ich nicht einem Manne beimessen könnte. Die geheimnissvollen Offenbarungen zarten Seelenlebens, welche uns in den kürnbergischen Frauenstrophen geboten werden, geben uns den Massstab für dieses Gedicht. Es wäre darnach das älteste seiner Gattung, das älteste von einem Manne im Sinn und im Namen der Frau gedichtete. Das Motiv kehrt bei Meinloh MF. 13, 27 wieder.

Sollte nicht Reinmar durch die Strophe zu seinem Gedichte MF. 156, 10 angeregt sein? Der Vergleich mit dem Falken kehrt wieder. Dort ist der hohe Flug Zeichen der Freude. Die bei Reinmar so seltene Einstrophigkeit ist be-

bentsam, und vollends die Art des gebrauchten Tones gemahnt an das Vorbild: 16 Reimzeilen, paarweise gebunden, vier Hebungen stumpf oder drei Hebungen klingend, allerdings nach dem System des dreitheiligen Baues regelmässig geordnet, der Abgesang in folgender Weise gestaltet:

4 Heb. stumpf a.
3 Heb. klingend Waise. 4 Heb. stumpf a.
3 Heb. klingend b.
4 Heb. stumpf Waise. 3 Heb. klingend b.

Die natürliche Entsprechung: stumpfer Reim, klingende Waise; klingender Reim, stumpfe Waise — ist, wie man sieht, bewahrt.

37, 18. ‚*Sô wê dir, sumerwunne!*

Zwölfzeilige Strophe in Reimpaaren, jede Zeile zu vier Hebungen. Kein zweisilbiger Auftact überliefert; kein Hiatus. — Ein ähnliches Motiv wie im vorigen: Mahnung des treulosen Geliebten, den andere Frauen abziehen. Aber Liebesschmerz combinirt mit Trauer der Natur, mit herbstlichen Erscheinungen: dies in der formelhaften Weise vermuthlich des volksthümlichen Tanzliedes nach Liliencron bei Haupt 6, 73 ff. (Doch kennt auch die französische Poesie jener Zeit den formelhaften Natureingang.)

Hier zweifle ich nicht an der weiblichen Autorschaft. Freilich, wenn man die *wol stênden ougen* als ‚schöne Augen‘ versteht (vergl. MF. 56, 22), so wäre es recht unpassend, dass die Frau ihre körperlichen Vorzüge selber lobte. Aber man wird wie MF. 186, 1. 2 (*êst nu lanc daz mir diu ougen mîn ze fröweden nie gestuonden wol*) an den hellen, ungetrübten Blick der Freude denken dürfen, den auch der Gegensatz *truobent* verlangt.

3, 1. ‚*Du bist mîn, ich bin dîn.*

In diesem sechszeiligen Liede redet eine vornehme Dame, gleichviel ob es von ihr herrührt, oder ob sie es bloss citirt. Das letztere nimmt wohl Schmeller an, wenn er (Bayer. Wb. 3, 500) das Gedichtchen unter die Improvisationen des Volkes rechnet und mit den Schnadahipfeln vergleicht. Die Dame schreibt an einen geistlichen Lehrer (MF. S. 222, 4 *ut per te didici)* und Liebhaber, grossentheils in Reimprosa.

Das Verhältniss ist wie zwischen Abälard und Heloise. Der Cleriker hat sie gewarnt vor ihren ritterlichen Standesgenossen, die sie umwerben. Ihre Antwort darauf ist charakteristisch (222, 42 ff.): *porro quia me a militibus quasi a quibusdam portentis cavere suades, bene facis. ego quidem scio quid caveam ne incidam in caveam: tamen salva fide ad te habita illos omnino non abicio, dum tamen non succumbam illi quod eis infligis vicio. ipsi enim sunt per quos, ut ita dicam, reguntur iura curialitatis. ipsi sunt fons et origo totius honestatis.* Auch das Mädchen im Briefsteller des Matthäus von Vendôme (Wattenbach, Münchener Sitzungsber. 1872, 4, 594 ff.) steht zwischen einem Geistlichen und einem Ritter. Und in einem bekannten mittellateinischen Gedichte streiten Phyllis und Flora über den Vorzug eines *clericus* oder *miles* als Liebhaber.

Unsere älteste Liebespoesie hat Müllenhoff Denkm. zweite Auflage S. 363 f. behandelt. Dazu vergl. Preuss. Jahrb. 31, 488—490 und unten §. 2. Tiefere Liebesempfindung dürfen wir in der älteren Zeit nur den Frauen zutrauen. Der Verfasser von 37, 4, wenn ich mich nicht täusche, dann Meinloh von Seflingen und der Burggraf von Regensburg versuchen zuerst, aus dem Sinne der Frau heraus zu dichten.

Den Gedanken der vorliegenden kleinen Strophe weisen Zingerle, Germ. 2, 383; Feifalik Wernhers Maria S. XX Anm. 19, und Müllenhoff a. a. O. im Volksmunde nach. Aus der Wiener Hs. 5003 des XV. Jh. (Tabulae codd. 4, 2) theilt mir J. M. Wagner den Reim mit: *Ich pin dein und tu pist mein. dy trew schol immer staet sein.* Geistlich gewendet, findet sich der Anfang in einem von Heinzel (Zs. 17, 18) herausgegebenen niederrheinischen Gedichte Z. 217. Goethe schreibt an Frau von Stein am 6. December 1781 (2, 119): ‚Schick mir, Liebste, meine Schlüssel, die ich gestern habe liegen lassen. Aber die Schlüssel, mit denen Du mein ganzes Wesen zuschliessest, dass nichts ausser Dir Eingang findet, bewahre wohl und für Dich allein.‘

3, 7. *Wær diu welt alliu mîn.*

Ueber den Ton, der nicht ohne weiteres mit der Moroltstrophe zu identificiren ist, vergl. Deutsche Studien 1, 284. Vergl. auch die lateinischen Nachbildungen Carm. Bur. Nr. 108.

137. Dem Inhalte nach gehört das Liedchen in eine Reihe mit den Männerstrophen der Kürnbergischen Sammlung: es ist keck, übermüthig, begehrlich. — Lachmanns Deutung der Königin von England auf Eleonore von Poitou und Aquitanien, ‚die reichste Erbin der damaligen Welt‘ (Ranke) wird von niemand bezweifelt. Vergl. Massmann Eraclius S. 436 ff. ‚Sie war die Enkelin Wilhelms IX. von Poitiers, des Troubadours, und hatte seinen Geist wie seine Leichtfertigkeit geerbt.‘ (Diez Leben und Werke der Troubadours S. 27.) Schon als Königin von Frankreich, sie war es 1137 bis 1152, ist sie berühmt im Munde der Fahrenden als ein Ideal von Schönheit. Der verliebte Clericus der sein Mädchen für das schönste in der Welt erklärt, weiss sie nicht höher zu rühmen, als indem er sie noch über die Königin von Frankreich setzt:

> *Prudens est multumque formosa,*
> *pulchrior lilio vel rosa,*
> *gracili coartatur statura,*
> *praestantior omni creatura,*
> *placet plus Franciae regina.*

Carmina burana S. 145. Ihre Vermälung mit Heinrich von der Normandie 1152 rechnet Diez (Poesie der Troub. S. 247) unter die geschichtlichen Momente, welche die Ausbreitung der südlichen Poesie nach dem Norden Frankreichs begünstigen mussten. Als Herzogin von Normandie und noch später hat Bernhard von Ventadorn die Dame besungen. (Diez Leben S. 28 ff. HBischoff Bernh. von Ventad. S. 27—45.) Als Königin von England, was sie 1154 geworden, figurirt sie in unserem Liede, das in demselben Kreise entstand und in derselben Handschrift aufgezeichnet wurde, wie jenes lateinische. Wie lange blieb Eleonore die Modeschönheit? Im Jahre 1160 war sie bereits 36 Jahre alt. Ihr Ruhm mag sich länger erhalten haben als ihre Blüte. Aber jünger als 1160 wird das Gedicht doch wohl nicht sein.

3, 12. *Tougen minne diu ist guot.*

Derselbe Ton wie der vorige, aber genaue Reime und alle Senkungen gefüllt und ein Thema, das in den didaktischen Strophen Meinlohs von Sefllingen wiederkehrt. Wenn die formale

Vollkommenheit nicht zufällig ist, so fällt es noch später als dieser. Die alterthümlich einfache Strophe kann noch lange verwendet sein.

3, 17. *,Mich dunket niht sô guotes noch sô lobesam.*

Darüber sieh §. 2. Das Liedchen gehört zu den Kürnbergischen und gehört auch wieder nicht dazu. Es ist vermuthlich etwas älter und rührt von einer Frau her. Sommer und Sehnsucht nach dem entfernten Geliebten. Im MF. fehlen die Anführungszeichen.

4. 1. *,Diu linde ist an dem ende nû jârlanc sleht unde blôz.*

Ich verstehe wohl wie Lachmann zu seiner metrischen Darstellung gekommen ist, aber ich glaube, sie bietet grosse unüberwindliche Schwierigkeiten. Es ist ein Frauenlied, dasselbe Thema wie 37, 18 und ganz alterthümlich einfach behandelt, wenn auch in genauen Reimen. Es soll aber aus drei Strophen bestehen, während noch Dietmar von Aist die Einstrophigkeit festhält ausser in dem epischen Tageliede; und die Strophe soll nur aus einem Reimpaare bestehen. Ist das möglich? Aendern die vorgeschobenen Waisen etwas an der Sache? Kann die Liedstrophe unter das Mass von zwei Reimpaaren herabsinken? Man könnte Z. 4 *nu engilte*, Z. 8 mit der Hs. *daz i'me* schreiben und das Ganze als eine Strophe auffassen. Das Metrum wäre dann der zweite Ton Meinlohs mit Verlängerung der letzten Reimzeile um eine Hebung, denn *sorgen ergân* wird man nicht lesen wollen.

4, 13. *Sich vröwent aber die guoten die dâ hôhe sint gemuot.*

Die Ueberlieferung deutet darauf hin, dass für ein farbiges *S* im Anfang der Raum leer gelassen war. Wenn meine Auffassung der vorangehenden Strophe richtig ist, so gehört das vorliegende Fragment nicht zu demselben Tone. Diese Annahme ist aber auch so misslich, denn man muss ihr zu Liebe in Z. 16 das überlieferte *vil* vor *menegen* streichen. Der Gedankengang des ganzen Gedichtes, wenn wir es hätten, würde etwa dem der Strophe 3, 17 entsprechen: Alles freut sich der wiederkehrenden Sommerwonne, nur der oder die Liebende ist traurig.

4, 17. *Wol hœher danne rîcher.*

Nach dem sonstigen Verhältnisse der Handschriften ist diess die besser beglaubigte Ueberlieferung: *C* stellt genauen Reim her durch den Positiv *rîche.* Ich kann nun allerdings nicht beweisen, dass *hôch* und *rîch* Synonyma sind. Aber stehen sie sich weniger nahe als *senfte* und *guot?* Ulrich von Gutenburg MF. 70, 1 sagt *sanfter denne baz.* Vergl. auch Parz. 12, 26 *ebener denne sleht.* Häufig werden, unzweifelhaft synonym, *rîch* und *hêr* verbunden, *ein rîcher fürste hêr* u. dgl. Andererseits *ein got der hôhe hêre.* Für den vorliegenden Fall darf man vielleicht selbst Stellen wie Veldeke MF. 59, 37 *daz ich bin rîch und grôz hêre, sît ich si muoste al umbevân;* Fenis MF. 83, 6 *an vrönden rîcher noch hôher gemuot* herbeiziehen.

Auch dass diese und die folgende Strophe in einen Wechsel zusammenzufassen seien, scheint mir nicht sicher. Ich kann nicht finden dass der Parallelismus darin grösser sei als z. B. in den beiden ersten Strophen des Burggrafen von Rietenburg. Auf jeden Fall wagen wir nicht so viel, wenn wir sie nach Analogie der ältesten einstrophigen Gedichte beurtheilen, als wenn wir in ihnen das erste Exemplar einer neuen Gattung erblicken, worin gar der Dichter nicht in eigener, sondern in fremder Person reden soll. Und ist diese Gattung nicht aus wirklichen Antwortliedern überhaupt erst entstanden?

Ueber das Metrum hat schon Lachmann (zu den Nib. S. 5) das Wesentliche bemerkt. Denken wir uns eine Nibelungenstrophe, worin die letzte Reimzeile auf fünf Hebungen verlängert und die vierte Waise verdoppelt (wie es im ersten Kürnbergs Ton die dritte ist), dann die Waisen durch correspondirende (überschlagende) Reimzeilen ersetzt, in dem Waisenpaar das zweite Glied reimend: so erhalten wir den vorliegenden Ton.

4, 35. *,Rîtest du nu hinnen*

ist der erste Ton Meinlohs, nur mit überschlagenden Reimen statt der beiden ersten Waisen, und die ehemaligen zwei Waisen vor der letzten Reimzeile reimen unter einander.

5, 7. *,Wol dir, geselle guote*

braucht nicht zu demselben Gedichte zu gehören, ja ich meine, die Strophe wird sogar passender als ein besonderes aufgefasst. Denn als Nachruf an den Scheidenden klingt sie seltsam. Das erste Lied schliesst ab mit *sprach daz minneclîche wîp* wie MF. 8, 16 *sô sprach daz wîp.* Es ist sogar möglich, dass der Ton der zweiten Strophe abweicht, dass eine Nibelungenstrophe mit verdoppelter letzter Waise zu Grunde liegt, Z. 8 *deich ie bî dir gelac,* Z. 10 *die naht und ouch den tac,* Z. 12 *und bist mir dar zuo holt.* So hat wohl auch Lachmann die Strophe gefasst, da er sie a. a. O. als Variation der Kürnbergs Weise bezeichnet. Aber er überträgt diese Auffassung auch auf die vorangehende Strophe, wird also 4, 36. 5, 1. 3 mit drei Hebungen gelesen haben. Das ist möglich, wenn man 4, 36 *aller*; 5, 1 *ie* streicht und 5, 3 verschleiften zweisilbigen Auftact annimmt, oder die Vorschläge von Bartsch (Liederdichter S. 287) adoptirt. Aber es ist unnöthig, wenn man jede Strophe als ein besonderes Gedicht behandelt.

5, 16. *Ich grüeze mit gesange die süezen.*

Ich habe seit dem Wintersemester 1864/5 diese Strophen wiederholt in Vorlesungen interpretirt und sonst besprochen und bedacht, ohne dass mir Zweifel an Haupts Argumentation aufgestiegen wären. Auch der letzte Widerlegungsversuch (von Karl Meyer Germ. 15, 424) hat mich nicht wankend gemacht, wohl aber das Büchlein von Diez über die portugiesische Hofpoesie (Bonn 1863) das ich erst im Sommer 1873 aufmerksam las.

Vom Könige Dionys von Portugal führt Diez S. 86 f. ein Gedicht von drei Strophen an, jede mit dem Refrain: *Erades boa pera rey* ,Ihr wärt für einen König gut.' So sagt der Liebende zur Geliebten, und er ist selbst ein König. Ja er behauptet (Diez S. 24): nur in ihrer Nähe zu sein, mache ihn so glücklich, dass er mit keinem Könige oder Infanten tausche. Und der Sohn dieses Königs, Dom Pedro, sagt (Diez S. 23): er schätze die Gunst seiner Dame höher als König oder Königssohn oder Kaiser zu sein — und er i s t Königssohn.

,Jedenfalls — bemerkt Diez — ist es sowohl bei Dionys wie bei Pedro eine nichts entscheidende Floskel . . . Etwas

:halkhaftes liegt aber doch darin, dass Pedro gerade den
Königssohn einmischt.'

Die Stellen sind nicht alle von einer Art. Die Aeusserung
'edros könnte mit MF. 5, 37 verglichen werden, wie es Diez
. a. O. thut. Aber wer einer Dame, der er dient *(que servo
servirey),* versichert, sie wäre für einen König gut, der will
icht selbst für einen König gelten. Auch mit einem Könige
auschen kann nur wer kein König ist.

Und wenn im Munde Dionys' dergleichen vorkommen
ann, obgleich er ein König ist; so kann auch Heinrich, ob-
leich er ein König ist, singen: ,In der Nähe der Geliebten
in ich ein Herrscher; ich höre auf es zu sein, wenn ich mich
enne von ihr.'

Beide gebrauchen eine nicht von ihnen erfundene Phrase,
it der sie gleichsam aus ihrem Stande heraus und in die
eihe der gewöhnlichen Sänger eintreten.

Jene portugiesische Poesie ist ein Ableger der provenza-
schen. Bei den Troubadours aber wird die Wendung, welche
en Besitz der Geliebten mit dem Besitze eines Königthums
ergleicht und jene höher stellt, häufig gebraucht (Diez Poesie
es Troubadours S. 161 f.) Und Diez hat nachgewiesen (ibid.
. 236) dass sie in die französische, deutsche und italieni-
she Minnepoesie übergegangen ist. Haupt vervollständigt die
eutschen Beispiele, welche insbesondere die Leiche, jene grossen
ammelstellen für Liebesfloskeln, reichlich liefern. Hinzufügen
ann man Parallelen aus der mittellateinischen Dichtung, z. B.
Iones Anzeiger 7 (1838), 287 ff. Nr. 23, 25:

Dum contemplor uterum,
dum recordor uberum,
dum illi commisceor
semel atque iterum,
transscendisse videor
gazas regum veterum.

'araus nachgeahmt, schwerlich Vorbild dafür, Nr. 21, 25:

Dum contemplor oculos
instar duum siderum
et labelli flosculos
dignos ore superum,

transscendisse videor
gazas regum veterum,
dum semel commisceor
et iterum.

Die Vergleichung kann zur Identificirung werden. ‚Der beglückte Liebhaber steht höher als ein König': davon ist nicht weit zu dem Gedanken: ‚er steht ebenso hoch als ein König' und weiter: ‚er ist ein König.' So heisst es Nr. 31. 33: welche Stelle ist der fraglichen beim ‚Kaiser Heinrich' ähnlicher als irgend eine andere mir bekannte:

haec si sola mihi datur
cui me prorsus dedi,
mihi Roma subiugatur,
subiugantur Medi.

Es ist also ein traditioneller Gedanke, der, wie wir sahen, auf die portugiesischen Könige wirkte und sie zur Nachahmung reizte. Einer analogen Einwirkung unterlag Kaiser Heinrich als Dichter, nach dem Zeugnisse der Sammelhandschrift mhd. Lyriker, auf welcher *B* und *C* beruhen. Entweder hafteten jene Phrasen in seiner von Macht, Herrschaft und Grösse erfüllten Phantasie besonders stark und er wandte sie unwillkürlich an ohne Gefühl für das Unpassende einer solchen Vermischung von Wirklichkeit und Metapher. Oder er hat sie gerade mit Absicht gebraucht, entweder schalkhaft, wie Diez von Dom Pedro vermuthet, oder affectvoll: ein Herrscher oder künftiger Herrscher fühlt sich als Machthaber nur bei der Geliebten, nur durch die Geliebte!

Charakteristisch für Heinrich ist es gewiss, dass auch im Liebeslied seine Gedanken unaufhörlich um die Krone schweifen. Kein anderer Dichter hat auf so geringem Raume so viel von Königthum und Herrschermacht geredet. Und ich zweifle doch, ob ein anderer Dichter hätte sagen können: *ê ich mich ir verzige, ich verzige mich ê der krône.* An allen Parallelstellen, so viele ihrer angeführt werden, ist es vollkommen deutlich, dass der Mann, der die Geliebte höher als ein Königreich schätzt, kein Königreich besitzt. Hier nicht. Würde es im Munde eines gewöhnlichen Menschen nicht vielmehr heissen:

ich verzige mich ê einer krône? Er hätte mit dem unbestimmten Artikel zugleich seinen letzten Dactylus gefüllt.[1]

Die vierte Strophe ist merkwürdig unlogisch. ‚Ihr dürft mir's glauben, — sagt der Dichter — ich könnte manchen eben Tag verleben, wenn auch niemals eine Krone käme auf mein Haupt: was ich mir ohne sie nicht zutraue.‘ Also: wenn ich die Geliebte habe, so brauche ich keine Krone; wenn ich die Geliebte nicht habe, dann empfängt die Krone Werth. Diesen Gedanken erwartet man. Aber die Vorstellung eines möglichen Verlustes weckt die Gedankenreihe der zweiten Strophe wieder auf: mit ihr ein König, ohne sie traurig und arm und — um den äussersten Gegensatz eines thronenden Herrschers anzuführen — geächtet und excommunicirt.

Wir haben also ein vierstrophiges — oder, wenn man ganz streng sein will, ein dreistrophiges, mit einer weiteren Strophe als Einleitung versehenes — sehr charakteristisches Gedicht von dem Staufer Heinrich, dem Sohne Friedrichs des Ersten. Form und Inhalt sind wie wir sie erwarten müssen: an dem Hofe Barbarossas hat Friedrich von Hausen gedichtet. Dem conventionellen romanischen Inhalte entspricht die romanische Form, die daktylischen Zeilen, die aus dem zehnsilbigen Verse der Troubadours hervorgegangen sind. Sie haben vier Hebungen, nur die letzte Zeile der Strophe ist um eine Hebung verlängert. Der Bau dreitheilig *ababccc*, die Reime bereits genau. Hierin zeigt sich Einfluss Heinrichs von Veldeke, dessen Wirkung auf süddeutsche Poesie Müllenhoff (Zs. 14, 142) mit Recht von seiner Anwesenheit bei Heinrichs Schwertleite zu Mainz 1184 datirt.

Mehr als dieses Gedicht aber besitzen wir nicht von Heinrich.

Denn ganz anderen Charakter tragen die übrigen Strophen, welche die Ueberlieferung ihm zuschreibt. Das Liederbuch unter der Ueberschrift *Keiser Heinrich*, das die grosse illustrirte

---

[1] Müllenhoff, dem ich die Hauptpunkte der obigen Argumentation mittheilte, schreibt: ‚Was mich namentlich bestimmt, mich Ihnen anzuschliessen, ist nicht so sehr der bestimmte Artikel *der krône* (s. Haupt S. 227 darüber), als die dritte Zeile der letzten Strophe, die mir immer eine *crux* und eigentlich gänzlich unverständlich gewesen ist bei der Haupt'schen Ansicht. Bei Ihrer Ansicht ist sie ganz klar und einfach.‘

Minnesingerhs. des XIII. Jahrh., die Quelle von *BC*, eröffnete, muss etwa so beschaffen gewesen sein wie *XXII Heinrich von Veltkilchen* in der Hs. *A:* zwei sicher echte Strophen Veldekes eröffnen das letztere, dann folgen zwei unsichere und sechs sicher unechte, wovon fünf dem Dietmar von Aist gehören. So folgen auf die vier echten Strophen Heinrichs gleichfalls vier unechte, diese aber einem Verfasser oder wenigstens einer Schule gehörig.

Und auch sie führen uns in die Nähe Dietmars von Aist. Wenn sie die Genauigkeit der Reime (bis auf *rîcher : güetlîche* 4, 17. 19, wenn ich das recht beurtheile) vor ihm voraus haben, so stehen sie ihm durch die fehlenden Senkungen nach. Die Stimmung des Mannes ist weicher als beim Burggrafen von Regensburg, aber von *dienest* ist noch nicht die Rede, und die Frau rühmt den Mann. Die dritte Strophe erinnert an den Abschied in Dietmars Tagelied. Die Frau sucht in der vierten Strophe ihre Abhängigkeit von dem Manne durch ein Gleichniss auszudrücken, wie umgekehrt Dietmar 38, 35. Die unverholene Aeusserung der Sinnlichkeit 4, 20. 5, 8 wie beim Regensburger und bei Dietmar, während Kaiser Heinrich nur sagt: *swenne ich bî der minneclîchen bin.* Die Wendung gegen die anderen Frauen, die ihr den Geliebten neiden 4, 30, noch ganz alterthümlich wie in den obigen Frauenstrophen. Dagegen kommt Naturgefühl gar nicht zum Ausdruck wie in den Kürnbergsliedern. Einzelheiten, die sich sonst vergleichen lassen, sind kaum vorhanden; *der aller liebeste man* 4, 36 (*der aller beste man* 38, 7) *verendet* 4, 28 (vergl. *ende* bei Dietmar §. 7) und ähnliche kommen nicht in Betracht.

Die Metra setzen die Entwicklung der Waisenform und die erste, zweite, vierte Strophe (wenn ich die letztere richtig auffasse) speciell die *Kürnberges wîse* voraus, nur dass überschlagende Reime hinzugekommen sind. Der Hiatus ist vermieden wie bei Dietmar, wenn meine Vorschläge für die vierte Strophe Billigung finden. Jede Strophe ist vermuthlich ein Gedicht.

Die ältesten Liederbücher einzelner Dichter, die wir haben, sind chronologisch geordnet. Wenn wir das auf Kaiser Heinrich anwenden, so müsste er gewaltig zurückgeschritten sein. Aber vielleicht verhält es sich in diesem Falle anders?

elleicht sind die Producte einer früheren Entwicklungsepoche
ır in den Anhang verwiesen?

Wir werden Dietmar von Aist näher betrachten. Er ist
sehr eine Uebergangsgestalt, dass man zweifeln kann, ob
es ihm Zugeschriebene auch wirklich von ihm herrührt.
›er so starke Gegensätze, wie zwischen den vier ersten und
n vier letzten Strophen Kaiser Heinrichs, finden sich bei
m nicht.

Wenn wir von Kaiser Heinrich Gedichte hätten aus der
it vor der romanischen Einwirkung, so wären sie die ein-
gen ihrer Gattung; denn für die rheinische Poesie sind
ιusen und Veldeke unsere Anfänge. Was ihnen vorausliegt
nnen wir nicht, wir können höchstens darauf schliessen aus
ıen selbst. Man vergleiche einmal die ältesten Gedichte
F. 48, 23 ff. 48, 32 ff.) Friedrichs von Hausen, dessen
hule (nach Müllenhoff Zs. 14, 142) jedenfalls noch in die
bziger Jahre fällt, mit den hier vorliegenden. Wenn Fried-
h von Hausen in seinen Anfängen so dichtete, ist es mög-
h, dass dann der junge Heinrich sich zuerst in der Art des
etmar von Aist vernehmen liess? Alles, was wir von der
ıtwicklung unserer Lyrik wissen, widerspricht auf das ent-
ıiedenste. [1]

Wir besitzen mithin nur ein Lied von dem Kaiser Hein-
h, und die naheliegende Vermuthung, dass uns andere ver-
·en seien, ist mindestens überflüssig. Hätte es solche gege-
n, so würde man sie sorgfältig bewahrt haben. Und wäre
einrich ein professionsmässiger Dichter gewesen, so würden
n die späteren Kunstgenossen in ihren litterarischen Stellen
s solchen rühmen.

Die genauen Reime erlauben die Datirung: nicht vor
84. Aber eben mit diesem Jahre beginnt Heinrichs eigene
litische Thätigkeit, innerhalb deren sich schwerlich Raum
nd für eine von Poesie umleuchtete Liebesepisode. Wenn

[1] Ich glaube nicht, dass die ganze Frage hiermit abgeschlossen ist. Ich will in einer künftigen Abhandlung versuchen, die Liedersammlung des XIII. Jahrhunderts so genau als möglich wieder herzustellen, welche unseren Hss. *B* und *C* zu Grunde liegt. Bei dieser Gelegenheit komme ich auf Kaiser Heinrich zurück. Einstweilen möchte ich nur das daktylische Lied sicher für ihn gerettet haben.

wir einen kalten gewaltthätigen Staatsmann als Verfasser eines Liebesliedes kennen lernen, so spricht die überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür, dass er es als junger Mensch gemacht habe. Am einfachsten sieht man darin einen Nachklang jenes Maifestes von Mainz, auf welchem der Neunzehnjährige das Schwert nahm. Die conventionellen Formen des Turniers wären nicht vollständig gewesen, wenn der junge König nicht einer Dame seine Huldigungen erwies. Und wenn je in seinem Leben äussere Anregung zu poetischer Production vorhanden war, so war es damals. Er mag die Strophen im Juli oder August 1184 auf dem Wege gegen Polen (Toeche S. 33) gedichtet und der Dame seines Herzens an den Rhein gesandt haben.

6, 5 ‚*Mir hât ein ritter*‘ *sprach ein wîp*

Auch dieses Gedicht möchte der österreichischen Schule zuzuweisen und zunächst an Dietmar von Aist anzulehnen sein. Der *dienest* ist bereits eingeführt. Das Metrum kann man so entstanden denken: sechszeilige, stumpfgereimte Strophe, Zeilen von vier Hebungen, stumpfe Waise vor Z. 1. 2. 6. Die Waisen vor Z. 1. 2. dann durch überschlagende Reime ersetzt. Der Reim noch ungenau: *wîp : zît.*

Dieselbe Ungenauigkeit in dem folgenden Gedichte von drei Strophen, worüber §. 10. Der Reim *wîp : zît* gehört zu den letzten ungenauen, die sich überhaupt verlieren. Er war mit der ältesten Technik des Minneliedes, so weit sich darin Liebes- und Naturgefühl mischen, viel zu enge verknüpft, als dass die Dichter leicht lernen sollten, ohne ihn auszukommen.

§. 2.

Der Kürenberger.

Mit ihm beschäftigt sich meine Abhandlung in der Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 17, 561—581. Ich versuchte nachzuweisen, dass die unter diesem Namen in *C* überlieferte Sammlung als anonym angesehen werden müsse. Der Ton 7, 19 ff., die Nibelungenstrophe, ist nach meiner Ansicht die 8, 5 erwähnte *Kürenberges wîse:* die Melodie wurde von

iem Ritter von Kürenberg erfunden. Dessen echte Gedichte
id uns wohl sämmtlich verloren; wir müssen uns dieselben
lksthümlicher als die erhaltenen, mehr in der Art der Strophe
F. 3, 17—25 denken.

Die pseudo-kürnbergische Sammlung enthielt ursprünglich,
e ich glaube, noch nicht den Dialog 8, 9—16. Sie bestand
s 14 Strophen, welche, sieben auf einer Seite, gerade ein
att von dem Formate der Nibelungen-Liederbücher füllten.
e neun ersten rühren von Frauen her, die fünf letzten von
innern.

Heinzel schreibt mir über meine Argumentation, be-
ffend die Autorschaft des Kürenbergers: ,Ich kann hier nur
einem *non liquet* kommen oder zu einer anderen Wahr-
ıeinlichkeit. Das Gedicht 8, 1 wurde doch von der Dame
er von dem Dichter in der Person der Dame gedichtet, um
sungen, d. i. vorgesungen zu werden. Es verklingt ja auch
ht in der Einsamkeit ihrer Kammer, sondern der Geliebte
rt es und antwortet. Wie geht das zu? Sie kennt ihn ja
ht, sie weiss ja nicht, wer es war, der unter vielen, die sie
r hören, nicht sehen konnte, durch schönen Vortrag der
irenberg'schen Melodie ihr Herz gewonnen hat. Wenn sie
ssem angeblich Unbekannten ihr Lied doch vorsingt oder
rsingen lässt, so liegt die Vermuthung einer Fiction sehr
he. Sie thut, als wisse sie nicht, wer der Sänger gewesen,
muss also ihr Lied, durch das sie ihm ihre Neigung kund-
ben will, so einrichten, dass er aus den Angaben über jenen
nger merkt, er sei gemeint. Diese Angabe ist: *in Küren-
rges wîse,* gleich passend, mag der Betreffende selbst der
ürenberg gewesen sein oder ein Anderer, der ein Küren-
rgisches Lied sang. Hübscher freilich, wenn das erstere
r Fall war. Dass das Lied, das sie gehört, für sie bestimmt
wesen, ist nach ihrer Ausdrucksweise ganz unwahrscheinlich,
gehört also nicht zu der Gruppe 8, 1; 9, 29. Warum sie
mnach die *Kürenberges wîse* gewählt haben sollte, ist nicht
zusehen, und wir stehen mit dem Namen vollkommen im
unkeln.'

Dass das Lied, welches jener Ritter nächtlich sang, für
e Dame bestimmt gewesen sein müsse, habe ich nicht be-
uptet. Das Lied braucht ebensowenig für die Dame bestimmt

gewesen zu sein, wie das bekannte Lied Reinmars für Walther, wie Neidharts Lieder für seine Gegner bestimmt waren, welche darauf antworteten. Ich folgere aus diesen Beispielen nur die Wahrscheinlichkeit, dass eine Dame, welche an einen Gesang in *Kürenberges wîse* anknüpft, dies in derselben Melodie gethan haben werde. Einen stricten Beweis dafür wüsste ich nicht zu liefern.

Was die Strophe 8, 1 anlangt, so will ich gerne glauben, dass die Dame nur so thut, als ob sie den Ritter nicht kennte. Und ich muss auch zugeben, dass meine Folgerung auf S. 572 nicht so vorsichtig war, wie die Betrachtungsweise Heinzels. Jedenfalls kann man die Stelle so auffassen, wie er thut, aber nur unter der Voraussetzung, dass sich jedermann der Kürenbergischen Melodie bedienen konnte. Und dann bleibt allerdings zweifelhaft, ob es im vorliegenden Falle ein Anderer that oder der Kürenberger selbst, von welchem dann 9, 29 herrühren würde. Dass das letztere hübscher wäre, kann ich nicht finden; aber dies ist ja gleichgiltig.

Aber die Argumentation von S. 571 bleibt bestehen, sie wird bestätigt durch den specifischen Charakter der Frauen- und Männerstrophen. Und dass die echten Lieder Kürenbergs anders ausgesehen haben als die uns überlieferten, dass mithin jener Ritter wahrscheinlich nicht der Kürenberger war, scheint mir noch immer aus MF. 3, 17 zu folgen, wie ich es in der Zeitschrift S. 580 f. darlegte.

§. 3.

Meinloh von Seflingen.

Die grosse illustrirte Sammlung des XIII. Jahrhunderts, auf welcher die Handschriften *B* und *C* beruhen, schrieb diesem Dichter eilf Strophen zu, jede Strophe ein selbständiges Gedicht; ihnen fügte *C* am Schlusse drei weitere hinzu.

Jenes alte Liederbuch war nicht nach Tönen, sondern chronologisch geordnet. Die Gedichte sind in der Reihenfolge überliefert, in der sie entstanden sein müssen. *C* hat, um die Töne auszugleichen, das zweite Gedicht (15, 1) verkürzt und ebenfalls auf sechs Reimzeilen gebracht.

Nur einmal, in der ersten Strophe (I. MF. 11, 1), wird die Frau selbst angeredet. Drei Strophen sind Selbstgespräche oder an das Publicum gerichtet (II. 15, 1. VII. 12, 27. IX. 13, 1). Ein Lied spricht der Bote (III. 11, 14). Drei sind Gnomen (IV. 12, 1. V. 14, 14. VI. 12, 14); drei der Dame in den Mund gelegt (VIII. 14, 26. X. 13, 14. XI. 13, 27).

Mit I (11, 1) beginnt offenbar die Beziehung. Der Dichter erzählt: er habe die Dame loben hören, er wollte sie kennen lernen, er hat sie gesucht, bis er sie fand. Ihr Anblick täuscht seine Erwartung nicht. Von ihr geliebt zu werden, wäre eine grosse Auszeichnung, sie ist ein sehr vollkommenes Wesen. Ihr Auge, ihren Blick rühmt er besonders.

II (15, 1) ist abermals ein *prîsliet*, offenbar an das Publicum gerichtet. Sofort weist der Dichter die Ansicht ab, als ob sein Lob auf persönlich intimen Beziehungen beruhe. Er will noch nicht einmal mit ihr geredet haben (15, 7). Aber feierlich kündigt er den Entschluss an, um ihrer Vollkommenheit willen Alles zu thun, was sie gebietet, d. h. ihr zu dienen.

Diesen *dienest* entbietet er ihr durch einen Boten (III. 11, 14). Das ist seine förmliche Erklärung ihr gegenüber. Sie hat ihm alle anderen Frauen aus dem Sinn genommen: ich verstehe dies wörtlich, er scheint wirklich andere Liebeshändel hinter sich zu haben, vergl. 11, 4. 13, 35. Er bittet, dass sie seinem *trûren* Abhilfe gewähre.

Die Werbung wird fortgesetzt durch Sprüche, in denen zunächst der Dichter von den Eigenschaften eines rechten Liebhabers handelt, um anzudeuten, dass er selbst diese Eigenschaften besitze, um sich selbst als solchen Liebhaber zu empfehlen. Die heimlich im Herzen getragene *senelîche swære* erscheint als das Haupterforderniss (IV. 12, 1). Aber schon erheben sich die Gedanken höher und die Wünsche werden kühner. Die Verschwiegenheit dessen, der ein Mädchen gewonnen hat (nach Lachmanns Conjectur) ist das nächste Thema (V. 14, 14). Und endlich klingt es wie eine Aufforderung, rasch zu geniessen, rasch sich zu ergeben, wenn in VI (12, 14) gesagt wird: *man sol ze liebe gâhen.*[1] Schon gibt

[1] Was 12, 18 *unstætiu friuntschaft* soll, verstehe ich nicht. Es wird von ihr gesagt, sie mache *wankelen muot.* Also: ‚unbeständige Freundschaft

es etwas zu verhehlen, die Aufpasser treten in den Gesichtskreis der Liebenden und erörtert wird, wie man sie betrügen könne. Noch ist der Dichter nicht an das Ziel seiner Wünsche gelangt, aber man sieht die Fortschritte, die das Verhältniss macht.

Eine Trennung scheint die Entwicklung zu verzögern. Die heimliche Trauer in VII (12, 27) ist nicht blos die Sehnsucht des ohne Erhörung Schmachtenden, es ist auch die Sehnsucht des Entfernten, der den Tag des Wiedersehens nicht erwarten kann.

Aber die Entfernung des Geliebten reift die Empfindung der Frau: VIII (14, 26) spricht ihre Freude aus, dass er zurückkehrt, und den Entschluss, sich ihm hinzugeben.

Diese Absicht scheint sie ausgeführt zu haben. IX (13, 1), ein Lied voll seltsamer Reim- und Stylkünste (Z. 6. 8 *zallen zîten mir* : *gevallet sî mir;* Z. 10. 13 pfliget *ir lîp* : umbe *ir lîp* nach *B;* Z. 11—13 sturbe ich : wurde ich : wurbe ich; Z. 4. 5. 7. ie — und ie), zeigt den Dichter nicht mehr unzufrieden, nicht mehr sehnsüchtig, das *trûren* ist verschwunden; die Verse bekunden wachsende Liebe und unverbrüchliche Anhänglichkeit ohne eine Spur von Klage. Ein bestimmterer Anhaltspunkt ist freilich nicht vorhanden, aber der verschwiegene Dichter musste sich hüten, etwas zu verrathen. Die Worte: *ich weiz vil wol umbe waz,* worin man eine Hindeutung auf heimliches Glück sehen könnte, führen, wie sie da stehen, doch nur das Folgende ein.

Die beiden letzten Strophen, der Dame in den Mund gelegt, sollen das Verhältniss nach aussen vertreten, X (13, 14) gegen die Aufpasser, XI (13, 27) gegen andere neidische Frauen. Die Dame bekennt dort offen, dass sie seine *friundinne* sei, aber sie leugnet den sinnlichen Charakter des Verhältnisses. Hier deutet sie sehr boshaft an, dass wohl manche andere seinen Willen gethan habe; wenn eine solche ihn nicht ohne Grund verloren und nun um ihn traure, so sei das nur

---

macht unbeständig'? Das ist doch unmöglich, und Treue und Unbeständigkeit haben hier überhaupt nichts zu thun. Ein Wort *ungæhe* ist allerdings nicht nachgewiesen, aber Meinloh könnte es gemacht und *ungæhiu friuntschaft* gesagt haben. Die Ungebräuchlichkeit würde die Verderbniss erklären.

natürlich; sie ihrerseits habe ihnen nichts Böses zugefügt, dass sie sich's verdiente, ihm am besten zu gefallen.

So weit das alte Liederbuch. Hatte *C* aus anderen Quellen ch etwas Echtes hinzuzufügen? An sich ist dies ganz mögh. Aber auch unechte Vermehrungen pflegen am Schlusse r Liederbücher aufzutreten.

Dass Str. 13. 14 in *C* mit dreitheiligem Bau, mit fünfd sechsmal gehobenen Versen, mit durchweg reinen Reimen, t der Reimordnung *ababcac*, beide Strophen zu einem Gehte gehörig, die erste überdies auch unter Reinmar in *C* erliefert und beide gewiss eher in Reinmars als in Meins Art, dass diese beiden Strophen also nicht von Meinloh rrühren können, ist unzweifelhaft und bereits im MF. merkt.

Mithin sind zwei von den drei in *C* hinzugekommenen rophen unecht, die äussere Beglaubigung der dritten *C* 12 rd dadurch sehr gering, und die inneren Gründe sprechen hr gegen als für die Echtheit.

Dass Meinloh die Strophenform gebraucht, beweist nichts. e reinen Reime wollen wir nicht gegen die Echtheit anlagen, sie finden sich auch III. IV. VII. IX. X. XI: nur *tân : man* und *man : getân* in beiden letzteren.

Aber chronologisch könnte das Botenlied die Stelle nicht haupten, an der es steht; es müsste etwa zwischen VII und III eingefügt werden und würde doch nicht ganz dahin ssen. Der sonst mehrfach gebrauchte Terminus in Z. 12. 13 *er an dînem arme sô rehte güetlîche gelît)*, vergl. MF. 4, 19. ', 2 (3, 11. 34, 12) kommt bei Meinloh nicht vor, der dafür nstant *nâhe bî geligen* verwendet (15, 8. 14, 34. 13, 22), elches wiederum den anderen, älteren Liederdichtern fremd t. Entscheidend scheint mir das hier sich aufdrängende, bei einloh ganz fehlende Naturgefühl: die höchst formelhafte nkündigung der Jahreszeit, der Hinweis auf den nahen ommer. Auch stylistisch bietet das Gedicht Eigenthümlicheiten: die rhetorische Frage in Z. 3. 4 und die Verwendung erselben, um eine Spannung zu erregen, welche sich sofort st, wie auch im Eingange die Boten des Sommers erst überschend hingestellt und in der nächsten Zeile erklärt werden. elbst der Kunstcharakter ist leise verschieden. Der Bote

blickt zurück auf seinen Weg, er hat Blumen gesehen, andere Boten, die ihm begegneten, Boten des Sommers, wie er ein Bote des Dichters ist. Der Dichter ist ein Ritter, er ist jüngst von der Dame geschieden und hofft auf Gewährung bei der herannahenden Sommerzeit. Wir haben da einen viel grösseren Reichthum thatsächlicher Beziehungen, Motive aus der Wirklichkeit, bestimmte Situation: Alles, was bei Meinloh bis zu schattenhafter Ahnung schwindet, wie wir denn 12, 27 ff. kaum wissen, ist er getrennt von der Geliebten oder nicht. Die Bewegung des Gedankens scheint mannigfaltiger, freier, lebendiger als in Meinlohs etwas eintöniger, blasser und abstracter Ideenwelt.

Demnach würde ich es für unvorsichtig halten, diese mindestens höchst zweifelhafte Strophe in das Material aufzunehmen, aus welchem unsere Vorstellung von dem Dichter sich bilden soll.

Meinloh verlässt die Tradition des deutschen Minneliedes und stellt sich auf den Boden einer neuen Reflexion, die ihre einheimische Vorbereitung und Anknüpfung höchstens in der Gnomik der Fahrenden findet (vergl. Sätze wie 14, 24 f. *er ist unnütze lebende, der allez sagen wil daz er weiz;* auch etwa 12, 20 *man sol ze liebe gâhen;* bei 12, 18 *ungæhiu friuntschaft machet wankelen muot* schwebt die Analogie von Redeformen vor wie 7, 19 *leit machet sorge, vil liebe wünne,* vergl. auch 137, 5 f.).

Zwar bleiben seine Gedichte noch einstrophig und er erlaubt sich, dasselbe Metrum öfters zu verwenden. Auch sonst weiss seine Verskunst nichts von den späteren lyrischen Beschränkungen.[1] Aber er gebraucht doch schon drei Töne, und es ist ein anderer Geist eingezogen in die altübliche Form der Gelegenheitspoesie.

Meinloh sucht mit bewusster Absicht zu zeigen, dass er ein regelmässiges Minneverhältniss in der Gestalt des ‚Dienstes‘ durchzuführen verstehe. Er bemüht sich, ein richtiger Liebhaber (14, 19 *guot frouwen trût*) zu sein, und lässt sich von der verehrten Dame das Zeugniss ausstellen (14, 37), *wie wol*

[1] Ueber Meinlohs Metrik liegt mir eine Untersuchung von Herrn Johannes Rudolph (am kais. Lyceum in Strassburg) vor, welche meine eigene Auffassung berichtigt und gefördert hat.

er *frouwen dienen kan!* Theoretisch entwickelt er, was dazu gehört, und das Conventionelle darin tritt scharf hervor. Aber alle Spitzfindigkeit, alle Dialektik, alles Geistreiche liegt ihm noch fern. Die Weichheit der Seele ist nur äusserlich angenommen. Er ist ein Mann, wie sie in den Kürenbergsstrophen erscheinen, nur mit dem modischen Firniss des *trûrens* und der *seneden swære* überzogen. Erst in IX glaubt man den Anaphern und Hyperbeln und dem Reimschmuck anzufühlen, dass das Glück seine Seele in wahrhaften Schwung und aufrichtige Erregung versetzt hat. Und ebenso ehrlich klingt der Zorn des zehnten Gedichtes, und im letzten, wo es galt, im Namen der Dame ihre Empfindungen im Gegensatze zu anderen Frauen zu schildern, die sie beneiden, da greift er auf die alten Wendungen zurück, welche gewiss die Frauen selbst für dieses Verhältniss ausgebildet hatten und wovon denn auch andere volksthümliche Dichter Gebrauch machten. Er lässt sie sagen (13, 27): *Mir erwelten mîniu ougen einen kindeschen man: daz nîdent ander frouwen;* vergl. 37, 13 *ich erkôs mir selbe einen man; den erwelten mîniu ougen. daz nîdent schœne frouwen* (4, 30 *daz nîdent ander vrouwen*). Daran schliesst sich in beiden Gedichten der gegensätzliche Gedanke ‚ich habe ihnen nichts gethan', der nur jedesmal verschieden ausgedrückt und verschieden gewendet wird: 13, 30 *ich hân in anders niht getân;* 37, 17 *jo engerte ich ir deheiner trûtes niet.* Meinloh fährt fort: *wan ob ich hân gedienet daz ich diu liebeste bin* (die pronominale Beziehung lässt Meinloh gerne aus, hier *im*, wie 11, 19 *ir*); vergl. 4, 8 *got wizze* (Meinloh 13, 23 *weiz got*) *wol die wârheit daz i'me diu holdeste bin.* In derselben anonymen Strophe nennt die Frau ihren *gesellen,* eine Bezeichnung, welche Meinloh schon vermeidet, einen *kindeschen man* (4, 10), was Meinloh hier XI und VIII (14, 35) anwendet. Aber gerade hier kommt auch der alte männliche Pferdefuss zum Vorschein; der Dichter kann es nicht lassen (wie der in 10, 17 f.) sich seiner Erfolge bei Damen zu rühmen (13, 35 f.).

Meinlohs Sprachschatz ist nicht reich und seine Gedankenproduction nicht mannigfaltig. Das *ouge* z. B. kommt in verschiedenen Wendungen innerhalb der elf Strophen fünfmal vor (11, 11. 12, 33. 39. 13, 27. 15, 9), die *tugent* desgleichen fünfmal (11, 3. 20. 13, 10. 14, 23. 32). Die neue Welt

ist eng und klein und man hat sie eben erst betreten, ihr innerer Reichthum ist noch unerschlossen, die Fülle synonymer Bezeichnungen für éin Gefühl, für éine Situation ist noch nicht entdeckt. Sie mag schon vorhanden sein und bereit liegen, aber das Gold ist noch ungemünzt, der Einzelne kann es nicht mit Leichtigkeit ausgeben, auch wenn er es hat.

Oft kehrt in demselben Gedichte dasselbe Wort, derselbe Gedanke wieder: I. 11, 5 *gesehen;* 13 *sehen;* II. 15, 9 *sâhen;* 13 *sach* (VII. 12, 33 *sach;* 39 *siht;* XI. 13, 39 *sihe*). Ferner II. 15, 1—4 gleich 11—14; III. 11, 14 *enbiutet;* 21 *enbiut.* In IV. 12, 1. 2 und 9. 10 ein analoger Gedanke in analoger Wendung (*semelîchen* aus dem vorangehenden *werden*, *alsus* aus dem vorangehenden *biderber* zu verstehen); 12, 1. 13 *werden wîben;* 12, 7. 11 *herze.* Auch in V am Schlusse der Anfangsgedanke wiederholt und 11, 19 *trût;* 20 *triuten.* VI. *inne werden* 12, 16. 22. *ungæhiu? gâhen* 18. 20. VIII. *komen* 14, 28. 36. IX. *gevallen* 13, 4. 8. Fast möchte man vermuthen, dass künstlerische Absicht dahinter stecke.

Wenn also der Wortschatz nicht gross ist, so leidet die Syntax doch keineswegs an Eintönigkeit. Die lose aneinander gereihten Sätze des ersten Gedichtes, jeder Satz ein Langvers oder auch nur eine Waise, hat Meinloh bald verlassen. Man vergleiche ausgebildetere Perioden wie II. 15, 5—10; V. 14, 14—21; XI. 13, 35—39.

Der geistige Gehalt seiner Strophen lässt sich von einem Punkte aus umfassen und auf gewisse Gruppen bringen, welche ihrerseits bestimmten sprachlichen Erscheinungen entsprechen.

Preis der Geliebten (oder im Munde der Dame des Geliebten). Sie ist eine *edeliu frouwe* 12, 31. Der Dichter hat sie loben gehört 11, 1; sie ist *guot ze lobenne* 12, 35. Sie ist *der besten eine* 11, 9 (was die Form *eine* anlangt, so vergl. Rugge 106, 33 *dekeine* im Reim auf *eine scheine meine*). Gehäufte Adjectiva: *schœne unde biderbe, dar zuo edel unde guot* (15, 1. 2), und nochmals (15, 11. 12) *sist edel und ist schœne, in rehter mâze gemeit,* auch anderwärts (13, 7) *ie schœner und ie schœner.* Sie ist *sælec zallen êren* 13, 9. Sie hat keine Fehler an sich 12, 35. Von speciellen körperlichen Vorzügen wird nur der Augen gedacht, aber auch nicht sowohl der Schönheit als des

freundlichen Blickes wegen (11, 13). Und die Freundlichkeit, die massvolle Heiterkeit, das *in rehter mâze gemeit* (s. Haupt zu Neidhart 17, 2) ist hier wohl die Hauptsache. Sie ist ein Theil, ja der wichtigste Theil des guten, gebildeten, feinen Benehmens, welches Meinloh wiederholt hervorhebt: 15, 4 *der zimet wol allez daz sî tuot;* 15, 13 *ichn sach nie eine frouwen diu ir lîp schôner künde hân;* 12, 33 *ichn sach mit mînen ougen nie baz gebâren ein wîp.* Man blickt in eine Zeit, für welche die Feinheit der Lebensformen neu aufgeht. Zusammengefasst werden die weiblichen und männlichen Vorzüge, die man bewundert, in dem Worte *tugent,* wofür die Belege oben: Gegensatz *unnütze lebende* 14, 24. Adjectivisch *biderbe:* von der Frau 15, 1; vom Manne 12, 9. Desgleichen *wert,* nur neben *wîp* 12, 1. 13. Gegensatz *unkiuschez herze* 12, 9. Das Wort *hövesch* (Dietmar 33, 35; Veldeke 57, 34) gebraucht Meinloh nicht.

Die Wirkung so vortrefflicher Eigenschaften auf die Empfindung und das Verhalten des Liebenden und der Geliebten. Die Dame ‚gefällt' dem Dichter, er sieht sie als einzig an (*ichn sach nie* u. dgl. Wendungen), sie ist ihm *als der lîp* (11, 15. 12, 32), sie hat ihm alle andern Frauen aus seinem *muote* weggenommen, so dass er an sie *gedanke niene hât.* Sie hat ihm beinahe umgewendet (*bekêret,* vergl. *kêren* 13, 33) *sin ende leben* 11, 22: nämlich er gibt *fröude* auf und tauscht *trûren* ein 11, 25; *trûren mit gedanken* 12, 29; *senelîche swære* 12, 6. Ebenso ‚hoher Muth' (*mîn muot sol aber hôhe stân)* und *trûren* und *leit* der Frau 14, 27. 29. 30 (vergl. *unfrœlîchen stân* 13, 39). Andere Synonyma werden nicht gebraucht, das Herz als Sitz der Empfindung nur 12, 7. 14, 30 erwähnt. Der Zustand des *trûrens* bedarf Abhilfe, welche nur die Frau gewähren kann (11, 21. 12, 30). Der Mann ist *getiuret* durch ihre Liebe (*liep haben* 11, 8; *minne* 12, 14; *stæte minne* 14, 33; *friuntschaft* 12, 18; *liebe* Liebesfreude 12, 20; *triuten* 14, 20). Er wirbt um sie (12, 15. 13, 13), ist ihr *holt* (13, 1. 12, 13) und dient ihr (*dienen* 12, 1. 9. 13, 3. 14, 37. *dienest* 11, 14. Synonym 15, 15 ff.). Er bewahrt ihr ‚Treue' (12, 12: Gegentheil *wankelen muot* 12, 19). Dafür gibt sie *solt* (12, 10), nennt sich seine *friundinne* (13, 21) und ‚verdient sich' *(gedienet),* dass sie ihm die Liebste ist (13, 31). Das Verhältniss muss unbedingt heimlich gehalten werden, das ist die Hauptpflicht

des Liebhabers (12, 7. 14, 16. 22), vergl. das Liedchen *Tougen minne diu ist guot* (MF. 3, 12; oben §. 1). Angefeindet werden die Liebenden von den *merkæren* (14, 17. 12, 21. 13, 14) und von eifersüchtigen Frauen (13, 29).

Aber ich will nicht die ganze Liebesterminologie Meinlohs zusammenstellen, es kommt mir nur auf einige Folgerungen an.

Ich habe gesagt: Meinloh reflectirt. Den Inhalt dieser Reflexion können wir jetzt bestimmt angeben.

Meinloh liebt. Er gibt sich Rechenschaft über den Zustand, in dem er sich befindet, und über die Vorzüge der Geliebten, welche ihn darein versetzen. Aber er gibt sich auch Rechenschaft über diesen ursächlichen Zusammenhang selbst. Er hat daher fortwährend zu motiviren: zu motiviren, warum er liebt, warum er traurig ist, warum er dienen will. Das Verhältniss von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge in seinen verschiedenen sprachlichen Gestaltungen und Erscheinungsformen spielt daher eine grosse Rolle in seinem Styl: I. 11, 1. 2 *dô-dô;* 3 *durch;* 10 *von schulden;* II. 15, 5 *umbe daz . . . wan daz* (Zurückweisung eines falschen Motivs, Hervorhebung des wahren); 15, 15 *durch daz*; III. 11, 20 folgerndes *nu;* 24 *dur dînen willen;* VII. 12, 35 *des;* 38 *durch ir willen;* VIII. 14, 28 *wan;* 29 *von dem* (vergl. 32 *mich heizent sîne tugende daz ich . . .*); IX. 13, 2 *umbe waz;* X. 13, 16 *âne schulde;* XI. 13, 37 *von schulden.*

Aber Meinloh lebt nach einem bestimmten Ideal, er will ein rechter Liebhaber sein. Er misst seine und Anderer Handlungen nach den ihm geläufigen Vorstellungen von Recht und Unrecht. Er gibt Maximen, in denen für gewisse einzelne Fälle Regeln aufgestellt werden, und er fragt, ob man ihm oder Anderen aus gewissen Handlungen und Gesinnungen einen Vorwurf machen könne oder nicht.

Zu allen diesen Zwecken, insbesondere in den Gnomen, bietet sich, wie bei Spervogel, die Form des hypothetischen Satzes als die bequemste dar. Daher die verschiedenen durch *sô, swer, swelhiu, der, ob* eingeleiteten oder auch conjunctionslosen Vordersätze, denen Nachsätze mit *sô* oder einem Demonstrativum folgen. Den möglichen und wirklichen Fällen reihen sich künftige an, wie 12, 39, und unmögliche, welche in

gesteigerter Empfindung statuirt werden: 13, 11 *sturbe ich nâch der minne* u. s. w. 13, 24 *stæchens ûz ir ougen, mir râtent mîne sinne an deheinen andern man;* vergl. Machiavells Clitia II. 3 (das Original ist mir nicht zur Hand) in der Uebersetzung von Mylius (Beytr. z. Historie und Aufnahme des Theaters S. 321) *und er wird sie heiraten, wenn du dir auch die Augen auskratzest.* Die drei letzten Gedichte Meinlohs IX—XI schliessen mit derselben Redeform.

Wenn oben mit Recht gesagt wurde, dass Meinlohs Reflexion noch nicht bis zur Spitzfindigkeit gediehen ist, so stimmt dazu, dass die Conjunctionen des Gegensatzes bei ihm gänzlich fehlen. In den Antithesen äussert sich die Spitzfindigkeit späterer Lyriker am meisten. Meinloh hat den Gegensatz (*ich lebe stolzlîche . . . ich trûre mit gedanken* 12, 27. 29), aber er bezeichnet ihn nicht. Die Freude daran ist ihm noch nicht aufgegangen.

Die Blindheit und einseitige Concentration des vielleicht künstlich und absichtlich gesteigerten Affectes macht sich geltend, wenn Meinloh sehr häufig zur unbedingten und superlativischen Redeweise greift. Jedes *al* und jedes *niemen* gehört hierher. In I. 11, 9 ist die Dame noch *der besten eine.* In II hebt sie sich schon über alle andern hinaus: 15, 13 *ichn sach nie eine frouwen diu ir lîp schôner künde hân;* vergl. 15, 4 *der sinnet wol allez daz si tuot.* In III. 11, 17 sind ihm *elliu andriu wîp benomen ûz sînem muote.* Er hat um ihretwillen *eine ganze fröude gar umbe ein trûren gegeben.* Und so weiter.

Ich habe die vorstehenden Bemerkungen, so unvollkommen sie sind, nicht unterdrücken wollen. Die Syntax jedes Schriftstellers wäre einer erschöpfenden Behandlung fähig, worin man die Formen seiner Rede zu begreifen suchte, einerseits aus der Natur der Gegenstände, die er behandelt, andererseits aus der Art und Anlage seines Geistes.

§. 4.

Der Burggraf von Regensburg.

Wer König Ludwigs Walhalla besucht, der fährt von Regensburg nach Donaustauf. Auf einem kegelförmigen Felsberge, dessen vorspringende Massen die Häuser dieses Markt-

fleckens nahe an die Donau drängen, werden die Trümmer der Burg Stauf sichtbar. Der Blick von oben trägt weit hin die Donau hinab längs der Vorberge des baierischen Waldes. Hier sassen im zwölften Jahrhundert die Minnesänger, welche uns zunächst beschäftigen sollen.

Ich halte den Burggrafen von Regensburg und den von Rietenburg getrennt, wie sie uns in den Handschriften entgegen treten.

Die Ueberlieferung *(AC)* stellt den Regensburger unter die volksthümlichen Dichter oder Spielleute, wie Friedrich den Knecht, Hugo von Mülndorf, Niuniu; den Rietenburger hatte die Quelle von *BC* zwischen Friedrich von Hausen und Meinloh von Seflingen.

Bei jenem ist keine Spur davon, dass der Mann in ein Dienstverhältniss zu der verehrten Dame träte: im Gegentheil, diese bekennt sich dem Manne unterthan (MF. 16, 2). Beim Rietenburger liegt die Anschauung des Dienstes ganz unzweifelhaft vor: 18, 12 *sît ich hân von rehter schulde alsô wol gedient ir hulde;* 18, 23 *und biut ir stæten dienest mîn;* 19, 35 *dann deich ir diene vil.*

Jener hat demgemäss keinen Kummer als die Aufpasser (*merkære* 16, 19), die ihn stören; dieser hat das conventionelle Trauern, die conventionelle Hoffnung, das conventionelle Werben um die Gunst der Geliebten. Dort ist das Verhältniss zwischen Frau und Mann im wesentlichen wie in den Kürnbergsliedern; hier steht es unter dem Einflusse provenzalischer Sitte.

Dort spielt die Natur herein zur thatsächlichen Bezeichnung der Jahreszeit, zur Bestimmung der Situation (16, 15), oder wenigstens geht Liebesfreude und Naturfreude Hand in Hand: hier (18, 17. 19, 7) wird die Natur mehr formelhaft in elegischer Weise verwendet zu den üblichen Contrasten mit den Erlebnissen des Herzens.

Dort hat die Liebe noch einen sinnlichen Charakter, und ungescheut tritt er hervor, ohne Umschreibung wird von umfangen halten (16, 4), heimlich im Arm liegen (17, 2 f.), Trost fürs Alleinliegen (16, 15 f.) geredet. Hier ist alles züchtig verhüllt, der Dichter wagt seine Wünsche nicht geradezu auszusprechen, wenn er es thäte, wäre er *dorpelich* und nicht *hovesch*, wie Heinrich von Veldeke 57, 6. 31. 34.

Jener ist ganz thatsächlich, dieser spinnt Gedanken aus. der Syntax des Regensburgers leiten Pronomina die Rede t, Personalia und Demonstrativ-Relativa; ausserdem tempole Bezeichnungen wie *für daz* 16, 17; *swenne* 16, 4. 17, 1 tzteres allerdings nicht mehr rein temporal); *nu* 16, 23 (auch cht rein temporal). Die verbindende Conjunction fehlt ganz: d 16, 12 ist keine.

Dagegen sind des Rietenburgers Gedichte voll Wenn und ber, voll Motivirung, Gegensatz und Folgerung: *ob* 18, 3. 4. , 2; *sît* 18, 11. 14. 19, 7. 17. 27; *wan* 18, 15; *doch* 18, 20; h 19, 12; *sô* 19, 9. 19. 30. Das verbindende *unde* ist ihm entbehrlich, wenigstens vom dritten Liede an: 18, 18. 23. 19, 21. 23. 29. 36. Die motivirende Redeweise wird ihm lständig zur Manier, die drei letzten Gedichte (V—VII) gen sämmtlich mit *sît* an. Und ein Schema des Anfangs llt sich fest, etwa so: Vordersatz mit *sît*, hierauf ein Satz t mehr oder weniger parenthetischem Charakter, dann Nachs mit *sô*. Im letzten Gedichte dies noch etwas erweitert, im rten schon vorbereitet: da ist wenigstens der parenthetische z bereits vorhanden 18, 26. Zu dem *daz* als Einleitung des ssagesatzes (Regensburg 17, 2; Rietenburg 18, 5. 19, 3) tritt r das gewähltere *wie* mit dem Conjunctiv 18, 27.

Das Vergleichen der Geliebten mit Anderen, so dass sie gezogen und über Alle erhoben wird, kommt dem Regensrger gar nicht in den Sinn: beim Rietenburger gleich zu fang 18, 5 (I). Aber verglichen wird bei ihm noch mehr: zt und früher II. 18, 10. III. 18, 19. Hypothetisch IV. 19, 5 *ê-ê*. Die andern fröhlich, er traurig V. 19, 7 ff. (*alsô* 19, 10). dliche Vergleichung mit dem Golde im Feuer und Verichung des späteren Zustandes dieses Goldes mit dem früheren . 19, 22. 25 f. Und wieder am Schluss hypothetisch *senfterme* VII. 19, 34 ff. Die Methode der Comparation, bald so, d so gewendet, geht mithin durch alle seine Gedichte.

Geistreiches und Gelehrtes, wie Folgerungen aus der benten Natur der Liebe (18, 25 ff.), Anwendung biblischer danken (19, 17 ff.), Schönheit und Güte dargestellt als wegäumende Hindernisse des Scheidens (19, 27 ff.) u. dgl., auch rt- und Reimkünste wie 18, 14 *frô — fröuden rîch: fröuwen h*, sind dem älteren Dichter noch durchaus fremd, dessen

der Strophen wir nur bestimmt finden. das Liebesverhältnis nach aussen zu vertreten: Anknüpfung. Fortschritt. innere Entwicklung. das alles entgeht uns und hat ihn zu Liedern nicht begeistert.

Solche Beobachtungen liessen sich noch weiter ausdehnen, wenn nicht das allzu geringe Material davor warnte.

Zu überschlagenden Reimen konnte ein und derselbe Dichter wohl übergehen. er konnte klingenden Reim einführen, er konnte die Waisenform aufgeben. auch dreitheiligen Strophenbau und freiere Bemessung der Verslänge versuchen.

Ebenso wenig entscheiden die Reime. Beim Regensburger ist die erste Strophe rein. sonst geht die Ungenauigkeit durch, *erwelt : went. wîp : sumerzît. wê : entstên.* Beim Rietenburger, wenn es kein Zufall ist. werden die zwei letzten Gedichte ganz rein. und die ungenauen Reime wie *liep : niet* 18. 5 f. *singen : gedinge* 18. 19 f. *trôst : erkôs : lôs* 18. 26. 28. 19. 1. *wîp : lîp : sît* 19. 4—6. *zît : lîp* 19. 7. 9 verschwinden.

Seltsamer wäre es. und eigentlich unmöglich. dass er sich früher den Hiatus versagt. später aber gestattet haben sollte. Die Gedichte des Rietenburgers bieten so ziemlich alle möglichen Arten. Ausl. schwaches *e* vor Vocalanlaut: *mêre allis* 19. 4: *schœne wîle* 19. 29. (Den noch stärkeren Fall *nahtegale ist* 18. 17 wollen wir ihm nicht mit Bartsch gegen die Ueberlieferung aufbürden.) Umgekehrt. schwaches *e* im Anlaut nach kurzem Vocal: *si erbarmen* 19. 2: nach langem Vocal: *mû erdarf* 18. 1: *nie erkôs* 18. 28. Volle tönende Vocale. mit Möglichkeit der Verschmelzung: *die ich* 18. 19: ohne diese Möglichkeit *ê ir* 19. 5: *sî iemen* 18. 5. Beim Regensburger nichts der Art.

Und jener Uebergang zu grösserer Strenge wäre um so seltsamer. als derselbe Dichter sich auch in Bezug auf das Fehlen der Senkungen im Laufe seiner Entwicklung grössere Freiheit gestattet haben müsste. Der Regensburger hat nur ganz leichte Fälle 6. 19 *merkære*: 17. 2 *güetlichen*. wofür sogar *güetelichen* möglich wäre:[1] der Rietenburger die schwereren 19. 19 *goldé gelîch*: 18. 9 *gestênt mîn*. 17 *nahtegil ist*. 27 *sælekéit wære*. —

[1] Die Ueberlieferung bietet allerdings 16. 16 *wolte*. Wer Anstand nimmt mit Lachmann *geruochte* zu schreiben. kann vielleicht mit Bartsch *wolte* setzen. Und 16. 22 ist das überlieferte *wirt niemér gesunt* unmöglich.

Die vier Strophen des Regensburgers sollen wie gesagt alle das Liebesverhältniss, dem sie entsprangen, nach aussen vertreten. Drei davon sind der Dame in den Mund gelegt. Besondere Zartheit oder Gefühlsweichheit tritt nirgends hervor. Auch kein Fortschritt in der Situation der Gedichte. Sie könnten sich alle auf einen Moment beziehen. Nur insofern ist die Ordnung von *C* planvoll, als der Anfang gemacht wird mit der simplen Erklärung der Frau, dass sie dem Ritter unterthan sei, und dann später die Vertheidigung dieses so declarirten Verhältnisses sich anschliesst, die Abweisung aller Störung, aller Versuche, die Liebenden zu trennen.

Die Betonung der Treue (*stæte* 16, 1. 16, 10) und des Glückes im Genusse; die technische Bezeichnung *hôhe tragen den muot* für Liebesglück des Mannes, die Ansicht, dass hohe Vollkommenheit (*tugent*) den Mann (er ist *ritter* 16, 2. 24) der Welt angenehm mache und der Satz, dass ihm hieraus Anspruch auf Glück erwachse; die Auffassung der weiblichen Gunst als einer Arznei, wodurch eine Herzenswunde geheilt werde, — aber noch keineswegs eine Wunde, welche Liebestrauer schlägt, sondern der Zorn über die ‚Merker': selbst der Liebeskummer der Frau (17, 4 *senede*) entspringt nur aus der Entbehrung des Genusses oder aus der Furcht ihn entbehren zu müssen: — all dies sind weitere charakteristische Züge, welche das Bild des Regensburgers und seiner Gedichte vervollständigen.

Merkwürdig erinnert die zweite Strophe an Meinlohs zehnte. Es ist derselbe Gedankengang mit der analogen Schlusswendung: *und lægen si vor leide tôt* wie dort *stæchens ûz ir ougen.*

Von den Tönen ist der erste höchst einfach, die vierzeilige Reimstrophe durch stumpfe (doch gibt die Ueberlieferung 16, 1 *stæte* statt Lachmanns *stæteheit*) viermal gehobene Waisen vor der ersten, zweiten, vierten Zeile erweitert. Der durchweg iambische Gang ist wohl Zufall? Ein ungenannter genau reimender Dichter (*tach : ungemach* war ohne Zweifel seiner Mundart gemäss) hat diesen Ton benutzt, Carm. Bur.

Lachmanns *wirdet niemer mê* bietet sich von selbst; und auch *wirdet niemêr* wäre immer noch leichter als die Fälle beim Rietenburger.

S. 228 (Bartsch Liederdichter S. 287), und da beginnt auch nur die dritte Reimzeile ohne Auftact:

Der al der werlt ein meister sî,
der gebe der lieben guoten tach.
von der ich wol getrœstet pin.
si hât mir al mîn ungemach
mit ir güete gar benomen.
unstæte hât si mir erwert:
ih pins an ir genâde komen.

Der zweite Ton des Regensburgers geht ebenfalls von der regelmässigen vierzeiligen Reimstrophe aus, die Waisen sind überall vorgeschoben, aber sämmtlich klingend im Gegensatz zum stumpfen Endreim. Die dritte Waise mit der dritten Reimzeile ist einer dritten Nibelungen-Langzeile gleich, die erste und zweite Reimzeile aber hat die vier Hebungen behalten, die vierte Waise und die vierte Reimzeile sind auf je fünf Hebungen gebracht. Also:

3 Heb. klingend. 4 Heb. stumpf *a.*
3 Heb. klingend. 4 Heb. stumpf *a.*
3 Heb. klingend. 3 Heb. stumpf *b.*
5 Heb. klingend. 5 Heb. stumpf *b.*

Zweisilbige stumpfe Reime wie *Uoten : guoten* der Nib. begegnen hier nicht mehr.

Zweisilbigen Auftact schafft Lachmann durch die leichte und wohl unbedenkliche Aenderung von *einem* 16, 2 in *ein* weg.

§. 5.

Der Burggraf von Rietenburg.

In seinen Tönen macht er sich die auf drei Hebungen verkürzten stumpfen Zeilen zu nutze (19, 11 f. 15 f. 21 f. 25 f.). Er verwendet ferner vier Hebungen klingend, also den eigentlich klingenden Reim mit der überklingenden schwachen Silbe. Er gebraucht drei Reime am Schluss der Strophe (19 4—6): s. Deutsche Studien 1, 338.

Das kleine Liederbuch ist wohl chronologisch geordnet.
ergibt sich schon aus den §. 4 mitgetheilten Stylbeob-
tungen: man sieht, wie der Dichter seine eigene Manier
et und ausbildet.

Zuerst scheint ihm sein Geschlechtsgenosse, der Burggraf
Regensburg, als Muster vorzuschweben. Der Vertretung
h aussen sind die beiden ersten Strophen gewidmet. Wie
jenem erfahren wir nichts über die Anknüpfung des Ver-
nisses. Wie jener lässt er gleich die Dame ihre unver-
hliche Treue aussprechen, die Einreden Anderer sollen sie
t hindern, an ihm Gefallen zu finden. Er seinerseits fürchtet
e Drohungen. Denn die Dame will, dass er sei froh
14), wie die Geliebte des Regensburgers erklärt hat, *er
wol hôhe tragen den muot* (16, 7).

Auch der Rietenburger also geht von einer innerlich
kliehen und befriedigenden, nur äusserlich angefeindeten
bedrohten Situation aus. Er hat sich die Huld der Dame
ient. Aber bald sehen wir, dass diese Huld ihm nur in
beschränktem Masse zu Theil geworden, in weit beschränk-
m als seinem glücklicheren Vorgänger. Es ist nur eine
fnung auf Gewährung, die ihn über den Winter hinweg
gen soll (18, 20), um deren willen er ihr treuen Dienst
ahrt. Aber seine Wünsche gehen höher, und eine innere
twicklung ist eingeleitet, die wir verfolgen können, worin
der Dichter in Selbstgesprächen seinen Zustand darlegt.
s dem Sinne, im Namen der Dame, hat er keine Strophe
hr verfasst, auch keine an sie unmittelbar gerichtet.

Die ersten beiden Strophen fallen in den Sommer, die
tte in den Anfang des Winters. Mit der vierten beginnt
neuer Ton und eine neue Situation.

Noch sucht der Dichter seine Hoffnung aufrecht zu
en, aber die Ahnung von Trauer und Sorge, die er nicht
werden würde, die Ahnung ihrer Erbarmungslosigkeit ist
doch nahe getreten, künstlich muss er sie abwehren von
em Herzen. Die Versicherung seiner fortdauernden Liebe
ihm ihre Gnade gewinnen. Die Strophe fällt ohne Zweifel
len Winter.

In der fünften (19, 7), wieder mit neuem Ton, hat sich
Zeit verwandelt, Alles ist froh, der Dichter soll es auch

sein, obgleich er traurig ist. Aber noch hat er Hoffnung, seinen Sang zu erneuen. Der Winter hat nur leider allzulang gewährt. — Der Verfasser benutzt den conventionellen Parallelismus zwischen Singen Glücklichsein Sommer, zwischen Trauer Unglücklichsein Winter zu indirectem Ausdruck des Gedankens: ich hoffe noch auf Glück, nur hat mein Unglück allzulang gewährt.

In demselben sucht er sich VI (19, 17) über die Hartherzigkeit der Geliebten zu trösten, indem er annimmt, sie wolle ihn nur auf die Probe stellen und dies ausführt mit Rücksicht auf Hiob 23, 10 *et probavit me quasi aurum quod per ignem transit.* Die Theorie von der moralischen Vervollkommnung durch Liebe, speciell durch Liebesleid, tritt hier zuerst auf innerhalb der mittelhochdeutschen Lyrik, und wir sehen sie entstehen mit Anlehnung an christliche Begriffe.

Aber die absichtliche Selbsttäuschung kann nicht länger vorhalten. Sie will, dass er sie verlasse, wenigstens thut sie so. In einem neuen Tone (19, 27) nimmt er Abschied. Dem Wortlaute nach muss es nicht nothwendig ein Abschied sein — ja die Wendung in der dritten und vierten Zeile deutet auf das Gegentheil hin — : aber es war wohl thatsächlich so. Das Liederbuch bricht mit den Worten ab: ‚Lieber möchte ich sterben, als dass ich ihr *diene vil* und sie davon nichts wissen will.'

Sît si wil deich von ir scheide,
dem si dicke tuot gelîch,
ir schœne unde ir güete beide
die lâze si, sô kêre ich mich.
swar ich danne landes var,
ir lîp der hœhste got bewar.
mîn herze erkôs mir dise nôt.
senfter wære mir der tôt
danne deich ir diene vil
und si des niht wizzen wil.

Dr. Pfaff in Buchsweiler bemerkt in einer mir handschriftlich vorliegenden Arbeit über Rudolf von Fenis: ‚Soll der Burggraf von Rietenburg den Folquet von Marseille benutzt haben, weil er wie dieser einmal sagt, er wolle sich

kann erst von seiner Herrin scheiden, wenn diese sich von Schönheit und Anmuth scheide (MF. 19, 27 ff. und Mahn Werke der Troubadours I. 329, 8 ff. = Rayn. III. 149 f.)?' Vergl. schon Diez Poesie der Troub. S. 266. Die Strophe Folquets lautet:

Pero si us platz qu'en autra part me vire,
Partetz de vos la beutat e'l dous rire,
E'l gai solas que m'afolleis mos sen,
Pueis partir m'ai de vos, mon escien
Tan m'abellis.

Es ist freilich ein allgemeines Element in diesem Gedanken, das sich bei Liebesreflexion leicht einfindet, wie denn z. B. Rousseau in dem ersten Briefe der Nouvelle Héloïse seinen Saint-Preux an Julie schreiben lässt: *Oui, je promets, je jure de faire de mon côté tous mes efforts pour recouvrer ma raison, ou concentrer au fond de mon âme le trouble que j'y sens naître: mais, par pitié, détournez de moi ces yeux si doux qui me donnent la mort; dérobez aux miens vos traits, votre air, vos bras, vos mains, vos blonds cheveux, vos gestes; trompez l'avide imprudence de mes regards; retenez cette voix touchante qu'on n'entend point sans émotion: soyez, hélas! une autre que vous-même, pour que mon coeur puisse revenir à lui.*

Dennoch möchte ich jene Frage von Dr. Pfaff mit Ja beantworten: wenn nur die äussere Möglichkeit dazu vorhanden ist. Folquet dichtete nach Diez 1180—1195. Da müsste jenes Lied eines der ältesten und sehr rasch verbreitet sein. Wenn es im Allgemeinen feststeht, dass die reflectirende Lyrik aus Südfrankreich nach Deutschland gekommen ist, und wenn einer der ältesten deutschen reflectirenden Lyriker einen Gedanken vorbringt, den wir in südfranzösischer Lyrik nachweisen können, so ist die Wahrscheinlichkeit doch sehr gross, dass er ihn von dort entlehnt hat. Zweifelhaft bleibt nur, ob wirklich Folquet ihn zuerst gebrauchte.

Die Strophe des Rietenburgers hat unzweifelhaft Nachahmung gefunden bei Hildbold von Schwangau (*C* 15: MS. 1, 144ᵃ; HMS. 1, 281):

Wil si daz ich von ir scheide den muot
unde mîn herze von ir minne kêre,
sô sol si lâzen ir schœne und ir êre.
ob si der beider verzîhen wil sich,
dâ mite mac si von ir scheiden mich.
swar sô daz kêret, sô muoz ich belîben
unde iemer dienen dar vor allen wîben.
wære der schœnen mîn dienest sô leit
als si nu lange mir hât geseit,
sô möhte si mich wol von ir vertrîben.

Blicken wir zurück auf die sieben betrachteten Strophen. Ein ganz bestimmtes Charakterbild des Dichters erhebt sich vor uns. Er ist ein sanguinischer Optimist. Er sucht sich sein Unglück so lange zurecht zu legen, als es irgend geht. Er deutet seine traurigen Erlebnisse so lange ins Milde um, bis er ganz unzweideutige Beweise vom Gegentheil bekommt und ihm keine Ausflucht mehr übrig bleibt. Tiefgehender Schmerz ist nicht vorhanden. Er nimmt Abschied mit dem Gedanken: ich werde ewig an dich gefesselt bleiben.

Die Sitte des Frauendienstes hat bei unserem Dichter ihren zweiten Beleg. Den ersten gewährte uns Meinloh. An seine Doppelreime wie 13, 6. 8 erinnert hier *fröuden rich: fröuwen mich* 18, 15. 16.

Das Vorbild des älteren Regensburgers haben wir bereits erkannt. Ausserdem meint man zu bemerken, dass der Verfasser aus epischen Dichtern gelernt habe: 18, 25 beginnt wie eine epische Erzählung *ich hörte wîlent sagen ein mære,* und in 19, 24 *swaz ich singe, daz ist wâr,* erkennen wir die Versicherungsformel epischer Erzähler, übrigens auch Spervogels 22, 2. 23, 23.

Dass er auch der biblischen Bildung Eingang gestattet in den Stoff und Anschauungskreis seiner Poesie, das ergibt der Vergleich mit der Läuterung durch Feuer 19, 17 ff.

Daneben hat er noch seine ganz individuelle Bedeutung. Er ist der erste in Deutschland, der unglückliche Liebe als ein poetisches Motiv empfindet. Die spätere conventionelle Situation eines Liebhabers, der die Dame schmachten lässt, tritt uns hier zum ersten Male entgegen. Auch die Sprödigkeit

der Damen hat ihre Tradition in dem höfischen Leben des Mittelalters. Die Sitte hat daran mindestens ebensoviel Antheil wie die Sittlichkeit.

§. 6.

Spervogel.

In der ersten dieser Studien habe ich nachzuweisen gesucht, dass wir drei Dichter unterscheiden müssen:

Erstens einen älteren Dichter, dessen Namen wir nicht kennen, Verfasser des zweiten Tones 25, 13—30, 33. Seine Gedichte sind systematisch geordnet in Gruppen zu fünf Strophen.

Zweitens Spervogel, den Verfasser des ersten Tones MF. 20, 1—25, 12: woraus nur Strophe 20, 17—24 auszuscheiden ist, worin Spervogel citirt wird.

Drittens den jungen Spervogel, Verfasser der vier Strophen S. 242 f., Z. 1—48, und vielleicht noch anderer im Anhang zum Heidelberger Freidank (Deutsche Studien 1, 318).

Was die Ueberlieferung anlangt, so gab sich als Grundlage von *AC* ein Liederbuch zu erkennen, das ich S. 310 ziemlich genau reconstruiren konnte. Es umfasste alle drei genannten Dichter.

Die Jenaer Handschrift, sachlich geordnet, gewährt nur Strophen Spervogels.

Spuren einer dritten Handschrift schienen sich S. 340 zu ergeben, worin die Sprüche des Anonymus ebenso geordnet waren, wie in unserer Ueberlieferung: aber die Sprüche Spervogels gingen nicht voraus, sondern folgten nach.

Dazu kommt für den jungen Spervogel die Kolmarer Handschrift, welche seine beiden ersten Strophen in derselben Ordnung wie *AC* und ihnen vorausgeschickt noch eine dritte (*Schâchzabel wart vor Troie erdâht*) enthält, über deren Echtheit ich nicht entscheide. Dazu die Ueberschrift: *Dyß ist dez jungen Stollen getichte und hat nit geticht dann dyse dru par darnach starp er wie er sturbe daz ste zu gotte.* Wir werden der älteren, dem Dichter näheren Ueberlieferung höheren Glauben beimessen und daher den jungen Stollen hier ohne Bedenken wieder in den jungen Spervogel verwandeln. Meine Ansicht, dass wir einen Spielmann dieses Namens wirklich

statuiren müssen, bestätigt sich dadurch. Der Name Spervogel ist der Kolmarer Handschrift gänzlich unbekannt geworden, die Tradition der Meistersinger vergass ihn, während der Name Stolle noch lange lebendig blieb. Bartsch S. 73. 168. 523.

Das Citat eines Spervogelschen Gedichtes mit Lesarten, die zu der Hs. C stimmen, aus der Zimmerischen Chronik, wurde Deutsche Studien 1, 355 beigebracht.

In dem Münchener Cod. lat. 4612 in 4°, Gedichte des vierzehnten Jahrhunderts enthaltend, steht (nach Steinmeyers Mittheilung) Fol. 46ᵇ in nicht abgesetzten Verszeilen:

Swer ze holz get spvren so der sne zergat
vñ svchet sinen gvten vrivnt do er cheinen hat.
vñ chavfet vngesehens vil
vnde haltet gar verlorniv spil
vnd dienet einem boesem man
daz an lon beleibet
dem wirt wol afterriwe chvnt
ob erz die lenge tribet.

Das ist wieder Spervogel, MF. 21, 13—20.

Aus dem im MF. gleich folgenden Gedichte 21, 21 *Swer lange dienet dâ man dienstes niht verstât,* ist wohl MF. 172, 30 geschöpft: *Swer dienet dâ mans niht verstât, der verliuset al sîn arebeit.*

Die Melodie des echten Tones Spervogels ist bekanntlich in der Jenaer Handschrift erhalten (HMS. 4, 790ᵇ) und bei Liliencron-Stade Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesanges S. 28 vierstimmig bearbeitet. Liliencron hat sie in der Vorrede S. 8 Note näher charakterisirt, wie folgt: ‚Der Spervogelsche Spruch gehört zu den ausnahmsweise zweitheiligen Strophengattungen; man kann aber kaum sagen, dass er melodisch wesentlich von den dreitheiligen abweicht. Auch hier folgt dem ersten Theil „Tritt ein reines — Sittsamkeit" zunächst ein zweiter („dass ihr — Sonne gleicht"), der zwar dem ersten nicht gleich ist, aber sich an ihn durch Wiederholungen aus seiner Melodie auf das engste anschliesst. Dann folgt mit einer auch harmonisch neuen Wendung der dritte Theil, der endlich von „kein Aug' erfreut" an wieder in die Periode des ersten Theiles zurückkehrt.'

Liliencron citirt seine Uebersetzung des Gedichtes MF. 24, 1. Er erstreckt also den ersten Theil auf das erste Reimpaar. Das folgende Reimpaar wäre der zweite Theil. Und im dritten Theil soll von Z. 7 an die ‚Periode' des ersten Theiles zurückkehren.

Diese Rückkehr der Melodie aber ist nur ein ziemlich vager Anklang, auf den ich kein Gewicht legen möchte; es liesse sich noch mehr dergleichen namhaft machen. Wichtiger und nicht blos für die Beurtheilung der Spervogelschen Strophe wichtig scheint mir zu beachten, dass eine eigentliche Wiederholung der Melodie nur einmal vorkommt. Z. 2 von der dritten Hebung an und Z. 3 haben genau dieselbe Melodie, merkwürdigerweise eine Wendung, die, wie mich Jacobsthal belehrt, genau ebenso als zweite Zeile in der gebräuchlicheren Melodie des Chorals ‚Vom Himmel hoch da komm ich her' (vgl. z. B. Winterfeld Bd. 1 Notenbeil. Nr. 122) gefunden wird. Vom Standpunkte der Metrik aus würde man ein näheres Verhältniss gerade dieser beiden Partien der Strophe nimmermehr errathen.

§. 7.

Dietmar von Aist und das Tagelied.

Wir haben in der Ueberlieferung zu unterscheiden:

Erstens was die Handschriften *B* und *C* gemeinschaftlich bieten, womit die Sammlung in *C* eröffnet wird und was daher den Bestand Dietmarischer Lieder in der grossen Sammlung des XIII. Jahrhunderts ausmachte. Ich nenne dies das erste Liederbuch Dietmars von Aist und begrenze seinen Umfang auf MF. 32, 1—35, 31. Es sind die Strophen 1—16 *B*, 1—11. 14—18 *C*. Gerade die erste Strophe bieten auch die Carmina Burana. Die Strophen 12. 13 *C* gehören da nicht hin, sie sind viel alterthümlicher als ihre Umgebung, ein Blatt, das sie enthielt, muss in die Quelle von *C* an der Stelle eingelegt und dann mit abgeschrieben sein. Ueber die Vermehrungen nach 16 *B*, 18 *C* s. unten.

Zweitens die andere Quelle von *C*, das zweite Liederbuch Dietmars, 24—37 *C*, MF. 36, 34—37, 3; 37, 30—40, 18, wieder mit einem unechten Anhange.

Das zweite Liederbuch ist jünger als das erste, denn dieses weiss nichts vom Frauendienst, jenes beruht bestimmt darauf 38, 2. 31. 39, 10. 13. Das zweite Liederbuch ist chronologisch geordnet wie Meinlohs und des Rietenburgers; in dem ersten vermag ich eine solche Ordnung nicht zu entdecken. Wenn wir nicht innere Gründe finden, welche einen Altersunterschied ergeben, so müssen wir auf alle Chronologie verzichten. Die Anhaltspunkte sind gering und schwach, aber Dietmar ist eine Uebergangsgestalt und da wird auch das Geringere bedeutsam. Auf die Gefahr hin, zu viel zu beobachten, muss man doch Alles beobachten, um sich nicht den leisesten Unterschied entgehen zu lassen.

Den zweiten Ton 32, 13 ff. halte ich für den ältesten. Ein zweisilbiger stumpfer Reim wie *minné : singén* 32, 17 f. kommt später nicht wieder vor, auch keine Ungenauigkeit wie *wîbe : mîde*. Die Waise ist hier und im dritten Ton 33, 15 ff. niemals klingend, aber *édelé* 32, 21; *óbené* 34, 3 sind stumpfe Ausgänge, und auch zwei verschleifte Silben auf der vierten Hebung kommen vor 32, 13 *bote;* 33, 23 *gewesen;* 33, 31 *frumen*. Bei späterer Anwendung der Waise ist der Dichter streng consequent: in dem Tone 34, 19 ff. stumpf verschleift (34, 28. 35, 3); in dem Tone 36, 34, der nur aus einer Strophe besteht, klingend; in dem Tone 37, 30 ff. stumpf einsilbig.

Das Schema des zweiten Tones stellt sich so dar:

4 stumpf Waise.	3 klingend *a*.
4 stumpf Waise.	4 klingend *a*.
	4 stumpf *b*.
	4 stumpf *b*.
	5 stumpf *c*.
	5 stumpf *c*.

Die Strophe kann aufgefasst werden als eine Uebergangsbildung vom zweiten Spervogelton (Ton des Anonymus) zum ersten: nur dass die Folge der Reimpaare umgekehrt und die Verlängerung einzelner Zeilen gemässigt wäre. Das erste Reimpaar vergleichbar dem Schlusse jener Metra, die beiden Waisen wie im ersten Spervogelton, das Verhältniss der klingenden Reimzeilen 3 : 4 wie im zweiten Spervogelton 3 : 5. Das zweite Reimpaar ganz regulär wie in beiden Spervogeltönen. Das dritte vergleichbar dem ersten des ersten Sper-

vogeltones, nur mit Verlängerung nicht auf 6, sondern auf 5 Hebungen.

Dietmars dritter Ton ist ganz einfach gebaut: vierzeilige Reimstrophe mit eingeschobener Waise vor jedem Verse; vergleichbar den Tönen Meinlohs, nur dass die Zahl der Zeilen nicht stimmt und das Verhältniss der Waisenausgänge zu den Reimen anders und strenger geordnet ist.

Zunächst steht wohl der fünfte Ton 35, 16 ff. Es ist der dritte mit streng einsilbig stumpfen Reimzeilen statt der Waisen, d. h. also mit überschlagenden Reimen (zu denen hiermit Dietmar übergeht), sämmtliche Verse iambisch. Und während bis dahin sich niemals im Reime zwei verschleifte Silben fanden, so treten sie hier in der zweiten Strophe systematisch auf in der 2. 4. 6. 8. Zeile. Denselben Ton verwendet Veldeke 67, 9 und 65, 13; und Heinrich von Rugge 103, 3. Auch bei Rugge sind die Verse streng iambisch, er hat Verschleifung nur einmal 103, 19. 21, aber in den ehemaligen Waisen, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, in der ersten und dritten Zeile einer Strophe. Bei Veldeke fehlt die Verschleifung natürlich ganz.

Ist hier ein Ton Veldekes benutzt worden? Veldeke verwendet ihn zuerst (65, 13) bald nach seiner Rückkehr in die Heimat, falls meine Ansichten hierüber richtig sind (s. §. 9), und zwar noch ganz überwiegend mit trochäischem Rhythmus, nur die siebente Zeile hat Auftact. Und dann wieder, etwa drei Jahre später, am Schlusse seines Liederbuches (67, 9—24), nun überwiegend mit iambischen Versen. Hat Dietmar die Regel strenger gemacht und den Ton so auf Rugge übertragen? Aber können nicht umgekehrt Veldekes Gedichte eine unvollkommene ungenaue Nachahmung sein?

Dies ist meine Meinung. Die Entstehung des Dietmarschen Tones liegt uns vor Augen. Was bei Meinloh wie zufällig geschah und sich manchmal von selbst ergab, dass die vorgeschobenen Zeilen gereimt wurden, das hat er mit Bewusstsein gethan und durchgeführt.

Die beiden Strophen 35, 16—23 und 35, 24—31 verhalten sich zu einander wie die beiden Veldekeschen S. 67. In der ersten redet der Mann, in der zweiten die Dame. Und die je

ersten Strophen bieten Berührungen, welche das Verhältniss wohl unzweifelhaft machen. Dietmar sagt:

Der winter wære mir ein zît
sô rehte wunneclîche guot,
wurd ich sô sælic daz ein wîp
getrôste mînen seneden muot.
sô wol mich danne langer naht,
gelæge ich als ich willen hân!
si hât mich in ein trûren brâht
des ich mich niht gemâzen kan.

Es ist klar, dass Veldeke hierauf erwidert, indem er die entgegengesetzte Ansicht ausspricht:

Swenn diu zît alsô gestât
daz uns komt bluomen unde gras,
sô mac sîn alles werden rât
dâ von mîn herze trûric was.
des vreweten sich diu vogelkîn,
wurde iemer sumer als ê.
lât die welt mîn eigen sîn,
mir tœte ie doch der winter wê.

Dietmars Gedicht, Wort und Weise, war wohl auch sonst berühmt. Reinmar wiederholt daraus in ähnlichem Gedankengange den Vers *owol mich danne langer naht* (156, 25). Rugge, der auch später noch an Dietmar erinnert (vergl. 101, 15 *got hât mir armen ze leide getân daz er ein wîp ie geschuof alsô guote; solt ichn erbarmen, sô het erz gelân* mit Dietm. 32, 12 *wes lie si got mir armen man ze kâle werden),* leitet mit dem Tone sein erstes Liederbuch ein. Und ein namenloser Dichter oder eine Dichterin verfasste darin das Liedchen *Swer mîret die gewizzen mîn* (35, 32), worüber unten. —

Die Strophen eines jeden Tones sind bei Dietmar wohl chronologisch geordnet. Aber jeder Ton scheint einem besonderen Liebesverhältnisse zu gelten, in der jeweiligen letzten Strophe klagt die Dame über Vernachlässigung. Ist dies jedesmal der Ausdruck seiner Bekehrung und eine Art Selbstanklage? Aber er sagt selbst 35, 5: *ich hân der frowen vil*

verlân, *dâ ich niht herzeliebe vinden kunde*. Der Dichter wechselt wohl die Orte und die Mädchen.

Zweiter Ton. 32, 13. Das Verhältniss besteht. Die Liebenden sind getrennt. Die Dame hat dem Dichter einen Boten gesandt, der hier seine Antwort empfängt: die Trennung thut dem Dichter ohne Mass weh, das Singen der Vögel kann ihn nicht entschädigen, sein ganzes Herz ist traurig. Von vorneherein also Weichheit der Empfindung wie bei Meinloh und Rietenburg.

32, 21. Wieder Botschaft der Frau. Antwort auf das vorige: der Ritter möge nicht traurig sein; sie freilich habe viel zu leiden und möchte es ihm gerne persönlich klagen.

33, 7. Ich glaube, diese Strophe bekommt ihren prägnanten Sinn erst, wenn man sie der Dame in den Mund legt. Die Entfernung hat ihr den Dichter entfremdet trotz seinen Versicherungen. Ihm ist irgend etwas Uebles von ihr berichtet, und er hat dies zum Vorwand genommen, um sie zu verlassen. ‚Keine Frau kann es aller Welt recht machen, das habe ich erfahren. Wer deshalb seine Geliebte verlässt, der hat kein edles Herz. Dem sei für seine Unbeständigkeit der Sommer und alles Gute aberkannt.'

Dritter Ton. 33, 15. Ein Jahr später. Der Winter ist vorbei. Die Strophe spricht fast reines Naturgefühl aus, nur am Schlusse: viele Herzen freuen sich darüber, auch das meinige hofft.

33, 23. Directe Werbung. Der Dichter behauptet, der Dame lange *holt* gewesen zu sein. Das habe ihn besser gemacht — wieder der Gedanke der Veredlung durch die Liebe! (*getiuret* 33, 26 wie bei Meinloh 11, 7) — aber nun möge es ihm auch zum Glücke gereichen, die Frau möge *daz ende guot machen*.

Dieses Ziel seiner Wünsche hat der Dichter wohl erreicht. Denn in der nächsten Strophe 33, 31 muss er schon den Vorwurf der Vernachlässigung abzuwehren suchen: ‚Wer *biderbe* und *frum* ist (wie ich), den soll man zu allen Zeiten (und unter allen Umständen) lieb behalten; (ich will mich nicht weiter rühmen, denn) wer sich allzuviel rühmt, der versteht die *besten mâze* nicht. Aber ein höfischer Mann soll es nicht allen Frauen recht machen. Wer darin allzuviel thut,

der bleibt nicht sein eigener Herr.' Mit anderen Worten: er verlangt, die Dame solle ihn lieb behalten, auch wenn er es ihr nicht immer recht mache.

Diese Vernachlässigung fällt wohl in den Winter. Denn der neu beginnende Frühling ruft ihm seine alte Liebe ins Gedächtniss 34, 3, und die Dame selbst lässt er klagen über die lange Entfremdung während des Winters 34, 11.

Wenn wir in dem Metrum der beiden ältesten Töne uns an die Gnomik und Meinloh erinnert fühlten, so zeigt sich ein gewisser Zusammenhang mit der volksthümlichen Gnomik auch in der Vorliebe für Reflexionen wie 33, 7 ff. 33, 31 ff., die hier in ähnlicher Weise auftreten wie bei Meinloh, und deren verwickelterer Gang mit Auslassung vieler Zwischengedanken schon an Spervogel (nicht mehr den Anonymus) gemahnt. Die Dame heisst 33, 24 noch *biderbe unde guot* wie bei Meinloh; später wird sie *ein edeliu frouwe* genannt (38, 33. 39, 12). Und *biderbe* tritt in Str. 33, 31 neben dem moderneren *hövesch* auf.

Fünfter Ton, derselbe, dessen Einfluss auf Veldeke nachgewiesen wurde. 35, 16 kann sich nicht auf das vorangegangene Verhältniss (des dritten Tones) beziehen oder wenigstens nicht in jenen Winter fallen. Denn damals fühlte sich die Frau vernachlässigt. Hier klagt der Dichter über Hartherzigkeit, sein *trûren* gilt jetzt nicht der Trennung wie 32, 20, sondern es ist Liebessehnsucht. Auch hier muss er seinen Willen durchgesetzt und Trost für die langen Nächte gefunden haben. Denn auch hier ist er bald übersättigt und vernachlässigt die Geliebte, die ihm nicht zu zürnen vermag: so oft sie ihn wiedersieht, weiss er sie zu versöhnen. —

Einer höheren Stufe in der Entwicklung des Dichters gehören der erste und der vierte Ton an.

Der erste Ton hat Binnenreime, und dabei wird offenbar mit Bewusstsein zwischen reinen und unreinen Reimen geschieden und jeder Art ihre besondere Verwendung gegeben. Entweder sind die Binnenreime unrein (*schœne : kœme, geliebe: schieden)* und die äusseren Reime streng: so in den beiden ersten Strophen. Oder umgekehrt wie in der dritten: unreine Endreime *niet : liep, sterben : werden* bei reinen inneren *stât : rât.*

Aber noch nicht genug der Künstelei. Im ersten Reim-
ır hat jede Zeile acht Hebungen stumpf, überlange Zeilen
n Anfang wie im ersten Spervogelton. Man kann etwa
;en: Waise und Reimzeile sind in einen Langvers zusammen-
:ogen. In der dritten Zeile hat der Verfasser entschieden
ben gezählt, denn es steht entweder (so 32, 3 und 32, 7)

/ ⏑ / ⏑ / ⏑ / ⏑ | / ⏑ / ⏑ / ⏑ / ⏑ | / ⏑ / ⏑

ɜr (so 32, 11) / ⏑ / ⏑ / ⏑ / | ⏑ / ⏑ / ⏑ / ⏑ / | ⏑ / ⏑ / ⏑

Ganzen also zehn Hebungen klingend, worauf in der
ırten Zeile sechs Hebungen klingend reimen.

So hat wenigstens Lachmann den Ton dargestellt. Bartsch
eutsche Liederdichter S. 4 und 308) bezeichnet Cäsur nach
r vierten Hebung der letzten Zeile, indem er bemerkt: ‚Die
sur nach der vierten Hebung, die Lachmann nicht be-
chnet, folgt aus der lateinischen Nachbildung (Carmina
rana S. 227) *amor est quam sentio (: vario) ad gaudia.*‘ Ich
ze die erste Strophe des lateinischen Gedichtes her:

Transit nix et glacies
spíranté favonio,
terrae nitet facies
ortu florum vario,
et mihi materies
amor est, quem sentio,
ad gaudia.
Refl. Temporis nos ammonet lascivia.

Man wird auf den ersten Blick bemerken, dass die vierte
ile des deutschen Gedichtes dem Refrain des lateinischen
tspricht, und man wird auch die sechs Hebungen wieder
kennen, aber ohne Cäsur.

Dafür ergibt sich eine Cäsur in der ersten und zweiten
ile, die man freilich in den deutschen Text ungern ein-
hren würde, weil in ähnlicher Weise wie in der dritten
ile zwei Formen ohne Regel wechseln:

/ ⏑ / ⏑ / ⏑ / | ⏑ / ⏑ / ⏑ / ⏑ /

und / ⏑ / ⏑ / ⏑ / ⏑ | / ⏑ / ⏑ / ⏑ /

Der lateinische Dichter hat sich an das erste Schema
halten, nur die zweite Vershälfte noch trochäisch gemacht.

Die dritte deutsche Zeile findet sich genau wieder, nur dass das letzte Melodiestück anderen Rhythmus bekommen hat: *wán diu húote,* dagegen *ad gáudia* (nicht *ád gaudiá*). Aehnliches auch sonst, z. B. Carm. Bur. Nr. 166 *süeze frouwe, gnâde,* dagegen *ómnia súperat* (nicht *ómniá supérat*).

Auch in dem ersten Tone Dietmars ist der Rest einer Erinnerung an das Schema der Spervogelweise nicht zu verkennen, wenn man z. B. von der dritten Strophe 32, 9 ausgeht: *aabbcc,* wobei *a* und *b* stumpf, *c* klingend; die Zeilen des ersten Reimpaares unter einander gleich und ebenso die des zweiten, *aa* stark verlängert wie im ersten Spervogelton, *bb* viermal gehoben; von dem klingenden Schlussreimpaar *cc* die erste Zeile sehr kurz, um eine Hebung kürzer als beim Anonymus-Spervogel, die zweite Zeile sehr lang, um eine Hebung länger als bei dem Anonymus. Es ist aber zu beachten, dass jedenfalls 32, 3. 7 Verse von vier Hebungen klingend ergeben und dass solche auch mehrfach herauskommen, wenn wir die Cäsuren in den je ersten Reimpaaren annehmen.

In allen drei Strophen dieses Tones hat den Dichter der Gedanke frappirt, dass man Liebe als eine Krankheit auffassen könne, wogegen es eine Arznei geben müsse.

32, 1. ‚Was hilft gegen die Sehnsucht, die ein Weib nach ihrem Geliebten hat?‘ so sprach eine schöne Frau. ‚Ich wollte die Arznei schon kennen lernen, wäre ich nicht unter Aufsicht. Aber immer muss ich daran denken.‘

32, 5. Ich lese *der beste frouwen trôst* und lege die erste Zeile dem Manne, die zweite der Dame in den Mund. Die Schlussreflexion kann dem Dichter selbst gehören: — ‚Man sagt, grosse Beständigkeit sei der beste Trost der Frauen.‘ ‚Das kann ich nicht glauben, sonst hätte ich ihn erfahren.‘ So redeten zwei Liebende beim Scheiden. Ach Minne, wenn man dich los werden könnte, das wäre das Gescheiteste.

32, 9. Der Dichter kann nicht schlafen, das kommt von einer schönen Frau, der er gern gefiele, auf der seine ganze Freude steht. Wie soll dem abgeholfen werden? Er meint zu sterben. ‚Warum hat sie Gott mir armen Mann zur Qual erschaffen?‘

Man kann sich kaum denken, dass alle drei Situationen erlebt seien, wenigstens gewiss nicht in éinem Verhältnisse,

die dritte widerspricht geradezu den beiden ersten. Vielmehr ist Liebesschmerz oder Liebeskrankheit recht systematisch auf drei Fälle gebracht: die liebende Frau unter Zwang und Aufsicht; die Liebenden, die sich trennen müssen; der Liebhaber, der von der Geliebten hartherzig behandelt wird.

In ähnlicher Weise arbeitet er im vierten Tone den Trennungsschmerz durch. Aber während er im ersten Ton epische Bestimmtheit der Situation festhielt, vergleichbar den ältesten Liebesliedern des XII. Jahrhunderts, so spinnt er hier Gedanken aus in der Weise etwa Meinlohs von Seflingen, nur breiter und gewandter. *Ich trûre mit gedanken niemen kan erwenden daz* (Meinloh 12, 29) ist sein Thema: *Gedanke die sint ledic frî, dazs in der werlte nieman kan erwenden.* Wie Meinloh hält er sich in der Entfernung die Vorzüge (*tugende* 34, 34) der Geliebten vor, die ihr alle zugestehen (11, 3. 10. 12, 36 u. s. w.). Er hat viele Frauen verlassen, wo er die rechte Herzensfreude nicht finden konnte, wie Meinloh *ie welnde fuor*, bis er die Geliebte fand (11, 4). Vor Allem aber beschäftigt ihn die körperliche Trennung und das geistige Angehören: es kommt noch nicht zu einem eigentlich zugespitzten Gegensatze wie etwa bei Hausen in dem bekannten Liede (47, 9) *Mîn herze und mîn lîp diu wellent scheiden*, oder in dem älteren *Sich möhte wîser man verwüeten* (51, 29 *vert der lîp in enelende, mîn herze belîbet doch aldâ*). Aber der Keim dazu ist vorhanden: das Herz ist ihr gegeben 34, 24; sie hat es ihm genommen 35, 3; ganz ihr eigen ist sein Leben 35, 15.

Merkwürdige Anklänge an Hausens Lied (43, 1) *Mich müet deich von der lieben dan* dürfen nicht übersehen werden: Dietmar 35, 9 *die ich ze liebe mir erkôs, sol ich der sô verteilet sîn* (34, 26 *sol ich von der gescheiden sîn*), *seht, des belîbe ich fröudelôs, und wirt an mînen ougen schîn . . .* 35, 3 *si hât daz herze mir benomen; daz mir geschach von wîbe ê nie.* Hausen 43, 12 *ich wæne an mir wol werde schîn daz ich von der gescheiden bin, die ich erkôs für elliu wîp . . . den ougen mîn muoz dicke schaden daz si sô rehte habent erkorn . . .* (43, 26) *ze fröuden muos ich urlop nemen; daz mir dâ vor ê nie geschach.*

Wie bei Meinloh und Hausen, so fehlt in den Strophen des ersten und vierten Tones jede Hindeutung auf Natur und

Jahreszeit. Von *dienest* ist darin aber noch nicht die Rede, doch erklärt sich der Dichter ihr eigen (35, 15) und seine Leidenschaft sucht nach übertreibenden Aeusserungen, er will sterben vor Sehnsucht 34, 27 f. 32, 11.

Das Metrum des vierten Tones zeigt Verwendung der Waise und des überschlagenden Reimes unter einander und vielleicht dreitheiligen Bau. Richtiger aber geht man wohl von der sechszeiligen Reimstrophe aus. Denkt man sich darin das erste Reimpaar klingend wie im zweiten Ton, jede Zeile dieses ersten Paares auf fünf Hebungen verlängert und dann durchweg ausser vor dem fünften Verse Waisen vorgeschoben und diese vor Z. 1. 2. 3. 4 durch stumpfe, viermal gehobene Reimzeilen ersetzt, so hat man den überlieferten Ton.

Was nun in all den bisher behandelten Gedichten die Reinheit der Reime anlangt, so bietet der zweite Ton 32, 14. 16 *wîbe : mîde;* 17 f. *minne : singen;* 33, 8. 10 *dinge : inne;* der dritte nur 33, 32. 34 *liep : niet;* der fünfte 35, 16. 18 *zît : wîp* (*a : â* rechne ich nicht); 25. 27 *vertragen : gehaben*. Der erste Ton mit seinen Künsten steht für sich, der vierte hat 34, 20. 22 *erwenden : sende;* 35, 6. 8 *kunde : wunne.*

Das zweite Liederbuch ist blos in der Handschrift *C* überliefert, welche alle Reime genau macht; die ungenauen können nur errathen werden. Lachmann hat 39, 6 f. *zît : wîp,* 39, 31. 33 *ruome : bluomen* hergestellt, dazu noch die keineswegs zweifellosen Vermuthungen zu 38, 33 *(ranc : gewalt)* und 39, 34 *(brach : naht)* und die Reime des Tageliedes 39, 18 ff., worüber unten. Der Fortschritt in der Kunst wäre sichtlich.

Den Strophenbau im zweiten Liederbuche kann man zum Theil ohne Zwang als dreitheilig auffassen, aber Sicherheit ist dabei nicht. Dagegen erkennt man leicht in 36, 34 die vierzeilige, in den übrigen Tönen die sechszeilige Reimstrophe als Grundlage mit den uns schon bekannten Erweiterungen: das erste Reimpaar gerne klingend oder die Zeile sonst verlängert. Ueber den Ton des Tageliedes unten; die Schemata der übrigen sind:

(36, 34) I	4 kl. *a.*	4 stumpf *b.*
	4 kl. *a.*	4 stumpf *b.*
	5 stumpf *c.*	
	4 kl. Waise.	5 stumpf *c.*

37, 30) II	4 stumpf *a*.	4 kl. *b*.
	4 stumpf *a*.	4 kl. *b*.
	4 stumpf *c*.	
	6 stumpf *c*.	
	4 stumpf *d*.	
	4 stumpf Waise.	4 stumpf *d*.
38, 32) III	3 kl. Waise.	4 stumpf *a*.
	3 kl. Waise.	4 stumpf *a*.
	4 stumpf *b*.	
	4 stumpf *b*.	
	3 kl. Waise.	4 stumpf *c*.
	2 stumpf (Refr.)	4 stumpf *c*.
39, 30) V	4 stumpf *a*.	3 kl. *b*.
	4 stumpf *a*.	3 kl. *b*.
	4 stumpf *c*.	
	4 stumpf *c*.	
	4 stumpf *d*.	
	4 stumpf *d*.	

Meine Darstellung des dritten Tones, welche von der im
abweicht, fordert Rechtfertigung. Ich habe im ersten,
en und fünften Vers Cäsuren angenommen, weil in
, 3 *ūnde alsô;* 39, 12 *frouwe alsô* einen Hiatus ergeben
. Dietmar hat keinen Hiatus: die eben angeführte Form,
an in der Regel allein als solchen ansieht, kommt gar
in Frage, sie mangelt durchaus. Vorhanden sind nur die
nfänge *so al* 32, 9; *die ich* 34, 10. 35, 9; *da ist* 34, 21;
h 35, 6; *diu ist* 38, 3; *nu ist* 38, 32: die Synäresis *diech*
bei Dietmar 34, 22, und in den übrigen Fällen wird das
ch anlautende *ist* und *ich* ganz ebenso zu behandeln sein.
al einsilbig werden kann, mag noch dahingestellt blei-
ebenso 36, 35 *dar zuo ich dich.* Anerkennen muss man
falls 36, 37 *nie unstœten,* wo man nicht etwa *nien* setzen
wo aber auch weder schwacher Auslaut noch schwacher
t vorhanden ist.

Es fragt sich nur, ob die oben angenommenen Cäsuren
ll regelmässig wiederkehren, ob nicht wie im ersten
des ersten Liederbuches (wo uns die lateinische Nach-

bildung auf eine solche Annahme führte und die Binnenreime zur Bestätigung dienten) die Stelle der Cäsur um eine Silbe verschoben werden kann, so dass die Waise zwischen drei Hebungen klingend und vier Hebungen stumpf schwankt. Dieses Letztere ist mehrfach das Natürlichere, und es ergäbe sich etwa das Gesetz: entweder Z. 1. 2 mit vier Hebungen stumpf und dann Z. 5 mit drei Hebungen klingend (so 38, 32 ff. 39, 4 ff.), oder umgekehrt Z. 1. 2 mit drei Hebungen klingend und dann Z. 5 mit vier Hebungen stumpf (so 39, 11 ff.)

Der erste Ton des zweiten Liederbuches, nur aus éinem Gedichte bestehend (36, 34 ff.), ist die Liebeserklärung des Dichters und die Bitte um *genâde*: in directer Anrede an die Dame, wie in Meinlohs erstem Gedichte. Das muss im Sommer sein und die Dame muss den Dienst angenommen haben, denn im Sommer hat ihr der Dichter gedient nach 38, 2.

Der nächste Ton gehört in den darauffolgenden Winter, mit der Ankündigung der veränderten Jahreszeit beginnt die erste Strophe 37, 30. Der Dichter ist ihr noch treu und will es bleiben. Auch die Frau ist froh, dass sie sein Dienstversprechen (*sicherheit* 38, 10, wie des Besiegten) angenommen hat und will ihm ihrerseits ihre Treue bewahren 38, 5 ff. Aber der Dichter will mehr. Sein langes Warten thut ihm weh, er fleht durch einen Boten um die Erfüllung seiner kühneren Wünsche 38, 14 ff. Und im Selbstgespräch hofft er, Gott werde sie ihm günstig stimmen, alle Freude an Frauen ist ihm verdorben, wenn die eine nicht bei Zeiten Gnade übt, die sich an ihm versündigt, obgleich er ihr viel gedient.

Der Anfang des letzten Gedichtes *Der al die werlt geschaffen hât, der gebe der lieben noch die sinne* — hat dem anonymen Dichter in des Regensburgers erstem Tone (oben §. 4) vorgeschwebt.

Im dritten Tone 38, 32 ff. hat Dietmar entschiedene Fortschritte gemacht, von denen man nicht recht sieht, worin sie bestehen. Er ist ihr unterthan geworden, wie das Schiff dem Steuermann, wenn die Woge sich gelegt hat 38, 32 ff. Die Dame erklärt, dass sie ihn ohne Mass liebe und sich an die ganze Welt nicht kehren wolle; sie scheint entschlossen, ihm ihre volle Gunst zu gewähren 39, 4 ff. Aber neue Zögerung, neue Unzufriedenheit des Dichters 39, 11 ff.

Endlich ist das Ziel erreicht: an dieser Stelle des kleinen Romans tritt als vierter Ton das Tagelied ein 39, 18 ff. Kein Zweifel, dass es Erlebnissen und Erfahrungen entspricht, die ans Ende des Sommers fallen und sich, wie der fünfte Ton 39, 30 ff. zeigt, im Winter fortsetzten. Die Liebenden sind ganz einig und freuen sich, die winterlange Nacht wohl empfangen zu haben. Aber in der dritten Strophe hat die Frau schon wieder zu klagen, die Nähe des Geliebten verscheucht den Kummer, den seine Vernachlässigung ihr bereitet.

So endigt das letzte Liebesverhältniss wie die drei ersten des ersten Liederbuches, die wir zu erkennen glaubten, mit Erkaltung und Entfremdung durch die Schuld des Dichters.

Wie steht es nun mit dem Tageliede? Für die Beurtheilung desselben bietet unsere Ueberlieferung fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Der Umstand, dass es blos in *C* steht und nicht in einer echteren, die ungenauen Reime schonenden Handschrift daneben, lässt sich in keiner Weise durch Conjecturen gut machen. Unsicherheit bleibt.

Die schwebende Betonung von *Slâfest* ist bei Dietmar unmöglich, Lachmanns Verdacht, *ziere* sei zugesetzt, drängt sich unabweislich auf, und dass *mîn* dann eingefügt werden müsse, versteht sich.

Z. 25 *mîn friundîn* ist gleichfalls der Entstellung verdächtig, aber nicht aus *friundîn mîn*, sondern aus *friwendîn*, wie schon Wackernagel vorschlug. Die starke Kürzung *gebiutst* kann durch Streichung von *daz* vermieden werden, und wir hätten demnach zu lesen: *swaz du gebiutest, leiste ich, friwendîn.* Die Kürzungen in 33, 14 sind leichter, weil sich dort nur Liquiden häufen.

Z. 27 lies *eine* mit Wackernagel? Der Reim *weinen : eine* wie 32, 17 f. *minne : singen;* 34, 20. 21 *erwenden : sende;* 39, 31. 33 *ruome : bluomen.*

Auch Z. 28 ist das überlieferte *her ze mir* mit dem bei Dietmar unerhörten zweisilbigen, nicht verschleifbaren Auftacte, und das darauf reimende *sant dir*, das man erst wieder in *sament dir* verwandeln muss, damit es in den Vers passe, der dann aber wieder zu lang ist und erst durch die Kürzung *füerst mîn* möglich gemacht werden muss — alles dieses ist

dringend verdächtig, und natürlich war es wieder der ungenaue Reim, der hinweggeschafft werden sollte und *C* zu solchen Unmöglichkeiten verführte. Aber *her : dar* geht bei Dietmar nicht, der nur consonantisch ungenauen Reim zulässt. Auch würde sich *C* dann einfach durch die Schreibung *har : dar* geholfen haben. Was mir sonst einfällt, *her : enwec,* erfüllt die Bedingung im Allgemeinen; es ist ein ungenauer Reim derselben Kategorie, aber doch von härterer Art, als sie sonst bei Dietmar begegnen. Vielleicht *wider varen : dare?* Oder *wider varen: dane (varn: dan)?*

Wenn das Gedicht von Dietmar ist, so muss es aus seiner frühesten Zeit stammen, welcher auch allein der Reim *friedel : ziere* gemäss ist und die Bezeichnung der Dame als *friwendîn* wie im zweiten Tone 32, 13 und der ganze alterthümliche conjunctionslose Stil. Die Formel des Abschiedes Z. 25 erinnert zwar an Meinloh 15, 15 ff., aber sie muss doch nicht nothwendig auf der Sitte des Frauendienstes beruhen und diesen voraussetzen. Der Dichter hätte also eine eigene ältere Romanze hier eingefügt, um anzudeuten, dass ihm Liebesgenuss zu Theil geworden.

Und dies ist wohl die wahrscheinlichste Vermuthung. Weder lassen sich die reinen Reime halten, die hier im zweiten Liederbuche nothwendig wären, noch scheint es denkbar, dass der Dichter ein fremdes Product, selbst wenn es ein bekanntes Volkslied war, unter die seinigen aufgenommen hätte.

Vortrefflich stimmt dazu das Metrum. Es ist in keiner Weise volksthümlich, gerade das Unvolksthümliche darin aber findet sich bei Dietmar wieder, und zwar in den erkennbar ältesten Gedichten, die wir sonst von ihm besitzen.

Die beiden ersten Zeilen sind die des zweiten Tones ohne Waisen, 3 : 4 Hebungen klingend. Und in Z. 3. 4 wiederholt sich das Längenverhältniss, nur mit stumpfem Reime, 4 : 5 Hebungen stumpf, wie sich im zweiten Ton das zweite Reimpaar zum dritten verhält.

Obgleich dies also leicht Dietmars frühestes Gedicht sein mag, so haben wir — so viel ich sehe — doch keinen genügenden Anhaltspunkt, um das Tagelied für eine einheimische Gattung zu halten. Dietmar gebraucht 33, 35 in seinem dritten zweitältesten) Tone den Begriff *hövesch.* In demselben Ge-

ıte 33, 34 auch das Wort *mâze* im technischen Sinne, und ıiger technisch sonst noch: *âne mâze* 32, 15. 39, 2; *des ich h niht gemâzen kan* 35, 23. Aber wo die provenzalische *'esia* und *mesura* ist (Diez Poesie der Troub. S. 49. 149), kann auch die provenzalische *alba* sein. Freilich die cielle Eigenthümlichkeit der Form, den beliebten Refrain, das Wort *alba* zu enthalten pflegt (Diez S. 115. 151) und Heinrich von Morungen nachahmt (MF. 143, 22: vergl. z S. 265 f.), hat Dietmar nicht aufgenommen.

Aber nicht durchaus nothwendig war der Refrain im venzalischen Tageliede. Bartsch führt in seiner Abhandlung r die provenzalischen und deutschen Tagelieder S. 8. 9 ein ;hes an und es ist gerade auch das einzige, in welchem der bende und die Geliebte redet und die Rede nach Strophen heilt ist. Aber zu einem eigentlichen Dialoge zwischen den den, wie ihn Dietmar noch einmal in gleicher Situation und on ein älterer Dichter MF. 8, 9 hat, kommt es auch hier ht. Abgesehen von der einen erzählenden Zeile 39, 26, die r auch nur Empfindung der Frau wiedergibt, sind die ophen in regelmässigem Wechsel aufgetheilt, in der ersten icht die Frau, in der zweiten der Ritter, in der dritten die .u. Desgleichen bei Morungen regelmässiger Wechsel Strophe Strophe. Bei Walther in Halbstrophen mit epischem Eing und Schluss: die Frau beginnt ihre Rede regelmässig den Worten *mîn friunt* oder *friunt* wie in jenem provenschen Liede *amicx*, oder in einem andern *bels dous amicx*, r wie in fünf Strophen der wachsame Freund *bel companho*.

Dietmars Tagelied bietet aber noch bestimmtere Anklänge eines der ältesten provenzalischen, dessen Verfasser nicht ge.nt wird: Bartsch Provenz. Leseb. S. 104 (der ersten Ausgabe, zweite ist mir nicht zur Hand), übersetzt von Diez S. 151 f.

In einem Garten unter dem Laub des Weissdorns hielt Dame ihren Freund bei sich, bis der Wächter ruft, er e das Morgenroth gesehen. Hierauf vier Strophen, worin Frau spricht und das, was unterdessen geschieht, aus ihren rten entnommen werden muss. Der Anfang ihrer Rede rt aber weiter zurück als der Anfang des Gedichtes. Sie innt mit dem Wunsche: Blieb' es doch Nacht, dass der und nicht zu scheiden brauchte, dass der Wächter den

Tag nicht sähe. Dann fordert sie den Ritter auf zum Küssen auf der Wiese beim Gesang der Vögel (und das geschieht, muss man annehmen). Hierauf verlangt sie: Beginnen wir ein neues Spiel im Garten, wo die Vögel singen, bis der Wächter seine Pfeife bläst. Und hiermit sind wir erst bei der Situation vom Anfang des Liedes, aber wir müssen uns denken, dass nun wirklich das Signal ertönt und der Ritter Abschied nimmt, denn in der nächsten Strophe spricht sie schon von seinem Athem, den sanfte Luft ihr zugetragen hat. Es folgt in der letzten Strophe ein Lob der Dame, welches der Dichter ausspricht.

Auch das Liebespaar der deutschen Alba ruht wohl im Freien unter der Linde und das Vöglein ist dabei wie in Walthers bekanntem Liede. Auch hier wird der Weckruf (ohne Zweifel des Wächters) gefürchtet. Und auch hier muss man den Abschied ergänzen, der Ritter sagt nur, er wolle ihr Gebot befolgen (vergl. Walther 89, 32 *gebiut mir, lâ mich varn*).

Aber die erste Strophe kehrt noch genauer wieder in der Alba des Guiraut von Bornelh (Bartsch Lesebuch S. 100):

Bel companho, en chantan vos apel,
non dormatz plus, qu'ieu aug chantar l'auzel,
que vai queren lo jorn per lo boscatge —

Paul Heyse übersetzt (Spanisches Liederbuch S. 275, vergl. Diez Leben der Troub. S. 141):

Mein süsser Freund, die Warnestimme singt:
Schlaft fürder nicht! Das Lied der Vögel klingt,
Die lichtgewärtig durch die Büsche streichen.

Es ist gewiss nicht richtig, wenn Bartsch (Tagelieder S. 18) mit Bezug auf Dietmars Tagelied bemerkt: ‚Vielleicht will der Dichter nur das Vöglein, das auf der Linde singt, als Wächter und Wecker bezeichnen.‘ Ganz deutlich wird geschieden zwischen dem Weckruf, den man erwartet, und dem Gesang des Vogels, auf den sich diese Erwartung gründet.

Ob als der Weckende der Wächter oder ein Freund gedacht wird, das können wir nicht wissen. Das Letztere, wie bei Guiraut von Bornelh, ist in einem nur fragmentarisch

altenen Tageliede der Fall (Carmina Burana S. 215), das
on Bartsch (Tagelieder S. 30) verglich:

> *Ich sihe den morgensterne brehen:*
> *nu, helt, lâ dich niht gerne sehen:*
> *vil liebe, dêst mîn rât.*
> *swer tougenlîche minnet,*
> *wie tugentlîche ez stât*
> *dâ friuntschaft huote hât!*

Wer die Reflexion in den Schlusszeilen spricht, kann man
eifeln: wohl auch der Hütende, vergl. Wolfram 6, 13 ff. und
ı Wächter bei Cadenet (um 1200), der ,seine Grundsätze
ıeinandersetzt, die ihn Liebende beschirmen heissen' (Bartsch
sebuch 103, 33 ff. Tagel. S. 11). Die Strophe bietet wohl
ı älteste Beispiel eines Tageliedes nach Dietmar. Die Reime
d rein und alle stumpf, sie stehen paarig oder zu dreien:
ı Letztere findet sich auch am Schluss der Strophe, auch
m Rietenburger. Bei demselben die dreimal gehobenen
rse; aber hier haben sie nach Art der Kürenbergsweise
mal noch die klingende Waise neben sich. Die wieder-
ten Vocative *(helt, vil liebe)* erinnern an die innige alte
auenstrophe MF. 37, 18 *(mîn trût, helt, lieber man)*. Der
ppelreime wie *sterne brehen : gerne sehen*, der Anklänge
genlîche : tugentlîche (überliefert ist *tougenlichen* und *tugent-*
ı *daz,* ich habe das grammatisch richtige Adverbium her-
stellt und das parallele Adverbium formal gleich gemacht)
nnert man sich aus Rietenburg und Meinloh. Und aus dem
tzteren ist auch die Verkettung der Begriffe *tougen* und
ent, sowie die etwas trockene Reflexion bekannt, die sich
: Vorliebe um heimliche Liebe dreht.

Wie in dem verwandten Liede *Tougen minne diu ist guot*
ɜ Zeilen trochäisch sind mit Ausnahme derjenigen, die nach
: Waise steht, so sind sie hier alle iambisch wie im ersten
n des Regensburgers. Und diesen iambischen Charakter,
ɜ die Situation, welche das Gedicht behandelt, hat auch die
einische Nachbildung der Carmina Burana beibehalten, deren
hluss metrisch abweicht.

Si puer cum puellula
moraretur in cellula,
felix coniunctio
amorem succrescentem
parit e medio.
avulso procul taedio
fit ludus ineffabilis
membris lacertis labiis.

Den Schluss von Wolframscher Sinnlichkeit hat Schmeller aus dem überlieferten *membris desertis labilis* hergestellt. Seine sonstige Behandlung des Gedichtchens war nicht glücklich; er setzte Punkt nach *coniunctio* und *pariter* für *parit*, das überlieferte *amore sucrescente* behielt er bei. Man sieht, die Reimordnung stimmt bis zur sechsten, das Metrum bis zur fünften Zeile: die sechste ist um zwei Silben erweitert, und zwei Verse kamen hinzu, vielleicht dass die Melodie in den Anfang zurückkehrte.

Zu dem deutschen Original bemerke ich noch, dass auch bei Guiraut von Bornelh der wachende Freund den Stern, der den Tag bringt, gross im Osten sieht: dringend und innig mahnt er zum Aufbruch.

Die Zeit Guirauts wird von Diez ungefähr auf 1175 bis 1220 fixirt. Ich meine natürlich nicht, dass die Aehnlichkeiten, auf die ich hinwies, directe Benutzung verrathen, dazu reichen sie nicht aus, obwohl ihr Gewicht dadurch verstärkt wird, dass wir eben die ältesten deutschen mit den ältesten provenzalischen Tageliedern verglichen und dass das Motiv des wachhabenden Freundes überhaupt sonst nicht wiederzukehren scheint, weder in deutscher, noch in provenzalischer Poesie. Jedenfalls aber sind wir berechtigt, jene Gedichte als Repräsentanten ihrer Typen innerhalb der Gattung für entschieden verwandt zu erklären.

Dass Dietmar in dem ersten Tone des ersten Liederbuches auf das Grundmotiv zurückkommt, wurde schon bemerkt. Und man könnte sich in dem dritten Gedichte desselben Tones (schlaflose Nacht des Dichters) an die uneigentliche Alba erinnert fühlen, von welcher Bartsch (Tagel. S. 11 f.) zwei Beispiele, von Hugo de la Bacalaria aus dem Anfang des

II. Jahrhunderts und von Guiraut Riquier, anführt. Aber dürfte dann mindestens das Herbeisehnen des Tages nicht len: das Motiv als solches wird auch sonst vorkommen.

Wenn man die mehrfach erwähnte Abhandlung von ·tsch (im Album des litterar. Vereins in Nürnberg 1865) merksam liest, so kann man sich des Eindrucks nicht erıren, dass die Alba aus den *tageliet* des Wächters (Lachınns Walther S. 202) entsprungen sei. Der feststehende :rain mit der Tagankündigung, in den meisten Gedichten Art conventionell, muss doch irgendwo seinen realen Grund ıabt haben. Wo anders, als in dem Morgengesang des Wäch-ı? Herbort überliefert den Ruf *wol ûf, ritter, über al! wol ez ist tac.* Mit diesem feststehenden Rufe verband der ichter Verkündigung dessen, was sich über Nacht begeben ır was der Morgen ans Licht bringt. Aus jenem feststehen-ı, diesem veränderlichen Elemente bestand sein Gesang: klicher Gesang, wie ich nicht bezweifle, nach Art der jetzt lich aussterbenden Lieder des Nachtwächters. Dem Weck-ɜ gesellte sich das Signal eines Blasinstrumentes. Dies es ergibt sich aus den von Lachmann angeführten Stellen l war ohne Zweifel allgemeine mittelalterliche Sitte.

An solche Wächterlieder knüpft die uneigentliche prozalische Alba wieder an, worin der wachende Dichter dem ; entgegensingt.

Aber es war auch wohl üblich, mit jenem Gesange ein gengebet, einen Morgensegen in Verbindung zu bringen h Art vieler kirchlicher Hymnen. Unter den 26, welche ob Grimm herausgegeben, befinden sich nicht weniger als ıen, welche, bestimmt des Morgens gesungen zu werden, h den Morgen ausdrücklich erwähnen oder sogar schildern: *Deus qui coeli lumen es;* 3 *Splendor paternae gloriae;* l*eterne lucis conditor;* 5 *Fulgentis auctor aetheris;* 8 *Diei reddita;* 19 *Aurora lucis rutilat;* 25 *Aeterne rerum conditor.* dem zuletzt erwähnten heisst es:

Praeco diei iam sonat
noctis profundae pervigil
nocturna lux viantibus
a nocte noctem segregans.

Hoc excitatus Lucifer
solvit polum caligine,
hoc omnis errorum chorus
viam nocendi deserit.

Und auch sonst wird vom Lucifer und Phosphorus geredet, dem *tagastern,* wie ihn die Mönche des IX. Jahrhunderts übersetzen:

Aurora stellas iam tegit
rubrum sustollens gurgitem,
humectis namque flatibus
terram baptizans roribus.

Currus iam poscit Phosphorus
radiis rotisque flammeis,
quod coeli scandens verticem
profectus moram nesciens.

Iam noctis umbra linquitur
polum caligo deserit
typusque Christi Lucifer
diem sopitum suscitans.

Man vergleiche damit die geistlichen Albas, wie sie Bartsch S. 12—14 bespricht. Mag das weltliche Tagelied auf sie zurückgewirkt haben, das konnte in formellen Dingen und einzelnen Wendungen kaum ausbleiben: ihr wesentlicher Grund ist kirchlich und religiös, ambrosianisch. Auch weltliche Albas beginnen mit Gebeten, so die des Guiraut von Bornelh und die des Raimon de la Sala. Der Anfang der ersteren ist ganz hymnisch, wenn mir ein *O vera lux et claritas* auch nicht gleich zur Hand ist: *Reis glorios, verais lums e clardatz, dieus poderos.*

Es liegt nahe, dass der Wächter in seinem Gebete den göttlichen Schutz auf diejenigen herabfleht, die er behüten soll. Setzen wir dafür speciell die Liebenden, so ergibt sich das Motiv von Guirauts erster Strophe. Eine neue Wendung ist es, wenn der Weckruf den Liebenden gilt und darauf eine Erwiderung erfolgt wie bei Guiraut in den weiteren Strophen. Die realen Verhältnisse, die sich darin spiegeln, wenn der Wächter nicht ein gesellschaftlich gleichgestellter Freund ist,

heinen bei Wolfram durch: der Wächter empfängt Lohn
ergl. 4, 26), er soll dafür sein allgemeines Wecklied unter-
ssen (6, 12) oder verschieben, den Gast erst warnen.

Sehr richtig hat Bartsch von dieser Gattung die andere
schieden, in welcher der Wächter nicht Vertrauter ist, folg-
h auch nicht speciell die Liebenden wecken kann: so in
rei Gedichten Wolframs (3, 1. 7, 41) und in dem Tageliede
althers von der Vogelweide. Das provenzalische Vorbild
hält in der Regel aus dem Wächterliede bei: die Erwähnung
s Wächters und seines Gesanges, die Schilderung des Mor-
ns und den Refrain. Wovon dann im deutschen Nachbild das
ne oder andere verloren geht. An sich ist das Scheiden der
ebenden ein neues Motiv, das in den Rahmen des Wächter-
des nur äusserlich hineingefasst wird.

Das drittälteste deutsche Tagelied ist wohl das in der
andschrift *A* unter Leutold von Seven überlieferte (s. Deutsche
udien 1, 314 f.), wovon nur die erste Strophe erhalten:

‚Die nu bî liebe slâfen
und in den sorgen gein dem tage,
die ensûmen sich nu niht.
jâ vurhte ich daz man wâfen
5 *schrîe ob in, daz ist mîn clage.*
ich sihe wol, daz ist al enwiht.‘
alsô sprach ein wahtære
‚ez ist mir iemer swære,
sol in dâ von gewerren iht.‘

berliefert ist Z. 6 *allez an lieht*. Die Reimordnung *abcabcddc,*
er Hebungen stumpf oder drei Hebungen klingend.

Wolfram wüsste ich kein anderes Verdienst um das Tagelied
zuschreiben, als die virtuose wundervolle Behandlung und den
instlerischen Ernst und Geradsinn, mit welchem er die Wahr-
it der Dinge an den Tag bringt und die sinnliche Glut im
edichte nicht zurückhält, wo sie der Wirklichkeit gemäss war.
auptsache ist dabei die geistige Wirkung: dass im Augenblicke
r höchsten Gefahr die Leidenschaft noch einmal mächtig auf-
dert — und hier wird sie uns erst von Angesicht zu Angesicht
zeigt —, dass also Liebe stärker ist als Furcht vor Schimpf
d Tod, das gibt uns einerseits eine athemlose, mitleidende

Angst, andererseits eine Ahnung von tiefer, verzehrender Gewalt allbeherrschenden Gefühls, deren Eindruck alle schildernden Versuche des mhd. Epos weit übertrifft. Nur Wolfram selbst hat sich übertroffen mit dem Gegenstück zum Tageliede, mit dem Bilde der Ehe im Willehalm, worin er eben so grossartig unbefangen die unverholene Wahrheit der Natur hinstellt: der arme, gehetzte, schlachtmüde Mann, der im Arme des Weibes Pflege, Ruhe, Erquickung, Wonne sucht. Ich weiss keinen Dichter, der etwas Aehnliches gewagt und gewonnen hätte.

Wolfram hat das Wächterlied weder erfunden noch in Deutschland eingeführt. Und in der Anlage des Tageliedes überhaupt schliesst er sich genauer an die fremden Muster als Andere. Er hat der Gattung alles Conventionelle, Unwirkliche abgestreift und daher wohl geflissentlich den Wechselgesang der Liebenden, das Scheideduett verschmäht, wie es z. B. Dietmar, Morungen, Walther kennen. Und dieses gerade schein eigenthümlich deutsch. Wechselgesang als solcher, besonders Mann und Mädchen wechselnd, aber nicht speciell in der Situation des Tageliedes, muss in Deutschland sehr beliebt und vielleicht altüberliefert gewesen sein. Darauf würde eine erschöpfende Betrachtung der Frauenstrophen wohl führen.

Wir kehren nun zu Dietmar von Aist zurück.

Es ist mir öfters eingefallen, und ich habe seine Gedichte darauf hin betrachtet, ob sie vielleicht von verschiedenen Verfassern herrühren. Auch Wackernagel bemerkt (Altfranzösische Lieder und Leiche S. 202 n.), das was die Handschriften unter dem Namen Dietmar zusammenstellen, sei keineswegs alles von gleichem Alter: ‚sie vermengen zwei Dietmare oder sonst verschiedene Dichter.‘ Ich glaube nun nicht, dass, abgesehen von unechten Anhängen oder Einschiebseln, sich eine solche Ansicht wahrscheinlich machen und die Entstehung der Liederbücher nach unserer sonstigen Kenntniss der Ueberlieferung mhd. Lyriker begreifen liesse.

Auch fehlt es bei aller Verschiedenheit des Stils nicht an durchgehenden Eigenthümlichkeiten.

Die Vermeidung des Hiatus wurde schon erwähnt, ebenso die Seltsamkeiten der Cäsur im ersten Ton des ersten (I) und im dritten Ton des zweiten Liederbuches (II). Die Senkung fehlt

gends, lies 32, 9. 33, 9 *werelt* (wie z. B. Reinmar MF. 152, 10); 13 *friwendinne.* Der Auftact ist niemals zweisilbig. Die ıise kehrt in II wieder, nachdem sie in den jüngern Tönen ı I verlassen schien. Dialog der Liebenden I. 32, 5 ff. II. 18 ff.; letzteres freilich wohl das älteste erhaltene Gedicht, ɔr diese Annahme setzt die Einheit des Verfassers voraus, es hier erst zu beweisen gilt. Frau ausdrücklich durch sche Formel redend eingeführt I. 32, 3. II. 39, 7. Frauenl als Abschluss eines Liebesverhältnisses, als letztes Gedicht es Tones: I. 33, 7. 34, 11. 35, 24. II. 40, 11. Botenlieder: fträge an ihn I. 32, 13. 21; der Bote spricht II. 38, 14. — ɔbesgenuss in der Winternacht I. 35, 20. II. 40, 3. Gott ıgemischt als Schöpfer und allmächtiger Herr der Dame 32, 12. II. 38, 23.

Manches was einerseits die Einheit, anderseits die Fortdung des Verfassers ins Licht setzt, ergibt sich schon aus den ıherigen Betrachtungen. Alles überschauen lassen würde nur ıe vollständige Syntax und Stilistik des Dichters und ein örterbuch seiner Sprache. Ich will noch einige Beiträge zu liefern.

Das Wort *herze* mit seinen obliquen Singularformen kommt den Kürnbergsliedern nur als Ausgang der Waise vor 7, 25 *n herze,* sonst mit dem bestimmten Artikel 8, 23. 25. 9, 13: türlich nur in den Strophen der Frauen, diese Männer reden ch nicht von ihrem Herzen. Meinloh hat es auch zweimal der Cäsur 12, 7. 11 und ebenso der Verfasser des unechten ɔdichtes 14, 7; ausserdem Meinloh noch zweimal 13, 34 *mîn rze;* 14, 30 *mînes herzen leide.* Der Regensburger bringt es ɔmals in der Cäsur, obgleich die Waisen seines zweiten ɔnes klingenden Ausgang haben: *mîn herze* 16, 20. 17, 6; *ınem herzen* 16, 3.

Der Rietenburger verwendet die Waise nicht, und im ɔim auf *smerze* scheint die mhd. Poesie *herze* fast nur bei pikern zu kennen:[1] jenes Wort hatte wohl nur ein begrenztes

[1] Im MF. kommt der Reim *herzen : smerzen, smerze : herze*, wie mir einer meiner Zuhörer nachweist, nur bei Fenis 85, 23 und bei Heinrich von Morungen 146, 7 vor: bei dem letzteren *herze* einmal in der Waise 135, 37 und sehr oft *herze mîn* im Reime (besonders auf *schîn*, denn Morungen

Gebiet, unter den Synonymen des Liebesschmerzes bei Lyrikern wird man es selten finden. Der Rietenburger sagt 19, 33 *mîn herze erkôs mir dise nôt,* und ausserdem hat er nur *manic herze ist frô* 19, 8 in einer formelhaften volksthümlichen Wendung, die zur Bezeichnung der Freude, welche der Frühling bringt, mehrfach gebraucht wird (3, 23. 4, 16. Dietmar 33, 21).

Bei Hausen spielt das Herz bekanntlich eine grosse Rolle. Ausser Wendungen wie 43, 36 *mangen herzen ist von huote wê;* 44, 35 *ein herte herze;* 45, 38 *von herzen;* 47, 8 *ein holdez herze tragen* oder dem Vocativ *herze* 47, 25 steht immer ein Possessivum daneben, 55, 4 *sîn herze*, sonst *mîn*, oder wenigstens ein Personalpronomen in der Nähe *(ich, mir, mich)* oder es wird auf ein *mîn herze* zurückbezogen: *des herzen* 42, 8; *daz herze* 47, 12. 19. 49, 13. 21. 52, 14. 53, 9. Dagegen *mîn herze* 42, 19. 44, 27. 45, 20. 46, 9. 36. 47, 9. 48, 3. 50, 15. 34. 51, 30; *mînem herzen* 49, 31. 51, 3; *mîm herzen* 53, 24. Hausen hat nur wenige und nur stumpfe Waisen, da kann das Wort nicht vorkommen, ebensowenig im Reime, wie wir schon sahen. Aber wenn man umstellt *daz herze mîn*, so gibt es einen sehr bequemen Reim. Hausen hat diese Umstellung im ersten Liederbuch nur ausser Reim 50, 12. 54, 32; im zweiten Liederbuch nur im Reim 44, 7 *(: frî)* 45, 12 *(: sîn* und andere reine Reime); im dritten Liederbuch überhaupt nicht.

Veldeke kennt die Waise vielleicht gar nicht; er hat *daz herze mîn* in einem seiner frühesten Gedichte im Reim *(: sîn, schîn, vogellîn)* 59, 15. Ausserdem *daz herze* 60, 15; *mîn herze* 65, 34. 67, 12; *ir herze* 67, 32 und dazu in den beiden Anfangsgedichten der Sammlung 56, 7. 23. 57, 15. 26. 35.

Walther von der Vogelweide gebraucht *herze mîn* nur im Reim, aber verhältnissmässig nicht gerade oft: 42, 13. 72, 19. 30. 98, 10. 99, 29. Den übrigen Gebrauch des Wortes kann man bei Hornig S. 137 bequem überschauen.

Ich brauche zur Würdigung Dietmars keinen anderen weiter herbeizuziehen. Ihm ist das Herz in seiner Poesie so nothwendig

---

spreche gerne vom Glanze) 125, 1. 126, 16. 26. 127, 4. 130, 38. 131, 8. 16. 139, 4. 140, 17. — Ich kann nicht umhin hervorzuheben, dass die Gedichte des Fenis und des Morungers, welche jenen Reim enthalten, unsicher bezeugt und wahrscheinlich unecht sind.

dem Friedrich von Hausen. Auch er hat meist stumpfe
e, aber unter den wenigen Fällen der klingenden findet
[I. 39, 11 *mîn herze.* Dieselbe Verbindung ausser Cäsur
Reim I. 32, 2. 6. 35, 29. II. 38, 32. 39, 11. 40, 10; *mînem*
I. 34, 36. Dazu *daz herze* I. 35, 3. II. 38, 6; *von dem*
34, 22 (neben *ich* und *mir); swaches herzen rât* 33, 12;
herze 33, 21 (vergl. oben zum Rietenburger); *ein senen-*
erze treit 38, 19 (vergl. *ein holdez herze tragen* bei Hausen
); *verholn in sîme herzen* 38, 8 (vergl. *verholne in dem herzen*
Meinloh 12, 7). Nun aber auch *daz herze mîn* im Reim I.
O. 33, 4. 34, 6. 24. II. 40, 15: also der Gebrauch nimmt
chien das später ein zu bequemer, zu nahe liegender Reim
eute *Herzen : Schmerzen* verspottet wird? Ausser Reim *dem*
mîn I. 34, 33; *daz herze mîn* II. 38, 1. Auf Reimnoth
Reimreichthum, welche Wörter an gewisse Versstellen
n u. dgl., ist in der mhd. Poesie noch wenig geachtet.

Ich mache ferner aufmerksam auf die Synonyma der
er, welche — wie schon erwähnt — von Anfang an bei
m Dichter vorkommen. Hier ist der Unterschied grösser
ie Einheit: *trûric* 32, 20. *trûren* 35, 22. 32, 1. *ungemüete*
. *jâmer* 34, 8. *kâle* 32, 12. *unerlôst* 32, 6. *fröidelôs* 35, 11;
nur in I. Aber *senen* 35, 25. 34, 21. *senelîche* 35, 2. *senende*
, 13. 35, 19. II. 38, 19. *leit* Adj. 39, 24. *leit* Subst. 33, 5.
8. II. 39, 12. (24.) 32. *leide* 40, 18. *betwungen* I. 32, 2.
0, 15. *mir, im tuot — wê* I. 32, 15. 34, 29. II. 38, 20.
gen nur in II *sorge* 37, 3. 38, 9. 39, 15. *arebeit* 38, 12.
e 40, 14. Bei Rietenburg, um wenigstens éinen Anderen zu
leichen, findet sich *leit* 18, 8. *sorge* 19, 1. *swære* 19, 2. *nôt*
33. *harnschar* 18, 28. *betwungen* 19, 11. Die Synonyma,
he Meinloh gebraucht sind oben §. 3 zusammengestellt.
könnte sagen, Dietmar geht von Meinloh zu Rietenburg
. Ein anscheinend so gewöhnliches Wort wie *kumber* ge-
chen diese Dichter nie, auch Veldeke nicht, wohl aber
sen. Hat er es eingeführt?

Das Tagelied Dietmars hat die alte Formel *liep âne leit*
24.

Die Ausdrücke für Freude sind lange nicht so mannig-
g wie die für Leid: *fröude* geht durch I. 34, 17. 32, 11.
7. II. 38, 3. 22. (39, 29.) 40, 4. 9. 16. Jenes *liep* noch

zweimal in II in der Verbindung *mîn fröide und al mîn lîp* 38, 3. *mit maneger fröide und liebes vil* 40, 9. Das femini Abstractum *liebe* nur I. 35, 9, wo *herzeliebe* vorausgeht 35, 6 und *fröide* daneben gleichbedeutend (35, 7) gebraucht wird. Das Neutrum für Geliebte 33, 11. 35, 9. II. 40, 2. Das Ad-jectiv zur rühmenden Bezeichnung der Frau *ein rehtiu liebe* I. 34, 23. *der lieben* II. 38, 24. Ausserdem *nâch liebem manne* 32, 1. *liep* und *lieber haben* 32, 17. 33, 32. *der ich gerne wære liep* 32, 10: alles auf I beschränkt. Nur einmal *gemeit* I. 33, 1; *hôher muot* II. 38, 28, vergl. 38, 5 *hô tragen daz herze und al die sinne.*

Nur in II. 37, 2. 38, 29 *genâde.* Nur in I. 32, 5. 33, 22. 35, 19 *trôst, trœsten, getrœsten.* Das Ziel des Liebeswerbens *ende* I. 33, 29 vergl. 32, 3. II. 38, 32.

Das Verbum *gewinnen*, das sich für verschiedene Wen-dungen als ein gewählterer Ausdruck darbietet, steht nur in II. 36, 37. 38, 28. Das ebenso gewählte Verbum *erkiesen* ge-braucht Dietmar so wenig wie Meinloh. In dem alten Liede *Ez stuont ein frouwe alleine* erscheint es zweimal synonym mit *erweln*: der Falke *erkiuset* den Baum, die Frau *erkiuset* den Mann (37, 10. 13). Wie anders ist die Verwendung bei Rietenburg, wo die Minne *harnschar nie erkôs* (18, 28) und das Herz erkôs *mir dise nôt* (19, 33). Für *lîp* mit dem Possessivum statt des Personalpronomens bietet Rietenburg wenigstens ein sicheres Beispiel (19, 5 *ir vil minneclichen lîp*, altfr. *son gent cors*), vgl. 19, 9. 32; ebenso Meinloh 13, 10 (vgl. 15, 14), ja sogar im Kürnbergslied 8, 14: Dietmar hat es nicht. Die Auswahl des gewöhnlichen charakterisirt ebenso sehr wie das ungewöhnliche. Unser Blick ist nur für die erstere nicht so geschärft.

Wie beim Rietenburg singt in Dietmars zweitem Lieder-buch die Nachtigall (18, 17. 37, 32), im ersten nur die vogel (33, 16. 34, 4. 16).

Syntaktisch ist das Tagelied am einfachsten. Fast durch-gängig jeder Vers ein Satz. Keine Conjunction als *und* 39, 27; *nu* 39, 23. Kein abhängiger Satz, nur *swaz du gebiutest* 39, 25. Frage zweimal 39, 18. 28. Exclamation mit Interjection 39, 29 *owê.*

Frage I. 32, 1. 11. 12. 35, 24. 30 (im fünften und ersten Ton): fehlt in II. Exclamation und Interjection I. 33, 15 *ol*

5 *wie wol.* 35, 20 *sô wol mich.* 35, 28 *wê daz.* 32, 7 *owê.*
wie senelîche. II niemals mit Interjection, welche auf den
n *sô hôh ôwî* S. 39 beschränkt ist: 38, 10 *wie selten.* 39,
e *schône.* 39, 11 *wie.* Auch das versichernde *jô* nur in
35. 32, 11.

Während in I *alsô* nur auf vorangegangene Rede zurück-
32, 3. 7, findet sich vergleichendes *als* in II mehrfach:
. 39, 14. 40, 7. 10. Der ausgeführte Vergleich 38, 34 ff.
rt daran, wie die Troubadours den Zustand ihres lieben-
Gemüthes durch Gleichnisse zu erläutern suchen, wie
B. Rudolf von Fenis dem Folquet von Marseille nachge-
t hat.

Auf durchgehendes *nu* (32, 14. 19. 21. 33, 15. 19. 34, 36.
, 2. 38, 21. 32. 39, 8. 15. 40, 16) *sô, sît, daz* u. a. ist ebenso
für die Einheit Gewicht zu legen, wie etwa das auf I
änkte *wan* 32, 2. 3 oder das auf II beschränkte *dar zuo*
. 37, 1 (vgl. Meinloh 15, 2) für das Gegentheil spricht.
tsamer ist das relative *und*, wenn auch in verschiedener
tung, I. 35, 26. II. 38, 31. Die *swer swaz* sind häufiger
33, 11. 27. 33. 34, 2. 35, 30 als in II; doch kehren sie
ieder im letzten Tone: 39, 32 *swaz.* 40, 2 *swâ.* Das zu-
ge *swenne* je einmal I. 35, 30. II. 39, 1. Niemals *obe,*
ls *doch,* niemals *noch* (s. dagegen den Rietenburger §. 4).
l *ienoch* II. 38, 1; einmal *ê* II. 38, 22.

ie angeführten Thatsachen in jedem einzelnen Falle zu
gen und zu verwerthen, muss ich wohl um Worte zu
dem Leser überlassen.

Wie wir nun Dietmar kennen gelernt, so leidet es wohl
Zweifel, dass wir in Beurtheilung der Ueberlieferung
ster Vorsicht bedürfen. Die inneren Merkmale der Un-
it möchten schwer zu finden sein bei einem Dichter, der
n so vielartiger Gestalt zeigt. Entscheiden muss die
Beglaubigung, doch treten einige innere Gründe fast
bestätigend hinzu.

Die Strophe 35, 32, die im MF. aus *A* aufgenommen
ietmar zugewiesen wurde, ist in dem Tone abgefasst,
n Veldeke und Rucke mit Dietmar theilen. Die Hs. *A*
e zwei Dietmarschen Strophen und die vorliegende unter

Veldeke; dazu auch Strophen des Tones 33, 15 der sich von diesem nur durch den Mangel überschlagender Reime unterscheidet.

Dass Dietmar von Aist mit Ausnahme des Tageliedes und des ersten Tones niemals ein Gedicht mit unreinem Reime schliessen lässt, wie es hier geschieht *(liep : niet)* mag ein Zufall sein, obgleich man sich vielleicht erinnern darf, dass gewisse Seltsamkeiten im Reim der Nibelungenstrophe niemals in das schliessende zweite Reimpaar eindringen.

Aber ganz gegen die in Dietmars Liedern herrschende Anschauung ist es, dass eine Frau dem Manne *dienen* will 35, 33. Auch passt das Gedicht schlecht in den Rahmen des Liebesverhältnisses, das in den beiden andern Strophen desselben Tones 35, 16 und 35, 24 vorausgesetzt wird. Vielmehr scheint es durch 35, 24 eingegeben und in theils verwandter, theils gegensätzlicher Stimmung im selben Tone nachgedichtet: vergl. *es wære wol* u. s. w. mit *ez wære mir ein grôziu nôt* ff. und den Gedanken 35, 25 (auch 35, 28 f.) mit 36, 4. Zu 36, 2 *ward er mir âne mâze liep* vergl. 39, 5 *der ist mir âne mâze komen in mînen stæten muot.* Und auch mit dem Gedanken des Todes spielt Dietmar, doch in anderer Weise (32, 11. 33, 28). Der Verfasser oder die Verfasserin gebraucht das bei Dietmar nicht vorkommende *obe.*

Die Veredelung, Vervollkommnung durch Liebe wird sonst von den Männern ausgesagt (so bei Meinloh und bei Dietmar): hier behauptet es die Dame von sich selbst. Welcher Art aber ist die Vervollkommnung? Was heisst *gewizzen?* Ich verweise auf das mhd. Wb. und Lexer[1] und übersetze ,Bildung'. Mätzner Altfranz. Lieder S. 193 hat Stellen gesammelt, worin ,die Bildung oder die durch Erziehung und Unterricht gewonnene Tüchtigkeit nach Seiten der Intelligenz und des Charakters' als hervorstechende Eigenschaft der Frau gerühmt wird. Französisch heisst sie *bien aprise,* es wird ihr *bone doctrine* zugeschrieben, provenzalisch *ensenhamen,* italienisch *insegnamento, conoscianza,*

[1] Ersteres bringt die Stelle MS. 1, 185*a* (Reinmann von Brennenberg) unter die Bedeutung ,Verstand, Einsicht in das was sich zu thun gehört'. Die Stelle lautet: *du maht wol heizen leitvertrîp, du rehter minnen blüete: der gewizzen dir vil wol mîn herze giht.* Offenbar ist *der* zu betonen: diese Fähigkeit, nämlich das Leid zu vertreiben.

savere. Das mhd. *wol gezogen*, das Mätzner vergleicht, ist zu allgemein, es entspricht nur etwa dem prov. *apresa de totz ben-estars.* Aber die Bildung im Sinne von Unterrichtetsein, von Wissen, das liegt im mhd. *gewizzen.*

Wenn nun die Männer hervorheben, dass sie *getiuret*, dass sie *bezzer worden* sind durch die Frau und die Liebe zu ihr, so wiederholen sie zunächst eine conventionelle Ansicht. Diese Ansicht aber ist entsprungen aus dem Bewusstsein von der sittigenden Macht des Frauenumganges. Es liegt in ihr die Anerkennung des geselligen Einflusses der Frauen, in deren Nähe rohe Sitten verschwinden und feinere Empfindungen in das begehrliche Herz der Männer einziehen.

Was aber soll eine Dame von dem Manne gewinnen? Ich weiss die gegenwärtige Strophe nicht anders zu verstehen, als wenn ich ein Verhältniss voraussetze, wie es im §. 1 zu MF. 3, 1 besprochen wurde. Die Verfasserin ist eine Heloise, die sich gegen die Werbungen ihres Abälard zu schützen sucht. —

Ich komme nun zu dem Anhange des ersten Liederbuches. Es schliesst nach meiner Ansicht mit 16 *B*, 18 *C*. In beiden Handschriften folgen unechte Vermehrungen, in *B* drei Strophen, welche Heinrich von Morungen gehören. Der Anhang von *C* hat merkwürdige Aehnlichkeit mit einem ebenfalls unechten Anhange zu Reinmars erstem Buche in *B*.

Dietmar 19 *C*.	Reinmar 24 *B*.	MF. 36, 5
20 *C*.	25 *B*.	36, 14
21 *C*.		244, 77
22 *C*.	26 *B*.	243, 25
23 *C*.	27 *B*.	36, 23.

Die 34 Reimzeilen, welche 24—27 *B* ausmachen, mögen auf die eine Seite eines Blattes geschrieben worden und dieses Blatt in der Vorlage von *C* zu Dietmars, in der Vorlage von *B* zu Reinmars Liedern eingelegt sein. Auf die Rückseite sind an dem letzteren Orte noch 36 Zeilen (28 — 30 *B*) geschrieben, welche nach *C* und *A* dem Walther von Metz gehören.

Die Strophen 24. 25. 27 *B* sind anderwärts nicht überliefert. Die Strophe 26 *B* gehört vermuthlich dem jungen Spervogel, dem sie *C* und *A* zuschreiben, Deutsche Studien 1, 318 f. Dazu mag 21 *C* in der Vorlage von *C* an den Rand geschrieben worden sein, der Schluss des Anhanges zum jungen Spervogel in *C* und *A*.

Was nun im einzelnen Strophe *C* 23, MF. 36, 23 anlangt, so kann sie unmöglich zu dem zweiten, chronologisch geordneten Liederbuche Dietmars gehören, das mit einer Liebeserklärung beginnt. Dieser Erklärung kann nicht der Besitz vorausgehen und die Freude am Besitz wie in der genannten Strophe. Von dem ersten Liederbuche aber ist sie durch die zum jungen Spervogel gehörigen Strophen, auf welche sie folgt, bestimmt ausgeschlossen.

Ueberdies fühlt man sich durch den Inhalt eher an Hausen erinnert. Mit *leides ende* 36, 32 vergl. *leitvertrîp* 54, 35. Gott hat nichts an ihr vergessen wie 44, 22. 31 und besonders 50, 2 *wan er vergaz niht an ir lîbe.* Der Verfasser verweilt auf dem Lobe der Geliebten mit einer objectiven, enthusiastischen Bewunderung, wie sie Dietmar nicht eigen ist; ich komme gleich hierauf zurück. Und das doppelte *unde* 32. 33 gibt den Eindruck eines Flusses der Rede, wie er gleichfalls unserem Dichter nicht nachgesagt werden kann. Den zweisilbigen Auftact (36, 24) hat er nur, wenn die Silben verschleifbar sind (39, 3): die übrigen im MF. zu 154, 21 angeführten Fälle stehen in den beiden alten, nicht Dietmarischen Liedern 37, 4. 18.

Die zwei Strophen 36, 5 ff. stehen in *C* am Ende des echten, *BC* gemeinschaftlichen Liederbuches und vor dem sicher unechten Anhang. Schon diese Stellung genügt, sie zu verdächtigen. Das Gedicht bewegt sich in einem Kreise von Anschauungen, in welchem Dietmar sonst nicht verweilt. Auch bestehen seine Gedichte nur je aus einer Strophe, wenn wir von dem Tageliede absehen, das als episches Lied seine besondere Stellung hat.

Dass Dietmar einen und denselben Gedanken in allmälicher Entwicklung in drei hinter einander folgenden Sätzen mit identischem Subject ausspräche, wie hier im Anfang (*diu werelt . . . si vert . . . si wellent . . .*), das kommt nicht vor.

Was Dietmar zum Lobe der Geliebten in einzelnen Sätzen oder durch schmückende Beiwörter vorbringt, das beschränkt sich auf Folgendes: 32, 3. 10 *frouwe schœne.* 32, 14 *dem schœnen wîbe* (35, 13 *ein schœne wîp*) 33, 24 *frouwe biderbe unde guot.* 34, 23 *ein rehtiu liebe;* 38, 24 *der lieben.* 38, 33. 39, 12 *ein edeliu frouwe.* 34, 34 *ir tugende die sint valsches vrî.* 36, 37 *du gwünne nie unstæten wanc.* Man sieht, dass dies alles von der

infachsten Art ist: *die wolgetânen* 36, 21 ist es nicht. Selbst [ausen braucht diese Bezeichnung nicht. Wohl aber bedeu- ungsvoll als Versteckname für die Geliebte Veldeke 58, 19 *diu olgetâne* in einem seiner frühesten Gedichte; und gleich wieder 9, 7 *wolgetâne, valsches âne.*

Ein *alsô* wie es hier 36, 20 steht, hat Dietmar nie.

Wir werden also das Gedicht für unecht halten müssen, 'enn man auch denken könnte, dass *diu sicherheit* 38, 10 sich uf 36, 19 *des biute ich mîne sicherheit* zurückbezieht. Aber ier versichert der Dichter nur, dass ihm die Dame niemals eid werden könne: dort muss es auf ein Treuversprechen ehen, in Folge dessen sie ihn in ihren Dienst aufnahm. —

Den Anhang des zweiten Liederbuches hat schon [aupt S. 248 verdächtigt, weil das Lied aus drei Strophen be- teht. Die Rücksicht auf Dritte wie hier 41, 1. 2 und in dem ben besprochenen Gedichte 36, 5 ff. kennt Dietmar ebenfalls icht. Und wieder das enthusiastische Lob der Geliebten und ie Anapher des Personalpronomens als Subject (40, 22. 23. 5 *si*; vergl. 41, 1. 2. 4 *er*)! Auch passt das Gedicht nicht ı den sonstigen Verlauf des zweiten Liederbuches. Mit der eginnenden Erkaltung des Dichters schliesst dieses 40, 11 ff. ie andere Liebesverhältnisse Dietmars. Dietmar hat genossen, : wendet sich befriedigt ab. In den vorliegenden drei Strophen pielt ein ganz anderes Stadium der Entwicklung eines Liebes- erhältnisses.

Dietmar braucht weder *alsam* 40, 23, noch *iedoch* 40, 31, och das versichernde *jâ* 40, 24: das versichernde *jô* 41, 6 at er aufgegeben. Unreine klingende Reime, so dass auf den 'ocal der Hebungssilbe verschiedene Consonanten folgen, ver- neidet Dietmar, abgesehen von dem Tageliede, im zweiten uche: hier ist *eigen : heiden* 40, 21. 24 gerade die einzige 'ngenauigkeit ausser *man : getân* 40, 35. 36. Die Schweif- eime *aabccb* verwendet er nie: mehr als den überschlagenden eim hat er nie gewagt.

Die zweite Strophe verstehe ich so. Die Dame ist nicht ɔ strenge behütet, dass sie es nöthig hätte, mich durch Hart- erzigkeit aufs äusserste zu bringen. Gleichwohl halte ich sie och, davon will ich sie überzeugen, es wäre ja ‚an meiner 'reue ein Schlag' (wenn ich es nicht thäte). Sie soll sich aber

erinnern (zum Beweis, dass sie nicht so streng behütet ist), ob sie nicht einmal *tœrschen* bei mir lag.

Ich setze Punct nach Z. 30, Doppelpunct nach Z. 31. In Z. 33 führt das überlieferte *ez wœre an mîner frowen ein slac* zunächst auf *trowe*, wofür wir in unsern Texten *triuwe* zu setzen gewohnt sind. —

Demnach wird der im Eingang dieses Paragraphen angenommene Umfang beider Liederbücher gerechtfertigt erscheinen.

Ein Wort noch über die Anordnung des ersten. Chronologisch richtig folgen der zweite und dritte Ton auf einander. Ich glaube, dass sie ursprünglich das Liederbuch eröffneten. Das Motiv, aus welchem ihnen der erste Ton vorgeschoben wurde, lässt sich vielleicht noch erkennen. Und wenn dieser erste Ton aus der hinteren Hälfte des Buches herausgenommen wurde, so mag bei dieser Gelegenheit auch die Verwirrung entstanden sein, durch welche jetzt der fünfte Ton auf den vierten folgt statt umgekehrt.

Bei Veldeke ist ganz unzweifelhaft, dass die Titelvignette (der Dichter horcht dem Gesange der Vögel in dem Baume über ihm) ihr Motiv dem Gedichte entnahm, mit welchem das Liederbuch in *BC* eröffnet wird. Ebenso begann bei Walther von der Vogelweide das *BC* zu Grunde liegende Liederbuch offenbar mit der Strophe *Ich dahte bein mit beine,* so dass auch hier das Motiv des Titelbildes mit dem Anfang stimmt.

Bei Dietmar von Aist nun, was sehen wir im Bilde? Wenn ich recht deute, eine Frau, die von einem Krämer etwas kaufen will. Sollte das nicht die Frau sein, welche nach den Eingangsworten des Liederbuches ein Mittel gegen das *trûren* sucht? Und sollten daher diese Eingangsworte nicht absichtlich an den Anfang gerückt und aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange herausgerissen sein? Dann würde dem Veranstalter der alten Sammlung, der Quelle von *BC*, die Zerstörung der ursprünglichen Ordnung schuld zu geben sein.

§. 8.

Friedrich von Hausen.

Ich will hier nur an die Resultate von Müllenhoffs Abhandlung in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 14, 133—143 erinnern.

Müllenhoff unterscheidet drei Liederbücher. Was die Quelle von *BC* gab, begann mit dem dritten und schloss mit dem ersten. Das zweite ist nur in *C* erhalten, es war in die Quelle eingelegt und wurde an seiner Stelle mit abgeschrieben.

Das erste Liederbuch setzt Müllenhoff S. 142 in die Zeit vor 1184, das zweite in die nächstfolgende Zeit über 1186 hinaus (S. 134. 135), das dritte, worin die Eneit citirt wird, etwa 1187 (S. 136) bis 1189 (S. 138).

Das Gedicht *Die gote erliegent sîne vart* (53, 31 — 38) ist nicht ganz sicher bestimmbar (S. 135. 137).

Ebenso hat das schöne grosse Lied 54, 1 Schwierigkeit, weil es nicht in *B* überliefert. Aber es muss wohl, wie Müllenhoff annimmt, zum ersten Liederbuche gehören, dem es sich in *C* anschliesst. Es bildete das Ende der Sammlung *BC*, auch in *C* ist es nicht mehr vollständig vorhanden, das letzte Blatt eines Heftes kann leicht durch Abreiben unleserlich werden oder ganz zu Grunde gehen. Ebenso ist in dem ältesten Liederbuche Heinrichs von Rucke die letzte Strophe in *C* nur verstümmelt, in *B* gar nicht erhalten (Zeitschr. 17, 574 Anm.).

Das erste Liederbuch ist nicht arm an stumpfen und klingenden, consonantisch ungenauen Reimen. Im zweiten und dritten bleiben, abgesehen von überschüssigem *n* (*enpfâ* : *gân* : *tân*; *heiden* : *beide*), nur die für die Technik des ältesten Minnesanges fast unentbehrlichen Reime *zît* : *wîp* : *lîp* : *sît* : *nît* und *liep* : *niet* : *iet* : *liet* übrig.

Zu den urkundlichen Nachweisungen des MF. über das Geschlecht derer von Hausen kommt jetzt noch Haupt in seiner Zeitschrift 13, 326 und Heinzel Niederfränkische Geschäftsprache S. 367 f. Anmerkung.

§. 9.

Heinrich von Veldeke.

Ich halte es für möglich, auch in Veldekes Gedichten die ursprüngliche chronologische Ordnung wieder herzustellen. Und das ist es, was ich hier versuchen will.

Wenn man im MF. von den beiden aus *A* entnommenen Schlussstrophen und von den ebenso nur in *A* überlieferten

beiden Strophen des zweiten Gedichtes (57, 10 ff. 26 ff.) absieht, dann die Strophe 60, 21 ff. (Strophe 40 *BC*) nach 66, 8 eingeschaltet denkt, so hat man ungefähr das Bild des Veldekeschen Liederbuches wie es in der Quelle von *BC* vorlag. Einige kleine Unterschiede in der Strophenfolge dieser Handschriften machen wenig aus: s. 12—14 *BC*, 26—28 *BC* (wo im MF. mit Recht noch wieder umgestellt und Str. 25 *BC* um eine Stelle weiter gerückt ist), 36. 37 *BC*. Es sind gerade 48 Strophen.

Ein aufmerksamer Leser wird innerhalb dieser Reihe leicht näher zusammengehörige Gruppen unterscheiden.

Gruppe (I) 56, 1—58, 10. Frühlingsanfang. Der Dichter ist traurig, die Freude, welche ihm die Dame seines Herzens früher gegeben, ist in Trauer umgeschlagen, er selbst trägt die Schuld. Von ihrem Reize hingerissen, hat er sie gebeten, dass sie ihn möge *al umbevân*. Dies erzählt er im ersten fünfstrophigen Gedicht. Im zweiten (in *A* ebenfalls fünfstrophigen) in *BC* dreistrophigen Liede lässt er die Dame selbst ihren Unwillen über die unhöfische Bitte des Dichters aussprechen. Ein bestehendes gutes Verhältniss also ist durch die vordringliche Kühnheit des Mannes gestört.

Gruppe (II) 58, 11—60, 12: in sich wohl ziemlich chronologisch geordnet. Der Dichter braucht einen Versecknamen für die Geliebte, er nennt sie *diu wolgetâne*. Der Frühling findet den Dichter traurig, er liebt noch unerhört, er verwünscht diejenigen, die ihm bei der Dame, um die er wirbt, schaden wollen, und wünscht das Paradies denen, die ihn fördern. Auch im Winter ist sein Herz traurig, die Grösse seiner Liebe sucht er im Vergleich mit Tristrant zu schildern: jenen zwang das Gift zur Treue, er hat niemals solchen Wein getrunken. Er fleht um Erhörung. Diese wird ihm in der That jetzt zu Theil, im nächsten Frühjahre verkündet er sein Glück, er durfte die Geliebte *al umbevân*.

Gruppe (III) 60, 13—20. 29—35. 61, 1—62, 10 umfasst lauter Reflexionen, welche wenig persönliche Anhaltspunkte bieten. Strophe 60, 29 ist im Frühling verfasst. Der Dichter preist die Freude, schilt die Neidigen, welche die Minne befehden, klagt über Verfall der Sitte. Ein allgemeines Lob der Minne, zweistrophig, macht den Schluss, in jedem Verse kommt

das Wort *minne* vor. Der herrschende Frohsinn und die Art, wie 62, 4 ff. die Geliebte erwähnt wird, zeigt ein befriedigtes Verhältniss.

Gruppe (IV) 62, 11—63, 27. Der Dichter ist alt und besitzt nicht die Gunst der Geliebten. Er schiebt es zuerst auf sein graues Haar, das die Weiber hassen, und er äussert sich darüber nicht höflich. Aber aus dem nächsten Gedichte, im Frühlingsanfang verfasst, geht hervor, dass er Schuld auf sich geladen hat, und dass sie seine Busse nicht annehmen will (63, 14 ff.). Und in 63, 20 ff. macht er Versprechungen, er will sich hüten, etwas ihr unangenehmes zu sagen *(daz ich ir iht spreche ze leide)*. Er fürchtet sie wie das Kind die Ruthe.

Gruppe (V) 63, 28—64, 33. Der Dichter ist getrennt von der Geliebten 63, 36. 64, 25. Der Rhein fliesst zwischen ihnen (64, 23). Er ist getrost und guten Muthes, der Treue seiner Dame sicher. Sein Verhältniss zu ihr besteht schon längere Zeit, er hat se ‚lange gelobt‘ (63, 29). Sie hat es verstanden, die *huote* zu betrügen (64, 5). Der Dichter muss im Frühling fort (64, 25). Im Winter hat er gute Hoffnung auf Minne, er redet wie einer, der sicheren Besitz nur wieder anzutreten braucht (64, 30 ff.), er befindet sich wohl auf der Heimkehr.

Gruppe (VI) 64, 34—66, 8. 60, 21—28. 66, 9—67, 2. Ein ganz anderes Bild. Der Dichter ist sehr unzufrieden: er liebt, wo seine Minne ebenso wenig zur Geltung kommt wie der Mond neben der Sonne (65, 2). Er hat sich gegen die *bœsen* zu wenden, welche Birnen auf den Buchen suchen, d. h. wohl ihn verdächtigen, ohne dass Grund zum Verdachte vorliegt (65, 11). Er hat über solche zu klagen, welche der Minne früher dienten, ihr aber jetzt sich entziehen (65, 19. 20). Er muss auch unter der *huote* leiden, gegen die er sich mit grosser Schärfe erklärt (65, 21 ff.).

Im Sommer wendet sich der Dichter dahin, wo sein Herz in Liebe stets unterthan war (65, 28 ff.). Er bittet die Schöne, die er besingt, sie möge ihn das aussprechen lassen, wovon er seine Gedanken und Empfindungen nicht wenden könne (60, 21). Er fleht die Göttin Minne um Hilfe bei der Geliebten an (66, 9). Er deutet auf ein früheres besseres Verhältniss, auf grösseren Erfolg seines Gesanges hin (66, 30):

ûf ir trôst ich wîlent sanc.
si hât mich missetrœstet, des ist lanc.

Und dies noch einmal bestimmter 66, 32: es stünde ihr besser, dass sie mich tröstete, mich erhörte, als dass sie mich zu Tode quält

wan si mich wîlent ê erlôste
ûz maneger angestlîcher nôt.

Gruppe (VII) 67, 3—32. Heinrich verspricht: er wolle eher sieben Jahre in Ungemach leben, als gegen den Willen der Geliebten ein einziges Wort sprechen. Trotzdem bleibt sie ihm ungnädig. Doch nein! In einem neuen Liede, worin er die Dame selbst sprechen lässt, zeichnet sie ihm und sich bestimmt die Linie ihres Verhaltens vor. Sie gibt zu, dass niemand ihn so gerne sieht. Aber sie will ihren *lîp* behalten.

ich hân vil wol genomen war
daz dicke werdent schœniu wîp
von solchem leide missevar.

In der letzten Strophe wendet sich der Dichter offenbar an das Publicum: ‚Diejenigen, die meinen Gesang hören wollen, die sollen mir dafür Dank wissen‘ u. s. w.

Wir sehen ein glückliches Liebesverhältniss sich begründen in (II), auch (III) zeigt gutes Einvernehmen der Liebenden, als ein begünstigter Liebhaber zieht der Dichter in die Ferne (V), voll Hoffnung kehrt er zurück. Allein er findet nicht wieder, was er verlassen. Die Dame, die früher die *huote* betrogen hat, scheint jetzt strenger bewacht oder sie liebt ihn weniger. Er wird sehr dringend und beruft sich auf seine früheren Rechte (VI). Er mag sich mündlich noch deutlicher ausgedrückt haben. Das nimmt sie sehr übel, ein völliger Abbruch scheint zu erfolgen: dadurch, dass er seine Schuld eingesteht und die Vorwürfe, die sie ihm macht, in Verse bringt, sucht er sich den Weg zur Versöhnung zu bahnen (I). Aber es wird ihm nicht leicht, sie will seine Busse nicht annehmen (IV). Endlich erfolgt die Versöhnung (VII).

Zählt man die Reimzeilen jeder einzelnen Gruppe, so ergeben sich für (I) 60, für (II) 70, für (III) 60, für (IV) 55,

für (V) 42, für (VI) 82, für (VII) 30 Zeilen. In drei Fällen also haben wir 30 oder 2 × 30 Zeilen. Einmal ist die Zahl 60 um 10 überschritten, ein andermal bleibt sie um 5 unter dem Masse, und wenn man die Gruppen (V) und (VI) zusammenfassen darf, so würde das 124, d. h. um 4 mehr als 2 × 60 ergeben. Die 70 Zeilen der Gruppe (II) sind möglicherweise nicht ursprünglich: so wie die drei Strophen ihres letzten Gedichtes dastehen, fällt die dritte ab, vielleicht war sie eigentlich bestimmt, die zweite mit ihrer übermässig deutlichen Sprache zu ersetzen. Doch lege ich auf diese Bemerkung natürlich kein Gewicht: wenn lyrische Gedichte von verschiedenen Strophenformen in ein Buch von bestimmtem Formate gebracht werden sollen, so kann das nicht glatt ausgehen. Ich meine also, dass wir das bekannte Normalmass von 30 Zeilen auf der Seite (Deutsche Studien 1, 303) auch hier voraussetzen dürfen. Darnach würde sich die ursprüngliche Gestalt des Liederbuches so darstellen:

I (II) ein Blatt mit 70 Zeilen,
II (III) ein Blatt mit 60 Zeilen,
III (V) }
IV (VI) } Doppelblatt mit 124 Zeilen,
V (I) ein Blatt mit 60 Zeilen,
VI (IV) ein Blatt mit 55 Zeilen,
VII (VII) ein Blatt, wovon blos die Vorderseite beschrieben, 30 Zeilen.

Die äussere Form wird nach aller Analogie die gewesen sein, dass I mit VI, II mit V zu einem Doppelblatte verbunden waren, die in einander lagen: zu innerst lag dann das Doppelblatt III — IV. Angehängt war Blatt VII, möglicherweise ein äusserstes umgeschlagenes Doppelblatt, dessen andere Hälfte dann ganz leer gewesen sein müsste.

Die gegenwärtige Ordnung ist, wie man aus den eingeklammerten Zahlen sofort ersieht: V, I, II, VI, III, IV, VII. Mithin ergab sich die gegenwärtige aus der ursprünglichen Ordnung in folgender Weise. Das innerste Doppelblatt wurde herausgenommen und vor VII eingelegt; das Doppelblatt II—V auseinandergerissen und das zweite Blatt, nämlich V, vor I geschoben.

Das Schlussgedicht, das augenscheinlich für den Schluss einer Sammlung von Minneliedern gedichtet ist, scheint mir zu

beweisen, dass Heinrich von Veldeke selbst die Sammlung veranstaltet hat. Man muss dann wohl annehmen, dass er selbst im zweiten Liede die Strophen wegliess, welche *A* vor *BC* voraus hat. Mir scheint das Gedicht in der kürzeren Fassung zu gewinnen.

Auch von seinen frühesten Liedern dürfte er in der Sammlung manche unterdrückt haben. Die rasche Entwicklung des Verhältnisses fällt auf, man würde schon von selbst vermuthen, dass uns einige Gedichte fehlen, welche sich in die Gruppe I (II) einreihen müssten. MF. 67, 33 und 68, 6, beide in *A* erhalten, gehören wirklich dahin.

§. 10.

Chronologie.

‚Ein Heinrich von Stevening und Rietenburg war Burggraf von Regensburg von 1161 an; sein Sohn Friedrich von 1176 bis um 1181; von da an Friedrichs Bruder Heinrich, der 1184 starb.‘ (MF. S. 232.)

Dass an dem Hofe des älteren Heinrich (1161 bis c. 1175) und über seine Zeit hinaus der Anonymus, Verfasser des zweiten Spervogeltones, gedichtet habe, ergab sich mit Wahrscheinlichkeit Deutsche Studien 1, 293 f.

War dieser Heinrich der ‚Burggraf von Regensburg‘ unserer Minnesingerhandschriften? Mit andern Worten: verhalten sich die beiden Dichter, der vierte und fünfte des MF., der ältere ‚Burggraf von Regensburg‘ und der jüngere ‚Burggraf von Rietenburg‘ — verhalten sie sich als Vater und Sohn zu einander oder haben wir einen älteren und einen jüngeren Bruder vor uns?

Ich vermuthe das letztere. Zwischen Vater und Sohn wäre der Abstand der Technik, Manier, Gesinnung nicht gross genug. Der ältere Heinrich (1161—1175) gehörte zur Generation des Anonymus Spervogel, er musste in seiner Weise dichten, wenn er dichtete. Die Verwendung der Waisenform steht beim Anonymus nach 1175 noch auf derselben Stufe wie 1154—1160 in dem Liedchen *Wær diu welt alliu mîn.* Beim ‚Burggrafen von Regensburg‘ dagegen ist diese Form mit allem was daran hängt, mit Verlängerung und Verkürzung, voll ausgebildet; und doch müssten seine Lieder keineswegs etwa gegen 1175, wo der

ältere Heinrich mit Hinterlassung erwachsener Söhne starb, sondern eher vor 1160 oder noch früher, kurz in seiner Jugendzeit entstanden sein.

Wir sehen also ein ähnliches Verhältniss an der Donau wie am Rhein. Die Väter sind Protectoren der Dichtkunst, an ihren Höfen finden wir den Anonymus, die Söhne üben selbst die Kunst: so Friedrich von Hausen, der Sohn jenes Walther; so die beiden Regensburger, die Söhne jenes Heinrich von Staufen, den der alte Sänger rühmte und der noch andere Fahrende wie Gebehart, Kerling, Liupold um sich hatte. Vielleicht wurden die Spielleute in dem Masse schlechter behandelt als man sie mehr entbehren konnte und als die Kunst der Edlen selbst sich hob: so würden die Klagen jenes greisen Anonymus sich wohl erklären.

Sind die vorstehenden Erwägungen richtig, so erhalten wir ein paar ziemlich bestimmte Daten für sehr wichtige historische Erscheinungen. Wobei es in Betracht kommt, dass die poetische Thätigkeit der älteren Dichter nachweislich eine sehr kurze ist: sie ist nicht professionsmässig, sondern der natürliche Ausfluss eines oder zweier poetischer, liebebewegter Jugendjahre.

Die vier Strophen Friedrichs, des älteren Regensburgers, fallen in die Zeit 1176—1181, die sieben Strophen des jüngeren Heinrich von Rietenburg in die Jahre 1181—1184.

Zwischen den beiden waltet nun auch der Unterschied ob, dass Heinrich die Kunst der überschlagenden Reime und den *dienest* kennt, wovon sein älterer Bruder nichts weiss. Diese Anschauung vom *dienest*, zugleich mit einer erklärten Neigung zur Reflexion aber treffen wir zuerst bei Meinloh von Seflingen, und bei diesem auch die ersten, wie zufällig sich ergebenden, überschlagenden Reime. Sonst freilich ist seine Metrik sehr einfach, aber die einfache Metrik stirbt nicht aus von heute auf morgen.

Nach der inneren Chronologie müssen wir Meinloh für jünger als den älteren Regensburger halten. Aber die provenzalische Sitte des Frauendienstes kommt vom Westen nach Osten, und der westliche Dichter kann jüngere Anschauungen vortragen, während gleichzeitig oder selbst später der östliche noch auf älterem Standpunkte beharrt.

Gross ist der Unterschied der Zeit jedenfalls nicht zwischen Meinloh und dem älteren Burggrafen. Und um 1180 etwa verbreitete sich der Frauendienst und die überschlagenden Reime von Ulm nach Regensburg, aus Schwaben nach Baiern, die Donau hinab.

Schon früher, schon bei dem älteren Friedrich von Regensburg, ist die Liebe durch *merker* bedroht, und ebenso ist sie es in einer der uns erhaltenen Strophen in der *Kürenberges wîse* (7, 24). Daneben in einer anderen noch nicht technisch *lügenære* (9, 17).

Ueberhaupt stehen die Kürenbergslieder ungefähr auf gleicher Stufe mit denen Friedrichs von Regensburg, nur dass sie, weil vermuthlich noch weiter im Osten entstanden, auch noch jünger sein können. Der Mann ist der Herrscher in dem Liebesverhältniss, wie noch in der anonymen, in einem Tone Dietmars von Aist gedichteten Strophe *Swer mêret die gewizzen mîn* 35, 32. Eben dieses Liedchen erlaubt uns daher, mit den Kürenbergsliedern bis dicht an die Zeit Dietmars heran, das heisst bis gegen 1180, ja noch weiter in den Anfang der achtziger Jahre zu gehen. Dass auch ihre Form nicht widerspricht, wurde schon Zeitschr. 17, 579 f. bemerkt.

Der Ritter Kürenberg, der Erfinder der *Kürenberges wîse*, hat jedenfalls früher gedichtet als der Burggraf Friedrich, mithin früher als 1175, da die künstlichen Metren des letzteren die Nibelungenstrophe zur Voraussetzung haben. Aber wahrscheinlich nicht viel früher. Denn der Variationen der Nibelungenstrophe sind nicht viele, wie schon Lachmann zu den Nib. S. 5 hervorhob. Der Kürenberger wird nur, wie die Burggrafen, in seiner Jugendzeit ein paar Lieder gesungen haben, deren Melodie glücklich einschlug.

Dass wir für das Lied über die Königin von England ungefähr auf die Zeit 1154—1160 kommen, wurde schon bemerkt. Die Waise ist darin noch wenig ausgebildet. Die alten Lieder MF. 37, 4 und 37, 18 werden dadurch noch weiter und wohl in die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts hinaufgerückt.

Das Verhältniss des Kürenbergers und Regensburgers zeigt eine gewisse Gemeinsamkeit der Kunstübung in Baiern und Oesterreich, während Schwaben vielleicht mehr abseits stand.

aus mag man sich die einfachen Töne Meinlohs erklären, n sie einer Erklärung bedürfen.

Die weitere Verbreitung des Frauendienstes von Regens- g nach Oberösterreich bezeugt uns Dietmar von Aist. Seine iterische Thätigkeit erstreckt sich auf einen längeren Zeit- m. Nur in seinem letzten Liebesverhältnisse kennt er den iest ausdrücklich. Aber lange vorher sehen wir die männische pfindung bei ihm gemildert und ganz nahe an die Vorstel- g des Dienstes streift die Wendung *vil gar ir eigen ist mîn* (35, 15).

Technisch stehen die ältesten Lieder auf der Stufe der udo-kürenbergischen: aber Dietmar wächst hinein in die :hnik der überschlagenden Reime und strebt immer mehr h Reinheit. Die überschlagenden Reime sind früher nach sterreich gekommen als der Frauendienst, und die Weich- t der Empfindung, die das Verhältniss der beiden Geschlech- umkehrt, ist noch etwas älter. Auch diese Umwandlung r vollzieht sich auf dem Gebiete der Sitte, und die Sitte der Mode unterworfen. Wenn also bei dem Burggrafen von gensburg die alte Schroffheit und Härte in Kraft steht, so d Dietmar um 1180 erst zu dichten begonnen haben, und bekommen eine Vorstellung von dem Masse verschiedener schwindigkeiten, womit sich die Entwicklung des geistigen bens in der Südostecke Deutschlands damals vollzieht: am chesten verbreitet sich neue Gefühlsweise, langsamer poetische chnik, noch langsamer conventionelle Lebensformen. Dazu nmt die Langsamkeit, mit der ein anderer Theil romanischer tersitte, das Turnierwesen, nach Oesterreich dringt. Dies is natürlich in dem Masse unsicher, als Zufälle möglich d und die Charakterformen einzelner Menschen mitspielen.

Die Zeit Dietmars aber werden wir nun auf etwa 30—1190, die Verbreitung des Frauendienstes nach Oester- ch, die zwischen Dietmars erstes und zweites Büchlein fällt, f etwa 1185 bestimmen. Selbstverständlich, dass unser Dichter ht der 1143—1171 urkundlich nachweisbare Dietmar von st sein kann. Bereits Haupt hat auf die Rudolf, Rambert, rl und Johannes von Aist hingewiesen, welche in einer der lteren Urkunden Dietmars vorkommen: sie seien vielleicht enstmänner gewesen und auch unser Dichter könne ein etwas

jüngerer Dienstmann des vornehmen und reichen, 1171 verstorbenen Herrn gewesen sein. Noch eine Frage wenigstens darf aufgeworfen werden. Gleichzeitig mit jenem Dietmar von Aist kommt ein Dietmar von Aistersheim, Ministerial der steirischen Markgrafen, vor, 1146, dann c. 1150 und 1160. Und in der Familie derer von Aistersheim bleibt der Name Dietmar noch lange, einer dieses Namens wird 1228 und 1240, ein anderer 1288—1308 erwähnt, und der letztere hat einen gleichnamigen Vetter; noch 1343 findet sich Dytl der Aystershaymer. Die Nachweisungen sind nach den Registern im Urkundenbuche des Landes ob der Enns leicht zu finden. Waltet zwischen den Aistern und Aistersheimern irgend ein Zusammenhang ob? Ist das Vorkommen des Namens Dietmar in beiden Familien nur ein Zufall? Vorläufig kann ich die Fortpflanzung dieses Namens unter den Aistersheimern nur anführen, um die gleiche Annahme für die Aister zu erleichtern. Dass diese mit Dietmar nicht ausstarben, belegen die oben erwähnten vier Personen.

An Dietmar von Aist schliessen sich in der früheren Zeit, ohne *dienest*, aber schon mit überschlagenden und fast ganz genauen Reimen, die dem Kaiser Heinrich zugeschriebenen Gedichte 4, 17—5, 15. Ein anderes anonymes Gedicht *‚Mir hât ein ritter‘ sprach ein wîp* (6, 5) zeigt umgekehrt die Anschauung des Frauendienstes, aber noch nicht völlig reinen Reim.

Endlich treten mehrstrophige Gedichte auf, eines noch ganz episch (6, 14—31), reizende Schilderung einer Begegnung mit der Geliebten: man möchte Walthers *Nemt, frouwe, disen kranz* vergleichen. Ein anderes 40, 19—41, 6, oben §. 7 besprochen.

Unmittelbar in Dietmars Fussstapfen tritt Walther von der Vogelweide, der nach Lachmann 1187 zu dichten begann. Und zu Anfang der neunziger Jahre muss schon Reinmar von Hagenau an den herzoglichen Hof von Oesterreich gekommen sein, er besingt Leopolds Tod 1194. Hat vielleicht auch Heinrich von Rucke sich dort aufgehalten? Reinmars Aeusserung 155, 5 *im ist vil wol, der mac gesagen daz er sîn liep in senenden sorgen lie* könnte sich auf Rucke 105, 18 *diu guote dieck dâ senende lie* beziehen. Eine solche Anspielung war aber nur zu verstehen, Reinmar konnte nur darauf rechnen, dass sie verstanden werden würde, wenn beide Dichter sich innerhalb des-

selben Kreises bewegten. Wenn sich von demselben Hofe aus ihre Gedichte verbreiteten, wenn sie denselben Spielleuten zur Verbreitung übergeben wurden, so erklärt sich daraus vielleicht ihre Vermischung in den Handschriften.

Friedrich von Hausens erstes Liederbuch setzt Müllenhoff um 1180 oder zwischen 1180 und 1184. Er steht in einer Reihe mit dem jüngeren Rietenburger, nur dass die romanische Einwirkung bei dem westlichen Dichter viel entschiedener vorliegt.

Was Heinrich von Veldeke anlangt, so liegt es nahe, die Abwesenheit aus der Heimat, welche die Lieder ergaben, in das Jahr 1184 zu setzen, wo er den Hoftag von Mainz und nachher Thüringen besuchte, auch wohl die Aeneide vollendete. Ob er noch im selben Jahre in die Heimat zurückkehrte oder ob es nur so scheint, das mag dahin gestellt bleiben. Es braucht nicht jeder Wechsel der Jahreszeit in den Liedern wirklich erwähnt zu werden. Das was erwähnt wird, ergäbe Anknüpfung des Verhältnisses im Frühjahre 1182; glückliches Erringen Frühjahr 1183; Abwesenheit aus der Heimat 1184; Rückkehr im Herbst desselben Jahres. In den Sommer 1185 fiele dann 65, 28; in dasselbe Jahr wohl die Entzweiung, also in den Frühling 1186 das erste Gedicht 56, 1 und 57, 10. Dann etwa in den nächsten April, April 1187, das Lied 62, 25. So kämen wir mit 67, 9 auf den Frühling 1188. Doch kann man nicht beweisen, dass diese Frühlingslieder sich nothwendig auf ein und dasselbe Jahr beziehen müssen.

Zu der Bedeutung, die ich dem Jahre 1184 beimesse, stimmt es sehr wohl, dass Veldeke gleich nachher einen Ton Dietmars von Aist zuerst anwendet, s. oben §. 7. Auch hat er wohl erst bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Mainz und Thüringen die Gattung der den Frauen in den Mund gelegten Lieder kennen gelernt. Er wendet sie dann zweimal an, 57, 10 und 67, 17: das zweite Mal wie Dietmar von Aist am Schlusse der Reihe, die einem und demselben Liebesverhältnisse gewidmet ist.

Dass der von Veldeke benutzte Ton Dietmars vor 1184 falle, und doch nicht allzu weit vor dieses Jahr, ergab sich schon aus den obigen Betrachtungen über die Zeit Dietmars. Ja der nächste Ton Dietmars, der Ueberlieferung nach sein

erster, setzt die bestimmte Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Reimen voraus, das heisst, wenn ich nicht irre, die Propaganda Veldekes für den reinen Reim, die wir in das Jahr 1184 setzen.

Jene Dietmarische Melodie hatte ohne Zweifel besonderen Ruhm erlangt. Darum eröffnete auch Heinrich von Rucke sein erstes Liederbuch damit. Der Abschluss dieses Liederbuches wird daher auch um 1184 fallen. Wozu wieder vortrefflich stimmt, dass Rucke nachher den durch Veldeke gesicherten reinen Reim gebraucht, und dass das entschieden dem Veldeke nachgeahmte Gedicht 100, 34 nicht im ersten Liederbuche steht.

So weit wollte ich für jetzt diese Betrachtungen führen.

XVII. SITZUNG VOM 24. JUNI.

Der Secretär legt vor eine von Herrn Prof. Schwicker in Ofen eingesendete Studie ‚zur Geschichte der kirchlichen Union in der kroatischen Militärgrenze'.

Das corr. Mitgl. Herr Prof. Zeissberg in Wien legt eine Abhandlung vor über ‚Johannes Łaski, Erzbischof von Gnesen, und sein Testament'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academy of Science of St. Louis: Transactions. Vol. III, Nr. 1. St. Louis, 1873; 8⁰.

Connecticut Academy of Arts and Sciences: Transactions. Vol. II, Part 2. New Haven, 1873; 8⁰.

Coolidge, Richard H., Statistical Report on the Sickness and Mortality in the Army of the United States, from January, 1855, to January, 1860. Washington, 1860; 4⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, kgl. böhm.: Sitzungsberichte. 1874, Nr. 2. Prag; 8⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIe Année, 2e Série, Nr. 51. Paris, 1874; 4⁰.

Report, Annual, of the Chief Signal-Officer to the Secretary of War for the Year 1872. Washington, 1873; 8⁰.,

— 54th Annual, of the Board of Public Education of the First School Distric, of Pennsylvania for 1872. Philadelphia, 1873; 8⁰.

Santiago de Chile, Universität: Anales. Años 1871 & 1872. 8⁰. — Sesiones ordinarias y estraordinarias de la Cámere de Diputados y ordinarias de la de Senadores de 1872. 4⁰. — Estadistica comercial de República de Chile de 1871. 4⁰. — Memoria de Marina. 1871; Memorias del Interiort Relaciones Esteriores, Colononizacion, Instruccion Pública i Marina de 1872. 8⁰. — Apéndice a la Memoria del Interior de 1872. 8⁰. — Apéndice a la Memoria de Relaciones Esteriores de 1872. 8⁰. — Lei de presupuestos para 1873. 4⁰. — Compilacion de leyes i decretos vijentes en materia de instruccion pública, por M. E. Ballesteros. 1872; 8. — Ordenanza de

Aduanas de la República de Chile. 1873; 8⁰. — Colonizacion de Llanquihue, Valdivia i Arauco etc., por José Antonio Varas. 1872; 8⁰. — Reseña de los trabajos de la Universidad desde 1855 hasta el año 1872, por Don Ignacio Domeyko. 1872; 8⁰. — Cuenta jeneral de las entradas i gastos de la República de Chile en 1871. 4⁰. — Tratado de ensayes por el señor Don Ignacio Domeyko. 1873; 8⁰. — Derecho publico eclesiastico, por Don Rafael Fernandez Concha. Tomo I & II. 1872; gr. 8⁰. — Los orijenes de la iglesia chilena, por Don Crescente Errázuriz. 1873; 8⁰. — Los precursores de la Independencia de Chile, por Don Miguel L. Amunátegui. 1870—1872; 8⁰. — Anuario estadistico. Tomo XII. 1872; 4⁰. — Viage al desierto de Atacama, por el Doctor Don R. A. Philippi. Halle en Sajonia, 1860; 4⁰.

Society, The Asiatic, of Bengal: *Bibliotheca Indica.* Old Series. Nr. 233; New Series. Nrs. 301—305. Calcutta, 1874; 4⁰. & 8⁰.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. VII. Jahrgang 1873. Nr. 1—12. Wien; 8⁰. — Topographie von Niederösterreich. 5., 6. & 7. Heft. Wien, 1873 & 1874; 4⁰.

Johannes Łaski, Erzbischof von Gnesen (1510—1531) und sein Testament.

Von

Heinrich Zeissberg.

Bei einem Besuche der Bibliothek des Herrn Grafen Baworowski in Lemberg, den mir dieser zu Anfang des Jahres 1871 gestattete, fiel mir unter anderen eine Handschrift ins Auge, in der ich bei näherer Untersuchung zu meiner freudigen Ueberraschung das Testament des berühmten Reichskanzlers von Polen, später Erzbischofes von Gnesen Johannes Łaski erkannte.

Mit grosser Liberalität, für die ich nunmehr öffentlich meinen wärmsten Dank auszusprechen mich verpflichtet fühle, wurde mir gestattet, Abschrift von diesem merkwürdigen Documente zu nehmen und noch später, da meine Uebersiedlung nach Innsbruck, dann nach Wien und manche in die Zwischenzeit fallende andere Aufgaben die Arbeit unterbrachen, die Handschrift zu nochmaliger Vergleichung nach Wien zugesendet.[1]

Die Handschrift, deren Inhalt ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist in Pergament geheftet und besteht aus 18 Blättern in Schmalfolio, von denen die beiden letzten unbeschrieben sind. Die erste Lage bestand ursprünglich aus 12 Blättern, von denen aber das zweite und dritte bereits von Łaski ausgeschnitten wurden, ohne dass dadurch etwas vom Inhalte verloren ging. Um dies anzudeuten sind die Reste des Randes

[1] Ich benütze den Anlass, um zugleich den Herren Proff. Dr. Liske in Lemberg und Dr. Szujski in Krakau, sowie Herrn Dr. Reifenkugel in Lemberg für mehrfache freundliche Mittheilungen verbindlichst Dank zu sagen.

der beiden Blätter mit Kreuzen versehen, die sich auf Bl. 4 (jetzt 2) herüberziehen. Auf der Kehrseite des Bl. 5 (heutiger Zählung) ist eine Quittung eingeheftet, dahinter eine zweite eingelegt; ein dritter ebenfalls eingelegter Zettel stammt aus viel späterer Zeit und steht mit unserer Aufzeichnung nicht in Zusammenhang. Die zweite Lage besteht aus 8, die dritte bestand aus 6 Blättern, von denen 1 und 2 weggeschnitten, die Ränder wie oben behandelt sind; die vierte, fünfte und sechste bilden je 12 Blätter.

Johannes Laski begann in jüngeren Jahren (1495) als Dekan von Włocławek und Gnesener Kanzler in das dazu bestimmte, von uns so eben beschriebene Buch eigenhändig sein Testament einzutragen, welches auf der Innenseite des vorderen Pergamentumschlages anhebt. Er bezeichnet es als seine Absicht, Jahr für Jahr, so lange ihm Gott das Leben schenke, seinen Vermögensstand darin aufzuzeichnen und Executoren, wie Erben aufzustellen, eine Absicht, welcher der Inhalt unserer Handschrift im allgemeinen entspricht.

Der allgemeinen Einleitung folgt die notarielle Beglaubigung. Sodann folgen die jährlich wechselnden testamentarischen Verfügungen, die bis einschlüssig 1519 (p. 36 b) einen fortlaufenden Charakter bewahren. Nur einmal innerhalb dieses Zeitraumes wird des erkrankten Laski Hand von der eines Notars abgelöst (p. 31 a — 34 a). Nach 1519 hat Laski nur noch einmal (1523) eigenhändig das Testament fortgesetzt (p. 37 a — 41 b), woran sich die wenige Tage vor seinem Tode (1531) getroffenen letztwilligen Verfügungen schliessen, die ein Notar (vgl. p. 48 b) eintrug (p. 42 a — 50 b). Blatt 51 — 56 hat eine viel spätere Hand mit Aufzeichnungen ausgefüllt, welche die Kirche zu Lasko betreffen. Ueber ‚in nomine domini' (Innenseite des oberen Einbanddeckels) steht: † INKISMS CAMMP. (!) Die Initiale in: ‚in nomine' ist verziert.

Das Testament Laski's ist in mehrfacher Beziehung sehr beachtenswerth. Sichert demselben schon die Person dessen, der es hinterliess, ein bleibendes Interesse, so wird letzteres durch die gelegentliche Einfügung auto-biographischer Notizen noch erhöht. Ueberdies lässt uns manche eingestreute Aeusserung einen tieferen Blick in die Seele des Schreibenden thun

und es ist dies, wie mir scheint, um so erwünschter, als wir im Uebrigen von einigen Urkunden abgesehen, für Łaski's Biographie fast bloss auf die Correspondenz seines Gegners Tomicki in den Actis Tomicianis angewiesen waren. Demnach ist auch heute das Material noch viel zu lückenhaft und unsere Kenntniss der Zeit, in welche Łaskis Leben fiel, zu ungenügend, als dass ich, indem ich im Folgenden die mir erreichbaren Nachrichten über ihn zusammenstelle, damit mehr als einen kleinen Beitrag zu einer dereinst zu erwartenden Biographie dieses Staatsmannes zu liefern hoffen dürfte, den man zugleich als Commentar des Testamentes selbst betrachten mag. Was sonst zur Erläuterung des letztern diente, dem biographischen Rahmen jedoch nicht eingefügt werden konnte, wurde in Anmerkungen verwiesen; endlich suchte ein Namenregister die Benützung der Urkunde zu erleichtern.

Johannes Łaski stammte aus der Landschaft Sieradz, wo das Erbgut der Familie Łasko lag, dessen Name jetzt verschollen ist und aus dem Wappen Korab.[1] Zu seinen Ahnen zählte der Krakauer Bischof Johann Radlica.[2] Als sein Geburtsjahr wird 1456 angegeben.[3] Der Vater hiess Andreas.[4] Łaski selbst[5] bezeichnet den Krakauer Dommherrn und Archidiacon von Kurzelow, Dr. Decr. Andreas Gorra (von Mikolajewice), der zu Anfang des J. 1474 zu Krakau zum Magister der freien Künste promovirt wurde, als seinen Lehrer.[6] Dagegen kommt Łaski selbst im Verzeichnisse der Studenten und Promovirten dieser Universität nicht vor.

---

1 B. Paprocki, Herby rycerstwa Polskiego. (Wyd. K. J. Turowskiego. Kraków 1858) str. 586. Testament 32 a. 46 b. Korab bedeutet Schiff.

2 1382 (?) — 1392. Der ihm von Ł. gesetzte Grabstein trägt die Inschrift: „Joanni de Radlica doctori, episcopo Cracou. proauo suo". Vgl. Łętowski, Katalog bisk. Krak. III, 280.

3 F. M. S.(obieszczański)'s Artikel: Jan Łaski in der encycl. powszechna. Łętowski l. c. III, 276, beide ohne Quellenangabe.

4 Nicht Johannes, wie es in der encycl. powszechn. heisst. Vgl. Testament 1 b. — 1497 war derselbe nicht mehr am Leben. Vgl. 2 b.

5 Testament 20 b.

6 Vgl. Łętowski l. c. II, 265 mit der Inschrift auf dem ihm von Ł. errichteten Steine. Muczkowski, Statuta nec non liber priuil. 76.

Der Gnesener Erzbischof Johann Gruszczyński (1464 bis 1473) weihte ihn in der Adalbert-Kirche zu Skwyrniewice zum Capellan.[1] Wie es damals Sitte war, bereitete er sich nun für seine spätere staatsmännische Laufbahn dadurch vor, dass er (wie es scheint, bereits vor 1482)[2] sich dem Gnesener Decan, dann Kanzler Krzesław von Kurozwanky anschloss, dem er zuerst als Schreiber, dann als Kanzler diente.[3]

Wie Łaski selbst[4] hervorhebt, lehnte er diesem zu Liebe widerholt Anträge ab, die sowohl König Kazimir († 1492) als auch König Johann Albrecht, um ihn in ihre Dienste zu ziehen, machen liessen. Gleichwohl brachte der Umstand, dass Krzesław 1494 zum Bischof von Włocławek und Kronkanzler befördert wurde, auch ihn als dessen Secretär mit dem Hofe in dauernde Verbindung.[5]

Łaski zählt auch selbst[6] die späterhin mit Legaten bedachten Pfründen auf, die er nach und nach genoss. Die früheste war ein Altar im Städtchen Skoky. Am 15. October 1495, als er das Testament zu schreiben begann, war Łaski bereits Decan zu Włocławek und Kanzler der Gnesener Kirche;[7] 1497 erscheint er auch im Genusse eines Krakauer Canonicats,[8] späterhin als Probst zu Skarbimierz,[9] 1501 zu Kruszwic,[10] in welch' letzterer Stellung er vermuthlich dem Lemberger Erzbischofe Andreas Roża von Boryszewice folgte.[11]

In diese erste Zeit seines öffentlichen Wirkens fallen verschiedene Reisen, die er zum Theile in bischöflichem auch königlichem Auftrage unternahm, so 1482 nach Litthauen,[12]

---

[1] Łętowski l. c. III, 282. [2] Testam. 3 a.

[3] Cromer, bei Pistorius II, 827.

[4] Testam. 7 b.

[5] In diesem Sinne wird es dann zu nehmen sein, wenn Wapowski l. c. p. 49 aus Anlass seiner Beförderung zum obersten Kanzler (1502) L. als ‚multos annos in regia cancellaria exercitatus' bezeichnet.

[6] Testam. 41 a.

[7] Ebenda zu Beginn, 4 a.

[8] Ebenda 5 b ff. vgl. Wapowski in Scriptores rerum Polonicarum. T. II. Cracouiae. Sumptibus. acad. litter. Cracov. 1874. p. 49.

[9] Cromer l. c. 827. 1494 bekleidete Gregor von Lubrancz diese Würde. Vgl. voll. legg. I, 241.

[10] 3. Oct. 1501. Rzyszczewski et Muczkowski, Cod. dipl. Pol. I. 356. nr. 196.

[11] Vgl. Testam. 7 b. [12] Ebenda 3 a.

1494 nach Rom, um Krzesław das Bisthum zu erwirken.[1] Er traf hier in den letzten Tagen des Jahres ein, da die einrückenden Truppen Karls VIII. den Aufenthalt in der Stadt ungemein vertheuerten.[2] 1497 ging er als Gesandter nach Flandern,[3] 1500 aus Anlass des Jubiläums zum zweiten Male nach Rom,[4] und dehnte wahrscheinlich die Pilgerreise bis Jerusalem aus.[5] 1501 kehrte er aus Rom zurück.[6]

Am 17. Juni 1501 starb König Johann Albrecht. Im Gefolge seines Bischofes wohnte Łaski dem Wahllandtage zu Piotrkow und ohne Zweifel auch der Krönung König Alexanders zu Krakau (12. Dec. 1501) bei. ‚Nachdem', so erzählt Mathias von Miechow[7] unter dem J. 1502, ‚der König Alexander auf Rath des ganzen Senates den Cardinal Friedrich, seinen Bruder, zum Reichsverweser in Polen eingesetzt hatte, reiste er Dienstag 3. Mai,[8] um 13 Uhr,[9] es war der Tag der Kreuzerfindung, nach Litthauen ab. Da ihn der Kanzler Krzesław und der Probst von Skarbimierz[10] und Vicekanzler Mathias Drzewicki, der eine

---

[1] Vgl. Testam. 2 a.

[2] Die damals contrahirten Schulden, ebenda 2 a ff. Vermuthlich damals verbürgte sich Ł. zu Rom für die Schulden Johann Turzo's, späteren Bischofs von Breslau. Vgl. Testam. 2 b. Acta Tomic. VI, 61. Auf einen mit dieser Reise verbundenen königlichen Auftrag deutet das Testam. 4 a: ‚Majestas regia tenetur mihi pro bulla prelaturarum' hin. Am Oster-Dienstag 1495 ist er wider zu Włocławek.

[3] Testam. 4 b.

[4] Am 26. Sept. gedachte er die Reise über Krakau und Wien anzutreten. Testam. 7 b. 29 b.

[5] Auf eine Pilgerfahrt nach Jerusalem weisen zwei Stellen des Testam. 31 a: ‚Gladium sacratum, qui est in lecto Jerosolimitanum cum vagina . . argenteum' und 46 a: ‚Cypryssoua . . peregrinacionis Jerosolimitane', vielleicht auch eine dritte 48 a: ‚Tacia argille ex terra Egipti' ziemlich deutlich hin. Die Pilgerfahrt hieher zu stellen, veranlasst mich Voigt's (Gesch. Preussens IX, 265) Bemerkung, dass damals auch viele Preussen die Romfahrt mit einer Reise nach Jerusalem verbanden. Auch Długosz that einst dasselbe. Vgl. meine Poln. Geschichtschr. im MA. 212.

[6] Testam. 8 b.

[7] Bei Pistorius 249. Darnach Wapowski l. c. 49.

[8] Das Testam. 9 a: ‚feria 4. rogacionum' d. i. 4. Mai.

[9] Der in Polen damals üblichen italienischen Stundenzählung. Vgl. meine Geschichtschr. Polens 168 Anm. 4.

[10] Demnach hatte Łaski auf die Probstei inzwischen resignirt.

durch Alter der andere durch Krankheit verhindert, nicht begleiteten, wurde auf Betrieb des Reichssenats Johannes Łaski, Canonicus von Krakau, um die Stelle des abwesenden Kanzlers und Vicekanzlers bei dem König zu versehen, von der Würde eines Hofkanzlers des Bischofs Krzesław von Włocławek zu der eines königlichen Secretärs erhoben, indem ihm der König seinen Siegelring an die Hand steckte und er in Friedrichs und der übrigen Prälaten des Reiches Hände in Gegenwart des Königs jenen Eid leistete, den die Senatoren des Reiches zu schwören pflegen.' Die Eidesleistung erfolgte am 12. März.[1]

Die Stellung Łaski's als ‚obersten Secretärs'[2] des Königs, wie er sich fortan bezeichnete, war eine Neuerung, die erst durch das Statut zu Piotrkow von 1504[3] geregelt wurde. Als solcher hatte er den Anspruch, die geheimen Expeditionen einzusehen, welche sonst nur dem Kanzler und dem Vicekanzler mitgetheilt zu werden pflegten.

In seiner neuen Stellung begleitete Łaski den König über Sandomir,[4] Korczyn[5] und Lublin[6] nach Litthauen,[7] wo er noch im folgenden Jahre (1503) sich befand.[8] Da am 5. April 1503 der Reichskanzler Krzesław starb, erhielt Łaski auf dem Generallandtag zu Lublin, der auf den 28. October einberufen ward, diese Würde.[9]

---

[1] Testam. 9 a.

[2] ‚Supremus secretarius'; dies ist auch der Sinn des Ausdruckes: ‚primo' sc. secretario in Akta grodzkie II, 239 nr. 132, der daher nicht wie Liske im Index annimmt, sich auf ‚decanus' bezieht.

[3] Voll. legg. I, 296.

[4] 27. Mai. Akta grodzkie II, 239 nr. 132.

[5] 31. Mai auf einem Convent daselbst. Der König incorporirt auf Krzesław's und Łaskis Bitten und mit Einwilligung des Posener Bischofs Johann von Lubranz der Kirche Włocławek als Ersatz für die Ansprüche des dortigen Capitels auf die Probstei S. Michael auf dem Wawel in Krakau die in der Posener Diöcese gelegene Kirche Gambyn. Mathias von Miechow 255. vgl. Scriptores rerum Polonicarum, T. II. Cracoviae 1874. p. 283.

[6] 14. Juni. Akta grodzkie II, 242 nr. 133.

[7] 17. Juli zu Nowogrodek. Cod. dipl. Masoviensis 322 nr. CCLXXII.

[8] Bischoff. Urkk. z. Gesch. d. Armenier in Lemberg (Arch. f. k. österr. Gesch. Quell. XXXII) nr. XIX. (24. Febr.) Testament 10 a: ‚feria II. carnisprivii'.

[9] Nicht erst 1505, wie die Encycl. powszechna annimmt. Vgl. Mathias de Miechouia l. c. 249, Wapowski l. c. 52. Den Winter brachte L. mit dem Könige (vgl. Cromer l. c. 827) in Krakau zu. Vgl. Testam. 11 b.

Łaski fand nun mehrfach Gelegenheit, sich um Reich und König verdient zu machen. So gelang es seinen und des königlichen Beichtvaters Johann von Oświęcim vereinten Bemühungen, Alexander gegen Michael Gliński's heimtückischen Rath von der beabsichtigten strengen Bestrafung einiger litthauischer Barone abzuhalten, die es aus Hass und Misstrauen gegen den letzteren gewagt hatten, der Verleihung der Starostei Lyda an dessen Verwandten ihre Anerkennung zu versagen. Als Alexander die Barone nach Brześć zur Verantwortung vor sich lud, und das Gerücht sich verbreitete, dass der König sie im Bug ertränken lassen wolle, war es Łaski, der den litthauischen Grossen rieth, nur unter Verbürgung ihrer persönlichen Sicherheit vor dem Könige zu erscheinen. Ja Łaski drohte, Brześć zu verlassen und in das ‚Reich', dessen Kanzler er sei, zurückzukehren, um nicht an einem Gewaltacte theilzunehmen. In der That begnügte sich Alexander damit, einem der vorzüglichsten Gegner Gliński's das Palatinat Troki zu entziehen und es Nikolaus Radziwiłł zu verleihen.[1]

Auf Wunsch des Generallandtages zu Radom, der auf den 30. März 1505 einberufen wurde und bis zum 31. Mai desselben Jahres währte,[2] beauftragte König Alexander seinen

---

Paprocki, Herby 108. Sodann wohnte er in dessen Gefolge dem Generalconvent zu Piotrkow bei, der vom 21. Jan. bis zum 13. März 1504 währte (Voll. legg. I, 294. Vgl. auch die Urkk. vom 4. und 14. März in L. Kod. dypl. Mazowski 325, 327, nr. CCLXXIV. CCLXXVI.), und begleitete über Brześć (1. April; Muczk. et Rzyszczewski, C. d. P. II, 972 nr. 637 Wuttke, Städtebuch S. 76.) den König nach Polnisch-Preussen (22. und 26. April. Thorn, Muczk. et Rzyszcz. l. c. 975 nr. 638. 582. nr. 435. 25. Mai Danzig, SS. rer. Pruss. V. 451. 17. Juni Marienburg, Dogiel, Cod. dipl. P. IV, 189. nr. 141). Von da kehrte Alexander zu Ende des Sommers nach Krakau zurück, (Urk. vom 12. Nov. Nakielski, Miechouia. Cracouiae 1634. pg. 572. vom 26. Nov. 1504 in Stronczyński, Wzory pism dawnych. Część I. Warszawa 1839 nr. 75, 76.) das er am 21. Januar 1505 verliess, um sich nach Brześć zu begeben.

[1] Math. de Miechov. 248. Wapowius l. c. 55. Cromer 828. Warnka, St. De ducis Michaelis Glinscii contra Sigismundum regem Poloniae et M. Ducem Lithuaniae rebellione (1507—1508). Diss. inaug. Berolini 1868. p. 19, 20.

[2] Voll. legg. I, 299. Demnach wird auch in Bischoff, Urkk. z. Gesch. d. Armenier XXI. statt: ‚In conuencione generali Sandomiriensi' vielmehr ‚i. c. g. Radomiensi' zu lesen sein. Urk. von Ł. ausgefertigt auf dem Convent zu R. 29. Mai bei Stronczyński l. c. nr. 78.

Kanzler mit der Sammlung der Statuten des Königreiches,[1] welche Arbeit schon am 28. Januar 1506 bei Johann Haller zu Krakau unter dem Titel: ‚Commune inclyti Polonie regni priuilegium‘[2] in Druck erschien. Wir kommen auf dieselbe unten nochmals zurück.

Bereits schwer erkrankt reiste Alexander nach Schluss des Landtages nach Krakau ab,[3] wo wir am 17. Juli Łaski ihm zur Seite finden.[4] Am 1. October[5] verliess der König die Stadt, die er nicht wieder sehen sollte, und hielt im Januar 1506 einen Generalconvent zu Lublin ab,[6] von wo er mit Łaski um Gregor (12. März) nach Wilno aufbrach.[7] Hier geriethen Łaski und Michael Gliński neuerdings heftig aneinander. Den Anlass gab die Krankheit des Königs, der an der Fallsucht litt. Der König, dessen Zustand sich täglich verschlimmerte, entschloss sich zuletzt, einen als Quacksalber verrufenen Arzt — Prophet Baliński nannte ihn die abergläubige Menge — an sein Krankenlager zu berufen. Baliński liess im Schlosse zu Wilno sogleich ein heisses Kräuterbad bereiten und gab dem Könige Malvasierwein zu trinken, ‚was bei Fallsucht von allen Aerzten untersagt wird‘. Da Alexander sich darauf noch schwächer fühlte, forderte Mathias von Blonye, der königliche Leibarzt, den Kanzler auf, gestützt auf seine und des ‚Reiches‘ Autorität den ‚Pseudomedicus‘ vom Hofe zu entfernen. Dass Gliński sich des fremden Arztes annahm, konnte nur bewirken, dass in den polnischen Räthen Verdacht entstand, denn damals schon glaubte man, dass Gliński nach

[1] Der Auftrag des Königs aus dem ‚commune . . priuilegium‘ in voll. legg. I, 353.

[2] Der vollständige Titel in Wiszniewski, Historia literatury Polskiej T. V. 113 wo aber statt: MCCCCCV wohl MCCCCCVI zu lesen ist.

[3] Math. de Miechouia 251.

[4] Muczk. et Rzyszcz. C. d. P. III. 479.

[5] Königliche Urk. ausgestellt zu Krakau, 30. Sept. (feria III. festi s. Jeronimi) 1505 mit Ł. als Zeugen im Cod. dipl. Vieliciensis Lwów. 1872 str. 42.

[6] M. de Miech. 252 Ł.'s Anwesenheit daselbst: Muczk. et Rzyszcz. C. d. P. II. 2, 979. Er erwirkte hier vom Könige die Schenkung des Patronats der Pfarre zu Gostinyn an die Vicare von Włocławek. Vgl. M. de Miechou. 258.

[7] M. de Miechov. 252. Vgl. Testament 13 a.

der grossfürstlichen Würde in Litthauen strebe, und von denselben auf Łaski's Vorschlag beschlossen wurde, den Arzt festzuhalten und seinerzeit dem Bruder des Königs Herzog Sigismund zu übergeben, auf dass ihn dieser wegen der Zerstörung der Gesundheit Alexander's zur Verantwortung ziehe. So wurde Baliński verhaftet und eingekerkert, Michael Gliński aber späterhin beschuldigt, dass er ihm zur Flucht verholfen habe.[1]

Um St. Laurentius (10. Aug.), als der König zu Wilno krank darniederlag, kam die Meldung, dass die taurischen Tataren nicht bloss in Litthauen eingebrochen seien, sondern geradesweges nach Wilno zögen. Sofort brach ein Heer wider sie auf, das der König, der ein Pferd nicht mehr beschreiten konnte, zu Wagen bis nach Lyda begleitete. Hier aber brach er zusammen. Daher übergab er das Commando dem General-Wojewoden Stanislaus Kiszka, welcher dem Feinde entgegenzog, während der Bischof Albert von Wilno, Johann Zabrzeziński und Johann Łaski bei dem König in Lyda zurückgelassen wurden. Hier nun fanden Berathungen über die Zukunft des Reiches statt. Man beschloss einerseits an Mendligeri, den Tatarenkhan, Gesandte mit Geschenken abzusenden,[2] andererseits den Bruder des sterbenden Königs, Sigismund, der als Herzog von Troppau und Grossglogau, sowie als oberster Hauptmann von Schlesien zu Glogau weilte, herbeizurufen. Inzwischen wurde die Lage auch in Lyda immer ernster. Kiszka selbst schwer erkrankt, musste das Commando Gliński übergeben, während die im Heere befindlichen Polen der von Łaski dazu ausersehene Sohn des Posener Palatins Sędzivoj von Czarnkow befehligte. Schon reichte auf den Rath des Arztes Mathias von Blonye Łaski dem Könige im Beisein seiner Gattin Helena und anderer Grossen das h. Abendmahl, auch liess derselbe den königlichen Schatz aus den Wägen holen und sich durch die Grossfürstin übergeben, endlich zeichnete er bezüglich desselben und des Begräbnisses den letzten Willen des Königs auf, den er versiegelt zu den übrigen

[1] Vgl. Hirschberg, o życiu i pismach Decyusza 88.

[2] Und zwar sollten auch die Polen an der Geldabfindung sich betheiligen, worauf man sich 1517 litthauischerseits berief. Man vergass nicht, L.'s Anwesenheit bei diesen Vereinbarungen zu berühren. Vgl. Acta Tomic. IV, 164.

Kostbarkeiten legte, als die Schreckenskunde erscholl, dass sich die Tataren bereits der Burg Lyda näherten. Sogleich wurde der unglückliche König, fast in den letzten Zügen, auf eine von Pferden getragene Sänfte gebracht und so unter der treuen Obhut zweier Verwandten Łaski's, des Nicolaus von Roszoczyce und Johann's von Sobotka eilends nach Wilno gebracht, wo er bald nach der empfangenen Kunde von der Niederlage der Tataren bei Kłecko verschied.[1]

König Alexander starb zu Wilno den 19. August 1506. Er wurde in der Domkirche daselbst neben seinem Bruder Kazimir beigesetzt, obgleich Łaski auf Grund des Testamentes des Verstorbenen, der in Krakau ruhen wollte, Einspruch erhob und auch späterhin Sigismund um die Erlaubniss bat, die Leiche in das ‚Reich' führen zu dürfen. Man machte jedoch dagegen die verdächtige Haltung Gliński's geltend, der vielleicht den Augenblick, da Sigismund und die Barone dem Leichenzuge das Geleit gäben, zu einem Ueberfall der Burg zu Wilno benützen würde, und so blieb es bei der ursprünglichen Verfügung.[2]

Vom Wahllandtage zu Piotrkow (8. Dec.) wurde Łaski unter denen mitentsendet, welche den neuerkorenen König Sigismund I. von Mielniki[3] in Litthauen zur Krönung einholten, welche zu Krakau am 24. Januar 1507 stattfand.[4] Mit

[1] Mathias de Miechouia 253. Unvereinbar mit dessen Darstellung ist das in den Actis Tomic. I. appendix 20. nr. 6, mitgetheilte Testament König Alexanders, dadirt: Lida, 24. Juli 1506, dem zu Folge der König damals bereits die letzte Wegzehrung erhalten haben soll. Allein dies Testament macht in hohem Grade der Umstand verdächtig, dass Łaski unter den Zeugen als ‚coadiutor ecclesie Gneznensis' erscheint, während er vielmehr nach eigener Aussage (Testam. Ł.'s 14 b.) noch am 7. Juli 1508 der Verleihung der Coadjutorie entgegensah, auch in einer Urkunde von 1507 (vgl. Dogiel I. 105 nr. 41) noch nicht den Titel: Coadj. führt.

[2] M. de Miechouia 254. Darnach Wapowius l. c. 69.

[3] J. L. Decius, De Sigismundi regis temporibus bei Pistorius II, 301. Urk. Sigismunds ‚datum in Myelnik feria 3. in vigilia epiphanie a.d. 1507. Johannes de Łasko, regni Polonie cancell. subscripsit' in Kod. dypl. Mazow. 334 nr. CCLXXXII. Diese Urkunde ist in eine andere Urkunde Sigismunds inserirt, allein gleich dieser verdächtig, da die chronologischen Daten beider gleich denen einer zweiten inserirten Urkunde falsch sind.

[4] Acta Tomic. I. 14.

dem Posener Bischofe Johann von Lubrancz, dem Reichsmarschall Stanislaus von Chodecz und dem Castellan von Sandomir Christoph von Szydłowiec reiste er bald darnach nach Ungarn, um die freundlichen Beziehungen zu dem Nachbarreiche vom Neuen zu befestigen.[1] Am 29. August traf er mit Szydłowiecki wieder in Wilno bei dem Könige ein.[2] Im folgenden Jahre (1508) machte er den Feldzug gegen den mit Wasilij von Moskau verbündeten Michael Gliński mit, auf welchem der König über Mińsk hinaus bis Orsza am oberen Dnjepr vordrang (13. Juli).[3] Als hierauf Sigismund auf dem Generalconvent zu Piotrkow (März 1509), den Bitten seiner Grossen nachgebend, sich zu vermählen beschloss, erhielten der auf dem Reichstage anwesende[4] Johann Łaski, der Posener Bischof, und Christoph von Szydłowiec den Auftrag, für den König um die Hand Katharinens,[5] der Schwester des Herzogs Heinrich V. von Mecklenburg, zu werben. Doch kam der König in Folge des inzwischen ausgebrochenen Krieges mit Bogdan, dem Wojewoden der Moldau, von dieser Werbung wieder ab und rief die Gesandten, welche Krakau im Juni verlassen hatten,[6] unterwegs zurück.[7] Hierauf begleitete Łaski noch in demselben Jahre den König auf dem Zuge wider

---

1. Acta Tomic. I, 15; Decius 301. Die Bundesurkk. Ofen 28. u. 31. Mai 1507 bei Dogiel I, 105. nr. 41., 108 nr. 42.
2. Acta Tomic. I, 18. vgl. Testam. 15 b.
3. Vgl. Warnka l. c. p. 31. Nach Ł.'s Testam. 14 b. befand man sich am 7. Juli ‚castris stantibus in nemore super fluuium Nacza', der somit zwischen Mińsk und Orza zu suchen sein dürfte. Am Dnjepr stand man nach Decius l. c. 304 am 13. Juli. Decius l. c. 305 führt Łaski ausdrücklich unter des Königs Begleitern auf dem Zuge an.
4. 1. u. 12. April 1509. Dogiel I, 113 nr. 43. Bischoff Urkk. zur Gesch. d. Armenier in Lemberg XXII.
5. Vgl. Voigtel-Cohn, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Tafel 141. — Decius l. c. 306 (ihm folgend Wapowius l. c. 86.) nennt statt Katharina deren Schwester Anna, die aber zur Zeit nicht mehr ‚uirgo', wie er sie bezeichnet, sondern Gemahlin des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel war, der am 11. Juli 1509 starb.
6. Decius l. c. 306. Die Nachricht von Bogdan's Einfall erhielt Sigismund nach demselben Anfangs Juli.
7. Acta Tomic. I, 31. Testam. 16 b. 17 a. b. Nach Wapowius l. c. 86 waren die Gesandten bereits nach Posen gelangt.

Bogdan und wurde von Lemberg, wo der König am Fieber erkrankte, am 15. November mit anderen Baronen nach Kamieniec zum Abschluss eines Friedens mit dem Wojewoden abgesandt, der daselbst am 17. Januar 1510 zu Stande kam.[1] Unmittelbar darnach reisten Łaski und Nicolaus Firley von Dambrowicza, Palatin von Lublin, nach Ungarn ab, um dem dortigen König dies Resultat mitzutheilen, wurden jedoch unterwegs zurückgerufen,[2] worauf Łaski dem Generalconvent zu Piotrkow[3] beiwohnte und von da dem Könige nach Krakau folgte.[4]

Das Jahr 1510 bildet einen neuen bedeutsamen Abschnitt in Łaski's Leben. Am 20. April desselben starb nämlich Andreas I. Roża von Boryszewice, Erzbischof von Gnesen, dem Łaski in dieser Würde folgte. Doch ging die Sache nicht ganz glatt vor sich.

Andreas war bereits Erzbischof von Lemberg gewesen, als er 1503 den Gnesener Stuhl bestieg. Vermuthlich also in Jahren schon vorgerückt, ging er bereits 1504[5] mit der Absicht um, Łaski zu seinem Coadjutor zu erheben, womit sich für diesen die Hoffnung, ihm als Erzbischof zu folgen, verband. Die Erlaubniss des Königs hiezu ward erwirkt, während in Rom das Gesuch auf nicht näher bezeichnete Schwierigkeiten stiess. Doch, irren wir nicht, so leiten uns leise An-

---

[1] Acta Tomic. I, 33, 46, 57. Vgl. Dogiel, C. d. P. I, 606 Testam. 16 a. 17 b: ‚Regiam Maiestatem secutus in Russiam.'

[2] Decius l. c. 308. Acta Tomic. I, 62. Da letztere Stelle einer Rede entnommen ist, die Tomicki noch im Laufe dieses Jahres als Gesandter vor König Wladyslaw hielt, so muss die Annahme Pray's annal. P. IV, 339, dem Katona Hist. critica XVIII, 1596 folgt, dass Ł. und Firley wirklich den ungarischen König begrüssten, wohl verworfen werden. Wapowski l. c. 94 bringt die Reise mit dem beabsichtigten Türkenzuge des Papstes Julius II. (vgl. 92) in Verbindung, und lässt sie im Auftrage des Generalconvents zu Piotrkow erfolgen. Derselbe Autor erwähnt p. 97 noch eine zweite Reise Łaski's und Firley's nach Ungarn, die denselben Gegenstand betroffen hätte und nach dem später zu nennenden Posener Tage (24. Juni) erfolgt sein müsste.

[3] 2. März 1510. Bischoff, Urkk. z. Gesch. d. Armenier in Lemberg XXIII.

[4] Dogil I, 355. 19. März.

[5] Testam. 11 b.

deutungen auf die Spur der Personen, welche damals dem Plane entgegenwirkten.

Zur Zeit, da Łaski und sein Erzbischof in Rom durch den königlichen Secretär Dr. Nicolaus Czepel [1] ihre Absicht zu erreichen suchten, befand sich in des Königs Auftrage ein Mann daselbst, der sich durch Talent und Glück aus niederem Stande rasch zu einflussreicher Stellung emporgeschwungen hatte. Es war dies der Płocker Bischof Erasmus Ciołek oder wie er sich lateinisch nannte Erasmus Vitellius. Zu Krakau aus unedler Familie entsprossen, [2] angeblich eines Musikanten Sohn, [3] gewann er selbst als Knabe durch Gesang und Saitenspiel die Gunst des musikliebenden [4] Alexanders, damals Grossfürsten von Litthauen, der sich desselben annahm und ihn zu weiterer Ausbildung nach Krakau und Bologna sandte. Zu seinen Gunsten umging Alexander, da er König wurde, eine aus Johann Albrechts Zeit (1496) stammende Verfügung, [5] wonach im Allgemeinen nur Adelige von beiden Eltern zu höheren geistlichen Würden gelangen sollten, dadurch, dass er ihn in die Familie Sulima aufnahm und aus seiner Kanzlei zum Bischof von Płock erhob (1503). Ein Mann, wie dieser, war dem Adel, der ihn als frechen Eindringling betrachtete, ein Dorn im Auge; naturgemäss gewann dieser Hass alsbald eine über den einzelnen Gegner hinausreichende principielle Bedeutung. Schon der Kastengeist, der den polnischen Adel in so hervorragendem Masse erfüllte, würde es durchaus wahrscheinlich finden lassen, dass auch Łaski auf der Seite der Gegner Ciołeks sich befand, als man in Polen, und zwar vor allem die durch ihn schwer beleidigte Königin-Mutter, die Habsburgerin Elisabeth, seine Abwesenheit benützte, um auf dem Generallandtage zu Radom (1505) die ältere Verfügung von 1496 durch eine neue zu verschärfen, deren Spitze deutlich gegen Ciołek gerichtet war und die, wenn auch ohne rückwirkende Kraft, dennoch den nach noch höheren Ehren geizenden Bischof von deren Erlangung ausschloss. [6] Allein es fehlt auch nicht an sonstigen Anhalts-

[1] Testam. 11 b. [2] Janociana II, 83 ff. [3] Acta Tomic. VI. 59 ‚fidicini filius‘. [4] Math. de Miechouia 254. [5] Voll. legg. I, 262. 263. [6] Ebenda 302.

punkten dafür, dass Łaski damals mit Ciołek bereits gebrochen hatte, und dass diejenigen wohl Recht haben dürften, welche jenem einen hervorragenden Antheil an dem Zustandekommen des Radomer Beschlusses vindiciren.

Łaski hatte zur Betreibung seiner Angelegenheit (der Coadjutorie) dem in Rom weilenden Dr. Czepel viertausend Gulden angewiesen, die jedoch dieser und Ciołek vielmehr zur Deckung ihrer eigenen Bedürfnisse verwendeten. Zu diesem Umstande, den wir aus dem Testament [1] erfahren, trat ein zweiter Anlass zum Bruche, den ebenfalls Łaski selbst in späteren Jahren in einem Schreiben [2] an den König anführt. Darnach soll Łaski, als er noch mit Ciołek zusammen am Hofe Alexanders lebte, jenem versprochen haben, ihm in der Erlangung des Bisthums Płock nicht hinderlich zu sein, wogegen dieser Łaski bezüglich der Probsteien zu Łęczyc und des h. Michael (vermuthlich jener auf dem Wawel) ein Gleiches zugesagt, aber ‚nach Bauernart' nicht gehalten, vielmehr andere gegen ihn aufgestachelt habe. Sollte da nicht die Vermuthung gestattet sein, dass Ciołek auch bezüglich der Coadjutorie in Rom Łaski entgegenwirkte, und diese wenn auch wahrscheinlich nicht sich, so doch dem Posener Bischof Johann von Lubrancz, von dem wir bestimmt wissen, [3] dass er nach derselben trachtete, zu verschaffen suchte um vielleicht selbst das Bisthum des letzteren zu erlangen?

Wie es sich indessen auch damit verhalten mag, jedenfalls erreichte Łaski, was er wünschte, für's Erste nicht [4] und musste sich mit der Probstei Srede im Posener Sprengel begnügen, die ihm auf König Alexanders Präsentation der Papst am 30. September 1506 verlieh. [5]

Gleichwohl bewarb sich, spätestens zu Anfang des Jahres 1506, [6] Łaski auf des Erzbischofes Antrieb neuerdings zu Rom

---

[1] Testament. 12 a. [2] Acta Tomic. VI, 58. [3] Testam. 21 a.

[4] Testam. 11 b.

[5] Theiner. Monum. II, 323 nr. CCCLIV. 28. Mai 1507 wird Łaski als Probst von Posen (Dogiel I, 105 nr. 41) 1. April 1509 als Probst von Posen und Płock (ebenda 113 nr. 43, vgl. auch I, 355) bezeichnet. Nach den Act. Tomic. I, 69 beabsichtigte Ł. 1510 für den Fall, dass er Erzbischof würde, auf die Probsteien Posen und Srede zu Gunsten seines Bruders Andreas zu verzichten.

[6] Testam. 14 a.

um die Coadjutorie, worauf er einen Anspruch allerdings insoferne erheben konnte, als das Statut von Piotrkow (1504)[1] bestimmte, dass der Kanzler und der Vicekanzler jeweilig die erste Expectanz auf vacante Erzbisthümer, Bisthümer und andere Beneficien haben sollten. Zwar änderte Sigismund auf dem Convent zu Krakau (1507)[2] diese Bestimmung dahin ab, dass es in Zukunft dem König überlassen bleiben sollte, die Kanzler nach Verdienst, bei passender Gelegenheit und wie es dem Staate fromme, zu befördern. Doch gab er zu Łaski's Bewerbung in Rom seine Zustimmung, wie wir daraus schliessen müssen, dass, als nun die päpstliche Provision wirklich erfolgte,[3] der Kanzler den Titel ‚Coadjutor' unbeanständet in königlichen Urkunden sich beilegte.[4] Strenge genommen war jedoch hiemit, wenigstens nach der Auffassung des Königs und seiner Umgebung, die wesentliche Frage, ob nämlich der ‚Coadjutor' dereinst dem Erzbischofe folgen werde, nicht entschieden. Denn wenn auch Łaski als Coadjutor des Verstorbenen hierauf den nächsten Anspruch hatte, so heisst es doch in einem kurz nach Roża's Tode (28. April) an Peter Tomicki gerichteten Briefe: ‚Wem die erzbischöfliche Würde zu Theil werden wird, ist völlig ungewiss und ausser dem König und wenig eingeweihten Personen unbekannt',[5] und Tomicki selbst[6] spricht von grossen durch die Besetzungsfrage hervorgerufenen Zerwürfnissen, meint aber doch zugleich, dass der Kanzler in nächster Zeit Erzbischof oder wenigstens Bischof werden dürfte. Da Johann von Lubrancz, wie früher

---

[1] Voll. legg. I, 296. Als Kanzler genoss Ł. auch ein Münzprivileg. Vgl. T. X. L., Trzy rozdziały z historyi skarbowości w Polsce 1507—1532. Kraków 1868. str. 11.

[2] Voll. legg. I, 359.

[3] Testam. 14 b. wird dem Eintreffen derselben aus Rom im Juli oder August 1508 entgegengesehen. ‚Bald darauf' scheint sie erfolgt zu sein, da Decius l. c. 305 bei Gelegenheit des Zuges wider Gliński, in Zusammenhang mit welchem Ł. obiges bemerkt, diesen als ‚tunc cancellarius regni paulo post archipiscopatus Gnesnensis coadiutor' bezeichnet.

[4] Unter den mir bekannten zum ersten Male in einer Urkunde vom 1. April 1509. Dogiel I, 113 nr. 43. Roza bestimmte für Ł. als Coadjutor ein Einkommen von 600 Ducaten auf die Clave Opatowiec. Vgl. Łętowski l. c. II, b. 76.

[5] Acta Tomic. I, 66. [6] Ebenda I, 69.

so auch jetzt Łaski entgegenwirkte [1] und der König anfangs schwankte, [2] so wäre Tomicki's Aesserung vielleicht in dem Sinne zu deuten, dass zunächst der Plan bestand, den Gnesener Stuhl dem Posener zuzuwenden und Łaski auf den Sitz des letzteren zu befördern. ‚Doch', sagt Łaski, ‚wurde schliesslich die apostolische Provision beachtet.' [3] Am 24. Mai [4] wurde er vom Könige als Erzbischof bestätigt; am 7. Juni gab er gemäss einer Bestimmung des Generalconvents zu Piotrkow (von 1504) [5] das Siegel ab. [6] Vergebens setzte der Posener Bischof noch einige Zeit seine Bemühungen fort, um Łaski's Erhebung rückgängig zu machen, drohte ihm sogar mit Jakob's von Sienno Schicksal, [7] endlich aber söhnte er sich mit dem Gegner aus, in dessen Testamente er bereits 1513 unter den Executoren begegnet. [8]

Abgesehen von einer Synode, die Łaski zu Martini 1510 zu Piotrkow mit seinen Suffraganen abhielt, [9] und die u. a. Johann Turzo für die Breslauer Diöcese verkündete, [10] und abgesehen von einzelnen Landtagen, auf welchen Łaski als erster geistlicher Reichsfürst zu erscheinen verpflichtet war, sind es in der nächsten Zeit vor allem die preussischen Angelegenheiten, besonders der Streit zwischen König Sigismund und dem Hochmeister des deutschen Ritterordens, denen wir die häufige Erwähnung Łaski's verdanken. [11]

So musste auf dem Reichstag zu Piotrkow (1509) Łaski als Kronkanzler an die preussischen Abgeordneten die Aufforderung richten, an den Verhandlungen der Versammlung theilzunehmen. [12]

---

[1] Testam. 21 a. [2] Ebenda 17 b. 28 b. 39 a. [3] Ebenda 17 b. 39 a.

[4] So Acta Tomic. I, 56. Nach Decius l. c. 309: 23. Mai. ‚Feria 4. festi s. Stanislai in Maio' (Muczk. et Rzyszcz. C. d. P. III, 471. nr. 236) heisst Ł. ‚electus confirmatus ecclesie Gneznensis'.

[5] Voll. legg. I, 296. [6] Acta Tomic. I, 56.

[7] Testam. 21 a. [8] Ebenda 23 a. [9] Acta Tomic. I, 107, 116, 123.

[10] Montbach, Statuta synodalia dioecesana s. eccl. Wratisl. 2. ed. Wr. 1855. p. 115 ff.

[11] Vgl. für das folgende im Allgemeinen: H. Goldberg, Zwanzig Jahre aus der Regierung Sigismund's I. Königs von Polen auf Grund der Acta Tomiciana, Inaug. Diss. Leipzig 1870.

[12] L. Prowe, Westpreussen in s. geschichtl. Stellung zu Deutschland u. Polen. Thorn 1868. S. 40.

Um die Mitte des Monates Juni[1] 1510 treffen wir den
euen Erzbischof auf der Reise durch seinen Sprengel nach
osen; denn dort sollten am 24. desselben Monates auf des
aisers Vorschlag Bevollmächtigte des Papstes, des Kaisers,
es Ordens, Ungarns und Polens tagen, um den Streit zwischen
önig Sigismund und dem Grossmeister des deutschen Ordens,
etreffend die Lehenshuldigung des letzteren, beizulegen.[2]
aski befand sich unter den polnischen Gesandten. ‚Er tritt‘,
eisst es in einem damals vom Hofe an Tomicki gerichteten
riefe Johann Zambocki's,[3] ‚sehr bescheiden auf; möge das
nmer so bleiben. Denn am Tage seiner Weihe versöhnte
: sich mit meiner Wenigkeit, da er mich für feindlich ge-
nnt hielt.‘

Nach dem Scheitern der Posener Verhandlungen[4] be-
häftigte die Ordenssache den Generalconvent, den der König
n Feste der Erscheinung 1511 zu Piotrkow[5] eröffnete.[6] Den
nlass hiezu gab der am 14. December 1510 erfolgte Tod des
ochmeisters Friedrich und die in Aussicht stehende Wahl
lbrechts von Brandenburg zum Nachfolger. Łaski, der auf
em Reichstage zugegen war, forderte hier die mit ihren
öhnen gleichfalls anwesende Herzogin Anna Radzywiłłowa
on Mazowien, Witwe des Herzogs Semowit im Namen des
önigs auf, mit ihrem Lande zu der von der Versammlung
eschlossenen Contribution beizusteuern.[7] Ferner wurde er
eauftragt in Königs Namen für Polnisch-Preussen einen Con-

---

[1] ‚Circa Idus Iunias‘ Acta Tomic. I, 79.

[2] Acta Tomic. I, 54. Vgl. Voigt. Gesch. Preussens IX. 381 ff.

[3] Acta Tomic. I, 79. Die Verhandlungen zu Posen währten durch vier Wochen. (Acta Tomic. I, 83: ‚usque ad festum s. Magdalene‘ (22. Juli); doch muss Ł. bereits früher Posen verlassen haben, da ihm der König brieflich von der Auflösung des dortigen Tages Kenntniss gab. Vgl. Acta Tomic. I, 96. — Testam. 20 b: ‚Virgini Powiczka 230 mrc. Poznanie in conuencione expositas‘; die Schuld war 1510 contrahirt (vgl. 18 b).

[4] Ueber diese selbst vgl. Wapowius l. c. 95.

[5] Ł. wohnte auch einem zwischen dem 6. u. 24. Dec. 1510 abgehaltenen Particularconvente zu Środa bei, welcher gleich der Synode zu Piotrkow auf den Generalconvent vorbereiten sollte. Vgl. Acta Tomic. I, 130 nr. CLII, CLIII 131. nr. CLIV.

[6] Acta Tomic. I, 133. [7] Ebenda I, 147.

vent zu Danzig am Himmelfahrtstage (29. Mai) zu eröffnen, um das Land gegen den Orden in Vertheidigungszustand zu setzen,[1] zu welchem Behufe Łaski auf dem einberufenen Tage den Capitän von Marienburg mit einer Conscription Preussens beauftragte.[2] Unerledigt gebliebene Punkte sollten von Łaski auf einem zweiten Tage zu Marienburg (24. Aug.) verhandelt werden.[3]

Auf der Rückreise von Danzig traf Łaski zu Marienwerder mit dem Bischofe von Pomezanien Hiob von Dobeneck zusammen, mit dem er den Streit zwischen dem Orden und Polen besprach. Es war vermuthlich eine Folge dieser Unterredung, dass bald darnach Hiob die Meldung erhielt, Sigismund sei entschlossen gewesen, mit Waffengewalt in Preussen einzubrechen, sei aber auf den Rath des Erzbischofes davon abgestanden und erwarte jetzt zu Krakau eine geziemende Gesandtschaft der Regenten Preussens, die ihn um eine neue Verhandlung zur Beilegung des Streites ersuchen solle, in welchem Falle er veranlassen werde, dass namentlich der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Pomezanien dieser Verhandlung beiwohnen sollten. Wirklich ging eine preussische Gesandtschaft nach Krakau ab und erhielt dort vom Könige den Bescheid, er wolle auf Łaski's Gesuch noch einmal den Weg friedlicher Ausgleichung versuchen und dazu einen Verhandlungstag zu Thorn im December anordnen.[4]

Zu Ende dieses Jahres (13. Dec.) treffen wir denn auch wirklich den Erzbischof zu Thorn, wo er im Verein mit den andern Bevollmächtigten Polens[5] mit den Abgesandten des deutschen Ordens tagte.[6] Unter andern erklärte hier Łaski für den Fall, dass von Seite des Ordens der Vorschlag der Polen, ihren König zum Grossmeister zu erheben, angenommen werden sollte, sich seinerseits bereit, dem Hochmeister sein Erzbisthum zu übergeben.[7] Doch war das An-

[1] Instruction: Acta Tomic. I, 168. Vollmacht: ebenda I, 170. Auftrag betreffend Elbing: ebenda 174. Vgl. ferner ebenda 190, 191. SS. rer. Pruss. V. 460.
[2] Acta Tomiciana I, 203, 211, 217, 218, 219.
[3] Ebenda 217 – 219. [4] Voigt, Gesch. Preuss. IX, 418.
[5] Deren Namen: Acta Tom. I, 234. [6] Acta Tomic. I, 232. 235.
[7] Voigt, Gesch. Preussens. IX, 420.

erbieten schwerlich ernst gemeint und die Versammlung ging auch diesmal unverrichteter Sache auseinander.

Am 6. Februar 1512 kam des Königs Braut Barbara, Tochter des Wojewoden von Siebenbürgen Stefan Zapolya, geleitet von ihrer Mutter Hedwig, ihrem Bruder Johann und ihrem Oheim Herzog Kasimir von Teschen, mit glänzendem Gefolge in Krakau an. Vor der Stadt, bei dem Dorfe Lobsow, wo sie Sigismund erwartete, wurde sie mit einer Anrede in polnischer Sprache [1] von Łaski begrüsst, der sie am 8. Februar in der Domkirche auf dem Wawel krönte. [2]

Wir begegnen sodann Łaski im Laufe dieses Jahres wieder auf verschiedenen öffentlichen Versammlungen: auf dem auf den Dorotheentag (6. Febr.) nach Krakau einberufenen [3] Generalconvente, [4] auf jenem zu Kolo (Sonntag Misericordia) [5] vermuthlich [6] auch auf dem diesen vorbereitenden Particular-Convente zu Sieradz (28. März), [7] sowie auf der Synode zu Łęczyc (10. Aug.), [8] auf der die Contribution des Clerus zur Sprache kommen sollte.

Auf jenem Generallandtage zu Krakau hatte sich auch der Bischof von Pomezanien eingefunden. Doch wurde hier zur Fortführung der zu Thorn aufgenommenen Verhandlungen ein weiterer Tag auf Johannis (24. Juni) angesetzt, später indess die Sache auf den Generallandtag verschoben, der zu Martini (11. Nov. 1512) zu Piotrkow eröffnet werden sollte. Hier erschien des Hochmeisters Bruder, Markgraf Kasimir von Brandenburg, auf dessen Vorschlag zur Anbahnung wechselseitiger Verständigung ein Ausschuss aus den königlichen

---

[1] Decius l. c. 314

[2] Acta Tomic. II, 2, 17. Decius l. c. Ł. als Zeuge in der Mitgiftverschreibung vom 16. Febr. bei Dogiel, c. d. P. I. 119 nr. 45.

[3] Acta Tomic. II. 3, 17. Vielleicht gehört hieher die ohne Tagesangabe von Łętowski Katalog II, b. 238 erwähnte Urkunde, in welcher Ł. als Compromissar einen Streit des Königs mit dem Bischof von Krakau, betreffend das Patronat des Archidiaconats Lubelski entscheidet.

[4] Acta Tomic. II, 70. Vgl. Voigt, Gesch. Preuss. IX, 424.

[5] Acta Tomic. II, 41, 69, 82.

[6] Denn dieser Convent wird im Testam. 20: ‚conuencione hac pro quadragesima proxime futura vbicunque celebrabitur‘ gemeint sein.

[7] Acta Tomic. II, 41.

[8] Acta Tomic. II, 108. Einladung dazu II, 116.

Räthen gebildet wurde, an dessen Spitze Łaski sich befand. Aber auch diesmal kam man nicht zum Ziele.[1]

Während so die Verhandlungen sich endlos hinzuziehen drohten, traten die grossen europäischen Verwickelungen in eine Phase, welche jenen Streit für einige Zeit auf einen anderen Schauplatz rückten, auf den wir Łaski begleiten müssen.

Die Einladung des Papstes Julius II., das von ihm dem Afterconcil zu Pisa entgegengestellte Concil im Lateran zu beschicken, wurde nach Polen bereits von dem bei der Hochzeit des Königs anwesenden Johann Staphileus überbracht. Doch erst nach einigem Zögern[2] wurde auf dem oben erwähnten Generallandtage zu Piotrkow die Beschickung des lateranensischen Concils beschlossen,[3] und zu diesem Behufe Johannes Łaski, der als Primas des Reiches ohnediess die Absicht hegte, der allgemeinen Synode beizuwohnen,[4] und Stanislaus von Ostrorog, Castellan von Kalisz,[5] zu Abgeordneten ausersehen.[6]

Doch wohnte Łaski noch dem am 28. Februar 1513 als Fortsetzung des Piotrkower Tages eröffnetem Generalconvent zu Posen bei,[7] wo der König ihm den Empfang von 7000 ung. Gulden von der für die Bisthümer Polens zu Piotrkow (1510) beschlossenen[8] Contribution im Betrage von 40.000 Gulden bescheinigte,[9] und ihn bezüglich der Vorkehrungen zu Rathe zog, welche die schwere Erkrankung des kujawischen Bischofs nöthig machte.[10] Erst am 2. März stellte der König das Empfehlungsschreiben für die beiden Bevollmächtigten an den Papst Julius II. aus, der sich indess an diesem Tage nicht

---

[1] Voigt, Gesch. Preussens IX, 438 ff.

[2] Acta Tomic. II, 94, 97, 118, 100 (XCIII), 134.

[3] Acta Tomic. II, 139. [4] Ebenda II, 118, 124. [5] Ebenda II, 141.

[6] Eine zu Piotrkow verhandelte Angelegenheit des Castellans von Posen, Zaremba, zu der Łaski in Beziehung gestanden zu haben scheint, berührt Tomicki (Acta Tomic. II, 144). Łaski erscheint auch bei dem Abschlusse der Artikel zwischen dem Könige und dem Bischof Fabian von Ermland (7. Dec. 1512) auf dem Piotrkower Tage als Zeuge. Voll. legg. I. 379 ff.

[7] Acta Tomic. II, 147, 148, 151 (CLVI. CLVII), 156, Zeuge einer Urkunde daselbst 1. März bei Wuttke, Städtebuch des Landes Posen 80 m. LXXXIV.

[8] Vgl. T. X. L., Trzy rozdziały z historyi skarbowości w Polsce 1507—32. Kraków 1868. str. 22. [9] Acta Tomic. II, 168. CLXXXVIII.

[10] Ebenda CLXXXVIII, vgl. 169. 170.

mehr unter den Lebenden befand.[1] Als daher die Nachricht von des Papstes Tod am Hofe eintraf, theilte sie Sigismund (18. März) dem Erzbischofe mit und gab ihm zu erwägen, ob unter diesen Verhältnissen die Reise unterbleiben solle oder nicht.[2]

Dennoch machte sich Łaski auf den Weg,[3] ohne die vom 10. April datirende[4] neue Vollmacht an Leo X. abzuwarten, die ihm wohl erst sein Gefährte Stanislaus von Ostrorog überbrachte, der ihn zu Bruck an der Mur einholte.[5]

Ihr Auftrag führte sie zuerst nach Venedig,[6] wo sie der Doge Leonardo Loredano ehrenvoll empfing. Den Inhalt der Rede, die Łaski am Tage nach der Ankunft im Senate hielt, theilt Decius[7] als Ohrenzeuge mit: Sigismund hege Mitleid mit dem gegenwärtigen Loose der Republik und beklage das viele vergossene Christenblut. Gerne würde er alles thun, was geeignet sei, einen allgemeinen Frieden und die Wohlfahrt der Republik zu fördern. In letzterer Hinsicht werde er mit allen Kräften darnach trachten, dass die Christenheit, die nun schon über vier Jahre in Italien leide, die frühere Ruhe zurückerlange und dass man einmüthig gegen den Feind des christlichen Namens zu den Waffen greife. ‚So viel ich an den Mienen ersehen konnte,' setzt Decius hinzu, ‚gefiel diese Rede dem Dogen und dem Senate; ob es aber angenehm berührte, dass den Gesandten ausserdem, was in öffentlicher Sitzung gesprochen wurde, nichts aufgetragen worden war, vermag ich nicht anzugeben.' Auch sonst unterhielt sich Łaski mit dem Dogen über die Lage ihrer beiden Staaten und fand endlich hinsichtlich der Kriege, die sie führen müssten, den Unterschied, dass Venedig für seinen Ruhm, die Vergrösserung seiner Macht, wohl auch aus Herrschbegierde kämpfe, Polen dagegen eine Schutzmauer der Christenheit wider die Heiden

---

[1] Ebenda II, 169. Papst Julius starb am 21. Febr. 1513 Vgl. Testam. 22 b. ff.

[2] Acta Tomic. II, 182.

[3] Łaski und sein Gefährte empfingen die Nachricht von dem Tode des Papstes bereits unterwegs in Krakau: vgl. Decius l. c. 317. Acta Tomic. II. 141. Es war dies zu Anfang des April: vgl. Acta Tomic. II, 187. Decius l. c. 317. Am 8. April war Łaski bereits in Olmütz. Testam. 23a.

[4] Acta Tomic. II, 194. 195. 196. Theiner II, 345 nr. 372.

[5] Decius l. c. 317. [6] Acta Tomic. II, 178.

[7] Vgl. die fleissige Arbeit von A. Hirschberg, O życiu i pismach Justa Ludwika Decyusza 1485—1545. Lwów 1874 p. 11.

sei, indem es sein höchstes Glück darin finde, nicht fremde Grenzen zu überschreiten, sondern das seinige zu bewahren, letzteres eine von polnischer Seite oftmals ausgesprochene, freilich nicht immer den Thatsachen entsprechende Behauptung. Am anderen Tage wurde im Senate über private Verhältnisse verhandelt; sodann setzten die polnischen Gesandten ihre Reise fort.[1] Am 5. Juni betraten sie Rom.[2] Nach einigen Tagen der Erholung begrüsste Laski den Papst und das Cardinalcollegium in einer langen Rede, die späterhin in Druck erschienen sein soll.[3] So viel man aus Wapowski[4] ersieht, dürfte deren Inhalt ungefähr dem der Unterredung mit dem Dogen entsprochen haben. ‚Ich sah' setzt dieser Chronist als Augenzeuge hinzu, ‚bei seiner Rede gar manchen Cardinalpriester seufzen und weinen, vor allem den von Gran, Thomas, der aus Ungarn mit einem Gefolge von 300 Rittern vornehmlich deshalb gekommen war, um den Papst und die heilige Versammlung für einen Türkenkrieg zu gewinnen.' Doch blieb nur Laski in Rom, während sein Gefährte einen Auftrag nach Spanien hatte[5] und schon im September auf der Rückreise nach Polen sich befand.[6]

Es kann nicht die Aufgabe unserer Lebensskizze sein, die polnische Politik auf dem Lateran-Concil in allen Phasen zu beleuchten. Nur wieweit Laski selbst an der Sache persönlich betheiligt war, möge in Kürze angedeutet werden.

Vor allem sollte Laski dem neuen Papst die Obedienzerklärung Sigismunds überbringen[7] und dem Danke des letzteren für die jüngst erfolgte auszeichnende Uebersendung von Schwert und Hut Ausdruck geben.[8] Er sollte ferner seinem geldbedürftigen König Subsidien in der Form eines Peterspfennigs zur Fortführung des Kampfes gegen die Türken und Schismatiker (Russen) ‚und zur Wiederherstellung' der

---

[1] Decius l. c. 318. [2] Testam. 23 b.

[3] Decius 318. Nach Łętowski, Katalog III, 272 fand die öffentliche Einführung der Gesandtschaft ins Consistorium am 15., nach Ciampi, bibliografia critica I, 222 am 13. Juni statt.

[4] l. c. 112.

[5] Decius l. c. 318. Acta Tomic. II, 141.

[6] Acta Tomic. II, 249. [7] Ebenda III, 81. 343.

[8] Ebenda II, 197, 198.

Grenzfestung Kamieniec,[1] dem Wunsche der Barone Litthauens gemäss eine Kreuzbulle gegen den Moskowiter für Dänemark, Schweden, Schottland, Norwegen und Livland[2] und die päpstliche Bestätigung gewisser Artikel, die der König aus Anlass der Wahl des Bischofes Fabian von Ermland mit diesem und dessen Capitel zu Piotrkow (7. Dez. 1512) bezüglich der künftigen Bischofswahlen vereinbart hatte,[3] erwirken.[4] Hiezu kamen endlich Aufträge von geringerem Belange und des Erzbischofes persönliche Angelegenheiten. Aber im Vordergrunde stand auch hier der Streit mit dem Orden, der zur Curie seine Zuflucht genommen hatte.

Die Aufträge waren ebenso wichtig, als ihre befriedigende Erledigung schwierig, zumal der durch Sigismund's Vermählung mit Barbara Zapolya in seinen Plänen auf Ungarn gefährdete Kaiser nunmehr gegen Polen entschieden feindlich auftrat und sich des Ordens mit Nachdruck annahm. Łaski hatte die bestimmte Weisung, in der Ordenssache gemeinsam mit den in Rom weilenden ungarischen Gesandten vorzugehen, namentlich mit Thomas Bakács, dem sog. Cardinal von Gran,[5] und mit dem Protector Polens Achilles de Grassis, dem sog. Cardinal von Bologna, stets in Contact zu bleiben. Auch der Cardinal von S. Croce förderte die Sache Łaski's.[6] Zur schriftlichen Widerlegung der vom Orden erhobenen Beschwerden lieh dem Erzbischof der damals in Rom weilende Bernhard Wapowski seine gewandte Feder.[7]

Allein trotz dieser mehrfachen Förderung nahm der Streit mit dem Orden anfangs keinen für Polen günstigen Verlauf. Wohl heisst es, dass es Łaski gleich anfangs gelungen sei, den Papst, der den König und den Orden aufgefordert hatte, ihre Sache dem Concil vorzulegen, bis zu dessen endlicher Entscheidung aber sich aller Gewaltthaten zu enthalten,[8] dahin umzustimmen, dass er dem Hochmeister auftrug, seinen Ver-

[1] Ebenda II, 195. [2] Ebenda II, 176. [3] Theiner l. c. II, 337 ff.

[4] Acta Tomic. II, 186. 194. 229. 230. Vgl. Eichhorn, Geschichte der ermländischen Bischofswahlen in Zeitschr. f. Geschichte u. Alterthumskunde Ermlands. 1. Bd. Mainz 1860. S. 269 ff.

[5] Ebenda II, 200. 230. [6] Ebenda III, 79.

[7] Wapowius l. c. 113, dessen Darstellung indess hier nicht unbefangen ist.

[8] Voigt. Gesch. Preussens IX, 450.

pflichtungen gegen den König von Polen ohne weiteres nachzukommen.[1]

Wie es sich indess mit dieser Angabe auch verhalten mag, jedenfalls trat bald wieder eine entgegengesetzte Strömung ein, in Folge deren die Aufforderung, sich der Entscheidung des Concils zu unterwerfen, erneuert wurde.[2] Vergebens suchte dagegen Łaski die Entscheidung des Streites, welche bei den auf dem Concil herrschenden Einflüssen für Polen nur ungünstig ausfallen konnte, durch den Vorschlag, den Cardinal von Gran als Legaten nach Preussen zu senden, um dort eine strenge Untersuchung anzustellen, und dann im Namen des Papstes das Endurtheil zu sprechen, den Schwerpunkt der Verhandlungen zurück nach Polen zu verlegen.

Allein so wenig der Papst in einem Augenblicke, da der Kaiser seine grosse Allianz mit Dänemark, dem Grossfürsten von Moskau, mit Sachsen und Brandenburg, mit dem Schwertorden in Livland und mit dem deutschen Orden in Preussen plante, von Łaski sich bewegen liess, letzterem zu befehlen, Sigismund wider die ungläubigen Russen beizustehen,[3] so wenig kam es zur Absendung des Polenfreundlichen Cardinals dessen Legation sich vielmehr auf Ungarn, Böhmen, Dalmatien und Croatien beschränken sollte, oder gar zur Ausführung der Absicht, Łaski selbst mit einer derartigen Sendung nach Polen und Preussen zu betrauen.[4] Auch für eine Reise, die Łaski mit dem ungarischen Bevollmächtigten an verschiedene Höfe unternehmen sollte, um sie unter sich zu versöhnen und für den vom Papste beabsichtigten Türkenkrieg zu gewinnen, womit indess der polnische Hof vor allem den Zweck verband, den Kaiser in der Ordenssache zu gewinnen, wurde schliesslich von dem Generalconvent zu Piotrkow (26. März 1514) vielmehr Raphael Leszczyński ausersehen.[5] Ja eben dieser Generalconvent beschloss förmlich Łaski's Abberufung ‚aus vielen vernünftigen Gründen,' zumal weil der Clerus seine Abwesenheit zum Vorwand nehme, sich den Leistungen — es sind damit wohl die einst zu Piotrkow von dessen Seite übernommenen Ver-

[1] Ebenda 453. Doch zweifelt Voigt an der Richtigkeit der Angabe.
[2] Ebenda 454. [3] Ebenda 460. [4] Ebenda 461.
[5] Acta Tomic. III, 46.

pflichtungen gemeint — zu entziehen.[1] Wir werden kaum irre gehen, wenn wir unter jene ‚vernünftigen Gründe' auch das Misstrauen rechnen, mit welchem wohl bereits damals der polnische Clerus die Thätigkeit Łaski's in Rom beobachtete und das kurz darnach die Synode zu Łęczyc offen äusserte. Nicht minder ‚vernünftige Gründe' hatte der König, den Erzbischof von Rom abzuberufen.[2] Fast ein Jahr war seit Łaski's Ankunft in Rom verflossen, und noch immer hatte er in allen wesentlichen Punkten nichts erreicht. Die Ordenssache stand schlimmer als zuvor, der Peterspfennig war noch immer nicht erwirkt, die Ermländische Frage noch immer offen. Daher richtete Sigismund an den Papst die Bitte (23. April), Łaski zu entlassen, nicht ohne die bittere Bemerkung, dass, da dieser den ersten Platz in seinem königlichen Rathe einnehme, er sich wenigstens daheim seines Rathes bedienen wolle, nachdem ihm von anderer Seite keine Theilnahme geschenkt worden sei.[3] Łaski instruirte er, derselbe solle noch einen letzten Versuch machen, für das Reich an der Curie einen Vortheil zu erzielen; in der preussischen Sache dagegen empfahl der König Vorsicht. Es genüge, wenn dieselbe unentschieden bleibe.[4]

Wir wissen nicht, was Łaski bestimmte, trotzdem in Rom zu bleiben. Doch lässt sich vermuthen, dass sein längeres Verweilen mit einem Zwischenfalle zusammenhieng, der sich zutrug, bevor noch die Abberufung ihn erreicht haben konnte. — In der Sitzung vom 5. April 1514 legte Łaski dem Concil eine Denkschrift vor, welche sich über die verschiedenen Stämme der Russen und deren Häresien verbreitete.[5] Am 5. Mai traten sodann die Gesandten des Kaisers und des Ordens, wie jene der mit dem Kaiser verbündeten Mächte, Spanien, England und Dänemark mit der Forderung auf, dass Sigismund selbst vor das Concil citirt und verhalten werden

---

[1] Ebenda III, 56. [2] Ebenda III, 29.

[3] Acta Tomic. III, 78. Dasselbe an die Cardinäle 79. 80.

[4] Ebenda 81. nr. XCVI.

[5] De Ruthenorum nationibus eorumque erroribus scriptum Johannis de Lasco archiepiscopi Gnesnensis in concilio Lateranensi a. 1514 productum. Abgedruckt nach Albertrandi's Copie aus einem Ms. der Bibliotheca Vallicell. Romae c. 20. pag. 53 in A. J. Turgenouii, Historica Russiae monumenta. T. I. Petersburg 1841. p. 123.

sollte, inzwischen nichts gegen Preussen zu unternehmen, worauf Łaski die Gegenforderung stellte, dass man den König zuvor in den Besitz des durch so viele Jahre besessenen Eides des Ordensmeisters setze. Zwar drang jener Antrag der Bevollmächtigten des Kaisers und des Ordens nicht durch, vielmehr wurde die Sache des letzteren auf den 1. December vertagt,[1] allein immerhin mochte sich Łaski dadurch bewogen fühlen, neue Instructionen abzuwarten,[2] die er sich vermuthlich durch den am 11. Mai[3] nach Polen entsendeten Castellan von Sochaczew Nicolaus Wolski erbat, oder doch die veränderte Sachlage zum Vorwande nehmen, um noch länger persönlich in Rom ihm am Herzen liegende Angelegenheiten zu betreiben.

Jener Anschlag der Ordenspartei in Rom war indess nur ein einzelnes Symptom der viel weiter reichenden Absichten des Kaisers und seiner Verbündeten, von denen der Grossfürst Wasilji Iuanovič bereits losschlug.[4] Da folgte der glänzende Sieg, den Sigismund's Feldherr Constantin von Ostrorog bei Orsza über den Russen erfocht (8. Sept.). Der Eindruck dieses Ereignisses auf die römischen Verhandlungen liess sich sofort wahrnehmen. Nicht bloss, dass der Papst aus Anlass der officiellen Mittheilung, die ihm Łaski von dem errungenen Siege über den Schismatiker machte, eine Festmesse und eine Freudenfeier anordnete,[5] auch die Ordenssache nahm nun für Polen eine bessere Wendung. Auf den Betrieb des Cardinals Achilles[6] und Łaski's[7] wurde dem Wunsche Sigismunds gemäss[8] neuerdings die Entscheidung auf den 21. März 1515 hinausgeschoben und der Zorn des Papstes darüber, dass die Kriegsgefangenen, die diesem der zurückkehrende Wolski als Geschenk überbringen sollte, unterwegs[9] demselben abgenommen wurden, von Łaski klug benützt, um zwei Breve zu erwirken,

---

[1] Acta Tomic. III, 152. 154. 155. [2] Ebenda III, 332.

[3] Ebenda III, 332.

[4] Vgl. J. Fiedler, Die Allianz zwischen Kaiser Maximilian I. und Vasilji Iuanovič, Grossfürsten von Russland v. J. 1514 (Sitzungsber. d. Wiener Akad. XLIII. 1863). A. Hirschberg, O życiu i pismach J. L. Decyusza 103 ff.

[5] Acta Tomic. III, 7, 245. 323. 325. Wapovius l. c. 123.

[6] Acta Tomic. III, 319. [7] Ebenda 325. [8] Ebenda 224.

[9] Zu Hall bei Innsbruck wurde Wolski angehalten. Decius 322.

von denen das eine vom Kaiser die Herausgabe der Gefangenen verlangte, das zweite dem Hochmeister des Ordens die Leistung des Lehenseides auftrug.[1] Da trat aber immer entschiedener jene Wendung der kaiserlichen, wie der ungarisch-polnischen Politik hervor, die den Schwerpunkt der Verhandlungen zuletzt vom Concil in den Congress zu Wien (1515)[2] verlegte, und Łaski's Sendung nach Rom im wesentlichen abschloss.

Noch ist im Vorübergehen der Ermländischen Sache zu gedenken, welche mit der Ordensfrage zusammenhieng. Die zu Rom weilenden Frauenberger Domherren wirkten der Bestätigung des Piotrkower Vertrages lange mit Erfolg entgegen. Gegen die Denkschrift, welche Łaski dem Papste übergab, reichten sie eine Gegendenkschrift ein. Da sich inzwischen zu Frauenberg selbst mehrere Domherren dem Proteste angeschlossen, erreichte dieser die capitulare Mehrheit. Die Partei gewann an Stärke, als sich auch der Orden und in dessen Interesse der Kaiser gegen den Vertrag erklärte. Entscheidend dagegen war, dass Fabian, der Bischof von Ermland, selbst an dem Vertrage festhielt. Die päpstliche Bestätigung erfolgte endlich.[3]

Wie wir bereits früher sahen, war die Stimmung, mit der man in Polen Łaski's längeren Aufenthalt in Rom betrachtete, für diesen nicht die günstigste. In einem Briefe des Königs an Łaski vom 25. Sept. 1514 heisst es, dass die jüngste Synode zu Łęczyce Sigismund im Namen des ganzen Clerus gebeten habe, vorzusorgen, dass der Erzbischof nicht etwas zu ihren Ungunsten an der Curie erwirke; denn sie hätten Łaski desshalb in Verdacht.[4] Dies veranlasst uns schliesslich, mit

---

1 Acta Tomic. III. 332.

2 Vgl. X. Liske, Der Congress zu Wien i. J. 1515 (Forsch. z. deutschen Gesch. VII, 3. 1867). Derselbe, Congress Wiedeński w roku 1515. in: Studia z dziejów wieku XVI. Poznań. 1867.

3 Das von Eichhorn a. a. O. angegebene Datum der Bestätigung (25. November 1513) kann nach den dem Jahre 1514 angehörigen Briefen der Acta Tomic. III, 60, 87 ff. 184 nicht richtig sein. Da inzwischen dem erkrankten Ermländer Domherrn Andreas Kopernik der bekannte Johann Dantiscus Flachsbinder zum Coadjutor bestellt war, sollte Łaski auch dessen Sache zu Rom betreiben. Acta Tomic. III, 123.

4 Acta Tomic. III, 184. 332.

Uebergehung von Aufträgen untergeordneter Art,[1] die Thätigkeit Łaski's in Rom als Erzbischof und Primas der Kirche Polens zu beleuchten.

Es ist nicht unsere Absicht in dieser kurzen Lebensskizze auf die lange Reihe kirchlicher Bestimmungen einzugehen, für welche Łaski die päpstliche Bestätigung erwirkte; sie gehören in der That mehr der polnischen Kirchengeschichte als einer Biographie Łaski's an.[2] Im allgemeinen nahmen dieselben vorzüglich auf die Art der Besetzung kirchlicher Aemter, auf den Nachweis der dazu erforderlichen namentlich wissenschaftlichen Befähigung Bedacht; im einzelnen enthalten die beiden päpstlichen Bullen, in denen die Zugeständnisse sich finden, die eine vom 14. Nov. 1513,[3] die andere, als ‚compacta regno Poloniae concessa‘ bezeichnete, vom 9. August 1515[4] auch die Bestätigung verschiedener polnischer Provinzial-Statute. Unter andern[5] ist noch das politisch wichtige Ansinnen des Papstes an Sigismund hervorzuheben, zu welchem Łaski den Anstoss gab, dass der König den Clerus nicht über jene 40.000 Gulden hinaus, die zum Ankauf gewisser Güter bewilligt worden seien, um daraus für die Vertheidigung des Landes aufzukommen, beschweren möge.[6]

Zu Rom erwirkte Łaski dem Clerus seiner Provinz auch das sog. ‚Gnadenjahr‘ wonach jeder Geistliche bis zum Vicar herab über seinen Tod hinaus, falls er in den ersten Monaten des Jahres sterbe, den vierten Theil, in den drei nächsten Monaten die Hälfte, im dritten Quartal drei Viertel, im letzten die Gesammtheit der Einkünfte geniessen d. h. über dieselben frei verfügen sollte.[7]

---

[1] So bewilligte (25. April 1525) der Papst zu Gunsten des berühmten Krakauer Bürgers Johann Bonar ‚des Freundes des Erzbischofs von Gnesen‘ und Patrons der Capelle Johann's d. T. in der Marienkirche zu Krakau den Besuchern jener Capelle einen Ablass. Theiner l. c. II. 357 nr. 384.

[2] Das Materiale dazu findet man in J. Węzyk, constitutiones synodorum metropolitanæ ecclesie Gnesnensis prouincialium Cracouiae. 1630.

[3] Ebenda II, 345. nr. 372. [4] Łętowski, Catalog II, 71.

[5] Vgl. noch Theiner l. c. II, 341 (mit Acta Tomic. VI, 165) u. ebenda II, 342. nr. 370. 1. Octob. 1513. II, 356. 30. April 1515.

[6] Theiner l. c. II, 361. nr. 389. 20. Juli 1515.

[7] Węzyk l. c. 177 vgl. Testam. 27 b.

Waren dies alles Errungenschaften, bei denen sich Łaski in voller Uebereinstimmung mit dem Clerus, den er vertrat, befand, so waren andere geeignet, den entgegengesetzten Eindruck zu erwecken.

Wir gehen hiebei von einer scheinbar minder wichtigen Sache aus, die jedoch in Anbetracht der Person, welche sie betraf, wie sich deutlich erkennen lässt, dem Erzbischofe in seiner Heimat sehr geschadet hat und der wir es in letzter Linie zuschreiben müssen, wenn sich in die Berichte über sein späteres Wirken fast überall der Ton unverkennbaren Uebelwollens mischt. Zu den bedeutendsten polnischen Staatsmännern jener Zeit gehört ohne Frage der königliche Secretär Tomicki, Archidiakon von Krakau u. Cantor von Gnesen. Als nun der, wie oben bemerkt wurde, zu Anfang des Jahres 1513 schwer erkrankte Bischof von Kujawien Vincenz von Przerąb (20. Sept.) starb, und diesem der Reichskanzler und Bischof von Przemyśl Matthias Drzewicki folgte, beauftragte der König Łaski, vom Papste die Erlaubniss zu erwirken, dass letzterem auf dem Stuhle von Przemyśl Tomicki mit Beibehaltung seiner Pfründen folge. [1]

Łaski hatte bisher zu Tomicki in den freundlichsten Beziehungen gestanden. Wir finden 1508 [2], ja noch in dem auf der Reise nach Rom zu Olmütz (8. April 1513) aufgestellten Testamente Łaski's [3] Tomicki unter den Testamentsvollstreckern, von dem an der letzteren Stelle der Erzbischof sogar ausdrücklich die Hoffnung ausspricht, dass er ‚aus angeborener Tugend und Güte auf das Seelenheil des Verstorbenen dereinst bedacht sein werde' und ebenso spricht Tomicki aus jenem Anlasse sein volles Vertrauen in die ‚besondere Gnade' aus, mit der Łaski ihn stets in seiner unbedeutenden Stellung begünstigt habe. [4] Selbst die eintretende Verzögerung mass Tomicki anfangs nicht bösem Willen, sondern ‚der dem Erzbischofe eigenen Schwerfälligkeit in Behandlung solcher Dinge' bei. [5] Allein als der König und Tomicki sich nochmals nach Rom wendeten, [6]

---

[1] Acta Tomic. III, 29. 31. 33 ff. 37 nr. XXXVII. 70 nr. LXXX. 73. nr. LXXXIII. 74. 103. 145. 146 ff.

[2] Test. 14 b. [3] Ebenda 23 a. [4] Acta Tomic. III, 37.

[5] Ebenda III, 70. nr. LXXX. [6] Ebenda III, 74 ff. 103. 145 ff.

mussten sie erfahren, dass Bernhard Wapowski — es ist dies der bekannte Chronist, der wie wir sahen Łaski in Rom manch wichtige Dienste leistete — der Reservirung der Cantorie von Gnesen für Tomicki entgegenwirkte, [1] obgleich Sigismund kurz zuvor [2] Łaski gebeten hatte, Wapowski als Entschädigung für eine Krakauer Pfründe, auf die er verzichtet hatte, die erste Nomination an derselben Kirche zu ertheilen. Ja Tomicki behauptet, [3] dass Łaski zu Gunsten Wapowski's die königlichen Briefe vier Wochen zurückgehalten habe, statt sie dem Papste zu übergeben, unter dem Vorwande, dass er befürchtet habe, sie enthielten in der Ordenssache Dinge, die den Papst unangenehm berühren könnten. Erst am 7. October 1514 traf die Provision Tomicki's in Polen ein. [4]

Den ungünstigen Eindruck, den dieser Vorfall auf den König machte, wusste Łaski bei der weichen Gemüthsart des letzteren wohl bald zu verwischen. Nicht ohne Absicht wurde in einer Sammlung von Gedichten auf den Sieg bei Orza, die der Erzbischof mit einer Widmung an den König (22. Jan. 1515) zu Rom herausgab, auch ein Poëm Wapowski's aufgenommen, der in der That die Gunst Sigismunds als einer seiner Secretäre in kurzem wiedererlangte. [5]

Hingegen zählt von da an Tomicki zu Łaski's Gegnern. Bei dem Umstande, dass Tomicki bald darnach (5. März 1515) Reichsvicekanzler wurde, fiel dessen Feindschaft doppelt in's Gewicht. Wenn in dem Masse, als Tomicki's Glücksstern sich erhob, jener Łaski's sich zum Niedergange neigte, wenn der Einfluss des letzteren bei Hofe mit den Jahren immer seltener hervortrat, so war dies ohne Frage vor allem eine Folge der Gegnerschaft Tomicki's und seiner Sippe, zumal des Neffen des letzteren Andreas Krzycki's, der den Erzbischof in allerlei Gedichten mit der schärfsten Lauge seiner Witze übergoss. [6]

Lud Łaski in diesem Falle den Hass eines einzelnen einflussreichen, hochbegabten Mannes auf sich, so bot seine Thätig-

---

[1] Ebenda III, 146. nr. CCIV. [2] Ebenda III, 126.

[3] Ebenda III, 152. nr. CCXV. 28. Juli 1514. [4] Ebenda III, 158.

[5] Das nähere hierüber, wie über die von Łaski edirte Anthologie s. in J. Szujski's Einleitung zu Wapowski (Scriptores rerum Polonicarum T. II. Cracouiae 1874. p. XI.) vgl. auch Janociana II, 222.

[6] Vgl. Acta Tomic. V, 160. nr. 157. 364. Anm.

keit in Rom andererseits auch dem polnischen Clerus in seiner Gesammtheit Angriffspunkte dar. Vor allem vergass Łaski seine Verwandten nicht. So verlieh Leo X. (1. Juli 1513) Łaski's Neffen Martin Rambiewski Canonicate zu Krakau und Płock[1] das letztere auf das falsche Gerücht, dass dessen Besitzer Dr. Nicolaus Czepel gestorben sei, eine Vergünstigung, die man später wider Łaski benützte, zumal sich der König nach Czepel's wirklich erfolgtem Tode die Nomination vorbehielt.[2] Seinem Marschall[3] Nicolaus Wolski, dem oben erwähnten Castellan von Sochaczew, an den er später eine seiner Verwandten verheirathete, erwirkte Łaski die päpstliche Erlaubniss zum Genusse gewisser Mensalgüter von Gnesen, und zwar so, dass nach dessen Tode nur zwei Drittel des verliehenen Gutes an den erzbischöflichen Tisch zurückfallen sollten.[4]

Ebenso wurden auch dadurch der Gnesener erzbischöflichen Tafel gewisse Erträgnisse dauernd entzogen, dass der Papst Łaski gestattete, dieselben der Kirche zu Łasko zuzuwenden.[5] Łaski hatte bisher an der Universität Krakau aus eigenen Mitteln einen öffentlichen Lector der Theologie unterhalten; nun verpflichtete Łaski sich und seine Nachfolger zwei Lectoren, einen in der Theologie, den anderen in der Beredsamkeit zu besolden, wogegen der Papst die Einverleibung eines Krakauer Canonicates, welches damals der Domherr Martin Slup inne hatte, in den erzbischöflichen Tisch gestattete.[6] Wie jene anderen Begünstigungen ein Eingriff in den Besitz der Gnesener war diese ein solcher in den der Krakauer Kirche.

Von grosser Tragweite war die Bulle vom 31. Juli 1515, welche im Sinne der zehn Jahre zuvor gefassten Radomer Beschlüsse, den Kathedralkirchen Polens auftrug, nur Adeligen von beiden Aeltern Canonicate zu verleihen, je vier Stellen ausgenommen, die an Nichtadelige und zwar an zwei Doctoren der Theologie und an zwei Doctoren der Rechte verliehen werden sollten.[7] Man hat auch diese Bulle mit Łaskis Feindschaft gegen Ciołek in Verbindung gebracht, was sich zwar

[1] Theiner, Monum. II, 348. [2] Acta Tomic. VI, 65.
[3] Testament 29 a. [4] Theiner II, 350. nr. 377. 17. Kl. Junii 1514.
[5] Theiner. II, 358 nr. 385. 30. April 1515.
[6] Ebenda II, 343. nr. 371.
[7] Węzyk l. c. 150.

nicht erweisen lässt, aber auch nicht unwahrscheinlich ist. Denn zwar stellt sich die Bulle selbst als eine Erfüllung der Wünsche des Königs dar, während Laski in derselben nicht erwähnt ist; allein sicher hat sie der zu Rom weilende Erzbischof erwirkt.

Schon damals bestand in Rom die Absicht, Laski zum Cardinal zu erheben, eine Würde, die von seinen Vorgängern bereits zwei (Vincentius Koth und Prinz Friedrich) bekleidet hatten. Allein schon die Erhebung des Krakauer Bischofes Zbigniew Oleśnicki zum Cardinal hatte Zerwürfnisse und auf dem Generallandtage zu Piotrkow (1451) den Beschluss hervorgerufen, dass ohne vorausgehende Genehmigung des Königs und seines Rathes in Hinkunft kein Erzbischof noch Bischof von Polen sich weder um den Cardinalat noch um den Rang eines Legaten bewerben dürfe.[1] Auch die königliche Gewalt war der Ausbildung einer derartigen Ausnahmsstellung abgeneigt. Sobald daher Sigismund von jener Absicht erfuhr, wendete er sich an den Cardinal de Grassis mit der Bitte, den Papst davon abzubringen, wobei er sich auf jenen Reichstagsbeschluss aus seines Vaters Zeit berief.[2] In der That unterblieb für diesmal die Sache, um freilich später noch einmal aufzutauchen. Dagegen wurde mit Sigismunds Zustimmung Laski für sich und seine Nachfolger auf dem Gnesener Stuhle durch die Verleihung der ‚legatio nata' ausgezeichnet.[3] Auch erwirkte Laski der Gnesener Metropolitankirche einen Ablass (27. Juli 1515).[4]

Die politischen Veränderungen hatten inzwischen den Papst der Bitte des polnischen Königs um Subsidien zugänglicher gemacht. Nach dem Siege bei Orza brachte Leo X. selbst die Sache neuerdings zur Sprache und mit seinem Kreuzungsprojecte in Verbindung, in welchem er Sigismund die Führung der Landmacht zugedacht hatte. Sigismund, in dessen Interesse wohl ein derartiges allgemeines Unternehmen wider den Halbmond

---

[1] Vergl. meine Poln. Geschichtschr. im Mittelalter. 212.
[2] Acta Tomic. III, 450. nr. 603.
[3] Łętowski, Katalog III, 272. Die Bulle (11. Juli 1515) abgedruckt bei Wężyk, Constitutiones 82.
[4] Theiner l. c. II, 364. nr. 393.

lag, der aber gegen das Zustandekommen desselben begründete Zweifel hegen mochte, folgte Łaski's Rathe, das päpstliche Ansinnen trotz der sich dagegen erhebenden Bedenken nicht völlig abzulehnen. Vielmehr bildete die Sache einen Gegenstand der auf dem Congress zu Wien gepflogenen Verhandlungen, deren Ergebniss war, dass Sigismund durch Łaski den Papst bitten liess, mit ihm und seinem Bruder Władisław vor allem auf die Herstellung der Eintracht unter den christlichen Fürsten hinzuwirken.[1]

Der hierauf bezügliche Brief Sigismunds an Łaski datirt aus Neustadt (3. Aug. 1515)[2] und enthält die Mittheilung von den am 22. und 28. Juli zu Wien abgeschlossenen folgenreichen Familienverbindungen.[3] Nicht lange darnach wird Łaski die Heimkehr angetreten haben.[4] Denn endlich erreichte er doch, was von Anfang an einen der wesentlichsten Aufträge gebildet hatte. Der Papst bewilligte für Polen ein Jubiläum, gleich jenem zum Neubau der Peterskirche, in der Art, dass der Ertrag zu gleichen Theilen dem Kriege ‚gegen die Ungläubigen und Schismatiker', der Instandsetzung der Burg von Kamieniec und der Gnesener Kirche zu Gute komme. Auch hatte Łaski den Königen von Polen ein ewiges Jubiläum mit Ablass in der Art erwirkt, dass dessen jährlich an einem vom König zu bestimmenden Marientage alle die theilhaftig werden sollten, die sich entweder an desselben Aufenthaltsort befänden oder eine der Domkirchen des Reiches besuchten.[5]

Während seines Aufenthaltes in Rom hatte Łaski unter andern einen eifrigen Förderer seiner Aufträge in dem Consistorial-Advocaten Paulus Cronatus de Planco gefunden, der schon mit Sigismunds Vater in Verbindung gestanden hatte und dem nun der König die Abwickelung der Angelegenheiten übertrug, welche Łaski unerledigt zurückliess.[6]

---

[1] Acta Tomic. III, 343. 347. 349 ff. Theiner II. 354. nr. 382.

[2] Ebenda III, 415.

[3] Acta Tomic. III, 378. 8. Juli 1515: Sigismund beauftragt den Dr. Bernardinus de Comitibus, in Łaski's Gegenwart dem Papst die beabsichtigte Familienverbindung mit dem Kaiser zu melden.

[4] Wapowski l. c. 138. [5] Acta Tomic. III, 441.

[6] Acta Tomic. III, 81. 322. IV, 171. Vergl. Testam. 23 a.

Auf Łaski's Rückreise bezieht sich Tomicki's Aeusserung in einem Briefe an den Bischof Johann von Posen:[1] ,Der Herr Erzbischof hat von Wien nach Ungarn abgelenkt, um sich zum Herrn Cardinal (von Gran), dann zur dortigen königlichen Majestät zu begeben. Was er dort verhandeln wird, weiss ich nicht. Wir erwarten stündlich seine Ankunft; denn seine Dienerschaft ist hier bereits eingetroffen.'

Als ,legatus natus' forderte Łaski den Bischof von Krakau und dessen Capitel auf, ihn vor der Stadt festlich einzuholen. Allein der Krakauer Clerus nahm die ,öffentliche Trauer' über den am 2. October erfolgten Tod der Königin Barbara und die in der Stadt herrschende grosse Sterblichkeit[2] zum Vorwande, um dem Ansinnen Łaskis auszuweichen, der sich endlich damit begnügen musste, dass ihn die Praelaten und Kanoniker am Stadtthor zunächst dem Wawel empfingen.

Am folgenden Tage hielt der Erzbischof eine Versammlung des Clerus ab, in welcher er die Erfolge seiner Gesandtschaft aufzählte und sein langes Verweilen auf dem Concil mit der Angelegenheit des deutschen Ritterordens entschuldigte, da nur seine Anwesenheit die Citation, ja Excommunication des Königs hintangehalten habe. Dagegen kam es über die erwirkte Einverleibung jenes Krakauer Canonicats in die erzbischöfliche Tafel vor dem Könige zu einem heftigen Streite zwischen dem beeinträchtigten Bischofe und Łaski, auf dessen Vorschlag die endgiltige Austragung derselben auf eine Synode vertagt wurde.[3] Durch Łaski selbst erfahren wir, dass er die letzte Vergünstigung sich ohne Wissen des Königs erwirkt und später wegen dessen Widerspruches aufgegeben habe.[4] ,Nachdem die Versammlung auseinandergegangen war' berichtet Tomicki ,war Frühstück bei dem Herrn Bischof von Krakau, wobei sie allerlei mir theils bereits bekannte, theils noch unbekannte Dinge heimlich unter sich verhandelten. Auch mit Sr. Majestät hatte der Erzbischof viele heimliche Besprechungen und ich fürchte,

---

[1] Acta Tomic. III. 437. Auf diese Reise scheint auch Łaski's Aeusserung ebenda IV, 49 Bezug zu nehmen.

[2] Ebenda III, 317. [3] Ebenda III, 441. [4] Ebenda VI, 67.

ass er von derselben in deren gegenwärtigen Schmerze manches rwirken wird, was er sonst nicht erreicht haben würde.‘ [1]

In der nächsten Zeit trat die Frage der Wiedervermählung les Königs in den Vordergrund. [2] Kaiser Maximilian schlug lemselben zuerst seine eigene Enkelin Eleonora, sodann Bona, lie Tochter Johann Galeazo Sforza's als Braut vor. Diesem Plane, den auch Tomicki und dessen Anhang begünstigten, arbeitete jedoch Łaski entgegen. Sein Wunsch ging vielmehr lahin, dass Sigismund die Tochter der verwittweten Herzogin Anna von Mazowien oder diese selbst zur Gemahlin nehmen, eine Töchter aber mit deren Söhnen verloben möchte, wodurch r den Anfall Mazowien's an Polen anzubahnen vermeinte. [3] Er eredete also die Herzogin einen Gesandten an den Kaiser zu schicken und denselben zu bitten, er möchte dem König die Ehe mit ihrer Tochter anrathen. Der Kaiser ging scheinbar auf den Wunsch ein und verwendete sich sogar schriftlich für lieselbe, liess aber zugleich durch den Cardinal von Gurk dem Vicekanzler Tomicki andeuten, dass er dies nur zum Scheine und nothgedrungen thue, aber in Wirklichkeit nur an die Verehelichung Sigismund's mit seiner Enkelin denke. [4] Inzwischen atte die Herzogin Tomicki selbst für ihr Project zu gewinnen gesucht, der indess vielmehr sowol Łaski entgegenwirkte, als ich derselbe zu dem Könige nach Brześć begab, [5] als auch ler Herzogin, welche noch im November 1517, als die Heirath Sigismund's mit Bona bereits beschlossen war, sich in Wilno einfand, um den König unter dem Vorwande der Streitigkeiten

---

[1] Ebenda III, 441. Dem Tomicki hatte Łaski kurz zuvor ein ‚Confessionale‘ als Geschenk übersandt. Acta Tomic. III, 440.

[2] Vgl. Przezdziecki, Jagiellonki Polskie I, 53 ff. wo indess unter Hinweis auf eine missverstandene Stelle der Acta Tomic. VI, 260 fälschlich behauptet wird, dass auch Radzywiłł, Wojwode von Wilno, dem Könige seine Schwester, die verwittwete Anna von Mazowien zur Gemahlin vorgeschlagen habe.

[3] Acta Tomic. IV, 48. nr. LIV.

[4] Acta Tomic. IV, 39. nr. XLIII. Tomicki an den Bischof von Posen: ‚He omnes sunt artes illius omnifarii artificis (Joannis Ł. archiepiscopi Gnesnensis), qui humana et diuina omnia permiscet.‘

[5] Ebenda IV, 51. nr. LV.

in die sie mit ihren Baronen verwickelt war, zu einer Reise nach Mazowien zu bewegen.[1]

Nach Brześź führte (Anfang des J. 1516) Łaski ausser dieser Sache eine persönliche Angelegenheit. Er selbst beziffert die Summe, welche ihm die Erwirkung gewisser Vortheile für seine Kirche und seinen Sprengel, die des Jubiläums und der Legation gekostet, auf mindestens 3000 Gulden[2] und bezeichnet diese Ausgaben als die vornehmlichste Quelle seiner Schulden,[3] die sich nach seiner Rückkehr vom Concil auf 12.000 Gulden beliefen,[4] so dass er sich durch das Drängen seiner Gläubiger[5] gezwungen sah, Pupillengelder anzugreifen.[6] Er bat daher den König noch während jenes Krakauer Aufenthaltes, doch vergebens, dass er seine Schulden auf Güter in Polen und Litthauen und dafür bis zur Bezahlung die Claue Skwyrniewice übernehme.[7] Nunmehr — zu Brześć — suchte er Nicolaus Wolski das Marschallamt, dem Probst von Wilno, Laurentius Miedzileski die Coadjutorie des Bisthums Chelm zu verschaffen, Tomicki aber zu bestimmen, gegen einige erzbischöfliche Güter zu Gunsten Latalski's auf das Bisthum Przemyśl zu verzichten. Gegen Tomicki äusserte er, er wünsche, dass der natürliche Sohn Sigismund's — es ist Johann, der Sohn der Telniczerinn gemeint[8] — zum Bischof in Ungarn gewählt werde; schon habe er daselbst[9] die ersten Schritte in dieser Richtung gethan und hoffe, falls er dahin gesendet werden sollte, das übrige dafür zu thun. Wir dürfen wohl mit Tomicki als Motiv dieser Vorschläge Łaski's Geldverlegenheit betrachten. Der Vicekanzler bezeichnet als Absicht des Erzbischofes, die Beneficien Latalski's und jenes königlichen Bastards an sich zu bringen. Wenn er dagegen sagt, dass der König auch diesmal Łaski's Ansinnen, die Haftung für seine Schulden zu übernehmen, abgelehnt habe,[10] so ist zur Ergänzung dieser Angabe aus Łaski's Testamente[11] zu bemerken, dass der König diesem damals aus

---

[1] Ebenda IV, 205. nr. CCLXVIII. CCLXIX. Łaski erfuhr von Tomicki's Gegenminnen. Vgl. ebenda IV, 194.

[2] Testam. 26 b. [3] Ebenda 28 b. [4] Acta Tomic. IV, 49. nr. LIV.

[5] Testam. 25 a: ‚propter alia importunorum creditorum.‘

[6] Testam 20 b. [7] Acta Tomic. IV, 49. nr. LIV.

[8] Vgl. Przezdziecki, Jagiellonki Polskie I, 3.

[9] S. oben S. 34. [10] Acta Tomic. IV, 48. nr. LIV. [11] Testam. 25 a.

einer Forderung zu Brześć 1000 Gulden schenkte. Von dieser Schenkung wurde, wie Łaski ausdrücklich bemerkt, auch Tomicki verständigt und für deren Richtigkeit spricht der zufällige und deshalb unverdächtige Umstand, dass auch Tomicki die unmittelbar darnach erfolgte Reise Łaski's nach Kamieniec erwähnt, um deren Beschleunigung willen, wie Łaski sagt, die Schenkung nicht in aller Form erfolgte.

‚Von Kamieniec' sagt Tomicki ‚will sich der Erzbischof nach Lemberg begeben, um daselbst eine Synode abzuhalten, zu dem Zwecke, von dem dortigen Clerus eine Geldhilfe zur Deckung seiner römischen Ausgaben zu erwirken. Dasselbe will er auch auf seiner Synode thun'. Es ist damit vielleicht dieselbe Synode gemeint, von der es in Łaski's Testamente[1] noch im Jahre 1517 heisst, dass er auf derselben den Bischöfen das zu Rom erwirkte ‚Gnadenjahr' empfehlen wolle. Doch hinderte ihn an deren Abhaltung zunächst ein Auftrag des Königs, der ihn nach Ungarn führte.

Zu Anfang des Jahres 1516 erging an Sigismund die Einladung, sich auf dem ungarischen Landtage (Georgi 23. April) zu Ofen einzufinden, auf welchem ‚über die Würde und das Wohl des Königes Wladysław und seines Sohnes Ludwig und über die Ordnung der Verhältnisse ihres Reichs verhandelt werden sollte'. Sigismund lehnte für seine Person die Einladung mit Hinweis auf ‚schwierige und noch unentwirrte Angelegenheiten seines eigenen Landes' ab, versprach jedoch an seiner statt seine Räthe, den Erzbischof von Gnesen und Christoph Szydlowiecki, Palatin von Krakau, dahin abzusenden.[2] Die Gesandtschaft erlitt zwar durch den damals erfolgten Tod des Königs Wladysław (14. März 1516) eine kurze Verzögerung, ging aber auf dringendes Verlangen des jungen Königes Ludwig und eines Theiles der Magnaten dennoch ab.[3] Dem Gesandten wurde aufgetragen, sich mit den wohlgesinnten Magnaten zu verbinden, um die befürchtete tumultuarische Erhebung eines Gubernators (Zapolya's) wo möglich hintanzuhalten. Dagegen sollten sie, um nicht den Anschein unbefugter Einmischung und um nicht Argwohn bei dem Kaiser zu erregen,

[1] 27 b. [2] Acta Tomic. IV, 14. nr. VI, 22. nr. XVII.
[3] Ebenda 22. nr. XVIII. Testam. 25 a. b.

die Regentschaft und Vormundschaft über Ludwig, die der verstorbene König Sigismund und dem Kaiser übertragen hatte, nur dann zur Sprache bringen, wenn beides von den Ungarn selbst angeboten werde, und ihr Streben in diesem Falle in Verbindung mit Maximilians Gesandten dahin richten, dass sich die Uebertragung auch auf den letzteren beziehe, es sei denn dass ein Aufstand zu befürchten wäre. Ueberhaupt aber sollten sie über die Zukunft des jungen Königs, über die Ordnung der Dinge in beiden Reichen, über die Instandhaltung der Burgen, den regelmässigen Einlauf der Steuern und die Beseitigung der inneren Zwietracht mit den Ständen Ungarns in Unterhandlung treten.[1] In letzterer Hinsicht wurde denselben insbesonders aufgetragen, den Streit über die Güter Sulmoss und Lippa zwischen dem Markgrafen Georg von Brandenburg und dem Wojwoden Johann Zapolya, den einst Sigismund zu Pressburg beigelegt, der aber inzwischen von neuem ausgebrochen war und in welchem sich der erstere neuerdings an den König gewendet hatte, friedlich auszugleichen.[2] Endlich weist der König die Gesandten an, da der Ofner Landtag bereits nahe bevorstehe, durch einen Eilboten die Versammlung von ihrer bevorstehenden Ankunft zu benachrichtigen und zu bitten, bis dahin die Verhandlung über jene Fragen auszusetzen.[3] Denn am 11. April befand sich Łaski noch zu Krakau, wo er aus Anlass der Reise sein Testament erneute.[4] Unmittelbar darnach[5] jedoch müssen die Gesandten aufgebrochen sein, nunmehr so eilig, dass ihnen die Instructionen nachgesendet werden mussten, wie Tomicki mit gewohnter, aber entschieden ungerechter Gehässigkeit bemerkt ‚als hätten sie geglaubt, Ungarn sei jedes Schutzes bar und könne nur durch ihren Rath und ihre Hilfe gerettet werden'.

Auf der andern Seite gedachte Łaski allerdings auch diese Sendung in der uns schon bekannten Eigenmächtigkeit zu Gunsten seiner Freunde Wolski und Czykowski auszunützen,

[1] Acta Tomic. IV, 10. (Comment.)

[2] Ebenda IV, 33. nr. XXXIII. Vgl. H. Cuers, De Georgii marchionis Brandenburgensis in aula Vladislai et Ludouici II. Ungariae et Bohemiae regum vita et consiliis politicis. Part. I. (Diss.) Berolini 1867. p. 20.

[3] Acta Tomic. IV, 23. nr. XIX. 36. nr. XXXVI.

[4] Testam. 25 a.

[5] Testam. 25 b. (11. April): ‚ad iter Hungaricum, quod nunc ... ingredior.'

die er mit sich nach Ungarn nahm, um sie daselbst zur Obhut des jungen Königs zurückzulassen. Wir erfahren dies aus einem Schreiben Sigismunds an den zweiten Gesandten Szydłowiecki, dem befohlen wird, den Erzbischof daran zu hindern, da, wenn der Wunsch der Ungarn wirklich dahin gehe, dass jene Obhut Polen übertragen werde, er sich selbst die Bestimmung der Personen vorbehalte.[1]

Indess erwies sich diese Sorge als überflüssig, da die Ungarn weder des polnischen Königs noch des Kaisers Ansprüche auf die Vormundschaft berücksichtigten. Von dem sonstigen Verlaufe der Gesandtschaftsreise wissen wir nur, dass Łaski und sein Gefährte ehrenvoll empfangen wurden[2] und durch Entsendung beiderseitiger Bevollmächtigter die bestehenden Differenzen beider Reiche beizulegen beschlossen ward.[3]

Aehnliche Bewegungen, wie in Ungarn brachen in demselben Jahre in Mazowien aus. Die dortigen Magnaten weigerten sich, fernerhin die Herzogin Anna als Vormünderin ihrer beiden Söhne Stanislaus und Janus anzuerkennen, da diese bereits das zur Selbstregierung gesetzlich erforderliche Alter besässen und suchten die Erziehung derselben und die Regentschaft sich selbst anzueignen.[4] Wir finden Łaski mit Sigismunds Billigung bereits 1516 bemüht zu vermitteln[5] und nachdem er zu Anfang des Jahres 1517[6] eine schwere Krankheit[7] überstanden hatte, beauftragt, sich auf einen Convent zu Warschau zu begeben, der am Tage nach St. Thomae (22. Dec.) zur Beilegung der andauernden Wirren Mazowiens abgehalten werden sollte.[8]

---

[1] Acta Tomic. IV, 33. nr. XXXII.

[2] Ebenda IV, 38. nr. XLII.

[3] Ebenda IV, 109. nr. CXVIII. Wapowski l. c. 140: ‚rebus ex sententia firmatis domum rediere.' Auf die ungarische Reise nimmt das Testament 25 a b. 26 b. 28 a. Bezug.

[4] Acta Tomic. IV, 7. (Comment.)

[5] Acta Tomic. IV, 68. nr. LXXX. vgl. Wapowski l. c. 145.

[6] Am 8. Januar war Łaski zu Łowicz (Testam. 27 b); am 27. Januar erkrankte er (Testam. 30 a. b. 31 a.) [7] S. Note 6.

[8] Acta Tomic. IV, 208. nr. CCLXXIV. Vgl. Testam. 34 b: ‚ex Mazouia redeundo.'

Zu Anfang des Jahres 1518 wohnte Łaski dem Generallandtage zu Krakau [1] und der daselbst unmittelbar darauf folgenden Hochzeit Sigismund's mit Bona bei. [2] Er ging bei dieser Gelegenheit dem im Gefolge der Braut befindlichen Cardinal Hippolyt von Este zum Empfange entgegen und geleitete ihn zu des Königs Zelt. Hierauf begrüsste er die Braut selbst mit einer Ansprache (15. April). [3] Desgleichen vollzog er, unterstützt von den Bischöfen von Krakau und Posen (18. April) in der Domkirche den feierlichen Trauungsact und die Krönung. [4] Bei dem Festmahle nahm er an dem ersten Tische rechts vom Könige den obersten Platz ein. [5] Górski erzählt, Łaski habe damals jenen Laurentius Miszkowski von Spitkowice, der seinen Herrn, Herzog Johann von Zator, auf der Jagd (1513) ermordet haben sollte, bei Orza (1514) jedoch sich ausgezeichnet hatte, der Königin als Haushofmeister empfohlen, doch sei Barbara davor zurückgeschreckt, als Sigismund auf ihre Bitte erwiederte: Ihr wisst nicht, was ihr verlangt; dieser Mensch ist ein Mörder, der seinen Herrn um's Leben brachte. [6]

Der Bischof von Wilno hatte unter dem Vorwande, dass die betreffende Bulle eine Beeinträchtigung seiner Kirche involvire, für seine Diöcese die Veröffentlichung des Jubiläums unterlassen, obgleich ihm der König auf dem Convente zu Brześć [7] in Gegenwart Łaski's und des Bischofes von Łuck die Publication ausdrücklich aufgetragen hatte. [8] Ohne Zweifel hing dies damit zusammen, dass man sich litthauischerseits überhaupt nur ungern unter den kirchlichen Primat Polens beugte. Diesen zu betonen, scheint der wesentliche Zweck der Reise nach Litthauen gewesen zu sein, die Łaski am 27. Juni 1518 antrat und über die wir ihn selbst sprechen lassen wollen. [9]

[1] Łaski daselbst am 9. (Dogiel l. c. I, 610) und 20. März (Bischoff, Urkk. zur Gesch. d. Armen. in Lemberg nr. XXVI).

[2] Acta Tomic. IV, 310. [3] Ebenda 305—7. Wapowski l. c. 154.

[4] Ebenda IV, 317. Wapowski l. c. [5] Ebenda IV, 319.

[6] Ebenda II, 143.

[7] Es kann nur der zu Ende des J. 1515 abgehaltene gemeint sein. Man ersieht daraus, dass Górski doch nicht so ganz mit Recht die Absicht einer Visitationsreise nach Litthauen als blossen Vorwand bezeichnet, der Łaski damals nach Brześć geführt habe. Acta Tomic. IV, 8. Vgl. oben S. 35 ff.

[8] Acta Tomic. IV, 211. [9] Testam. 35 a. b.

‚Aus drei Gründen,‘ sagt er ‚ging ich nach Litthauen. Einmal war mir durch ein päpstliches Breve aufgetragen, über die Heiligkeit im Leben und über die Wunder nach dem Tode des seligen Kasimir eine Untersuchung anzustellen. [1] Sodann wollte ich jene Suffragan-Diöcese besuchen, die nie von den Erzbischöfen visitirt worden war, desgleichen auch den Sprengel von Medniki. Endlich trieb mich der Eifer für den Staat an, nicht bloss durch Boten, sondern persönlich und brüderlich mit den Herrn Litthauens zu verhandeln, um ein gedeihlicheres Verhältniss zwischen dem Könige und ihnen herzustellen und womöglich sie zur Beobachtung der Union und der gegenseitigen Bündnisse zu bewegen. Vielleicht werden manche an dieser Reise Anstoss nehmen, aber ich rufe Gott zum Zeugen an, dass ich nicht aus Privatinteresse, sondern aus den drei genannten Gründen mich der Mühe und den Beschwerden unterzog und nicht ohne materielle Einbusse: denn ich verausgabte zum Behufe der Reise 1000 Gulden, die ich zu leihen nahm. Was den Beatificationsprocess und die Bemühungen um die Union betraf, war denn auch mein Werk nicht fruchtlos. Denn ich stellte die Untersuchung über die Heiligkeit des Lebenswandels an und schickte das darüber verzeichnete Register an den Papst, auf dass, wenn Se. Maj. der König will, die Canonisation erfolgen könne. In Betreff der Union zeigten sich die Barone bereit, woferne der König nur demnächst zwei Convente anberaume, den einen für Polen, den andern für Litthauen, so dass Se. Majestät von diesem auf jenen mit den zum erneuten Abschluss der Bündnisse bevollmächtigten litthauischen Grossen sich begeben könne. Dagegen hinderte mich an der ordentlichen Visitation die Weigerung des Bischofes (von Wilno), welcher geltend machte, dass seit der ersten Pflanzung des Christenthums in jenen Landen die-

[1] Schon in Rom war Łaski vom Könige (24 Sept. 1514) beauftragt worden, den Probst von Wilno Laurentius Miedzileski, der daselbst die Canonisation des Prinzen betreiben sollte, hierin zu unterstützen. Vgl. Acta Tomic. III, 325. Bei den Erhebungen, welche der päpstliche Legat Zacharias Ferrerius 1520 über denselben Gegenstand pflog, wird wiederholt auf jenes frühere Breve hingewiesen, welches an den Erzbischof von Gnesen und an den Bischof von Przemyśl (Tomicki) gerichtet war. Act. Tomic. V, 187.

selben nie von den Gnesener Erzbischöfen visitirt worden seien. Ja für seine Person wies er ein Breve Papst Leo's X. vor, worin es hiess, dass er Sr. Heiligkeit Familiaris und daher keiner Visitation durch mich unterworfen sei. Inzwischen informirte der Bischof seine Brüder, die Herren Räthe von Litthauen, in gleichem Sinne und auch sie verlangten von mir, dass ich die Visitation unterlassen möge, da es ihnen zweifelhaft sei, ob sie der Jurisdiction des Primas von Gnesen oder des Erzbischofes von Riga unterstellt seien. Doch bekannten sie als stets beobachtetes Herkommen, dass die Capitel von Wilno und Medniki die Gnesener Provincialsynoden zu besenden pflegten [1] und dass Apellationen an die Gnesener Curie gewöhnlich seien. Nichts destoweniger schritt ich an's Werk. Ich begab mich in die Wilnoer Kathedrale, berief das Capitel und inquirirte, mahnte sodann im Capitel privatim den Bischof an seine Pflichten, citirte und examinirte auch die Domherrn, jeden einzeln, den Probst, den Custos u. s. f., die nicht erschienenen excommunicirte ich, nahm sie aber wieder zu Gnaden an und absolvirte sie, als sie sich unterwarfen. Desgleichen that ich an vielen Pfarrern, Vicaren, Mansionarien und Gracialisten, die insgesammt schworen, dass ich sie examinirt; auch liess ich über die Inquisition ein Protokoll führen. Ueber all das war zwar der Bischof ungehalten, nichts desto weniger versah er mich mit allem Bedarf, mit Heu, Hafer, Gänsen, Hühnern und Kleinvieh für die Küche und mit Meth, freilich nicht zur Genüge. Doch immerhin nahm ich vorlieb damit und kehrte so ruhig und amtsmässig, wie ich kam, beide Male von den Baronen des Landes eine Meile ehrenvoll geleitet, wieder zurück. Als ich am 7. September Wilno verliess, schickte ich, da der Herbst mir die Strapazen wiederrieth, die mir auf einer persönlichen Fahrt nach Samogitien bevorgestanden haben würden, auf den Rath der mich begleitenden Doctoren und Prälaten meiner Kirche, des Custos Spitko von Buzenyn, des Canzlers Dominicus von Seczemyn und des Canonicus Georg Myszkowsky meinen Commissär den ehrwürdigen Herrn Decret. Doctor und Canonicus von

[1] Dies war auch z. B. auf der Synode zu Piotrkow 1511 der Fall. S. Montbach l. c. 115.

Wilno Albinus dahin, mit dem Auftrage, auch jenen Sprengel zu besuchen, vor dem die dortigen Canoniker sich auch wirklich einfanden. Er hielt mit ihnen eine Synode ab; auch erklärten sie sich mit seiner Absicht zu visitiren einverstanden. Da er aber nun einzelne vor sich citirte, weigerten sie sich zu erscheinen, worauf er sie excommunicirte. Sie aber appellirten an mich und auch der König und der Palatin von Wilno[1] verwendeten sich für sie. Ich aber beauftragte den Commissär brieflich, sie zu absolviren, wenn sie darum bäten und schwören würden, dass sie den Weisungen der h. Mutter Kirche, zumal jener von Gnesen gehorchen wollten. Ich machte jene Visitationsreise zu Ende des Sommers und kehrte nach Skwyrniewice am Vorabend St. Michaels (28. Sept.) zurück.'

Seit dem Jahre 1515 hatte das Verhältniss zwischen Polen und dem Orden sich immer peinlicher gestaltet. War von Seiten des Kaisers nach den Resultaten des Wiener Congresses keine, von Deutschland überhaupt nur geringe Hilfe zu erwarten, so setzte der Ordensmeister ausser auf Dänemark namentlich auf die Verbindung mit Polens altem Feinde, dem Moskowiter, seine Hoffnung. Im Jahre 1518 war die beiderseitige Spannung bereits so gross geworden, dass täglich der Ausbruch der Feindseligkeiten zu erwarten stand. Wohl fiel noch einmal ein Lichtstrahl durch das Gewölk, welches sich über dem Ordenslande zusammenzog, als ein päpstlicher Legat, der Prediger Mönch Nicolaus von Schomberg nach Krakau und Königsberg zog, um im Auftrage der Curie die Streitenden zu versöhnen und ihre Kräfte dem Kreuzzugsprojecte zuzuwenden. So standen die Dinge, als Laski, aus Litthauen zurückgekehrt, durch Nicolaus veranlasst wurde nach Preussen aufzubrechen.

‚Aus Litthauen zurückgekehrt' schreibt Laski[2] ‚wurde ich durch neue Zwischenfälle veranlasst, eine andere Reise nach Preussen zu unternehmen, wozu ich durch zwei Gründe bewogen wurde, nicht durch eine eitle und thörichte Absicht, wie es meinen Nebenbuhlern die Sache zu deuten beliebte, sondern einmal, weil ich den Wunsch hegte, die Stelle des

[1] Vgl. Bużeński, Żywoty arcybiskupów Gnieźnieńskich. Wilno. 1860 str. 200. dessen Zweifel unsere Stelle erledigt. [2] Testam. 36 b.

Martyriums meines heiligsten Patrons und Wohlthäters des seligsten Adalbert zu besuchen und nur eine Gelegenheit dazu suchte, zweitens, weil mich Bruder Nicolaus Schembeg (= Schomberg) vom Orden St. Dominici im Namen des Papstes Leo X. davon verständigte, dass der Papst sich meines Beistandes und Rathes zur Beilegung des Zwistes zwischen dem König und dem Ordensmeister bedienen wolle, und dass er ein Breve bei sich habe, das er mir zu Königsberg oder bei dem Ordensmeister übergeben wolle, wo er sodann auch des Papstes Wunsch mir mittheilen werde. So machte ich mich auf und kam am 16. December nach Königsberg, von da am 18. desselben Monates an den Ort des Martyriums meines heiligsten Patrons, nach der Stadt Fischhausen, wo ich zwei ihm geweihte Kirchen aus Stein auf einem von jener Stadt eine halbe Meile entlegenen Felde besuchte, eine Messe las und meinem Patron ein Opfer brachte. Von Fischhausen kehrte ich am 20. desselben Monates wieder nach Königsberg zurück. Unterwegs wurde ich im Auftrag des Herrn Meisters allenthalben empfangen und begleitet von den Comthuren und Hauptleuten der Gegend, entsprechend bewirthet; zu Königsberg selbst aber gaben mir beim Ein- und Auszug aus der Burg des Meisters der pomesanische Bischof[1] und der Herzog von Braunschweig[2] mit einer Schaar von etwa 200 Ordensrittern ehrenvolles Geleit. Ja zu Königsberg hoben mich der genannte Bischof und der oberste Comthur aus dem Wagen und führten mich in die Gemächer des Schlosses; desgleichen geleitete mich jener zu Pferd nach seinem Schlosse zu Fischhausen und bewirthete mich daselbst. So also trug die Reise mir Ehrenbezeugungen ein und kehrte ich, nachdem ich mit Bruder Nicolaus, dem päpstlichen Legaten, zu Königsberg über die preussische Sache verhandelt, am 14. Januar 1519 glücklich mit Gottes Hilfe nach Lowicz zurück. Und da Bruder Nicolaus im Namen des Papstes und unter dessen Obedienz mir befahl, dass ich ihm zur Beilegung des Streites behielflich sei, indem er sagte, er könne mir, falls mein Rath erspriesslich sei, den Cardinalat versprechen, ja sofort ertheilen, dass ich jedoch davon ausser ihm mit niemanden sprechen

[1] Hiob. v. Dobeneck. [2] Erich. vgl. Voigt a. a. O. IX, 503.

sollte, so gab ich ihm, dem Befehle unseres heiligsten Herrn Papstes gehorsamend, von dessen Heiligkeit er mir zweimal ein Breve vorwies, da er zweifach Legat war, einige Artikel an, die er selbst im Namen des Papstes den Streitenden vorbringen und dem König sowie dem Papste vorlegen sollte, doch so als kämen sie von ihm selbst, während ich nur dann mich über dieselben gegen den König aussprechen sollte, wenn dieser selbst auf Anregung des Bruders Nicolaus darauf zu sprechen käme; denn der Papst ist als gütiger Vater auf das Zustandekommen eines Zuges gegen die Ungläubigen bedacht und deshalb wünscht er die Lösung der preussischen Verwickelung.'

Die abermals auftauchenden Bemühungen Łaski's um den Cardinalat scheinen nicht ausser Zusammenhang mit den auf dasselbe Ziel gerichteten Bestrebungen seines ,Feindes'[1] des Płocker Bischofes Erasmus Ciołek zu stehen, der auch sonst dem Erzbischofe, seinem Metropolitan, überall entgegenwirkte. So bewog er den Papst (30. März 1519), zu seinen Gunsten die Einverleibung eines Krakauer Canonicates in die Płocker bischöfliche Tafel zu gestatten, wobei er als uns bekanntes Praejudiz geltend machte, dass zuvor in ähnlicher Weise ein Canonicat der Płocker Kirche mit dem Gnesener erzbischöflichen Tische vereinigt worden sei.[2] Ciołek vergass dabei freilich, dass der König, wie jetzt, auch damals einer derartigen Vereinigung entgegentrat, weshalb der Papst die Sache (1524) nochmals untersuchen liess.[3]

Auch den Cardinalat erreichte keiner der beiden Gegner. Łaski zerfiel über die Sache mit dem Palatin von Krakau Szydłowiecki, der dem zu Rom weilenden Ciołek brieflich mitgetheilt hatte, dass der Papst für Łaski's Beförderung sei und dass er selbst den König dafür gewinnen solle.[4] Wahrscheinlich wirkte der Palatin nun in entgegengesetztem Sinne. Aber auch Ciołek musste auf Sigismunds Geheiss[5] den Gedanken fallen lassen. Da strebte nun der Płocker Bischof wenigstens die Loslösung seiner Kirche aus dem Gnesener Primatialverbande

---

[1] Testam. 38 b. [2] Theiner l. c. II, 398. nr. 413.
[3] Ebenda II, 417. nr. 438. [4] Testam. 38 b.
[5] Tomic. V, 47. nr. LI, 82. nr. LXXXV.

und wenn nicht die unmittelbare Unterordnung unter Rom, so doch die unter das kujawische Bisthum an, welchem Mathias Drzewicki vorstand. Der längere Aufenthalt in Rom, wo er als königlicher Gesandter weilte, gewährte Ciołek die willkommene Gelegenheit, diesen Plan zur Reife zu bringen. Er erreichte die Exemption seiner Kirche, die denn sogleich in der Płocker Diöcese promulgirt wurde. König Sigismund jedoch war über diese Eigenmächtigkeit auf das äusserste erzürnt. Er untersagte sofort dem Bischofe von Kujawien das ihm zugedachte Amt eines Conservators der Płocker Kirche zu übernehmen und dem Capitel zu Płock, sich dem Gnesener Stuhle zu entziehen. Habe ihr Bischof gegen den Erzbischof Klage zu führen, so möge er sie vor ihn bringen; er werde ihm geziemende Gerechtigkeit nicht versagen. Zugleich rief er Ciołek, der seinen Auftrag zu privaten Zwecken ausgebeutet habe, von seinem Gesandtschaftsposten ab.[1]

In Folge dessen übersandte Erasmus Ciołek, gegen den auf dem Generalconvent zu Piotrkow (1521/22) auch von vielen anderen Seiten Klagen sich erhoben, an den König einen bis jetzt leider nicht an's Licht gezogenen Brief, auf dessen Inhalt wir nur aus dem Schreiben Laski's an Sigismund vom 5. Mai 1522[2] schliessen können, das als rechtfertigende Erwiederung der von Ciołek erhobenen Anklagen zu betrachten ist.

Sigismund hatte nämlich Cioleks Brief dem Erzbischofe mitgetheilt, Laski dagegen dem Könige eine Denkschrift übersendet, deren Inhalt wir im nachfolgenden kurz skizziren, wobei wir uns freilich den Parteistandpunkt des Verfassers stets gegenwärtig halten wollen.

Es falle ihm, beginnt Laski, nicht auf, dass er, der sich von Jugend auf dem allgemeinen Wohl gewidmet und im Staate stets als unbescholten bewährt, von Menschen anderer Denkungsart, wie der Płocker Bischof angefochten werde. Er habe deshalb dessen Verleumdungen bisher getrost ertragen, eingedenk der Worte des Antisthenes: es sei königlich, übel beleumundet zu sein, im Bewusstsein nur Gutes gethan zu haben. Nun aber, da jener in seiner Frechheit soweit gehe, ihn

---

[1] Acta Tomic. VI, 26. nr. XXIII. 27. nr. XXIV. 64.
[2] Zu Gnesen.

bei dem Könige selbst zu denunciren, könne er nicht länger schweigen.

Łaski will es den übrigen Bischöfen, die sich mit ihm zugleich darüber beschwerten, dass Ciołek seine Stellung als Gesandter des Königs dazu missbrauchte, um vielen Personen des Reiches, hohen und geringen Standes, Unbillen zuzufügen, überlassen, ihre Sache zu vertreten, und nur in seiner eigenen sich vertheidigen.

Und nun erinnert Łaski an seine oben berührten einstigen freundlichen Beziehungen zu Ciołek, der in seinem Briefe mit Unrecht über Drohungen klage, die Łaski gegen ihn geäussert habe. Denn nie, weder, wie jener behaupte, an der Tafel, noch sonst sei dies geschehen, ausser dem, was er (der Erzbischof) zu Piotrkow mit dem König über Ciołek verhandelt habe. ‚Es ist' fährt Łaski höhnend fort ‚eine allgemeine Sitte, dass man bei Tische nur von Dingen spricht, die das Gemüth erheitern und belustigen; so hätte auch ich in Folge seiner böswilligen Gesinnung höchstens das zur Ergötzung vorbringen können, dass er ein Citharoede, Sohn eines Musikanten, auf Grund erbuhlten Adels Bischof geworden sei. Zwar würde uns das zum Lachen gebracht haben; allein er wird nie beweisen können, dass ich derartiges oder überhaupt etwas anderes von ihm gesprochen, als was ich mit den übrigen Herren zugleich Eurer Majestät vorgestellt.'

Auch auf Synoden habe er, behauptet Łaski, keine Klagen noch Drohungen gegen jenen vorgebracht; was er sagte, habe er in der väterlichen Absicht geäussert, ihn von jenen Insulten abzubringen, die er sich gegen seine Landsleute erlaubt. Und nun folgt eine Reihe von Anschuldigungen, die, wenn man sie auch ihrer offenbar parteiischen Hülle entkleidet, uns Ciołek's Gebahren allerdings in grellem Lichte erscheinen lassen. Es wird ihm vorgeworfen, dass er einen Płocker Priester Namens Tikiewka habe Nachts überfallen und einkerkern lassen. Das gleiche sei durch ihn in Rom Łaski's Neffen Loboczki, Dekan von Łęczyc, widerfahren, der nur auf Verwendung einflussreicher, Łaski befreundeter Personen wieder auf freien Fuss gesetzt worden sei. Auch habe Ciołek den Posener Dekan Martin Rambiewski, der für die Königin Bona Aufträge besorgte aus keinem anderen

Grunde mit Censuren verfolgt und gegen ihn seine Gläubiger aufgehetzt, als weil er Łaski's Neffe sei. Auch Jacob Schucz, Gnesener Domherr, der seit mehr als 30 Jahren in Rom weile, und sich bei Polen und anderen Nationen daselbst der grössten Beliebtheit erfreue, habe Ciołeks Intriguen vielfach erfahren müssen. Endlich habe er Adalbert Jaziorkowski, Domherrn zu Warschau, Gabriel Parzniewski, Archidiakon von Włocławek und Johann Liewiczki, gegenwärtig Schreiber Ihrer Majestät der Königin, Łaski's Sollicitatoren in Rom, unter den nichtigsten Vorwänden auf seine gesandtschaftliche Autorität gestützt, verhaften lassen.

Aber selbst Todte verschone Ciołek nicht mit seinen Schmähungen, wenn er schreibe, er wolle nicht bei seinem Abgange von Rom verhaftet werden, wie diess ihrerzeit anderen geistlichen wie weltlichen Gesandten Seiner Majestät und dero Vorfahren begegnet sei. Łaski überlasse es denen, die noch leben, dem Bischofe von Przemyśl,[1] dem von Kamieniec[2] und Victorin von Sienno sich selbst gegenüber solchen Verlästerungen zu vertreten oder sie stillschweigend zu verachten, dagegen halte er es für seine Pflicht, sich der inzwischen Verstorbenen anzunehmen. Łaski zählt nur die letzteren auf, welche zu Rom als Gesandte des Königs, seiner Brüder oder seines Vaters fungirt hätten; von geistlichen Personen: die Erzbischöfe Roza von Gnesen und Wątropka von Lemberg, die Bischöfe Johann Lubranski von Posen, Johann Targowicki von Przemyśl, den Gnesener Probst Johann Goslupski; von weltlichen: Czesław von Kurozwanki, Castellan von Lublin, Jakob von Dambno, Castellan von Krakau, Ambrosius Pampowski, Palatin von Sieradz, und die Castellane Dr. Johann Ostrorog von Posen, Stanislaus Ostrorog von Kalisz und Raphael Leszczyński von Gnesen, die insgesammt nicht verhaftet, sondern auf das ehrenvollste behandelt worden seien und deren Namen in den Annalen von Rom leuchteten. ‚Meint er aber' setzt Łaski hinzu ‚dass etwa ich bei meiner Abreise von Rom hätte festgehalten werden sollen, so könnte ich ihm wohl schon jetzt darauf erwiedern, will jedoch dies lieber bis dahin verschieben, wenn Eure Majestät zwischen mir und ihm richten wird.

[1] Andreas Krzycki. [2] Laurentius Miedzileski.

Denn nach dem Zeugnisse jedermanns war mein Benehmen der Art, dass ich nicht nur nicht festgenommen wurde, sondern für den Befreier anderer Personen galt. So ermöglichte ich, als ich zur Zeit des verewigten Königs Albrecht als Gesandter nach Rom ging, dem Johann Turzo, später Bischof von Breslau, die Stadt zu verlassen, da ich für dessen Schulden daselbst Bürgschaft leistete.[1] Denselben Dienst erwies ich später Albert, dem Bischofe von Wilno,[2] der sich in gleicher Lage befand, mit einem Schaden von etwa 1000 Goldgulden, deren spätere Bezahlung durch den Bischof von Wilno oder dessen Procuratoren in Rom der Płocker um jeden Preis zu hintertreiben suchte. Ueberdiess habe ich Johann Rudnicki, der in den Thurm geworfen war und aus der Stadt Rom verbannt werden sollte, auch täglich die Galeerenstrafe erwartete, aus des Kerkers Dunkel an's Licht gezogen, von vielen andern edlen und geringen Personen, Polen, Ungarn und Deutschen, abgesehen, denen ich nach Kräften half.'

Ciołek schreibe ferner, es freue ihn seine Abberufung, schon längst habe er darnach gestrebt. Nun, es gäbe ja Menschen, die immer nur an Neuem Freude finden. Neu sei allerdings, dass ein Gesandter abberufen werden müsse.

Łaski beklagt sich nun darüber, dass Ciołek in Rom die einst von ihm daselbst erwirkten Privilegien rückgängig gemacht, und da er ihn nicht zur Erlangung der Einwilligung des Königs in den Cardinalat habe behilflich sein wollen, die Losreissung seiner Diöcese von der Jurisdiction Gnesens zu Rom durchgesetzt habe. Es sei nicht zutreffend, wenn Ciołek sich für eine derartige Exemtion auf den ähnlichen Wunsch einiger Aebte und Domherren (Goreczki's, Unyenski's) berufe. Wie es sich auch mit deren Ansprüchen verhalten möge, jedesfalls sei die von diesen angestrebte Exemtion mehr privater Natur und nicht von der Tragweite, wie sie die des Płocker Bischofes als einer Standesperson und eines wichtigen Mitgliedes im Reiche haben müsse. Seine Exemtion würde zu einer Zersplitterung des Reiches führen. Denn seinem Bisthum gehörten Reichsstände an, wie er selbst als Erzbischof und als canonicus natus der Płocker Kirche, die Herzöge von Mazowien,

---

[1] S. oben. [2] Vgl. Testam. 34 b. 24 b.

Palatine, Castellane, andere Würdenträger und Beamte, Edle und Gemeine, insgesammt königliche Unterthanen, die so aus dem allgemeinen Verbande losgerissen werden würden. Ueberdiess würde die Folge sein, dass das gleiche auch andere Angehörige der Gnesener Provinz, sowohl in- als ausserhalb des Reiches verlangen würden. Łaski erinnert den König daran, wie einst sein Vater, König Kazimir (me teste) nach vorausgegangenen fruchtlosen Ermahnungen den Bischof von Lebus durch Angriff auf seine Güter um Gross-Opatow und Kazimierz gezwungen habe, sich mit vielen Geschenken vor ihm einzufinden und ihn, den König von Polen, als seinen Wohlthäter und Herren anzuerkennen, auch ihm von jeder dessen Reiche drohender Gefahr Anzeige zu erstatten. Was damals von den Senatoren des Reiches bezüglich der Bischöfe von Kamin, die sich vom Reiche trennen wollten, und bezüglich des Herzogs von Stolpe, sowie der Herzöge von Sachsen, die sich schon längst vom Reiche losgerissen hatten, geäussert wurde, wolle er mit Stillschweigen übergehen. Würden jetzt der Bischof von Lebus und jener von Breslau nicht dem Beispiele Cioleks folgen? Nicht vielleicht sogar die Herzöge von Mazowien? Ciolek hoffe durch die Exemtion sich den Weg zum Cardinalat zu ebnen, allein er erinnere an den üblen Eindruck, den einst Zbigniews Cardinalat hervorgerufen habe.

In Polen war es vielleicht in Berührung mit den russisch-griechischen Prälaten Sitte geworden, dass die lateinischen Bischöfe gleich jenen über den Kleidern Kreuze und Bilder trugen. Dagegen wurden jedoch von Seite des Posener Bischofs Johann von Lubrancz und des Ermländischen Lukas Bedenken laut und es war beschlossen worden, deshalb bei der Curie anzufragen. Dies geschah durch Łaski und die Folge war, dass um nicht den Schein der Hinneigung zum Griechenthum zu erwecken in den sog. Compacten (vom 9. Aug. 1515)[1] den Bischöfen und Prälaten Polens das Tragen der Kreuze über dem Gewande verboten wurde. Wenn nun der Papst später auf Cioleks Betrieb das Tragen der Kreuze doch gestattete, so meint Łaski, dass dies Zugeständniss aus Rücksicht für den König, nicht seinem Geschäftsträger zu Liebe gemacht worden

---

[1] Łętowski, Katalog II, 71.

sei, der daher mit Unrecht behaupte, dass er ihm diesen Erfolg verarge.

Ebenso falsch sei es, wenn Ciołek Łaski's Gegnerschaft als Ausfluss persönlicher Verstimmung darüber hinzustellen suche, dass er der Gnesener Kirche ihren Antheil an dem Jubiläum entrissen habe. Dies sei vielmehr längst erloschen und eine Verlängerung nicht nachgesucht worden.[1] ‚So wie übrigens' fügt Łaski hinzu, ‚Eure Majestät, ohne meinen Rath ihn (C.) zum Gesandten ausersah, so hat auch weder Eure Majestät noch er selbst mir etwas betreffend das Jubiläum oder andere Aufträge mitgetheilt. Aber da Eure Majestät mich in dieser Sache ihm vorzuziehen unterliess, was doch mit Erlaubniss gesprochen, Eure Majestät, wenigstens ohne mich zuvor zu Rathe gezogen zu haben, nicht hätte thun sollen, so hat sein Uebermuth sich nicht allein gegen meine Person, sondern auf Erlangung der Exemtion und des Cardinalats und gegen andere Unterthanen Eurer Majestät gerichtet, da es ganz natürlich ist, dass eine Inconsequenz die andere nach sich zieht.'

Irrig sei, heisst es ferner, die Behauptung Ciołeks, der Sammler des Peterspfennigs[2] sei mit seinen Untergebenen immer eximirt; diese Exemtion beschränke sich stets auf dessen Person und Familie. Łaski vertheidigt hierauf die ihm von Leo X. (1513)[3] bezüglich eines dem Gnesener Official zu reservirenden Canonicats und der Pfarre zu Znene gewährten Vergünstigungen, welche Ciołek zu beseitigen suche, widerspricht der Behauptung des letztern, dass er um 1000 Ducaten die Beneficien Czepels gekauft, von denen nur einen Theil der Papst nicht ihm, sondern seinen Freunden zugewendet habe[4] und geht sodann zu einem anderen Streitpunkte mit Ciołek, der das Gnesener Cancellariat betraf, über.

Auf Czepel war Przeczen in dieser Würde gefolgt, doch bald darnach gestorben. Darauf ernannte der König auf Bitten des Bischofs von Włocławek Stanislaus Łypowiec, der sich

---

[1] Vgl. Acta Tomic IV, 348; jedoch auch ebenda 217.

[2] Ciołek hatte sich nämlich in Rom dies Amt übertragen lassen, das sonst die Bischöfe von Posen auszuüben pflegten.

[3] Theiner II, 345. nr. 372. [4] S. oben S. 546.

durch längere Zeit im ruhigen Besitze der Canzlerwürde befand, bis er die Absicht offenbarte, dieselbe dem Martin Rambiewski, Łaski's Neffen zuzuwenden. Da erhob aber Ciołek mit einem Male Ansprüche auf das Cancellariat, indem er behauptete, dass das Nominationsrecht des Königs für dasselbe mit Przeczens Tode erloschen sei; um aber nicht direct dem Könige entgegenzutreten, cedirte Ciołek sein Recht dem Peter Konarski, dem Neffen des Krakauer Bischofs und äusserte in seinem Briefe, dass der Erzbischof ‚mit den Ruthenen' nichts gegen ihn vermögen werde, da derselbe ein neues Aergerniss der Kirche Gottes bereitet habe.[1]

Dem gegenüber spricht Łaski die Hoffnung aus, der König werde den von ihm nominirten zu beschützen wissen. Auch die Pfarre Znene habe sich Ciołek in Rom erwirkt, obgleich die frühere Verleihung derselben an die Gnesener Kirche mit königlicher Zustimmung erfolgt sei.[2] Die Kruszwicer Prebende habe Loboczki, sein Neffe, ohne sein Wissen nach Krzyżanowski's Tode in Rom erlangt, als er aber vernahm, dass die Präsentation dem Könige zustehe, und diese durch ihn (Ł.) nicht erwirken konnte, aufgegeben. Es stehe dahin, ob Ciołek bezüglich des Gnesener Cancellariats und der Pfarre Znene ein gleiches thun werde.

Łaski wirft seinem Gegner ferner vor, dass er Rudnicki an den Bischof von Włocławek und dessen Capitel gesendet und beide aufgefordert habe, sich ebenfalls der Gnesener Provinz zu entziehen und die Vereinigung mit der Płocker Kirche unter eine Jurisdiction anzustreben.

Es sei ferner, setzt Łaski fort, Verläumdung, wenn Ciołek schreibe, Rambiewski und Rudnicki hätten sich gegenseitig in den Kerker gebracht. Allerdings sei auf Verlangen des Fiscalprocurators Rudnicki von diesem Schicksale öfters betroffen worden. Rambiewski dagegen habe Ciołek vergeblich in die gleiche Lage zu bringen gesucht, indem er Rudnicki anstiftete, ein von jenem vorgebrachtes Instrument als Fälschung zu bezeichnen. Rambiewski habe darauf sich unter einem Pönal

[1] Auch Tomicki spricht (s. u. S. 582) einen ähnlichen Vorwurf wider Łaski aus.

[2] Theiner l. c.

von 1000 Gulden verpflichtet, den Notar zu stellen, habe aber sodann längere Zeit in Polen verweilen müssen, um verschiedene Schulden einzutreiben, für die er sich in Rom verbürgt hatte, und endlich um seine Ehre zu lösen, jenen Notar zu Thorn dem König und auf einer Synode zu Piotrkow dem Erzbischofe und den Bischöfen vorgeführt, wo derselbe die Echtheit des Schriftstückes bezeugte und die Absicht äusserte, binnen kurzem mit Rambiewski zur Ablegung derselben Zeugenschaft nach Rom zu reisen. Inzwischen habe jedoch Ciołek jenes Pönal von einem gewissen Czurilo zu Rambiewski's Nachtheil erworben und diesen selbst mit kirchlichen Censuren belegen lassen. ‚Viele Männer' schreibt Łaski, ‚mein Fürst, geistlichen und weltlichen Standes und von hohem Range sind excommunicirt worden und dennoch hält man sie nicht für schlecht. Denn auch Kaisern und Königen ist ähnliches begegnet, ohne dass sie deshalb an ihrer Ehre eingebüsst; gleiches ist Ciołek selbst widerfahren und er war lange Zeit unter Excommunication, ohne deshalb zu dulden, dass man ihn schmähe, da ja ein solcher Fall nicht die guten Eigenschaften der Menschen zu mindern pflegt.'

Ebenso falsch sei die Behauptung, Rambiewski sei auf Ciołeks Verwendung absolvirt worden. Denn nach dem Briefe des römischen Kaufmanns Ludouico, in welchem das breue absolucionis enthalten war, wurde dies vielmehr durch den Widerstand verzögert, den Ciołek entgegensetzte.

Ciołek freilich wasche sich, wie Pilatus, die Hände in Unschuld: er sage, in den Acten der Curie finde man nicht, dass auf sein Verlangen ein Pole je eingekerkert worden sei. Allein Hieronymus, der Bote des Cardinals de Grassis, habe der Königin auf die Frage, weshalb sein Herr deren Fürbitten für Rambiewski und andere nicht entsprochen habe, erwidert, dass der Cardinal wegen des Widerstandes, den ihm der Gesandte (C.) entgegensetze, nichts habe erreichen können.

Endlich schliesse Ciołek seine Schmähschrift mit der Bemerkung, er werde, zurückgekehrt, den Beweis liefern, dass er wie Christus von den Kirchenfürsten angeklagt werde. Darauf sei zu erwidern: schon die Propheten sagten, es werde einst einer kommen und sich für Christum ausgeben, um die Men-

schen zu verführen; wenn nicht dieser selbst, so sei doch Ciołek dessen Ebenbild.[1]

Wir wissen nicht, welchen Eindruck dieser Brief Łaski's in dem Könige hervorrief. Uebrigens brach den Streit Ciołeks Tod ab, der bald darnach (22. Sept. 1522) eintrat[2] und den Erzbischof von einem mindestens lästigen Gegner für immer befreite. Dagegen wuchs die Spannung gegen Tomicki und dessen Anhang immer mehr. Wir sind indess, um dies Verhältniss zu verfolgen, genöthigt, zum Jahre 1519 zurückzukehren, von dem wir uns entfernten, um Łaski's letzte Beziehungen zu Ciołek im Zusammenhange mit seinen eigenen vorausgegangenen Bestrebungen zu beleuchten.

Bald nach der Rückkehr aus Preussen wohnte Łaski dem Generalconvente bei, der am 2. Februar 1519 zu Piotrkow eröffnet wurde.[3] In der preussischen Angelegenheit hatte Łaski in Wahrheit nichts erreicht; auch der Versuch, den der Bischof von Pomesanien noch in den letzten Tagen des Jahres 1519 machte, durch Łaski's Einfluss die über Preussen hereinbrechende Kriegsfurie Polens zu beschwören, blieb erfolglos.[4] Vielmehr berief Sigismund schon auf den 25. November einen Convent nach Thorn, auf welchem unter andern der Krieg gegen den Orden endgiltig beschlossen wurde.

Am 15. November verliess der König Krakau, um sich selbst auf den Convent zu begeben. Wenige Tage zuvor jedoch erschien Łaski in Krakau, nach Tomicki ‚eiligst und zur allgemeinen Verwunderung'. ‚Er machte' sagt dieser ‚im königlichen Rathe die Ansicht geltend, dass S. Majestät den Convent nicht in Preussen, sondern anderswo abhalten möge, indem er die Unsicherheit zum Vorwande nahm . . . . ferner rieth er, dass der König mit den verfügbaren Truppen sogleich den Krieg eröffnen möge.' Doch fanden beide Vorschläge kein

---

[1] Acta Tomic. VI, 57—69. nr. L.
[2] Janociana III, 119.
[3] Vgl. Acta Tomic. V, 1. Łaski als Zeuge in einer Urk.: ‚dominica carnispriuii.' Vgl. auch Bischoff F. Das alte Recht der Armenier in Lemberg (Sitzb. d. k. Ak. d. W. XL. Bd. Wien 1862. S. 301.)
[4] Voigt, Gesch. Preuss. IX, 573.

·ehör.[1] Łaski scheint sodann dem Convent zu Thorn beige-
ohnt zu haben, wenigstens begegnet er als Zeuge einer am
›reikönigstage 1520 daselbst ausgestellten Urkunde Sigismunds.[2]

Wir treffen ihn, auch als der Krieg schon ausgebrochen
ar, zu Thorn an des Königs Seite. Damals kam dem Bischofe
on Pomesanien, auf dessen Gebiete sich das Unwetter zuerst
ntlud, vom Gnesener Erzbischofe das Anerbieten zu, sofern
r sich in des Königs Schutz und Gehorsam ergebe, solle
m das ganze Bisthum wieder eingeräumt und der erlittene
chaden möglichst vergütet werden.[3] Wirklich wendete sich
Iiob auf das äusserste bedrängt (23. Febr.) an Łaski um Ver-
ittelung.[4] Auch bei den zu Thorn gepflogenen persönlichen
'erhandlungen des Königs mit dem Grossmeister legten beide
ischöfe wiewohl vergeblich sich ins Mittel.[5]

Der Tod des Posener Bischofs Johann von Lubrancz
22. Mai) brachte den Vicekanzler Peter Tomicki von dem
'rzemyśler auf diesen bischöflichen Stuhl.[6] Łaski benützte dies,
m mit den entsprechenden Modificationen auf ein früheres
'roject zurückzukommen. Er wollte jetzt Tomicki mit Ge-
ehmigung des Königs und des Capitels zu seinem erzbischöfli-
hen Administrator machen, wogegen dieser sich Latalski zum
'osener Coadjutor erkiesen sollte. Er verband damit die Ab-
icht seinem gleichnamigen Neffen, damals Custos von Łęczyc
ie Probsteien Gnesen und Łęczyc zu verschaffen, wogegen
'omicki Latalski den gegenwärtigen Besitzer beider Pfründen
ı seinem Bisthum schadlos halten und dafür selbst aus den
Einkünften des Erzbisthums entschädigt werden sollte.

[1] ‚Am folgenden Tage‘ führt Tomicki in diesem an Lucas von Górka, Castellan von Posen und Generalstarost von Gr. Polen gerichteten Briefe fort ‚hatte er, ich weiss nicht, welche Geheimnisse mit dem Könige zu verhandeln, schied aber mit einem Schreiben S. Mjt. an Euere Gnaden, dass ihr entweder für Kolo das Geld ausbezahlt, oder ihm den Besitz desselben überlasset. Ich habe mich dagegen gesetzt, doch S. Mjt. befahl und so war ich gezwungen, das Schreiben auszustellen. Ihr wisst am besten, wie Ihr Euch dem gegenüber zu verhalten habt, so dass mein Rath überflüssig wäre.‘ Acta Tomic. V, 116. nr. CXI.

[2] Acta Tomic. V, 138. nr. CXXX. [3] Voigt a. a. O. IX. 581.

[4] Ebenda 584. [5] Schütz a. a. O. 466 b.

[6] Acta Tomic. V, 239. Vgl. den Glückwunsch Łaski's an Tomicki ebenda 326. nr. CCCL.

Aber Tomicki war auch jetzt nicht Willens auf die ‚Praktiken‘ des ‚intriguanten‘ Mannes einzugehen. ‚Ich ziehe‘, schreibt er[1] ‚die Sache hin und rede mich damit aus, ich könne mich dazu nicht so plötzlich entschliessen, da ich kaum das Bisthum Posen in Besitz genommen hätte; ausserdem seien wir beide noch kräftig genug um keines Coadjutors zu bedürfen. Doch hört er nicht auf, theils selbst, theils durch andere in mich zu dringen, indem er mich daran erinnert, wie so mancher ausgezeichnete Mann im Reiche jenen ersten Bischofssitz mit aller Macht und doch vergeblich zu erlangen suche. Aber er predigt an mir tauben Ohren. Denn ich kann mich zu einer derartigen Verbindung mit einem Manne, dessen Charakter mir missfällt, nicht entschliessen. Uebrigens will ich ihn bei guter Laune zu erhalten suchen; denn selbst Frösche habe ich lieber zu Freunden als zu Feinden.‘[2]

Zu Ende des Jahres 1520 (4. Dec.) fand ein stürmischer Landtag zu Bydgość (Bromberg) statt. Einen der Gegenstände der Berathung bildete die Besteuerung des Clerus.[3] Wir wissen nicht, ob Łaski zugegen war, wol aber, dass er dem König ein strenges Mandat an die Geistlichkeit im Sinne der Bromberger Beschlüsse empfahl, das auch den Beifall der weltlichen Räthe fand.[4]

Zu Anfang des Jahres 1521 kamen der König und der Hochmeister über Friedensverhandlungen zu Thorn überein, die zu einem am 5. April vereinbarten vierjährigen Waffenstillstand führten.[5]

Am 13. Januar heisst es in einem vom Hoflager zu Brześć an den damals erkrankten Tomicki gerichteten Briefe Andreas Krzycki's: ‚Erzbischof Łaski will sich krank[6] zum Convent (von Thorn) führen lassen,‘[7] und wenige Tage später (21. Januar) in der jenem eigenthümlichen allegorischen Aus-

---

[1] An Nicolaus Bedleński, Scholasticus zu Krakau. Acta Tomic. V, 288.
[2] Acta Tomic. V, 288. [3] Ebenda V, 338.
[4] Ebenda V, 364. 366. nr. CCCLXXXV, wonach Laski 600 Gulden ‚secundum constitucionem Bidgostiensem‘ übersendet. Vgl. J. N. Romanowski. Otia Cornicensia. Poznań 1861. str. 168.
[5] Voigt, a. a. O. IX, 632.
[6] Łaski litt damals, wie es scheint, an der Fussgicht; s. Testament 40 b.
[7] Acta Tomic. V, 356. nr. CCCLXXIII.

druckswcise: ‚Der Sohn Fortunens (Mathias Drzewicki) ist heute von hier abgereist; er hat viel heimlich mit S. Majestät verhandelt, doch hat dieselbe ihrem Kanzler bloss mitgetheilt, dass er in Angelegenheiten jenes obersten Ardelio (Łaski) hieher gekommen sei.‘[1]

Łaski kam nach Thorn;[2] zuvor scheint er jedoch einer Synode beigewohnt zu haben, deren an den Papst gerichtetes, dem König übersandtes Schreiben dahin ging, dass jener derselben gegen den Orden zu Hilfe sei. Krzycki spottet über dessen Inhalt und meint: ‚Ich werde dasselbe Euch (Tomicki) später senden, wenn ihr Euch erholt haben werdet, denn jetzt fürchte ich, könnte Euch die Lectüre desselben schaden. Doch rathen einige es abzusenden und der König zeigt sich dem nicht abgeneigt, wie er, ihr wisst, immer thut, wenn ihm von den Herren etwas angerathen wird.‘[3] ‚Um euch zu besuchen‘ heisst es weiter in einem Schreiben Krzycki's vom 17. April aus Thorn[4] mit Beziehung auf jenes früher berührte Tauschproject ‚ist Erzbischof Johann Łaski hieher gekommen, in der Absicht, sich sodann nach Krakau und von da nach Kamieniec zu begeben; soviel fehlt daran, dass er, wie er vorgibt, sich krank oder dem Tode nahe fühlte. Er möchte nämlich Euch um jeden Preis zum Nachfolger haben und verwirft den anderen Candidaten ganz, wie er sagt, nur aus Rücksicht für den Staat. Eure Herrlichkeit dürfte gut thun, die Krankheit vorzuschützen, um es nicht ganz mit ihm zu verderben und die Sache bis zur Genesung hinauszuschieben. Ich rathe dazu nicht um Euret- sondern um der Euren Willen; denn Eure Gnaden weiss, wie er den Menschen nützen und lästig fallen kann, wenn es ihm darauf ankommt.‘[5]

---

[1] Acta Tomic. V, 358. nr. CCCLXXVI.

[2] Zeuge in einer Urk. vom 19. April 1521 bei Dogiel l. c. IV. 224. Voll. legg. I, 398.

[3] Acta Tomic. V. 362. [4] Acta Tomic. V, 378. nr. CD. 379. nr. CDII.

[5] Auf dieselbe Angelegenheit scheint sich Act. Tomic. V, 381 zu beziehen. Dunkel ist die in den Actis Tomic. V, 380. 367. 369 angedeutete Angelegenheit des Dr. Albinus, der vermuthlich mit dem oben erwähnten (s. S. 561) identisch ist und auf Betrieb des inzwischen zum Bischof von Kamieniec beförderten Laurentius Miedzileski von dem Legaten Zacharias Ferrerius aus unbekannten Gründen verhaftet wurde. Krzycki bittet To-

Łaski wohnte dem Generallandtage zu Piotrkow bei, der auf Simon und Judas (28. Oct. 1521) zusammen berufen, erst im folgenden Jahre endete.[1]

‚Die ehrwürdigen Herren, der Erzbischof und die Bischöfe', heisst es in den Constitutionen dieses Generalconvents ‚erboten sich von freien Stücken und auf Bitten des Adels des Reiches die Excommunication und die Interdicte, welche über die Adeligen verhängt worden waren, die während des Feldzuges im vorigen Jahre die Güter der Kirchen und deren Zehnten verletzt und weggenommen hatten,[2] bis zu einem nächsten Generalconvente zu Piotrkow (Michaëli) zu suspendiren. Auf diesen wurden auch jene Aebte vorgeladen, die nur Deutsche oder nicht Adelige in ihre Convente aufzunehmen pflegen.'[3] Auch wurde bestimmt, dass dem nächsten Generalconvente eine vorbereitende Synode vorangehen sollte, auf dass der Clerus bezüglich der Punkte, über welche sich derselbe mit dem Adel bisher nicht vereinbart habe, bestimmte Anträge zu stellen vermöge.[4] Zu diesen Punkten gehörte ausser den bereits erwähnten vor allem die Zuziehung des Clerus zur allgemeinen Besteuerung. Deshalb übersendete Łaski bereits jetzt ein die Besteuerung und Vertheidigung des Landes betreffendes Memoire, von dem Tomicki aus seiner Stimmung freilich nur zu sagen weiss, dass es unter dem Anschein einer allgemeinen Erleichterung bloss des Erzbischofs private Wünsche im Auge habe, dass aber der Adel ihn zu durchblicken beginne.[5]

Damals strebte der Wojwode der Walachei bessere Beziehungen zu König Sigismund an, dem er einen beabsichtigten Einfall der Tataren in Polen meldete.[6] Łaski mengte sich auch in diese Sache, indem er dem Wojwoden Sigismunds natürliche Tochter — vermuthlich Regina, das Kind der Tel-

micki sich für dessen Freilassung zu verwenden (369. nr. CCCXC). Die Absicht des Legaten sei, ihn nicht eher freizugeben, als bis er mit dem Erzbischofe sich berathen habe, in der Hoffnung, jenen mit dessen Hilfe so in die Enge zu treiben, dass er noch um Vergebung für das ihm zugefügte Unrecht bitte.

[1] Acta Tomic. VI. 1.

[2] Vgl. Testam. pg. 37 b: ‚damna per terrigenas belligeros illata' und Acta Tomic. VI, 337. Wapowski l. c. 180. [3] Acta Tomic. VI. 11.

[4] Ebenda VI, 12. [5] Acta Tomic. VI, 78. nr. LX.

[6] Ebenda VI, 53.

niczerinn[1] — zur Gattin vorschlug. ‚Seine Majestät' schreibt Tomicki ‚nahm es sehr übel auf, da er nicht nur keinen derartigen Auftrag ertheilt, sondern nicht einmal etwas davon gewusst hat, zumal aus derartigen leichtfertigen Abmachungen und Versprechungen nur Krieg und Zwist zu erwachsen pflegen, wie wir unlängst an dem Walachen selbst, als wir ihm die früher zugesagte Princessin[2] verweigerten, erfahren haben.[3]

Wie oben bemerkt wurde, starb der Płocker Bischof Erasmus Ciołek am 22. September 1522. Sofort beförderte der König den Bischof von Przemyśl Raphael Leszczyński auf den erledigten, seinen Secretär, Tomicki's Neffen, Andreas Krzycki, Probst zu Posen, auf den Przemyśler bischöflichen Stuhl.[4] Um so unangenehmer berührte es den König, dass der Papst (Hadrian VI.) das Płocker Bisthum einem brandenburgischen Prinzen,[5] einem nahen Verwandten des Hochmeisters verlieh. Er sprach darüber unverholen seinen Unmuth aus. Wenn der Papst sich auf Rechte der römischen Kirche stütze, die ohne die Zustimmung der polnischen Könige geworden seien, so bleibe nichts übrig, als denselben gegenüber die Rechte Polens, die der König aufrecht zu erhalten verpflichtet sei, zu vertheidigen. ‚Wir wissen' äussert er ‚wohl, wie weit wir seiner Heiligkeit zu gehorsamen verpflichtet sind; und ist der Papst so klug, wie es von ihm heisst, so hoffen wir, dass er sich eine Tragödie ersparen wird. Aber das ist der Nutzen, den wir von dem Aufenthalte des Płocker Bischofs und anderer Gesandten in Rom haben, dass er eine Menge Geld aus dem

[1] Vgl. Przezdziecki, Jagiellonki Polskie I. 6.
[2] Elisabeth, Sigismunds Schwester. [3] Acta Tomic. VI, 119.
[4] Acta Tomic. VI, 135. nr. CXXVIII.
[5] Ebenda VI, 137 nr. CXXX. Vermuthlich ist Johannes Albrecht, Markgraf zu Brandenburg-Ansbach, Bruder des Hochmeisters Albrecht, der in Rom studirt und dem Leo X. früher das Bisthum Breslau zugesagt hatte, gemeint. Vgl. Heyne, Docum. Gesch. des Bisthums Breslau III, 372. Wie kommt es dann aber, dass der Cardinal von S. Croce vielmehr von einer Provision des Cardinals von Bologna, Protectors Polens, mit Płock unter gleichzeitiger Anweisung einer Pension von 1000 Ducaten aus dem Bisthum an den Cardinal von S. Sixtus spricht? (Acta Tomic. VI, 204. nr. CCLVI.) Es ist dies um so auffallender, da der Papst fast um dieselbe Zeit dem Cardinal de Grassis das Bisthum Pomesanien verlieh. S. Voigt, Gesch. Preussens IX, 693. War etwa das eine Entschädigung für den Entgang des anderen?

Reiche dahin schleppt, für das er uns nichts als ein paar Indulgenzen erwirkt und diese Verwirrung angestiftet hat.'[1]

Die Sache berührte auch Łaski als Primas der polnischen Kirche. Er schlug dem Könige vor, einen Gesandten nach Rom abzuordnen, um dem neuen Papste Obedienz zu leisten, unter diesem Vorwand aber zugleich sich einen günstigen Bescheid zu erwirken. Sigismund beantwortete diesen Vorschlag nicht ohne Würde. Er habe zuerst seinen Gesandten bei Kaiser Karl in Spanien Johann Dantiscus beauftragt, dem Papste zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, da aber Hadrian bereits vor des Gesandten Ankunft in Spanien dies Land verlassen habe, so habe er dem Papst brieflich Glück gewünscht und seine ‚Observanz' ausgesprochen. Den Vorschlag Laski's aber weist er für diesmal ab. ‚Auch der ungarische König und andere freie Könige gleich uns pflegen nur, wenn Geschäfte es erfordern, Gesandte nach Rom zu senden; Obedienz zu leisten steht Untergebenen und Vasallen der römischen Kirche zu. Uns hat deren Leistung trotz der damit verbundenen grossen Kosten nie genützt; im Gegentheil, statt, dass der apostolische Stuhl uns gegen die Ungläubigen Hilfe leistete, hat er uns noch allerhand Beeinträchtigungen unserer Rechte zugefügt.'[2] Dennoch wurde später (1523) Laski's Neffe Hieronymus Łaski nach Rom gesendet und sein Auftrag entsprach wohl in den Grundzügen dem Vorschlage des Erzbischofes.[3]

Den oben berührten Bestimmungen gemäss beabsichtigte Łaski noch vor dem bevorstehenden Generalconvent eine Synode abzuhalten, wobei er jedoch auf den Widerstand der Capitel stiess. Auch Tomicki war anfangs dafür,[4] dass zuvor jedes Capitel für sich zu Rathe gehen und seinen Bischof, sowie einige andere Bevollmächtigte aus seiner Mitte mit geheimer Instruction auf eine Generalsynode entsenden sollte, machte aber zuletzt, da der König das Zustandekommen der Synode wünschte, Łaski den Vorschlag, dass die Generalsynode sich eine

[1] Acta Tomic. VI, 137. nr. CXXX.
[2] Acta Tomic. VI, 160. nr. CLIX. Wilno. 28. Nov. 1522.
[3] Ebenda VI, 214. nr. CXCII.
[4] Hierauf scheint sich auch ein in den Actis Tomic. VII, 63 nr. LXIV später eingereihter Brief Łaski's an Tomicki zu beziehen.

Woche unmittelbar vor dem auf den Agnethentag (21. Januar 1523) anberaumten Generallandtage zu Piotrkow daselbst versammeln sollte, da sich ja ohnedies die im früheren Kriege beschädigten Clericer und die auf den Convent citirten Aebte einfinden würden.[1] Indess zwang die damals um Piotrkow wüthende Pest den König, den Generalconvent nach Krakau einzuberufen, wovon Łaski und die umwohnenden Landboten zu Kalisz verständigt wurden.[2] Łaski nahm an den Verhandlungen des Generalconvents zu Krakau Theil.[3] Ob dagegen zuvor eine Synode stattfand, lässt sich nicht ersehen.

Es brach der Monat Juli an, ohne dass die Płocker Frage endgiltig entschieden war. Wie es scheint liess die Curie den brandenburgischen Candidaten als doch für Polen zu gehässig fallen, wogegen das Bisthum dem Cardinal-Protector von Polen Achilles de Grassis vorbehalten bleiben sollte. Doch war es wohl auch damit schwerlich Ernst, sondern, wo nicht alles trügt, nur auf ein gutes Geldgeschäft, wie man es in Rom eben nicht verschmähte, abgesehen. Tomicki begann bereits gegen ‚die Hydra‘ (Łaski) Verdacht zu schöpfen[4] und er hatte diesmal guten Grund dazu; denn Łaski suchte zu Krakau den König dafür zu gewinnen, dass sein gleichnamiger berühmter Neffe Płocker Coadjutor werde. Doch ging der König auf die Intrigue nicht ein, vielmehr kam es zu einem Wortwechsel zwischen dem Erzbischofe und dem Krakauer Palatin, der ihm vorwarf, dass er bereits vieles zu seinem (des Palatins) und des Reiches Nachtheil durchgesetzt, worauf Łaski erwidert haben soll, er habe bloss Tomicki entgegengewirkt. So erreichte Łaski vom Könige bloss ein Schreiben an den Papst, des Inhaltes, dass die Probstei Łęczyc bei nächster Vacanz dem Neffen Łaski's verliehen werden möge.[5]

Łaski reiste noch vor dem 4. Juli von Krakau ab.[6] ‚Vor seiner Abreise‘ sagt Krzycki ‚speiste er bei dem Herrn Bischofe

---

[1] Acta Tomic. VI, 202. nr. CLXXX. 203. nr. CLXXXII.

[2] Ebenda VI, 205 nr. CLXXXVI.

[3] Ebenda VI, 260. (Urk. vom 9. März). Wuttke, Städtebuch 90. nr. LXXXV. (31. März). [4] Ebenda VI, 291. nr. CCLIII. 295. nr. CCLVIII.

[5] Acta Tomic. VI, 292. nr. CCLIII.

[6] Acta Tomic. VI, 292 nr. CCLIII. Am 17. Aug. befindet sich Łaski zu Skwirniewice, wo er sein Testament erneuert. Vgl. Testam. 37a.

von Krakau. Auch ich war anwesend und er empfahl mir unter allerhand Schmeicheleien und häufigem Zutrinken seine Neffen. Auch sagte er, er zweifle nicht, dass der Herr Cardinal de Grassis nicht von dem Bisthum Płock lassen werde, ausser wenn man ihm den Rücktritt (regressus) vorbehalte. Als ich davon Sr. Maj. erzählte, bemerkte diese: Łaski habe darüber auch mit ihr verhandelt und gebeten, dass er für den vom Cardinal im Auge behaltenen Fall mit demselben zu Gunsten seines Neffen sich auseinandersetzen dürfe, auch die Coadjutorie habe er vorgeschlagen, doch sei Sr. Maj. auf beides nicht eingegangen.'[1] Wenige Tage später (7. Juli) trafen jedoch die päpstlichen Schreiben in Krakau ein, welche die Verfügung des Königs bezüglich beider Bisthümer bestätigten.[2]

Zu Krakau kam damals auch Luthers Lehre zur Sprache. Um 1520 nahm die Gesetzgebung Polens auf dieselbe zum ersten Male Bedacht.[3] Sigismund untersagte am 20. Juli 1520 zu Thorn die Einfuhr von Luthers Schriften. Eine vermuthlich in demselben Jahre von Łaski nach Piotrkow einberufene Synode verbot die Begünstigung von Häretikern und Schismatikern.[4] ‚Das Concil, so Łaski unter Leo X. zu Gnesen zusammenberief, hatte gleichfalls zur Absicht, die Lutherische Secte aus dieser Provinz zu vertilgen.'[5] Am 7. März 1523 aber, auf dem Generalconvente zu Krakau, erliess Sigismund ein Edict, das an Strenge in Polen vielleicht einzig dastand, und das in besonderem Hinblick auf diese Stadt jeden der lutherische Schriften im Reiche einführen, verkaufen oder kaufen und lesen würde, mit dem Feuertode bedrohte.[6] Zugleich veranlasste der König auf dem Krakauer Rathhause eine Zusammenkunft seiner Räthe mit den Rathmännern der Stadt, um die Art der Durchführung des Edictes zu besprechen.[7] Bei dieser Gelegenheit forderte

---

[1] Acta Tomic. VI, 292.

[2] Ebenda VI, 294. nr. CCLV. Dass Łaski auch jetzt seine Bemühungen um die Coadjutorie nicht aufgab, lehren die Acta Tomic. VII, 44. nr. XLV.

[3] Vgl. vornehmlich W. Zakrzewski, Powstanie i wzrost reformacyi w Polsce 1520—1572. Lipsk 1870.

[4] Friese, Beiträge zur Reformationsgeschichte in Polen und Litthauen II, 1, 36.

[5] Friese, a. a. O. 37. [6] Zakrzewski a. a. O. 229.

[7] Acta Tomic. VI, 292.

der Erzbischof den neuernannten Przemyśler Bischof Andreas Krzycki auf, in der Angelegenheit eine Schrift zu verfassen, und gab diesem so den Impuls zu einem noch im Laufe des Jahres 1523 im Druck erschienenen Büchlein, das, dem König zugeeignet, unter dem Titel: Encomia Lutheri die gröbsten Ausfälle wider diesen enthielt.[1] Als Ergebniss dieser Berathungen ist das königliche Edict vom 22. August 1523 anzusehen, welches den Bischof von Krakau zu Haussuchungen nach verbotenen Büchern ermächtigte[2] und als eine weitere Folge die Synode zu Łęczyc, welche Łaski am 7. October desselben Jahres eröffnete, deren Beschlüsse gegen das Lutherthum wohl nur desshalb milder lauten, als das vorausgegangene königliche Edict, weil über Leben und Tod der Unterthanen eben nur der König zu entscheiden hatte.[3] Auf der Synode wurde auch über die häufige Citation geistlicher Personen vor das weltliche Gericht Beschwerde geführt und für die Zukunft Uebergriffe dieser Art mit Excommunication und Interdict bedroht; zugleich wurden bereits jetzt die Richter des Landes Rawa von Łaski aufgefordert, von der Vorladung der Aebte von Sulejów und Płock abzustehen.[4]

Zu Anfang des Jahres 1524 wurde Łaski unter Uebermittelung eines Reisegeldes von 300 Gulden vom Könige beauftragt, sich zugleich mit anderen Commissären zu einem Tage nach Danzig (28. Febr.) zu begeben,[5] wo am 9. März ein Bündniss mit den Herzögen von Meklenburg Heinrich und von Pomern Georg und Barnim zu Stande kam, das gegen den deutschen Orden gerichtet war.[6]

Die zu Beginn desselben Jahres erfolgte Erhebung Tomicki's zum Bischofe von Krakau führte zu einem hitzigen Briefwechsel zwischen ihm und Łaski. ‚Der Herr Palatin von Sieradz, Euer Neffe‘[7] heisst es in einem dieser Schreiben Tomicki's, ‚hat mir von Euch Briefe übergeben, worin Euere

[1] Friese, a. a. O. 39.

[2] Bei Friese a. a. O. 40, correcter bei Zakrzewski a. a. O. 230. Es ist leicht zu ersehen, dass die hier angeordnete Berathung ‚in praetorio ciuitatis‘ mit der in Act. Tomic. VI, 292 erwähnten identisch ist.

[3] Damit scheint sich Zakrzewki's a. a. O. 29 ausgesprochene Bemerkung zu erledigen.

[4] Węzyk l. c. 115.

[5] Acta Tomic. VII, 8. nr. VII.

[6] Ebenda 8. nr. VIII. 9. nr. IX. 12. nr. X.

[7] Hieronymus Łaski.

Väterlichkeit über meine Mühewaltung betreffend die Sachen, die Euer Kanzler Myszkowski hier betrieb, sich zu beklagen scheint, als wäre dieselbe gegen Euch gerichtet gewesen. Ich bedauere sehr, dass mein Streben, das immer darauf zielte, Euch Angenehmes zu erweisen, von Euch anders, als es wirklich ist, gedeutet wird, da ich mich doch nicht entsinnen kann, je einen Auftrag von Euch anders als in aufrichtiger Geneigtheit ausgeführt und wo es mir möglich war, durchgesetzt zu haben. Wenn es aber in Eurem Briefe heisst: ‚Mein auserwählter Weinberg', so weiss ich nicht, wie Euer Hochwürden diesen meinen Weinberg bestellt, noch wie oft diese Bestellung mir sauer geworden ist. Wie dem sei, ich habe bisher im Vertrauen auf meine reine Gesinnung und Gerechtigkeit alle feindlichen Schleichwege überwunden und hoffe mit Gott gleiches für die Zukunft.' Hieran knüpft Tomicki die Mittheilung, dass er vor wenigen Tagen auf Wunsch des Königs und mit Zustimmung des Bischofs von Krakau Johann auf den Krakauer bischöflichen Stuhl befördert worden sei. Das Capitel habe sich sogleich bei ihm darüber beklagt, dass Łaski eine dasselbe berührende Sache vor seine Curie ziehen wolle, womit sich auch die Beschwerden anderer geistlicher und weltlicher Personen über diesen Punkt verbunden hätten. Tomicki bittet Łaski in den für die Kirche ohnedies äusserst gefahrvollen Zeitläuften den Faden der Jurisdiction nicht allzustraff zu spannen, auf dass sie nicht zerreisse und er nicht gezwungen werde, nach einem Mittel dagegen auszuspähen.[1]

Aehnlich lautet ein zweiter Brief, der die Erwiderung eines Antwortschreibens Łaskis auf den ersten enthält. Anknüpfend an den von Łaski erhobenen Vorwurf, Tomicki habe seinem Neffen Lobocki entgegengewirkt, fährt der Vicekanzler fort: ‚Ich gestehe, dass ich aus Pflicht und Anstandsgefühl gegen die römischen Errungenschaften für das Recht des Königs eingestanden bin, da der niedrigste Edelmann solche Unbill sich nicht bieten lassen würde. Mein Benehmen in der Sache war indess jedenfalls anständiger, als das Verfahren mit dem Gnesener Cancellariat u. a. Beneficien, die gegen päpstliche Verfügungen von Schismatikern und kleinen

[1] Acta Tomic. VII, 19. nr. XIV.

Edelleuten in Besitz genommen wurden.‘[1] Wenn sodann Tomicki hinzusetzt, dass er Rambiewski, Łaski's Neffen, nicht geschadet, ihn vielmehr gefördert habe, so macht diese Aeusserung den Eindruck der Wahrheit, da ein Brief Krzycki's an seinen Oheim Tomicki vorliegt, in welchem diesem Rambiewski für das Archidiaconat Krakau als eine versöhnliche Person empfohlen wird, die jedenfalls besser sei als eine, die von Rom daher geflogen komme.[2] ‚Ich habe‘, schliesst der Brief, ‚Euerer Hochwürden auch über meine Beförderung zum Bisthum Krakau geschrieben; da indess mein Brief nicht Glauben zu finden scheint, schicke ich Euch das päpstliche Schreiben, auf dass Ihr wenigstens diesem Glauben beimesset. Wenn aber Eure Hochwürden bemerkt, dass meine Beförderung geheim gehalten worden, so habe ich nur zu erwidern, dass ich mich meines Glückes nicht zu rühmen pflege und ich fand es nicht gerathen, mit Euch eine Sache zu besprechen, die man nur zuverlässigen und aufrichtigen Freunden mitzutheilen pflegt, zu denen Ihr meines Wissens nicht gehört.‘[3]

Łaski wohnte zu Anfang des Jahres 1525[4] dem Generalconvent zu Piotrkow bei.[5] Doch trat nun auch für Łaski die Luther'sche Frage neuerdings in den Vordergrund. War auch die neue Lehre in Polen zunächst durch die erwähnten königlichen und kirchlichen Verfügungen zurückgedrängt, so tauchte sie nur um so entschiedener in dem preussischen Reichsgebiete auf. Der Mittelpunkt, von dem aus sich hier die Reformation verbreitete, war Danzig, das unter der geistlichen Jurisdiction des Bischofes von Kujawien, Mathias Drzewicki stand. Diesen und den Kulmer Bischof begleitete in der Fastenzeit des Jahres 1524 Łaski nach Danzig,[6] um ihn in der Unterdrückung der Neuerung zu unterstützen. Als nun Drzewicki einen lutherischen Prediger verhaften liess, brach ein Aufruhr aus, der die Bischöfe

---

[1] S. oben S. 570. [2] Acta Tomic. VI, 337. nr. CCCII.

[3] Ebenda VII, 23.

[4] Am 8. Dec. 1524 befand sich Łaski noch in ‚seinem Schlosse Unieyow‘. Theiner II, 425. nr. 449.

[5] Łaski Zeuge in der Urk. Sigismunds vom 18. Jan. 1525 (Dogiel l. c. I, 579 nr. XI), in welcher das im vorigen Jahre mit den Herzogen von Pommern geschlossene Bündniss ratificirt wird. [6] Acta Tomic. VII, 1.

zwang, die Stadt eiligst zu verlassen.[1] Die Wuth des Pöbels hatte sich bei dieser Gelegenheit vorzüglich gegen den Bischof von Włocławek gerichtet, während man, wie wenigstens die Danziger in ihrem Rechtfertigungsschreiben an den König behaupteten, Laski alle gebührende Achtung bezeugte und ihm in die Stadt und aus derselben mit mehr denn hundert Pferden das Geleite gab.[2] Bald darauf (Januar 1525) brach in Danzig ein neuer Aufstand aus, der zur Einsetzung eines neuen Stadtrathes, Schliessung der Klöster und Einziehung der Kirchenschätze führte.

Die Gefahr, die hierin für den Katholicismus Polens lag, wozu auch ähnliche Bewegungen in einem anderen Grenzlande Polens, Schlesien,[3] kamen, das, wenn auch freilich lose, sich im Metropolitanverbande Gnesens befand, veranlasste König Sigismund an den Papst das Ansinnen zu richten, um die Solidarität der katholischen Interessen der neuen Lehre gegenüber zu fördern, ein allgemeines Concil einzuberufen. Auch Laski erhielt den Auftrag, seinen Kanzler, Dr. Georg Myszkowski, der um die Jahreswende,[4] um den neuen Papst Clemens VII. in Laskis Namen zu beglückwünschen und mit ‚privaten und die Gnesener Kirche sowohl als die christliche Republik im allgemeinen' betreffenden Aufträgen nach Rom gegangen war, in gleichem Sinne zu instruiren. Auch richtete Laski an den Papst ein Schreiben, worin er um ein allgemeines Concil gegen das Lutherthum bat und den König entschuldigte, der unter andern auch auf seinen Rath[5] mit den Türken einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte.[6]

Im April treffen wir Laski und die Bischöfe seiner Provinz zu Krakau, wohin sie Sigismund offenbar zu dem Zwecke, der Huldigung des bisherigen Hochmeisters Albrecht

[1] SS. rer. Pruss. V, 554 ff.

[2] Acta Tomic. VII, 375.

[3] Ueber die Beziehungen Schlesiens zum Erzbisthum Gnesen zur Zeit Laskis, vgl. Acta Tomic. V, 332. Dogiel I, 559 nr. XXV.

[4] Theiner II, 425 m. 449. Empfehlung des Ueberbringers des Schreibens M. 8. Dec. 1524. Ebenda 437 nr. 466. Empfehlung durch K. Sigismund Piotrkow (wo der Reichstag bevorstand, s. o.). 26. Dez. 1526 (25 unserer Zählung). Ebenda 246 nr. 450. Empfehlung durch die Königin Bona. 4. Jan. 1525 (vermuthlich auf der Durchreise).

[5] Acta Tomic. VII, 69 nr. LXXII.

[6] Ebenda 149. 282.

von Brandenburg als Herzog von Preussen beizuwohnen, berufen hatte. Am Tage vor der feierlichen Huldigung (9. April) erliessen die Bischöfe ein gemeinsames Schreiben an den Papst, worin sie unter Klagen über den religiösen Zustand Polens und unter Berufung auf die nähere Meldung, welche die Ueberbringer des Briefes, Georg Myszkowski und Felix Naropiński, des Königs Secretär, Canonicus von Gnesen und Kanzler von Włocławek, zu machen hätten, baten, den König zur Ausdauer im katholischen Glauben zu ermahnen.[1] Es macht den Eindruck, als wenn dieser Schritt der Bischöfe nicht ausser Zusammenhang mit der am folgenden Tage in ihrer Gegenwart erfolgten Huldigung Albrechts[2] stände, bei welcher der Erzbischof und der Krakauer Bischof das Evangelium, auf das der neue Herzog schwor, dem König auf den Schoos legten.[3] Möglich, dass sie durch jene Bitte an den Papst den Vorwurf, den sie von dessen Seite wegen der Theilnahme an dem Acte erwarten mussten, von vorneherein abzuschwächen suchten. Łaski wenigstens versah für diesen Fall Myszkowski mit bestimmten Weisungen.[4]

Der Papst nahm indessen den Vorfall nachsichtig hin. Er sprach zwar Myszkowski seine Verwunderung darüber aus, wie der König von Polen einen durch drei Gelübde gebundenen Mann zum weltlichen Herzog habe machen können, da aber der Gnesener Kanzler sich darauf berief, dass er von Łaski keine Instructionen bezüglich der Ordenssache empfangen habe, so entliess ihn der Papst gnädig und äusserte blos das Verlangen, dass der Erzbischof ihm einen näheren Bericht über den Hergang bei jener Huldigung einsenden möge. Auch die Anzeige von Sigismunds Waffenstillstand mit den Türken nahm er gütig auf, bezüglich des Concils entschuldigte er sich mit dem gegenwärtigen Kriege zwischen Franz I. von Frankreich und Karl V.,[5] beauftragte dagegen den Erzbischof (durch ein Schreiben vom 19. Mai), der Haeresie in Polen kräftig zu be-

[1] Theiner II, 426. nr. 451.

[2] Voigt, Gesch. Preuss. IX, 752. Ausführl. glchz. Beschr. in Faber, Preuss. Archiv II, 109 ff. Schütz, p. 500 und Dogiel IV, 230, wo er in der Friedensurk. zwischen Sigismund und Albrecht I. vom Palmsonntag 1525 als gegenwärtig bezeichnet ist. [3] Schütz a. a. O. 501.

[4] Acta Tomic. VII, 283. [5] Ebenda VII, 286.

gegnen, wozu das von demselben beabsichtigte Provincialconcil Gelegenheit darbieten würde. Laski solle nöthigenfalls selbst mit Strafen einschreiten und den weltlichen Arm dabei zu Hilfe nehmen.[1]

Inzwischen fand Laski Gelegenheit auch in der Danziger Sache ein Gutachten abzugeben. Den Anlass dazu gab die von den Danzigern dem König überreichte Rechtfertigungsschrift. Laski räth in deren Beantwortung Strenge an und empfiehlt vor allen, dass der König selbst an Ort und Stelle sich begebe.[2] Es ist bekannt, dass letzteres geschah und der König ein strenges Strafgericht zu Danzig ergehen liess.

Auch in Polen ging jetzt Laski daran, die Aufträge Roms bezüglich der ,Luther'schen Pest' zu erfüllen. Aus einem päpstlichen Belobungsschreiben (29. Jan. 1526) ersehen wir, dass in Folge seiner Bemühungen viele Cleriker, die sich bereits verheirathet hatten, zur alten Kirche zurückkehrten, ihre Weiber entliessen und öffentlich Busse thaten. Der Papst gestattet, vermuthlich auf seine Bitten, dass Mönche, die sich in diesem Falle zu Gleichem bereit erklärt hatten, das Mönchskleid mit dem des Secularclerus vertauschen dürfen.[3] Desgleichen ertheilte ihm der Papst die Erlaubniss, an jedem Sonntag oder ,doppelten Festtage' Priester zu weihen, und jederzeit von Excommunication und Interdict zu lösen.[4]

Aus einem Briefe Tomicki's ersehen wir, dass Laski im Laufe des Jahres 1525 neuerdings den König anging, ihm zu gestatten, bezüglich seines Erzbisthums ein Abkommen mit einem Prälaten zu treffen, um den Rest seines vielbewegten Lebens in Ruhe zu geniessen,[5] und wirklich scheint bald darnach der König hierauf insoweit eingegangen zu sein, dass er die Nachfolge im Erzbisthum dem Bischofe von Włocławek Mathias Drzewicki zusicherte.[6] Am 13. März 1526 treffen wir

---

[1] Theiner II, 428 nr. 454.
[2] Acta Tomic. VII, 386. nr. CXVIII. 387. nr. CXIX. 396. nr. CXXIX.
[3] Theiner II, 438 nr. 469. [4] Ebenda 439 nr. 470.
[5] Acta Tomic. VII, 356.
[6] Act. Tomic. IX. nr. CLX. Ich verdanke diese so wie die folgenden Mittheilungen aus dem Gedruckten aber nicht im Buchhandel befindlichen IX. Bande der Acta Tomic. der besonderen Güte des Herrn Professor Dr. Liske in Lemberg.

Łaski auf dem Generalconvent zu Krakau.[1] Zu Anfang des Jahres 1527 wohnte er dem Particularconvente zu Kolo und dem nachfolgenden Generalconvente zu Krakau bei.[2] 1527 fand die zweite Synode zu Łęczyc statt, deren Beschlüsse sich gegen ‚Haeresie‘ richteten.[3]

Auf der Synode zu Łęczyc erschien auch Johannes Magni, der erwählte Erzbischof von Upsala, den Gustav Wasa ein Jahr zuvor unter dem Anschein einer Legation nach Polen entfernt hatte.[4] Die Schilderung, die derselbe von der Lage der Kirche in seinem Heimathlande entwarf — vermuthlich knüpfte er hiebei an die Vorgänge auf der Reichsversammlung zu Westeräs an — gab den bald darnach auf dem Generalconvent zu Piotrkow (28. Jan. 1528) versammelten Bischöfen Polens, an deren Spitze Łaski, Anlass zu einem an den Papst gerichteten Schreiben, mit der Bitte Johann Magni und die anderen von ihren Capiteln gewählten Bischöfe Schwedens zu bestätigen, da die Verwaisung der bischöflichen Sitze eine Hauptursache der Vorfälle in jenem Lande sei, und da die Gewählten, wenn sie erst in den Besitz ihrer Kirchen gelangt seien, sofort der apostolischen Kammer alles Schuldige entrichten würden.[5]

Im Laufe des Jahres 1527 erreichte die Feindschaft Łaski's und Tomicki's eine bedenkliche Höhe, während die gleichzeitigen Vorgänge in Ungarn[6] die Katastrophe vorbereiteten. Den nächsten Anlass zu neuen wechselseitigen Anfeindungen gab die Starostei Marienburg, welche, obwohl diese Burg seit längerer Zeit dem Palatin von Posen Stanislaus Kościelecki anvertraut war, der König Łaski's Neffen Hieronymus (Jaroslaus) Łaski, Palatin von Sieradz, übertrug.[7] (1525 1. August.)[8] Die Freunde Kościelecki's und die Gegner Łaski's verbanden sich dagegen zu einer Vorstellung an die Königin

[1] Acta Tomic. VIII, 185 nr. CXLIV. [2] Act. Tomic. IX. nr. III.
[3] Łętowski l. c. III, 286. Wężyk l. c. 85 ff.
[4] E. G. Geyer, Gesch. Schwedens II, 55. Anm. 2.
[5] Theiner l. c. II, 455. nr. 490.
[6] Für diese vgl.: X. Liske, Studia z dziejów wieku XVI. Poznan 1867: IV. Dyplomacya polska w r. 1526. str. 231—274 u. desselben Dyplomacya Polska w roku 1527 in der Bibliotheka Ossolińskich. T. XII. Lwów 1869.
[7] Acta Tomic. VII, 321.
[8] Hubert in der Bibl. Warszawska 1861. 3. 100.

Bona, deren Einfluss sich bereits damals fühlbar machte und wirklich nahm der König die getroffene Verfügung zurück, wie aus einem Schreiben Tomicki's an Lukas von Górka, Castellan von Posen, vom 24. Mai 1527 [1] ersichtlich ist. ‚Der Herr Erzbischof von Gnesen', heisst es da, ‚war mir wohl schon früher nicht hold gesinnt, vermuthlich deshalb, weil ich mich seinen turbulenten Bemühungen und schädlichen Wünschen zum Besten des Staates und des Königs widersetzte. Jetzt aber seit er den letzten Landtag (zu Krakau) verlassen hat, kündet er mir offene Feindschaft an. Denn er liess die Aeusserung fallen, dass ich, so lange er Erzbischof sei, keine königlichen Briefe mehr besiegeln werde. Schon geht er, wie es heisst, mit seinen Anhängern zu Rathe, wie er mich wohl herabdrücken und mir die grössten Unannehmlichkeiten bereiten könne, weil ich nicht zugab, dass die Starostei Marienburg Eurem Landsmanne und Verwandten, dem Herrn Stanislaus von Kościelec, Palatin von Posen, entrissen werde und weil er das Land Wisna, für das er eine grosse Geldsumme erhalten hat, nicht neuerdings durch List und Trug seinem Schwager (genero) verschaffen konnte.' [2]

So schuf sich der Erzbischof mit jedem Jahre neue Gegner. Wir lernen die Häupter der Gegenpartei am besten aus den Unterschriften jener der Königin Bona überreichten Vorstellung kennen. An der Spitze derselben finden wir Tomicki, daneben die Bischöfe von Kujawien, (Mathias Drzewicki) von Posen (Johann Latalski), von Przemyśl (Andreas Krzycki, Tomicki's Neffen), von Ermland (Moriz Ferber) und von Culm (Johann), von weltlichen Christoph und Nikolaus Szydłowiecki, von denen jener Palatin von Krakau und Reichskanzler, dieser Schatzmeister der Krone war, Nikolaus Kościelecki, Palatin von Kalisz, Lucas von Górka, Castellan von Posen und Capitän von Gross-Polen u. A. Besonderes Gewicht gab deren Allianz die Abneigung der Königin Bona gegen Laski und dessen Anhang. ‚Ihr fragt mich', heisst es in einem Briefe Tomicki's an Christoph Szydłowiecki aus diesen Tagen, ‚wie die Königin gegen jene zwei Männer gesinnt sei, die das schwarze weiss

[1] Das Datum ergibt sich aus den Worten: ‚Heri domini oratores regii iuerunt in Olomuniecz'. Liske.

[2] Acta Tomic. IX, nr. LXXVII.

zu machen suchen. Wisst, dass sie den Einen, den kurzen, (Andreas von Tanczin) offen beschuldigt, über den Andern (Hieronymus Łaski) sich höchlichst wundert, dass er derartiges anstrebt. Denn dem Erzbischof und seinen Praktiken ist sie so abhold, dass sie ihn öffentlich einen Intriguanten nennt und sie ist heftig erzürnt darüber, dass er sich das Patronatsrecht über das Warschauer Archidiaconat vom Könige erwirkt und dass Euere Gnaden die Urkunde darüber ausgestellt hat, indem sie bemerkte, dass, wenn sie zugegen gewesen wäre, sie ihn gehindert haben würde, das Archidiaconat zu erlangen; aber sie werde dafür sorgen, dass er Zeit ihres Lebens keine seiner Praktiken fernerhin bei dem Könige durchsetze.'[1]

Łaski hatte allerdings die schwache Seite seines Feindes richtig herausgefunden, wenn er darauf ausging Tomicki zum Verzicht auf das Vicekanzleramt zu zwingen,[2] das er gegen ausdrückliche Verfassungsbestimmungen als Bischof nicht aufgegeben hatte. Wagten andererseits die Gegner des Erzbischofs in Hinblick auf seine kirchliche Stellung nicht sich unmittelbar wider ihn zu wenden, so bot ihnen doch sein Neffe Hieronymus willkommene Angriffspunkte dar.

Dieser hervorragende Staatsmann,[3] Wojewode von Sieradz, hatte bereits 1520 und 1523 als Gesandter an den Kaiser[4] und an den König Franz I. von Frankreich sich hervorgethan. Nicht uninteressant ist es, dass Hieronymus vor Antritt der zweiten Reise zu Vormündern seiner Tochter Hedwig Christoph Szydłowiecki, Andreas von Tęczyn, Wojewoden von Sandomir, Johann Amor Tarnowski und seinen Oheim, den Erzbischof bestellte,[5] von denen in Folge der schon erwähnten Ereignisse der zuerst genannte später zu seinen persönlichen Gegnern zählte. Im Jahre 1527 erhielt er vom König die Erlaubniss zu einer Pilgerfahrt nach Loreto, von der Tomicki mit Recht vermuthete, dass sie religiöse Zwecke nur zum Vorwand nehme. Dagegen täuschte er sich, wenn er meinte, dass Hieronymus

[1] Acta Tomic. IX, nr. LII. [2] Acta Tomic. IX, nr. XC.

[3] Er wird auch Hieroslaus o. Jaroslaus Łaski genannt. Vgl. über ihn: L. Hubert, Hieronim z Łaska Łaski wojewoda Sieradzki in Biblioteka Warszawska 1861. 3. 93 ff., eine Abhandlung, in der zwar hie und da neues ungedrucktes Material verwerthet wird, der Gegenstand jedoch nicht erschöpft ist. [4] Testam. 39 b. [5] Hubert a. a. O. 98.

nach Rom gehen und dort für sich oder seinen Oheim gegen ihn agitiren werde und deshalb den in Rom weilenden Nikolaus Gamrat bat, auf den Wojewoden scharf Acht zu geben,[1] da sich Hieronymus vielmehr plötzlich an den Hof Johann Zapolya's begab und in dessen Dienste trat. Aber so unerwartet auch dieser Vorfall sein mochte, so bot er doch bei der Neutralität, zu der den König gegenüber dem nach der Schlacht bei Mohacz in Ungarn ausgebrochenen Thronstreite die Umstände nöthigten, den Gegnern des Hauses Laski eine willkommene Handhabe dar, um dessen Stellung in Polen zu untergraben.

,Wonach dem Herrn Erzbischof und seinem Neffen mit ihrem Anhange der Sinn steht,' heisst es wieder in einem Briefe Tomicki's an seine Gesinnungsverwandten Lukas von Górka und Stanislaus Kościelecki, ,weiss der König so gut, wie wir. Auch ist uns bekannt, dass er schon früher viel dergleichen gethan und auch jetzt thut, wodurch sich Se. Maj., die als überaus gütiger Fürst bisher seltene Milde und Langmuth gezeigt hat, endlich doch verletzt fühlen und zu gerechter Bestrafung bewogen finden dürfte. Denn Eure Gnaden mögen wissen, dass all das, was der Palatin von Sieradz[2] versucht und betreibt, ohne Wissen und Willen Seiner Majestät geschieht und desshalb von ihm sehr übel vermerkt wird. Se. Maj. hat ihm nämlich auf sein Bitten erlaubt, sich zur Erfüllung eines Gelübdes nach Loreto zu begeben. Er aber hat statt die Votivreise anzutreten, sich vielmehr nach Ungarn gewendet und in des dortigen Königs[3] Dienst begeben, in dessen Auftrage er nach Frankreich und England[4] ging. Und er macht daraus durchaus kein Geheimniss, sondern hat unterwegs aus der Schweiz und jüngst aus Paris Briefe[5] hieher gesandt.' Der König theile, fährt Tomicki fort, die Besorgniss des Castellans und des

[1] Acta Tomic. IX, nr. CXVI. [2] Hieronymus Łaski. [3] Zapolya's.

[4] Vgl. Urkk. z. Gesch. d. Anrechtes des Hauses Habsburg auf Ungarn von Fr. Firnhaber. Archiv f. K. ö. G. Q. XXIV. 22. nr. VIII, wonach H. Łaski am 15. Juli 1527 bei Heinrich VIII. Audienz fand.

[5] Den aus Paris ,sabbato octaue corporis Christi' geschriebenen Brief desselben an den Bischof von Kamieniec Laurentius Miedzileski, sowie die im Namen des letzteren ertheilte Antwort Krzycki's enthält die Hs. 44 fol. der Krakauer Universitätsbibliothek fol. 4. u. fol. 2 b — 4 a.

Palatins von Posen, dass die diplomatische Reise des jüngeren Łaski, obschon sie im Grunde zu nichts führen werde, die guten Beziehungen stören könne, welche er zum Kaiser und zu König Ferdinand erhalten wisse wolle. Daher habe er Dantiscus, seinen Gesandten in Spanien, beauftragt, den Sachverhalt dem Kaiser darzulegen.[1]

Es fehlte von Seiten Łaski's des Erzbischofes wohl auch jetzt nicht an Versuchen, den Bund zu sprengen, der sich wieder ihn gebildet hatte. Er kam daher nochmals ungeachtet der bereits getroffenen königlichen Verfügungen auf den Vorschlag einer Vereinbarung über sein Erzbisthum zurück, der, wo wir nicht irren, vor allem Tomicki dem Könige entfremden sollte. Aber Tomicki beantwortete das ihm von Łaski's Neffen, Martin Rambiewski, Decan von Gnesen, gemachte Anerbieten ablehnend: ‚Wenn Ihr schreibt, es schmerze Euch, dass wir auf dem jüngsten Convente[2] von dem Herrn Erzbischof nicht so geschieden sind, wie es Freunden und ersten Fürsten des Reiches gezieme, so seid versichert, dass ich mit demselben nie in privater Feindschaft lebte und auch jetzt mich nicht befinde, wofür ein untrügliches Zeugniss darin liegt, dass ich nie die schuldige Ehrfurcht und Rücksicht gegen ihn ausser Acht gelassen und Alles, was er mir auftrug, gern und freudig that, es sei denn, dass es ihn verletzt hat, wenn ich zuweilen für Diener des Königs das Wort ergriff oder im Senat um meine Meinung befragt mit ihm nicht übereinstimmte. Das musste aber geschehen; denn es geschah nicht aus Missgunst oder Abneigung, sondern wir sprachen nur, was uns für den Staat gut und nützlich dünkte, frei und ohne Rücksicht auf irgend jemandes persönlichen Vortheil aus, da in einem freien Reiche auch Meinungsäusserungen und Abstimmungen frei sein müssen. Bezüglich Eurer Mittheilung über das Unwohlsein des Erzbischofes, der Aufforderung, mich um das Erzbisthum zu bewerben und der Bitte, Euch meine Ansicht darüber mitzutheilen, zweifle ich keineswegs an Eurer guten Meinung und Gewogenheit gegen mich, aber Ihr müsst wissen, dass ich nach nichts Höherem strebe und mit dem zufrieden bin, was ich habe.

[1] Acta Tomic. IX. nr. LXXX.

[2] Es scheint der zu Ende des J. 1527 zu Piotrkow abgehaltene gemeint zu sein, wo sich Łaski am 13. Dec. befand. Vgl. Dogiel l. c. I, 613.

Uebrigens hat der König ja längst auf Verlangen des Herrn Erzbischofs zu seinem Nachfolger den Bischof von Włocławek (Mathias Drzewicki) bestimmt und ich habe durchaus keinen Grund dem entgegenzuarbeiten.' [1]

Leider verlässt uns mit dem Jahre 1528 unser treuer Führer auf dem Wege durch Laski's Leben. Die trotz ihrer entschiedenen Parteistellung unschätzbaren Acta Tomiciana liegen bisher nur bis zu jenem Jahre gedruckt vor. Die Lücke, die sich daraus für die drei letzten Lebensjahre Laski's ergibt, berührt uns um so schmerzlicher, als uns in Folge davon für einen der merkwürdigsten Vorfälle bis auf die Thatsache selbst jede eingehendere Kunde fehlt.

Nachdem die zu Olmütz gepflogenen polnischen Vermittelungsversuche gescheitert waren, begann zwischen Ferdinand und Zapolya der offene Krieg. Am 25. September 1527 verlor Zapolya das Treffen bei Tokaj, in Folge dessen er nach Siebenbürgen floh. Als er sich auch hier nicht zu behaupten vermochte, begab er sich nach Polen, wo er in dem Schlosse des mit den Laski befreundeten Johann Amor Tarnowski von Tarnow Zuflucht fand und auf neue Mittel zur Fortführung des Krieges sann. Unter den Freunden, die seine Sache fand, ragt besonders Georg Martinuzzi hervor, Kroate von Geburt, welchen er jedoch in Polen kennen lernte, da derselbe damals Prior des Paulinerklosters zu Częstochow war. Während dieser im Laufe des Jahres 1528 dreimal zu Fuss nach Ungarn reiste, um die Verbindung mit Zapolya's Anhängern zu unterhalten, begab sich Hieronymus Laski nach Constantinopel, wo er, unterstützt von dem bekannten Venetianer Gritti, den Grossherrn für Zapolya gewann, und so über den Westen Europas jene

[1] Acta Tomic. IX. nr. CLX. Am 1. Nov. 1527 schreibt (ebenda nr. CLII.) Andreas Krzycki an Tomicki: ,Miseram non ita pridem ad illum nostrum Ardelionem causa visendi eius et sacerdotium illud, quod mihi debet, exigendi. Non respondit mihi per meum nuncium, sed misit vicissim ad me illum dextrum suum oculum. Qui cum ad prandium venisset, nescio qua fortuna venit ordine euangelium adolescenti, qui ad mensam legere solet: ,attendite a falsis prophetis, qui ad vos ueniunt sub habitu ovium, intus vero sunt lupi rapaces'. Puduit me, ne res videtur data opera instructa, sed rursus mirabar omen tam appositum eius, quod sequutum fuit, nam tota illa legatio id, quod euangelium predixit, continebat.'

Gefahr heraufbeschwor, die in der Belagerung Wiens ihren Höhepunkt erreichen sollte.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Zapolya's Sache in Polen eine populäre war, und dass der König selbst eine gegen jenen wohlwollende Neutralität bewahrte. Dass es überhaupt bei dieser sein Bewenden hatte, dass Sigismund nicht vielmehr offen für seinen Schwager Partei ergriff, war eine Folge der Gefahren, welche er selbst zu bestehen hatte, und die es ihm nicht angezeigt erscheinen liessen, mit dem mächtigsten Fürstenhause des Jahrhunderts, dem habsburgischen, zu brechen. Daher finden wir trotz der Klagen, zu welchen ihn der eigenmächtige Uebertritt des Hieronymus Laski in Zapolya's Dienst berechtigte, wenigstens anfangs sein Verhältniss zu diesem nicht getrübt.[1] Ob Sigismund von den Aufträgen, die den Palatin nach Constantinopel führten, Kenntniss hatte, ist uns unbekannt. Aber auch wenn dies der Fall gewesen sein sollte, lässt sich vermuthen, dass der König die in der Verbindung Zapolya's mit der Pforte für sein eigenes Reich beschlossene Gefahr unterschätzen mochte. Die unerwartete Macht, mit welcher der Sultan sich erhob, und dessen anfänglicher Erfolg mussten dann freilich die Sache auch dem polnischen Hofe in anderem Lichte zeigen und ein warnender Zuruf sein, dass, was heute dem Nachbarreiche widerfuhr, nächstens dem eigenen Lande drohen könne. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Königin Bona eine Anverwandte des Hauses Habsburg und durch die bekannte Bari'sche Erbschaftsfrage auf dessen guten Willen hingewiesen war. So erklären sich die 1530 von Neuem in's Werk gesetzten Bemühungen Sigismunds den Frieden zwischen Ferdinand und Zapolya anzubahnen. Aber auch jenem zahlreichen Adel, der innerlich sich mit dem Könige mehr zu Zapolya als zu dem deutschen Herrscher hingezogen fühlte, konnte gleichwohl der Verlauf der ungarischen Sache willkommen erscheinen, einen Anschlag gegen die Laski zu versuchen. So dürfte es gekommen sein, dass man, da Hieronymus Laski, der Urheber der türkischen Allianz, unerreichbar war, den greisen Erzbischof des Einverständnisses mit seinem Neffen in dieser Angelegenheit beschuldigte. Wir

[1] Encycl. powszechna s. v. Laski unter Berufung auf die Acta Tomic.

wissen übrigens bloss, dass der Papst Clemens VII. Johann Łaski und seine Familie mit dem Banne belegte und eine Untersuchung anordnete, in Folge deren der Cardinal von Ancona, Petrus, Bischof von Sabina, den Primas nach Rom vorlud. Die in den leidenschaftlichsten Ausdrücken abgefasste Citation bezeichnet Łaski als ‚nur dem Namen nach Erzbischof, in Wahrheit Erzteufel', stellt ihn auf eine Stufe mit Datan, Korym, Abyron, Judas, nennt seinen Neffen einen zweiten Herostratus und wirft dem Primas vor, dass er aus dem Erlös veräusserter Kirchengüter habe Waffen anfertigen lassen, die den Türken nach Ungarn gesendet worden seien. Łaski, tiefgebeugt durch den Vorfall, dachte einen Augenblick daran, seine kirchliche Würde niederzulegen.[1] Es heisst jedoch, dass es Łaski gelang, sich in einem Briefe an den König zu rechtfertigen, indem er die Schuld auf seinen Neffen schob, der ohne sein Wissen gehandelt habe.[1] In der That vollzog Łaski am 20. Februar 1530 zu Krakau Sigismund August's Krönung,[2] auch wohnte er im Laufe dieses Jahres noch einer Piotrkower Synode bei, auf welcher Drzewicki als Bischof von Kujawien und Johann Łatalski, damals Bischof von Posen, um das Vorrecht der Krönung bei Abwesenheit des Primas stritten. Łaski entschied für Kujawien. Doch wurde der Streit erst nach Łaski's Tode 1532 endgültig zu Gunsten dieser Kirche ausgetragen.[3]

Łaski starb in den oberen Zimmern der Residenz zu Kalisz am 19.[4] Mai 1531. Vom 15. Mai datirt sein letztes nicht mehr eigenhändig aufgesetztes Testament.[5] Den letzten Dienst erwiesen ihm Johann Łatalski, Bischof, und Lukas von Górka, Castellan von Posen und Generalstarost, später Bischof von Kujawien.[6] Ein in demselben Jahre (5. Juni) zu Krakau bei Mathias Scharffenberg erschienenes ‚epicedium' Łaski's hatte den ihm befreundeten Arzt Josef Struthius von Posen, später in Diensten Solimans, zum Verfasser.[7]

Als das Testament begonnen wurde (1495), überliess Łaski den Vollstreckern die Wahl seines Begräbnissplatzes ‚in der

[1] St. Bużeński, Żywoty arcybiskupów Gnieżnieńskich. Wilno 1860. T. II, 199.
[2] Wapowski l. c. 230. [3] Łętowski II, 98. [4] 18. Mai. Bielski.
[5] Testam. 42 a. [6] Łętowski III, 283. [7] Janociana I, 262.

Nähe des Ortes, wo er sterben werde, wenn in Polen, so in der Kirche zu Łasko unter den Ahnen oder in einer der Kathedralkirchen, deren Beneficien er geniesse‘.[1]

Als Kanzler hatte Łaski sich sein Grab in der Gnesener Kirche vor dem Chor zu Seiten oder zusammen mit seinem Freunde, dem Decan Jaszko gewünscht und seine Testamentsvollstrecker gebeten, in letzterem Falle an dessen Monument auch sein Wappen anzubringen, ‚nicht zum Prunke, sondern um andere zu veranlassen, uns im Guten nachzuahmen, wenn anders dessen an uns zu rühmen ist‘.[2] Als Erzbischof bestimmte er 1511 zu seiner letzten Ruhestätte in der Domkirche den Platz ‚zwischen dem Grabe des h. Adalbert und dem Altar an der Säule gegen die Mansionarie‘.[3]

In Rom erlangte Łaski (27. Juli 1515) vom Papste die Erlaubniss, Erde von den Friedhöfen des Campo santo und S. Gregorio in Rom nach Gnesen überführen und mit derselben den Friedhof seiner Metropolitankirche bestreuen zu dürfen, sowie für die daselbst Ruhenden alle jene Indulgenzen, deren sich die auf jenen Gottesäckern der ‚Stadt‘ Begrabenen erfreuen‘.[4] In Folge dessen bestimmte er 1516 den Gnesener ‚campo santo‘ zu seiner Ruhestätte, über der sich ein Stein mit Inschrift erheben sollte.[5]

Zu diesem Behufe wurden zu Gran sechs Marmorsteine bestellt:[6] für sein eigenes Grab und für die Gräber Krzesław's, seines Wohlthäters,[7] Andreas Roża's, seines Vorgängers auf dem Gnesener Stuhle,[8] seines Bruders Andreas Łaski's und des Bischofs Radlica von Krakau, seines Ahnherrn.[9] Ueberdies liess er auf jenem Friedhofe dem h. Stanislaus ein Kirchlein erbauen,[10] zwischen welchem und der Domkirche er begraben werden wollte, um unter dem Schutze der beiden grössten Landesheiligen zu ruhen.[11] Es war Łaski's Absicht, an der Stanislauscapelle einen oder mehrere Vicare anzustellen.[12]

---

[1] Testam. 2 a. [2] Ebenda 13 a. [3] Ebenda 19 b.

[4] Theiner l. c. II, 364. nr. 393.

[5] Testam. 27 a. vgl. 28 b. 30 b.

[6] Ebenda 30 a. 33 a.

[7] Łętowski, Katalog III, 225. 1523 war Krzesławs Grabstein noch nicht vollendet. Testam. 38 a. b. [8] Ebenda II, 74 mit der Inschrift.

[9] Diesem auf dem Wawel. Ebenda III. 280 die Inschrift.

[10] Testam. 39 a. [11] Ebenda 40 b. 39 a. [12] Ebenda 40 b.

Sterbend bedachte er sie reichlich[1] und verpflichtete er seinen Neffen Johannes, daselbst eine Custodie zu errichten, für welche jeweilig der Notar des Gnesener Capitels von den Herren von Lasko präsentirt werden sollte, und zu anderen frommen Stiftungen an derselben.[2] Laski fand die gewünschte Ruhestätte und auch in letzterem Punkte scheint sein letzter Wille erfüllt zu sein.[3]

Wie sein äusserer Lebensgang darthut, war Laski mehr eine politische als kirchliche Persönlichkeit. So ist denn auch sein Name am bekanntesten durch eine juristische Arbeit geworden, die wir nur nach ihrer Aussenseite kurz besprechen wollen, während wir die Verwerthung des Inhaltes rechtskundigen Händen überlassen müssen.[4] Die Unzulänglichkeit der beiden ersten Ausgaben der polnischen Rechte veranlassten König Alexander auf dem oben erwähnten Landtage zu Radom 1505 seinen Kanzler Laski mit einer neuen Ausgabe der Statuten zu beauftragen. Denn die beiden vorigen schon zu Ende des 15. Jahrhunderts zu Leipzig bei Lotter erschienenen Sammlungen enthielten bloss das Wiślicaer Statut Kazimir's des Grossen, das Statut zu Warta aus Władysław's Jagiełło's und die Statute von Nieszawa (1454 und Korczyn (1451) aus seines Sohnes Kazimir Zeit. Die Arbeit Laski's erschien bereits am 28. Januar 1506 bei Johann Haller zu Krakau unter dem Titel: ‚Commune inclyti Polonie regni priuilegium' etc.[5] Mit Recht vermuthet man aus dem bald nach des Königs Auftrag erfolgten Erscheinen der Sammlung, dass dieselbe schon früher vorbereitet worden sei. Sie wurde in zwölf Exemplaren auf Pergament und 150 auf Papier abgedruckt, was uns deren heutige Seltenheit erklärt, und diese theils im königlichen Schatze zu Krakau hinterlegt, theils an die grösseren Capitularkirchen des Reiches und in die einzelnen Starosteien versendet. In sein Buch nahm Laski alle Privilegien und Statute für die verschiedenen Stände und Körperschaften des Reiches auf, soweit sie ihm zugänglich waren, fügte auch ausser dem

---

[1] S. das Register unter: Stanislai. [2] Testam. 49 b.

[3] Łętowski l. c. III. 276.

[4] Ich folge an dieser Stelle vorzüglich J. N. Romanowski. Otia Cornicensia. Poznań. 1861. str. 343 ff.

[5] Der vollständige Titel in Wiszniewski. Historya literatury Polskiej T. V. 113. wo aber statt: MCCCCCV wohl MCCCCCVI zu lesen ist.

hier zum ersten Male gedruckten Liede: Boga Rodzice die ‚Summa‘ des Raimundus Parthenopaeus, das Magdeburger Recht, wie es in Polen Geltung hatte, und einen kurzen Abriss des polnischen Processes hinzu. Die Sammlung Łaski's erlangte Gesetzeskraft. Allein obgleich dieselbe gegenüber den älteren Arbeiten als ein Fortschritt angesehen werden muss, und insbesondere zum ersten Male in Marginalnoten auf Controversen und Analogien im polnischen Rechte hinwies, so verfiel doch auch sie dem Lose ihrer Vorgängerinnen, da fast jeder folgende Reichstag ein neues Statut zu Stande brachte, das alsbald im Druck erschien, bis man schliesslich deren mehrere in einem Bande zusammenstellte. Noch mehr aber als der Umstand, dass diese neu hinzukommenden Constitutionen in ihm fehlten, musste Łaski's Statut die Menge der in demselben vorhandenen ungelösten Antinomien und der gänzliche Mangel einer bestimmten für das ganze Land geltenden Gerichtsprocedur mit der Zeit entwerthen. Daher wurde schon auf dem Reichstage von 1511, sodann wiederholt auf jenem zu Bydgość 1520 das Verlangen nach einer für das ganze Reich giltigen Processordnung ausgesprochen, dem endlich Sigismund durch die Veröffentlichung der Statuten aus seiner Zeit (1524 bei Hieronymus Wietor zu Krakau) und einer im Anhange dazu abgedruckten ‚formula processus iudiciarii‘ zu genügen suchte. Doch war damit die zu Bydgość verlangte Beseitigung der in den früheren Constitutionen enthaltenen Widersprüche noch keineswegs erreicht, und als endlich der König durch das uneigentlich nach Taszycki, der nur einer der vier Redactoren war, genannte Statut von 1532 auch in dieser Hinsicht dem Wunsche des Adels nachzukommen suchte, scheiterte die Durchführung desselben an dem Widerstande, den dagegen auf dem Tage zu Piotrkow (1534) Peter Kmita erhob.

Auch in kirchlichen Kreisen erregte Łaski's Sammlung Anstoss, da sie einige ältere Gesetze enthielt, welche Roms Ansprüchen zuwiderliefen. So erklärt es sich, dass Łaski während seiner Anwesenheit auf dem Lateranconcil sich ein am 20. Juli 1515 ausgestelltes Breve [1] erwirkte, das ihn vor Anfeindungen in dieser Sache fortan sicherte.

---

[1] Theiner l. c. II, 362. nr. 390.

‚Du hast Dich‘, heisst es darin, ‚dieser Aufgabe zum gemeinen Besten unterzogen und was Du in Archiven und an andern öffentlichen Orten fandest, zusammengebracht, und um dem Verdachte zu entgehen, diese oder jene Constitution bevorzugt zu haben, so wie Du sie fandest, in ein Buch verbunden, das jetzt in jenem Reiche inner- und ausserhalb des Gerichts Anwendung findet. Da aber in dieser Compilation Constitutionen sich befinden, welche gegen kirchliche Personen und kirchliche Freiheiten verstossen, obgleich andererseits viele andere darin enthaltene denselben günstig sind und Du derhalb zweifelst, ob Du nicht dafür kirchlichen Strafen und Censuren unterliegst, von denen Du absolvirt zu werden wünschest, so gewähren wir Dir diese Bitte, auf dass Dich darob fernerhin niemand belangen könne. Doch tragen wir Dir auf bei einem Beichtiger, den Du Dir selbst erwählen magst, Pönitenz zu leisten, widrigenfalls dies Schreiben kraftlos werden würde.‘

Im Grunde ist aber die berühmte Gesetzessammlung nicht einmal Laski's Werk, dem es vielmehr nach seinem eigenen Geständnisse an juristischen Kenntnissen gebrach, sondern das des Jakob von Zaborow, der ihm dabei an die Hand ging. Nichtsdestoweniger wird man ihm, glaube ich, einen gewissen Antheil an dem Zustandekommen einer der ältesten Gesetzessammlungen Polens nicht streitig machen dürfen.

Ganz ähnlich ist sein Verhältniss zu einer zweiten weniger bekannten Arbeit dieser Art. Einst hatte nämlich Kazimir der Grosse, um seinen Staat in dieser Hinsicht zu consolidiren, den Instanzenzug der polnischen Städte mit deutschem Rechte nach Magdeburg aufgehoben und Krakau für sie zum Oberhofe bestimmt, welcher nach dem auf seinen Befehl niedergeschriebenen Magdeburger Rechte entscheiden sollte. Hatte letztere Bestimmung den Zweck, Einheit im Rechtverfahren anzubahnen, so verfehlte sie zum Theile denselben, da die Städte dieselbe nach kurzer Zeit unbeachtet liessen und nach wie vor auf Grund von verderbten und lückenhaften Aufzeichnungen jenes Rechtes, so wie sie ihnen gerade zur Verfügung standen, Urtheil sprachen. Da ertheilte Sigismund I. (um 1527), um dem Uebel abzuhelfen, den Auftrag zu einer Revision des Rechtes der Städte, und betraute mit dem Ent-

wurfe neuer zeitgemässer Bestimmungen unseren Erzbischof.[1] Doch übertrug Łaski mit des Königs Billigung die eigentliche Ausführung Mathias Śływnicki und beschränkte sich darauf, demselben in schwierigeren Fällen behilflich zu sein.

Letzterer, welcher selbst Łaski als seinen Wohlthäter bezeichnet, ‚der ihn von zarter Jugend an gefördert habe', gehört gleich seinem Gönner dem Wappen Korab an. Er war, als er an die Arbeit ging, Doctor beider Rechte, Gnesener Domherr und Archidiacon zu Kalisz; später wurde er Archidiacon zu Gnesen und Kanzler Łaski's,[2] der ihm sein besonderes Vertrauen schenkte,[3] zuletzt Probst zu Posen. Er starb 1551.

Sehr eigenthümlich ist die Art, in der sich Śływnicki seines Auftrages entledigte. Er hatte sich in Bologna die Kenntniss des römischen Rechtes angeeignet, dem er nun auch in Polen Eingang zu verschaffen dachte. Deshalb suchte er durch seine Arbeit, die ganz auf römischen Rechtsanschauungen beruhte, das geltende Magdeburger Recht zu verdrängen, ja sogar die subsidiäre Anwendung derselben in dem für den Adel geltenden Landrechte durchzusetzen. Daher sendet er dem Werke, das er: ‚Sigismundina iura, constitucionesque Sigismundinae' betitelt wissen wollte, ein angebliches Edict dieses Königs voraus, kraft dessen das Magdeburger Recht aufgehoben und durch jene neuen Anordnungen ersetzt werden sollte, welch' letztere auch die Lücken im ‚Landrecht' auszufüllen hätten. Die Arbeit hat jedoch nie Gesetzeskraft erhalten. Bezüglich des Landrechtes stand ohnedies dem König kein Recht zu einer einseitigen Verfügung, wie diese, zu, welche ohne Zustimmung des Senates und des Reichstages erfliessen sollte; zugleich würde ein Versuch, das fremde Recht, wenn auch zunächst nur subsidiär, in die Gesetzgebung des Adels einzuführen, voraussichtlich den letzteren auf's äusserste erbittert

---

[1] Wie es in dem der dadurch veranlassten Arbeit vorangestellten, freilich sehr verdächtigen Schreiben des Königs heisst: ‚sowohl wegen seiner vielfältigen erprobten Erfahrung in Staatsgeschäften, als insbesonders desshalb, weil derselbe einst als Kanzler unseres Reiches sich eifrigst befliss, die allenthalben zerstreuten Constitutionen Polens und andere Rechte zu einer Sammlung zu verbinden'.

[2] Testam. 42 a. [3] Ebenda 37 a.

haben. Doch war der König zu besonnen, um dergleichen auch nur den Städten gegenüber zu versuchen, für welche ihm das Recht der Gesetzgebung allerdings in vollem Umfange zustand. Vielmehr bestätigte er 1535 den Sachsenspiegel und das Magdeburger Weichbild in der von Nikolaus Jaskier veranstalteten lateinischen Uebersetzung. Gleichwohl verdient Ślywnicki's Versuch, das römische Recht in seiner Heimath einzubürgern, einige Beachtung.

Zugleich zeigt uns derselbe, wo wir nicht irren, Laski in eigenthümlichem Lichte. Wir stimmen Helcl[1] gegen Bandtkie[2] vollständig darin bei, dass die Arbeit dem, was der König gewünscht hatte, keineswegs entsprach; dagegen möchte bezüglich Laski's nicht mit Helcl das Gleiche anzunehmen sein. War auch das Buch eigentlich Ślywnicki's Werk, so schloss doch des Königs Auftrag an Laski auch dessen Verantwortlichkeit in sich. Wir finden auch sonst Laski nicht eben ängstlich bemüht, sich des Königs Intentionen anzubequemen. Das römische Recht mochte gerade bei einem Bischofe, die Beseitigung des Magdeburger Rechtes durch dasselbe bei einem Manne Anklang finden, der aus Adelsvorurtheil und in Folge bitterer Lebenserfahrungen den ‚Plebejerstand' auf's äusserste hasste.

In Laski's Zeit fallen mehrere Provinzialsynoden, so die zu Piotrkow zu Martini 1510[3] und die zu Łęczyc, 10. August 1512[4] abgehaltene, sodann jene, welche in Abwesenheit Laski's und in dessen Vollmacht der Posener Bischof zu Łęczyc (zwischen dem 17. Juli und 25. September) 1514 einberief[5]. Vermuthlich fand auch im Jahre 1520 ein Provinzialconcil statt,[6] von welchem zweifelhaft bleibt, ob es mit einem in Tomicki's Correspondenz vom Jahre 1521 erwähnten[7] identisch ist. Für den Anfang des Jahres 1523 ist die Existenz einer Provinzialsynode

[1] Vgl. A. S. Helcl, Jurium constitutionumque Sigismundinarum proposita a Mathia Sliwnicio descriptio Cracouiae 1859, mit trefflicher Einleitung, der ich im übrigen gefolgt bin.

[2] In einem von Helcl p. III citirten Aufsatze.

[3] S. oben und Acta Tomic. I, 107. nr. 107, 123 nr. 141.

[4] Ebenda II, 108 nr. 104. 116 nr. 114.

[5] Ebenda 138 nr. 191. 139. nr. 192. 140. nr. 194. 185 nr. 234.

[6] Acta Tomic. V. 135 nr. 125. [7] Ebenda 361; nr. 381.

zu Piotrkow, obwohl sie in Absicht stand, zweifelhaft;[1] dagegen steht für die zweite Hälfte des Jahres eine Synode zu Łęczyc fest.[2] Eine dritte fand daselbst 1527[3] statt. Einer Provinzialsynode zu Piotrkow 1530 wohnte Łaski bei; doch scheint Drzewicki dieselbe bereits thatsächlich geleitet zu haben.

Auch in kirchlicher Hinsicht finden wir verschiedene Arbeiten durch Łaski angeregt. Zum Theile sind dies bibliographische Seltenheiten von hohem Werthe. Der treffliche Chronist Justus Ludwig Decius, welcher auch als Buchdrucker thätig war, erwirkte sich am 23. August 1518 ein königliches Privileg auf vier Jahre für den Druck der: ‚Breuiaria horarum canonicarum ecclesie metropolitane Gnesnensis‘, wozu ihm Łaski den Auftrag ertheilte. Ob das Buch erschien oder nicht, ist unbekannt, da sich dasselbe bisher nirgends vorgefunden hat.[4] Vielleicht ist es mit dem übrigens nur von Jocher erwähnten: ‚Breuiarium seu Viaticum ecclesie Gnesnensis. Impensis Jodoci Decii. Lugduni per Jacobum Sacco 1519‘ identisch.[5]

Sehr selten scheinen auch die: ‚Sanctiones ecclesiasticae tam ex pontificum decretis quam ex consuetudinibus synodorum prouinciae imprimis autem statuto in diuersis prouincialibus synodis a se sancita‘ zu sein, die zu Krakau 1525, und eine Sammlung der Gnesener Provinzialstatuten, die ebenda (bei Scharfenberg) 1527 und in zweiter Ausgabe 1528 erschienen sein soll.[6] Nach den von derselben vorfindlichen Inhaltsangaben enthält die letztere Sammlung die Synode von Wielun unter Nicolaus Trąba, drei Piotrkower und zwei Łęczycer Synoden (von 1522/23 und von 1527). Die Zusammenstellung selbst rührt von Łaski's erzbischöflichen Kanzler, dem Gnesener Domherrn Georg Myszkowski, und von dem Krakauer Archidiacon Johann Choinski her. Davon verschieden ist eine andere Schrift, welche unter dem Titel: Statuta prouincialia toti prouincie Gneznensi valentia auctoritate apostolica edita, ut clare patet ex bullis summorum pontificum hic insertis s. l. et a., die von Erzbischof Nicolaus Trąba 1420 publicirten

---

[1] S. oben S. 576. 578. [2] S. oben S. 587. [3] S. oben u. Węzyk l. c. 85.
[4] Das Privileg aus der Metr. Kor. ks. 31. fol. 357 mitgetheilt von A. Hirschberg, o życiu i pismach Justa Ludwika Decyusza str. 19.
[5] Ebenda S. 75. [6] Janociana II, 177.

Provincialstatuten enhält. Der Ausgabe, die wir im Auge haben, geht ein an Johannes Laski, den Erzbischof gerichtetes Schreiben des jüngeren Rudolf Agricola voran (datirt: Krakau 1518), aus dem erhellt, dass Laski den Auftrag zum Abdruck jener Statuten gegeben hatte.[1]

Auf dem Lateran-Concil hatte Laski das römische Messrituale kennen gelernt, wie es der päpstliche Protonotar und Ceremonienmeister Johannes Buchardus geordnet hatte und auch anderwärts beobachtet wurde. Laski liess dies Rituale als: ‚Manuale sacerdotum' 1513 zu Krakau abdrucken und versah es mit der Weisung an den Clerus seines Sprengels, sich darnach zu halten, indem er dasselbe zugleich dem Erzbischofe von Lemberg und seinen Suffraganen für deren Diöcesen anempfahl.[2]

[1] Bei der grossen Seltenheit dieses Büchleins dürfte es manchem unserer geneigten Leser nicht unerwünscht sein, in dieser Abhandlung den Brief des Agricola abgedruckt zu finden. Derselbe lautet: ‚Reuerendissimo in Christo patri, domino Joanni archiepiscopo Gueznensi et patrono colendissimo Rudolphus Agricola iunior poëta a Caesare laureatus foelicitatem. Maxima profecto ueneratione, maximo honore, nereque laudis praeconio dignos esse indico, Reuerendissime domine antistes, non tam ei solum, quos vt posteros demerentur aliquid ipsi vel suo marte lucubrauerint, quam illos etiam, quorum opera summe frugis plena volumina a situ tandem, cecis in quarum delitescentes tenebris libri in sacrosancte Christi seruatoris nostri ecclesie vsum et vindicantur et restituuntur. Celebre posteritati nomen, qui apud Graecos primus bibliothecam condidit Atheniensium tyrannus Pisistratus reliquit celebre in Persiden abducande ipsa Xerxes, Seleucus Nicanor, Alexander Magnus, Philadelphus, apud Romanos Paulus Emilius, Lucullus et qui Marco Varroni eius constituende copiam dedit Julius Cesar, Pollio et fidei nostre Pamphilus martyr, qui triginta voluminum milia reposuit. Quis igitur tue Reuerendissime dominationis sancto proposito tibi inquam optimo pastori non congratuletur, cuius non segniter impensa diligentia diuinarum litterarum pro communi sacerdotum vtilitate libri iterum iterumque restituuntur. Vera presulis laus est nullo vnquam tempore non ecclesie consulere prouidenter, quod subinde tecum reuoluens nihil eorum, que ad eius vsum pertineant, pretermittis. Pergat itaque tua Reuerendissima dominatio nec vllo eadem pacto ab hoc celeberrimo instituto diuellatur, cui plurimum me commendo. Craconie anno 1518.'

[2] Das ‚Manuale sacerdotum' ist unter diesem Titel nach der Schlussbemerkung erschienen: ‚Craccouie ex officina Marci Scharfenberg bibliopole Cracouien sis. Impressum per Stanislaum Siradianu(m). Anno 1513' und äusserst selten. Die Vorbemerkung lautet: ‚Reuerendissimus in Christo

In allen diesen Dingen erscheint Łaski als Primas der polnischen Kirche oder an der Spitze der gesammten Gnesener Provinz thätig. Als Erzbischof finden wir ihn, von seinem Antheil an der Einführung der Dominikaner zu Znene abgesehen,[1] besonders bemüht, der auf dem Erbgute Łasko befindlichen Kirche, deren Patronat seiner Familie zustand, reichliche Vortheile zuzuwenden. In seinem Testamente wird sie mit Legaten vielfältig bedacht.[2] Eine von Leo X. hochgeschätzte, ‚aus weissem Stein' meisterhaft gearbeitete Marienstatue, die Clemens VII. unserem Łaski schenkte, will man noch später in jener Kirche besessen haben.[3] Łaski befestigte die Kirche[4] und bestimmte zur Zeit, da er noch Kanzler der

---

pater dominus Joannes de Lasko dei gratia archiepiscopus Gueznensis, primas et legatus natus in concilio Lateranensi anno 1513. Rome pro inclito regni (!) Polonie et prouinciis eiusdem regni oratorem agens, videns tam per summum pontificem, quam per reuerendissimos dominos cardinales prelatos et vniuersos capellanos ad illam sanctam vrbem, etiam ex remotioribus regnis ac prouinciis venientes, missas non differenter, sed vno communi usitato modo (per reuerendissimum patrem dominum Joannem Buchardum sedis apostolice protonotarium et cetera capelle sanctissimi domini nostri pape magistrum ceremoniarum pro instructione nouellorum sacerdotum edito et compilato) celebrari eundemque modum Romane ecclesie a modo et ordine in sua et altera regni Polonie prouinciis per cappellanos obseruari solito in celebrationibus missarum non mediocriter differri: quia sua paternitas legittimum fore putauit, membra ad sui capitis nutum dirigi. Iccirco modum et ordinem, quem sancta Romana ecclesia in missis sine cantu et sine ministris, aut cum cantu et cum ministris celebrandis obseruat (ne prelati aut capellani ex his prouinciis almam illam vrbem venientes et missas in ea celebrantes videantur barbarisare) suis Gneznensi et Leopoliensi prouinciis eum ipsum modum Romane ecclesie prescripsit, deferendo arbitrio reuerendissimorum dominorum archiepiscopi Leopoliensis et dominorum sue Gneznensis prouincie suffraganeorum episcoporum, vt hunc modum et ordinem ad celebrationem missarum assumant et in diocesi eorum publicent, sue vero ecclesie et totius diocesis Gneznensis prelatis et capellanis, scilicet sacris iniciatis clericis, et ad presbyteratum promotis precipiendo: vt secundum hunc modum et ordinem Romanum et non aliter se vsitent ad missas celebrandas, vt sequitur.'

[1] Łętowski III, 281.

[2] Vgl. das Register unter: Lasko, parrochialis ecclesia in.

[3] Rzepnicki, Vitae presulum Poloniae. T. I. 1761. p. 109. Das Testament enthält nichts davon.

[4] Testam. 29 b.

Krone war, den Erzbischof Andreas Roża an derselben eine Probstei und Mansionare zu errichten, wozu einige Zehnten der Probstei Łęczyc verwendet werden sollten. In Rom erwirkte er sodann als Erzbischof nicht nur die Genehmigung dieser Stiftung, sondern auch die Erlaubniss, der Kirche zu Lasko von seiner Mensa noch weitere Zehnten zuwenden zu dürfen.[1]

Wurden so der Gnesener erzbischöflichen Tafel gewisse Erträgnisse dauernd entzogen, so durfte andererseits Łaski in seinem Testamente[2] sich darauf berufen, dass er so manches Besitzthum, das in früheren Zeiten abhanden gekommen war, an den Tisch zurückgebracht und manche Bauten zum Nutzen und Frommen der Gnesener Kirche ausgeführt habe.[3] So stellte er zu Skwyrniewice eine Kirche des h. Adalbert und eine zweite des h. Romuald sammt Spital her, löste aus eigenen Mitteln die verpfändeten Mühlen zu Łowicz und Znene ein,[4] liess zu Gnesen den Thurm des Domes mit Blei eindecken,[5] befestigte denselben,[6] liess Teiche graben u. s. f.[7]

Im Jahre seines Amtsantrittes als Erzbischof von Gnesen beauftragte Łaski seinen Archidiacon Mathias Skotniki, einen ‚liber beneficiorum' der Gnesener Kirche anzulegen.[8] Schon früher hatte er über seine eigenen Beneficien ein ausführliches Register angelegt, auf das als dessen Ergänzung das Testament verweist.[9]

Dagegen scheint — auch die Bestimmungen des Testamentes erwecken diesen Eindruck — der gegen Łaski's Nepotismus gerichtete Vorwurf nicht unbegründet. Vielleicht tritt

[1] Theiner l. c. II, 358. 30. April 1515.
[2] Testam. 32 b. 40 b. [3] Theiner II, 358. nr. 385.
[4] Testam. 41 a. vgl. Acta Tomic. IV, 12 nr. IV.
[5] Testam. 29 b. [6] Ebenda 40 a.
[7] Andere Einzelheiten lese man bei Łętowski III, 280 nach.
[8] Von Nakielski, Miechouia 389. 403 citirt. Vgl. meine Geschichtschr. Polens 289.
[9] Testam. 7 a. 7 b. 8 a. Andere Specialregister erwähnt 3 a. 15 a. 20 b. 26 a. 37 a. 39 b. 40 a. Was an der auf Fr. Modrzewski's Schrift: O poprawie Rzeczypospolitej zurückführenden Behauptung, dass Łaski gerathen habe, eine Landesbank, Mons pietatis genannt, zu gründen, wahres ist, muss ich dahin gestellt sein lassen. Vgl. Czacki, O litewskich i polskich prawach I, 31.

dereinst aus dem Archiv der Gnesener Domkirche jener heftige Protest an's Licht, den dagegen das Capitel erhoben haben soll.[1] Uns bietet dies den Anlass, schliesslich noch einen flüchtigen Blick auf Laski's Verwandtschaft zu werfen, der zugleich zur Commentirung der dieselbe berührenden Stellen des Testamentes dienen mag.

Johannes Laski, der Aeltere, wie man ihn zum Unterschiede von dem gleichnamigen berühmteren Reformator, seinem Neffen, zu nennen pflegt, hatte drei Brüder: Michael, Andreas und Jaroslaus. Von diesen scheint Michael früh gestorben zu sein.[2] Andreas, der sich häufig in Rom aufhielt,[3] starb um 1510[4] als Custos von Gnesen.[5] Jaroslaus, als der im weltlichen Stande verbliebene, dürfte der älteste der Brüder gewesen sein. Im Jahre 1496 war derselbe Tribun von Sieradz,[6] 1504 und 1510 bezeichnet ihn Johann Laski als Palatin von Lęczyc,[7] 1511 als Palatin von Sieradz, welche Würde er fortan bis zu seinem Tode bekleidete.[8] 1523 war er bereits gestorben.[9] Łaski bemerkt in seinem Testamente, dass er diesen seinen Bruder in jeder Weise gefördert, ihm einige Güter gekauft, seine Söhne und drei Töchter erzogen, letztere auch ausgestattet und standesmässig verheiratet habe.[10]

Von den Söhnen dieses Jaroslaus werden im Testamente des Erzbischofs zwei genannt: Hieronymus und Johannes Łaski. Sie waren wohl beide Söhne der Frau des Jaroslaus, Lanckorońska, die ihm Lanckoron zur Mitgift brachte.

Hieronymus[11] wurde für den weltlichen Stand ausgebildet. 1517 machte ihn Laski bereits mit seinem Vater zum Testa-

[1] Czacki l. c. I, 31 nach Albertrandy's Sammlungen.

[2] Im Testament wird er nur zweimal erwähnt: 4 a. 9 b. Seit 1503 verschwindet er.

[3] Testam. 6 a. Vgl. 2 b. 3 b. 7 a.

[4] Łętowski Katalog III, 269 gibt 1512 als Todesjahr an.

[5] Testam. 16 a. Acta Tomic. I, 69.

[6] Voll. legg. I, 281. Vgl. Muczkowski et Rzyszczewski, C. d. P. I, 360.

[7] Testam. 11 b. 18 b.

[8] Ebenda 19 b. Vgl. Dogiel I, 120 (1512).

[9] Ebenda 38 a.

[10] Testam. 26 b. Vgl. 16 a und 38 a.

[11] Vgl. L. Hubert, Hieronim z Łaska Łaski, wojewoda Sieradzki. (Bibl. Warszawska 1861. III, 93 ff.) mit mehreren neuen urkundlichen Belegen.

mentsprocurator.[1] ‚Meinem Neffen Jeronimus', heisst es da,[2] ‚habe ich für die Fahrt nach der Ritterschaft 1000 fl. gegeben; ich habe ihn davon verständigt, damit er nicht mehr von mir erwarte, sondern so weit wandere, als es auslangt.' ‚Da', heisst es hingegen an einer späteren Stelle,[3] ‚in diesem Jahre (1518) oder vielmehr zu Ende desselben mein Neffe Jeronimus mir anzeigen liess, dass er von seiner ritterlichen Wanderschaft gesund zurückgekehrt sei und mich bat ihm ein Reisegeld zu senden, um mit demselben sich auf der Rückkehr von Venedig zu erhalten, wesshalb er nach Rom um Geld in die Bank geschickt hat, so will ich, obgleich ich nicht ermessen kann, wie viel er zur Rückreise nöthig hat, dennoch die von ihm bezeichnete Summe aus Liebe bezahlen, da ich ihn von Kindheit an erzogen und zu Hause und draussen erhalten habe; denn es wäre unbillig, ihn jetzt im letzten Augenblicke seiner Wanderschaft im Stiche zu lassen.' 1520 wurde Hieronymus (auch Hieroslaus genannt) königlicher Vorschneider (incisor, krajczy)[4] und als solcher an Franz von Frankreich und an Karl V. abgesandt, an diesen, um ihn zu seiner Wahl zu beglückwünschen.[5] Er war damals bereits vermält und quittirte die Vormünder seiner Frau Anna von Kurozwąki und Rituani Kościelecka, den Primas Łaski und Nikolaus Czykowski.[6] 1522 wurde Hieronymus Capitän von Inowłocławek, am 19. December 1523, wie sein Vater, Wojewode von Sieradz. In dieser Würde blieb er bis an seinen Tod. Bekanntlich nahm er später am Hofe Johann Zapolya's eine wichtige Stelle ein. Als einen der gewandtesten Diplomaten seiner Zeit finden wir ihn bald zu Ofen, bald zu Wien, bald in Siebenbürgen, bald an

---

[1] Testam. 28 a.

[2] Testam. 29 a. Aus der Hinterlassenschaft wird demselben unter anderem ein vergoldetes Schwert von Silber zugedacht. Ebenda 31 a.

[3] 35 a.

[4] Acta Tomic. V, 215. Damals war das Gerücht in Umlauf, der Erzbischof habe den König gebeten, seinen Neffen zum Capitän von Camieniec zu machen.

[5] Testam. 39 b.

[6] Hubert l. c. p. 94 nach der Metr. Koron. — Anna erwähnt im Testam. 37 a. Vgl. Hirschberg, O życiu i pismach J. L. Decyusza str. 51.

der Pforte, auch zu Venedig, Paris, London, für seinen neuen Herrn thätig.

Nicht minder berühmt ist sein Bruder Johann Łaski, zum Unterschiede von dem Erzbischofe der Jüngere genannt.[1] Frühzeitig dem geistlichen Stande gewidmet, setzte er, wahrscheinlich bereits als Gnesener Decan, auf Kosten des Oheims seine Studien (um 1517) zu Bologna fort,[2] wo unter den Studenten Luther's Auftreten nicht geringe Aufregung veranlasste[3] und auch er die erste Anregung zu seiner späteren Geistesrichtung empfangen haben mag. Auf des Erzbischofs Betrieb verlieh ihm der Papst noch in demselben Jahre (30. November 1517) die Custodie zu Łęczyc und Canonicate zu Krakau und Plock.[4] Ueberdies empfiehlt ihn, ‚da er gelehrig sei', der Primas seinem Nachfolger.[5] Schon 1518 indess trat eine kleine Spannung ein. ‚Mein Neffe', schreibt Łaski,[6] ‚Johann, der Decan zu Gnesen, hat sich, ich weiss nicht in Folge welcher Verirrung, Ueberredung oder Veranlassung, von der Bologneser Schule entfernt, ich weiss nicht wohin; doch fürchte ich, dass mir dieser Fall einige Auslagen verursachen wird.' Wir finden später den jüngeren Łaski in Rom, wohin er sich vermuthlich von Bologna begab. Er wurde zu Rom excommunicirt, doch nicht etwa aus religiösen Gründen, sondern wegen Geldverlegenheiten, in die ihn sein Vetter Martin Rambiewsky, Posener Decan, stürzte, und aus denen ihn der Oheim zog.[7] Er kehrte jetzt nach Polen heim, doch um sich schon 1523 zu einer neuen ‚Studienreise nach Italien' zu rüsten.[8] Er reiste jedoch zuvor über Zürich, wo er mit Zwingli zusammentraf, nach Frankreich und suchte sodann Erasmus von Rotter-

---

[1] Vgl. P. Bartels, Johannes a Lasko, in K. R. Hagenbach, Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche. Elberfeld 1861. (Für unseren Zeitabschnitt ungenügend.)

[2] Testam. 27 b. 28 a.

[3] Vgl. A. Wolf, Lucas Geizkofler S. 10.

[4] Vgl. Testam. 29 a. mit meiner Anm. dazu. Das Krakauer Canonicat war indess vorläufig bloss eine Coadjutorie. Vgl. 30 a.

[5] Testam. 30 a. [6] Ebenda 35 a.

[7] Testam. 39 b. Die Sache hing wohl mit den Ereignissen in Rom zusammen, die Łaski in Act. Tomic. VI, 59 bespricht.

[8] Testam. 37 a.

dam in Basel auf, der ihn im hohen Grade liebgewann.[1] Von da ging er nach Padua. 1526 trat der jüngere Łaski die Heimfahrt an; zur Zeit, da sein Oheim starb, war er bereits Probst zu Gnesen und Łęczyc. So lange dieser lebte, hielt Łaski der Jüngere wenigstens äusserlich an der römischen Kirche fest, wesshalb wir es uns erlassen dürfen, auf seine späteren ebenso wechselvollen als merkwürdigen Lebensgeschicke einzugehen. Er selbst schrieb später, als er sein Vaterland auf lange Jahre hinaus verlassen musste: ‚Ich war ein rechter Pharisäer, mit Titeln und Pfründen von meinen Knabenjahren her reichlich ausstaffirt; durch Gottes Gnade habe ich das alles verlassen, verlassen mein Vaterland und meine Freunde, unter denen ich nicht leben konnte als ein Knecht Christi; nun will ich in der Fremde meines armen für mich gekreuzigten Herren Christi armer Knecht sein'.

Ein dritter Bruder, Stanislaus, der gleich Hieronymus diplomatische Sendungen übernahm, wird in unserem Tesstmente nicht erwähnt.[2]

Wie oben bemerkt wurde, war die Gemalin des Hieronymus Łaski Anna Kościelecka, aus dem Hause Rituani. Sie ist die in unserem Testamente mehrfach erwähnte: ‚Rittfienska uirgo', Tochter des Adam Ritwiensky oder Kurozwansky.[3] Wir besitzen noch einen Brief Tomicki's, worin dieser Lukas von Górka, Castellan von Posen und Generalstarosten von Gross-Polen, vor der Verbindung seines Sohnes mit einem jungen Mädchen, mit dem derselbe zugleich eine reiche Erbschaft zu Rituani antreten würde, und vor der Vermälung einer seiner Töchter mit einem jungen Łaski warnt.[4] Da, wie es heisst, bei beiden Angelegenheiten der Erzbischof, ‚der nie ruht, vielmehr stets Himmel und Erde in Bewegung setzt', die

[1] Die Zuschrift des Erasmus an Ł. (1527), von der Bartels 9 spricht, dürfte wohl an den jüngeren gerichtet sein.

[2] Vgl. Acta Tomic. VIII. 310.

[3] Eines Neffen des Bischofs Krzeslaw von Włocławek. Vgl. das Register. Die Identität erhellt aus dem Testam. 21 a., wo Ł. und Czykowski als Vormünder bezeichnet sind: vgl. oben. Auch ist die ‚uirgo R.' 1518 (Testam. 34 b.) noch nicht verheiratet, später wird dagegen nur mehr Anna erwähnt.

[4] Acta Tomic. IV, 39. nr. XLIII.

Hände im Spiele hatte, so dürfte auch das hier erwähnte Mädchen niemand anderer sein, als Anna Kościelecka. Man ersieht in diesem Falle, dass Laski ursprünglich als Bräutigam derselben nicht seinen Neffen im Auge hatte, wie er ja noch 1517 ausruft: ‚Weiss Gott, an wen sie ihre Vormünder vermälen werden'.[1] Der junge Łaski[2] aber, von dem Tomicki spricht, dürfte Hieronymus sein.

Wie wir aus jenem Briefe ersehen, trat sonach der junge Łaski durch seine Heirat ein reiches Erbe an. Allein missgönnten die Gegner Łaski die Verbindung seines Neffen mit einem angesehenen einflussreichen Hause, wie jenem des Castellans von Posen, so ist es nicht auffallend, dass sie auch diejenige des jüngeren Łaski mit der reichen Erbin von Rituani mit scheelem Blicke betrachteten.[3] Wirklich sah sich Hieronymus bald in einen Process über das Heiratsgut seiner Gattin verstrickt. Ohne Zweifel bezieht sich auf diese Angelegenheit ein Brief Tomicki's (1522), worin erzählt wird, dass in Łaski's Auftrage dessen Neffe Rambiewski nach Wilno gekommen sei, um den König zur Rückkehr in's Reich und Einberufung der Particularconvente aufzufordern. ‚Ich meine aber', heisst es weiter, ‚dass er vielmehr über die Feindschaft der Familie Pilcza betroffen ist, obgleich ich von meinem Bruder, dem Castellan von Belz, als er hier war, erfuhr, dass sie, obgleich

[1] Testam. 29 b. vgl. 34 b: ‚circa desponsacionem virginis Rytwenska, in quantum dei gracia istud me uiuente erit.' Mit dem von Tomicki vereitelten Heiratsprojecte hängt es vielleicht zusammen, dass Ł. sich in jenem Jahre (1516) längere Zeit auf den Gütern zu Rituani aufhielt, um Grenzstreitigkeiten beizulegen, und dass er das dortige Schloss ausbessern liess, welches jedoch, während er sich daselbst aufhielt, abbrannte. Testam. 26 a.

[2] ‚filius domini Laski.'

[3] Die Hs. 44 fol. der Univ. Bibl. zu Krakau enthält u. a. ein Gedicht unter dem Titel: ‚Responsio pro Cimba ad Corbitam (Anspielung auf Ł's Wappen) per G. Phi. Hispanum, das mit den Versen schliesst:

‚At tua magna ratis roseis onusta relictis
Et quas technarum lerna parauit opes
Cum uelo et remis careat sitque anchora nulla
Dic mihi quo recto nauigat illa modo?'

und dazu die Randnote derselben Hand: ‚Intelligit bona Ritfiani vnacum vxore de domo Rosarum illata in domum Lasko. Haec vxor nupsit Hieronimo Lasko.'

hoch erzürnt, sich vor Uebereilung gegen ihn hüten wolle. Es wäre freilich nicht so übel gewesen, wenn der Erzbischof und sein Neffe so grosse Güter in dem Krakauischen und Sandomirschen erlangt hätten; doch bei solcher Feindschaft werden sie die Güter nicht ohne Anfechtung geniessen, wie er selbst sehen wird.‘ [1]

Jaroslaus Łaski hatte auch drei Töchter. [2] Um nun Hieronymus im Krakauischen die Unterstützung der daselbst mächtigen Familie Tęczyn zu verschaffen, vermälte Łaski die eine derselben, Katharina, an Johann Tęczynski. [3] Die Namen der beiden anderen Schwestern werden nicht genannt. Sie waren 1523 bereits vermält. [4]

Unser Erzbischof hatte mehrere Schwestern. Zawisz von Malyn bezeichnete er als Schwager. [5] Die bei Łaski's Tode noch lebende Schwester Anna Malinska war wohl dessen Frau. [6] Ein anderer Schwager, Namens Raphael, — leider ohne Beinamen — war 1502 bereits gestorben; zwei Söhne desselben studirten damals auf Łaski's Kosten in Krakau. [7]

Weniger klar sind andere verwandtschaftliche Beziehungen. Am Feste der Erscheinung 1511 eröffnete der König einen Generalconvent zu Piotrkow. ‚Dahin kam Anna Radziwiłowa, die Herzogin von Mazowien, Witwe Herzogs Semouit, mit ihren Söhnen Stanislaus und Janussius, und kaufte mit Einwilligung des Königs und des Senates das Land Wizna [8] an Mazowiens Grenze um 12.000 fl. von den Erben Jakob Glinka's. Das Geld wurde in die Hände Johann Łaski's, des Erzbischofs von Gnesen deponirt, der Oheim und Vormund der Erben dieses Glinka war‘. [9] Wir besitzen noch die

[1] Acta Tomic. VI, 90 nr. LXIX.
[2] Testam. 26 b. 17 a. 20 a.
[3] Testam. 37 b. 38 a. Vgl. 33 b. 34 b.
[4] Testam. 38 a. Ist vielleicht eine davon die 20 b erwähnte an Gregor Sarnowsky vermälte ‚neptis‘?
[5] In welchem Sinne er ‚gener‘ zu gebrauchen scheint. S. das Register s. v. Malyn.
[6] Testam. 45 b. 48 a. Vermuthlich identisch mit ‚Anna soror‘ (33 b).
[7] Testam. 9 b.
[8] ‚Prouinciam Visnensem, quae supra Nareuiam amnem iacet.‘ Wapowius l. c. 100.
[9] Acta Tomic. I. 133. Comment. Vgl. II, 139; IV, 161.

Urkunde Johann Albrecht's (8. März 1499), in welcher Jakob Glinka, damals Starosten von Gostynin, und seinen Erben die Städte Wizna, Wąsocz und Radziłow für 3000 fl. ungr.[1] und jene Alexander's (17. Juli 1502), in welcher demselben, nunmehr Capitän von Wizna, für 1000 fl. ungr. die Stadt Mlawa verpfändet werden.[2] 1506 erscheint ein Stanislaus Glinka als Fähnrich von Wizna.[3] Im Testamente Łaski's werden nun die ‚pupilli' oder ‚uirgines Wiznenses'[4] Anna und Katharina[5] öfters erwähnt und als Töchter seiner Nichte Anna, Palatinin von Brześć,[6] als ‚proneptes'[7] bezeichnet. Ob diese Palatinin Glinka's Gattin oder Tochter war, vermag ich nicht anzugeben. 1517 waren jene Mädchen noch nicht mannbar.[8] Łaski's Hoffnung, das eine derselben an den Sohn des damals bereits verstorbenen Palatin von Płock, Andreas von Radziejowice, zu vermälen, erfüllt sich nicht.[9] Ebenso zerschlug sich das Project, eines der Mädchen an seinen Verwandten Nikolaus Russocki (oder von Russoczyce),[10] später Castellan von Biechow, zu vermälen.[11] Denn 1523 sehen wir die ältere (Anna) an Nikolaus Wolsky, Castellan von Sochaczew und Haushofmeister der Königin Bona, verheiratet; Katharina war damals noch nicht an den Mann gebracht.[12]

Als ‚Schwäger' (gener) werden auch Myszkowsky[13] und Kościelecki bezeichnet; letzterer war des Chełmer Bischofs Nikolaus Kościelecki Neffe.[14] Ein Schwestersohn Łaski's war der Łęczycer Decan Mathias Lobosczki,[15] dessen Bruder ohne Zweifel der in unserem Testament erwähnte Suantoslaus

---

[1] (Ł.) Kodeks dyplomatyczny księstwa Mazowieckiego. W Warszawie 1863. str. 318. nr. CCLXIX.

[2] Ebenda 322. nr. CCLXXII.

[3] Ebenda 334. nr. CCLXXXII. woferne die Urkunde überhaupt echt ist. S. oben S. 528.

[4] S. das Register s. v. Wiznenses.

[5] Testam. 39 a. 37 a. [6] Ebenda 39 a. [7] Ebenda 25 a.

[8] Ebenda 27 b. [9] Ebenda 27 b. 31 a.

[10] S. das Register s. v. Russoczyce.

[11] Testam. 28 b. 29 b. Für R. suchte Ł. die Starostei Bolesławów zu erreichen. Acta Tom. VI, 125. nr. CXII.

[12] Test. 39 a. [13] Ebenda 25 b. 29 a. [14] Ebenda 23 a. 25 a.

[15] Test. 37 a. Vgl. oben S. 565.

Lobeczki.[1] Ein dritter Schwestersohn, Nikolaus, befand sich 1517 zu Kamieniec.[2] Auch Martin Rambiewsky, Posener Decan,[3] der 1527 als Gnesener Decan und königlicher Secretär starb,[4] war ein Neffe Łaski's. Es werden endlich auch Verwandte zu Szczawin im Wielun'schen,[5] Martin Krauiczky, ‚ein armer Edelmann und Bruder (Verwandter)', dessen Tochter Łaski ausstatten hilft,[6] und Vytowski, ‚Blutsverwandter und alter Hausfreund',[7] erwähnt.[8]

Auf der Innenseite des Pergamentdeckels:

In nomine domini Amen. Sub anno natiuitatis eiusdem domini millesimo quadringentesimo nonagesimo quinto, indicione tredecima, pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini domini Allexandri Borgia pape sexti anno sanctitatis sue quarto die uero Jouis quindecima mensis Octobris hora terciarum in Pabyenyce opido Gnezn. dyeceseos in curiaque nostra capitulari Crā (sic!) ibidem sita. Ego Johannes Andree de Lassko decanus Wladislauiensis et cancellarius Gneznensis ecclesiarum perpendens non solum virum debilitatem mearum uerum etiam memor quomodo humane condicionis semper videlicet fragilis atque mortalis, cui potissimum mortis dominatur imperium adeo, vt non aliud nobis quam die noctuque insecuritatem vite et horis momentisque omnibus mortem ineuitabilem polliceri possumus, volens itaque sub ea corporis et animi valitudine votiua, que deo fauente clementissimo mihi est in presenciarum, de rebus vniuersis et singulis meis mobilibus et immobilibus tam spiritualibus quam temporalibus necnon super debitis, que vel debentur mihi vel debeo ego, ipse ordinacionem et testimonium habere facereque certum et indubitatum ne videlicet me absumpto morte tamquam ab intestato aut occupentur (auferat deus) aut discerpantur aliter quam

[1] Testam. 33 b. 45 a. [2] Testam. 33 b. [3] Vgl. oben und das Register.
[4] Theiner II, 455. [5] Testam. 28 b. [6] Testam. 21 a.
[7] Testam. 50 a. [8] Testam. 23 a: ‚In Lypsk c fl. nepoti misi.' Welchem?

voluntas mea esset, recensitis et reuolutis diuturna deliberatione labore et inquisitione regestris, libellis, notis, scriniis, scriptis, inscriptionibus, instrumentis, obligacionibus ac quibuslibet cartellis, inuentariis et capsellis priuatis meis mecum et aliis vbicunque existentibus, in quibus ab ineunte discretionis mee tempore vel per me vel contra me noueram vnquam scriptum notatum vel repositum quicquam esse, presertim libellum testamenti et voluntatis mee vltime, cuius scripta [unlesbare Stelle] principali sexternorum parte in hoc . . . . .[1] cuttis pergamene libellum presentem implicente (sic) collegi et colligam in sexternulis papireis tot quot necesse michi erat et erit, huic ipsi cooperture adiectis et adiciendis, quorum sexternorum seu quinternorum certi certas numero tamen inpares continebunt cartas. In quo libello nullius alterius nisi (?) meipsum habentur et continentur litere [. . . .][1] et regestra manu mea propria successiue, tociens, quociens expediens erit et in futurum expediet, scripta et scribenda, immuttataque et immuttanda. Quem quidem libellum omnibus, quibus possum melioribus . . . . . do vra (?) . . . . . stilo (?) causa et ordine . . . . . et facie testamentum meum verum, certissimum, indubitatum et vltimam voluntatem meam in omnibus et per omnia sic tenendum, habendum, seruandumque vt presens libellus manu mea propria scriptus ostendit, vt denique racio necessitati commodanda colligibilis erit ex notis et singulis manu mea propria in eo ipso libello testamentoque . . .[2] scriptis et quia pro varietate temporum diuersas vniuersi patimur muttaciones tam in animo quam in corpore quam in rebus ipsis momentaneis, super quibus aliquando sic, aliquando aliter . . . . . muttarique necesse est, qua propter dum inter deliberandum essem, an prius ac qualiter executorum deputacio vel an libelli testamentique eiusdem conscriptio per me debuerant (sic) scribi, sciens varium et muttabile tempus esse, quod fortunas optimas aliquando meliores aliquando nullas confert viuentibus nobis, sic ergo faciundum decreui mecum ipse, quod annis singulis scribam, quibus deo dignante uiuam, quos executores et testamenti mei heredes esse uelim et ellegerim qualeque de rebus mihi a deo

[1] Verwischt.

[2] Ueber der ersten Silbe ein Tintenfleck.

1.Heft 1 a. omnipotente gratiose largitis atque | collatis faciundum disposuerim et in futurum dispositurus sum. Velim autem, vt nullam (!) dubium, errorem, confusionem aut ambiguitatem generet cuipiam in futurum id, si quid incorrecte et incongrue scriptum aut pollutum, muttatum, cancellatum, additum aut ademptum videbitur esse, cum quicquid in eo ipso libello testament(eque incorrecte) scriptum pollutum et cancellatum erit nullius alterius quam mea manu propria ac de certa sciencia et deliberacione mea factum est et fiet, sic enim cum obseruaturus sum, vt equum est, quod nemo vita mihi committe in eodem libello aut manus aut oculos me inconsulto ponere quibit. Ne vero hec ipsa deliberacio libellus testamentum et voluntas mea quod quem quam a presenti actu scripsi et in futurum in sexternis et cartellis diuersis in eodem libello quomodolibet contentis infrascripturus sum diuersimode dignis careat in futurum legittimitate, legalitate et testimoniis, vocatis ac rogatis notariis publicis, qui tanquam connotarii presenti actui manibus suis se subscripserunt, et successive subscripturi sunt in vim protocollorum ipsorum, sic que cuilibet eorum me de medio sublato licitum erit de presenti libello tamquam cuiuslibet eorum speciali protocollo manu mea propria scripto extrahere testamenti mei instrumenta, tot, quot erunt necessaria, atque testibus videlicet pro prima diei hodierne vice dominis Andrea de Lassko canonico Gneznensi, Joanne Jeronimi medico et Joanne de Schadek magistro, Alberto de Gorzkouicze et Zauissio de Malyn genero meo, item pro secunda uice vocatis et presentibus secundis testibus videlicet Adamo de Rubieszaw vicario perpetuo Cracouiensi actu presbytero notario publico, Nicolao Migdal infrascripto, Stephano Auriga de Rubieszow et Stanislao Malicz, Casper de Poznania Nicolai apotecarii filio et Francisco Dambiowskij gnauo meo strimost, similiter per me rogatis, quos prima secunda et tercia vicibus secundum vices subscriptorum notariorum presentibus anotaui, inserui et inscripsi, solenniter protestatus sum ac protestor ac fassus sum et fateor coram iisdem ac presentibus litteris manu propria mea scriptis, omnia et singula premissa et in sexternis sequentibus infrascripta in futurumque per me infrascribenda de mente corde et deliberacione meis procesisse et procedent, que semper etiam in futurum rata firma inuiolabilia et irreuocabilia in

quantacunque condicione, statu aut dignitate constitutus habiturus sum, clemenciam diuine Maiestatis implorando et uirtutes celorum inuocando, quod quicunque presenti ordinacioni testamento et voluntati mee vltime eciam in futurum in libello presenti describende ausis priuatis contrauenerit re aut facto indignacionem dei in futuro et in presenti rerum fortunarumque suarum damnacionem ei inferent et ministrabunt procul dubio. Scripsi manu propria ego Johannes qui supra anno indictione pontificatu die mense hora et loco quibus supra.

Et ego Albertus olim Jacobi de maiori Gorzkowyce clericus Gneznensis diocesis publicus sacra Imperiali auctoritate notarius vocatus et rogatus suprascripto actui testamento protestacioni et ordinacioni per suprascriptum dominum Johannem Andree de Lassko manu propria eius scriptis et oretenus recognitis interfui meam notam sumpsi et presentibus in vim prothocolli mei me subscripsi et subscribo anno die et loco quibus supra presentibus primis testibus manu propria domini ordinante scripta.[1] Heft I. Bl. 1 b.

Mygdal.[2]

Et ego Nicolaus Jacobi de Domanykow clericus Gn. d. p. apostolica a. n. v. et r. s. a. t. p. et o. p. s. d. J. A. de L. m. p. e. s. et o. r. i. m. n. s. et p. i. r. p. m. m. s. et s. anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo septimo pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri domini Allexandri diuina prouidencia pape Sexti anno ipsius sexto hora vesperarum in summo Poznaniensi in domo ipsius domini constitutus canonicali ex opposito hostii ecclesie cathedralis versus meridiem sito presentibus secundis testibus manu propria ipsius domini ordinante scripta.[1]

† Anno[3] quo supra in Wolborzs die mense | Octobris decima septima continuando meam testamenti voluntatem eligo et deputo mei testamenti tutorem Reuerendum dominum Creslaum episcopum Wladislawiensem, dominum et benefactorem, vnicum, executores vero et heredes fratres germanos dominos Jaroslaum et Andream quibus adiungo propter Bl. 2 a.

[1] Eigenhändig, jedoch erst 1497 eingetragen.
[2] Von anderer Hand über das Folgende gesetzt.
[3] Am unteren Rande beginnt wieder Łaski's Hand; anno sc. 1495.

seruicia et curam testamenti eiusque execucionem diligencius faciendam et facienda fiendaque dominum Martinum de Swanczicze vicarium perpetuum ecclesie Gneznensis fratrem domesticum nostrum, quibus do facultatem plenissimam de rebus mobilibus et immobilibus meis disponendi, in primis tamen debita soluenda et mea exigendi prouentus et definita vbique mea percipiendi quittandique et sepulture locum ibi eligendi, vbi proprius me mori contingat in regno Polonie videlicet vel parochiali ecclesia Lassko inter funera maiorum vel in cathedralibus ecclesiis in quibus beneficiatus sum aut fuero et quia 1494. anno preterito ecclesiam Wladislaviensem Reuerendissimo domino meo tutori suprascripto expediendo, Rome agens, debita contraxi septingentorum florenorum (nam CC duntaxat florenos mihi dederat pro expensis, equos uero meos equites tres quartum dextralem pape per dominum missum et quintum summarium pannos et vestimenta domini portantem mecum habui et Rome sollicitando reseruaciones et incorporaciones ad ecclesiam in Sanyecz eos mecum necessario foui et tenui in maxima caristia, quae tunc erat propter duplicem exercitum vrbi se inferentem videlicet et pape et Gallorum stantem Rome XVI septimanis;[1] sic ergo mirum non erit, me indebitasse, sed dominum meum me in solucione reliquisse), primum volo et obsecro debitorum racio habeatur, tandem secundum sufficienciam iusta funeri ministrentur, eciam si nudum deberet funus solo reddi. Quum vero credo me dominis meis executoribus aliquantula beneficia prestitisse et domino meo tutori fideliter et constanter seruiuisse, itaque confidam, vt quicquid negligeretur ministrari in piis operibus de meis propriis propter earum defectum saltem ipsi mei memores tamen aliquid facere dignabuntur, quantum poterint, pro anima mea et in remedium eius et siue sufficiencia erit, siue non, hoc vnum singulariter queso fieri et circa sepulturam fiat distribucio aliqua pecuniarum in sinus pauperum. Deinde tricesima vna vel quot fieri possunt ordinentur, non precio sed precibus et elemosine medio. tem oro et obsecro vt circa sepeliendum funus misse legantur, vna de sancta trinitate, altera de sancto spiritu, tercia de sancta cruce, quarta de beata virgine, quinta de sancto Michaele,

[1] S. Einleit. S. 5.

sexta de sancto Johanne Baptista, septima de apostolis Petro et Paulo, octava de sancto Andrea 9. (sic) de sancto Adalberto, X. de sancto Stanislao, XI. de sancto Laurencio, duodecima de sancta Katharina,[1] vt quomodocunque clemencia saluatoris dei nostri iudicium mecum moderari dignabitur illis laus, illis honor debetur, cultus quoque diuinus soluatur illis, tamen simboli nostri creditis articulis quibus et rectificata fides est et fide saluacio promissa, sic orando: Credo in deum patrem etc. moriar Christianus et presbyter vtinam dignus sancte Romane ecclesie. Hec vero descripte misse legantur siue in una siue in diuersis ecclesiis, vt fieri poterit. Fides enim mihi est optima vt hic presbyteris obseruantibus illi in celo patroni nostri non deerunt patrocinari anime exalate, que palpitans in corpore illorum patronorum patrociniis exultabatur. Debita autem sunt hec Rome per me contracta: domino Johanni Turzo Consuli Cracouiensi, qui pro me bancum soluit, vnde commodaveram tantam summam tenebar, floren. noningentos, iam tamen deo me adiuuante partem eorum exolui sibi videlicet domino Turzoni, tantummodo ergo trecentos florenos debeo, quorum terminus est solucioni concessus pro festo sancti Michaelis anni 1496. Habet quidem recognicionem meam et domini Andree fratris mei super septingentos florenos, sed quia comprestitis alibi exolui et per manus domini Johannis Floriani de Luthomirsko canonici et officialis Vnyeouiensis quadringentos florenos quorum prima rata erat pro festo sancti Michaelis proxime preterito, sic ergo domino Thurzo predicto trecentos duntaxat debeo predictos.[2] 1495.

Item[3] debeo domine Katharine de Sprowa tenutarie in Rogozno pallatine Brestensi centum florenos in auro centum florenos in gr. alias quinquaginta sexagenas de quibus apodixam habet meam et fratris domini Andree quos eius Magnificencie soluere debeo pro festo sancti Adalberti in Mayo vel quando potero et ipsa volet. Et facit summam marcarum LXIII$^{1}/_{2}$.

Item[3] debeo Reuerendissimo domino meo tutori C florenos in auro, quos accepi in mutuum debita expense Romane soluendo.

---

[1] Vgl. 8 a.

[2] Später eigenhändig beigefügt: Solutum.

[3] Das Folgende durchgestrichen.

Item [1] debeo Sigismundo Rodlicza illos sexaginta vel forsan septuaginta florenos quos dominus Jaroslaus frater meus ei inscripsit in Lassko.

Item [1] debeo domino Petro capellano domini mei et canonico Cruszwicziensi vel XX flor. vel paulo minus, vt ipse dicet.

Item [1] Vincencio Poznanie (?) de Michow cursori domini Poznaniensis episcopi fl. XXX in solidum teneor cum domino Andrea germano meo.

Item [1] debeo domino Johanni preposito capelle in castello Leopoliensi XXX fl. [solui per manus domini Parzimowskj canonici Leopoliensis.] [2]

Item [1] Mathie coco debeo XXII fl. canonici Leopoliensis.

Item [1] debeo Slonko ciui Proszouiensi LX fl. XXX per $^1/_2$ (sic) scotos et XXX per $^1/_2$ scotos soluam pro festo sancti Martini anni presentis scilicet 149 quinti.

Item [1] domino Martino Krethkowsky X fl.

Item dictorum debitorum recogniciones meas et fratris domini Andree habent creditores pariter domini tutoris; sed sunt solute.

Bl. 2 b. Clonowsky.

Item teneor de testamento olim Jacobi Clonowsky XX marcas de quitancia stacionis in Suleyow perceptas de quibus infra.

Item ad racionem dictarum XX marcarum testamenti exposui vnum florenum ad confirmacionem testamenti datum.

Item exposui ad racionem eiusdem testamenti 1 florenum procuratori datum in causa pro reliqua statione mota domino Felici de Oleschnycza, quam causam adire indiftinitam fouit Martinus de Wisliczia Cracouie.

Item vnam marcam dedi in Lublyn pro adamasco, quod est miasta Cracouie cuius adamasci fuerunt forsan III vlne.

Cretkowsky.

Wladislawie [1] feria 3. pasche 1495.

Item [1] debeo et teneor domino Nicolao Krethkowsky LXX fl. in auro, alias castellano Brestensi eosdem scilicet LXX florenos debeo et apodixam dedi promittendo sic quia

[1] Das Folgende durchgestrichen.
[2] Später eigenhändig beigefügt.

pro termino competenti soluturus sum, existens per suam (?) d(ominacionem) requisitus.

Item[1] Rome dominus Andreas frater meus ad racionem sue et mee solucionis recepturus est in banco domini Turzo ad minus LX florenos anno 1496. Istud debitum apud castellanum Brestensem contraxi debita soluendo expense Romane.

Item impendi Cracouie 1496 in festo pentecosten citando Felicem in facto dicti (?) testamenti impendi super cubicularium citantem XV gr.

1497.

Item dominus Martinus Krethkowsky canonicus Wladislauiensis tenetur mihi X flor. in auro soluere.

Item[1] dominus Johannes Turzo scholasticus Gneznensis mutui debiti tenetur mihi nonaginta duos florenos aureos Hungaricales.

Item[1] dominus Petrus Sokolnyczky tenetur mihi forsan V fl. aureos.

Item de predictis viginti marcis domini Jacobi Clonowsky credo me satisfecisse defuncto iuxta eius voluntatem ad ecclesiam in Gorzno impendendo que ecclesia in Gorzno situatur in dyocesi Cracouiensi prope Radom. Tamen si domini mei executores facere poterint rogo vt tanquam ex superabundanti detur ad illam ecclesiam aut tantum aut medium illius summe aut qua(n)tum poterit ad racionem XX marcarum.

Item domino Johanni Crowiczky decano Leopoliensi primum super c flor. quibus villam Wyessiola redemi tandem super minora debita recogniciones dedi, non exolui autem ex eo quod ipse me quitauit et licet recogniciones non restituit, scripsit tamen mihi literas manu propria, me quitando de omnibus debitis, que illi debeo; littere uero ille reperientur vel apud dominum Jaroslaum fratrem meum, cui studiose propter cautelam seruandas vel dedi vel dedisse volui, aut reperientur in cisticulis meis presertim in Zagoscz. Sunt[2] vero presentibus apposite iste littere de quibus supra manu propria domini

---

[1] Das Folgende durchgestrichen.

[2] Dieser Satz in blässerer Tinte als das Vorhergehende und Nächstfolgende ist auf dem leer gelassenen Zwischenraum, wie es scheint, erst später eingetragen worden. Die Quittung fehlt.

decani Crowiczky scripte in quibus continetur quitancia debitorum omnium que ego cum fratre domino Jaroslao illi debuimus et eramus soluturi (?) prout soluissemus nisi ipse quitasset me vt disponunt litere sue hic legate. — [Solutum est.]

Item Johanni Crowicza

presenti presentaui ad ecclesiam mei iuris patronatus in Marszenyn et qui est frater forsan patruelis dicti domini Johannis decani Leopoliensis dedi successiue forsan XX flor.; primum enim dedi sibi vnum flor. cuius suprascripta est recognicio manu propria illius scripta, item dum promouebat se ad sacros Bl. 3a. ordines dedi aliquot florenos, item quando despon|sabat virginem germanam suam in Calisch cuidam doleatori dedi ei X marcas quarum et forsan tocius summe habetur recognicio scripta in actis domini custodis et officialis Calissiensis, ad que recurratur. Istud autem dedi et solui amore patris mei defuncti non ex debito; nam pater debuit nescio quantum debiti eidem Johanni presbytero super quo secum racio facienda esset aliquando. Super quibus reperi et alteram apodixam quitancie manu propria eiusdem Johannis presbyteri scriptam, quam eciam hic allegaui vt precedentem.[1]

1482.[2]

Item domino Paulo Chodakowsky tunc viceplebano domini mei in Gambyn et factori decanatus Gneznensis debeo X marcas pro mea et domini Jaroslai necessitate cum iuueramus Lytuaniam commodatas. Item 1487 Piotrkouye infra octauas epiphanie ab eodem d. Paulo XX flor. in mutuum recepi pro mea et domini Jaroslai necessitate super que debita habet recognicionem meam et fratris eiusdem sub vno contextu verborum. Quoniam autem commisi ipsi domino Paulo villam meam prestimonialem Byenkowo in gubernacionem ecclesie videlicet capituli Poznaniensis de qua ad meam scilicet regentis partem quolibet anno provenit forsan vna sexagena preter gallos et oua etc. iccirco ab eo tempore quo gubernat villam ipsam percipit omnia ex eadem ad racionem defalcacionis debitorum suorum quicquid ibi ad me pertinet itaque debitorum eorundem sit solucionis continuacio et videbitur ex racione si vel ille mihi vel ego sibi debeo et forsan percepit totalem solucionem.

[1] Die Quittung fehlt. [2] Blässere Tinte als das Uebrige.

Erat enim per me requisitus quantum illi debeam, quod non perceperit; respondebat mihi quia iam nihil illi debeam[1]. — Igitur solutum.

Suprascripta recognicio continet que alligata est[2] hic supra vbi dominus Creslaus tunc cancellarius Gneznensis satisfaciendo concordie inter suam p. et dominum Vnyensky facte super cancellaria Gneznensi soluit XX flor. per manus meas; ego tamen proprios dedi pro parte sua, dedi quoque libens in recompensam pecuniarum per me quandocunque inconsulta parte sua de peccuniis partis sue perceptarum successiue pro necessitate mea.

Item solui capitulo ecclesie Cracouiensis capales cuius sollucionis hic allegata est presens recognicio manv propria domini Strzechowsky tunc procuratoris scripta.[3] Bl. 3b.

Item tenebar Vincencio de Myechow XXX flor. per eum Rome fratri domino Andree commodatos,[4] solucionem tamen impendi in toto prout in maiori parte extat recognicio infra ligata;[3] [solutum, solutum[5]].

Item[6] domino Petro Anglik altariste Cracouiensi tenebar flor. XL iam tamen fortasse nihil vel parum debeo; nam percepit in decimis mee prebende Cracouiensis[7] anno 1494 solucionem vt constabit ex racione, quam dicet vt bonus presbyter.

Item 1494 dominus Mathias Grodziczki de Poznania doctor medicine XXX ducatos Rome a me mutuauit et soluere promisit Venecijs. Bl. 4a.

Item ad racionem dictorum XXX florenorum partem exoluit mihi dominus doctor et forsan maiorem debet vt videbitur ex racione quam positurus est vbi et quociens soluit.

Item[6] Nicolaus prior prepositus de Sancto Marco Cracouie tenetur mihi XXX flor. Rome mutuatos sibi per me quorum solucio debetur impendi pro festo s. Michaelis anni 149 quinti; iam vero impendit per manus Mathie de Blonye baccalarei solucionem in maiori parte et forsan iam totale soluit.

Item dominus Paulus Biesdrowsky custos Wladislauiensis XX ducatos Rome accepit a me in mutuum quos soluturus

[1] Vgl. S. 4 b. [2] Nicht mehr vorhanden. [3] Die Quittung fehlt.
[4] Vgl. oben S. 2 a. [5] Später eigenhändig beigefügt.
[6] Das Folgende durchgestrichen. [7] Vgl. S. 4 a.

est pro eodem festo sancti Michaelis anni 149 quinti [et fratri domino Andree tenetur florenos X][1]. — Soluta vtrinque.

1495.

Item[2] Majestas r(egia) tenetur mihi pro bulla praelaturarum ad minus L flor. de quibus quitanciam habeo et eam commisi de mandato regie Maiestatis domino Glowaczky zupario.

Item[2] Reuerendissimus dominus archiepiscopus Roza tenetur mihi XXVII flor. quos solui pro parte sua suplendo summam quam domine Krethkowska tenebatur ducentorum flor. et commisit p. sua r. domino Bussynsky peractori suo solucionem mihi impendere de prepositura Lanciciensi.

Item[2] idem dominus archiepiscopus Leopoliensis tenetur mihi pro decima in Possandza L fl. in auro; sic enim kmetho suus emerat et se inscripserat ad faciendam pro carnispriuio solucionem; tamen sua p. r. mihi iniuriando nollet tantum soluere sed cum quo proinde iure experiundum esset et faciliter. kmethonis est obligacio in actis Cracouiensibus.

Item[2] dominus custos Cracouiensis alias Skabka tenetur mihi pro decima in Tanye XIIII marc. quas repositurus esset apud dominum Petrum Anglik.[3]

Item[2] decimam in Boriwycze Adam meus vendidit pro XVI marcis et debentur mihi.

1495. In cancellaria Gneznensi quam gubernat meo nomine in temporalibus gener dominus Zawissius eodem anno computato censu in Marzenyn theloneis decimis omnibus eciam in Vyma et fertonibus Gneznensibus etc. collecti erant CXXI flor. exceptis decimis in Rchow, quas domino Michaeli[4] dedi ac in Wronowicze et in Wyewierzyn quas dedi domino Jaroslao. — Quittati sunt.

Item 1496 feria quinta in ista sillaba Got Florgot etc.[5] in Wolborzs facta racione cum domino Zawissio genero pro decimis cancellarie eiusdem ac canonicatuum fraternorum videlicet Gneznensis et Lowiczensis anni proxime preteriti comperi eum dedisse omnia, que perceperat. Tamen[6] pro eodem anno

---

[1] Späterer Zusatz. [2] Das Folgende durchstrichen.

[3] Vgl. S. 3 b. [4] de Lassko.

[5] Nach dem Cisiojanus: Philip Crux Flor Got Johan latin.

[6] Der Satz ‚tamen . . . XL fl.' durchgestrichen.

proxime preterito debebit aduc no(bis) et fratri de cancellaria XXX fl. et de Lowiczensi XL fl. Cui pro seruiciis defalcaui IX fl. in decimis cancellarie recipiendis vltra eandem descriptam summam.

Item[1] dominus Jacobus de Zerlissye doctor medicine debet solucionem decime in Vyma anni eiusdem proxime preteriti videlicet 1495.

Item eidem racioni non inclusi ex integro XIII marcas de Gnezna per dominum Swancziczky missos sed duntaxat V mrc.; residuum illarum XIII marcarum aut ipse Zauissius aut Swancziczky exoluent. Nam non de cancellaria sed de prebenda Poznaniensi percepte sunt per Swancziczky.

Item post eam racionem nihil debeo in Wolborzs prout debueram pro pannis, aurifabris et aliis fabris sed omnia debita defalcaui per dominum Zawissium soluenda eciam auenas equis meis in Pabyenycze datas de preterito et presenti annis.

Item[1] debeo fratribus aut domino Michaeli aut domino Jaroslao LXX marcas in $^1/_2$ gr.

Item dominus Clemens Bussynsky plebanus Lublinensis mihi in mutuum dedit in $^1/_2$ grossis quadraginta vnam marcam et in auro XIII flor.

Item ad racionem eiusdem debiti mei quod debeo domino Bussynsky dedi eidem domino Bussynsky XXVII flor. aureos quos alias debebat mihi dominus archiepiscopus Leopoliensis qui supra; sic ergo defalcatione facta non plus quam LI fl. et XVIII gr. soluturus sum illi.

1496. Piotrkouye feria secunda post dominicam Palmarum comparando florenos domino Nicolao Krzyszlowsky dedi de meis IIII marc et IIII$^1/_{II}$ gr. ad racionem debiti quod debui illi. Bl. 4 b.

Item dedi expediendo nunccium in Strakonycze pro inuestitura commendatorie Poznaniensis pro expensis nunccio domini Kryszlowsky VIII flor. aureos in walachum per VIII flor. emtum. — [Solutum.][2]

[1] Das Folgende durchgestrichen.
[2] Später eigenhändig hinzugefügt.

Item 1496[1] feria quinta festi sancti Gotardi in Wolborzs solui omnia debita sartori pro vestibus in hanc diem mihi laboranti in curia domini.

Flandrie eram orator.

1497 in crastino omnium sanctorum me redeunte ex inferioribus partibus Almanie et existente Gnezne, vbi steti in curia archiepiscopali exceptus fraterne per dominum Paulum Chodakowsky canonicum Gneznensem et capitulum clauis illius, ibidem tunc idem dominus Paulus facto mecum calculo racionis super debitis meis summarie dixit se percepisse totalem solucionem debitorum, que ei debui et apodixas dedi meas et domini Jaroslai, percepit autem solucionem de censu ad me in Byenkowo pertinente et insuper duas marcas mihi dedit quas collegit vltra debita sibi exinde soluta et ita nihil illi debeo et pro me et pro domino Jaroslao.[2]

Wlad(islauie).

1497.[1] Wladislawie in capitulo pro festo epiphanie constitutus facto computo cum procuratoribus calculo remanent mihi in debitis vt infra.

Item[1] de corpore prebende anni preteriti VIII$^{1}/_{II}$ mrc.

.Item[1] pro expensis ad sinodum Lanc(iciensem) V mrc.

Item[1] racione capitulorum presentis epiphanie et assumpcionis preteriti II mrc.

Item[1] de corpore decanatus anni presentis XXIIII mrc.

Item[1] de corpore prebende anni presentis XVIII mrc.

Summa[1] debitorum eorundem facit LVII$^{1}/_{II}$ mrc. et licet scripserim anni presentis tamen istud debetur pro anno preterito sed anno presenti pro capitulo epiphanie solui consueuit (?).

Item[1] ad racionem predictorum debitorum capituli Wladislauiensis dominus Zambinsky procurator dedit mihi VII mrc.

Item[1] ad racionem eandem debitorum dicit se soluisse pro contribucionem (!) regalem (!) racione decanatus et prebende.

Item[1] ad racionem dicte summe defalcanda est solucio capalium et decanatus et prebende, residuum debetur mihi: quod quidem residuum commisi exigere domino Johanni organiste de Coslow qui defalcatis proprii debiti XII fl. residuum

[1] Das Folgende durchgestrichen. [2] Vgl. S. 3 a.

mihi soluet. Item pro capalibus XX mrc. solidorum computantur.

Item[1] eodem anno in vigilia sancte Katherine dum rediissem ex inferiori Almania retulit mihi dominus Johannes organista non plus ei datum quam V mrc. ad racionem debitorum suprascriptorum.

Item[1] Migdal attulit mihi a domino Zambinsky residuitatem debitorum eorundem.

1497.

Waganyczky plebanus in Sandzyno de altari sancte Barbare mihi dedit septem marcas et VI gr. in mediis gr. de decimis eiusdem anni.

1497[1] feria 5[2] post pentecostes in Proszeuicze ego cum Dobeslao Coslowsky recepi a Clemente Slonko tamen nomine domini Creslai episcopi in mutuum noningentos fl. in 1/2 gr. C florenos per 1/2 sexagenas. Jam tamen debita hec sunt compensata et soluta in vendicione Siroslawicze et Sumbowicze etc.

149 septimo Raczansch scripsi XIX Junii debita, que nouiter contraxi exoluendo debita prius contracta, que quidem prius contracta superius scripta resignantur ad infrascripta per commutacionem. Bl. 5a.

Item[1] primo antiqui debiti debeo reuerendissimo domino meo episcopo domino Creslao C florenos mutuatos vt supra in auro quando exoluebam debita Rome contracta.

Item[1] domino Jaroslao germano meo ducentos flor. in auro.

Item[1] domino Nicolao de Krethkow castellano Brestensi XX flor. in auro quorum terminus pro tempore competenti existens requisitus futurus etc.

Item[1] Vincencio de Mychow cursori flor. in auro X.

Item[1] magistro Poznanie (?) XL fl. in auro.

Item[1] domino Petro Barchardiensi XX fl.

Item[1] Mathie coco XII. in auro.

---

[1] Das Folgende durchgestrichen.

[2] Corrigirt aus: 4

Clonowsky iudex.

Item debitum antiqui olim iudicis Clonowsky Cracouie XX marc. sed exposui pro eius testamento forsam 1 sexagenum citra vel vltra [et pro adamasco 1 marcam de quo supra[1] et infra videbimus. Item . . . . . Plebanbowa iam dedi pro eo tres fl.[2]

Item[3] Dobeslao Coslowsky 1 fl. solutum.

Item[3] Johanni plebano in Czyechoczyn 1 fl. in solidis.

Item[3] Clementi Slonko ciui Proschouicensi C fl. videlicet in auro LX flor. et in $^1/_2$ gr. XX marcas et quinque marcas, cui apodixam dedi eodem anno feria V. in Proschouicze post pentecostes terminus pro tempore competenti describendo monetam vt supra.[4]

Item[3] Gdane domino Nederoff ciui Gdanensi pro panno XII fl. in solidis.

Item[3] in Wolborsz Otte notario curie pro panno forsan sex flor.

Item[3] Johanni de Coslow organiste Wladislauiensi XII fl.[5]

Item[3] olim Floriano baccalario quadraginta fl. et V fl.

Item[3] domino Nicolao Czepel LX fl. per dominum Andream in eius vltimo ex vrbe recessu contractos.

Item[3] Nicolao Kryszlowsky[6] pro equo VIII flor.

Item[3] domino Johanni Turzo ciui Cracouiensi LX^ta fl. in auro.[7]

Item[3] domino Clementi Bussynsky plebano Lublinensi teneor residui debiti LI florenos et XVIII gr. forsan in auro tantummodo XIII fl. sed istud in apodixa mea continetur, quam habet; verum quia apodixa continebat in $^1/_2$ gr. XLI mrc. et in auro XIII flor. exin ergo dumtaxat ad eius racionem debiti dedi ei XXVII flor. in auro alias quos debebat mihi dominus archiepiscopus Leopoliensis. Itaque tantummodo [. . . . .[8]] debeo eidem bono amico meo [forsan XII gr. vel XIII[8]] triginta mrc. et vnum florenum vt in littera propria manu scripta hic imposita continetur.[9]

---

[1] S. 2 b. [2] Scheint erst nachträglich hinzugefügt zu sein.

[3] Das Folgende durchstrichen. [4] S. 4 b. [5] S. 4 b.

[6] Wohl der oben 4 b. gemeinte Krzyszlowsky. [7] Vgl. 2 b.

[8] Durchgestrichen bis zur Unleserlichkeit.

[9] Fehlt. Vgl. 4 a.

Item anno quo supra assignaui et presentibus do et assigno prouentus integros cancellarie Gneznensis domino Jaroslao fratri executorique meo ad causam debiti predicti sui percipiendas sic quod de illis perceptis racionem redditurus sit, vt constaret, quid defalcandum esset et quid insuper soluendum hinc inde. Sic ergo dominus Jaroslaus iam est solutus pro me.

Item[1] dominus Johannes Turzo scolasticus promisit mihi quod vt primum conueniet personaliter cum domino Georgio germano suo et affinibus dominis Fokkarn de Norumberga immediate ordinare debet, vt illi soluant domino Czepel ad minus illos LX florenos, quos tenetur illi dominus Andreas frater meus[2], et si efficere poterit eciam efficiet, quod totalis summa, quam mihi debet dominus scolasticus, donetur in manus domini Czepel Rome. Nihil tamen egit sed debet iuxta apodixam mihi debitum.[3]

Item[1] domino Paulo de Wyeliczka commisi decimare et vendere decimas mee prebende Cracouiensis anni presentis, cui eciam debeo fl. VII pro equo wallacho gnyadj.[4]

Item prebende Poznaniensis ac Wladislauiensis decanatus et prebende pro festis propriis exigantur.

Item[1] decimam in Vymy et prouentus altaris sancte Barbare Wladislaviensis anni 1496 Mathias Mateyek habuit in procuracione per me sibi commissa. Qui scit quit soluturus est. Nam exinde eodem anno scilicet 1496 nihil mihi dedit excepta contribucione et lectura altaris pro quibus forsan satisfecit.

1497. Bl. 5 b.

Item decimam in Vymy et decimas atque prouentus altaris sancte Barbare Wladislauiensis commisi decimari et vendi per plebanum in Sandczyno tanquam nomine Petri Cloteczky altarista qui tamen ficto nomine esse dicitur sed propter occultandum titulum illum nomino; sum tamen altarista.[5]

Item plebanatum in Zagoscz commisi domino Johanni comdatio (!) ibidem existenti qui procuraturus est illum anno

[1] Das Folgende durchgestrichen. [2] Vgl. 2 b. [3] Vgl. 2 b.
[4] Kastanienbraun, von Pferden. [5] Vgl. 4 b.

presenti in spiritualibus et temporalibus qui Mathie baccalareo de Blonie soluit XX marcas.

Item de plebanatu Blaszky seu Chlewo circa Stawischyn percepi XVIII fl. titulo non habito sed per contractum comuttacionis; itaque rogo dominos executores vt aliquando eosdem XVIII flor. convertant pro ecclesia in Chlewj.

1497 Caspar attulit mihi a plebano in Sandczyno V mrc. et I fertonem, forsan pro decima in Vymy anni predicti; erant autem predicte V marce et I ferto in moneta et auro Cracouiensi.

Krethkowsky[1] solutus.

1498. Wladislauie die dominico palmarum presente Stanislao Nicolai de Lypowiecz direxi per manus Andree de Golye notarii flor. LXX domino Nicolao Krethkowsky. Dedi vero integre 5 florenos propter leues vt eligeret florenos ponderis melioris et sic solutus est in LX fl.; residuum restituit.[2]

Wladislauie.

1498. recepi in mutuum a Gregorio de Czyechonow florenos centum in mutuum super quibus dedi ei meam appodixam.

Eodem anno Cracouie feria tercia rogacionum recepit a me idem Gregorius in auro decem octo flor. et in $^1/_2$ gr. quatuor flor. computatos per $^1/_2$ sexagenam et tres grossos ad racionem summe predicte C flor. Stanislaus de Lippowyec illi dabat meo nomine. — Solutum.[3]

---

[1] Nicolaus; vgl. 2 b. 5 a.

[2] Hierauf bezieht sich folgende in das Manuscript an dieser Stelle eingeheftete Quittung:

Ego Nicolaus Crethkowsky, castellanus Brzestensis, recognosco, quia a uenerabili domino Johanne Laszky decano Wladislauiensi septuaginta florenos hungaricales in auro boni et iusti ponderis ratione certi debiti in mutuum recepi et dati per manus nobilis domini Andree necnon reuerendissimi in Christo patris et domini domini Crzeslai episcopi Wladislauiensis ac regni Polonie cancellarii recepi, de quibus ipsum quitto per presentes. Datum Chodecz, feria secunda post dominicam Ramispalmarum anno domini millesimo quadringentesimo, nonagesimo octauo meo sub sigillo. (Siegel).

[3] Hiezu folgende eingelegte Quittung: Ego Gregorius Johannis de Czyechonow recognosco me recepisse realiter et cum effectu leualle a venerabili domino Joanne de Lasko decano Wladislaviensi etc. et per manus domini

1498.

Piotrkowie [1] XII Februarii dedi VI mrc. in $^1/_2$ gr. domino Petro Kaczenowsky quas dominus Grochouiczky capitaneus soluturus est.

Ibidem.

Item [1] eidem domino Grochouiczky dedi II marcas.

Item [1] V fl. de quibus racionem reddat aut soluat.

Item [1] Petro librorum venditori pro biblia comparanda I fl.

Item [1] eodem anno dominus Gregorius de Czyechonow in mutuum mihi dedit fl. centum quos ei soluendos per appodixam promisi vt supra.[2]

Item [1] vt liquet ex littera per dominum Bussynsky mihi scripta tenebar XXX mrc. et I flor.[3]; ipse vero in eodem debito defalcauit sibi flor. XXX quos soluturus erat domino Jaroslao fratri meo de mandato domini archiepiscopi Leopoliensis pro equo itaque facta compensacione residuum soluendum est per me.

Item [1] 1498 Paulus de Wyeliczka soluit mihi decimas canonicatus Cracouiensis anno 1497; attamen tenetur adue mihi IX marcas.

Item Petrus plebanus in Lelow mihi dedit Cracouie XV mrc. residuum debet debiti. — [Nihil debet; solutum.] [4]

Eodem anno 1498.

die H (sic) Nouembris per Stanislaum Schiszlowsky accepi Poz(nan)iam domino doctori Czepel flor. hungaricales XXX[ta] pro XX $^1/_2$ sexagenis de villa Sandzyno percept(os).

Gosczyszewsky. Bl. 6

1498 Cracouie ad petita domini Nicolai de Goszyszewicze plebani in Wrzoss Gnezn(ensi) dedi in anno flor. XX duos vrbem per dominum Proszinowsky ad causam ecclesie Skrzyn, item eidem domino Nicolao pro expensis 4 mrc. pro termino Gneznam ituro.

Stanislai Lippoviecz prefati domini Lasky notarium viginti et duos florenos ad racionem centum flor. per me supradictum Gregorium sue venerabilitati creditorum, de quibus quidem XXII florenis ipsum dominum Lasky dominum meum graciosum per hunc recognicionis cirografum manu propria scriptum quitto. Anno domini 1498. Cui me cum hiis humiliter recommando.

[1] Das Folgende durchgestrichen. [2] Steht bereits oben.

[3] S. 5 a. [4] Später eingetragen.

† 1498.

Item [1] Cracouie circa festum asscensionis domini, quod erat in profesto Vrbani recepi in mutuum C fl. in auro apud dominum Johannem Turzo civem Cracouiensem ad soluendum Cristini debitum de quo supra, de quibus C fl. Turzoni soluendis appodixam dedi manu propria scriptam subscriptam, quod et sigillatum sigillo meo etc. et terminus est solucioni pro festo sancti Michaelis proxime venturo. Anno [2] vero 1499 istud debitum defalcando pro filii [3] domini Johannis debito, in quo mihi tenebatur, me quitauit domina Turzovka.

Item eodem anno Clemens Slonko restituit mihi appodixam meam super C fl. anno preterito a me receptam; emit enim a domino episcopo bona hereditaria pro quibus certam florenorum summam daturus erat, vnde dominus episcopus condescendit ad meam solucionem et propterea appodixa per Clementem mihi restituta est.[4] Attamen florenos C soluturus sum domino episcopo pro Clemente eodem in quibus debent esse XXX mrc. in $^1/_2$ gr. residuum in flor. Attamen anno 1499 XXV mrc. domino episcopo dedi equos emendo et conducendo de Cracovia; residuum eiusdem debiti pro cuppa a me recepta compensatur [et solutum est debitum domino episcopo].[5]

Canonicatus Cracouiensis.

Eodem anno decima in Tanye pro XII marcis Mathie Blonye data.

Item Zyelanky pro I sexagen. Item in Possandza pro XIIII mrc.

Item in Boruuycze pro VII$^1/_{II}$ mrc. Item in Kothovicze pro I sexag. et VI gr. et ibidem anni preteriti I mrc. Summa intrans XXV mrc. VI gr.

Item facta racione cum Paulo de Wyeliczka factore earundem decimarum [6] pro decimis predicti anni presentis fateor eum satisfecisse sic tamen quod plebano Sandomiriensi XV florenos soluet et [1] insuper . . . am mihi in II$^1/_{II}$ mrc. debetur. — [Solutum.] [5]

---

[1] Das Folgende durchgestrichen. [2] Später eingetragen.
[3] Vgl. 2 b. 5 a. [4] Vgl. 4 b. 5 a. und unten.
[5] Später eigenhändig hinzugefügt. [6] S. 5 a.

1499 die dominico Februarii eundo Piotrkouiam pro conuencione siue sinodo Lanc(iciensi) quodcunque eorum prius tenebar pro dominica Inuocauit executores testamenti mei dispositoresque rerum ac negociorum meorum iuxta ordinacionem presentis libelli codicillique mei deputo et assigno dominum Andream canonicum cum fratre altero domino Jaroslao germanos ut supra[1] et ratum habiturus sum quicquid de me rebusque meis statuerint faciendum. Item propter absenciam domini Andree qui aliquando Romam ire consueuit deputo coexecutorem alium videlicet dominum Johannem Dombrowsky decretorum doctorem archid(iaconum) Pomeranie in ecclesia Wladislaviensi fratrem, quibus intimaturus sum necessario quod dominus Turzo defalcauit mihi C fl. quos ei debui pro C aliis quos dominus scolasticus eius filius[2] debebat mihi; sic ergo domino Turzoni vel nihil vel LX fl. debebo. Dubito enim an soluerim vel non eosdem LX fl. de antiquis debitis[3] et in eo dubio sum an debeam vel non.

Gregorius.

Item Gregorio notario ad racionem C fl. dedi XX et III$^{1}/_{II}$ flor. citra vel vltra quod cedule sue denunciant isti libello imposite vt supra.[4]

Item domino episcopo ad racionem C fl. quod a Slonko debui solui iam in moneta XXV marcas sicut supra. [Solutum.][5]

Item dominus Jaroslaus ad racionem suorum debitorum percepit duorum annorum prouentus cancellarie mee videlicet anni 1498 et anni 1499 sicque solutus est in toto pro me et pro domino Andrea fratre.

Item Clonowsky debitum non est solutum; nam jure experior cum domino Felice de Olesznyza et impendo contra eum ad racionem debiti predicti.[6] [Solutum.][5]

Item domino Petro plebano Sandomiriensi solui X marcas ad racionem XXX florenorum quas illi tenebar per XIIII scott. computatos.

Anno eodem quo supra die vero Jouis ante Viti qui erat XIII. Junii Raczansch honorabilis dominus Waganyeczky plebanus in Sbiachlyno mihi dedit quatuor marcas et VI gr. in $^{1}/_{2}$ gr. pro decima in minori Vyma ad cancellariam Gneznensem

[1] S. 2a. [2] S. oben. [3] 2 b. [4] S. oben Bl. 5 b.
[5] Später eigenhändig beigefügt. [6] S. 2 b. 5 a.

pertinenti quam videlicet anno 1498 vendiderat. — [Solutum: aduc debet forsan 1½ mrc. in solidis de eodem anno preterito.][1]

Bl. 6 b. 1499.

Cracouie constitutus pro festo translacionis sancti Stanislai facta racione per me cum domino Paulo de Wyeliczka plebano in Nyepolomycze factore decimarum canonicatus mei Cracouiensis fateor eum mihi satisfecisse cum hiis condicionibus quia ipse soluet et soluere debeat ex eisdem decimis atque ex deretentis anni preteriti decimarum domino Petro plebano Sandomiriensi triginta florenos per ½ sexagenas, item soluet 4 marcas vicario meo Cracouiensi pro salario anni presentis per me debito, item soluet pannos, quorum debui solucionem, sic quod nihil cuipam debebo Cracouie ex antiquis debitis preter[2] hec que infrascriberentur.

Insuper[2] idem dominus Paulus remansit mihi in septem et media marcis ac 4 gr. racione earundem decimarum anni presentis de quibus VII½ mrc. commisi eidem soluendo contribucionem anni presentis.

Item in racionis huius calculo indulsi eidem domino Paulo tantum quantum visum erat ei dari pro seruicio mihi impenso videlicet 1 sexagen.

Item decimam in Possandza non vendidit sed recepit eam dominus archiepiscopus Leopoliensis prout infra.

Item fateor ipsum dominum Paulum mihi dedisse prout dedit anni preteriti II½ mrc. retentas.

Ibidem in capitulo Cracouiensi Reuerendissimus dominus Andreas Roza archiepiscopus Leopoliensis dedit mihi in solidum Cracouie suam domum cui tamen renuncciaui tandem.

Decime.

Item anno eodem vendite sunt domino Roze archiepiscopo vna in Possandza pro XIIII mrc.

Item Boruuicze pro VIII mrc.

Item Kothowicze pro 1 sexag.

Item Thanie Gregorius vendidit et percepit.

Item idem aliam in Zyelonky.[3]

---

[1] Das Folgende eigenhändig beigefügt, später jedoch durchgestrichen.

[2] Das Folgende durchgestrichen. [3] S. 6a.

Cvrozwanky argentum.

Eodem anno 1499 Cracouie immediate ante festum natiuitatis Christi dedi infra scripta Majestati regie nomine domini episcopi in spem tamen restituendorum bonorum Curozwakj.

Item X cuppas magnas vniformes inauratas.

Item II cuppas vniformes inauratas alciores cum floribus.

Item II cuppas planas in modum calicis.

Item II cuppas cum argenteis floribus laboris Hungarici.

Item I cuppam cum coronis Polonici laboris.

Item I cuppam reg(is) antiqui cum aquilla.

Item I cuppam duplicatam.

Item I cuppam Vngarici laboris cum sunca supereminente.

Item I cuppam in toto inauratam cum 4 floribus supereminentibus.

Item I cuppa Vngarici laboris cum albo flore supereminente.

Item octo sartellas maiores.

Item II mediocres.

Item II przystawcze.[1]

Item XII talaria.

Item I peluis cum cantaro alias nalewka.

Sandzyno.

Eodem anno 1499. die XXV aprilis dominus Andreas germanus meus meo nomine dedit domino doctori Czepel XXII$^1/_2$ sexag. in solid(is) pro quibus floreni forsan sunt empti per 40 gr. cum VII solidis de villa Sandzyno.

1500. Bl. 7 a.

Wladislauie die XXVII. Januarii venerabilem dominum Andream fratrem charissimum ad evincendum canonicatum Cracouiensem per eum post mortem olim Sigismundi Syenyensky acceptatum Romam expediui pro cuius expedicione recepi in mutuum a domino Jaroslao et aliis vt infra et florenos et peccunias et equos.

Item domino Jaroslao teneor simul cum domino Andrea fratre florenos L quos commisi soluere de decimis prebende Gneznensis fraterne que decime stant in Radomskye anni 149

---

[1] ‚Tunkschüsselchen‘, Linde.

noni; iam tamen decime sunt vendite et debitum L florenorum predictum ex aliis soluendum erit.

Item domino Johanni Ottonis de Krzepczow plebano in Malyn teneor simul cum domino Andrea flor. L.[1]

Executores testamenti mei ratifico eos videlicet qui supra anno 1499 X. Februarii scribuntur.

Sandzyno.

Eodem anno scilicet 1500 die XXIIII. Januarii dedi domino doctori Czepel Wladislauie XVIII sexagenas in solidis sicvt computari solidi consuerunt, que sunt de censu anni proxime preteriti videlicet 1499 de villa Sandzyno. Nam illi Kmethones censum non soluunt nisi in festo purificacionis et tam de isto censu quam de aliis annis ville Sandzyno quitauit me dominus Czepel litteris suis hic insertis.[2] [Solutum.][3]

Item de anno 1499 teneor domino Spithkoni in solidis IX. marc. de Biczyna perceptas. [Solutum.][3]

Gregorius.

Item anno 1500 eiusdem anni decimam in Thanye consignaui Gregorio ad racionem sui debiti videlicet Gregorio de Czyechonow; tenebar enim sibi C fl. sed exolui iam supra XX et insuper hanc decimam consignaui suntque recogniciones sue in presenti libello[4] super solutione non tamen de decima de qua eciam recognicionem ab eo recepturus sum cum eam vendet et si in Zyelonky aliam vendet[5] isti vicinam totum quicquid ex vtraque percipiet ad racionem debiti mei computandum sibi erit, de qua decima qualiter vendita sit anno presenti sciendum erit per aliam inquisicionem vt constaret quantum percepit ad racionem debiti sui et videbuntur quoad hunc punctum regestra beneficiorum de quibus infra reminiscor.[6] — Solutum.

Bl. 7 b. † Peregrinor Romam.

Anno quo supra quingentesimo die vero sabbati in profesto S. Stanislai translacionis, que erat XXVI. Septembris, egredimur de Wladislauia in almam vrbem Romanam pro

---

[1] Am Rande zu beiden Posten später eigenhändig hinzugefügt: Solutum.
[2] Fehlt. [3] Späterer eigenhändiger Zusatz.
[4] S. oben Bl. 5 b. [5] S. 6 b. [6] 7 b.

obtinenda gracia Jubilei sancti per ciuitatem Cracouiam versus Austriam ac Viennam profecturi, in quantum tamen R. Serenitas nos sinit progredi. Itaque iuxta ordinacionem huius mei codicilli voluntates meas et causam hodierne peregrinacionis vltimam continentis fateor me constituisse et constituo executores mei presentis testamenti et voluntatis vltime executores imprimis protectorem Reuerendissimum dominum meum episcopum dominum Creslaum benefactorem non ea quidem necessitate, vt tueretur testamentum, cum de collectis rebus minus sit quam debeam, tamen sed vt sua p. pietate consueta sua respectu seruiciorum meorum non solum consuleret sed eciam si quid difficile esset ad quod executorum non sufficeret facultas rebus adiuaret vt proximis satisfactum per me esset prout de eius paternitatis Reuerendissime pietate confido eamque obsecro miseratur mei miselli vernaculi sui qui tot annos et labores egi in seruicio paternitatis sue r. absque persone et fortunarum augmento vt tam pro exequiarum quam sepulture deduccione ac eciam debitorum solucione executores adiuuet liberaliter. Sic quidem scripserim me egisse secum absque fortunarum augmento. Nam licet ex eius paternitatis beneficencia consecutus fuerim beneficiola aliquot tamen quia ob eius fauorem ommisi et postposui sepius principum seruicia, e quibus absque dubio condicio aucta fuisset mea, tam olim Maiestate defuncta Kazimiri regis per se et ore suo regio quam dominis certis et pro illa et pro hac Maiestate serenissimi domini nostri regis Johannis Alberti mihi omnem felicitatem futuram si seruiuissem promittentibus itaque confidentius obsecro vt eius paternitas r. me et in vita et morte non deserat, quemadmodum ego eam non deseruerim et iccirco executores eos ipsos esse velim dispositoresque meos, quos circa annum 149 nonum supra notaui[1] dando eis omnem facultatem disponendi cum corpore et rebus meis derelictis pro quorum informacione quid cui debeam quid eciam in beneficiis debetur mihi presentem libellum consigno; verum quia non omnia hic scribuntur, que annuatim sunt in beneficiis gesta, itaque sexternos seu regestra videbunt, in quibus percepta et distributa beneficiorum meorum scripsi; sunt autem regestra scripta in modo integro papiri in

[1] 6 a.

quibus connotaui soluciones eciam prepositure Cruszwicziensis, que est domini archiepiscopi Roza et Sandzyno que est doctoris Zelik et pro tanto (?) isto libello inseram tantummodo debita communia mea et domini Andree cum reminiscencia generali rerum mearum.

Gregorio de Czyechonow debeo adhuc forsan LX florenos citra vel vltra, prout docebit deductio decime vel decimarum per eum anno presenti perceptarum. — [Solutum.] [1]

Item domino Martino Strambowsky canonico Wladislauiensi ducentos florenos. — [Solutum.] [1]

Item ecclesie in Lassko aut XXIII fl. aut duos anulos meos aureos sig(illarios) clenodii mei paterni in lapillis continentes, quorum vnum maiorem qui XX fl. continere debet relinquo apud Andream alium minorem mecum accipio.

Item vestes et coclearia et quicquid in rebus est conuertant executores | ad debitorum solucionem et pia opera. Bl. 8a.

Item teneor domino wladario Pomeranie forsan XVIII fl. in solidis. — [Solutum.] [1]

Iudex.

Item teneor peccuniarum testamenti olim Jacobi Clonowsky in solidis florenos X in $^1/_2$ gr. vero XVI mrc.; erant quidem XX mrc. sed exponere consueui impendendo pro litibus repetendo eius debita infrascripta. — [Solutum; fiat tamen ◌ sic vt supra folio altero◌ a principio.] [2]

Imprimis dominus meus generosus dominus episcopus tenetur ei, scilicet iudici, tantum quantum vnius pro diei stacione in Strzelno dari solitum est, eamque solucionem suam p. r. commisit oretenus impendere dominis Johanni Grochowiczky et Martino Strambowsky canonicis et factoribus suis de censibus et decimis mense episcopalis anni presenttis. — [Solutum.] [1]

Item in Mogila prope Cracouia tenetur abbas cum conuentu vnam stacionem exoluere de qua forsan L mrc. prouenient, quam eciam debet soluere pro festo S. Martini proxime futuro. — [Solutum.] [1]

---

[1] Später eigenhändig hinzugefügt.

[2] Später eigenhändig hinzugefügt. Vgl. Bl. 5a: Clonowsky iudex.

Item in Coprzywnycza debetur ei vna stacio que anno presenti eciam pro festo S. Martini soluenda esset et cicius, sed propter vastata monasterii illius bona agendum erit de medio competenti et deifico qu(od) et defuncto compaciatur et destructis monachis. — [Solutum.][1]

Item dominus Felix de Oleschnycza tenetur ei iuxta ordinacionem testamenti L mrc., cum quo iure experior Cracouie[2] apud Goslawsky vicarium in spiritualibus, et forsan tantum XV mrc. recognoscit; iccirco quicquid medio iuramento recognoscet se debere tollendum censeo, de qua lite et eius productis scit dominus Jacubowsky procurator Cracouie per me constitutus, qui eciam testamentum habet. [Absolutum.][1]

Et quia in testamento suo idem olim Clonowsky hec omnia legauit pro eclesia in Gorzno prope Szelechow seu in Polessye sita[3], itaque ego anno presenti ecclesiam illam visitabam et condixi cum domino Zauissio herede illius ville, quia L mrc. in $^1/_2$ gr. ei dare debui pro edificio ecclesie; iccirco oro, vt exactis collectisque peccuniis istud fieret. [Et factum.][1]

Item supra easdem L marcas pro ecclesie edificio per me promissas de collectis eiusdem olim Clonowsky peccuniis dentur X marce Wylnam ad ecclesiam fratrum minorum vbi quiescit suum corpus, que per manus aliorum fratrum in regno porrigentur et residuum testamenti protector curabit. — [Solutum.][1]

Item cuidam presbytero pro lectura missarum altaris s. Barbare forsan teneor aliquid, de quo Johannes Coslowitha Wladislauie[4] scit et eum dicet. [Solutum.][1]

Item quicquid de beneficiis anno presenti percepi in registris beneficiorum[5] scripsi et propterea ingrediendo in dei nomine iter peregrinacionis proposite me deo sueque intemeratissime et purissime virgini Marie sanctisque Petro et Paulo atque Andree apostolis ac martiribus Adalberto, Stanislao, X millibus martyrum, s. Katharine et aliis sanctis in vita vtraque comendo[6] et oro charissimos executores, quatinus pro

[1] Später eigenhändig bemerkt. [2] S. 6 a. [3] S. 2 b.
[4] Wohl: Johannes organista de Coslow, vgl. 4 b. 5 a.
[5] S. 7 a. 7 b. [6] S. 2 a.

liberacione anime XXX tricesimas legi procurent; liberatus de penis merebor (?) id ill(ud?) in gracia salutis repositus.

Bl. 8 b. 1500. Rome constitutus exposui de peccuniis domini episcopi in primis XX florenos pro dispensacione ad incompatibilia doctoris Georgii de Wisliczia quas debet.

Solutum.[2]

Item X fl. mutuo dedi magistro Johanni Blander sororino domini Turzo quos dominus Johannes Turzo custos Cracouiensis soluturus erit.

Item insuper forsan exposui pro mea necessitate X fl.; sic ergo XL erunt restituendi domino episcopo.

1501 ex vrbe veniens.

Item ad racionem istorum debitorum emi domino episcopo caletam[1] pro XVIII gr.

Cracouie.

Item in Wolborzs pro expensis Mathie in Inowladz ad causam remissorie eunti contra Dvnynawa dedi 1 fertonem.

Item in Rytwani et Schidlow exposui 4 gr.

Item quando ibam Lytuaniam cum Majestate regia[3] dedi adolescenti Dzyk cubiculario domini episcopi $^{I}/_{II}$ mrc. pro expensis, qui caruit expensis; prouidi ergo illum et computo ad racionem debiti illius racione vt supra.

Bl. 9 a. 1501.

De decimis istius anni Paulus de Wyeliczka dedit mihi in manus nouem mrc.

Item dedit vicario meo $I^{I}/_{II}$ mrc. dedit (!), ego vero residuum solui, nam 4 mrcas sibi do.

Anno presenti percepit Gregorius ad racionem sui debiti de decimis Tanye et Zyelonky mrc. XIIII.

Item eodem anno Paulus tenetur mihi respondere de residuo videlicet XVII marcis, quas daturus erit in manus Gregorii, vt Gregorius de illis mihi responderet. [Solutum.] [4]

Testamenti.

1502. feria 4. rogacionum egredior de Cracouia cum Maiestate regia versus Lytuaniam,[5] itaque testamenti mei

[1] Geldbeutel von Leder. L.

[2] Am Rande später eigenhändig bemerkt.

[3] 1502. S. 9 a. [4] Später eigenhändig hinzugefügt.

[5] S. Einleitung.

executores deputo qui supra anno 1499 sunt descripti et tutorem in anno peregrinacionis Romane descriptum.[1] Adiungo tamen executorem venerabilem dominum Stanislaum Goreczky, cui canonicatum Poznaniensem dari procuraui, et eum plusquam consanguineum amo, virtutibus et sciencia literarum suarum id exigentibus; vtinam ipse Stanislaus vicium ingratitudinis non incidat.

Secretariatus.

Regente Allexandro rege Polonie.

1502. Cracouie marcii XII. Maiestati regie iuramentum prestiti fidelitatis et secretariatum recepi cum sigillo sue Majestatis regie annullari.[2]

Item Lytuaniam me de Cracouia cum Majestate regia expediendo contraxi debita infrascripta.

Item recepi in mutuum apud dominum Johannem Bonar ciuem Cracouiensem fl. Hungaricales in auro centum bonos et nouos super quibus dedi ei appodixam non designando terminum solucioni sed tantummodo recognoscendo debitum soluendum. — [Solutum.][3]

Item ibidem eodem tempore et necessitate eadem recepi in mutuum apud dominum Johannem Jordan de Zakliczyn procuratorem generalem Cracouiensem florenos in auro centum et in moneta alios centum per mediam sexagenam eosdem in moneta computando, quos ducentos florenos sibi inscripsi per appodixam manus proprie soluere pro festo natalis domini proxime futuro. — [Solutum.][3]

Item ibidem scilicet Cracouie ingrediendo iter Lytuaniam Bl. 9 b versus domino custodi Gneznensi commisi summam negociorum meorum beneficiorum, dedi ei preposituram Cruszwicziensem, quam quando vult sibi resignari procuret.[4]

Item commisi domino eidem custodi decanatum Wladislauiensem.

Item eidem commisi villam Slawsko graciosam vnacum decima in Zyrnyky vicina Slawsko.

[1] S. S. 7 b. [2] S. Einleit. S. 523.

[3] Später eigenhändig hinzugefügt.

[4] Doch erhielt sie Rybienski, vgl. 13 a.

Item decimam in Vymy eciam dominus custos Gneznensis percipiat.

De hiis anno ipso videlicet 1501 nihil percepi et propterea et illius et presentis videlicet 1502 anni prouentus deputo ad soluendum domini Strambowsky debitum.

Item canonicatum Cracouiensem Gregorio de Czyechonow commisi alias dominus custos deberet committere cum prouentibus anni presentis scilicet 1502. Quicquid dominus custos decernit faciendum ratum habiturus sum sic tamen, quod nepotes orphani Cracouie studentes prouideantur per Gregorium de peccuniis decimarum eiusdem canonicatus. Sunt autem nepotes duo pueri olim Raphael generi.

Item cancellariam Gneznensem commisi domino Michaeli germano; forsan tamen thelonea alius exiget. Si dominus Michael decimas tantummodo curabit, ratum haberem, vt dominus Jaroslaus Marzenyn villam teneret et theloneum Siradiensem, theloneum Piotrkouiensem autem gener Zauissius[1] prouideat aut Otta plebanus de Marzenyn, theloneum in oppido Skrzyn alias foralia Stanislao plebano in Skrzyn commisi. Item fertones in Orchow prope Gneznam dominus custos committat vel Martino Swancziczky vel Ade de Rubieszow vicario Gneznensi.

Clonowsky.

Item fateor presentibus me recepisse de peccuniis olim Jacobi Clonowsky primum XX marcas de stacione composicionem pro toto faciendo in Suleow. — [Solutum.][2]

Item pro residuitate componendo pro toto in Mogilno X fl. in solidis. — [Solutum.][2]

Item pro totali solucione stacionis in Strzelno XXX marcas solidorum. — [Solutum.][2]

Item de stacione Pokrzywnyczensi quantum percepi videantur acta consistorii Cracouiensis apud dominum Johannem Goslawsky. — [Solutum.][2]

Item de stacione Mogila alias Claretumbe quantum percepi videantur acta eadem. — [Absolutum.][2]

Item exposui aliquid hec exigendo et forsan invenirentur exposita superius hic annotata. — [Absolutum.][2]

---

[1] de Malyn.

[2] Später eigenhändig hinzugefügt.

Item Felix de Oleschnycza in actis Cracouiensibus inscripsit pro festo Pasche futuro soluere quicquid debet; jurauit autem quicquid debet visis actis et finali solucione percepta conuertere debeo quicquid ex hiis colligeretur ad ecclesiam in Gorzno. — [Solutum vtrumque.][1]

† Testamenti.

Bl. 10 a.

Item fateor me forsan bis iuisse in podwodis tempore Kazimiri regis de Cracouia Poznaniam in priuatis negociis; itaque illa opida reconcilianda aut soluenda erunt pro tribus vel forsan quatuor equis podwodorum et ita oro.

Item Stanislaus Maldrzik tribunus Leopoliensis tenetur mihi forsan L mrc. alias tantum quantum est sibi inscriptum quolibet anno soluendum de zupa Drohobiczensi. Nam licet inscriptam sibi in eadem zupa certam summam quam ex eadem zupa deberet percipere annuatim vsque ad extenuacionem ipse vero mihi dono dedit pro labore et seruiciis meis tantum quantum vno anno debebitur ei itaque vnius anni mea percepcio erit integra dono data quam domino Crouiczky decano Leopoliensi committam exigere. [Item anno 1502 in Exyszky dominus Maldrzik dedit mihi fl. LX ad racionem predictorum. — Solutum.][1]

Item Otte plebano in Malyn forsan teneor XXVI fl. per XVII scott. solut.

1503. per Nicolaum Cottficz notarium regium direxi quittanciam vnam super CLXX fl. alteram super 40 mrc. ad dominum Jaroslaum germanum meum ad racionem exaccionum mihi datas.

Idem Cottficz attulit mihi a domino Jaroslao fl. 300 in auro et dedit eos mihi Wilne feria secunda carnispriuii ad racionem predictarum quittanciarum.

Item eodem anno direxeram per eundem Cottficz ad Stanislaum Syrchowsky exactorem racionum quittanciarum super 170 fl. ad racionem exaccionum sibi commissarum.

Idem Cottficz attulit mihi a domino Sirochowsky 66 fl. in auro; vnus quidem in moneta fuit de eisdem sexaginta sex.

[1] Später eigenhändig eingetragen.

Item facta racione cum Cottficz pro debitis que mihi debet remanet mihi obligatus seu debitor flor. XIIII. — [Solutum.][1]

Bl. 10 b. Item eodem fere die Johannes Carwowsky attulit mihi quinquaginta sexagenas in $^1/_2$ gr. per dominum Nicolaum de Cosczielecz prepositum Wladislauiensem mihi mutuatas quas debeo soluere. — [Solutum.] [1]

Solutum. Item exposui de meis (?) ad mandatum Maiestatis regie pro expensis Jacobi Buczaczky flor. XXX.

Item pro expensis Cottficz fl. X Piotrkouiam [2] missos datos debentur mihi.

Paulus Gosczyszewsky tenetur mihi 40 m. — [Solutum.][1]

Item Sirchowsky tenetur mihi III fl. — [Solutum.] [1]

Item ego teneor fratri domino Jaroslao XXXV fl. et XX gr. — [Solutum.] [1]

Bl. 11 a. 1504.

Item teneor preposito Cosczyeleczky 100 fl. in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexagenam [et est istud debitum infrascriptum in summa debitorum pro coadiutoria etc.] [3]

Item [4] eidem teneor L marcas in $^1/_2$ gr.

Item [4] teneor domino Drzeuiczky vicecancellario fl. in auro 400.

Item [4] domino Martino Stranbowsky forsan aduc debeo fl. in auro 100, sed Stanislaus Dambouiecz scit quid debeam.

Bl. 11 b. † 1504. Cracouie fateor me in mutuum recepisse apud dominum Johannem Bonar mille fl. apud dominum Petrum Wapowsky cantorem Cracouiensem in plumbo mille fl. apud dominum Johannem Carnkowsky canonicum Cracouiensem in auro mille fl. apud dominum Nicolaum de Cosczyeleczky prepositum Wladislawiensem in auro quingentos et in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexagenas quingentos, Item apud Bonar cedulam pro alio mille ad bancam Fokkarorum Romam et apud eundem fl. ex Lytuania in auro mutuo conquisitos milium summam supplendo duodecim scilicet millium reposui, residuum Johannes Turzo dedit.

---

[1] Später eigenhändig hinzugefügt.

[2] Wo damals ein Generallandtag stattfand. vol. legum I, 292.

[3] Später eigenhändig hinzugefügt. Links am Rande: Solutum.

[4] Das Folgende durchgestrichen; am Rande: manu propria deleui ista.

[Solutum in versura sed aliis debetur vt infra sub archiepiscopatu.] [1]

Item eodem anno Cracouie dedi in auro quatuor millia floren. et per cedulam in banco, vnum mille in banco Fokkar recipiendo, que millia dedi domino Nicolao Czepel ad expedicionem coadiutorie ecclesie Gneznensis.

Item expediui literas insuper ad bancum a domino Bonar, vt cum fieret expedicio coadiutorie darent domino Nicolao Czepel quicquid necesse esset pro literis redimendis ad coadiutoriam.

Item quamuis auisamenta habuerim ex vrbe quod coadiutoria non expedietur nihilominus ere (?) alibi conquisito solui debita que tenebar millium suprascriptorum dominis Bonar Wapowsky et Carnkowsky de qua solucione scit Johannes Rybiensky prepositus Crusszwieziensis.

Solutum.

Item 1506 per manus domini Jaroslai palatini Lanciciensis germani mei dedi in Bresczie domino Nicolao Cosczieleczky quingentos fl. in auro ad racionem debitorum que illi debeo.

Item dominus Nicolaus Czepel ex vrbe veniens non reddidit mihi fl. quatuor millium sed fassus est sua et domini Erasmi episcopi Ploczensis necessitate distratos; commisi quod vterque quicquid distrahendo summam quilibet eorum percepit apud dominum Bonar reponeret ex cuius domini Bonar registris constabit si reposuerint nec ne.

Bl. 12 a.

Item commisi quod dominus Erasmus in Bresczie quingentos fl. daret domino Cosczieleczky dandos de quibus supra.

Cancellarius regni creatus.[2]

Vacat.

Bl. 12 b.

Item 1506 Wilne die sexta Aprilis executores testamenti iuxta ordinacionem presentis codicilli constituo et describo dominum custodem germanum, dominum doctorem Dambrowka archidiaconum Pomeranie et Johannem Rybiensky prepositum

Bl. 13 a.

[1] Später eigenhändig hinzugesetzt.

[2] S. Einleit. S. 524.

Cruszwicziensem, tutorem vero testamenti mei dominum Gneznensem archiepiscopum pro tempore existentem, quibus executoribus do facultatem disponendi de bonis meis mobilibus et immobilibus vniuersis.

In ea qua modo sum condicione existens vt cancellarius designo locum sepulture mee in ecclesia Gneznensi ante chorum in latere Jasszkonis decani aut secum vna quia domesticus mihi frater erat [et si secum sepeliar innovetur in monumento signum nobilitatis mee non in pompam sed vt alii excitentur ad imitandum nos in bono si quid memoratu dignum esset.][1]

Item [2] fateor me non esse cuipam debitorem preter dominum prepositum Cosczieleczky modernum videlicet ellectum, confirmatum Chelmensem cui fortasse restant per me soluendi aut sexingenti aut quingenti fl. [vt infra in annis inferius scriptis.][1]

Item fateor me post mortem et in vita olim domini mei Creslai episcopi Wladislaviensis et regis Polonie cancellarii nihil rerum bonorumque suorum derelictorum percepisse preter scutellas et talaria argentea pro edificio Camyenyecz per ipsius olim paternitatem donata, pro quibus solucionem impendi, nam non plus quam noningentos fl. continebant. Exposui eos in castro Camyenyecz et supra videatur in regestro expositorum pro Camyenyecz.

Attamen fateor habuisse post mortem domini Creslai monilia tria que mercatoribus dedi pro debitis sue olim paternitatis in summa quingentorum valore.

Item fateor et deum testificor me iniuste calumniari per consanguineos domini Creslai domini mei tanquam thezaurum eius vsurpassem cum tamen illi tantum, quantum habuit, distraxerunt in preiudicium sue vltime voluntatis et meum.

Bl. 13 b. Item fateor quia de propriis meis bonis impendi pro euincenda iusticia olim domini mei Creslai contra distractores bonorum olim eius videlicet dominum Nicolaum [3] palatinum Lublinensem et dominum Stanislaum [4] Dobkonis filium.

[1] Später eigenhändig beigefügt. [2] Durchgestrichen.

[3] de Curozwanky.

[4] Sohn des Dobeslaus de Curozwanky, welcher 1494 palatinus Lublinensis war. Vgl. Bischoff, Urkk. z. Gesch. d. Armenier in Lemberg. nr. XVII.

Item fateor, quia pia racione ductus fundaui in Wladislauiensi ecclesia missam sancte trinitatis et alia pietatis opera pro salute anime olim domini mei et id feceram de bonis meis alias ex industria [non ex vllis perceptis domini Creslai.][1]

Item fateor quia procuraui salue cantari ac elemosinam in scolas scolaribus cum hospitate dari pro cuppis inauratis que in ecclesia Wladislauiensi relicta erant et easdem cuppas nomine executorio dedi reuerendissimo domino Vincencio episcopo qui illis vtatur et successores sui episcopi, semper vero ecclesie reddant vt sic ista suppellex sit perpetua mense episcopalis Wladislaviensis.

Item cuppas R. dominus Mathias de Drzeuicza restituit suntque conuertende ad elemosinas vt supra ordinatas.

Item[2] fateor mille fl. in 1/2 gr. per 1/2 sexagenas me in mutuum recepisse apud dominos Sbaszne capitaneos Strigenses ad municionem castri Camyenyecz quod mille soluendum est illis de peccuniis in Ploczko per olim dominum Rapsztynsky legatis aut de aliis peccuniis per sedem apostolicam pro Camyenyecz donatis. — [Est solutum.][1]

Item fateor commisisse et commisi domino Johanni Turzo comitti Cremnyczieusi vt denuo pro expedicione coadiutorie Rome diligenciam faceret per procuratores et sollicitatores banci cui promisi soluere quicquid exponet litteras coadiutorie ad Gneznensem ecclesiam redimendo ad quod denuo consensit et me stimulauit Reuerendissimus dominus Andreas dei gracia Gneznensis archiepiscopus et primas. Fateor quingentos primum in auro, tandem ducentos florenos in 1/2 gr. hungaricales in pondere bono in mutuum recepisse apud dominum doctorem Blonye, ego denique in mutuum dedi de eisdem quingentos zupario Cracouiensi Jordan sed eam totam summam tempestiue accumulo pro literis Turzoni soluendis si venerint; istud debitum est infrascriptum in summa coadiutorie etc. [Solutum.][1] Bl. 14 a.

Item cancellarius existens fateor me habere argentum equineos et vestes et omnem supellectilem liberam de quibus domini executores disponant.

Ueber das Gebahren der Verwandten bei Krzeslaw's Tode vgl. Łętowski, Katalog III, 226. vgl. auch unten 38 a.

[1] Späterer eigenhändiger Zusatz.

[2] Das Folgende durchgestrichen; am Rande: manu propria pollutum.

Item fateor quia aliquando mille fl. aliquando plus mecum habere consueui de quibus victum mihi comparo [ante coadiutoriam istud testificatum].[1]

Item[2] fateor me in debitis habere Gdani apud zuparium Cracouiensem, apud dominum Nicolaum Laneczkoronsky et alibi tantum quantum regestra probant que Rubiensky scripsit et habet.

Bl. 14 b. † 1508 die septima Julii exercitibus castrisque stantibus in nemore super fluuium Nacza tunc me in exercitu eunte cum sacra Majestate Regia domini Sigismundi regis contra Moskos et ducem Glynsky Michaelem rebellantem seu pocius proditorem[3] ego Johannes de Lassko qui supra dubitans de vita et saluuo transitu redituque nostro cum nihil certius morte et incertius exitu rerum esset, denuo executores testamenti suprascriptos reuocando aliquos istos constituo voluntatis mee vltime germanum dominum custodem Gneznensem, dominum Tomyczky archidiaconum Cracouiensem, Johannem Rybyensky prepositum Cruszwicziensem et Mathiam de Gorka capellanum meum qui istis seruiret onus execucionis obeundo, tutorem testamenti archiepiscopum Gneznensem pro tempore deputando cum facultate vt supra circa constituciones primas.

Et quia admonitus et tanquam tractus per Reuerendissimum dominum Andream archiepiscopum Gneznensem modernum direxi Romam pro expedicione coadiutorie Gneznensis octo milia fl. Hungaricalium in auro, Item nonum mille dominus Johannes Bonar et decimum mille ac vndecimum duodecimum et supra dominus Johannes Turzo soluturi essent in banco, si erit expedicio, que istis Julii et Augusti diebus fieri deberet, itaque fateor, quia sic istud contraxi suprascriptum coadiutorie debitum, quod debeo videlicet mille apud dominum Cosczyeleczky episcopum Chelmensem in moneta per $^1/_2$ sexagenas, quas Martinus Swancziczky attulit, item duo millia apud Petrum Salomonem consulem Cracouiensem in auro, item mille apud dominum Spithkonem de |[4] Jaroslaw castel-

[1] Späterer eigenhändiger Zusatz.

[2] Das Folgende durchgestrichen; am Rande: manu propria pollutum.

[3] S. Einleit. S. 529.

[4] Unter dieser Blattseite: solutum in versuris suprascriptis.

lanum Cracouiensem in auro. Item duo milia apud dominum Nicolaum Nicolai Radywyl palatinum Troczensem. Item aliquot milia apud Turzonem et Bonar, que milia sunt soluenda pro terminis in regestris Rvbiensky scriptis. Item doctori Blonye forsan circiter octingentos debeo fl. [Item mille meorum propriorum aureorum et . . . Item de propriis suppleui mille a Blonye.][1] Iste florenorum summe pro coadiutoria exponuntur, que sic redimetur de cancellaria apostolica et ego mererer; successor domini archiepiscopi immediatus tamen mihi reddet siue executoribus meis quantum pro annata ecclesie Gneznensis dari consuet et forsan tantummodo quinque milia fl. reddendi in eo casu essent; residuos quinque milia fl. soluendos designo atque lego de infrascriptis rebus meis ac debitis[2] sic quia designo pro illis soluendis mille quadringentos fl. Gdani in quittanciis que mihi debentur vt Rybiensky scit, cui credatur.

Bl. 15a.

Item[2] Maiestas regia tenetur mihi fortasse duo millia florenorum et vltra duo eadem milia florenorum in quitanciis designata tenetur Majestas mihi circiter septingentos florenorum eciam recognitorum. Designauit tamen sua Majestas ad racionem eorundem debitorum mille fl. ad Boturzynsky et aliud mille ad Siradienses et Lancicienses exactores; igitur quicquid vltra ista duo milia remanet Majestas regia istud designo ad exoluendum debita ista coadiutorie.

Item domino Luce capitaneo Poznaniensi teneor mille flor. sed eos dedit domino Jaroslao meo fratri.[3]

Item teneor mille fl. eciam in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexagenas domino Nicolao Czykowsky gladifero Cracouiensi. — [Solutum.][4]

Bl. 15a.

Item[5] domino castellano Rapstynsky de Tanczyn sueque genitrici[6] teneor octingentos fl. per $^1/_2$ sexagenas.

---

[1] Oben am Rande mit Vermerk eingetragen.

[2] Das Folgende durchgestrichen; am Seitenrande: deletum manv propria.

[3] Am unteren Rande: Johannes qui supra cancellarius deleuit et correxit vt supra manu propria per totum.

[4] Später eigenhändig beigefügt.

[5] Das Folgende durchgestrichen; am Seitenrande: infra videatur; deleui manu propria.

[6] Barbara Rapsztynska de Vnyeczka. Vgl. 18 a.

Item [1] quia istud vtrumque debitum contraxi pro expensis Lytuaniam eundo cum Majestate regia itaque roganda erit Majestas sua, vt ista saltem debita pro me soluat. Nam ad racionem seruiciorum meorum non plus mihi dedit sua Majestas nisi in Radom anno preterito quadringentos florenos de Lytuania veniendo.

Item [1] anno preterito Wilne [2] centum fl.

Item [1] anno presenti quadringentos florenos de Cracouia eundo Lytuaniam. [3]

Item Stephanus Fischel tenetur mihi tricentos fl. — [Solutum.] [4]

Item Johannes Buczaczky capitaneus Rauensis tenetur mihi tricentos. — [Solutum.] [4]

Item Torunensis pro priuilegio cere rubee tenetur mihi centum fl. — [Solutum.] [4]

Item dux Mazouie pro litteris donatorum ducatuum tenetur mihi mille fl.

Item [5] teneor domino Bronowsky fl. quadringentos in auro.

Item teneor Jacobo Slankowsky ducentos in auro. — [Solutum.] [4]

Item presbytero Szawlowsky vicario Cracouiensi in castro teneor fl. centum in auro. — [Solutum.] [4]

† 1509. die quindecima Nouembris legatus existens ex Bl. 16a Leopoli per Maiestatem regiam in Camyenyecz [6] scripsi infrascriptam vltimam voluntatem meam. Imprimis sepulture locum approbo vt supra 1506. [7] Tutorem priorem testamenti [confirmo scilicet [8]] regiam Maiestatem constituo, executores testamenti creo et facio et constituo dominum Jaroslaum palatinum Rybiensky prepositum Cruszwicziensem et dominum Paulum Chodakowsky canonicum Gnezuensem atque Mathiam de Gorka capellanum meum cum hac descripcione: Si jure presertim pro

---

[1] Das Folgende durchgestrichen; am Seitenrande: deletum manv propria

[2] Vgl. Einleitung S. 529.

[3] Am Rande: deletum manu propria, infra videatur.

[4] Nachträglich eigenhändig hinzugefügt.

[5] Durchgestrichen; am Rande: deletum manv propria.

[6] S. Einleit. S. 530. [7] S. 13 a.

[8] Scheint erst nachträglich über einer Rasur mit schwärzerer Tinte eingetragen; scilicet steht über der Zeile.

annata et euentibus meam iusticiam concernentibus agendum erit, dominus Mathias agat et consulat. Ad sepulturam dominus Chodakowsky auctoritatem habeat omnia dirigendi; sue enim virtuti et industrie confido. Ad res feruandas (!) et vendendas Rubiensky commissionem tamen a me istam quam ab coexecutoribus habeat et eis racionem faciat. Dominus palatinus sua auctoritate et caritate fraterna memor meorum pro se et sua domo laborum et beneficiorum se commodet ad alia que executores intelligent cum vtilitate testamenti per eius auctoritatem melius seu facilius facienda. Dominum custodem infirmum[1] non onero cum sibi ipsi consulere non valeat tamen ad[2] quoque executores fiducialiter respectum habeant vt auxilia et consilia eis prestet possibilia.

Item quoniam volente Reuerendissimo domino Andrea archiepiscopo moderno Gneznensi involui me labori et oneri infrascripto pro coadiutoria, quia eius paternitas prouidere voluit suos fratres presertim Reuerendissimum dominum Leopoliensem archiepiscopum dominum Bernardinum Wylczek (recepit enim a ipso sua paternitas episcopatum Premisliensem, item decanatum et canonicatum Wladislauiensem, item plebanatum Sochaczeuiensem, item ius in canonicatu Cracouiensi post Goslawsky, pro quo dominus Bussynsky non nihil habet et est habiturus) itaque orandus est dominus Gneznensis archiepiscopus vt interim donec vivit — vivat autem dei fauente gracia diu, vti enim suae anime saluti esset — quatinus census, prouentus, prouentus, decimas, maldratas, piscinas, predia et quicquid vtilitatis est in tenutis meis, quas sua paternitas mihi dedit, videlicet Opatow et Wyelun, executores perciperent solucionem debitorum colligendo, donec sua paternitas reuerenda viuit feliciter, proptereaque suam paternitatem prepono domini tutori et executoribus ad eum vnum actum, vt scilicet sua paternitas auctoritate sua adiuuet eos ad omnia benegerenda et euincenda vtque racio per executores reddatur paternitati sue de perceptis et distributis et si compertum esset, quia debita dissoluerentur, tunc quum primum dissoluta essent sua paternitas suas illas claues rehaberet, sed interim donec inexoluta essent propter

---

[1] Vgl. Acta Tomiciana I, 69. nr. XLV. [2] Fehlt: eum.

deum oro sua paternitas dignetur donare istas tenutas mihi mortuo vsque ad exolucionem debitorum. [quorum sua quoque paternitas erat et est occasio et causa precipua ac prima vt supra]. [1]

Debeo autem id quod sequitur et est arduum debitum mee condicioni impossibile?.

Inprimis domino Nicolao palatino Troiczensi florenos duo milia in auro et pondere bono anno, quo mortuus erat Alexander rex, mutuatos ad coadiutoriam per apodixam [que restituta est, quia solui: cum tenore etenim Romam direxi per bancum soluto cambio]. [1]

Item domino Nicolao Coszczyeleczky episcopo flor. mille per mediam sexagenam. — [Solutum.] [1]

Item Nicolao Czykowsky gladifero Cracouiensi mille per mediam sexagenam. — [Solutum.] [1]

Bl. 16 b.

Item duo milia in auro quo supra domino Cristofero de Schidlowiecz. — [Solutum.] [1]

Item domino Bonar tria milia flor. in auro quo supra, quia aemit pro me et soluit; nam dedit solus vnum mille, exoluit pro me vnum canonico Cracouiensi et pro vno mille cauit domino Turzoni. — [Solutum.] [1]

Item duci Mazouie mille fl. in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag. — [Solutum.] [1]

Item consulibus Gdanensibus vnum mille per $^1/_2$ sexag. — [Solutum.] [1]

Item doctori Blonye vt supra anno 1506. [2] — [Solutum.] [1]

Item domino Petro Hodnowsky vnum mille sic quia in auro quo supra 500 et in $^1/_2$ gr. alios 500. — [Solutum.] [1]

Item domino regni Polonie vicecancellario episcopo Premysliensi [3] 1000 in eadem moneta qua et domino Hodnowsky. — [Solutum.] [1]

Item Slonkowsky } sicut suprascripti anno 1508. [4] —
Item Szawlowsky } [Solutum.] [1]

Item domino Mathie Lukouiensi plebano 400 in auro. — [Solutum.] [1]

---

[1] Erst später hinzugesetzt. [2] Vielmehr 1508.
[3] Mathias Drzewicki. [4] 15 b.

Item domino Jarossky marszalco 700 in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag. — [Solutum.][1]

Item domino olim Rapsztynsky et sue olim genitrici[2] 600 in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag.; nam 200 exolui in act(ionem) doctoris Valentini debitam. — [In toto solutum.][1]

Item domina palatina Odrowanschaua 400 r (!) in auro absque pondere bono seu leues tanquam dono dedit quando coadiutor sum creatus; pro pectorali illud datum intellexi. — [Solutum.][1]

Item coclearia Johannis Dambnyczky et szuba inexoluta; coclearia tamen sunt integra. — [Solutum.][1]

Item Stanislao Hynek 600 in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag. [Solut.][1]

Item Stephanus Phiszel dicit se exposuisse fl. 300 pro argento in mitris equestribus meis cui credo. — [Et soluta sunt.][1]

De istis summis coadiutoriam exposui et ornatum comparaui quando legatus eram per Majestatem regiam in legacionem sponsalem in Mekemburg (sic).[3]

Item debentur mihi per Buczaczky et Fyszel vt supra.[4] — [Solutum].

Item gladii in argento.

Item catene auree in suppellectili equestri computentur. [De hiis infra.][1]

Item argentum omne lego ad debita dissoluenda. Domini executores illud vendant et soluant et forsan palatinus Troczensis accipiet argentum amore caritatis et fraternitatis mecum habite. — [Solutum palatino vt supra.][1]

Argentum equestre. Item in mitris, gladiis, cultris. Item eos ipsos gladios, cultros, pectoralia argentea seu scuta pro tubicinibus in calcaribus argenteis comparata et quicquid comparatum erat ad pompam, quum illud fecerim non curiositate mea sed necessitate pro regie Majestatis gloria et regni, dentur hec omnia summarie Majestati regie cum ornatu tunicellarum et caputeorum atque ipse tunicelle et caputij cum perlis integre, item eciam | dentur Majestati sue tunicelle axametee puerorum. Item dentur Majestati sue margarite, que Cracouie sunt in labore, de quibus dominus Bonar consul Cracouiensis scit; etenim auritextor de illis brachialia seu cubitalia texere debuit pro mili- Bl. 17 a.

[1] Später hinzugesetzt. [2] Barbara Rapsztynska de Vnyeczka. S. 18 a.
[3] Vgl. 17 b und Einleit. S. 529. [4] 15 b.

tibus duobus et per istos debeo debitum in auro plebano Lukouiensi ac pro monilibus certis; alia mea sunt, que meo germano domino palatino dentur, alia in debita conuertantur. Racione huius donacionis Majestati regie facte, roganda est Majestas regia et presentibus eam obsecro, vt patronus sit clementissimus salut(!) me vtque debitis dissoluendis sic patrocinetur, quatinus medii fructus ecclesie Gneznensis mihi reddantur per successorem moderni Reuerendissimi Gneznensis archiepiscopi, qui facient 5000. Sola Maiestas sua clementissima ob respectum meorum seruiciorum dignetur exoluere. Omnia vero quecumque dignetur habere sibi offerantur tam in equis quam suppellectili vniuersa; quicquid non regium esset vendatur, de quibus venditis salaria familie soluantur. Et quia non teneor salaria illa currencia igitur pro expensis cuilibet donetur per parum alicui vna marca. alicui 1 fl. alicui ½ alicui ferto etc. et rogabuntur vt non egre ferant. Expectauerunt mecum fortunam pinguiorem; dum deus aliter transegit mecum, equo ferant animo et indulgeant debitis meis ac defectibus. Ad racionem ergo vendendarum rerum roganda erit Majestas regia, vt mutuet vel de gracia det pro sepultura quantum sufficeret non ad pompam sed ad sue Majestatis et meam honestatem; nam debita hec contraxi pro sue Majestatis honorificentia ab eaque non exigebam adeo vt eciam expensas de sue Majestatis prouisione habere non potuerim sed me semper indebitabam. Et impresenciarum recepi de 600 ab Hynkone pro municione Camyenyecz receptis florenis pro expensis 400 de quibus exoluebam debita hic contracta, residuum mecum tuli et videbitur, quicquid mecum erit. [Soluta in versura et absoluta, aliter in archiepiscopatu.] [1]

Item anulos in cisticula lego fratri palatino propter pueros et istos quos gesto.

Item Baruczky percepit ad labores in Camyenyecz peccunias meas mutuatas.

Igitur racionem reddat et quicquid vltra percepta post vltimam racionem exposuit, istud debetur mihi. Ego nihil in ea municione reipublice debeo, nam semper impendi de meis non nihil et specialiter emolumenta cantorie dabam in pecco-

[1] Später hinzugefügt.

ribus etc. Sed hec pro republica deus retribuat et Majestas domini dignetur fauoribus rependere.[1]

Item prouentus anni presentis de beneficiis et clauibus archiepiscopalibus, quas teneo, commutentur ad debita, de quibus quoniam parati esse debeant debitum solatiorum famulis soluatur.

Item omnia alia domini executores faciant que intelligent saluti mee conveniencia quibus do facultatem cum sciencia Majestatis regie et palatini fratris ad omnia aliter facienda quam scripserim dummodo salutis et honoris mei ratione ducantur, quibus me infelicem comendo.

Item confirmo testamenti tutorem, quia sue Majestatis beneficencie confidam, vt sua Majestas foueat, quod debita soluantur per successorem archiepiscopum saltem cum sedis apostolice consilio et auctoritate.

Mekelburgensis expeditio.[2]

Bl. 17 b.

Anno presenti seu suprascripto legatus eram per Majestatem regiam ad postulandum procandumque Majestati sue in vxorem virginem Mekelburgensem seu Magnopolensem; quando vero Bogdan wayewoda Moldauie invaserat Russiam regia Majestas me ab itinere reuocauit et voluntatem vxoracionis immutauit Russiamque profecta est ad insequendum woyewodam aut propulsandum et nihilominus pro sue Majestatis et regni gloria et pro illius muneris mihi impositi cohonestacione comparaueram apparatum pro duobus militibus me precessuris vbique et pro quatuor pueris equos statuosos equitaturis in perlis et argento proque istis sex et meis specialibus dextralibus ambulatoribus equis etc. quorum omnia summa est infrascripta.

Summa argenti in gladiis militum et equorum continet 380 marcas minus 1 loth argenti.

Item super deauracionem puri auri expositi 657; quemlibet tamen emebam florenum per 42 gr.

Summa aurifabris data 433 fl. et 6 gr.

Summa pro margaritis exposita 535 fl.

---

[1] Die Administration und Befestigung von Kamieniec ging 1508 von Łaski an Johann Boner über. Vgl. T. X ze L., Trzy rozdziały z historyi skarbowości w Polsce. Kraków 1868. str. 15. [2] S. Einleit. S. 529.

Summa pro necessariis eiusdem itineris exceptis equis et pannis sed tantummodo rebus minutis computatis facit exclusis eciam supra et infra scriptis facit 400 fl. per $^1/_2$ sexagen.

Summa margaritariis exposita facit 220 fl.

Regia autem Majestas tantum modo fl. in auro 800 mihi dederat et pannum pro 40 equitibus ad equitandum vestiendis, reliqua meo damno comparaui. Quando tandem sum Majestatem regiam secutus in Russiam [1], sua Majestas nihil mihi dedit tanquam illos 800 fl. compensando; igitur et cum equis et cum novo armorum apparatu nouam feci expedicionem meorum et meo damno. Hec ergo fecerunt cumulum debitorum, non prodigalitas; nam licet argentum vendiderim, sed cum damno magno laborem axamenta ferrum et alia ommittendo, que conflata nihil fecissent, prout in nihilum sunt versa. Igitur oraturus sum deum vt pro virtute regia couerttet deus suam mecum graciam, sic inquam, quum regia virtute non repensum est mihi ymmo in archiepiscopatu sua Majestas alienum exhibebat vultum michi: prouisio tamen apostolica erat finaliter venerata.

Bl. 18 a. Item anno 1510 computaui debita que debeo infrascripta. Sunt autem suprascripta vel soluta vel per versuras permutta (sic). Igitur solucionem debeo infrascriptorum debitorum tantummodo sed vires excedit.

Item executores testamenti et tutores sicut suprascripti [2] sunt eosdem esse velim.

†

Nicolao Nicolai Radywil palatino Troczensi in auro . . . . . 2000. [Solutum.] [3]

Nicolao Cosczieleczky episcopo Chelmensi et preposito Wladislauiensi in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexagenas fl. . . . . . 1000. [Solutum.] [3]

Stanislao Jarossky marszalco curie per 700 $^1/_2$ sexag. fl. [Solutum.] [3]

Episcopo Premisliensi et vicecancellario regni [4] in auro flor. [Solutum] [3] 500

Nicolao Czykowsky gladifero Cracouiensi per $^1/_2$ sexag. fl. [Solutum.] [3] 2000

[1] Vgl. Einleit. S. 529. [2] 16 a. [3] Später eigenhändig bemerkt.
[4] Mathias Drzewicki.

Andree Gorra doctori in 1/2 gr. 1/2 per sexag. } [Solut.][1] 800
et in auro 200

Domine olim Barbara Rapsztynska de Vnyeczka[2] per 1/2 sexag. fl. solut. 600

Doctori Blonye medico in auro } [Solut.][1] 500
in 1/2 gr. per 1/2 sexag. 200

N(obili) Slonkowsky in auro [Solutum][1] 200

M(athie) Szawlowsky vicario Cracouiensi in auro. [Solutum][1] 100

Beate Odrowanschowa quia mihi donauit pro pectorali quando futurus fuissem episcopus fl. in auro lectos 1400

Igitur dubito si valet repetere eosdem fl. [Soluti][1] 400

Sed ego intellexi esse donatos pro labore et sollicitudine per me adhibito quod fuisset Sambor restitutum pro (!) est restitutum.

Item Petro Salomoni in auro [Soluti][1] 1000 Bl. 18 b.
Item Caspar Bar in auro [„][1] 500

Item Petro Hodnowsky in auro } [Solutum][1] 500
et in 1/2 gr. per 1/2 sexag. 500

Mathie plebano in Lukow in auro	400	Solutum.
Consulibus Gdanensibus	1000	
Joanni Bonar in auro	1000	
et in 1/2 gr. per 1/2 sexag.	500	
Item eidem in auro	500	
Georgio Turzoni in auro	1000	
d. Johanni Jarand castellano Calissiensi mrc.	300	
Item consulatui Louicziensi in 1/2 gr. seu in minuta marc.	100	
Suffraganeo Ploczensi Sexagenas 1/2 gross.	200	
Thoma plebano in Lanky marc.	80	
et in auro fl.	17	
Virgini Powiczka mrc.	200	
et in 1/2 gr. per 1/2 sexag. fl.	30	
Item Prandothe palatino Rauensi in 1/2 gr. per 1/2 sexag fl.	30	
Anne duci Mazovie per 1/2 sexag.	2000	

[1] Später eigenhändig bemerkt. [2] Vgl. 15 b. 16 b.

[Pars exoluta forsan tamen restant soluendi 1300.][1]

Solutum.

Item Jaroslao palatino Lanciciensi germano per me de Boleslauiecz pro expedicione archiepiscopatus expositas in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag. 3500

Item eidem flor. in auro 149

Item Mathie plebano in Ossyek mrc. 89

Domine Russoczka centum in auro in quibus fere maior pars leuium erat 100

Domino Johanni episcopo Poznaniensi in auro 1000

[Sed restant soluende marce prout infra.] [1]

Bl. 19 a. In isto loco per me duo folia sunt extracta absque iniuria et iactura cuiuslibet. [2]

Anno quo supra 1510 summa summarum soluendarum mearum debetur hic et scriptorum vt supra et non scriptorum.

Summa per me soluende (!).
- In auro 10376 ÷ floreni aurei — qui faciunt per $^1/_2$ sexag. 13835 gr. 10.
- In moneta debeo fl. 11821 gr. 19. — qui ex versura accreuerunt.

Summa om(n)i resoluendo florenos aureos in flor. monetarum per $^1/_2$ sexag. facit — 25662 flor. 29 gr.

Iste summe sunt soluende successiue vt infrascripturus sum fauentibus deo, fortuna et amicis.

Bl. 19 b. 1511. die Jouis quarta mensis Septembris in Lowicz, quando dominus Johannes Ribensky prepositus Krutzwicziensis a domino Bonar de Cracouia rediit, quem direxeram ad faciendum compvtum super argento et debitis, deportauit eciam argentum ecclesie mee vendendum pro municione ecclesie eiusdem quod non venditum apud dominum Bonar reliquit.

Conscripsi quicquid anno isto soluerim debitorum anno preterito proxime conscriptorum. Solui quidem non parum, non de prouentibus eclesie sed suppellectili argentea mea, cuppis, caraffis, lagenis, et apparatu equestri pro familia et pueris

[1] Später hinzugesetzt. [2] Vgl. Einleit. S. 520.

condam[1] per me ad pompam curie quando cancellarius eram regni ex metallo auri argenti comparato. Omnibus ergo istis venditis exolui debita infrascripta.

Salomoni qui supra solut. fl. auri	1000	Solutum.
Item Caspar Bar fl. aurei	500	
Item Stanislao Hynek $^1/_2$ gr.	1000	
Item Johanni Potoczky $^1/_2$ gr.	450	
Item duci Zatoriensi[2] fl. auri	1000	
Item Herbordo Hodnowsky in auro	500	
et in $^1/_2$ gr.	500	
Item Johanni Bonar in auro fl.	1000	
Item eidem in $^1/_2$ gr.	500	
Item eidem in auro fl.	500	
Johanni Turzonis in auro fl.	1000	
Item suffraganeo Ploczensi in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag. fl.	200	
Item domino Mathie episcopo Premisliensi et cancellario regni solui in $^1/_2$ gr. per $^1/_2$ sexag. fl.	500	
Item Mathie Schalowsky vicario in castro Cracouiensi solui in auro fl.	700	
Item Reverendissimo domino Poznaniensi episcopo in auro fl.	1000	
Item domino Jaroslao palatino Siradiensi germano pro peccuniis de Boleslaviecz per me expositis debeo in $^1/_2$ gr.	3500	

[Quid vero hoc anno sibi soluerim ex Ploczko redeundo infrascripsi.][3]

Testamenti.

Item ordinaciones testamenti suprascriptas presertim vltimam probo et confirmo cum hac condicione: dum dei et sedis apostolice gracia sum archiepiscopus, sepeliri debeam in ecclesia Gneznensi circa sepulcrum patroni sanctissimi Adalberti inter illud et altare circa columpnam versus mansionariam. Executoribus ergo adiungo dominum Vincencium Lagyewnyczky

[1] Vgl. 17 b.

[2] Janussio; dieser wurde am 17. Sept. 1513 von seinem Vasallen Laurentius Miszkowski de Spitkouice auf der Jagd erschlagen. In Folge davon kam Zator an Polen. Vgl. Acta Tomiciana II, 143.

[3] Später von ihm hinzugefügt. Vgl. 27 a.

officialem meum. Non tamen sepeliar inter mansionariam et columnam sed inter columnam predictam et sepulcrum patroni sanctissimi vt supra scripserim. [Sed de sepultura infra videndum aliter.][1]

Bl. 20 a. † 1512. die decima octaua Januarii in Louicz reuoluendo testamentorium processum executores mee voluntatis vltime et istius codicilli constituo executores testamenti dominos Vincencium Lagyewnyczky, Paulum Chodakowsky et Grotonem decretorum doctorem et Dominicum de Seczemyn tanquam consiliarios, Johannem vero Rybiensky et Mathiam de Gorka canonicum Calissiensem tanquam factores et actores, dominum autem pro tempore existentem archiepiscopum successorem meum protectorem eiusdem testamenti.

Circa Barbare regine coronacionem.[2]

Testificor autem quia anno presenti omnia quecunque habui in argento, auro et gemmis, sericeis pannis, sobellis et aliis pellibus preciosis, monilibus, anulis dedi domino Jaroslao palatino Siradiensi germano pro necessitate ornandarum suarum filiarum,[3] quia ista non habui de bonis ecclesie. Relique vestes et suppellectiles in chamchatis[4] et cortenis ac lodicibus minoris precii non sunt eciam de bonis ecclesie sed de seruiciis comparate, scilicet scutelle, talaria, coclearia et alia communia. Attamen ista pro alia informacione sunt seruata et tanquam a fraternis impedimentis liberata, ex quo plus dederim quam mihi reliquerim, que relicta et si que alia de bonis ecclesie invenirentur in depositis, scriniis aut cameris meis committo dominis executoribus predictis per factores convertenda ad necessitatem iustam meam et salutis mee.

Testificor quia nulli familiarium meorum scio me debitorem esse. Soluere consuetus solaria consueta eis in quolibet quartali anni consueui eciam dicere illis, vt contenti hiis essent; ad maiora nolim esse obligatus. Nam de liberalitate et gracia possem aliquid facere, quod arbitrio meo asscriptum sit.

Item eciam spiritualibus quoniam consueui dare solaria igitur neque illorum aliquos presumo dicturos debitorem me

[1] Später von ihm hinzugefügt. Vgl. 27 a. [2] Vgl. Einleit. S. 537.
[3] Vgl. 17 a. [4] Von Kamcha, Seidenstoff.

esse; illi expectarunt et expectant provisiones beneficiales propter deum eis per me faciendas, que, dum pie faciende essent, non cedunt in sortem debiti neque sum eis debitor vltra ea, que per tempora anni sicut secularibus sic illis soluo; vires etenim mee non se ad plura extendunt, ymmo eciam conuencione [1] hac pro quadragesima proxime futura vbicunque celebrabitur absoluta, aliam facturus sum in domo ordinacionem . . . . aliam scripturus ad familiares in euentum mortis informacionem. Interim ista generalis sufficiat orando deum vt viuere tribuat tantum quod satis faciam quibus debeo. Igitur debita denuo infrascripserim cum designacione qualiter constituam ea soluere dei et saluatoris gracia adiuuante me.

Debita hoc anno repetuntur sic inprimis in auro. Bl. 20 b.

Domino Nicolao [2] palatino Wilnensi et cancellario ducatus Lytuanie carissimo et fauentissimo amico a tempore mortis olim Alexandri regis teneor florenos in auro et pondere bono duo millia hungaricales. 2000 solut.

Domino [3] Mathie episcopo Premisliensi et cancellario regni teneor fl. 500 eiusdem auri et ponderis. [Solutum; manu propria archiepiscopus.] [4] 500.[3]

Ňobili [3] Jacobo Slonkowsky familiari meo teneor ducentos eiusdem auri et ponderis [solut. manv propria archiepiscopus.] [4] 200.[3]

Venerabili [3] Andree Gorra doctori preceptorique meo [5] canonico Cracouiensi 200 eiusdem auri et ponderis. [Solut. manv propria archiepiscopus.] [4] 200.[3]

Tome [3] plebano in 1000 mrc. et 18 auri et ponderis eiusdem. [Solutum vt infra.] [4] 18.[3]

Item in moneta.

Eidem [3] doctori Gorra mille fl. in moneta per $1/2$ sexag. [Solut. m. p. archiep.] [4] 1000.[3]

Domino [3] Jarossky marszalco curie Majestatis regie 700 in moneta et numero eisdem. [Solutum m. pr. archiep.] [4] 700.[3]

Domino [3] Johanni Bonar 2000 fl. eisdem monet. et numero. 2000.[3]

---

[1] Vermuthlich ist der Convent von Sieradz gemeint. Vgl. Einleit. S. 537.
[2] Radywyl, früher Palatin von Troki, vgl. 16 a.
[3] Durchgestrichen.
[4] Später hinzugefügt. Siehe dieselbe Seite unten.
[5] Einleit. S. 521.

600 solut. Domini olim Rapsztinsky castellani testamentorios 600 in eisdem moneta et numero. [An solutum sit dubito.] [1]

1000 13. Reuerendissimo Nicolao de Cosczełecz episcopo Chelmensi 1000 in eisdem moneta et numero et XII mrc. [Solutum.] [1]

1000 Consulatui [2] Gdanensis ciuitatis 1000 in eisd. m. et n. [Solutum vt infra scribitur.] [1]

230 m. Virgini [2] Powiczka 230 mrc. Poznanie in conuencione expositas. [Solut. m. pr. archiep.] [1]

100 m. Tome [2] plebano qui supra 100 mrc. [Solut. vt infra. Solutum.] [1]

100 m. Mathie [2] a Colo plebano erant (centum durchgestrichen) 89 mrc.; nam percepit 20 mrc. Sed forsam non sunt iam ex integro. Dominus Ribiensky scit, quantum ille a me percepit solut. ad racionem debiti huius. [Et in regestro Thczami (?) curie Gwasdowsky scripsit quociens illi aliquid dedit. Solutum ut infra.] [1]

147m. [2] Stephano [2] Fischel tenutario in Powidz pro redimendo censu spirituali teneor centum marcas et specialiter teneor sibi 47 cum 1/2 mrc. [Solut. m. p. archiep.] [1]

Domino Roze archiepiscopo pro rebus perceptis per me 700 fl. [2] apud Bussynsky et apud nepotem teneor 700 fl., ad quorum racionem soluturus sum Mathie aduocato in Louicz pro festo S. Martini centum marc. vt infra.

6000 in monetis flor. Pupillis Wiznensibus 6000 teneor exposita pro coadiutori alias quia istos dissolui alia pro coadiutoria contracta ut supra.

40 m. Kwiathkowski 40 mrc. promisi soluere pro fratribus meis. [Solutum] [1]

100 sexag. Gregorio Sarnowsky teneor 100 sexag. pro dote neptis sibi deputate.

130 fl. [2] Item [2] eidem commisi dare 100 fl. et 30 pro domino olim Creslao. [Solutum m. pr. archiep.] [1]

Bl. 21 a. Martino [2] Craniczky pauperi nobili et fratri promisi dare pro dotanda filia centum marcas, pro festo natalis domini futuri. [Solut. m. p. a.] [1]

Johanni [2] Grodziczky ciui Poznaniensi teneor pro pannis et rebus aliis 94 cum media marca pro festo sancti Johannis Baptiste proximo.

Bartholomeo [2] Raszkoni teneor pro pannis et iopulis familie datis et dandis 26 mrc. et 27 gr. pro festo s. Johannis.

[1] Später bemerkt. [2] Durchgestrichen.

Item[1] Mathie advocato in Louicz teneor pro domino Roza 100 mrc. et pro fratre domino palatino 35 mrc. quod vtrumque si pro festo S. Johannis soluere non potero aliquam partem istius summe tunc ex integro pro festo S. Martini soluturus sum. [Sol. m. p. archiep.][2]

Item[1] Bartholomeo predicto pro domino Jaroslao palatino teneor 24 sexagen. siue XV gr. [Solutum manv propria archiep.][2]

Item inter debita suprascripta vbicunque non est signatum ad quid aut de qua causa debitum erat contractum ibi intelligatur in veritate sic esse, quia omnia ista debita sunt contracta circa expedicionem et in expedicione ecclesie Gneznensis primum coadiutorie postea palii et literarum sed successiue ex versuris creverunt summe, quia, dum impediebar per dominum Johannem de Lubrancz episcopum Poznaniensem, qui ad Gneznensem aspirabat, comittendo et emendo fl. perdidi quolibet annorum aliquando 1000 aliquando paulo minus et ista erat continuacio a die obitus Alexandri regis cuius Majestas obiit 1506 20. Augusti[3] ymmo incepit duobus annis ante obitum mortis vsque ad annum 1511. Non possumque non culpare dominum ipsum episcopum, quia miris modis impediebat me tunc cum iam cedere non potui ymmo eciam post meam pronunciacionem suggerebat, quatinus sicut olim Syeneyensky erat factum sic mihi non esset impossibile perpeti etc. cum tamen ego cum consensu et olim clementissimi Alexandri regis et Serenissimi domini Sigismundi regis Rome et vbique tractaui negocium domino Roza sic volente, quo eciam volente dominus Poznaniensis ipse episcopus moliebatur ista impedire. Deus det illi suam graciam conscyenciam purgandi pro nocumentis et impedimentis ambiciose proximis suis illarum et presertim post pronunceiacionem meam ambiciose factis igitur in leuipendium appostolice prouisionis mihi facte.

Item assumpsi onus solendorum debitorum forsan non parue summe que est scripta in regestro domini Nicolai Czykowsky, contutoris puere olim domini Ade Ritwiensky seu Curozwanczky,

[1] Durchgestrichen. [2] Späterer Zusatz.

[3] Vielmehr am 19. Aug. Vgl. Mathias Miechou. 254, J. L. Decius, De Sigism. regis temporibus bei Pistorius II, 300 u. a eine Differenz, die dadurch erklärt wird, dass der König nach dem erstgenannten starb ‚XIX Augusti noctis sequentis hora quarta‘.

in quibus Borzyslauicze fratri domino palatino est inscriptum [a quo mutuatio est facta et soluta debita domine Ade.][1]

Bl. 21 b. 1512. Quamuis anno eodem decimo descripseram debita mea sicut supra tamen nonnulla sunt iam exoluta ita quod vbicunque scriptum est | solutum manv propria archiepiscopus [2] ibi debitum est solutum; nam soluciones non asscripsi in locis specialibus integras sicut descripsi 1513 infrascripto. Itaque velim vt suprascripte solucioni credatur predicto modo signate scilicet solutum. [Manu propria archiepiscopus et videatur anno 1516.][3]

Bl. 22 a. Vacat.

Bl. 22 b. Romam eundo ad concilium.[4]

1512.

Anno isto presente designo prouentus archiepiscopatus mei ad debitorum solucionem.

In primis quia in clauibus Camenen(sibus) 400 fl. oneribus deductis,

Item in Znenense 300 mrc. et vltra,

Item in Gneznensi aliquando minus (?) aliquando plus prouenit marcarum. De istis ergo tribus clauibus anni presentis prouentus committo dari in manus domini Pauli Chodakowsky, de quibus soluturus erit capitulo Gneznensi pro residuo calic(um) 125 flor. pro $^1/_2$ sexag. Item Sossnyczky genero cui desponsaui virginem orphanam Powiczka daturus est illas 230 mrc. de quibus supra[5] Poznanie per me expositas. Item pro Stephano Fischel genero eidem desponsate orphane daturus est mrc. 25. Item pro eodem Stephano ad redimendum censum in Powidz inscriptum daturus erit 100 mrc. Item offic(ialibus) Gnezn(ensibus) gracie racione 20 mrc. Item Grotoni doctori 15 mrc. et sibi ipsi 15 eadem racione. Item Mathie Sluszowsky canonico Gneznensi racione visitacionis x mrc. Item familiam curie et onera ecclesie Gneznensis soluet cum flabare (?) canalium et granarii (?).

---

[1] Später eigenhändig bemerkt.

[2] | | sic.

[3] Dieser Satz ist durchstrichen. Darunter: Jo. archiepiscopus deleuit manu propria.

[4] S. Einleit. S. 538. [5] S. 20 b.

1513.

Post[1] decessum meum ex Polonia Johanni Bonar 5200 fl. solutj.

† 1513. Romam eundo.

Bl. 23 a.

Anno domini 1513 die Veneris octaua mensis Aprilis in ciuitate Olomunczensi constitutus reuoluendo regestra debitorum et vltimas voluntates meas prius inscriptas scripturus sum infrascriptum regestrum debitorum meorum et voluntatis vltime in presencia notarii publici et testium infrascriptorum. Inprimis si in isto Romane itinere vbicunque humanis exuar sic sepeliar vt tunc per dei omnipotentis misericordiam potero ordinare, ad quem eventum constituo executores voluntatis vltime duplices vnos qui mecum erunt, alios in regno Polonie existentes. In regno autem existentes constituo R^{um} in Christo patrem dominum Johannem dei gracia episcopum Poznaniensem de Ludbrancz[2] cuius paternitas se obtulit mihi futurum integrum fieri fautorem et fratrem, venerabiles dominos Petrum Tomyczky cantorem ecclesie mee et r. Majestatis secretarium, qui saltem propter suam bonitatem et virtutem innatam non contemnet consulere saluti anime mee, et Johannem Ribiensky prepositum Cruszwicziensem et canonicum ecclesie mee et pro vtrisque executoribus ac in aminiculum defensionis Rome existentem dominum Paulum Planka advocatum consistorialem.

Item anno ipso 1513 me Rome agente Johannes Ribiensky prout mihi scripsit exoluit debita infrascripta de prouentibus archiepiscopatus mei ideo deleui ea et in parte versuras nouas scilicet mutuaciones.

[Inprimis contribucionem ecclesie	450 fl.
Item Johanni Bonar	2400 fl.
Item domino Trzebiensky	500 fl.
Item genero Cosczieleczky	1000 fl.
Item mansionariis Schadek	100 mrc.
Item Johanni Grodzyczky mercatori Poznaniensi	25 fl.

[1] Dieser Satz durchstrichen.

[2] Der damals auch ‚locum tenens prouincialis' des abwesenden Erzbischofs war. Acta Tomiciana II, 202.

Item advocato Lovieziensi 100 mrc.
Item Leonardo canonico Vnyeouiensi fl. in auro. 100
Item officiali Louieziensi Almano 100 fl. in auro.
Item Tome alias Tomek plebano 100 mrc. et fl. in auro forsan 16.
Item duci Mazouie Anne in moneta 2000 fl.
Item Johanni Przerambsky castellano Siradiensi fl. in moneta 3000 fl.
Item consulatui Gdanensi 1000 in monet. solutum.][1]
Item Mathie a Colo plebano aduc vt dicit debeo sibi [Solutum.][2]
Iconomo pro domino Roza . . .
Item Sczauinsczy 62 fl. solut.][1]
In Lypsk c fl. nepoti missi.

Bl. 23 b. † Rome 1514.

dederam litteras infrascriptas sed tandem solui.

Johannes dei gracia archiepiscopus Gneznensis primas recognoscimus presentibus, quia post nostrum ad vrbem istam Romam ingressum, quam anno preterito die quinta mensis Junii ingressi sumus spectabilis et famosus dominus Johannes Bonar consul Cracouiensis pro nostra in predicta vrbe prouisione nobis dedit summam flor. in auro quam in banco percepimus infrascriptam, inprimis 1200 fl. in auro quos conuertimus ad exolucionem debitorum in lite prepositure Ploczensis contractorum. Item pro singulo mense incipiendo a mense Januario proxime preterito et eo incluso vsque ad mensem Octobrem futurum eciam eo ipso mense Octobre futuro incluso nobis procurauit dari et percepimus hic Rome eo ipso domino Bonar ordinante singulis mensibus fl. 200 in auro, qui per menses nobis dati et per nos in banco ordinante domino ipso Johanne Bonar percepti fl. faciunt summam 2000 fl. in auro. Itaque predictam summam tam 1200 fl. in auro quam eandem 2000 fl. eciam in auro per menses perceptorum ipsi domino Johanni Bonar debemus et super quibus predictis omnibus

[1] Das Eingeschaltete durchgestrichen.
[2] Scheint später hinzugefügt.

summmis recogniciones eciam nostras ad bancum triplicatas dedimus vnam que in banco manet, alteram que ad dominum Fokkar et tercia, que ad dominum eundem Bonar mitti consuevit. Insuper rogauimus dominum eundem Johannem Bonar vt pro aliis singulis mensibus, quibus nos hic Rome inmorari contingat scilicet pro Novembre, Decembre, Januario, Februario, Marcio, Aprili et Mayo, si quidem immorari tamdiu hic necesse erit, prouideret, quod pari modo singulis eisdem mensibus 200 fl. in auro darentur nobis, quos tandem, sicut nostre recogniciones ad bancum post singulas perceptiones post mensem Octobrem proxime futurum eo mense Octobre excluso dande continebunt, debebimus eidem domino Johanni Bonar exoluere. Item rogauimus eundem dominum Johannem Bonar vt pro nostra ex ista vrbe expedicione ac pro expensis redeundi 2000 fl. nobis velit prouidere saltem in mense Februario dari, que 2000 sic eidem domino Bonar debebimus et soluere promittimus, sicut venerabilis dominus Johannes Ribienssky prepositus Kruszwicziensis et canonicus Gneznensis factor generalis noster sua manv propria recognoscet. Et in fidem premissorum omnium presentes manv propria subscripsimus et sigillo anullari nostra sigillavimus. Datum Rome 14. mensis Augusti 1514. Johannes archiepiscopus qui supra manu propria scripsit.[1]

Bl. 24 a.

. . .

Debita Rome contracta 1515 circa meum ex vrbe egressum.

Bl. 24 b.

Lodovico de Caponibus pro Stanislao et Johanne de Tanczyn.[2]
Item pro Janussio Latalssky
Item pro residuo Johannis Longi de Tarnow
Quia licet isti tunc cum in Jerusalem egrediebantur contracta in bancos debita pro quibus ego fideiussi soluturi erant in Julio anni 1514 tamen quia in spem solucionis per eos mittende faciebam prorogaciones sic ergo

} pro istis omnibus in Decembri anni 1515 soluturus sum fl. 438 si illi non curarent soluere.

[1] Vgl. Acta Tomic. III, 29. XXIV.

[2] Vgl. Acta Tomic. III, 89, wo Johannes als ‚eques Hierosolymitanus‘ und ‚familiaris III. principis Georgii ducis Saxonie‘ bezeichnet und seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem erwähnt wird. Stanislaus war sein Bruder; beide waren Söhne des Nicolaus v. T. Palatins von Russland und Alexandras von Chozowa. Vgl. Helcl, Pomniki II, 944 nr. 4535; 947 nr. 4543,

Sunt ista debita soluta iam quo modo dominus Stanislaus Borg tenetur mihi pro argento sibi mutuato fl. tot quot sub consciencia scit et dicet.	Ludouico eidem de Caponibus per me muttuati 400 fl. pro quibus Martinus Rambiessky est principalis quos soluturus sum	In Decembri 400
	Jacobo Fokker et nepotibus pro pontifice [1] intercedendo soluturus sum per totum Januarium anni domini 1516 fl. 1516. (sic)	In Januario anni 1516 soluturus sum dominis vt supra eisdem 1800.
	Stanislaus Borg [2] factor seu thezaurarius et in urbe magister domus mee dicit se exposuisse pro meis negociis atque expensis vltra summas a me Rome habitas videlicet 471 fl.	471 fl. in Polonia soluendi.

Solutum; tamen pro se Borg tenetur mihi pro argento de quo supra et infra

---

Bl. 25 a. Correxi manu propria in executoribus et Strykow archiepiscopus. Anno 1516 Cracouie XI. Aprilis testamenti executores designo et presentibus inscribo dominos . . . .[3] Spitkonem de Buszenyn, cancellarium meum et Johannem Ribiensky et palatinum fratrem germanum tanquam patronum (?) qui nihil meum habet preter Strykow opidum quod sibi dono.

Debita que memoror sunt ista mea inexoluta.

Sex millia flor. teneor in moneta per 30 gr. proneptibus orphanis Wisnen(sibus), ad cuius summe racionem dominus Andreas de Radzyeyowicze palatinus Plocensis percipit imprimis 300 mrc. forsan et x mrc. sicut dominus palatinus frater meus scit melius, quia eo presente Warschouie a domina duce percepit istam summam.

---

[1] Albert von Wilno? Vgl. 34 b.

[2] Borek. Vgl. Acta Tomic. III, 21. XXIX. Peter Tomicki an ihn (18. Febr. 1514): ‚Scio, vos occupatos esse in curanda re domestica et familiari reuerendissimi dñi. nostri archiepiscopi Laski‘.

[3] Hier sind die betreffenden Namen durchgestrichen.

Item de claue Squirnyeuiczensi percepit primum forsan 600 florenos, super quibus ad me Romam scripserat, et item vti dominus Rybiensky scit percepit anno presenti ex eadem claue forsan 300 florenos. Committo istud veraciter computandum bonis conscientiis tam eiusdem d. Andree palatini quam Jo(hannis) Ribiensky; quando vero dei fauente gracia ex Hungaria saluus rediero[1] daturus sum operam, vt dominus ipse palatinus id quod percepit inscribat in jure terrestri in personam vtriusque illius orphane et tunc eciam eadem dei gracia adiuuante me prouidere velim vt ex prouentibus anni presentis pars saltem media tocius huius debiti soluatur quia propter alia importunorum creditorum[2] anno isto vix plus soluere ad istius debiti racionem potero. [Sed est nichil solutum.][3]

Item de consensu domini episcopi Chelmensis assignaui suo nepoti et meo genero 1000 flor. in inscriptis summis Pauli Czarny super Bresczie,[4] qui 1000 debebantur Majestati regie. Sed eius Majestas mihi illas donauit et circa redempcionem Bresczie percipere oretenus commisit et in litteris commissionis ad redimendum genero meo predicto per me expeditis sua Majestas istud scripsit ac reuerendissimo domino Petro vicecancellario dixit et commisit sed propter meam in Camyenyecz festinacionem[5] non satis prouide, vt equum erat. Confido tamen quod regia Majestas istud et memorabitur et habebit ratum. [Et est solutum domino genero vt supra.][6]

Item mutuaui flor. [sed iam solui per manus Stanislai Lippowiecz][6] flor. in auro et pondere bono 1000 a domino Stanislao Szafranyecz, quos pro natali domini futuro soluturus eram per bancum dandos pro expedita ecclesia Medniczensi. Ad mandatum domini Nicolai Radywil palatini Wilnensis hoc feceram; igitur tantummodo debeo eodem domino Wilnensi palatino flor. in auro 1000.

Item Mathie Blonye doctori teneor flor. 1000 diu mutuo mihi datos in moneta per 30 gr. quos in Piantek percipiet et racionem debebit ex Piantek. [Solutum.][6]

Item illustrissime domine Anne ducisse Mazovie debeo 2000 flor. per 30 gr. vrbem missos per me ad solucionem debi-

---

[1] Vgl. Einleitung S. 555. [2] S. Einleitung S. 554.
[3] Scheint später von Ł. hinzugefügt. [4] S. Einleitung S. 555.
[5] Vgl. Einleitung S. 555. [6] Von Ł. nachträglich bemerkt.

torum illinc per me contractorum et duci (!) iterum rediturus sum iuxta arbitrium eius. [Pars tamen est soluta; forsan restant 1300 soluendi.][1]

Item teneor mutuatos per 30 gr. flor. 200 Gregorio de Czyechanow capellano amico veteri meo, quos eciam Romam direxi sicut 2000 vt supra. [Solutum.][2]

Item debeo bono et religioso militi domino Bronowsky fl. 500 sed iam solutus est. [Solutum.][2]

Bl. 25 b. Item ad iter Hungaricum, quod nunc ad vota Hungarie et serenissimi domini mei Polonie regum ingredior[3] contraxi nova Cracouie debita.

Iam Majestas regia soluit { Imprimis domino Joanni Bonar 200 in auro et pondere bono et 200 per 30 gr.

Item eidem pro pannis ad iter istud forsan 400 flor.[4] }

Item debeo 200 in auro domino Nicolao Jordan castellano Woynycziensi pro natali domini soluendos. [Solutum.[5]][6]

Item domino Nicolao Schidlovieczky castellano Sandomiriensi 100 per 30 gr. pro quibus ei facturns sum securitatem cum felix ex Hungaria rediero. [Sed in generum meum transtulit dominus (!) Myszkowsky istud debitum.[5]][7]

Item de istis expositi sunt priusquam de Cracouia exiui flor. per 30 gr. 300 et insuper pro panno domino Bonar et pro barchany[8] mercatoribus forsan 1 (?). Non soluti sunt sed per me soluendi.[9]

Item Budam cum venero, constabit, quantum ex banco quando suprascripti deficiem floreni, recipiam.

Item redeundo ex Hungaria debeo instare, vt regia Majestas ab istis saltem nouis debitis me liberet, quia non pro mea sed sue Majestatis necessitate hec exposita sunt et Bude

---

[1] Von Ł. nachträglich bemerkt; 1300 s. durchgestrichen.

[2] Von Ł. nachträglich bemerkt.

[3] Einleitung S. 555.

[4] Acta Tomic. IV. 23 nr. XIX: Sigism. an Ł. und Christof Szydłowiec: Commisimus vero Joanni Boner, ut viaticum vobis et pannum pro familia subministret.'

[5] Späterer eigenhändiger Zusatz.

[6] Am Rande: Eciam ad iter Hungarie.

[7] Am Rande: Solutum.

[8] Barchent.

[9] Am Rande: Jam solutum.

exponentur. [Tandem sua Majestas exoluit mille ducatos sed in veritate sua Majestas pro illo itinere domino Jordan et genero vt supra solutura esset, prout oranda est meo nomine.] [1]

Item teneor testamento domini olim Andree Rapsztinsky castellani fl. 600 [absque 60]. [1] [Soluta sunt in expedicione funeris et solariorum familie eiusdem olim domini Andree.] [1]

1516. Rytwani.

Bl. 26 a.

In Rytwiany facta racione cum Stanislao Grzymultowsky vexillifero remansit forsan 300 fl. et tantummodo mihi dedit marcas 90 de prouentibus trium annorum scilicet 1512, 13, 14 et 15; sed duodecimi predicti anni percepit prouentus in aliqua parte dominus Nicolaus Czykowsky, quem quietaui et ipse racionem scit et faciet de annis, quibus tenuit Rytwiani vsque ad vexilliferi intromissionem; primorum enim annorum percepta conuersa sunt ad conseruacionem et lutorie (?) et castri, sicvt dominus Czykowsky regestra habet. Annorum autem trium vsque ad presentem faciebat racionem Grzymultowsky et remansit tantum quantum in libro inventario bonorum Rytvyani est per Ribiensky scriptum, cui facienda est indulgencia seu dimissio ad maximum 100 flor. et non plus, quia revera vt ex racione comperi indiscrete et prodige se gessit in illa factoria bonorum, quia tantummodo percepi ab eo de 3 annis, quibus Rome steti, 90 marcas.

Item predictas 90 marcas dedi ad reformacionem castri Rytwyani in manus domini Dobeslai Coslowsky, cui illa commisi bona gubernanda, in quibus bonis hoc anno steti multis diebus granicies et defensionem bonorum faciendo exposuique non parum et ex ea necessitate me ibi agente et commissarios aliosque juris consultos seruando casus insperatus conflagrati castri contigit.

Item eidem Stanislao Grzymultowsky tenor (!) mutuatos 700 fl. per 30 gr. vel circa, vt domino Ribiensky constat.

---

[1] Späterer eigenhändiger Zusatz.

Igitur defalcandi erunt sibi ad debiti sui racionem flor., qui vltra indulgenciam predictam remanebunt; reliquum soluturus sum. [Solutum.] [1]

Bl. 26 b.

1516.

Bude constitutus die [2] designaui infrascripta ad solucionem debitorum ac pro sepultura et piis operibus.

Item assigno, designo et inscribo presentibus anni presentis proventus integros mense mee archiepiscopalis.

Item designo, inscribo et assigno arendatorum bonorum, clauium Squirnyeuicze et Lagouyeze per sex annos arendatorum cum sedis apostolice consensu singulis annis 2000 fl. prout littere disponunt apostolice.

Item designo, assigno et inscribo bona omnia mea mobilia et res tam mecum quam in Vnyeow existentes videlicet argentum in scutellis, talariis, pelium, cantarorum et quecunque cuiuscunque generis sunt res mee proprie, quia non de bonis ecclesie sed labore et seruicio ante assecutam ecclesiam Gneznensem per me comparate et habite, vestibus et aliis quibuslibet rebus meis inclusis.

Item argentum mihi per dominam regni thesaurariam Katherinam mutuatum committo et oro sibi restitui, cuius scit et numerum et valorem dominus Ribiensky [prout est datum seu restitutum.] [3]

Item eciam designo, assigno et inscribo equos, currus, quadrigas et quicquid rerum est mearum; sed pro fabrica ecclesie mee hoc domini executores conuertant, quod dominus Ribiensky scit verisimiliter comparatum tempore archiepiscopatus scilicet equi, quorum ambulator melior et quadrigales (!) meliores dentur domino successori meo vt misereatur anime mee et executores iuuet non solum consiliis sed eciam patrociniis et auxiliis cuius protectioni et hoc meum testamentum et meam voluntatem vltimam presentem et aliam si quam fecero committo.

---

[1] Spätere, eigenhändige Eintragung. [2] Lücke.
[3] Später von L. selbst beigefügt.

Item quum Rome exposui pro expedicionibus perpetuis ecclesie mee tociusque prouincie Gneznensis, item pro jubileo, item pro legacione ad minus 3000 flor. igitur isto respectu dominus successor velit esse pyus protector, prout eum inscribo protectorem, prout supra immediate scripserim.

Item oro fratrem carissimum dominum palatinum, velit amice et fideliter curare cum collegis executoribus, vt debita soluantur, saltem summam in Boryslauicze inscriptam daturus ad solucionem debitorum. Sufficiat sue fraterne caritati mea fraterna in eum benivolencia et amor, quia de seruiciis meis (?) eum extuli, nonnulla bona sibi comparaui, filios educaui et tres filias educaui et tres filias dotaui nuptuique honeste et sufficienter locaui et extradidi, sed spero, quia premissa designata et inscripta sufficient ad solucionem debitorum.

Item seruitoribus consueui solaria soluere et anni presentis Cracouia egrediendo eciam quatuor tempora eis sancti spiritus futura solui. Igitur petantur, vt cum eorum bona voluntate expectent tantum tempus quantum domini executores optabunt, quod interim domini executores intelligant, si quid vltra debita habituri erunt pro eorum consolacione, prefigentur eis tempus et locus veniendi, in quo diceretur eis et daretur id quod fieri posset ab eorum defuncto et paupere archiepiscopo, quibus daretur secundum quod racio et discrecio sua dabit; Specialiter agazoni Alberto quondam Tartaro dandi essent ad maximum centum flor. pro seruiciis domino Creslao et mihi prestitis. Item agazonibus et aurigis et quibuslicet plebeis detur aliquid, quod non eant a meo cadauere manibus vacuis. Item specialiter eciam oro dari Mathie Pyrzynssky carissimo familiari meo, si beneficium ecclesiasticum non fuerit ex me assecutus marcas ad minus 20 sed iuxta eius merita et meam voluntatem quod eciam darentur ei C flor.; sed si fieri non potest dentur marce vt supra; quem domini executores velint commendare domino successori, quia est optimus camerarius rectus fidelis diligens et obsequentissimus. Item Christoforo coco detur tantum quantum plus valebit discrecio dominorum executorum dare; sed si tam Pyrzynsky quam ipse cocus beneficia consequentur ex me sint contenti in ea expedicione.

Bl. 27 a.

Item sepulturam eligo et inscribo faciendam non in ecclesia sed in cimiterio sacro, vbicunque dominus successor aut

ego viuens sacrum conspergemus cimiterium; placeret autem mihi, quod aspergatur cimiterium ex vtraque parte chori ecclesie mee extratinus. In signum sepulture saxum poneretur, sicut visum esset domino successori; in honorem vero proque auctoritate loci sacrati poneretur aliqualis . . . dicio supra columnellas circum saxum.

Bl. 27 b.

1517.

In Lowicz die octaua Januarii descripsi debitorum non quidem solucionem, quia insoluta magna in parte ad hunc quoque annum remanent, sed versuram vt infra.

Anni 1516 alias proxime preteriti domino doctori Blonye commisi clauem Piantek, vt ex ea debiti sui 1000 flor. per 30 gr. percipiat solucionem.

Igitur anno eodem faciet racionem inclusis stacionibus mihi datis quantum percepit, residuum anno suprascripto presenti scilicet 1517 percepturus, si viuam; quocunque vero mense deus omnipotens animam quam infudit reposcit, domini executores anni gratie partem exigere debeant vigore bulle per me pro episcopis ad habendum annum gracie impetrate, quam in sinodo commendaturus sum dominis episcopis aut dominus successor cum executoribus commendet.[1]

Puerorum[2] Visnen(sium) debitum sex millium per 30 gr. hoc modo procedat ad solucionem. Imprimis dominus olim Andreas de Radzieouicze palatinus Ploczensis existens capitaneus Squirnyeuiczensis percepit 1000 fl. ad racionem eorundem sex milium, percepit quidem ea spe, quia optabat vnam ex illis orphanis proneptibus filio suo desponsari; sed dum fuerit premortuus et virgines nondum nubiles sint ille, tunc dei gracia fiat desponsacio, quando unquam futura sic aut aliter, relicta tamen domini palatini eiusdem vxor debet et vult pro eisdem 1000 fl. respondere sicque mihi per Curdwanowsky exactorem [personaliter in (?)][3] Squirnyeuiczensem intimauit, quia vult cum pueris aut soluere (?) aut inscripcionem pro securitate puerorum facere. Ego tamen opto, vt senior daretur filio, ex quo iam mille flor. percepere.

---

[1] S. Einl. S. 555. [2] Mädchen; vgl. 20 b 25 a.
[3] Am Rande hinzugefügt.

In Squirnyeuicze et Lagouycze claues arendaui domino Nicolao Cosczieleczky episcopo Chelmensi et nepoti meo Johanni Bononiensi scolari singulis annis pro 2000 flor. per $^1/_2$ sexagenos incepitque arendacio ab anno integro preterito proxime. Igitur eiusdem anni predicti proxime preteriti assigno ista duo millia ad solucionem predictam sex millium. Recepi quidem ex eodem anno preterito apud Curdwanowsky forsan 500 flor. sed tamquam in mutuum, restituere etenim velim ad eum ex aliis clauibus percipiendos eosdem 500 fl., vt integra ipsa duo millia conuertantur ad debiti illius sex milium solucionem, quam restitucionem spero me faciendam hinc ad festum S. Johannis si viuam, si moriar, tunc ex anno gracie supplementum sit querendum.

Item anni presentis scilicet 1517 eiusdem arende integra duo millia assigno ad eiusdem debiti proneptium exolucionem; et similiter quicquid restabit inexolutum tam pro isto quam pro | aliis infrascriptis debitis hoc successiue de arenda ipsa sit soluendum. Bl. 28 a.

Arende istius est notarius (?) et Rome tutor Stanislaus Borg carissimus amicus meus, cui vt michi ipsi confido.

Item debita Romana que supra [1] anno 1515 descripsi sunt per me exoluta eciam Stanislao Borg cui argentum mutuaui, vt scit Jacobus Gwiasdowsky in eam spem, quod arendare defendat.

Item Stanislao Schaffranyecz exolui 1000 aureos, de quibus supra.

Item Duci et Tutrici Mazovie Domine Anne teneor 2000 flor., que supra, [scilicet forsan 1300 iam enim pars est exoluta]. [2]

Item teneor Gregorio de Czyechonowo Cracouie manenti Mazoviano (?) meo . . . . . . speciali amico 200 fl. vt supra. [Solutum.] [2]

Item Bronowsky militi solui [totum]. [2]

Item debita Hungarici itineris solui domino Jordan sed 300 flor. domino Bonar vel circa non exolui. [3]

Item debitum 700 flor. Stanislao Grzymultowsky a Turek mutuacionem faciendo, cui Turconi commisi clauem Camyen

[1] 24 b. [2] Später eigenhändig hinzugesetzt.

[3] Am Rande: eciam solutum. Darunter durchgestrichen: archiepiscopus correxit.

cum integris prouentibus anni preteriti scilicet 1516. Igitur ex racione cum eodem Turek facienda constabit, quantum deficiet, quod non percepit. Quicquid ergo deficiet, hoc anno presenti scilicet 1517 percepturus est in eadem claue vel executores secum componant; sed anno futuro percipiet residuum.

Item ad annum presentem et futuros, si vixero et si aliter non scripsero, executores mei testamenti in partibus [1] Spitkonem de Buzenyn curie mee cancellarium [et Johannem Ribiensky vt supra [2] scilicet (?) cum palatino fratre], [3] in curia Romana Stanislaum Borg et Joannem nepotem Bononie studentem. Isti alii in regno manentes executores faciant, sicut poterunt melius absque illis. Protectores sint in partibus dominus successor meus ecclesie ac frater germanus meus dominus Jaroslaus palatinus et Jeronimus eius filius. Non habituri sunt occupaciones multas, quia pauca mobilia relicta bona mea reperient, sed circa manutencionem arende erit non insperata defensio, quia successor conabitur impedire, sed facilis erit defensio bulle presidio. Juste autem staciones debebuntur domino successori archiepiscopo in eisdem clauibus arendatis; pro quibus stacionibus qualitercunque ordinare velit dominus meus successor sic fiat, dummodo duo milia singulis annis flor. ex eadem arenda executores mei perciperent ad soluciones debitorum supra et infra scriptorum, pro quibus debitis eciam mobilia bona lego sic vt scripsi supra anno preterito scilicet 1516.

Bl. 28 b. Item de Boryslauicze aliam scripseram voluntatem infrascriptam, sic quia domino palatino daturus sum illa milia, que in Borislauicze habet inscripta. Borislauicze vero designabuntur ad dotacionem vnius proneptium Wisnen(sium); sed de hoc videnda erit infrascripta ordinacio, quam velim in convencione Piotrkouiensi [4] facere [et forsan sic quod Boryslauicze daret cum pronepte Nicolao Russoczky, tercium mille dimittatur] [5] [virgini Ritffienska, quia forsan non omnia exolui debita sui patris. [6] Sed anno futuro racionem mecum sum facturus.] [7]

[1] Die folgende Zeile durchgestrichen. Am Rande: Executores. [2] 25a.
[3] Am Rande nachgetragen. Zwischen: cancellarium und in curia ein †, unten am Rande der Seite: † correxi archiepiscopus manu propria executoribus.
[4] Welche 1517 am 10. Februar stattfand. Vgl. Acta Tomic. IV, 103.
[5] Späterer eigenhändiger Zusatz.
[6] Adam Ritwiensky vgl. 21a. [7] Am Rande nachgetragen.

Item pro familia et sepultura sicut supra.

Item designaui dedique consanguineis meis de Sczawin terre Wielunensis terrigenis ad racionem exoluendi eorum debiti 1000 fl. anni preteriti proxime prouentus integros clauis Wyelunensis; facta racione constabit, quicquid restabit inexolutum, et id quidem per executores meos eis sit soluendum de arenda suprascripta. [Solutum.] [1]

Item debeo domino Nicolao Radiwil palatino Wilnensi compatri meo fl. 1000 in auro, quos assigno ex arenda soluendos. [Solutum.] [1]

Item 600 flor. domino Andree Rapsztinsky de quibus supra; quicquid est solutum dominus Johannes Ribiensky scit, residuum ex arenda erit soluendum. [Solutum circa sepulturam.] [2]

Item de(beo) 1000 domini episcopi Cosczieleczky; sic res est integra, vt supra anno preterito scripsi scilicet 1516. [Solutum.] [1]

Item plebano a Colo Mathie videlicet doctori forsan vt ipse dicit aliquid ei debeo, quod scit dominus Ribiensky; cui soluatur ex arenda, sicut dominus Ribiensky fatebitur debitum vel non debitum esset sibi. [Retulit tandem coram me pater Ribiensky solutum istud debitum integrum per eum. Solutum.] [1]

Item quod scripseram de modo contractorum debitorum, sic vt supra [3] a. 1512 ita esse semper fatebor et sic inscripta permaneat voluntas preter dominum episcopum Poznaniensem, cui indulsi, quia invicem reconciliati sumus et forsan sua dominacio suam [4] conscientiam hac racione resoluebat in eo casu, quia se doctiorem et vtiliorem vtrique reipublice mihi indocto et invtili preferre voluit, quod si ita intellexit sibi jure licuit, tamen et ego tantum curo prodesse vtrique reipublice ecclesiastice et mundane in hoc regno Polonie calamitoso, vt facere deberet quisquis doctissimus et fidelis fauere volens augmentis ecclesie et regni, cuius vtriusque racione me ad concilium contuleram Romanum perpessus ibi multa aduersa in corpore et iacturas in rebus et nihilominus plus ibi seruitum est per me ecclesie et regno quam persone, quod ex effectu expedicionum constat, quia nihil persone intuitu obtinui preter beneficiorum

[1] Späterer eigenhändiger Zusatz.
[2] Gleich der Hand, welche die späteren eigenhändigen Zusätze macht.
[3] 21 a. [4] Am Rande: quod tamen opinatiue scripserim.

aliquorum reseruacionem attamen ea racione factam, vt per illa assecuta evincerem alia in perpetuam ecclesie commoditatem impetrata, | prout videbit ita esse si assequar vnita pacifice.

Bl. 29 a.

Romana nova debita.

Item noviter hoc scilicet anno contraxi debita ad expediciones Romanas apud dominum Bonar forsan 300 ducatos vel supra que direxit Romam vel circa istam summam plus vel minus qui tamen sic dicet vt in veritate exposuit. [Solutum.][1]

Item apud Petrum Swianthkowssky recepi mille quadringentos florenos per $^1/_2$ sexag(enas) pro festo S. Joannis soluendos, quos eciam ex arenda suprascripta committo soluendos si aliter ei non soluero.

Istos autem 1400 fl. in 1000 aureos permuttatos Romam direxi ad expediciones in causa Ploczensis et Lanc(iciensis) custodiarum exponendos sicut Nicolaus Wolssky marszalcus meus scit ordinem faciendam eorundem expositorum dictorum M flor. et hoc fit in fauorem nepotis Joannis[2] nec est solutum preter vnum centum, quod est datum per dominum Petrum Swantkowsky ad capsam jubilei pro anima domini olim Reuerendissimi Roze archiepiscopi et includendum est per me istud C summis jubilei.

Item nepoti Jeronimo pro milicia deducenda dedi fl. 1000, quem de hoc auisatum effeci, vt non plus expectaret a me sed cum istis tantummodo peregrinaretur quantum poterit et eosdem mille apud dominum Andream Dvnyn in mutuum recepturus sum, prout recepi, soluturus pro natali domini anni presentis per $^1/_2$ sexag(enas) [necdum solui.][3]

Item domino Jaroslao palatino Lanciciensi germano meo teneor pro meipso forsan 580 fl. de quo scire debent domini Clemens Bussinsky et Joannes Ribiensky et pro genero Mysszkowsky nescio quantum[3] sicut exposuit pro expedicione nepotis Jeronimi; dedi autem hoc anno domino palatino fratri fl. 100 nescio ad cuius debiti racionem perceptos a Jacobo Gwiasdowsky Torunie. Quicquid debebitur ei ex arenda vt

[1] Späterer eigenhändiger Zusatz.

[2] Dem jüngeren Johann Łaski verlieh der Papst noch in demselben Jahre (30. Nov.) die Custodie an der Marienkirche zu Łęczyc und Canonicate zu Krakau u. Płock. Vgl. Theiner II, 378 nr. 405.

[3] 25 b.

supra soluendum assigno et committo [sed iam solutum vtrumque hoc debitum, scilicet et domini palatini et Mysszkowsky generi. — Solutum.] [1]

Item debeo domino Czasznyczky decano Lovicziensi centum flor. per 30 gr. forsan et 70 flor.

Item domino Schamowsky preposito Lovicziensi sexag. centum.

Vtrumque istud debitum pro festo s. Joannis promisi soluendum ex fluitacionibus, [sed facta est dilacio solucionis ad frumentorum (?) fluitacionem futuram. Solutum] [1]

Item Bukowsky familiari pro equo teneor X sexag(enas). [Solutum.] [1]

Item Widawsky Wanszyk familiari pro equo X marcas teneor.

1517 [2]. Bl. 29 b.

Item pro municione ecclesie in Lassko omnes proventus percipiebat quietabatque dominus Nicolaus Przeczen tenutarius clauis Klvky et Sandzcouicze de qua eciam claue curiam Pieklonie edificabat. Igitur secum fiat racio.

Item de racionibus exactorum.

Item ecclesie Gneznensi teneor fl. 100 residuos a calice aureo, qui est conuersus pro fabrica turris ecclesie plumbo tectae, quos 100 fl. mandaui, vt dominus Ribiensky Znene accipiat detque capitulo [prout iam solutum.] [1] [Solutum.] [1]

Domini Creslai, quando Romam ibam [2] forsan conmiseram Joanni Ribiensky flor. per $^1/_2$ sexag(enos) 60, quos consumpsi eo dispensante de Cracovia usque Viennam sed exposui tandem [vt infra] [3] tripliciter pro saxo marmoreo. [Igitur solutum.] [1]

Putat Joannes Ribienssky, quia teneor pro equo olim Hinkonis succamerarii fl. 30 vel 25; sed Janussius Swirczewsky presumit de hoc scire. Ego tamen puto me eam solucionem fecisse in manibus olim Andree Cosczieleczky zuparij. Tamen in ea incertitudine pyum esset vt darentur pro anima Hinkonis interrogato Janussio Swirczewsky.

Mansionariis in Schadek soluit Joannes Ribiensky C marcas; sed apodixam non restituerunt (?). [Solutum.] [1]

---

[1] Später eigenhändig beigefügt. [2] 1500; vgl. 7 b.

[3] Am Rande.

Abbati Svleouiensi Salomoni teneor mrc. 100. [Solutum.][1]

Pro Krznez (!) 40 marcas, quas commisi per Znenyczky exactorem Vniecouiensem soluere. [Solutum.][1]

Martino Kromeczky teneor 130 marc. in vlla Manczkawola inscriptas. [Ergo solutum.][1]

Boryslauicze sunt quittancie solutorum debitorum in summa 473 fl., alie quittancie sunt apud dominum palatinum fratrem meum. Item eciam in priuilegio Wedercoff summe sunt scripte, ita quod iuste habiturus est frater meus dominus palatinus castrum Boryslauicze in tribus milibus [et vltra],[2] sed quia forsan non exolui tercium mille, nam sunt nonnulla debita domini Ade[3] inexoluta, igitur debebit dominus palatinus frater meus pietati et iusticie deferendo dare castrum Boryslauicze pro dote pronepti sicut supra[4] de domino Russoczky scripsimus, residuum mille virgini Rithwiensska dimitteret, quam cui desponsabunt tutores deus scit, ego tamen de ista virgine Rytwenska sic dispono, vt dominus palatinus daret eam contutoribus meis cum sciencia et voluntate patrui cuius conseruetur fauor et beniuolencia. Ausim tamen fateri me exposuisse circa voluntatem vltimam et tutoriam domini Ade plusquam tria millia. [Sed videatur infra post racionem mecum factam alia descripcio.][5]

Rytwyensky.

Item sciendum de 20 fl. Nicolao Przyborowsky per me solutis; cuius debitum illud erat [incertus sum][5] an domini Creslaj vel Ade nepotis eius.

Teneor fratri domino palatino fl. 180 pro debito Ca^m (!) Sirad(. . . . .) quos anno presenti a me exegit, anno scilicet 1515 (!); [sed est iam solutum per me.][5] [Solutum.][5]

Consules Louiczienses nolunt habere domum, quam eis assignaueram apotecariam. Igitur contentandi sunt pro 100 marcis; sed quia non habeo tantum in rebus, igitur domum accipiant et intuitu fauorum nostrorum eis per nos exhibitorum reliquum dimittant rogamus et rogandos comittimus; [sed anno futuro verius scriptum erit.][5]

Bl. 30 a. Stanislaus capitaneus Wyelunensis seu Crzepiczensis de Cvrozwanky tantummodo sexingentos florenos mihi dedit ad

---

[1] Später eigenhändig beigefügt. [2] Am Rande.
[3] Ritwiensky vgl. 21 a. 28 b. [4] 28 b. [5] Von L. später bemerkt.

racionem debiti per eum in actis domini Cracouiensis episcopi[1] mihi inscripti; optat vt sibi residuum dimittam. Ego quoque sum eiusdem voluntatis vt dimittam [defalcatis 60 qui supra . .];[2] tamen, quia ego pro debitis olim domini Creslai ac ad execucionem eius voluntatis vltime multa impendi de meis, igitur si moriar debitis meis non exolutis volo; quod executores mei vltra predictos 600 fl. quicquid ipse dominus Stanislaus debet soluat(!) et executores mei ab eo exigant, cuius debiti quadringentis(!) florenis pro meis debitis extradantur, residuum ad pia opera pro anima domini Creslai conuertantur imprimis vero saxum ex Strigonio marmoreum adducatur.

Hic squinancia (!)[3] suffocabat me, anno quo supra 1517.

Si moriar hac in re (?), siquidem 27. Januarii egritudo squinancie me molestat, in qua si moriar volo, quod mille fl. a Swianthkowsky mutuati restituantur; pocius volo destituere earum defensionem et nepotum prouisionem, quam hoc debitum esset inexolutum quod cum magna caritate et beniuolencia mutuauit mihi Swianthkowssky.

Militem Wolssky[4] familiarem et Johannem nepotem scolarem Bononiensem committo et commendo domino successori. Miles erit pro honore prelatus; nepoti, quia docilis est, pyum et gratum eri, patrocinari, qui coadiutor est in canonicatu Cra-c(ouiensi) meo.

Item bullas commendo manibus domini Buszensky vna cum cisticula corrigio obvoluta; de et pro illa sic faciet, sicut successori nostro placebit et capitulo.

Doctor Dominicus[5] ad fideles manus habuit a me prebendam s. Marti(ni); ipse quidem voluit eam simpliciter habere et postea obtulit se facturum id quod bona consciencya pro voto meo faciendum optarem, tamen ego sic ei resignaui vt tandem ab eo repetiturus essem eandem prebendam, sed ipse forsan duriorem se wlt in ea re gerere. Igitur oro vti carum fratrem, velit sic facere, permuttet eam ad contentacionem duorum familiarium scilicet Nicolai Krzyszanowsky et Branyczky quia in veritate satis a me prouisus est dominus doctor;

---

[1] Johannis Konarski vgl. 38 a. [2] Am Rande nachgetragen.
[3] Grössere Schrift. [4] Vgl. Einleit. S. 568. [5] de Seczemyn.

nam tantummodo triennium mihi seruiuit, postea peregrinabatur etc. Sed habeat cancellariam pro sua sorte et seruiat sanctissimo Adalberto.[1]

Item dominus Joannes Ribiensky prebendam Curzelowiensem mihi debet, quam tenet. Igitur sic faciat: duos familiares meos Mathiam Pirzinsky et | Cristoforum cocum prouideat beneficiolis eorum victui satisfaciens, prebendam autem Cvrzelouiensem conuertat pro suo nvtu sicut de hoc nonnihil meus(?) loculus (?) erat eciam in hac egritudine mea. [Sed iam tandem dimisit eandem prebendam ad mandatum meum; ergo de seruitoribus istis anno futuro videndum.][2]

Bl. 30 b.

Item de Squirnyeuiczensibus prouentibus anni 1516 deducatur cadauer miserum meum ad sepulturam, cui tradatur absque omni pompa, vel sic ut supra pecii ac scripsi, vel sicut domini de capitulo decernent sepeliendum, quibus do facultatem locum deligendi inhumandi mei. Deus ex sua immensa pietate supplebit meos defectus cui et credo et confido, quia miserabitur anime per eum create corpore et sensibus meis vanis et curiosis irreligiose recte atque curate.

Proventus Langouiczenses anni 1516 sunt apud dominum Syrchowsky; de illis sic disponant domini executores, vti frater carissimus dominus palatinus decernet. [Solutum.][2]

Item prouentus Opatouienses anni 1516 in parte maiori debentur mihi, de quibus scilicet de decimis et censibus anni presentis Stanislaus Lypouiecz et Syszkowsky respondeant executoribus. [Solutum.][2]

Item in clave Vnyeowiensi similiter de eodem anno exactor Zyrnyczky respondeat et faciat racionem. [Solutem.][2]

Petrus Prussynowsky eciam racionem faciat sufficientem, quia faciebat quidem eam antea vti scit dominus Rybiensky: sed de tribus forsan annis non fecit. Ideo racionem reddat, cum non plus quam viginti marce pro salario computentur. [Solutus et quittatus.][2]

Item Cvrzelouien(sis) clauis carrissimus amicus dominus Cholinsky faciet racionem faciliter, quia forsan plus exponebat,

---

[1] Am Rande: Attamen ipse doctor debet mihi istam prebendam reddere, quia familiares istos prouidi, sed eam in nepotam conuertat. Sed aliter infra.

[2] Späterer, eigenhändiger Zusatz.

quam percipiebat, cui pro solario computemus viginti marce. [Videndum infra anno inferiori aliter descriptum.][1]

Prouentus in Camyen dentur anni predicti scilicet 1516 domino Tvrek; pro residuo secum componatur. [Fuereque dati sed anno inferiori racio secum est facienda.][1]

Quando morbo squinantico opprimebar timens periculum vite istius temporalis incepi scribere sic vt infra voluntatem vltimam; iam vero tunc loqui vix licuit, ideo per manus Laurencii de Powidz notarii publici continuatam supplere descripcionem sic vt infra[2] immediate post manus mee scripturam continetur.

Summa summarum debitorum die 27. Januarii anno 1517 scriptorum sequitur. Bl. 31 a.

Duci Mazouie 2000^{lia} in $1/_2$ gr. fl. [Sed iam tandem minus sic vt supra[3] ac infra scribitur.][1]

Palatino Wilnensi Radywil 1000^{le} in auro absque 50 pro cambio prioris[4] mille dati. [Jam tandem solutum.][1]

Item virgini Wisnensi[5] 5000^{lia}; nam sextum est apud dominam et pueros olim domini Andree de Radzeouicze[6] [cuius filius senior promisit in forma camere (?) pro festo s. Joannis anni 1518 soluendos sub censuris].[1]

Item Andree Rapsztinsky 540. [Solutum.][1]

Item domino Blonye vt supra [et est solutum].[1]

Item Sczawiensky vt supra [et infra et est solutum].[1]

Item Bonar quos anno presenti Romam direxit 205 et cursor soluendi; sed dominus Czykowsky cum plebano Gorzkouiensi[7] ab seque^{bus} (!) eos exigant et soluant. [Solutum.][1]

Item eidem d. Bonar antiquioris debiti forsan minus quam 300; tamen dominus Ribiensky scit. [Solutum.][1]

Item[8] domino iconomo Lowycz et domino Buzenski Vnyeoyw interim commendentur. [Sed iam iste claues suos habent juratos capitaneos.][1]

---

[1] Späterer eigenhändiger Zusatz. [2] 31 a. [3] 28 a.
[4] Vgl. 25 a. 20 b.
[5] Wohl: uirginibus Wisn.; vgl. 20 b. 25 a. 27 b. 28 b. 34 b.
[6] Am Rande links: infra videndum.
[7] Josephus de Clepacz.
[8] Von hier beginnt der Notar Laurentius von Powidz.

Item camchates, lodices et quecunque res possunt vendi vendantur.

Item due tunice cum gemmis scarlatice; que preciosior est detur pro ecclesia Gneznensi per capitulum vendenda pro anniuersario, alia vero nepoti Jeronimo. Alias sit ad disposicionem patris sui domini palatini.

Item de armis meis propriis dentur decem nepoti Jeronimo, quatuor Nicolao Wolski.

Item de toto equestri apparatu disponat frater dominus palatinus sicut wlt cum argento et sine argento.

Item gladium argenteum deauratum nepoti Jeronimo.

Item gladium sacratum, qui est in lecto, Jerosolimitanum cum vagina [in Vnicow][1] argenteum domino palatino fratri suo lego.

Residuum armorum detur pro castro ecclesie, que arma sunt propria nostra.

Bl. 31 b. Item equos walachos curriles domino Wolski castellano Sochaczouiensi lego.

Item equum Popyel eidem Nicolao Wolski; [attamen palatinus recepit et ratum habeo.][2]

Item frumenta anni preteriti omnia nauiganda conuertantur pro solucione debitorum.

Et generaliter disponant executores cum domino palatino de equis et curribus et aliis cortinis lodicibus.

Bulla arende detur domino palatino vt vadat vel mittat cum ea ad regiam Majestatem rogatum, ut sua Majestas dignaretur illam conseruare in suo robore et ut archiepiscopus successor non impediret eam. Aut si vellet archiepiscopus successor habere istas claues liberas, daret quolibet anno ad debita (donn) duo milia florenorum vsque ad quinque annos.

Item peluis minor argentea cum nalyewka restituatur ecclesie Gneznensi.

Item peluis minor argentea cum nalyewka, scutellis et talariis ac coclearibus et toto argento ad solucionem debitorum detur, in quantum summa de arenda non sufficeret, aut si arenda suum non fuerit sortita effectum et quicquid superfuerit

[1] Am Rande. [2] Später von Łaski hinzugefügt.

de argento vltra solucionem debitorum cedat domino palatino fratri et filiis eius.

Item pecunie misse Cracouiam ad dominum Bonar videlicet mille quinquaginta floreni Hungaricales in auro, qui empti sunt pro pecunia a domino Swyanthkowskj recepta, videlicet mille et quadringentis florenis per mediam sexagenam, quos idem dominus Bonar debuit mittere Romam ad defensionem causarum beneficialium [1], restituantur eidem domino Swyanthkowski et si sunt misse Romam quod repetantur et cedula retrahatur et quod restitucio ipsarum pecuniarum domino Swyanthkowsky fiat per manus domini Joannis Ribyenski.

Item domini Thurek septingenti fl., quos persoluit pro domino reuerendissimo domino | Grzymultowsky, in quibus data est sibi clauis Camyen, ex qua recipiet omnes prouentus anni preteriti videlicet 1516, qui facient ad minus quingentos fl. Residuum executores sibi soluant, ut illa bona deoccuparet, ne faceret successori aliquam difficultatem, ex paratis prouentibus. [Sed de hoc aliter infra.] [2]

Bl. 32 a.

Item calicem argenteum deauratum cum armis Rose et ampullis eciam cum eisdem armis ad sepulcrum s. Adalberti Gnezne, alium calicem maiorem cum armis Corab [3] ac ampullis grossioribus et pacificalibus omnibus ecclesie parochiali in Lassko, vnum tamen pacificale ex eisdem quod successor archiepiscopus eligeret, legauit (!) pro ipsius successoris vsu.

Item voluit, quod sexingenti floreni in auro recepti in banco Rome pro composicione certorum beneficiorum et presertim custodie Plocensis [4] per dominum Nicolaum Wolskj et alios factores soluerentur per dominum Stanislaum Borgk ex argento, quod sibi dominus Reuerendissimus mutuauit per manus Jacobi Gwyasdowskj thezaurarii sui. Et si non sufficeret dictum argentum ad solucionem dictorum sexingentorum florenorum, ex tunc soluatur per executores residuum. [Solutum.] [2]

Item centum floreni per mediam sexagenam debiti pro residuitate calicis aurei soluatur de prouentibus clauis Zneynensis anni proxime preteriti ecclesie Gnezn(ensi). [Solutum.] [2]

Item Reuerendissimus dominus commisit, vt omnia frumenta anni preteriti vendantur relictis duntaxat aliquibus in

[1] Vgl. 32 a. [2] Später von Laski selbst hinzugefügt.
[3] Laski's Wappen. [4] Vgl. 31 b.

Lowycz pro conseruacione castri et similiter in aliis locis et presertim in Vnyeyow de maldratis victus castri conseruetur et in Squirnyewice duntaxat pro conseruacione curie.

Bl. 32 b. Item peccora et peccudes in prediis per medium cum successore diuidantur et vendantur pro solucione debitorum. [Quia et ego solui ea post mortem domini Roze et post mortem domini cardinalis [1] erant eciam vendita.] [2]

Item equiream in Chroslyn, vbi sunt circa 30 iumenta, donauit [(Jeronimo nepoti) [3] et ecclesie Gneznensi eciam illam, que in Vnyeow est.] [2]

Item anulum magnum cum zaphiro, qui est in mitra pontificali, ac spinulas de palio pro ecclesia Gneznensi.

Item apparatum album totum Rome comparatum preter cappam albam et humerale ecclesie Gneznensis.

Item crucem auream parwam, que est cum mitra pontificali et cum cathenula aurea, ecclesie in Lassko.

Item crucem parwam auream, que est circa ocularia, pro sepultura legauit et reliquias in ea contentas pro ecclesia in Lassko. Et alie reliquie, que continentur in cisticulis, diuidantur ecclesie Gneznensi et ecclesie in Lassko.

Item alios apparatus ecclesiasticos pro ecclesia in Lassko [pro sepultura; tamen aliter infra videndum.] [2]

Item albam humeralem, stolam et manipulare, antependium cum pallis, que erant in communi vsu ac medium atlassy eiusdem coloris quod est in thezauro Vnyeyouiensi dentur pro altari in capella Rosensium in ecclesia cathedrali Cracouiensi dominorum de Curoswyank.

Item res, que ordinabantur in Veneciis, iam sunt solute videlicet atlassium adamascum, quas dari mandauit pro ecclesia Gneznensi, tamen mandauit ut de simplici fiat ornatus ad ecclesiam in Lassko.

Item dominus Stanislaus Curoswyancskj obligauit se soluere Reuerendissimo domino | mille quingentos fl. in actis domini episcopi Cracouiensis; [4] persoluit sexingentos florenos ,aduc nonin-
Bl. 33 a.

---

[1] Friedrich, Prinz-Cardinal, Erzb. von Gnesen. Vgl. 40 b.

[2] Später von Laski beigefügt.

[3] Früher stand: fratri suo domino palatino, wurde aber durchgestrichen.

[4] Vgl. 30 a. 38 a.

genti floreni apud eum sunt. Ex quibus legauit centum florenos ad jubileum pro anima olim domini Creslai et 50 fl. Georgio Thurzo mutui debiti. [Solutum Turzo.] [1]

Item ad sex sepulcra marmorea, que dominus Reuerendissimus excudere et sculpere fecit in Strigonio, quorum lapid(um) iam dominus Reuerendissimus magnam partem exoluit. Reliquum quod supererit soluendum et pro adductione lapid(um) ad loca per Reuerendissimum dominum deputata ac ad ponendum eosdem lapides ad sepulcra videlicet olim domini Creslai, Andree Rosa, suum et domini Andree fratris sui et domini Radlicza episcopi Cracouiensis ipse dominus Stanislaus Curoswyanczskj soluet ad racionem prefati debiti et quicquid prefati debiti super erit vltra omnia premissa de hoc commisit ipsum quittandum dominis executoribus. [Iam tamen ego ipse per se de istis disposui realiter et apposui monumentum.] [1]

Item fateor per Laurencium [2] suprascripta de mandato et voluntate mea scripta.

Item fratri domino palatino dono raffliky 20 in auratas, item duas scutellas argenteas maiores.

Item duo przystawky argentee maiores. Item coclearia 12 duodecim (!)

Item mitram sobellinam, item futro sobellinorum bonorum, in quo sunt excisi pro mea necessitate scilicet ad nepotis ornatum aliquot sabelli, domino palatino fratri dono.

Item corallorum ramos dono sanctissimo Adalberto.

Item mando et volo vt de arenda Squirnyuicziensi et Lagouicze de anno isto preterito soluatur debitum domino palatino. [Et est solutum.] [1]

Item volo, quod domini executores nihil faciant inconsultis domino episcopo Poznaniensi et domino palatino fratre, quos tutores executoribus constituo et facio. [3]

Item duos sobellos bonos dono, vnum sorori Anne, alterum nepti virgini adulte. [Aliter infra.] [1] Bl. 33 b.

Item pelliceam meam mardurinam dono sorori Anne.

[1] Später eigenhändig von L. zugefügt. [2] de Powidz.

[3] Unten: archiepiscopus scripsit (?) von der Hand des Notars.

Item pelliceam mardurinam, que est in Vnyeow dono virgini nepti. [Recepit eam pr (!) me inscio.][1]

Item vestem panterinam sub harassio dono domino can(cella)rio meo curie et executori[2], quia fodera eius est velud perpetua.

Item domino iconomo Clementi[3] dono de vestibus episcopalibus vnam vestem bonam.

Item nepti dono virgini predicte pallium cappe consistorialis, que pro pallio muliebri valebit.

Item dono et volo exnunc vt detur Reuerendissimo domino episcopo Poznaniensi ambulator paruus de duobus paruis; eligat quem mavult.

Item dominus palatinus eligat sibi de currulibus equis propter filie virginis desponsacionem quos vult quatuor.

Alios ambulatores, qui non sunt hic descripti, recipiat pro se dominus palatinus frater.

Item equum iuuenem ab abbate Czyrwiensky dono nepoti ex sorore Swantoslao.

Item equum vnum qui erat in quadriga sub manu dono Felici Krzyszanowsky.

Item Nicolao nepoti ex sorore qui est in Camyenyecz dono de equis currulibus quatuor quoscunque dominus palatinus sibi dabit.

Item eligantur equi non omnino mali pro funere ad ecclesiam deducendo.

Item capucium sobellinum fratri domino palatino dono.

Item vestes alias executores vendant, sicut poterunt.

Item committo, vt sepulto corpore statim prandio peracto dentur familie solaria integra et rogentur vt sint grati, quum non sunt diu seruientes preter aliquot, quibus dentur solaria triplicata et intelligantur qui seruitores a decem annis seruientes. Bl. 34 a.

Spiritualibus cuilibet vna tantummodo solaria dentur.

Jozepho capellano dono palium vnum apertum brunaticum et biretum rubeum subductum sobellis licet non bonis; tamen vt aliquid habeat hoc sibi detur cum solariis vnius integri quartalis.

---

[1] Von Łaski selbst hinzugefügt. [2] Spitko de Buzenyn vgl. 28 a
[3] Bussynski.

Ad hec omnia habeantur peccunie de clauibus Squirnyewicze, Lagouycze etc., que non responderunt hoc anno mihi scilicet preterito 1516.

Inprimis tamen domino palatino soluantur floreni forsan 500 sicut scit Ribienssky. [Solutum.][1]

R. D. E. Pozn(aniensis).[2]

Bl. 34 b.

Item 1517 Reuerendissimus dominus Poznaniensis episcopus mutuauit mihi marcas 1200, quas dicit se habere apud Bonar, quarum solucionem sum pollicitus impendere pro festo ascensionis anni futuri. Scriptum Piotrkouie.

Mutuacionem hanc fecerat dominus episcopus ad liberandum me a caucione episcopi Wilnensis Rome. Tamen exposita est partim per debita episcopi Wilnensis[3], videlicet 600 fl.; residuum Cracouie expositum exoluendo minuta debita mea, que Joannes Ribiensky soluit. Ipse enim sciebat quantum alicui et pro me ipso et pro domino Creslao debui itaque ista summa mutuata sic exposita.

Item eodem anno innouaturus sum codicillum istum ex Mazouia[4] redeundo et raciones faciendo cum exactoribus.

Item 1518 non innouaui codicillum, quia toto eo ipso anno non quieui; ideo ad annum futurum suspensa manet descripcio. Nihilominus debita inferius scripsi, quia hoc anno aliqua sunt soluta, aliqua per versuram in alios amicos mutuanter permuttata.

Teneor:

Imprimis Wiznen(sibus) virginibus fl. per $^1/_2$ sexag. 6000.

Item reu. domino Joanni Poznaniensi episcopo duodecim centena marcarum.

---

[1] Eigenhändig von Łaski beigefügt. [2] Von hier an wieder eigenhändig.
[3] Albert. Vgl. Testament 24 b., Einleit. S. 527 u. 567. Acta Tomic. VI, 61.
[4] Vgl. Einleit. S. 557.

Item ecclesie Gneznensi de jubileo tantum quantum constabit ex racione anni futuri, nam meis peccuniis hactenus laboratum est.

Item domino Andree Dvnyn mille fl. debeo.

Item pueri Petri Swantkowsky mille tricentos per $^1/_2$ sexag.

Item domino Bonar teneor sed racio secum facienda erit.

Item domino Michel Spiss debeo forsan 130 per $^1/_2$ sexag.; sed Mylkowsky cercius scit de hoc debito.

Item duci Mazouie teneor mille tricentos vel circa.

Item domino Czassznyczky decano Louiczіensi debeo centum septuaginta quatuor florenos per $^1/_2$ sexag.

Item abbati Suleouiensi centum marcas debeo.

Item Louicziensibus ciuibus nescio si quid debeo.

Item dominis palatini Rauen(sis)[1] de Trczana filiis sexingentos in auro debeo.

Item promisi dotandam Katherinam filiam domini palatini Siradiensis in summa trium milium florenorum et id quidem non ex voluptate sed ex necessitate, vt infra circa desponsacionem virginis Rytwenska in quantum dei gracia istud me viuente erit factum.

Bl. 35 a. Item Turkonis debitum est hoc anno exolutum. Nam dominus Stanislaus Lypouiecz commissionem habuit exoluere illud, itaque nihil Turkoni pro anno futuro debeo.

Verum quia hoc anno alias in fine eiusdem anni significauit Jeronimus nepos se ex peregrinacione sua militari rediisse saluum, petens mitti sibi pro expensis et commeatu, vt haberet quo mediante se in reditu sustineret ex Veneciis, direxit vero Romam pro mutuo ad bancos, vnde licet non potui estimare, quanta illi ad reditum summa opus erit, tamen quamcunque significabit summe designacionem ex pietate soluenda erit per me, qui eum ab ineunte puericia educaui ac domi forisque alui; indignum esset, relinquere in vltimo processu sue peregrinacionis improuisum. Anno igitur futuro videbitur, quid dandum erit.

Item nepos Johannes decanus Gneznensis nescio quo errore suasu aut ordinacione se transtulit de Bononiensi scola

[1] Prandothe.

nescio ad que loca. Igitur et ipsius occasione verebor sumptum aliquem mihi incumbere faciendum. Sed de hoc infra.

Item hoc anno in capitulo constitutus arendaui Johanni predicto nepoti meo decano et capitulo Gneznensi claues Squirnyeuicze et Lagouycze; sic enim necesse erat arendam innouare, quia mortuus est Reu. dominus episcopus Chelmensis scilicet dominus Nicolaus de Cosczielecz. Sub quibus ergo condicionibus arendauerim, scripsi inferius scilicet folio inferiori.

Item die mensis Julii XXVII. egressus in Lituaniam.

Item eodem anno descendi Lytuaniam triplici de causa; vna, quia per breue apostolicum mandatum mihi erat facere inquisicionem de vite sanctitate et post mortem de prodigiis beati Kazimiri. Altera, quia volui visitare illam suffraganeam dyocesim, que nunquam visitata erat per archiepiscopos et non solum illa sed eciam Medniczensis. Tercia, quia zelo reipublice instigabar videri et non per nunccios sed personaliter conferre fraterne cum dominis Lytuanie pro meliori statu procurando publico inter regem et illius Magniducatus Lytuanie dominia et si esset possibile persuasurus eis coniunctionis et federum obseruanciam. Sunt fortasse, qui iter hoc leuitati mee asscribunt, sed deus nouit, quia non priuata cupiditate sed tribus causis predictis me monentibus subii et fatigam et labores non absque damno priuato; exposui enim pro expensis et expedicionis impensis fl. 1000 alibi mutuatos. Vbi in processu inquisite sanctitatis canonisandi principis et pro coniunccionis et federum obseruancia functus sum non invtiliter officio assumpto. Etenim sanctitatis et vite inquisicionem fecerim et in regestr(is) conscriptam procuraui mitti summo pontifici, vt si Majestas regia volet procedatur ad canonisacionem. Item pro conjunccione Polonorum et Lytuanorum aperte responderunt domini, eorum voluntatem esse, dummodo regia Majestas conuenciones instituat proximas vnam Polonis aliam Lytuanis, quatinus de vna eorum scilicet Lytuanie celebranda rediret Majestas regia ad conuencionem Polonie receptis secum Lytuanis cum facultate summa ad coniunctionis et federum innouacionem seu conscriptionem. Pro visitacione tamen ordinaria impediebar quia noluit episcopus permittere se et dyocesim suam visitari allegans, a tempore plantate fidei nunquam per archiepiscopos Gneznenses visitatam, de persona autem sua

Bl. 35 b.



habuere rata. Cum vero citaret singulos ad sui presenciam, parere coram eo neglexerunt, quos ut | contumaces pronunciauit excommunicatos. Racione contumacie illi ad me appellarunt, pro quibus et Majestas regia et dominus palatinus Wilnensis scripserunt petentes illos per me absolui. Ego autem dedi litteras ad commissarium mandando vt absoluat eos si petent et si jurare volent de parendo mandatis s. matris ecclesie et presertim Gneznensis ecclesie. Bl. 36 a.

Obibam visitacionem istam in fine estatis, rediique in Squirnyeuicze in vigilia s. Michaelis.

Prussiam exeo XXVI. Nouembris.

Redeundo ex Lytuania iterum nouis sum incitatus euentibus, vt aliud ineam iter scilicet Prussiam, ad quod duplici causa mouebar non quidem quadam vana et inconsulta vt emulatorum meorum interpretaciones wlgati sunt, sed hac vna, quia diu desiderabam visere locum martirii sanctissimi patroni et benefactoris mei beatissimi Adalberti sed commoditatem queritabam, altera, quia frater Nicolaus Schembeg ordinis s. Dominici nomine pontificis Leonis X. me auisatum reddidit, quia pontifex wlt, vt sibi assistam et consulam ad faciendam pacem inter regiam Majestatem et Magistrum Prussie, haberetque breue ad me, quod mihi in Kynsperg seu apud Magistrum daturus esset et ibi voluntatem pontificis relaturus mihi. Sic ego hac commoditate visendi sancti illius loci assumpta peregre sum profectus venique vsque in Kynsperg XVI. Decembris. Exinde ad locum martirii patroni mei sanctissimi XVIII. eiusdem mensis videlicet in oppidum Fiszhavss veni, visito ecclesias duas muratas sub titulo s. Adalberti in campo prope opidum illud in $^1/_2$ milliario nostro sito, celebro et offero patrono meo, et ex Fiszhavss in Kynsperg XX. eiusdem mensis redeo. Inter eundum vbique exceptus de mandato domini Magistri et associatus per commendatores et flageros seu capitaneos locorum, prouideor competenter ac vbique et in Kynsperg ad Magistri castra inducor et veneror vbique honorifice per vnum scilicet episcopum Zambiensem et ducem Brunczwicziensem introductus et reductus de ciuitate in comittatiua aliorum cruciferorum circiter 200. Item in Kynsperg episcopus Pomezaniensis cum supremo comendatore me Bl. 36 b.

inter brachia receptum de quadriga ad castri habitaciones introduxere, similiter episcopus Zambiensis ad suum castrum in Fiszhauss personaliter eques me associando conduxit, induxit et prouidit, sicque peregrinacionem obeo honorifice et cum fratre Nicolao pontificis nuncio in Kynsperg de re Prutenica melius stabilienda consulto et in Louicz die 14. Januarii a. d. 1519 feliciter redeo et deo gracias. Et quia frater Nicolaus nomine pontificis et in virtute sancte obediencie mandauit et voluit vt consulam ad sistendam istam tricam dicens quia posset mihi promittere ymmo eciam ordinare cardinalatum si recte consulam, quodque de hoc nemini loquar sed sibi tantummodo, igitur parendo mandato sanctissimi domini nostri pape cuius Sanctitatis breuia bis mihi offerebat idem frater, nam bis missus legatus erat, dixi mee deliberacionis aliquas resolutas condiciones, quas ipse frater deberet nomine pontificis inter partes promouere et iret cum eis ad Majestatem regiam tandem ad pontificem sed tamquam motu proprio per eum inventas seu cogitatas, ego autem pandere non deberem eas nisi Majestati regie si sua Majestas ex publicacione fratris Nicolai volet mecum de hiis loqui, quum summus pontifex pijssime sicut clementissimus pater sollicitus est pro expedicione contra infideles, cuius expeditionis in fauorem componere nitebatur tricam Prussianam.

Bl. 37 a.

1523 die XVII. Augusti.

In Squirnyewicze innouandum duxi codicillum istum voluntatis mee vltime et testamenti si quidem aliter non ordinavero.

Inprimis quamuis iam evacuaverim scrinia, que continebant res et suppellectilem non contemnendam ac que superioribus annis presertim vero 1516 et anno 1517 et iterum sequentibus non singulis seu omnibus annis currentibus sed certis suprascriptis annis erant per me nominata et legata, nihilominus in spem gracie diuine, que me ex nihilo in altum erexit, constituo executores mee voluntatis vltime presentis si quidem non subsequitur aliter scriptum.

Executores testamenti.

Dominos palatinum [1] nepotem dominum Jeronimum de Lassko, decanum enim nepotem intellexi iturum extra regnum

[1] Damals capitaneus Inowladisl. Vgl. Hubert in Bibl. Warszawska 1861. 3. 94.

ad studia litterarum versus Italiam, item dominum Latalssky Gneznensis et Lanciciensis etc. prepositum ecclesiarum et Johannem Rybiensky canonicum Gneznensem. Sunt quidem mihi alii carissimi amici, videlicet dominus decanus Lanc(iciensis) nepos ex sorore [1] ac domini doctores Mysszkowsky et Slywnyczky, quorum singulis tantum confido quantum cuilibet ex dominis suprascriptis executoribus; tamen quia isti alii forsan ex sua facultate non impenderent ad necessitatem execucionis, dominos vero executores suprascriptos non dubitabo non solum diligentias facturos in execucione voluntatis mee sed eciam iuxta posse pie impensuros, ideo confidam, quod ipsi suprascripti et alii hic non inscripti amici equo animo ferent dominos istos tres tantummodo inscriptos executores et nihilominus tam eosdem suprascriptos quam alios non descriptos nepotes et amicos obsecro per viscera dei misericordie et per eam beniuolenciam et amiciciam, quam ex me vnquam erant consecuti, assistant consiliis et auxiliis non quidem directe dominis mei testamenti executoribus suprascriptis sed infelici anime mee miserti. Idem domini executores liberent meum nomen et animam ab accusacionibus proximorum quibuscunque quocunque reus aut debitor fuerim, quibus misericors deus humanitatis graciam mihi mortuo per eos impensam retribuet et in hac vita temporalis felicitatis augmento et in futuro dono dei gracie salutifero.

Sed quia consueui aliquando per versuras, aliquando per facultates meas proprias debita aut permuttare aut dissoluere, igitur quorum hoc anno debitor sum describam sic vt sequitur.

Item, quando nepos dominus Jeronimus redimere voluit . . . . vxoris de bonis eius vxoris sue domine Anne dedi sibi tria millia flor. que tria millia apud eundem dominum Jeronimum lego et designo danda virgini Katherine Wisnyenska pronepti. 3000

Item eidem Katherine virgini pronepti designo in censibus et prouentibus anni presentis eciam molemdinorum clauis Znenensis pro ornatu et vestitu eiusdem virginis fl. 300

Item teneor domino Johanni Bonar burgrabio et zvpario Cracouiensi fl. per $^1/_2$ sexag. 4020, in quibus tamen ipse 4020

[1] Loboszki. Vgl Acta Tomic. I, 59 u. Einleit. S. 565.

dominus Bonar seruat argentum meum secundum regestrum Aron mei familiaris, qui illud dabat descriptum, item argentum domini Jeronimi nepotis sicut ipsi domino Jeronimo et suo familiari domino Johanni Braniczki constat, super quo debito direxi ad eundem dominum Bonar eundem dominum Joannem Branicium rogando, quatinus eum beniuolencia et bona voluntate expectaret, vt illud debitum sibi de facultatibus propriis exoluam non faciendo versuras.

Illustrissime olim [1] domine Anne duci Mazouie genitrici dominorum Stanislai et Janussii ducum modernorum de omnibus debitis, que sibi olim debebam, tantummodo florenos quadringentos non exolui. Dicunt vero duces ipsi filii seu eorum nomine scribe ipsorum, quia vltra | eosdem quadringentos eciam quinquaginta non exolui; mihi tamen videtur, quod non plus quam quadringent(os); nihilominus si importune dicerent quadringentorum et quinquaginta me esse debitorem, tunc sic erit faciendum, quum Cracouie anno presenti dominus castellanus Prasszmowsky nomine dominorum ducum fl. 200 forsan, ut bursula per eum exhibita indicabat, aureos mihi dabat, ego vero nolui illos recipere propterea quod teneor ducibus quadringentos, igitur defalcandi erunt isti ducenti floreni aurei, quos in spem debiti defalcandi nolui percipere; reliquum ducibus si instabunt soluendum ad racionem eiusdem debiti 400 fl. soluendi, quod sic vt infra declaratio continet.

Bl. 37 b.

400

Domino Costka teneor fl. 1000 iuxta descriptionem infrascriptam; quingentos in auro licet non boni seu pocius leuissimi ponderis tamen aureos Hungaricales et in moneta alios quingentos; qui isti modo compositi faciunt mille flor., in quibus mille fl. clauem Grzegorzow sub condicione arende tenet singulis annis tricentos tantummodo florenos defalcando seu ad racionem sui illius debiti percipiendo annuatim. Quia vero anno preterito incepit ista percepcio, igitur demisi illi fl. centum propter damna per terrigenas belligeros [2] illata, residuum eiusdem anni preteriti conputandum erit ad racionem mille flor. predictorum exoluendorum. Anno autem presenti scilicet 1523 si damna non evenient in deci(mi)s integrum annum arende percepturus erit de Grzegorzow iuxta condiciones arende.

500 aurei
500 monete

[1] Sie war am 15. März 1522 gestorben; vgl. Acta Tomiciana VI, 39.
[2] Vgl. Einleit. S. 576.

Domino Johanni Lathalsky preposito debeo fl. 1550 inclus(is) ducentis et quinquaginta pro quibus dominus decanus Louicziensis Czassznyczky sibi cauit. 1550.

Bussynssky canonico Gneznensi teneor forsan 600 fl. 600.

Pywoni tenutario Sczerczouiensi debeo. 600.

Contribucionis Gneznensis ab olim domino Spitkone Buszensky collecte sed de capitulo per me recepte sunt marce quingente quadraginta et grossi 14 in moneta, in auro vero fl. duo, que faciunt in toto summam fl. per mediam sexagenam computatorum (!) octingentos septuaginta tres florenos et gr. duodecim. Igitur in futura contribucione, quando volent et petent restitucionem, facienda erit secundum quittancias, si quas exhibebunt; si eas non exhibebunt, maneat debitum in fundo municionis perpetuo, quia ibi est impositum. 873. gr. 12

Castrum Boryslauicze est obligatum pueris olim domini Jaroslai Sokolowsky capitanei Colensis in summa trium millium et forsan quingentorum fl.; sic scripserim forsan, quia nepos dominus Jeronimus, qui jus hereditarium habet ibi, eosdem quingentos fl. fertur recepisse pro sua priuata necessitate, sed tria illa millia flor. sunt data pro dote Katherine nepti domino Johanni Tanczynsky decopulate matrimonialiter. Igitur licet ego dotacionem hanc fecerim studiose propter nepotem Jeronimum vt sibi in terris Cracouie patrocinia domus et familie Tanczynensis comparassem propter acciones quas non dubitabam eum habiturum difficiles pro bonis vxoris sue,[1] licet eciam si viuam et dei gracia istud efficere valuero velim ista tria millia exoluere, tamen in eventum, quo opus esset inter fratres germanos nepotes meos scilicet Jeronimum et Johannem pro Boryslauicze diffinire, si dubium aut trica inter eos oriretur, tunc nihilominus, si ego non exoluerem omnes (?), fratres vnum mille deberent soluere alias computare pro eorundem debito communi, quia sororem istam (si isto modo non fuisset desponsando dotata) debuissent dotasse dando scilicet vnum mille fl. sicut ceteris sororibus per olim genitorem eorum fratrem vero meum dos per vnum mille soluebatur de omnibus paternis et maternis bonis. Noluit olim earum pater plus quam flor. quingentos singulis filiabus dedisse sed ego quingentos apponebam Bl. 38 a.

[1] Anne; Vgl. 37 a. u. Hubert in Bibl. Warszawska 1861. 3. 94.

propter materna bona. Sic tam pro paternis quam maternis
3500. bonis fl. tantum vnum mille dabatur singulis filiabus domini
3400. olim Jaroslai germani nostri seu forsan scilicet in Borzyslauicze sunt.

Propter mortem et expedicionem illam corporis et anime
1000. mee vltimam familieque protunc expedicione 1000 fl. essent habendi, pro quibus habendis si annum superviuam futurum me accommodare velim.

Ecclesie in Lassko libros in pergameno scriptos et notatos ecclesiasticos scilicet graduale, antifonarium, psalterium etc. magno precio comparatos qui circiter fl. tricentos constant dono
3000(!) et pro supplemento fundacionis habendi essent fl. mille ad emendum censum 2 (?)

Monumentum domini olim Creslai mei benefactoris nondum est perfectum. Nam quicquid habui rerum et peccuniarum suarum eciam earundem, quas magna cum difficultate, odiis contractis periculosis et meis impensis extorsi a nepotibus de Curozwanky[1] heredibus, exposui pro solucione debitorum predicti olim domini
900. Creslai. Igitur noningentos fl. per mediam sexag. mihi in actis R^mi^ in Christo patris domini Johannis dei gracia Conarssky episcopi Cracouiensis per olim dominum Stanislaum de Curozwanzwanczky (!) tenutarium Kropiczensem obligatos seu inscriptos designo sub condicionibus infrascriptis ad eiusdem monumenti erreccionem et quia jure experior pro solucione ipsa cum matre prefati domini Stanislai, que sicut tutor puelle Stanislai filie et sicut possessor bonorum illius orphane tenetur ad satisfaccionem, quam primum ergo debitum illud solueretur, imprimis committo impendere, quantum sufficiet ad erigendum monumentum Wlad(islaui)e circa columnam, vbi prope illam est corpus domini olim Creslai inhumatum. Reliquum eiusdem debiti sic exponendum committo, quia due nobiles mulieres Rosensis nacionis[2] ex Jemyelno videlicet Katherina Jemyelenska vxor nobilis Stanislai Pilath Wilczkowsky, altera Anna Jemyelenska vxor nobilis Nicolai Przelanczky, sorores germane circa Lelow et Proscheuicze residentes, pretendunt, sibi debitores esse pro debito patri eorum inexoluto, quod nesciunt per quem

[1] Vgl. 13 b.   [2] Russischer Herkunft.

dominum ex dominis olim Lubelczylkowye debeat exolui sed ad me recurrere consueuerunt pro solucione ipsa credentes mihi aliquid de eodem debito constare. Igitur q(uu)m sic forsan in veritate fuerit, quia olim dominus Dobeslaus [1] vendita advocacie Cracouiensis parte, que erat patris istarum mulierum et expositis peccuniis pro suis sumptibus tunc contra Mathiam regem Hungarie factis cum quo rege bellum gessit occasione castrorum Lekawa (?) Ryczow etc. . . . . . , | non curando vero illius debiti solucionem impendere, que debebatur pro advocatia patri illorum mulierum, neglexit eam solucionem facere et dominus olim Creslaus amore fraterno permotus, quia erat cum domino Dobeslao indiuisus eumque plurimum dilexisset, de patrimoniis sibi scilicet Dobeslao cessit. Igitur sicut multo plura fratris illius intuitu facere consueuerat sic eciam vicibus aliquot me teste patrem istarum nobilium mulierum contentabat dando pannum harassium etc. pro eisdem mulieribus tunc virginibus. Igitur deducto monumento suprascripto eciam mulieres istas committo consolatas facere, sic tamen, quia olim dominus Creslaus non sufficienter expediuerat fratres tres germanos sibi seruientes Grauissios prope Piotrkouiam videlicet Nicolaum, Johannem et Georgium, quia eciam nobilis Stanislaus Maleszowsky circa Sanyecz terrigena pretendat inexolutum esse suo patri olim Johanni Maleszowsky debitum domini olim Creslai viginti florenorum, itaque sic committo deducendam monumenti illius errectionem, quod de residuo tam mulieres ille, quam isti Garuisson(u)es et Maleszowsky contentari possent. Pro monumento enim iam est paratum et exsculptum per me propriis impensis saxum marmoreum Wladislauie positum. Igitur cum primum exactum erit illud debitum noningentorum fl. erigatur illud saxum si fieri poterit fundamentum ex alio saxo marmoreo fabricando. Tantum vero censerem Garuissonibus dandum scilicet cuilibet eorum per marcas triginta et similiter illis mulieribus per alias triginta marcas, singulis earum et eorum triginta marcas dando et Stanislao Maleszawsky viginti fl. per mediam sexag. Licet autem super istis omnibus debitis nulla habeant testimonia, sed quia mihi familie illius baronum dominorum de Cvrozwanky consilia secreta non ignoranti eciam constat, vt,

Bl. 34 b.

[1] de Kurozwanki.

tanquam verisimiles et iuste essent istorum peticiones, igitur pie faciendum est vt ex eodem debito fiat ista solucio et contentacio, reliquum pauperibus Wladislavie daretur, et si fieri posset daretur eciam virginibus sanctimonialibus in Busko saltem viginti aut decem marce quod pie indulgerent domino Creslao si eorum bonis erat vsus cum earundem virginum preiudicio.

300. Domino Cristoforo de Schidlowiecz palatino Cracouiensi daturi erant annuatim arendatores mei clauium Squirnyevicze et Langouicze fl. tricentos, quia sponte et ex beniuolencia se tutorem et protectorem esse foreque obtulerat testamenti mei et vltime voluntatis, que arenda interrupta est morte Leonis pape, qui eam debuit confirmare nec minus mea voluntate, quia dominus palatinus assumpto hoc onere tutorie mee mox deinde inimici mei domini Erasmi Cziolek episcopi Ploczensis assumpsit onus promocionis et defensionis scripseratque ei Romam, quod apud papam obtinuissem eam graciam promocionis in cardinalatum, ipse vero dominus palatinus debuit ei ordinare consensum regium, quod amicis meis Rome dixit dominus Erasmus.[1] Igitur tam arenda quam tutoris officium propter eius eam immuttacionem adeo viluere, vt non curauimus vsque ad hec tempora pro confirmacione arende impendere, sicut iuste et racionabiliter solucio tricentorum fl. vna cum arenda sunt in nihilum verse, nisi denuo apud novum pontificem vellem instare pro arende noue concessione. Bl. 39 a.

De loco inhumandi corporis mei sic erit vt deus pius voluerit, siquidem si in regno isto existens moriar poneretur circa sacellum diwi Stanislai in campo sancto Gnezne, quia enim indignum me putabam ponendum inter ossa piorum predecessorum meorum, archiepiscoporum Gneznensium, in ecclesia metropolitana, ad quam illi forsan beacius erant vecti, quam ego ipse. Etenim multis contranitentibus regia quoque Maiestate illis per dissimulacionem fauente me ad ecclesiam hanc intuli, ideo extra ecclesiam meam ciniterium (!) nowm, sacellum et sepulturam errexi, vbi inter ossa Christi fidelium comunium quiescat gleba mei corporis in dei omnipotentis patris et filii et spiritus sancti nomine.

[1] S. Einleit. S. 563 ff.

Officium vero funerale in ecclesiis et extra domini executores suprascripti sicut eis videbitur et facultas se extendet, facient. Si in archiepiscopatu moriar facilis erit sumptus deducendi corporis, quia per claues iretur et vbique adhibito iconomo necessaria darentur, quia interim dum alius successor nows non se insinuabit, qui confirmatus esset, erunt bonorum fructus presentes corporis mei insepulti.

Si autem contingat me mori extra hoc regnum Polonie quod metuo sic futurum, natura sic pertimescente, tunc sepeliar sic vt videbitur fratribus amicis seu sodalibus tunc scilicet extra regnum corpori et morti mee adessentibus.

Declaracio debitorum Wiznensium. 3000.

Vt vero circa debitorum solucionem facilius esset consultum post mortem meam, si quidem debita, sicvt supra scripserim, permanebunt et forsan sic erunt mansiua, nisi anno isto presenti seu de istius anni presentis prouentibus aliter esset ordinatum seu aliquid solutum, prout infra annotare tandem illud velim, si deus volet, igitur ea, que supra sunt scripta sic declaraturus sum. Namque debitum trium millium florenorum Katherine Wiznensi dandum sicut ego iuste debeo sic eque iuste dominus Jeronimus nepos debet illud dissoluere, si ego viuens non exoluam. Item pro vestitu eiusdem virginis sicut 300 fl. vt supra assignaui sic in eis contenta sit, quia de propriis eos illi assignauerim, si autem vixero et me viuente desponsabitur possem et vellem ex pietate plus pro ornamentis eiusdem impendere sicut impendi pro sorore illius seniore Nicolao Wolssky desponsata, et quia matri earum scilicet domine Anne pallatine Brestensi nepti mee dixi et commisi tunc cum sibi margaritas et cing(u)los argenteos commisi, vt Anna ipsa soror senior easdem margaritas et argentum in cingulis cum Katherina per medium haberet, ideo, si Katherina non esset per me viuentem desponsata sicque necesse haberet alio ornatu vltra eum, qui de predictis 300 fl. Znenc sibi assignatis comparabitur ita videlicet, quod sicut orphana si benefactore careret, qui pro ornatu sibi complendo impenderet, tunc dimidiaret secum soror senior margaritas et argentum, tantummodo non vestitum, quod domina mater, mea neptis, efficiat, quia scit sibi per me tunc sub hac condicione traditas margaritas et argentum in cingulis

per eam Anne predicte traditas et ita credo plane declaratum iam esse de 3000 fl. Wiznensi Katherine per me debitis, quia si in vita hac mortali existens non exoluero dominus Jeronimus illud soluet aut bona hereditaria debit in vim debiti. Igitur tam virgo quam Jeronimus mecum vna dei implorent graciam, vt mihi tantum vite et facultatum tribuat, quod solus ipse soluam prout si vixero vellem.

Domini Bonar.

Debitum domini Johannis Bonar 4020 fl. sic sic creuit sicque erit resoluendum: quia in eadem summa includitur mille vnum per dominum Jeronimum pro sua priuata necessitate receptum, in quo argentum posuit dominus Jeronimus illud, quod a me habuit, tunc sibi comparatum, quando ad eleccionem imperialem[1] erat legatus. Ideo illud suum argentum iuste convertetur ad racionem soluende illius integre summe 4020 fl.

Item in eadem summa eciam continentur 400 et singulis computatis 50 fl. per me ad soluendam villam Dobrilow apud dominum Bonar recepti, quam villam comparaui alias dimidium ville propter commoda mense archiepiscopalis et presertim vt facilius molendinum Corab Znene pacificarem. Igitur rogandus erit dominus successor, vt sua paternitas R^ma^ de bonis ecclesie contribuat ad soluendum illud debitum domino Bonar; quia vero dominus successor commoditates reperiet in archiepiscopatu per me non parcendo impensas factas confidam, quod sua paternitas liberaliter contribuet non solum 450 predictos fl. sed eciam plus nonnihil dando, si quidem ex facultatibus meis et de anno gracie non possent debita solui, nanque annum gracie non successoris sed mea deseruita esse velim, qui annus gracie tantum afferet, quantum dei gracia fauere dignabitur. Et si in mensibus anni tribus vltimis deus omnipotens me ex hac miserrima vita suscipiet letabuntur carrisismi amici superstites me cum dei omnipotentis gracia corpore exutum esse.

[1] Nicht zur Kaiserwahl, sondern um Karl zur Thronbesteigung zu beglückwünschen wurde 1520 Hieronymus Ł. entsendet. Vgl. Acta Tomic. V, 99, 199. Er war damals ‚incisor mense regie'. Sein Auftrag ging auch an König Franz von Frankreich. Ebenda 204.

In eadem eciam summa 4020 fl. includuntur 670 fl. in auro per dominum Bonar ad vota mea Rome soluti, in quibus includitur cambium, quos 670 fl. dominus Martinus Rambiessky Rome inscripsit nomine domini Johannis decani Gneznensis nepotis mei eo ipso nepote Johanne inscio; nihilominus quum nepos Johannes excommunicabatur ego misertus isti casui impetratus, quia dominus Bonar eosdem 670 fl. in auro Rome soluit per manus domini Jacobi Szucz. Debet ergo Martinus Rambiessky eosdem 670 aureos fl. soluere; si non soluet me viuente exigat eosdem fl. ab ipso Martino dominus Johannes, nepos meus et in eam spem dominus Johannes nepos contribuet ad solucionem desuperscripti debiti domino Bonar soluendi, tantum contribuendo si plus nollet, quantum vt supra soluit dominus Bonar Rome pro eo ad meas instantes postulaciones. Reliquum summe solueretur ex valore rerum mobilium mearum que res diuersorum generum continentur in regestro in thezauro curie mee seruato, quod capellanus dominus Christoferus seruat, solueretur eciam ex anno gracie sicut deus annum gracie donare dignabitur graciosum et liberalem.

Ducum Mazouie.

Debitum Anne ducisse Mazouie aut forsan 450 fl. sic velim esse solutum vt scilicet solutis soluendis omnibus debitis, si facultates se extendent ad tantum et illud soluatur per dominos executores, si domini duces illud petent. Sic enim remansit inexolutum quia mater dominorum ducum modernorum promiserat michi dandam in ducatibus Mazouie donacionem magnam, si adiuuarem aut saltem non impedirem, quod regia Majestas relaxaret jus feodale seu resolueret in hereditarium, quatinus duces vnus alteri succederet etc. ad quod impetrandum ego semper eram inclinatus motu proprio et prius quam ducissa peteret ego cum olim R^mo domino Johanne de Lubrancz episcopo Poznaniensi gestiebamus eam fecisse impetracionem prout fuerit presenti anno Cracouie concessa, dabatque castellanus Zakroczynsky mihi dono fl. fortasse tricentos Cracouie nomine ducum, quos renui recipere dicens, quia plus tenerer ducibus, cuius responsi mei est conscius dominus Praszmowsky castellanus, qui eosdem fl. mihi porrigebat, si

400 (!)

percipere voluissem. Insuper donaueram ducibus equos septem tunc cum Lytuaniam cum genitrice proficisci debuerant et in veritate sex quadrigales equi sicut erant staturosi et venustissimi sic iusta estimacione valuere saltem 150 fl. ambulator vero iusto valore estimari potuit 50 fl. valuisse.

Igitur compensatis beniuolenciis et istud debitum cum honestatis | ducalis racione defalcari deberet vt intelligatur pro eo satisfactum. Sic autem tunc componatur cum illis et sub tempore de bonorum mobilium residuo et anno dei gracie soluerctur illis.

Bl. 40 a.

Costka.

1000. Debitum domini Costka facilem habet declaracionem, vt sciatur, quomodo in eiusdem solucione respondeatur. Mille quidem fl. sicut supra [1] sibi debeo. Itaque quum arendauit meam clauem Grzegorzow ita quod singulis annis in eadem claue percepturus erat ad racionem sui debiti mille fl. id totum quod pro arenda esset soluturus et anno preterito dimisi sibi de arenda fl. centum propter damna, que dicit se perpessum esse a belligeris terrigenis, anno vero presenti integram arendam debebit.

Igitur defalcatis ad racionem 1000 fl. predictorum annis arende residuum sibi erit soluendum de bonis mobilibus et anno gracie.

Domini canonici Bussynsky.

600. Debitum domini Bussynsky velim anno presenti exoluere dei graciae inuento auxilio; si non exolucio, fiat solucio sicvt supra de bonis mobilibus et anno gracie.

Pywo.

600. Debitum Pywonis licet nepotes inscripserunt in villis paternis Wronouicze et Janowicze, tamen quia vtrunque istud et domini Bussynsky et Pywonis sicut cetera debita non nepotum sed meum proprium fuerit, id circo velim, si deus volet, sic vt supra domini Bussynsky soluere eciam istud aliud scilicet Pywonis soluere anno presenti vel sic vt supra de bonis etc. solueretur.

[1] 37 b.

Domini Latalssky.

Domino Lathalssky. 1550.

Contribucionis.

Debitum contribucionis per se loquet, quō (!) se gestituri (!) sunt pro eo domini executores vt supra scripserim. 873 gr. 12.

Boryslavicze.

Debiti in Boryslauicze talis est iustificacio, qualem suprascripserim, tamen si vixero tunc deo volente facultas si aderit, illud soluere velim.

Fateor quia post expiratum jubileum, quem pro municione Cameneczen(sis) et mee ecclesie impetraueram, propriis impensis meis laboratur quicquid Gnezne in curia et circa ecclesiam laboratur. Dudum enim expositum est, quicquid ex jubileo obuenerat.

Item omnia debita ante annum presentem scripta sic vt supra scribitur sunt soluta.

Bona ergo mobilia quecunque erunt inuenta post mortem meam in camera mea in thezauro curie ac in Vnieouien(si) et Calissien(si) testitudinibus secundum regestrum [1] quod est in thezauro in manibus Aron et Christoferi thezaurii (!) vltime voluntati seu pocius necessitati mee accomodari committo. Namque ex opposito cuiuslibet registrate rei scripsi super eadem re voluntatem vltimam.

Item peccora et peccudes in prediis archiepiscopalibus mea sunt. Nam sicut post R^{mi} Illustrissimique | domini Frederici etc. Cardinalis regia Majestas sicut frater, successor et executor vendidit, sic post domini Roze archiepiscopi, mei immediati predecessoris mortem ego redemi ea ab executoribus domini Roze videlicet a Clemente Bussynsky iconomo et Spithkone Buszensky cancellario. Itaque si solutis debitis moriar, relinquam eadem peccora integra successori, tantummodo pro hospitalibus designo dari in Lowicz 6 peccora, in Piantek tria, in Vnieow quinque ad hospitale presbiterorum et ibidem ad hospitale vetus tria, item in Calisch pro singulis hospitalibus tria, item Gnezne pro singulis tria, item Znene tria, item in Wyelun tria, Piotrkouie tria, item Lanc(icie) tria, item in Lassko tria. Si vero non exolutis debitis moriar sicque necesse Bl. 40 b.

[1] Vgl. 37 a. 39 b.

esset vndecunque supplere defectus, tunc omnium et singulorum peccorum et peccudum medietas integra vendatur successori si volet, et de altera medietate detur hospitalibus sic vt supra in tribus locis tantummodo scilicet Gnezne, in Vnyeow et Lassko; item equiream (!) qualiscunque fuerit in Vnieow dono ecclesie alias successori pro mense sue seu status sui vsu vt pyus et fauens esset patronus voluntatis et necessitatis mee vltime. Quoniam autem non parum impenderim pro commoditatibus mense archiepiscopalis municiones edificia faciendo, piscinas et molendina erigendo, nonnulla eciam bona redimendo[1] — nam preter alia, que hic ommittum specificare pro decimis per olim Reuerendissimum dominum Johannem Gruszczynsky capitulo Sandomiriensi venditis in Langouiczensi claue exposui eam summam, que continetur in redemptionis priuilegiis — idcirco domini successoris mei ad necessitatem mee voluntatis vltime et solucionis debitorum imploretur patrocinium, fauor et auxilium.

Arma bellica equestria, quorum circiter Lerant, viuens petentibus distribui; itaque que sunt in Lowicz non mea sed ecclesie sunt.

Equos quadrige, quia illi glebam corporis sunt deuecturi Gneznam, sic committo distribuendos, vt, si extra Gneznam moriar et in curru deuehendum erit funus, quatuor cum quadriga dentur ad communem distribucionem inter vicarios metropolitane (!) et inter errectum seu errectos capellanos campi sancti vicarios et sacelli s. Stanislai missarum lectores in eodem campo sancto. Cum enim non in metropolitana ecclesia sed extra eam in campo sancto et inter patrocinia sanctissimorum Adalberti, cuius basilica latus ambit campi, et et (!) Stanislai, cui dedicandum duxi sacellum campi sancti, quiescendum est mortaliter, absque iniuria commutacio (?) ista sit in distribucione suprascripta. Item duos equos quadrigales lego de quatuor familiaribus scilicet Nan(u)o (?) Mach camerali pucro, strenuoso (?) equisoni, qui ambulatores meos gubernabat pro tempore et duobus eciam pro tempore aurigis quadrige, vt precium eorundem duorum equorum inter se diui-

[1] Vgl. Theiner, Monum. II. 358 nr. 385: ‚castra, piscinas et molendina ac bona alia dicte mense archiepiscopalis magna in parte nonnulla collapsa, nonnulla uetustate seu negligentia predecessorum annichilata restaurauit, et in eis augmenta fieri procurauit impensis propriis et non modico sumptu.'

dant equaliter. Sint quoque isti equi duo, qui ante alios primi redas sustinent.

Equos ambulatores, quia abusus sum illis propter egritudines pedum, ideo paruos et non preciosos habere consueui, in quibus tantummodo ad ortos descendebam aut ad piscinas nihilominus qualescunque erunt per (!) tempore dono illos dominis executoribus.

Equum cruciferum dono crucifero pro tempore existenti.

Equos alios domini executores conuertant sicut videbitur illis.

Apparatus ecclesiastici secundum regestrum conuertantur.

Item apparatus comunis curie ecclesiasticus, quo dietim capellani vestiuntur ad mensam domini et altaris sacra suppellex eciam communis inclusis cuiuslibet generis et metalli rebus pro eisdem capellanis si non ordinauero cessurus esset. Ordino tamen sic et lego, quod domini executores illum appa | ratum eciam si duplex esset cum omnibus rebus predictis redimant ab ipsis capellanis et clerico capelle seu curie, quos intelligi velim eos tantummodo, qui mihi aderunt in curia tunc morienti cum deus volet, non adessentibus nihil detur, pro qua suppellectili sufficiant dari marce decem. Bl. 41 a.

Familiares antiquos habeo nullos, qui non essent expediti. Itaque quum singula quatuor temporum solaria dare consueui illis oro vt deseruita illis soluantur et post inhumatum funus licencientur honeste et cum graciarum accione, quod mihi viuenti et mortuo fideliter seruierunt ac cuilibet eorum vltra predicta deseruita solaria dono dent domini executores pro expensis ad domos redituris alia integra cuilibet quatuor tempora.

Antiquo familiari meo Marassio opidano in Lassko licet bis eum expediuerim prima vice scilicet quando vxorabatur in Wolborzs, altera vice in Lassko domicilium sibi comparantem, tamen rogo vt de equis currulibus coquinariis aut aliis qui erunt dentur equi duo.

Camerali puero suprascripto videlicet Machoni oro vt dentur marce decem.

Alberto condam Tataro antiquo familiari olim R^mi domini Creslai et mihi eciam per annos circiter decem seruienti, qui se in itinere Romano asscripsit me eciam inscio seruituti domini Jeronimi nepotis, dentur de equis currulibus coquinariis equi tres vel dentur sibi de illo debito domini Creslai mihi quidem obligato 900 florenorum a domina Crepiczka fflor (!) exacto

deductis, que sunt deducenda, ut supra fl. dentur sibi centum et si deductis deducendis suprascriptis tantum sibi dari non poterit, tunc tantum ei detur, quantum poterit magis deductis deducendis supra scriptis scilicet circa debitum hic suprascriptum.

Petro Znenensi condam Ebreo per me tamen in filium spiritualem adoptato et Znene baptisato licet post professum et susceptum baptisma sibi dono dederim marcas centum quas nescio quomodo absumpsit tamen domini executores piam in eum discrecionem habentes dare velint id quod equum illis videbitur et facere possent. Ego quidem darem viginti aut ad minus decem marcas si solus [1] ipse meam exequerer voluntatem et si efficere possem.

Habendo racionem beneficiorum, quibus vsus sum aliquando, raro illa personaliter visitando, idcirco pro fabricis ecclesiarum infrascriptarum per me aliquando possessarum designo et lego dandum si facultates aderunt, vt sequitur:

Beneficia asscripsi quorum sub tempore et successiue non pro vno tempore possessor eram; presentabar quidem ad alia in minoribus existens sicut sunt in Borzanczicze prope Cosszmyn et in Camyona prope Iwanouicze pl(e)b(ana)tus, sed non eram illorum possessor aut prouisus auctoritate episcoporum, tantummodo presentabar ad evincendum jus mala fide per Cossmidiones occupatum. Ideo tantummodo istorum successiue eram possessor, que sunt in latere isto scripta.

Gneznensis	trigenta
Cracouiensis	viginti
Wladislauiensis	quindecim
Poznaniensis	decem
Cruszwicziensis	decem
In Cosszmyn intra muros	due
Ad S. Adalbertum extra muros Poznanie	tres
Malyn	quatuor
ad s. Petrum Sandomirie intra muros	tres
Zagoscz prope Wislicziam	due
Primum omnium beneficiorum erat altare in opido Skoky valoris forsan 4 sexagenarum. Nam II tantummodo marcas deductis oneribus ex eo percipiebam. Nihilominus ecclesie non altari dentur	quinque

marcas.

[1] Polonismus: sam, selbst.

Bl. 41 b.

In opidorum istorum poduodis equitabam rege irrequisito existens in minoribus et licet cum regii officii scitu et forsan in priuata necessitate semel nihilominus libens viderem, quod dari possit illis, petendo quod ignoscant.

Andrzeiow	media mrc.
Malogoscz	media mrc.
Przedborzs	XVIII. gr.
Piotrkouia	media mrc.
Szadek	media mrc.
Wartha	media mrc.
Stauischyn	XVIII. gr.
Pisdrj	XVIII. gr.
Srzoda	XVIII. gr.
Poznania	media } mrc.
Gnezna	media } mrc.
Wassnyow opidulum	XVIII. gr. [1]

Bl. 42 a.

Testamenti[2] 1531 die vero quintadecima Maji in Calysch hora vespertina et sextadecima terciarum uel quasi. Reuerendissimus in Christo pater dominus Joannes de Lassko archiepiscopus Gneznensis primas et legatus natus testamentum ab annis aliquot a se conditum licet sint quedam res et argentum ex tezauro iminuta confirmauit et per hoc ratum habere voluit, cuius vna et presente existente reuerendo gracioso et venerabilibus dominis Johanni de Lassko preposito Gneznensis et Lanc(iciensis) ecclesiarum etc. nepoti, Nicolao de Russoczyce castellano Byechoviensi etc., Mat(hie) Slywnyczki archidiacono Gneznensi etc. cancellario et Troiano de Slessye ju(ris) doctoribus preposito in Lasko illis duobus veluti fratribus domino cancellario a consiliis et domino Troiano a seruiciis charissimis fact(am) et fiend(am) commisit.

Inprimis debitum domino Czasnyczkj facta primum racione de fructibus per ipsum venerabilem dominum Stanislaum Czasnyczky scolasticum et iconomum Gneznensem ac decanum Gneznensem etc. ex Pyątek ac Camyena perceptis eidem domino Joanni de Lasko nepoti pro eius necessitate cum dominis fratribus suis contractum existit soluere ex argento et repetita summa a generoso domino Alberto A . . a (?) de Crzepczow capitaneo Vyelinensi ex eadem clave mandauit et commisit, ita ut iusticia vtrinque esset.

[1] Hier endet die Hand Laski's.

[2] Hier beginnt eine andere Hand, welche alles Folgende eintrug.

Generoso domino Petro Opalenyskj castellano et regie curie magistro bona archiepiscopalia Gosczanow tenenti mille florenos ex prouentibus sancti Adalberti et sancti Joannis soluere commisit.

Contribucionem ecclesie ex anno gracie soluere mandauit.

Familiam cui vllum est quartale non solutum secundum merita consolari iussit.

Bl. 42 b. Marsalko Poradowskj, (Georgio)[1] succamerario, fratri eius, Glouaczki cubiculario[2] etsi seruiant ab annis paucis tamen consolentur.

Felici coco dentur due sexagene peccunie.

Quicquid est in camera argenti omne illud domino succamerario cum omnibus rebus, que sunt in camera, legauit.

Priuilegia ecclesie ad eius tesaurum reddantur.

D.[3] Pallium de sitta[4] roza cum capucio [domino Pyrzynski legauit.][5]

Aliud scarlati rubei [vendatur.][6]

Tunicam scarlati rubei domino cast(ella)no Byechouiensi legauit equestrem.

D. Aliam brunaticam venerabili domino Martino Lopateczki legauit.

Tunicam rubei scarlati domino Joanni nepoti legauit.

Pallium cum capucio nigri czamleti[7] Italicum domino Troiano legauit.

Rubei czamleti capucium domini Trojani in manus dandum commisit pro stolis et aliis apparamentis ecclesie.[8]

Bl. 43 a. Capucium scarlati rubei Italicum venerabili domino Jacobo de Cracouia medico legauit.

D. Tunicam saye[9] rubee domino cancellario[10] legauit.

Capucium minus czamleti domino Troiano pro ecclesie suppellectili legauit.

---

[1] Laskowski. [2] Vgl. 48 a.

[3] Dies und die folgenden D., von anderer Hand am Rande vermerkt, scheinen: datum anzudeuten.

[4] sajeta, sagieta, Kleid aus Soje. Linde.

[5] Ursprünglich stand: archiepiscopo novello vendant . . . res. Durchgestrichen.

[6] Ursprünglich: similiter; durchgestrichen.

[7] Camelot. [8] in Lassko. [9] Soje, ein Kleiderstoff.

[10] Mathias Slywnyczky s. pg. 42 a.

Capucium minus scarlati rubeum domino Venceslao Czyrka legauit. D.

4 rokyetas duas videlicet domino Troiano et duas pauperibus suffraganeis legauit.

Tredecim kamchete[1] pro sepultura, ex quibus duas ad sanctum Stanislaum capelle terre sancte, duas ad ecclesiam Lascen(sem) et reliquas pro ecclesia Gneznensi legauit.[2]

Puluinar ad stalla Gneznensi ecclesie rubei athlasii legauit.

Sandalia alba alia rubei axameti pro ecclesia Gneznensi legauit.

Diploides athlasii brunatici duo sunt, quorum vnum domino Georgio Laskowski succamerario et alium fratri Martino[3] legauit. D.

Item diploides tres parvi sunt, quorum vnus domino Glouaczkj cubiculario alii pueris dentur.

Cubiculariis sex filtra distribuere mandauit.

Puluinar zlothoglowowy (?)[4] detur ecclesie Gneznensi pro sedili archiepiscopali. Bl. 43 b.

Alie res minute in pulla minori alba dominus Joannes nepos et exeqwtor accipiat.

Cirotecarium vnum par cum fimbriis auro textis doc(tori) Jacobo[5] et aliud venerabili domino Ambrosio de Belemow canonico Loucensi medico dentur. D.

Item vnum par ad manus seu 2 p. si eum mori obtigerit imponatur.

Alia distribuat dominus Joannes nepos exeqwtor.

Schyrzynka cum aliis rebus detur pro eclesia Gneznensi.

Tabulas et ymagines pictas pro eclesia Gneznensi legauit.

Regestra antiqua dominus Joannes nepos habebit.

. . . . natas litteras similiter reuerendissimi domini archiepiscopi idem dominus nepos habebit.

Sellam inauratam domino Joanni nepoti legauit nigram.

Alias septem rubeas sellas dominus Joannes nepos distribuet sicut ei videbitur.

[1] Von kamcha, Seidenstoft.
[2] Am Rande von anderer Hand: Ad Lasko nihil datum.
[3] Wohl Lopateczki; vgl. 42 b.
[4] Von Goldstoff, Brocat. Linde.
[5] de Cracouia; vgl. 43 a.

Bl. 44 a. Corallorum medietas pro ecclesia ad Lasko et alia pro Gneznensi distribuatur. [1]

Cultelli incisorii ad disposicionem domini Joannis nepotis cedunt.

Jopule de zamesch [2] cum caligis cubiculariis quibus voluerit dominus Joannes nepos distribuet.

Tres pecie tele seruentur pro feretro.

Due pecie Lythuanice flauee dentur in Lasko pro ornatibus et alie pro capella s. Stanislai. [3]

Due pecie incepte sunt quarum vna ad Lasko, alia pro S. Stanislao dentur.

Pecie tres nigre tele, vna ad s. Stanislaum, alia ad Lasko detur. [4]

Pecia coloris viridi tele detur ad Lasko. [5]

Pectines octo distribuantur inter presbyteros.

Palla ecclesiastica tele Colen(sis) detur pro ecclesia s. Stanislai.

Bireta octo rubea, vnum doctor Jacobus, aliud dominus Ambrosius tollat, alia distribuantur, vnum Cruschewski habeat.

Nigra duo vnum domino Lopa(tecz)ki, aliud domino Czyrka legauit.

Bl. 44 b. Scutelle argentee maiores sex, minores 8, talaria, coclearia dominus Joannes nepos in dispensione recipiat.

Credencia ecclesiastica in cista pro s. Adalberto et eius ecclesia et in vsum successoris si ei videbitur dari debet.

Baculum pastorale ecclesie Gneznensi restituere mandauit.

Asperiolum argenteum ecclesie Gneznensi legauit.

Calicem maiorem in auratum cum ampullis duabus planis ecclesie sancti Stanislai legauit.

Alium cum ampullis in quibus sunt rose s. Adalberto ut celebretur in illo ad altare. [6]

Calix sacerdotum ab eis cum clerica redimatur fl. sex.

---

[1] Am Rande von anderer Hand: Non datum; vgl. 33 a.

[2] Von Sämisch Leder. L.

[3] Am Rande von anderer Hand: Dubitatur si datum.

[4] Am Rande von anderer Hand: Non datum.

[5] Am Rande von anderer Hand: data.

[6] Am Rande von derselben Hand: et pixidem argenteum pro oblatione inavratum.

Pallium et tunica nigra domino Mathie Domaraczki. D.

Pallium seu tunicam brunatici coloris domino cancellario [1] legauit. D.

Pallium scarlati rubei cum tunica domino Joanni nepoti legauit.

Sitta [2] rosa vendatur alicui suffraganeo uel disponat vt velet dominus Joannes execqwtor. Bl. 45 a.

Szamletum rubei coloris dominus Troianus diuidet inter ecclesiam Lascensem et s. Stanislai pro ornatibus. [3]

Brunatici czamletum coloris doctori Jacobo legauit.

Nigri harasii [4] pallium doc(tori) Ambrosio legauit.

Athlasii nigri tunicam novam venerabili Martino Lopateczki canonico Gneznensi legauit. D.

Czamlati dzykj [5] h(onorabili) Gregorio Sokolowski tunicam legauit.

Trabeam panterinam domino Suantoslao Lobeczki legauit nigri athlasij.

Capucium cum mitra sabellina domino Joanni nepoti legauit.

Trabeam cismicam rubei scarlati virginibus in Lopathki legauit. D.

Trabeam tabynovam [6] virginibus eisdem legauit. D.

Cappam brunaticam cavdatam eisdem legauit. D

Pelles panterinas tres domino Joanni nepoti legauit.

Marderinas XX^{ti} eidem.

Cismeas quadraginta domino Joanni nepoti legauit. Bl. 45 b.

Foderam generose domine Anne Malinska sorori legauit cismeam.

Aliam ventrinam cismorum venerabili domino Laurencio Gyeskowski canonico et officiali Calissiensi legauit. D.

Harasii peciam viridis ad antipendia ferialia dominus Joannes nepos pro ecclesiis Lascensi et s. Stanislai expendet. [7]

Brunatici aliam ad easdem ecclesias pro vexillis legauit. [8]

---

[1] Slywnyczky. [2] Soje.
[3] Am Rande von späterer Hand: Non est datum.
[4] Aras, Rasa, Rasch, ein zu Arras gefertigter Wollenstoff.
[5] Von rauhem Camelot. [6] Von Tabinet, Tobin, einer Art Taffet. L.
[7] Am Rande von späterer Hand: Diuisum (?).
[8] Am Rande von späterer Hand: Non sunt.

Nigri incepti harasij pecia scindatur et pro sacerd
qui missas legent, diuidatur.

D. Vnam czamleti peciam dzykj inceptam honorabili
Joanni Byelowice procur(ator)i in Louicz legauit.

Vnum frustum athlasii discolorati domino Trojano
clesiam Lascensem detur.[1]

Kytayky[2] peciam inceptam ad ecclesiam Gnez
propter camchatas subducendas legauit.

Bl. 46 a. Frusta duo athlasii nigri domino Czyrka pro jo
lanka legauit.

Tres pecias tele ad ecclesiam propter ornatus Gnezn
legauit.

Peciam tele Colensis inceptam ad pallas ecclesie in
legauit.[3]

Peciam tele nigre inceptam et aliam rubeam ad
donauit.[4]

Fodera candidarum pellium et decem . . . legauit.

Scatulam margaritarum et lapillorum reformatam e
Gneznensi benefactrici sue et sancto Adalberto legauit
schyrzynka.

Czypryssova detur doctori Ambrosio peregrinacionis
solimitane.

Cultelli tredecim argento reformati domino Joanni
legati.

Cincaturam auro intextam domino . . .[5] legauit.

Peciam kytayki rubee ecclesie in Lasko legauit.[6]

Frustum parvum tabini;[7] ibidem schoda alba ad I

Frustum taffte rubee ibidem.

Bl 46 b. Frustum albe kytayka ad Lasko legauit.

Coclear ligneum aura reformatum.

Aliud cristalli.

Tercium de osse vnicorni cum manubrio aureo d
Joanni nepoti legauit.

---

[1] Am Rande nachträglich: non datum.

[2] russ. китайка, chinesischer Baumwollenzeug. L.

[3] Am Rande später: Non datum. [4] Am Rande später: Datum.

[5] Hier ist der Name durchgestrichen und ganz unleserlich.

[6] Am Rande später: Non datum. [7] Tobin.

Eidem salselky[1] cristalli.

Taffte nigre frustum ad Lasko legauit.

Cappam rubeam . . . . cum Corabye[2] athlasy ad ecclesiam Lascensem legauit.[3]

Aliam adamasci albi ad Lasko legauit.[4]

Aliam athlasy rubei sancto Adalberto patrono suo Gneznensis ecclesie legauit.

Cappa axamenti nigri ad Lasko si non est alia alioque ad Gneznenensem ecclesiam detur.[4]

Cappam vnam camszana[5] ad ecclesiam Lascensem aliam ad Gneznensem legauit sancti Stanislai capellam.[4]

Ornatum zlotoglow[6] cum apparatu ad Lasko legauit.[7]

Adamasci albi cum toto apparatu ecclesie Lascensi legauit.[7]

Athlasii rubei vnum ornatum cum apparatu ecclesie in Lasko legauit.[7]

Alium similem ad s. Stanislaum terre campi sancti legauit. Bl 47 a.

Ornatus axamenti nigri pro corpore dabitur.

Athlasii nigri ornatum ad ad (!) Lasko uel si ibi est pro s. Stanislao legauit.[7]

Tunicelle albe kythanki, eciam (?) rubee s. Adalberto Gneznensis ecclesie legate.

Discolorate Gneznensi ecclesie legate.

Dalmatice 4 rubei athlasy ad Lasko legate.[8]

Camczane due dalmatice ecclesie Gneznensi legate.

Tunicellas duas nigras ad ecclesiam Gneznensem donauit.

Antipendia athlasii rubei ad Lasko legauit.[9]

Adamasci albi presbiteri capellani cum clerica habeant vel vendant et inter se diuidant equali diuisione. D.

Faldisterium cum globis quatuor argenteis pro ecclesia Gneznensi et usu successoris legauit.

Infule tres sunt, vna pro corpore, duos vero in Lasko legauit.[8]

Crucem pectoralem cum catenula aurea ecclesie in Lasko legauit.[10] Bl. 47 b.

---

1 = salserka, fr. sauciere. Linde.
2 Dem Wappen Łaski's.
3 Am Rande später: non est data.
4 Am Rande später: data.
5 Von Kamcha, einem Seidenstoffe.
6 Brocard, Linde.
7 Am Rande später: datum.
8 Am Rande später: date.
9 Am Rande später: Omnia sunt data.
10 Am Rande später: Non data.

Balteum siue cingulum ecclesie Gneznensi legauit.

Szyrzynki tres vna pulcherrima ecclesie Lancic(iensi), aliam Louicensi et terciam ad Lasko legauit. [1]

Gremiale pro ecclesia Lascensi legauit. [2]

Vnam schoda (!) ad ecclesiam Louicen(sem), aliam ad Lascensem donauit. [3]

Pellas duas auro intextas ecclesie Lascensi legauit. [4]

Faciletum vnum ad maius altare Gneznense.

Aliud ad s. Stanislai legauit.

Sandaliorum duo paria ecclesie Gneznensi legauit.

Vnum tamen pro pedibus debebit esse.

Frusta duo kytayki ad infulas ecclesie Lascensis legauit.

Aliam viridem ibidem.

Parui pilei episcopales duo ad easdem infulas dentur ecclesie Lascensi.

Hvmerale Italicum pro corpore tegendo et rokyeta. [5]

Bl. 48 a. Duo paria cirotecarum ecclesie Lascensi et vnum Gneznensi ecclesie legauit. [6]

Axamenti vnum pulvinar pro cerimonia ecclesie Gneznensi aliud Lascensi legauit.

Superpilicia capellanis tria dentur.

Libri ecclesiastici 4 cum teguminibus axamenti domini (!) Joanni nepoti (!) disposicioni reliquit.

Frusta duo adamasci pro pulpite in Lasko dedit. [7]

Taciam argille ex terra Egipti domino Johanni nepoti legauit.

Lodices 8 e quibus vnum bonum ecclesie Louicensi ad stalla, alium Lascensi legauit, alios dominus Johannes cum domino Stanislao diuident inter se. [8]

Opponi [9] quinque quarum vnam pro ecclesia Louicensi donauit, quatuor dominus Joannes nepos distribuat pro ecclesiis.

Pelliceam mardurinam domine Anne Malinska legauit.

---

[1] Am Rande später: Data.
[2] Am Rande später: Datum.
[3] Am Rande später: non.
[4] Am Rande später: Data vna sed simplicis tele absque auro.
[5] Chorhemd der Bischöfe und Domherren, rochetum. Linde.
[6] Später am Rande: Datum par.
[7] Später am Rande: Non sunt data.
[8] Später am Rande: Datus vnus.
[9] Opona, Decke, Vorhang. Linde.

Georgius succamerarius cum fratre et Glouaczki cubiculario duas subductas habebunt. D.

Axamenti tegumentum pro corpore fiat.

Ornatu(s) pro corpore pulatlasye [1] fiat.

Domino Slupeczki eqwm ad equicium receptum soluere sua R(euerenda) p(aternitas) mandauit. Solutus est. Bl. 48 b.

Ambulator a domino marsalko [2] detur domino Troiano [3] pro itinere Romano. [4]

De curie suppellectili alia dominus Johannes nepos et exeqwtor disposicionem habebit.

Redarii equi valenciores pro domini Johannis nepotis disposicione relinqwntur.

Antiquiores poterunt converti in pios et alios usus.

Cisticulam, in qua reponitur pallium inauratum ecclesie Gneznensi legauit.

Annulum cum Turco successori per dominum Johannem nepotem, ut esset fauorabilis sui antecessoris fundacionum in beneficiis factis, donandum voluit.

Pacificale argenteum pro s. Stanislao terre sancte legauit, reliquias tamen ad Lasko ex illo vel vbi videbitur domino Joanni nepoti dispensandum commisit. [5]

Pro redemcione equorum vicariis Gneznensibus quadraginta | marce ponantur ad offertorium et equi dabuntur pro ecclesie Gneznensis fabrica. Bl. 49 a.

Si dominus Joannes nepos suis esset impeditus a ... essionibus extunc dominus castellanus Byechouiensis [6] cancellarius et Troianus ...... amic(is) quos volent funus sepelient.

Storie in Chodecz Pyzdrique aduehende (?).

Peccunias pro necessitatibus sicut dominus marsalkus cum domino Lopateczki canonico dare mandabit dabit.

Acta sunt hec presentibus dominis Martino Jacobo Ambrosio et Gregorio Sokolowsky tesaurario quibus supra testibus specialiter vocatis et rogatis.

Et ego Venceslaus Czyrka clericus Vilnensis diocesis sacra auctoritate apostolica . . . r latus et descriptus notarius

---

[1] Halbseide. [2] Poradowsky. [3] de Slessye.

[4] Später am Rande: Non datus.

[5] Am Rande später: Nec pafficale (!) nec reliquie date.

[6] Nicolaus de Russoczyce.

coram sua Reuerenda paternitate causarum scriba rogatus et requisitus testamento huiusmodi per prefatum dominum archiepiscopum condito et oretenus recognito interfui et in notam sumpsi et presentibus in vim mei protocolli me subscripsi.

Ita est: Wenceslaus, qui supra, manv propria subscripsit

Item medietatem reliquiarum de s. Stanislao ad Lasko dare ex pectorali (?) mandauit.

Bl. 49 b. Item sua Reuerenda paternitas onerauit conscienciam domini Johannis nepotis execvtoris, vt custodiam s. Stanislai ex plebanatu Janyew permutacione pro Oskouicze cum doctore Ambrosio facta erigat, ad quam py (pii) (!) domini Mathie de Myelecz, qui debet esse custos, notarius capituli electus per dominos de Lasko presentabitur, ut perpetuo notarius fiat custos, et qui pro quinque sacerdotibus, qui regulam (? singulis diebus sub novem lectionibus decantarent cum vigiliis et illarum vesperas; quod si hoc onus mansionarii vellent habere haberent, quibus pro communi mensa darentur quadraginta marce, qui custos vicecustodem ex suis prouentibus prouideat et missam de beata virgine sabbato, aliam de s. Stanislao feria tercia pro summis missis decantare similiter et festis mobilibus tenebuntur, quod si renuerent extunc contentarentur per marcas decem ex canonicatu cuius est dominus Naropinski custos possessor. Ut sic canonicatus posset retinere vberiorem fructum sit vnus reqijsta (?) Pyrzynski.

Centum fl. in auro dominus Troianus percipiet a domino decano Gneznensi datos, alios centum in auro recepturus a domino Zbąski et adiectis 500 ex prouentibus anni gracie eat Romam consilio domini Johannis nepotis uel residuitate a domino decano Gneznensi etc. repetita.[1]

Bl. 50 a. Vagyenyeczki dentur duo equi dyslove[2] redarii vel marce X.

Felici coco duos redarios qui poterint esse.

Forzitorzovij[3] Vaganyeczki duas marcas.

Slupeczki pro eqvo soluantur viginti fl. Solutum est.

Quatuor redarii domino marsalko[4] dentur per Reuerendissimum dominum archiepiscopum euntem in Mnychouiecze empti.

---

[1] Nichil est datum. Johannes (?) recepit omne. Spätere Randbemerkung.
[2] Deichselpferde. [3] Vorreiter. [4] Poradowsky.

Domine uxori Przeczeny si potest esse tres dentur equi aliqui minores cum curru.

Vytowsky prouideatur sicut a sanguine et veteranus familie.

Pro Schiskowski et Przeczeny 200 fl. dominus Joannes nepos soluet domino Sopiechowski prout habetur in scriptis; vbicunque recepta racione dominus Przeczeny quittandus anno preterito et presenti si careat (?) quitto et reddantur .... de 600 aureis.

Laurencius gibbosus commendetur alicui uel sit in camera domini prepositi.

M. Przynsky [1] prouideatur 50 fl. uel quot fieri poterunt aut instrumenta coquinaria dentur illi.

Canonicatus in 20 marcis fructuum Borzislavicze erigatur, ad quem presentetur dominus Cruschewski, reliquum [2]

Si erit dominus canonicus Lanc(iciensis?) dominus Sczawinski extunc in Janislauicze resignet Jaroslao Laskowski. Bl. 50 b.

[1] Mathias Pyrzynsky. [2] Am Rande: 30 (!) mrc. von derselben Hand.



Abkürzungen: can. = canonicus. — J. de Ł. = Johannes de Łasko. — J
Wladisl. = Wladislauiensis.

---

[1] v. Rittienska uirgo und Einleitung S. 608 ff.
[2] Vermuthlich identisch mit Malinska.
[3] 1514 ‚consul Cracou.' Act. Tomic. III, 272.

C. K.[7]

[1] Vgl. Muczkowski, Statuta nec non liber priuilegiorum philos. ordinis in univ. studiorum Jagellonica 107, und Acta Tomic. IV, 188. Łętowski, Katalog II, 39. Er war Leibarzt Sigismunds und Alexanders.

[2] Einer der angesehensten Bürgerfamilien Krakau's angehörig. Zupnik und Burggraf von Krakau, Starost von Rapsztyn und Oświęcim † 1532. Vgl. Przezdziecki i Rastawiecki, Monuments du moyen-age et de la renaissance. Série III. Decius 302.

[3] Borek; Łętowski, Katalog II b, 61 und mein Matrikelbuch d. Univ. Krakau 64.

[4] Acta Tomic. I, 83; 1511 war er teleonator Posnaniensis, vgl. ebenda 215.

[5] Canonicus Gnezn. Theiner II, 342 (1513); vgl. Łętowski l. c. II, b, 103. Ein Sbigneus de Buzenyn als Baccalar 1518 bei Muczkowski l. c. 166.

[6] Identisch mit Clemens B., oder mit Spitko de Buszenyn.

[7] Aus leicht begreiflichem Grunde wurden C und K verbunden.

[8] Łętowski l. c. III, 105, später Bischof zu Włocławek.

[1] Katharina Telniczerinn (von Telnitz in Mähren), Geliebte König Sigismunds I., von der er einen Sohn Johannes hatte, später Gemalin des Andreas Cościelecki, Podskarbek der Krone († 6. Nov. 1515). Sie selbst starb 1528. Vgl. A. Przezdiecki, Jagiellonki Polskie. T. I. Kraków 1868, str. 3 ff.

[2] S. Muczkowski 64.

[3] Vgl. Janociana II, 133. Voll. leg. I. 316 sqq.

D.

[1] Gewählt 1494; starb 1503, 5. April.
[2] ‚Alias Schworcz' Helcl, Pomniki II, 928, ‚ciuis Cracouiensis'. Acta Tomiciana I, 20.
[3] Stanislaus, vgl. Łętowski II, 160. Vermuthlich identisch mit dem folgenden.
[4] Vgl. Łętowski l. c. II, 160 ff. Gnesener Kanzler.
[5] De Volkowisko, Lithuanus (Vgl. Acta Tomic. III, 350, 374), weilte als scolaris Romanus 1515 in Rom, von wo ihn Ł. an den König sendet.



H.

J.

[1] Łętowski, Katalog II b, 265.
[2] S. Muczkowsky l. c. 85. Vgl. Łętowski, Katalog III, 44.
[3] Johannes Jarandi de Brudzewo.
[4] † 10. Oct. 1515, Decius l. c. 331.
[5] Vgl. Acta Tom. I 229.
[6] Vgl. Acta Tomic. III, 317, 437.

[1] „Josephus de Clepacz alias de Nouacinisau rector parrochialis ecclesie de Goizkow (recte Gorzkow) Cracou. diocesis.' Theiner, Monum. II, 367, nr. 395.

[2] ‚Vinceneius de Lagiewinski, archidiaconus, ... archiepiscopi Gnez nensis . . . vicarius in spiritualibus et officialis Gneznensis generalis.' Theiner, Monum. II, 395, nr. 411 (a. 1518).

[3] † 1520. Vgl. Acta Tomic. V, 215.

[4] Später Bischof von Posen, dann von Krakau, endlich Erzbischof von Gnesen.

[5] J. Muczkowski Statuta necnon liber promotionum philos. ord. in uniuers. Jagellonica Cracouiae 1849 p. 153: ‚Mathias Lobodzsky (decanus Lanciciensis)'. Vgl. p. 160.

[1] Nachfolger Przeczen's im Gnesener Cancellariat.
[2] Vgl. (X. Liske) Akta grodzkie III., 258.
[3] Vielleicht identisch mit Mathias a Colo.
[4] Łętowski, Katalog III., 356. Janociana II., 177. Nachfolger des St. Lypowiecz als Gnesener Kanzler, doctor utriusque iuris. Vgl. Acta Tomic., VII., 282.



[1] Ohne Zweifel Laurentius P., der nach dem Tode der beiden letzten Herzoge von Mazowien Stanislaus und Janussius zum Palatin des Landes und Stellvertreter Sigismund's I. ernannt wurde. Vgl. Janociana II., 225.

[2] Nach Czepels Tode Gnesener Kanzler.

[3] Theiner, Monum. II., 348: ‚Martino Ramebysky, canonico Cracou. . . . qui Johannis archiepiscopi Gneznensis a rege Polonie . . . ad sedem apostolicam . . . oratoris missi nepos ac eiusdem regis scriba existit'. Vgl. ebenda 455 und Acta Tomiciana VI., 59.

[4] 1503—1510.



[1] Vgl. Einleit. S. 611.

[2] Die Familie Salomon war eines der angesehensten
Krakau's. Grabmäler von Bronze, die sich auf sie bezieh
Marienkirche zu Krakau. Von Peter Salomon, der 1515 s
er sei gewesen: ‚uir magni consilii et iustitiae cultor pera
et elemosynarum erogator et diuini cultus ampliator func

T.

[1] Vgl. Einleit. S. 599 ff. und Jurium constitutionumque Sigismundinarum proposita a Mathia Sliwnicio descriptio. Opera A. J. Helcl. Cracouiae 1859.

[2] Acta Tomic. V., 311.

[3] Acta Tomic. III, 67, 123, 251. 1514 war er: ‚Capitaneus Trebowlensis et Ropczicensis' und ‚capitaneus stipendiariorum'.

[4] Acta Tomic. VI, 59: ‚Jacobum Schucz, Gnesn. ecclesie . . . canonicum, qui a triginta et amplius annis in urbe moratus et Polonis et aliis exteris nationibus adeo se gratum semper exhibuit, ut ab omnibus passim et amaretur et tanquam communis vltramontanorum patronus veneraretur'.



[1] Wohl der Act. Tomic. II, 168 erwähnte ‚canonicus Wladislauiensis'. Vgl. Theiner II, 367 ‚Stanislaus Zamburski'.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LXXVII. BAND. IV. HEFT.

JAHRGANG 1874. — JULI.



XVIII. SITZUNG VOM 8. JULI.

Vorgelegt wird der mit Unterstützung der k. Akademie von Herrn Dr. Wendelin Foerster herausgegebene altfranzösische Roman Richars li biaus.

Herr Prof. Caro in Breslau schickt für die Schriften der historischen Commission den 2. Theil des liber cancellariae Stanislai Ciołek, dessen erster Theil bereits im Archiv für Oesterreichische Geschichte Aufnahme gefunden hat.

Das corr. Mitgl. Herr Prof. Werner in Wien schickt eine Abhandlung ‚Zur Metaphysik des Schönen'.

Das wirkl. Mitgl. Herr Prof. Miklosich legt vor ‚Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia Olimpica die Vicenza: Atti. 2do Semestre 1873. Vicenza; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften und Künste, Südslavische: Rad. Knjiga XXVII. U Zagrebu, 1874; 8⁰.

Annali della R. Scuola Normale superiore di Pisa. Filosofia e filologia. Vol. II. Pisa, 1873; 8⁰.

Brandl, Vincentius, *Libri citationum et sententiarum seu* knihy půhonné a nálezové. Tomus II. *Brunnae, 1873;* 8⁰.

Catalogue, A supplementary, of Sanskrit Works etc. Bombay, 1874; in Folio.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1872. II., V. und VI. Heft. Wien, 1874; kl. 4⁰.

Commissione archeologica municipale: Bullettino. Anno II, Nr. 1. Roma, 1874; kl. 4⁰.

Friedmann, Alexander, Officieller Bericht über das Marinewesen auf der Weltausstellung 1873 Wien. Wien, 1874; 8⁰.

Gesellschaft. Deutsche Morgenländische: Zeitschrift. XXVIII. Band, 1 Heft. Leipzig, 1874; 8⁰.

Forster, Wendelin, Richars li Biaus. (Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften). Wien, 1874; 8⁰.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo IIIe, Serie IV^a, Disp. 4^a. – 6^a. Venezia, 1873—74; 8⁰.

Loomis, Isaacs, The Epoch of the Beautiful in Knowledge. Nantucked, Mss., 1874; 8⁰.

Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt. 20. Band, 1874. Heft VI. Gotha; 4⁰.

Pichler, Friedrich, Die Ritter und Freiherren Pögel. 8⁰.

Puyals de la Bastida, Don Vicente, Ortografia de la lengua Castellana. Madrid, 1874; 12⁰. — Numeracion perfecta braquiloga e ideografica. Madrid, 1874; 12⁰.

Revista de la Universidad de Madrid. 2^a Época. Tomo III. Nr. 2—4. Madrid, 1874; gr. 8⁰.

— de Portugal e Brazil. 2° Vol., Nr. 5. Liboa, 1874; 4⁰.

‚Revue politique et littéraire' et ‚Revue scientifique de la France et de l'étranger'. IIIe Année, 2e Série, Nr. 52; IVe Année, 2e Série, Nr. 1. Paris, 1874; 4⁰.

Société des Antiquaires du Nord: Aarbøger, 1873, 1.—4. Hft. Kjøbenhavn; 8⁰.

Society, The Asiatic, of Bengal: *Bibliotheca Indica*. N. S. Nrs 297 & 298. Calcutta, 1874; 8⁰.

Verein für hamburgische Geschichte: Zeitschrift. N. F. III. Band, 3. Heft. Hamburg, 1874; 8⁰.

Zur Metaphysik des Schönen.

Von

Dr. Prof. **Werner**,

corresp. Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften.

Sofern die Lehre vom Schönen Aesthetik heisst, ist damit schon ausgedrückt, dass das Schöne zunächst Sache einer seelischen Anempfindung sei, und zwar einer unmittelbaren Anempfindung, weil nur dasjenige, was unmittelbar gefällt, auf den Namen Schön Anspruch hat, und auch dann nur unter der Voraussetzung, dass dieses unmittelbare Gefallen in einer gemeinmenschlichen und gleichsam naturnothwendigen Empfindung begründet ist. Eben diese Gemeingiltigkeit der subjectiven Schönheitsempfindung verleiht derselben objective Bedeutung und Giltigkeit, und schliesst die Aufforderung in sich, nach dem objectiven Wesen des Schönen zu fragen, die objectiven Gründe und Ursachen des subjectiven Gefallens zu ermitteln.

Zum allgemeinen Wesen des Schönen gehört die Uebereinstimmung desselben mit sich selber oder die Harmonie; nur das Harmonische gefällt, alles Disharmonische missfällt. Somit wäre Harmonie eine objective Bedingung und ein objectives Gesetz des Schönen. Aber nicht alles, was harmonisch in sich selbst zusammenstimmt, verdient darum schon den Namen des Schönen; Alles, was zweckmässig geordnet ist, ist eben dadurch auch mit sich selbst in Uebereinstimmung gebracht, ohne dass es desshalb schon den unmittelbaren Eindruck der Schönheitsempfindung hervorzubringen im Stande wäre. Das Zweckmässige ist eben seinem Begriffe nach von jenem des Schönen verschieden; und der Unterschied Beider wird darin liegen, dass die Zweckmässigkeit durch den Ver-

stand erkannt und begriffen wird, während das Schöne u
mittelbar durch sich selbst gefällt und anzieht, ohne und bev
die Gründe des subjectiven Gefallens erkannt und begriff
worden sind. Daraus folgt, dass für das Gefallen am Schön
ein besonderer, vom rationalen Denken specifisch verschieden
Seelensinn postulirt werden muss, mittelst dessen das Schö
als solches, so wie auch das vom Schönen Abweichende od
in sein Gegentheil sich Verkehrende anempfunden werd
muss. Nur wird man sofort nicht auch sogleich behaupt
dürfen, dass dieser Sinn etwas schlechthin Einfaches sei, w
sich nicht in seine besonderen, constitutiven Elemente a
lösen liesse; im Gegentheile, am Gefallen am Schönen wi
zufolge der tiefstgreifenden Macht des wahrhaft Schönen d
ganze innere Seelenmensch betheiliget sein, wie derselbe b
theiliget ist im Gefallen am moralisch Guten das selber eigentli
nur eine besondere Art oder Gattung des Schönen ist, oh
indess mit dem Begriffe des Schönen als solchen sich
decken. Denn Gegenstand des moralischen Gefallens ka
nur dasjenige sein, was in irgend einer Weise unter die Ka
gorie des sittlichen Handelns fällt; das als schön Erscheinen
aber steht oft genug ausser aller Relation zur sittlichen Id
obschon es andererseits niemals mit derselben im Widerspru
stehen kann, weil ein solcher Widerspruch einen Defect a
Schönen selber involviren würde. Das Schöne und das G
können einander nicht widerstreiten; die specifische Wesen
form des Schönen ist jedoch eine andere als jene des Gut
als solchen. Der Gegenstand des Gefallens ist im Schön
das Erscheinende als solches, im Guten dasjenige, was dur
das Erscheinende sich kundgibt; identificirt sich aber im Gut
das Erscheinende mit demjenigen, was durch das Erscheinen
offenbar wird, so sehr, dass das Erscheinende als solches u
seiner selbst willen gefällt, so geht das Gute selbst auch u
mittelbar in das Schöne über, ohne desshalb aufzuhören, sein
Natur nach etwas vom Schönen als solchem specifisch Ve
schiedenes zu sein.

Das Wesen des Schönen ist, unmittelbar durch sei
Erscheinung und mittelst seiner Erscheinung zu gefalle
dadurch unterscheidet es sich vom Wahren, dessen Grün
oft tief verborgen sind, und selbst wenn sie augenfällig dalieg

rein geistig durch das Denken aufgegriffen werden, während das Schöne ohne Verbildlichung seiner selbst nicht fassbar ist, ja gerade in dieser Verbildlichung seiner selbst sein Dasein hat. Das Schöne ist nicht ohne das Wahre denkbar und hat mit demselben die Geistigkeit gemein; sein specifisches Wesen aber im Unterschiede vom Wahren ist die Versichtbarung seines Geistinhaltes durch eine demselben specifisch adäquirte Erscheinungsform. Das Schöne ist im Wahren und hat das Wahre zu seiner nothwendigen Hinterlage, zu seinem unmissbaren Geistgehalte; eine geistlose Schönheit ist eben keine Schönheit, sondern bedeutungsleere Form. Während aber das Wesen des Wahren darin besteht, an sich zu sein, gleichviel ob dieses an sich Seiende in die Erscheinung tritt oder nicht, ist umgekehrt das Schöne nur als Erscheinendes vorhanden; der unmittelbare und unwillkürliche Reiz desselben aber kann nur darin begründet sein, dass sich in demselben etwas Innerliches, geistig Tiefes darstellt und unmittelbar vernehmbar macht. Das Schöne ist die adäquate oder mindestens congruente Selbstverbildlichung dessen, was an sich ist und in diesem seinem Ansichsein um seiner selbst willen ist und gilt. Um seiner selbst willen gilt alles dasjenige, was in der Idee begründet oder selbst Idee ist; demzufolge wird das Schöne in einer adäquaten oder congruenten Selbstverbildlichung dessen bestehen, was entweder selbst Idee, oder doch in der Idee begründet ist. In diesem durchaus idealen Wesen des Schönen ist sein innerer unzerreissbarer Zusammenhang mit dem Wahren und Guten begründet, und das Schöne ausserhalb des Standpunktes der Idee philosophisch gar nicht zu begreifen.

Eine Metaphysik des Schönen hat es mit dem Schönen an sich und mit dem Schönen als solchem zu thun. Der scheinbare Widerspruch, der darin liegt, von einem Ansichsein des Schönen zu reden, während es doch zu seinem Wesen gehört, ein Erscheinendes zu sein, wird sich dadurch lösen, dass ein abstractes todtes Sein, das nicht schiene und erschiene, überhaupt nicht ist, ein wirklich Seiendes aber, je mehr und wahrhafter es ist, desto mehr auch Scheinendes und Erscheinendes sein werde, was im höchsten und absoluten Sinne vom absolut Seienden gelten muss, das seinem Wesen nach lauter Licht und Glanz ist, und als absolute Centralität nach allen

Richtungen Licht und Glanz ausstrahlt. Gehört es zum Wesen des Schönen, ein Erscheinendes zu sein, so kann es sein Urbild und urbildliches Sein in nichts Geringerem, als im göttlichen Sein selber haben; in der wahrhaften Kunst wird somit etwas Göttliches sein, und das metaphysische Wesen des Schönen wird sich nicht significanter bestimmen lassen, als dass es ein Abglanz des Göttlichen selber sei. Darin wird der Zauber, den es auf Sinn und Gemüth des Menschen übt, begründet sein.

Licht und Glanz sind bildliche Bezeichnungen der Natur des Schönen, die nichts anderes besagen wollen, als dass uns dasjenige, was schön ist, durch diese seine Qualität des Schönseins in eine über die gewöhnliche Wirklichkeit hinausliegende ideale Wirklichkeit hineingerückt erscheint. Die ideale Wirklichkeit in absolutem Sinne ist das göttliche Sein selber; die ideale Wirklichkeit des Weltdaseins ist die in Gott vollendete Welt, wie sie urbildlich zunächst im göttlichen Denken existirt, und am Ende der zeitlichen Weltentwickelung im realen Weltdasein sich darstellen soll. Demzufolge ist alles wahrhaft Schöne, das von Menschen gedacht, empfunden und im freischöpferischen Thun und Gestalten dargestellt wird, eine relative Anticipation der vollendeten zukünftigen Welt, in welcher das in den Bereich unserer Erfahrung fallende Wirkliche seiner gottgedachten Idee adäquirt sein wird, und das künstlerische Schaffen wesentlich Cultus der Idee, obschon nicht, wie beim Forschen nach dem Wahren die Idee als solche, sondern die der Idee adäquirte Wirklichkeit das von der kunstschöpferischen Thätigkeit angestrebte Ziel ist. Die Schönheit nach ihrem absoluten Ansichsein ist uns zwar im reinen Denken erreichbar, aber nicht mehr und nicht anders, denn als absolute Voraussetzung und lebendiger Wirkungsgrund des in den Bereich unserer Anschauung und Erfahrung fallenden Schönen erkennbar; das absolute reine Licht ist in seiner absoluten Durchsichtigkeit etwas völlig Unsehbares, umgibt aber Alles, was in seinen Ort hineingerückt ist, als göttliche Glorie und verleiht ihm den Glanz der vollendeten Schönheit.

Das Ziel der kunstschöpferischen menschlichen Thätigkeit ist die ihrer Idee adäquirte Wirklichkeit. Es lassen sich nun verschiedene Grade dieser Adäquation denken, von einem

niedersten angefangen bis zu einem höchsten hinan. Die absolute Adäquirung des Wirklichen mit seiner gottgedachten Idee ist kein menschliches, sondern ein göttliches Werk, welches mit dem göttlichen Acte der Weltvollendung zusammenfällt und desshalb über die menschliche irdische Zeit hinausfällt. Demzufolge wird sich alle irdisch-menschliche Kunst mit einer relativen Adäquirung zu begnügen haben, deren Wesen darin besteht, über die erfahrungmässig gegebene Wirklichkeit hinauszugreifen und dieselbe ideal umbildend zu verschönern. Die menschliche Kunst ist aber nicht nur ausser Stande, das vollendet Schöne zu erreichen, sondern sie vermag auch das in der gottgegebenen Wirklichkeit des irdischen Menschendaseins ausgedrückte Schöne nicht von ferne voll und erschöpfend wiederzugeben, und soll es auch nicht in seiner Unmittelbarkeit erschöpfend wiedergeben, da ihre Aufgabe und ihr Beruf vielmehr dieser ist, einen geklärten und vereinfachten Ausdruck der unmittelbaren natürlichen und geschichtlichen Wirklichkeit der zeitlich irdischen Daseinswelt der Menschen zu schaffen, in Folge dessen sie über die von ihr nicht absolut zu bewältigende unmittelbare Wirklichkeit hinausgreift, und sie in die Vergegenwärtigung einer höheren vollendeteren Wirklichkeit umzuschaffen bemüht ist. Das durch die menschliche Kunstthätigkeit geschaffene Schöne nimmt somit eine mittlere Stelle ein zwischen dem Schönen, das in der unmittelbaren Wirklichkeit des zeitlich-irdischen Menschendaseins sich darbietet, und zwischen dem Schönen, das in der absolut vollendeten Welt seine Wirklichkeit hat.

Die zeitlich-irdische Erfahrungswelt, die den Menschen umgibt, auf deren Boden und unter deren Anregungen er steht, fällt unter die Idee des Schönen, sofern göttliche Gedanken in ihr verwirklichet und in fortschreitender Verwirklichung begriffen sind. Der Mensch steht aber innerhalb einer doppelten Erfahrungswirklichkeit, der natürlichen und der geschichtlichen, und steht unter den Eindrücken von Erfahrungen, die theils seinem Innenleben, theils seinen Beziehungen zur Aussenwelt angehören. Jene doppelte Erfahrungswirklichkeit ist für ihn etwas schlechthin Gegebenes, das er, soweit es sich um die darin verwirklichte Idee des Schönen handelt, einfach nur nach seinem ästhetischen Werthe zu begreifen und zu

verstehen hat; das doppelseitige innere und äussere Erfal
leben aber, das er in jene zweifache Erfahrungswirkl
gestellt lebt, muss durch ihn selber gestaltet werden, a
es eine edle, menschenwürdige Wesensform erlange, c
durchgebildete Form eine künstlerisch vollendete, dem G
der Schönheit entsprechende Form sein wird. Bleib
vorerst bei der objectiv gegebenen Erfahrungswirkl
stehen, die, so gewiss sie ein göttliches Werk ist, auc
dem Gesetze der Schönheit geordnet sein wird. Der
Grund ihres Schönseins wird dieser sein, dass sie ein
wirklichung und Verleiblichung göttlicher Ideen ist.
gilt zunächst von der sichtbaren Naturwirklichkeit, die
nichts anderes, als die plastisch-reale Ausprägung de
lichen Naturidee im sinnlichen Stoffe ist. Die sichtbare
wirklichkeit ist schön, weil und insoweit sie eine ihrer
nenten Idee adäquirte Gestaltung des Weltstoffes ist.
wird diese Art von Schönsein, an die absolute Idee des S
gehalten, untergeordneten Ranges sein in dem Grade,
unmittelbar gegebene Naturwirklichkeit sich als untergeor
Substrat zu höheren, auf Grund des Naturdaseins vo
gehenden Entwickelungen verhält, und insofern sie wei
ihrer unmittelbaren jetzigen Gegebenheit selber noch
jene vollende Welt und Wirklichkeit ist, zu welcher
der vollendeten Auswickelung ihres gottgedachten Seins w
soll. Als geschlossenes Ganzes, als σφαῖρος ist die sic
Naturwirklichkeit allerdings schon an sich ein in seine
vollendet Schönes; aber die Frage ist, ob sie als die
sich geschlossene Totum vor der vollkommenen Auswicl
ihrer immanenten Idee schon wirklich ist, und ob sie übe
ein solches geschlossenes Totum durch sich allein und
dem Zusammenhange mit einer höheren und vollkomm
Wirklichkeit, deren Substrat sie ist, constituiren könne.
scheint in der Idee ihres Seins begründet zu sein, ein solc
schlossenes Totum niemals aus sich selber entwickeln zu k
weil sie dasjenige nicht aus sich entwickeln kann, worin si
selbst zur vollkommen geschlossenen Einheit in sich
zusammenfassen könnte; es fehlt ihr eine, ihrer unermess
Ausbreitung in's Weite entsprechende Innerlichkeit, d
mächtig wäre, dass sie kraft derselben sich zu einem i

selbst geschlossenen Ganzen zusammenzufassen vermöchte. Dasjenige, worin die sichtbare Wirklichkeit thatsächlich zu einem in sich geschlossenen Ganzen zusammengefasst ist, nämlich der Mensch, steht über der sichtbaren Naturwirklichkeit, hat sie als denkender und erkennender unter sich, beherrscht sie mit den Mitteln seines erfindungsreichen Verstandes, und kann das Verhältniss einer allerdings thatsächlich vorhandenen Abhängigkeit von ihr, die ihn die Mächte der Natur als ihm überlegene Gewalten fühlen lässt, nicht als das normale und für immer bleibende anerkennen. In der edlen Erscheinung der Menschengestalt ist eine Idealform entwickelt, die den Menschen schlechthin nicht nur über alle einzelnen Gebilde der sichtbaren Naturwirklichkeit, sondern über diese in ihrer Ganzheit und Gesammtheit hinausstellt; in ihm stellt sich jene Form und Gestaltung des Sichtbaren dar, welche von den Bildungkräften der Natur zwar als Höchstes angestrebt aber nicht erreicht wird; er ist der Gipfel und die Krone der sichtbaren Schöpfung, aber in seiner Person und in seinem Wesen zugleich auch der Anfang einer neuen höheren Welt und Ordnung, in deren vollendete Entwickelung dereinst auch die sichtbare Wirklichkeit in verklärender und vollender Umbildung hineingenommen werden soll.

In der Menschengestalt ist eine schlechthin höhere Schönheitsform verwirklicht, als im Bereiche des gesammten sichtbaren Weltdaseins möglich ist; und obwol der Mensch die von den Bildungskräften der sichtbaren Natur angestrebte Idealform des sichtbaren Schönen darstellt, ist doch das Menschlichschöne nach Art und Charakter etwas vom Naturschönen durchgreifend Verschiedenes. Wie in Gestalt und Wesen des Menschen eine dem Stoffe aufgeprägte höhere Idealform sich darstellt, welche über alle Formen des sichtbaren Weltdaseins hinausgreift, so soll der Mensch in selbstthätigem Thun und Schaffen zunächst sich, weiter aber auch die ihn umgebende Wirklichkeit gemäss der Idee seines Seins und Wesens gestalten, wird aber in dieser seiner selbstthätigen Gestaltungsthätigkeit zugleich auch das Organ und Vehikel höherer Mächte und Ideen, welche im zeitlichen Menschheitsleben gestaltend durchgreifen und dasselbe nach sich bestimmen. Hier beginnt also ein Reich höherer Ordnung, dessen

Bildungen und Gestaltungen, soweit sie den Charakter de Menschenwürdigen und Menschlichedlen an sich haben müsse unter das Richtmass des vom Naturschönen wesentlich ver schiedenen Ethischschönen fallen, obwol durch diese Kategori das charakteristische Wesen des Menschlichschönen nur gan im Allgemeinen angegeben, ja eigentlich nur die wesentlich Grundvoraussetzung und unerlässliche Vorbedingung des Mensch lichschönen bezeichnet ist. Denn das Ethische als solches be zieht sich nicht auf das menschliche Bilden und Gestalte als solches, sondern auf die Behauptung der Macht und Freihe des sittlich guten Willens und auf die sieghafte Vorherrscha des dem Guten um seiner selbst willen dienenden Geistwille gegen jedes unedle und selbstische Interesse. Indess bethätig sich die Macht des ethischen Willens durch sich selber auc schon als gestaltende Macht, welche, indem sie die menschlich Daseinswirklichkeit der Idee des Menschendaseins adäquir derselben einen unter das Mass der Schönheitsidee fallende Charakter aufdrückt, und die nothwendige Unterlage für die spe cifisch auf die Verwirklichung des Schönen als solchen gerich teten Thätigkeiten bereitet. Auch ist die sittliche Bethätigun des Menschheitsgeistes eine denknothwendige Vorbedingung de Herbeiführung der vollendeten Welt und Ordnung, oder jene absolut schönen Wirklichkeit, welcher der Mensch im unsterl lichen Sein angehören soll und will; der Eintritt diese vollendeten Wirklichkeit selber ist ein Werk Gottes, das i der ursprünglichen Welteinrichtung grundgelegt, durch di Thaten der göttlichen Weltleitung seiner Vollendung entgegen geführt werden soll.

Hier nun, im weltleitenden göttlichen Walten, welche das gesammte irdische Zeitdasein des Menchen durchleuchte thut sich eine neue Art von Schönheitsoffenbarung auf, grösse und erhabener als jene in der Natur, lichter und herrliche als jene, die sich in der menschlichschönen Gestaltung de irdischen Daseinswelt des Menschen aufthut. Das menschlic Edle und menschlich Schöne hat seinen absoluten Bestan und Halt nicht in sich selbst, sondern in einem Höheren übe ihm; und wie es nach Unten auf dem Boden der natürliche Wirklichkeit steht, so muss es nach Oben durch ein unmittel bar in's Menschendasein eingreifendes continuirliches göttliche

Wirken getragen sein, in dessen Kraft es continuirlich über sich selbst erhoben werden und der göttlichen Urbildung alles Menschlichhohen und Menschlichschönen zugewendet bleiben soll. Es gibt eine unmittelbare Selbstoffenbarung des Göttlichen in der Zeit, so gewiss als es eine heilige Macht gibt, die über dem Menschheitsleben waltet, und rettend, helfend, ordnend, richtend und vergeltend in dasselbe eingreift. Diese Selbstbekundung des Göttlichen im Menschheitsdasein hat den Zweck, demselben die Form des Göttlichen aufzudrücken, und verwandelt die gesammte zeitliche Selbstentwickelung der Menschheit in einen Process der Selbstauseinandersetzung des Menschheitsgeistes mit seinen letzten, absoluten Zielen. In Folge des unmittelbaren Hineinleuchtens des Göttlichen in das menschliche Zeitdasein gestaltet sich die geschichtliche Auswickelung desselben zu einem Gemälde, über dessen dunklen Untergrund aus einem verborgenen göttlichen Lichtmeer der Glanz überirdischer Hellung sich verbreitet; sofern aber das in dieser überirdischen Hellung sich offenbarende Göttliche gestaltend in das geschichtliche Zeitdasein der Menchheit eingreift, gestaltet sich dieses zu einer dramatisch-epischen Exposition göttlicher Ideen, deren Tiefgehalt jedoch in dem engen Mass der irdischen Zeitlichkeit sich nicht vollkommen zu expliciren vermag, sondern das Verhältniss der Inadäquatheit zwischen Endlichem und Göttlichem, Zeitlichem und Ewigem zum Ausdruck bringt. Daher die durchgreifende Verschiedenheit des ästhetischen Eindruckes dieser Art von Schönheitsoffenbarung von jener, die im Naturschönen und im Menschlichschönen sich ausspricht. Schlägt im Naturschönen die productive Fülle und Mannigfaltigkeit, im Menschlichschönen Mass und Begränzung als specifischer Charakter vor, so trägt die Selbstmanifestation des Göttlichen im geschichtlichen Menschheitsleben jenen des Erhabenen an sich, und das menschliche Zeitdasein verträgt keine andere Versichtbarung der reinen und absoluten Erhabenheit, welche mit dem Göttlichen als solchem identisch ist, als diese Art unmittelbarer Selbstsetzung des Göttlichen in verhüllter Glorie und als absoluter Wirkungsmacht, die durch ihre, das begränzte Mass der unvollendeten Zeitlichkeit überragende Selbstbekundung für das absolute Recht und den dereinstigen absoluten Sieg alles dessen einsteht,

was unter Menschen wahr und gut, heilig und gerecht
nannt wird.

Dem Gesagten zufolge gibt es für uns drei Haupta
der Anempfindung des Schönen, nämlich das Gefallen an
füllenhaften Mannigkeit in harmonischer Zusammenordnung
Mannigfaltigen, das Gefallen an Mass und Begränzung in
Hervorstellung reiner, edler Bildungsformen, das innere
griffensein von der Macht und Hoheit der Selbstbekundun
des in zeitlich unergründlicher Verborgenheit waltenden H
gen und Göttlichen. Diese drei Hauptarten der Anempfind
des Schönen sind aber zugleich die constitutiven Elem
jedes ächten und wahren Schönheitseindruckes, und ge
demzufolge dasjenige an, was in untheilbarer Einheit in
lichem Schönen vorhanden sein muss, damit es wahrhaft
wirklich schön sei. Monotonie und Leere, Mangel an M
und Begränzung, das Fehlen jeden Anhauches von Weihe
Würde sind absolute Feinde des Schönen, und lassen ei
Schönheitseindruck schlechthin nicht aufkommen. Die
constitutiven Elemente des Schönheitseindruckes müssen d
nach in jeder der drei Hauptarten des Schönen, im Na
schönen, im Menschlichschönen und im Göttlichschönen
halten sein; nur ist ihr Mischungsverhältniss in diesen
Arten des Schönen ein verschiedenes, indem in jeder derse
ein anderes der drei Elemente vorschlägt, und der bestimm
Art von Schönheitsoffenbarung ihren eigenthümlichen Cha
ter verleiht. So beruht der Reiz des Naturschönen zunä
und primär in der quellenhaften Fülle und reichen Man
faltigkeit seines Lebens und seiner Gestaltungen; aber di
Mannigfaltige muss sich, um einen gefälligen Eindruck
machen, zu einem sinnig geordneten Ganzen abschliessen,
über diesem Ganzen muss die Weihe eines höheren, ahndu
voll darin sich aussprechenden Gedankens schweben.
sichtbare Natur als ganze erhebt durch ihre Grösse und wun
volle Ordnung; sie offenbart sich zwar in jeder einzel
ihrer Erscheinungen und Hervorbringungen als das in
unvollendete und unvollkommene Sein, aber in der Gesam
heit ihrer Erscheinungen stellt sie sich als eine Offenbarung
Ewigen dar, und das ahnende Gemüth empfindet, dass du
die Natur in ihrer Ganzheit etwas Göttliches sein Dasein

künde und bezeuge. Das Menschlichschöne bekundet sich specifisch durch Mass und Begränzung; aber Mass und Begränzung macht für sich allein noch nicht das Wesen des Menschlichschönen aus, wenn darin nicht zugleich die Macht einer klärenden Idee sich offenbart, die den Reichthum des Lebens und der Empfindung dem regelnden Masse edler Gestaltung einordnet, um darin selbst Gestalt zu gewinnen. Auch das Göttlichschöne muss Mass und Gestaltung haben, und ist ohne dasselbe nicht denkbar, da es die directeste Verneinung des Formlosen und Ungeheuerlichen ist; und in seinen Offenbarungen muss sich eine unendliche Tiefe, die Tiefe des göttlichen Seins und Wesens aufschliessen, und diese muss den Offenbarungen des Göttlichschönen ihren göttlichen Inhalt geben.

Der Schönheitseindruck und das Schöne selber in seiner objectiven Existenz ist das Product dreier Coefficienten: des Stoffes, der Form und der Idee. Das Wesen des Schönen als solchen ist die aus der Wechseldurchdringung von Stoff und Idee resultirende Form, die als vollendete Form den Stoff vollkommen in ihr aufgehen macht, und eben hiedurch auch einen in seiner Art vollendeten Ausdruck der Idee erwirkt. Zur vollendeten Schönheit gehört, dass der Stoff völlig in der Form aufgeht, und so die Idee im geformten Stoffe zu einem vollkommen reinen, ungetrübten Ausdrucke ihrer selbst gelangt. Ein solches vollkommenes Aufgehen des Stoffes in der Form ist aber nur da möglich, wo der Stoff völlig unsinnlich ist; daraus folgt von selber, dass die absolut vollendete Schönheit eine ganz unsinnliche, rein geistige sein müsse, deren stoffliches Element die reinste geistige Wesenheit ist, die als selbstleuchtende luminoseste Wesenheit ihr sichtbares Abbild im Lichte hat und selber lauter Licht und Leben ist. Die absolute Geistigkeit kann aber nicht anders denn als absolute Selbstfassung und absolute Sammlung in sich selber gedacht werden, die als solche eben ein actives Scheinen luminosester Art zur Folge haben wird, ein Scheinen, dessen Glanz und Helle eine absolut überwältigende Macht haben muss, und demzufolge eine verklärende Durchdringung der gesammten Weltwirklichkeit mit der Macht dieses göttlichen Glanzes und dieser göttlichen Helle als denknothwendi-

gen ewigen Abschluss der zeitlichen Weltentwickelung in abweislich sichere Aussicht stellt. Alles creatürliche Sch wird demnach die vollendete Hervorbildung der ihm eige Schönheit in der zukünftigen verklärten Welt erlangen, wel der Ort der absolut verwirklichten Ideale ist.

Selbstfassung und Sammlung in sich selber setzt ein fassendes und in sich sammelndes Sein voraus, absolute Sel fassung und Selbstsammlung ein absolutes Selbst. Das abso göttliche Selbst hat sein geschöpfliches Gegenbild im Mensch in welchem das creatürliche kosmische Sein sich in sich se zur concret durchgebildeten Einheit zusammenfasst und in leiblichen Aeusserlichkeit des Menschen den sichtbaren A druck dieser centralisirten Selbstfassung und Selbstinner des kosmischen Seins aus sich hervorstellt. Diese centr sirende concrete Selbstinnerung und Selbstfassung des U versums muss eine geistige sein, weil sie ohne dem keine wa hafte Selbstinnerung und Selbstfassung sein könnte, kann a keine absolute und absolut geistige sein, weil sie eben sinnlich Stoffliche in das Geistige zurückzuvermitteln, und gekehrt die selbstige Geistigkeit dem Stofflichen als leben selbstige Bildungsmacht einzugeisten hat. Das eigenste We des Menschen ist, eine plastische Ineinsbildung des Geis Selbstigen und Stofflich-Sinnlichen zu sein, in welcher Geistig-Selbstige sich in dem ihm angebildeten Stoffe gestaltet, und in dieser Abgestaltung sich einen sichtbaren A druck seiner selbst schafft. So wäre also der Mensch we stens seiner Idee nach dasjenige Wesen, in welchem der S dem in ihm ausgedrückten und verwirklichten Gedanken v kommen eingeordnet ist, obschon diese durch das Ebenm der menschlichen Gestalt angezeigte vollkommene Einordn erst in einer zukünftigen vollendeten Welt zur vollend Wirklichkeit werden kann.

Das Ebenmass der menschlichen Gestalt zeigt an, d in ihr der Stoff vollkommen dem in ihm ausgedrückten danken eingeordnet sei. Nicht so verhält es sich mit a übrigen Bildungen der sichtbaren Wirklichkeit; in diesen m festirt sich offenbar ein relatives Ueberwiegen des Stoffes ü die ihn bewältigenden Bildungformen, daher in keiner d selben die reine Schönheit zum Ausdrucke kommt. Gr

dessen ist das Unvermögen der schaffenden und producirenden Natur, sich innerhalb ihres Lebensbereiches zur selbstigen Innerlichkeit zusammenzufassen, die ihr eben einfach abgeht. Dasjenige, was sich in ihr darlebt und gestaltend durchgreift, ist nicht ein selbstiges persönliches Princip, sondern ein an sich seelenhaftes unpersönliches Sein und Wesen, das zufolge seiner Unselbstigkeit nur in stofflicher Veräusserung sein Dasein haben kann und eine unerschöpfliche Zahl von Wandlungen und Gestaltungen seiner selbst zulässt, ohne in irgend einer derselben zum absoluten Abschlusse ihres Lebens- und Wandelungsprocesses aus sich selbst gelangen zu können. Daher die im Grossen wie im Kleinen stetig sich wiederholende kreisläufige Wiederkehr zum Anfang und Ausgangspunkte ihrer Lebensentwickelung, der Umtrieb ihres Lebens im steten Wechselspiele von Entstehen und Vergehen, Auflösung und Neubildung, und der hiedurch bedingte unaufhörliche Wandel und Wechsel der Gestaltungen. Dieser kreisläufige Process kann aber weder als anfangslos noch als ziellos gedacht werden; er ist die Verwirklichung einer dem an sich seelenhaften Stoffe eingesenkten Idee, die in demselben als lebendige Bildungsmacht thätig ist und eben keine andere Idee, als die in den Stoff projicirte göttliche Idee der sichtbaren Naturwirklichkeit ist, die vom Schöpfer mit Beziehung auf den Menschen und auf das im Menschen mikrokosmisch zusammengefasste Weltganze gedacht und geordnet ist. Daher das Hinanstreben der lebendigen Erdnatur zum Menschen, und der im sichtbaren Weltganzen versichtbarte Ausdruck der Gesammtwelt, die keineswegs in der sinnlichen Erscheinungswelt aufgeht, sondern eine dem Bereiche des Sichtbaren übergeordnete unsichtbare Welt und Wirklichkeit in sich fasst, die den denknothwendigen Abschluss der makrokosmischen Welt bildet, wie der mikrokosmische Mensch nach seiner sichtbaren Erscheinung der Abschluss des dem makrokosmischen Lebensprocesse eingegliederten Lebens- und Bildungsprocesses der tellurischen Sphäre ist.

Obschon die sichtbare Naturwirklichkeit in keiner ihrer besonderen Bildungen etwas vollendet Schönes hervorzubringen vermag, ist sie doch in der Totalität ihrer Erscheinungen augenfällig etwas wahrhaft Schönes, dessen Anblick sich dem

sinnigen Beschauer zu einer Offenbarung höchster und erhabenster Ideen, zu einer Offenbarung des Göttlichen selber vertieft.' Im Anblick jener wundervollen Verknüpfungen und Wechselbeziehungen, die das Niederste mit dem Höchsten, das Nächste mit dem Fernsten und Entlegensten in causale Verbindungen setzt, geht dem Beschauer die Idee einer hohen, hehren Ordnung auf, die selber göttlich, Göttliches verkündet, und in der unübersehbaren Weite und Grösse ihrer Fassung ihm den Gedanken des Unermesslichen und Unendlichen nahe rückt. Ohne die geschlossene Totalität des Weltganzen durch sich selber darzustellen, offenbart das sichtbare Weltganze durch sich selber doch die Idee derselben in dem Gegensatze zwischen der lichten Oberwelt und der dämmernden Niederwelt, in welchem sich der Gegensatz zwischen der unsichtbaren Geistwelt und dem ihr untergeordneten Reiche der Sichtbarkeit reflectirt; der Gegensatz zwischen der lichten Tagseite und der dunklen Nachtseite des Naturdaseins deutet in ausdrucksvoller Symbolik tiefer liegende Geheimnisse des Lebens an, die einem über die sichtbare Wirklichkeit erhabenen Bereiche angehörig, auch in dieser selber sich abschatten und die sichtbare Wirklichkeit in den Zusammenhang mit der moralischen Ordnung und dem Gesammtdasein der Welt verschlungen erscheinen lassen. So ersetzt die Natur, was ihr an plastischer Vollendung ihrer Gestaltungen abgeht, durch die Grösse und Hoheit ihrer Gesammterscheinung, durch die ahndungsvollen Tiefen jener Offenbarungen, die sie als stumme Prophetin schweigend andeutet, durch die Erhabenheit höchster und ewiger Gedanken, welche sie laut redend verkündet.

Das Naturschöne steht als solches hinter jeder höheren Art des Schönen zurück. Aber die Natur in ihrer Ganzheit ist wahrhaft schön, und die Schönheit der Natur als Ganzen lehrt, dass in dem wahrhaft Schönen sich etwas Hohes und Heiliges offenbare, und demzufolge die ästhetische Wahrnehmung und Empfindung eine über das Gefallen an der blossen Form als solcher hinausgreifende Seelenempfindung sei. Die ästhetische Empfindung schliesst in ihren Tiefen mehr als ein blosses Gefallen in sich; sie ist ein Ergriffensein von der Macht des Schönheitseindruckes, das in seinen höchsten

Graden sich zur tiefsten Seelenerschütterung, zu einem völligen Aussersichversetztwerden steigern kann. Selbst das ruhige Gefallen am wirklich Schönen kann nicht ohne ein bestimmtes Pathos der inneren Seelenempfindung gedacht werden; es muss ihm wesentlich der Affect der Bewunderung beigegeben sein, weil im wahrhaft Schönen dem Betrachter in der That etwas Wundervolles entgegentritt. Die sichtbare Naturwirklichkeit in ihrer Ganzheit ist etwas Wundervolles und wundervoll Erhabenes; sie weckt aber durch sich selbst den ahnungsvollen Gedanken einer noch höheren, wundervolleren Ordnung der Dinge, die hinter ihr und über ihr steht, und auf welche sie durch sich selbst einerseits durch ihre Symbolik, andererseits durch ihre eigene zeitliche Unvollendung hinweist. Dass diese höhere, vollendete Ordnung, und wäre es vorläufig auch nur in Gottes ewigen Gedanken, existent sein müsse, ist dem sinnigen Betrachter der sichtbaren Natur so gewiss, als er die denknothwendige Ueberzeugung hat, dass das Schöne, das in der in den Bereich unserer zeitlich-irdischen Erfahrung fallenden Naturwirklichkeit ausgedrückt ist, nur die Abschattung oder Vorbildung seines vollendeten Ausdruckes sein könne. Am richtigsten wird man annehmen, dass sie sowol das eine wie das andere, theils Abschattung, theils Vorbildung sei; die nähere Auseinandersetzung dessen gehört aber nicht hieher, sondern wäre einer speculativen Kosmologie zuzuweisen.

Die sichtbare Natur gränzt in ihrer wundervollen Erhabenheit an's Göttliche an, und gibt sich doch andererseits wieder zufolge ihrer allüberall nach Aussen gekehrten Materialität und materialen Veräusserlichung als das Unterste im Bereiche alles wahrhaft Seienden zu erkennen. Sie kann auch demzufolge nur als Unterlage zur Verwirklichung höherer Schönheitsformen dienen, die nicht mehr ihr selber als solcher angehören, sondern durch ein höheres, unmittelbar göttliches Wirken in sie hineingetragen werden müssen. Ein solches Schönheitswunder höherer Art, dessen Verwirklichung die sichtbare Naturwirklichkeit als Unterlage diente, ist zunächst der in die tellurische Sphäre hineingesetzte primitive Mensch in seinem der geschichtlichen Forschung entrückten Anfangsstande und vor seiner geschlechtlichen Differenzirung, in welchem der Ewige ein sichtbares Bild seiner selbst in die

sichtbare Wirklichkeit setzte. Da nun aber der Mensch als Gattungswesen existiren sollte, so konnte jene Manifestation des Ewigen in einem sichtbaren Bilde seiner selbst durch den noch nicht geschlechtlich gewordenen Anfangsmenschen nur eine vorübergehende sein, eine Weissagung auf eine künftige bleibende sichtbare Verbildlichung des Ewigen in höherer Art, in welcher das Menschliche unmittelbar in's Göttliche hineingenommen und zum Mittel der sichtbaren Selbstdarstellung Gottes gemacht werden sollte. Denn die Menschwerdung Gottes ist eine ewige Idee, die durch die Gottesebenbildlichkeit des Menschen unterbaut ist, und in Bezug auf ihre Möglichkeit und Realisirbarkeit aus der Idee der menschlichen Gottebenbildlichkeit sich begründet. Die durch die Idee des Gottmenschen involvirte unmittelbare Hineinnahme des Menschlichen in's Göttliche hat eine causale Beziehung auf die gesammte Weltvollendung, sofern nämlich das unmittelbar in's Göttliche hineingenommene Menschliche die absolute Form und Fassung der in ihre vollendete Gestaltung einzurückenden Weltwirklichkeit in sich enthält, und zugleich auch das von göttlichen Wirkungskräften durchgeistete Medium der Erwirkung dieses künftigen Vollendungsstandes ist. Die hiemit indicirte Art der Weltvollendung ist, wofern die gegenwärtige zeitliche Ordnung der Dinge nicht als bleibende, ewige genommen werden, andererseits aber das Menschliche als Gegenbild des Göttlichen der absolute Idealtypus des sichtbaren und creatürlichen Schönen sein soll, der denknothwendige Abschluss der zeitlichen Weltentwickelung, und die daraus resultirende Schönheitsform die einzig mögliche höhere Schönheitsoffenbarung der ewigen Gottheit nach und auf Grund der in der sichtbaren zeitlichen Weltwirklichkeit verwirklichten Schönheitsoffenbarung derselben. Damit soll nicht nur jenes Göttlichschöne, das bereits in der dem Menschen subjicirten und doch ihn unermesslich überragenden zeitlichen Weltwirklichkeit sich offenbart, vollendet werden, sondern das gesammte creatürliche Sein in die absolute Form des vollendet Schönen hineingebildet werden und so sich zur vollendeten Offenbarung des Göttlichschönen im Weltdasein gestalten. Man sage nicht, dass die überirdische unsinnliche Geisterwelt in dieses Ideal der absolut vollendeten Weltschönheit sich nicht einfüge; es

gibt keine absolute Geistigkeit ausser Gott; die in Gott als ihren absoluten Ort eingerückte Weltwirklichkeit aber wird allüberall und in jeder Weise von der absoluten Macht des Göttlichen durchgeistet sein. Dieses vollendete Göttlichschöne zu erahnden und das Erahndete in sinnestiefen Conceptionen dem Sinne und Gemüthe des zeitlichen Erdenmenschen nahe zu rücken, ist das höchste Thun und der absolute Beruf der kunstschöpferischen irdischen Menschenthätigkeit, dessen Erfassung ihr die Weihe eines gotteswürdigen Thuns verleiht.

Die absolute Bedeutung des Schönen ist, eine Offenbarung des Göttlichen zu sein, und das wahrhaft Schöne und vollendet Schöne wird demnach, wo immer es sich zeigt, ein Abglanz des Göttlichen, ein Göttlichschönes sein, welches die Arten und Formen des Menschlichschönen in sich aufgehoben trägt und zu ihrem Vollendungsgrade emporgehoben vorweist. Das Göttlichschöne wird als Projection des göttlichen Urschönen in die gottgeschaffene Weltwirklichkeit so viele Arten und Stufen seiner Selbstdarstellung haben, als es überhaupt Arten und Stufen der Selbstoffenbarung des Göttlichen gibt. Die erste Selbstoffenbarung des Göttlichen nach Aussen ist nun schlechthin die Setzung der gottgeschaffenen Weltwirklichkeit selber; die zweite ist die Selbstsetzung des Göttlichen im menschlichen Zeitdasein, die sich dem defect gewordenen labilen Zeitdasein des Menschen als haltender und tragender Grund zu subjiciren und ihm einen unvergänglichen göttlichen Lebensinhalt einzugeisten hat. Zufolge der centralen kosmischen Bedeutung des Menschen zweckt diese in das menschliche zeitdasein fallende Selbstoffenbarung des Göttlichen auf die Vollendung alles Geschaffenen in Gott ab, und bereitet die absolute Selbstoffenbarung Gottes in der vollendeten Zeit und Welt vor. Man pflegt die beiden ersten, der irdischen Zeiterfahrung des Menschen angehörigen Selbstoffenbarungen des Göttlichen als die zwei aufeinander folgenden Offenbarungen Gottes in Natur und Geschichte zu bezeichnen, hat aber jedenfalls den Begriff der ersteren zu jenem einer allgemeinen kosmischen Offenbarung zu erweitern, und ihnen beiden als dritte gleichwesentliche zeitliche Selbstoffenbarungsweise des Göttlichen die Offenbarung im Geiste zur Seite treten zu lassen, die durch alle Zeit neben jenen beiden

anderen einhergeht und die grundwesentliche Bedingung der Auffassung und des Verständnisses derselben ist. Wollte man, wie es schon hin und wieder geschehen ist und im heutigen Zeitbewusstsein liegt, drei Weltalter des menschheitlichen Culturlebens unterscheiden, deren ersteres der vorchristlichen antiken Weltzeit angehört, während das zweite specifisch die Signatur des christlich-kirchlichen Weltgedankens trägt, das dritte aber die vom Standpunkt des Selbstdenkens aus unternommene Verständigung über den geistigen Lebensinhalt der beiden vorausgegangenen Culturepochen zu bedeuten hätte: so würde der vorchristlich-antiken Menschheit specifisch die Wahrnehmung und der Cultus des im Reiche der Sichtbarkeit und im kosmischen Sein ausgedrückten Göttlichschönen, Erhabenen und Heiligen zuzuweisen sein, der darauf folgenden christlich-kirchlichen Weltepoche hingegen die Hinwendung zu den einer überweltlichen Wirklichkeit angehörigen Idealen des Schönen und Heiligen. Da in diesen beiden Arten von Schönheitsidealen der Substanzialgehalt des Göttlichschönen erschöpft ist, so kann die Aufgabe der Gegenwart, die auf dem Grunde der Vergangenheit steht, zunächst nur darin bestehen, ihr Streben nach Gewinnung und allseitiger Durchbildung des Menschlichschönen in Gedanke, Leben und Sitte am Schönheitsculte der vorangegangenen beiden Weltzeiten des universalen Culturlebens zu orientiren, und die in den Denkmalen jenes Cultus niedergelegten Offenbarungen des Geistes als solche zu erkennen, in deren Verständniss wie die Gegenwart, so jede folgende Zeit sich zu vertiefen hat, um in dem Cultus des Menschlichschönen von der Naturtreue und göttlichen Tiefe des wahrhaft Schönen niemals abzukommen. Daneben ist aber nicht zu verkennen, dass die Neuzeit als das dritte Weltalter der menschheitlichen Culturentwickelung ihre eigenthümliche, von den Culturaufgaben der beiden vorausgegangenen Weltalter specifisch unterschiedene Aufgabe hat, die darin besteht, neben den Offenbarungen des Göttlichschönen und Erhabenen in Natur und Geschichte die Offenbarungen derselben im Geiste zur Anschauung zu bringen, und die künstlerische Verwirklichung des von ihr angestrebten Schönheits- und Bildungsideals in der ganzen Breite und Allgemeinheit der modernen Culturthätigkeit anzubahnen und durchzuführen. Denn einzig

wol darin wird die im Geiste, d. h. im bewussten Selbstdenken erfasste Aufgabe des Cultus der Schönheitsidee bestehen. Die vollkommene Durchführung dieser Aufgabe wird aber einer vollkommenen Rückvermittelung der modernen Culturbestrebungen in die dem Menschheitsgeiste schon in den beiden vorausgegangenen Weltaltern des menschheitlichen Culturlebens zum Bewusstsein gekommenen Menschheitsideale gleichkommen. Denn nicht um die Auffindung neuer Schönheitsideale handelt es sich — diese sind uns vielmehr durch die Offenbarungen des Göttlichen in Natur und Geschichte schon für immer gegeben — sondern um die Gestaltung des gesammten zeitlichen Weltdaseins des Menschen auf allen Gebieten seiner Lebens- und Schaffensthätigkeit nach jenen Idealen, wodurch eben dem Menschlichschönen nach allen seinen wesentlichen Seiten und Erscheinungsformen zum Ausdruck verholfen werden soll. Dass diese der menschlichen Daseinswirklichkeit zugekehrten Verschönerungstrebungen auch im Gebiete des sogenannten Kunstschönen sich reflectiren werden, ist selbstverständlich; und damit ist der neuzeitlichen Kunstthätigkeit ein unermesslich weiter ja geradezu unerschöpflicher Wirkungskreis eröffnet, innerhalb dessen sie trotz ihrer stetigen und unerlässlichen Orientirung an den grossen Kunstleistungen der vergangenen Weltalter in Neuschöpfungen voll urthümlicher Frische und Tiefe sich ergehen kann. Wie der Inhalt des Lebens unermesslich reich ist, so wird und muss auch die in den Fluss des Lebens getauchte künstlerische Schöpferkraft sich nach allen Seiten und Richtungen angeregt und geistig befruchtet fühlen, und die im Geiste des Künstlers wiedergeborne Wirklichkeit des gestaltenreichen und ereignissreichen Zeitdaseins wird dem Geschlechte, das inmitten dieser Wirklichkeit steht, das Bild seiner selbst im verklärten Wiederscheine als ideale Vergegenwärtigung seiner höchsten und heiligsten Hoffnungen und Strebungen, seiner Ahnung und Sehnsucht nach einer im Geiste geschauten Vollendung seines Daseins vorhalten. Der sogenannte realistische Zug, welcher der Kunst der Gegenwart anhaftet, wird wol eben nur der Reflex der auf die verschönernde Umbildung der gesammten Lebenswirklichkeit gerichteten Strebungen sein; er wird aber nicht der für immer herrschende sein können, sondern nur dazu dienen, ideal ver-

tieften Griffen in die künstlerisch bewältigte Wirklichkeit d
Wege zu bereiten, und die in die Form des Schönen gefass
reale Wirklichkeit einer künstlerischen Vermittelung mit d
gottgedachten ewigen Ideen, unter deren Wirkungsmacht u
Richtmass alles Zeitliche gestellt ist, darzubieten.

Die absolute Verwirklichung des Schönen fällt ein
über die irdische Zeit hinausliegenden Vollendungswelt anhei
und fällt mit der absoluten Verwirklichung der göttlichen We
idee zusammen. Alles wahrhaft Schöne, welches unserer ze
lichen Erfahrungswelt angehört, muss etwas von dem Glan
und der Hoheit jener vollendeten Welt und Wirklichkeit
sich haben; dieser Glanz und diese Hoheit muss über all
Schönen als die höhere Weihe der Verklärung schweben, c
das Schöne zum wahrhaft Schönen macht. Demzufolge
alles Schöne und Hohe, was in unserer zeitlichen Erfahrung
welt, in Natur und Geschichte, im kosmischen und menschlich
Dasein sich offenbart, ein rückwärts gewendeter Reflex d
Glanzes und der Herrlichkeit der zukünftigen Vollendung
welt, und die menschliche Kunstthätigkeit eine relative An
cipation und freischöpferische Vergegenwärtigung derselbe
Diese Art von Vergegenwärtigung kann keine andere, de
eine dichterisch erfindende sein; denn die zukünftige Vo
endungswelt liegt ausserhalb unserer irdischen Zeiterfahrun
und wird von uns nur im Denken erreicht, im Denken ab
vermögen wir uns wol der Idee jener Vollendungswelt zu b
mächtigen, aber keine Anschauung von der jener Idee e
sprechenden Wirklichkeit zu gewinnen. Diese Anschauu
muss demnach durch eine vom rationalen Denken verschiede
Seelenthätigkeit supplirt werden; und diese ist eben kei
andere als jene der Phantasie oder der aus der irdisch-mensc
lichen Erfahrungswelt schöpfenden Einbildungskraft, welc
sofern ihre Imaginationen nach der dem intuitiven Seele
sinne präsenten Idee des Schönen umgebildet werden, Pha
tasie heisst. Die Phantasiethätigkeit ist eine dichterisc
sofern sie Wirklichkeiten imaginirt, die ausserhalb der zeitli
menschlichen Erfahrung liegen; dieselben sind aber nic
weniger als Fictionen oder willkürliche Erfindungen, sonde
haben in dem Grade auf Wahrheit Anspruch, als sie der Id
des Schönen conform sind. Die Imaginationen ächt dicht

rischer Conceptionen sind eben nichts anderes, als die in ihre absolute Vollendungsform umgebildeten Vorstellungen und Bilder der zeitlichen Erfahrungswirklichkeit, und sind demnach nur mentale Anticipationen dessen, was dereinst bleibend sein wird, wenn die vergänglichen Erscheinungen der zeitlich unvollendeten Welt vorübergegangen sein werden, im Reiche der ewigen Ideen aber seit ewig wirklich ist. Es ergibt sich hieraus, dass das dichterische Bewusstsein, das sich in den Hervorbringungen des Kunstschönen ausprägt, auf einen höheren Grad von Wahrheitsgehalt Anspruch hat, als das bei der erfahrungsmässigen Wirklichkeit stehen bleibende Denken; die Idee des Schönen hat metaphysische Realität, und tritt kraft derselben den Ideen das Wahren und Guten, mit welchen sie unlöslich verschlungen ist, gleichwürdig und gleichberechtiget zur Seite.

Das Schöne hat für uns seine nächste und unmittelbarste Wirklichkeit in der sinnlichen Erscheinung, sofern diese als ausdrucksvolle Vergegenwärtigung einer höheren idealen Wirklichkeit sich darbietet; aber schon im Bereiche des sinnlich Erscheinenden unterscheiden wir das Schöne im engeren Sinne von den über die vollkommene harmonische Geschlossenheit desselben hinausgreifenden Darstellungen des Würdigen, Grossen, Erhabenen, die bereits auf ein über die sinnliche Anschaulichkeit hinausliegendes Gebiet eines Schönen höheren Art hinweisen. Ueber dem Sinnlichschönen liegt das Geistigschöne, und das Absolutschöne muss wol als ein Schönes geistigster Art gedacht werden. Es wird zusammenfallen mit dem göttlichen Sein als Urform alles geschöpflichen Seins, und im überweltlichen Reich der Ideen oder göttlichen Urbildungen alles Geschaffenen seine Wirklichkeit haben. Diese Ideen sind aber zugleich auch als lebendige Gestaltungsmächte zu denken, deren Wirken darauf ausgeht, den ihnen immanenten Geistinhalt in der nach ihnen zu gestaltenden Wirklichkeit vollkommen zur Erscheinung zu bringen, oder das Geschaffene vollkommen schön zu machen. Die absolute Freiheit und Beweglichkeit der kunstschöpferischen Thätigkeit ist im rein geistigen Elemente, und der grösste, absolut grosse Kunstschöpfer wird derjenige sein, welcher, in seinen Conceptionen von einem gegebenen Stoffe absolut unabhängig mit der Form auch den Stoff schafft, so dass dieser im Voraus in das Ver-

hältniss absoluter Dienstbarkeit zu der mittelst seiner zu v
wirklichenden Form gesetzt ist, und nichts anderes als die
Schöpfergeiste präconcipirten Formen darzustellen vermag, di
aber in allen Arten und Wandlungen ihrer selbst zur Erscl
nung bringt. Darum ist der sichtbare Kosmos schon in sei
zeitlich noch unvollendeten Erscheinung ein wahrhaft g
liches Kunstwerk, die Wunder seiner vollendeten Ausges
tung aber sind für uns Zeitmenschen nur Gegenstand sinn
den Ahndens, in dessen Tiefen jede ächte Künstlerseele s
versenkt.

Alle ächte Kunst ist von dichterischem Geiste angewe
und ihre Hervorbringungen sind dichtende Vergegenwärtig
gen einer höheren idealen Wirklichkeit, die hinter und ü
der erfahrungsmässigen Wirklichkeit des irdischen Zeitdase
steht. So setzt sich die Architektur edlen, grossen Stils
ihren erhabensten Hervorbringungen keine geringere Aufg
als jene, die Architektonik des Weltbaues und die Fassu
des Endlichen im Göttlich-Unendlichen symbolisch zur A
schauung zu bringen; die Plastik will die reinen Formen
Gestaltungen des Sichtbaren an's Licht ziehen, die Histori
malerei hohen Stiles das Göttliche in der Geschichte off
baren, und die grossen, bedeutungvollen Momente des Dra
der Weltgeschichte in ausdrucksvollen Scenen lebendig v
anschaulichen. Die Tonkunst ist eine Verlautbarung der d
Universum eingeschaffenen Harmonien, der demselben ein
geisteten Zahl- und Massverhältnisse für das menschliche O
die in Worte gefasste Dichtung eine seherische Offenbaru
eine Aufdeckung der in's zeitliche Weltdasein hineingesproc
nen Worte des Ewigen. Die absolute Bedeutung des kun
schöpferischen Wirkens ist, Denkmale des Ewigen und Gö
lichen in's irdische Zeitdasein zu setzen; die vom mens
lichen Kunstschaffen angestrebte schöne Wirklichkeit des Z
daseins wird jene sein, die mit Erinnerungen und ausdruc
vollen Vergegenwärtigungen des Hohen, Ewigen, Göttlicl
geschmückt ist.

Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten.

I. II.

Von

Franz Miklosich,

wirklichem Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

I.

Die ältesten Denkmäler der Zigeunersprache.

A. Andrew Boorde.

Als älteste Quelle unserer Kenntniss der Zigeunersprache führt A. F. Pott I. Seite 3 die Schrift von Bonaventura Vulcanius an: De literis et lingua Getarum seu Gothorum. item de notis Lombardicis. quibus accesserunt specimina variarum linguarum cet. Lugduni Batavorum. 1597. Dieses Werk enthält ausser der Flexion des Präsens von piaua bibo sieben und sechzig zigeunerische Wörter. Im Jahre 1870 ist nun eine um ein halbes Jahrhundert ältere Quelle aufgetaucht in den von Herrn F. J. Furnivall herausgegebenen Schriften von Andrew Boorde. Das Werk führt den Titel: The Fyrst Boke of the Introduction of Knowledge made by Andrew Borde of Physycke Doctor. A Comdyous Regyment or A Dyetary of Helth made in Mountpyllier, compyled by Andrewe Borde of Physycke Doctour. Barnes in the Defence of the Berde: a Treatyse made, answerynge the Treatyse of Doctor Borde vpon Berdes. Edited, with a life of Andrew Boorde, and large extracts from his Breuyary, by F. J. Furnivall. London. 1870. Die erste der angeführten Schriften hat von dem Verfasser folgenden ausführlicheren Titel

erhalten: The fyrst boke of the Introduction of kno ledge. The whych dothe teache a man to speake pa of all maner of languages, and to know the vsage a fashion of all maner of countreys. And for to kn the moste parte of all maner of coynes of money, t whych is currant in euery region, und umfasst in 39 (piteln die Beschreibung vieler Völker und Länder in den Titel angedeuteten Richtungen. Die Beschreibung beginnt i England und behandelt in den Capiteln 17, 18 und 19 Böhm Polen und Ungern, im Capitel 38, Seite 217, 218, Aegypt und legt dem Leser als Probe der aegyptischen Sprache ei Anzahl von Sätzen vor, die man auf den ersten Blick als geunerisch erkennt. Es entsteht nun die Frage nach dem Al der Aufzeichnung und nach dem Lande, wo sie geschehen. I erste Frage erledigt sich durch die Bemerkung, dass das l treffende Werk Boorde's 1542 geschrieben wurde. Seite Was die zweite Frage anlangt, so ist mitzutheilen, dass Boo viermal ausserhalb Englands war und Dänemark, Frankrei Flandern, Spanien, Italien, Deutschland und Griechenland l reiste und nach Jerusalem wallfahrtete, Seite 63, dass demn die Zahl der Länder, aus denen die zigeunerische Sprachpr stammen kann, eine nicht unbedeutende ist, da in die meis der angeführten Länder die Zigeuner nachweislich zu Anfa des sechzehnten Jahrhunderts bereits eingewandert waren. dessen steht kaum etwas der Annahme entgegen, der Verfas habe die zigeunerischen Sätze in seiner eigenen Heimath a geschrieben, wo Zigeuner 1531 bereits vorhanden waren, de in diesem Jahre wurde die erste Verordnung gegen sie erlass Die Sprache der von Boorde aufgezeichneten Sätze enth nichts, was uns nöthigte ihre Heimat ausserhalb Englands suchen, während wir begreifen, wie gerade die englischen geuner durch ihren Namen — gipsy Aegypter — zu der Annah Veranlassung geben konnten, ihre Heimat sei Aegypten gewes Boorde selbst bemerkt: ‚There be few or none of the Egipci (d. i. Zigeuner) that doth dwel in Egipt, for Egipt is replet now with infydele alyons.‘

Libri glaubte die älteste Probe der Zigeunersprache einer italienischen Comödie gefunden zu haben, nämlich La Cingana von Gigio Arthemio Giancarli Rhodigino, welc

ihm in der Ausgabe Venedig 1550 vorlag. Die Originalausgabe war in Mantua 1546 erschienen. Es hat jedoch Herr G. J. Ascoli, Zigeunerisches Seite 123, nachgewiesen, dass die Wörter und Sätze, welche die Zingana mit ihrem verdorbenen Italienisch mengt, vulgärarabisch sind.

Die folgenden Blätter enthalten I. Boorde's Text. II. Erklärung der zigeunerischen Wörter. III. Alphabetisches Verzeichniss der zigeunerischen Wörter.

I. Boorde's Text.

The xxxviii chapter treteth of Egypt, and of theyr mony and of theyr speche.

Egipt is a countrey ioyned to Iury.

The countrey is plentyfull of wine, corne, and Hony.

Ther be many great wyldernes, in the which be many great wylde beastes. In the which wildernes liuid many holy fathers, as it apperyth in vitas patrum. The people of the country be swarte, and doth go disgisyd in theyr apparel, contrary to other nacyons: they be lyght fyngerd, and vse pyking; they haue litle maner, and euyl loggyng, and yet they be ples(a)unt daunsers. Ther be few or none of the Egipcions that doth dwel in Egipt, for Egipt is repleted now with infydele alyons. There mony is brasse and golde. yf there be any man that wyl learne parte of theyr speche, Englyshe and Egipt speche foloweth.

---

1. Good morow! *Lach ittur ydyues!*
2. How farre is it to the next towne? *Cater myla barforas?*
3. You be welcome to the towne. *Maysta ves barforas.*
4. Wyl you drynke some wine? *Mole pis lauena?*
5. I wyl go wyth you. *A vauatosa.*
6. Sit you downe, and drynke. *Hyste len pee.*
7. Drynke, drynke! for God sake! *Pe, pe, deue lasse!*
8. Mayde, geue me bread and wyne! *Achae, da mai manor la veue.*
9. Geue me fleshe! *Da mai masse!*

10. Mayde, come hyther, harke a worde! *Achae, a wordey susse!*

11. Geue me aples and peeres! ***Da mai paba la ambrell!***

12. Much good do it you! ***Iche misto!***

13. Good nyght! ***Lachira tut!***

II. Erklärung der zigeunerischen Wörter.

1. *Lači tutty dyves!* statt: *lach ittur ydyues!* good morow! Wörtlich: bonus tibi dies. *lačó* bonus bei Paspati, *lašó* bei den rumunischen Zigeunern, bei Bath 50. *lajipen* goodness. *lačó to divés*, neugriechich: καλή σου ἡμέρα. Bei Paspati 211, bei den rumunischen Zigeunern: *lašó tu des. lasó j tu des. lašó tumé des.* Der dat. *tutty*, bei Paspati *túte*, bei Leland 235. *tute.* Statt des Possessivum findet sich auch heutzutage in der Sprache der englischen Zigeuner und sonst der Dativ: *tooty cokko* your uncle. *tooty rinkenny pen* your pretty sister Bath 80. Befremdend ist, dass *dyves* fem. ist. Das Wort lautet *divvus* bei Bath 34, bei Leland 29. 65. 202 u. s. w.

2. *Cater myla barforas?* statt: *cater myla bar foras?* how farre is it to the next towne? Wörtlich vielleicht: quot milliaria (sunt) in urbem? Klar sind *myla* und *foras:* jenes ist *milia* tausend Paspati, *míja, míje* bei den rumunischen Zigeunern, *mea* Meile bei Bath 54, *mee* bei Leland 29. 51. 232; dieses ist *fóros* Markt grösserer Städte bei Paspati, in allen anderen Zigeunermundarten ist *foros, foro* u. s. w. Stadt, in der Mundart der englischen Zigeuner *forrus* a market-town Bath 36. In slavischen Denkmälern ist forosъ Markt: na forosêhъ in einer bulgarischen Urkunde. šedъ na forosъ für šedъ na torgъ in einem russischen Denkmal op. 2. 3. 23. Hinsichtlich der beiden anderen Wörter kann ich nur Vermuthungen aussprechen: *cater* mahnt an *katár,* das bei Paspati ‚woher‘, bei den rumunischen Zigeunern auch ‚von hier‘ bedeutet. Wenn man diese letztere Bedeutung dem Worte zuschreibt, dann fehlt ein Wort für den Begriff ‚wie viele‘ (Meilen), der nach Verschiedenheit der Mundarten durch *sóde, sodén, abór, azóm, kazóm, kazъm, kebór, kolór, ketí* und *kit somu, ki' som* Borrow, Zincali 263, ausgedrückt wird. *barforas* scheint für ‚in urbem‘ zu stehen: allein ‚in‘ ist *andré, andé* bei Paspati, bei den englischen Zigeunern *adrey, drey*

Bath. Wahrscheinlich hat man es mit *myla bar* Meilensteine zu thun: *mea bar* G. Borrow, Romano lavo-lil 65. 137: *bar* wurde in Nr. 2 als eine Präposition aufgefasst und so entstand wohl das Missverständniss in Nr. 3.

3. *Maysta ves barforas* statt: *mayst aves bar foras* you be welcome to the towne, wörtlich wol: bene venis in urbem. Das mir unverständliche *bar* ist in Nr. 2 erwähnt. *mayst* für *maysto* ist wohl *mištó, mistó* bonus, bene bei Paspati, *misto* well bei Bath 54. *aves* venis: *avάva* venio bei Paspati; *av, avel, awel, wel* bei Bath 18. *foras* ist in Nr. 2 erklärt.

4. *Mole pis lauena?* wyl you drynke some wine? eigentlich wohl etwa: vinum bibis (an) cerevisiam? *mole* ist *mol* vinum bei Paspati, *mol, mul* bei Bath 52. *pis* bibis: *piáva, piésa* bei Paspati, *pee* bei Bath 60. *lauena* ist *lovina* cerevisia der ungrischen, böhmischen, deutschen, polnischen und russischen Zigeuner: die englischen Zigeuner sprechen dafür *livenah, livvennah* bei Bath 50, 80, *levinor* bei Leland 222. 255. Es ist asl. olovina sicera. Dass Borde *lauena* durch Wein übersetzt, kömmt wahrscheinlich daher, dass er in Nr. 8 *la* von *vene* trennt und so ein an vinum anklingendes Wort erhält. Wein heisst stets *mol*.

5. *A vauatosa* für *avaua tosa* I wyl go with you veniam tecum. *avaua: avάva* venio bei Paspati, *av, avel, awel, wel* bei Bath 18. Die Präsensform hat neben der Präsens- auch die Futurbedeutung. *tosa* ist der sing. instr. von *tu: túsa* bei Paspati 66. und bei den rumunischen Zigeunern.

6. *Hys telen pee* für *hys tele n pee* sit you downe, and dryncke. Unter der Form *hys* birgt sich entweder *ač* mane, sede oder *beš* conside; jenes tritt dem Laute, dieses der Bedeutung näher: für dieses spricht dessen Verbindung mit *telen*. *ačáva* bei Paspati, *ač (atch)* to stand, to halt, to stop Bath 18. *bešáva* bei Paspati, *besh* to sit Bath 20. *telen* scheint *tele* und die englische Conjunction and, an' zu enthalten, die jetzt der englische Zigeuner ausschliesslich gebraucht: *telé* unten, nieder bei Paspati, *talay* down: *beš (besh) talay* sit down bei Bath, *bešt (besht) a lay* bei Leland 207. 209. *pee: piáva*, Imperativ *pi* bei Paspati, *pee* bei Bath 60.

7. *Pee, pee, deue lasse* für *pee, pee, deuel asse* drynke, drynke! for God sake! *pee* ist erklärt. *deuel* deus: *devél* bei Paspati,

doovvel bei Bath 34. *duvel* bei Leland 236. *asse* scheint v zu sein, das bei den rumunischen, ungrischen, böhmisch und russischen Zigeunern ‚wegen' bedeutet. Rumun. *vaś e rak* wegen der Tochter. ung. *vaš pro dad* um seinen Vater. böh *te kēlel vaš o lōve* um Geld spielen. Ob zig. *vaš* mit arm. vaś pour, à cause de und mit abaktr. vaśna volonté (Patkanov 15 zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden, bemerke jedoc dass zig. *š* zu *ś* passt. For God's sake wird bei Leland 18 235 durch *for mi duvel's kom* und durch *for duveleste* au gedrückt. Vielleicht ist zu lesen: *develeste.*

8. *Achae, da mai manor lavene* für *achae, da mai man la veue* mayde, geue me bread and wyne! richtig: puella, da mi panem (et) cerevisiam. *achae* ist *čái, čéi* Tochter bei Paspa *chye* Tochter, Mädchen bei Bath 28: *a* scheint ein Vorschl zu sein: vergl. *ašunáv* audio bei den rumunischen Zigeune für *šunáv. dáva*, Imperativ *de,* geben bei Paspati, *del, dey* b Bath 34. *mai* ist wohl englisch me: der sing. dat. der erst Person lautet bei Paspati *mánde,* bei Bath 84 *mandy.* Vergl. *me* Borrow, Zincali 9. *de me, de ma, dъ m* bei den rumunisch Zigeunern. *manor* Brod ist *manró, marnó, maró, mandó, mar* bei Paspati, *morro* bei Bath 52, ebenso bei Leland 29. 25 *lauene* ist bereits in Nr. 4 erklärt.

9. *Da mai masse!* geue me fleshe! *da mai* ist klar. *mas* ist caro: *mas* bei Paspati und bei Bath 52. *māss* bei Lela 51. 225. *mass* 211.

10. *Achae, aw ordey, susse* für *achae, a wordey, susse* mayd come hyther, harke a worde! *achae* ist erklärt. *aw (av)* veni v dem bereits erwähnten *avdva. ordey* ist *orde* hieher der u grischen, *ordí, urdí, urdé (au urdé)* der rumunischen Zigeune die auch *ordál* ‚von dorther' kennen. *susse* ist mir dunkel: steckt darin ohne Zweifel das Verbum *šunáva* audio, Imperat *šun* bei Paspati, *šun (shoon)* bei Bath 68, *shoon* bei Leland 23 Vielleicht ist *sune* für *shune, shun* zu lesen.

11. *Da mai paba la ambrell!* geue me aples and peere *da mai* da mihi. *paba* ist *pabái, papái* bei Paspati, b den rumunischen Zigeunern *phabáj,* in Sirmien *hábaj,* b Bath 60. *pobby,* bei Leland 248. *pābo.* Auch bei den rum nischen Zigeunern ist *phabá* der Plur. *la* für ‚und' ist mir nic klar: es ist vielleicht vom Aufzeichner aus dem missverstanden

Nr. 8 fabricirt. *ambrell* lautet bei Paspati *ambról*, bei Bath 18. *ambrol.*

12. *Iche misto!* much good do it you! eigentlich: mane bene. *iche* ist *ač* bei Paspati von *ačáva, atch* bei Bath 18, *hač in voodrous* mane in lecto Mscr. vergl. *hys* in Nr. 6. und *ač devlésa* adieu, eigentlich: mane cum deo bei Paspati. *ač devlé* in Serbien. *sasti ač* sana mane bei Puchmayer 72.

13. *Lači rat tut!* für *lachira tut!* good night! *lači* ist in Nr. 1. erklärt. *rat: ratt* bei Paspati, *ratty* bei Bath 66, *rātti* bei Leland 218. 227. 256. *tut* für *tuty* ist in Nro. 1. erwähnt. Der Gruss lautet bei Paspati: *lačí ti ratt* entsprechend dem neugriechischen καλή σου νύκτα, *lači či* (für *ti*) *rjat* in Sirmien, *laši rati* bei den rumunischen Zigeunern. Vergl. Nr. 1.

III. Alphabetisches Verzeichniss der zigeunerischen Wörter.

Die irgendwie dunklen Wörter sind mit einem Sternchen bezeichnet.

achae 8. 10.
ambrell 11.
* *asse* 7.
avaua 5.
aves 3.
aw 10.
* *bar* 2. 3.
* *cater* 2.
da 8. 9. 11.
deuel 7.
dyues 1.
foras 2. 3.
* *hys* 6.
iche 12.
* *la* 11.
lachi 1. 13.
lauena 4.
lavene 8.
mayst 3.
misto 12.
mai 8. 9. 11.
manor 8.
masse 9.
mole 4.
myla 2.
ordey 10.
paba 11.
pee 6. 7.
pis 4.
rat 13.
* *susse* 10.
* *telen* 6.
tosa 5.
tut 13.
tuty 1.

B. Bonaventura Vulcanius.

Die zweitälteste Quelle unserer Kenntniss der Zigeunersprache ist die in dem oben bezeichneten seltenen Büchlein von B. Vulcanius Seite 100—105 enthaltene Notiz: De Nubianis erronibus, quos Itali Cingarós appellant, eorumque lingua. Vulcanius sagt: Non possum adhuc manum, quod aiunt, de tabula, quin de lingua Nubianorum, qui erronum instar

incertis sedibus catervatim universum orbem terrarum
gantur, pauca hisce chartis illinam, quae ab illustri viro
Scaligero accepi, quod ea ad gentis et linguae pauci
cognitionem pertinentia philoglottis non ingrata fore c
Nubiani inferioris Aegypti partibus contermini sub pa
Alexandrino sacra lingua Elkupti celebrarunt. multi epi
in eorum finibus fuerunt. ante hos CLX plus minus annos a
Aegyptii (Aegypti) sedibus suis pulsi Palaestinam, Sy
Asiam minorem mendicorum specie pervagantes, traiecto
ponto, Thraciam et circumdanubianas regiones incredibil
tudine inundarunt. Itali Cingaros vocant, Galli Bohemo
indidem ex Boëmia prima illorum eis notitia: item Ae
quod Nubiam etiam ipsi Nubiani minorem Aepyptum
Nubae Stephano ipsi et νομάδες vocantur. Und weiter:
nomades et latrones sunt, cuiusmodi etiam illorum pr
Cingari isti, quo non solum mores maiorum suorum et f
licentiam sed etiam linguam retinuerunt, cuius nos q
pauca hic coniecimus, non solum, ut eam lectori propon
sed etiam eos argueremus, qui hariolantur, hanc ling
ipsis confictam esse, neque uspiam terrarum nisi inte
errones Cingaros in usu esse: in quo sane non sunt a

I. Index vocabulorum linguae Nubianorum erronu

achan oculus.
bacro aries, vervex.
bal capillus.
bar lapis.
5 *beinck* diabolus.
bern rota fasciis involuta, quam capiti imponunt mulieres nubianae.
brischindo pluvia.
buchos liber.
bul culus.
10 *cheleue* tripudiare: *(c)h* fortis aspiratio.
cheron caput.
chiral caseus.
chor barba: hic *ch* p
tiandum ut hispa
chouri culter: *ch* hispa
15 *christari* scrinium.
dade pater.
daio mater.
deuel coelum, deus
erani nobilis matro
20 *for* penna, calamu
ptorius.
foros urbs φόρος,
idioma Graecoru
gad camisia.

gagi mulier.
gaue burgus.
25 *gourou* bos.
guigiebe cantare.
hanro ensis: *h* fortis aspiratio.
harmi thorax: *h* fortis aspiratio.
haue comedere.
30 *heroy* tibia cum coxendice.
iuket canis.
kan auris.
kangheri ecclesia.
krali rex: bohemicum est.
35 *kascht* tu bibis.
lein fluvius.
loue argentum.
maasz caro: bohemicum.
manosch vir.
40 *manron* panis.
moi os, oris στόμα.
mol vinum.
momeli candela.
mucia brachium.
45 *nak* nasus.
nay unguis.
panin aqua.
papieris papyrus.
p-hou terra: *p* et *h* separatim una syllaba efferendo, non ut φ.
50 *philatri* castrum φυλακή.
piassa nos bibimus.
piauá ego bibo.
piela ille bibit.
piessá kan vos bibitis.
55 *plachta* linteus.
rai nobilis.
ser buchos? quomodo nominaris? *ch* hispanicum.
sonakai aurum.
taxtai patera argentea: *x* hispanicum.
60 *thuochan* vestis.
tirachan pallium.
troupos corpus.
valin calix vitreus.
vast manus.
65 *vodros* lectus.
vouda porta.
xai filius.
xauea filius: *x* pronuntiandum ut hispanice.
yago ignis.
70 *yangustri* anulus.
yanre ova.

II. Erklärung.

Zur Bezeichnung der einzelnen Zigeunermundarten dienen die römischen Ziffern, und zwar bedeutet I. die Mundart der griechischen, II. die der rumunischen, III. die der ungrischen, IV. die der mährisch-böhmischen, V. die der deutschen, VI. die der polnisch-litauischen, VII. die der russischen, VIII. die der finnischen, IX. die der skandinavischen, X. die der italienischen, XI. die der baskischen, XII. die der englisch-schottischen, XIII. die der spanischen und XIV. die der aussereuropäischen, namentlich asiatischen Zigeuner.

1. *achan* oculus ist der Plur. acc.: I. *jak* Plur. *jaká*. II. *jak* Plur. *jakhá*. III. *jakh* und *jak: ch* ersetzt wohl die Aspirata *kh*.

2. *bacro* aries, vervex: I. *bakró* Schaf u. s. w.

3. *bal* capillus: I. *bal* u. s. w.

4. *bar* lapis: I. *bar*. III. *bar, bār*. IV

5. *beinck* diabolus: I. *beng*. III. *beng, b*

6. *bern* rota fasciis involuta, quam lieres nubianae. *bern* ist trotz des abw *pcherno* Kitze, Kopftuch.

7. *brischindo* pluvia: I. *brišindó, b buršín*. II. *brišín*, sing. abl. *brišindéstar*. I

8. *buchos* liber ist das deutsche Bu

9. *bul* culus: I. *bul, vul* m. f. III. *bu* VII. XIII. *bul*.

10. *cheleue* tripudiare: I. *keláva* t *kchaláü*. IV. *kchelar* u. s. w. Auch hier ten *kh* gegenüber.

11. *cheron* caput: I. *šeró, seró*. III. *š* Dieses Wort möchte auf französischen hindeuten. Das auslautende *n* ist mir d

12. *chiral* caseus: I. *kerál*. II. *kchir* XIII. *quirá*. Vergl. 1. 10.

13. *chor* barba: I. *čor, džor* f. III. *č* XIII. *chon*.

14. *chouri* culter: I. *čurí, čorí* f. II. VII. *čurí*. XIII. *churí*.

15. *christari* scrinium ist aus ngri entstellt und scheint jetzt nur den spanis Form *jestari* bekannt zu sein. Vgl. *kris*

16. *dade* pater: I. *dad* u. s. w. XIII.

17. *daio* mater: I. *daj* u. s. w. XIII.

18. *devel* coelum, deus: I. *devél* G *dēl* Gott. IV. *devel*. XIII. *debel*.

19. *erani* nobilis matrona. I. *raj* m. III. *raj*. *rāni*. IV. *raj*. *rāñi* u. s. w. XIII. *e* anlautende *e* ist nicht der Artikel fem., vorkommender Vorschlag.

20. *for* penna, calamus scriptorius XIII. *por*. *f* für *p* ist mir dunkel.

21. *foros* urbs φόρος: I. *fóros*. II. *foro*. I

22. *gad* camisia: I. *gad* u. s. w. XIII. *gaté.*

23. *gagi* mulier: I. *gadžó* m. *gadží* f. Mensch, Person; Gemahl, Gemahlin. III. *gadžo. gadži.* IV. *gādžo. gādži.* XIII. *gachó. gachí. g* für *dž, č* befremdet.

24. *gaue* burgus: I. *gav* m. Dorf. II. III. IV. *gav.* XIII. *gau.*

25. *gourou* bos: I. *gurúv, gurí* m. II. *gurú.* III. *gúruv.* IV. *guruv.* VII. *gurúv.* XIII. *goruy, gruy, jurú* Ochs, Stier. *jurí* Kuh. *u* durch *ou* bezeichnet wie 14.

26. *guigiebe* cantare: I. *giliábava* singe. II. *gelabáŭ.* IV. *gilavav.* VI. *gijaba.* XIII. *gillabar, guiyabar* u. s. w. *guigiebe* scheint der spanischen Form am nächsten zu stehen.

27. *hanro* ensis: I. *khanró.* (d. i. *chanró), khanló, khandó.* II. *chanró.* III. *hāro* für *chāro.* IV. *cháro.* XIII. *janró.* vergl. 1. 10. 12.

28. *harmi* thorax: *h* soll hier wie 27 und wie *ch* in 10 eine ‚fortis aspiratio‘ sein. Das Wort steht auch in den Petersburger Vocabularien. Vulcanius scheint die Quelle dafür zu sein.

29. *haue* comedere: I. *kháva* (d. i. *cháva)* II. *chaŭ.* III. *hav* (d. i. *chav).* IV. *chav.* XIII. *jalar:* der Inf. beruht auf der III. sing. praes. *chal.* vergl. 27. 28.

30. *heroy* tibia cum coxendice: I. *gher, ghür, yür* f. Schenkel. III. *hero* (d. i. *chero)* Fuss. IV. *cheroj* f. Schenkel. VII. *ger. ch* ist wohl der wahre Anlaut.

31. *iuket* (für *juke* d. i. *žukel, džukel)* canis: I. *džukél, čukél.* II. *žukól.* III. *džukal.* IV. *džukel.* XIII. *chuquel* (d. i. *čukel).*

32. *kan* auris: I. *kann.* II. III. IV. *kan* u. s. w.

33. *kangheri* ecclesia: I. *kangherí* (d. i. *kangerí).* II. *kchangyrí, kangъrí.* IV. *ghangeri.* VII. *kchangirí.* XIII. *cangarí, cangrí.*

34. *krali* rex: I. *králiѕ.* XIII. *crally.* ngriech. κράλης.

35. *kascht* tu bibis: falsche Übersetzung des franz. bois, tu bois für du bois: I. *kašt, kaš* u. s. w. XIII. *casté, caté.*

36. *lein* fluvius: I. *len* f. II. *len, lъń, lyn.* IV. *len* f. Fluss. X. *i len* das Wasser. XIII. *len, leste* Fluss. *lein* ist vielleicht leń zu lesen.

37. *loue* argentum. Falsche Übersetzung des franz. argent: I. *lovó* Münze. plur. *lové* Geld. II. *lové.* III. *lóve, loj* u. s. w.

38. *maasz* caro ist nicht, wie es heisst, böhmisch: I. *mas* m. u. s. w. XIII. *maás.*

39. *manosch* vir: I. *manúš* u. s. w. XIII. *manú.*

49*

40. *manron* panis: I. *manró, marnó, maró, mandó, marlý*. II. *manró*. III. IV. *māro* u. s. w. XIII. *manró*. Hinsichtlich des *n* vergl. 11.

41. *moj* os, oris στόμα: I *múi*. II. *muj* u. s. w. XIII. *mui*.

42. *mol* vinum I. II. IV. *mol* f. u. s. w., auch XIII. *mol*, jedoch m.

43. *momeli* candela: I. *mom* Wachs. *momelí* Wachskerze u. s. w. XIII. *mumelí*.

44. *mucia* brachium, eigentlich wohl brachia. I. *musí* plur. *musiá*. III. *mus*. XIII. *murcia* f., plur. *murciales*.

45. *nak* nasus: I. *nak* f. III. *nakh*. IV. *nak* u. s. w. XIII. *naquí*.

46. *nay* unguis: I. *nái*. IV. *naj* u. s. w. XIII. *ñai*.

47. *panin* aqua: I. II. *paní* m. IV. *pāni* u. s. w. XIII. *paní*, *pañí*. Vergl. 11. 40.

48. *papieris* papyrus aus dem Deutschen: III. *papiro*, *papiroši*.

49. *p-hou* terra, die angegebene Aussprache stimmt mit der heutigen überein, so weit die Mundarten aspirirte Consonanten kennen: I. *phuv, puv, pu* neben *pfuv*. II. III. *phu*. IV. *pchu* u. s. w. XIII. *pu*.

50. *philatri* castrum φυλακή. *ph* ist hier wie *f* zu sprechen. *tr* ist wohl falsch. Vergl. IV. *felicin* bei Wrat. 4. 5. V. *feličin*. XI. *filatcia*. XII. *fillissin* Schloss. XIII. *filichija* (d. i. *filičicha*) torrija. ngriech. filači φυλακή.

51—54. *piassa* nos bibimus. *piauá* ego bibo. *piela* ille bibit. *piessá kan* vos bibitis: I. *piása. piáva:* die Accentuation *piauá* ist wohl unrichtig. *piéla*. In ‚*piessá kan*' ist mir *kan* dunkel: *piessá* ist wohl *piésa* bibis.

55. *plachta* linteus ist slavischen Ursprungs: III. *plahtica*. V. *blachto* Leintuch. IX. *plaktan* Betttuch.

56. *rai* nobilis. vergl. 19.

57. *sar buchos?* quomodo nominaris? ch hispanicum, daher: *sar bučos?* Das Wort findet sich nur in II: *sar bušós?* *č* geht hier wie sonst in *š* über.

58. *sonakai* aurum: I. *sovnakái, somnakái*. II. *somnakáj* u. s. w. XIII. *sonacay*. Dem Worte liegt aind. *suvarṇa* zu Grunde.

59. *taxtai* patera argentea: *x* hispanicum, daher *tachtai* zu lesen: I. *takhtái* (d. i. *tachtáj*) Kanne. II. *takta*. VII. *tachtáj* Wirthshaus. Pott, Zeitschrift der d. morgenl. Gesellsch. VII. 396.

60. *thuochan* vestis. Das Wort ist dunkel. Vergl. IV. *tchan* Tuch, daher etwa aus *t-han,* und VII. *čocha.* XII. *choko* (d. i. *čoko* Rock). XIII. *chojindia (čochindia)* Kleid.

61. *tirachan* pallium kann ich nicht erklären.

62. *troupos* corpus: III. *trupo.* IV. *trupos.* XII. *troopo* (d. i. *trupo*). XIII. *trupo, drupo:* slav. trupъ.

63. *valin* calix vitreus: V. *vālin.* VI. *balun* Glas. IX. *ali.* XII. *vallin.* ngriech. ὑαλί, dialekt. jali. vergl. 11. 40. 47.

64. *vast* manus: I. II. III. u. s. w. *vast.*

65. *vodros* lectus: III. *vodro.* XII. *vadros, woodrus, vuderus:* slav. odrъ.

66. *vouda* porta: I. *vudár.* II. *vůdar* u. s. w.

67. 68. *xai* filius. *xauea* filia: *x* pronuntiandum ut hispanice, daher wohl: *chai, chauea.* (vergl 59), was jedoch nicht richtig sein kann: I. *čavó. čái (čaj)* aus *čaví* u. s. w. XIII. *chabó* (d. i. *čabó*). *chabí* (d. i. *čabí*).

69. *yago* ignis: I. *jag* u. s. w. XIII. *yaque.* Kein *jago, jagos.*

70. *yangustri* anulus: I. *angustrí, angrustí, angrušt* u. s. w. XIII. *angustró.*

71. *yanre* ova: I. *vandó, vanró, arnó.* II. *anró.* III. *jāro.* VII. *jaró.* XIII. *anró.*

II.

Die Aspiraten der Zigeunermundarten.

A. Allgemeines.

1. Gegenstand dieser Abhandlung sind die Aspiraten der Zigeunermundarten.

2. Unter Aspiraten versteht man Lautverbindungen, in denen sich an einen Consonanten unmittelbar der Hauch *h* anschliesst. Die Zigeunermundarten besitzen die Aspiraten *kh, th, ph;* selten ist *bh,* zweifelhaft *čh.*

3. In der Aussprache wird mit *k, t, p* und *b* der Hauch *h* verbunden. Es gibt jedoch Mundarten, in denen statt des Hauches *h* die Spirans *ch* eintritt. Dies ist der Fall: 1. in der

Mundart der mährisch-böhmischen Zigeuner. die nach Puchmayer *kchakch* Vetter, *tchuv* Rauch, *pchak* Flügel sprechen; 2. in der Mundart der bessarabischen Zigeuner, wie aus *dikchái* ich sehe, *tchud* Milch und *pchej* Schwester für *pcheń* hervorgeht. Vergl. meine Abhandlung über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner II. Seite 24—26. Dasselbe gilt 3. von den Moskauer Zigeunern: *kcher* Haus, *te tchorés* neben *te covés* stellen, *pchabáj* Apfel. Vergl. O. Böhtlingk im Bulletin de la Classe hist.-philol. St. Pétersbourg. 1853. X. Seite 1. 261; und 4. von der Mundart der polnisch-litauischen Zigeuner: *jakcha* Augen, *than* Tuch. *pchaka* Flügel, obwohl man *phuma* terra geschrieben findet. *bh* scheint zu fehlen: *barjolau* ich wachse. Dagegen sprechen die Zigeuner der Bukowina nicht *kch, tch* und *pch,* sondern *kh, th* und *ph*: *khъr* Haus, *thovó* ich lege, *phu* Erde; nur in *pchiko,* wofür auch *pšikó* vorkömmt, Schulter, hört man die Spirans ch: doch finde ich auch *pchjer* neben *phjer* ambula geschrieben.

4. Wenn aus aind. bhumi zig. *phuv, pchuv* entsteht, wenn also an die Stelle des tönenden b das tonlose p tritt, so liegt der Grund dieser Erscheinung in der Natur des auf b folgenden Lautes, mit dem das tönende b nicht vereinbar ist. Um diese Veränderung zu erklären, braucht man nicht nothwendig an die Spirans zu denken, indem der Hauch dieselbe Wirkung hervorbringt, wie das hind. zeigt, wo bei der Aussprache das gh zwar mit g angesetzt, aber mit k geschlossen wird. E. Brücke, Sitzungsberichte XXX. Seite 219. G. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. IV. Auflage Seite 425. Dagegen wird *bharó* gross gesprochen, nicht *pharó.*

Dass zig. *khakh, thuv, phak* gesprochen wird, ist unzweifelhaft; auch im armen. k', t', p' höre ich zwei Laute; auch daran, dass im hind. kh, gh u. s. w. zwei Laute unterschieden werden, kann nach den Mittheilungen Brücke's und Arendt's und nach der Bezeichnung dieser Laute in der arabischen Schrift nicht gezweifelt werden. Wenn nun J. Beames, A comparative grammar of the modern aryan languages of India. I. Seite 264. 265, versichert, dass die Aspiraten nie als blosse Verbindungen eines gewöhnlichen Buchstabens mit h angesehen werden, dass es ganz und gar eine europäische Ansicht sei, sie so zu behandeln, dass k nicht ein k-Laut sei gefolgt von einem h, dass kh vielmehr ein k sei — uttered with a greater effort of breath,

with a greater expenditure of breath, than ordinary, ein mahāprāṇa im Gegensatz zum alpaprāṇa, so scheint dies darauf zu beruhen, dass Beames irrthümlich meint, dass, wenn kh wirklich k-h wäre, zwischen k und h eine Pause — a stop or pause — eintreten müsste. Was Beames a greater effort of breath nennt, ist wohl nichts anderes als das auf k folgende h. Dass im Neuhochdeutschen die Tenues aspirirt gesprochen werden, hat erst die Vergleichung derselben mit den wahren Tenues der Slaven und Romanen und die physiologische Untersuchung dargethan. Das oben Bemerkte wird natürlich nicht alterirt durch die Thatsache, dass in Indien ph von den unteren Volksclassen der Städte wie f oder, wenn nicht wie f, at least with something very closely approaching to it, und nur von Puristen oder in abgelegenen Theilen des Landes wie ein klares unzweifelhaftes ph gesprochen und dass in den östlichen Theilen Indiens bh von den Eingebornen als dem englischen v gleich (equivalent) angesehen wird. Beames I. Seite 264.

5. Wie sonst *ch* in *s* übergeht: *bast* und *bacht* Glück, *mosto* und *mochto* Truhe, *postan* und *pochtan* Leinwand, so wird in mehreren Zigeunermundarten *ch, h* nach *k, p* und *t* durch *s*, eigentlich polnisch *ś*, selten durch *š* ersetzt: *khil* Fett: VI. *ksił*. *phiko* Schulter: VI. *psike*. VII. *psikó*. II. *pchikú*, *pšikú*. *phivlo* verwitwet: VI. *psivło*. *pheraŭ*, *phjerau* gehe: II. *pšidel* aus *phirel*. VI. *psirau*. *phrad'as* öffnete: VI. *psirau*. *phral* Bruder: VI. VII. *pšał*. *th* ersetzen manche Mundarten durch *ts*, wofür ich *c* schreibe: das dem Spanischen fehlende *c* wird bei den spanischen Zigeunern durch *ch (č)* ersetzt. *thovó* lege: VII. *tchovés, covés*. *thováŭ* wasche: XIII. *chobar (čobar), chobelar (čobelar)*. *thuló* dick, fett: VII. *culó*. XIII. *chulló (čuló)*. *thud* Milch: XIII. *chutí (čutí)*. *thuv* Rauch: XIII. *chubaló (čubaló)*. *them* Land: XIII. *chen (čen), chim (čim)*. Wenn dem got. tiuhan ahd. ziohan d. i. tsiohan gegenübersteht, so ist dieses aus *thiohan dadurch hervorgegangen, dass an die Stelle des h ein s trat. Der Unterschied besteht darin, dass im Zigeunerischen h nach k, p und t, im Hochdeutschen nur nach t in s übergeht; ferner darin, dass in zigeunerischen Wörtern ts, c auf der aspirirten Tönenden des altindischen (dh) beruht, während das hochdeutsche ts, z zunächst auf t und dieses auf altindisches d zurückgeht: aind. dhā zig. in der rumun. Mundart *thoves*, in der russischen

thoves und *coves* d. i. *tsoves* du wirst stellen, got. ga-dēd-s, ahd. tōm ich thue; dagegen aind. danta-s, got. tunthu-s, ahd. zand d. i. tsand aus *thand; zig. *dant.* Das Gemeinsame ist die Verwandlung des h in s nach t. In VII. findet man *latchés, lacés (latsés)* neben *rakch.* Da *v* keiner Aspiration fähig ist, so wird es durch *ph* ersetzt: aind. vidhuva: *phivlo. vrddha: phuró.* Es ist jedoch richtig ph auf b zurückzuführen.

6. Nicht aus allgemeiner Vorliebe der Sprache für aspirirte Laute, sondern aus ihrer Vorliebe für aspirirten Anlaut scheint die später zu erwähnende Metathese der Aspiration erklärt werden zu sollen.

7. Es wird sich aus der Abhandlung ergeben, dass die Zigeunermundarten hinsichtlich der aspirirten Consonanten von einander sehr abweichen. Die grösste Vorliebe dafür wird man in III. wahrnehmen; IV. und VII. möchten sich wohl als massgebend erweisen; in II. wird selbst in der genauen Schreibung meines Gewährsmannes einiges Schwanken bemerkt; in V. findet man *kēr* Haus Lieb. und *kheer* Zipp. bei Pott 2. 153: ersteres ist wohl ungenaue Schreibung; XII. hat keine Spur der Aspiration bewahrt, während XIII. in *ch (č)* für *th* an diese erinnert. Aus der Betrachtung der hieher gehörigen Erscheinungen dürfte hervorgehen, dass allen Zigeunermundarten Europa's eine Sprache zu Grunde liegt, welche die Aspiraten *kh, th, ph* besass, neben die Andere vielleicht *gh, dh, bh* zu stellen geneigt sein möchten. Wenn aus aind. ghāsa Futter in I. *kas* entstand, so ist dafür eine Mittelform *khas* anzunehmen. Ob indessen in I. wirklich die aspirirten in dem Maasse den unaspirirten Consonanten gewichen sind, als diess in Paspati's Werk dargestellt wird, halte ich nicht für unzweifelhaft. Wie sollen wir es uns erklären, wenn *khinó* und *kinó* müde, *khuváva* und *kuváva* flechte u. s. w. geschrieben wird?

8. Zwischen bestimmten Consonanten und den Vocalen e und i, seltener anderen schiebt sich in der Mundart der rumunischen und manchmal der ungrischen und mährisch-böhmischen Zigeuner ein parasitisches *j* ein; daher *ratjí* II. aus *ratí*: *tj* geht in erweichtes *t* d. i. *ť* über: *raťí.* Dieselbe Erscheinung tritt bei aspirirten Consonanten ein, wodurch Lautverbindungen entstehen, die nur von zigeunerischen Sprachorganen ohne Mühe bewältigt werden können: *k* geht in diesem Falle in *ť* über.



I. *kil* Fett. II. *khil, kchil.* III. *khil.* IV. *thil.* I. *pirava* gehen. II. *phjer, phjerdás* u. s. w. vergl. Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's IV. I. Einleitung.

B. Specielles.

I. Über *kh*.

9. a) Zig. *kh* entspricht aind. *gh*.

gharma Wärme. — II. III. *kham.* IV. VII. *kcham* Sonne. II. auch heiss. Dagegen I. XII. XIII. *kam.*

ghāsa Futter. hind. ghas f. Gras, Heu, Stroh. — II. *khas* und *kas.* III. *khaš, khaše.* IV. VII. *kchas.* Dagegen I. *kas.*

ghrš reiben. hind. ghisnā. — IV. *kchosav* wische ab. VII. *te kchošés.* Dagegen *košáva, kosáva* neben *gošáva.* II. *kosao.* Mit ghrš hängt auch griech. χρίω zusammen. Curtius, Etym. 203.

ghuṭa, ghunṭa Fussknöchel. hind. ghūṭī. — *khur, kfur, fur, kur* I. Ferse. Dagegen V. *kur.* Aind. khura Huf passt weder begrifflich noch lautlich.

Hieher ziehe ich auch die mit aind. *grha* und *gōṭa* zusammenhangenden zig. Wörter.

grha Haus. prākr. ghara und giha. hind. ghar. sindh. gharu Haus. gharĕ zu Hause. Trumpp XIII. XX. Beames 1. 166. 192. 199. Auszugehen ist für das zig. von ghara. — I. *kher, kχer* neben *ker, her.* II. *kher* und *ker.* Mezzofanti schreibt *χer.* III. *kher* und *ker.* IV. *kchēr.* VII. *kcher.* Dagegen VI. *ker.* IX. *ker, kjer.* XII. *kair (ker).* XIII. *quer.* XIV. *guri* und XI. *χéra.*

gōṭa Pferd. hind. ghōḍa, ghōrā Pferd. ghuṛ-dau Pferderennen. Der Ausgang ist bei *khuró* vom hind. ghōṛā, ghuṛ zu nehmen. — I. *khuró, kfuró* und *kuró* Füllen. III. *khuro* und *kůro.* IV. *kchurdo* Puch. 21. wohl für *kchuro.* VII. *kchuró.* Dagegen II. *kuróръ, churoró.* IX. *kuro.* XIII. *curoró.* Daneben findet man II. *gará* m. *garaní* f. XIV. *agori, agora,* wobei vielleicht an aind. gōṭa gedacht werden kann.

Mit *kh, kch* für *gh* vergleiche man das österreichische khapt, kchapt aus ghabt, gehabt.

10. b) Zig. *kh* entspricht aind. *ks (kš).*

akši Auge. hind. ā̃kh. sindh. akhi. prākr. ačči. Beames 1. 309. — II. *jak,* plur. *jakhá:* Mezzofanti schreibt *jak-ha.*

III. *jakh* und *jak.* IV. *jakch.* VI. *jak, jakcha.* VII. *jakch.* Dagegen I. *jak, jakí.* X. *jak, jakjá.* XI. *aka.* XII. *jak, jaka.* XIV. *aki.*

kšīna vermindert, erschöpft. — I. *khinó, kinó* müde: dass *kh* hier als aspirirtes *k*, nicht als *ch* aufzufassen ist, zeigt *kinó.* Dagegen selbst VII. *kinynó.*

kšīra Milch. hind. khīr. sindh. khīru: khīr für Milch statt dudh ‚is rather an affectation of modern times', eine Ansicht, der das Vorkommen des Wortes im zig. zu widersprechen scheint. Beames 1. 20. 309. — II. *khil* Butter. *khil* Öhl. III. *khil, t'hil* Fett, Butter. IV. *t'hil* Schmalz. VI. *ksil* Butter. Dagegen I. V. IX. XII. *kil* Fett, Butter. XIII. *quir.* XIV. *kül.* Damit vergleiche man II. *khirál* Käse, das I. *kerál,* III. *kiral, thiral,* IV. *ciral,* VI. *kiral* lautet.

drākšā Weintraube. hind. dākh. sindh. ḍākh. guž. darākh. Beames 1. 310. — III. *drākhi* und *draki.* Dagegen I. II. IV. *drak.* XIII. *draca, traquia.*

**drkš:* drś sehen. prākr. dēkkh. hind. dēkhnā. Dagegen beruht sindh. ḍisaṇu auf aind. drś. Der Reflex von drś würde zig. diš lauten. — II. *dikháu.* III. *dikhav* sehe. *dithol* es ist sichtbar. IV. *dikchav.* VII. *dykch* impt. Dagegen I. *dikháva, dikáva.* VII. *dykava.* IX. *dikka.* X. *dekav.* XII. *dik.* Vergl. VII. *dykchló* Tuch, Frauenkopftuch, das sonst *k* bietet. In *diar* sehen XIII. ist ein Herabsinken des kh zu j anzunehmen, wie sie in *muj* Mund und *naj* Nagel stattfindet. Ascoli, Zig. 29. In Asien hört man *diháva, dijáva.* Paspati, Journal of the american oriental society VII. 214.

pakša Flügel. prākr. pakkhō. — III. *phakh.* Dagegen I. II. *pak.* IV. *pchak.* VI. *pchaka.* In *pchak* scheint eine Metathesis der Aspiration eingetreten zu sein.

bubhukšā Hunger. hind. bhūkh. — II. III. *bokh.* IV. VI. *bokch.* Dagegen I. *bok.* V. *bōk.* IX. *bokk.* XI. *bokali* hungrig. XII. *bokolo.* XIII. *boquí, boqué.*

makšikā Fliege. hind. makkhī neben prākr. mačhiā. Beames 1. 218. 310. — II. *makhé.* III. *mātha.* IV. *mat'ha, mathin.* Dagegen I. *makí.* XI. *makín.* XIII. *machá (mačá), machín (mačín).*

**mukš:* muč loslassen. — III. *mukhav. mukh* Impt. neben *mukav.* I. bietet *mukáva* und *mukháva.* Dagegen II. *mekao.* IV. *mukav, mikav.* VII. *te mekes.* XII. *mook.* XIII. *mucar, mecar.*

kh ist nicht vollkommen sicher, weil es IV. und VII. nicht haben. Ist *muk* die wahre Form, dann kann das angesetzte aind. *mukš entbehrt werden.

mrakš: reiben, bestreichen. abhimrakš einreiben, salben. hind. mäkhan, makkhan Butter. — III. *makhav.* VII. *te makchés.* Dagegen I. *makáva.*

rakš hüten, bewahren. präkr. rakkh. hind. rakhnā. sindh. rakhaṇu. aind. lakš Ascoli, Zig. 35. — II. *arakhó* und *arakáŭ.* III. *arakhel* er gibt Acht. *alakheha* du wirst finden. VII. *te rakch* schonen. Dagegen I. *arakáva* bewahre, finde. IV. *arakav.* XIII. *aracatear* bewahren. *alachar (alačar)* finden. Damit verbinde ich VII. *te latchés, te lacós* finden. *te lacés* suchen. IX. *lattja (lača)* finden. XII. *latch (lač)* finden.

rikšā, likšā neben likhja Niss. — III. *likhá* plur. Dagegen I. IV. *lik.* XIII. *liquia* und XII. *likyor* plur.

Hieher ziehe ich das mit aind. duškha zusammenhangende

duškha aind. Schmerz. hind. dukh. dukhnā. — III. *dukhal* und *dukal* schmerzt. IV. *dukch.* VII. *dukchal.* Dagegen I. *dukáva.* II. *dukao.* VI. *dukalo.* XIII. *duca.*

Über die Schicksale von kš und sk im Mittel- und Neuindischen handelt Beames I. 306. 309. Zig. *ruk* Baum, aind. vrkša, präkr. rukkho, hat gegen die Erwartung kein aspirirtes *k.*

Zusatz über zig. *ch.*

11. Anlautendem aind. *kh* entspricht zig. *ch.*

khaḍga aind. Schwert. hind. khāṇḍā. — I. *khanró, khanló, khandó* (Paspati schreibt *kh* für *ch), hanló.* II. *chanrō.* III. *hăro (chăro).* IV. *cháro.* XIII. *janró (chanró).* Pott 2. 48. 161. Ascoli, Zig. 55. Zeitschrift XVII. 245.

khaṇḍa aind. Bruch, Lücke. hind. khanḍ, kānḍ Theil. — I. *khandí, khanrík, khanlík* wenig. II. *hanri.*

khan aind. graben. khani Mine. hind. khān. kān Mine. — I. *khandáva* grabe. *khaníng, khaíng* Brunnen *(kh* für *ch).* II. *chaíng.* III. *hanik.* IV. *chanig.* VI. *hanynk.* XIII. *jañí (chañí). jañíque (chañíke).*

kās aind. husten. hind. khāsnā, konkhnā. — I. *khas (chas).* II. *hasao.* IV. *chas.* XIII. *jas (chas). jasar (chasar).* Dagegen III. *khas.*

khād aind. kauen, essen. präkr. khā. hind. khānā. sindh. khāiṇu. Beames 1. 202. — I. *kháva.* II. *chaŭ.* III. *hav.* IV. *chav.* VI. *chabe* Mahl. VII. *te chas* essen. XIII. *jalar (chalar).*

Dem Gesagten gemäss dürfte II. *kharáŭ, akharáŭ* rufe nicht mit aind. khara, rauh, hart und, wegen seines Geschreies, Esel, zusammenhangen. Hier ist kch durch IV. *man kcharav* ich heisse. *akcharav* seufze, und durch VII. *te kcharáv* rufen. III. *akharau* rufe. *akhjarda* rief gesichert. I. bietet *akaráva, akiaráva (akjaráva)* und *ačaráva.* Vergl. Pott 2. 153.

Wenn dem aind. krīḍ, vēd. kriḷ, das hind. khēl und das zig. *khel* gegenüberstehen, so ‚ist wie in ghas (Gras) ein r ausgefallen, nachdem es den vorhergehenden Consonanten aspirirt hatte'. A. Weber, Indische Studien 2. 88. Auch Beames 1. 239. 244. findet den Grund des aspirirten Anlautes für das hind. in dem elidirten r. Vergl. Trumpp, Sindhi V. XXIV. Dasselbe dürfte vom Zig. gelten. Hinsichtlich des Vocals ē vergl. man gēha (gṛha).

krīḍ, krīḷ spielen. hind. khēlnā. khēl subst. sindh. khēḍu. Beames 1. 239. 244. — II. *khъláŭ* neben *keláŭ.* III. *khelav* und *kelav.* IV. *kchelav.* VI. *kchel.* VII. *te kchelés.* Dagegen I. *keláva.*

II. Über *th.*

12. a) Zig. *th* entspricht aind. *dh.*

dhā stelle. hind. ḍhōṇā. sindh. ḍhōiṇu. — II. *thovó, tao* werde legen. III. *thovel* legt, thut. IV. VI. *tchovav.* VII. *te tchovés* und *te covés.* Dagegen I. *továva.*

dhāma, dhāman Wohnstätte. — III. *them* Land, Reich. IV. *tchem* Herrschaft. VI. *tchem* Land. XIII. *chen (čen). chim (čim).* Dagegen I. *tem* Land, Leute. e für ā macht diese Erklärung etwas zweifelhaft. Desshalb wird trotz dem *th* in *them* griech. θέμα herangezogen. Pott 2. 295. Bei Paspati's *tharáva* für θαρρῶ ist wohl nicht an *th* zu denken.

dhāv rinnen, rennen. hind. dhānā. — IV. *tchadōvav* fliesse. Dagegen I. *távdava.* Dieses ist mit *da* verbunden; jenes beruht auf dem Part. *tchado* aus *tchavdo.*

dhav waschen. hind. dhōṇā. sindh. dhuaṇu. Beames 1. 183. 241. — II. *thov: thovélas pe* er wusch sich. *thovel* wäscht.

tholo rein, eigentlich gewaschen. IV. *tchovav.* XIII. *chobar (čobar).* *chobelar (čobelar).* Dagegen I. *továva.* X. *továv.* XII. *tove.*

dhūma Rauch. hind. dhūm, dhūā̃. Beames 1. 257. — II. *thu* und *tu.* III. *thuv, thu* und *tuv.* IV. *tchuv.* VI. *tchu.* XIII. *chubaló (čubaló)* Cigarre. Dagegen I. V. *tuv.* IX. *töi.* XII. *toov.*

13. b) Zig. *th* entspricht aind. *sth.*

sthāna Ort. pāli ṭhāna. hind. thānā. thān Stall. sindh. ṭhāṇu Stall. — II. *than* und *tan.* III. *than.* Dagegen I. *tan.* XII. *tan, tano.*

Mit der Wurzel sthā hangen auch zwei zig. Wörter zusammen, von denen das eine Tuch, das andere Faden bedeutet. Vergl. aind. sthavi Weber. griech. στήμων. lat. stamen. asl. postavъ tela u. s. w.

a) hind. thān Tuch. — IV. VI. *tchan.* VII. *can.* XIII. *chan (čan).* Vergl. III. *thal.*

b) II. *thau* Zwirn und *tao* Strick. III. *thau* Band. IV. *tchav* Faden. VI. *schava* für *tchava.* XI. *caua.* Dagegen I. *tav.* V. *tāv.* IX. XII. *tav.* XIV. *def.* Pott 2. 298.

sthūla dick. — II. *thulo* und *tulo.* Mezzofanti schreibt *t-hulo.* III. *thulo* und *tulo.* IV. *tchulo.* VI. *tchulo.* VII. *culó.* XIII. *chulló (čuľó).* Dagegen I. *tuló.* XII. *tullo. tullopen.*

Über die Veränderungen des st, sth, šṭ, šṭh im Mittel- und Neuindischen vergl. Beames 1. 313—316.

III. Über *ph.*

14. Zig. *ph* entspricht aind. *bh.*

**bhag:* bhańdž, bhanakti brechen. pāli bhagga. hind. bhańg Brecher. sindh. bhańaṇu. — II. *phagaŭ* breche und *pagľóŭ* brach. III. *phagā, phagerel.* IV. *pchagērav.* VII. *te pchagirés.* Dagegen I. *pangáva, bangáva.* IX. *paggra.* XII. *pog, pogger.*

bhaginī Schwester. hind. bhān, bahin aus bhain. sindh. bhēṇu. Trumpp XXIII. Beames 1. 183. 187. 202. — II. *phen* und *pen.* Mezzofanti schreibt *p-hen.* III. *phen.* IV. VII. *pchen.* VI. *pchen* und *paheni.* Dagegen I. *pen* und *ben.* V. XII. *pen.* XIV. *ben, beno* und *bhanu.* Bopp 2. 160. glaubte *pen* mit svasr vermitteln zu können.

bhan reden. aind. selten. mar. mhaṇaṇē. — II. *phenáu* neben *pendás*. III. *phenel* sagt. IV. *pchenav*. VI. *pchenau*. VII. *pchenés*. Dagegen I. *penáva* und *benáva*. V. *penāva*. IX. *penna*. X. *pend'*. XII. *pen*. XIII. *penar, penelar*.

bhara Last. hind. bhārī schwer. sindh. bharī. — II. *pharó* neben *paro* schwer: *bhara* Schwere bei Vaillant 98. ist wohl fingirt. III. *pharo*. IV. *pchāro*. VII. *pcharó*. Dagegen I. *paró*. V. *pāro*. IX. *pari* trächtig. Verschieden ist XIII. *barresquerar*. Vergl. II. *phjeravó* werde ertragen.

bhūmi Erde. hind. bhūm, bhū. Beames 1. 257. — I. *phuv*, *pfuv* neben *puv, pu, fu*. II. *phuu, phu* und *pu*. Mezzofanti schreibt *p-hu*. III. *phu*. IV. *pchuv*. VI. *pchu*. VII. *pchuv*. Dagegen IX. *pu*. XII. *poov (puv)*. X. XIII *pu*. XIV. *pilv*.

busa Spreu. hind. bhūsī: dieses liegt den zig. Formen zu Grunde. — III. *phus*. IV. VI. *pchus* Stroh. Dagegen I. *pus, bus*. VII. *puš*. XII. *poos (pus)*. XIII. *pus, puy*. Hinsichtlich des Überganges der Bedeutungen vergl. man lat. palea Spreu und it. paglia u. s. w. Stroh.

bhr füllen Böhtlingk-Roth 5. 206. hind. bharnā, bhar dēnā füllen. bharā voll. sindh. bharaṇu füllen. bharjō gefüllt. pāṇa bharū selbstisch, sich selbst füllend. Trumpp V. XXVIII. 84. 270. ‚Le verbe bhar n'a plus d'autre sens dans les langues modernes que celui de ‚être plein, remplir', il en était déjà de même en māhārāšṭrī.' Journal asiatique VIᵉ série. XX. Seite 213. — II. *pheráu*: *pher(é)l* füllt. III. *pherdo* voll neben *pardel* füllt. IV. *pcherdo*: *pcheribnaskeri* Flinte. VII. *pcherdó*. Dagegen I. *peráva* fülle. *perdó* voll. IX. *perdo*. XII. *pordo*. XIII. *perdó*. Wenn man erwägt, dass aind. pr, prṇ füllen, dann mit Luft füllen, blasen bedeutet, Böhtlingk-Roth 4. 471, so überzeugt man sich, dass auch folgende zig. Wörter hieher gehören: II. *phurdav* blase. III. *phudā* neben *pfudel*. IV. *pchurdav*. VII. *te pchurdés*. Dagegen I. *púrdava, púdava, phúdava, pfúdava*. VI. *purdyno* engbrüstig. XII. *pood (pud)*. Gegen die Zusammenstellung von *púrdava* mit aind. prd pedere spricht die Bedeutung: flare, pedere, nicht umgekehrt, und die Accentuation *púrdava*, nicht *purdáva*, so wie das Part. *purdinó*.

bhrātr Bruder. prākr. bhāā. hind. bhāī. sindh. bhāu. — II. *phral* und *pral*. III. *phral*. IV. *pchral*. VI. VII. *pšal*. Dagegen I. *pral* und *plal*. X. *pral*. XII. *pal*. XIII. *plal*.

bhrū Braue. hind. bhaũ. — II. *phuvjá* plur. IV. *pchova.* VII. *pchuv.* Dagegen I. *pov.*

Man vergleiche etwa das österreichische pfiet (zweisilbig) aus bhüte, behüte (dich Gott).

Man merke, dass in *bokh* II. III. *bokch* IV. VI. VII. der Anlaut die Aspiration eingebüsst hat: **bhukšā*, aind. bubhukšā.

Die Zusammenstellung von *butí, bukí, putí* Arbeit I. II. III. IV. *buti.* VI. VII. *buty.* XIII. *buchí (bučí)* mit aind. bhūti Entstehung, Dasein, Heil lässt sich lautlich nicht rechtfertigen, obgleich *b* neben *p* I. Beachtung verdient.

ph beruht auf aind. sph. Im Mittel- und Neuindischen geht sp in ph über. Beames 1. 307. *sphaṭ* aind. spalten. hind. phatnā gespalten sein. phāṛna spalten, to tear open. sindh. phāṛaṇu, phāṭaṇu. Trumpp 252. 274. IV. *pcharavav* spalte, öffne: *pcharav.* Puch. 46. heisst wohl nicht öffnen, sondern eher offen stehen. *pcharōvav* berste. *pchradas* wohl aus *pcharavdas* er öffnete. VI. *psirau* aus *pchirau* öffne. VII. *te pcharavés* hauen: *pcharъjola* es ist geplatzt ist ein praes. pass. Dagegen I. *poravάva, pinravάva, pintavάva, pinavάva* öffne. II. *panrao, porrav.* XII. *pirriv.* XIII. *pindrabar.* Pott 1. 446, 2. 374. Beames 1. 307.

IV. Über *bh.*

15. *bh* ist sehr selten.

bhārī hind. gross. — *bharó* und *baró* II. gross: I. *baró.* III. *bāro.* IV. *bāro* VII. *baró.* IX. XI. XII. *baro.* Das Wort ist vielleicht mit II. *pharó.* I. *paró, baró* u. s. w. schwer identisch. Vergl. III. *phabhi* Apfel Bornemisza 93. II. *phabáj.*

Hier folgt *h* unmittelbar auf *b.* In einem in Asien gesprochenen Zigeunerdialekt findet man *bihémi* fürchte (aind. bhī) Pasp. 180: *bihémi* ist nicht etwa aind. bibhēmi, sondern steht statt bhémi. Das syrische *baharūr* ist nach Ascoli, Zig. 80, als ein Deminutivum aus *bhral-ur* zu fassen.

V. Über *čh.*

16. Ob die zig. Mundarten ein aspirirtes č kennen, ist zweifelhaft, und es verdient hervorgehoben zu werden, dass gerade jene Mundarten, welche hinsichtlich der übrigen Aspiraten am genauesten sind, nämlich IV. und VII, kein aspirirtes

č haben. Hier werden jene Wörter angeführt, in denen namentlich die Mundart der ungrischen Zigeuner diesen Laut allerdings neben *č* besitzt.

béčhau III. schicke. Dagegen I. *bičaváva.* IV. *bičavav.* VII. *te bičavés* u. s. w. Das Wort hängt nach Ascoli, Zeitschrift XVII. 244, mit hind. bhēdžnā zusammen. Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich kein čh.

čačho neben *čačo* III. wahr. Dagegen I. *čačipé.* III. *čāčo* u. s. w. — Aind. satja. prākr. sačča. hind. sač. Das anlautende *č* für s ist eine Folge der Assimilation an das inlautende *č* aus tj.

čhavó, čhai neben *čavó* II. Kind. III. *čhavo, čhaj* neben *čavo, čaj.* Dagegen I. *čavó.* IV. *čāvo.* VI. *čavo.* VII. *čávo, čaj.* — Man kann das Wort mit aind. vatsa Junges, Kalb, Kind und dem prākr. vaččhō Kind. bang. vāččhā. hind. bāčhā, bačā vergleichen und eine Umstellung der Consonanten annehmen. Für die Aspiration wäre eine neuindische Parallele gefunden, allein der ganze Vorgang ist zweifelhaft. Über čh aus ts vergl. Beames 1. 317.

čhinav und daraus *čhingerav* III. schneide. Dagegen I. *čináva.* IV. *činav, čingērav.* VII. *te činés, te čingirés* u. s. w. — Dem zig. Worte liegt aind. čhid, zunächst das Part. čhinna, zu Grunde.

čhon III. Mond. Dagegen I. IV. VII. *čon.* — Aind. čandra. prākr. čandō. hind. čandar, čānd.

čhorav und *čorav* III. stehle. Dagegen I. IV. VII. *čor.* — Aind. čur: čōrajāmi. hind. čōr u. s. w.

čhučo III. leer. Dagegen I. *čučó.* IV. *čūčo.* — Aind. tuččha. hind. čhūčhā. Es hat Assimilation stattgefunden.

čhuri und *čuri* III. Messer. Dagegen *čurí.* IV. *čuri.* VII. *čurí* u. s. w. — Aind. čhurī aus dem älteren kšurī. hind. sindh. čhurī.

učho, vičho und *učó* II. hoch. Dagegen I. *učó, vučó.* IV. *učo.* VI. *vučes.* VII. *vučó.* — Aind. učča. hind. ūnčā.

VI. Metathese der Aspiration.

17. Viele Aspiraten beruhen auf einer Metathese der Aspiration, die darin besteht, dass die Aspiration von einem inlautenden Consonanten auf den von ihm durch einen Vocal

oder einen Vocal und Consonanten getrennten anlautenden Consonanten übertragen wird. Es scheint eine dem Zig. eigenthümliche, in einer Vorliebe für aspirirten Anlaut wurzelnde Erscheinung zu sein. Ähnliches, aber nur Ähnliches zeigt sich im Mittel- und Neuindischen. ‚There are', sagt Beames 1. 191, ‚instances where the sibilant forms the first member of a nexus in the middle of a word, and in going out has affected, not only the letter to which it is joined, but also the initial. Thus, skr. pušpa flower becomes in pr. puppha, but in old hind. puhupa, and finally phuta or phūpa; skr. kastūrī civet, sindh. khathurī; skr. vāšpa vapour, hind. bhāpha, and the same in pandž., bang., and oṛijā, where both letters are aspirated. The form bāpha also occurs in bang. and hind., and in sindh., gudž., and mar. It is the only form in use u. s. w.

gandha Geruch. hind. gandh. — I. *khan* und *kan* Gestank. III. *khan* Geruch, Gestank. IV. *kchandav*. VII. *te kchandés*. Dagegen II. *kandini* Schwefel: vergl. aind. gandha idem. IX. *kanla*. XII. *cander* a stink. XIII. *candi mumeli* Phosphor.

garbhiṇī trächtig, schwanger. pāli gabbhiṇī. hind. gābhin. Beames 1. 145. 319. — III. *khámni*. IV. *kchābni*. VII. *kchabný*. Dagegen I. *kabní, kamní*. X. *kabĕní*. XII. *carfny*.

guph, gumph winden, knüpfen. — IV. *kchuvav*. VII. *te kchuvés* flechten. Dagegen I. *kuvára, khuváva*. II. *kuvar*.

dugdha Milch. hind. dudh. dōhnā melken. sindh. ḍuhaṇu Inf., ḍudhō Part. Trumpp 253. 275. — II. *thud* und *tud*. III. *thud*. IV. VI. *tchud*. VII. *cud*. XI. *suta*. XIII. *chuti (čuti)*. Dagegen I. IX. *tud*. X. *tut (tud)*.

prččh: prččhāmi frage. prākr. puččh. hind. pūčhnā. sindh. pučhaṇu. — III. *phučar*. IV. *pchučel pes* er fragt, nach dem čechischen reflexiv. Dagegen I. *pučáva*. II. *pučés* fragst. VII. *te pučés*. IX. *puttja (puča)*. XII. *pootch (puč)*. XIII. *puchar (pučar)*. *pucharar (pučarar)*. *puchabar (pučabar)*.

prštha Rücken. pāli piṭṭha. prākr. puṭṭha. hind. pīṭh und pušṭ. Beames 1. 162. 165. 315. — II. *pchikó, psikó* Schulter. III. *phíko*. IV. *pchíko*. VI. *psike*. VII. *psikó*. Dagegen I. *pikó, vikó*. XII. *pikio*. XIII. *pico (piko)*. k für aind. šṭh gibt noch zu denken.

bandh binden. hind. bandhnā gebunden sein; bāndhnā binden und band Band. sindh. bandhaṇu — II. *pchandímny* bessarab. Knoten neben *pandáū* binde. III *phandel* bindet.

IV. *pchandav.* VI. *zapchandava.* VII. *te pchandés.* Dagegen I. *pandáva, bandáva.* IX. *panla.* X. *pandáva.* XII. *pan, pander.* XIV. *le ben.*

vidhavā Witwe. hind. bēwā. npers. bīvā aus bij(a)vā. — III. *phivlo.* IV. *pchivlo.* VI. *psivlo.* Dagegen I. *pivlo.* IX. *piblo.* XII. *peevlo (pivlo).* XIII *piulí.* Das Masc. erklärt sich wie lat. viduus. Hinsichtlich des l aus dh vergl. man vrddha. *phivlo* ist zunächst aus *philvo* entstanden. Über die Bedenken dagegen vergl. Pott 2. 378.

vrddha alt, eigentlich adultus. prākr. vuḍḍha. hind. buḍḍhā, būḍhā. sindh. būḍhō. Beames 1. 163. Man gehe vom hind. aus. Mit aind. purāṇa früher dagewesen von purā vormals darf *phuró* nicht zusammengestellt werden, es ist davon lautlich und begrifflich verschieden. Pott 2, 381. — I. *phuró. pfuró* und *puró.* II. *phuró* und *puró.* III. *phuro* und *puro.* IV. *pchūro.* VII. *pchurí* f. neben *puranó* welk. Dagegen IX. *puro.* X. *puró.* XI. XII. *puro.* XIII. *puró.* XIV. *pünari, bunari.* Vergl. XIV. *ridi.*

Eine Metathesis der Aspiration findet sich in den mit dem aind. *gardabha* zusammenhangenden zig. Wörtern.

gardabha Esel. prākr. gaḍḍahō. sindh. gaḍāhu. hind. gadhā aus gadahā. bang. gādhā. pers. χar (char). Beames 1. 335. Trumpp 99. Auszugehen ist vom hind. gadhā. — I. *kher. kfer, fer.* III. *kher.* Dagegen IX. *kar.*

VII. Verzeichniss der entlehnten und jener Wörter, deren Aspiraten nicht erklärt werden können.

18. Im Vorhergehenden sind jene zig. Wörter behandelt, deren Aspiraten mit grösserer oder geringerer Sicherheit aus der Geschichte der Sprache durch die Nachweisung der jenen Wörtern zu Grunde liegenden altindischen Formen begründet werden können. Es gibt jedoch eine nicht unbedeutende Anzahl von Wörtern, deren Aspiraten auf diese Art nicht erklärt werden können. Sie werden hier alphabetisch aufgeführt, und ich bemerke über dieselben Folgendes: 1. Bei einigen dieser Wörter ist die Aspiration hysterogen: *jekh* aind. *ēka. khamar* aind. *kam. khan* aind. *karṇa. phurd* aind. **prtu. thaj, the.* aind. Pronominalstamm *ta:* Pott 2. 295. vergleicht *atha. thabā* aind. *tap.* Dergleichen Erscheinungen müssen einfach als eine in mehr als einer Sprache zu Tage tretende Verwir-

rung hingenommen werden, die in der Vorliebe für aspirirte Consonanten wurzeln mag. Curtius, Etymologie Seite 671. 2. Bei einigen entlehnten Wörtern ist die Aspiration der fremden Sprache bewahrt worden: *thalík* armen. *t'aγik'* (nach Lepsius). 3. Bei anderen wird es Anderen gelingen, die Aspiration als protogen nachzuweisen. 4. Einige von den hier verzeichneten Wörtern haben die Aspiration nicht in allen jenen Mundarten, welche wir in dieser Hinsicht als genau kennen und daher als massgebend ansehen.

akchór IV. Nuss: I. *akhór*, das für *achór* stehen kann, und *akór*. III. *akhor* und *akor*. — Aind. kar-a-ka Curtius 144. ist wohl nicht herbeizuziehen, eher aind. akōṭa Betelnussbaum.

jekch IV. ein: III. *jekh* und *jek*. VII. *jekch*. — Aind. ēka. hind. ēk.

khaíni und *kajñí* III. Henne: I. *kaghní, kaγní, kahní*. IV. *kāhni*. VII. *kagný*. XIII. *cañí*. Pott 2. 91. — Eine Vermuthung über den Ursprung dieses Wortes bei Ascoli, Zig. 54.

kchakch IV. Vetter: I. *kak*. VII. *kok*. — Hind. kākā aus dem Pers. Beames 1. 210. Pott 2. 91.

khamav und *kamav* III. liebe: I. *kamáma*. IV. *kamav*. VII. *te kamés*. — Aind. kam.

khāni, khōni IV. Unschlitt: III. *kani*.

kchangyrí, khangirí und *kangъrí* II. Kirche: I. *kangherí*. III. *kháugēri* und *kangeri*. VII. *kchangirí*. IV. *ghangeri*. Pott 2. 150. Ascoli, Zig. 25.

khan und *kan* III. Ohr: I. *kann*. II. *khaná* (plur.) bei Mezzofanti und *kan*. IV. VII. *kan*. — Aind. karna. pāli kanna. hind. kān.

kháta III. Thränen. Dieses Wort findet sich nur in III. und auch da nur in einer einzigen Quelle: kháta th' ávena lacrimae venient. Müller, Rom. Sprache I. 203.

kchatav IV. spinne: I. *katáva*. III. *katel*. — Aind. krt: krṇatti den Faden drehen, spinnen. Pott 2. 149.

khedel und *kedel* III. sammeln. II. *khiden, t'hiden* ihr sammelt. VII. *te kchedés* razvoditъ neben *te zakadés* zusammenraffen. Dagegen I. *gedava*.

khъré und *kъré* plur. Stiefel II.

khōro und *koro* III. Krug. IV. *kchōro*. — Pott 2. 154. Vergl. aind. ghaṭa. hind. gharā Topf.

khudinav III. decke. Nur in III.

khul III. Excremente: I. *kul, kful, ful.* VI. *kful.* VII. *kful.* Pott 2. 391.

kchurmin IV. Hirse, Brei. Pott 2. 155.

kchuró VII. braunroth (von Pferden). Nur in VII.

mort'hi IV. Leder. I. *mortí.* — Armen. morth gleichfalls mit aspirirtem t. Pott 2. 452.

nakh und *nak* II. III. Nase. I. IV. VII. *nak.* — Aind. nāsā, nāsikā. hind. nāk. Dem *nakh* liegt vielleicht nāskā aus nāsikā zu Grunde. Pott 2. 320.

phabáj II. Apfel: vergl. *pabhaj* Knollen. III. *phabhi.* IV. VI. VII. *pchabaj.* I. *pabái, papái* und das befremdende *khapái.* — Vergl. hind. phāmpnā schwellen. Pott 2. 378.

pchabaterdo II. zerbrechlich bei Zuevъ. — Pott 1. 447. ist geneigt, das Wort mit *phutravav* zusammenzustellen.

phabul'óŭ II. verbrannte neben *pabol* intrans., *pabard* trans. verbrennt. *pchabon* in *gredepchabon* Feuersbrunst Zuevъ. — *grede,* wohl ein Subst., ist dunkel: *phab* kann ich ebenso wenig erklären.

pchal VI. Brett. VII. *pchal.* V. *pal, pai.* Das Wort hängt wohl nicht mit aind. phal bersten, phalaka Brett (vergl. σχίζη, σχίζα), eher mit sphaṭ spalten zusammen. Vergl. Beames 1. 307.

phar III. Seidenstoff. IV. *pchar* Taffet. V. *pār.* — Aind. paṭa Gewebe. Pott 2. 378. Bugge 152.

pcherno IV. Kitze, Kopftuch. — Bugge 152. vergleicht hind. phēṭa m. phenṭā f. kleiner Turban. Pott 2. 358.

pheráŭ, phjeráŭ und *pjeráŭ* II. gehe: III. *phirav.* IV. *pchirav* VI. *psirau:* I. *piráva.* — Hind. phirnā gehen. Pott 2. 382. phirānā trans. Das zig. und hind. Wort hängt vielleicht mit aind. bhr zusammen: die Bedeutungen werden durch ‚ferri' vermittelt.

phosavel III. sticht. IV. *pchosavav, pchosadi* Gabel: I. *pusaváva.* VII. *pusadý* Stecknadel. XII. *poosomengro (pusomengro)* Gabel. Pott 2. 389.

pchuj IV. Interj. pfui, adj. nichtswürdig: I. *pif* Interj. — Vergl. ngriech. πούφου.

pchukavav IV. klage an: XII. *pooker (puker)* sagen. XIII. *pucanar* bekannt machen. Pott 1. 448.

phuklo V. Gerste. Pott 2. 375. — Vielleicht: das Schwellende. Vergl. *puko* I. angeschwollen.

phukni III. *pchukni* IV. Blase. Vergl. VII. *te pchučovés* gross thun, eigentlich wohl: sich aufblasen: dagegen I. *pukó* angeschwollen. *pukiaráva* anschwellen trans. II. *pučarao* aus *pukiarao* werde stolz. Vergl. hind. phūknā, phuknā blasen.

phumb III. Eiter: I. *pumb.* II. *bub.* V. *pomb.* Vergl. hind. pīb. Pott 2. 377.

phurd III. *pchurd* IV. Brücke: I. *purt* pers. dialekt. purd. Vergl. abktr. pĕrĕtu, das aind. prtu (Wurzel pr hinüberführen, übersetzen und tu) lauten würde. Pott 2. 382.

pchutravav IV. trenne los: I. *putrava.* II. *puterdel'oň* öffnete sich. — Aind. sphuṭ. hind. phūṭna. Pott 1. 447.

thaj II. und. III. *thaj* und *taj.* IV. *tche:* I. *ta.* VII. *te.* — Pott 2. 281. 295.

thabā, thava III. brenne. *tchāv* koche. imperat. IV. *tchabōvav* brenne uror: I. *tabló* warm. *tápiovava, tábiovava* brenne uror. IV. *tāvav* kochen. — Aind. tap. hind. tāvnā wärmen. sindh. tāu Hitze. Pott 1. 424. Ascoli, Zig. 42.

thalík II. schafwollenes Kleid: auch III. *thalik.* IV. *tchalik.* Pott 2. 295. armen. t'aγik', nach Lepsius' Transcription 133. 134. aus einem älteren, im Zig. erhaltenen t'alik', dichtes Haargewebe, das man als Kleidung gebraucht zu haben scheint. Es findet sich bei keinem Classiker, hängt jedoch mit dem bei Moses von Choren vorkommenden t'al zusammen, das eine Bedeckung bedeutet, die als Panzer getragen wurde. Dem t'aγik' entspricht türk. keče feutre, étoffe grossière de laine non tressée. Bianchi.

tham III. Arzenei. Nur in III.

thar und *tar* II. weg. *kothár* von hier. *gъló thar* er gieng: I. *tar.*

tharav III. ich brenne. IV. *tchārav:* I. *taráva* zünde an. *taró* hastig, eigentlich brennend. VI. *targi mom (mol)* Brantwein. Pott 1. 424; 2. 299. Vergl. sindh. taraṇu to fry.

t'hilava IV. aus *kchilava* Obst, Zwetschke. XIII. *quillaba.* ‚In Armenien und Georgien führt die Pflaume den Namen Schluer und Kliawi'. Pott 2. 108.

thinā III. gehe zu Grunde. Nur in III. — Vergl. aind. kšīṇa vermindert, erschöpft.

thind'ár II. benetze, imperat. II. *tindo.* VII. *kindo.* Welches ursprünglich ist, t oder k, ist mir unklar. — Vergl. armen.

thimel, thanal benetzen: das erstere hängt vielleicht mit aind. stim, tim feucht sein zusammen.

Man merke das wohl aus dem Slav. entlehnte II. *pokšiňōvav* neben *pokchiňōvav* ruhe aus. Puchmayer 15. 46: asl. počinąti.

VIII. Nichtaspiraten für Aspiraten.

19. In manchen Wörtern tritt für die erwartete Aspirata namentlich im Inlaut ein nicht aspirirter Consonant ein.

džanghā aind. Hüfte. hind. džangh der obere Schenkel — I. *čang* Bein. II. *čangá* plur. III. IV. *čang* u. s. w.

lubh aind. verlangen. hind. lubhnā. — I. *lubni*. *lubni* Hure. III. IV. *lubni*. VII. *lubný*. Ascoli, Zeitschrift XVII. 245.

šikš aind. lernen. caus. lehren. pāli sikkhā Lehre. prākr. sikkh. hind. sīkhnā lernen. — I. *sikára* zeige. II. *sikavés*. III. IV. *sikavir*. VII. *te sykavés*. Statt s erwartet man für aind. š zig. *š*, das in keiner Mundart vorkömmt. Eine Metathesis der Aspiration ist bei diesem Worte unmöglich.

šīghra aind. schnell. pāli sīgha. sindh. sighō. — I. *sig*. *singó*. III. *sik*. *sikeder* neben *sigeder*. IV. *sik*. *sikōro*: *sidōvav* eile setzt *sig* voraus. VII. *sygo*. *s* für š wie oben.

šuška aind. trocken. prākr. sukkha. hind. sūkhā. sūkhnā — I. *šukó* trocken. III. IV. *šuko*. VII. *te iššutés*. *š* ist der Vertreter des š.

sughrāṇa aind. Duft. hind. sūnghnā riechen. — I. II. III. IV. *sung* Geruch. VII. *te sungés* riechen. XIII. *sunjelo* (*sunchelo*) Gestank.

IX. Einzelheiten.

20. Man beachte noch folgende abweichende Formen.

nakha aind. Nagel. Kralle. hind. nakh, nah. — I. II. u. s. w. *naj*.

mukha aind. Mund. hind. mūh. Beames 1. 266. sindh. mūhū neben mukhu. Trumpp XXVI. — I. II. u. s. w. *muj*.

In beiden Fällen ist kh zu h geschwächt und h durch *j* ersetzt worden. Aus aind. labh entsteht prākr. lah. sindh. lahaṇu erlangen, aus lah das zig. Thema la nehmen: láva, lása und lésa u. s. w.

likh aus rikh aind. ritzen, schreiben. hind. likhnā. präkr. lih. — I. *lil* und *lir*. II. III. IV. u. s. w. *lil*.

Hier ist, wie es scheint, an die Stelle des erwarteten j ein *l* getreten. Ascoli, Zig. 48, geht vom hind. likhan aus, aus dem sich zig. likhal entwickelt hätte.

Es liegt nahe I. *teráva* halte mit aind. *dhr* halten. hind. dharnā legen zusammenzustellen: der Richtigkeit einer solchen Annahme stehen jedoch IV. *som terdo* stehe und VII. *te terd'ovàv* stehe entgegen, wofür, wenn die Zusammenstellung richtig wäre, *therdo, therd'ovav* stünde.

lokó I. leicht u. s. w. ist slavisch, und ist daher nicht unmittelbar auf aind. *laghu* zurückzuführen. Ascoli, Zeitschrift XVII. 244.

pošík I. Boden, Erde: II. *poš* Staub. III. *poši* Sand ist armen. phoši Staub.

X. Indices.

a) Zigeunerischer Index.

khedel sammelt 18.
khelav spiele 11.
kher Haus 9.
kher Esel 17.
khil Butter, Öhl 10.
khino müde 10.
khosav wische ab 9.
khudinav decke 18.
khul Excremente 18.
khurmin Hirse, Brei 18.
khuro Füllen 9.
khuro braunroth 18.
khuvav flechte 17.
likha plur. Niss 10.
lil Brief 20.
loko leicht 20.
lubni Hure 19.
makhav schmiere 10.
makhe Fliege 10.
mort'hi Leder 18.
muj Mund 20.
mukhav loslassen 10.
naj Nagel 20.
nakh Nase 18.
phabaj Apfel 18.
phabaterdo gebrechlich 18.
phabul'oň verbrannte neutr. 18.
phagaň breche 14.
phakh Flügel 10.
phal Brett 18.
phandav binde 17.
phar Seidenstoff 18.
pharavav spalte 14.
pharó schwer 14.
phen Schwester 14.
phenaň rede 14.
pheraň fülle 14.
pheraň gehe 18.
pherno Kopftuch 18.
phiko Schulter 17.
phivlo Witwer 17.
phokiňōvav ruhe aus 18.
phosavav steche 18.
phral Bruder 14.
phučav frage 17.
phuj pfui 18.
phukavav klage an 18.
phuklo Gerste 18.
phukni Blase 18.
phumb Eiter 18.
phurd Brücke 18.
phurdav blase 14.
phuro alt 17.
phus Stroh 14.
phutravav trenne los 18.
phuv Erde 14.
phuvja plur. Brauen 14.
pošik Boden, Erde 20.
sigo schnell 18.
sikava zeige 19.
sung Geruch 19.
šuko trocken 19.
terava halte 20.
thad'ovav fliesse 12.
thaj und 18.
thalik schafwollenes Kleid 1
tham Arzenei 18.
than Ort 13.
than Tuch 13.
thar, *tar* weg 18.
tharav brenne trans. 18.
thau Zwirn 13.
thava brenne 18.
them Land 12.
thinā gehe zu Grunde 18.
thind'arav benetze 18.
thovav lege 12.
thovav wasche 12.

thu Rauch 12.
thud Milch 17.
thulo dick 13.
t'hilava Zwetschke 18.
učho hoch 16.

b) Sanskritindex.

akōṭa Betelnuss 18.
akši Auge 10.
učča hoch 16.
ēka ein 18.
kam lieben 18.
karṇa Ohr 18.
kās husten 11.
kṛt, kṛṇatti spinnen 18.
krīḍ spielen 11.
kšīṇa erschöpft 10.
kšīra Milch 10.
khaḍga Schwert 11.
khan graben 11.
khaṇḍa Bruch, Lücke 11.
khara rauh 11.
khād kauen, essen 11.
gandha Geruch 17.
gardabha Esel 17.
garbhiṇī trächtig 17.
guph winden 17.
gṛha Haus 9.
gōṭa Pferd 9.
gharma Wärme 9.
ghāsa Futter 9.
ghṛś reiben 9.
čandra Mond 16.
čur stehlen 16,
čhid schneiden 16.
čhurī Messer 16.
džangha Hüfte 19.
tap wärmen, brennen 18.
tuččha leer 16.
dugdha Milch 17.
duskha Schmerz 10.
*dṛkš,** *dṛś* sehen 10.
drākšā Traube 10.
dhā stellen 12.
dhāman Wohnstätte 12.
dhāv rinnen 12.
dhāv caus. waschen 12.
dhūma Rauch 12.
dhṛ halten 20.
nakha Nagel 20.
nāsikā Nase 18.
pakša Flügel 10.
paṭa Gewebe 18.
pṛčč h fragen 17.
pṛšṭha Rücken 17.
bandh binden 17.
bubhukšā Hunger 10. 14.
busa Spreu 14.
*bhag** brechen 14.
bhaginī Schwester 14.
bhan reden 14.
bhara Last 14.
bhūti Entstehung 14.
bhūmi Erde 14.
bhṛ füllen 14.
bhrātṛ Bruder 14.
bhrū Braue 14.
makšikā Fliege 10.
*mukš,** *muč* loslassen 10.
mukha Mund 20.
mrakš reiben 10.
rakš hüten 10.
rikšā, likšā Niss 10.
laghu leicht 20.
likh, rikh schreiben 20.



lubh verlangen 19.
vatsa Junges 16.
vidhavā Witwe 17.
vrddha alt 17.
śikš lernen 19.
śīghra schnell 19.
śuška trocken 19.

satja
sughr
sthān
sthūl
sphaṭ
sphuṭ

Inhalt.

Ein dem Verfasser dieses Aufsatzes be
Boorde in Nr. 1. *tiro* für *tutty*. Derselbe erkl
für *baro forus* und bemerkt zu Nr. 6: The ‚and'
Gipsies to have been English. In Nr. 7. steht
Die Deutung mit *vaš* ist wegen der Stellung
man vergl. *for duveleste* for god's sake. Lel.
das heutzutage im englischen Zigeunerisch Bier
werden, wenn in Nr. 4. nicht *lavena* für Bie
susse tusar mit dir oder *so se*? was ist es? in I

XIX. SITZUNG VOM 15. JULI.

Vorgelegt werden:

1. das von Herrn Dr. Constantin von Böhm mit Unterstützung der kais. Akademie herausgegebene Supplement zu dem früher von ihm publicirten Katalog der Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs;

2. der 27. Band des von Herrn Regierungsrath Dr. von Wurzbach mit Subvention der Akademie publicirten biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich;

3. ferner von Herrn Dr. Emler in Prag eingesendete 6 Hefte der Regesta Bohemiae et Moraviae und das 8. Heft der Reliquiae tabulae terrae.

Von wissenschaftlichen Abhandlungen kommen zur Vorlage:

von Herrn Dr. N. Porges eine Untersuchung über die Verbalstammbildung in den semitischen Sprachen,

und von Herrn Prof. Dr. Savelsberg in Aachen Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler I.

Ferner wird vorgelegt eine von dem wirkl. Mitgl. Herrn Prof. Dr. Julius Ficker in Innsbruck zum Abdruck in den Sitzungsberichten übersendete Abhandlung: ‚Ueber die Entstehungszeit des Schwabenspiegels'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Akademie der Wissenschaften zu Krakau: Die zwei ersten öffentlichen Sitzungen. Krakau, 1873; 4⁰. (Polnisch.)

Böhm, Constantin Edler von, Die Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs. Supplement. (Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.) Wien, 1874; 8⁰.

Ellero, Pietro. La questione sociale. Bologna, 1874; 8⁰.

Emler, Joseph, *Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Pars II. Annorum 1253—1310. Vol. 1—6. Pragae, 1872—1874;* 4⁰. — *Reliquiae tabularum terrae Regni Bohemiae anno MDXLI igne consumptarum. Tom. II. Vol. 3.* 4⁰.

Gesellschaft der Wissenschaften, kgl. böhm.: Sitzungsberichte. 1874, Nr. 3. Prag; 8⁰.

Hortis, Attilio, Scritti inediti di Francesco Petrarca. Trieste, 1874; gr. 8⁰.

Protocoll über die Verhandlungen der 50. General-Versammlung der Actionäre der a. pr. Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Wien, 1874; 4⁰.

Revista de Portugal e Brazil. 2º Volume, Nr. 6. Lisboa, 1874; 4⁰.

,Revue politique et littéraire' et ,Revue scientifique de la France et de l'étranger: IVᵉ Année, 2ᵉ Série, Nr. 2. Paris, 1874; 4⁰.

Verein, historischer, für Oberfranken zu Bamberg, XXXV. Bericht. 1872. Bamberg, 1873; 8⁰. — Bericht über das bisherige Bestehen und Wirken des hist. Ver. des Ober-Main-Kreises in Bamberg. 1834. (2. Auflage.) Bamberg, 1873; 8⁰.

Wright, W., Fragments of the Homilies of Cyril of Alexandria on the Gospel of S. Luke edited from a Nitrian Ms. London; 4⁰.

Ueber die Entstehungszeit des Schwabenspiegels.

Von

Julius Ficker.

Bis auf den Beginn des letztvergangenen Jahrzehents machte sich bezüglich der Entstehungszeit des sogenannten Schwabenspiegels keine wesentliche Verschiedenheit der Ansichten geltend; man nahm an, er sei in der früheren Regierungszeit König Rudolfs entstanden. Als massgebend dafür wurde insbesondere das Ergebniss der eingehenden Untersuchungen von Merkel De republica Alamannorum 99 ff. betrachtet. Der mögliche Entstehungszeitraum umfasste danach nur wenige Jahre; das Werk müsse nach dem Jahre 1275 entstanden sein wegen Nennung des Herzogs von Baiern unter den Kurfürsten; aber vor dem Jahre 1281 wegen Nichtkenntniss der damals erlassenen Friedensgesetze, womit stimme, dass Handschriften erwähnt werden, welche bereits 1282 geschrieben sein sollen. Wurde beiläufig wohl noch eine andere Ansicht ausgesprochen, so galt im allgemeinen jenes Ergebniss für so wohl begründet, dass sich ihm auch solche anschlossen, welchen, wie insbesondere v. Daniels, die Annahme einer früheren Entstehungszeit die Vertheidigung anderweitiger Behauptungen über das Verhältniss der Rechtsbücher wesentlich hätte erleichtern können. Führte mich die Auffindung des Deutschenspiegels auf diese Frage, so fand ich gleichfalls keinen Grund, das Ergebniss der Untersuchung Merkels insbesondere bezüglich des Terminus a quo in Frage zu stellen; eher war ich damals geneigt, denselben wegen der Beziehungen zum Augsburger Stadtrechte noch etwas später zu setzen; ich glaubte

mich dahin aussprechen zu sollen, das Rechtsbuch könne nicht lange vor, aber auch nicht lange nach 1280 entstanden sein; vgl. Sitzungsber. 23, 281.

Der Ansicht Merkels trat dann zuerst 1861 Laband in seinen Beiträgen zur Kunde des Schwabenspiegels bestimmt entgegen. Er ging dabei aus von der Annahme, dass der berühmte Prediger Bertold von Regensburg der Verfasser des Werkes sei. War das richtig, so war damit auch die Entstehung vor der Zeit König Rudolfs unumstösslich erwiesen, da uns 1272 als Todesjahr Bertolds bekannt ist. Nahm ich damals Veranlassung, eine andere Annahme Labands genauer zu erörtern, so ging ich dabei auf die Zeitfrage nicht bestimmter ein; ich begnügte mich, den Grund anzugeben, wesshalb ich den Beweis für die Abfassung durch Bertold nicht als zwingend betrachten könne, und bemerkte nur beiläufig, dass ich an der Ansicht festhalte, die staatsrechtlichen Sätze könnten nicht vor der Zeit König Rudolfs so entstanden sein; vgl. Sitzungsber. 39, 23. Der Beweisführung Labands fehlte es auch sonst nicht an Widerspruch; und fand sie daneben auch wohl Zustimmung, so würde sie doch schwerlich ausgereicht haben, die bis dahin geltende Ansicht zu beseitigen.

Wenige Jahre nachher schien sich dann aber eine jeden Zweifel ausschliessende Unterstützung zu ergeben. In der Sitzung der historischen Classe der Münchener Akademie vom 9. November 1867 gab Rockinger Erörterungen zur näheren Bestimmung der Zeit der Abfassung des sogenannten Schwabenspiegels. Er theilt darin eine bisher nicht beachtete Angabe mit, wonach eine Handschrift des Werkes schon 1268 aus der Schweiz in die Oberpfalz kam. Ist dieser Angabe Glauben beizumessen, so war natürlich die Abfassung vor der Zeit König Rudolfs nicht länger zu bezweifeln. Und das ist seitdem die allgemein angenommene Ansicht geworden. So weit ich sehe, hat lediglich G. v. Wyss im Anzeiger für Schweizerische Geschichte 1870 Nr. 3 die Stichhaltigkeit der Beweisführung Rockingers bestritten. Aber wie ich selbst erst kurz vor Abschluss dieser Untersuchung auf die Arbeit des Schweizer Gelehrten aufmerksam gemacht wurde, so scheint dieselbe auch andern Forschern durchweg unbekannt geblieben zu sein. Von

diesem ausdrücklichen Widerspruche abgesehen finde ich nur da, wo Rockingers Entdeckung überhaupt unbeachtet blieb, auch später noch vereinzelt die frühere Ansicht festgehalten. Wo sie beachtet wurde, fand sie auch durchweg ausdrückliche Zustimmung. Und zwar auch bei denjenigen, welche sich gerade mit solchen Fragen genauer beschäftigten, für welche die Entstehungszeit des Rechtsbuches von besonderem Gewichte ist. So bei Meyer in der Einleitung zur Ausgabe des Augsburger Stadtrechtes; so bei allen, welche in den letzten Jahren die Kurfürstenfrage erörterten.

Dieser allgemeinen Zustimmung habe ich mich nie anschliessen mögen; sogleich bei der ersten Einsichtnahme der Mittheilungen Rockingers ergaben sich mir die gewichtigsten Bedenken. Mich darüber öffentlich auszusprechen, hatte ich damals keine nähere Veranlassung, da meine Arbeiten sich mit ganz fernliegenden Gebieten beschäftigten. Auch schienen mir einzelne Bedenken so naheliegend, dass ich wohl erwartete, sie würden anderweitig beachtet und zur Sprache gebracht werden. Wenn das inzwischen allerdings durch v. Wyss geschehen ist, so blieb einmal sein Widerspruch unbeachtet, während er andererseits auf die Frage der Entstehung selbst nicht eingeht, diese offen lässt. Ist aber die früher herrschende Ansicht einmal so allgemein aufgegeben, so ist nicht wohl zu erwarten, dass man sich ihr ohne erneuerte eingehendere Untersuchung einfach wieder zuwenden wird, auch wenn man das Gewicht der von v. Wyss geltend gemachten Bedenken anerkennt. Besondere Gründe mussten es mir nun nahe legen, die sich hier bietende Aufgabe nicht länger zu umgehen. Bei Untersuchungen, welche lange vor dem Auftreten der neuen Ansicht unternommen, aber bis jetzt nicht veröffentlicht wurden, war ich natürlich überall von der Annahme der Abfassung zur Zeit König Rudolfs ausgegangen; manche meiner Folgerungen aus staatsrechtlichen Sätzen des Werkes setzen jene Annahme als richtig ausdrücklich voraus, würden hinfällig, wenn die Entstehung des Schwabenspiegels in die Zeit des Interregnum zu setzen wäre. Da ich nun nach Beendigung anderer Arbeiten jene frühern Untersuchungen wieder aufnahm und sie behufs der Veröffentlichung überarbeitete, musste ich mich darüber entscheiden, was der geänderten Sachlage gegenüber zu thun sei. Ich über-

zeugte mich bald, dass es durchaus unzweckmässig sein würde, die Frage nach der Entstehungszeit des Werkes nun als eine offene zu behandeln; gerade die für meine Zwecke wichtigen staatsrechtlichen Sätze scheinen so vielfach durch die besondern Verhältnisse der Zeit beeinflusst, in der sie niedergeschrieben wurden, dass ihr Werth für die Forschung sich aufs wesentlichste mindern müsste, wenn das ausser Rechnung gelassen werden sollte. Dachte ich nun zunächst daran, einfach zu erklären, dass ich an meiner früheren Ansicht auch jetzt noch festhalte, die genauere Darlegung der Gründe aber auf eine spätere Gelegenheit verschieben müsse, so wird ein solches, immer missliches, aber oft kaum zu vermeidendes Vorgehen sich doch wohl nur dann rechtfertigen lassen, wenn der Forscher wenigstens zugleich auf diesen oder jenen Fachgenossen hinweisen kann, der seine Ansicht theilt, wenn er da nicht völlig isolirt steht. Einer so allgemeinen Zustimmung gegenüber, wie sich deren die Beweisführung Rockingers zu erfreuen hatte, wird es nicht gestattet sein können, einfach die abweichende Meinung hinzustellen, ohne dieselbe zugleich zu begründen. Sah ich ein, dass das in solcher Kürze nicht möglich sein würde, als sie die gelegentliche Berührung der Frage bei andern Untersuchungen gestattet, so blieb mir nichts übrig, als mir durch eine selbstständige Untersuchung derselben die Berechtigung zu wahren, in weiteren Arbeiten nach wie vor von der früheren Ansicht ausgehen zu dürfen. Und dass es mir dafür an Gründen nicht fehlt, dass es nicht ein hartnäckiges Festhalten an einer früher vertretenen Annahme ist, was mir verbietet, mich der neuern Ansicht anzuschliessen, das dürften mir nach Erwägung des hier Darzulegenden wohl auch solche zugeben, welchen meine Gründe zum Aufgeben ihrer abweichenden Ansicht nicht genügen sollten.

Der angegebenen Sachlage nach wird es sich um eine doppelte Aufgabe handeln. Es wird zunächst nachzuweisen sein, dass den Gründen, welche für eine Entstehung des Schwabenspiegels vor der Zeit König Rudolfs geltend gemacht sind, keine zwingende Beweiskraft zukommt, dass die Annahme späterer Entstehung mit ihnen nicht schlechthin unvereinbar ist. Ist damit der Weg für die Vertretung der frühern Ansicht überhaupt wieder eröffnet, so werden dann weiter die Gründe

zu erörtern sein, welche mir die Annahme einer Entstehung vor der Zeit König Rudolfs zu verbieten scheinen.

A.

Unter den Gründen, welche die angebliche Entstehung des Schwabenspiegels vor der Zeit König Rudolfs erweisen sollen, sind wohl nur die zwei bereits erwähnten mit dem Anspruche auf zwingende Beweiskraft geltend gemacht, nämlich das Vorhandensein einer Handschrift schon im Jahre 1268 und die Abfassung durch den im Jahre 1272 gestorbenen Bertold von Regensburg. Was sonst für jene Annahme vorgebracht wurde, beanspruchte durchweg nur unterstützende Bedeutung, sollte die Entstehung zur Zeit König Richards nur wahrscheinlicher machen, ohne doch die Annahme späterer Abfassung bestimmt auszuschliessen. Wir werden es, so weit das überhaupt nothwendig sein wird, im zweiten Theile der Erörterung berücksichtigen, uns hier auf die angeblich ausschlaggebenden Gründe beschränken.

Die Annahme des Vorhandenseins einer Handschrift im Jahre 1268 stützt sich auf Eintragungen in einer im Besitze Föringers befindlichen, von Rockinger genauer untersuchten spätern Handschrift des Schwabenspiegels. Einem früheren Besitzer derselben wurde 1609 die Benutzung einer alten Pergamenthandschrift des Rechtsbuches, welche wir nach Rockingers Vorgange mit P. bezeichnen, gestattet, aus welcher er dann auf leeren Blättern und am Rande seiner eigenen Handschrift das eintrug, was ihm bemerkenswerth schien.

Danach fand sich nun in P. insbesondere folgende Inschrift: *Diss pergamene recht puech hab ich Heinrich der Preckendorffer, zue dem Prekhendorff vnd Krebliz doheim, mit mir auss Schweyttz gebracht. Schankht vnd vererdt mir ein ritter vnd burger auss Zürikh als ich der zeyt bey graff Rudolff von Habspurg mit vier helm edler knecht gewesen, vnd er damals sambt andern rittern vnd knechten auss Zürich meinem hern dem graffen zu hilff geschikht ward, der dan disser zeit wider di hern von Regensperg, den bischoff von Bassel vnd zwayen grafen von Toggenburg krieg gefürth hat. Vnd bin anno 1264 zu graff Rudolff von Habspurg komen, vnd anno 1268 uff zuschreiben meines*

prueder Georgen dem Prekhendorffer abgezogen, *laut meines schrifftlichen redlichen vnd gnedigen abschidt, wie auch in meinem raysbuech verzaichnet.* Es war dann weiter in P. der Preckendorfer mit seinem in die neuere Handschrift übertragenen Wappen abgebildet, darunter eine Inschrift in Reimen, in welcher der Preckendorfer erzählt, dass er ein und dreissig Jahr Edelknecht und Krieger war, fünf Schlachten und zahllose Scharmützel mitmachte und fünf Sprachen redete, wie man das in seinem Reisbuche finde.

Ergeben nun die sonstigen Eintragungen, dass P. nicht etwa den Deutschenspiegel oder eine sonstige Vorstufe, sondern den vollständigen Schwabenspiegel enthielt, und zwar in einer Form, welche wenigstens meiner Ansicht nach kaum zu den ursprünglichsten gehörte, so wäre natürlich die Frage der Entstehungszeit, so weit sie uns beschäftigt, endgültig gelöst, falls wir jene Angaben für unbedingt glaubwürdige zu halten haben.

Da lässt sich nun nicht läugnen, dass mehrere Umstände durchaus geeignet sind, ein günstiges Vorurtheil für ihre Glaubwürdigkeit zu erwecken. Vor allem der Umstand, dass die Handschrift P. wirklich einst einem Ritter und Bürger aus Zürich, Herrn Rüdiger dem Manessen, gehörte; es ergibt sich das aus einem andern Eintrag aus P., einer Schlussbemerkung, welche wohl vom Schreiber von P. selbst herrührt und deren volle Glaubwürdigkeit in keiner Weise zu bezweifeln sein wird. An und für sich ist damit freilich für die Zeitfrage nichts entschieden; denn Rüdiger der Aeltere, an den zweifellos zu denken ist, seit 1252 urkundlich vorkommend, 1264 und 1268 im Rathe nachweisbar, ist erst 1304 gestorben.

Aber auch für die Glaubwürdigkeit der Nachricht, wonach die Handschrift schon 1268 oder kurz vorher von Rüdiger an den Preckendorfer gegeben sein soll, lässt sich manches geltend machen. Von Heinrich von Preckendorf selbst ist uns allerdings keine Nachricht erhalten, die nicht auf jene Inschrift zurückginge. Aber wir wissen anderweitig wenigstens, dass Graf Rudolf 1267 mit den Regensbergern, 1268 mit dem Bischofe von Basel und den Toggenburgern kriegte und dass er bei diesen Fehden von Zürich unterstützt wurde; jene Angaben können demnach schwerlich in einer spätern Zeit ganz willkürlich erfunden sein. Damit scheint mir aber auch alles

erschöpft, was sich zu Gunsten der Glaubwürdigkeit jener Inschrift geltend machen lässt.

Gehen wir zu den Bedenken über. Dass Herr Rüdiger sich schon in verhältnissmässig jungen Jahren eine solche Handschrift fertigen liess, mag sein; sie gibt uns dann eben, wie auch Rockinger bemerkt, den Beweis, wie früh er neben kriegerischem und politischem Treiben doch auch friedlichern Bestrebungen zugewandt war. Eher mag es auffallen, dass er sich so bald von einer Handschrift wieder trennen mochte, die eigens für ihn gefertigt war, auf die er doch gewiss in einer Zeit, wo die Abschriften des Rechtsbuches noch schwerlich leicht zu haben waren, besondern Werth legte. Und auch das mag auffallen, dass er die Handschrift eines Rechtsbuches als das passendste Geschenk für einen Kriegskameraden betrachtete, der in spätern Zeiten bedauert, dass Schlachten und Blutvergiessen den Hauptinhalt seines Lebens bildeten.

War der Preckendorfer seit 1264 beim Grafen Rudolf, so dürfte er doch auch an der Fehde gegen Peter von Savoien 1265 betheiligt gewesen sein Erwähnt er diese nicht, so mag sich das allerdings genugsam daraus erklären, dass er eben nur von der Fehde sprechen will, während der er von Herrn Rüdiger die Handschrift verehrt erhielt. Dann aber scheint er die Fehde gegen die Regensberger im Jahre 1267 mit der Fehde gegen den Bischof von Basel und die Toggenburger zusammenzuwerfen, welche erst im Jahre seines Abzuges zum Ausbruche kam. Freilich, so genau sind wir über diese Dinge nicht unterrichtet, dass sich da nicht vielleicht alles leicht ordnen würde, wenn uns die vom Preckendorfer erwähnten Schriften noch zu Gebote ständen. Bedauert Rockinger wiederholt den Verlust des Reisbuches, so würde mir da das ihm vom Grafen Rudolf von Habsburg ausgestellte Dienstcertificat kaum von geringerem Interesse sein. Insbesondere auch desshalb, weil mir etwas, was sich diesem schriftlichen, redlichen und gnädigen Abschied an die Seite stellen liesse, bisher erst im folgenden Jahrhundert aufgefallen ist und auch da nur in Italien, wo der handwerksmässige Söldnerdienst zur vollsten Entwicklung gelangt war.

Doch waren es in keiner Weise derartige Erwägungen, welche mich von vornherein jener Inschrift misstrauen liessen.

Entscheidend war mir, dass die Inschrift nicht echt sein kann und damit denn doch auch Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit ihre ausreichende Berechtigung finden dürften.

Da die ganze Inschrift in erster Person gefasst ist, so wird ihre Echtheit davon abhängig zu machen sein, ob sie wirklich von Heinrich von Preckendorf selbst herrühren kann. Schrieb sie dieser angeblich nach einem Kriegerleben von ein und dreissig Jahren, während er mindestens schon 1264 Kriegsdienste that, so muss sie, soll sie echt sein, wohl noch im dreizehnten Jahrhunderte geschrieben sein.

Dass sie so, wie sie vorliegt, schon ihrer Sprache und Schreibweise wegen dieser Zeit nicht angehören kann, wird einer genaueren Beweisführung wohl nicht bedürfen. So fällt schon auf den ersten Blick die häufige Verdoppelung der Consonanten auf, wie sie doch erst in den späteren Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts beginnt. Halten wir uns an ein nächstliegendes Beispiel. Rockinger hat in seinem erwähnten Aufsatze, dann insbesondere in einer zweiten Abhandlung: Aufzeichnungen über die oberpfälzische Familie von Präckendorf (Münchener Sitzungsber. 1868. 1, 152 ff.), alle urkundlichen Erwähnungen der Familie zusammengestellt. In allen Erwähnungen des vierzehnten Jahrhunderts heisst es *Prechendorfer*, mit Ausnahme einer einzigen der Erwähnungen aus dem leuchtenbergischen Lehenbuche (a. a. O. 176), wo zwar auch *Pregendorf*, daneben aber einmal *Pregendorffer* geschrieben ist. Seit 1408 finden wir dann eben so regelmässig die Schreibweise *Preckendorff* und *Preckendorffer*. Und nicht anders ist das bei der dreimaligen Erwähnung des Namens in der Inschrift, wie diese denn auch entsprechend *graff, Rudolff, hilff, schrifftlich, fünff* schreibt. In ihrer jetzigen Gestalt wird die Inschrift schwerlich einer früheren Zeit, als dem fünfzehnten Jahrhunderte angehören.

So wenig das zu bestreiten sein dürfte, so nahe liegt freilich auch der Einwand, dass uns die Inschrift nicht im Original, sondern in einer Abschrift von 1609 vorliegt und demnach nur der Abschreiber die Schreibweise seiner Zeit angewandt haben wird. Diese Annahme aber, so zulässig sie unter andern Verhältnissen sein möchte, wird hier aufs bestimmteste ausgeschlossen.

Hätte der Abschreiber nämlich an dem ihm in P. vorliegenden Texte in solcher Weise geändert, so müsste sich das nicht blos bei der Inschrift, sondern auch bei den andern Eintragungen zeigen. Das ist nicht der Fall; alles, was sonst aus P. mitgetheilt wird, entspricht in sprachlichen Formen und Schreibweise durchaus den spätern Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts, der Abschreiber ist seiner Vorlage sichtlich bis auf den Buchstaben gefolgt.

Weiter aber müsste der Abschreiber gerade nur bei der Inschrift nicht blos die Schreibweise, sondern auch die wörtliche Fassung dem Sprachgebrauche seiner Zeit entsprechend in willkürlichster Weise geändert haben. Bringt nach der Inschrift der Preckendorfer die Handschrift *auss Schweyttz,* so wird nicht leicht jemand behaupten wollen, es sei dabei an das Thal Schwyz zu denken, während doch diese Bedeutung allein der angeblichen Entstehungszeit entsprechen würde. Dem Schreiber ist die Schweiz offenbar schon Gesammtbezeichnung des Gebietes, auf dem sich die erwähnten Kämpfe Rudolfs von Habsburg bewegen, dem er weiter insbesondere auch schon Zürich zuzuzählen scheint. Damit ist die Annahme der Echtheit der Inschrift durchaus unvereinbar. Wird der Ausdruck Schweiz in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts wohl schon in etwas weiterer Bedeutung gebraucht, so umfasst er doch auch dann ausser Schwyz nur noch Uri und Unterwalden. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entwickelt sich ein Sprachgebrauch, nach dem auch Zürich als in der Schweiz gelegen bezeichnet werden kann. Belege dafür zu bringen, wenn es deren für den nächsten Zweck überhaupt bedürfen sollte, ist jetzt jedenfalls überflüssig, nachdem ein hier so competenter Forscher wie G. v. Wyss im Anzeiger für Schweiz. Gesch. 1870 Nr. 3 sich gerade über diesen Umstand eingehend geäussert hat.

Ist die Inschrift unecht, ist sie in späterer Zeit entstanden, ihr aber absichtlich eine Fassung gegeben, welche auf Entstehung im dreizehnten Jahrhunderte deutet, so muss sie desshalb nicht gerade unglaubwürdig sein. Aber mindestens berechtigt das zu den gewichtigsten Zweifeln an ihrer Glaubwürdigkeit. War die Handschrift später im Besitze der Preckendorfer, so ist damit natürlich nicht erwiesen, dass sie gerade

auf die angegebene Weise in den Besitz derselben gekommen ist. Wie wir aus den dankenswerthen Nachrichten Rockingers über die Familie ersehen, waren spätere Mitglieder derselben Liebhaber von Handschriften. Dass ein solches eine Handschrift, die einst dem Rüdiger Maness gehörte, erwarb, ist doch viel wahrscheinlicher, als dass dieser, der auf solche Dinge selbst grossen Werth legte, sie an einen Kriegskameraden verschenkte. Hatte man nun, wie bei dem Uebereinstimmen der Jahresangaben mit den geschichtlichen Ereignissen in der Inschrift nicht unwahrscheinlich sein dürfte, eine Ueberlieferung, dass ein Ahnherr des Geschlechtes unter Rudolf von Habsburg in der Schweiz kämpfte, so konnte es doch sehr nahe liegen, beides durch eine gefälschte Inschrift in nähere Verbindung zu bringen, der Handschrift damit eine erhöhte Bedeutung für die Familie beizulegen.

Handelt es sich bei dieser Annahme nur um eine nächstliegende Vermuthung über den Hergang, so scheinen sich doch auch einige bestimmtere Anhaltspunkte dafür zu ergeben, dass die Handschrift erst später in den Besitz der Familie kam. Diese besass insbesondere auch eine Handschrift des um 1350 vollendeten Buches Konrads von Megenberg von den natürlichen Dingen, welche zugleich zur Eintragung von Familiennotizen benutzt wurde; vgl. Rockinger a. a. O. 158 ff. Darin befindet sich nun die Abbildung eines vor einem Crucifix knieenden Ritters, welche sich nach der Beschreibung in Föringers Handschrift genau ebenso bei der Inschrift der Handschrift P. befunden hat; weiter auch das Wappen, dann die Jahreszahl 1389 und die Verse: *Mein grae har vnd altte gstalt kombt mir von krieg vnglükh vnd vbl manigfalt; grosz sorg vnd arbeith mir wardt angeleyth, machet mich gra vor rechter zeith.* Hier fehlt also nicht allein jede Beziehung auf jenen ältern Heinrich, sondern in der Familie selbst sah man in dem Ritter laut einer von anderer Hand zugefügten Unterschrift einen Stefan von Preckendorf, der in jener Zeit auch urkundlich nachzuweisen ist und mit dem überhaupt die eingetragenen Familiennachrichten beginnen.

Die auffallende Uebereinstimmung beider Handschriften bezüglich der eingemalten Bilder bringt Rockinger a. a. O. 193 auf den Gedanken, sie sei auf eine gemeinsame dritte Quelle

zurückzuführen, etwa auf ein altes Denkmal im Erbbegräbnisse. Viel naheliegender ist doch wohl die Annahme, dass das eine Bild nach dem andern gefertigt wurde. Dann aber wird es doch keinen Augenblick zweifelhaft sein können, dass das in der Handschrift P. befindliche für die Copie zu halten ist. Denn während einmal das Wappen von 1389 ältere Formen zeigt, erinnert das aus der Handschrift P. entnommene so bestimmt an die heraldischen Formen des sechszehnten Jahrhunderts, dass Rockinger (1867 S. 425) den Ausweg sucht, es dürfe später übermalt sein. Doch wäre dem gegenüber noch der Einwand möglich, es sei dem Wappen nur in der Handschrift Föringers eine andere Gestalt gegeben, so wenig das bei der Sorgfalt, mit der die Eintragungen aus P. sichtlich gemacht, irgend wahrscheinlich ist. Gewichtiger vielleicht noch ist ein anderer Umstand. Denken wir uns P. als die Vorlage, so ist es doch fast undenkbar, dass ein späteres Mitglied des Geschlechts das ganz unberücksichtigt liess, was es hier über einen kriegsberühmten Ahnherrn verzeichnet fand; wie es denn an und für sich auffallen muss, dass dieser in der als Familienbuch benutzten Handschrift gar nicht erwähnt wird. Und man könnte sogar versucht sein, anzunehmen, dass derjenige, der später P. mit Bild und Inschrift ausstattete, selbst einsah, dass eine ganz übereinstimmende Abbildung Stefans aus späterer Zeit Bedenken gegen sein Machwerk erregen müsse; ist nämlich Stefans Name später ausgerissen, nur noch an Resten der Buchstaben kenntlich, so ist das eine Impietät gegen einen jüngern Ahnherrn, welche, wie ich denke, in dem Bestreben, einen ältern Ahnherrn möglichst sicher zu stellen, die nächstliegende Erklärung finden dürfte. Nehmen wir hinzu, dass nach früher Gesagtem die Inschrift in P. schwerlich bis 1389 zurückreichen dürfte, so scheint mir zweifellos, dass das Bild von 1389 als Vorlage für das angeblich hundert Jahre ältere benutzt wurde.

Mit Bestimmtheit ergibt natürlich dieser Umstand nicht, dass die Handschrift P. nicht schon früher im Besitze der Familie war. Für unsern nächsten Zweck würde das ja überhaupt nur von Bedeutung sein, wenn sich überdies wahrscheinlich machen liesse, dass sich von jeher zugleich an die Handschrift eine Ueberlieferung anknüpfte, wie sie später in der

Inschrift fixirt wurde. Machen die berührten Umstände das nicht unmöglich, so machen sie es auch gewiss nicht wahrscheinlich. Wurde die Inschrift jedenfalls mit dem Bewusstsein der Fälschung gemacht, so erscheint mir ein solches Vorgehen viel erklärlicher, wenn es sich um eine neuerworbene Handschrift handelte, nicht um eine altererbte, welche ohnehin schon mit den Traditionen der Familie verwachsen war, bei welcher ein späterer Besitzer immerhin auf den Gedanken kommen mochte, die Ueberlieferung in ihr zu fixiren, bei welcher dann aber doch gewiss weniger Veranlassung vorlag, dafür jene fälschende Form zu wählen.

Weiter wird zu beachten sein, dass Nachrichten über die Familie aus dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, welche von einem Gliede derselben herrühren und in eine Handschrift von Hunds baierischem Stammbuche eingetragen sind (vgl. Rockinger 1868 S. 167 ff.), in folgender Weise beginnen: *Hainrich von Präckhendorf zu Kräbhitz ist anno 1264 bej graff Ruedolph von Habspurg mit 4 helmb edler knecht gewesen vnd er damahls sambt andern rittern vnd knechten aus Zirch seinem herrn zu hilff geschickht worden, der dan diser zeit wider die herrn von Regenspurg, den bischoff von Basel vnd 2 graffen von Toggenburg krieg gefihrt hat vnd anno 1268 auf zuschreiben seines brueders Georg den Präckhendorffer abgezogen lauth seins schrifftlichen redlichen vnd genedigen abschidts, wie auch in seinem raisz buech zu finden,* worauf dieselben Verse, wie in P., mit nur geringen Abweichungen folgen, und weiter: *Dessen sohn soll gewesen sein Steffan von vnd zu Präckhendorff; ist jhr kayserlichen mayestat Carls des 4. als er gehn Rom zog mit 3 helm edler knecht 3½ jahr gewesen im 1355 jahr. Ich halt, es sey des Hainrichs enikhl vnd nit sein sohn gewesen, dan die jahrzahl reimt sich nit woll zusammen.*

Wir haben hier also den vollen thatsächlichen Bestand der Inschrift in überwiegend wörtlicher Uebereinstimmung, nur mit dem Unterschiede, dass alles fehlt, was sich auf die angeblich in der Schweiz erworbene Handschrift bezieht. Dass diese Nachrichten hier nicht zuerst schriftlich fixirt wurden, ergibt, von anderem abgesehen, schon der berichtigende Schlusszusatz. Entweder wurden diese Nachrichten der Handschrift P. entnommen oder einer gemeinsamen dritten Quelle. Wäre

letzteres zu erweisen, so würde der Hergang kaum noch einem Zweifel unterliegen können; eine von der Handschrift ganz unabhängige Familientradition würde zur Fertigung der unechten Inschrift benutzt sein, es würde jeder Grund für die Annahme entfallen, es habe sich an die Handschrift auch nur eine mündliche Familienüberlieferung angeknüpft. Ich gestehe, dass ich mir da ein sicheres Urtheil nicht erlauben möchte. Die Worte *aus Zirch seinem herrn*, die sich hier auf Heinrich beziehen, scheinen allerdings der Beziehung auf Rüdiger, wie sie sich in der Inschrift findet, besser zu entsprechen und demnach darauf zu deuten, dass diese spätere Notiz aus der Inschrift unter Weglassung des auf die Handschrift Bezüglichen entnommen wurde. Müsste dabei das Missverstehen der deutlichen Angaben der Inschrift auffallen, so wäre andererseits doch auch die ursprüngliche Beziehung jener Worte auf Heinrich nicht gerade undenkbar, zumal wenn wir etwa annähmen, der Verfasser der Inschrift habe bei Benutzung der Notiz die Angabe nicht auf Rüdiger, sondern auf Heinrich beziehen wollen und nur übersehen, das *er damals* seiner Vorlage in *ich damals* zu ändern. Dann aber, und das scheint mir wichtiger, können die Nachrichten über Stefan überhaupt nicht der Inschrift entnommen sein, während sie doch andererseits schon in der Vorlage mit den Nachrichten über Heinrich verbunden sein mussten, da beide als Vater und Sohn in Verbindung gesetzt sind. Und weiter wird diese Vorlage lediglich die Nachrichten über Heinrich und Stefan enthalten haben, da die weiter folgenden Familiennachrichten aus einer uns bekannten Quelle, den Eintragungen in die Handschrift des Konrad von Megenberg entnommen sind.

Nach allem Gesagten dürfte der Hergang etwa folgender gewesen sein: Eine früher dem Rüdiger Maness gehörige Handschrift wurde in späterer Zeit von einem Preckendorfer erworben. Da sich in der Familie eine Ueberlieferung von einem Ahnherrn vorfand, der unter Rudolf von Habsburg in der Schweiz gekämpft, so brachte ihn das auf den Gedanken, der Handschrift für die Familie grössere Bedeutung zu geben, indem er eine Inschrift fälschte, wonach der in der Handschrift als früherer Besitzer erwähnte Bürger von Zürich sie jenem Ahnherrn schenkte. Er benutzte dazu eine in der Familie

bereits vorhandene Aufzeichnung, die er entsprechend umgestaltete und der er das in einer andern Familienhandschrift befindliche Bild eines andern Ahnherrn zumalen liess.

Ist das richtig, so hat die Inschrift natürlich für unsere Zwecke nicht den geringsten Werth; die Handschrift P. erweist dann überhaupt nichts weiter, als dass der Schwabenspiegel vor 1304 vorhanden war, wie das ohnehin nicht zweifelhaft ist. Ich gebe nun gern zu, dass die Sache sich auch anders habe verhalten können, dass sich gegen meinen Versuch, den Hergang bestimmter nachzuweisen, noch manche Einwände würden erheben lassen. Aber doch schwerlich gegen die Behauptung, welche für unsern nächsten Zweck ausschlaggebend ist, dass nämlich die Inschrift erst im fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhunderte und demnach in einer auf Täuschung berechneten Fassung gefertigt wurde. Das wird jedenfalls, mögen nun meine weitern Annahmen Zustimmung finden oder nicht, genügen müssen, ihr jede zwingende Beweiskraft für die Entstehungszeit des Rechtsbuches abzusprechen. Würde sich ganz unabhängig von ihr erweisen lassen, dass dasselbe 1268 bereits vorhanden war, so könnte uns das allerdings der Annahme geneigter machen, es habe der Fälschung wenigstens eine glaubwürdige Ueberlieferung zur Grundlage gedient. Ergeben sich aber anderweitig irgend begründete Zweifel gegen eine so frühe Abfassung, so können bei solcher Sachlage die Angaben der Inschrift gewiss in keiner Weise zu ihrer Entkräftung benutzt werden.

Eben so wenig wird aber auch dem, was Laband in den Beiträgen zur Kunde des Schwabenspiegels S. 1 ff. für die Annahme der Abfassung durch Bertold von Regensburg geltend machte, zwingende Beweiskraft zuzuerkennen sein. Ich kann da im wesentlichen nur wiederholen, was ich schon früher Sitzungsber. 39, 22 gegen diese Annahme einwandte. Dass der Verfasser in geistlichen Kreisen zu suchen sei, ist mir durchaus wahrscheinlich. Ebenso dass der sich vorwiegend zu Augsburg aufhaltende Bertold dem Verfasser nahe stand, dass seine Kenntnisse dem Werke zu gute kamen, dass er vielleicht an den Vorarbeiten für dasselbe betheiligt war. Aber weiter zu gehen, in ihm den eigentlichen Verfasser zu sehen, denjenigen, der das Werk zum Abschlusse brachte, scheint

doch in keiner Weise geboten. Dass Stellen seiner Predigten wörtlich oder fast wörtlich aufgenommen sind, wird eher dagegen geltend zu machen sein; es ist kaum anzunehmen, dass Bertold sich selbst abgeschrieben haben würde. Laband legt denn auch das grössere Gewicht darauf, dass es sich vielfach nicht so sehr um wörtliche Uebereinstimmung handle, als darum, dass der Verfasser sich so sehr in die Gedanken und die Redeweise Bertolds eingelebt habe, dass sie ihm unwillkürlich in die Feder kamen, und sich damit eine geistige Identität ergebe, welche zu der Annahme der Abfassung durch Bertold selbst dränge. Hat dem gegenüber Frensdorff, Göttinger Gel. Anz. 1862 S. 258. 264, darauf hingewiesen, dass doch eine ausreichendere Begründung dieser Behauptung wünschenswerth gewesen sein würde, so können wir davon absehen. Auch bei genügender Begründung würde sie meiner Ansicht nach die Autorschaft nicht erweisen müssen. Die Annahme einer Betheiligung Bertolds an den Vorarbeiten würde zur Erklärung ausreichen. Ebenso aber auch die Annahme einer Abfassung durch einen Schüler Bertolds oder einen ihm anderweitig Nahestehenden. Laband weist selbst auf die enge Verbindung Bertolds mit David von Augsburg hin, dessen Werke er in seinen Schriften benutzte, dessen gehaltreichen Gedanken er oft nur den universellen Stempel aufdrückte. Nichts hindert doch, ähnliche enge Beziehungen des Verfassers des Schwabenspiegels zu Bertold anzunehmen. War er sein Schüler, war er, wie die weitgreifende Benutzung zeigt, mit seinen Predigten aufs genaueste vertraut, lag weiter in oberdeutscher Prosa noch fast nichts anderes vor, das ihm für die Schreibweise als Muster hätte dienen können, so hat es gewiss nichts Befremdendes, wenn ihm Gedanken und Wendungen Bertolds häufig in die Feder kommen. Ich denke daher, dass ein irgend ausschlaggebender Grund auch hier nicht vorliegt, dass der Umstand, dass Bertold erweislich schon 1272 starb, die Annahme einer spätern Entstehungszeit in keiner Weise ausschliesst, wenn sich dieselbe überhaupt anderweitig genügend begründen lässt. Und das scheint mir allerdings in ausreichender Weise der Fall zu sein.

B.

Stellen wir uns die Aufgabe, die **Entstehung** des **Schwabenspiegels zur Zeit König Rudolfs** zu erweisen, so wird das Hauptgewicht auf die Feststellung der möglicherweise frühesten Entstehungsgränze zu legen sein. Denn dass die Entstehung spätestens unter König Rudolf fallen muss, ist schon durch die Handschriften erwiesen. Ist die Lassbergische nicht selbst im Jahre 1287 geschrieben, so hat ihr Schreiber mindestens eine Vorlage aus diesem Jahre benutzt. Auch wenn jetzt verschollene Handschriften von 1282 datirt sein sollen, so haben wir keinen Grund, der Angabe zu misstrauen. Setzt Merkel als Terminus ad quem weiter noch das Jahr 1281, weil der Landfriede dieses Jahres dem Verfasser unbekannt gewesen sei und dem Rechtsbuch in einzelnen Handschriften zugeschrieben wurde, so wird ein zwingender Grund darin kaum zu sehen sein, so wenig die Behauptung an und für sich auf Widerspruch stossen dürfte.

Werden wir unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise dem Terminus a quo zuwenden, vorläufig die Wahl König Rudolfs als solchen festhaltend, so rechtfertigt sich das einmal dadurch, dass eben nur dieser bestritten wurde. Weiter aber ist nicht zu verkennen, dass gerade dieser für die Würdigung des Inhaltes des Rechtsbuches von ganz besonderer Bedeutung ist. Dass der Verfasser insbesondere bei seinen staatsrechtlichen Angaben sich vielfach von der besondern Sachlage zur Zeit der Abfassung beeinflussen liess, wird nicht leicht in Abrede zu stellen sein; die folgenden Untersuchungen werden genügende Belege dafür bringen. Dann wird es aber auch kaum eines bestimmteren Hinweises bedürfen, wie wichtig es für die richtige Würdigung seiner Angaben ist, gerade die Frage zur Entscheidung zu bringen, ob er vor oder nach der Wahl Rudolfs geschrieben hat, in einer Zeit, wo zumal für die Gegend, wo er schrieb, das Reich ohne Herren, oder aber erst dann, als es wieder einen allgemein anerkannten König gab. Ist das Letztere einmal hinreichend sicher gestellt, so wird es immerhin wünschenswerth sein, genauer bestimmen zu können, in welche Regierungsjahre Rudolfs die Entstehung zu setzen ist; aber eine auch nur annähernd gleiche Bedeutung für die

Würdigung des Werkes hat das nicht. Wären wir genöthigt, die mögliche Entstehungsgränze auch nur um wenige Monate vor die Wahl zurückzusetzen, so würden diese schwerer ins Gewicht fallen, als die Unsicherheit über ein ganzes Jahrzehent, sobald nur anerkannt wäre, dass dieses jedenfalls seinem ganzen Umfange nach in die Regierungszeit König Rudolfs fallen müsse.

Für die möglichst sichere Bestimmung des Terminus a quo würde es nun von besonderem Werthe sein, wenn wir eine Benutzung von Quellen nachweisen könnten, welche erweislich erst zur Zeit König Rudolfs entstanden sind. Auf diesen Haltpunkt ist meiner Ansicht nach zu verzichten; für die Beweiskraft von dem, was Merkel für die Benutzung von Quellen aus der Zeit König Rudolfs geltend machte, möchte ich nicht einstehen.

Er stützt sich einmal darauf, dass die Angaben des Schwabenspiegels über das Richteramt des Pfalzgrafen über König und Fürsten, dann über die königlichen Hoftage aus bis zum Jahre 1275 erlassenen Constitutionen König Rudolfs abgeleitet seien. Diese letzteren sind nicht genauer angegeben, da der Nachweis über die Quellen des Rechtsbuches, auf den er verweist, leider nie veröffentlicht wurde. Handelt es sich aber um die allgemein bekannten Constitutionen dieser Zeit, wie doch wahrscheinlich ist, so ist zweifellos nicht zu erweisen, dass der Verfasser die betreffenden Urkunden gekannt haben müsse. In wie weit aber die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen als ihm bekannt vorauszusetzen sind, wird später zu erörtern sein.

Weiter würde hier insbesondere das Verhältniss zum Augsburger Stadtrechte zu beachten sein. Merkel hielt es wenigstens für wahrscheinlich, dass das Stadtrecht im Schwabenspiegel benutzt sei. Ich stimmte dieser Annahme nach einer Vergleichung, zu welcher mich die Auffindung des Deutschenspiegels veranlasste, im allgemeinen zu, ohne zu verhehlen, dass mir ein sicheres Ergebniss da schwer erreichbar scheine; um so weniger trug ich Bedenken, später der Beweisführung Labands zuzustimmen, dass jenes Verhältniss die Annahme einer Entstehung nach 1276 wenigstens nicht nöthig mache; vgl. Sitzungsber. 23, 269 ff. 286; 39, 24.

Die vorliegende Arbeit musste m
nochmaligen Untersuchung veranlassen,
nächst auf eine möglichst genaue Verg
schnitte beschränkte. Dabei gewann
Ueberzeugung, dass es sich nicht um e
wandtschaft handle. An vielen Stellen
sachlicher Uebereinstimmung eine so
wörtliche Fassung, dass die Annahme,
Augsburg entstanden, beiden Verfasse
dort herkömmlich geltende Recht bekar
der Uebereinstimmung vollkommen a
Stellen aber ist die Uebereinstimmung
Fassung doch grösser, als dass sie auf
es muss die eine Quelle die andere, o
welcher die betreffenden Sätze bereits
beide beeinflusst haben. Dieser letzte F
nichts Unwahrscheinliches. Ich habe sc
23, 285) betont, dass nach der ausdr
königlichen Gnadenbriefes 1276 bereits
über das Augsburger Stadtrecht vorlagen
sowohl des Deutschenspiegels, wie des
nutzt sein und dann zur Erklärung der
lichen Uebereinstimmung der drei Quell
Auch die Ergebnisse der Textvergleichu
dadurch auf solche Sachlage zu deuten
bestimmter Halt für Ableitung der einen
ergeben wollte, die Anzeichen ursprün
hier, bald dort hervorzutreten schienen
Untersuchung dürfte es vielleicht gelin
gemeinsamer dritter Quelle bestimmt z
einige Haltpunkte schienen sich da zu

Allerdings möchte ich damit auch
Ansicht in keiner Weise endgültig ausg
habe ich die genauere Vergleichung n
geführt. Denn ich glaubte mich bald
dürfen, dass ein für meinen nächsten
gebniss doch nicht zu erreichen, der Ve
Lösung der sich hier noch bietenden F
thümlichen Schwierigkeiten verknüpft s

nicht empfehlen könne, dieselben hier nur beiläufig zu behandeln. Würde die eingehendere Vergleichung, wie mir das jetzt am wahrscheinlichsten ist, Ableitung aus einer gemeinsamen Quelle ergeben, so wäre die Arbeit für den nächsten Zweck überhaupt ohne allen Werth. Würde sich nachweisen lassen, dass das Stadtrecht den Schwabenspiegel benutzte, so ergäbe sich lediglich, dass der letztere vor dem Jahre 1281, in welchem das Stadtrecht spätestens entstand, vorhanden gewesen sein müsse. Damit würde die Endgränze etwas genauer bestimmt sein; aber für die uns zunächst beschäftigende Bestimmung der Anfangsgränze wäre nichts gewonnen. Für diesen nächsten Zweck würde lediglich das Ergebniss von Werth sein, dass das Stadtrecht im Schwabenspiegel benutzt sei, da dieser dann nach 1276 entstanden sein müsste. Aber einmal schien mir die Vergleichung der Texte selbst, so weit ich sie jetzt durchführte, an und für sich gegen ein solches Verhältniss zu sprechen. Dann aber kam hinzu, dass das genauere Verfolgen anderer Anhaltspunkte mich kaum bezweifeln liess, die Abfassung des Schwabenspiegels müsse in die ersten Jahre König Rudolfs fallen, er müsse demnach älter sein, als das Stadtrecht. Diese Erwägungen bestimmten mich, hier von einer genaueren Untersuchung jenes Verhältnisses abzusehen. Stimmt man meiner auf anderer Grundlage gewonnenen Beweisführung über das Alter des Schwabenspiegels zu, so ist damit auch die Lösung jener Frage vereinfacht; es wird sich bei etwaiger Wiederaufnahme der Untersuchung nur noch darum handeln können, ob die Verwandtschaft des Stadtrechts mit dem Schwabenspiegel aus Benutzung dieses selbst, oder gemeinsamer Quellen zu erklären ist.

Wenn ich mich schon früher zunächst der Ansicht Labands gegenüber dahin aussprach, dass das Werk wegen der staatsrechtlichen Bestimmungen nicht vor die ersten Jahre König Rudolfs zu setzen sei, so ist das auch jetzt noch für meine Annahme der ausschliesslich massgebende Grund. Habe ich mich damals mit der blossen Behauptung begnügt, so wird nun ihre Begründung meine Hauptaufgabe sein müssen.

Die staatsrechtlichen Angaben des Schwabenspiegels sind zum Theil dem Deutschenspiegel fast ungeändert entnommen. In solchen Fällen werden sie als Haltpunkte für die Ent-

stehungszeit unberücksichtigt bleiben müssen. Der Verfasser zeigt sich vielfach so abhängig von seiner Vorlage, dass der Schluss zweifellos nicht zulässig wäre, der Schwabenspiegel müsse in irgend einer frühern Zeit entstanden sein, weil er es unterlassen habe, die Vorlage in einer den spätern Zeitumständen entsprechenden Weise zu ändern. Wer das in Abrede stellen würde, müsste folgerichtig etwa auch die Richtigkeit des Schlusses zugeben, dass das Werk vor 1235 entstanden sein müsse, weil es unter den sächsischen Fahnlehen das Herzogthum Braunschweig noch nicht nenne.

Für unsern Zweck werden nur solche Bestimmungen verwerthbar sein, bei welchen der Verfasser entweder seine Vorlage ändert, oder ganz unabhängig von ihr schreibt. An solchen fehlt es nicht; insbesondere ist es in dem längeren, mit Ldr. Lassb. 118 beginnenden staatsrechtlichen Abschnitte überwiegend der Fall. Dass der Verfasser dabei ausser dem Deutschenspiegel noch andere schriftliche Quellen benutzte, ist weder nachweisbar, noch irgend wahrscheinlich. Ergibt sich zuweilen sachliche Uebereinstimmung mit einem Reichsgesetze oder sonstigen uns bekannten urkundlichen Zeugnissen, so ist auch da eine unmittelbare Benutzung nirgends anzunehmen; dem Verfasser mochte der Inhalt bekannt sein; nirgends aber bietet sich ein Halt, der die Annahme nahe legen müsste, es sei ihm auch die wörtliche Fassung bekannt gewesen.

Wir sind demnach auf die Annahme hingewiesen, dass das, was unabhängig vom Deutschenspiegel über das Staatsrecht mitgetheilt wird, lediglich auf die eigene Kunde des Verfassers von den bezüglichen Verhältnissen zurückzuführen ist. Dann aber werden wir von vornherein vermuthen dürfen, dass die Zeit der Abfassung nicht ohne Einfluss auf die Darstellung selbst geblieben sein wird. Gerade im dreizehnten Jahrhunderte war das Staatsrecht in den verschiedensten Richtungen in einer, wenn auch äusserlich wenig bemerkbaren, doch verhältnissmässig rasch sich vollziehenden Entwicklung begriffen. Auch dem wohlunterrichtetsten Verfasser, mochte er nun zur Zeit des sogenannten Interregnum, oder zur Zeit König Rudolfs schreiben, würde es da schwer geworden sein, von der zeitweiligen Sachlage ganz abzusehen, das schon von altersher und allgemein als Recht Anerkannte von neuaufgekommenen, erst

theilweise anerkannten Forderungen und Auffassungen zu scheiden, und so eine Darstellung zu geben, welche von den besondern Zeitverhältnissen ganz unbeeinflusst geblieben wäre. Um so weniger wird das bei dem Spiegler anzunehmen sein, der zweifellos nicht als wohlunterrichtet bezeichnet werden kann, dem vom alten Reichsherkommen schwerlich Genaueres bekannt war, der, wofür es an Belegen nicht fehlen wird, zunächst auf das angewiesen gewesen zu sein scheint, was er gerade da, wo er sich aufhielt, weniger von feststehenden staatsrechtlichen Sätzen, als von staatsrechtlich bedeutsamen Thatsachen und Behauptungen in Erfahrung brachte. Es ist doch kaum denkbar, dass sich unter solchen Verhältnissen nicht genügende Haltpunkte ergeben sollten, um ein Urtheil darüber zu gewinnen, ob seine Darstellung einer Zeit entspricht, welche für die Gegend, wo er schrieb, mit allem Fug als Interregnum bezeichnet werden darf, oder einer Zeit, wo das Reich wieder ein allgemein anerkanntes Haupt hatte.

So scharf dieser Gegensatz nun auch ist, so schwer würde sich bei ungünstiger Sachlage trotzdem die Aufgabe gestalten können, einzelne Punkte hervorzuheben, welche an und für sich mit zwingender Beweiskraft die Entstehung vor oder nach einem bestimmten Zeitpunkte ergeben würden. Für den, der mit genügender Aufmerksamkeit und genügender Kenntniss der Zeitverhältnisse den bezüglichen Angaben folgt, wird vor allem der Gesammteindruck entscheidend sein. Meine eigene Ansicht hat sich insbesondere dadurch festgestellt, dass ich behufs meiner verfassungsgeschichtlichen Arbeiten, jeden bezüglichen Satz des Schwabenspiegels prüfend und dabei von der früher üblichen Annahme der Entstehung unter König Rudolf ausgehend, niemals auf Schwierigkeiten stiess; dass eine Reihe von Angaben sich ungezwungen auf die besondern Verhältnisse dieser Zeit beziehen liess; dass es mir fast undenkbar schien, das Werk könne während der Ausnahmsverhältnisse des Interregnum entstanden sein, ohne dass das irgendwie die Darstellung beeinflusst hätte. Wenn aber der Gesammteindruck für das eigene Urtheil genügen mag, so lässt er sich nicht wohl verwerthen, wenn es gilt, auch Andere von der Richtigkeit der eigenen Ansicht zu überzeugen. Man wird da Einzelbeweise verlangen. Die Sache könnte nun so liegen, dass sich wohl

eine Reihe von Stellen anführen liesse, welche Entstehung nach der Wahl Rudolfs höchst wahrscheinlich, vor derselben höchst unwahrscheinlich machen, aber doch die Möglichkeit früherer Abfassung nicht ausschliessen würden. Auch das müsste meiner Ansicht nach wenigstens so lange die spätere Entstehung beweisen, als ihnen nicht in entsprechender Zahl Fälle entgegengestellt werden, welche die frühere Entstehung wahrscheinlicher machen, oder ein Grund, der diese zwingend erweist.

Aber ich werde mich damit nicht begnügen müssen. Einzelne Stellen scheinen mir die Annahme früherer Entstehung unbedingt auszuschliessen. Und nicht allein das; sie scheinen zugleich mit grosser Bestimmtheit geradezu das Entstehungsjahr zu ergeben. Wir werden mit ihrer genaueren Erörterung beginnen, um dann zur Unterstützung noch weitere Angaben hervorzuheben, welche gleichfalls auf jenes Jahr oder doch auf die Zeit König Rudolfs im allgemeinen hinweisen, welche vereinzelt vielleicht als massgebend nicht anzuerkennen wären, welche aber in ihrer Gesammtheit und in ihrer Verbindung mit den von mir als ausschlaggebend betrachteten Stellen wenigstens meiner Ueberzeugung nach das Ergebniss durchaus sicher stellen.

I.

Als ausschlaggebend für die Entstehungszeit des Rechtsbuches möchte ich vor allem die Angabe über die Hoftage in Bischofsstädten, Ldr. L. 137, betrachten: *Der kunc giht, er sul in allen steten, da bistum inne sint, hof gebieten; da criegten etwenne die pfaffen fursten wider; die hant ir criec nu gelaezen.*

Schon Merkel S. 99 behauptete, dass diese Stelle sich auf die Zeit Rudolfs beziehen müsse. Aber leider hat er es unterlassen, diese Behauptung irgendwie zu begründen. Allerdings weist er auch S. 102 nochmals auf die Stelle hin als eine solche, welche aus den bis 1275 erlassenen Constitutionen des Königs abzuleiten sei. War das für ihn der massgebende Grund, so wird man Laband S. 23 zustimmen müssen, der ihn als unberechtigt zurückweist, da sich in jenen Constitutionen eine entsprechende Angabe nicht findet. Weist aber Laband

selbst auf bezügliche Ereignisse aus der Zeit Otto's IV. und auf Friedrichs II. Privileg für die geistlichen Fürsten von 1220 hin, so wird auch das zurückzuweisen sein; auch abgesehen davon, dass sich keine genügende sachliche Uebereinstimmung zeigt, ergibt die Fassung der Stelle doch zweifellos, dass der Verfasser nicht längstvergangene Thatsachen im Auge hat.

Eben darin scheint mir der besondere Werth dieser Stelle für die Zeitbestimmung zu liegen, dass es sich bei ihr nicht um die blosse Vermuthung handelt, der Verfasser habe sich durch die Verhältnisse gerade seiner Zeit bestimmen lassen. Denn er weist hier, und so weit ich sehe nur hier, auf bestimmte geschichtliche Vorgänge ausdrücklich hin. Gelingt es, diese Vorgänge sicher nachzuweisen, so wird auch der weitere Schluss keinem Bedenken unterliegen, die Stelle könne insbesondere wegen des *nu* nur kurz nachher geschrieben sein. Die besondere Tragweite der Stelle in dieser Richtung ist mir nie entgangen. Aber meine früheren Versuche, die bezüglichen Vorgänge nachzuweisen, waren ohne Erfolg; aus der ganzen Zeit, welche für uns überhaupt in Frage kommen kann, hat sich, so weit ich sehe, keinerlei unmittelbare Nachricht über einen solchen Streit des Königs mit den Pfaffenfürsten erhalten. So glaubte ich denn auch, da mir die etwaigen Gründe Merkels unbekannt waren, bei früheren bezüglichen Erörterungen von irgendwelcher Verwerthung der Angabe absehen zu müssen. Wurde ich seitdem erst auf die hier zu erörternden Umstände aufmerksam, so ergibt sich da ein so überaus günstiges Ineinandergreifen derselben, dass wenigstens ich selbst nicht den geringsten Zweifel mehr habe, es sei mir die sichere Deutung jener für die Zeitfrage so vorzugsweise massgebenden Angabe gelungen.

Zunächst wird es doch gerade bei dieser Stelle an und für sich durchaus unwahrscheinlich sein müssen, dass sie während des Interregnum geschrieben sein könne. Es ist auch schon anderweitig behufs der Zeitbestimmung wohl darauf hingewiesen, dass der Verfasser überall einen anerkannten König im Auge habe, dass jede Hinweisung auf die besonderen Verhältnisse des Interregnum fehle. So wenig ich das Gewicht dieses Umstandes verkennen möchte, insofern es sich um den Gesammteindruck handelt, so schwer dürfte es doch im allge-

meinen sein, bestimmte Stellen als solche zu bezeichnen, in welchen jene besondern Verhältnisse nothwendig zum Ausdrucke hätten gelangen müssen, wenn das Werk während der Dauer derselben geschrieben sein sollte. Ein Rechtsbuch wird nicht die zeitweiligen anormalen Verhältnisse, sondern die normalen ins Auge zu fassen haben; ein Verfasser, der seiner Aufgabe gewachsen war, mochte immerhin weniger den Zustand, wie er war, als den Zustand, wie er hätte sein sollen, berücksichtigen, konnte also auch in einer Zeit, wo es überhaupt oder doch für ihn keinen anerkannten König gab, dennoch vom Könige schlechtweg sprechen, von der zeitweiligen Störung ganz absehen. Aber gerade für unsere Stelle wird sich solche Auffassung nicht festhalten lassen. Hier handelt es sich um bestimmte Einzelthatsachen; also auch nicht um den König schlechtweg, sondern um einen bestimmten König, um den eben regierenden. Wenn sich auch die Behauptung des Königs immerhin als eine dauernde, von jedem Könige festgehaltene fassen liesse, so handelt es sich mindestens beim Nachgeben der Bischöfe um einen bestimmten Einzelvorgang; den König, dem sie nachgeben, muss auch der Verfasser als den *nu* regierenden betrachten.

Richard war wesentlich nur in den Rheinlanden als König anerkannt. Aber selbst bei der Annahme, der Verfasser habe den Standpunkt dieser Gegenden eingenommen, würde die Entstehung der Stelle während des Interregnum den grössten Bedenken unterliegen müssen. Eine anscheinend an die Gesammtheit der deutschen Bischöfe gestellte, von der Gesammtheit derselben nach anfänglichem Widerstreben schliesslich zugestandene Forderung scheint doch einen allgemein anerkannten König durchaus vorauszusetzen.

Diese Bedenken steigern sich nun aber ausserordentlich, wenn wir den Entstehungsort des Werkes berücksichtigen. Die Annahme, dass als solcher Augsburg zu betrachten sei, hat wohl nirgends bestimmteren Widerspruch gefunden, und ich werde daher, ohne die dafür sprechenden Gründe zu wiederholen, hier, wie weiterhin, von ihr ausgehen dürfen. Das führt uns auf die Länder, wo die Geschichtschreiber von keinem König Richard wissen, wo nicht nur sie das Reich als erledigt betrachten, sondern wo das sogar seinen urkundlichen Ausdruck

findet, wenn der Rheinpfalzgraf *vacante imperio* Reichsbelehnungen ertheilt. Und nicht das allein; betrachtete man das Reich als erledigt, so kannte man hier auch bereits den künftigen König, zweifelte nicht daran, dass der junge Schwabenherzog den Thron seiner Väter besteigen werde, dass Belehnungen mit Reichsgut, welche man sich schon jetzt von ihm ertheilen liess, gewichtiger seien, als wenn sie der vollzogen hätte, der am Rheine den Königstitel führte. Wenn irgendwo, so muss gerade zu Augsburg diese Auffassung die herrschende gewesen sein. Von unmittelbaren Besitzungen Konradins umgeben, zunächst seinem vertragsmässigen Schutze, dann seiner Vogtei unterstehend, während auch der Bischof trotz mancher Zwistigkeiten mit Konradin und dem Baiernherzog Ludwig nie Miene gemacht zu haben scheint, an Richard eine Stütze gegen sie zu suchen, ist Augsburg zweifellos der Ort, wo von einem anerkannten Könige während des Interregnum am wenigsten die Rede sein kann.

Endlich wird doch zu beachten sein, dass es sich bei Richard wohl nur um einen Conflict mit linksrheinischen Bischöfen handeln könnte. An Bischöfe, welche dem Gesichtskreise eines zu Augsburg schreibenden Verfassers näher lagen, hat Richard schwerlich jemals die Forderung gestellt, in ihren Städten Hoftage zu halten; sicherer noch würde an ein Nachgeben solcher nicht zu denken sein. Handelte es sich um Streitigkeiten links vom Rhein, so würde es unwahrscheinlich sein, dass der Verfasser davon wusste, noch unwahrscheinlicher, dass er das, und zumal in so allgemeiner Fassung, erwähnt haben sollte. Und sehen wir selbst davon ab, so findet sich nicht das Geringste, was einen solchen Conflict zur Zeit Richards auch nur wahrscheinlich machen könnte. So weit er überhaupt anerkannt war, hat er auch in den Bischofsstädten willige Aufnahme gefunden; wir finden ihn, zum Theil wiederholt, zu Köln, Mainz, Worms, Speier, Trier, Lüttich, Kammerich; nichts deutet da auf irgendwelche Anstände.

Scheint es diesen Erwägungen gegenüber nahezu undenkbar, dass zur Zeit Richards eine solche Stelle zumal zu Augsburg geschrieben sein sollte, so stösst die Annahme, sie gehöre den ersten Zeiten König Rudolfs an, nicht allein auf keinerlei

Schwierigkeiten, sondern das Zusammentreffen der Umstände weist aufs bestimmteste gerade auf diese Zeit hin.

Wenn Rudolf auch von allen Reichsbischöfen anerkannt war, ihm durchweg guter Wille derselben entgegenkam, so musste dieser doch auf eine harte Probe gestellt werden, wenn der neue König an seiner Auffassung festhielt, dass ihm alles gebühre, was dem Kaiser Friedrich bis zu seiner Entsetzung zugestanden war. Wenn Otto und Friedrich auch auf viele althergebrachte Befugnisse des Königthums gegenüber den Reichskirchen zu Gunsten der Pfaffenfürsten verzichtet hatten, so waren doch sehr gewichtige auch von ihnen jederzeit aufrechterhalten. Als die lästigste und drückendste von diesen wurde jedenfalls die empfunden, dass der König das Recht hatte, in den Bischofsstädten Hof zu halten. Der nächste Zweck wird es nicht erfordern, auf eine nähere Erörterung dieser Befugniss einzugehen; habe ich mich viel damit beschäftigt, so hoffe ich die Ergebnisse bald anderweitig veröffentlichen zu können. Nur daran wird mit nächster Rücksicht auf die hier zu besprechenden Umstände zu erinnern sein, dass es sich dabei nicht blos um die Abhaltung der feierlichen Hoftage, sondern um den Aufenthalt des Königs in den Bischofsstädten überhaupt handelt. Dieser veranlasste schon an und für sich eine Reihe von Leistungen des Bischofs und seiner Untergebenen, zu denen sie ausdrücklich verpflichtet waren oder denen sie sich nicht füglich entziehen konnten. Die Lasten steigerten sich dann bei einem eigentlichen Hoftage; nicht blos wegen der zahlreicheren Umgebung des Königs, sondern insbesondere auch dadurch, dass während des Hoftages und acht Tage vorher und nachher die Einkünfte aus Gerichtsbarkeit, Zoll und Münze, also aus den ergiebigsten Einnahmequellen der Bischöfe, dem Könige zukamen. Das hatte Kaiser Friedrich im Gunstbriefe von 1220 ausdrücklich vorbehalten, es wird 1238 als geltendes Recht erwähnt. Und diese Befugnisse wurden vom Königthume, so lange dieses sich noch nicht zu scheuen hatte, von dem, was sein Recht war, auch wirklichen Gebrauch zu machen, in weitgreifendster Weise ausgebeutet. Die Aufenthalte der Könige wechseln zwischen den Städten und Burgen des Reichs und den Städten der Bischöfe. Aber während wir sie dort, auf die eigenen Hülfsquellen angewiesen, durchweg

mit wenig zahlreicher Umgebung finden, nur selten grosse Tage dort gehalten werden, fallen diese ganz überwiegend in die Bischofsstädte. Es mag genügen, an den letzten Aufenthalt Kaiser Friedrichs in Deutschland zu erinnern. Die Tage, welche als Hoftage ausdrücklich bezeugt sind oder bei welchen die besonders zahlreiche und angesehene Umgebung auf solche schliessen lässt, treffen ausschliesslich Bischofsstädte; nämlich 1235 Worms, Mainz, Augsburg, 1236 Speier, das trierische Koblenz, Würzburg, Augsburg, 1237 Regensburg, Speier und Augsburg. Man sieht leicht, wie es sich da um ein Recht von ganz ausschlaggebender Bedeutung für die wirthschaftlichen Verhältnisse des Königthums handelte. Entfiel die Möglichkeit, in solcher Weise die Kosten der königlichen Hofhaltung zum grössern Theile auf das Reichskirchengut abzuwälzen, fielen dieselben ganz dem ohnehin geschmälerten unmittelbaren Reichsgute zur Last, so war nicht wohl abzusehen, wie das Königthum seiner Aufgabe noch gewachsen sein sollte.

Wenden wir uns nun zu König Rudolf. Zunächst nach der Krönung bewegt sich da alles im alten Geleise. Der König geht von Aachen nach Köln und hält sich vom 1. November 1273 bis zum 21. Januar 1274 fast ausschliesslich in Bischofsstädten auf, zu Köln, Worms, Speier, Strassburg und Basel; es fällt in diese Zeit lediglich ein etwas längerer Aufenthalt zu Hagenau, ein anscheinend kurzer zu Kolmar.

Da zeigt nun das Itinerar des folgenden Jahres vom 21. Januar 1274 bis zum 23. Januar 1275 den allerauffallendsten Gegensatz. Trotzdem, dass der König sich das ganze Jahr in Franken, Schwaben und Elsass aufhält, also in Gegenden, wo die sonst am häufigsten besuchten Bischofsstädte lagen, können wir ihn nur dreimal und nur an einzelnen Tagen in solchen nachweisen, am 4. Februar zu Basel, am 30. März zu Würzburg, am 12. Juni zu Strassburg, und zwar unter Verhältnissen, welche die Annahme irgend längeren Aufenthaltes ausschliessen oder doch unwahrscheinlich machen. Er hält sich ausschliesslich in Reichsorten auf, ist insbesondere wiederholt monatelang unbeweglich zu Hagenau. Und doch hätte die alte Sitte es verlangt, dass der neuerhobene König baldmöglichst alle Länder des Reichs besucht und dort Hoftage mit den Landesgrossen gehalten hätte. Auch das muss auffallen, dass

der König, obwohl doch so viel zu ordnen war, über ein Jahr vergehen liess, ohne einen Hoftag zu halten. Freilich wissen wir, dass er einen solchen auf Ostern 1274 beabsichtigte (Mon. Germ. L. 2, 399 n. 1), den er dann verschob, angeblich weil so viele geistliche Fürsten damals auf dem Concile waren: das ist richtig, schliesst aber nicht aus, dass auch andere Gründe einwirkten. Und wieder kann es auffallen, dass der Tag zunächst bis Ostern 1275 verschoben, dann aber doch schon vor Juni (Reg. Rud. n. 92) ein im November und zwar in der Reichsstadt Nürnberg zu haltender Hoftag angekündigt wurde.

Dass ein König ein Jahr lang keinen Aufenthalt in Bischofsstädten nimmt, ist etwas so Beispielloses, dass man nur aufmerksam darauf zu werden braucht, um überzeugt sein zu dürfen, dass da besondere Verhältnisse massgebend waren. Es ist undenkbar, dass der König 1274 freiwillig auf die finanziellen Vortheile verzichtet haben sollte, welche der Besuch der Bischofsstädte bot. Er war damals, wie das von vornherein anzunehmen ist, in nichts weniger als günstigen Geldverhältnissen. Seine Boten sendet er bis zum äussersten Norden, um von Lübeck, wie andern Städten des Reichs, die ausgeschriebene Bede einzutreiben, nur bei Willigkeit Bestätigung der Privilegien in Aussicht stellend (Reg. Rud. n. 85). Um mit Anstand den Nürnberger Tag halten zu können, wendet er sich wieder um Beisteuern an die Reichsstädte, ihrem guten Willen durch die Bemerkung nachhelfend, dass es ihnen nicht zum Vortheile gereichen würde, wenn er sie *necessariarum rerum cogente defectu pro nostris debitis* verpfänden müsse (Dipl. et acta Austr. 25, 260). Musste das Meiden der Bischofsstädte zu erhöhten Leistungen der Reichsstädte führen, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die vielfach hervortretende Missstimmung dieser gegen den König (vgl. Böhmer Reg. S. 55 und Rud. n. 246) damit zusammenhängt.

Dem gegenüber finden wir nun im Jahre 1275 völlig veränderte Verhältnisse. Das Itinerar zeigt, wie wenig Rudolf dem Aufenthalte bei den Bischöfen an und für sich abgeneigt war. Im Januar hält er zu Würzburg Hoftag; den März scheint er fast ganz zu Speier und Mainz zugebracht zu haben: den Mai und Juni füllen die Aufenthalte zu Basel, Augsburg und

Konstanz; auch weiterhin finden wir das althergebrachte Verhältniss, dass der König, so weit er sich überhaupt in den betreffenden Ländern bewegt, seine längern Aufenthalte theils in Bischofsstädten, theils in Reichsstädten nimmt.

Wenn ich nun annehme, der Verfasser des Schwabenspiegels habe bei der fraglichen Stelle eben diese Verhältnisse im Auge gehabt, dieselbe sei in Veranlassung derselben kurz nachher geschrieben, so dürfte das kaum noch einer nähern Begründung bedürfen. Versuchen wir es noch, uns den Hergang von jener Stelle ausgehend genauer zu vergegenwärtigen, so mag das weniger wichtig erscheinen wegen der weiteren Haltpunkte, welche sich für die Richtigkeit der Beziehung ergeben, als wegen des Nachweises, ein wie überaus wichtiges Hülfsmittel zur richtigern Würdigung mancher Vorgänge der ersten Regierungszeit König Rudolfs uns in jener Stelle vorliegt.

Wurde der König nach der Krönung anstandslos in den rheinischen Bischofsstädten aufgenommen, so kann das nicht auffallen. Zu Köln, Speier, Worms war man von den Zeiten Wilhelms und Richards her an die Aufenthalte des Königs gewohnt geblieben; niemand wird hier daran gedacht haben, dass dem allgemein anerkannten Könige weniger Recht zustehen solle, als jenen. War Strassburg anscheinend nie von Richard, Basel auch nicht von Wilhelm besucht, so durfte Rudolf in diesen ihm näher stehenden Landestheilen auf bereitwilliges Entgegenkommen ohnehin rechnen.

Das wird sich nun geändert haben, als Rudolf im folgenden Jahre auch Reichsländer besuchte, welche seit langen Zeiten keinen König gesehen hatten. Ob Rudolf schon im März, als er nach längerem Aufenthalte zu Hagenau von dort nach Oppenheim und Gelnhausen ging, die rheinfränkischen Bischofsstädte mied, weil die Aufnahme auf Schwierigkeiten stiess, mag fraglich sein. Speier und Worms' hatte er früher schon besucht. Auffallender könnte unter andern Verhältnissen das Vermeiden von Mainz sein, wo er jedenfalls noch keinen längern Aufenthalt genommen hatte; aber es erklärt sich wohl genügend daraus, dass der Erzbischof den König bisher begleitet hatte und nun nach kurzem Aufenthalte zu Mainz zum Concile aufbrach; vgl. v. d. Ropp Werner von Mainz 179.

Spätestens aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, muss der Conflict ausgebrochen sein, als der König sich nun nach Würzburg wandte. Würzburg war eine der Städte, in welcher die früheren Könige am häufigsten Hof hielten. Aber seit den Aufenthalten König Heinrichs 1234 und Kaiser Friedrichs 1236 hatte es keinen König in seinen Mauern gesehen. Es ist begreiflich, wenn man dort von der Aussicht auf einen längern Aufenthalt des Königs nicht angenehm berührt war. Schon der Umstand, dass der König kurz vor seiner Ankunft die Würzburger auffordern muss, von dem Widerstande gegen Annahme seiner Münze abzustehen (Reg. Rud. n. 72), deutet auf Zwistigkeiten. Wir haben dann nur eine einzige am zweiten Tage vor Ostern zu Würzburg ausgestellte Urkunde. Sieben Tage früher soll der König zu Heilbronn geurkundet haben; am dritten Ostertage urkundet er bereits zu Rotenburg. Er kann also Würzburg nur flüchtig berührt haben, obwohl doch gerade das Zusammentreffen mit dem Osterfeste auf die Absicht längern Aufenthaltes schliessen lässt. Wahrscheinlich war für den auf Ostern angesagten Hoftag Würzburg ausersehen gewesen; war dieser dann verschoben, vielleicht nicht ohne Einfluss dieser Verhältnisse, so wird der König zunächst nur für seine Person am frühern Plane festgehalten haben. Würde das Vermeiden anderer Bischofsstädte wenigstens in dieser Zeit sich etwa auch durch das Concil erklären lassen, an welchem die meisten deutschen Bischöfe Theil nahmen, so scheint das hier nicht zuzutreffen. Allerdings wurde auf dem Concile der damalige Erwählte von Würzburg seinem Gegner gegenüber endgültig als Bischof anerkannt (vgl. Chr. Sampetrinum); aber seine eigene Anwesenheit ist sehr zweifelhaft; unter den uns sehr vollständig bekannten Theilnehmern wird er nie genannt; vgl. Mon. Germ. L. 2, 396; Ried Cod. Ratisb. 1, 530; Lepsius Kl. Schriften 2, 284.

Von Rotenburg ging der König nach Ulm. Nichts hätte nun doch für einen König, der zum erstenmale in diese Gegenden kam, näher gelegen, als ein Besuch von Augsburg, zumal dessen Bischof nicht auf dem Concile war. Und wenn der König nach Beseitigung der zu vermuthenden Schwierigkeiten im folgenden Jahre zunächst gerade zu Würzburg und Augsburg Hoftage hielt, so muss das es doch doppelt wahrscheinlich

machen, dass auch jetzt ein Aufenthalt zu Augsburg in Aussicht genommen war. Aber wir wissen nicht allein nichts von einem solchen, sondern das Itinerar lässt überhaupt keinen Raum dafür. Sollte etwa von Ulm aus darüber verhandelt sein, so muss der König sich überzeugt haben, dass auf guten Willen des Bischofs nicht zu rechnen sei. Auch der Bischof von Konstanz war nicht auf dem Concile und ein Besuch seiner Stadt würde der Richtung, in welcher der König sich bewegte, durchaus entsprochen haben. Statt dessen kehrt er von Ulm auf geradestem Wege, da die Berührung von Achalm bezeugt ist (Reg. Rud. n. 1146), nach Hagenau zurück, wo er nun das folgende halbe Jahr verweilt, inzwischen nur auf kürzere Zeit die Reichsorte Oppenheim, Lautern, Wesel, Gmünd und Rotweil besuchend. Nur am 12. Juni bekundet er zu Strassburg, und zwar im Hause des Herrn von Klingen, eine vor ihm geschlossene Sühne; er hat die Stadt damals zweifellos nur flüchtig auf der Durchreise von Hagenau in seine Landgrafschaft berührt, da er schon drei Tage später zu Ensisheim urkundet, Reg. Rud. n. 1258.

Alle diese Umstände deuten nicht auf ein Widerstreben nur einzelner Bischöfe. Mag der nächste Anstoss von dem Würzburger oder einem andern Bischofe ausgegangen sein, so lässt das mit den grössten finanziellen Opfern verbundene Meiden der Bischofsstädte durch ein ganzes Jahr auf einen Widerstand des gesammten Bisthums schliessen, welches sich wohl endgültig der drückenden Last der Aufnahme des Königs entziehen wollte. War das der Fall, so war von Verhandlungen mit einzelnen Bischöfen in einer Zeit nichts zu erwarten, wo die Mehrzahl ausser Landes war, sich demnach jedem die Ausrede bot, dass er den Entschlüssen der Gesammtheit nicht vorgreifen dürfe. Gegen einzelne sein Recht nöthigenfalls zu erzwingen, daran konnte der König, der schon der päbstlichen Anerkennung wegen damals mit dem Bisthume nicht brechen durfte, der ganzen Sachlage nach nicht denken. Ein möglichst rascher Austrag mit der Gesammtheit war wegen des Concils nicht zu erreichen. Schrieb er nach Beendigung desselben einen Hoftag in eine Bischofsstadt aus, so war zu fürchten, dass die Bischöfe von vornherein nicht folgen würden. So musste er

sich entschliessen, auch den Hoftag in die Reichsstadt Nürnberg auszuschreiben.

Es fehlt weiter in dieser Zeit auch nicht an sonstigen Andeutungen einer Spannung mit den Bischöfen. Lediglich mit den baierischen Bischöfen von Salzburg, Passau und Regensburg finden wir im August den König in engeren Beziehungen, der ihnen Gnadenbriefe ertheilt. Das erklärt sich durch die gemeinsamen Interessen gegen den Böhmenkönig; doch mag auch das zu beachten sein, dass Salzburg und Passau überhaupt nicht zu den Städten gehörten, in welchen der König Hof zu halten pflegte, während für den Besuch von Regensburg, wo überhaupt schon seit langer Zeit nur selten noch Hoftage gehalten wurden, die Beziehungen des Königs zum Herzoge wohl mehr ins Gewicht fielen, als die zum Bischofe. Dagegen fehlen alle Gunstbriefe für andere Bischöfe. Und wenn der König kurz vor dem Nürnberger Tage den Bürgern von Köln, deren Erzbischof eben gestorben war, feierlich zusichert, nicht dulden zu wollen, dass ihr Erzbischof sie vergewaltige oder bedrücke, so lange sie bereit seien, vor dem Könige zu Rechte zu stehen (Lacomblet U. B. 2, 399), so ist das doch kaum anders aufzufassen, als dass Rudolf sich nach Bundesgenossen umsah für den Fall, dass die Verhandlungen zu Nürnberg nicht zum erwünschten Ziele führen sollten. Auch der Erzbischof von Mainz war eben damals mit seinen Bürgern in heftiger Fehde. Musste der König auch wünschen, mit den Bischöfen zu einem Einvernehmen zu gelangen, so lagen die Sachen doch keineswegs so, dass er genöthigt gewesen wäre, dasselbe durch Gewährung jeder Forderung zu erkaufen; das Bedürfniss einer Verständigung dürfte auf der andern Seite nicht geringer gewesen sein.

Mit unseren bisherigen Annahmen stimmt nun wieder alles aufs genaueste, was wir über den Nürnberger Tag wissen. Hieher fällt zweifellos das im Schwabenspiegel erwähnte Nachgeben der Bischöfe. Schon das ist schwerlich Zufall, dass zu Nürnberg nur ein Laienfürst, aber zwölf Pfaffenfürsten anwesend waren; es wird danach doch von vornherein festgestanden haben, dass es sich vorzugsweise um Angelegenheiten dieser handeln werde. Der König erreichte einmal Unterstützung des gegen den Böhmenkönig beabsichtigten Vorgehens.

Er muss aber weiter von den Bischöfen das Aufgeben ihres Widerstandes gegen das Hofhalten in Bischofsstädten erlangt haben. Denn schon am 19. November wird nun mit Zustimmung der geistlichen Fürsten der nächste Hoftag, auf dem Ottokar sich stellen sollte, nach Würzburg angesetzt; und auch fernerhin, wie schon bemerkt, stösst der König beim Besuche der Bischofsstädte auf keine Schwierigkeiten mehr.

Können die Gegenbewilligungen des Königs keinem Zweifel unterliegen, so stehen auch sie zu unserm Gegenstande in näherer Beziehung. Von anderm abgesehen handelte es sich insbesondere um die Erneuerung aller vom Kaiser Friedrich der Gesammtheit, wie den einzelnen geistlichen Fürsten ertheilten Gnadenbriefe, wie sie der König am 21. November zunächst in allgemeiner Fassung gewährte. Dazu gehörten ausser dem Privileg von 1220 insbesondere die weitgreifenden Verfügungen gegen die Bischofsstädte von 1232; einige Monate später hat der König beide in Erfüllung seiner jetzigen Zusage dem Mainzer Erzbischofe ausdrücklich bestätigt. Ob Rudolf geneigt sein würde, in den Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und Städten so entschieden für jene einzustehen, wie die Bestätigung der Verfügungen Friedrichs das voraussetzte, musste sehr zweifelhaft sein; sein bisheriges Walten gab keine Gewähr dafür. Was konnte nun näher liegen, als dass der König erklärte, er fühle keinen Beruf, für die Rechte der Bischöfe in den Städten einzutreten, so lange ihm von den Bischöfen das, was sein Recht sei, in eben diesen Städten verweigert werde? dass er darauf hinwies, wie eben in dem Privileg von 1220, dessen Erneuerung man ihm zumuthete, die königlichen Rechte, welche die Bischöfe bestritten, ganz ausdrücklich vorbehalten waren? So musste das Aufgeben des Widerstandes der Bischöfe geradezu als unerlässliche Vorbedingung für die Erfüllung ihrer Wünsche erscheinen.

Danach wird nicht zweifelhaft sein können, welche Thatsachen der Verfasser des Schwabenspiegels im Auge hatte. Auch dass gerade er sie erwähnte, während uns jede andere Nachricht fehlt, kann nicht auffallen. Abgesehen davon, dass der Inhalt seiner Arbeit ihm den Gegenstand näher legte, als Anderen, war der Bischof von Augsburg selbst zu Nürnberg; es hat sich weiter, wie ich nachzuweisen suchte, auch bei der

Weigerung höchst wahrscheinlich gerade um Augsburg gehandelt; wieder war dann Augsburg eine der ersten Städte, in welchen die Wiederherstellung des Einvernehmens zum Ausdruck gelangte, indem der König dort im Mai 1275 seinen Hoftag hielt.

Das Zusammentreffen aller Umstände scheint mir ein so vollständiges zu sein, dass ich nicht anstehe, die Stelle als ausschlaggebend für die Zeit der Entstehung des Rechtsbuches zu betrachten. Und das ist um so wichtiger, als damit nicht allein der Nürnberger Reichstag im November 1274 als Anfangsgränze gegeben ist, sondern, auch die Fassung bestimmt darauf deutet, dass die Stelle nicht lange nachher geschrieben sein kann. Sind wir damit zunächst auf das Jahr 1275 hingewiesen, so wird die Erörterung eines zweiten Haltpunktes uns auf dasselbe Ergebniss führen.

II.

Wurde der Haltpunkt, den wir an die Spitze stellten, bisher bei den bezüglichen Untersuchungen kaum berührt, so wurde ein anderer um so häufiger und ausführlicher erörtert, nämlich Kurstimme und Schenkenamt des Herzogs von Baiern. Dass der Schwabenspiegel diesen als vierten weltlichen Kurfürsten nennt, wurde früher als Hauptbeweis für die Entstehung unter König Rudolf betrachtet; erst seit der Wahl Rudolfs oder der den bezüglichen Hergang feststellenden Urkunde von 1275 könne davon die Rede sein.

Aber dieser Beweisgrund ist im allgemeinen als zu schwach befunden, um die Annahme Rockingers auszuschliessen. Von dieser ausgehend, nahm man auch die Folgerung hin, es müsse schon vor 1268 eine Kurstimme für Baiern in Anspruch genommen sein. Nur Hädicke, Kurrecht und Erzamt der Laienfürsten S. 41, hält trotzdem an der frühern Annahme in so weit fest, als er annimmt, Handschriften des Rechtsbuches, in welchen der Herzog von Baiern als Kurfürst genannt werde, könnten erst nach 1273 geschrieben sein. Aber er meint, das schliesse eine frühere Abfassungszeit nicht aus; nur müsse die ursprüngliche Lesart dann den König von Böhmen genannt haben. Bezieht er sich dann aber für die frühere Abfassungs-

zeit und insbesondere für die Geltung der geschlossenen Siebenzahl schon im siebten Jahrzehnt auf die Entdeckung Rockingers, so muss ihm entgangen sein, dass das eine und das andere unvereinbar, dass seine Annahme für den nicht mehr zulässig ist, der an die Entstehung der Manesse'schen Handschrift vor dem Jahre 1268 glaubt; denn auch diese nannte Baiern.

Die Frage nach der ursprünglichen Lesart wird allerdings vor jeder weitern Erörterung zu bereinigen sein. Die ältesten und besten Handschriften nennen den Herzog von Baiern. Dagegen ist schon mehrfach betont, dass die nach Aufzählung der weltlichen Kurfürsten in allen Texten folgenden Worte: *Dise vier suln tusche man sin von vater und von muter oder von ir eintwederm,* doch wohl nur berechtigt seien, wenn ursprünglich der König von Böhmen genannt war. So ganz unbedingt möchte ich das gerade nicht zugeben. Auf Berührung der Nationalität überhaupt an diesem Orte wurde der Verfasser durch den Deutschenspiegel geführt; wollte er da etwas Entsprechendes zufügen, so war es doch nicht so gar ungereimt, auch in Bezug auf ausschliesslich deutsche Fürsten an den Fall zu denken, dass die Mutter einmal keine Deutsche sein könne. Aber wir können davon absehen, da ich glaube, einen ganz bestimmten Beleg dafür beibringen zu können, dass der ursprüngliche Text den König von Böhmen nannte.

Allerdings sind die Texte des Rechtsbuches, welche den König von Böhmen nennen, nicht allein an und für sich die weniger beachtenswerthen, sondern es zeigen sich sehr häufig auch die bestimmtesten Anzeichen, dass die Lesart erst später geändert ist. So war in der Manesse'schen Handschrift noch ersichtlich, dass die Erwähnung des Herzogs von Baiern beseitigt und dafür der König von Böhmen gesetzt war. In zwei nächstverwandten, von Rockinger untersuchten Texten (Sitzungsber. 73, 459) erscheint als vierter Laienfürst *der hertzog von Beheym,* wo zweifellos auf die Aenderung des Herzogstitels vergessen ist. Auch wenn in einer Chiemseer Handschrift des baierischen Reichsarchivs (Münchener Sitzungsber. 1867. 1, 229) im Lehnrechte als erster Laienkurfürst erscheint: *der chünich von Pehaim ob er ein tewtscher man ist von vater oder von der müter,* so wird das spätere Aenderung sein, wie darauf schon die Verschiebung an die erste Stelle deutet, weiter, dass im Land-

rechte auch dieser Text den Herzog von Baiern nennt und durch Auslassung des *oder von ir etwedern* die Beziehung auf Böhmen noch mehr verwischt. Man sieht nur, dass die Angabe über die Nationalität doch auch damals gerade auf Böhmen bezogen wurde; und es ist wegen des näheren Anschlusses an den Deutschenspiegel wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass auf die Aenderung im Lehnrechte hier eine ältere Lesart von Einfluss war.

Nur ein einziger der mir bekannten Texte nennt den König von Böhmen in einer Weise, dass ich die Lesart für die ursprünglichste halten muss, nämlich der Text der ersten Drucke. Dass sich gerade hier eine ursprünglichste Lesart erhalten haben soll, mag auf den ersten Blick befremden. Aber schon in der von mir versuchten Classification der Texte (Sitzungsber. 23, 264) glaubte ich ihn der ersten Classe zuweisen zu müssen nach Massgabe der als ursprünglich zu erweisenden Vollständigkeit der ersten Theile des Landrechts, welche er lediglich mit der Freiburger Handschrift theilt. Zeigt er gemeinsam mit dieser eine, wenigstens meiner Ansicht nach spätere Gestaltung durch Hinzufügung des dritten Theils des Landrechts, muss er weiter auch der Freiburger Handschrift gegenüber als spätere Form betrachtet werden wegen des Verlassens der alten Ordnung und Hinzufügung von dem Urtexte fremden Bestandtheilen, so schliesst das die Erhaltung ursprünglichster Lesarten allen andern Texten, auch der Freiburger Handschrift gegenüber nicht aus. Ich habe schon früher gerade mit Rücksicht auf den Schwabenspiegel die Behauptung zu begründen gesucht, dass eine zunächst den Umfang und die Anordnung ins Auge fassende Classification nicht auch für die Güte des Textes massgebend sein müsse; vgl. Sitzungsber. 39, 26 ff. Zeigt sich nach jenen Haltpunkten der Text der alten Drucke als abgeleitet aus der Form der Freiburger Handschrift, so wird er desshalb nicht gerade aus dieser Handschrift selbst abgeleitet sein; es ist nur eine beide Texte näher verbindende Vorlage anzunehmen, und diese kann an und für sich eben so wohl mit dem einen den König von Böhmen, wie mit dem Freiburger den Herzog von Baiern genannt haben. Dass sich an manchen Stellen nur in den ältesten Drucken die ursprünglichste Lesart wirklich erhalten hat, bestätigt der Vergleich

mit dem Deutschenspiegel; ein auffallendes Beispiel erwähnte ich Sitzungsber. 23, 152. Auch wo dem Deutschenspiegel Entsprechendes fehlt, lässt sich das zuweilen erweisen. So in der sachlich wichtigen Stelle Lhr. L. 8: *(Den aber die des reiches dienstman seind) und die nicht lehen von dem reich hond, den gebeut doch der kunig wol ein herfart;* wo, so weit ich sehe, die einen durchaus andern Sinn bedingenden eingeklammerten Worte allen andern Texten fehlen, während sich doch leicht näher begründen liesse, dass der Satz sich ursprünglich nur auf unbelehnte Reichsdienstmannen, nicht auf Unbelehnte überhaupt bezogen haben kann.

Es blieb nun meines Wissens bei den bezüglichen Erörterungen bisher ganz unberücksichtigt, dass es in diesem nach Massgabe des Gesagten immerhin beachtenswerthen Texte im Landrechte heisst: *Der vierde ist der kunig von Behem des reiches schenck und sol dem kunig den ersten becher bieten; doch ist ze wissen, das der kunig von Beham kein kure hat, wann er nicht ein teutscher man ist; aber die vier sollen teutsch man sein von vatter und von muter oder von eintwederm;* im Lehnrecht aber: *Und der pfaltzgraff bey dem Reyn und der hertzog von Sachsen, der marggraff von Brandenburg, der hertzog von Beyern, der kunig von Beham, ob er ein teutscher man ist.*

Schon der früher berührte Umstand, dass der hier ganz zweifellos zunächst mit Rücksicht auf den Böhmenkönig geschriebene Schlusssatz des Landrechtes sich auch in den andern Texten findet, müsste die Ursprünglichkeit der Lesart fast ausser Frage stellen. Der letzte Zweifel muss aber schwinden bei einem Blick auf den Deutschenspiegel, wo es im Landrechte heisst: *Der chunich von Behaim des reiches schenke; ern hat aver dhein chure dar umbe, daz er niht taeutzhe ist;* und im Lehnrechte: *und der chunich von Behaim, ob er ist ein taeutzher man.* Wollen wir nicht zu der ganz unzulässigen Annahme greifen, es sei in diesem Texte nicht allein im Landrechte der König von Böhmen statt des Herzogs von Baiern, im Lehnrechte neben diesen gesetzt, sondern es sei für diesen Zweck auch auf den Wortlaut des Deutschenspiegels zurückgegriffen, so müssen wir anerkennen, dass der ursprünglichste Text den König von Böhmen nannte. Der Verfasser wird sich zunächst an die Verneinung im Deutschenspiegel gehalten,

dann aber mit Rücksicht auf Ottokar die Beschränkung hinzugefügt haben. Nach der Aenderung zu Gunsten Baierns musste die Verneinung fortfallen, während die Bedingung, wie schon bemerkt, immerhin stehen bleiben mochte, ohne gerade ungereimt zu sein, so wenig auch Veranlassung für sie vorlag, wenn schon ursprünglich der Herzog von Baiern genannt war. Im Lehnrecht war nach der Aenderung der Zusatz einfach zu streichen.

Blieb im besprochenen Texte der Herzog von Baiern im Landrechte ganz unbeachtet, so wird er im Lehnrechte später eingeschoben sein, ohne dass der Böhmenkönig beseitigt wäre. In der sehr beachtenswerthen Schnalser Handschrift findet sich im Lehnrechte der Herzog von Baiern an ungewöhnlicher Stelle zwischen dem Pfalzgrafen und dem Herzog von Sachsen, eine Verschiebung, die gleichfalls auf spätere Aenderung zu deuten scheint. Und in der derselben Classe angehörenden Chiemseer Handschrift glaubten wir in der Nennung des Königs von Böhmen zwar spätere Aenderung erkennen zu müssen, während doch wieder die Art der Erwähnung sich aufs engste dem Texte der alten Drucke anschliesst.

Nennen nun die beachtenswerthesten Handschriften der verschiedensten Classen den Herzog von Baiern, ist dieser selbst in dem einzigen Texte, in dem wir die Nennung des Königs von Böhmen als ursprünglich zu betrachten haben, schon neben diesem erwähnt, so ist gewiss anzunehmen, dass die Veranlassung zur Aenderung jedenfalls sehr bald nach der Abfassung des Rechtsbuches gegeben sein musste. Ich glaube aber noch weitergehen und behaupten zu dürfen, dass der Verfasser, noch ehe das Rechtsbuch ganz vollendet war, bereits den Herzog von Baiern als Schenk betrachtete. Ich stütze mich dabei auf den entsprechenden Grund, dass das in der zweifellos ursprünglichsten Fassung einer andern Stelle vorausgesetzt ist.

Schon Sitzungsber. 23, 125 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass Lhr. L. 41 die Schnalser Handschrift den ursprünglicheren Text erhalten haben muss. Es heisst hier: *Und so der chunich von tútschem lande vert, so mag er des riches marschalich wol den gewalt geben, daz er den pan an seiner stat lihe, daz ist der herzog von Sahsen; der sol daz tûn in Sahsen und in Durigen und in Hessen vnze an Pehem und uber*

al Franken swer der ist, der sein undertan ist. Und git im der chůnich den gewalt, daz er den pan lihet, so hat der schench reht, daz er den pan lihet uber al Swaben vnze an den Rein und biz durh die berge vntz enhalb Triende ein mile. So hat der phalnzgrave von dem Rein gewalt den pan ze lihen iensit Reins vntz fůr Metz ein mile und vntz an die Use und in Flandern lant. — Dise ere und ditze rehte habent die dri fursten, so der chůnich von tůtschem lande ist und so daz riche an chunich ist.

Alle andern mir bekannten Texte weichen hier insbesondere dadurch ab, dass sie statt des Schenken nochmals den Marschall nennen. Da die Stelle ganz selbstständig ist, so gibt der Deutschenspiegel keinen Anhalt. Ist S. eine der beachtenswertheren Handschriften, so würde doch ihr Ansehen an und für sich in keiner Weise massgebend sein können. Aber eine Erwägung des Inhaltes und der Fassung der Stelle selbst in Verbindung mit der Berücksichtigung noch anderweitiger Textabweichungen scheint mir mit voller Sicherheit die Ursprünglichkeit der Lesart in S. zu erweisen.

Dass der Herzog von Sachsen als Marschall nicht blos in Norddeutschland, sondern auch in Schwaben und Tirol den König vertreten solle, ist doch etwas so Ungereimtes, dass das bei nachlässiger späterer Aenderung des Textes stehen bleiben mochte, schwerlich aber ein selbstständig schreibender Verfasser darauf verfallen konnte. Den Werth der gesammten Stelle genauer zu prüfen, wird hier nicht unsere Aufgabe sein. Ich glaube nicht, dass ihr, etwa vom Pfalzgrafen abgesehen, feststehendes Reichsherkommen zu Grunde lag, möchte annehmen, dass der Verfasser sich da wohl nur durch einen Einzelvorgang, von dem er überdies nur ungenaue Kunde haben mochte, bestimmen liess. Ohne darauf für die Zeitfrage Gewicht zu legen, mag daran erinnert werden, dass der König 1275 einen Zug nach Italien beabsichtigte. Kam etwa auf dem Augsburger Tage die Vertretung des Königs während seiner Abwesenheit zur Sprache, so liegt die Annahme nahe, dass man dafür zunächst des Königs Schwiegersöhne, den Pfalzgrafen und den Herzog von Sachsen, in Aussicht nahm und das auf die Angabe eingewirkt hat. Mag das aber richtig sein oder nicht, eine Theilung der Vertretung des Königs in der Weise, dass

sie dem Pfalzgrafen links vom Rheine, dem Herzoge von Sachsen aber rechts vom Rheine, also auch über die schwäbischen Besitzungen des Pfalzgrafen selbst, zugestanden hätte, ist etwas den thatsächlichen Verhältnissen so Widersprechendes, dass natürlich nicht daran zu denken ist, es sei das wirklich Reichsherkommen gewesen oder auch nur für einen Einzelfall so bestimmt; dass aber weiter auch schwerlich nur das anzunehmen ist, der Verfasser habe auf einen solchen Gedanken verfallen können, wenn er auch noch so schlecht unterrichtet war.

Aber auch abgesehen vom Inhalte sprechen ganz ausschlaggebende Gründe für die Ursprünglichkeit der Lesart in S. Denn zunächst zeigt die ganze Gliederung der Stelle, dass dieselbe auf eine Dreizahl von Fürsten berechnet war. Für eine Fassung, welche von vornherein neben dem Pfalzgrafen nur den Marschall im Auge hatte, fehlte jede Veranlassung, das über diesen zu Sagende in solcher Weise zu zerlegen.

Weiter aber wird vor allem die Unsicherheit des Schlusssatzes in allen andern Texten zu beachten sein, welche sich nur daraus erklärt, dass die Ersetzung des Schenken durch den Marschall hier eine weitere Aenderung nöthig machte. Die schon erwähnte Chiemseer Handschrift hat trotzdem die nun ganz unpassende Lesart *die drey fürsten* beibehalten. Der Einfluss derselben zeigt sich auch noch im Texte der alten Drucke: *Diss recht hand auch die andern drey fürsten, wann das reych an eynem kunig ist.* Ist das ganz unverständlich, da der anderen Laienkurfürsten nur zwei, der Kurfürsten überhaupt fünf waren, so dürfte darin doch vielleicht die ursprünglichste Aenderung zu sehen sein. Die Worte nämlich: *so der chúnich von tútschem lande ist,* fehlen in allen mir bekannten Texten ausser in S., während sie doch zweifellos ursprünglich sind, da der ganze Abschnitt zunächst nur diesen Fall im Auge hat. Ihr Ausfallen scheint sich am leichtesten dadurch zu erklären, dass der Fertiger des Textes der alten Drucke, die Dreizahl und damit die ganze Stelle nicht verstehend, auf den Gedanken kam, die Rechte, welche nur dem Pfalzgrafen und dem Marschall bei Abwesenheit des Königs zugesprochen wurden, sollten im Falle der Erledigung des Thrones auch andern Kurfürsten zustehen. Andere Texte haben dann allerdings die Dreizahl ganz fallen lassen, doch nicht in übereinstimmender Weise; in

der Ambraser Handschrift heisst es: *Ditz reht hant die herren;* die meisten haben der Aenderung entsprechend: *die zwen herren;* doch findet sich auch hier noch in Folge der Aenderungen die unpassende Fassung, wonach vorher nur von Abwesenheit des Königs, im Schlusssatze nur von Erledigung des Thrones die Rede ist, ohne dass das durch ein *auch* in richtige Verbindung gebracht wäre.

Wird auf diese Gründe hin sich schwerlich bestreiten lassen, dass der Urtext neben dem Pfalzgrafen und dem Marschall auch den Schenken nannte, so wird es doch weiter keinen Augenblick zweifelhaft sein können, dass der Verfasser dabei als Schenken den Herzog von Baiern und nicht den König von Böhmen im Auge hatte. Schon das muss darauf hindeuten, dass Baiern gar nicht genannt ist, während alle andern deutschen Länder berücksichtigt sind; das erklärt sich leicht, wenn der Schenk ohnehin Herzog von Baiern ist. Es ist weiter doch fast selbstverständlich, dass eine Gewalt, die sich auf der einen Seite bis Trient, auf einer andern bis an den Rhein erstreckt, nur von Baiern aus geübt werden kann. König Richard mochte, gerade um Konradin und den ihn unterstützenden Baiernherzogen entgegenzutreten, Ottokar den Schutz des Reichsgutes bis zum Rhein übertragen (vgl. Palacky Formelbücher 264); dass ein zu Augsburg schreibender, alle pfalzbaierischen Ansprüche in auffallendster Weise begünstigender Verfasser auf den Gedanken gekommen sein sollte, dem Böhmenkönige die Vertretung des Königs in Schwaben und Tirol zuzusprechen, ist undenkbar. Endlich findet die sonderbare Auffassung, dass die Befugniss des Rheinpfalzgrafen sich nur auf die linksrheinischen Reichstheile erstreckt, doch nur eine genügende Erklärung, wenn die Vertretung in Baiern und Schwaben dem Herzoge von Baiern zugedacht war; war der Pfalzgraf zugleich Herzog von Baiern, so erklärt es sich leicht, wenn der Verfasser da nicht schärfer schied.

Es wird nun weiter zu beachten sein, dass nach Erwägung aller Umstände S. uns hier nicht allein den ursprünglicheren, sondern auch den ursprünglichsten Text erhalten haben muss. Es ist die Annahme offenbar nicht zulässig, es habe auch hier, wie bei den früher besprochenen Stellen, eine noch ursprünglichere, auf den König von Böhmen berechnete Lesart gegeben,

welche sich nur zufällig in keinem unserer Texte erhalten habe. Dort genügte die einfache Ersetzung des einen Fürsten durch den andern, verbunden mit einigen Auslassungen; und trotzdem wusste man nicht einmal die Aenderung so genügend durchzuführen, dass nicht Reste der zunächst auf den König von Böhmen berechneten Fassung zurückgeblieben wären. Hier dagegen ist die Annahme solcher Aenderung dadurch ausgeschlossen, dass die Fassung fast des ganzen Abschnittes sichtlich von vornherein auf den Herzog von Baiern als Schenken berechnet, bei der ganzen Anlage gar nicht abzusehen ist, wie hier eine bezügliche Aenderung hätte vorgenommen werden können, die dann überdies mit solchem Geschick hätte durchgeführt sein müssen, dass sie sich nicht durch die geringste Spur bemerklich machte. Es wäre denkbar, dass der betreffende Theil von Lhr. 41 einem ursprünglichsten Schwabenspiegel überhaupt gefehlt hätte; nicht aber, dass er dort eine auf den König von Böhmen berechnete Fassung gehabt hätte.

Es fragt sich nun, wie es zu erklären ist, dass ein und dasselbe Werk in seiner ursprünglichen Fassung hier den König von Böhmen, dort den Herzog von Baiern als Schenken betrachtete. Da die unserer Ansicht nach ursprünglichsten Lesarten nicht in ein und demselben Texte nachzuweisen sind, S. überall den Herzog von Baiern nennt, die ältesten Drucke aber schon den Marschall statt des Schenken haben, so könnte das allerdings die Annahme nahe legen, es habe einen nur auf Böhmen berechneten ältesten Text gegeben, in welchem Lhr. 41 b überhaupt noch nicht vorkam, welches dann in den ältesten Drucken aus einem spätern Texte ergänzt wäre. Eine weitere Unterstützung für diese Annahme scheint sich aber nirgends zu ergeben. Es mögen einzelne Theile des Werkes erheblich früher entstanden, es mögen insbesondere solche Stellen, welche, wie die fragliche, nicht auf dem Deutschenspiegel beruhen, erst später gearbeitet sein. Aber nichts deutet darauf, dass das Werk in einer unvollständigern früheren Gestalt schon in Umlauf gekommen sei. Insbesondere scheint Lhr. 41 b nirgends zu fehlen. Auch dass es sich hier um eine Stelle des Lehnrechtes handelt, fällt nicht ins Gewicht; denn eben auch im Lehnrecht fanden wir an anderer Stelle den König von Böhmen in ursprünglicher Fassung, es kann nicht etwa überhaupt erst

gearbeitet sein, als dieser im Landrecht bereits durch den Herzog von Baiern ersetzt war. Insbesondere aber spricht der Bestand des Textes, in welchem wir die Nennung von Böhmen als ursprünglich zu betrachten haben, durchaus gegen das Zurückgehen auf eine noch unvollständige Gestaltung des Werkes; der Text der alten Drucke ist eine der vollsten Formen, enthält fast alles, was erweislich dem Urtexte angehörig in spätern Formen ausgelassen wurde, und es würde sich leicht nachweisen lassen, wie durchaus unwahrscheinlich es sein müsse, dass seine Vollständigkeit durch spätere Ergänzung einer ursprünglich unvollständigeren Form gewonnen wurde. Sollte aber dennoch, was mir ganz unwahrscheinlich ist, eine unvollständige Form, der insbesondere Lhr. 41 fehlte, schon in Umlauf gekommen sein, so würde auch das für unsern nächsten Zweck wenig ins Gewicht fallen, da es sich nicht um die Entstehungszeit irgendwelcher Vorstufe, sondern des vollständig ausgewachsenen Werkes handelt, für welche dann Lhr. 41 nicht minder massgebend bleiben würde.

Die Erwägung aller Umstände ergibt doch als das durchaus Wahrscheinlichere, dass wirklich der zuerst in Umlauf gekommene Text an einzelnen Stellen noch den König von Böhmen nannte, an einer andern bereits den Herzog von Baiern im Auge hatte. Und gar so unerklärlich ist das doch nicht. Als der Verfasser Ldr. 130 und Lhr. 8 arbeitete, hatte er den Deutschenspiegel vor sich, liess sich zunächst durch diesen leiten. Dass dagegen Lhr. 41 ganz selbstständig gearbeitet ist, möchte ich nicht gerade in erster Reihe betonen. Aber ist schon nach der Stellung im Werke selbst eine spätere Abfassung anzunehmen, so kann es sich da auch um einen verhältnissmässig erheblichern Zeitabstand handeln, wenn, wie doch leicht der Fall sein mochte, die Arbeit nicht gerade in Massgabe der schliesslichen Ordnung vorschritt, sondern die ganz selbstständigen Abschnitte vielleicht erst nach Verarbeitung des im Deutschenspiegel Vorliegenden eingeschoben wurden. War der Verfasser inzwischen auf den Anspruch Baierns aufmerksam geworden, ging er auf denselben ein, so waren nun allerdings die bezüglichen früheren Stellen zu ändern. Bei den ersten in Umlauf gekommenen Texten wird das übersehen sein. Dann muss man freilich sehr bald darauf aufmerksam geworden sein,

da sich ja nur in einem einzigen der erhaltenen Texte die ungeänderte Fassung erhalten hat.

Es bedarf nun kaum eines Hinweises, wie überaus wichtig gerade diese Umstände für die Bestimmung der Entstehungszeit sind. Das, was den Verfasser bestimmte, Kurstimme und Schenkenamt nicht mehr dem Könige von Böhmen zuzusprechen, muss in die Zeit fallen, wo er mit seiner Arbeit beschäftigt war; und da sich die entscheidende Stelle in einem spätern Theile findet, muss das Werk selbst bald nachher vollendet sein. Um so wichtiger ist es, die veranlassende Thatsache festzustellen.

In dieser Beziehung ist hingewiesen auf die Wahl Richards, auf die Wahl Rudolfs, und auf den Augsburger Reichstag von 1275. Glaube ich mich für das letztere entscheiden zu sollen, so wird es nicht nöthig sein, genauer auf die Frage der baierischen Kur einzugehen. Gerade darüber ist in letzter Zeit so viel geschrieben, dass eine Einsichtnahme der bezüglichen Arbeiten und der in ihnen angeführten Belege leicht Jeden in den Stand setzen wird, sich selbst ein bestimmteres Urtheil darüber zu bilden, in wie weit die für meine Ansicht massgebenden Gesichtspunkte den uns erhaltenen Quellenzeugnissen entsprechen, wenn ich sie auch zum Theil nur kurz andeute.

Die Wahl Richards kann, wie ich denke, gar nicht in Frage kommen. Es handelt sich hier ja nicht darum, seit wann eine Veranlassung vorlag, dem Herzoge von Baiern überhaupt eine Stimme bei der Wahl zuzusprechen; dazu hätte nöthigenfalls die Theilnahme Heinrichs an der Wahl Richards genügen mögen. Auch nicht darum, seit wann von einer Siebenzahl ausschliesslicher Kurfürsten die Rede sein konnte; es ist zweifellos zuzugeben, dass dieser Umstand die Annahme der Abfassung schon unter Richard in keiner Weise verbieten würde. Die Frage ist vielmehr genauer dahin zu stellen, seit wann für den Verfasser Veranlassung vorlag, dem Herzoge von Baiern eine von den schon auf die geschlossene Siebenzahl abgegränzten Stimmen, und zwar gerade diejenige zuzuschreiben, welche man anderweitig dem Böhmenkönige zugestand. Dass dazu aber die Wahl Richards keinen Anlass bieten konnte, wird nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung keiner nähern Begründung bedürfen. Hatte früher insbesondere Busson,

Die Doppelwahl des Jahres 1257 S. 120, diesen Umstand bestimmter ins Auge gefasst, so erkennt Schirrmacher, Die Entstehung des Kurfürstencollegium S. 89, aufs unumwundenste an, dass jener die Frage mit überzeugenden Gründen gelöst habe. Scheint Schirrmacher geneigt, die Theilnahme Heinrichs noch auf das alte Recht aller Fürsten bei der Wahl zurückzuführen, so erklären Hädicke, Kurrecht und Erzamt S. 37, und Wilmans, Die Reorganisation des Kurfürstencollegium S. 54, dieselbe aus seinen Ansprüchen auf die pfälzische Kurstimme. Was da richtiger, mag für unsern Zweck dahingestellt bleiben; für diesen genügt es zu betonen, dass alle, welche sich in letzter Zeit eingehender mit der Frage beschäftigten, darin übereinstimmen, dass von einer Auffassung, wonach 1257 vom Herzoge von Baiern die sonst dem Böhmenkönige zugesprochene Kurstimme geführt oder beansprucht sei, nicht die Rede sein könne. In allen Aufzeichnungen aus der Zeit König Richards erscheint denn auch der Böhmenkönig als der siebte Kurfürst; von Ansprüchen des Herzogs von Baiern als solchen auf eine der sieben Kurstimmen ist vor der Wahl Rudolfs nirgends die Rede. Es ist gar nicht abzusehen, was in dieser Zeit den von seiner Vorlage so sehr abhängigen Verfasser des Schwabenspiegels hätte veranlassen sollen, die anfangs auch von ihm noch festgehaltene allgemeine Ansicht zu Gunsten des Herzogs von Baiern zu ändern.

Dazu konnte erst die Wahl Rudolfs Anlass bieten, wenigstens wenn sie wirklich so erfolgte, wie die Urkunde von 1275 angibt, *vocibus eorundem fratrum, ducum Bawarie, comitum palatinorum Reni, ratione ducatus pro una in septem principum ius in electione regis Romanorum habentium numero computatis.* Ist hier die Siebenzahl ausdrücklich festgehalten, war keine andere Stimme in Frage, so ist das allerdings gleichbedeutend mit der Ersetzung von Böhmen durch Baiern.

Dennoch möchte ich annehmen, dass nicht schon die Wahl selbst, sondern erst der auf dieselbe bezügliche Vorgang auf dem Reichstage zu Augsburg Veranlassung für den Spiegler wurde, auf jene geänderte Ansicht einzugehen. So weit wir das Hauptgewicht unserer Beweisführung nur darauf legen, dass das Rechtsbuch erst nach der Wahl Rudolfs vollendet sei, würde der Unterschied allerdings ohne Bedeutung sein. Aber abgesehen

davon, dass es doch überhaupt wünschenswerth ist, die Entstehungszeit möglichst genau festzustellen, wird das hier eben nach Massgabe unserer früheren Untersuchung doppelt wünschenswerth sein müssen. Bot die Wahl selbst dem Spiegler die Veranlassung, so müsste, da auch er anfangs noch den Böhmenkönig im Auge hatte, ein grosser Theil seines Werkes schon vor der Wahl geschrieben gewesen sein; und das würde für die Würdigung mancher Stellen sehr ins Gewicht fallen.

Es wird nun zunächst doch sehr zu bezweifeln sein, dass beim Wahlvorgange selbst die Ersetzung Böhmens durch Baiern schon so bestimmt zum Ausdrucke kam, als man das später in der Urkunde darzustellen für gut fand. Sehen wir von dieser ab, so fehlt uns jedes Zeugniss dafür, dass 1273 die Kurstimme zwischen Böhmen und Baiern streitig war, dass der Herzog statt des Königs zur Wahl gelassen wurde. Hätten die Procuratoren Ottokars sich bereit erklärt, gleichfalls für Rudolf zu stimmen, beziehungsweise in diesem Sinne ihre Stimme auf den Pfalzgrafen zu übertragen, so würde schwerlich irgend jemand das bestritten haben; musste oder wollte man trotzdem Ansprüche Herzog Heinrichs, bei denen es sich in erster Reihe wohl nur um eine Bestreitung des ausschliesslichen Rechtes seines Bruders handelte, berücksichtigen, so würde das voraussichtlich in einer Weise geschehen sein, welcher jede bestimmtere Beziehung gerade auf die böhmische Stimme gefehlt haben würde. Wurde diese nicht für Rudolf abgegeben, ergab sich damit die Möglichkeit, eine baierische Stimme zuzulassen, ohne die Siebenzahl zu überschreiten, so wird erst dadurch überhaupt zum erstenmale Veranlassung zu der Auffassung geboten gewesen sein, dass es gerade die böhmische Stimme sei, welche durch die Anerkennung einer baierischen Stimme in Frage gestellt werde. Und das kann doch schwerlich schon bei der Wahl selbst in voller Schärfe zum Ausdrucke gelangt sein. Wie wäre es sonst denkbar, dass Ottokar, der die Wahl bestritt, nicht gerade diesen Umstand gegen ihre Rechtmässigkeit geltend gemacht hätte? dass er in seinem Klageschreiben an den Pabst mit keinem Worte andeutet, dass man ihm die Stimme bestritten, dass eine unberechtigte zur Wahl zugelassen sei, sondern dass er, zweifellos von der Anschauung der Nothwendigkeit einer einmüthigen

Wahl ausgehend, dieselbe desshalb angreift, weil trotz des Einspruches seiner Boten eine ungeeignete Person gewählt sei? Der Gedanke liegt da doch sehr nahe, dass man in der Beurkundung von 1275 die Thatsache nicht gerade entstellt, wohl aber in ein anderes Licht gerückt, ihr erst jetzt die Bedeutung der Ausschliessung der einen Stimme durch die andere untergelegt, den Protest, den die Boten Rudolfs gegen die Wahl überhaupt erhoben, gerade auf die Abgabe einer Stimme für Baiern bezogen habe. Insbesondere die Unklarheit des Rechtes der wittelsbachischen Brüder in ihren Beziehungen zu einander ermöglichte da sehr leicht eine verschiedene Auffassung derselben Thatsachen. Hatte Heinrich auch an der Wahl von 1257 theilgenommen, ohne dass dadurch das Recht Böhmens irgend in Frage gestellt war, so mochte man um so leichter böhmischerseits jetzt erst nachträglich darauf aufmerksam werden, dass sich aus der Zulassung Baierns 1273 die Verneinung des eigenen Rechts folgern lasse.

Wenn aber auch wirklich schon 1273 von den Kurfürsten ausdrücklich entschieden sein sollte, dass gerade die sonst Böhmen zugesprochene Stimme für Baiern zu führen sei, so muss es doch sehr fraglich sein, ob diese Auffassung, wonach Böhmen nicht allein thatsächlich nicht für Rudolf stimmte, sondern überhaupt nicht stimmen durfte, nun so bekannt wurde, dass ein im Süden schreibender Verfasser daraufhin von der bisher festgehaltenen Ansicht abwich. Kein Geschichtschreiber weiss von einem Ausschlusse Böhmens von der Wahl; selbst die, wenigstens von Schirrmacher S. 117 so gedeuteten Worte *rege Bohemiae dempto* scheinen nur ein späterer Zusatz zur Erzählung des Matthias von Neuenburg zu sein; so weit von den Geschichtschreibern des Böhmenkönigs bei der Wahl gedacht wird, ist nirgends von seinem Ausschlusse, wohl aber von seiner Nichtzustimmung die Rede, wonach er also als Wähler betrachtet wird; vgl. Lorenz in den Sitzungsber. 17, 206.

Ungleich wahrscheinlicher ist es doch, dass auch für den Spiegler erst der Vorgang zu Augsburg massgebend war. Hier handelt es sich ganz bestimmt darum, ob den Herzogen von Baiern gerade die sonst Böhmen zugesprochene Stimme zukommt; es entsteht darüber ein Streit unter den beiderseitigen Boten, und nach allem Gesagten ist es doch sehr wahrscheinlich,

dass man hier zuerst allseitig von der Auffassung ausgi
dass wegen der geschlossenen Siebenzahl das Recht des ein
das des andern nothwendig ausschliesse. Und dazu kom
nun noch insbesondere, dass der Verfasser gerade zu Augsb
schrieb, dass das, was am Orte selbst vorging, sogleich
seiner Kunde kommen musste, dass er sich der Beachtung d
selben nicht wohl entziehen konnte, während es ganz unwa
scheinlich ist, dass die Ausschliessung Böhmens bei der W
selbst, wenn sie überhaupt in jenem Sinne stattfand, in weit
Kreisen Beachtung fand oder auch nur bekannt wurde.

Da Laband a. a. O. 22 gegen die Annahme, die Vorgä
von 1273 oder 1275 seien für den Spiegler massgebend
wesen, geltend macht, dass derselbe das Kurrecht Baierns
das Schenkenamt stützt, wovon damals gar nicht die Rede
wesen sei, so wird es nöthig sein, diesen Punkt noch insbes
dere ins Auge zu fassen. Es ist ganz richtig, dass uns je
Zeugniss dafür fehlt, für Baiern sei 1273 und 1275 ausser
Kurstimme auch das Schenkenamt beansprucht. Aber eben
wenig ist davon doch auch in früherer Zeit jemals die Re
Dagegen kann nach den bezüglichen Urkunden König Rud
von 1289 und 1290 gar nicht bezweifelt werden, dass in
Zwischenzeit Böhmen auch das Schenkenamt bestritten w
denn dieses, nicht die Kur tritt dabei ganz in den Vordergru
Will man daher diesen Umstand überhaupt als massgebe
betrachten, so lässt er sich nur für unsere Ansicht verwerth
insofern sich daraus Entstehung zwischen 1275 und 1289
geben würde. Behufs genauerer Feststellung der Entstehun
zeit würde umgekehrt vielmehr nur zu erwägen sein, ob
Umstand uns erlaubt, die Abfassung schon in das Jahr 12
zu setzen, auf welches andere Haltpunkte hinweisen.

Auf den ersten Blick scheinen sich da allerdings Bedenk
zu ergeben. Wenn mit der Kurstimme 1275 nicht auch
Schenkenamt Baiern zugesprochen wurde, so kann das ni
befremden. Das Amt stand seit so langer Zeit unbestritt
dem Könige von Böhmen zu, dass nur etwa für den Fall, d
dieser es mit seinen übrigen Reichslehen verwirkte, daran
dacht werden konnte, es auf Baiern zu übertragen. Die Ae
tung Ottokars scheint nicht vor Juni 1276 erfolgt zu se
vgl. Lorenz, Deutsche G. 2, 136. Jetzt stand das Amt allerdi

dem Könige zur Verfügung; und es wäre möglich, dass es etwa im September 1276 bei der Einigung Rudolfs mit dem Herzoge Heinrich, deren Bedingungen uns nicht genauer bekannt sind, Baiern in Aussicht gestellt wurde. Es könnte das den Schluss nahe legen, der Schwabenspiegel sei erst nach dem Jahre 1276 entstanden, weil damals zuerst die rechtliche Möglichkeit eines Ueberganges des Schenkenamtes auf Baiern vorlag.

Aber ich denke, dieser Schluss würde sich doch kaum rechtfertigen lassen. Dass der Uebergang wirklich erfolgte, ist durchaus unwahrscheinlich. Der Andeutung des Johann von Viktring, Ottokar habe die österreichischen Lande gegen Zurückstellung des Schenkenamtes aufgegeben, möchte ich nicht einmal die Bedeutung beilegen, dass das Amt damals besonders in Frage gekommen wäre. Denn dann müssten wir dasselbe doch auch bei dem Friedensabschlusse betont finden, was nicht der Fall ist. Es heisst hier einfach, der König soll Ottokar belehnen *de omnibus feudis, videlicet Boemia, Moravia et aliis quibuscumque, que progenitores sui et ipse ab imperio de iure noscuntur habere.* Das schliesst einfach das Schenkenamt ein, es sei denn, dass dasselbe schon ganz unabhängig von der Aechtung bestritten war. Dafür aber fehlt, vom Schwabenspiegel abgesehen, jedes Zeugniss; und war es dennoch der Fall, so konnte der Umstand nicht wohl unerwähnt bleiben. Man könnte dagegen einwenden, dann habe auch die Kurstimme im Frieden erwähnt werden müssen. Aber das Verhältniss ist doch ein anderes. Bezüglich des reichslehnbaren Amtes konnte der König sich verpflichten; die Zulassung zur Wahl war zunächst Sache der Kurfürsten.

Von einem Schenkenamte des Herzogs von Baiern wissen wir lediglich aus dem Schwabenspiegel, dann aus der bekannten Stelle im Lohengrin, deren Verfasser unmittelbar durch die Angabe des Schwabenspiegels beeinflusst sein wird, wie ich das wenigstens nach der Art und Weise, wie er die Erzkanzlerämter anführt, nicht bezweifeln möchte. Das muss doch die Annahme sehr nahe legen, dass es gerade nur das rasch verbreitete Rechtsbuch gewesen sein wird, durch welches die Ansicht aufkam, dem Herzoge von Baiern gebühre das Schenkenamt, und sich so festsetzte, dass man es für nöthig hielt, das früher unseres Wissens nie bestrittene Recht des Königs von

Böhmen 1289 ausdrücklich festzustellen. Freilich musste dann für den Spiegler selbst irgendwelche Veranlassung vorliegen, Baiern das Amt zuzusprechen. Diese war aber meiner Ansicht nach 1275 hinreichend geboten.

Allerdings legt Laband a. a. O. 22 Gewicht darauf, der Verfasser könne die Urkunde von 1275 gar nicht gekannt haben, da in dieser den Herzogen von Baiern die Stimme nicht als Schenken, sondern ausdrücklich *ratione ducatus*, als Nationalherzogen zuerkannt sei. Dem gegenüber möchte ich mich unbedingt der Ansicht anschliessen, dass der Ducat hier keineswegs im Gegensatze zum Schenkenamte, sondern im Gegensatze zur Pfalzgrafschaft betont ist. Weiter aber macht uns der Spiegler gewiss nicht den Eindruck, dass er sich viel um Urkunden und die genaue Fassung derselben kümmerte. Der Wortlaut der Urkunde mag ihm ganz unbekannt geblieben sein. Massgebend wird für ihn gewesen sein, was damals zu Augsburg selbst über die Vorgänge auf dem Hoftage erzählt wurde. Der Kern der Sache war der, dass auf dem Tage zwischen den böhmischen und baierischen Boten ein Streit um das Kurrecht ausbrach und darauf durch Kundschaft der Fürsten festgestellt wurde, man habe bei der letzten Wahl Baiern, also nicht Böhmen, die siebte Stimme zuerkannt. Mag man der Urkunde nun diese oder jene Tragweite beilegen, für einen Augsburger, der keinen Grund hatte, anderer Meinung zu sein, bei dem umgekehrt Begünstigung baierischer Ansprüche vorauszusetzen ist, musste das die Bedeutung haben, dass von nun an nicht mehr der König von Böhmen, sondern der Herzog von Baiern als siebter Kurfürst zu betrachten sei. Kur und Amt brachte man längst in nächste Verbindung; war auf dem Tage selbst auch vom Amte gar nicht die Rede gewesen, so konnte es selbstverständlich scheinen, dass der Herzog nun auch der Schenk sei. Und wurde dieser weitere Schritt nicht schon anderweitig gemacht, so lag er jedenfalls für den Spiegler ganz nahe. In seiner Vorlage fand sich der König von Böhmen gerade als Schenk den für die Wahl in Betracht kommenden Fürsten zugezählt; er selbst hatte sich dem in dem bereits gefertigten Theile seines Werkes angeschlossen; für ihn fielen der siebte Wähler und der Schenk durchaus zusammen; war der Herzog von Baiern gegen die böhmischen Ansprüche als

Wähler anerkannt, so war er damit für den Spiegler auch der Schenk. Und so wird es doch nicht befremden können, wenn er in dem ganz selbstständig gearbeiteten Abschnitte Lhr. 41 schlechtweg den Schenken nennt, wo er zweifellos den Herzog im Auge hat; wenn weiter bei der wohl ganz kurz nach Ausgabe des Werkes erfolgten Aenderung der früheren bezüglichen Stellen trotz der Ersetzung von Böhmen durch Baiern die Angabe über das Schenkenamt ungeändert belassen wurde.

Als Schlussergebniss glaube ich festhalten zu dürfen, dass Ldr. 130 und Lhr. 8 noch vor, Lhr. 41 aber bereits nach Mai 1275 abgefasst wurden. Die Erörterung über die Hoftage in Bischofsstädten ergab, dass Ldr. 137 nicht lange nach November 1274 geschrieben sein müsse. Beide Ergebnisse wurden durchaus unabhängig von einander gewonnen. Wie sehr nun ihr überraschendes Ineinandergreifen das Gewicht der Beweisführungen erhöhen muss, bedarf keiner Ausführung.

III.

Ueber die Wählbarkeit zum Könige heisst es Ldr. 123: *Die fursten suln kiesen einen kiunig, der ein vrier herre si unde also vri, daz sin vater und sin mûter vri gewesen si, und der vater und der mûter vri gewesen si, und suln nůt mitel vrien sin; si suln nůt sin man, wan der phaffen fursten man, unde suln mitel vrien ze man han.* In der entsprechenden Stelle Dsp. Ldr. 296 heisst es in Uebereinstimmung mit dem Sachsenspiegel nur: *Der chunich sol sein vrei und rechte geborn, so daz er sein reht auch behalten habe.* Die Vorlage gab also nur den Anhalt; in ihrer genaueren Fassung ist die Stelle selbstständige Arbeit des Verfassers des Schwabenspiegels. Und zwar eine recht sonderbare Arbeit, wenn man den Inhalt etwas näher ins Auge fasst.

Der Sachsenspiegel beschränkt sich auf die Betonung der rein landrechtlichen Momente der freien und ehelichen Geburt und der Vollkommenheit am Rechte. Ob er damit gerade habe sagen wollen, auch der freie Bauer könne König werden, mag dahingestellt bleiben; das Minimum, welches er verlangt, hat seine Bedeutung, wenn er dabei auch etwa nur an den Königssohn dachte, der ja von unfreier Mutter oder unehelich geboren

sein oder sein Recht verwirkt haben konnte. Die vorwiegend auf lehnrechtlichen Gesichtspunkten beruhenden Standesunterschiede, wie sie für das dreizehnte Jahrhundert vorzugsweise massgebend waren, lässt er einfach unberührt.

Dagegen wird nun gerade im engsten Anschlusse an diese im Schwabenspiegel die Wählbarkeit enger begränzt. Fänden wir da etwa die Angabe, der Gewählte müsse dem ersten Stande, dem Fürstenstande, angehören, so würde das selbst bei Annahme einer Entstehung nach 1247, aber vor 1273 kaum auffallen können. Nach dem Tode Heinrich Raspe's wurde allerdings die Krone angeblich zuerst dem Grafen von Geldern angeboten, dann der Graf von Holland wirklich gewählt; beide gehörten dem Fürstenstande nicht an, sondern dem der freien Herren. Da es sich dabei um eine Parteiwahl handelte, liess sich das immerhin als Unregelmässigkeit auffassen, zumal in Gegenden, wo Wilhelm nicht anerkannt war. Denn ich möchte doch kaum bezweifeln, dass man es früher als selbstverständlich betrachtete, dass der zu Wählende Genosse der Fürsten sein müsse. Von jener Ausnahme abgesehen gehören bis 1273 alle, die überhaupt als Candidaten für den Thron genannt werden, entweder dem Reichsfürstenstande an, oder sind doch, wie die bis 1235 ausser dem Reichslehnverbande stehenden Welfen oder wie die Mitglieder fremder Königshäuser, als Genossen der Fürsten zu betrachten. Dass man auf den Umstand auch später noch Gewicht legte, dafür scheint besonders bezeichnend, dass 1273 und wieder 1308 ein Graf von Anhalt als Candidat in Frage kam; handelt es sich da um das einzige dem Fürstenstande angehörende Grafenhaus, so ist für die Candidatur kaum ein anderes Motiv abzusehen, als dass man zwar einen Mindermächtigen wollte, sich aber doch scheute, in die Reihe der Nichtgenossen hinabzugreifen.

Andererseits würde es freilich auch bei Annahme der Entstehung vor 1273 nicht auffallen können, wenn der Schwabenspiegel auch den freien Herrn schlechtweg als wählbar erklärte. Es wäre ja immerhin denkbar, dass man wenigstens theoretisch an dem Satze festgehalten hätte, dass Freiheit für die Wählbarkeit genüge, was dann wenigstens für den Süden dem Stande der freien Herren entsprechen würde, insofern man dabei stillschweigend die Ritterbürtigkeit voraussetzte. So wird auch im

Friedensgesetze von 1235 vom Hofjustitiar nicht der Fürstenstand, sondern nur verlangt, dass er *libere conditionis* sei, wobei man natürlich nur die freien Herren im Auge hatte. Aber auch wenn der Spiegler sich gar nicht von einem allgemein anerkannten Satze leiten liess, wenn er seine Angabe nur auf die Thatsachen stützte, so hätte die Wahl Wilhelms immerhin ausreichen mögen, um auch den freien Herrn für wahlfähig zu erklären.

Was die Stelle so überaus auffallend macht, ist nicht, dass den freien Herren überhaupt Wahlfähigkeit zugestanden, sondern dass sie ihnen nur unter Bedingungen zugesprochen wird, welche bei der Masse der freien Herren gar nicht zutrafen. Für die Auffassung der Angaben des Schwabenspiegels über Standesverhältnisse, von der ich bei der Erörterung ausgehe, werde ich auf die Untersuchung in einer früheren Arbeit, Vom Heerschilde 145 ff., verweisen dürfen. Sind gegen dieselbe Einwendungen erhoben, so hoffe ich an anderm Orte mit voller Sicherheit nachweisen zu können, dass dieselben, wenn sie auch in gewisser Beziehung berechtigt sind, doch die Ergebnisse, welche hier beachtenswerth sind, nicht in Frage stellen können.

Im allgemeinen kennen die süddeutschen Quellen zwischen dem Fürsten und dem Ministerialen nur einen Stand, den der freien Herren, für welchen das Zusammenkommen der Eigenschaften der Freiheit und der Ritterbürtigkeit massgebend ist. Der Schwabenspiegel nun unterscheidet da nach dem Vorgange des Deutschenspiegels noch weiter zwischen Semperfreien oder Hochfreien, welche er zuweilen insbesondere als freie Herren bezeichnet, und Mittelfreien. Der Scheidungsgrund ist ein rein lehnrechtlicher; Hochfreie sind die freien Herren, welche nur von Fürsten belehnt sind; die freien Herren, welche auch der Hochfreien Mannen geworden sind, sind Mittelfreie.

Schliesst nun der Schwabenspiegel die Mittelfreien von der Wahl aus, so muss schon das im höchsten Grade auffallen, wenigstens dann, wenn wir in der Angabe nicht eine blosse persönliche Auffassung des Verfassers, sondern geltendes Reichsrecht sehen wollen. Zunächst ist diese Scheidung der freien Herren in zwei Stände dem sonstigen Sprachgebrauche der Zeit überhaupt fremd; wo nicht etwa wegen des Amtstitels die

Grafen besonders hervorgehoben werden, ist schlechtweg von freien Herren die Rede. Dann aber wäre doch kaum anzunehmen, dass man den bedeutenden Sprung vom Fürsten zum freien Herrn nicht gescheut, wohl aber vor der Scheide zwischen Hochfreien und Mittelfreien eingehalten haben sollte; wollte man sich nicht auf den Fürstenstand beschränken, so war nichts natürlicher, als den freien Herrn schlechtweg als wählbar zu erklären. Schon diese Umstände dürften doch für die Annahme genügen, dass uns hier nicht hergebrachtes Reichsrecht, sondern zunächst nur eine Ansicht des Verfassers vorliegt. Dann freilich kann es weniger befremden, wenn er einen auch sonst von ihm betonten Unterschied hier gleichfalls zur Geltung bringt.

Aber das genügt ihm nicht. Er macht noch weitere Unterscheidungen, die sonst selbst von ihm nie betont werden. Auch nicht alle Hochfreien sind wählbar. Zunächst nur solche, welche Mittelfreie zu Mannen hatten. Dadurch sind alle freien Herren ausgeschlossen, welche zwar selbst nur Lehen von Fürsten, aber keine andern freien Herren zu Mannen hatten. Da aber letzteres ein keineswegs selten vorkommendes Verhältniss gewesen zu sein scheint, so mag immerhin eine grosse Zahl der Hochfreien dieser Bedingung entsprochen haben.

Um so gewichtiger ist nun aber die weitere Forderung, dass der zu Wählende nur der Pfaffenfürsten Mann sein, also keine Lehen von Laienfürsten haben soll. Das finden wir sonst nur als Erforderniss des Fürstenstandes betont. An den freien Herrn wird die Forderung nie gestellt. Und die Lehensverbindung war eine so vortheilhafte, von beiden Seiten so gesuchte, dass wir wohl von vornherein annehmen dürfen, dass jeder solche Lehensverhältnisse, welche sein Stand ihm gestattete, auch thatsächlich eingegangen war. Für die mächtigsten freien Herren, auch wenn sie herzoglichen oder markgräflichen Titel führten, lassen sich Laienfürstenlehen nachweisen. Sehen wir von dem Ausnahmeverhältniss der Fürstengenossen (vgl. Heerschild 126 ff.) ab, so dürfte es überhaupt schwerlich Nichtfürsten gegeben haben, welche nur von Pfaffenfürsten belehnt waren. Wenigstens in der Zeit vor der Erledigung des Herzogthums Schwaben im Jahre 1268. Der Spiegler, wenn er früher schrieb, hätte demnach mit der einen Hand genommen,

was er mit der andern gegeben, hätte den freien Herren die Wählbarkeit zugesprochen, aber das an eine Bedingung geknüpft, welche durchweg nur bei Fürsten zutraf.

Ich will nun nicht bestreiten, dass es einzelne Ausnahmen geben mochte. Aber jedenfalls trifft das für Wilhelm von Holland nicht zu, den einzigen, der bis zur Wahl Rudolfs Veranlassung dazu geben konnte, auch freie Herren für wählbar zu halten. Die Grafen von Holland waren nicht blos Vasallen der Könige von England und Schottland, sondern auch des Herzogs von Brabant, dann insbesondere des Grafen von Flandern für Seeland. Wilhelm konnte nun als König nicht den Lehnseid leisten, wollte andererseits aber auch Seeland nicht aufgeben. Das wurde Veranlassung zu langdauernden Verhandlungen; gelang es 1250 dem päbstlichen Legaten, ihm Aufschub des Lehnseides zu erwirken, so suchte dann Wilhelm 1252, als er sich sicherer auf dem Throne fühlte, dem Handel dadurch ein Ende zu machen, dass er seinerseits der Gräfin von Flandern alle ihre Reichslehen absprach. Nun liesse sich allerdings etwa geltend machen, die Stelle des Schwabenspiegels sei eben von jemandem geschrieben, der Wilhelm nicht anerkannte, der ihn damit als ungeeignet zum Könige darstellen wollte. Das würde aber doch nur die Forderung erklären, dass der zu Wählende keines Laienfürsten Mann sein solle, wie das durchweg nur bei Fürsten der Fall war; dann hätte doch nichts näher gelegen, als die Wählbarkeit einfach an den Fürstenstand zu knüpfen, es wäre nicht abzusehen, wie jemand, der Wilhelm nicht anerkannte, überhaupt noch von einer Wählbarkeit freier Herren reden sollte, da diese, von jenem einen Falle abgesehen, bis 1273 nie in Frage kam. Noch Anderes liesse sich da geltend machen; wir werden die weitere Erörterung solcher Möglichkeiten uns ersparen dürfen, da die zutreffende Beziehung doch kaum einem Zweifel unterliegen kann.

So sonderbar die Angaben des Schwabenspiegels in ihrer allgemeinen Fassung erscheinen müssen, so leicht erklären sie sich, wenn wir annehmen, sie seien mit nächster Rücksicht auf König Rudolf geschrieben. Gerade auf ihn passen sie aufs genaueste. Die Grafen von Habsburg waren nicht Fürsten, sondern freie Herren; und zwar gehören sie zu denjenigen, welche der Spiegler als Semperfreie oder Hochfreie bezeichnet.

Sie hatten weiter Mittelfreie zu Mannen und zwar anscheinend in grösserer Zahl, als irgend ein anderes Grafenhaus; sind mir ausdrückliche urkundliche Zeugnisse bekannt, wonach die Grafen von Raperswyl, die Edeln von Rüssegg, Eschenbach, Schnabelburg, Wessenberg, Horburg zu ihren Vasallen gehörten, so würde sich das noch für manche andere freie Herren wahrscheinlich machen lassen. Die weitere Forderung, nur der Pfaffenfürsten Mann zu sein, wird freilich früher auch für die Grafen von Habsburg nicht zugetroffen sein. Etwaige Lehnsverbindungen zu den Herzogen von Zähringen waren allerdings durch das Aussterben derselben gelöst. Aber zweifellos waren, wie wohl alle schwäbischen Grafen, die Habsburger Mannen der Herzoge von Schwaben. Bei dem langen Zusammenfallen von Königthum und Herzogthum konnte das Verhältniss allerdings leicht in Vergessenheit gerathen. Aber es scheint doch noch beachtet zu sein, als nun Konradin wieder nur Herzog von Schwaben war. Nennt er 1269 den Grafen Rudolf seinen *fidelis* (Kopp, Reichsg. 1, 885), so wird bei dem Gewichte, das man auf den Ausdruck legte, an einer Mannschaft nicht zu zweifeln sein. Und 1271 bei einem Abkommen Rudolfs über die kiburgischen Lehen wird noch ausdrücklich betont, dass dieselben von dem Reiche oder dem Herzogthume Schwaben rühren (Kopp, Eidg. Urk. 19). Durch die Blutthat des Anjou war dieses Verhältniss gelöst. Dass Rudolf von irgend einem andern Laienfürsten Lehen hatte, ist weder zu erweisen, noch irgend wahrscheinlich. Gerade die Schwierigkeiten, welche sich für König Wilhelm aus dem Verhältnisse ergeben hatten, werden dazu beigetragen haben, dass man es bei den Wahlverhandlungen 1273 nicht ausser Acht liess, dass man, seit die Wahl eines Mindermächtigen ins Auge gefasst war, einmal auf den Grafen von Anhalt verfiel, der selbst noch Fürst war, dann auf den Grafen von Habsburg, der in Folge besonderer Verhältnisse bezüglich seiner Lehnsverbindungen gerade damals den Forderungen genügte, welche sonst in dieser Richtung nur an den Reichsfürsten gestellt wurden.

Passen die Angaben des Schwabenspiegels, von welchen nach dem Gesagten doch kaum in Abrede gestellt werden kann, dass besondere Verhältnisse auf sie eingewirkt haben müssen, nur auf Rudolf, so lag für einen diesem geneigten Verfasser

auch genugsamer Grund vor, bestimmter für dessen Wahlfähigkeit einzutreten. Zumal im Süden, wo man Wilhelm nicht anerkannt hatte, mochte es vielfach Anstoss erregen, dass der Gewählte nicht aus der Reihe der Fürsten genommen war, ein Umstand, der doch auch nach der Erhebung zum Könige zu beachten blieb; machte es sich doch jetzt zum erstenmale geltend, dass die Söhne des Königs nicht fürstlichen Ranges waren (Reichsfürstenstand 1, 112. 152. 179). Insbesondere aber wird gar nicht zu bezweifeln sein, dass der Umstand von dem die Wahl bestreitenden Ottokar geltend gemacht wurde; betont er in seinem Beschwerdeschreiben an den Pabst ausdrücklich, dass die andern Kurfürsten sich *in quendam comitem minus idoneum* geeinigt hätten, so ist es gewiss nicht gerade die Persönlichkeit Rudolfs, welche er als ungeeignet bezeichnen will; es ist zweifellos nur der Graf überhaupt, den er beanstandet; soll doch nach dem Chronicon Sampetrinum auch Ottokars Gemahlin bei ihren Vorwürfen nach dem Friedensschlusse vor allem beklagt haben, dass er sich *simplici comiti* unterwerfen musste. Alles das wird damals oft genug besprochen sein; man wird betont haben, was Rudolf, wenn er auch kein Fürst gewesen, doch vor fast allen andern freien Herren voraus gehabt habe. Daraufhin wird der Spiegler einen Satz formulirt haben, der, wie er auf keine frühere Wahl passt, sich auch bei keiner spätern beachtet zeigt; es ist begreiflich, wenn die Wahlfürsten sich durch denselben nicht abhalten liessen, in dem Nassauer und dem Luxemburger freie Herren zu wählen, welche Mannen von Laienfürsten waren.

Das Gesagte wird den Schluss rechtfertigen, dass Ldr. 123 erst nach der Wahl von 1273, aber schwerlich gar lange nachher geschrieben ist, da in der spätern Regierungszeit König Rudolfs kaum noch Veranlassung vorlag, durch so gekünstelte Angaben für sein Recht einzutreten. Das stimmt also wieder mit unseren früheren, auf 1275 deutenden Ergebnissen.

IV.

Ldr. 137 werden Nürnberg und Ulm als Reichsstädte bezeichnet, indem es heisst, der König möge mit Recht seinen Hof gebieten zu Frankfurt und zu Nürnberg und zu

Ulm und in andere Städte, welche des Reiches sind. Die Anführung von Frankfurt wird da zu keiner Zeit auffallen können. Wohl aber wird die Nennung von Nürnberg und Ulm von Seiten eines zu Augsburg schreibenden Verfassers dann befremden müssen, wenn wir von der Annahme ausgehen, das Rechtsbuch sei schon zur Zeit König Richards entstanden.

Zur Zeit König Lothars war es streitig, ob Nürnberg dem Reiche oder aber als Theil der fränkischen Erbschaft den Staufern gehöre. Wurde es während der Regierung dieser, wie das insbesondere das Privileg von 1219 (Huillard, Hist. dipl. 2, 700) ergibt, als Reichsstadt betrachtet, so kann das nicht auffallen. Wenigstens in den spätern Zeiten des Interregnum aber gehörte Nürnberg Konradin, der es, wenn er auch die Burggrafschaft 1267 als reichslehnbar anerkannte, wohl als Erbgut beansprucht haben wird. Seit wann, wissen wir nicht genauer; im August 1266 ersetzt er seinem Oheim Ludwig die Unkosten, welche demselben bei Erwerbung von Stadt und Burg Nürnberg erwachsen, ohne dass sich gerade ergäbe, die Erwerbung sei erst kurz vorher geschehen. Nach Konradins Tode kam dann Nürnberg mit seinem andern Gute an die Herzoge von Baiern, welche es bei der Theilung von 1269 in gemeinsamem Besitze behielten; vgl. Mon. Wittelsbac. 1, 235. Sobald das Reich aber einen allgemein anerkannten König hatte, scheint Nürnberg ohne weitern Widerspruch wieder als Reichsstadt behandelt zu sein. Dass Rudolf am Tage nach seiner Krönung unter Zustimmung des Pfalzgrafen den Burggrafen belehnte, wird dafür allerdings nicht ins Gewicht fallen, da die Burggrafschaft als reichslehnbar anerkannt blieb. Wohl aber, dass der König am 1. März 1274 dem Pfalzgrafen die einzeln aufgeführten Vergabungen Konradins bestätigt und dabei Nürnberg übergangen wird; vgl. Mon. Wittelsb. 1, 269.

Mag es von Ulm früher zweifelhaft gewesen sein, ob es zunächst Stadt des Reiches oder des Herzogthums sei, so ist wohl sicher anzunehmen, dass es während des ganzen Interregnum von allen Nächstbetheiligten zunächst als Stadt des Herzogthums Schwaben betrachtet wurde. Heinrich Raspe hatte sich 1247 vergeblich bemüht, die Stadt zu unterwerfen. In dem Vertrage, den die Bürger dann 1255 mit ihrem Vogte, dem Grafen von Dillingen, schlossen, wird wiederholt als

höherer Herr neben Kaiser oder König der Herzog von Schwaben genannt, insbesondere auch bezüglich der Abhaltung von Hoftagen. Wenn da herkömmliche Hoheitsrechte des Herzogthums nicht bestanden, so war gewiss damals, wo der Erbe des Herzogthums erst drei Jahre zählte, am wenigsten Veranlassung geboten, dieselben zu betonen. Wir werden es demnach schwerlich nur als eine durch die Erledigung des Reiches veranlasste Usurpation zu betrachten haben, wenn Herzog Konradin 1259 den Grafen von Würtemberg mit der ihm durch den Tod des Grafen von Dillingen heimgefallenen Vogtei zu Ulm belehnt; vgl. Ulmisches Urk.-B. 1, 93. 110. Zu Ulm hat er dann 1262 seinen ersten Hoftag als Herzog von Schwaben gehalten. Nach seinem Tode fiel es freilich mit dem gesammten Herzogthume dem Reiche heim und wird auch von Rudolf in den Privilegien von 1274 ohne Erwähnung herzoglicher Rechte einfach als Reichsstadt behandelt.

Im allgemeinen möchte ich nun gerade nicht bestreiten, dass auch ein zur Zeit König Richards Schreibender diese besondern Verhältnisse ausser Acht lassen, Nürnberg und Ulm schlechtweg als Reichsstädte bezeichnen konnte. Aber bei einem zu Augsburg schreibenden, baierischen Ansprüchen sichtlich geneigten Verfasser scheint mir die Annahme ganz unzulässig, er habe da die Ansprüche Konradins, dann seit dessen Tode die der baierischen Herzoge unberücksichtigt gelassen, sei ihnen gegenüber für das Recht eines Königs eingetreten, der in diesen Gegenden nie anerkannt war.

So weist uns auch das auf die Zeit König Rudolfs. Eine genauere Zeitbestimmung wird sich nicht daraus gewinnen lassen. Unter den nichtbischöflichen Städten waren Nürnberg und Ulm an und für sich die Hoftagsorte, an welche ein im Süden schreibender Verfasser zunächst zu denken hatte, auch wenn sie ihm nicht gerade durch neuere Ereignisse, wie etwa den Nürnberger Tag von 1274, näher gelegt waren. Bei seinem Aufenthalte zu Ulm 1274 hat der König wohl sicher keinen grössern Tag gehalten; 1276 ist ein solcher nicht gerade unwahrscheinlich, aber doch nicht bestimmter bezeugt; erst 1282 wird ein Hoftag zu Ulm ausdrücklich gemeldet. Der Annahme, das Rechtsbuch sei schon 1275 geschrieben, kann das natürlich nicht im Wege stehen.

V.

Was im Schwabenspiegel Ldr. 139 über **fürstliche Hoftage** gesagt wird, ist durchaus selbstständige Arbeit des Verfassers. Nicht leicht wird zu verkennen sein, dass auch diese Angaben überaus gekünstelte sind, dass der Verfasser sich dabei schwerlich durch feststehendes Reichsherkommen leiten liess, dass er dabei in ähnlicher Weise ganz besondere Verhältnisse im Auge haben musste, wie bei den Angaben über die Wählbarkeit zum Könige. Von einem Rechte, anderen Fürsten, insbesondere Fürstbischöfen Hof zu gebieten, konnte schon in früherer Zeit, wenn wir von Böhmen absehen, nur die Rede sein bei den Herzogen von Baiern und Schwaben. Seit dem Ausgange Konradins traf das also nur noch Baiern; und ich denke bei späterer Gelegenheit genauer nachzuweisen, dass für die Angaben des Rechtsbuches nur die besondern baierischen Verhältnisse massgebend sein konnten.

Es würde sich da weiter leicht erweisen lassen, dass in diesen Angaben vielfach weniger althergebrachte Rechte des baierischen Herzogthums, als neuere weitgehendste Ansprüche desselben ihren Ausdruck gefunden haben. Das stimmt nun durchaus damit, dass nach einer Reihe von Zeugnissen gerade zur Zeit Rudolfs unter Begünstigung des Königs eine Wiederherstellung und Erweiterung der herzoglichen Befugnisse, insbesondere auch den Bischöfen gegenüber, sehr bestimmt ins Auge gefasst, theilweise auch erreicht wurde. Darauf im allgemeinen näher einzugehen, würde hier kaum am Orte sein, da ja der Beweis, dass jene Angaben allerdings den Verhältnissen zur Zeit Rudolfs genau entsprechen, für unsern nächsten Zweck keine grössere Bedeutung hätte, wenn sich nicht zugleich erweisen liesse, dass entsprechende Bestrebungen vor der Wahl Rudolfs noch nicht verfolgt sein können. Und dafür würde es doch durchaus an Haltpunkten fehlen.

Beachtenswerth auch für die genauere Zeitbestimmung dürfte aber die Angabe sein: *unde sitzent bischove in sinem fürsten ampte, die suln sinen hof sůchen; also sprechen wir, ob diu stat, davon er fürste heizzet, diu in sinem fürsten ampte lit; swie vil er anders gůtes in sinem lande hat, da von sůchet er siner hoeve nůt.*

Liess sich der Verfasser bei dieser Angabe, wie doch nicht zu bezweifeln sein wird, durch Verhältnisse seiner Zeit bestimmen, so läge der Gedanke nahe, sie sei im Interesse dieses oder jenes Bischofes geschrieben, der sich gegen den Besuch baierischer Hoftage sträubte. König Rudolf selbst bezeichnet 1281 den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Freising, Eichstädt, Augsburg, Passau und Brixen als zum Lande Baiern gehörig (Mon. Wittelsb. 1, 338); dieselben sollten nach dem gleichfalls dieser Zeit angehörenden Urbarbuche des Herzogthums (Mon. Boica 36, 529) den Hof des Herzogs zu Regensburg suchen. Da könnte nun etwa der Verfasser den Bischof von Augsburg im Auge gehabt haben, dessen Bischofsstadt in Schwaben lag und der früher wohl schwäbische, nicht aber baierische Hoftage besuchte. Aber es macht sich im Schwabenspiegel so vielfach eine Parteinahme für baierische Ansprüche geltend, dass ich, von anderm abgesehen, schon desshalb nicht annehmen möchte, die Stelle sei im Interesse eines Bischofs zur Abwehr herzoglicher Anforderungen geschrieben.

Es wird vielmehr kaum zu bezweifeln sein, dass die Stelle geschrieben ist zur Abwehr von Ansprüchen Ottokars an die baierischen Bischöfe, also mittelbar zugleich im Interesse des Herzogthums. Da macht sich gerade jenes Verhältniss im weitesten Umfange geltend. Während ihre Bischofsstädte zu Baiern gerechnet wurden, unterstanden, zumal seit Ottokar auch Kärnthen erworben hatte, die Besitzungen vieler baierischen Bischöfe der Hoheit des Böhmenkönigs. Dieses Verhältnisses wegen wird derselbe sie auch als persönlich seiner Herrschaft unterworfen betrachtet, insbesondere Suchen seiner Hoftage von ihnen verlangt haben. Im Februar 1270 sind die Bischöfe von Bamberg und Passau auf seinem Tage zu Wien; ebenda im October dieselben mit dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe von Freising. Im December wird der Tag zur völligen Ausgleichung des Königs mit dem Erzbischofe nach Wien, also in die Hauptstadt des einen anberaumt; das pflegt sonst nicht der Fall zu sein, wo es sich um gleichgestellte Fürsten handelt. Beim Frieden mit Ungarn im Juli 1271 stehen ausser den Bischöfen von Prag und Olmütz auch die von Salzburg, Passau, Freising und Regensburg für den König ein und erklären,

ihn im Falle des Friedensbruches verlassen zu wollen, wie die ungarischen Bischöfe das bezüglich ihres Königs versprachen. Ottokar scheint die in Oesterreich und Kärnthen begüterten baierischen Bischöfe in ähnlicher Weise seiner Herrschaft unterworfen betrachtet zu haben, wie das bei den Bischöfen von Prag und Olmütz in ihren Beziehungen zum Böhmenkönige allerdings schon lange der Fall war.

Dass der Spiegler gerade diese Verhältnisse im Auge hatte, wird bei deren auffallendem Zusammentreffen mit seiner Angabe kaum in Abrede zu stellen sein. Für den Terminus a quo gibt das freilich keinen Halt; Veranlassung zu solcher Fassung war auch vor der Wahl Rudolfs schon gegeben. Denken wir uns aber auf Grundlage unserer früheren Untersuchungen das Werk im Jahre 1275 entstanden, so stimmt das ganz wohl; gerade zur Zeit des Augsburger Tages werden alle Beschwerdepunkte gegen Ottokar vielfach erörtert sein. Mehr Werth dürfte auf die Angabe wegen des Terminus ad quem zu legen sein; nach der Zurückstellung der Herzogthümer durch Ottokar im Jahre 1276 wäre kaum noch Veranlassung gewesen, jenes Ausnahmsverhältniss zu betonen.

Dagegen scheint nun allerdings eine andere der auf fürstliche Hoftage bezüglichen Angaben des Schwabenspiegels in so enger Verbindung mit einem urkundlich bezeugten spätern Vorgange zu stehen, dass mich dieselbe früher an eine spätere Abfassung des Werkes denken liess. Es heisst, dass im allgemeinen der Fürst das Recht habe, Grafen, freien Herren und Dienstmannen, welche Burgen und Städte in seinem Lande besitzen, seinen Hof zu gebieten: *und sint si in tůscher sprache nůt gesezzen, oder daz si in ahte tagen nůt dar gelangen můgen, si sint des hoves mit rehte ledic.* Daran erinnert nun doch in auffallendster Weise, wenn 1282 der Bischof von Chur bezeugt, er habe nie gehört, dass Graf Meinhard von Tirol *ad ducatum Bavarie vel Suevie pertinere* oder *iuri extra Montana exstitisse;* er wisse vielmehr, dass dessen Vorgänger sich zu Verona zu Recht zu stellen gehabt hätten und dass der Graf seine Grafschaft *ab episcopatu Tridentino habet, qui ad Italiam dinoscitur pertinere;* während damals auch vor dem Könige geurtheilt wurde, der Graf von Tirol solle mit zwei Fürsten oder Edeln

aus dem Gebirge erweisen, *cui terre attinere debeat vel cuius terre iure gaudere;* vgl. Mohr, Cod. dipl. 2, 9. 25.

Aber einmal würde doch die Annahme der Entstehung des Werkes in so später Zeit allen sonstigen Haltpunkten widersprechen. Weiter handelte es sich 1282 sichtlich um Ansprüche Baierns an Meinhard; seinem sonstigen Standpunkte nach würde der Spiegler sich aber schwerlich beeifert haben, für das Recht des Tiroler Grafen gegen den Herzog von Baiern einzustehen. Ist ein Zusammenhang allerdings nicht unwahrscheinlich, so konnte dieser sich ja eben so wohl daraus ergeben, dass die Angabe des Rechtsbuches auf den Vorgang von 1282, auf den ich anderweitig zurückzukommen denke, Einfluss übte, als aus dem umgekehrten Verhältnisse. Andererseits ist aber jene Angabe wieder so gekünstelt, fasst ein so selten vorkommendes Verhältniss ins Auge, dass wir billig fragen, was den Verfasser zu derselben veranlassen konnte, wenn sein Werk nach Massgabe der bisherigen Erörterungen 1275 entstanden ist.

Zweifellos würden auch da zunächst die Grafen von Görz in Frage kommen; in nichtdeutschem Lande ansässig, hatten sie doch auch in deutschen Landen ausgedehnte Besitzungen; bei keinem anderen, dem Gesichtskreise des Verfassers näher liegenden Grafenhause trifft das in gleicher Weise zu. Nehmen wir an, die Stelle sei ganz entsprechend der früher besprochenen im Interesse der Görzer Grafen gegen Anforderungen Ottokars geschrieben, so erklärt sich dieselbe leicht. Zweifellos suchte der Böhmenkönig auch sie als Unterthanen zu behandeln; 1270 waren beide Görzer Brüder auf dem Hoftage zu Wien, auf welchem Ottokar zuerst als Herzog von Kärnthen auftrat. Ist nun unsere Beziehung richtig, so wird die Stelle schwerlich vor 1275 geschrieben sein. Denn bis dahin fehlen alle Anzeichen für einen Gegensatz zwischen den Grafen und dem Böhmenkönig. Jetzt treten sie um so bestimmter auf; Meinhard ist selbst auf dem Augsburger Tage anwesend, seine Tochter wird dem Sohne Rudolfs verlobt; die Verlobung Alberts von Görz mit der Schwester des Grafen von Ortenburg im Mai 1275 erfolgt unter Umständen, welche kaum bezweifeln lassen, dass dieselbe darauf berechnet war, den Grafen den Gegnern Ottokars näher zu verbinden; vgl. Lorenz, Deutsche G. 2, 121.

Legte man damals auf die Grafen bezüglich des beabsichtigten Vorgehens gegen Ottokar besonderes Gewicht, so wird die Annahme gewiss nicht unwahrscheinlich sein, jene Angabe des Schwabenspiegels sei mit nächster Rücksicht auf die eigenthümliche Stellung des Görzer Grafenhauses so gefasst. So deuten auch diese Haltpunkte auf 1275 oder 1276.

VI.

Führte uns die Besprechung der Angaben über fürstliche Hoftage auf die Annahme, der Spiegler habe sich bei denselben durch die Rücksicht auf Beschwerden leiten lassen, welche gerade damals gegen Ottokar erhoben wurden, und sei dabei für die Gegner desselben eingetreten, so ist es mir nicht unwahrscheinlich, dass auch das, was er Lhr. 4 über Gesammtbelehnung eines Geistlichen mit dem Bruder sagt, durch solche Rücksichtnahme bestimmt war.

Den Ausgang für die bezüglichen Angaben bot eine Stelle des Sächsischen Lehnrechts 2 §. 6, welche der Verfasser des Schwabenspiegels aber offenbar nicht verstand, weil in seiner unmittelbaren Vorlage, dem Deutschenspiegel, die Worte *bi kore* ausgefallen waren. Redet der Schwabenspiegel von Belehnung durch fähige Geistliche und Frauen, nämlich Bischöfe. Aebte und Aebtissinnen, welche das Reichsgut in Folge der Wahl erhalten und den Heerschild davon haben, so ist das im Schwabenspiegel auf Geistliche und Frauen überhaupt bezogen, während die Erwähnung des Heerschildes derselben in der Vorlage ihm dann Anlass zu der Forderung gegeben zu haben scheint, dass sie ritterlicher Art sein sollen. Das führt ihn dann weiter zu einer Reihe ganz selbstständiger Bemerkungen. Er sagt, dass jeder Pfaffe von Ritterart auf Lebzeiten Lehen haben möge, nur dass er in der Verfügung über dasselbe an den Willen des Herrn gebunden sei. Weiter: *Und hat ein phaffe einen brůder, unde enphahet er ein lehen mit dem brůder mit einer lehens hant, unde hat ouch mit in nutz unde gewer, und sterbent si ane lehens erben, im belibet daz lehen reht in dem rehte, alse hie vor geschriben ist.*

Der Inhalt dieses Satzes hat allerdings nichts auffallendes. So weit ein Lehnrecht der Geistlichen überhaupt anerkannt

wird, ist natürlich nicht abzusehen, wesshalb das bei der Gesammtbelehnung nicht ebenso platzgreifen soll, wie in andern Fällen. Wir werden eher zu sagen berechtigt sein, es scheint das so selbstverständlich, dass es auffallen kann, dass der Spiegler es für nöthig hält, den Fall besonders zu erwähnen. Und das um so mehr, als dieser Fall zweifellos nur höchst selten vorkam. Die Gesammtbelehnung ist zu fassen als eine durch Billigkeitsrücksichten veranlasste Abweichung vom älteren strengeren Recht; ihr Zweck ist einmal, für den Unterhalt mehrerer Brüder zu sorgen, dann beim erblosen Tode des einen Bruders den lehnsfähigen Nachkommen der andern Erbrecht zu gewähren, das Gut dem gesammten Mannsstamme zu erhalten. Beim geistlichen Bruder entfallen diese Gesichtspunkte; für seinen Unterhalt war in der Regel durch Pfründen genügend gesorgt, und wenigstens lehnsfähige Nachkommen konnte er nicht hinterlassen. So wird der Fall der Gesammtbelehnung des Pfaffen mit dem Bruder ein so seltener gewesen sein, dass es, wenn auch immerhin möglich, doch sehr unwahrscheinlich ist, dass der Spiegler ohne bestimmtere Veranlassung auf ihn verfallen sein sollte. Deuteten nun unsere früheren Ergebnisse auf das Jahr 1275, lässt sich weiter nachweisen, dass gerade in diesem Jahre ein solcher Fall viel besprochen sein muss, so wird der Schluss doch kaum zu gewagt sein, dass eben dieser Fall die Angabe beeinflusst haben wird.

Es handelt sich um den Fall Philipps von Kärnthen, den einzigen im ganzen Jahrhunderte, bei welchem in Fürstenhäusern die Mitbelehnung eines geistlichen Bruders vorkommt. Es hat sich in Abschrift eine Urkunde erhalten, durch welche König Wilhelm 1249 auf Bitten Herzog Bernhards dessen Söhnen Ulrich und Philipp, Erwähltem von Salzburg, das Herzogthum Kärnthen *in solidum* leiht, so dass, wenn Ulrich ohne lehnsfähige Nachkommen stirbt, Philipp das Herzogthum, wie andere Herrschaften und Würden seines Vaters erhalten soll, *ad que et quos opere divina feliciter gubernandos habilitamus te de nostre plenitudine regie potestatis, quiescente prorsus obiectu, quod in Saltzburgensem archiepyscopum es electus, consecrandus aut etiam consecratus, ac quavis legalia contraria non obstante;* Böhmer Acta selecta 297. Ich habe schon früher die Echtheit der Urkunde zu vertheidigen gesucht; vgl. Reichsfürsten-

stand 1, 255 und die Anmerkung a. a. O., zu der ich bemerke, dass auch der einzige dort beanstandete Zeuge sich dadurch richtig stellt, dass nicht, wie ich annahm, von einem Grafen von Dietz, sondern von einem Herrn von Diest die Rede ist. Sollte aber auch die Urkunde unecht sein, so fällt das für unsern nächsten Zweck nicht ins Gewicht, insofern sie dann in den folgenden Decennien gefälscht sein muss, um den Ansprüchen Philipps zur Stütze zu dienen.

Gerade 1275 nun wurden diese Ansprüche Philipps, dessen man sich gegen Ottokar bedienen wollte, anerkannt. Am 27. Februar zeigt König Rudolf allen in Kärnthen, Krain und der Mark an, dass er dem Philipp die Lehen geliehen habe, *que de iure debet ab imperio possidere;* Böhmer Acta 323. Am Augsburger Hoftage nimmt Philipp als Herzog von Kärnthen Antheil. Noch im Januar 1276 erfolgte ein Rechtsspruch für Philipp gegen den Böhmenkönig, Böhmer Acta 326; weiterhin scheint man dann seine Ansprüche nicht mehr beachtet zu haben. Ist unsere Deutung der Stelle überhaupt richtig, so würde dieselbe demnach gleichfalls sehr bestimmt für Entstehung gerade im Jahre 1275 sprechen.

VII.

In den staatsrechtlichen Abschnitten des Schwabenspiegels tritt kaum etwas so auffallend hervor, als die ausserordentliche Begünstigung der besondern Vorrechte des Pfalzgrafen bei Rhein; nehmen wir dazu, dass, wie schon bemerkt, auch baierische Ansprüche besonders begünstigt werden, so wird kaum zu bezweifeln sein, dass vielfach Rücksichten auf den Pfalzgrafen Ludwig massgebend waren, wie dieselben bei einem zu Augsburg schreibenden Verfasser ja auch nicht befremden können.

Wenn der Schwabenspiegel dem Pfalzgrafen die erste Stimme bei der Königswahl zuspricht, so folgt er dem Sachsenspiegel. Ebenso kennt auch dieser schon den Pfalzgrafen als Richter über den König; ein Vorrecht, das dann im Schwabenspiegel Ldr. 121. 128. 130 wiederholt und weiter ausgeführt wird. In allen andern Angaben ist der Verfasser selbstständig. Nach Ldr. 130 hat der Pfalzgraf die Fürsten zur Wahl zu entbieten; nach Ldr. 125 kann ihn der König während seiner

Abwesenheit zum Richter über die Fürsten setzen; nach Lhr. 41 hat er bei Abwesenheit des Königs oder wenn das Reich ohne König ist den Bann zu leihen, weiter nach Lhr. 147 alle nichtfürstlichen Reichslehen, wenn ein Jahr seit dem Tode des Königs verflossen.

Auf eine genauere Untersuchung bezüglich der einzelnen Angaben hier einzugehen, würde den nächsten Zweck kaum fördern. Der Umstand, dass auf dem Nürnberger Tage 1274 solche weitergehende pfalzgräfliche Ansprüche zuerst, so weit wir sehen, auch vom Reiche wenigstens in einer Richtung anerkannt wurden, mag auf das Betonen im Schwabenspiegel eingewirkt haben. Aber es wird sich desshalb doch nicht behaupten lassen, dass nicht auch früher schon davon habe die Rede sein können; für einzelnes finden sich sogar bestimmte frühere Zeugnisse.

Was mir für unsern Zweck zu beachten scheint, ist einmal, dass gerade hier, wo das doch am nächsten gelegen hätte, der Fall zwistiger Königswahl und Thronstreites so wenig betont wird. Vorwiegend ist der Fall einer Abwesenheit des Königs aus Deutschland ins Auge gefasst; dieser konnte dadurch näher gelegt sein, dass, wie schon früher bemerkt, König Rudolf 1275 einen Zug nach Italien beabsichtigte. Nur Lhr. 147 wird der Fall zwistiger Wahl allerdings erwähnt. Es heisst, dass, wenn binnen Jahresfrist kein König erwählt oder wenn bei zwistiger Wahl der Streit um das Reich binnen Jahresfrist nicht ausgetragen ist, der Pfalzgraf die Reichslehen leihen soll. Wird dann aber weiter betont, dass die Beliehenen dadurch nicht des Pfalzgrafen, sondern des Reichs Mannen werden, dass der Pfalzgraf verjährte Lehen zum Nutzen des Reichs einziehen und sie einem anerkannten Könige wieder ausliefern soll, so wird doch auch diese Stelle eher für Entstehung in den ersten Jahren König Rudolfs sprechen. Da der Pfalzgraf jenes Recht wirklich geübt hatte, so mögen sich nach der Erhebung Rudolfs Zweifel und Anstände ergeben haben, welche zur Betonung jener, eigentlich selbstverständlichen Bestimmungen veranlassen konnten; während des Zwischenreiches selbst war das gewiss nicht in gleicher Weise der Fall.

Weiter aber würde die Einzeluntersuchung allerdings ergeben, dass die meisten der vom Pfalzgrafen beanspruchten

besondern Vorrechte in ihren Wurzeln nicht über das Interregnum und wohl vorwiegend nicht über die spätern Zeiten des Interregnum zurückreichen, dass sie allgemeiner, und insbesondere auch von der Reichsgewalt, erst zur Zeit König Rudolfs anerkannt wurden, und dass es demnach nicht wahrscheinlich ist, dass ein Werk, welches sie in so voller Ausbildung zeigt, wie der Schwabenspiegel, schon während des Interregnum entstanden sei.

Fassen wir alles Gesagte zusammen, so ist das **Ergebniss** ein günstigeres, als es bei ähnlichen Untersuchungen in der Regel zu erreichen ist. Ueberwiegend werden wir uns dabei damit begnügen müssen, den Entstehungszeitraum auf eine längere oder kürzere Reihe von Jahren zu begränzen. Der besonders günstige Umstand, dass wir eine vom Verfasser als kürzlich geschehen erwähnte Thatsache als zu Ende des Jahres 1274 fallend nachweisen können, dass weiter Ereignisse aus dem Mai 1275 auf das begonnene, aber noch nicht vollendete Werk eingewirkt haben müssen, ermöglicht es hier, auf ein bestimmtes Jahr hinzuweisen. Nach Massgabe der beiden zuerst besprochenen Haltpunkte wird das Werk im Jahre 1275, jedenfalls nicht früher, aber schwerlich auch viel später, vollendet sein. Damit stimmen die übrigen Untersuchungen überein; nirgends ergibt sich etwas, was jener Annahme widerspräche; dagegen mannigfache Unterstützung, insofern wir uns durchweg auf die Regierung König Rudolfs und zwar auf die früheren Zeiten derselben hingewiesen sehen. Insbesondere werden wir so oft an den Augsburger Reichstag im Mai 1275, an die damaligen Vorgänge, an die Fragen, welche damals im Vordergrunde standen, erinnert, dass der Gedanke nicht abzuweisen sein wird, der zu Augsburg lebende Verfasser sei durch das, was damals besonderes Interesse erregte, was er damals wohl leichter, als zu anderer Zeit, in Erfahrung bringen konnte, bei seinen staatsrechtlichen Angaben aufs wesentlichste beeinflusst worden.

XX. SITZUNG VOM 22. JULI.

Der Vicepräsident begrüsst das neu eingetretene Mitglied Herrn Prof. Tomaschek.

Das Bürgermeisteramt Vöcklamarkt sendet für die Weisthümersammlung das Marktbuch von Vöcklamarkt.

Herr Prof. Theod. Vogt in Wien ersucht die von ihm aus dem Nachlasse des Prof. Lott zur Herausgabe zurechtgemachte Schrift: ‚Lott's Kritik der Herbart'schen Ethik und Herbart's Entgegnung' in die Sitzungsberichte aufzunehmen.

Dem Herrn Regierungsrath Dr. Constant von Wurzbach wird für den XXVII. Band des biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich die übliche Subvention bewilligt.

Dem Herrn Prof. Dr. Savelsberg in Aachen wird ein Druckkostenbeitrag bewilligt zum Zwecke der Herausgabe seiner Studien ‚zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Royale de Belgique: Bulletin. 42e Année, 2e Série, Tome 36, Nrs. 1—12. (1873); 43e Année, 2e Série, Tome 37, Nrs. 1—5. (1874.) Bruxelles; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Kgl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. April 1874. Berlin; 8°.

Archives des missions scientifiques et littéraires. 3e Série. Tome I. 3e Livraison (1874). Paris; 8°.

Bergwerks-Betrieb, Der — Oesterreichs im Jahre 1873. I. Theil. (Tabellen). Herausgegeben vom k. k. Ackerbau-Ministerium. Wien, 1874; kl. 4°.

Berlin, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1873/74. 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, in Wien: Mittheilungen. Band XVII (neuer Folge VII). Nr. 6. Wien, 1874; 8⁰.
— Deutsche, für Natur- und Völkerkunde Ostasiens: Mittheilungen. 4. Heft. Yokohama, 1874; 4⁰.
Kurschat, Friedrich, Wörterbuch der littauischen Sprache. I. Theil: II. Band. 3. Lieferung. Halle, 1873; 8⁰.
Loewenthal, Eduard, Grundzüge zur Reform und Codification des Völkerrechts. Berlin, 1874; 8⁰.
Markus, Jordan Kaj., Pazmansdorf im Viertel unter dem Manhartsberg. Wien, 1874; 12⁰.
Pichler, Friedrich. Römischer Grabstein von Jemersdorf. Wien, 1874; 8⁰.
„**Revue** politique et littéraire" et „Revue scientifique de la France et de l'étranger". IVᵉ Année, 2ᵉ Série, Nr. 3. Paris, 1874; 4⁰.
Society, The Royal Asiatic, of Great Britain & Ireland: Journal. N. S. Vol. VII, Part. 1. London, 1874; 8⁰.
Verein, Siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvania. Anulu VII, Nr. 11–14. Kronstadt, 1874; 4⁰.



